Geschichte

der

Preußischen Politik

von

Joh. Gust. Droysen.

Fünfter Theil.

Friedrich der Große.

Dritter Band.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1881.

HG
D7927g

Friedrich der Große.

Von

Joh. Guſt. Droyſen.

Dritter Band.

353699
16.8.38.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1881.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Printed in Germany

Vorwort.

Friedrich der Große hat in der Reihe von Denkwürdigkeiten, in denen er die Geschichte seiner Regierung bis zum Jahre 1778 darlegt, das Jahrzehent nach dem zweiten schlesischen Kriege übergangen. Er sagt in dem Vorwort zu denen des Krieges von 1756—63: „seit dem Frieden von 1746 hatte ich darauf verzichtet, Geschichte zu schreiben, weil politische Intriguen, wenn sie zu nichts führen, nicht mehr Beachtung verdienen, als die Neckereien in der Gesellschaft, und die Einzelheiten der inneren Verwaltung bieten nicht genügenden Stoff für die Geschichte".

Wie man vom englischen, französischen, östreichischen, wie vom weltgeschichtlichen Standpunkt aus den Ursprung und die Peripetien dieses für Preußen so furchtbaren wie ruhmreichen Krieges der sieben Jahre auffassen mag, für die Geschichte der preußischen Politik steht im Mittelpunkt die Frage, was Friedrich II. zu einem „dritten schlesischen Kriege" führte oder zwang, um welche Alternativen es sich für ihn, für Preußen und Deutschland handelte, welche materiellen und moralischen Kräfte sein Staat und sein Volk ihm bot, daß er den Kampf wagen konnte.

Die folgende Darstellung, die vorerst bis zum Abschluß des Aachner Friedens führt, versucht, in immerhin breiter Exposition vorbereitend diese Punkte und ihre Zusammenhänge klar zu legen.

Mit dem Aachner Frieden ist die Situation vereinfacht, die entscheidende Frage fixirt, eine neue Gegenstellung der Mächte eingeleitet.

Nicht rascher, aber in schärferen Pulsen, mit immer schärferem Accent gegen Preußen drängen die Dinge weiter, bis die aggressive Ungeduld Englands 1753/54 die Kriegsflamme in Amerika entzündet, auf die Gefahr hin, daß sie nach Europa und ins Reich hinüberschlagen wird. Daß Friedrich II. die Neutralität des Reiches zu sichern versucht, führt sofort zu dem in Aachen vorbereiteten Parteiwechsel der continentalen Mächte, und mit Frankreich im Bunde sind die beiden Kaiserhöfe endlich so weit, die Projecte, zu denen sie seit 1746 in die Petersburger Allianz geeinigt sind, hinauszuführen.

Diese Schiebungen seit 1748, diesen Wechsel 1755, den dritten schlesischen Krieg, der ihnen folgt, wird der folgende Theil darlegen; ob den Krieg bis zu seinem Ausgang, vermag ich noch nicht zu übersehen.

Berlin, 19. März 1881.

Joh. Gust. Droysen.

Inhalt.

Seite

I. Zur Einleitung.

Übersicht 3

Die innere Politik 6

II. Erste Wirkungen des Friedens.

Die allgemeine Lage 49

Frankreich 55

Östreich 59

Rußland 66

Die Seemächte 78

Das östreichisch-russische System 106

III. Friedrichs II. diplomatische Defensive.

Die Reichsarmatur 139

Die Reichsgarantie 167

Die Garantie Englands 191

Die polnische Frage 238

Die schwedische Allianz 262

Versuche und Hindernisse. Winter 1746—47 292

England und Schweden 324

Katastrophen im Sommer 1747 346

Seite

IV. Der Ausgang des Krieges.

Friedensversuche 359
Die letzten Anläufe 381
Der Anmarsch der Russen 424
Die Präliminarien 459
Der Aachner Friede 490

Zur Einleitung.

Übersicht.

Für Preußen folgt dem Doppelfrieden von Dresden eine Friedenszeit von zehn Jahren.

Halkyonische Jahre hat man sie genannt. Sie waren reich an innerer Arbeit und ruhigem Gedeihen für Land und Volk, in der äußeren Politik nicht minder reich an Umstellungen und Bedrohungen, an oft höchst gespannter Thätigkeit, denselben auszuweichen oder den Weg zu verlegen.

Schon in den nächsten Wochen nach dem Friedensschluß sah sich Friedrich II. von neuen Wettern bedroht. Sie entluden sich nicht, aber die Wolken blieben, wuchsen fort und fort, zogen sich immer dichter zusammen. Ein dritter schlesischer Krieg schien unvermeidlich.

Er war es, nicht bloß, weil Maria Theresia Schlesien nicht verschmerzen konnte.

Nach dem ersten Kriege, beim Abschluß des Breslauer Friedens, hatte Friedrich II. geschrieben: „es handelt sich jetzt darum, die Cabinete Europas daran zu gewöhnen, uns in der Stellung zu sehen, die dieser Krieg uns gegeben hat; und ich glaube, mit vieler Mäßigung, mit vieler Sanftmuth gegen alle unsere Nachbarn werden wir es dahin bringen."

Es war ihm nicht gelungen; er hatte zum zweiten Mal den Degen ziehen müssen; nach einer Reihe glänzender Siege begnügte er sich in dem zweiten Frieden mit dem, was ihm der erste gewährt hatte. Er hoffte, es werde „ein Werk für die Dauer" sein. Die Cabinete Europas wurden nur um so eifersüchtiger und mißtrauischer wider ihn.

Seit Schlesien preußisch geworden war, begannen sie inne zu werden, daß damit das alte Staatensystem, wie es auf die Seemächte,

das alte Reichssystem, wie es auf Östreich gravitirt hatte, unhaltbar geworden sei, daß das eine wie andere, wenn man nicht eile, das Geschehene ungeschehen zu machen, sich unter immer weiteren Verschiebungen des Besitzstandes im Reich und in Europa neu gestalten werde, daß die junge preußische Macht die Belegenheit, das nächste Interesse, die Mittel habe, die neuen Systeme da wie dort zu entwickeln.

Auch die Mittel, die finanziellen wie militairischen.

Wenn in diesen Kriegsjahren Frankreich und die Seemächte ihren Verbündeten im Reich, in Italien, im Norden Subsidien zahlen mußten, um deren Rüstungen zu ermöglichen und nach ihren Zwecken zu verwenden, wenn der Wiener Hof von England und Holland vier, ja fünf Millionen Thaler jährlich bezog, so hatte Friedrich II. beide schlesischen Kriege ohne fremde Subsidien, ohne Erhöhung der Steuern, aus den gesammelten Überschüssen früherer Jahre führen können.

Und jetzt, nach dem Dresdener Frieden, reducirte er seine Armee nicht; sein Heer blieb wie jetzt so nach dem Aachener Frieden 1748 in der Friedensstärke von 135000 Mann; nach dem Verhältniß der Bevölkerung so viel, als wenn Frankreich für die Friedenszeit 600000 Mann bei der Fahne behalten hätte, während es selbst in der höchsten Anspannung der Kriegszeit nicht über 350000 Mann aufzustellen vermocht hatte.[1]) Und Maria Theresias „Militairplan" nach dem Friedensschluß von 1748 stellte sich die Aufgabe, die Armee auf einen Friedensstand von 108000 Mann zu bringen, zu deren Erhaltung 17 Mill. Gulden beschafft werden sollten.[2])

---

1) Frankreich hatte in dem ersten Kriegsjahre nur 208000 Mann (O. Podewils, Haag, 31. Jan. 1744, nach Lord Walpole an Robinson 5. Jan. 1741 in Coxe Mem. hatte es 200000 Mann und 30000 Milizen, es warb 45000 Mann zu jenen und hob zu diesen 30000 Mann mehr aus); im Jahr 1744 waren 318000 Mann unter Waffen (Chambrier, Paris 4. Jan. 1745); mit den 62000 Mann zur Ergänzung der Verluste von 1746 und den 32000 zur Formation von 51 neuen Bataillonen für 1747 erschöpfte es sich vollständig (Chambrier, Paris 17. Jan. 1747). Der Etat für 1754 giebt die Zahlungen für 226000 Mann, darunter 58000 Mann Milizen und 10000 Invaliden.

2) Arneth, Zwei Denkschriften der Kaiserin Maria Theresia (Archiv für österr. Gesch. XLVII. 2, p. 338). Die Kaiserin spricht von den Schwierigkeiten, die ihr von ihren Ministern gemacht werden: „Keiner davon wollte, ohnerachtet meinen wiederholten Anmahn- und Verordnungen, oder wußte eine Idee des künftigen Friedenssystems auszuarbeiten, obgleich alle zu erkennen einstimmig erklärten, 100000 Mann zur allgemeinen Sicherheit das Wenigste zu sein, wenn anders die Möglichkeit zulasse, dieselben zu unterhalten, bediente mich dahero des Grafen v. Haugwitz" u. s. w.

Mit dieser Friedensstärke Preußens war nicht bloß der bisherige Stand der Machtverhältnisse über den Haufen geworfen; sie war und wurde empfunden als ein Maß und Ausdruck dessen, was Preußen könne und wollen könne.

Aber stand es nicht jeder anderen Macht frei, in gleichem Verhältniß gerüstet zu sein?

Es war der peinlichste Punkt, den diese Frage traf.

Seit dem Kriege von 1745 und dessen Ausgang konnte man sich nicht mehr darüber täuschen, daß Friedrichs II. Glück, Raschheit, Verwegenheit, seine immerhin ungewöhnliche militairische Begabung doch nicht allein die großen Erfolge erklärte, die er gehabt. Wenn sein Staat auch nach der Erwerbung Schlesiens, dem Areal nach der zwölfte, der Bevölkerungszahl nach vielleicht der neunte in Europa, ohne Großhandel und große Industrie, bei nur mäßiger Entwickelung der agrarischen Cultur, bei nicht besonderer Ertragsfähigkeit des Bodens eine solche Armee erhalten, alles für den Krieg Erforderliche stets bereit haben, dazu noch jährlich bedeutende Summen in den Schatz abführen konnte und trotzdem der Wohlstand des Landes sich stetig hob, — wenn er eine große altösterreichische Provinz so rasch und sicher, wie es geschah, nach preußischer Art zu organisiren und in vollstem Maße ihre Anhänglichkeit zu gewinnen vermochte, — wenn er in Ostfriesland dem alteingerosteten ständischen Hader ein Ende zu machen und mit den neuen Formen, die er einführte, alle Kreise der Bevölkerung zu befriedigen verstand, — so mußte die Organisation und Verwaltung seines Staates, dessen kirchliches, militairisches, finanzielles System, das Ganze der inneren Politik Eigenschaften besonderer Art haben, solche, die vereint demselben eine Bereitschaft der Mittel, eine Einheit und Sicherheit der Action, eine Federkraft gaben, die andere Mächte, wie weit immer ihm an Größe, Reichthum, Handel und Industrie, ständischer Freiheit und parlamentarischen Garantien überlegen, nicht besaßen und gegebenen Falls nur in der Form von Surrogaten beschaffen konnten.

Damit ist die Frage bezeichnet, welche um die Mitte des Jahrhunderts überall wiederklingt. Sie mit einer kurzen Um- und Rückschau zu beantworten, ist hier die geeignete Stelle.

Die innere Politik.

Mag mit Recht den politischen und wirthschaftlichen Anschauungen unserer Tage das knappe, schroffe, hartgefugte Wesen des fridericianischen Staates bei Weitem nicht mehr als mustergültig, nur noch als Beispiel und Vorbild des „aufgeklärten Despotismus" historisch merkwürdig erscheinen, das, was mit diesem Staatswesen, wie es der Große Kurfürst begründet, Friedrich Wilhelm I. durchgebildet hatte, Friedrich II. zu unternehmen und durchzuführen vermocht hat, zeigt, was es in seiner Zeit und nach deren Maß bedeutete.

Wenn dieß Preußen der Jahre 1740—56 vor den anderen Staaten und Mächten etwas voraus hatte, so lag es in der Art, wie es das Problem, das den neueren Jahrhunderten ihre Signatur giebt, zu lösen versucht und verstanden hat. Das war wie die Stärke dieser jüngsten Macht, so ihre geschichtliche Berechtigung zu der Stellung, die sie sich errang.

Als jenes Problem eintrat, — es war in dem Jahrhundert der großen Concilien, der wiedererwachenden Studien, der transoceanischen Entdeckungen, der beginnenden Reformation — lag die Wucherfülle der überreichen und überreifen mittelalterlichen Bildungen über der abendländischen Welt, — Bildungen, die, wie vielgestaltig und tief hinab immer sie das wirthschaftliche und sociale Leben der Völker entwickelt haben mochten, sie nur um so mehr in kleine und kleinste Kreise zerlegt, die großen und beherrschenden Formen der öffentlichen Macht zerbröckelt und überwachsen hatten. Und der unvergessene Gedanke der Machteinheit war mit jedem neuen Versuch, sich als Imperium, als normännisches Kriegskönigthum, als ritterlicher Ordensstaat, als Monarchia Sicula geltend zu machen, nur um so eifriger bekämpft und um so mehr verdunkelt worden.

Es waren die Immunitäten, die todte Hand und die Erblichkeit, die Territorialität und die städtische Autonomie, endlich die ständisch Mitregierung und Selbstverwaltung an die Stelle des Staates getreten, ohne doch für dessen Einheit und Schutz, für dessen Fürsorge und starke Hand Ersatz geben zu können und zu wollen. Und der Scheinersatz, den die Kirche, in alle versäumten Pflichten und Competenzen des Staates eindringend, mit ihrem Kosmopolitismus, ihrem Gnaden-

schatz und ihren Strafen, ihren Heeren von Priestern und Mönchen bot, vollendete die Staatlosigkeit.

Mit den so verzettelten Functionen der öffentlichen Macht war das Recht zu privaten Gerechtigkeiten geworden, es war die Freiheit zu den Freiheiten und Privilegien, der gemeine Friede zu dem Selbstrecht und Faustrecht der herrschenden Classen entartet, die Massen unten, „die armen Leut", schutzlos, hülflos, hoffnungslos. Als Constantinopel fiel und der grandios organisirte Militairstaat der Osmanen erobernd die Donau hinauf an die Adria vordrang, schon Wien, Rom, Malta, das Westbassin des Mittelmeers bedrohte, sah das christliche Abendland mit Entsetzen, wie es, in aller Selbstherrlichkeit und Opulenz seines vielgeschäftigen Kleinlebens ohnmächtig, nur durch neue energische Machtbildungen zu retten sei.

Von dem an wurde der Gedanke des Staates und die ratio status der Impuls und das Maß alles politischen Ringens.

Anläufe genug sind gemacht, mit immer bestimmterer Fassung der Aufgabe, um die es sich handelte, sind die Versuche wiederholt worden, die gewordenen Zustände monarchisch oder republicanisch zu überbauen. Immer nur theilweise, nur vorübergehend gelang es. Die Momente, in denen für die versuchten Neugestaltungen die zäheste Hemmung lag, die eingewohnte, in altem Recht und Besitzstand begründete sociale Ordnung und Unterordnung, verstand dieselbe, wo sie monarchisch auftrat, nur obenhin zu treffen, nur höfisch zu machen, nicht durch neue Formen zu ersetzen, und der Monarch blieb nach wie vor durch die schwammig zähe Zwischenlage der herrschenden Classen von den Massen unten geschieden; — und wo sie republicanische Formen suchte, schlugen diese immer wieder in die des ständischen Wesens, der alten privilegirten Classen um, die dann, im besten Fall mit der Fiction, das Volk zu vertreten, das Regiment führten. Selbst das puritanische England, rasch zu dem cäsaristischen Protectorat Cromwells gesteigert, gab sich selbst auf, um der Herstellung des Parlaments, des Bisthums und des Königthums das Feld zu lassen. Selbst in der stolzen Monarchie Ludwigs XIV. traten, so wie er die Augen schloß, die alten Ansprüche der Feudalität, der Hierarchie, der erblichen Magistratur, der provincialen Stände wieder hervor, nach oben trotzend oder sich schmiegend, um nach unten desto mehr Herr zu sein.

So überall. Weder monarchisch noch republikanisch war der Gedanke des Staates zu Ende gedacht, waren aus ihm die Competenzen

der öffentlichen Macht entwickelt, organisirt und bis zu den Massen unten hinab wirksam gemacht worden, — Competenzen, die ihrer Natur nach nur der Staat zu handhaben die Pflicht, das Recht und die Mittel haben darf. Überall lag er noch wie im Gemenge mit denen der Kirche, der localen und territorialen Selbstherrlichkeiten, der Landtage und ihrer Ausschüsse, mit den Resten der feudalen Militärververfassung, mit der Besteuerung, Polizei, Gerichtsbarkeit von Corporationen, von Privaten; die ganze innere Verwaltung war noch ständisch. Wie sich die herrschenden Classen zum Staate verhielten, das hieß und war dessen Verfassung; und die Massen unten, — misera contribuens plebs, le pauvre peuple taillable, the swinish multitude oder wie sonst die Bezeichnungen lauteten, — mochten zufrieden sein, wenn man sie steuern, frohnden, als Soldaten oder Matrosen pressen und im Übrigen gehen ließ, wie sie konnten und wollten. Sein Recht, ihr tribunus plebis zu sein, hatte der Staat noch nicht erkannt.

Aus solchem Wust sich emporgearbeitet, sich die Formen geschaffen und die Organe erzogen zu haben, um alle Kreise und Schichten des Volkslebens unmittelbar zu fassen und umbildend zu durchdringen, — das ist es, was den fridericianischen Staat von allen gleichzeitigen unterscheidet, bis die anderen lernten oder versuchten, in Eile nachzuholen, was in Preußen in der schweren Arbeit eines Jahrhunderts geschaffen und erreicht worden war.

Dieser Staat war nicht aus dem Willen und der Anspannung einer Nation, die für ihre politische Existenz neue Formen suchte, noch auf der Grundlage eines einigen kirchlichen Bekenntnisses, eines natürlich zusammengehörigen und geschlossenen Gebiets, gleicher oder sich ergänzender Interessen erwachsen. Er war nicht die Herrschaft eines Landes oder Volkes über andere, die er unterworfen, noch die lose Personalunion verschiedener Kronen und Lande. Am wenigsten Combinationen der allgemeinen Politik, fürsorgende Beschlüsse der maßgebenden Mächte hatten ihn geschaffen.

Sein Anfang war, daß noch inmitten der wilden Erschütterungen des dreißigjährigen Krieges der starke Wille und die feste Hand eines Fürsten die dynastischen Rechte, deren Erbe er war, monarchisch zusammenfaßte und zu staatlicher Einheit umprägte.

In jenem Kriege des Kaiserhauses und der papistischen Reaction gegen die reichs- und landständische Libertät und das evangelische Be-

kenntniß waren die deutschen Lande, kaum eins ausgenommen, verwüstet, ausgesogen, entvölkert, war die geistige, sittliche, wirthschaftliche Cultur der Nation, die Nation selbst in Elend und Verwilderung untergegangen.

Und daß weder der Kaiser und der Papismus noch die Libertät und das Evangelium den Sieg davon trugen, sondern „die beiden Kronen" Frankreich und Schweden den Frieden erzwangen, mit diesem Frieden den verhängnißvollen Doppelgegensatz in dem jus territoriale und der Parität der Bekenntnisse als normalen Zustand des deutschen Wesens und als „Reichsgrundgesetz für immer" garantirten, schien die hundertfache Zerbröckelung, den politischen Tod in der Mitte Europas zu besiegeln; daß diese Mitte Europas politisch nichts mehr sei und könne, nur als ein weiter, wüster Sumpf zwischen den peripherischen Mächten todt liege, schien für das fernere System der Staatenwelt die Bedingung bleiben zu sollen.

War Deutschland wirklich ab und todt? war da noch zu helfen?

Nicht mehr von der Einheit des Reichs, von der kaiserlichen Macht und Vollkommenheit aus; Kaiser und Reich waren nur noch Namen und Schein, und der demnächst „immerwährende" Reichstag der Ausdruck dafür.

Nicht mehr durch das landständische Wesen, die ständische Selbstverwaltung, die ritterschaftliche und städtische Militärverfassung; daß die Stände in den Territorien weder militairisch noch finanziell hatten leisten wollen oder können, was nöthig war, hatte den Verlauf des Krieges so furchtbar, sie selbst nur noch leistungsunfähiger und in der Wurzel lose gemacht.

Am wenigsten von kirchlicher Seite her; in der Religion hatten die alten Gegensätze im Reich und in jedem Territorium ihren stärksten und giftigsten Ausdruck gefunden; der wilde Haß der alten Kirche gegen die neue, der doppelt wilde der Lutheraner gegen die Reformirten forderte, wenn dessen immer neuer Ausbruch gehemmt, auch in den Territorien und Gemeinden Frieden gehalten werden sollte, eine Autorität und Macht, die sie in ihren Schranken hielt und in diesen sie sicherstellte und schützte; und eine solche besaß Kaiser und Reich nicht mehr.

In dem Gedanken des Staates fand der Große Kurfürst das, was Noth that. Inmitten der allgemeinen Verkommenheit und Ohnmacht war dieser Gedanke der springende Punkt eines neuen Lebens.

Indem er seine Territorien, die vom Niemen bis zur Maas zerstreut lagen, staatlich einigte, steigerte er die Kraft jedes Einzelnen um die Wucht und die Mittel des Ganzen.

Er hatte in jedem ständische Verfassung und Verwaltung. Er vereinigte diese Stände nicht, wie in den kursächsischen Landen geschehen war, zu Einem Landtag. Indem er sie getrennt ließ, in ihrem Bereich das Interesse des Ganzen wahrzunehmen seine Commissarien und Beamten ihren Verwaltungen an die Seite setzte, schob er sie mehr und mehr aus der Mitregierung, auch der territorialen, aus ihrer politischen Bedeutung zurück.

Auf Grund des Reichsabschiedes von 1654, der alle Territorien im Reich zur unweigerlichen Leistung dessen, was zur Armatur nöthig sei, verpflichtete, forderte und erhielt er von seinen Territorien die Mittel zur Erhaltung eines Heeres.

Indem er ihre Leistungen für diesen Zweck in der Accise der Städte, der Contribution des platten Landes regelte und dauernd machte, war er in der Lage, an die Stelle der alten Lehnsmiliz und Bürgerbewaffnung, an die Stelle der für den einzelnen Fall gemietheten Haufen den miles perpetuus zu setzen.

Das stehende Heer, die Beamtung für die Accise und die Contribution, die Verwaltung der Domainen und Regalien, welche, — in Zeitpacht jene, diese unter besoldeten Beamten, — steigende Erträge brachten, — die fortschreitende Organisation des Finanz- und Cassenwesens in den Provinzen, die Statthalter in ihnen, endlich im Mittelpunkt und über alle, unmittelbar um die Person des Kurfürsten der Geheime Rath, — das war das feste Gerüst für die Einheit des Staates und die stetig wirkenden Hebel für deren weitere Steigerung.

Die Parität der Bekenntnisse, die der westphälische Friede zwischen den evangelischen und katholischen Reichsständen und für alle Reichsangelegenheiten zur Norm gemacht hatte, um den Reichsfrieden zu sichern, übertrug er auf die innere Politik seines Staates in der Art, daß jedes Bekenntniß und jeder von jedem Bekenntniß dort nicht bloß Duldung, sondern, unter dem Schutz der weltlichen Macht und ihrem Gesetz gehorsam, gleiches Recht und gleiche Geltung haben sollte. Tausende aus fremden Landen, die um ihres Bekenntnisses Willen ausgetrieben waren, zuletzt mehr als 15000 Hugenotten aus Frankreich, fanden in seinem Lande eine neue Heimath.

Endlich, indem er die Souverainetät seines Herzogthums Preußen

gewann, also fortan das Majestätsrecht über Preußen, das bisher der Krone Polen zugestanden, mit seinem landesherrlichen, dem Herzogsrecht, verband, war für seine dem Reich zugehörigen Lande dem jus territoriale des westphälischen Friedens, der nur noch formalen Bedeutung der kaiserlichen Gewalt gegenüber, gleichsam die Definition gegeben.

Auch in anderen deutschen Territorien wurden allmählich die verwilderten Feldfluren wieder bestellt, die Städte und Dörfer wieder aufgebaut, Handel und Wandel wieder rege. Und der Reichsfreiheit froh, mit der nach dem Landeshoheitsrecht des Friedensinstrumentes auch das kleine und kleinste Gebiet nun eine Welt für sich war, lebten die „im Reich" in den alten Formen und Unformen weiter, als müsse das Reich sie schützen und halten, das doch nichts anderes war als die Gesammtheit derer, die dem Reich wenig oder nichts zu leisten für „teutsche Freiheit" hielten.

Anders in den brandenburgischen Landen. Da galt es, die schwere Pflicht einer großen, zwingenden Gemeinschaft zu lernen. Wie hart es den Einzelnen, den Städten und Gutsherrschaften, den Territorien ankommen mochte, nicht mehr bloß für ihr Sonderinteresse zu leben, sondern es von dem Ganzen umschränkt und eingeengt, beherrscht, mit fortgerissen zu sehen, — sie mußten sich darin finden, sich daran gewöhnen, sie lebten sich allmählich zu einer Art Gemeingefühl und Gemeininteresse an diesem Staat zusammen, dessen Bedeutung sich ihnen mit den Tagen von Warschau, Alsensund, Fehrbellin, mit dem Potsdamer Edict von 1685 bezeichnete.

Schon ergriff auch die Wissenschaft den neuen Gedanken. Die historische Schule Conrings, die naturrechtliche Pufendorffs warf die althergebrachte privatrechtliche Auffassung des öffentlichen Rechts über den Haufen; sie erneuten die altrömische Lehre, daß die öffentliche Wohlfahrt das höchste Gesetz sei; alle Rechte der Einzelnen finden ihre Schranke an dem „gemeinen Wohl" (utilitas publica); sie können und sollen beseitigt werden, wenn das gesammte Volk darunter leidet; das ist das Maß, an dem alle Rechte und Privilegien zu messen sind, um so mehr, da viele nur ersessene Rechte, nur erschlichene Privilegien sind. Haben die Städte, die Gutsherren, die Stände, die Hierarchie obrigkeitliche Rechte, so sind sie in diesen nur die Bevollmächtigten des Staates, dessen steter Aufsicht und Controlle sie somit unterworfen, dem sie verantwortlich bleiben. Die höchste Staatsgewalt kann ihrer Idee nach nichts wollen, was dem Staatszweck widerspricht; sie ist da-

her unverantwortlich und steht über alle menschlichen und bürgerlichen Gesetze, wenn sie es auch für schicklich (decorum) halten wird, ihren eigenen Gesetzen Folge zu leisten. Auch das kirchliche Wesen ist innerhalb des Staates; es kann nicht zweierlei höchste Gewalt im Staat geben; und Christus hat seine Kirche nicht gestiftet, damit sie politische Gewalt habe und übe, so wenig wie der Staat den Glauben der unter seinem Schutz Lebenden darf bestimmen wollen. Daraus ergiebt sich Gewissensfreiheit für den Einzelnen, Unterordnung der Kirchen unter das Gesetz des Staates, dessen Aufsichtsrecht über sie.

So die neue Schule des Staatsrechts; sie fand in der soeben begründeten Universität Halle durch Christian Thomasius, den Kanzler v. Ludewig, Andere ihre Weiterbildung; sie wirkte dort Hand in Hand mit der neuen Theologenschule, die, dem dogmatischen Rigorismus abgewandt „das Evangelium leben" lehrte. Halle erzog dem fridericianischen Staat seine Beamteten, Geistlichen, Lehrer.

Dann nach der zu gütigen, bald ermattenden, in Prunk, Günstlingswirthschaft und Mißverwaltung dahinsiechenden Regierung des ersten Königs die jähe Umkehr, mit der Friedrich Wilhelm I. begann.

Er sagt einmal von sich, daß er nach den Principien verfahre, die er aus der expérience, nicht aus Büchern gelernt habe. Er hat an dem üblen Regiment seit Danckelmans Sturz zweierlei gelernt: wie nicht regiert werden dürfe, und worauf es ankomme, wenn der Staat sich erhalten und gedeihen solle. Sofort ging er an die inneren Reformen, mit denen er Schritt vor Schritt, unermüdlich arbeitend, mit festem Griff, mit entschlossener Durchführung des jedesmal Nöthigen und Möglichen seinen Staat in Ordnung brachte, — in solcher Weise gründlich, einheitlich, sachgemäß, daß sein größerer Sohn nur Einzelnes nachzubessern, da und dort zu ergänzen oder schon Vorbereitetes durchzuführen fand,[1]) zugleich das noch schwerfällige Gebilde mit dem Schwung seines Geistes und dem Hauch seines „Thatenruhms" belebend; — bis der furchtbare Krieg der sieben Jahre und dessen Nachwehen andere Aufgaben brachten, andere Mittel, neue Kräfte forderten, eine erste Probe, ob und wie weit die Form und der Ge-

1) Friedrich II. schreibt an seinen Bruder, den Prinzen von Preußen (April 1750) in Betreff der Armee: après ma mort vous en userez comme vous le voudrez, et si vous vous écartez des principes et du système que mon père a introduit dans ce pays, vous serez le premier qui vous en ressentirez (Oeuv. XXVI. p. 106).

danke des fridericianischen Staates die Antäusgabe in sich trage, sich in seiner Kraft zu verjüngen.

Daß bis zu jener schweren Krisis die Regierung beider Könige wie Eine Continuität ist, mag es rechtfertigen, wenn sie im Folgenden so besprochen wird.

Gleich in den ersten Monaten seiner Regierung hat Friedrich Wilhelm I. auf einen äußerlichen Anlaß hin einen Schritt gethan, der von großer principieller Bedeutung ist. In seines Vaters Zeit waren die Erträge der Chatullgüter und der Domainen für die Bedürfnisse des Hofes draufgegangen; man hatte, größere Erträge zu erzielen, deren Parcellirung und Vererbpachtung begonnen; es war die altdynastische Ansicht, daß die Domainen Privatgüter, Hausvermögen der Landesherren seien. Friedrich Wilhelm I. verfügte, daß die Domainen für immer unveräußerlich, daß alle jetzigen und künftigen Erwerbungen der Krone einverleibt, daß die Chatullgüter aufgehoben und als rechte Domainen und Kammergüter bei der Krone sein und bleiben, jeder Nachfolger in der Krone auf dieß Hausgesetz verpflichtet sein solle. Damit wurde hier, und hier zuerst, das feudale Gemenge von öffentlichem und privatem Recht, aus dem sich die Zwitterstellung namentlich der deutschen Fürstenhäuser ergeben hatte, durchschnitten; mit diesem Hausgesetz ist der König von Preußen, wie unumschränkt er regieren mag, nicht mehr der größte Gutsbesitzer seines Landes; es soll nichts Privatrechtliches und Dynastisches mehr an ihm haften, die Krone kann und soll keinen anderen Inhalt und keinen anderen Zweck haben als den Sonderinteressen der Einzelnen, der Stände, der Territorien gegenüber die überdauernde Einheit des Ganzen, dessen Macht und Regiment zu sein; ihr Träger soll nur König und ganz König sein.

Er hat gesehen, wie die Politik des Vaters sich von den Einflüssen fremder Höfe, von deren Subsidien hatte bestimmen lassen, wie, während die preußischen Regimenter am Rhein und in Italien für fremde Mächte kämpften und siegten, fremde Kriegsvölker, Schweden, Russen, Polen, Sachsen durch die Marken zogen, ohne auch nur darum anzufragen. Es gilt ihm vor Allem, militairisch so stark zu sein, wie es irgend die Mittel seines Staates erlauben; er will sich „manuteniren" können. Er stellt seine ganze Verwaltung auf Ordnung und Sparsamkeit, auf ein Finanzsystem, das zugleich ergiebig ist und befruchtend wirkt um desto ergiebiger zu werden. Er erkannte, daß vor Allem der kleine innere Verkehr, der Fleiß und Erwerb der kleinen Leute,

große Ergebnisse bringe; daher seine rastlose Sorge für den Anbau und die Cultur des Landes, für die Industrie in den tagtäglichen Dingen, für die Förderung alles dessen, was die Erwerbfähigkeit der unteren Classen in den Städten und auf dem platten Lande mehrt und erleichtert.

Wie elend war überall noch deren Zustand; sie waren tief in Schmutz, Dürftigkeit, Roheit, Indolenz versunken, und ihre nächste Obrigkeit, die Gutsherren auf dem platten Lande, die Magistrate in den Städten, die einen so lässig und selbstsüchtig wie die anderen. Noch nirgend griff die schützende und fürsorgende Hand des Staates bis zu denen hinab, die nur er gegen die Mißverwaltung und Ausbeutung ihrer Herren schützen konnte und schützen mußte, gegen diejenigen, welche Obrigkeit über sie doch nur im Namen und in der Pflicht des Staates sein durften. Es genügte nicht, daß Prälat, Ritterschaft und Städte aufgehört hatten in ihren Landtagen ein ständisches Recht der Mitregierung zu üben; es mußte „der injustice derer bemittelten Stände über die unbemittelten" ein Ende gemacht, es mußten die Gutsherrschaft so gut wie die Stadtverwaltungen unter die Controlle des Staates und seiner geordneten Beamtungen gestellt werden.

In dem Sinken der städtischen Accise war zu ersehen, daß in der „Selbstverwaltung" der Städte ein arger Schaden stak.

Die wenigen Familien, aus denen sich der Rath in geschlossenem Wechsel bildet, sehen sich als die Herren der Kämmereidörfer, städtischen Mühlen, Krüge, Ziegeleien u. s. w. an; nach ihrem Belieben und Interesse verwalten sie, machen sie Anleihen, legen sie Steuern auf; der Wohlstand der Einwohner sinkt, ihr Erwerb erlahmt, sie wissen sich nicht mehr zu helfen; und der Ertrag der Accise bleibt weit und weiter hinter dem zurück, was der Staat fordert. Da ist es eine der segensreichsten Maßregeln, daß der König in das Cassawesen der Städte, in ihre Rathsbestellung, in ihre Selbstverwaltung eingreift, ihre Schulden in Ordnung bringt, theilweise selbst übernimmt, daß er seinen Commissarius loci bestellt, des Weiteren Acht zu haben und fürzusorgen. Den Söhnen des städtischen Patriciats bietet für das, was sie verlieren, der Civildienst des Staates geeigneten Ersatz.

Dann das platte Land. Freilich die Gutsherren sind vermögensrechtlich darauf gestellt, Dienst und Leistungen von ihren Gutsunterthanen zu fordern; das ist ihr erbliches Lehen, für das sie von Alters her am Hofe und im Rath der Landesherren zu dienen, im Kriege

Reiterdienst zu leisten die Pflicht hatten und der Theorie nach noch haben. Der Staat würde sich selber schädigen, wenn er sie in ihrem Vermögen schädigen wollte; er muß sich mit ihnen so auseinandersetzen, daß ihr und sein Interesse dabei bestehen können. Es geschieht in der Form der Allodification der Lehen: gegen eine mäßige jährliche Zahlung giebt der König seine oberlehnsherrlichen Rechte, das des Heimfalls eingeschlossen, auf; als Allod kann das Gut, nun Eigenthum des Besitzers, verkauft, vertauscht, zerstückt werden und erhält damit einen höheren Werth. Wo, wie in Ostpreußen, durch Pachtung oder amtsweise Kammergut in Masse in die Hände adliger Familien übergegangen ist und wie zu Lehen besessen wird, haben die Inhaber den Nachweis ihres Besitztitels zu liefern; viele Tausende von Hufen kommen damit wieder an den Staat zurück; es wird streng untersagt, je wieder Edelleute als Amtpächter zuzulassen.

Noch bleibt für das platte Land ein zweiter Schritt zu thun: denn der König sieht „sein eigenes höchstes Interesse darin, das Beste in Aufnahme seiner Unterthanen zu fördern." Freilich ist da der Landrath, von den Kreisständen präsentirt, vom König ernannt, ein königlicher Beamter; aber wenn er auch nach Recht und Ordnung in seinem Kreise zu sehen hat, er ist selbst Gutsherr, und dem Gutsherrn gelten seine Bauern und Kossäthen dafür, an die Scholle gebunden, da und dort selbst leibeigen, überall zu den Diensten und Frohnden geboren zu sein, die er als ihre „Obrigkeit" von ihnen zu fordern hat. Wie da helfen? In seinen Domainen, seinen Amtsdörfern, konnte der König die Hörigkeit einfach aufheben, die Ablösung der Hand- und Spanndienste einleiten, dafür sorgen, daß das Amt selbst desto mehr Gespanne hielt; die Gutsherren waren weder im Stande noch geneigt in gleicher Weise zu verfahren. Wenigstens den rohesten Ausschreitungen des Herrenrechtes trat das „Prügelmandat" des Königs entgegen. Schon mehr war, daß auch für die Gutsunterthanen der Schulzwang eingeführt wurde; trotz alles Widerstrebens mußten die Gutsherren als Patrone in ihren Dörfern für Schulen sorgen; der König gab Zuschüsse, wo ihre Mittel nicht ausreichten. Den entscheidenden und völlig durchgreifenden Schritt that die militairische Organisation, die der König durchführte.

Es galt den Gegensatz des Miliz- und Werbesystems, der bisher in immer neuen Schwankungen und Entartungen das Heerwesen beherrscht hatte, auszugleichen.

Das Werbesystem bestand darin, daß Entrepreneurs — man denke an die Zeiten Wallensteins und Tillys — durch Obersten und Hauptleute, die sie an der Hand hatten, dem „Kriegsherrn" eine Armada zusammenbrachten, allerlei Volk, edel und unedel bis zum Gesindel hinab, — Soldatenrepubliken von Compagnien und Regimentern, völlig außer dem sonstigen bürgerlichen und rechtlichen Zusammenhang, auf die der Staat, als dessen bewaffnete Macht sie gelten sollten, kein weiteres Recht hatte, als der mit dem Entrepreneur geschlossene Contract ihm gab, — ein Prätorianerthum bedenklichster Art, auch dann noch bedenklich genug, wenn der Kriegsherr selbst den im „Gewerb" erfahrenen Obristen und Hauptleuten „Commission" gab, „offene Briefe" (Patente), welche die ihnen ertheilte Befugniß und Charge documentirten. Auch des Großen Kurfürsten Armee war so begründet worden, und er hatte mit seinen Regimentsinhabern, den alten Derfflinger mit eingeschlossen, schwer genug zu ringen gehabt, bis sie sich der Clausel in ihrer „Capitulation" fügten, sich so zu verhalten, „wie es Unsere ergangenen Verordnungen oder welche Wir noch ferner ergehen lassen möchten, erfordern."

Dem gegenüber die Miliz, das Aufgebot im Wesentlichen der ländlichen Bevölkerung, da die der Städte, wenigstens die Angesessenen und Bürger, die Mauern und Thore ihrer Stadt zu vertheidigen hatten. Man war mit dem Aufgebot nirgend — allenfalls Schweden ausgenommen — zu festen und militairisch brauchbaren Formen gekommen; und wenn man, wie in Frankreich seit Louvois geschehen war, die Aufgebotenen zu Soldaten zu machen versuchte und sie doch Milizen bleiben sollten, so hatte man das Land und dessen Anbau, den Staat und dessen Einkommen nur zweifach geschädigt.

Friedrich Wilhelm I. suchte und fand einen Weg, aus beiden Systemen, die auch in Preußen bisher ziemlich wüst neben einander herliefen, ein neues zu schaffen.

Er hob die Miliz völlig auf, ihm schienen nur geschulte Soldaten wirklich brauchbar; er hielt das Princip der allgemeinen Pflicht fest, das ihr zu Grunde lag.

Bisher war fast nur im eigenen Lande geworben worden; „zur Schonung der eigenen Unterthanen" befahl er nur noch im Ausland zu werben, in dem Umfange, daß die größere Hälfte der Mannschaft in jeder Compagnie und Escadron aus Geworbenen bestehen solle. Die kleinere im eigenen Lande aufzubringen, richtete er das Canton-

wesen ein (1. Mai 1733). Jedes Regiment erhielt in der Umgebung seiner Standquartiere eine bestimmte Zahl von Feuerstellen, 5—6000 das Infanterie-, 1800—1900 das Cavallerieregiment compagnieweise angewiesen, aus denen die sämmtliche männliche Jugend zu dem Regiment „enrollirt" wurde. Aus diesen Enrollirten, wenn sie zu ihren Jahren gekommen waren, entnahm das Regiment seinen jährlichen Ersatz in der Art, daß nur die größeren Leute (über $5^1/_2$") eingezogen werden sollten. Aber auch von diesen nur die abkömmlichen, also nicht die schon mit einem Bauern- oder Kossäthengut angesessenen, nicht die einzigen Söhne von Bauern u. s. w., aus den Städten nicht die Hausbesitzer, Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbtreibenden u. s. w. Es sind im Wesentlichen die jungen Leute ohne selbstständige Beschäftigung, jüngere Söhne, Knechte, Tagelöhner, Gesellen, die, auch wenn sie nicht eingezogen werden, dem Gutsherrn, dem Amtmann, dem Meister, kurz ihren Brodherren dienen müssen.[1]) Und wenn sie im Regiment dienen, so ist des Königs Meinung, sollen sie es besser haben als daheim; die meisten, schreibt ein Zeitgenosse, würden für dreifachen Lohn nicht in ihren früheren Dienst zurückkehren. Es ist für sie, ihre Wohnung, Kleidung, Nahrung, Reinlichkeit wohl gesorgt, sie können Unterofficiere und Sergeanten werden, haben dann Anspruch auf Civilversorgung als Gerichtsboten, Thorschreiber u. s. w. es wird nicht bloß geduldet, sondern ihnen erleichtert zu heirathen, nicht wie der englische Soldat „vor der Trommel", sondern in ordentlicher eingesegneter Ehe; wenn es ins Feld geht, wird für ihre Frauen und Kinder von Staats wegen gesorgt. Sie erhalten jährlich neun Monat Urlaub und können dann bei der Feldarbeit, in der Werkstatt, bei Bauten u. s. w. etwas verdienen; sie sind, wenn sie einen Hof zu übernehmen oder sich als Meister anzusetzen Gelegenheit haben, unweigerlich zu entlassen. Sie bleiben nur, so lange sie in voller Kraft sind — in der Regel 20 Jahre — beim Regiment. Aus den so

1) Das Folgende über das Cantonwesen ist im Wesentlichen aus den Papieren einiger Regimenter entnommen, welche in dem Archiv des Kriegsministeriums aufbewahrt sind. Das Regiment des Prinzen Christian Ludwig in Stettin erhält (Rescript Potsdam 1. Mai 1733) von den 35 681 ländlichen Feuerstellen der Provinz Pommern 5890 in den Kreisen Saatzig, Randow, Pyritz, jede der zehn Compagnien 580—590. Das Regiment zählte 1210 Gemeine, 50 Übercomplette, 100 Wagenknechte. Es erhellt aus dem Rescript nicht, wie viel von diesen 1210 Geworbene sein sollen; nimmt man, was wahrscheinlich zu gering ist, 610 Mann, so haben die fast 6000 Feuerstellen bei zwanzigjähriger Dienstzeit jährlich 30 M. an das Regiment zu geben.

Ausrangirten und denjenigen Enrollirten, welche, weil sie unter 5″ haben, nicht eingezogen sind, werden die sogenannten neuen Garnisonregimenter gebildet[1]), die unter eigenen Officieren jährlich vier Wochen exercirt werden.

Friedrich II. hat dann dies Cantonwesen weiter entwickelt. Er hat viele Willkürlichkeiten damit beseitigt, daß nicht mehr jede Compagnie ihren Theil des Cantons zugewiesen erhält, daß die jährliche Aushebung von den für das Regiment insgemein bestellten Officieren und den Commissarien der Civilbehörde gemeinsam besorgt wird. Er hat die Zahl der Cantonisten in der Compagnie auf höchstens 60 (von 136 Mann), in der Escadron auf höchstens 60 (von 158) bestimmt, und indem er die jährliche Beurlaubung der Cantonisten von neun auf zehn Monate erhöhte, hat er die Werbung in der Fremde, die aus dem so ersparten Solde der Beurlaubten bestritten wurde, zu steigern möglich gemacht.[2]) Zu den 132 000 Mann, welche 1751 die Armee, die Uebercompletten 13 510 Mann eingerechnet, zählte,[3]) waren nach wahrscheinlicher Schätzung nicht mehr als 50 000 Landeskinder, bei einer Bevölkerung von fast 5 Millionen.[4])

Unermüdlich kämpfte Friedrich II. gegen die immer wieder sich einschleichenden Mißbräuche, namentlich die Willkürlichkeiten der

---

1) Sie sind 1729, als gegen Hannover mobil gemacht wurde, begründet. Friedrich II. sagt von seinem Vater (Oeuv. II pag. 190): il créa un corps de milice de 5000 h., dont les officiers et les bas-officiers reçoivent la demi-paye. Das neue Garnisonregiment in Stettin hat außer den Officieren 1720 Unterofficiere, Tambours und Gemeine in 8 Compagnien, das in Königsberg 4 Comp., das in Berlin 7, das in Magdeburg 9, das in Colberg 2. Anderer Art sind die Garnisonregimenter, die Friedrich II. seit 1741 einrichtete; es sind 1752 20 Bataillone und stets im Dienst. Zum Unterschiede von diesen kommt für jene der Ausdruck Miliz und Landregimenter in Übung.

2) Friedrich II. im Testament von 1751: par la bonne économie que j'ai établie dans les cantons, l'armée a actuellement dans le pays une ressource de 20000 hommes capables de porter les armes, dont une partie a déjà fait la guerre et a été envoyé dans les villages, et l'autre a la taille de 4, 5, 6 pouces. Und in dem von 1768: ces 60 soldats citoyens sont tous d'une même contrée, beaucoup entre eux sont parents et se connoissent; ceux-ci mêlés avec les étrangers font une excellente composition u. s. w.

3) Diese Ziffern giebt der „Neue Etat oder Tabelle" für 1751. Im Testament von 1752 sagt der König: la caisse de guerre paye les régiments, qui font 135 600 hommes.

4) Testament von 1752: toutes nos provinces ne contiennent que 5 millions d'âmes. In dem Testament von 1768 heißt es: la population de nos provinces ne passe guère les 4 millions 500 mille âmes.

Obristen und Hauptleute, die ihre Befugniß über die Mannschaften im Regiment und im Canton als Herrenrecht und zu Erpressungen mißbrauchten. Bei Cassation wurde ihnen verboten, „Leute zu mißhandeln, in ein anderes Regiment zu vertauschen, zu verschenken, zu verkaufen;“[1]) sie sollen sich „nicht einfallen lassen“ mit den Leuten „als ihren Leibeigenen zu verfahren, mit welchen sie nach Gefallen schalten und walten und, wozu sie wollten, gebrauchen könnten.“ Nicht minder scharf wird jede Art von Geldnehmen oder -fordern bei der Auswahl der Enrollirten, bei der Gewährung des jährlichen Urlaubes, bei der Erlaubniß zum Heirathen verpönt und mit strengsten Strafen bedroht; schlechterdings soll keinem Soldaten, wenn er nicht unter 20 Jahr alt ist, die Erlaubniß zum Heirathen versagt werden. Namentlich auch den „Landeskindern, die dem Regiment obligat sind, und zwar sowohl denen, so in Reihen und Gliedern stehn, als denen in den Cantons“, soll ohne einiges Entgelt oder Schwierigkeit der Consenz gegeben werden.[2])

Die pommerschen Landstände beschwerten sich mit vollem Recht, „daß die hörigen Bauernsöhne nicht mehr unter der Gutsobrigkeit stehen, sondern unter der Aushebungsbehörde“, daß von dieser, „nicht mehr von der Gutsobrigkeit der Bauernsohn die Erlaubniß zum Heirathen zu empfangen hat;“ das will sagen, durch die Cantonpflicht hört die ländliche Bevölkerung auf nur zum Gutsinventarium zu gehören, in der Frohnde für den Gutsherrn und in dessen Parition den Zweck ihres Daseins zu sehen. Mit der rothen Halsbinde und

1) C. O. an den Gen.-M. Prinz von Bevern 21. Mai 1743, in dessen Regiment ein solcher Fall vorgekommen war. Noch schärfer C. O. an den Gen.-L. von Bredow 6. April 1747, in welcher Capitains, die dergleichen thun, mit Cassation und 6 Jahre Festung bedroht werden.

2) C. O. an Gen.-M. v. Bredow 23. Juni 1746, 28. Oct. 1747. Wenigstens ein Beispiel von den Weibern und Kindern eines Regiments hat sich bisher (aus den Jahren vor 1746) gefunden; die in Antwort auf C. O. vom 3. Mai 1744 eingereichte Liste des Regiments du Moulin (eines der seit 1741 errichteten neuen (Füsilier-) Regimenter, das schon 1742 mit ins Feld zog) ergiebt in den 12 Compagnien des Regimentes von Cantonisten 83 Weiber, 60 Kinder, von den Geworbenen 105 Weiber, 119 Kinder. Die Anfrage geschieht, weil der König wissen will: 1. wie viele Weiber und Kinder jede Compagnie hat, die im Lande zu Hause gehören und wenn es zum Marsch kommen sollte, zu Hause und bei den Ihrigen bleiben; 2. wie viele für jede Compagnie von den Weibern dem Reglement gemäß mitmarschiren müssen (6 für jede Compagnie, also 72 vom Regiment); 3. wie viele Weiber und Kinder in Garnison zurückbleiben, „denen Ich zu ihrem Unterhalt etwas werde geben müssen.“

dem Büschel am Hut sind die Enrollirten, schon ehe sie eingezogen werden, „ohne Mittel" des Staates. Dann lernen sie in der Regimentsschule Lesen, Schreiben, Rechnen; sie werden an Reinlichkeit, Ordnung, Zucht, Achtsamkeit gewöhnt; sie hören von Fehrbellin, Hochstädt, Stralsund und wo ihr Regiment mit im Feuer gewesen; sie werden aus mißbrauchten und mißhandelten Hörigen Mitglieder einer Gemeinschaft, die bis zum König hinaufreicht; bei jeder Revue sehen sie ihn von Angesicht. Freilich ist der Dienst scharf und die Disciplin unerbittlich, aber sie ist nicht willkürlich wie die Peitschenhiebe und das Lahmschlagen in der Frohnde; zu Wasser und Brod und in die Latten wird nur zur Strafe, nur im Standrecht verurtheilt, nur wer desertirend den Fahneneid gebrochen, muß durch die Spieße gehen; wer ehrbar ist und seine Schuldigkeit thut, hat nichts zu befahren. Wenigstens ist so der Sinn und die Absicht des Dienstreglements.

Von nicht minderer Bedeutung als die Füllung der Regimenter war, denselben in den Officieren einen festen und geeigneten Rahmen zu geben. Der Adel des Landes war nicht cantonpflichtig, aber es galt dafür, daß die Söhne desselben, soweit sie sich nicht den Studien und dem Civildienst bestimmten, zur Fahne gingen. Im Gegensatz zu den Heeren des dreißigjährigen Krieges, in denen jeder, edel oder unedel, nach Gunst, Begabung, Zufall emporkam oder bei der Pike blieb, hatte schon der Große Kurfürst einen festen Officierstand zu bilden begonnen. Seine alten Hauptleute und Regimentsinhaber murrten, aber er wurde ihrer allmählich Meister; fortan galten die Compagnien und Regimenter nicht mehr als denen angehörig, die sie geworben, wurden nicht mehr gekauft und verkauft, sondern der Kriegsherr ernannte seine Officiere, in der Regel aus denen, die sich schon im Dienst bewährt hatten. Friedrich Wilhelm I. sah, daß bei der Pike gut gedient zu haben für den Officier nicht genüge, daß es für ihn eines persönlichen Übergewichtes über die, denen er Führer, Autorität und Vorbild sein sollte, bedürfe. „Für Officiere, Unterofficiere und Gemeine" hatten bisher die Kriegsartikel gegolten, die nach denen Gustav Adolphs verfaßt waren; die Friedrich Wilhelms lauteten „für Unteroffiziere und Gemeine"; den Officieren ward in dem Dienstreglement von 1726 gesagt, was der Dienst und ihre Pflicht von ihnen fordere. Auch der Officier hat seinen Vorgesetzten unbedingt zu gehorchen, „es sei denn, daß er an seiner Ehre angegriffen wird".

Die Ehre, die ihn dieses Standes würdig machte, gab dem Junker, der in Dienst getreten war, auch dem von bürgerlicher Geburt, der König mit dem Patente als Fähndrich und dem silbernen Feldzeichen.

So die Grundzüge des neugeordneten Heerwesens. Der Civilbevölkerung, und ihren Ordnungen gegenüber bildete der Kriegsstaat eine Organisation für sich, eine streng durchgeführte Gliederung von Gehorchenden und Befehlenden, jedes Regiment ein geschlossenes Gemeinwesen mit eigener Justiz, Oeconomie, Finanz, mit eigenem Prediger und eigener Schule, nicht bloß für die Junker in jedem Regiment; die Compagnien wieder in sich geschlossen; die Officiere nach Rang und Dienstalter sich abstufend, aber von dem jüngsten Fähndrich bis zum Feldmarschall, bis zum König hinauf in gleicher Ehre; denn der König ist selbst Officier, Obrist seines Regimentes, Hauptmann seiner Leibcompagnie; wie jeder Officier erscheint er nie anders als in der Uniform seines Regimentes.

Einst war im Reich wie überall der Adel der Militairstand gewesen; das war mehr und mehr in den Hintergrund getreten, der Adel zu ständischer Libertät und Opposition gegen den Landesherrn umgewandelt; Ritterschaft bedeutete nur noch die Corporation der adligen Gutsbesitzer. In der preußischen Armee erwuchs an Stelle dieses verkommenen Militairstandes ein neues Ritterthum, das in Wahrheit militairisch war, „treu, hold und gewärtig — bei Tag und Nacht", wie es in jedem Patent hieß; in diesem Ritterthum der Officiere waren Alle „Cavaliere", nicht weil sie vom Adel, aus der Ritterschaft, Gutsherren und Landstände waren, sondern sie waren es, weil sie das silberne Feldzeichen trugen, sie waren es durch die Pflicht und Ehre des Dienens, der bürgerlich Geborene so gut wie Grafen und Prinzen; sie fühlten sich etwas Anderes und Besseres als der bloß ständische oder stiftische Adel mit noch so vielen Ahnen. Sie waren im besten Sinn des Königs Leute.

„Ich bin in der Armee aufgewachsen", schreibt Friedrich II. 1752[1]), ich habe vom Capitain an gedient und bin Grad für Grad aufgestiegen; mein Vater nöthigte mich in meiner Jugend mich mit Allem, was die Disciplin, den Dienst, die Oeconomie, die taktische Ausbildung betrifft,

1) Testament von 1752: j'ai été élevé dans l'armée dès mon enfance, mon berceau a été entouré d'armes, j'ai servi de capitaine en remontant par tous les autres grades u. s. w.

vertraut zu machen." Daß er dessen Regimenter nach 25 Friedensjahren ins Feld führte, gab ihnen erst das volle Verständniß ihrer Aufgabe und ihres Berufes. Er verstand es in ihnen die Überzeugung zu wecken, daß von jedem Obristen, von jedem Capitain, von jedem Patrouillenführer gelegentlich die Entscheidung der Schlacht, das Schicksal eines Feldzuges abhängen könne, daß jeder in jedem Augenblick völlig bereit, auf Alles vorbereitet, seiner Leute vollkommen gewiß sein müsse, daß die Disciplin Alles sei.[1]) „Die Armee", sagt er, „muß die erste Sorge und das wichtigste Studium des Königs, er selbst ihr Connetable sein; er muß in den Officieren den ersten Stand[2]), die Säulen des Staates sehen, dessen Macht und dessen Einheit in der Armee ihren Ausdruck hat"; „ich habe mich bemüht in meinen Offizieren Corpsgeist und Nationalgeist zu entzünden, ich habe in meinem ersten Kriege Alles angewandt sie daran zu gewöhnen, daß, aus welcher Provinz sie auch kämen, sie in dem Namen Preußen eins seien."[3])

Maria Theresia sagt von dem Zustande ihrer Armee zur Zeit ihres Regierungsantrittes: „wer würde glauben, daß nicht die mindeste Regel bei meinen Truppen eingeführt war; jeder machte ein anderes Manöver im Marsch, im Exerciren und im Allarm, einer schoß geschwind, der andere langsam, die nämlichen Worte und Befehle wurden bei dem einen so, bei dem andern anders ausgedrückt."

Nicht minder hatte die französische Armee in ihren Regimentern nichts weniger als dieselben Formen des Exercirens und Manövrirens, und der Versuch, da Einheit zu schaffen, scheiterte an dem Trotz der alten gedienten Leute, die nicht umlernen wollten. Die Disciplin war nichts weniger als fest; die Officierstellen wurden gekauft und

---

1) Testament von 1752: dans cet état il-y-a certainement de l'honneur à travailler conjointement avec la fleur de la noblesse et l'élite de la nation à l'affermissement de cette discipline, qui soutient la gloire de la patrie, la rendant respectable pendant la paix et victorieuse pendant la guerre. Il faudroit être né très misérable absorbé dans la paresse et énervé de la volupté pour regretter les peines et les soins que coûte le maintien de cette discipline militaire u. s. w.

2) Ebendas.: . . . les préférer à cette espèce d'hommes moux et pusillanimes qui ne servent qu'à meubler une antichambre u. s. w.

3) Ebendas.: . . . pendant la première guerre je me suis donné tous les mouvements possibles pour faire passer le nom de Prussien, pour apprendre à tous les officiers que de quelque province qu'ils fussent, ils étoient tous censés Prussiens.

verkauft, nach Beendigung eines Krieges folgte Auflösung zahlreicher Regimenter, Entlassung ihrer Offiziere mit dürftigem Wartegeld.[1])

Noch andere Mißstände ergaben sich in dem Kriegswesen der Seemächte. Natürlich, daß ihre „Freiheit" nur eine möglichst beschränkte Soldateska ertrug; für den Kriegsfall halfen sie sich damit, daß man ganze Corps, einzelne Regimenter, einzelne Bataillone, wie es gerade der Markt gab, miethete oder warb, Irländer, Schweizer, Wallonen, von deutschen Fürsten, von Dänemark u. s. w., oder auch im Vorwege sich der Lieferung durch Subsidienverträge versicherte. In besonders dringenden Fällen preßte man für das Heer wie für die Flotte, was gerade zu greifen war, wie etwa im Herbst 1745 in London nach Parlamentsbeschluß die Vagabunden auf den Straßen aufgegriffen, in die Gefängnisse gebracht und eingekleidet wurden, und damit waren sie Soldaten.[2])

In Preußen war die Armee eine feste, in ihren Regimentern dauernde Institution, die für alle wirthschaftlichen und finanziellen Functionen des Staates maßgebende, so stark, wie die wachsende Spannung der äußeren Politik sie forderte. Friedrich Wilhelm I. schrieb 1730: er habe sich, als er das governo begonnen, einen Plan gemacht, auf lauter ménage und guter Oeconomie beruhe seine ganze Verfassung". Er hatte seine „Verfassung" von 38 000 Mann, die er von dem Vater übernahm, noch 1713, dann besonders 1729 und 1733 vermehrt, sie auf 83 000 Mann gebracht. Friedrich II. fügte in seinem ersten Jahr eine Augmentation von 20 000 Mann hinzu,

1) Das Ausschreiben des Kriegsministers Graf Argenson vom 15. Febr. 1750 (bei Luynes Mém. X, p. 211): le roi ayant observé par lui-même la diversité des exercices qui se sont introduits dans son infanterie u. s. w. Marquis d'Argenson (Mém. VI, p. 187, 7. April 1750) über den Versuch zur Einführung eines neuen Exercitiums: séduit qu'on est par les grands succès de la discipline prussienne, mais on ne voit pas que cela vient des soins perpétuels que s'y donne le roi de Prusse par lui-même, n'ayant pas de jour qu'il ne fasse faire la parade devant lui. Ludwig XV. entscheidet vorläufig: que des troupes s'en tiendraient à l'ancien exercice militaire français et qu'on n'avait que le mieux faire. Dann scheinen 1752 neue Versuche gemacht zu sein, Marquis d'Argenson schreibt 24. Decbr. 1752 (VII, p. 366): seit dem Frieden (1748) seien mehr als 30 000 Mann wegen Desertion gerichtet; l'on attribue cette grande désertion au nouvel exercice, qui désespère et fatigue le soldat, surtout les vieux soldats; ils se croyaient bien habiles et brillaient à l'ancien exercice, et voici qu'ils ne se trouvent plus qu'écoliers, grondés et battus pour apprendre ces nouvelles leçons u. s. w.

2) Rapin Thoyras XV, p. 548.

nach dem zweiten schlesischen Kriege blieb die Armee auf dem Friedensstand 135 000 Mann.[1])

Diese 135 000 Mann Friedensstärke waren nur eine Seite, gleichsam nur die Außenseite der preußischen Kriegsverfassung. Die innere Organisation dieser Truppen, ihre Übung und Zucht, ihre geregelte Ergänzung, die jährlichen Revuen und die seit 1743 sich ihnen anschließenden kriegsmäßigen Manöver[2]), die volle Bereitschaft aller Kriegsmaterialien bis zu den Pontons und Mehlwagen, den Hufeisen und Flintensteinen hinab, dazu das System der Festungen in den alten und neuen Provinzen, deren stets vollständiges Inventarium an Munition, Proviant und allen für den Kriegsfall nöthigen Utensilien, die immer auf drei Jahre voraus gefüllten Magazine, — das alles zusammen war es, was der preußischen Kriegsmacht ihre Wucht und Zuverlässigkeit gab.

Noch eine zweite Organisation hat Friedrich Wilhelm I. begründet, Friedrich II. weiter geführt, die der Verwaltung und des Beamtenthums.

In beiden Beziehungen ist schon seit 1640 gearbeitet; es sind in dem Bemühen, den wachsenden Bedürfnissen des werdenden Staates mit den entsprechenden Einrichtungen nachzukommen, neue Formen erwachsen, welche den althergebrachten „Regierungen" der einzelnen Territorien die meisten ihrer gewohnten Befugnisse entzogen.

Im Laufe des dreißigjährigen Krieges, der immer neue Durchzüge und Einlagerungen fremden Kriegsvolkes brachte, und zu deren möglichst leidlicher Leitung war es üblich geworden, ständische oder landesherrliche Commissarien zu ernennen; in den Marken hatte man für denselben Zweck ein eigenes Kriegscommissariat errichtet. Unter dem Großen Kurfürsten wurde es in der Art beibehalten und für den miles perpetuus ausgebildet, daß sämmtliche für das Kriegswesen

---

1) Nach 1763 ist die Friedensstärke, trotz der tiefen Erschöpfung des Landes, 154 000 Mann. Im Testament von 1768 heißt es: je travaille à présent au projet d'augmenter l'armée; si je vis encore quelques années, je pourrois en porter le nombre à 166 000 h. Und an einer andern Stelle: c'est tout ce que nous pouvons entretenir en temps de paix. L'état de guerre doit se pousser à 210 000 h.

2) Testament von 1752: après ce temps j'ai introduit l'usage d'assembler dans des camps les troupes par provinces et de leur faire faire des manoeuvres de guerre pour former les officiers et les entretenir dans l'habitude du grand service.

bestimmten Erhebungen und Cassen demselben unterstellt wurden; an der Spitze derselben der Generalcommissarius, in jeder Provinz eine Kriegskammer, unter derselben für die Städte, deren Kriegssteuer die Accise war, der Steuerrath an der Seite der städtischen Selbstverwaltung und bald von Einfluß auf dieselbe, — für das platte Land und dessen Contribution Kreiscommissare (Landräthe), welche, von dem Kurfürsten aus den von den Kreisständen präsentirten Gutsherren des Kreises ernannt, bald die Mittelpunkte für die ständische Selbstverwaltung des Kreises wurden.

Unter Friedrich I. führte das wachsende Bedürfniß der Hofhaltung dazu, auch die Verwaltung der Domainen und Regalien in einem Ober-Domainen-Directorium zusammenzufassen, dem die Domainenkammern in den Provinzen untergeben wurden; unter diesen Kammern blieben wie bisher die Amtleute auf den Domainen, die Verwalter oder Pächter der Regalien.

Die unvermeidlichen und nur zu oft ärgerlichen Conflicte zwischen dem Directorium und dem Commissariat, zwischen den beiderseitigen Kammern und den „Regierungen" in den Provinzen, veranlaßten Friedrich Wilhelm I. zu der Gründung, mit der endlich die Einheit und die Gliederung der Administration erreicht werden sollte.

Er bildete aus dem Kriegscommissariat und dem Domainendirectorium Eine oberste Behörde, das General-Directorium, dessen Präsidium er selbst übernahm und das, in fünf Departements getheilt, alle Zweige der inneren Verwaltung umfaßte, jedes unter einem Vicepräsidenten (Minister); in jeder Woche hatte eine dieser fünf Abtheilungen ihren „Departementstag", an dem in der Sitzung der sämmtlichen „Minister und Assessoren" der Minister dieses Departements den Vorsitz führte, er selbst und die anderen Minister verantwortlich „einer für alle, alle für einen". Wie die Sachen, so waren die Provinzen unter sie vertheilt, namentlich damit Jeder für die in seinen Provinzen zu bestellenden Beamteten und deren Führung die Verantwortung übernehme. In gleicher Weise wurde in jeder Provinz die Kammer und das Commissariat zu je einer Behörde vereinigt, dieser „Kriegs- und Domainenkammer" die Landräthe und Steuerräthe, also die städtische und Kreisverwaltung unterstellt. Zugleich traten die bisherigen beiden Rechenkammern für die Domainen und die Kriegsgefälle zu einer Oberrechenkammer zusammen, die dem Generaldirectorium beigefügt wurde

So war eine Organisation geschaffen, mit der endlich das Finanzwesen und dessen Verwaltung Einheit, Ordnung und Controlle erhielt. Anfangs Mai stellte das Generaldirectorium die Etats für das nächste Rechnungsjahr auf, die dann an das Cabinet zur Genehmigung gingen. Die strenge Regel ist: keine Ausgabe darf ohne nachgewiesene Deckung angesetzt, es darf aus keiner Rubrik im Etat in die andere übergerechnet, in keiner im Lauf des Jahres eine Änderung gemacht werden.[1]) In jedem Monat senden die Kammern der Provinzen ihre Rechnungen ein, am Schluß des Jahres ihre Generalrechnung, die dann im Generaldirectorium und weiter in der Oberrechenkammer genau „bis auf den Pfennig" geprüft werden.

Auf dieser Grundlage hat Friedrich II. weiter gebaut. Mit dem neuen Reglement für das Generaldirectorium vom 20. Mai 1748 gab er nicht bloß dem Zweck dieser Behörde eine höhere Fassung[2]); indem er ihre Ressorts anders ordnete, gewann das System der Verwaltung eine freiere Gliederung als bisher. Er löste das Justizdepartement ab, um für die Justiz- und Consistorialverwaltung eine besondere höchste Behörde unter vier leitenden Ministern zu bilden, deren jeder bestimmte Zweige dieses Gebiets zugewiesen erhielt. Er hat die große Provinz Schlesien nicht dem Generaldirectorium unterstellt; sie bleibt unter einem besonderen Departementsminister, unter dem die zwei Kammern von Breslau und Glogau, einem Oberpräsidenten, unter dem die entsprechenden beiden Justizcollegien und Consistorien stehen. Das Generaldirectorium besteht fortan aus sechs Departements, von denen die beiden letzten neugebildeten die Functionen eines Handelsministeriums (für Post-, Commerz- und Manufactursachen) und die eines Kriegsministeriums (für Magazin-, Einquartierungs-, Rekrutirungs-, Marsch-, Servissachen u. s. w.) erhalten. Die vier älteren behalten die Accise- und Contributionssachen nach Provinzen getheilt und die Personalien dieser Provinzen, dazu je einzelne kleinere Zweige

1) Testament von 1752: la bonté de nos arrangements consiste en ce que jamais des caisses ne se trouvent confondues, que bien loin de manger d'avance nous accumulons par année, et qu'au lieu d'être payés en comptes frivoles ou en papier nous le sommes en bonnes espèces, et qu'enfin nous ne changions jamais rien durant le cours de l'année à l'ordre du tableau une fois arrêté au commencement de l'année économique.

2) Abgedruckt von E. Friedlaender in der Zeitschrift für Preuß. Gesch. XVII, p. 353. Eine vortreffliche Analyse dieses Documentes giebt Ed. Cauer in Hayms Preuß. Jahrbücher 1862 Band X, p. 335 ff.

der Verwaltung (Salz- Stempel- und Karten-, Mühlen-, Münzsachen u. s. w.).

So giebt es fortan vier oberste Immediatbehörden im Staat, das Departement der auswärtigen Affairen unter zwei Ministern, das für Schlesien unter dem Departementsminister und dem Oberpräsidenten, das für Justiz, Kirche und Schule unter dem Großkanzler und drei anderen Ministern, das Generaldirectorium in sechs Abtheilungen und der Oberrechenkammer unter eben so vielen Ministern. Minister sind diese und alle nicht in dem Sinn, wie das Wort in neuerer Zeit und schon damals in England gebraucht wurde; sein Minister in solchem Sinn ist in jedem Departement der König selbst. Alle obersten Immediatbehörden sind collegialisch, sind nur die Instrumente des Königs, empfangen ihre Weisungen aus dem Cabinet und führen sie dem Könige verantwortlich aus; sie haben dem Cabinet gegenüber nur Anträge zu machen und Gutachten zu geben.[1])

Nur ein Departement hat eine theilweise Ausnahmestellung; und vielleicht am schärfsten da spricht sich die Eigenart dieses Staatswesens aus.

Schon Friedrich Wilhelm I. hatte die höchst unzulängliche und verworrene Rechtspflege zu reformiren versucht; es war ihm nicht gelungen, vielleicht darum nicht, weil er nur die Symptome, nicht die Wurzel des Schadens erfaßte. Im Strafrecht so gut wie im geistlichen und Civilrecht lag der Wust von Jahrhunderten aufgehäuft, und die Advocaten und Procuratoren so gut wie die Schöffen und Richter schalteten mit dem Recht so, daß es nur noch wüster und für sie gewinnreicher, für die Parteien unverständlich und wie ein Glücksspiel wurde. Es lag auf der Hand, um was es sich handelte; in keinem anderen Bereich der öffentlichen und socialen Zustände war die mittelalterliche Verzettelung der Functionen, die nur vom Staate oder in dessen Vollmacht und Controlle geübt werden können, von verderblicheren Folgen gewesen, und erst, wenn derselbe hier seiner Aufgabe und seinem

1) Testament von 1752 . . . ils envoyent tous les jours leurs dépêches au souverain, avec des mémoires plus détaillés sur les affaires qui demandent sa décision; les ministres exposent le pro et le contra dans les cas litigieux ou difficiles, ce qui met le souverain en état de prendre son parti . . . . cette méthode d'expédier les affaires est préférable à l'usage des conseils qu'on pratique ailleurs, à cause que ce n'est pas des grandes compagnies que résultent les avis sages, que les ministres ont entr'eux des intrigues qui les divisent . . .

eigensten Wesen gemäß eingriff, gewann er in dem sich erneuenden Rechtsbewußtsein derer, die in seinem Schutz und Recht lebten, das Fundament seines sicheren Bestehens.

Friedrich II. hat von dem ersten Moment seiner Regierung diese Aufgabe fest im Auge behalten. Gleich damals wies er mit der Aufhebung der Tortur dem Strafrecht eine neue Bahn. Es galt auch der bürgerlichen Rechtspflege eine solche zu öffnen, und er war entschlossen, wie er an Cocceji 11. Juli 1743 schrieb, „nicht die Rinde des bösen Baumes, sondern die Wurzeln desselben anzufassen". Es galt, dem Lande eine „kurze und solide", eine „prompte und rechtschaffene" Justiz zu schaffen, eine solche, „die geraddurch administrirt wird", „ohne Ansehen der Person, sonder großes Sportuliren und Kosten, auch mit Aufhebung der gewöhnlichen Dilationen und oft unnöthigen Instanzen, Alles dabei bloß nach Vernunft, Recht und Billigkeit, auch wie es das Beste des Landes und der Unterthanen fordert".[1])

Erst 1748 war das große Werk so weit, daß das „Project des codicis Fridericiani" gedruckt und an die Justizcollegien und Facultäten gesandt werden konnte, mit der Weisung, „etwaige Erinnerungen binnen Jahresfrist beizubringen". In dieser Zeit erfolgte die Ablösung des Justizdepartements von dem Generaldirectorium, die Gründung einer eigenen obersten Immediatbehörde für die Justiz mit vier Departements unter vier Ministern, von denen der erste, der Großcanzler Cocceji, das Departement der Generalien, das will sagen, das der Reorganisation und Gesetzrevision erhielt, der vierte das geistliche und Unterrichtsdepartement, da ja dem Staat und seinem Recht die Kirche nach ihrer weltlichen Seite und das Schulwesen zusteht.

Mit den Jahren 1749 und 1751 wurde der erste und zweite Theil „des in Vernunft und Landesverfassung begründeten Landrechts" publicirt. Gleichen Schrittes ging die Revision der Justizverwaltung, die Neugestaltung der Gerichtsbehörden, die Regelung der Advocatur vorwärts. Nicht Alles gelang auf den ersten Wurf; aber die leitenden Gedanken, die sicheren Grundlagen waren gewonnen. Durch die Examina, die Friedrich II. einführte, durch die Übung der jungen Juristen bei den Gerichten als „Eleven" und Auscultatoren erzog er dem Staate einen Richterstand, der seines Berufes, so hoch und frei

1) So die Cabinetsordre vom 14. Jan. 1745 an die Geheimen Etatsminister v. Cocceji, v. Broich, v. Arnim.

Friedrich II. ihn faßte, würdig war. In dem Testament von 1752 schreibt der König: „Ich habe mich entschlossen, nie den Lauf der Rechtspflege zu stören; in den Gerichten müssen die Gesetze sprechen und der König schweigen."

Mit Staunen sah die Welt dies Werk ruhig und klar über die „Unordnung, Verwirrung, Dunkelheit und Widersprechungen" des bisherigen Rechtswesens emporsteigen. Man ward inne, daß die Ideen des Jahrhunderts Wirklichkeit zu werden vermochten.

Schon hatte Friedrich II. ein zweites Werk von ähnlicher Wucht begonnen. Mit der Erwerbung Schlesiens trat ihm eine Aufgabe entgegen, die, nicht minder verwickelt und nicht bloß der inneren Politik angehörig, gelöst sein mußte, wenn der Staatsgedanke, wie er ihn faßte, sich vollenden sollte. Wenigstens das Princip der Lösung fand, wenigstens ihren Anfang versuchte er.

Seit einem Jahrhundert war in den brandenburgischen Landen die Toleranz, die Parität aller christlichen Bekenntnisse in Übung; den römisch-katholischen gegenüber wurde sie gewährt und war sie möglich, wenn auch sie es hinnahmen, daß der Landesherr summus episcopus sei[1]), da er sonst sein jus reformandi, wie es der Westphälische Friede ihm garantirte, gegen sie hätte geltend machen, ihre nicht zahlreichen Klöster und Pfarreien säculariſiren können. Mit Schlesien war ein fürstliches Bisthum, waren Comthureien, Stifte, Klöster mit reichem Besitz, war eine Bevölkerung, die durch den Bekehrungseifer des östreichischen Regiments zur Hälfte wieder römisch geworden war, dem Staate einverleibt.

Mochten sie ruhig ihres Glaubens leben; „ich bin neutral zwischen Genf und Rom," sagte Friedrich II. in seinem Testament von 1752, „will Rom in Genf eingreifen, so zieht es den kürzeren, will Genf Rom zu nahe treten, so wird es verurtheilt; auf diese Weise kann ich den Religionshaß mindern, indem ich allen Theilen Mäßigung predige

1) Des Großen Kurfürsten politisches Testament 1667 (bei v. Ranke, Genesis des Pr. St. I, p. 502): „wann die römisch-katholischen Geistlichen (in Cleve u. s. w.) euch allein für ihren supremum episcopum halten, wie sie allzeit die vorigen Herzöge von Cleve dafür haben erkennen müssen, des Papstes und der Bischöfe Bullen, decreta und Befehl nicht pariren, sondern sich einzig und allein an euch halten, so seid ihr schuldig, ihnen allen Schutz zu leisten; wenn sie es nicht thun, so sollen sie erst mit Geld gestraft werden, und wenn das nicht hilft, so kann man selbige absetzen und andere römisch-katholische, die den Gehorsam leisten, an ihre Stelle setzen".

und sie zu vereinigen versuche in dem Gedanken, daß sie Eines Staates sind." Wie dankbar empfand auch die katholische Bevölkerung die Fürsorge und Gerechtigkeit des preußischen Regiments; sie lernte nun ihrerseits den Segen der Toleranz würdigen, gegen die in Schlesien so lange und so schwer gefrevelt worden war.

Der Fürstbischof von Breslau, Cardinal Graf Sinzendorff, der den Ideen des Jahrhunderts zugewandt war, hatte kein Bedenken sich dem Könige anzuschließen. Aber in den clericalen Kreisen, in den Capiteln, Klöstern, dem stiftischen Adel hatte der Wiener Hof seinen sicheren Anhang, und ihr Haß gegen das neue Regiment deckte sich mit dem Mantel des alleinseligmachenden Glaubens. Daß die Diöcesen von Ollmütz, Prag, Krakau da und dort in das preußische Schlesien hinübergriffen, daß die Orden ihre Oberen außer Landes hatten, daß manche von den Domherren von Breslau, welchen die Wahl des Bischofs und mannigfacher Antheil an den bischöflichen Geschäften zustand, nicht minder andere Prälaten, Comthure u. s. w. aus östreichischen Familien waren oder auch in den östreichischen Landen Prälaturen und Pfründen besaßen, gab der hierarchischen Organisation Schlesiens eine Stellung für sich, die nicht bloß darum unleidlich war, weil sie eine Waffe in der Hand des Wiener Hofes blieb oder werden konnte.

Im Breslauer Frieden hatte Friedrich II. in Betreff der kirchlichen Verhältnisse der östreichischen Forderung gegenüber eine Formel durchgesetzt, die ihm so weit, wie es ihm nöthig war, freie Hand gab. Wenn er sich verpflichtete, „die katholische Kirche Schlesiens im status quo zu erhalten, wie er bei seinem Einmarsch in Schlesien declarirt habe", aber ausdrücklich mit „dem vollen Vorbehalt der Gewissensfreiheit der protestantischen Kirche und der Rechte des Souverains", so hatte weder der Wiener Hof noch die römische Curie ein vertragsmäßiges Recht der Einsprache gegen das, was er kraft seiner Souverainetät zu ändern oder abzuthun für gut finden mochte, derselben Souverainetät, deren Recht das Haus Östreich gegen die Evangelischen Schlesiens so hartnäckig und gewaltsam, unter Gutheißung und Mitwirkung des heiligen Stuhls, mißbraucht hatte.

Es war ein großes Zugeständniß auch an den heiligen Stuhl, daß der neue Souverain auf das jus reformandi in Schlesien verzichtete. Mochte der Papst zum Entgelt darauf verzichten, in Schlesien einem akatholischen Landesherrn gegenüber andere Befugnisse höchster

kirchlicher Autorität geltend zu machen, als bisher unter dem katholischen gegolten hatte, andere als solche, welche den Glauben angehen. „Wenn die römische Kirche in Preußen", sagte Friedrich II., „die Rücksichten genießt, die man ihr in katholischen Ländern gewährt, so geschieht es unter der Bedingung, daß die Curie auch dem König von Preußen alle die Rücksichten gewährt, welche sie gegen katholische Fürsten hat, und der katholische Klerus ihm ebenso gehorsam ist; die Religion, die der König von Preußen bekennt, darf ihm nicht die Rechte schmälern, die anderwärts den Fürsten zustehen." „Denn", sagt er an einer andern Stelle, „die Politik der Fürsten ist dieselbe, mag auch die Religion, nach der sie genannt werden, verschieden sein."

Es waren zwei Punkte, um die es sich handelte. Der eine, vorübergehender Art, betraf die noch vorhandene persönliche Hingebung der clericalen Kreise an den Wiener Hof, die, so durfte man erwarten, mit der jetzigen Generation ausstarb. Sie war auch für jetzt ohne große Gefahr, wenn der Fürstbischof auf der Seite des Königs stand; aber er kränkelte oft; sollte man dem Domcapitel, in dem nur ein Domherr, der jüngste, nicht östreichisch war, die Wahl des Nachfolgers überlassen? Sinzendorff selbst empfahl die Bestellung eines Coadjutors mit dem Recht der Nachfolge; der König ernannte kraft seines Rechts als Souverain, wie es auch in der östreichischen Zeit geübt worden war,[1]) 1743 jenen jüngsten Domherrn, Graf Schaffgotsch, Abt des Stifts auf dem Sande, und nach einigem Widerstreben fügte sich das Capitel.

Von ungleich größerer Bedeutung war der zweite Punkt. Es galt, einen dauernden Ausgleich zwischen der Suprematie des Staates und den gerechten Ansprüchen der römischen Kirche oder vielmehr der katholischen Religion zu finden.

Friedrich II. hielt es für nothwendig und für möglich, aus dem richtig verstandenen Wesen des Staates wie der Kirche ein Verhältniß zwischen beiden herzustellen, das den alten Hader endlich einmal und

1) Die preußische „Ausführliche Beantwortung" u. s. w., Berlin 1756, führt an, wie 1683 die von dem Breslauer Capitel vollzogene Wahl des Grafen Liechtenstein, Bischofes von Ollmütz, als schon das Tedeum angestimmt worden, auf kaiserlichen Befehl cassirt worden sei zu Gunsten des 20jährigen Pfalzgrafen Franz Ludwig von Neuburg. Und ebenso, daß 1732, ungeachtet der auf den Bischof von Leitmeritz, Herzog von Sachsen-Zeitz, gefallenen Wahl, von Wien aus Graf Sinzendorff bestellt worden war.

für immer beseitigte. Der Weg, den er einschlug, war nicht der der gallicanischen Kirche, noch weniger der, den demnächst Febronius empfahl und die Emser Punctationen entwickelten. Ihm lag daran, daß seine katholischen Unterthanen die volle Freiheit behielten, ihres Glaubens zu leben, aber zugleich sie vor der Willkür und dem Herrenthum der Hierarchie und ihres Hauptes sicher zu stellen; er gedachte seine Unterthanen römischen Glaubens von der Mitherrschaft geistlicher Fürsten, die nicht unter dem Gesetz seines Staates lebten, und von der obersten Herrschaft eines italienischen Potentaten und seiner curialen Umgebung frei zu machen, für seine Lande ein katholisches Kirchenregiment zu schaffen, das ein rein preußisches sein sollte, damit er demselben die volle freie Bewegung einer Landesbehörde geben könne. Sinzendorff ging ganz auf des Königs Ideen ein, arbeitete sie mit ihm aus; es sollte ein Generalvicar bestellt, demselben alle Befugnisse der höchsten kirchlichen Jurisdiction, Verwaltung und Disciplin, kurz mit Ausschluß der Lehre Alles, was dem Bischof von Rom in höchster Instanz zustand, überwiesen werden; derselbe sollte ebenso an die Stelle der auswärtigen Ordensgenerale, der auswärtigen Bischöfe treten, soweit Klöster ihres Ordens, Theile ihrer Diöcese in Preußen lagen. Der Staat beanspruchte nur die Beaufsichtigung der Verwaltung des Kirchenvermögens, die Bestätigung der Wahlen, die Anzeige der Excommunicationen; es genügte ihm, daß der Generalvicar ein geborner Preuße sein und daß alle geistlichen Ämter und Pfründen mit preußischen Unterthanen besetzt werden müßten. In dem Fürstbischof von Breslau war der König gewiß, den rechten Mann für dies hohe Amt gefunden zu haben.

Es war die Zeit, wo der heilige Stuhl von den katholischen Regenten bedrängt, in seinen Rechten geschmälert, von da und dort schon mit der Aufkündigung der Obedienz bedroht wurde. Und auf dem heiligen Stuhle saß der aufgeklärte, milde Benedict XIV., der alte Freund des Fürstbischofs von Breslau; er bewunderte Friedrich, er rechnete ihm den Bau der katholischen Kirche in Berlin hoch an. Er erklärte sich bereit zu der Gründung jenes Vicariats; aber nicht der König sollte den Vicar ernennen, er wollte ihn erwählen, „einen solchen", so sprach er in dem Schreiben vom 27. April 1743 seine weiteren Bedingungen aus, „der sich nicht scheut, uns als das höchste sichtbare Oberhaupt der Kirche und unser Primat anzuerkennen, und der sich wohl überzeugt hält, daß er und sein Amt nichts sind und nichts

vermögen als in der Abhängigkeit von uns und unserer Genehmhaltung." Es war ungefähr das Gegentheil von dem, was Friedrich II. wollte.

Die Frage hat auch in den nachfolgenden Jahren nicht geruht. Aber bei aller Nachgiebigkeit in einzelnen Fällen blieb der Papst bei seinem Princip; er erinnerte an den status quo, den der Breslauer Friede garantirt habe. Und Friedrichs II. Verhältniß zum Wiener Hofe war nicht der Art, daß er ohne die Zustimmung des heiligen Stuhles an dem status quo hätte ändern können, den er zu erhalten sich verpflichtet hatte. Er half sich weiter, so gut er konnte, und sein Regiment war stark und energisch genug, in der Richtung, die ihm theoretisch die sinkende papale Macht bestritten hatte, thatsächlich vorwärts zu kommen.

Vorerst hatte er für seine innere Politik noch andere, dringendere Aufgaben die Fülle, wenn er in seinem Land und Volk die Mittel finden wollte, in der Reihe der Mächte die Stellung zu behaupten, die er in zwei glücklichen Kriegen errungen hatte.

„Preußen," schreibt er 1752, „hat weder ein Peru, noch reiche Handelsgesellschaften, noch Banken, noch sonstige Hülfsquellen wie Frankreich, England, Spanien; Preußen hat nur seine regelmäßigen Einkünfte, und im Fall eines dringenden Bedürfnisses kann man im Lande selbst nicht mehr als höchstens zwei Millionen Anleihe erhalten." Nur strenge Ordnung, umsichtige Verwaltung, kluge Sparsamkeit, der stete Fleiß der Einwohner konnten die Mittel schaffen, Preußen in seiner Stellung zu erhalten.[1])

Vor Allem diesen Fleiß galt es zu fördern und ergiebig zu machen. Daher des Königs unablässige Sorge für Entwässerung der Brücher, für Hebung des Handels, der Industrie, für Besserung der Straßen und Anlegung von Canälen. Er hat sein Auge überall, weiß überall etwas zu finden und zu erfinden, um den kleinen Städten Nahrung zu schaffen, den Bauer vorwärts zu bringen, dem Gutsherrn zu helfen. Auf einem Zettel schreibt er sich seine notations für die nächste Reise

1) Testament von 1752: Holland, Sachsen, selbst Frankreich sind durch schlechte Finanzwirthschaft in Gefahr . . . nous serions abimés pour jamais si nous les suivions dans leurs dérangements, d'autant plus que la puissance de la Prusse n'est point fondée sur une force intérieure .... mais au moyen de notre industrie nous pouvons parvenir à figurer à côté d'eux.

zur Revue in Schlesien auf: da und da fehlt noch eine protestantische Kirche; da liegen die katholischen Kirchen und Schulen so, daß mehrere Dorfschaften ihre Kinder nicht hinschicken können; man kann da und da noch mehr Schafe halten; da, der polnischen Grenze zu, müssen die Wälder besser gehalten, sie müssen in 50—60 Schläge getheilt werden; die Städte sind noch weit zurück, man könnte in Tarnowitz eine Fabrik für kleine Spiegel, in Sohrau Tuchfabrication zum Vertrieb nach Polen und Teschen anlegen; die Bauern ziehen in ihren Gärten zu wenig Obst, zu wenig Gemüse, man muß Stiere aus Podolien beschaffen, um die Race zu verbessern; warum baut man keinen Buchweizen u. s. w. Dem Minister Boden schreibt er, in Spandau ständen, wie er aus zuverlässiger Quelle höre, 12 Häuser seit geraumer Zeit leer; 10 Bürger, die Hausbesitzer seien, befänden sich in so armseligen Umständen, daß bei ihnen kein Soldat einquartirt werden könne; die Schulden, die auf jenen Häusern haften, müßten bezahlt und dann die Häuser an Fabrikanten, nicht schon im Lande ansässige, geschenkt werden; den Verarmten müsse geholfen werden, damit sie wieder zu Kräften kommen und die publiken und Gemeindelasten tragen könnten; und wenn das Eine und Andere die Kämmerei nicht könne, so müsse es allenfalls aus der Albrecht'schen Casse geschehen.[1])

Es sind einzelne Züge aus unzähligen. Des Königs Fürsorge blieb nicht ohne Erfolg; die Einnahmen stiegen. Die Accise hat sich von 1746 bis 1752 um 140 000 Thlr. gehoben. Die Domainencasse mit jährlich fast $3^1/_2$ Mill. Thlr. — auch die Salinen, die Post, die Forsten, die Zölle gehörten zu ihr —, die außer den Apanagen die Gehalte der Verwaltung und Gerichte zahlt und jährlich 1 700 000 Thlr. an die Kriegscasse abgiebt, hatte jährlich über eine Million Überschuß, die in den Schatz abgeführt werden.

Im Schatz, der Anfang 1746 erschöpft war, befanden sich Juni 1751 bereits wieder 5 600 000 Thlr.; nach des Königs Rechnung sollte die Summe 1756 auf 15 400 000 Thlr. gestiegen sein; er arbeitete[2])

---

1) Rescript an den Staatsminister von Boden 6. Juni 1747 mit dem Schluß: „übrigens kann ich nicht anders urtheilen, als daß der commissarius loci, welcher die Stadt Spandau unter seiner Aufsicht mit hat, ein sehr schlechter Mensch sein müsse, und will ich demnach, daß Ihr mir demnächst melden sollt, wie derselbe heißet" (Arch. des Kriegsministeriums). Die Albrecht'sche Casse ist die Kriegs- und Domainencasse.

2) Diese Berechnung findet sich in den Finanzpapieren des Cabinets, die sich im Besitz der Gräfin Itzenplitz befanden und 1846 in Abschrift in das Geh. Staatsarchiv

daran ihn auf 20 Millionen zu bringen, um die nöthigen Mittel für vier Campagnen in Vorrath zu haben; „ohne Schatz, sagt er, würde ich außer Stande sein, Krieg zu führen, oder Subsidien annehmen müssen und damit von fremden Mächten abhängig werden.[1]) Er berechnet 1752 die Gesammteinnahme des Staates auf 13150000 Thlr., wovon 3400000 Schlesien, 1 Million die Münze bringt".[2])

Das Heer — in dem genannten Jahr 123 Bataillone und 211 Escadrons — dazu die Festungsbauten, die Vorräthe an Waffen, Uniformen, Geschützen, die Pulverfabriken, die so weit gebracht werden sollen, jährlich 10000 Centner Pulver zu liefern, bringen die Ausgabe der Kriegscasse auf mehr als 8 Millionen jährlich. Neben ihr sind einige besondere Cassen für Armeezwecke zu versorgen: der kleine Schatz (Buchholtz) für die Mobilmachung, der auf 700000 Thlr. gebracht werden muß und 1751 erst 300000 Thlr. hat;[3]) die Montirungs- und die Pferdecasse (Massow), welche Remonten für zwei Feldzüge sowie die Beschaffung des Lederzeugs, der Zelte, der kleinen Armaturstücke u. s. w. decken soll, hat 1751: 750000 Thlr.; „das genügt nicht, es muß weiter gespart werden, damit nicht nur 900000 Thlr. in Casse, sondern die nöthigen Vorräthe in den Zeughäusern sind." Endlich muß die Domainencasse 300000 Thlr. Cassenvorrath haben, um bei Brandschäden, Viehsterben, Kirchenbau u. s. w. helfen zu können; ebenso muß die Kriegscasse 680000 Thlr. Vorrath haben, um der Armee, wenn marschirt wird, einen Monat Gage vorauszahlen zu können;[4]) sie hat 1751 erst 300000 Thlr.

Allerdings ist das Land stark belastet, aber nicht überbürdet. Die Handelsbilanz stellt sich mit jedem Jahr günstiger; 1753 ist die Aus-

---

kamen. Die summarischen Angaben im Testament von 1752 stimmen nicht völlig mit ihnen überein.

1) Testament von 1752. nous n'avons jamais reçu de subside de personne ... il est bon de vous dire que toute puissance qui se met au gage d'une autre, se lie les mains et ne joue qu'un second rôle, toujours dans la dépendance de celui qui paye, et à la paix, obligée de passer par où le veut cet allié trop puissant.

2) Dank der „heilsamen Münzverfassung" nach dem Plan von Graumann, der 1750 aus braunschweigischem in preußischen Dienst trat. Es ist der Münzfuß von 14 Thaler auf eine Mark fein.

3) Der König schreibt 1754 in einer disposition générale des grandes caisses (Itzenplitz'sche Abschriften): il en faut 700000, que j'épargnerai comme je pourrai, 100000 manquent.

4) Testament von 1752. et ce fond doit être sacré.

fuhr aus allen Provinzen 22 625 992 Thlr., die Einfuhr 17 015 955, also Gewinn 5 613 650 Thlr., wovon Schlesien 2 425 305 Thlr. bringt.[1]) Und zum Beweis, daß die Provinzen bei den Forderungen des Staats bestehen können, führt das Testament von 1752 als Beispiel an: die Neumark zahlt an Accise, Contribution und Domainengefällen 700 000 Thlr., davon bleiben 520 000 Thlr. in der Provinz zur Besoldung der dortigen Beamteten und Garnisonen, 180 000 werden nach Berlin geschickt; an Aus- und Einfuhr hat die Neumark nach Ausweis der Handelsbilanz 445 000 Thlr. Gewinn; davon die Kosten der Ausfuhr und die Abgaben an den Staat abgezogen, bleiben 265 000 Thlr. jährlich, um die die Provinz reicher wird.

Freilich bedarf es überall großer Sparsamkeit; auf vieles Wünschenswerthe muß noch verzichtet werden, weil die Mittel fehlen. Da sind zwei Auflagen, die der König um Alles gern aufheben möchte; „mir blutet das Herz", sagt er, „wenn ich daran denke; das ist die Reiterverpflegung auf dem platten Lande, eine Sache, die mit 150 000 Thlr. abzustellen wäre, sodann der Servis der Städte, besonders in Pommern, Magdeburg, Schlesien eine schwere Last für die Bürger; viele kleine Städte würden aufblühen, wenn der Servis aufhörte; wieder nur eine Sache von 150 000 Thlr." Aber es ist ihm noch nicht möglich, zu helfen; er empfiehlt seinem Nachfolger, es zu thun, sobald er kann.[2])

Seinen persönlichen Bedarf hat Friedrich II. so sparsam wie möglich bemessen. Er schreibt in dem Testament von 1752: „Da die Pension, die ich vom Staat erhalte, fast ganz für militärische Ausgaben,

---

1) Nach dem „Generalextract und Balance pro 1753" (Itzenpl.-Pap.). Die letzten Ziffern der Summen sind nicht genau.

2) Testament von 1752: ceux qui liront ceci, diront sans doute: il est plaisant à lui de donner des conseils à ses successeurs quand il peut les exécuter lui-même. Je réponds à cette objection: que je ne suis pas maître de faire ce qui me plaît, que je suis sorti d'une guerre fort onéreuse, que le principal soin après la paix a été d'assurer l'État, de refaire le trésor, de rétablir l'armée, d'achever les forteresses, d'assembler des magasins, enfin de remettre les caisses dans un ordre convenable, et il ne seroit pas prudent de rien changer à cette méthode avant que tous les coffres seroient remplis selon les arrangements de nos finances; et il y a tous les ans un reste d'environ 2 millions 3—400 000 écus, mais je n'ai pu y toucher à cause des raisons susdites, et si jamais on se trouve en état de rebaisser ces impôts, il faut que ce soit en acquérant de nouveaux revenus qui réparent cette perte.

wie den höheren Sold des dritten Bataillons meines Regiments, die Überzähligen, die Uniformen der Offiziere und ihren Tisch drauf geht, so habe ich mir aus anderen kleinen Summen, die nicht in der Staatseinnahme begriffen sind, geholfen." Er zählt sie auf: 100 000 Thlr. von Ostfriesland, die er sich vorbehalten, 180 000 Thlr. aus den gesteigerten Erträgen der Forsten; die 110 000 Thlr. Mehrertrag, den die Post gegeben; aus schlesischen Zöllen, aus Mehreinnahmen von Salz, anderen kleinen Posten 260 000 Thlr., Mehreinnahmen aus Preußen und Lithauen bei den jetzt guten Jahren 50 000 Thlr. Die ganze Summe ist 700 000 Thlr.; „ich habe für mich davon 120 000 Thlr. genommen, wovon ich mir monatlich 10,000 Thlr. als Pension bestimmt habe; den Rest habe ich zum Besten des Staats verwandt, theils für die Festungen, für die Artillerie, für die Pferdecasse, theils für nützliche Anlagen im Lande, Einiges auch für den Tresor, um Summen, die dahin abzuführen waren, abzurunden."

Es tritt hier ein weiteres bedeutsames Moment hervor. Die Cassen und deren Verwaltung sind so zerlegt, daß an keiner Stelle, außer im Cabinet, zu übersehen ist, was sie insgesammt einnehmen und ausgeben. Ebenso verfährt der König mit den auswärtigen Angelegenheiten; zur Seite der ministeriellen Correspondenz mit den Gesandten, die in jeder einzelnen Nummer durch das Cabinet geht, läuft die immediate des Königs, von deren Inhalt die Minister des Auswärtigen oft erst nach einiger Zeit, oft gar nicht Kenntniß erhalten. Ähnlich überall. Friedrich II. hat die Arbeitskraft, die Sachkenntniß, die geistigen Dimensionen, alle Functionen des Staats zu umfassen, alle selbst zu leiten.

Er verkennt die Gefahren nicht, die in dieser durchaus monarchischen Art des Regiments liegen; er deutet sie an, wenn er sagt: „Will man, daß die monarchische Regierung es davon trage über die republicanische, so ist dem Monarchen seine Aufgabe gewiesen. Die großen Monarchen" — er führt Frankreich als Beispiel an — „gehen ihres Weges trotz ihrer Mißbräuche, sie erhalten sich durch ihr eigenes Gewicht und die Fülle ihrer inneren Kraft; unser Staat würde schnell verloren sein, wenn nicht Alles in ihm Kraft, Nerv, Leben ist."[1]) Wiederholt, in den stärksten Ausdrücken spricht er es aus, daß ein

1) Exposé du gouv. pruss. (um 1777). Oeuv. IX. p. 191.

preußischer König der Einheitspunkt, die Centralkraft ist und sein muß, allein und ganz die Verantwortlichkeit trägt. „Unter allen Regierungen", sagt er, „ist die monarchische die beste oder die schlechteste, je nachdem sie gehandhabt wird."[1])

Es mag dahin gestellt bleiben, ob sich aus seiner Lebensanschauung, aus seinem, wenn man will, philosophischen System folgerichtig diese monarchische Doctrin ergiebt. Durch seine Geburt ist ihm eine Lebensaufgabe gestellt, der er sich ganz hingiebt. Wie ernst er schon als Kronprinz sich mit derselben beschäftigt hat, zeigt der Antimacchiavell; er arbeitet an diesen Gedanken rastlos weiter, giebt ihnen immer größere Tiefe und Schärfe: „Der Fürst und das Volk bilden Einen Körper; der Fürst ist der Gesellschaft, die er regiert, was der Kopf dem Körper; er muß sehen, denken, handeln für das Gemeinwesen, um demselben alles Gute zu schaffen, das es aufzunehmen fähig ist; er muß immer wie auf Vorposten sein, auf die Feinde des Staates zu achten; er muß mit Redlichkeit, Weisheit und völliger Selbstlosigkeit regieren, als wenn er in jedem Augenblick seinen Mitbürgern Rechenschaft von seiner Regierung geben müßte; er ist verantwortlich für die Haltung der Gesetze, für die guten Sitten seines Volkes, für die nationale Erziehung."[2])

Für andere Staaten mag sich eine parlamentarische Verfassung, eine ministerielle Regierung, die Selbstverwaltung von Stadt und Land, die Herrschaft des nationalen Willens schicken; Preußen ist ein zu armer, ein erst werdender, ein von allen Seiten gefährdeter Staat; er darf nicht erst in parlamentarischen Debatten seinen inneren Schwerpunkt immer von Neuem suchen; er umfaßt nur Bruchstücke einer Nation, die zerfallen ist, weil sie sich nie zu einem nationalen Willen erhoben hat; er hat sich innerlich erst aufzurichten begonnen, seit er die theuerste und schlechteste Art der Verwaltung, die Selbstverwaltung, beseitigt hat. Er kann nur monarchisch sein; „ein König von Preußen muß selbst regieren; so wenig Newton seine Gravitationslehre hätte erfinden können, wenn er mit Leibniz und Descartes zusammen gearbeitet hätte, so wenig läßt sich ein politisches System finden und durchführen, wenn es nicht aus Einem Kopf entspringt, aus dem des Fürsten, wie die bewaffnete Minerva aus dem des Jupiter.

1) Essai sur les formes du gouv. 1777. Oeuv. IX. p. 198.
2) Essai sur les formes du gouvernement Oeuv. IX. p. 198, 200, 208.

Alle Zweige der Regierung stehen mit einander in innigem Zusammenhang, die Finanz, die äußere und innere Politik, das Kriegswesen sind untrennbar; es genügt nicht, daß eins dieser Ressorts gut verwaltet werde, sie müssen es alle sein; sie müssen in gleicher Linie geleitet werden, wie die Rosse vor dem Wagen der olympischen Spiele, die mit gleichem Feuer die vorgezeichnete Bahn durchliefen und das Ziel erreichend ihrem Führer den Sieg gewannen."[1]) So schrieb er in seinem Testament 1752; in dem von 1768, in den politischen Schriften der siebziger Jahre wiederholt er denselben Gedanken, nur mit gedämpfterem Ton: „denn so ist das Geschick hienieden, daß man nie zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt, den das Glück der Völker fordert; und im Regieren wie in allen anderen Dingen wird man sich mit dem mindest Unvollkommenen begnügen müssen."[2])

Das ist der Punkt, in dem sich Friedrich II. von denen unterscheidet, die seinem Vorbild zu folgen meinten, wenn sie ihre innere Politik nach den „Ideen des Jahrhunderts" und nur nach ihnen zu reformiren unternahmen, als käme es nicht auf Land und Leute, auf die Gunst der Umstände, auf die Hand, die das Werk unternimmt, in gleichem Maße an. Bezeichnend ist, wenn er in seinen späteren Jahren von Kaiser Joseph sagt: „er hat Kopf und könnte viel ausrichten; Schade für ihn, daß er immer den zweiten Schritt thut, ehe er den ersten gethan hat."[3])

Der „philosophische König" war weit entfernt davon, nach den Lehren Voltaires oder Montesquieus oder Lockes zu regieren, rücksichtslos in schematischer Weise neuern und umformen zu wollen. Allerdings fordert nach seiner Ansicht „ein weises Regiment" als Basis ein System,[4]) „aber dieß System muß nicht mit Übereilung

1) Derselbe Gedanke ist weiter ausgeführt in dem exposé du gouv. pruss. und der Ausdruck: il faut les mener de front (p. 190) bezieht sich auf das mener de front in dem Bilde der olympischen Viergespanne, wie es das Testament giebt.

2) Essai sur les formes du gouv. Oeuv. IX. p. 210. In dem Testament von 1768 lautet die entsprechende Stelle: il faut en travaillant sur ces matières avoir l'idée de cette perfection imaginaire devant les yeux pour s'en écarter le moins que possible et pour approcher le plus près qu'il nous est donné d'y atteindre.

3) Fouqué, Rüchels milit. Biographie I., p. 48.

4) Testament von 1768. dans un pays dont l'administration est sage, tout doit être combiné et les différentes branches du gouvernement si bien liées entr' elles, qu'elles composent un tout parfait; c'est ce qu'on appelle un système. Folgen dann die im Text angeführten Worte.

und Leichtfertigkeit gemacht, es muß die Frucht einer tiefen Erwägung, einer großen Kenntniß der Geschichte, einer weiten Voraussicht, einer genauen Berechnung, einer vollendeten Besonnenheit sein; man muß, wenn man an den Staatsgeschäften arbeitet, das Bild dieser idealen Vollkommenheit vor Augen haben, um sich so wenig als möglich davon zu entfernen und demselben so nah als möglich zu kommen".

Er kannte sein Land und sein Volk, er nahm seine Ziele nach diesem Maß. „Alle diese verschiedenen Provinzen nach derselben Art regieren zu wollen, hieße sie guten Muthes zu Grunde richten."[1] Er ließ den Ostfriesen ihr ständisches Recht, er gab der Provinz Schlesien mit ihrer kirchlich gemischten Bevölkerung und ihren zahlreichen großen Herrschaften eine gesonderte Verwaltung; er nahm Cleve, Mörs, die Linnendistrikte Schlesiens, eine Reihe großer industriereicher Städte von der Cantonpflicht aus.

Und mehr noch. Nichts erwünschte er sehnlicher, als die Bauern von ihren Hand- und Spanndiensten, „den unerträglichen ordinairen Hofdiensten", wie er sie nennt, zu befreien, sie wenigstens „auf einen billigeren Fuß zu setzen, da die Umstände der gegenwärtigen Zeit auf die alte Zeit, in welcher dergleichen Dienste eingeführt oder vielmehr den Unterthanen aufgeladen sind, ganz und gar nicht mehr quadriren."[2] Der Versuch der Ablösung gegen eine mäßige Geldleistung, die in den Domainen gemacht wurde, erregte in den Gutsdörfern die Bauern nicht minder als die Gutsherren; diese fürchteten die Dienste entbehren zu müssen, auf die ihre Wirthschaft gestellt war, jene zahlen zu müssen, statt zu dienen.

Der König mußte sich bis auf Weiteres begnügen, „ein Gleichgewicht zwischen den Gutsherren und den Bauern zu erhalten, damit sie sich nicht gegenseitig ruinirten." Wenigstens die Leibeigenschaft, wie sie noch in Ostpreußen, in Pommern und Oberschlesien bestand, zu beseitigen war er wie schon sein Vater unablässig

1) Testament von 1752.

2) Schon die Instruction für das Generaldirectorium vom 20. Mai 1748 befiehlt, dahin zu arbeiten, daß der Bauer, anstatt, wie jetzt, die ganze Woche hindurch zu dienen, nicht mehr als 3—4 Tage dienen müsse; „es muß darunter einmal durchgegriffen werden, und werden alle vernünftigen Gutsbesitzer sich hoffentlich wohl accommodiren in diese Veränderung der Dienstlage zu willigen, um so mehr, da sie in der That einsehen werden, daß, wenn der Bauer sich nur erst ein wenig wieder erholt hat, er in den wenigen Tagen eben so viel und vielleicht noch mehr und besser arbeiten wird, als er vorhin in den vielen Tagen gethan hat."

bemüht; „unter allen Zuständen ist der, wo die Menschen an die Scholle gebunden und Sclaven der Gutsherren sind, unstreitig der unglücklichste und der, gegen den sich die Humanität am meisten empört; kein Mensch ist geboren, Sclave seines Gleichen zu sein.“ [1]) Seine immer erneuten Versuche scheiterten, und nicht bloß an dem Widerstande der Gutsherren; er erkannte die Unmöglichkeit diesen Zustand auf einmal abzuschaffen, „ohne der ganzen Landwirthschaft einen tödtlichen Streich zu versetzen“; und ein Machtspruch der Krone würde den Menschen, die er befreien sollte, die Voraussetzungen der Freiheit, die erst allmählich reifen konnten, nicht gegeben haben.

Gleicher Art ist ein Zweites. In seinen Briefen und Gedichten, in seinen unpolitischen Schriften hat Friedrich II. kein Hehl, daß er in Betreff der socialen Unterschiede ganz in den Ideen des Jahrhunderts lebe; wie oft spricht er von der Gleichheit aller Menschen, von den Talenten, die nicht nach den Ahnen vertheilt sind, von dem einzig wahren Adel, den Tugend und Talent giebt; unter den ihm theuersten Freunden stand Jordan neben Graf Keyserlingk in erster Reihe. Als König hatte er anders zu rechnen; er konnte, wie einmal die socialen und Standesverhältnisse waren, für seine Armee, für seine höchsten Civilämter den Adel nicht entbehren; der Bürgerstand hatte, so weit er nicht den gelehrten Studien angehörte, nur seine geschäftlichen Kenntnisse, seine gewerblichen Interessen, von den Massen unten nicht erst zu sprechen, von denen nur der Zufall oder besondere Begabung den einen oder anderen über seine Sphäre erhob. Es gab noch nicht jene „deutsche Bildung“, die, in den bürgerlichen Kreisen erwachsen, an des Königs Thaten und Siegen sich emporarbeitend, demnächst das Gemeingut aller Stände und deren Ausgleichung werden sollte.

Am Spätabend seines Lebens sah der König ihre Anfänge und begrüßte sie mit dem vollen Verständniß ihrer dereinstigen Bedeutung; aber noch war sie in dem Sturm und Drang ihres Werdens.[2]) Sein

---

1) Essai sur les formes du gouvernement. Oeuv. IX. p. 205.

2) De la littérature allemande. 1780. VII. p. 122. Ces beaux jours de notre littérature ne sont pas encore venus, mais ils s'approchent. Je vous les annonce, ils vont paraître, je ne les verrais pas, mon age m'en entredit l'espérance, je suis comme Moïse, je vois de loin la terre promise, mais n'y entrerai pas u. s. w.

Lebelang hatte er ohne diese Hülfe schaffen, er hatte die gesellschaftlichen und Bildungszustände nehmen müssen wie sie waren.

Natürlich, daß ihm seine Armee, seine Officiere, der Adel, der ihm diese erzog, in erster Reihe standen. So sehr er bemüht war den Bauernstand zu heben und zu mehren, nicht mindere Sorge wandte er darauf, den Adel in seinem Grundbesitz zu erhalten. So wenig er duldete, daß der Bauer von dem Gutsherrn „ausgekauft" und seine Hufe zu Hoffeld geschlagen wurde, eben so wenig durfte von Bauern ein Rittergut gekauft und parcellirt werden. Er hat die Rittergutsbesitzer in Kriegsnöthen und deren Nachwirkungen mit großen Geldsummen unterstützt, um sie wirthschaftlich überzuhalten, er hat die segensreichen landschaftlichen Creditvereine begründet, um auf der Bürgschaft der sämmtlichen Rittergüter der Landschaft dem Einzelnen Anleihen (zu 5 %) zu ermöglichen, die zugleich den Capitalien, namentlich von Wittwen und Waisen, eine völlig sichere Anlage (zu 4 %) gewährten. Namentlich gegen die Concurrenz des größten Gutsbesitzers, des Staates, deckt er die Rittergüter; in keinerlei Weise sollen die Kammern unter dem Vorwand des königlichen Interesses den Gutsherrschaften entgegentreten; „die Fiscale sowie die Jäger und Forstbedienten sollen bei Strafe des Stranges die Edelleute in keinem Stück chicaniren noch ihnen längst verjährte Processe und Grenzstreitigkeiten wieder aufwärmen;" ein Vasall, der 1740 in thatsächlichem Besitz eines Grundstückes oder einer Gerechtigkeit gewesen ist, „soll die Possession nicht weiter zu beweisen haben, sondern in derselben beschützt und unter keinerlei Vorwand deshalb in Anspruch genommen werden." Es ergeht die Verfügung: „dafern ja zwischen den Kammern und den Edelleuten unvermeidliche Dispute und Processe vorkommen sollten, so soll das Generaldirectorium Seiner K. Majestät eher als jenen zu nahe treten." Den Kammern wird untersagt Rittergüter zu kaufen, „selbst wenn das königliche Amt damit um die Hälfte verbessert wird; denn der König darf nicht rechnen wie die Privatleute, er braucht Edelleute, deren Söhne das Vaterland vertheidigen."[1])

1) Testament von 1752: je ne conseillerois pas à ma postérité d'augmenter le nombre des bailliages, cette politique, qui est bonne pour les petits princes (er denkt an Dessau) seroit mauvaise pour un roi de Prusse, auquel il faut une nombreuse noblesse pour servir dans l'armée ... il faut empêcher les roturiers d'acquérir des biens nobles et les engager à placer leurs fonds dans le commerce u. s. w.

Auch mit dem städtischen Wesen erreichte der König nicht die Ziele, die ihm im Sinne lagen. Er erkannte, daß für ihr Gemeinwesen eine Art republicanischer Verwaltung nothwendig sei; aber immer wieder trat die Gefahr patricischer Cliquenwirthschaft hervor,[1]) während doch Alles daran lag, daß die Städte „in guter Ordnung seien, damit Industrie und Verkehr und Wohlstand des Landes im Fortschreiten bleibe." Auch in den Mediatstädten — namentlich in Schlesien waren deren zahlreiche im Besitz von Standesherren — nahm der Staat das Recht der Controlle in Anspruch, „und der Mediatherren Gewalt über sie wurde so eingeschränkt, daß ihnen davon kein anderer Gebrauch zu machen übrig blieb, als insofern er zum Besten der Bürger gereichte."[2])

Überall ist den Kammern auf das strengste verboten, den königlichen Ämtern auf Kosten der Städte Vortheil oder Verbesserungen schaffen zu wollen; „wenn z. B. ein Amt nahe bei einer Stadt liegt und ein Kriegsrath macht dadurch plus oder ein Amtmann bietet dergleichen unter der Bedingung, daß der Verlag gewisser Krüge, so der Stadt gehören, dem Amt beigelegt werde, so ist das gottlos und höchst strafbar, weil dadurch den Bürgern ihre Nahrung entzogen und der Hals abgeschnitten wird; diese und dergleichen abominable Plusmacherei soll inskünftige durchaus nicht mehr sein, sondern es soll auf Privilegien und Gerechtigkeiten reflectirt und jedem gelassen werden was ihm gehört." Es war in der Consequenz seines Systems, wenn Friedrich II. Leuten bürgerlichen Standes nicht gestattet wissen wollte, Rittergüter zu kaufen; „sie sollen bürgerliche Geschäfte treiben, sich den Studien widmen, Domainen pachten, sie finden tausend Gelegenheiten, ihr Geld im Handel, Industrie, Fabriken anzulegen." Es soll jeder soviel wie möglich in den Schranken seines

---

1) Bezeichnend ist die Aeußerung in dem Testament von 1752: j'ai laissé aux villes dans les anciennes provinces la liberté d'élire leurs magistrats et ne me suis mêlé de ces élections que lorsqu'elles en abusoient et que des familles bourgeoises attiroient à elles toute l'autorité au préjudice des autres bourgeois. En Silésie je leur ai ôte le droit de l'élection de crainte qu'ils ne remplissent les places d'échevins de gens dévoués à la maison d'Autriche; avec le temps et quand la génération présente sera éteinte, on pourra rendre à la Silésie ses droits d'élection sans courir aucun hasard.

2) (v. Klöber) von Schlesien vor und seit dem Jahr 1740 p. 291.

Standes bleiben, „was allen die Mittel giebt ihren Unterhalt zu finden.“[1])

Genug, um die innere Politik Friedrichs II. zu charakterisiren. Es sind im Wesentlichen dieselben Principien, die der Vater befolgt hat. Er ist eben so rastlos wie dieser zu bessern und zu regeln, das Abgestorbene zu beseitigen und neues Leben zu wecken; aber er verfährt minder hastig und rücksichtslos, er ist weiteren Blickes, man möchte sagen unpersönlicher, auch in den kleinsten Dingen der großen Zusammenhänge eingedenk, und unter ungleich verwickelteren äußeren Verhältnissen, die er in Rechnung ziehen muß, um so behutsamer.

„Wir haben mit der Erwerbung Schlesiens den Neid von ganz Europa auf uns gezogen, alle unsere Nachbarn passen auf uns, es giebt auch nicht einen unter ihnen, der uns nicht mißtraute.“[2]) Bald sah er, daß er auf einen neuen Krieg gefaßt sein mußte; seine ganze Politik war darauf gerichtet, ihn so lange zu vermeiden, als es die Ehre des Staates irgend gestatte. Mit jedem weiteren Friedensjahre steigerte sich die innere Kraft des Staates und die Schlagfertigkeit seiner Armee; er hoffte, daß bei seinen Neidern und Hassern in gleichem Maße die Scheu wachsen werde ihm in den Weg zu treten.

Denn, so sagt er in dem Testament von 1752 seinem Nachfolger, „mein Leben wird zu kurz sein, unseren Nachbarn die Zuversicht, von uns ungefährdet zu sein, die unser Interesse fordert, zu geben“.

---

1) Testament von 1768: remarque utile. Der König sagt, er habe den Grund der abnehmenden Bevölkerung darin gefunden, daß der Adel Bauerngüter kauft; er habe die alten Cataster nachsehen lassen, le nombre en étoit considérablement diminué; les édits ont arrêté cet abus pour l'avenir et j'ai rétabli tout le nombre qu'il y avoit eu anciennement. Ebenso habe er Alles gethan, den dritten Stand am Ankauf der Rittergüter zu hindern, parceque la condition de ces gens demande qu'ils fassent le négoce, qu'ils amodient les terres, et ils trouvent cent occasions de trafique pour placer leur argent; la noblesse en revanche n'a que la possession des terres où elle peut placer son bien convenablement. Ainsi il faut maintenir tant qu'on peut chacun dans les bornes qui lui sont prescrites ce qui fournit à chacun des moyens pour sa subsistance.

2) Testament von 1752: comme nous puissions nous attendre de la guerre, mon système présent est de prolonger la paix autant que cela se pourra sans choquer la majesté de l'État ... nous avons attiré sur nous l'envie de l'Europe par l'acquisition de la Silésie, ce qui a rendu tous nos voisins alertes; il n'y a aucun qui ne se défie de nous.

Wie aber, wenn dieser Haß und Neid die Losung zu einer gemeinsamen Aktion gegen Preußen wird? Es hat damit keine Gefahr, wenn Preußen mit Besonnenheit verfährt; „das christliche Europa", sagt er, „ist wie eine Republik von Souverainen, die sich in zwei mächtige Parteien theilt; England und Frankreich haben seit einem Jahrhundert zu allen Bewegungen den Anstoß gegeben; wollte ein kriegerischer Fürst etwas unternehmen, wenn jene beiden einverstanden sind den Frieden zu erhalten, so würden sie ihm ihre Vermittelung anbieten und ihn nöthigen sie anzunehmen. Einmal bestehend hindert das politische System alle großen Eroberungen und macht die Kriege unfruchtbar, wenn sie nicht mit großer Überlegenheit der Macht und unausgesetztem Glück geführt werden." Er folgert zweierlei daraus: einmal daß die Krone Preußen nicht von sich aus und um zu erobern Krieg beginnen darf;[1]) sodann daß, wenn sie bei einem beginnenden allgemeinen Kriege ihr Tempo richtig zu wählen versteht, es ihr nie an Alliirten fehlen, sie vielmehr von der einen oder andern Partei gesucht werden wird. Dann richtig zu wählen „muß man sich alles persönlichen Hasses, aller Vorurtheile, der günstigen wie ungünstigen entkleiden; das Interesse des Staates allein darf in dem Rath des Regenten entscheiden." Er warnt seine Nachfolger, sich vor der Zeit durch Verträge zu binden, noch mehr davor, sich in dem Geheimniß ihrer Absichten errathen zu lassen. Er empfiehlt ihnen in den Unterhandlungen so verbindlich wie möglich zu sein, nie stolze oder beleidigende Worte zu brauchen, nie zu drohen; aber „wenn die Ehre des Staates euch zwingt den Degen zu ziehen, dann falle der Donner und der Blitz zugleich auf euren Feind."

So Friedrich II. in diesen zehn Friedensjahren. Er war in der vollen Blüthe seiner geistigen Kraft, in der Sprudelfülle seiner überreichen Begabung, unermüdlich zu schaffen und zu wirken, noch in der freudigen Zuversicht des Gelingens, in sicherem Gleichgewicht in sich, in allem Wollen und Thun klar, scharf, wie stempelfrisch, ohne Zweifel und ohne Launen; von seiner Armee, seinem Volk mehr noch bewundert als verstanden, der feste Punkt, nach dem alle sahen, in jedem das

1) Testament von 1752: il ne nous convient point de recommencer la guerre; un coup d'éclat comme la conquête de la Silésie est semblable aux livres dont les originaux réussissent et dont les imitations tombent.

hebende Gefühl, in sicherer Führung und Fürsorge, mit in dem Zuge des Fortschreitens, ein Glied in dem arbeitenden Werk zu sein.

Nicht diese Arbeit im Innern des Weiteren zu verfolgen ist die Aufgabe der folgenden Darstellungen. Aber daß so Staat und Volk, so das Thun und Streben dieses Königs ist, so ganz den Aufgaben des Friedens zugewandt, dessen muß man eingedenk bleiben, wenn man die äußere Politik in diesen zehn Friedensjahren und ihre Stellung in den Wirren und Wechseln der allgemeinen Verhältnisse verstehen will.

Erste Wirkungen des Friedens.

Die allgemeine Lage.

„Der Donner und der Blitz zugleich", so hatte Friedrich II. den Feldzug in der Lausitz begonnen, Schlag auf Schlag geführt, zehn Tage nach Kesselsdorf den Doppelfrieden in Dresden geschlossen, — Alles plötzlich, unwiderstehlich, unerhört.

Nicht bloß die Östreicher und Sachsen hatte er geschlagen; es war eine europäische Coalition wider ihn, die er im Werden sprengte.

Er ahnte kaum, wie gründlich sie gemeint war,[1]) noch weniger, daß der Act, mit dem er vier Monate vorher den Weg zu einem allgemeinen Frieden geöffnet zu haben glaubte,[2]) den anderen Mächten den Gedanken oder den Vorwand gab, in der Zertrümmerung Preußens ihren Frieden zu suchen.

Dieser Act — er bildet den natürlichen Ausgangspunkt für die folgende Übersicht — war die Convention von Hannover vom 26. August 1745, in der England sich verpflichtet hatte, bis zum 7. October den Wiener Hof zum Frieden mit Preußen auf den Fuß des Breslauer Friedens von 1742 zu bestimmen, Preußen sich verpflichtet hatte, nach geschlossenem Frieden dem Gemahl Maria Theresias seine Stimme zur Kaiserwahl zu geben.

---

1) Ganz vereinzelt ist die Äußerung Friedrichs II. in einem Briefe an Gen. v. Rothenburg 8. Nov. 1745: Dieu sait ce que nous deviendrons et si après la campagne du printemps prochain nous ne prendrons pas la route d'Avignon (also landflüchtig wie die Stuarts).

2) Eichel an Podewils 5. Nov.: „vielmehr sähen des Königs Majestät solche Convention als ein échelon und Mittel an, demnächst weiter zu gehen und einen von Frankreich gewünschten Generalfrieden zu Wege zu bringen."

In Wien hatte man diese Convention als Abfall Englands bezeichnet. Um so eifriger war Georg II., seine englischen Minister zur Erwirkung des Friedensschlusses, auf den Friedrich II. rechnete, nicht gelangen zu lassen, damit die östreichisch-sächsische Armee die Friedrichs II. desto sicherer überfallen könne, und durch den hannövrischen Minister in Frankfurt die Kaiserwahl zu beschleunigen, damit dieselbe ohne Preußen und trotz Preußens vollzogen werde.

In Paris hatte man dieselbe Convention als Abfall Preußens bezeichnet. Aber schon vorher hatte der Prinz von Conti, der mit seiner Armee am Main stand und Frankfurt hielt, sich über den Rhein zurückgezogen, damit die Kaiserwahl ungestört vor sich gehen könne.[1])

Und in Frankfurt war in den Tagen der Wahl durch sächsische Vermittelung geheime Friedenshandlung zwischen Frankreich und dem Wiener Hofe angeknüpft, die demnächst in Dresden ihren Abschluß finden sollte. Am 20. Nov. hatte Maria Theresia für Graf Harrach die Vollmacht zu diesem Abschluß vollzogen, mit dem französischer Seits der französische Gesandte in Dresden Marquis de Vaulgrenant beauftragt war.

Von Sachsen auf Grund der Defensivallianz vom 4. Febr. 1744 um Hülfe ersucht, hatte die Zarin ihre in Liefland zusammengezogenen Truppen nach Curland vorrücken, in Berlin eine Erklärung übergeben lassen, nach der für Rußland der Kriegsfall eingetreten war, wenn preußische Truppen die Grenzen des „neutralen" kursächsischen Landes überschritten.

Und der erste Act des neugewählten Kaisers war die Aufforderung an die Reichsstände: das Triplum ihrer Contingente bereit zu stellen „zur Rettung des schwer bedrohten kursächsischen Landes"[2]) mit dem

---

1) Friedrich II. an Chambrier 27. Juli 1745: au reste le Prince de Conti venant de repasser le Rhin, voilà l'accomplissement de ce que je vous ai prédit, et comme je me vois par là abandonné des François et toutes les affaires de l'Empire à la merci de nos ennemis, je crains u. s. w.

2) Das kaiserliche Commissionsdecret vom 14. Oct.: es gelte „in dem gegenwärtigen Nothstand des Reiches die allgemeine Sicherheit von Innen und Außen... herzustellen;" es seien „gegen die Goldene Bulle ... andere im Kriege nicht verfangene kurfürstliche Lande nicht nur feindlich bedroht, sondern sogar auf mehrere Weise feindlich angesehen worden, ohne einmal auf das vertretende Reichsvicariat die allermindeste Rücksicht zu nehmen, wie denn Kaiserlicher Maj. die behörigen Vorstellungen von einem kurfürstlichen Collegio deshalb geschehen".

Bemerken, daß dieser Schritt auf Vorstellung des Kurcollegiums geschehe. Also man wollte den Reichskrieg gegen Preußen. Die kurhannöverischen Truppen am Main waren Ende November aufgebrochen nach dem Eichsfeld zu marschiren.

Auf Antrag der hannövrischen Wahlgesandtschaft hatte das Kurcollegium in aller Form beschlossen, daß der Artikel der Wahlcapitulation, welcher alle geschehenen Acte des vorigen Kaisers und der Vicariate anerkannte, für Ostfriesland nicht gelten sollte, für das doch Preußen bereits Sitz und Stimme im Reichsfürsten-Collegium führte. Also ein zweites Motiv zur Reichsexecution gegen Preußen.

Auf die Erklärung des östreichischen und des sächsischen Gesandten in London, daß nach der Convention von Hannover ihre Höfe sich befugt hielten, ihrer Seits den Weg nach Versailles zu suchen, war geantwortet worden: das englische Ministerium kenne den Weg dahin ebenso gut und werde keine Mühe haben ihnen zuvorzukommen. Das englische Ministerium war im schwersten Gedränge; die schottische Rebellion hatte die englische Grenze überschritten, der Prätendent stand Anfangs December zwischen London und der schwachen englischen Armee, die zu verstärken aus den Niederlanden die englischen Regimenter, 6000 Mann Hessen, 6000 Holländer herübergeholt wurden.

Auch von den östreichischen Truppen in den Niederlanden waren die meisten zurück ins Reich marschirt. Schon war ein Theil der Barrière verloren, die staatische Grenze in Gefahr. Die Herren Staaten ließen in Versailles[1]) mit der Versicherung, in ihrer unverbrüchlichen Freundschaft mit Frankreich zu beharren, Artikel zur Herstellung eines allgemeinen Friedens vorlegen, Artikel, in denen Preußen nicht erwähnt war, das auch ihnen dafür galt mit der Schilderhebung für den Kaiser im Sommer 1744, den Breslauer Frieden gebrochen und verscherzt zu haben, den die Republik überdieß nie garantirt habe.

Ludwig XV. war des Krieges satt, der die Machtbedeutung Frankreichs schärfer in Anspruch nahm, als er erwartet hatte; und er war jetzt im Ausgang des Jahres 1745 in der Lage, den Frieden, wenn er ihn ohne Preußen wollte, unter günstigen Bedingungen schließen zu können. Den mit England einzuleiten hatte er seit dem

1) Argenson Mém. IV, p. 334 berichtet diese Sendung des Obrist Larrey, der sich 2. Decbr. 1745 ihm insgeheim als Beauftragter der Republik vorstellt; er sagt bei der Angabe, was er dem Könige über diese Sendung der Holländer vorgetragen: je les y définis d'excellents et de zélés ambassadeurs d'Angleterre.

Frühjahr 1745 bis tief in den Sommer einen thätigen Agenten in London.[1]) Die Aussendung des Prätendenten, die Bedrohung Hollands, die Bereitschaft einer Seeexpedition in Dünkirchen sollten nur Demonstrationen sein, die Seemächte zu „erschrecken".[2]) Selbst den Vorschlag zu einem Congreß machte er ihnen, ohne in Berlin davon Nachricht zu geben.[3]) Noch günstiger war Frankreichs Stellung in Italien; Maria Theresia hatte dorthin, um alle Kraft auf die Kaiserwahl und gegen Preußen zu wenden, für 1745 so gut wie keine Verstärkung gesandt. Die Austro-Sarden wichen weit und weiter zurück. Schon hatten die bourbonischen Truppen Savoyen, nun schloß sich ihnen auch die Republik Genua an; Don Philipp drang am Po hinab vor, hielt Anfang December seinen Einzug in Mailand, von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt. Der Turiner Hof lieh, in höchster Sorge wie er war, den französischen Erbietungen sein Ohr; sie griffen weit genug: gänzliche Entfernung der Deutschen aus Italien, dann „eine ewige Association" der italienischen Staaten, ähnlich der der Schweizer Cantone, des corps germanique, der batavischen Union,[4]) Staatenrepubliken, die, in geschlossener Kette, die Grenzen Frankreichs deckend, für immer die Ruhe des Continents sicher stellen sollten.

Was Maria Theresia preiszugeben bereit war, wenn sie Schlesien wiedererhielt, hatten die Verhandlungen in Frankfurt gezeigt, die in Dresden zum Abschluß geführt werden sollten.

Auf solchen Wegen und Umwegen suchten die großen Mächte das gleiche Ziel, die Pacification Europas, während Östreich und Sachsen sich zum Stoß auf Berlin erhoben, in zweiter Linie Rußland, Han-

1) Noailles in dem Mém. an Ludwig XV. vom 15. Dec. 1746 (Corresp. de Louis XV. et du Duc de Noailles II, p. 203) erwähnt ihn, es ist der Directeur général du tabac Fournier.

2) Nach Ludwigs XV. Äußerung bei Argenson Mém. IV, p. 261: que nous ne pouvons attaquer directement la Reine de Hongrie que par les Pays Bas, que nous effrayerons les puissances maritimes.

3) Friedrich II. an Baron Chambrier 11. Oct. 1745: et pour comble de mesures Elle (der König von Frankreich) avoit proposé à mon insu un congrès et cela même dans le temps où M. de Valory me faisoit les insinuations les plus vives pour me porter à des résolutions les plus désespérées.

4) de former une république ou association éternelle des États Italiques. Argenson Mém. IV, p. 267. Die Vollmacht für Champeaux, der mit dem Auftrag nach Turin geschickt wurde, ist vom 3. Dec. 1745, am 26. Dec. wurden die von Ludwig XV. genehmigten Präliminarien in Turin unterzeichnet.

nover, das Reich insgemein nachrückten, dies Werk der Vernichtung Preußens zu vollenden.

Noch blieben Fragen in Fülle, noch hatte jeder der großen Höfe seine besondere Ansicht über deren Lösung. Aber wenn man Preußen niederwarf und zerstückelte, wenn Maria Theresia, deren Gemahl nun Kaiser war, wieder in den Besitz Schlesiens kam, wenn Sachsen das Magdeburgische und mit Kottbus, Krossen, Sternberg unmittelbare Verbindung mit Polen, wenn Georg II. Ostfriesland und mit Halberstadt, Ravensberg, Minden u. s. w. eine stattliche Arrondirung seiner deutschen Lande erhielt, vielleicht Rußlands Eifer für die gute Sache mit Ostpreußen oder in Tausch dagegen mit einigen polnischen Palatinaten an seiner Grenze belohnt wurde, so schienen sich jene anderen Fragen über den künftigen Besitzstand in Italien, in den östreichischen Niederlanden, über den Handel mit dem spanischen Amerika und die Grenzen der französischen und englischen Colonien am Ohio und St. Lorenzstrom unschwer ausgleichen zu lassen.

Der Dresdner Friede zerriß alle diese diplomatischen Spinneweben. War die Aussicht auf die preußische Ausgleichsmasse zerronnen, so traten alle jene noch unerledigten Fragen in den Vordergrund, mit doppelter Schärfe, da jede der dabei betheiligten Mächte sich von den anderen zu tief in die Karten hatte sehen lassen, jede zugleich in der peinlichen Lage, ihre Politik umdenken, neue militairische Dispositionen treffen, neuen Aufwand an Geld und Menschen beschaffen zu müssen, jetzt unter der sehr unbequemen Aussicht, nicht mehr auf die Kriegsmittel des Reichs und das Reichsgebiet als Kriegstheater rechnen zu können, in völliger Ungewißheit, wie sich das kriegsmächtige Preußen bei den unberechenbaren Wechselfällen des weiteren Krieges verhalten werde.

Des weiteren Kriegs — falls die Mächte nicht vorzogen, auf den Gedanken einzugehen, den Friedrich II. bei den Verhandlungen in Dresden dem französischen Legationssecretair d'Arget geäußert hatte. Er dachte groß genug oder rechnete kühn genug, nicht in der Schwächung, die aus der Fortsetzung des Krieges den anderen Mächten erwachsen mußte, seinen Vortheil zu sehen; er war der Überzeugung, daß, wenn Frankreich und England sich verständigen wollten, auch Östreich und die anderen noch Kriegführenden sich würden fügen müssen. Er sagte zu d'Arget, daß er auf das Lebhafteste den allgemeinen Frieden wünsche, daß der soeben geschlossene ihm der Anfang dazu scheine; er werde eine

ſtricte Neutralität beobachten, nur als ehrlicher Vermittler wirken, nach beiden Seiten die Worte des Friedens überbringen zu können; Oſtende oder Cap Breton, das ſei die Alternative, um die es ſich zwiſchen England und Frankreich handle. Er benutzte den nächſten Anlaß, dieſe Vorſchläge in London und Paris zu wiederholen.

Da wie dort, in Wien, in Petersburg, in Madrid, überall waren die Anſprüche, Verlegenheiten, Erbitterungen, der Einſatz an Ehre und Macht zu groß, als daß man ſchon jetzt von Gewinn und Verluſt die Summe hätte ziehen wollen; und doch war plötzlich Alles anders, unberechenbar geworden. Es folgte ein haſtiges Durcheinander von Schwankungen, Mißverſuchen, Enttäuſchungen, bevor man wieder in Fahrt kam, den Wettlauf um das, was noch zu gewinnen oder zu retten möglich ſchien, fortzuſetzen; — Kriſen, die jede in ihrem beſondern Verlauf beſtimmt oder mit beſtimmt wurden durch die Hoffnung oder Furcht, die Mißgunſt, die Unverſöhnlichkeit, mit der man auf Preußen ſah, das ruhig, in voller Rüſtung zur Seite ſtand.

Daß es aus dem Kampfe ſchied, hatte jetzt eine andere Bedeutung als zur Zeit des Breslauer Friedens. Damals hatte weder Frankreich der Königin von Ungarn noch England der Krone Frankreich den Krieg erklärt. Damals liefen mehrere particulare Kriege, der um Schleſien, um die geſchehene Kaiſerwahl, um die pragmatiſche Succeſſion, um den Handel mit dem ſpaniſchen Amerika neben einander her. Erſt ſeit den Kriegserklärungen von 1744, ſeit der franzöſiſch-preußiſchen Offenſivallianz vom 5. Juni 1744 war der Krieg ein allgemeiner geworden. Der Dresdner Friede brachte einen ebenſo allgemeinen Scenenwechſel. Nun war der Anmarſch der Ruſſen ein Stoß in die Luft, der tapfere Entſchluß des Kurcollegiums eine Lächerlichkeit, die Königin von Ungarn zum zweiten Mal um Schleſien gebracht, aber des Gegners entlaſtet, der faſt ihre ganze Kriegsmacht gebunden hatte; der Prätendent in England, Don Philipp in Mailand, ja der bourboniſche König in Neapel war wie auf verlornem Poſten, der Elſaß einer Invaſion wie 1744 ausgeſetzt, Frankreich in die Defenſive geworfen, die gefährlich genug werden konnte, wenn Maria Thereſia und die Seemächte Ernſt machten.

Frankreich.

Begreiflich, daß man in Paris von der Friedensnachricht auf das Peinlichste überrascht war; „jeder vom König bis zum letzten seiner Unterthanen fühlt den Schlag, und schwerer als den von 1742".[1]) Man hätte es hingenommen, wenn Friedrich II. mit Sachsen allein geschlossen und Sachsens Beitritt zur Allianz gegen den Wiener Hof zur Bedingung gemacht hätte; ja, man hätte ihm den Frieden mit Maria Theresia verziehen, wenn er Frankreich und dessen Alliirte in demselben mit einbegriffen hätte.[2]) Aber nun hatte er versäumt, „eben so groß für den Frieden wie für den Krieg zu sein," wie Ludwig XV. seufzte. Und sein Minister Marquis d'Argenson, wie er gelegentlich gern äußerte, ein Bewunderer Friedrichs II., hatte es kein Hehl, daß er enttäuscht sei: „nur ein Wort hätte es ihm gekostet, die Königin auch zum Frieden mit Frankreich zu bestimmen, statt dessen läßt er uns in Verlegenheit"; er fürchtete nicht bloß, daß „Frankreich nun Alles verlieren werde, was es in vier schweren Feldzügen gewonnen"; er deutete seine Besorgniß an, daß Verabredungen zwischen Preußen und England gemacht seien, die für den Prätendenten verhängnißvoll werden könnten. Am meisten fürchtete er, daß der Kaiser nun den Reichskrieg erklären, in den Elsaß einbrechen werde; er ersuchte Chambrier, anzufragen, ob der König nicht auch der Meinung sei, daß man die vorderen Reichskreise für neutral erklären müsse; er empfahl, daß Preußen, da es in dem Frieden die geschehene Kaiserwahl anerkannt haben werde, wenigstens eine Revision der Wahlcapitulation fordere, sich so eine starke Partei im Reich bilde, um der des Wiener Hofes sofort das Gegengewicht zu halten und einer künftigen Wahl aus dem Erzhause vorzubeugen; Preußen und Frankreich seien auf einander angewiesen, Preußen sei das Centrum aller französischen Interessen im Norden und im Reich; Preußen habe keine wahre Sicherheit

1) Chambrier 9. Jan. 1746, je ne puis exprimer, combien la paix avec la Reine de Hongrie agite les esprit de tout état et condition u. s. w.

2) Chambrier 3. Jan., si V. M. en faisant son accommodement avec cette reine pouvoit faire celui de la France et de l'Espagne, ils éleveroient V. M. jusqu'aux nues et diroient que jamais aucun Prince n'a fait la guerre et la paix si glorieusement.

für den Besitz Schlesiens, wenn derselbe nicht in dem Frieden, den Frankreich früher oder später schließen werde, garantirt sei; Preußen müsse im Reich einen Krieg der Negociationen gegen den Wiener Hof beginnen, um immer „Holz zu einem Kriege" bereit zu haben; denn Frankreich und Preußen „sei und bleibe eins in dem Interesse, das neue Haus Östreich zu demüthigen".

Wie übel man bisher gegen Preußen verfahren, welche Erbietungen man ohne Preußen und auf Kosten Preußens gemacht habe, schien in Versailles vergessen, vergessen auch, daß derselbe Marquis d'Argenson vor wenigen Wochen officiell ausgesprochen hatte: seit dem Frieden von Füssen, der Kaiserwahl und der Convention von Hannover bestehe eigentlich kein Vertrag mehr zwischen Frankreich und Preußen, und es müsse erst ein neuer geschlossen werden. Peinlich genug war Friedrichs II. Hindeutung darauf in dem Handschreiben, mit dem er dem König von Frankreich den Abschluß des Friedens ankündigte;[1]) noch peinlicher, wenn er hinzufügte: „er habe an seine eigene Sicherheit denken müssen, da eine zahlreiche russische Armee von Curland aus seine Staaten bedrohe, die Armee Trauns vom Rhein nach Sachsen eilen könne, das Glück des Krieges wechselnd sei und er selbst von seinen Alliirten keine Art von Unterstützung zu erwarten habe". Und zum Schluß: „nachdem ich mich der Pflicht, die ich meinem Staat und meiner eigenen Sicherheit schulde, entledigt habe, wird mir nichts mehr am Herzen liegen, als Ew. Majestät von einigem Nutzen zu sein; könnte ich das Glück haben, als Werkzeug der allgemeinen Pacification zu dienen! Eure Majestät wird Ihre Absichten keinem Ergebneren, Keinem, der lebhafter die Eintracht zwischen den seit so lange sich bekämpfenden Mächten wünscht, anvertrauen können".

Ludwig XV. ging in seiner Antwort über das, was er nicht gethan, so gut als möglich hinweg,[2]) um die angebotene Mediation mit bestem Dank anzunehmen: er wünsche wenig für sich, wenn nur seinen

---

1) Friedrich II. an Ludwig XV. Dresden 25. Dec. 1745. Wie vielfach der Abdruck in der Hist. de mon temps. Oeuv. III. p. 175 von dem Concept des Königs abweicht, ist Pr. Pol. V. 2. p. 642 bemerkt worden.

2) Ludwig XV. an Friedrich II. Marly 19. Jan. 1746, n'ayant rien de nouveau à répondre à la lettre de V. M. du 25. Déc. que sur deux articles, mes lettres précédantes Lui ayant assez marqué tout ce que j'avois fait et pouvois faire et les reproches étant fort inutiles et ne convenant pas entre princes comme nous, dont les intérêts doivent être unis et le seront, j'espère, toujours u. s. w.

Bundesgenossen Genugthuung werde; er bitte um des Königs Anschauungen darüber; er biete dem Reiche die Neutralität an; die weiteren Eröffnungen über ihre gemeinsamen Interessen im Reich und im Norden werde ihm Marquis Valory machen.

Allerdings war Friedrichs II. Meinung, daß sein Friede die Neutralität des Reiches zur Folge haben und daß der Krieg, wenn das Reich wie eine breite Friedenszone ihn auf Italien, die Niederlande, die Oceane zurückdränge, in sich selbst erlöschen werde. Aber er war nicht gemeint, eine Verpflichtung in diesem Sinn gegen Frankreich zu übernehmen, noch weniger, eine Partei im Reich zu bilden, die Frankreich sofort als eine französische in Anspruch genommen haben würde, am wenigsten, sich in einen „Krieg der Chicane" einzulassen,[1]) um schon jetzt Vorsorge für eine dereinstige Kaiserwahl zu treffen; falle sie auf das Haus Östreich, so habe Frankreich sich selbst die erste Schuld daran beizumessen.

Wohl aber forderte er (1. Febr.), daß Frankreich, wenn es seine Mediation wünsche, die Bedingungen, die es stelle, und das Ultimatum, bis zu dem es nachgeben wolle, bestimmt angebe; er werde sich dann aufrichtig und nach besten Kräften darum bemühen.[2])

Er ließ zugleich dem englischen Ministerium, das von ihm dringend, mit Berufung auf die Convention von Hannover, Hülfe gegen den Prätendenten verlangte, erwiedern, daß ihm zwar nicht in Folge jener Convention englische oder hannövrische Hülfe gewährt worden sei, daß er aber seinerseits gern Hülfe leisten werde, wenn England die Garantie des Dresdner Friedens von Rußland und dem Reich, wie es ausdrücklich übernommen, beschafft haben werde; jedoch werde er, wenn es dem Londoner Hofe genehm sei, gern seine guten Dienste anwenden, einen allgemeinen Frieden anzubahnen. Er gab die Punkte an, die nach seiner Ansicht zur Verständigung führen könnten: 1) daß

1) Cab.-Rescript an Chambrier 8. Febr. 1746, er soll jedesmal, wenn er Argenson sieht, ihm wiederholen: que j'avois nulle envie de m'embarquer dans une guerre de chicanes, qui me conduiroit insensiblement à une rupture générale, et qu'ainsi je n'y entrerois ni en noir ni en blanc, qu'il ne s'agissoit présentement plus de chicaner sur ces bagatelles u. s. w.

2) Friedrich II. an Ludwig XV. 6. Febr. 1746, je suis persuadé du désintéressement de V. M., l'inconvénient est d'en convaincre les puissances belligérantes. Si V. M. le souhaite je puis leur tâter le pouls sans La commettre en rien et s'il y a apparence de calmer les esprits, j'employerai tous mes efforts pour rétablir la paix et l'union en Europe.

Frankreich die Sache des Prätendenten aufgebe, 2) daß England Cap Breton und 3) daß Frankreich Ostende und Gent zurückgebe, 4) daß Don Philipp Parma und Piacenza erhalte, 5) daß England den Handel mit dem spanischen Amerika, so wie es ihn bis zum Kriege gehabt, noch funfzehn Jahre behalte.

In London glaubte man noch nicht, in Versailles schon nicht mehr, solcher Vermittelung zu bedürfen.

Freilich, daß bereits am 17. Januar einige östreichische Regimenter vom Oberrhein durch die Ehrenberger Klause nach Italien marschirten, war dem französischen Hofe unerwartet; und dem mit Sardinien eingeleiteten Abkommen widersetzte sich der Hof von Madrid auf das Hartnäckigste. Aber schon war der Marschall von Sachsen in voller Bewegung auf Brüssel; das und der seit dem 31. December wirklich aufgehobene französisch-holländische Handelstractat hatte bei den Herren Staaten die gewünschte Wirkung; sie beschlossen, schleunigst einen Bevollmächtigten mit Friedensanträgen nach Paris zu senden.

Wohl sprach d'Argenson zu Chambrier immer wieder von der Reichsneutralität, der preußischen Mediation, versicherte, daß Frankreich bei dem allgemeinen Friedensschluß für die Garantie Schlesiens sorgen werde; aber Spanien, meinte er, werde gegen die von Preußen vorgeschlagenen Präliminarartikel Bedenken haben, die man zuerst beseitigen müsse. Und am 23. Januar machte die Garnison von Hüningen einen Streifzug in die Dörfer jenseits des Rheins, als sollten die Eingesessenen der vorderen Kreise daran erinnert werden, was sie ohne Reichsneutralität zu erwarten hätten. Wenn d'Argenson so weit ging, darauf zu dringen, daß die preußische Mediation mit den Waffen in der Hand auftrete, wenn er, als demnächst Brüssel gefallen, der holländische Friedensbote nach Paris gekommen war, weder von dessen Anträgen, noch von dem Stocken der Verhandlungen in Turin Mittheilung gab, dagegen eine nähere Verbindung Preußens mit dem Dresdener Hofe empfahl, um den östreichischen Einfluß dort und den des Grafen Brühl zugleich unschädlich zu machen, — so mußte man daraus schließen, daß Ludwig XV. nicht mehr auf die preußische Mediation seine Rechnung stelle, daß er schon über den Berg zu sein glaube,[1])

1) Cab.-Rescript an Chambrier 8. Febr. 1746, er habe Recht, zu meinen, que la France n'est pas encore déterminée, si elle veut préférer la paix à la guerre, et qu'ainsi l'affaire de la médiation n'est pas encore venue à sa maturité.

trotz des kläglichen Rückgangs der Sache des Prätendenten in England, der ſteigenden Gefahr der bourboniſchen Sache am Po, der Friedensanbietungen Spaniens am Wiener Hofe.

Oder rechnete der franzöſiſche Hof darauf, daß die Frage der Reichsneutralität bald genug zu neuen Conflicten zwiſchen Preußen und Öſtreich führen werde? hatte er in den Verhandlungen Blondels in den Tagen der Wahl in Frankfurt, Vaulgrenants mit Graf Harrach in Dresden die Überzeugung gewonnen, daß der Wiener Hof trotz des Dresdner Friedens nie und nimmer Schleſien aufgeben, die ſo verſtärkte preußiſche Macht im Reich neben ſich dulden werde, daß alſo Preußen ſich immer wieder unter die Fittige Frankreichs werde retten müſſen?

Öſtreich.

In dem Verhalten Maria Thereſias während der letzten Wochen vor dem Dresdner Frieden, den erſten nach demſelben, iſt mehr als ein Moment noch unaufgeklärt; nur die Grundzüge erkennt man: nach dem plötzlichen Scheitern ihres kühnſten, ſiegesgewiſſen Anlaufes ein kurzes Stutzen und Aufbäumen, dann der raſche, ſcheinbar inconſequente Entſchluß, mit dem hingenommenen Frieden zugleich die meiſterhafte neue Baſirung ihres politiſchen Syſtems, in jedem dieſer Momente derſelbe politiſche Gedanke. Die für Friedrich II. fortan wichtigſte Gegenſtellung, die hier einſetzt, findet in dieſer Peripetie ihre Erläuterung. Dies zur Rechtfertigung der folgenden Rückſchau.

Wie völlig Maria Thereſia von ihrem Rechte auf Schleſien überzeugt ſein, wie ſehr ihr das ſchöne Land und die Erhaltung des katholiſchen Glaubens in demſelben am Herzen liegen mochte, die Rechtfertigung ihrer Politik liegt in dem Machtintereſſe ihres Hauſes. Der erſte ſchleſiſche Krieg, mehr noch der Beginn und der Verlauf des zweiten hatten ſie gelehrt, was Schleſien in Preußens ſtatt in Öſtreichs Beſitz bedeute.

Und auf Chambriers wiederholte Äußerungen über die Zurückhaltung des franzöſiſchen Miniſters, Reſcript vom 2. April: Valory habe mitgetheilt, que jusqu'ici les propositions du Sr Twickel avoient été inadmissibles .... je ne vous dissimule point que la réserve extrême dont la France use à mon égard à cette occasion .... ne me paroissent pas combinables avec les témoignages d'entière confidence, qu'elle me prodigue si souvent u. ſ. w.

Wenn es in Deutschland eine Macht gab, die mit Schlesien im Rücken Böhmens und wenige Märsche von Wien stand, Sachsen völlig von Polen trennte und das polnische Preußen bis Danzig hinab rechts und links flankirte, die sich von Memel bis zur Maas über Norddeutschland lagerte, mit ihren Secundogenituren Anspach und Baireuth über die Mainlinie nach Süddeutschland hinausgriff, eine centralisirte, militairische, protestantische Macht, so war die politische Configuration in der Mitte Europas vollkommen verwandelt und das alte Hänge- und Sprengwerk des Reichs, das diese Mitte füllte, mit unberechenbaren Veränderungen bedroht. Wenn diese jüngste Macht im Besitz von Schlesien blieb, so war das alte geistlich-weltliche Reichssystem, dessen altbewährte östreichische Fassung das bairische Interregnum und die rücksichtslose Opposition gegen dessen kaiserliche Autorität schon so schwer geschädigt hatte, für immer dahin, und die altöstreichische Machtbedeutung, die, im europäischen Staatensystem die deutsche Macht zu sein, hatte einen Doppelgänger auf jedem Schritt und Tritt.

In schwerster Gefahr, von England dazu gedrängt, hatte 1742 Maria Theresia den Breslauer Frieden geschlossen; nur so vermied sie damals größere Verluste an die antipragmatischen Mächte, und behielt, auch darin der Zustimmung Englands gewiß, die Aussicht, über sie siegreich den Preis, mit dem sie Preußen abgekauft, zurückzugewinnen.

Die Art, wie sie nach der Wiedereroberung Böhmens, der Occupation Baierns, dem Siege bei Dettingen, als das kaiserliche Heer mit dem französischen über den Rhein zurückgeworfen war, gegen das Reichsoberhaupt, der wiederholten Einsprache Friedrichs II. zum Trotz, verfuhr, schien diesem nur die Wahl lassen zu sollen, entweder sich vor der Superiorität Östreichs zu beugen, oder den Breslauer Frieden zu brechen. Der Einbruch der „preußisch-kaiserlichen Auxiliararmee" durch Sachsen nach Böhmen, mit dem der Königin von Ungarn — schon hatte sie die geheime Allianz mit Sachsen — der Breslauer Friede für gebrochen galt, dann des Kaisers Tod, mit dem die preußische Expedition ihre Losung verlor, dann Friedrichs II. Rückzug aus Böhmen, den sie erzwang, gab ihr die Aussicht, Schlesien und die Kaiserkrone zugleich zu gewinnen. Wenn sie dem jungen Kurfürsten von Baiern seine Erblande zurückgab, um sich seiner Stimme für die Kaiserwahl zu versichern, — wenn in den Tagen der Kaiserwahl Frankreich ihre Hand suchte, wie Preußen die Englands schon zu haben glaubte, — wenn die hannövrische Politik des Königs von England

trotz der officiellen Politik seiner englischen Minister um so eifriger gegen die Wirkungen arbeitete, die die Convention von Hannover für Preußen haben sollte, — wenn Frankreich aufhörte, über die „teutsche Freiheit" und den Protestantismus im Reich die schützende Hand zu halten, während in England die Sache der Stuarts und der römischen Kirche unter Frankreichs Schutz und Beistand im raschen Vordringen war, — so waren das deutliche Symptome, daß nicht mehr die Gegenstellung von England und Frankreich in erster Reihe stehe, daß nicht Cap Breton und Ostende, sondern Schlesien über die Zukunft der europäischen Staatenwelt entscheiden werde. Das „neue Haus Östreich" gewann, wenn es Preußen niederwarf, die Machtbedeutung wieder, die das alte Haus Östreich vor hundert Jahren an Frankreich, Schweden und den Protestantismus verloren hatte, und die katholische Politik, die der Wiener Hof niemals verläugnet hatte und zu der Frankreich endlich zurückkehrte, trug es über die ketzerischen, toleranten, aufgeklärten Staaten davon, warf die schon siegestrunkenen „Ideen des Jahrhunderts" mit ihrem Idol zugleich in ihr Nichts zurück.

Mit so großen Hoffnungen hatte Maria Theresia den Feldzug von 1745 begonnen. Wo immer die Schuld liegen mochte, daß so kühnen Gedanken die militairische Ausführung weder bei Hohenfriedberg noch bei Sohr entsprach, ja daß auch der beabsichtigte Doppelstoß auf Berlin mit der Reculade nach Böhmen und der Niederlage vor den Thoren Dresdens endete, nur um so ungeduldiger wurde Maria Theresia mit Frankreich zu schließen. Auf das Gerücht von einem Separatfrieden zwischen Sachsen und Preußen, das am 4. Dec. in Wien war, mahnte sie den Grafen Harrach, die Conferenzen mit Vaulgrenant zu beschleunigen; dann als sie von ihm über das Heer, das er in Böhmen gleich nach dem Rückzuge gesehn (11. Dec.), Bericht erhalten, der übel genug lautete, sandte sie ihm Vollmacht, im äußersten Nothfall, und wenn jede Aussicht, mit Frankreich zum Ziele zu kommen, dahin sei, auf Grund der Convention von Hannover mit Preußen zu schließen.

Harrach hatte mit Vaulgrenant, der ihn mit Ungeduld erwartete, in Pirna am Tage nach der Schlacht eine erste Besprechung; sie kamen nicht sofort zur vollen Verständigung. Schon hatte eine sächsische Commission in Dresden dem Sieger angezeigt, daß sie über den von ihm angebotenen Frieden zu unterhandeln Auftrag und Vollmacht habe. Harrach fragte in Wien an (16. Dec.), ob er, um Zeit für die Rück-

kehr des nach Paris geſandten Couriers zu gewinnen, Friedrich II. Vorſchläge machen ſolle, über die er mit ihm dann weiter markten könne: Ueberlaſſung von Schleſien, aber für Öſtreich Glatz und ein preußiſches Hülfscorps von 20 000 Mann gegen Frankreich. Ehe die Antwort eintraf, begab ſich der Graf auf die Einladung Friedrichs nach Dresden[1]), zugleich mit dem engliſchen Geſandten Villiers, deſſen Vermittelung mit dem geflüchteten ſächſiſchen Hofe Friedrich II. in Anſpruch genommen, der ihm erwiedert hatte, daß er nur mit Sachſen und Öſtreich zugleich den Frieden zu vermitteln Vollmacht habe.

Die Antwort aus Wien, die Harrach am 21. Dec. erhielt — ſie war vom 19. Dec. — lautete lakoniſch auf Abſchluß nach dem Wortlaut der Convention von Hannover; aber es folgte ein zweiter Befehl (vom 21. Dec.): die Kaiſerin-Königin ſehe ſich, falls mehr, als die Convention von Hannover enthalte, gefordert werde, zur Fortſetzung des Krieges genöthigt, und dann bleibe nichts übrig, als mit Frankreich zu ſchließen, und zwar auf alle Bedingungen, die es fordern werde; dieß habe auch zu geſchehen, wenn beim Eintreffen dieſer Depeſche der Vertrag mit Preußen noch nicht gezeichnet und Vaulgrenant zu einem Abſchluſſe noch bereit ſei; auch dann ſei der Friede mit Frankreich dem mit Preußen vorzuziehen, wenn Sachſen ſchon mit Preußen geſchloſſen habe; nur müſſe der König von Polen ſich anheiſchig machen, bei der Kaiſerin von Rußland die Verwendung ihrer Auxiliartruppen zu Gunſten Öſtreichs insgeheim zu befürworten.

Harrach hatte bereits den Frieden unterzeichnet, als dieſer Befehl eintraf. In ſechs Tagen, ſo war Friedrichs Forderung, ſollten die Ratificationen mit dem Wiener Hofe ausgewechſelt werden; mit Mühe erreichte Harrach eine Friſt von zehn Tagen.

Maria Thereſia ging auf den Vorſchlag ihrer Miniſter, die Ratification zu verzögern, bis der Abſchluß mit Frankreich erfolgt ſei, nicht ein. Sie ließ demnächſt in Regensburg bei der Mittheilung des Friedensſchluſſes erklären: daß die Kaiſerlichen Majeſtäten, ſo abgeneigt ſie geweſen ſeien, ſich der Gefahr eines Friedens mit dem Berliner

1) Podewils an Villiers, Dresden 19. Dec.: der König werde ſofort Päſſe für Harrach nach Dresden zu kommen ausfertigen, en cas que la cour de Vienne, ainsi que le ministère d'ici en a assuré S. M., vouloit l'envoyer auprès d'Elle pour traiter la paix, à quoi on trouvera le Roi toujours très disposé pourvuque cela soit entièrement sur le pied de la convention d'Hanovre, dont S. M. s'écartera en aucune façon à l'égard de la susdite cour.

Hof von Neuem auszuſetzen, allen anderen Rückſichten die Achtung vor den Seemächten vorgezogen und ihrem Verlangen gemäß den Frieden geſchloſſen hätten; ſie wünſchten von Herzen, daß dieſe Ausſöhnung von Seiten des Königs von Preußen eben ſo aufrichtig ſein möge, wie von ihrer Seite; ſie würden die Bedingungen deſſelben unverbrüchlich erfüllen, und was ſie auch künftig für Schritte zu thun ſich genöthigt ſehen würden, ſo werde ihre vornehmſte Abſicht doch jederzeit dahin gerichtet ſein, für die Ruhe im Reiche Sorge zu tragen und zur Wiederherſtellung des allgemeinen Friedens in Europa das Ihrige beizutragen[1]) u. ſ. w.

Wendungen, die deutlicher die Meinung, in der Maria Thereſia den Frieden geſchloſſen, erkennen laſſen, als die Motive, die ſie zum Abſchluß veranlaßt haben. Warum hielt ſie es für angemeſſen, weichend die Fauſt gegen den zu ballen, vor dem ſie wich? warum lenkte ſie die Aufmerkſamkeit des Reichstages auf künftige Schritte, welche die Bedeutung des ſo eben gethanen in Frage ſtellten? Kein Zweifel, daß ſie auch nach der Schlacht vom 15. Dec. und nach der Capitulation von Dresden noch des Willens geweſen war, den Krieg gegen Preußen fortzuſetzen; warum hatte ſie trotzdem den Vertrag Harrachs genehmigt, die Auswechſelung der Ratificationen befohlen?

Gewiß nicht, weil ſie keine Ausſicht ſah, Frankreichs Zuſtimmung zur Wiedernahme Schleſiens zu erhalten.[2]) Frankreich hätte ihr, um den gefürchteten Reichskrieg zu vermeiden, die öſtreichiſche Macht durch Preußen noch weiter gefeſſelt zu ſehen, damit gegen die Seemächte in den Niederlanden deſto leichteres Spiel zu haben, ohne Zweifel gern, wenn auch mit zögerndem Feilſchen, Schleſien zugeſtanden.

Gewiß auch nicht, weil ſie für militairiſch unmöglich hielt, gegen

1) In authentiſcher Form habe ich dieſe „Declaration" nicht geſehn; die hier gebrachte Faſſung ſtammt aus Merc. hist. et pol. 120 p. 188, doch iſt ſie beſtätigt durch die Erklärung des kaiſerlichen Geſandten an die Generalſtaaten: que ce n'étoit qu'en considération des puissances maritimes et pour leur faire un nouveau sacrifice, que sa cour avoit donné les mains à la paix (Ammons Bericht aus dem Haag, 4. Jan. 1746).

2) Argenſon Mém. IV. 373 ſagt in dem Rückblick auf ſein Miniſterium: qui deviendroit en effet le Roi de Prusse si .... nous allions nous entendre avec la Reine de Hongrie, pour le dépouiller de la Silésie? il s'en est vu menacé et prêt à y toucher à la négociation de M. Vaulgrenant pour la paix, il en a été certainement informé. Die Depeſche von Argenſon an Vaulgrenant, auf die ſich Arneth III. p. 443. 51 bezieht, um das Gegentheil zu erweiſen, iſt vom 1. Decbr. 1745.

Preußen den Kampf fortzusetzen. Frankreichs sicher, glaubte sie es zu können, wenn ihr auf Fürsprache Sachsens die Mitwirkung des russischen Corps in Curland gesichert war. Und sie wußte, daß Graf Brühl unmittelbar vor dem Friedensschluß nach Petersburg hatte melden lassen, daß Sachsen den Frieden nur „interimsweise" schließe, daß es die Intention sei, einen aus Noth einzugehenden Frieden nicht länger zu halten, als bis er mit Sicherheit könne gebrochen werden.[1]) Also auf Sachsen hätte sie bei dem ersten Erfolg ihrer Waffen rechnen können, und sie hatte noch Truppen genug in Böhmen und im oberen Schlesien, konnte noch deren genug, sobald sie mit Frankreich verständigt war, von ihrer Armee am Rhein heranziehen, um sich die noch übrigen Wintermonate zu behaupten und dann mit den Truppen Hannovers, Baierns, der Reichsarmatur verstärkt, die Offensive gegen einen Feind zu beginnen, dessen finanzielle Mittel, wie sie gewußt haben wird, erschöpft, und dessen Regimenter und Kriegsmaterialien hart mitgenommen waren.

Was also bestimmte die Kaiserin-Königin? Sie mag nicht wenig überrascht gewesen sein, daß sich der englische Gesandte am sächsischen Hofe der Vermittelung unterzog, zu der ihn der Feind aufgefordert hatte, daß er angab, von seinem Könige „seit einiger Zeit" die Vollmacht dazu zu haben.

Verzichtete sie auf den Gewinn, den ihr weiteres Zögern hätte bringen können, weil sich die Schwankungen im englischen Cabinet nicht so rasch und nicht in der Art entschieden, wie sie nach den Zusicherungen von dort her erwartet hatte? oder glaubte sie der Entschließungen in Petersburg, wenn man dort von der letzten Niederlage erfahren, nicht mehr gewiß zu sein?

Und mit der Forderung der Ratification in kürzester Frist hatte sie ihr siegreicher Gegner vor eine peinliche Alternative gestellt: entweder den weiteren Krieg, bevor sie noch den Frieden mit Frankreich hatte, das dann um so härtere Bedingungen stellte, — oder Friede auf Grund der Convention von Hannover, des Werkes derselben englischen Minister, auf deren Sturz der östreichische und sächsische Ge-

1) Herrmann im Arch. für sächs. Geschichte N. F. II. p. 25 theilt aus Pezolds Bericht diese dem Großcanzler Aler. Bestushew von seinem Bruder Michael, dem Gesandten, der mit dem sächsischen Hofe in Prag war, gemachte „geheimste Confidenz" mit, der Canzler habe ihm und dem General v. Pretlack am 6. Januar davon Kenntniß gegeben.

sandte in London, der Prinz von Wales, die hannövrischen Einflüsse, seit Monaten arbeiteten und an deren Stelle in allerkürzester Frist Lord Granville und dessen Freunde zu treten erwarteten.

Schloß sie den Frieden mit Frankreich, um den Krieg gegen Friedrich II. fortzusetzen, so gewann sie mit den Opfern in Italien und den Niederlanden, die sie bringen mußte, nichts, als besten Falls Frankreichs Connivenz, Schlesien wiederzunehmen, wenn sie es ohne Sachsen konnte; sie hätte dazu der energischen Hülfe Rußlands bedurft, aber am Petersburger Hofe war die Begehrlichkeit nach englischen Guineen groß, und größer als die Erbitterung gegen Preußen; und kein englisches Ministerium, mochte es Granville oder Pelham heißen, hätte, nachdem sie sich mit Frankreich ausgesöhnt, vom Parlament Subsidien für sie oder zu ihrer Unterstützung für Rußland fordern können und wollen.

Schloß sie den Frieden mit Preußen, so bekannte sie sich zur Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich; sie ermuthigte die Kriegspartei in England und Holland; sie durfte fordern, daß man ihr eine Allianz mit Rußland ermöglichte, die ihr den Rücken, immerhin dem Namen nach gegen die Hohe Pforte, deckte; sie hatte den Anspruch, daß man ihr in den Niederlanden, in Italien das schon Verlorne wiederzugewinnen, Äquivalente für das Opfer Schlesiens, etwa Elsaß, Lothringen, Neapel zu erobern half. Und hatte man Frankreich so weit heruntergebracht, daß es solchen Preis für den Frieden zahlen mußte, so fand sich die Gelegenheit leicht, auf Schlesien zurückzukommen, das Friedrich II., nicht mehr vom Rhein her unterstützt, gegen Östreich, Rußland, Hannover und wer sonst mitgehn mochte, zu behaupten außer Stande war.

Die nächstwichtigste Aufgabe der östreichischen Politik war, sich Rußlands zu versichern, die zweite nicht minder wichtige, den so eben geschlossenen Frieden nicht perfect werden zu lassen, damit die schlesische Frage so oder so wieder aufleben könne. Man konnte geltend machen, mit der Annahme des Friedens den Wunsch der Seemächte erfüllt zu haben, dafür aber auch um so größere Subsidien, energische Anstrengungen, Fortsetzung des Krieges mehr als bisher im östreichischen Interesse fordern zu dürfen.

Rußland.

Noch im Herbst 1745 hatte der Wiener Hof, trotz alles Bemühens, keine anderen Beziehungen zur Kaiserin Elisabeth zu gewinnen vermocht, als die, welche sich aus dem Verhältniß Sachsens zu Rußland ergaben.[1])

Die Neutralität Sachsens zu schützen, war der Vorwand gewesen, unter dem der Großcanzler Graf Al. Bestushew den Befehl der Kaiserin erwirkt hatte, das vertragsmäßige Hülfscorps nach Curland zu senden, eine Flotte von 100 Galeren zum Frühjahr fertig zu machen. Die russische Declaration, die am 4. Nov. in Berlin, am 8. in Dresden überreicht wurde, hatte, nicht ohne verletzenden Nachdruck gegen Preußen, ausgesprochen, daß der Dresdner Hof befugt sei, seine Auxiliartruppen gegen Schlesien agiren zu lassen, nur müßten sie sich eines Angriffes auf die preußischen Erblande enthalten; die Kaiserin wünsche die Höfe von Berlin und Dresden nicht in Feindschaft zu sehen, und biete ihre Mediation mit dem dringenden Rath, den Ausbruch eines Krieges zu meiden, an dem sie selbst, wiewohl sehr ungern, Theil zu nehmen sich gemüßigt sehn werde.

Man hatte sie glauben machen, daß ihr Machtwort genügen werde, den dreisten Wagnissen Preußens ein Ende zu machen, daß es der Tochter Peters des Großen würdig sei, der Christenheit den Frieden wiederzugeben. Sie schickte sich an, auf längere Zeit nach Riga zu gehn, um von dort aus selbst die Mediation zu leiten; nur der englische und sächsische Gesandte sollten sie dorthin begleiten, namentlich nicht der preußische, Baron von Mardefeld, dessen Rückberufung sie vielmehr in Berlin hatte fordern lassen, als habe sie Grund, mit ihm sehr unzufrieden zu sein.

Bevor die Nachricht, daß trotz der Declaration vom 4. Nov. die preußische Armee in das sächsische Gebiet eingebrochen sei, nach Petersburg kam, war Leipzig gefallen, der Dresdner Hof nach Prag geflüchtet; mit ihm der russische Gesandte Graf M. Bestushew, der auf das Dringendste energische Fortsetzung des Krieges empfahl, Couriere nach

1) Der Wechsel in der Gesinnung Elisabeths gegen Friedrich II. begann im Laufe des Monats September 1744 in Folge der systematisch betriebenen Zuträgereien über Äußerungen, die sich der König über ihre Person erlaubt haben sollte (s. u.); der sächsische Gesandte v. Pezold berichtet 9. Oct. und 12. Oct. von der „totalen Veränderung von den bisher en faveur des Königs von Preußen gehegten sentiments".

Petersburg sandte, den schleunigen Vormarsch des Corps in Curland zu veranlassen.

Schon hatte man von Wien aus einleitende Schritte gethan, den so lange ersehnten Abschluß einer Allianz mit Elisabeth von Neuem zu versuchen. Die geschehene Kaiserwahl anzukündigen, hatte Maria Theresia den gewandten und dreisten General Freiherrn von Pretlack ausersehn; sie hatte, um seinen Anträgen desto besseren Eingang zu sichern, allerlei Liebenswürdigkeiten hinzugefügt: zum ersten Mal in den Creditiven für ihn gab sie der Zarin den Titel „Kaiserin", dem Großfürsten Thronfolger den „kaiserliche Hoheit"; sie verhieß diesem als Herzog von Holstein-Gottorp Sitz und Stimme im Reichstag, trotz seines griechischen Bekenntnisses; sie fügte hinzu, daß auch dann, wenn er russischer Kaiser sei, ihm dieß Recht bleiben solle, ein Zugeständniß,[1]) das bei der Kaiserin um so günstigere Aufnahme erwarten durfte, als in dem System ihres großen Vaters die Session im deutschen Reichstag der Schlußstein hatte sein sollen, ihm aber unerreichbar geblieben war.

Am 25. Dec. 1745 traf Pretlack ein. Sein Auftrag war, die alte Allianz gegen die Hohe Pforte zu erneuen, die Kaiserin zu überzeugen, daß auch ihr Interesse fordere, die preußische Macht zu mindern, daß der beste Weg dazu sei, Schlesien an Östreich zurückzubringen, daß der Wiener Hof sonst seine Bundespflicht gegen Rußland bei einem Türkenkrieg nicht erfüllen könne, da er stets eine große Truppenmacht gegen die preußische Grenze halten müsse, um sich gegen einen neuen Überfall sicher zu stellen.

Am 4. Januar hatte Mardefeld die Nachricht von dem am 25. Dec. in Dresden geschlossenen Doppelfrieden; die Kaiserin, meldete er, sei auf diese Nachricht sehr gnädig gegen ihn gewesen, aber Pretlack und Baron Hohenholz, der östreichische Resident, thäten alles Mögliche, den russischen Minister zu überzeugen, daß jetzt das Corps in Curland nach Preußen einrücken müsse. Wiederholt wurde Conseil gehalten; kein Zweifel, daß auch der vertragsmäßigen Pflicht Sachsens gedacht wurde, ohne Zustimmung Rußlands keine Allianz- noch Friedensverträge zu schließen, daß also Rußland befugt sei, den von Sachsen geschlossenen Frieden als nicht geschlossen anzusehen. Schon hatte

1) C'est une chose qui va sans dire, sagt Minist. Rescript vom 18. Januar, da es kein Reichsgesetz gebe, das einen Fürsten griechischen Bekenntnisses ausschließe. Und wäre darüber zu entscheiden gewesen, so hätte nicht der Kaiser, noch weniger seine Gemahlin, sondern der Reichstag zu entscheiden gehabt.

man jene Äußerung des Grafen Brühl, daß von Seiten Sachsens jener Frieden als nur interimsweise geltend angesehen werde; am 8. Januar konnte Hohenholz nach Wien melden, die Kaiserin sei entschlossen, im Fall der Fortsetzung des Krieges gegen Preußen dreißig Regimenter zu senden; und am 15. Januar auf die Nachricht, daß auch die Ratification des Wiener Hofes erfolgt sei: der Canzler habe erklärt, die Kaiserin werde, wenn der Wiener Hof den Krieg gegen Preußen fortsetzen wolle, 100 000 Mann marschiren lassen.

Mardefeld hatte Anfangs die Rüstungen Rußlands wie eine Lächerlichkeit, die entsetzliche Unordnung des russischen Regiments, die völlige Zerrüttung der russischen Finanzen, die Furcht vor der preußischen Armee, die Friedensliebe und unersättliche Vergnügungssucht der Kaiserin als eben so viele Bürgschaft gegen eine wirkliche Schilderhebung Rußlands angesehen. In dem Eindruck, den die Friedensnachricht auf den Großcanzler gemacht hatte, in dessen Bemühen, seinen Schrecken und Ärger durch süße Worte und lächelnde Unbefangenheit zu verbergen, fand er die Bestätigung seiner Ansicht. Er meldete (18. Januar), daß wiederholt Personen zu ihm gekommen seien, zu sondiren, ob der König den Vormarsch der russischen Truppen nach Mitau übel vermerkt, ob er wohl die Absicht habe, dafür Rache zu nehmen; er fügte hinzu, daß die Officiere der Regimenter, welche Marschordre erhalten, angewiesen seien, ihre Pferde wieder zu verkaufen.

Ende Januar begann er bedenklich zu werden. Fast täglich waren Conseilsitzungen; es wurde die Kopfsteuer von 70 auf 80 erhöht, eine Aushebung von 9 Recruten auf 171 Mannen, von 10 000 Pferden für die Armee befohlen, Galeren ausgerüstet, Artillerie in großer Menge fertig gemacht, große Magazine in Pleskow errichtet; viele Regimenter waren aus den inneren Gouvernements aufgebrochen, nach Smolensk zu marschiren; die Generale sprachen öffentlich vom nahen Krieg gegen Preußen. Mardefeld glaubte, daß zu diesen Rüstungen das böse Gewissen und die Furcht vor den Folgen der Insulten, die man sich gegen Preußen erlaubt habe, eben so treibe, wie die Verlegenheit der Bestushews, die Ostentation der russischen Macht, mit der sie die Kaiserin und Europa zu täuschen versucht, weder wahr machen noch verläugnen zu können.[1]) Es fiel ihm auf, daß der

1) Mardefeld 25. Januar: il paroît de plus en plus, qu'il y a une anguille sous l'herbe, mais à moins que la tête ne tourne à ces gens-ci, ces préparatifs

Großcanzler sich gegen ihn nicht ohne einige Schärfe über den Entwurf einer Defensivallianz zwischen Preußen und Schweden, der ihm von dem schwedischen Gesandten Graf Barck so eben mitgetheilt sei, geäußert habe; — es war ein erster Schritt zu jener Allianz, welche von der Kaiserin selbst im Frühling 1744, als auf ihren Wunsch Friedrich II. seine Schwester dem schwedischen Thronfolger vermählt hatte, in Anregung gebracht worden war, eine Allianz zwischen Rußland, Preußen, Schweden. Daß Bestushew namentlich an den Artikeln, welche die Garantie der schwedischen Succession und die der Republik Polen betrafen, Anstand nahm, schien zu verrathen, wohin er wolle.[1])

Gleich nach Mardefelds erstem Bericht über Pretlacks Sendung hatte Friedrich II. deren Bedeutung erkannt: „man wird von Wien und Dresden aus alle erdenklichen Anstrengungen machen, die Kaiserin zu einer Tripelallianz zu bewegen (22. Januar); man überhäuft in Dresden den russischen Gesandten mit Vorwürfen, als sei Rußlands verzögerte Hülfe allein Schuld an dem Unglück Sachsens; man ist sichtlich bemüht, die Kaiserin zu Schritten für den Wiener Hof zu veranlassen, damit sie bei dem allgemeinen Friedensschluß etwas zu Gunsten Sachsens thun kann; man wird sich hüten, gleich jetzt auszusprechen, daß es auf meine Kosten geschehn soll; die Wunde, die sie empfangen, ist noch zu frisch; aber wir müssen um so wachsamer sein" (29. Januar). Und auf Mardefelds Bericht (22. Januar) von den russischen Rüstungen: „wenn das Alles geschieht, so kann ich nicht mehr zweifeln, daß Rußland mich im nächsten Frühjahr angreifen will, obschon ich mir weder den Vorwand dazu, noch den Zweck davon denken kann". Er wies Mardefeld an fest und zuversichtlich zu sprechen, namentlich zu äußern: wenn die Kaiserin den Feinden Preußens Hülfe leisten wolle, Schlesien zu überfallen, so werde der König sich darüber trösten müssen und mehr Freunde finden, als man in Petersburg erwarte.[2])

---

ne sauroient être contre V. M. Je ne saurois cependant disconvenir que les apparences le fassent présumer.

1) Mardefeld 22. Januar: je puis me tromper, mais je soupçonne, que le malintentionné s'étoit flatté et se flatte peut-être encore de disposer les cours de Vienne et de Dresde de se brouiller de nouveau avec V. M., par des assurances positives que la cour de Russie les assisteroit de toutes ses forces.

2) Cab.-Rescript vom 5. Febr. durch Courier übersandt. Der König fügte eigenhändig hinzu: Mardefeld solle durch Lestocq und Brümmer der Kaiserin insinuiren lassen, que je m'étois beaucoup intéressé à Son élevation, que depuis j'avois fait

Mit jedem Tage zeigte sich deutlicher, in welcher Richtung, mit welchen Mitteln dort gearbeitet wurde. Mitte Februar hatte man der Kaiserin hinterbracht: Friedrichs II. Plan sei, sich Lieflands zu bemächtigen, um es in Tausch gegen Vorpommern an Schweden zu geben, darum betreibe er so eifrig den Abschluß der schwedischen Allianz, die recht eigentlich gegen Rußland gerichtet sei. Als Graf Barck die Mittheilung zu machen hatte, daß dem Prinzen Thronfolger ein Sohn geboren, damit der von der Kaiserin hochherzig begründeten Succession eine neue Gewähr gegeben sei, empfing er weder von der Kaiserin, noch von irgend Jemand bei Hofe, mit Ausnahme der Großfürstin Katharina, einen Glückwunsch; der junge Großfürst selbst, der dem Großcanzler sein Ohr zu leihen begann, ließ seine holsteinischen Räthe, die er dem Oheim in Schweden geneigt wußte, in aller Weise seine Ungnade empfinden. Daß schon versucht werde den Kopenhagener Hof zu gewinnen, daß ihm namentlich ein Zugeständniß in dem gottorpischen Ansprüchen auf Schleswig in Aussicht gestellt sei, erfuhr Mardefeld von dem dänischen Gesandten selbst, und von Graf Barck, daß Bestushew Schwedens Allianzverhandlung mit Preußen wie eine Auflehnung gegen die Kaiserin ansehe, daß er dem Abschluß auf jede Weise entgegenarbeiten werde, daß er ihn, den Grafen, aufgefordert habe, in gleichem Sinne zu wirken, mit dem Bemerken: wenn das Glück der russischen Waffen die Krone Schwedens einiger Provinzen beraubt habe, so könne sie jetzt, wenn sie treu zu Rußland halte, Ersatz dafür hoffen.

Die Nachrichten, die Friedrich II. aus Stockholm empfing, bestätigten die schlimmsten Vermuthungen;[1]) Graf Barck hatte dahin berichtet: auf Anlaß der russischen Rüstungen habe ihm der Großcanzler gesagt, daß der Dresdner Friede die Ansichten der Kaiserin nicht geändert habe, daß sie nach wie vor entschlossen sei, eine mächtige

ce que j'avois pu pour me concilier Son amitié, mais que si Elle me poussoit à bout, je Lui serois peut-être plus dangereux que qui ce puisse être, et que j'avois des moyens pour Lui causer bien des embarras en suscitant des révoltes dans Son état, que l'Impératrice avoit lieu de songer à ce qu' Elle alloit faire.

1) Finckenstein, Stockholm 18. Febr. Bei der Zusendung dieser Nachricht an Mardefeld läßt der König schreiben: comme selon toutes les apparences c'est sur le rapport de Comte de Barck que le Prince en a parlé d'une manière assez positive, j'en conclus que le Comte de Bestushew doit avoir donné au Ministre de Suède des notions bien plus claires et plus précises sur le véritable objet de ces desseins.

Diversion zu Gunsten ihrer Verbündeten zu machen. Die Dinge ließen sich Mitte Februar so ernst an, daß der Prinz Thronfolger für nöthig hielt, den preußischen Gesandten in sein Cabinet zu berufen, um ihm im tiefsten Geheimniß mitzutheilen, daß nach den letzten Depeschen aus Petersburg der russische Hof unzweifelhaft mit Preußen zum Bruch kommen wolle.

Gewiß hatte der Großcanzler und was ihm anhing, zu allem Schlimmsten den besten Willen; und daß sie noch nicht konnten, wie sie wollten, machte sie nur noch eifriger und tückischer. Mardefeld hatte nach jenem Rescript vom 5. Febr. an Lestocq und Brümmer das Nöthige mitgetheilt, diese darüber mit der Kaiserin eine lange Unterhaltung gehabt. Ihre sichtliche Befriedigung, mehr noch daß Mardefeld bei der nächsten Cour von der Kaiserin mit besonderer Huld ausgezeichnet wurde, beunruhigte den Großcanzler nicht wenig; er lud Mardefeld zu einem Diner, wie er seit Monaten nicht gethan, erkundigte sich sehr eifrig — es war so eben ein zweiter Courier aus Berlin gekommen — was dieser gebracht habe; auf Mardefelds Antwort, daß die Depeschen sich auf die russischen Rüstungen bezögen und auf das in Petersburg allgemeine Gerücht, sie seien gegen Preußen gemeint, schwur der Großcanzler „Tod und Teufel", daß daran nicht gedacht werde, daß man allerdings 50000 Recruten ausheben lasse, aber es geschehe, weil man ein starkes Corps gegen die Persianer bereit haben müsse.

„Bloße Gasconnade", schreibt Mardefeld;[1]) was hatte die Bemannung der Galeren, die Zusammenziehung der Feldartillerie nach Riga mit den Persianern zu schaffen? Und woher kamen die Geldsummen zu allen diesen Ausgaben? hatten diejenigen Recht, welche meinten, daß von den Seemächten russische Truppen in Sold genommen seien und nach Wismar oder Rostock eingeschifft werden sollten? oder hatte der Großcanzler, wie Andere meinten, den jungen Großfürsten mit der Aussicht auf die Mitregentschaft gewonnen, die, so vermuthete Mardefeld, die Heimsendung der jungen Großfürstin zur nächsten Folge haben werde?

Schon wurden neue Ungeheuerlichkeiten erzählt und geglaubt. Mardefeld erfuhr, daß der Großcanzler davon spreche, ein preußisches Corps

1) Gasconnaden, pour faire redouter la grande puissance de la Russie, lui, auquel sa mauvaise conscience fait craindre au possible celle de V. M.; à peine est-on en état d'entretenir dûment les troupes qu'on a sur le pied. Bericht vom 25. Febr. Lentnant Agarius war als Courier mit den Rescripten vom 8. und 9. Febr. nach Petersburg gekommen.

sei aufgebrochen, sich des polnischen Preußen zu bemächtigen, daß er die Kaiserin davon überzeugt habe, daß darauf General Lieven nach Lithauen und Polen abgereist sei, um die einflußreichsten Magnaten zu besuchen und mit ihnen das bei so drohender Gefahr Nöthige zu verabreden. Dasselbe Gerücht, daß Westpreußen bedroht sei, war bereits in Polen verbreitet; eine geschriebene Dresdner Zeitung vom 18. März gab an, daß auffallend viele polnische Magnaten nach Dresden gekommen seien, man wisse nicht aus welchem Grunde, aber man habe sichere Nachricht, daß der König von Preußen 13 oder 14 neue Regimenter errichte, daß er bei Magdeburg ein Armeecorps zusammenziehen werde u. s. w.

Nicht die russischen Rüstungen machten Friedrich II. Sorge. Aber warum blieben die 30 östreichischen Regimenter noch immer in Böhmen, obschon die Franzosen bereits Ende Januar den neuen Feldzug in den Niederlanden mit dem Marsch auf Brüssel eröffnet hatten, und der Turiner Hof, zu längerem Widerstande zu schwach, daran war mit Frankreich den Frieden zu schließen, mit dem das östreichische Italien so gut wie verloren war? Nicht minder blieben 8000 Mann Sachsen in Böhmen in Folge eines Vertrages, wie Friedrich II. erfuhr,[1]) nach dem Sachsen andere 8000 Mann an die Seemächte überließ, welche die Subsidien für beide sächsische Corps zahlen sollten; überdieß waren die 32 Fahnen Bosniaken und Uhlanen in Polen, die vom Dresdner Hofe hohen Sold erhielten, nicht verabschiedet.

Bedenklicher als Alles erschien, daß Lord Hyndford in Petersburg die längst erwarteten Weisungen seines Hofes, Mardefeld in Gemäßheit der Convention von Hannover zu unterstützen, auch jetzt noch nicht erhielt, geschweige denn angewiesen wurde, die in dem Dresdner Frieden ausdrücklich in Aussicht gestellte russische Garantie desselben zu beantragen. Warum zögerte der Londoner Hof damit? warum hielten sich dessen Minister an anderen Höfen, Robinson in Wien, Trevor im Haag, Titley in Kopenhagen, Guy Dickens in Stockholm, und

1) Mardefelds Bericht vom 25. Febr. nach Mittheilung des sächsischen Gesandten. Ungefähr dieselbe Nachricht hatte der König (Rescript an Klinggräffen in Dresden 18. Febr.) durch Valory, dem Vaulgrenant so gemeldet hatte. Auf Mardefelds Bericht antwortet M.-Rescript vom 12. März, daß die Angabe, die ihm Pezold gemacht, wahrscheinlich falsch sei und nur gemacht, um ihn irre zu führen. Allerdings unterhandelte der staatische Gesandte Calkoen Namens der Seemächte um einen solchen Vertrag, und sie hielten sich Mitte April des Abschlusses gewiß.

gar die hannövrischen Residenten so, als sei Georg II. weder durch die Convention von Hannover noch durch den Dresdner Frieden mit Preußen in Beziehung getreten?[1]) Und wenn Villiers in Berlin auf Anlaß jener Nachricht Finckensteins aus Stockholm erklärte: „er sage gut dafür, daß dieser Sturm durch den Einfluß seines Hofes sofort beruhigt sein werde", wenn er wiederholt versicherte, „die russischen Rüstungen seien bloße Ostentation", so war jedesmal der Refrain, daß Friedrich II. Hülfe gegen den Prätendenten nach England senden, daß er Holland zu retten eilen müsse; Villiers gab zu verstehen, daß erst dann England die im Dresdner Frieden übernommenen Verpflichtungen erfüllen könne, daß es „einen üblen Eindruck auf die Nation" machen werde, wenn sich England für Preußen bemühen solle, ohne Gegenleistung von Preußen für England.[2])

Höchst überraschende Vorgänge in London, von denen wenige Tage darauf die Nachricht nach Berlin kam, klärten einen Theil jener Fragen auf; ein gleich darauf aus Dresden einlaufender Bericht Klinggräffens fügte das Übrige hinzu. Von diesem zuerst.

Was Mardefeld in den letzten Februartagen aus Petersburg meldete, lautete beruhigend: an den abscheulichen Plänen der beiden Bestuschews sei gewiß nicht zu zweifeln, aber er habe nichts versäumt, seine russischen Freunde an der entscheidenden Stelle die nöthigen Aufklärungen geben zu lassen; sie seien sämmtlich über die schwarze Bosheit der beiden Brüder der gleichen Ansicht, aber sie hätten zugleich versichert, daß Rußland nicht im Stande sei, einen Krieg, mit wem es auch sei, zu wagen; von den Unterhandlungen mit General Pretlack höre er, daß sie nicht eben Fortgang hätten.

Waren seine Freunde wohl unterrichtet? Am Tage vor Eingang dieses Berichts (vom 1. März) war jenes Schreiben Klinggräffens eingelaufen, das angab, er erfahre — ausdrücklich „aus guter Quelle", sagte er — daß die Absicht des russischen Hofes gegen Preußen ge-

1) M.-Rescript an Andrié 8. Jan.: j'ai des avis certains que les Ministres Allemands de S. M. Br. presque dans toutes les cours étrangères ont manoeuvré sous main et en quelques endroits assez ouvertement contre le système établi par la convention de Hanovre, tandis que les Ministres Anglois, à la réserve du Sr Villiers, ne se sont employés qu'avec une froideur et mollesse surprenante à appuyer ce système.

2) Podewils an den König 28. Febr. Der König darauf nach Darlegung der beaucoup de sophismes in Villiers Äußerungen, am Schluß: que d'embarras, que d'inquiétudes et que de perfidies dans le monde! Adieu.

richtet sei, daß derselbe auch die Republik Polen mitzureißen hoffe; wenn es glücke, dann sollten deren leichte Truppen nach Schlesien marschiren, während die Russen von einer anderen Seite agirten. Ferner: der Beichtvater P. Guarini habe gestern zu seinem früheren Zögling, dem spanischen Gesandten, gesagt: Gott sei Dank, daß die Höfe von Petersburg und Wien durch unsere Bemühungen in ein gutes Einvernehmen gebracht sind. Endlich: Graf Brühl habe auf eine Frage nach den russischen Rüstungen geäußert: er sei noch nicht völlig unterrichtet darüber, aber nach seiner Meinung hätten sie mehr zu bedeuten als man glaube; es sei gewiß, daß die off- und defensive Allianz zwischen den beiden Kaiserhöfen erneut und daß das Motiv dazu die zwischen Preußen und Schweden beabsichtigte Allianz sei.

Neuester Zeit ist nachgewiesen, daß Maria Theresia bereits am 24. Febr. für Pretlack und Hohenholz die Vollmacht zum Abschluß der Allianz ausgestellt, daß sie am 4. März bereits einen Entwurf des Tractats und der ihm beigefügten geheimen und Separatartikel in Händen gehabt hat. Die Vollziehung dieses verhängnißvollen Tractats ist dann am 2. Juni (22. Mai) 1746 in Petersburg erfolgt.

Friedrich II. sah mit jenen Nachrichten aus Dresden bestätigt, was er seit Pretlacks Ankunft in Petersburg erwartet hatte. Was immer die Artikel jenes Tractates enthalten mochten, die bloße Thatsache der Verständigung der beiden Kaiserhöfe änderte die politische Situation in sehr ernster Weise. Der Wiener Hof war nicht mehr auf die Seemächte allein gestellt; er hatte einen Bundesgenossen gewonnen, der im Rücken Preußens stand und für Preußen so gut wie unangreifbar war, der, wenn nicht Macht und Mittel genug, um gegen Preußen selbstständig zu agiren, so doch genug Dreistigkeit, Ehrgeiz und Eifersucht gegen Preußen besaß, um an der Seite Östreichs zu jedem Abenteuer bereit zu sein. Es war vorauszusetzen, daß dafür der Wiener Hof in der baltischen Politik und in der polnischen Frage für alle Velleitäten Elisabeths und ihres Großcanzlers eintrat und damit Preußen nur um so enger umschnürte. Daß eben jetzt Graf Brühl, der so lange wie möglich dem Abschluß des Dresdner Friedens entgegen gearbeitet hatte, von seinem Herrn eine glänzende Dotation — die Herrschaften Forste und Pfordten mit 24 Dorfschaften — erhielt,[1])

1) Friedrich II. an Podewils Potsdam 2. März. Villiers war als englischer Gesandter am preußischen Hofe kurz vorher aus Dresden eingetroffen.

schien ein Zeichen, daß sein König sich ihm zu neuem Dank verpflichtet fühlte, wie denn das glücklich hergestellte Einverständniß der beiden Kaiserhöfe dem sächsischen die Hoffnung gab, sich der Zwangslage, in die ihn der Friede gebracht hatte, zu entwinden.

Auf welche Combinationen man in Petersburg, Wien, Dresden gerechnet hatte, wurde aus den Londoner Depeschen vom 22. und 25. Febr. ersichtlich, die am 2. und 6. März in Friedrichs II. Hand waren. Die erste meldete, daß das englische Ministerium, weil der König die Aufnahme W. Pitts in das Cabinet abgelehnt (16. Febr.), seine Entlassung gefordert und erhalten habe, daß die Grafen Bath und Granville mit der Bildung eines neuen beauftragt worden seien; die zweite, daß sie damit nicht zu Stande gekommen und „nach 48 Stunden" die Pelhams und ihre Freunde wieder eingetreten seien.

Daß es sich da um mehr als W. Pitts Eintritt gehandelt habe, lag auf der Hand. Nach Empfang des ersten Berichts ließ Friedrich II. an Villiers sagen: er sehe diese Revolution als den schlimmsten Querstrich an, der ihm in diesem Augenblick begegnen könne; aber er stelle seine Hoffnung auf die große und schwerwiegende Partei, die Lord Granville gegen sich habe; er erwarte, daß dieser Minister trotz der großen Vorliebe des Königs für ihn sich nicht werde halten können".[1]) Nach dem zweiten Bericht schrieb er (7. März): „Ich habe diese neue Revolution nur nicht so schnell erwartet; eine Partei, die Alles, was England Mächtiges hat, umfaßt und die Schnur des Geldbeutels in der Hand hat, muß immer über einen König ohne Autorität triumphiren; wir werden nun sehen, ob die Königin von Ungarn die 30 Regimenter noch länger an meinen Grenzen lassen oder sie dahin schicken

1) Wie an Granvilles Adresse gerichtet war, was Friedrich II. an Andrié 5. März rescribirte: er sei zwar bis jetzt dans une bonne amitié et union mit Rußland, je me trouve aussi, Dieu merci, dans un état si formidable de défense, que je ne crains en aucune manière ceux qui voudront m'attaquer de gaieté de coeur. Aus diesem Grunde et pour montrer à la Russie que je n'appréhends point tous ces grands préparatifs et que j'ai trop bonne opinion de sa bonne foi, je n'ai pas jugé à propos d'entrer seulement en éclaircissements avec elle ni de lui demander les raisons de ces armements, parcequ'il me paroît contraire au bon sens, qu'une puissance avec laquelle je n'ai absolument rien à démêler .... dût avoir formé le dessein de m'attaquer sans rime et sans raison. Aber da wir in unserem Jahrhundert seltsame Dinge erleben et que fort souvent les haines et les animosités des ministres qui sont en place déterminent les actions de leurs Souverains u. s. w.

wird, wo sie dringend nöthig sind; wir werden sehen, wie Bestushew nun sprechen wird; dieß und die Entdeckungen, die Andrié uns aus London verspricht, werden bald das ganze Mysterium der Ruchlosigkeit meiner abscheulichen Feinde enthüllen". Einem Rescript an Andrié von demselben Tage fügt er eigenhändig hinzu: „Sagt das Alles so öffentlich wie möglich an Lord Harrington und den Herzog von Newcastle, versichert ihnen, daß ich immer gut englisch sein werde, so lange sie in Macht bleiben und Hannover nicht London regiert".

Was Andrié entdeckte, war bedeutsam genug: „es gelte für so gut wie gewiß, daß Baron Steinberg, der hannövrische Minister in London und dessen Schwester, die Gräfin von Yarmouth, des Königs alte Maitresse, unter denen seien, welche die Intrigue mit Lord Granville gemacht; ihre Wohnung stoße an St. James Palast und sei durch eine geheime Treppe mit demselben verbunden; dort habe der König mit dem Lord seine geheimen Zusammenkünfte". Er fügt hinzu: „in der östreichischen, sächsischen, russischen Gesandtschaft herrsche seit dem Scheitern Granvilles eine große Niedergeschlagenheit, woraus man schließen dürfe, daß zwischen ihnen, Granville und dem hannövrischen Ministerium heimliche Dinge im Zuge gewesen seien". Von anderer Seite erhielt Friedrich II. Nachricht, daß die Regentschaft in Hannover großen Antheil an dem Complott gehabt habe, daß der östreichische Gesandte in Hannover, auch nachdem es gescheitert, mit den dortigen Ministern die lebhaftesten Negociationen fortsetze. Aus Petersburg meldete Mardefeld (22. März), daß Lord Hyndford über den raschen Sturz des Ministeriums Granville äußerst betreten gewesen sei, daß er ihn einen Staatsmann von glänzender Begabung und höchstem Verdienst genannt, daß er versichert habe, er selbst sei weder von der Partei der Pelhams, noch der Granvilles, sondern diene nur dem Könige. Ferner berichtete Mardefeld, Pezold habe ihm bei der Nachricht von Granvilles Eintritt gesagt, man habe dieselbe schon seit mehreren Monaten erwartet. Mardefeld glaubte, daß Lord Hyndford schon seit lange durch Vermittelung des Ministeriums in Hannover eine geheime Correspondenz mit Lord Granville und dem Könige führe, von ihnen andere Weisungen als von den officiellen englischen Ministern empfange.[1])

1) Mardefeld 22. März 1746: au reste il est assez probable qu'il y ait une correspondance secrète avec le Comte de Granville par la voie de Hanovre; car je sais de bonne part, qu'il a un secrétaire avec lui nommé Schwart (heißt wohl richtiger Schubart).

Man hatte mehrfache Anzeichen dafür, daß zu den Rüstungen, die Rußland seit dem Sommer 1745 gemacht, Georg II. das Geld geliefert habe, nicht minder dafür, daß Pretlacks Verhandlungen in Petersburg in der Erwartung, vielleicht gegen die Zusicherung, daß demnächst Lord Granville wieder Minister sein werde, eingeleitet worden seien. Nur davon hatte man keine Ahnung, daß auch der Prinz von Wales, berathen von dem alten Intriganten Lucke Schaub und in vertrautestem Einverständniß mit Baron Wasner und Graf Flemming, für die Demüthigung Preußens und für den östreichisch-französischen Separatfrieden thätig gewesen war, daß er ihnen nach einer Unterredung mit Steinberg (Ende November) anvertraut hatte: auch der König scheine den schleunigen Abschluß dieses Separatfriedens zu wünschen, „obwohl Se. Majestät dann wohl einigen Unwillen äußerlich darüber zu bezeigen nicht umhin können werden".

Wie sich Friedrich II. den Zusammenhang dieser letzten Krisis in der englischen Politik und deren Unbegreiflichkeiten seit der Convention von Hannover dachte, tritt aus seinen angeführten Rescripten hervor. Vielleicht — denn Lord Granville war nicht von der gewöhnlichen Art der Politiker — combinirte er noch weiter, wenn er seiner Verhandlungen mit England im Frühjahr 1742 gedachte. Wie Lord Granville damals Maria Theresia gedrängt und bestimmt hatte Schlesien wenigstens einstweilen zu opfern, um ihre ganze Macht gegen Frankreich wenden zu können, nach dessen Demüthigung man mit dem isolirten Preußen leicht fertig zu werden hoffte, — eben so mochte Lord Granvilles und seines Königs Plan seit jener Convention und trotz ihrer gewesen sein, Frankreich vorerst mit einigen östreichischen Opfern — etwa Luxemburg, Parma und Piacenza — abzufinden, um nur erst Preußen niederzubrechen; nur der Wiener Hof hätte mit Frankreich Frieden geschlossen, natürlich Hannover mit einbegriffen, während England weder auf Cap Breton, noch auf das Vorschieben seiner Colonien am Ohio verzichtet, sondern den „lucrativen" Seekrieg gegen Frankreich und Spanien — einerlei ob mit oder ohne Holland — fortgesetzt und dem tapferen Geist der Nation in dem Aufbringen feindlicher und neutraler Kauffahrer Nahrung vollauf gegeben haben würde; wenn man dann Preußen abgethan, vielleicht auch den Hof von Madrid mit Zugeständnissen in Italien gewonnen hatte, so konnte man gegen das isolirte Frankreich auch den Landkrieg erneuen und endlich einmal mit dieser stolzen und reichen Krone gründlich Abrechnung halten.

Die Seemächte.

Was seit jener Convention im August 1745 geschehen war, hatte Friedrich II. gelehrt, wessen er sich zu versehen habe, „wenn Hannover London regiert".

Es waren Meisterzüge dieser Doppelpolitik, daß man sich verpflichtete, ihm den Frieden mit dem Wiener Hofe bis zum 7. Oct. erwirkt zu haben und dann nichts that den Abschluß herbeizuführen, damit er, auf denselben rechnend, überfallen und vernichtet werden könne, wie bei Sohr versucht worden war, — nicht minder ein Meisterstück, daß man die Kaiserwahl des Lothringers, zu der Friedrich II. nach geschlossenem Frieden seine Stimme zu geben sich verpflichtet hatte, auf das Äußerste beschleunigte, um sie ohne ihn und gegen seinen Protest zu vollziehen, damit er demnächst als Reichsfeind behandelt werden könne. Denn in solchem Sinn war der Doppelstoß auf Berlin im November 1745 unternommen, zugleich das russische Corps auf Königsberg in Bewegung gesetzt worden; und als, so bedroht, Friedrich II. von Hannover die in den alten Defensivverträgen beider Kurhäuser bestimmte Hülfeleistung forderte, war ihm im Auftrag Georgs II. geantwortet worden: „die Verträge lägen in Hannover, sollten da nachgesehen werden, übrigens werde in Berlin nicht unbekannt sein, daß in Gemäßheit solenner Verträge, die nach der letzten Kaiserwahl zwischen den Kurfürsten geschlossen seien, alle hannövrischen Truppen zur Aufrechterhaltung der Reichsverfassung verfügbar bleiben müßten". Wenn die hannövrischen Truppen vom unteren Main demnächst aufbrachen nach dem Eichsfeld zu marschiren, so geschah es am wenigsten, um die von Preußen geforderte Hülfe zu leisten. Auch wenn Friedrich II. nicht wußte, welche territoriale Belohnungen sich sein königlicher Oheim für die Kaiserwahl und weitere Gefälligkeiten hatte zusichern lassen[1]) —

1) Bartenstein sagt in den „Traurigen Gedanken" (Östr. Arch. XLVI. p. 185), „wobei anzumerken, daß der König von England qua Kurfürst, nachdem man ihm in dieser Eigenschaft zugestanden, was er gewollt, vielen Eifer in Beförderung der Wahl gezeigt hat". In der stattlichen Reihe von kaiserlichen Zusicherungen (Kaiserl. Urk. vom 14. Oct. 1745) findet sich unter andern: Garantie des Schutz- und Besatzungsrechts in der Stadt Hildesheim, Garantie der Succession in Nassau-Siegen, die Erfüllung der hannövrischen „Wünsche" in Betreff des Fürstenthums Osnabrück, das Versprechen „zur Belehnung und zur Erhaltung des Fürstenthums Ostfriesland

daß derselbe sich wenigstens Ostfriesland, vielleicht auch die Exspectanz auf Mecklenburg ausbedungen haben werde, lag auf der Hand.

„Soll ich den König von England als eine oder als zwei Personen ansehen?" so hatte Friedrich II. schon im November 1745 den englischen Ministern sagen lassen.[1]) Er hatte jene Convention mit ihrer Gegenzeichnung und dem großen Siegel von England; wie war es möglich, daß sie ihre und der Nation verpfändete Ehre so zu mißachten und zu mißbrauchen gestatteten? wie durfte der König sich erlauben, trotz seiner englischen Minister und des Parlaments, die englische Politik mit dem hannövrischen Stempel auszumünzen? wie auch nur daran denken, diesen Lord Granville von Neuem in das Ministerium zu setzen, aus dem er vor einem Jahr seiner hannövrischen Tendenzen wegen hatte weichen müssen?

Die Antwort auf diese Fragen wird zugleich über die Schwankungen der englischen wie holländischen Politik und das sehr irrationale Verhältniß der beiden Seemächte zu einander die wesentlichen Erläuterungen ergeben.

„Die größte staatsmännische Capacität des damaligen England" ist Lord Granville von einem seiner heftigsten Gegner genannt worden. Er hatte Kühnheit der Conceptionen, die Energie, sie auszuführen, den Leichtsinn eines glücklichen Spielers. Als er 1742, damals noch Lord Carteret, in das Ministerium getreten war, hatte er einen schwierigen Krieg fortzusetzen, den, welchen Robert Walpole, von der nationalen Stimme gedrängt, der Krone Spanien erklärt, aber, damit Frankreich nicht für Spanien eintrete, möglichst zurückhaltend geführt hatte. Lord Carteret ergriff sofort das entgegengesetzte System.

Es war einfach genug. Hatte man einmal den Krieg, so galt es ihn im großen Styl zu führen. Hing noch das halbe Schottland, das ganze Irland an den Stuarts, so mußte man Frankreich auf dem Continent so fassen, daß es nicht daran denken konnte, dem Prätendenten zu neuen Abenteuern hülfreich zu sein. Hatte man einmal den König mit seinen hannövrischen Interessen und seinen militairischen

---

in via juris beförderlich zu sein, eben so in dem Proceß mit Lübeck in Betreff der mecklenburgischen Forderung".

1) Cab.-Rescript an Andrié Ronstock 29. Oct. 1745 ..... je commence d'entrer fort en doute contre la droiture des sentiments du Roi d'Angleterre; de quelle façon dois-je concilier ces disparates? et dois-je regarder le Roi d'Angleterre comme une ou comme deux prensones?

Velleitäten, so galt es, beide für die Zwecke der englischen Politik zu verwerthen. Was konnte bei der Art der englischen Landmacht und dem nationalen Vorurtheil gegen den Militarismus erwünschter sein, als für englisches Geld eine Armee von 24—30000 Mann Hannoveranern auf dem Continent stets zur Disposition zu haben? und König Georg wünschte sich nichts Besseres, als mit seinen hannövrischen Truppen englisches Geld zu verdienen. Carteret war der Mann nach seinem Herzen; und „wer den König hat, kann Allem Trotz bieten".

Sein erster dreister Zug war der Breslauer Friede; sofort ging er daran mit einem zweiten, noch dreisteren Frankreich zu Boden zu strecken. Er hatte im Sommer 1742 16000 Mann Engländer nach Flandern gesandt, Ostende zu ihrem Waffenplatz gemacht; 16000 Hannoveraner und 6000 Hessen waren auf dem Marsch, zu ihnen zu stoßen; er hoffte Holland mit sich zu reißen, das wenigstens 20000 Mann stellen könnte; diese Armee, der sich 20000 Mann Östreicher, die in den Niederlanden standen, anzuschließen Befehl hatten, sollte König Georg II. persönlich durch die Festungsreihe der französischen Nordgrenze geraden Weges auf Paris führen, dort den Frieden dictiren.

Nicht daß England noch keineswegs in erklärtem Kriege mit Frankreich war, nur der Königin von Ungarn vertragsmäßig ein Hülfscorps von 12000 Mann zu leisten hatte — solche Scrupeln hinderten den kühnen Staatsmann nicht — sondern daß Friedrich II. erklärte, er werde, wenn der König von England einen Offensivkrieg gegen Frankreich beginne, sich nicht verpflichtet halten, Hannover zu decken, machte diesen Plan scheitern.

Carteret entwarf einen zweiten, den Marsch der „pragmatischen Armee" ins Reich, das ihn nicht gerufen, gegen den Kaiser, den der Kurfürst von Hannover mit gewählt hatte. Der Tag von Dettingen, die Demüthigung des Kaisers, der eingeschlossen mit dem Reichstag in Frankfurt saß, während das kaiserliche Heer mit den Franzosen über den Rhein wich, der Zug der pragmatischen Armee gegen die Grenze des Elsaß, die Wormser Verträge, mit denen Carteret Sardinien mit Abtretungen, die Maria Theresia gewähren mußte, für die Allianz gegen die Bourbonen gewann, schienen sein System glänzend zu rechtfertigen. Er wurde nur um so kühner in seinen Plänen, um so herrischer gegen seine Collegen im Ministerium; mochten sie die tagtäglichen Geschäfte daheim betreiben, „mein Geschäft ist, Könige und Kaiser zu machen und das Gleichgewicht von Europa zu handhaben".

Es ging damit doch nicht so rasch und so leicht, wie er erwartet hatte. Friedrich II. war mit dem Frieden von Breslau aus der Reihe der kriegführenden Mächte geschieden, aber er hatte wiederholt als die Bedingung seiner Neutralität bezeichnet: „daß dem Kaiser nicht in seiner Autorität, und daß ihm nicht in seinen Erblanden zu nahe getreten werde". Und daß Ludwig XV. auf die zweite Bedrohung der französischen Grenzen mit dem Seesiege bei Toulon, mit der Kriegserklärung gegen England antwortete, daß er 50 000 Mann bei Dünkirchen zusammenzog, daß dort eine Flotte von 29 Kriegsschiffen, mehr als England bereit und zur Stelle hatte, segelfertig lag, die Prätendenten nach Großbritannien zu geleiten, erfüllte England mit Schrecken. Schon kreuzte die Vorhut der französischen Flotte unter der Küste von England, ein Orkan zwang sie zurückzueilen, die schon begonnene Einschiffung der Truppen aufzugeben. Aber Ludwig XV. brach an der Spitze seines Heers in die östreichischen Niederlande ein, nahm die der Küste nahen Barrierefestungen. Mit der gleich darauf folgenden Schilderhebung Friedrichs II. für den Kaiser, seinem Einmarsch in Böhmen, der Einnahme Prags, seinem Marsch die Moldau hinauf bis nahe an die bairische Grenze, mit des Kaisers ungehemmtem Marsch nach München waren alle Berechnungen Carterets zu Schanden geworden.

Seltsam, wie rasch und heftig der englische Stolz, auf den Carteret einen guten Theil seines Systems gestellt hatte, sich gegen ihn wandte. Schon seit der Dettinger Schlacht war gegen die Hannoveraner im englischen Sold laute Mißstimmung in der Armee und im Parlament; jetzt erhob sich ein förmlicher Sturm in beiden Häusern gegen diese „Miethlinge", diese „Knechte", die „die Stirn gehabt hätten, englischen Generalen nicht gehorchen zu wollen", ja, dem Könige von England die Ehrenwache zu stellen, gegen die Subsidien, die für dieß deutsche Gesindel gezahlt würden, gegen ihre Officiere, die die Frechheit hätten, sich den englischen gleich zu achten. Die Anhänger des Prinzen von Wales, die Tories in beiden Häusern verstärkten diese Opposition. Mit dem Versprechen, daß die Interessen Hannovers fortan denen Englands untergeordnet sein sollten,[1]) vereinigten Lord Granvilles Gegner im Ministerium, der Herzog von Newcastle, sein

1) In den pacta conventa, wie sie Lord Bath nannte, heißt es: that the interests of Hannovre should be rendered subordinate to those of England. Coxe Pelham I. p. 188.

Bruder Henry Pelham, Lord Harrington an ihrer Spitze, eine Partei „auf breitem Boden", mit der sie der Majorität im Parlament sicher waren. Daß sie ihre Entlassung aus dem Amt vom Könige forderten, war die Form, mit der sie die Lord Granvilles erzwangen (Ende 1744).

Das neue Ministerium „auf breitem Boden" war immerhin correct nach dem Schema der parlamentarischen Regierung, aber keineswegs in gleichem Maße kräftiger, einiger, den großen Aufgaben der äußeren Politik gewachsen. Diese Minister sollten einen schweren Krieg weiter führen, zu dem sie nicht mehr die hannövrischen Truppen verwenden durften; die ungeheuren Geldmittel, die er forderte, waren kaum mehr zu erschwingen; die Quadrupelallianz vom 8. Jan. 1745, Lord Granvilles letztes Werk, zwang zu neuen größeren Zahlungen, zumal da nur mit solchen der in Aussicht genommene Beitritt Rußlands zu gewinnen war. Und daß der Wiener Hof, dem von den Subsidien der bedeutendste Theil zufloß, schon ganz seines eigenen Weges ging, vermehrte ihre Verlegenheiten. Sie hatten das Parlament, aber nicht den König; er hörte sie und that dann, was ihm Lord Granville und die hannövrischen Räthe empfahlen.

Mochten die englischen Armateurs hunderte von feindlichen und neutralen Schiffen aufbringen, mochten Freischaaren von Massachusetts Cap Breton erobern, die Gesammtstärke der englischen Armee betrug nicht mehr als 38 000 Mann, von denen 12 000 in Gibraltar, Minorka, anderen entlegenen Besitzungen in Garnison standen; statt der für 1745 verabredeten 40 000 Mann, klagte Holland, seien von England nur 20 000 nach Flandern gekommen. Der Schlacht von Fontenoy (11. Mai 1745), die der junge Herzog Wilhelm von Cumberland verlor, folgte der Fall Doorniks, dann Gents, Ostendes, aller Plätze bis zur Dender; die Reste der holländisch-englischen Armee — Kaiserliche waren nur noch „8 Escadrons und 2 Freicompagnien" mit im Feld — suchten hinter der Schelde von Brüssel bis Antwerpen Sicherheit. Und daß Friedrich II. nach der Schlacht bei Hohenfriedberg, vier Wochen nach der bei Fontenoy, eine Armee bei Magdeburg und Halle zusammenzog, schien, wie Sachsen, so Hannover zu bedrohen. Schlimmer als Alles war, daß Ende Juli der Sohn des Prätendenten mit einigen hundert Mann in Schottland landete, daß sich ein Theil des Clans für ihn erhob, daß ihn abzuwehren kaum 8000 Mann verfügbar waren, die in den Garnisonen von England

und Schottland zerstreut lagen, daß man das katholische Irland, wo bei 12 000 Mann standen, nicht zu entblößen wagen durfte.

Angesichts solcher Bedrängniß hatte Lord Harrington in Hannover zu jener Convention gedrängt, die wenigstens des Königs deutsche Lande vor dem Angriff Friedrichs II. sicher stellte; aber diesem die versprochene Gegenleistung zu machen, hinderte König Georg II. und seine hannövrische Clique, während der Prätendent, nach dem Siege bei Preston,[1]) die englische Grenze überschritt, auf dem Wege nach London vorrückte, schon zwischen dieser Stadt und dem kleinen Heere stand, das General Wade bei Newcastle sammelte; und bei Dünkirchen lag eine französische Flotte zur Landung in England segelfertig.

Die Kreise, welche die englische Nation bedeuteten, — nicht das „Volk", das apathisch zuschaute[2]) — fühlten die ungeheure Gefahr; sie leisteten nach ihrer Art Außerordentliches. Die Armateurs schossen 700 000 Pfd. Sterl. zusammen, Truppen zu werben; die Quäker in London lieferten 10 000 wollene Jacken, die Landlords in York subscribirten 145 000 Pfd. Sterl., um 4000 Mann zu beschaffen, die in Lancaster zahlten zu 3000 Mann; 14 Lords errichteten eben so viele Regimenter, zu denen sie selbst die Officiere zu ernennen sich vorbehielten, Truppen, die dann freilich, ehe sie an den Feind kamen, „in die Lüfte zerflossen". Auch London unterzeichnete 250 000 Pfd. Sterl., um ein Regiment zu stellen, natürlich nicht aus den Bürgern und Bürgersöhnen der Stadt, sondern nach der Art des Parlamentsbeschlusses, dessen früher erwähnt ist. Gleich auf die erste Requisition sandte Holland seine vertragsmäßigen 6000 Mann, die Ende September landeten; von den englischen Truppen in Flandern wurden erst 12 Regimenter (28. Sept.), dann alle anderen (5. Oct.) zurückbeordert. Die Vertheidigung der Niederlande wurde um so schwächer, aber es währte Wochen, bevor die Truppen herüber kamen; man blieb vorerst außer Stande, die Rebellion niederzuwerfen. Freilich, Mitte December kehrte der Prätendent bei Derby um; nicht als Besiegter, er wollte den

1) Andrié, Bericht vom 8. Oct. meldet von diesem Gefecht: l'infanterie jeta les armes et fut prise ou tirée en fuyant; la peur saisit également les dragons, qui lachèrent pied et ne purent jamais être ralliés.

2) Mahon, II. Cap. 28. Anfang: the spirit of the people in no degree responded to the efforts of the government, the remained cold lookers on, not indeed apparently favouring the rebellion, but as little disposed to strive against it.

Kampf in Schottland fortsetzen, wo er sich inmitten der ihm ergebenen Bevölkerung des Erfolges sicherer hielt, die versprochene französische Hülfe ihn leichter erreichen konnte.

Die Lage Englands war trostlos; die Schwäche und Kopflosigkeit in allen Maßregeln der Regierung schien an Allem Schuld. Zu diesem Ministerium „auf breitem Boden" hatte niemand mehr Vertrauen.

Die Pelhams waren mit ihren Collegen „fast gänzlich zerfallen",[1]) sowohl mit Lord Harrington, der die Convention von Hannover geschlossen, wie mit denen, die erst nach Granvilles Austritt eingetreten waren, Devonshire, Bedford, Chesterfield dem Lordleutnant von Irland, dem schärfsten Gegner der hannövrischen Politik. Nur mit dem Versprechen, „ehestens den Frieden mit Frankreich zu schließen", beruhigten sie sie noch. Durch Friedrich II. hofften sie ihn zu gewinnen.

Wie erwünscht war ihnen kurz vor den Weihnachtstagen Andriés Mittheilung gekommen, daß sein König, wenn sich der Wiener Hof durchaus nicht den Friedensmahnungen Englands fügen wolle, gern bereit sein werde, sich für die Pacification zwischen Frankreich und den Seemächten zu bemühen. Freilich hatte er wie eine Art Ultimatum beigefügt: „wenn England ihm den Frieden nicht bis zum 15. Dec. schaffe, werde er anderweitig für seine Sicherheit sorgen müssen".[2]) Nur wie sollten die englischen Minister ihm diesen Frieden schaffen, wie die Heimlichkeiten ihres Königs, die Hartnäckigkeit Maria Theresias überwinden? Kläglich genug, wenn in diesen Tagen Pelham an Trevor im Haag schrieb: „wir haben den Feind so lange provocirt, bis er das Kriegstheater in unser Land verlegt hat: so lange wir nicht der Rebellion ein Ende gemacht, sind wir keine Nation";[3]) noch verzweifelte er nicht ganz; „wenn Holland nur sich anstrengen wollte,

---

1) So Wasners Ausdruck in seinem Bericht an die Kaiserin-Königin 1 Febr. 1746.

2) Friedrichs II. Rescript an Andrié, Bautzen 9. Dec.: je serai bongré malgré moi obligé de pourvoir d'ailleurs à ma sûreté. Und am 16. Dec., er solle den Ministern sagen, combien je dois naturellement être surpris de voir que le Ministère Britanique ne pouvant depuis longtems douter du refus absolu des cours de Vienne et de Dresde . . . n'a pas encore songé à fixer les mesures qu'il faudra pour réaliser nos arrangements avec la vigueur dont on me donne de si fortes assurances. Il saute aux yeux que cette manoeuvre cache un dessein . . , et qu'on se flatte peut-être que les événements fourniront des ouvertures pour se dédire des engagements u. s. w.

3) H. Pelham an Robert Trevor 11.—22. Dec. 1745: till that is done, we are not a nation.

statt von England Rettung zu fordern, so ist, hoffe ich, in beiden Staaten noch Kraft genug, die Verbindung, die so lange zwischen ihnen bestanden hat, zu erhalten. Die Königin von Ungarn hat unzweifelhaft die Zuneigung der Nation verloren; ich kann nicht sagen, daß sie dieselbe verdient; die Östreicher schreien fort und fort: ‚rettet das Haus Östreich', während sie die allgemeinen Interessen hintansetzen, um deren Willen allein ein anständiger Mensch ihr Freund ist. Ein guter Friede ist jedermanns Wunsch; einen indifferenten müßte man hinnehmen; ein trauriger, fürcht' ich, wird unser Loos sein".

Da kam mit einem holländischen Schiffe — bei besonders günstigem Wind schon am 2. Jan. — die Nachricht, daß Friedrich II. am 24. Dec. in Dresden mit seinen beiden Gegnern den Frieden geschlossen habe. Sie erregte bei der Nation und im Ministerium die größte Freude. Das Parlament, dessen Session im October begonnen hatte, war des Weihnachtsfestes wegen bis zum 18. Jan. vertagt; es galt vor Allem, das Budget zur Vorlage fertig zu machen; wie lebhaft man den Frieden wünschen mochte, auf alle Fälle mußte, wenn man die Republik nicht völlig verlieren wollte, für Verstärkung der Armee in den Niederlanden gesorgt werden.

Allerdings war zwischen Holland und England ein Verhältniß sonderbarer Art. Sie waren von der Zeit Wilhelms III. her gewohnt und durch das System des Gleichgewichts, wie sie es vertraten, gezwungen, trotz ihrer wachsenden Rivalität in Schiffahrt und Handel, in der continentalen Politik Hand in Hand zu gehen, England in der rasch fortschreitenden Entwickelung seiner parlamentarischen Regierung und seiner wirthschaftlichen Kraft, in dem Gefühl, „unter den Mächten Europas noch nicht den Rang einzunehmen, der ihm gebühre", mit der resoluten Dreistigkeit, die man ein Jahrhundert früher als den Typus des rechten Holländers bezeichnet hatte, „voor niets staan te blieven", — Holland in satter Opulenz und möglichst soliden Geschäften, nur bemüht, in dem hergebrachten Gang und Besitz sich zu erhalten, seit mehr als vierzig Jahren in statthalterlosem Regiment, nach dessen Schutz und Fürsorge die Massen nicht aufhörten sich zurückzusehnen, wenn irgend die Dinge nicht so glatt gingen, wie sie gewohnt waren.

Zum ersten Mal trennte sich die Politik beider Mächte, als England im Herbst 1739 an Spanien den Krieg erklärte, den „Smuggler-

krieg", wie man ihn in Holland nannte, dessen Zweck war, den unermeßlichen Gewinn des englischen Handels und Smuggels mit dem spanischen Amerika für immer gegen die Maßregeln der spanischen Regierung und die mit jedem Jahr wachsende Concurrenz der französischen Kauffahrtei zu sichern, — während die Republik ihren Handel mit Frankreich und den Commerztractat vom 21. Decbr. 1739, der denselben vielfach begünstigte, der Freundschaft Englands am wenigsten jetzt zu opfern gemeint war, freilich immer mit der „Beisorge", sich doch in keinem Fall ernstlich von der Politik Englands trennen zu dürfen; sie wäre nicht mehr im Stande gewesen, ihre Kauffahrtei, ihre colonialen Gebiete Surinam, Guinea, Capland, Ceylon, Batavia, die Gewürzinseln, die unerschöpflichen Quellen ihres Reichthums, gegen die größere Seemacht Englands zu schützen und zu behaupten. Sie mußte sehen, wie sich durchhelfen.

Immer hielten die Herren Staaten darauf, gegen Mächtigere ihren Vertragspflichten, wenn auch nicht mit besonderer Eile, zu genügen. Mit England gemeinsam, da ja auch sie die pragmatische Sanction garantirt hatten, zahlten sie, wenigstens seit dem Sommer 1742, an Maria Theresia Subsidien, beschlossen auch, wenn nicht directe Stellung von Hülfstruppen, so doch eine Augmentation ihrer Armee, um 20000 Mann disponibel zu haben. Aber sie waren in steter Besorgniß, daß sich England in Flandern festsetzen, namentlich Ostende für immer behalten werde. Und zwischen den sieben Provinzen, zwischen den Städten von Holland selbst steigerte sich der Hader darüber, ob man weitere Zahlungen bewilligen, die 20000 Mann marschiren lassen solle oder nicht; daß nach der Dettinger Schlacht die 20000 Mann aufbrachen, auf weiten Umwegen bis Worms marschirten, dann umkehrten und bis unter die Hälfte zusammengeschmolzen heim kamen, diente nicht die Gemüther zu beruhigen.

Dann folgten mit dem Frühjahr 1744 die drohenden Rüstungen Frankreichs zu einer Expedition des Prätendenten, die Kriegserklärung Frankreichs gegen England und die Königin von Ungarn, der Marsch einer französischen Armee gegen Flandern. Wie war die Republik im Gedränge. Maria Theresia forderte jetzt den vertragsmäßigen Beistand totis viribus, England ebenso den Verträgen von 1678 gemäß Kriegserklärung gegen Frankreich, wenigstens sofort 20 Kriegsschiffe und 6000 Mann zum Schutz Großbritanniens. Die Republik hatte auch nicht ein Schiff so bereit, daß es in den nächsten sechs Wochen hätte

aussegeln können, und von den 66000 Mann, die sie auf dem Papier hatte, waren jene von Worms zurückgekehrten 20000 Mann noch nicht wieder recrutirt, 16000 mußten vertragsmäßig in den Festungen die Barriere stehen, 6000 nach England geschickt werden; man hatte nicht so viele übrig, um die zahlreichen Festungen in den sieben Provinzen selbst und den Staatenlanden auch nur nothdürftig zu besetzen.

Man beschloß eine neue Augmentation, neue Subsidien, ließ nach dem verabredeten Feldzugsplan ein holländisches Corps zu der englisch-östreichischen Armee stoßen, welche der französischen die Spitze bieten sollte, sandte den Grafen Wassenaer-Twickel in das französische Lager, den König und seine Minister zu überzeugen, daß die Republik nach wie vor die aufrichtigste Freundschaft für Frankreich hege und nur ihre vertragsmäßigen Verpflichtungen erfülle, daß sie nichts als die Herstellung des Friedens wünsche. Die Herren Regenten mochten hoffen, so zwischen Krieg und Frieden hindurchlavirend am besten die Republik salviren und die Commerzien ihrer „getreuen Eingesessenen" in gedeihlichem Gang halten zu können; und daß in dem Friedensplan, den sie vorlegen ließen, die französische Garantie der pragmatischen Sanction auf Grund des Vertrages von 1738, ohne Erwähnung Schlesiens und des Breslauer Friedens, einer der wesentlichen Artikel war, zeigte, auf wessen Kosten nach holländischer Ansicht der Friede hergestellt werden solle. Freilich in Wien wie in London wurden diese Artikel verworfen und Wassenaer Anfang August 1744 zurückberufen.

Frankreich begnügte sich, Menin, Kortrijk, einige kleinere Plätze der Barriere zu nehmen, im Übrigen die Herren im Haag vorerst bei ihren Illusionen zu lassen; sie mußten, da Karl von Lothringen nach dem Elsaß eingebrochen war, den größeren Theil ihrer Armee in Flandern nach Metz und Straßburg eilen lassen. Mochte das Kriegswetter sich in Deutschland entladen, Holland athmete auf.

Aber der Feldzug des nächsten Jahres — die Republik hatte statt 50000 Mann nur 25000 zu stellen vermocht — begann mit der Niederlage von Fontenoy; es folgte der Fall von Doornik, anderer Plätze; die Reste der verbündeten Armee wichen weit und weiter. Dann landete der Prätendent in Schottland; die Holländer mußten ihre 6000 Mann stellen; sie sandten die Bataillone, die in Doornik capitulirt hatten mit der Verpflichtung, in 18 Monaten nicht gegen Frankreich zu dienen. Dann wurden auch die englischen Regimenter in Flandern, die 6000 Mann Hessen in englischem Sold nach England beschieden;

die Reste der alliirten Armee, außer den Besatzungen von Brüssel, Antwerpen, anderen Festungen kaum 20000 Mann, standen einem doppelt und dreifach überlegenen und siegreichen Feinde gegenüber. Auf den Vorschlag eines allgemeinen Congresses, den Frankreich Anfang September der Republik gemacht hatte, war erwiedert worden: man müsse sich erst mit den Höfen von Wien und London verständigen; der Wiener Hof, den auch der Tag von Soor noch nicht entmuthigt hatte, antwortete ausweichend.[1]) Die Lage der Republik begann recht peinlich zu werden; man fürchtete, daß Maria Theresia die Barriere und damit Holland opfern werde, um Schlesien zu gewinnen.[2])

Noch war Abbé de la Ville als französischer Gesandter im Haag. Er hatte gegen die Sendung der Bataillone von Doornik Protest eingelegt, für die mehrfache Connivenz der Holländer gegen englische Caper, die französische Schiffe in holländische Häfen gebracht, Genugthuung gefordert; da die Truppen doch gesandt, die wiederholten Reclamationen nicht gehört wurden, verließ er auf Befehl seines Hofes ohne Abschied den Haag (Anfang November).

Man war äußerst erschrocken; man beauftragte Hoey, den staatischen Gesandten in Paris, Alles zu thun, um dort zu begütigen. Man schickte den Obersten Baron Larrey in tiefstem Geheimniß nach Paris mit einem Friedensproject, in dem sich für alle streitigen Fragen — mit Ausnahme der schlesischen — eine Auskunft fand. Larrey hatte mehrere Conferenzen mit Argenson, aber er erreichte nichts. Man mußte alles Ernstes daran denken, sich zu einer neuen Campagne fertig zu machen; aber selbst die Provinz Holland bot höhere Zinsen als sonst, ohne sofort das Geld zu einer neuen Augmentation zu erhalten; die reißend schnellen Erfolge der Preußen in Sachsen drückten schwer auf die Amsterdamer Börse; die sächsischen Steuerscheine, von denen für viele Millionen in Holland waren, wurden

1) Ammon Haag 14. Oct., on blâme hautement la Reine de Hongrie de son obstination et de son acharnement contre V. M. . . . on commence même à se repentir d'avoir favorisé l'élection Imp. et l'on se plaint déjà hautement de la cour de Vienne. Und 22. Oct. über den östreichischen Gesandten: on lui a parlé fort clairement et on ne lui a pas dissimulé combien l'opinion arrêtée de la Reine de Hongrie mécontentoit toute la République.

2) So Ammon 22. Oct. und schon 19. Oct., il me semble que la crainte où sont les puissances maritimes, que la cour de Vienne fasse la paix avec la France, leur fait observer des ménagements avec la dite cour.

schon mit fast 40 Procent Verlust verkauft; auf die Nachricht von der Schlacht bei Kesselsdorf war die Bestürzung allgemein. Von Hoey aus Paris kamen die dringendsten Mahnungen: nur bis zum 31. Decbr. sei noch Frist gegeben; eine hochstehende Person habe gesagt, wenn die Republik ihre Neutralität erkläre, werde Frankreich in den Niederlanden die Dinge im status quo lassen und die Republik könne dann ihre Truppen überall, wo sie sonst wolle, verwenden.[1])

Denn auch für Frankreich war dieser status quo von großem Werth. Die englischen Caper machten der französischen Kauffahrtei unmöglich, die Erzeugnisse und Fabrikate des Landes und der Colonien über See auszuführen, ja selbst die Küstenschiffahrt regelmäßig zu unterhalten, die für den Vertrieb des Salzes und anderer Lebensbedürfnisse unentbehrlich war. Man überließ es gern den holländischen Schiffen, da einzutreten, um nicht die Werthe der Ausfuhr unrealisirt lagern, da und dort Nothstände entstehen zu lassen; man erließ ihnen selbst das Tonnengeld. Was konnte sich der holländische Kaufmann Besseres wünschen; Amsterdam ließ jetzt, bloß Weine zu holen, im Jahre bei 280 Schiffe nach Bordeaux gehn; die sieben Provinzen rechneten, was sie jetzt jährlich aus französischen Häfen holten, auf 34 Mill. Gulden, und was sie dahin führten, auf fast 3 Mill. Gulden, die höchsten Ziffern, die ihr Handel mit Frankreich seit 1658 gehabt hatte, wo er 43 Mill. Gulden geschätzt worden war. Die Republik konnte immerhin ihre vertragsmäßige Kriegshülfe an die Verbündeten leisten, wenn sie ihren getreuen Eingesessenen diesen Handel mit Frankreich sicherte, der doppelt erfreulich war, da den Engländern nichts als das Zusehn blieb.

Aber dieser status quo war eine glückliche Conjunctur; die nächste Wendung des Krieges konnte ihr ein Ende machen. Schon ließ der Marschall von Sachsen die entlegneren Regimenter aufbrechen, um sich gegen die Schelde hin zu concentriren. Wenigstens einigen guten Willen mußte man der Krone Frankreich zeigen; man rief die Bataillone von Doornik aus England zurück, bestimmte andere 6000 Mann an deren Stelle; man gab in Betreff einiger der aufgebrachten Schiffe nach. Aber Frankreich drängte schärfer. Am 21. Decbr. wurde in mehreren französischen Häfen auf die holländischen Schiffe Embargo

1) Ammon Haag 24. Decbr. über die Beschlüsse der Gen.-Staaten vom 18. Decbr., man glaube, daß es Argensons Äußerungen seien, die Hoey gemeldet habe.

gelegt; am 31. Decbr. 1745 vollzog der König die Erklärung, daß der Handelsvertrag von 1739 aufgehoben sei, zugleich den Befehl an den Großadmiral, demgemäß alle französischen Häfen, alle Officiere der königlichen Staaten, alle Capercapitaine zu instruiren.

Das hatte man nicht erwartet. Am schlimmsten war Amsterdam betroffen, und Amsterdam zahlte die größere Hälfte der Lasten der Provinz Holland, Holland die größere der ganzen Republik. Nun sollte viel mehr als bisher geleistet werden; wenigstens 100 000 Mann waren zum Schutz der Niederlande nöthig. Fürst Waldeck hatte den Plan dazu entworfen: der Wiener Hof sollte 30 000, Holland 40 000 Mann und mit England gemeinsam noch 8000 Hannoveraner, 10 000 Sachsen stellen, für den Rest die Republik aufkommen. Man sandte nach London und Wien, dringend die Annahme dieses Planes zu fordern. England war selbst in schwerer Noth, antwortete ausweichend, nicht ohne den Vorwurf, daß die Republik zu sparsam sei, ihre reichen Mittel zu verwenden. Und der Wiener Hof, obschon bereits der Dresdner Friede geschlossen war, erklärte: ohne Erhöhung der Subsidien sei er außer Stande, dem Ersuchen Folge zu leisten; gewähre man sie, so könne er 21 000 Mann senden, und würden die Herren Staaten nirgends Truppen zu billigeren Preisen erhalten, als bei der Kaiserin-Königin, die keinen eigenen Vortheil dabei zu machen suche.[1])

Schon war die Armee des Marschalls von Sachsen bei Gent concentrirt; daß die Flüsse und Canäle zufroren, machte die Gefahr um so dringender. Am 27. Jan. setzte sich der Marschall in der Richtung nach Brüssel in Marsch.

Bereits am 22. hatte Amsterdam in der Sitzung der Staaten von Holland beantragt, mit dem Hofe von Versailles in Unterhandlung zu treten, einen außerordentlichen Gesandten damit zu beauftragen. Durch den Rathspensionair van der Heim sofort davon unterrichtet, bat Trevor um vierzehn Tage Frist, um seinem Hofe ins Geheim die nöthige Mittheilung zu machen. Die Herren von Amsterdam versagten den Aufschub; hatte doch Frankreich die Rücksicht gehabt, für die holländischen Schiffe, die vor dem 31. Decbr. in die französischen Häfen gekommen, Erleichterung zu gewähren, zugleich den

1) Rescript Wien 11. Jan. 1746 in A. Beer Holland und der östr. Erbfolgekrieg, Arch. für östr. Gesch. XLVI.

lebhaften Wunsch ausgesprochen, die freundlichen Beziehungen früherer Zeit wieder hergestellt zu sehen.[1]) Die Staaten von Holland faßten trotz der Opposition der oranischen Partei und der Noblen von Holland am 26. Jan. die geheime Resolution, die Sendung nach Paris sofort ins Werk zu setzen und wenn bis zum 15. Febr. nicht bessere Erklärungen aus London gekommen seien, den Neutralitätsvertrag mit Frankreich zu schließen.[2]) Ohne Weiteres stimmten die Generalstaaten diesem Préavis von Holland bei (31. Jan.). Wieder wurde Graf Wassenaer zu der Sendung erwählt, ihm eine ostensible Instruction gegeben, die man den Gesandten von England und Wien mittheilte, außerdem geheime Anweisungen, dem französischen Hofe einen mehrmonatlichen Waffenstillstand vorzuschlagen, denselben, wenn inzwischen Brüssel gefallen sei, und England fortfahre sich des Friedens zu weigern, auf weitere Monate zu erstrecken, und so thatsächlich die holländische Neutralität ins Werk zu stellen. Zugleich beschloß man, an den Berliner Hof, um den man die Jahre daher sich nicht eben große Verdienste erworben hatte, endlich wieder einen Gesandten zu schicken „mit sehr herzlichen und aufrichtigen Instructionen", wie Trevor berichtet. Man wählte für Berlin General Ginkel van Reede, den man im Felde nicht mehr verwenden konnte oder wollte, und der es so einzurichten verstand, daß er erst nach acht Wochen in Berlin ankam.

So im Haag der äußere Verlauf. Unzählige Sonderinteressen, Rivalitäten, Partei-Intriguen spielten unter der Decke mit. Mit Amsterdam voran für den Frieden war die Stadt Dortrecht; ihr höchst achtbarer Pensionar Alewyn, hatte von Anfang her gegen die Betheiligung der Republik an diesem unglücklichen Kriege gesprochen und geschrieben, der, so war seine Ansicht, dem Verkehr der Republik unheilbare Wunden schlagen, den England benutzen werde, um sie

1) Schreiben des Marquis d'Argenson an Hoey, 31. Jan. — es geschehe pour donner à ses maîtres une nouvelle preuve de la modération de S. M. et de Son désir ardent à leur marquer à toute occasion la justice et une inclination naturelle à obliger la République, sentiments que des procédés différents ont peine à suspendre et à arrêter.

2) Ammon 1. Febr. 1746, l'envoi d'un ministre en France pour y faire des ouvertures et des propositions. Die Angabe von der Frist bis zum 15. Febr. ist nach Ammons Bericht vom 27. Jan., der bestätigt wird durch das, was Bassecour, der Pensionair von Amsterdam, ihm später sagte (Bericht vom 1. und 11. März) prévoyant l'opposition de la cour de Londres et la nécessité où elle seroit d'accéder à cette démarche lorsqu'elle seroit faite.

nicht bloß in ihren politischen Beziehungen immer mehr von sich abhängig zu machen, sondern ihre Kauffahrtei und ihren Handel zu schädigen, wie und wo es könne. Waren doch englische Kauffahrer unter holländischer Flagge zu 10 und 15 an der Zahl nach Bordeaux und Havre mit Getreide gefahren; hatten doch die englischen Caper, doppelt rührig, seit ihnen erlassen war ein Drittel ihres Gewinns an die Admiralität zu zahlen, besonders eifrig auf holländische Schiffe Jagd gemacht und deren im letzten Jahre über 160 im Werthe von mehreren Millionen in die englischen Häfen eingebracht; und alle Beschwerden der holländischen Interessenten blieben erfolglos.[1]) Wie hätte die englische Partei in der Republik eingestehen sollen, daß England sein Seerecht mißbrauche; ihre Meinung war, daß die Republik sich nicht genug anstrenge, alle Last auf England wälzen wolle. Auch sie wünschte die preußische Mediation, aber eine bewaffnete, mit der, so hoffte sie, Preußen unversehens in den Krieg mit Frankreich sich verwickelt sehn werde. Die Noblen von Holland und die Stadt Leyden wollten, um jeden Preis solle die Republik mit England gehn; ihre Führer, die beiden Grafen Bentink, mit ihnen der hochbegabte Westfriese Wilhelm van Haaren, arbeiteten unter der Hand, der Herstellung der Statthalterschaft den Weg zu bahnen, für die jetzt, bei der nahenden Gefahr, die Stimmung der Massen sich zu erhitzen begann. Und der Prinz von Oranien war seit 1734 Georgs II. Schwiegersohn, und in meist leidlichem Einvernehmen mit ihm. Schon wurde im engeren Kreise empfohlen, daß der Prinz nach dem Haag komme; Andere meinten, man müsse die Dinge erst schlimmer werden lassen, damit er dann als Retter erscheine.[2])

So vorsichtig der alte Rathspensionar Heim sich zu halten verstand, man zweifelte nicht, daß er insgeheim mit den englischen Ministern im Einverständniß sei; auf seinen Vorschlag war Graf Wassenaer für die Sendung nach Paris gewählt worden, der mit

1) Ammon 6. April 1746. Amsterdam habe ein neues Mém. bei den Generalstaaten eingereicht contenant de nouvelles plaintes au sujet des violences que les armateurs Anglois continuent d'exercer en visitant et prenant non seulement en pleine mer les barques et autres navires appartenant aux habitants de Curaçao et d'Eustache, mais aussi celles qu'ils trouvent sur les bayes et domaines de la République.

2) Ammon 25. Febr., les régens du parti Anglois ne savent où donner la tête, quelques-uns d'entr'eux, savoir les Stadhouderiens, rient sous cappe et voudroient que les choses allassent de mal en pis u. s. w.

allem Anstand seine Abreise zu verzögern verstand, schließlich noch damit, daß er sich vorher noch in den Orden der Ritterschaft von Holland mußte aufnehmen lassen; er hatte noch erst die geheimen Instructionen der englischen Minister in Empfang zu nehmen. Erst am 22. Febr. traf er in Paris ein.

Und inzwischen hatte der Marschall von Sachsen einen schweren Schlag gethan. Er war am 27. Jan. gegen Brüssel aufgebrochen, hatte am 7. Febr. Vilvorden zur Capitulation gezwungen und damit die Verbindung zwischen Antwerpen und Brüssel durchrissen. Am 21. Febr. capitulirte Brüssel, die ganze Garnison, 11 Escadrons und 17 Bataillone staatische Truppen, darunter 9 Bataillone Schweizer, die ganze Generalität, die Beamteten der Statthalterschaft wurden kriegsgefangen, nur der Statthalter Graf Kaunitz durfte sich entfernen.

In derselben Zeit hatte der Prätendent bei Falkirk (28. Jan.) mit seinem losen Haufen ein an Zahl stärkeres Corps regulärer Truppen, drei Regimenter Dragoner und 11 Bataillone, darunter zwei von des Königs Garde, aus dem Felde geschlagen. Und die französische Flotte bei Dünkirchen, 18 Kriegsschiffe, und 9 Escadrons, 18 Bataillone auf Transportschiffen, erwarteten nur den Befehl zur Abfahrt nach Schottland; in Ferrol lagen 10 spanische Kriegsschiffe und zahlreiche Fahrzeuge mit Kriegsbedarf ebenso zur Abfahrt fertig. Man hatte in London, am Hofe und in der Stadt, gemeint, daß die Rebellion in der Ebbe sei; man war über die Niederlage bestürzt, nur der König nicht; „nichts als Mangel an Disciplin" war Cumberlands Wort; und Lord Granville lachte der bourbonischen Ostentationen, hielt den ganzen schottischen Aufstand nicht der Rede werth.

Unter dem Gedränge solcher Umstände entwickelte sich die Krisis im englischen Ministerium, deren Verlauf für die großen Fragen der europäischen Politik entscheidend werden mußte.

Das Parlament war für die Weihnachtszeit bis zum 18. Jan. vertagt worden. Die staatischen Gesandten in London, van der Boetselaer und Hop, forderten dringend Antwort auf Waldecks Plan. Die Pelhams waren nichts weniger als sicher, daß sie für die demgemäß nöthigen Truppen vom Parlament die nöthigen Bewilligungen erhalten würden; sie vertagten die Eröffnung auf den 25. Jan., um über das Budget, das sie endlich vorlegen mußten, noch erst mit den Häuptern der Fractionen zu unterhandeln; sie hofften mit der Aufnahme des einen oder

andern von ihnen in das Ministerium eine genügende Majorität zusammen zu bringen. Lord Granville, Lord Bath und der Prinz von Wales waren zur Unterstützung bereit, falls das Ministerium den Krieg gegen Frankreich mit Nachdruck fortsetzen wollte. Wie hätte man es wagen können, wenn Holland, wie sicher in Aussicht stand, nicht mit ging? Die Minister wandten sich an die whiggistische Opposition, die die große Continentalpolitik, welche Granville begonnen, verwarf, in der Seepolitik Englands Heil sah; sie verständigten sich mit ihr: der Friede, keine hannövrischen Truppen, der Eintritt William Pitts und einiger seiner Freunde ins Ministerium, das waren die Artikel, auf welche sie ihre neue Majorität gründeten; und zur Bekämpfung des Prätendenten forderte Pitt Verstärkung der Seemacht.

Sie legten dem Könige den Entwurf einer Thronrede vor (21. Jan.); er genehmigte sie; er eröffnete mit ihr, zwei Tage vor dem Treffen bei Falkirk, das Parlament: nach Aufzählung seiner glücklichen Erfolge gegen den Prätendenten, in der Kaiserwahl, in der Vermittelung des Dresdner Friedens sagte er in Betreff Hollands: „ich habe der Republik die Versicherung gegeben, daß ich bereit bin, sie mit dem Äußersten meiner Kraft zu unterstützen, den Umständen meiner eigenen Lande entsprechend".[1]) Das Unterhaus antwortete zustimmend in der Formel: „so weit die Umstände des Königreichs es erlauben"; ein Amendement gegen diese Beschränkung war mit 249 gegen 53 Stimmen abgelehnt worden. Am 28. Jan. wollte das Haus als Comittee für die Bewilligungen zu verhandeln beginnen; einen Antrag der Opposition auf Vorlegung der Correspondenz mit Holland[2]) verwarf es mit 136 gegen 73 Stimmen; es vertagte seine Verhandlungen im Comittee auf den 2. Febr., dann wieder bis zum 11. Febr., am 11. folgte weitere Vertagung. Warum das?

Die Minister hatten dem Könige die Ernennung Pitts zum Staats-

---

1) Nach dem Journal of Commons bei Coxe Pelham I. p. 287: „according to the circumstances of my own dominions". Nach Andriés Bericht lautet die Antwort: elles mettront V. M. en état, autant que nos circonstances le permettent, de donner aux Prov. Un. ce secours qui, joint à l'usage convenable et vigoureux qu'Elles feront de leur propre force, puisse arrêter les progrès des armées de la France.

2) Andrié 21. Jan. bis 1. Febr. 1746: de faire remettre devant les Chambres tout ce qui a rapport aux instances faites par les États Généraux concernant la défense des Pays-Bas.

secretair des Königs vorgelegt. Sie wußten, daß Graf Wassenaer am 21. Febr. nach Paris abreise, daß Bilvorden gefallen sei, Brüssel belagert werde. Alles war in höchster Spannung.

Öffentlich sprachen die Minister über die Sendung Wassenaers ihre lebhafte Unzufriedenheit aus, bedauerten, sie nicht mehr rückgängig machen zu können; er hatte bereits ihre Weisungen;[1]) sie hofften auf seine Erfolge. Auf die von Berlin aus vorgeschlagenen Präliminarien, für welche Preußen seine Vermittelung anbot, äußerte Lord Harrington gegen Andrié: man müsse in Berlin ihre Lage für sehr hoffnungslos ansehen, wenn man glaube, ihnen solche Dinge vorschlagen zu können; er habe die Sache im Conseil vorgetragen, wo man Preußens Interesse für die Seemächte mit Dank anerkannt habe, aber der König und seine Minister seien entschlossen, eher die continentalen Angelegenheiten völlig aufzugeben, als die Hand zu einem Frieden zu bieten, der Frankreich zum Herrn der Barriere machen würde; wenn Holland und die anderen Verbündeten genöthigt wären, darin zu willigen, so würde sich England auf seine Insel zurückziehen und den Krieg zur See fortsetzen; bevor von Cap Breton, von Parma und Piacenza, von dem Handel mit dem spanischen Amerika die Rede sein könne, müsse erst Frankreich seine Eroberungen in den Niederlanden aufgeben.[2])

Diese Antwort war im Conseil in Gegenwart des Königs festgestellt worden. Kein Zweifel, daß auch die geheime Instruction auf die Verhandlung in Paris nicht ohne Genehmigung des Königs erlassen war. Hatte Georg II. seine Gutheißung zu dieser etwa in der Art und Meinung gegeben, wie sieben Monate früher die zur Convention von Hannover?

„Es ist gewiß", schreibt demnächst Ammon aus dem Haag

---

1) Chambrier 26. Febr. Argenson habe nach den ersten Besprechungen mit Wassenaer zu ihm gesagt: je serai bien trompé si la paix nous vient par la Hollande; quand je parle avec M. de Wassenaer, je crois parler à un Ministre Anglois; non, Monsieur, nous ne pouvons avoir la paix que par le Roi de Prusse et par sa médiation.

2) Andrié 11. bis 22. Febr. Er macht aus diesen Äußerungen den Schluß, daß, wenn Frankreich nicht bloß Gent und Ostende, wie Friedrich II. vorgeschlagen, sondern die Niederlande aufgeben wolle et laisser les choses uti possidetis devant la guerre, les Anglois rendroient le cap Breton, daß sie anderen Falls den Krieg mit Spanien und Frankreich energisch fortsetzen würden, wenn auch nicht auf dem Continent.

(11. März), und in den Kreisen, in denen er sich bewegte, konnte man es wissen, „daß die Pelhams, in der Furcht, sich von Holland verlassen zu sehen, den König in die Nothwendigkeit zu setzen versuchten, den Frieden mit Frankreich zu schließen". Mochte Georg II. gemeint haben, mit diesen Ministern noch das Budget durchzusetzen und die von ihnen schon bei den Londoner Kaufleuten eingeleiteten Vorauszahlungen auf die bewilligten Steuern entgegen zu nehmen, dann sich ihrer zu entledigen,[1]) — jetzt mußte er sehen, daß, wenn er noch den Kopf aus der Schlinge ziehen wollte, Gefahr im Verzuge sei.

„Ich bin ein Gefangener auf dem Thron", sagte er zu Lord Bath, „beherrscht von einer Partei, die sich alle Gewalt anmaßt". Er beauftragte ihn mit den weiteren Schritten; er rechnete darauf, daß Lord Harrington, den er sich zu Dank verpflichtet zu haben glaubte, bereit sein werde, neben Lord Granville das zweite Siegel des Auswärtigen zu führen.

Am 16. Febr. erfuhren die Minister, daß der König die Ernennung Pitts nicht vollziehen wolle. Sie beriethen sich, sie waren Eines Sinnes. Am 21. Febr. forderte erst Harrington und Newcastle, die beiden Staatssecretaire, am folgenden Tage der Schatzkanzler Pelham, dann die übrigen Minister einer nach dem andern ihre Entlassung; „fast alle Großen des Hofes und andere Vornehme" folgten.[2]) Der König ernannte Lord Bath an Pelhams Stelle, übergab an Lord Granville die beiden Siegel des Auswärtigen mit der Befugniß, selbst den zweiten Staatssecretair zu wählen, mit Bath gemeinsam das neue Ministerium zu bilden.

Die Nachricht von Granvilles Ernennung ging wie eine Fanfare durch die europäische Welt; sie bedeutete ihre Fortsetzung des Krieges im großen Styl, mit allen Streitkräften, die man erreichen konnte, Rußland mit eingeschlossen, den Reichskrieg gegen Frankreich, und, wenn Preußen ihr sich entgegenstellte, gegen Preußen obenein.

---

1) Das deutet Horace Walpole (Brief an Horace Man 14. Febr. 1746) an, von den Ministern sprechend: finding that a change had been made in a scheme of foreign politics which the had laid before the King and for which he had thanked, and perceiving some symptoms of a resolution to dismiss them a the end of the session u. s. w.

2) Baron Wasner an die Kaiserin-Königin London 22. Febr. und am 25. Febr.: „nicht allein so zu sagen alle Großen, sondern auch fast alle Commissarii der Tresorerie, Admiralität u. s. w., ja sogar die sogenannten Commis in den Canzeleien".

In Holland, wo man die Nachricht von dieser „Revolution" am 27. Febr. hatte, machte sie unbeschreiblichen Eindruck. Die Patrioten sahen voraus, daß der König mit Lord Granville Alles wagen,[1]) daß er mit Hülfe des Prinzen von Oranien und der Noblen von Holland entweder die Herren Staaten mit sich reißen oder die Statthalterschaft herstellen und so sich der Republik völlig Meister machen werde.

Schon hatte Brüssel capitulirt (21. Febr.). Nur noch ein sofortiger Friede schien retten zu können. Die Stadt Amsterdam sandte einige ihrer Häupter nach dem Haag, zu fordern, daß Graf Wassenaer beauftragt werde, abzuschließen, auch ohne England. Die Aufregung der Massen begann sich in argen Demonstrationen gegen die Regenten, die nicht für oranisch galten, zu äußern; man glaubte, vornehme Herren als deren Anstifter zu erkennen; van Haaren wurde öffentlich dafür genannt. „Kurz, dieses Land ist ein Chaos", schreibt Ammon.

Das Ministerium Granville-Bath war todtgeboren. Die Kaufleute der City versagten ihm den Credit; es hatte im Parlament auf keine Mehrheit zu rechnen, und neue Wahlen hätten ihm ein noch schlechteres Haus gebracht. Beide Grafen gaben dem König die Siegel zurück; auf des Königs Frage: was er nun thun solle? soll Lord Bath geantwortet haben: „das Beste, was Se. Majestät thun könne, sei nach Hannover zurückzukehren".[2]) Granville gab sein Spiel mit bester Laune auf: „er lacht, trinkt und versichert, er werde von Neuem thun, was er eben gethan". Nur eins machte er sich zum Vorwurf, daß er nicht erst die Herren im Parlament bestochen und dann das Ministerium übernommen habe.

Dem König blieb nichts übrig, als seine früheren Minister wieder zu berufen; „ein Schritt", sagte man in Holland, „der aller Welt zeigt, daß dieser König eine Null unter den Zahlen ist". Und Lord Chesterfield schreibt an Newcastle: „euer Sieg ist vollkommen, alle Welt sieht und erkennt, daß ihr die Macht habt; laßt sie inne werden, daß ihr sie gebrauchen wollt!"

Sie hielten für nöthig, ein wenig einzulenken, weil sie des guten Willens des Königs doch nicht entbehren konnten. Sie kamen mit

1) Ammon 4. März: es scheine, der König habe Granville nur berufen parcequ'il savoit que ce Lord ne demande que playes et bosses.

2) So Wasner an Ulfeld 25. Febr.: que le meilleur parti à prendre pour le Roi étoit d'abandonner ici ses ministres et de s'en retourner à Hannovre.

Pitts Zustimmung auf dessen Ernennung nicht zurück, sie erhöhten die Subsidien in ihrem Budget, sie setzten für Östreich zu den 300000 Pfd. Sterl. noch 100000 an, für Sachsen zu den 150000 noch 50000, für ihren König zu seiner Disposition 500000, für 18000 Mann Hannoveraner 310000 Pfd. Sterl. u. s. w. Dafür gestattete ihnen der König, sich unter der Hand für den Frieden zu bemühen, den er nicht zu Stande kommen zu lassen gedachte. Und sie arbeiteten für den Abschluß des Friedens, und verzögerten einstweilen die Budgetverhandlungen, um den König in der Hand zu behalten. Erst Ende April ließen sie die Summen für die Östreicher, für die Hannoveraner zur Berathung kommen; sie hätten gern noch länger gezögert, wenn nicht wachsende Gefahren sie gedrängt hätten.

Die Rebellion in Schottland gewann mit dem Tage von Falkirk neuen Schwung, nnd die große französische Flotte bei Dünkirchen stand wie ein drohendes Wetter am Horizont. Alle englischen Truppen aus Flandern, 6000 Mann Hessen und ebensoviel Holländer obenein, waren bereits in England, und immer noch nicht fühlte man sich stark genug, den Prätendenten niederzuwerfen. Wie hätte der Wiener Hof, bevor ihm die englischen Subsidien gewiß waren, Truppen nach seinen Niederlanden senden sollen, deren Vertheidigung in erster Reihe für die Seemächte von Interesse war? Freilich hatte der Marschall von Sachsen nach dem Fall Brüssels seine Truppen in Cantonnementsquartiere gelegt, war selbst nach Paris gegangen; aber sie standen 120000 Mann stark da, mit einem Stoß konnten sie die kaum 40000 Mann Alliirten, die ihnen gegenüberstanden, über den Haufen werfen.

Frankreich bot von Neuem der Republik volle Sicherheit, wenn sie sich von England trenne; und die mächtige Stimme von Amsterdam, die einsichtigen Patrioten wollten nichts anderes; aber die Freunde Englands und des Oraniers sahen ihre Frucht reifen, wenn die Noth noch höher stieg; und Graf Wassenaer verstand es, zögernd zu unterhandeln.

Die Republik war wie steuerlos und rathlos. Aber mußte sie denn zwischen den beiden Übeln wählen; gab es nicht noch einen Weg zwischen beiden hindurch? die ganze Welt war ja dabei interessirt, daß die Börse von Amsterdam, daß das Emporium des Welthandels, den immer noch Holland beherrschte, daß die große Stütze der Staaten- und Gewissensfreiheit unverletzt bleibe. Wie wenn man Friedrich II. davon überzeugen, ihn in Bewegung setzen konnte? Man ließ Trevor

vom Haag aus einen „Anwurf" machen: „wenn Frankreich siege, werde Preußen das nächste Opfer sein; Frankreich werde Alles daran setzen, um die erste protestantische Macht des Continents zu kreuzen, zu kränken, zu schwächen; Preußen müsse den Geist der öffentlichen Freiheit in Holland und England wieder entzünden, müsse eine Union der drei großen protestantischen Mächte schaffen, um sich gegen die schon offenkundige Eifersucht Frankreichs und das mögliche Mißvergnügen des Wiener Hofes zu schützen"; er schloß mit der Versicherung, daß General Ginkel im Begriff sei nach Berlin abzureisen, und daß das holländische Gouvernement nicht allein willig, sondern mit Dank jede Eröffnung des Königs entgegennehmen werde.[1]) Also Holland erwartete die Anträge Preußens! Friedrichs Meinung war, daß Holland in der Nothwendigkeit sei den Frieden mit Frankreich zu schließen; „und dann wird die ganze östreichische Ligue, in der Mindermacht und vereinzelt, den Frieden machen, wie es Gott gefällt".[2]) Er ließ Villiers sagen, daß Preußen keinerlei Allianz mit Holland habe, daß die von ihm 1743 angebotene abgelehnt worden sei: „hätten wir eine solche, so müßte erst der Feind vor den Thoren von Utrecht stehen, ehe ich aufbräche; Brüssel aber hat der Königin von Ungarn gehört und in deren Sachen mischen wir uns nicht".

Dreister versuchte das englische Ministerium, von den militairischen Mitteln Preußens Nutzen zu ziehen. Freilich hatte es einige Wochen früher anerkannt, daß der Dresdner Frieden Preußen zu keiner realen Hülfe verpflichte, jedoch werde der bloße Einfluß des Königs hinreichen den Seemächten zu helfen, und er könne ihren Untergang doch nicht ruhig mit ansehen. Nach der Niederlage bei Falkirk wurden die Herren zudringlicher: sie müßten jetzt, da Schottland in vollen Flammen stehe und die französische Flotte bei Dünkirchen alles Schlimmste

1) Schreiben von Robert Trevor an Villiers, Haag 24. Febr., von letzterem 1. März an Podewils mitgetheilt. Ginkel werde kommen pourvu d'instructions très cordiales et sincères quand même elles seroient un peu générales; la faute en doit être attribuée à la forme du gouvernement . . . . qui se rendra non seulement avec affection mais avec gratitude à toute ouverture, que S. M. Pr. voudra faire en compatissant à leur présent trouble et inquiétude. So zugleich stolz und bettelnd.

2) Friedrich II. an Podewils 2. März mit dem Schluß: heureux sont ceux qui ayant fixé leur sort peuvent voir tranquillement les embarras et les incertitudes des autres. Die alte preußisch-holländische Defensivallianz war von 1720, und deren Erneuerung im Haag abgelehnt.

fürchten lasse, die von Preußen in früheren Verträgen zugesicherte Hülfe fordern. Villiers mahnte an die Gefahr für die protestantische Succession in England, die ja nach dem Hause Hannover Preußen berufe, nicht minder daß England die einzige Macht sei, die Preußen bei einem russischen Kriege mit ihrem Geld und ihrer Flotte nützlich sein könne; es bedürfe nur einer bloßen Ostentation, nur der Erklärung des Königs, daß er seine Verpflichtungen erfüllen wolle, um die Nation zu beruhigen und sie zu überzeugen, daß sie in jedem Fall auf Preußen rechnen könne. Es lag nahe, ihm zu entgegnen, daß England-Hannover in den beiden schlesischen Kriegen die vertragsmäßige Hülfe nicht geleistet habe, selbst nicht auf die ausdrückliche Hülfeforderung auf Grund der Convention von Hannover, damals mit dem Vorwand, daß diese Pflicht für England nur gelte, wenn es selbst in Frieden sei;[1]) Preußen, so lautete die Erklärung vom 27. Februar, sei jetzt, wo eine so starke russische Macht an seiner Grenze zusammengezogen werde, nicht in der Lage Hülfe zu leisten.

Gleich darauf kamen sehr bedenkliche Nachrichten von Finckenstein in Stockholm über die russischen Pläne, von Mardefeld über das schnell reifende Einverständniß zwischen Petersburg und Wien. Friedrich II. hielt für gerathen, wenn nicht sich in der Freundschaft Englands einen besseren Rückhalt zu schaffen, als ihm die Frankreichs gewährt hatte, so doch den zweideutigen Beziehungen des englischen Königs zum russischen Hofe den Weg zu verlegen. Er sah die Sache des Prätendenten seit dem Rückzuge nach Schottland für gescheitert an,[2]) er hatte die französischen Rüstungen in Dünkirchen, die seit Monaten in aller Munde waren, nie für ernst gemeint angesehen. Er sagte die ver-

---

1) Auf Podewils Meldung von seiner Unterhaltung mit Villiers (28. Febr.) antwortet der König 1. März .... n'avez-vous pas remarqué beaucoup de sophismes dans les discours du Sr. Villiers ... pourquoi ne nous ont-ils pas promis alors (im November 1745) quelque espèce de secours? car dans ce cas-là rien ne pourroit me dispenser de les assister de toutes mes forces.

2) Friedrich II. an Podewils 1. März, auf Grund des letzten Berichts von Andrié; und 3. März: la rebellion d'Écosse expire, il n'est plus besoin de secours, mais d'une simple ostentation. Er sagt 1. März: enfin comme selon toutes les apparences il ne s'agit à présent de rien moins que d'une assistance réelle mais d'une simple ostentation, je puis condescendre à leur fantaisies, toutefois en leur faisant sentir qu'en cas de ma propre défense et la rupture de la Russie je ne donnerai de troupes à personne, et leur demandant ce qu'ils feront pour moi et comment ils voudront m'assister.

tragsmäßige Hülfe zu, aber mit der Einschränkung, sie nur zu leisten, wenn nicht seine eigene Sicherheit und ein Angriff von Rußland es ihm unmöglich mache sie zu leisten, mit der Gegenfrage, was in solchem Fall England für ihn thun werde; bestimmt lehnte er ab, den Engländern in den Niederlanden Hülfe zu leisten.[1])

Lord Harrington war wieder Staatssecretair, als die Erklärung vom 27. Februar nach London kam. Er schien sehr überrascht,[2]) daß Preußen den europäischen Wirren und namentlich der schwierigen Lage der Seemächte gegenüber „durchaus neutral" bleiben wolle; versage Preußen jede Hülfe, so werde auch Villiers weiterer Aufenthalt in Berlin nicht nöthig sein; er wiederholte, daß England dann die Unterstützung des Continents aufgeben und sich auf sich zurückziehen werde.

Noch war englischer Seits kein Schritt gethan, die versprochene Garantie des Dresdner Friedens im Haag, in Petersburg, beim Reich zu veranlassen oder auch nur die englische zu leisten. Allerdings theilte demnächst Villiers mit (28. März), daß an Lord Hyndford in Petersburg die positivsten Weisungen ergangen seien, den russischen Hof zur Garantie zu drängen; aber sonderbarer Weise, wie sich demnächst ergab, nur zur Garantie des mit dem Wiener, nicht zugleich des mit dem Dresdner Hofe geschlossenen Friedens;[3]) und russischer Seits gab man zu hören: Sachsen habe diesen Frieden ohne Mitwirkung und Consenz der Kaiserin geschlossen und der in demselben ausbedungene Austausch von Schidlo und dem Oderpaß gegen preußische Enclaven in der Lausitz würde der Untergang Sachsens sein; man lehnte die

---

1) Réponse que le Sr Andrié doit remettre au Ministère et Sécretaire d'Etat de S. M. Br. sur la déclaration que le Lord Harrington lui a donné par écrit (vom 27. Febr.), nach dem changement inopiné (Granvilles Eintritt) in geschärfter Fassung am 5. März abgesandt.

2) Andrié 28. Febr./11. März .... il me parut extrêmement frappé de ce que contre son attente V. M. avoit déclaré qu'Elle voudroit rester entièrement neutre.

3) Mardefelds Bericht vom 15. März und Villiers Anzeige in Berlin 28. März. Darauf M.-Resc. an Mardefeld 29. März mit dem Bemerken: comme l'expérience du passé m'a rendu tant soit peu incrédule sur les assurances du ministère Britannique u. s. w. Der Friedensvertrag mit Sachsen war von Villiers nicht mit unterzeichnet, auch die englische Garantie in demselben nicht ausdrücklich erwähnt, wohl aber (Art. 13) die Einladung zur Garantie an England, Rußland, Holland ausgesprochen.

Garantie ab. Noch sonderbarer war, daß auf die erneute Bitte um die versprochene englische Garantie der beiden Friedensschlüsse Lord Harrington erklärte: es seien in beiden Dinge aufgenommen, welche die Convention von Hannover nicht enthalte, und nur diese verpflichte England; auch enthalte sie das für Preußen Wesentliche, die Garantie von Schlesien und Glatz, die übrigen Punkte seien von geringem Belang;[1]) in den mit Sachsen geschlossenen Vertrag könne sich England nicht „meliren".[2]) Ja die dann nach demselben Artikel des Dresdner Friedens an die Generalstaaten gerichtete Aufforderung Englands sprach ausdrücklich nur von der Garantie der Convention von Hannover; denn, so erklärte Robert Trevor dem preußischen Gesandten im Haag, der König von England sei keineswegs in den Dresdner Frieden mit eingetreten, noch habe er ihn bis jetzt garantirt, dazu würde es eines besonderen Vertrages bedürfen, wie nach dem Breslauer Frieden der Vertrag von Westminster geschlossen worden sei.[3])

Daß dann die Herren Staaten die ihnen (30. März) von den Gesandten Östreichs, Englands, Preußens[4]) überreichte Aufforderung

---

1) Andrié 18. und 24. März. Harrington sagt: que ce traité renfermant des clauses particulières non insérées dans la convention de Hanovre, S. M. Br. ne sauroit s'engager à des garanties sur ces points-là, nicht um über diese Punkte Schwierigkeiten zu machen, mais simplement d'éviter de tomber dans des discussions avec les cours de Vienne et de Dresde sur ce sujet comme p. e. sur l'article d'un million d'écus que la Saxe s'est engagée à payer à V. M., la façon de régler les échanges pour le péage de l'Elbe (sic) et les prérogatives que la cour de Vienne avoit promis d'accorder à V. M. à ce qui regarde le cérémoniel; — que ces points-là peu importants pouvant devenir une fois ou une autre le sujet de quelque petite difficulté entre V. M. et la cour de Dresde et de Vienne, l'Angleterre ne sauroit les envisager comme des objets assez considérables pour prendre fait et cause à ce sujet et d'accorder des secours pour cela à des états si éloignés de la Grande Brétagne u. s. w.

2) Darauf Friedrich II. an Podewils 7. April: „nichts als eine cheville, so die englischen Minister machen, um den Sachsen um so mehr Gelegenheit zu lassen, allerlei motus wegen des Dresdner Friedens zu machen und deshalb mit dem russischen Hofe um so freier zu machiniren".

3) Bericht von Ammon Haag 1. April: parceque le Roi s. m. n'étoit entré pour rien dans le traité de Dresde et qu'il ne l'avoit jusqu'à présent garanti. Der Dresdner Friede mit Maria Theresia Art. IX sagt: S. M. Br. outre la garantie particulière dont Elle veut bien se charger de ce présent traité dans tout son étendue voudra bien encore prendre sur Soi de joindre Ses soins u. s. w.

4) Die drei Gesandten vereinten sich nicht zu einer gemeinsamen Aufforderung, weil Lord Trevor erklärte, qu'il ne pourroit céder à l'Impératrice parcequ'en cette

zur Garantie nicht an einen Ausschuß zur Vorberathung wiesen, sondern an die Staaten der Provinzen sandten, daß General Ginkel immer noch nicht in Berlin eintraf, daß Wassenaer in Paris dem Entgegenkommen der französischen Minister mit Zurückhalten und Zurückweichen antwortete,[1]) zeigte, daß man, wie in London so im Haag, über den Berg zu sein glaubte.

Noch immer war der Marschall von Sachsen in Paris und seine Armee in den Cantonnements. Frankreich schien in den Niederlanden nur drohen, nicht treffen zu wollen. Denn in Italien waren die Verhandlungen Argensons mit Sardinien und der schöne Gedanke eines italienischen Staatenbundes ohne Östreich an dem Widerspruch der Krone Spanien gescheitert, — wenn nicht gar der Turiner Hof sich nur zum Schein auf sie eingelassen hatte, um für das Heranrücken der östreichischen Verstärkungen Zeit zu gewinnen. Am 5. März hatten die Sarden Asti genommen und neun Bataillone Franzosen kriegsgefangen gemacht; darauf hatten die Spanier die Belagerung von Alessandria aufgegeben, Don Philipp mit seinen Truppen, um nicht völlig abgeschnitten zu werden, Mailand verlassen. Schon begann die verstärkte östreichische Macht vorzugehen. Die bourbonischen Waffen in Italien waren in vollem Rückgang.

Und der Prätendent wich im Februar nach dem Norden Schottlands, bis Inverneß und Culloden zurück, von französischer Hülfe kam ihm nichts und der Herzog von Cumberland eilte mit endlich überlegener Streitmacht ihm nach, erreichte ihn Ausgangs April.

So die Hauptzüge der allgemeinen Politik seit dem Dresdner Frieden und bis in den April hinein.

Sie hatte bei Weitem nicht den Gang genommen, den Friedrich II. erwartet und gewünscht hatte.

---

qualité Elle ne jouissoit pas des droits de souveraineté et ne pouvoit faire des traités ni envoyer des ministres, que par conséquent Elle ne la faisant qu'en qualité de Reine de Hongrie et de Bohème, le Roi de la Grande Bretagne ne pouvoit lui céder le pas ni permettre que Ses ministres le cédassent à ceux de cette Princesse.

1) Rescript an Chambrier 2. April nach Mittheilung von Argenson an Valory, Twickels Vorschläge seien inadmissibles et qu'elles paroissoient dictées par les cours de Vienne et de Londres, er begnüge sich, de tâtonner par ci par là le terrain sur les idées de la France u. s. w.

Es war gegen die Natur der Dinge, daß Holland, jeden Augenblick in der Gefahr von Frankreich überrannt zu werden, nicht die Erbietungen Frankreichs annahm; England wäre damit ohne Weiteres zum Frieden gezwungen gewesen.

Es war noch mehr gegen alle Berechnung, daß das parlamentarische England nach dem kläglichen Scheitern des Ministeriums Granville seinem Könige die Fortsetzung eben der Politik gestattete und zu machen half, für die er Granville an die Spitze der Geschäfte hatte stellen wollen, daß die wieder eingetretenen Minister nicht einmal den Muth hatten, sich des Königs geheime Betriebe in Wien, Petersburg, Schweden, überall, zu verbitten.

Es war unbegreiflich, daß Frankreich nach dem Dresdner Frieden, der dem Wiener Hofe die größere Hälfte seiner Kriegsmacht verfügbar machte, nicht eilte, die entscheidenden Schläge zu führen, bevor sie auf dem Kriegstheater in den Niederlanden und Italien erscheinen konnte, daß es nicht den Fall Brüssels benutzte, um mit raschen Stößen Holland zur Neutralität und damit England zum Frieden zu zwingen, daß es in Italien Föderationspläne verfolgte, statt mit starker Hand den Turiner Hof zum Frieden zu zwingen, bevor die östreichischen Verstärkungen herankamen, daß es seine stattliche Expedition auf der Rhede von Dünkirchen zum Gelächter der Welt werden und den Prätendenten untergehen ließ.

Der Friede, den Friedrich II. den Westmächten dringend empfohlen, den er zu vermitteln sich erboten hatte, war so gedacht, daß sie ihn ohne den Wiener Hof schließen, diesen damit isoliren sollten.

Statt dessen hatte der Wiener Hof die Allianz Rußlands gewonnen, mit der er Preußen im Rücken bedrohte und lähmte; es war damit der hannövrischen Politik Georgs II. und dem geheimen Einfluß Granvilles ein neuer Impuls gegeben, dem die Herren im englischen Ministerium möglichst auszuweichen, die Herren Regenten in Holland, so gut es gehen wollte, sich zu accommodiren versuchten.

Diese Seemächte, die bei ihren höchst unzulänglichen nationalen Truppen von den kleinen deutschen und außerdeutschen Fürsten und Republiken miethen mußten, was sie bekommen konnten, und sich mit Schulden und Steuern überbürdeten, um sie zu miethen, — das Ergebniß ihrer Friedenshoffnungen und Friedensbemühungen war, daß

sie sich von Neuem für Maria Theresia in die Schanze schlugen[1]) und immer weniger Dank und Ehre damit gewannen.

Mit dem Frühling 1746 war die Macht, wenigstens die Politik des Wiener Hofes richtauf, voll Zuversicht, mit aller Energie thätig, auch das Reich in seine Bahnen zu reißen, Preußen trotz seiner Siege und seines Friedens an die Luft zu setzen.

---

1) C.-Rescript an Andrié, 25. März, auf Harringtons immer neue Klagen, daß die Niederlande und damit Holland in höchster Gefahr seien; Andrié soll ihm sagen, que j'étois très persuadé que cela ne viendroit pas là et que si les puissances maritimes n'avoient pas l'intention de sacrifier leurs propres intérêts, en préférant les intérêts de la Reine de Hongrie et la pragmatique sanction à ce qu'elles devoient à elles-mêmes, j'étois très persuadé qu'il ne dépendroit que d'eux de faire une bonne paix à des conditions justes et équitables.

Das östreichisch-russische System.

In Paris, London, Wien, überall wußte man im Februar 1746, daß Friedrich II. sein Heer um 30 000 Mann augmentire;[1]) aus Hamburg wurde gemeldet, Preußen werde nun sein dreifaches Reichscontingent gegen Frankreich stellen; in Petersburg sagte man, es gelte einen Angriff auf Liefland.

So ins Gelach verfuhr man in Preußen weder mit der Armee noch mit der Politik. „Des Königs erste Sorge war die Herstellung seiner Armee".[2])

Es ist nicht ohne Interesse, zu sehen, was damit gemeint war. Durch Armeebefehl vom 1. Jan. 1746 wurde angeordnet, daß die Regimenter, „welche diesen Winter haben beunruhigt werden müssen", in ihre Standquartiere zurückgekehrt, erst ihre Mannschaft durch den Feldscheer Mann für Mann untersuchen und das zur Conservation ihrer Gesundheit Nöthige thun lassen, auch keinen eher beurlauben, „als bis er 6—7 Tage etwas gebraucht hat"; ein Gleiches soll auch

1) So u. a. der Bericht des holländischen Residenten Marteville, Berlin, 19. Febr. 1746, „selon le premier plan on lévera encore quelques régiments d'infanterie et de cavalerie, deux régiments de Hussards".

2) Hist. de mon temps III. p. 179. Im Testament von 1752 heißt es: le moment où le Souverain peut avoir le plus d'ouvrage, c'est après avoir terminé la guerre et que lui seul peut par son exemple et son approbation remettre les troupes et toutes ces affaires dans l'ancien train, d'autant plus que ces détails sont mis en oubli chez nombre d'officiers ou jugés superflus par d'autres. Alors il faut que le Prince Connétable travaille à remettre la discipline en vigueur dans ses troupes, à les excercer, à leur faire faire des manoeuvres de guerre, à punir les officiers qui se négligent, par le poids de l'autorité souveraine, à s'acquitter exactement à leur devoir. Und so des Weiteren die Fürsorge für die Remonten, für Herstellung des Wagenparks, die Waffenvorräthe, die Festungen u. s. w.

„mit den Officieren und Unterofficieren geschehen". Dann soll den Regimentern freistehn zu beurlauben; vom 1. bis 15. Mai sollen die Beurlaubten zum Exerciren einberufen werden, dann wieder in Urlaub gehn; „sonsten überlasse ich den Chefs und Commandeurs, wie sie für die Completirung sorgen und welcher Gestalt sie ihre Werbungen anstellen wollen". Jedes Regiment soll demnächst eine Liste von allen seinen Invaliden einsenden, „damit vor derselben Unterbringung gesorgt werden kann". Schon war der Bau des großen Invalidenhauses in Berlin begonnen, laeso sed invicto militi, wie die Inschrift des 1748 fertigen Baues sagt.

Erst allmählich, kaum vor Ablauf des Jahres[1]) war der Abgang in den Regimentern wieder ersetzt, nicht durch stärkere Aushebungen in den Cantons, sondern theils durch Werbungen der Regimenter im Ausland, theils durch Kriegsgefangene, welche in preußischen Dienst übertraten.[2])

Weder in der Infanterie noch Cavalerie sind neue Regimenter errichtet, es ist nur die Zahl der Grenadiercompagnien um etwa 12 vermehrt worden.

Was geschah, um die Artillerie, die Festungen, die Zeughäuser,

---

1) Dieß ergiebt ein Befehl an das Regiment Bevern 14. April 1747 (Archiv des Kriegsministeriums) „da ich urtheilen muß, daß das Regiment wegen der großen Anzahl neuer Leute, so es hat, noch nicht völlig in Ordnung sein kann", so sollen die und die Exercitien besonders fleißig gemacht werden. Und an F. M. v. Buddenbrock 18. April 1746, zu den vierzehntägigen Uebungen der schlesischen Regimenter sollen, „da die Regimenter noch nicht völlig wieder complet sind", für jedes nur 5 Centner Pulver geliefert werden, im kommenden Jahr aber soll es bei dem gewöhnlichen Quantum (6 Centner) verbleiben.

2) Hist. de mon temps O. III. p. 179, il la recompléta en grande partie de prisoniers autrichiens et saxons, dont il avoit la choix . . . il n'en coûta que 7000 h. à la patrie pour réparer les pertes que tant de batailles sanglantes avoient occasionnées. So schenkt der König dem General v. Lehmann 150 Mann sächsische und östreichische Kriegsgefangene (C. O. 23. Jan. 1746), ebenso dem General Dumoulin 60 Mann und befiehlt diesem, die zur Completirung seiner 2 Grenadiercompagnien nöthigen Mannschaften aus seinem Canton zu nehmen.

3) Bei der großen Lückenhaftigkeit der militairischen Archivalien aus Friedrichs des Großen Zeit ist es nicht möglich, die Formation der Armee nach dem Dresdner Frieden im Einzelnen festzustellen; den einzigen Anhalt bietet ein Vergleich der Liste vom August 1745 mit einer zweiten vom Jahre 1751. In der ersteren sind 29 Grenadierbataillone, d. h. 116 Compagnien, die zu 116 Feld- und Garnisonbataillonen gehören; in der zweiten 128 Grenadiercompagnien auf 116 Bataillone. Die Angaben von 1745 führen dadurch irre, daß sie das Bataillon Einsiedel, d. h. die 6 Compagnien der Potsdamer Grenadiergarde nicht als Grenadierbataillon aufführen,

das Fuhrwesen u. s. w. wieder in Stand zu setzen, ist actenmäßig nicht mehr nachzuweisen; daß es geschah, versteht sich von selbst.

Der letzte zweijährige Krieg hatte den Tresor so gut wie erschöpft; er hatte 8 Millionen gekostet; „beim Friedensschluß war der ganze Geldvorrath zur Fortsetzung des Krieges nur noch 15 000 Thlr.“[1]) Aber die regelmäßigen Einnahmen haben durch den Krieg keine oder nur geringe Störung erlitten; es sind dem Lande keinerlei neue Steuern aufgebürdet worden; es kann für das Finanzjahr 1745/6 das regelmäßige Tresorquantum abgeführt werden. Am Schluß desselben, Trinitatis 1746, sind wieder 450 000 Thlr., aus dem vermünzten Silbergeräth des Schlosses 400 000 Thlr., aus der sächsischen Kriegszahlung 1 Mill. im Schatz. Nach dem Voranschlag des Königs wird Trinitatis 1747 der Tresor 2 662 000 Thlr., 1751 bereits 5 600 000 Thlr. und der kleine Schatz (zur Mobilmachung) 300 000 Thlr., die Montirungscasse 240 000 Thlr., die Remontecasse 300 000 Thlr. haben. Der König veranschlagt die Kosten eines Kriegsjahres auf 5 Mill. Thlr. und er hält für nothwendig, daß der Schatz so gefüllt sei, „um aus ihm wenigstens einen Krieg von vier Jahren bestreiten und daneben bei etwaigen Unglücksfällen im Lande helfend eingreifen zu können.“ Er rechnet, wenn so lange Frieden bleibt, im Jahr 1758 den Schatz auf 19 800 000 Thlr., die kleineren Cassen auf ihren vollen Etat gebracht, die Festungsbauten, namentlich die von Glogau, Schweidnitz, Neisse, Cosel und Glatz vollendet zu haben.

Er hoffte, nach dem, was er in Dresden mit Graf Hennicke besprochen hatte, mit Sachsen ein dauerndes Verhältniß zu gewinnen; er war Würtenbergs, des Kurpfälzer Hofes, der Markgrafen in Franken sicher, auch Kurcöln, Baiern hoffte er zu gewinnen; der Süden und Westen des Reichs mußte in Preußen den Schutz der Reichsneutralität sehen.

---

und daß sie nicht angeben, welche von den 20 Garnisonregimentern noch keine Grenadierbataillone haben. Das Verzeichniß von 1752 hat ein zweites Grenadierbataillon zu 6 Compagnie, das Oberst v. Kahlden führt.

1) So Oeuv. III. p. 178, eine Ziffer, die gewiß richtig ist. Nach einem Zettel aus dem Cabinet ist 28. Octbr. 1745 der Bestand des Tresors 2298 Thlr. 16 Gr. 3 Pf. gewesen; es wird eingezahlt: die bei den Ritterschaften, Stiftern und Kämmereien gemachte Anleihe 1 356 000 Thlr., ferner restirendes Tresorquantum von 1744/5 mit 225 000 Thlr., es wird auf das Tresorquantum von 1745/6 angewiesen 600 000 Thlr. u. s. w.; so ergiebt sich allerdings für die Zeit bis Trinitatis 1746 eine disponible Summe von 1 016 768 Thlr., aber der Schatz ist zerronnen.

Mochten andere Mächte, nach ihrem politischen Interesse, oder trotz demselben, das wüste Glücksspiel des Krieges fortzusetzen vorziehen, Friedrich II. war mit dem, was ihm der Dresdner Friede gegeben oder wiedergegeben hatte, befriedigt und am wenigsten gemeint, um fremder Interesse Willen die gewonnene Ruhe zu opfern, mit deren Dauer seinem Staat die Kraft und die Mittel, sie auch ferner zu sichern, sich fort und fort steigerten.

Um so peinlicher empfand er es, sich schon jetzt, wo er kaum die Friedensarbeit für sein Heer, seine Finanz, seine Verwaltung begonnen hatte, mit neuen Verwickelungen bedroht zu sehen. Nicht daß Rußland einen zweiten dreisten Versuch machte, sich an ihm zu reiben, beunruhigte ihn, sondern daß es geschah, obschon das Ministerium Granville ins Wasser gefallen und nachdem die russisch-östreichische Allianz so gut wie geschlossen war.

Mardefelds Bericht vom 22. März, der am 5. April in des Königs Hand war, meldete von dem Eindruck, den die Nachricht von Lord Granvilles Ernennung zum Minister gemacht hatte, von den geheimen Unterhandlungen, „zum Nachtheil Preußens", die Georg II., durch sein hannövrisches Ministerium und Lord Granville, mit dem Großcanzler geführt zu haben scheine.[1]) In dem nächsten Bericht (vom 26. März pr. 9. April) theilte er mit, daß der Großcanzler den schwedischen Gesandten nicht bloß alles Ernstes vor der Allianz mit Preußen gewarnt, sondern ihm auch anvertraut habe, in Kopenhagen sei von Preußen ein Allianzvertrag angeboten worden, der den gottorpischen Rechten des Prinzen Thronfolgers in sehr bedenklicher Weise präjudicire.

Noch seltsamere Gerüchte waren Ende März am Dresdner Hofe: zwischen Preußen und Rußland sei ein Abkommen im Werk oder schon fertig, Polen zu theilen;[2]) zunächst werde Elbing und Thorn

1) Mardefeld 22. April, ainsi qu'il n'est pas impossible que S. M. Br. guidée par Granville ait chipoté par le moyen de Son ministère Electorale avec le C[t] de Bestushew au préjudice de V. M.

2) Klinggräffen Dresden 5. April, dessen Legationssecretair Hecht von einem im sächsischen Dienst angestellten Freunde im tiefsten Vertrauen erfahren hatte, que le Duc de Weissenfels a reçu des lettres par lesquelles ou lui marque, que V. M. étoit de concert avec la Russie pour partager la Pologne entr' Elles, que pour cet effet la Russie attaqueroit la Pologne sans à la verité dire par quel motif, que là-dessus V. M. iroit à secours de ce pays-là pour en soutenir la liberté et que quand les deux armées seroient entrées en Pologne, on en feroit le partage.

von den Preußen besetzt werden; in Polen sage man, daß General v. Geßler schon zu dem Zweck aufgebrochen sei; man glaube dort zu wissen, daß Friedrichs II. Absicht sei, seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, dort zum König wählen zu lassen. In Danzig hatte man allarmirende Nachrichten von der russischen Grenze: sie sei durch einen starken Cordon irregulärer Truppen gesperrt, die Niemanden ohne besondere Erlaubniß ein- und ausgehen ließen; in Smolensk würden immer mehr Truppen zusammengezogen, große Magazine aufgehäuft; man sei in Polen sehr besorgt, daß es der Frage der Succession gelte, daß darum König August die Senatoren zum Mai nach Fraustadt berufen habe, mit ihnen die Verabredungen zu einem Reichstag im Herbst zu treffen.

Weiter führte, wenn Mardefeld meldete, daß ein Courier aus Dresden, auf dem weiten Umwege über Mähren, um das preußische Gebiet zu umgehen, gekommen sei; er erfahre, daß zwischen Petersburg und Dresden um die künftige Königswahl in Polen gehandelt werde, daß August die Krone niederlegen wolle, um die Wahl seines zweiten Sohnes Xaver zu ermöglichen, daß als Motiv angeführt werde, man müsse der preußischen Intrigue für die Wahl des Prinzen Heinrich zuvorkommen; „der Großcanzler", fügt er hinzu, „setzt in Verbindung mit dem Dresdner Hofe Himmel und Erde in Bewegung, um die Republik Polen zum Eintritt in das Bündniß zu bewegen, das er mit Wien und Dresden zu schließen im Begriff ist und in dem sie sich verpflichten, alle zugleich an verschiedenen Orten E. M. anzugreifen, sobald die Königin von Ungarn freie Hand hat; und das wird bald genug der Fall sein, indem der Wiener Hof mit Frankreich Frieden geschlossen hat". General v. Pretlack selbst hatte fallen lassen, daß dieser Friede geschlossen sei, daß Frankreich nach demselben Luxemburg und Doornik erhalte, der Kaiserin-König dafür den Besitz der Lombardei garantire und ihr Schlesien Preis gebe.[1]) In Petersburg wurde offen davon gesprochen, daß die junge Großfürstin von ihrem Gemahl

1) Mardefeld 2. April pr. 16, et que la France ne s'opposera pas à l'éxécution des concerts faits entre l'Empereur, l'Impératrice de Russie et celui qui doit payer un million pour enlever la Silésie à V. M. Weiteres in dem Bericht vom 4. April pr. 17. April. Selbst gegen den französischen Gesandten in Petersburg, d'Allion, sprach Pretlack in diesem Sinn. Mardefeld 9. April. pr. 17. Mardefeld hat mit dieser Depesche seinen Kammerdiener nach Memel gesandt, der dort wartete, die Antwort zurückzubringen.

geschieden und heimgesandt werden solle, weil sie in verbotenem Grade mit ihm verwandt sei, und daß eine sächsische Prinzessin an ihre Stelle treten werde.[1]) Zu gleicher Zeit berichtete Mardefeld, daß die russischen Rüstungen eben so eifrig zur See wie zu Lande betrieben würden, daß 10 Linienschiffe und 80 Galeren segelfertig seien, daß der Großcanzler dem schwedischen Gesandten gesagt habe, die Galeren seien für die preußische und pommersche Küste bestimmt, weil der Berliner Hof mit Dänemark einen Vertrag geschlossen habe, in dem er sich anheischig mache, den Prinzen Thronfolger von Schweden zum Verzicht auf seine gottorpische Succession in Holstein und seine schleswigschen Ansprüche zu bestimmen.

Und wenn zu dem Allen die Gräfin Tschernyschew in Petersburg sich in den schlimmsten Äußerungen über den Berliner Hof erging, wenn ihr Gemahl, der Gesandte in Berlin, verbreitete, daß durch den Vicecanzler Graf Woronzow bei seiner Anwesenheit in Berlin im November 1745 der sächsische Kriegsplan dem Könige mitgetheilt worden sei, wenn er sich geflissentlich vom königlichen Hofe fern hielt, wenn er officiell anzeigte, daß er Befehl habe sich zur Abreise bereit zu halten,[2]) so deutete dieß Alles auf einen inneren Zusammenhang, auf eine weitangelegte Intrigue, über deren Zweck Friedrich II. nach dem, was so eben in Stockholm geschah, sich nicht täuschen konnte.

Er hatte, um Alles, was in dem preußisch-schwedischen Allianzentwurf dem russischen Hofe Anstoß geben konnte, zu vermeiden, die beiden Separatartikel gestrichen: die Garantie der schwedischen Suc-

---

1) Das Gerücht von dieser Scheidung zuerst in Mardefelds Bericht vom 12. März; dann wiederholentlich, endlich 23. April: la Grand-Duchesse est rongée de chagrin, jusqu' ici elle n'a pas été damée, et certain homme médite toujours de la remplacer par une Saxonne.

2) Rescript an Mardefeld Potsdam 9 April: il en sera de deux choses une: ou que la cour de Russie insistera tout de bon sur votre rappel, au quel cas je traînerai pourtant l'affaire (bis zur Rückkehr Woronzows, der in Paris war), ou qu'on me veut intimider par le rappel de Tschernyschew, voulant me faire accroire par là que tous ces préparatifs de guerre n'ont en but que moi. Mardefelds Rappel hatte der russische Hof schon im Herbst 1745 gewünscht und diesen Wunsch der Kaiserin durch die heimkehrende Fürstin von Zerbst aussprechen lassen. Friedrich II. hatte als Gegenbedingung die Rückberufung Tschernyschews gefordert, die Kaiserin in einem Schreiben an die Fürstin vom 22. Febr. 1746 sie zugesagt comme une déférence superabondante à la volonté du Roi et comme une preuve de mon attention à cultiver la bonne intelligence où je souhaite de vivre toujours avec S. M. Dieß Schreiben sandte die Fürstin 6. April nach Berlin.

cession, da der Prinz Thronfolger sein Recht auf dieselbe allein der Kaiserin danke und ihr allein dafür verpflichtet bleiben müsse; den Artikel Polen betreffend, da in der polnischen Sache die Macht Schwedens für Preußen geringe Bedeutung habe; es genüge ihm, auch im Interesse seiner Schwester, daß die Allianz überhaupt geschlossen und damit Schweden eines Rückhalts gegen die „herrische Freundschaft" Rußlands versichert, der „serviliſchen Dependenz" sich zu entschlagen ermuthigt werde.[1]) Eben darum arbeitete der russische Großcanzler mit aller Macht gegen diese Allianz, und so lebhaft die leitenden Kreise in Schweden empfanden, was dieselbe ihnen bedeuten werde, sie fürchteten die Ungnade der Kaiserin und die Aufkündigung der 400 000 Rubel Subsidien, die Rußland nach dem Vertrage von 1742 jährlich zahlte. Die Anzeige, daß über die Allianz verhandelt werde, ließ der Großcanzler so beantworten, als wenn man die Kaiserin um Rath und Genehmigung ersucht habe: sie beanspruche nicht den König von Schweden in den Verträgen, die er schließen wolle, zu hindern, Schweden sei ein unabhängiger Staat; aber sie hoffe, daß man zu dieser Allianz nicht die Hand bieten werde, „weil verschiedene Irrungen zwischen Rußland und dem preußischen Hofe entstanden seien, die noch nicht beseitigt wären und zu Weitläufigkeiten Anlaß geben könnten".[2]) Und daß Graf Puschkin, der als Gesandter an General Lubras Stelle in Stockholm eintraf, die Weisung vorfand, sich nach Kopenhagen zu begeben, damit der dortige Gesandte als Ambassadeur nach Stockholm gehen könne, — der hochmüthige Baron Korff, der Todfeind des Grafen Tessin, — war wie eine offene Kriegserklärung gegen das schwedische Ministerium, den Prinzen Thronfolger und dessen Gemahlin. Schon begannen in Schweden die Vorbereitungen

1) Eichel an Podewils, an Finckenstein zu rescribiren (11. März), er solle ihnen „zu Gemüthe führen, daß sie doch der dignité des Königreichs Schweden nicht ganz vergessen und sich gleichsam zu Sclaven von einer auswärtigen puissance machen möchten; wofern es ihr Interesse nicht wäre, eine Allianz mit S. M. zu machen, so müßte man nicht daran denken; wäre aber vor ihr Interesse sich mit S. M. zu alliiren, so wäre es eine serviliſche Dependenz, wenn man nicht zum Schluß schreiten wollte, sondern vorher die Genehmigung dazu aus dem russischen Ministerio zu holen".

2) Diesen Wortlaut (deutsch in dem französischen Bericht vom 4. April pr. 17.) giebt Mardefeld nach Mittheilung des Grafen Lieven und des K. v. Lagerflycht (von der schwedischen Gesandtschaft in Petersburg). Ganz ähnliches berichtet Finckenstein 5. April pr. 15. nach den Mittheilungen des Grafen Tessin; von dem Eingange dieser russischen Antwort hat er schon 22. März (pr. 31. März) berichtet.

für die Wahlen zum Reichstag, der im Herbst zusammentreten sollte; für diese im russischen Sinne zu arbeiten, war Korff der geeignete Mann.

Bereits am 12. April war in Berlin ein Bericht aus Dresden eingelaufen, der völliges Licht gab; Klinggräffen meldete, der russische Hof habe bei dem Könige und der Republik Polen freie Passage für 40 000 Mann von Smolensk nach Liefland gefordert und erhalten.[1])

Sofort hatte Friedrich II. an Mardefeld Befehl gesandt, mit dem Großcanzler über diese kriegerischen Rüstungen an der Schwelle Preußens sehr ernsten Tons zu sprechen, damit man endlich einmal erfahre, woran man sei.[2]) Und an Andrié zur Mittheilung an Harrington: diese Zusammenziehung der russischen Truppen könne nur Preußen gelten; er wisse sich zwar keinen Prätext, Ursache oder Absicht zu denken, warum die Russen ihn angreifen wollten oder könnten; aber da auch Jemand, der ruhig auf der Straße gehe, von einem tollen Hunde gebissen werden könne, so lasse er fragen, was England gemeint sei, für ihn zu thun, im Fall er von den Russen angegriffen werde; und wenn Harrington sage, daß er es nicht glauben könne, ja versichert sei, daß die Russen nichts der Art vorhätten, so solle Andrié auf eine kategorische Antwort bestehen.[3])

In vollem Maaße bestätigten Mardefelds nächste Berichte vom 2. und 4. April, die am 18. früh dechiffrirt dem Könige vorlagen, die argen Absichten des Großcanzlers. Nicht von Graf Barck, der vorsichtig und nicht von der Partei der Minister in Stockholm war, aber von dessen Legationssecretair v. Lagerflycht, der, obschon der

1) Eichel an Podewils 12. April: da die von Klinggräffen heut gekommene Relation noch nicht dechiffrirt werden können, S. M. aber undechiffrirt gefunden haben, daß die Russen bei den Polen sowohl als zu Dresden um freien Durchzug durch Polen nach Liefland . . . gesucht, so feindt S. M. etwas darüber inquiétirt geworden.

2) Rescript an Mardefeld (Concept von Podewils) 12. April: wozu diese Forderung si on ne couvoit pas quelque dessein réel qui ne sauroit regarder que moi ou le Danemark, et c'en est trop pour une simple ostentation, puisqu'on voit que tout ce qu'on a annoncé sur ces grands armements, s'exécute à la lettre et qu'on n'a point varié de dessein à l'heure qu'il est, ce qui me marque un plan et dessein suivi dont on ne paroît point vouloir démordre.

3) Eichel an Podewils 12. April; dem darnach verfaßten Rescript (12. April) ist als P. S. beigefügt, der König wisse de fort bon lieu, que le Roi d'Angleterre malgré sa réconciliation apparente avec ses ministres conserve une haine secrète contre eux et continue de chipoter avec le Lord Granville, constamment résolu de le reprendre aussitôt que les embarras présents cesseroient et qu'il aura obtenu du parlement l'argent dont il a besoin.

Graf ihm nicht sein Vertrauen schenkte, doch Einsicht in dessen geheimste Depeschen zu finden verstand, hatte Mardefeld erfahren: der Großcanzler habe beim Glase Wein dem Grafen gesagt, er habe durchaus nichts gegen den Prinzen Thronfolger, aber dessen Gemahlin mache ihm Sorge; sie sei sehr gescheut, sie bestimme ihren Gemahl völlig, sie habe die Herzen der Nation gewonnen; man müsse fürchten, daß sie nach dem Tode des alten Königs die Souverainität herstellen, daß sie blind auf die Pläne ihres Bruders eingehen werde; dem müsse man vorbeugen. Er hatte weiter angedeutet, daß Schweden, wenn es sich ganz an Rußland halte, sicheren Gewinn haben werde. Auf Barcks Frage: ob auf Kosten Preußens? hatte der Großcanzler versichert: daran habe er nie gedacht, aber allerdings könne der König von Preußen in kurzer Zeit in solche Verlegenheiten kommen, wie er sich jetzt nicht träumen lasse. Ausdrücklich hatte Barck nach Stockholm berichtet: Rußland gedenke Preußen anzugreifen, und zwar in Verbindung mit dem Wiener und dem Dresdner Hofe.[1])

Was in der Luft liege, zeigte eine Mittheilung, die der Prinz Thronfolger von Schweden im tiefsten Vertrauen nach Berlin gelangen ließ: die schwere Erkrankung seines Neffen, des Großfürsten Thronfolger, habe in Kopenhagen daran denken lassen, daß nach dessen Tod Holstein-Gottorp ihm zufalle; ihm sei von dort der vertrauliche Antrag gekommen, zwischen den Höfen von Kopenhagen und Stockholm eine enge Verbindung zu schließen, um das gestörte Gleichgewicht im Norden herzustellen; Dänemark sei dazu bereit, wenn er auf seine schleswigschen Ansprüche verzichten wolle;[2]) der Prinz fragte: ob er, wenn die Succession Holsteins ihm zufalle, auf die Unterstützung Preußens rechnen dürfe?

Also in Kopenhagen wußte man, daß Schweden oder vielmehr der Prinz Thronfolger schwer genug gefährdet sei, um ihm solche Er-

1) Mardefeld 4. April: ces dépêches portent, qu'on médite d'attaquer V. M. conjointement avec les cours de Vienne et de Dresde.

2) Finckenstein 12. April pr. 21. sagt: d'une renonciation sur le Duché de Sleswig. Gewiß irrig. Aus der Berufung der Dänen auf den Vertrag von 1715, in dem Adolph Friedrichs Vater sich mit Dänemark und England dahin geeinigt hatte, daß kein Herzog von Holstein (Gottorp), wenn er König von Schweden werde, possédât jamais une pouce de terre en Allemagne, und aus Friedrichs II. Ablehnung sich zu verpflichten, bevor Schweden in Folge der mit Preußen geschlossenen Allianz auch Hand anlegen könne, ergiebt sich, daß Dänemark das gottorpische Holstein gefordert hat.

bietungen machen zu können; und wenn seit einigen Wochen an der Ausrüstung einer dänischen Escadre gearbeitet wurde, so geschah es gewiß nicht sowohl, weil man einen russischen Angriff fürchtete, als vielmehr, um der von Rußland beabsichtigten Action zur Seite das dänische Interesse desto nachdrücklicher wahrnehmen zu können.

So das Gewirr der nordischen Angelegenheiten um die Osterzeit 1746. Wie lärmend und hochmüthig die russische Politik daher fahren mochte, — Bedeutung erhielt sie erst, wenn man ihr Vorgehn als ein Symptom für das, was in Wien, in Dresden, vielleicht in Hannover und London gebraut war, ansehn mußte.

Am 18. April früh lagen die beiden dechiffrirten Depeschen Mardefelds dem Könige vor; „Se. M. haben mir gesagt", meldet Eichel im Laufe des Tages an Podewils, „daß Sie sich die Zeit nehmen wollten, zuvörderst zu überlegen, was Sie an Mardefeld antworten wollten."

Ihm fehlten noch wesentliche Elemente zu einer definitiven Weisung. Vorläufig antwortete er (19. April): die Nachricht von dem Sonderfrieden zwischen Wien und Paris ist zur Zeit noch absolut falsch,[1]) also die Zeit zur Ausführung so arger Pläne trotz alles Übelwollens in Peterburg, Wien, Dresden, vielleicht Hannover, noch nicht so nahe, nichtsdestoweniger bin ich über jenes Complott beunruhigt. Hat der russische Hof so viel üblen Willen gegen mich, wie die letzten Depeschen sagen, so muß ich vernünftiger Weise annehmen, daß man seine Zeit nehmen wird, mich anzugreifen, sobald die Königin von Ungarn mit Frankreich Frieden geschlossen hat, und daß der russische Hof den Handel anfangen und den Vorwand liefern wird.[2]) Er fordert Mardefeld auf, Alles zu thun, um die Zwecke des Wiener und Dresdner Hofes, sowie den der russischen Rüstungen zu entdecken;

1) Wenn nach Mardefelds Meldung, die vom 2. April datirt, Pretlack in Petersburg von dem Abschlusse gesprochen hatte, so mußte der Befehl zum Abschluß von Wien nach Paris, in einer Zeit, wo man in Wien noch den Eintritt Granvilles erwartete, expedirt worden sein.

2) Rescript 19. April: il est raisonnablement à croire, qu'on prendra son temps de m'assaillir dès que la pacification de la Reine de Hongrie avec la France sera faite et que la cour de Russie y mènera le branle et fournira le prétexte. Also den Vorwand für die Höfe von Dresden und Wien, mit anzufassen; — genau dem entsprechend, was demnächst in dem vierten Geheimartikel der Allianz vom 22. Mai (2. Juni) 1746 bestimmt worden ist. Diese Depesche wird durch Staffette nach Memel gesandt und durch Mardefelds Kammerdiener nach Petersburg gebracht. Mardefeld beantwortet sie 3. Mai.

freilich sage Mardefeld, die russische Armee sei schlecht, habe keine Generale; „aber es handelt sich nur um die Zahl; wenn die Königin von Ungarn mit Frankreich Frieden schließt und mich in Schlesien angreift, so kann sie mir mit wenigstens 60 000 Mann entgegentreten, Sachsen kann 20 000 stellen, dazu die 40 000 Russen. Gegen diese 120 000 Mann habe ich, die Besatzungen meiner Festungen abgerechnet, nicht mehr als 110—112 000 Mann ins Feld zu schicken. Dazu die ungeheuren Kosten, so viele Truppen unter Waffen in meinem Lande zu erhalten. Endlich, man kann ein- bis zweimal im Kriege Glück haben, ein drittes Mal Unglück, und wer steht mir dafür, daß Dänemark, Hannover, sobald sie eine Liga gegen mich sehn, nicht mit eintreten?" Er ist der Meinung, daß man „diese Leute" auseinander halten müsse; „ich fürchte nicht die regulairen Truppen Rußlands, aber ich fürchte desto mehr die Kosacken, die Tartaren und diese ganze Bande, die in acht Tagen ein ganzes Land niederbrennen und verwüsten können, ohne daß man es zu hindern vermag. Falls wirklich von Seiten Rußlands der Bruch zu erwarten ist, so will ich, wenn gar kein anderes Mittel übrig bleibt, lieber von dem übelgesinnten Minister den Frieden mit 100—200 000 Thlr. erkaufen, als es zu einem so verheerenden Einfall kommen lassen."[1]) Also es schien ihm bereits möglich, daß dieß Complot gegen ihn nicht bloß vorhanden, sondern daß es bestimmt sei, ihn jetzt und gleich durch einen Gewaltact zu Schritten zu zwingen, die er um jeden Preis vermeiden wollte.

Gleich darauf kam — wie es scheint von dem commandirenden General in Königsberg[2]) — Bericht: daß die Truppen bei Smolensk aufgebrochen, daß der erste Train schwerer Artillerie nebst vielen Pontons in Riga eingetroffen, die beiden anderen Trains auf dem Marsch von Petersburg nach Riga seien, daß in Riga ein großes Magazin errichtet, an der Vergrößerung der Magazine in Curland eifrigst gearbeitet werde. Damit schien über den Zweck der russischen

1) Für den Fall, daß diese chiffrirte Depesche unterwegs in unrechte Hände fallen sollte, fügt der König ein eigenhändiges P. S. en clair hinzu: j'ai appris par la Prusse que Messieurs les Russes font les méchants sur nos frontières; s'ils ont la hardiesse de les passer, nous verrons beau jeu et ils seront frottés d'importance.

2) Aus einem Schreiben von Eichel an Podewils 19. April ergiebt sich, daß Gen.-L. v. Lehwaldt Ordre erhalten hatte, zwei Officiere abzuschicken, welche verkleidet die von Smolensk nach Liefland marschirenden Truppen observiren sollen — und daß S. M. nächstens wieder einen vernünftigen Officier en courrier an Mardefeld senden werde, der sich unterwegs nach dem dort Vorfallenden etwas umsehen soll.

Rüstungen kein Zweifel mehr möglich. Friedrich II. schickte 20. April den Capitain von Thun als Courier an Mardefeld: wenn die Lage der Dinge so sei, wie sie in Berlin erscheine, so solle er in dem Sinn, wie das letzte Rescript angegeben, verfahren.[1]) Er wies den Courier an, auf der Hin- und Rückreise sich möglichst genau umzusehen. Freilich vor dem 20. Mai konnte er ihn nicht zurückerwarten.[2])

Es hing für ihn viel daran, Klarheit darüber zu gewinnen, ob die russische Armee in Liefland nur von sich reden machen solle, oder bestimmt sei gegen ihn in Action zu treten; vielleicht daß sich anderer Orten Spuren entdecken ließen, die die Motive und den Zusammenhang davon ergaben.

Man erhielt dieser Tage in Berlin die Nachricht, daß Bestushew der Republik Holland 30 000 Mann gegen angemessene Subsidien angeboten habe.[3]) War es in der That geschehen, so hatte der Großcanzler nur die Gelegenheit benutzen wollen, für die doch einmal gemachten Rüstungen auch von der Republik Geld zu ziehen, oder diese Nachricht war von den Stellen aus verbreitet, wo man ein Interesse hatte, die Zwecke der russischen Rüstungen je nach den Umständen deuten zu können.

Seit dem 11. März war Edler v. Gräve wieder als preußischer Resident in Wien. Im Publicum, meldete er, sei die Freude groß,

---

1) Sehr bezeichnend für das Maaß der Spannung, in der dem Könige die Situation erscheint, ist der Schluß Rsc. 20. April: s'il n'est pas possible d'avoir la paix par ce moyen-là et que les Russes veulent absolument dégaîner, alors il y a deux choses à faire qui me sont d'une fort grande importance; c'est 1° que vous pensiez absolument à une révolution à faire en faveur de qui elle puisse être; 2° que vous tâchiez s'il est possible de me chercher des gens qui en cas de guerre me puissent avertir de ce qui se passe auprès de l'armée Russienne et qui me servent d'espions.

2) Das Rescript vom 20. April ist am 7. Mai in Petersburg, der Capitain v. Thun wird von Mardefeld erst am 14. Mai zurückgesandt. Die Nachricht, die Friedrich II. dieser Tage (Rescript an Mardefeld 19. April) vielleicht durch Ginkel erhielt, daß den Seemächten von dem Großcanzler 30 000 Mann Russen gegen Subsidien angeboten seien, wird durch Lord Hyndford ausdrücklich (Mardefeld 3. Mai) als absolument faux bezeichnet.

3) Min.-Rescript an Mardefeld 19. April 1746. Demnächst kam der holländische Ambassadeur de Dieu auf der Rückreise aus Petersburg durch Berlin; er hatte den Petersburger Hof seit Anfang 1745 im Verein mit dem englischen Gesandten bestimmen sollen, ein Heer zur Unterstützung Maria Theresias abzusenden. Bei seiner Anwesenheit in Berlin (Podewils an den König 11. Mai 1746) sprach er seine Ueberzeugung aus, daß die Zarin jeden Krieg verabscheue et que l'ascendant de certaines gens n'alloit pas assez loin pour la faire sortir réellement de cette façon de penser. Von jenem Erbieten wußte er, scheint es, so wenig wie Villiers.

es werde „Gott gedankt, daß wieder ein preußischer Minister sich eingefunden"; aber selbst in vornehmen Kreisen werde entweder bezweifelt, daß überhaupt der angebliche Dresdner Friede geschlossen sei, oder vorausgesetzt, daß Preußen ihn sehr bald wieder brechen werde. Auf Gräves Beschwerde, daß kaiserliche Gesandte von neuen Säcularisationen, die Preußen und Pfalz beabsichtigten und die Trier, Mainz, andere Bisthümer treffen sollten, gesprochen hätten, wurde Seitens des Hofcanzlers wie des Reichsvicecanzlers so geantwortet, als wenn sie ungefähr dieselbe Meinung hätten. Noch auffallender war, daß die Leydener Zeitung einen Artikel aus Wien, 2. April, brachte, des Inhaltes, daß eine off- und defensive Allianz zwischen den beiden Kaiserhöfen geschlossen und daß die Republik Polen ihr beigetreten sei, „womit die Besorgniß, die man in Wien wegen der großen Truppenmusterung hat, die der König von Preußen bei Neumarkt in Oberschlesien halten wolle, sehr gemindert sei." Gräve hörte mehrfach die Äußerung, daß das starke Armiren und Magaziniren des Königs in Schlesien einen neuen Einfall in Böhmen ankündige; nicht minder die, „daß dereinst der Erzherzog Joseph alles jetzt Verlorne zurückfordern werde, da dessen Frau Mutter ihm nichts habe vergeben können."

Schon hatte Preußen — es wird gleich darauf zurückzukommen sein — in den Reichssachen mit dem kaiserlichen Hofe mancherlei Differenz: man zweifelte in Berlin nicht, „daß der letztgeschlossene Friede die Erbitterung desselben und die Begierde, sich an Preußen zu rächen, mehr erhöht als gelindert habe."[1]) So gewiß die französisch-östreichische Allianz noch nicht geschlossen sein konnte, als General Pretlack von ihr gesprochen hatte, so schien es jetzt im April nach Lage der Dinge wenigstens möglich, daß in solchem Sinn unterhandelt werde.

Man war in Wien mit den Seemächten im hohen Maaß unzufrieden. Man glaubte und sprach es öffentlich aus, daß der Dresdner Friede ein neues Opfer sei, daß man ihnen gebracht, daß man ihn nur auf ihre Empfehlung geschlossen habe. Die englischen Minister wiesen das in den bestimmtesten Ausdrücken zurück: nicht ihrer Vermittelung, sondern nur der hohen Mäßigung des Königs von Preußen sei der für den Wiener Hof so günstige Friede zu danken.

1) Rescript an Gräve vom 22. März 1746: man müsse aus mehreren indiciis schließen, daß durch den jüngsten Dresdner Frieden zwar die öffentlichen Hostilitäten sistirt, die rage aber, so der dortige Hof seither gegen uns gehegt, und die Begierde, seine Rache an uns auszuüben, mehr erhöht als gelindert worden.

Noch übler, wie einen Hohn empfand man in Wien, daß Villiers und Robinson „überall zu hören gaben", durch den Dresdner Frieden habe der König von England das Erzhaus aus der größten Gefahr gerettet, in der es sich je befunden; vielmehr, so schrieb der Hofcanzler seinen alten Freunden im Haag, „England hat damit Alles gethan, was zu thun war, um uns zu Grunde zu richten". In den stärksten Ausdrücken erging sich Graf Rosenberg, der östreichische Gesandte im Haag;[1]) auf sein Drängen, nun alle Anstrengung zur Rettung Flanderns zu machen, ward ihm erst ausweichend und mit der Gegenforderung sofortiger Verstärkung der östreichischen Truppen dort geantwortet, dann auf die Bemerkung, daß der Wiener Hof ohne erhöhte Subsidien dazu nicht im Stande sei, mit der Drohung, daß Holland in solchem Fall mit Frankreich abschließen werde.[2]) Mochte die Republik und als ihr stiller Compagnon das Ministerium der Pelhams ihr Glück in Versailles versuchen, Maria Theresia rechnete auf Georg II. und Lord Granville und ließ vorerst Truppen über Truppen nach Italien marschiren, um da noch im Lauf des März mit überlegener Macht den Feldzug zu beginnen.

Freilich das ersehnte Ministerium Granville erlosch wie ein Meteor, die Pelhams traten wieder ein, die Unterhandlungen der Seemächte mit Frankreich waren im Gang. Aber mit dem April hatte der Marschall von Sachsen über 100000 Mann zur Verfügung, mit dem Marsch auf Antwerpen die Offensive zu erneuen. Die gesammte Militairmacht Englands war und blieb mit der Rebellion daheim beschäftigt, und das Parlament war mit seiner Budgetberathung am 20. April noch nicht bis zu dem Capitel der Subsidien gekommen; was Holland an Truppen im Feld hatte, rechnete man auf höchstens 25000 Mann, die Östreicher dort nach Ankunft Batthyanys (Ende März) waren „nicht über 13000 Mann stark". Wie sollte man dem Marschall widerstehen?

---

1) Ammon 11. Jan. 1746: il est certain que personnellement il enrage de la conclusion de la paix; après la nouvelle de la bataille il avoit encore dit que tant qu'il y auroit un Prussien et un Autrichien dans le monde, il faudroit qu'ils s'égorgeassent; et depuis la nouvelle de la paix il ne dissimule pas le chagrin qu'elle lui cause.

2) Ammon 21. Jan.: la cour de Vienne allègue, qu'elle est hors d'état d'envoyer ce secours sans les subsides des puissances maritimes et les États l'exigent que dès maintenant et sans perte de temps on envoye ces troupes, ils menacent même qu'en cas de refus ils s'accommoderont avec la France.

Wenn die Seemächte auf den nahen Frieden rechneten und wenn sie ihn auf Kosten Östreichs von Frankreich zu erhandeln hofften, so hatte Maria Theresia in Italien bereits Erfolge voraus und weitere in Aussicht, für die sie immerhin Luxemburg und andere Stücke der Niederlande an Frankreich hingeben konnte, Opfer, die für die Seemächte empfindlicher waren als für den Wiener Hof, die für Frankreich unmittelbaren Gewinn bedeuteten, während es in Italien im besten Fall sich mit der Ehre begnügen und den Vortheil an Don Philipp, Modena, Neapel, Genua überweisen mußte. Wenigstens daß im Laufe des April in Paris der toscanische Gesandte des Kaisers, Marquis v. Stainville, mit den dortigen Ministern häufige Conferenzen hatte und daß man sie dort auf ein Separatabkommen mit dem Wiener Hofe deutete, ist gewiß.[1]) Mochten die Herren im Haag, mochte König Georg II. inne werden, was für die Seemächte und Hannover auf dem Spiele stand, wenn der Wiener Hof sie ihrem Schicksal überließ. Wurde doch zwischendurch schon in London gesagt, im Haag geglaubt, daß Friedrich II. die Grafschaft Bentheim, hart an der staatischen Grenze, zu erwerben im Begriff stehe, indem der Graf mit Gütern in Schlesien und dem Fürstentitel entschädigt werden solle; nicht minder, daß eine preußische Armee in Cleve und Mark zusammengezogen werde, um gegen Holland zu marschiren.[2]) Waren die

---

1) Chambrier 25. April. Die häufigen Conferenzen font présumer que la France a fait quelque insinuation à la cour de Vienne u. s. w.

2) Ammon Haag 29. März. Andrié London 29. April: que V. M. vouloit à la Hollande en particulier; toutes les personnes qui m'en parlent depuis deux jours sur ce tour-là ajoutent, que si V. M. aura pris la résolution, Elle sera la maîtresse de couper à Son gré dans le drap de cette république et que les affaires de l'Angleterre n'en iroient que mieux, weil Hollands elende Schwäche für England nur immer neue Verlegenheiten schaffe. Das Gerücht wegen Bentheim meldet Andrié 5. April: man sei darüber in Holland sehr aufgeregt par le grand préjudice pour eux de cette acquisition, qui achevoit de rendre complettes les avenues sur la République par V. M., outre l'influence considérable sur le pays de Munster. Die Verhandlung in Wien wurde durch Graf Loß vermittelt und auf die französischen Erbietungen antwortete Graf Ulfeld mit der Frage, si l'on vouloit tout de suite tomber sur le Roi de Prusse en affirmant que la France ne désiroit pas sincèrement la paix qu'elle ne cherchait qu'à fasciner les yeux, que Frédéric chipotoit avec l'Angleterre et la France et projetoit la déstruction de l'Impératrice-Reine. Il ajoutoit qu'on ne croiroit à la sincérité de la France que lorsqu'elle déclareroit vouloir abandonner les intérêts du Roi de Prusse, au lieu d'essayer d'en faire le dictateur suprême de l'Empire. So Ulfelds Antwort 27. April 1746 bei Zevort, Le Marquis d'Argenson p. 238.

englischen Minister und mit ihnen die englische Nation der Meinung, sich noch damit helfen zu können, daß sie den Continent, Holland und die Barrière mit eingeschlossen, seinem Schicksal überließen und sich auf ihre Insel zurückzögen, — der Prinz von Oranien und sein Anhang, Georg II. und seine hannövrischen Minister[1]) mußten um so eifriger arbeiten, sich den Wiener Hof und dessen starke Hand zu erhalten; sie mußten ihm, es koste was es wolle, die großen Combinationen ermöglichen, in denen er soeben die russische Allianz geschlossen hatte; sie mußten, wenn Frankreich sich in Wien erboten, für einen Separatfrieden Schlesien preiszugeben, dem Herzenswunsch Maria Theresias noch einen Schritt weiter entgegen kommen, damit sie den Krieg gegen Frankreich fortsetze; und dann trat ohne Weiteres Lord Granville wieder in das Ministerium, wenn nicht die noch unerledigte Frage des Budgets es unmöglich machte. Das englische Ministerium war wie zwischen Hammer und Amboß.

Es war etwas, daß Villiers jetzt in Berlin die Versicherung gab, das russische Corps, das von Smolensk nach Riga marschire, zähle nur 18000 Mann regulairer Truppen, außerdem viele Kosacken. Der König glaubte wenigstens so viel daraus entnehmen zu dürfen, daß nicht sofort eine Action von dieser Seite bevorstehe; „das läßt mich hoffen, dieß Jahr zu gewinnen, und das ist Alles gewonnen".[2])

Der nächste Bericht Mardefelds — er war vom 9. April — kam zu demselben Resultat: „ich weiß sicher, daß der Vertrag mit dem Wiener Hofe noch nicht zu seiner Reife gelangt ist, obschon er nicht

---

1) Immediatrescript an Andrié 19. April: on m'a averti, que le ministère d'Hanovre n'ait pas peu de part dans ces complots, qu'il y ait actuellement une négociation entre le ministère Autrichien à Hanovre, le Baron de Jaxtheim, et ceux d'Hanovre et que les ordres qui passent du Roi d'Angleterre par les mains du ministère d'Hanovre soient bien différents de ceux qu'on fait expédier par celui de la Grande Bretagne.

2) Friedrich II. an Podewils II m. p. Potsdam 22. April: Villiers m'a en quelque façon tranquillisé sur les affaires de la Russie, quoique je ne m'y fie pas; tout ce que je puis dire là-dessus c'est que je ne crois pas, que ces choses sont encore mûres, ce qui me fait espérer de gagner cette année ce qui est tout gagné. Dieselbe Mittheilung wird es sein, von der der König an Podewils 24. April sagt: j'avoue que Villiers m'a rassuré en grande partie sur le desseins des Russes, le corps qui va de Smolensk à Riga n'est que de 18 m. h. de troupes réglées; mais de beaucoup de Cosaques. Je ne puis à présent prendre aucunes mesures contre leurs desseins avant que d'y voir plus clair; d'ailleurs Riga où ce corps s'assemble, est encore 60 milles de nos frontières u. s. w.

mehr zu hindern sein wird trotz meiner Bemühungen und der wenigen Neigung der Kaiserin für den Wiener Hof; der Großkanzler allein hat die Sache in der Hand, doch gelingt es vielleicht, den Schluß zu verzögern, bis der Vicekanzler Graf Woronzow von seinen Reisen zurückgekehrt ist; glücklicher Weise hat Ew. Majestät von der Kaiserin-Königin in diesem Jahre nichts mehr zu fürchten, noch von Rußland, indem es fast gewiß ist, daß Graf Bestushew am Anfang des nächsten nicht mehr am Ruder sein wird".[1])

Und zugleich meldete Andrié,[2]) im Parlament seien heftige Debatten zwischen den Partisanen Granvilles und einigen Ministern gewesen; die Minister seien entschlossen Frieden zu machen, die Gegner erklärten, England dürfe ihn jetzt nicht anders als unter ehrenvollen Bedingungen schließen. Persönlich hatte Harrington von Neuem sein Bedauern ausgesprochen, daß Preußen ruhiger Zuschauer bleiben und geschehen lassen wolle, daß Frankreich Herr der continentalen Politik werde; England wolle nicht Eroberungen machen, sondern nur die Dinge auf dem Continent so herstellen, daß Frankreich nicht die alleinige Herrschaft habe; man sei entschlossen, noch die Campagne dieses Jahres zu versuchen, um die Dinge in den alten Stand zu bringen; aber gelinge es nicht oder werde Holland genöthigt die Neutralität anzunehmen, so werde England den Continent seinem Schicksal überlassen; nur Preußen in seiner glänzenden Stellung vermöge der europäischen Welt ihre natürliche Lage wiederzugeben.

Also ein Einverständniß zwischen den Höfen, deren Verbindung Friedrich II. erwarten zu müssen geglaubt hatte, war noch nicht erzielt; das Parlament hatte die Frage der Subsidien noch in seiner Hand.

Und mehr noch: hatte die kriegerische Partei in Holland und die hannövrische Coterie in England darauf gerechnet, für 150000 Pfd. Sterl. Subsidien und 50000 Pfd. Sterl. zur Mobilmachung 12000 Mann Sachsen haben zu können, so schloß Graf Brühl in aller Stille

---

1) Mardefeld 9. April pr. 24: er werde Genaueres durch Courier senden, weil man ihm diese Confidenz nur unter dieser Bedingung habe machen wollen. Personen von Distinction versichern ihm, que le Chancelier n'oseroit point ni ne pourroit déterminer la Souveraine d'agir hostilement contre V. M. et qu'Elle pouvoit se moquer avec fondement de toutes les fausses apparences qui tendoient à Lui causer quelque inquiétude.

2) Andrié London 28. März/8. April und 1./12. April, beide Depeschen pr. 24. April.

mit Frankreich und Spanien einen Vertrag, nach dem diese 1500000 L. (also 164000 Pfd. Sterl.) dafür zahlten, daß die Seemächte keine sächsischen Truppen erhielten.[1]) Daß Sachsen diesen Vertrag ohne Genehmigung des russischen Hofes geschlossen hatte, gab demselben in Friedrichs II. Augen noch höheren Werth. Auch seinerseits sich dem Dresdner Hofe entgegenkommend zu zeigen, genehmigte er, daß von den 1000000 Thlr. Kriegskosten, die Sachsen nach Art. 3 des Friedens jetzt in der Leipziger Messe zu zahlen hatte, ein Fünftel vorerst in Steuerzetteln gezahlt werde. Brühls lebhafte Dankesäußerungen zeigten, wie erwünscht dieß Zugeständniß kam.[2])

Aber klar war damit die Luft noch keineswegs. Weder die Seemächte noch Frankreich machten Friedrich II. Mittheilungen über den Stand der Verhandlungen Wassenaers in Paris, über die Punkte, an denen dieselben stockten; daß die Garantie Schlesiens unter den französischen Forderungen sei, stand noch keineswegs fest. Und doch wurde von Versailles wie von London her immer wieder gefordert, daß Preußen entscheidende Schritte thue, den Abschluß herbeizuführen, — von London her, als wenn es sich nur darum handle, in der Sicherstellung der Niederlande die Ruhe des Continents herzustellen, von Versailles aus, als wenn die Unterhandlung mit Wassenaer nur darum nicht vorwärts komme, weil er mehr nach den Weisungen Englands und selbst des Wiener Hofes als der Republik zu verfahren scheine. Und doch hätte der Marschall von Sachsen mit seiner Armee sich nur in Bewegung zu setzen, Antwerpen zu nehmen, auf das staatische Gebiet gegen Breda und weiter vorzudringen brauchen, und die Republik hätte Gott danken müssen, sich mit der Neutralität den Frieden erkaufen zu können.[3])

---

1) Auf diese Mittheilung von Podewils 25. April (nach Angaben, die Rubenschöld und der Pfälzer Beckers aus Paris hatten) schreibt Friedrich II.: „es ist mir sehr lieb, eine so gute Zeitung zu vernehmen, welche für uns überall hoffentlich von einem sehr guten Effect sind". Der Vertrag ist am 21. April in Paris unterzeichnet.

2) Klinggräffen 3. Mai: le Comte de Brühl s'est surpassé en expressions pour me faire connoitre combien il étoit pénétré de cette marque convaincante de l'amitié de V. M. envers le Roi s. m. par le prêt de 200000 écus.

3) Immediatrescript an Chambrier Potsdam 29. April ... que j'étois assez en peine de ce que je devois faire à présent, n'ayant point envie de faire des menaces vaines et n'étant d'ailleurs à même de forcer un accommodement; es sei übel genug, daß die Mißerfolge der Franzosen und Spanier der Feinde Muth erhöhten, mais que c'étoit nullement ma faute et que je ne saurois entrer dans

Statt dessen sah man in Versailles mit Angst und Rathlosigkeit, wie in Norditalien die spanischen Truppen wichen, schon auch Pavia aufgaben, wie die Sarden Casale, Valenza nahmen, die kaiserliche Truppenmacht sich fort und fort verstärkte, mit Parma sich den Weg nach dem Süden erschloß. Genua und Neapel schienen zugleich bedroht. Marquis d'Argenson ließ Friedrich II. ersuchen, den König von Sachsen zu einer energischen Erklärung in Wien zum Schutz der Krone Neapel und seines Schwiegersohnes zu bestimmen.[1])

Und wenn derselbe Minister in Berlin sagen ließ, Frankreich habe den Subsidienvertrag mit Sachsen geschlossen, weil dieß das beste Mittel sei, den Grafen Brühl unschädlich zu machen, so hatte er sich entweder in dem Mittel vergriffen, das, je höher die Summe war, die man bewilligte, desto sicherer gegen den Zweck wirkte, den man erreichen wollte, oder es standen in dem Vertrage, dessen Wortlaut man in Berlin mitzutheilen unterließ, noch andere Dinge, solche, die etwa die polnische Frage und damit gar sehr das preußische Interesse betrafen.[2]) Wenn sich der Hof von Versailles zu gleicher Zeit sehr bereit zeigte, seine Geldsendungen nach Stockholm bedeutend zu erhöhen, um den Einflüssen Rußlands und Englands dort erfolgreicher als bisher zu begegnen, so ergab sich damit noch keineswegs, daß er den Preußens auf Schweden zu fördern beabsichtigte.

Peinlicher war, daß auch die englischen Minister fortfuhren den

---

une nouvelle guerre pour les mauvaises dispositions que les chefs commandants des troupes françaises et espagnoles avoient faites en Italie.

1) Ebenda ..... que s'il demandoit de moi de disposer la cour de Dresde à faire une déclaration de vigueur à celle de Vienne, pour qu'elle n'osât pas poursuivre le dessein qu'on lui attribue, c'étoit un peu outrer ses demandes; car sans toucher la prédilection qu'on connoissoit au Ministère de Dresde pour la cour de Vienne, celle de Dresde étoit actuellement en une si mauvaise posture que même si elle hasardoit une pareille déclaration à la cour de Vienne, celle-ci ne feroit que de s'en moquer, connoissant que la cour de Dresde ne sauroit pas y donner le poids.

2) Rescript an Chambrier 14. Mai: vous avez vu par mes précédentes, que j'ai soubçonné d'abord la Saxe de traiter avec la France sur quelque chose de plus que de simples subsides et que les affaires de Pologne et surtout celle de la succession dans ce royaume pourroit bien y être pour beaucoup .... er möge auf seiner Hut sein, car si la Saxe parvient une fois à son but sur cet article, elle plantera la France et reliera plus étroitement que jamais avec l'Autriche et la Russie, pour me tenir aussi bien que la Suède continuellement en échec et pour nous rendre inutiles à la France.

Frieden zu verlangen und Preußens energische Mitwirkung dazu zu fordern, aber jeder bestimmten Erklärung auswichen, an welche Bedingungen sie ihn knüpfen wollten, daß sie vielmehr in der letzten Aprilwoche eiligst die großen Subsidien für den Wiener, den Turiner Hof bewilligen ließen. Auf die erneute Frage, ob Preußen im Fall eines russischen Angriffes auf Hülfe nach dem Vertrage von 1742 zu rechnen habe, antwortete Harrington: Lord Hyndford habe in Gemeinschaft mit Mardefeld nach Villiers' Berichten noch nichts entdecken können, was „auf einen besonderen Angriffsplan gegen Preußen" schließen lasse; Rußland sei nur durch die beabsichtigte preußisch-schwedische Allianz, die Frankreich veranlaßt habe und der Dänemark beitreten werde, einigermaßen beunruhigt, da es Geheimartikel in derselben argwöhne, die das russische Interesse verletzten. Als wenn die russischen Truppenbewegungen gegen die preußische Grenze damit gerechtfertigt seien, daß zwischen Schweden und Preußen über die Defensivallianz, die von Rußland selbst angeregt worden war, unterhandelt werde; als wenn Preußen, wenn es sie schloß, vielleicht als Angreifer gelten und damit die vertragsmäßige Hülfe Englands verscherzt haben könnte. Zum Überfluß hatte Lord Harrington wiederholt, daß der casus foederis nach dem Vertrage von 1742 nur dann gelten könne, wenn die angerufene Macht selbst Frieden habe, wie ja der König von England die Hülfe Preußens erst nach dem geschlossenen Dresdner Frieden nachgesucht habe; und England habe noch vollauf mit dem Prätendenten zu thun.[2])

So unsicher war das Verhältniß Friedrichs II. zu Frankreich, zu England. Freilich weder die enttäuschte Begehrlichkeit hier, noch die üble Laune dort konnte ihn beunruhigen; es war weder hier noch dort

---

1) Andrié 15./26. April: que selon les dernières relations du Sr. Villiers il paroissoit que le Lord Hyndford lui avoit donné avis de Pétersbourg .... qu'après avoir concerté avec le Ministre de V. M. (Mardefeld) en cette cour-là ils n'avoient pas pu découvrir que la Russie eût aucun dessein particulier d'attaquer V. M., et que c'étoit aussi son opinion particulière et qu'il s'efforceroit encore de mieux pénétrer les desseins de la Russie pour en faire rapport.

2) Andrié 15./26. April. In Antwort darauf schreibt Eichel 10. Mai an Podewils: soll rescribirt werden ... daß Lord Harringtons Antwort unerklärlich sei, „es sei denn, daß man in England eine differente Façon zu denken habe, wenn man Tractate mache und wenn man solche zur Execution bringen solle".

von überströmendem Kraftgefühl, von Zuversicht auf den Erfolg, von wohlvorbereiteten Plänen die Rede; und gar die Republik Holland trieb vor dem Winde. Mochte der Wiener Hof verwegener in seinen Plänen und entschlossener in ihrer Ausführung sein, vorerst war er mit seiner besten Kraft in Italien engagirt. Sollte er Rußland ins Feuer schicken wollen? sollte man in Petersburg den Muth haben, allein oder vielleicht mit der losen polnischen Armee vereint gegen die preußischen Grenzen anzurennen? oder sollte Rußland nur „den Ruck anfangen und den Vorwand bieten"? den Vorwand für den Wiener Hof und vielleicht noch andere Höfe?

Wenn jetzt Mardefeld meldete,[1]) der unerschrockene Freund (Lestocq) habe ihm als sicher gesagt, die Königin von Ungarn suche um jeden Preis ihren Frieden mit Frankreich zu machen, und der Großcanzler, von dem schon General Lieven nach Lithauen gesandt sei, verhandle eifrigst mit dem Wiener Hofe, — wenn zugleich die polnischen Regimenter im Königreich wie in Lithauen Befehl erhielten, sich marschbereit zu halten, und der Kronfeldherr wie der Feldherr des Großfürstenthums häufige Couriere aus Petersburg erhielten, so konnte es Friedrich II. an der Zeit glauben, der Explosion der Mine da zuvorzukommen, wo die Lunte zu glimmen schien, die sie entzünden sollte, da wo man mit dem Feuer zu spielen schien.[2])

Sehr bezeichnend, wie er verfuhr. Er konnte sich auf Mardefelds Einsicht und Besonnenheit verlassen. Er übersandte ihm eine Declaration folgenden Inhalts: „Seit fünf Monaten habe er nichts anderes gehört, als von den üblen Dispositionen des russischen Hofes gegen ihn, obschon er versichert sei, daß Ihre Kaiserliche Majestät mit ihm in steter Freundschaft zu leben wünsche; er habe jüngst von sicherer Hand, aus Wien selbst, erfahren, daß die beiden Kaiserhöfe ein Bündniß, und zwar ein offensives, gegen ihn zu schließen im Begriff seien, nach dem

1) Mardefeld 16. April pr. 30.

2) Friedrich II. Potsdam 7. Mai an Klinggräffen in Dresden ... er wisse aus guter Quelle in Wien d'un plan qu'on formoit, savoir que la Russie devoit commencer à m'entamer et que selon les succès que cette entreprise auroit, la cour de Vienne s'y joindroit et que celle de Dresde y suivroit et que pour avoir les bras d'autant plus libres, la cour de Vienne cherchoit à faire la paix séparée avec la France, — que bien que j'aurois peine à ajouter foi entière à ces avis-là, qu'il m'en revenoit néanmoins tant de différents endroits que je pourrois être obligé de m'en expliquer avec la cour de Pétersbourg u. s. w.

Rußland in Preußen, Östreich in Schlesien einbrechen werde; er würde auf so infame Zeitungen nicht achten, wenn nicht eine so starke russische Heeresmacht in der Richtung auf Preußen zusammengezogen würde. Freilich könne jeder Souverain innerhalb seiner Grenzen seine Truppen bewegen wie er wolle, aber da die russischen Anstalten ernsterer Art seien und in ganz Europa gesagt werde, daß sie gegen Preußen gerichtet seien, so könne er nicht umhin von dem Großcanzler eine kategorische Erklärung zu fordern, ob diese Rüstungen gegen ihn gemeint seien oder nicht. Er habe sich nichts vorzuwerfen, er habe Alles gethan, sich die Freundschaft der Kaiserin zu erhalten; wenn trotzdem der russische Hof bei seinen üblen Absichten gegen Preußen beharre, so möge man bedenken, daß Gott die Urheber unrechtmäßiger Kriege schwer zu strafen pflege". Friedrich beauftragte Mardefeld, wenn er sähe, daß die russischen Rüstungen fortgesetzt würden und eine ernstere Gestalt annähmen, dem Großcanzler diese Declaration vorzulesen oder selbst lesen zu lassen, aber ohne ihm Abschrift davon zu geben, genau zu beobachten, welchen Eindruck sie auf ihn mache; wenn er aus dessen Antwort und anderen Abzeichen erkenne, daß in der That etwas im Werk sei, dann — solle er ihm die früher bezeichnete Geldsumme anbieten.

Am 14. Mai hatte Mardefeld diese Sendung. Er fand zur Zeit keinen Grund, mit der Declaration vorzugehen. Er glaubte zu wissen, daß der Großcanzler sehr bedauere, im December durch den raschen Abschluß des Dresdner Friedens die 100000 Thlr. eingebüßt zu haben, die er da hätte verdienen können; er meinte, es werde genügen, wenn man ihm jetzt gegebenen Falls 50000 Thlr. und jährlich 10000 Thlr. Pension biete, so verliere man, wenn er, hoffentlich bald, in Ungnade falle, doch nur 50000 Thlr.; daß der Vicekanzler Woronzow bereits in Antibes gelandet und auf dem Wege nach Paris sei, beunruhige den Großcanzler wie dessen Bruder in Dresden; beider Credit sei im Sinken; jeder Russe wisse und sage, daß für Rußland nichts so wichtig sei als die Freundschaft Preußens, und man fürchte des Königs Macht, mehr noch dessen überlegenes Genie. Mardefeld fügt hinzu: als sein Kammerdiener, den er als Courier nach Memel gesandt, zurückgereist, sei er im Posthause zu Riga von vielen russischen Officieren, die sich dort versammelt, gefragt worden, ob er Krieg oder Frieden bringe, und als er ihnen gesagt, daß die Kaiserin und der König mehr als je gute Freunde seien, hätten sie gerufen: Gott sei

gelobt! ihn umarmt, gejubelt, ihn festlich bewirthen wollen. Mardefeld fügt hinzu: seine Abreise wünsche der Großcanzler, Woronzows nahe Rückkehr fürchtend, nur um so dringender; wenn ein naher Bruch in Absicht wäre, würde derselbe ihn hier zu behalten wünschen und ihn mit Artigkeiten überhäufen.

Friedrich II. sah die Dinge nicht in so rosigem Licht: „da Mißtrauen die Mutter der Sicherheit sei", mahnte er Mardefeld zu äußerster Achtsamkeit: „gewiß ist, daß etwas von höchster Wichtigkeit zwischen Petersburg und Dresden gesponnen wird, und höchst wahrscheinlich, daß schon irgend ein Plan festgestellt ist; Beweis dafür die häufigen Conferenzen zwischen Graf Brühl und Graf Mich. Bestushew, die häufigen Couriere von und nach Petersburg; vielleicht, daß es sich um die Abdankung Augusts III., die Wahl des Prinzen Xaver handelt, daß die Russen, wenn in Polen sich Widerstand dagegen regt, mit Waffengewalt einschreiten sollen".

Und die russischen Rüstungen gingen ununterbrochen weiter. Auf Befehl aus Dresden führten seit Anfang Mai zwei polnische Herren, von dem lithauischen Feldherrn als Commissare bestellt, das Corps von Smolensk zum Theil zu Wasser nach Liefland hinab. Ende Mai waren nach einer geheimen Notiz, die sich Mardefeld aus dem russischen Kriegsministerium zu verschaffen wußte, 45000 Mann dort versammelt, und die noch nicht mobil gemachten Kosacken und Kalmücken hatten Befehl erhalten, sich marschfertig zu machen; massenweise wurde Getreide auf der Düna nach Riga gebracht; die Artillerie war vollständig bei einander, die Kriegsschiffe und Galeren segelfertig, Alles in voller Bewegung und Thätigkeit; „zur Uebung und Ostentation". lautete die Angabe des Secretairs im Kriegsministerium, den Mardefeld gewonnen hatte.

Ein Rescript vom 3. Mai hatte ihn angewiesen, in Betreff der russischen Garantie des Dresdner Doppelfriedens die nöthigen Schritte zu thun, um die mit übersandten beiden Denkschriften in Gemeinschaft mit den Gesandten der betheiligten Höfe dem russischen zu überreichen. Freilich, Herr von Pezold, der sich schon früher bereit erklärt hatte, sich ihm anzuschließen, war jetzt auf dem Lande. Und Lord Hyndford hatte, wie er angab, keine weitere Weisung, als den preußischen Antrag bestens zu empfehlen. Die beiden östreichischen Herren, denen Mardefeld die Denkschriften mittheilte, äußerten sich höchst erfreut über dieselben, ja General Pretlack fügte hinzu, er erwarte in den nächsten

Tagen Weisung aus Wien, den gleichen Schritt zu thun. Als dann Lord Hyndford Gelegenheit nahm, bei dem Großcanzler die beantragte „Garantie Schlesiens" zu befürworten, hatte dieser sich, „wie er pflegt, wenn er in Verlegenheit ist", sagte der Lord, die Augen gerieben und dann gesagt, von der Garantie Schlesiens stehe kein Wort in den Denkschriften; was denn der Lord so deutete, als müsse der Text demgemäß abgeändert werden. Und auf des Grafen Barck Äußerung: „es scheine einiges Mißverständniß zwischen den Höfen von Petersburg und Berlin obzuwalten, Schweden werde gern bemüht sein, es auszugleichen", hatte Bestushew erwiedert: die beiden ihm überreichten Denkschriften bezeugten die sehr freundschaftliche Gesinnung des preußischen Hofes, Rußland erwiedere sie im vollen Maaße und werde in diesem Sinn demnächst antworten; die russischen Rüstungen seien zu niemandes Beleidigung gemeint, sie sollten nur zur Sicherung des eigenen Landes dienen, da ganz Europa in Flammen stehe.

Allerdings war der Kampf in Italien, in den Niederlanden im vollen Toben, dort die Austro-Sarden eben so überlegen, wie hier der Marschall von Sachsen. Aber Frankreich so gut wie die Seemächte und Östreich schienen nur alle Anstrengungen zu machen, um den Gegner zu überzeugen, daß er allen Grund habe, den Frieden zu suchen, und ihn doch nicht allzuhart treffen zu wollen, um ihm nicht die Sehnsucht nach dem Frieden, die er sichtlich hatte, zu verleiden. Noch schien ein Abschluß zwischen Frankreich und dem Wiener Hofe, ein Separatfrieden Spaniens mit Maria Theresia eben so nahe, wie der Neutralitätsvertrag der Republik mit Frankreich oder ein Sonderabkommen Frankreichs mit dem Turiner Hofe. Der Krieg schien zu einem förmlichen Sacklaufen nach dem Frieden zu werden.

Sicher war nur, daß die russisch-östreichische Allianz geschlossen oder dem Abschluß nahe sei, völlig unklar, ob der Dresdner Hof der Dritte im Bunde sein werde, obschon er von Frankreich, nicht mehr von den Seemächten, seine Subsidien zog, ob Georg II. seine Hand in Petersburg mit im Spiele habe, obschon seine englischen Minister auf die Hülfe oder Mediation Preußens zu hoffen fortfuhren. Daß Holland in seiner wachsenden Bedrängniß nur um so zwiespältiger in sich und in seiner Politik ein Spiel des Zufalls wurde, daß Schweden in der vollen Ohnmacht ständischer „Freiheit" sich von den Drohungen und dem Gelde fremder Mächte her und hin zerren ließ,

daß Dänemark fortfuhr, mit Rußland, England, Frankreich zugleich zu finassiren, daß in Polen alles Denkbare und Undenkbare möglich war und der Dresdner Hof unter Brühls aalglatter Vertretung seine völlige Schwäche immer wieder als Trumpf auszuspielen verstand, daß schon auch Sardinien durch England in Berlin eine Allianz einzuleiten versuchte,[1]) während es in Italien mit den Östreichern, wenn nicht vereint, so doch gleichen Schrittes im Vordringen war, — das Alles machte die allgemeine Lage mit jedem Tage unklarer und die Wege derer, welche noch mit in dem Gewirr standen, unberechenbar.

Um so peinlicher schienen sie zu empfinden, daß Friedrich II. ruhig zur Seite stand, jedem Hofe, der den Frieden wünschte, zu guten Diensten bereit, aber jede weitere Betheiligung, die man über die Verträge hinaus von ihm forderte, „in den artigsten Formen" versagend.[2])

Natürlich, daß die Zeitungen, die gedruckten wie die handschriftlichen, das Steigen der Krisis mit immer wüsteren Gerüchten bezeichneten, oft solchen, deren Tendenz die Stelle, von der sie ausgestreut worden waren, erkennen ließ. Die auf Preußen gemünzten und falsch gemünzten fanden überall offene Ohren: in Holland das alte, daß eine preußische Armee marschfertig sei, einige Stücke von Geldern zu nehmen, dazu ein neues, dem Prinzen von Oranien die Markgrafschaft Veere und Vlissingen zu erwerben, — an den deutschen geistlichen Höfen, daß es jetzt an die großen Säcularisationen gehen werde. In Petersburg wurde gesagt und geglaubt: eine preußische Armee sei im Marsch nach Polen, eine zweite werde zum Einbruch nach Böhmen fertig gemacht, schon seien 400 Östreicher gefangen abgeführt, der König wolle die Demüthigung Östreichs, habe bereits den ganzen Plan mit Frankreich verabredet; aber schon sei von Dresden an den Kronfeldherrn von Polen Befehl ergangen, 10000 Mann marschbereit zu halten.

Daß Freiherr von Pretlack eben jetzt zum Ambassadeur am russischen Hofe ernannt und als solcher von der Kaiserin mit besonderer Auszeichnung empfangen wurde, steigerte sichtlich des Großcanzlers Zu-

1) Podewils an den König 11. Mai: daß Villiers die Ankunft des Grafen Perron (sic) angekündigt habe; er habe dem Lord geantwortet: que V. M. m'a fait la grâce de me dire, que les deus cours étoient trop éloignées l'une de l'autre pour se prêter les mains dans leurs intérêts, und daß ein traité de simple amitié besser bis nach Abschluß des allgemeinen Friedens verschoben werde.

2) Podewils Bericht vom 4. Juni über seine Unterhaltung mit Valory und dem französischen Agenten Castéra, der auf dem Wege nach Polen war und auch von

versicht; er wagte zu drohen: „im vorigen December hätten 9000 Mann Russen in Curland genügt, den König von Preußen bescheiden zu machen".[1])

Es war eine neue Phase der allgemeinen Politik, deren Eintritt sich damit ankündigte, diejenige, in der der Abschluß der russisch-östreichischen Allianz, der mit Pretlacks Ernennung zum Ambassadeur seine diplomatische Coloratur erhielt, den Grundton geben sollte.

Über den Inhalt des Allianzvertrages, der schon seit Wochen im Wesentlichen fertig, erst am 2. Juni/22. Mai in Petersburg formell vollzogen wurde, hatte Friedrich II. bisher durchaus nichts Genaueres zu erforschen vermocht. Jetzt am 12. Juni erhielt er von Paris her eine erste bedeutsame Notiz. Chambrier meldete, Marquis d'Argenson habe ihm durch eine vertraute Person sagen lassen: die Königin von Ungarn arbeite daran, ihm neue Verlegenheiten zu schaffen, um sich so die Mittel zur Wiedereroberung Schlesiens vorzubereiten; Argenson habe ausdrücklich hinzufügen lassen: diese Mittheilung sei nicht bloß ins Blaue gemacht, sondern eine sehr wirkliche Sache, die man in Wien Hand in Hand mit Rußland zettele und bei der, wie er glaube, England ins Vertrauen gezogen sei.[2])

Damit stimmte, was der König gleichzeitig aus Dresden erfuhr: ein gescheuter Jesuit, der im Brühl'schen Palais besonders gern gesehen war, hatte gegen Klinggräffen geäußert, daß Rußland etwas gegen Preußen im Schilde führe, was sehr bald losbrechen werde; der Dresdner Hof werde gewissenhaft seine Verpflichtungen halten, wenn

---

Friedrich II. Aufträge und Mitwirkung erbitten sollte; darauf des Königs mündliche Antwort: „ich werde mich weder in die polnische noch in andere Sachen einlassen; dieß ist der Plan, den ich mir jetzo gemacht habe, und werde also die Sachen gehn lassen wie sie wollen und können, da hoffe ich am weitesten und am besten damit zu kommen". Potsdam 7. Mai 1746.

1) Mardefeld 15. Juni (pr. 1. Juli): so habe der Canzler sich gegen eine „bedeutende Person" geäußert (de se contenter de ce qui avoit été stipulé dans la Convention d'Hanovre); kurz dieser ministre d'iniquité wolle die Welt glauben machen, que V. M. est dans la nécessité de régler ses demarches selon le bon plaisir de cet Empire, quoiqu'au fond il craigne lui-même.

2) Chambrier 3. Juni (pr. 12. Juni): In einer späteren Unterhaltung mit Chambrier (dessen Bericht vom 4. Juli) bestätigt Argenson den früher gegebenen avis mit dem Bemerken, qu'il ne pouvoit pas m'en dire davantage pour le présent; er fügt hinzu: er sei überzeugt, que la cour de Dresde n'ignoroit pas tous ces desseins contre V. M.; ein Verdacht, den Friedrich in dem Rescript an Chambrier 14. Mai ausgesprochen hatte.

er nicht zum Gegentheil gezwungen werde; und als solche Zwangslage bezeichnet der Jesuit: wenn Rußland durch Polen vorgehe und an den König von Polen eine Sommation ergehn lasse, sich zu erklären.[1])

Friedrich sandte sofort durch Capitain von Thun als Courier an Mardefeld mit dieser Mittheilung die Weisung, jetzt nach Gemäßheit des Rescripts vom 30. April zu verfahren.[2]) Mit den schärfsten Worten fordert er Mardefelds höchste Achtsamkeit und Thätigkeit.[3])

Halten wir einen Moment inne, um die Lage der Dinge zu überblicken.

Zweierlei ergab sich aus Argensons Mittheilungen.

In den ostensiblen Artikeln des Petersburger Vertrages vom 2. Juni, wie sie nach drei Monaten auch in Berlin mitgetheilt wurden, stand durchaus nichts, was irgendwie gegen Preußen gerichtet gewesen wäre. Auf das Lebhafteste wurde von Petersburg und Wien aus vorher und nachher versichert, daß der Vertrag rein defensiver Natur sei. Friedrich II. hatte keinen Zweifel, daß der eigentliche Zweck der Allianz weiter gehe und in geheimen Artikeln ausgesprochen sei. Argensons Äußerungen erwiesen ihm, daß dem französischen Cabinet, entweder in directen Verhandlungen mit Wien, oder durch Graf Brühl in Dresden, von dem eigentlichen Zweck jener Allianz Kunde gegeben worden war; und in Ludwigs XV. Cabinet war, wenn nicht Marquis d'Argenson, so doch vielleicht sein Bruder, der Kriegsminister,

---

1) Klinggräffen Dresden 7. Juni. Darauf Rescript Potsdam 12. Juni, mit dem Schluß: à ce qui me paroît, ni la Russie ni la Saxe ne trouveront point convenable de m'entamer cette année-ci, ni la Russie puisqu'elle ne voudra pas seule se charger de l'affaire, ni la Saxe parcequ'elle ne se trouve pas arrangée à l'entreprendre; hätten die Herren in Dresden solchen Plan, ils ne seroient point si imbéciles d'employer 700000 écus dans les circonstances où ils sont pour l'achat du cabinet de Modène. Doch scheint dieß Rescript geschrieben, bevor der König Chambriers Meldung vom 3. Juni gelesen hat.

2) Rescript Potsdam 13. Juni, durch Capitain v. Thun übersandt. Mardefeld soll von dem Canzler 4 Punkte fordern: 1) Garantie des Dresdner Friedens, 2) keine weitere Hemmung der schwedischen Allianz, 3) Aufhören der russischen Kriegsdrohung, 4) keinen Vertrag mit Sachsen zum Nachtheil Preußens; dafür soll er ihm 50000 Rubel und 10000 Rubel jährliche Pension bieten.

3) P. S. 13. Juni: aussi comprendrez-vous bien, qui'il iroit de votre tête si vous me fissiez faire un faux pas dans une occasion où il s'agit absolument de la conservation et du bien de tout mon état.

wahrscheinlich die Pompadour, gewiß der Herzog von Noailles und Cardinal Tencin für den Abschluß mit dem Wiener Hofe.[1])

Es hatte also einen Moment gegeben, wo Maria Theresia bereit war, die Seemächte den Waffen Frankreichs Preis zu geben, um ihre ganze Kraft zu einem Kampf gegen Preußen zu verwenden, zu dem die russische Politik den Anstoß und Vorwand, die russische Armee in Liefland die wirksamste Unterstützung geben sollte.

Und sodann: wenn Marquis d'Argenson jene bedeutsamen Mittheilungen machte, so mußten die Spannungen zwischen den Seemächten und dem Wiener Hofe vorüber und ein Einverständniß erzielt sein, dessen Druck man in Versailles zu fühlen begann; wie lebhaft zu fühlen, zeigten Chambriers nächste Berichte: daß, weil die Unterhandlungen mit Wassenaer nicht von der Stelle kämen, Marquis Puysieulx unter irgend einem Vorwand nach dem Haag gesandt sei, um unmittelbar mit den Herren Regenten zu sprechen und sie zum Abschluß zu drängen, daß Argenson den dringenden Wunsch geäußert habe, Preußen möge jetzt helfen, damit die Königin von Ungarn nicht zu mächtig werde, möge die Republik mit einer drohenden Bewegung gegen ihre Grenzen zur besseren Einsicht bringen, um so mehr, da sie den Artikel der französischen Präliminarien, der die Garantie Schlesiens fordere, beanstande.

Eben das, was das Cabinet von Versailles beunruhigte, die Fortschritte der Austro-Sarden in Italien, der Abmarsch der östreichischen Regimenter vom Main nach den Niederlanden, das Anrücken der 18000 Hannoveraner, entfernte vorerst die Gefahr für Preußen. „Ich glaube nicht", schrieb Friedrich II. an Mardefeld am 13. Juni, unmittelbar nach Eingang jener Mittheilungen Chambriers vom 3. Juni, „daß die Östreicher in diesem Jahr etwas gegen mich unternehmen werden, da sie in Ungarn nur etwa 4000 Mann regulaire Truppen haben, und was in Böhmen und Mähren steht, nicht viel sagen will; noch weniger sind die Sachsen im Stande, in diesem Jahre etwas gegen mich zu thun; freilich 60000 Russen könnten, wenn sie in mein Land einbrächen, furchtbaren Schaden anrichten". Aber mehr als mit dem Säbel zu rasseln wagten sie schwerlich, wenn nicht Maria Theresia zugleich mit angriff, die jetzt in Italien vollauf zu thun hatte und für die Niederlande weitere Anstrengungen machen sollte.

1) Diejenigen, wie Chambrier 15. Juli schreibt, dont l'opinion secrète seroit à toute extrémité qu'il vaut mieux sacrifier V. M. pour remettre les choses comme elles étoient avant la guerre de V. M. avec la Reine de Hongrie.

Denn — und darin durfte Friedrich II. eine Sicherung mehr sehen — weder Holland noch England konnte, auf wie große Dinge immer Lord Granville und Georg II. und die oranische Partei sinnen mochten, für jetzt an deren Ausführung denken; nur die Schlaffheit der französischen Politik hatte sie bisher noch einer großen Katastrophe in Flandern ausweichen, ihre Allianz leidlich aufrecht erhalten lassen; für sie kam Alles darauf an, sich bis zu der schlechten Jahreszeit weiter zu laviren.

Um so auffallender war, daß Frankreich nicht seine Übermacht in Brabant benutzte, die Republik so niederzuwerfen, daß sie den Frieden nehmen mußte, wie der Sieger ihn dictirte.

Noch auffallender, daß sichtlich seit Anfang Juni die russischen Rüstungen noch ernstlicher betrieben, daß einige Regimenter über die Düna nach Curland verschoben wurden, „die dortigen Magazine (in Libau und Windau) zu decken", daß die Kaiserin die Absicht aussprach, im August sich in Person nach Riga zu begeben. Ja der Großcanzler gab zu hören: der allgemeine Friede sei vor der Thür, und dann werde die Kaiserin in Verbindung mit Sachsen eine mächtige Diversion gegen Preußen machen, Polen werde sich für die Kaiserin erheben, sobald ihre Truppen den Boden der Republik beträten. So bedenklich steigerte sich die Stimmung des Hofes, daß Mardefeld dem Könige empfahl, 15—20000 Mann mehr nach Preußen zu legen, um gegen eine Insulte geschützt zu sein.

Mardefeld mußte einstweilen durch Capitain Thun das Rescript vom 12. Juni erhalten haben; der König antwortete auf seinen Vorschlag: „die Folge davon würde sein, daß sich das Kriegsfeuer dort allmählich entzündet, eher als sonst geschehen wäre; ich halte für sicherer, diejenigen, die mich anfallen wollen, kommen zu sehen, dann zur rechten Zeit das den Umständen nach Nöthige anzuordnen und sie so zu treffen, daß sie ihr ungerechtes Unternehmen bereuen sollen".

Mochte sich der König sicher glauben, daß er in diesem Jahre die Russen, wenn sie jetzt noch nicht weiter waren, nicht zu fürchten habe, — aus eigenen Mitteln hatte die Kaiserin die großen Kosten dieser Kriegsrüstungen gewiß nicht zu bestreiten vermocht; nur zu wahrscheinlich war, daß sie Georg II. entweder aus seinem Schatz in Hannover oder aus den ihm vom Parlament zur Verfügung gestellten 500000

Pfd. Sterl. gezahlt habe und noch zahle.[1]) Wenn Lord Hynford sich trotz der ausdrücklichen Weisungen des englischen Ministeriums weigerte, mit Mardefeld gemeinsam die russische Garantie für Schlesien zu beantragen, so war kaum zu bezweifeln, daß er von seinem Könige andere Weisungen erhielt als von dem englischen Ministerium und diese nach jenen deutete. Wenn der Petersburger Vertrag vom 2. Juni (Art. 15) besagte, daß auch Georg II. als Kurfürst von Hannover, auch die Republik Polen oder, wenn sie es ablehne, ihr König als Kurfürst von Sachsen zum Beitritt eingeladen werden solle, was hatte diese Unterscheidung von England und Hannover zu bedeuten? was sollte der Kurfürst von Sachsen, der die englischen Subsidien abgelehnt hatte, um die französischen anzunehmen, in dieser Allianz, wenn sie nicht gegen Preußen gerichtet war? und was konnte der Wiener Hof, dessen eigenstes Werk sie war, beabsichtigen?

„Sie wollen mich von allen Seiten mit Feinden umstellen", schreibt der König an Podewils.[2]) Waren sie wirklich in Sorge, daß Preußen zu einem neuen Angriff hervorbrechen werde?

Diese Allianz war angesponnen in den Tagen der Dresdner Friedensschlüsse, war im Entwurf fertig, als der Wiener Hof den Separatfrieden mit Frankreich, für den sich Sachsen so eifrig bemüht hatte, zu schließen im Begriff schien, wurde unterzeichnet, nachdem das

---

1) Diese Summe pour mettre S. M. en état de supprimer efficacement la présente rebellion, de poursuivre vigoureusement la guerre par mer et par terre et de remplir tels traités faits ou à faire avec ses alliés wurde 9. 20. Mai nach lebhafter Debatte mit 163 gegen 41 Stimmen (nach Coxe Pelham mit 124 gegen 31) beschlossen und 12./23. Mai angewiesen, Andrié 13./24. Mai.

2) Auf Podewils Schreiben 17. Sept. 1746, in Anlaß der abschriftlichen Mittheilung des Vertrags vom 2. Juni durch den russischen Hof, antwortet Friedrich II. — on voit bien clairement que le projet de Vienne et de Pétersbourg n'est autre que de m'entourer tout à l'entour par des ennemis. Mais ce qui me donne des soupçons, c'est que le Roi d'Angleterre doit accéder à cette alliance non en qualité de Roi d'Angleterre mais en qualité d'Electeur d'Hanovre. Nonobstant cela nous ne saurions faire autre chose que de faire des compliments convenables de remercîment à la cour de Russie pour la communication de traité. Je crois cependant, que cette alliance n'est que défensive, quoique je ne jurerois pas qu'il n'y ait des engagements secrets qui ne me sont point favorables. Daß Friedrich II. gerade jetzt von Seiten des Wiener Hofes alles Schlimmste erwartete oder möglich hielt, zeigt sein Schreiben an den Minister Podewils Potsdam 23. Sept., dessen Neffe aus Wien in diesem Sinn berichtet hatte, mit dem Schluß: il faut agir comme si Hannibal étoit ad portas et se ressouvenir que la vigilance est la mère de la sûreté. Das Nähere darüber unten S. 231.

englische Parlament dem Wiener Hofe höhere Subsidien als je zuvor bewilligt, der Dresdner den Subsidienvertrag mit Frankreich geschlossen hatte.

In welcher Linie diese drei, vier Wendungen ihre gemeinsame Achse hatten, lag auf der Hand. Friedrich II. wird darüber nicht in Zweifel gewesen sein, auch wenn ihm auf das Bestimmteste versichert wurde, daß diese Allianz rein defensiver Natur sei, auch wenn immer von Neuem in Abrede gestellt wurde, daß sich geheime Artikel bei derselben befänden, auch wenn er noch nichts von dem erfuhr, was General Pretlack dem sächsischen Gesandten in Petersburg zu dessen „besserer Direction" entdeckte: „da es bloß auf des Königs von England Andringen geschehen sei, daß der Wiener Hof erst den Breslauer und hernach nach Maaßgebung der unglückseligen hannövrischen Convention den Dresdner Frieden habe eingehen müssen, so sei es auch der König von England, welcher sich auf das Heiligste engagirt habe, daß die Cession von Schlesien und Glatz nur so lange, bis man sich aus den jetzigen allzuschweren Conjuncturen herausgewunden haben werde, gelten und alsdann erwähnte Possessionen an das Haus Östreich, es möge auch kosten was es wolle, wieder zurückgebracht werden sollten".[1])

In der Ausführung der Dresdner Friedensartikel, in der Frage der Reichsarmatur, der Reichsneutralität, der Reichsgarantie für Schlesien zeigte sich, was der Wiener Hof wollte, — mit ihm Georg II. und in allem denkbaren Maskenwechsel Graf Brühl, am Leitseil dieser drei die russische Politik, deren man durch den Großcanzler Graf Bestushew gewiß war.

1) Die Geheimnisse des sächsischen Cabinets I. p. 185, aus dem Bericht des Herrn v. Pezold vom 31. Oct. 1747.

Friedrichs II. diplomatische Defensive.

Die Reichsarmatur.

Die Wirren seit Kaiser Karls VI. Tod hatten dem Reich deutscher Nation peinliche Lagen in Fülle gebracht. Mit dem Dresdner Frieden schien das unlösbare Problem, an dem es krankte, zu seinem einfachsten Ausdruck gebracht zu sein.

In diesem Frieden verpflichtete sich Friedrich II., zu der geschehenen Wahl des Großherzogs von Toscana seine Kurstimme zu geben und den Gewählten als Reichsoberhaupt anzuerkennen. Und Maria Theresia verpflichtete sich, bei dem Kaiser, ihrem Gemahl, die Bestätigung aller kurfürstlichen und sonstigen Rechte, die der König im Reich auch von Kaiser Karl VII. habe, zu erwirken, so wie mit Preußen und England gemeinsam das Reich zur Garantie dieses Friedens zu veranlassen.

Hatte damit Friedrich II. die Kaiserwahl in dem Sinn anerkannt, in dem Maria Theresia sie durchgesetzt hatte und wirken zu lassen gedachte?

Es war für sie doch keine bloße Ehrensache gewesen, das Kaiserthum in die Hofburg zurückzuführen. Daß ihr die Wahl ihres Gemahls gelang, war ein erster Schritt zur Herstellung der östreichischen Macht im Reich und über das Reich gewesen; der zweite hatte sein sollen, gegen die beiden Kurfürsten, welche der Vornahme dieser Wahl entgegengetreten waren, als gegen Reichsrebellen zu verfahren.

Sie selbst hatte Jahre lang in Rebellion gegen das freilich gegen ihren Protest gewählte Reichsoberhaupt verharrt; sie hatte Alles gethan, das Kaiserthum, sobald es an ein anderes Haus übergegangen war, zu entwürdigen, „die geheiligten Bande zwischen Haupt und Gliedern", an die ihr kaiserlicher Vater so oft und mit so feierlichem

Nachdruck gemahnt hatte, zu zerreißen, als müſſe Kaiſer und Reich entweder öſtreichiſch oder nichts ſein.

Um ſo ungeduldiger war ſie, als der Tod den entwürdigten Kaiſer weiteren Demüthigungen entriſſen hatte, die Wahl ihres Gemahls durchzuſetzen, durch ihn das Reich zu dreifacher Armatur aufzurufen, mit raſchen Schlägen die Reichsrebellen niederzuwerfen, die kaiſerliche Autorität und das Reich auf Grund ſolches Sieges neu zu conſtituiren, ſo zu conſtituiren, daß „das neue Haus Öſtreich" im Vollbeſitz ſeines pragmatiſchen Erbes, fortan ohne Rivalen im Reich, der Parition der Kur-Fürſten und -Stände gewiß, die deutſche Macht ſei und bleibe.

Aber das Glück der Waffen hatte in Schleſien, in Böhmen und Sachſen gegen Maria Thereſia entſchieden; Friedrich II. dictirte den Dresdner Frieden. Daß er in demſelben zur Wahl ihres Gemahls nachträglich ſein Votum zu geben verſprach, machte die Bedeutung, die ſie derſelben zu geben gedachte, hinfällig. In ſeinen Augen blieb Maria Thereſia Königin von Ungarn, Böhmen u. ſ. w., wenn auch ihr Gemahl Kaiſer war, wie ſie ja ſelbſt verſchmäht hatte, ſich bei der Krönung in Frankfurt als Kaiſerin mitkrönen zu laſſen. In ſeinen Augen war und galt das Kaiſerthum nicht mehr und nicht minder, als es nach dem weſtphäliſchen Frieden und der Wahlcapitulation befugt war zu ſein, wenn auch die Gemahlin des Kaiſers die Erbin und Herrin vieler Königreiche und Fürſtenthümer in und außer dem Reich war.

Das Reich deutſcher Nation hatte nicht mehr Einen Schwerpunkt, ſondern zwei Pole.

Die nächſten Wirkungen dieſes Gegenſatzes — denn erſt allmählich entwickelte ſich deſſen ganze Bedeutung — ergaben ſich aus dem Verhalten des Reichs ſeit dem Tode des letzten Mannes vom Hauſe Habsburg. Das officielle Deutſchland hatte Schritt für Schritt die Conſequenzen ziehen müſſen, zu denen die falſchen, ſich widerſprechenden, bis in die Wurzel abgeſtorbenen Prämiſſen führten, auf denen es, gedankenlos weitertaumelnd, ſeine Freiheit und ſeine Verfaſſung ſicher gebaut glaubte.

Den Kampf um die Erbſchaft des Hauſes Öſtreich hatte Karl Albert von Baiern mit ſeinen eigenen und den Auxiliarvölkern, die Frankreich ihm ſandte, begonnen. Dieſen franzöſiſchen Truppen den Durchzug zu verſagen, hatte Maria Thereſia 1741 die Aſſociation der vier vorderen Kreiſe kraft des Vertrages, der ſie mit Öſtreich unauf-

löslich verbinde, angerufen; aber diese Association war bei ihrer Begründung (1697) unter der Ägide des Kaisers und, für den Kriegsfall, unter die Führung des vom Reich beauftragten Feldherrn gestellt gewesen; einen Kaiser gab es 1741 nicht, und nur bei erklärtem Reichskriege hätte ein Reichsfeldherr in Action treten können. Die Kreise erklärten sich neutral und gestatteten den Franzosen den „friedlichen Durchzug". Und als dann Februar 1742 Karl Albert zum Kaiser gewählt war und die Association der vier Kreise aufrief, ihr mit dem bairischen Kreise beitreten wollte, glaubten sie das eine wie andere ablehnen zu müssen, da ja der östreichische Kreis zur Association gehöre und mit dem Kaiser im Kriege sei.

Dem nach Frankfurt übersiedelten Reichstage waren im Mai 1742 von Kaiser Karl VII. Anträge wegen der Securität des Reichs und der Mittel zur Herstellung der inneren Ruhe vorgelegt worden; die Anträge kamen nicht aus der Stelle, „erstarrten". Als Anfangs 1743 sich die Kunde verbreitete, daß König Georg II. mit der „pragmatischen Armee" aus den Niederlanden heranrücke, war der Schrecken in den vorderen Kreisen groß; aber der Reichstag meinte: „es gebe kein Mittel, dem zuvorzukommen; habe das Reich die Auxiliarvölker für den Kaiser passiren lassen, so könne es auch denen für die Königin von Ungarn nicht den Durchzug weigern". Die Versuche Friedrich II., das Reich zur Aufstellung einer „Neutralitätsarmee" und zur Übernahme der Mediation in Gemeinschaft mit den Seemächten zu bewegen, führten zu dem Beschluß vom 17. Mai: „über die Frage Wie? des Weiteren zu verhandeln, im Übrigen wolle sich jeder Kreis und Stand im Reich seine durch Verträge oder sonst eingegangene und beobachtete Neutralität vorbehalten". Die Neutralität war die richtige Consequenz des jus territoriale, wie es der Friede von 1648 zum Reichsgrundgesetz gemacht; sie war der Busch, in welchen „die teutsche Freiheit" den Kopf steckte, um sich zu salviren.

Diese Neutralität von 1743 galt fortan, so weit die kaiserlichen und französischen oder östreichischen und pragmatischen Kriegsvölker sie gelten ließen, oder die einzelnen Stände und Kreise des Reichs sie nicht zu Gunsten der einen oder anderen, oder beider außer Geltung stellen wollten. Die pragmatische Armee siegte im Sommer 1743 bei Dettingen in Mitten der neutralen Kreise; folgenden Jahres zog Prinz Karl von Lothringen gemächlich durch die vorderen Kreise, mit der Zusicherung, ihre Neutralität zu achten, über den Rhein nach dem

Elſaß; und als er Böhmen zu retten rückwärts eilte, zogen die Franzoſen als Verbündete des Kaiſers „unbeſchadet der Neutralität" hinter ihm drein in den ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreis; ſie ſtanden dort vom Lech bis zum Main als der Kaiſer ſtarb, wichen, als Maria Thereſias Heere ganz Baiern beſetzten, an den Main und Neckar zurück. Sobald ſich der junge Kurfürſt von Baiern in dem Füßner Frieden gedemüthigt hatte (22. April 1745), kündigte Maria Thereſia den vorderen Kreiſen den Durchmarſch ihres Heeres in Baiern, ſo wie eines öſtreichiſch-hannövriſchen Heeres aus den Niederlanden an, mit der reichspatriotiſchen Verſicherung: „daß dieſelben zum Schutz der von ihr auf das genaueſte beobachteten Neutralität, zur Befreiung des Reichs von feindlichen fremden Gäſten und zur Sicherung der freien Kaiſerwahl angeordnet ſei", mit der Aufforderung, „ſich mit gleichem Eifer zur Rettung und Ehre des deutſchen Namens und der Freiheit des theuren Vaterlandes jeder nach ſeinem Vermögen anzugreifen". Die Franzoſen wichen über den Rhein, bald hinter die Weißenburger Linie zurück und Kurmainz rief als Director des kurrheiniſchen Kreiſes deſſen Contingente auf; im fränkiſchen und oberrheiniſchen Kreiſe erfolgten Anträge, namentlich von Seiten der Prälaten, der Aufforderung der Königin von Ungarn gemäß zu verfahren.

Der Großherzog von Toscana ſelbſt kam, das Commando des Heeres zu übernehmen, das ſeine Wahl decken ſollte.[1]) Als genüge zur Sicherung der Wahlſtatt die bewaffnete Bürgerſchaft nicht, die dazu verpflichtet war, wurden einige hundert Mann von den nächſten Kreiſen gefordert und in Frankfurt einquartiert. Schon erging an die Kreiſe das Anſinnen, mit ihren Contingenten eine Poſtirung am Rhein entlang zu bilden, und einſtweilen wurden von den Truppen der Königin von Ungarn in den kurpfälziſchen Landen Contributionen erhoben, kurpfälziſche Staatsboten trotz der Päſſe der kurpfälziſchen Wahlgeſandtſchaft, die ſie geſandt, aufgegriffen, ihnen ihre Depeſchen abgenommen.

1) Es beſtand aus den 20 000 Mann Öſtreichern Batthyanys, die Baiern beſiegt hatten, aus den 10 000 Öſtreichern, 15 000 Hannoveranern und Holländern, die Aremberg aus den Niederlanden herbeigeführt hatte; Batthyany erhielt das Commando, bis der Großherzog kam. Nach der Wahl marſchirten von dieſen im Nov. 15 000 Mann unter Grünne nach Sachſen, 8000 Mann nach Italien, die Hannoveraner brachen nach dem Eichsfeld auf; der Reſt blieb unter General Traun am Oberrhein.

Der Proteſt, unter dem der brandenburgiſche und kurpfälziſche Wahlgeſandte ſich aus Frankfurt entfernten, richtete ſich gegen das „turbulente und ordnungswidrige Verfahren", das unter dem Directorium von Kurmainz die Majorität der Wähler ſich erlaubte. Auf Grund derſelben Wahlcapitulation, die Karl VII. beſchworen — nur drei unbedeutende Artikel waren geändert — erfolgte die Wahl des Lothringers. Natürlich daß ſie als eine patriotiſche That, als Herſtellung von Frieden, Recht und Ordnung, als ein Triumph über franzöſiſche Hoffahrt und Tücke gefeiert wurde.

In denſelben Tagen begannen die Unterhandlungen Maria Thereſias mit Frankreich über einen Separatfrieden, die raſchen Fortgang hatten und demnächſt in Dresden zum Schluß geführt werden ſollten.

Am 5. Octbr., dem Tage nach der Kaiſerkrönung, war zunächſt an den oberrheiniſchen Kreis ein kaiſerliches Excitatorium ergangen, „den ſchon gefaßten Entſchließungen zum Schutz und zur Ehre des Vaterlandes" Folge zu leiſten, und ſich mit den benachbarten Kreiſen „über gemeinſame Maaßnehmungen und werkthätige Rettungsmittel" zu verſtändigen. Deutlicher ſprach das an den noch in Frankfurt verſammelten Reichstag gerichtete kaiſerliche Commiſſionsdecret vom 14. Octbr., das „die bei mehreren Kreiſen und Ständen bereits nöthig befundene Armatur wenigſtens ad triplum zu bewerkſtelligen" forderte, um „in dem gegenwärtigen Nothſtand des Reiches die allgemeine Sicherheit von Innen und Außen" herzuſtellen. Schon war jener combinirte Angriff gegen Berlin, der Friedrich II. niederwerfen ſollte, verabredet, ſchon ein Theil der öſtreichiſchen Armee, welche die Kaiſerwahl gedeckt hatte, auf dem Marſch nach Leipzig, ſich mit den ſächſiſchen zu vereinigen, die hannövriſche vom Oberrhein auf dem Marſch nach dem Eichsfeld, um über Magdeburg vorzugehn.

Daß die Reichsverſammlung nach Regensburg überſiedelte und dort erſt am 25. Novbr. wieder zu tagen begann, verzögerte die Berathung des Antrags auf das Triplum bis tief in den December hinein. Eben ſo verzögerte ſich die Berathung in den vorderen Kreiſen über die „Neutralitätspoſtirung", und erſt am 5. Jan. 1746 verſammelte ſich das Directorial-Comité dieſer Kreiſe in Frankfurt zur Berathung über dieſe Frage. Der Oberrhein hätte einem Vorſtoß der franzöſiſchen Armee in dieſer Zeit — es ſind die vier Wochen des Feldzuges in der Lauſitz — ſo gut wie offen geſtanden. In Wien rechnete man auf den nahen Abſchluß mit Frankreich.

Eine Zuſchrift Maria Thereſias an die Directorialverſammlung (11. Nov.) deutete einen ſolchen an, „in dem Alles auf den Fuß, als es vor den entſtandenen Unruhen geweſen oder ſein ſollen", wiederhergeſtellt, „die ihr gebührende Schadloshaltung und künftige Sicherheit" nicht auf Koſten Frankreichs geſucht werden ſolle; ja ſie ſtellt „ihren treuen Bundesgenoſſen ſo wie den hartbedrängten Reichsſtänden" eine „billige Schadloshaltung" in Ausſicht, natürlich eben ſo wenig auf Koſten Frankreichs; warf man Preußen und Kurpfalz nieder, ſo war Material zu kaiſerlichen Gnaden in Fülle vorhanden.

Dann am 17. December iſt in Regensburg, ehe die Nachricht von der Schlacht von Keſſelsdorf dahin gekommen, auf das Commiſſionsdecret wegen des Triplums Beſchluß gefaßt; das Kurcollegium hat zugleich in Antrag gebracht, „wie die auf das Triplum geſtellte Reichsarmatur einzutheilen und zu verwenden ſei"; die meiſten weltlichen Stimmen im Fürſtencollegium erklären, „daß darauf weder der kaiſerliche Antrag gehe, noch ihnen Inſtruction zugekommen ſei"; erſt nach vielen Erörterungen wird das Reichsgutachten dahin geſtellt, „zur Behauptung gemeiner Sicherheit und ohne jemandes Beleidigung das Triplum ungeſäumt herzuſtellen", über deſſen Verwendung die weiteren kaiſerlichen Anträge zu erwarten ſeien. Den kaiſerlichen Commiſſarien genügte es, damit das Reich vorerſt auf die Defenſive geſtellt zu haben, „worauf hiernächſt leicht zu einem Offenſivkrieg fortzuſchreiten iſt".

Noch lebhafter wurde in Frankfurt gearbeitet, die vorderen Kreiſe zu einer wenigſtens defenſiven Ligue und zur Errichtung einer „Neutralitätspoſtirung" zu veranlaſſen, auch hier die geiſtlichen Fürſten, namentlich Kurmainz und Würzburg, eifrig voran. Auf das Äußerſte erſchrak man bei der Nachricht von der Keſſelsdorfer Schlacht; daß Sachſen, daß die Kaiſerin mit Preußen in Unterhandlung getreten ſei, galt für unglaublich.[1]) Faſt täglich hatten die geiſtlichen Herren bei dem öſtreichiſchen Geſandten v. Ramſchwag Conferenzen; bei Geheimrath v. Pollman, der zuerſt die Nachricht von dem Friedensſchluß erhielt und ſie mittheilte, erſchien auch nicht einer dieſer Herren ihm Glück zu wünſchen; ſie vermieden in ihren Geſprächen, des Friedens zu erwähnen; aber ihr Muth war dahin. In der Sitzung vom

1) Pollman Frankfurt 1. Jan., la Reine de Hongrie pendant son séjour en cette ville ayant déclaré hautement qu' Elle se laisseroit plutôt dépouiller de sa chemise avec la juppe que d'abandonner pour jamais la Silésie à V. M.

5. Januar sollte die Postirung der Kreisvölker am Rhein, die Erneuerung der Kreisassociation geordnet werden; Würtemberg erklärte, daß der schwäbische Kreis an der Association keinen Theil nehmen werde; der oberrheinische, der Kurkreis hatten Bedenken, „irgend etwas zur Postirung, geschweige denn sonsten beizutragen". Feldmarschall Traun drängte die Postirung zu beschleunigen, da er Befehl habe, mit den noch am Oberrhein stehenden Truppen aufzubrechen; es drängte Burish, der englische, Aylva, der holländische Gesandte beim Reich, die Association abzuschließen, um die vorderen östreichischen Lande zu decken, die durch die französische Armee im Elsaß ernstlich gefährdet schienen. Wenigstens einige dürftige Contingente rückten zum 22. in die Postirung, die von Fulda, Wetzlar, Friedberg, Gelnhausen, die gräflich büdingischen.

Nicht sofort mit dem Friedensschluß traten die Stimmen von Kurbrandenburg und Kurpfalz am Reichstag wieder in Activität; daß erst die Accessionsurkunden beider zu dem Wahlact vom 13. Septbr. 1745, die deren Bedingung waren, ausgestellt und entgegengenommen werden mußten, gab dem Wiener Hof einige Wochen Zeit. Es galt sie zu benutzen, namentlich die kaiserliche Autorität, jetzt wo sie wieder östreichisch geworden war, herzustellen, bevor das leider nicht gedemüthigte Preußen drein reden konnte, und so herzustellen, daß sie nöthigenfalls auch gegen Preußen gerichtet werden konnte.

Der Wiener Hof hatte die alte Routine der Reichspolitik; seine Agenten und Nouvellisten fuhren fort den Haß gegen Preußen zu schüren, das mit Frankreich im Bunde Deutschland knechten und zerstücken, mit Säcularisationen und Mediatisirungen eine neue Ordnung der Dinge schaffen wolle. Mit dem drei- und vierfachen Druckwerk zugleich in Regensburg, im Frankfurter Directorialtage, in den Kreisconventen, an den Höfen der Fürsten, geistlich und weltlich, in den Domcapiteln, in den Räthen der Reichsstädte arbeitend, durfte man zum Ziele zu kommen hoffen.

Es galt zunächst die Reichsarmatur zum Schluß zu bringen, die, nach dem geltenden Satz, im Triplum 36 000 Mann Cavalerie, 84 000 Mann Infanterie betrug. Ein kaiserliches Excitatorium vom 12. Jan. wies die kreisausschreibenden Fürsten an, die sofortige Stellung des Triplum zu veranlassen. Dann gab das kurmainzische Directorium am 17. Januar ein kaiserliches Commissionsdecret zur

Dictatur, welches in weitläuftigen und vieldeutigen Wendungen das Reichsgutachten vom 17. Decbr. bestätigte und zu weiteren Entschließungen aufforderte: „es handle sich um die innere Ruhe des Reichs nicht minder als um die äußere; die erste Bedingung des inneren Friedens sei die Autorität des Reichsoberhauptes, die Kräftigung des geheiligten Bandes zwischen Haupt und Gliedern, die Aufrechterhaltung der Reichsgrundgesetze, welche jede Selbsthülfe und Gewalt der einzelnen Glieder ausschließen". Nicht minder von dreister Logik war, was wegen der äußeren Ruhe gesagt wurde: „es sei weltkundig, wie Frankreich, obschon es die pragmatische Sanction garantirt, ohne allen gegebenen Anlaß das Haus Östreich angegriffen, die demselben verbündeten Reichsstände so gut wie die neutralen geschädigt habe; es werde angemessen sein, die Krone Frankreich auf eine des Reiches würdige Weise zur Anerkennung des erwählten Reichsoberhauptes aufzufordern und, um solcher Forderung Nachdruck zu geben, die bereits beschlossene Armatur ad triplum zur Bedeckung der gefährdeten Reichsstände in Bewegung zu setzen, auch, um solche Reichsarmee mit allem Nöthigen zu versehen, eine zulängliche Operationscasse zu bewilligen, so wie allen Schwierigkeiten im Commando durch sofortige Ernennungen zu begegnen". Des Dresdner Friedens und daß mit demselben die innere Ruhe des Reichs hergestellt sei, erwähnt der kaiserliche Erlaß nicht.

„Selbiges scheinet", schrieb Pollman aus Frankfurt 25. Januar, „durchgehends eines weit aussehenden und bedenklichen Inhaltes zu sein". Was in den gewundenen Ausdrücken dieses Schriftstückes gemeint sei, schloß er aus zwei anderen, die wenige Tage später in Frankfurt ans Licht kamen.

Der französische Gesandte in Frankfurt, Malbran de la Noue, hatte am 10. Januar ein Memoire überreicht, in dem erklärt war, daß Frankreich eine genaue Neutralität gegen die vorderen Kreise beobachten werde, in dem Vertrauen, daß sich dieselben jeder gegen Frankreich gerichteten Association und jeder Theilnahme an den gegen Frankreich gerichteten Maßregeln enthalten würden. Darauf erwiederte Ramschwags Promemoria vom 18. Jan., daß nur von Defensivoperationen, durchaus nicht von Offensivoperationen außer des Reiches Grenze die Rede sei; er legte — auffallend genug, noch jetzt — das Schreiben der Kaiserin-Königin vom 11. Novbr. bei, mit der noch auffallenderen Bemerkung: daß zwar der Friede mit Preußen glücklich

erfolgt, damit das innerliche Kriegsfeuer erloschen sei; somit hätten sich die Umstände zwar geändert, doch hindere das keineswegs, „daß man nicht dennoch auf seine Sicherheit für allfällige Gewalt eifrigst und sorgfältigst Bedacht nehme".[1]) Das hieß deutlich genug vor zu großem Vertrauen auf den mit Preußen geschlossenen Frieden warnen.

Die meisten Regimenter des Traunschen Corps waren nach Italien abmarschirt, die übrigen rückten langsam dem Main zu, um nach den Niederlanden zu marschiren; nur im östreichischen Breisgau blieben einzelne Commandos zurück. Daß von Hüningen aus ein Trupp Franzosen über den Rhein kam (22. Jan.), zwei östreichische Orte (Stetten und Neuenburg), dann freilich auch einen badischen plünderte, machte Lärm genug; aber noch viel größeren, daß Feldmarschall Traun für seine abmarschirenden Regimenter nicht bloß Quartier und Verpflegung forderte, sondern Contribution obenein, so von der Stadt Frankfurt 80000 Gulden, unter Androhung der Gewalt, wenn sie die Zahlung weigere. Auf die Klagen der betroffenen Stände hieß es: sie hätten die kaiserlichen Truppen zu haben verlangt, müßten also auch die Kosten des Marsches und außerdem die Winterquartiere bis zum 1. April zahlen.[2])

Um allen Anlaß zu weiteren Feindseligkeiten, aber auch den Vorwand zu einer aus östreichischen und Kreistruppen gebildeten Postirung zu beseitigen, ließ Frankreich den in Frankfurt versammelten vier Kreisen die Ausdehnung der Neutralität auch auf den östreichischen Breisgau anbieten, ersetzte auch dem Dorfe Weyl den da angerichteten Schaden. Desto mehr drängten die östreichisch gesinnten Kreisstände, die Neutralitätspostirung zu beschleunigen. Die noch zögernden mürbe zu machen, schien der Zweck der weiteren Truppenmärsche zu sein, die von Wien aus befohlen wurden. Nicht bloß die Regimenter des

1) Pollman 22. Jan., „woraus man fast schließen sollte, daß sie den animum recuperandi auch wegen Schlesien ohnerachtet des mit E. M. geschlossenen Friedens noch nicht habe fahren lassen". Und am 25. Jan. „die Zusammenhaltung solcher pièces zeigt wohl, daß des Wiener Hofes Intention sei, die Sachen wieder gänzlich zu embrouilliren, das Reich gleichsam mit Gewalt in seinen particularen Krieg gegen Frankreich zu verwickeln und selbigen auf Reichs Unkosten zu führen, bis etwa darunter sich favorablere Conjuncturen hervorthun seine bekannten vues besser wie dermalen zu erreichen."

2) Pollman 22. Jan., selon toutes les apparences cette façon d'agir despotique fera un peu refroidir l'affection aveugle que la plupart des États portent à la cour de Vienne.

Generals Grünne kamen aus Böhmen nach dem fränkischen Kreise, um in kleinen Märschen und mit häufigen Ruhetagen angeblich nach den Niederlanden zu ziehen, „so langsam", wurde aus Nürnberg gemeldet, „daß der Marsch ihnen statt Winterquartiere dient"; andere 5 Regimenter aus Böhmen zogen in gleicher Weise durch die Oberpfalz ins Eichstädtische, außerdem wurde den vorderen Kreisen der Durchmarsch von 2000 Husaren, einem Corps Panduren, 2000 Recruten und einem Bataillon Escorte angekündigt, die nach den Niederlanden bestimmt seien. Und während sonst immer die Verpflegung durchmarschirender Truppen mit den betreffenden Reichsständen vereinbart worden war, wurde jetzt von Wien aus ein „Reglement" der Kaiserin-Königin veröffentlicht, das vorschrieb, was den Generalen, Obristen, Officieren, Gemeinen zu zahlen und zu leisten sei.[1]) Die vorderen Kreise, Schwaben ausgenommen, ließen nach und nach ihre Contingente in die Postirungen einrücken und de la Noue drängte vergebens in Frankfurt auf eine Antwort.

Jetzt wo eine bedeutende kaiserliche Truppenmasse zwischen Donau, Rhein und Lahn stand und die Reichstagsgesandten von Preußen und Kurpfalz noch nicht zur Stelle waren, schien es dem Wiener Hofe an der Zeit, im Reichstage in Sachen der Reichsarmatur den nächstweiteren Schritt zu thun. Es geschah in der Form der 7 puncta deliberanda, die der östreichische Directorialgesandte v. Buchenberg am 17. Febr. „in seinem Quartier per dictaturam privatam" mittheilte, um „den vortrefflichen Gesandtschaften" in der quaestio quomodo die „allergnädigsten Fingerzeigungen" näher zu erklären.[2]) Zunächst „was förderſamst zur Erhaltung und Befestigung der inneren Ruhe heilsam und nöthig sei"; es gilt, die Reichssatzungen, die von der Goldenen Bulle an namentlich aufgeführt werden, „zu mehrerer Beobachtung" zu bringen, die kaiserliche Autorität darin werkthätig zu unterstützen, „um zu verhüten, daß Niemand gegen die Reichsgrundverfassung

1) Pollman Regensburg 24. Febr., er hat auf der Reise dahin bei Nürnberg eine der Colonnen Grünnes getroffen, „sie werden noch wohl 5—6 Wochen im fränkischen Kreise bleiben." Er legt das Verpflegungsreglement der Kaiserin bei, les exactions de ses troupes continuent dans les duchés de Neubourg et de Soulzbach jusqu'à cette heure.

2) Die puncta deliberanda sind u. a. in Adelungs pragmat. Staatsgeschichte V. p. 314 abgedruckt. Pollman sendet sie 24. Febr. mit seinen scharfsinnigen Erläuterungen ein.

„etwas sich anmaße oder mit Gewalt vorgehe"; es wird ausgesprochen, daß man sich „mittelst eines standhaften Reichsschlusses noch genauer und auf das Bündigste vereinigen möge". Also wieder keinerlei Erwähnung, daß mit dem Dresdner Frieden die innere Ruhe des Reichs hergestellt sei, wohl aber, wie Pollman bemerkt, das gerade Gegentheil, „es wird eine fürdauernde innerliche Zerrüttung supponirt, bei der minder mächtige Stände einer ungerechten Gewalt zu unterliegen in Gefahr seien". Sodann „wie ein Kreis dem andern gegen etwaige entweder noch vor Zusammenrücken der Reichsarmee eintretende feindliche Anfälle oder bei Gefährlichkeiten, die nach der Hand in Betreff der inneren und äußeren Ruhe entstehen könnten, am schleunigsten zu Hülfe zu eilen habe". Hier also ist der Fall vorgesehen, daß auf Anlaß der Feindseligkeiten mit Frankreich, mit dem wohl die Königin von Ungarn, aber keineswegs Kaiser und Reich im Kriege ist, Preußen sich zu Gunsten Frankreichs erheben wird, und dann durch Verfügungen, die über die bisherige Kreis- und Executionsordnung des Reichs hinausgehn, niedergehalten werden soll. Dann drittens „in Betreff der Ruhe nach Außen" handelt es sich „um die Krone Frankreich nebst deren Bundesgenossen und Helfern, worunter Einige reichs- und weltkundiger Maaßen ansehnliche von Kais. Maj. und dem Reich abhangende Länder besitzen" (ein Ausdruck, den sich jeder zu deuten wissen wird) und um die Frage, ob und auf was für eine mit der Würde des Reichs übereinstimmende Weise Frankreich „zur Herstellung des Friedens von 1738 und zur Anerkennung der Kaiserwahl zu veranlassen sei". Natürlich am sichersten vermittelst der Reichsarmatur und ihrer Verwendung, weshalb für dieselbe — und das besprechen die folgenden Punkte — die nöthigen Vorräthe und Materialien, die nöthigen Römermonate zur Operationscasse zu bewilligen, für das Commando der Reichsarmee und für Ersetzung der fehlenden Reichskriegschargen, namentlich der durch die Kaiserwahl erledigten Reichs-Feldmarschallsstelle Fürsorge zu treffen sei. Die Meinung war, diese Würde dem Prinzen Karl von Lothringen zu übertragen, mit der Anciennetät vor dem Fürsten Leopold von Anhalt, wie sie 1737 dem damaligen Großherzog von Toscana übertragen worden sei.[1])

---

1) Ende Februar erschien in Wien die Liste der zu Armeecommandos bestimmten Generale, (im Merc. Hist. et Pol. 1746 p. 263 abgedruckt), suivant laquelle le Duc Charles de Lorrains qui doit être déclaré par la Diète Veldmaréchal Général

Es mag dahin geſtellt bleiben, ob das Verhalten des Wiener Hofes im Reich mit den Vorgängen in England — Ende Februar war Granville achtundvierzig Stunden Miniſter — zuſammenhängt. Die Verſtärkungen für die Armee in Italien, die ſeit Mitte Januar von Heidelberg ausmarſchirt waren, erreichten erſt Ende März Mantua. Und noch weniger beſchleunigte das Vordringen der Franzoſen in den Niederlanden, der Fall Brüſſels 21. Februar den Marſch der nach Flandern beſtimmten Regimenter. Der Wiener Hof ließ ſie in den vorderen Kreiſen mehr raſten und zehren als marſchiren, wie es ſchien, um ſie vorerſt noch zur Hand zu haben. Schon hatten die vorderen Kreiſe ihre Neutralitätspoſtirung, die ſich rechts und links an die wenigen kaiſerlichen Poſten am Oberrhein anſchloß, hergeſtellt; leicht genug konnte man ſie in Feindſeligkeiten verwickeln, wie denn am 4. März ungariſche Huſaren von dem badiſchen Ort Plobsheim aus über den Rhein gingen und bis unter die Wälle von Straßburg plünderten.

Freilich weder in Regensburg, noch in Frankfurt, noch an den Kreistagen kamen die Berathungen ſo ſchnell vorwärts, wie man in Wien gehofft haben mochte. Und der reichspatriotiſche Rauſch, mit dem im vorigen Herbſt die Wahl Franz' I. begrüßt worden war, minderte ſich in dem Maaße, als die Mahnungen des Wiener Hofes ſchärfer, die öſtreichiſchen Marſchquartiere läſtiger und die nahe Möglichkeit eines Reichskrieges beängſtigender wurde. Mochten die geiſtlichen Kurfürſten und Fürſten, mochte Kurbraunſchweig fortfahren die Abſichten des kaiſerlichen Hofes zu lobpreiſen und zu fördern, es machte doch einen ſehr peinlichen Eindruck, daß dem Kurfürſten von der Pfalz auch nach dem geſchloſſenen Frieden ſeine Territorien im bairiſchen Kreiſe beſetzt blieben und obenein vom Pleyenſtein aus mit förmlichen Raubzügen heimgeſucht wurden, daß der kaiſerliche Commiſſarius beim ſchwäbiſchen Kreiſe von dem Würtemberger Herzog eine kategoriſche Erklärung forderte, „ob er ſich dem Willen des Kaiſers endlich fügen, oder ihm entgegen ſein wolle, wie allerdings er ſammt ſeinen Miniſtern zu beabſichtigen ſcheine, gänzlich den Gehorſam vergeſſend, den er dem Reichsoberhaupt ſchuldig ſei". Am Reichstage wurden öſtreichiſcher Seits Schriftſtücke colportirt, welche keinen Zweifel ließen, daß der kaiſerliche Hof, um die in den Reichsgeſetzen

---

de l'Empire à la place de S. M. Imp. commandera sur le Rhin, ayant ad latus le Pr. Phil. (sic) de Lobkowitz.

und der Wahlcapitulation begründete Freiheit und Landeshoheit der Reichsstände unbekümmert, eine neue Ordnung der Dinge im Reich „nach despotischen Principien" aufzurichten gedenke.[1])

Das System, in dem der kaiserliche Hof verfuhr, schien mit hinlänglicher Deutlichkeit erkennbar: hatte er im letzten Spätherbst gedacht mit Frankreich seinen Sonderfrieden zu machen, um trotz des englischen Ministeriums, gemeinsam mit Georg II. und dem Reich insgemein, Preußen niederzuwerfen, — so sollte ihm jetzt der von Englands Seite wieder beginnende Kampf mit Frankreich dazu dienen, das Reich trotz seiner Neutralität von 1743 mit in den Krieg zu locken und zu reißen, und er disponirte die sogenannten Winterquartiere seiner Truppen in den vorderen Kreisen in diesem Sinn.[2]) Schon hatte er den Reichstag zu Beschlüssen geführt, deren nächste Consequenz der Reichskrieg schien; eben diese sollten die 7 puncta deliberanda ziehn. Gelang es einen Reichstagsbeschluß auf Grund derselben zu erzielen, so war Preußen in die Alternative gestellt, entweder seine freundschaftlichen Beziehungen zu der Krone Frankreich, die es mit

1) So namentlich die, wie man glaubte, von Buchenberg verfaßten „Reflexionen über das letztere vom 17. Januar datirte kaiserliche Commissionsdecret u. s. w." von Pollman 10. März eingesandt. Pollman bemerkt dazu: „die Meinung des Wiener Hofes scheint dahin zu gehn, daß die Executionsordnung in das Arbitrium des Kaisers zu stellen und ihm Macht zu geben sei, nach seinem Gutfinden die Reichsmilitairverfassung sowohl als eigene östreichische Truppen zu brauchen, und solcher Gestalt Anfangs mit Zusammenziehung der Völker derjenigen Stände als der geistlichen, so damit einverstanden, item der Stadtcontingente einen kur- und fürstlichen Stand nach dem andern mit Gewalt herbeizubringen, vorerst die minder mächtigen, hernach auch wohl die mächtigsten von gesammten Reichs wegen anzufallen und also zuvörderst vom Innern sich Meister zu machen; wenn also nach solcher Idee der innerliche Ruhestand hergestellt und befestigt ist, so heißet es dann, daß am sichersten der äußerliche zu Wege gebracht werden könne".

2) Pollman 21. März, l'Empereur continue de disposer souverainement des États de l'Empire à l'égard de la marche, des quartiers et de la subsistance de ses troupes. Ihr Kriegscommissar, Graf Chotek, hat an die Kreise seine „Delogirungsidee" gesandt, wie die quatre cercles et l'Electeur Pal. en particulier doivent bonifier les quartiers d'hiver de la dite armée (Nürnberg 6. März); danach fallen auf den fränkischen Kreis: 6 Bat., 4 Grenadiercomp., 14 Esc., auf den schwäbischen: 6 Bat., 4 Com., 14 Esc., auf den oberrheinischen: 14 Esc., auf den Kurkreis: 3 Bat., 4 Com., 7 Esc., auf Kurpfalz (Borberg) die „Generalstabspartei", auf die Städte Frankfurt, Ulm und Nürnberg Gebiet: je 300 Wagen. Pollman meint, man könne aus dieser Disposition erkennen, que la cour de Vienne par la position d'un corps de troupes dans chacun cercle, l'un à portée à secourir l'autre, veut brider les États et de concert avec ceux de son parti amener les autres par force dans ses vues.

dem Dresdner Frieden keineswegs aufgegeben hatte, zu zerreißen und gegen Frankreich für Kaiser und Reich ins Feld zu ziehn, oder sich dem, was Kaiser und Reich beschlossen, zu versagen und der Folgen davon gewärtig zu sein. Wie diese sich des Weiteren entwickeln sollten, lag auf der Hand.

Friedrich II. wußte, wie sehr man in Paris vor einem Reichskriege besorgt war. Es ist erwähnt worden, wie er sich dort über eine preußische Mediation zwischen England und Frankreich erklärt, wie er wegen der Neutralität des Reichs irgend eine Verpflichtung zu übernehmen abgelehnt hatte.

Allerdings hatte er gehofft, daß der Dresdner Friede der Anfang und die Basis eines allgemeinen Friedens werden solle.[1]) Es war ihm aufgefallen, daß der Wiener Hof in der Correspondenz über die Ausführung des Friedens betreffs der Gefangenen, der Gebietsräumung, der schlesischen Grenzzölle u. s. w., die Graf Harrach im Januar mit Podewils führte, vor Allem zu sondiren versuchte, wie Preußen sich in der beim Reichstag eingeleiteten Frage über die securitas publica zu verhalten gedenke.[2]) Und wenn in derselben Zeit eine Hamburger handschriftliche Zeitung die Nachricht verbreitete, daß Preußen für die securitas publica mit einem Contingent eintreten werde, das man auf 40 000 Mann berechnen wolle, so schien das nichts als ein Fühler nach Wiener Art zu sein.

Am wenigsten Friedrich II. hatte Grund, dem dreisten Anspruch des Wiener Hofes, daß Kaiser und Reich sich von den Interessen der Königin von Ungarn bestimmen lassen müßten, ohne in gleichem Maaße deren Politik zu bestimmen, Vorschub zu leisten. Er hatte bei der Friedenshandlung dem Grafen Harrach ausdrücklich erklärt, daß er auf alle Weise bemüht sein werde, die Neutralität des Reichs zu erhalten. Er durfte erwarten, daß viele Stände, namentlich in den vorderen Kreisen, welche die Kaiserwahl des vorigen Herbstes mit Freuden begrüßt hatten, nach den jüngsten Erfahrungen mit östreichi-

1) Friedrich II. an Ludwig XV., 6. Febr. 1746: j'employerai tous mes efforts pour rétablir la paix et l'union de l'Europe.

2) Graf Podewils an den König, 25. Jan. . . . comme toute la teneur de la dernière lettre du Cte de Harrach manifesta suffisamment que son principal but est de s'éclaircir sur les sentiments de V. M. (wegen der in Regensburg zu treffenden mesures de la sécurité publique), so schlage er vor u. s. w.

schen Rastquartieren und Contributionen und Angesichts der nahen Möglichkeit französischer Invasionen, sehr zufrieden sein würde, wenn man ihnen einen Weg zeige, wie sie statt ihre dreifache Armatur ins Feld zu schicken und Kriegstheater zu werden, in Ruhe bleiben und damit ohne schwere Zahlungen und Leistungen den Frieden des Reichs erhalten könnten. Drängte der Wiener Hof auch jetzt noch, wo Frankreich auch den vorderöstreichischen Landen die Neutralität zu gewähren bereit war, zu einem Reichskrieg gegen Frankreich, so vertrat Preußen das deutsche Interesse gegen das östreichische, wenn es die Neutralität des Reiches aufrecht zu erhalten verstand.

Nach jenen Sondirungen Harrachs hatte Podewils dem Könige vorgeschlagen, jede Äußerung über die securitas publica zu vermeiden, bis man sich in Regensburg mit Kurpfalz und anderen Ständen — „auch mit Sachsen", so schrieb der König an den Rand — darüber verständigt habe. Am 28. Jan. wurde an Geheimrath v. Pollman der Befehl, sich nach Regensburg zu begeben, mit den nöthigen weiteren Weisungen gesandt.

Sie betrafen namentlich auch die Formel, in der die preußische Anerkennung der Kaiserwahl zu geschehen habe. Bei dem turbulenten Verfahren, das bei der Wahl im September 1745 stattgefunden hatte, war unter andern verabsäumt worden, von dem Neugewählten die Bestätigung aller Rechte, Privilegien, Territorien u. s. w., wie sie die Wähler am Tage der Wahl besaßen, und zwar wie die Goldene Bulle ausdrücklich bestimmt, „noch bevor er sich der Reichsregierung unterzieht",[1]) zu fordern und zu empfangen. Es war für Friedrich II. von Interesse, diese Confirmation, wie sie ihm zu vermitteln Maria Theresia im Frieden sich verpflichtet hatte, zu erhalten, weil damit die nachträglichen Beschlüsse des Kurcollegiums, welche seinen Besitz von Ostfriesland in Frage stellten, ihre Bedeutung verloren.[2]) Es schien genügend, die „Generalconfirmation" nach geschehener Anerkennung

1) A. B. II. 5. et quia: peracta statim electione hujus modi priusquam in aliquibus causis aliis sive negociis virtute sacri imperii administret, universis et singulis principibus Electoribus . . . omnia ipsorum jura . . . et quidquid ipsi ab imperio usque in diem electionis suae obtinuerunt et possederunt, absque dilatione et contradictione confirmare u. s. w.

2) Pollman 7. April, der König müsse die Confirmation besonders deswegen urgiren, „als dadurch Dero Possessionsstand, wie solcher zur Zeit der Wahl und bis zu Dero Accession gewesen im einen und anderen Stück, als z. B. wegen Ostfriesland, desto mehr gegen allen Widerspruch gesichert werde".

der Wahl zur Sprache zu bringen, um theils sich dem Wiener Hofe möglichst entgegenkommend zu zeigen, theils in die Activität am Reichstage möchlichst bald einzutreten.

Pollman kam in den letzten Februartagen nach Regensburg. Er wurde von dem kaiserlichen Concommissarius, dem Fürsten von Fürstenberg, mit aller Artigkeit empfangen, sein Erbieten, die preußische Accessionsurkunde so auszustellen, wie es „beiderseits Kaiserliche Majestäten verlangen und an die Hand geben würden", mit Befriedigung angenommen.[1]) „Wegen der securitas publica", schreibt Pollmann 7. März, „hat noch kein kaiserlicher Minister bei mir angeklopft".

Friedrich II. ergriff die Initiative in der Art, daß er die Frage auf ihre reichsrechtliche Grundlage zurückführte.

Seiner Natur und seinen Constitutionen nach hatte das Reich keine Armee, keine Kriegscasse, keine Zeughäuser, keine Artillerie u. s. w.[2]) Sollten zum Zweck einer Execution gegen einen Stand im Reich, eines Krieges gegen eine auswärtige Macht von Reichs wegen Truppen agiren, so traten die Contingente einzelner Reichsstände, einiger Reichskreise, aller Reichsglieder zu einer Reichsarmee zusammen und jeder Stand hatte sein Contingent auszurüsten, mit den nöthigen Officieren zu versehen, im Felde zu erhalten u. s. w. Wenn es üblich geworden war, daß es auch in Friedenszeiten Reichsmarschälle, Reichsgenerale u. s. w. gab, so waren das leere Titel ohne Commando und ohne Besoldung; ihre Activität begann erst, wenn auf Beschluß des Reichstages eine Reichsarmee formirt wurde.

Von Seiten des Wiener Hofes — und zwar schon vor der Wahl des Lothringers — war so verfahren worden, als wenn der Reichskrieg mit Frankreich, eine Execution gegen Frankreichs Verbündete im Reich sich von selbst verstehe; und es war eine natürliche Folge der „turbulenten, ordnungswidrigen Wahl", daß die Majorität, welche gewählt hatte, und der Reichstag, in dem die Minorität fehlte, die Frage,

1) Die Accessionsurkunde ist auf Grund eines in Wien adprobirten Projects in Berlin 25. März 1746 ausgefertigt, von Pollman 27. April überreicht worden; er bemerkt in seinem Bericht vom 28. April, der kaiserliche Concommissarius sage, „die Erhaltung des Generalconfirmations-Diploms in Conformität der G. B., wovon ich die anbefohlene glimpfliche Anregung gethan, werde keinen Anstand finden" u. s. w.

2) Natürlich auch keine Reichsfestungen. Daß Kehl und Philippsburg, von Frankreich im Ryswicker Frieden zurückgegeben, als Festungen beim Reich blieben, während sie als Städte ihren Landesherren (Baden und Speier) gehörten, war eine Anomalie, die für Kehl 1754 und für Philippsburg 1782 aufhörte.

ob das Triplum des Contingents fertig zu halten sei, ohne Weiteres bejahte.

Friedrich griff ein, bevor über die quaestio quo modo Beschlüsse gefaßt waren. Er fand keinen Anlaß, das beschlossene Triplum in Frage zu stellen;[1] aber es galt den Consequenzen vorzubeugen, die man sichtlich kaiserlicher Seits daran knüpfen wollte.[2] Er ging davon aus, daß er in dem Dresdner Frieden der Königin von Ungarn die Garantie aller ihrer in Deutschland liegenden Lande zugesagt habe; diese Zusage erklärte er sich bereit, in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen und daher sein Möglichstes thun zu wollen, daß Frankreich die seit 1743 durch Reichsschluß ausgesprochene Neutralität des Reichs ausdrücklich anerkenne; wenn sich Frankreich dessen weigere und das Reich angreife, so werde er die Verpflichtungen, die er gegen die Königin von Ungarn übernommen, ohne allen Verzug erfüllen; sollte aber wider Erwarten der Wiener Hof in seinen Krieg mit Frankreich auch das Reich verwickeln wollen, so wasche er seine Hände in Unschuld, da er an einem Offensivkriege des Reichs gegen Frankreich nicht gemeint sei Theil zu nehmen.[3] Pollman wurde angewiesen, den Entwurf eines Votums in diesem Sinn einzusenden und mit den Gesandtschaften von Sachsen, Baiern, Pfalz, Cöln und allenfalls Trier, so wie mit dem fürstlichen von Würtemberg, Anspach und Baireuth, beiden Hessen, Wolfenbüttel, Gotha, Schweden für Pommern darüber zu conferiren.

Pollmans Mittheilungen fanden bei den Genannten die willkommenste Aufnahme; den Entwurf, den er 21. März einsandte, enthielt er am 7. April vollzogen zurück, mit der Weisung, dieß bran-

---

1) So das Rescript an Pollman, 17. Febr.: „unsere Gedanken gehn vorläufig und überhaupt dahin, Ihrer K. M. für dero reichsväterliche Sorgfalt gebührend zu danken, welche Sie dahin verwendet, daß das Reich sich in eine gute militairische Verfassung und Defensive setzen möge, um gegen alle Gefahr sicher zu sein und zu dem Ende allerdings sehr heilsam sein werde, daß jeder Stand des Reichs ein Contingent bereit und in marschfertigem Stand halte".

2) Der König an Podewils 13. Febr.: da Pollmans Berichte zeigen, que les Autrichiens ne discontinuent point à vouloir entraîner l'Empire dans la guerre qu'ils font à la France, il m'est venu la pensée u. s. w. Auf Grund dieses Schreibens ist das Rescript an Pollman vom 17. Febr. verfaßt, in dem die weitere Argumentation, die des Königs Schreiben enthält, kaum angedeutet erscheint.

3) Aus dem Rescript an Chambrier 19. Febr. ergiebt sich, daß der König schon in Dresden bei der Friedenshandlung eine Declaration dieses Inhalts gegeben hat (j'ai fait déclarer).

denburgische Votum vertraulich den befreundeten Gesandten mitzutheilen, doch nicht Abschrift davon zu geben.

Auch die Kaiserlichen hatten bald Kenntniß davon; sie erkannten, wie ihnen damit das Concept verrückt sei. Sie verschoben die Verhandlung über die Securität beim Reichstage, um erst auf den Kreistagen und in Frankfurt vorwärts zu kommen.

Namentlich auf dem schwäbischen in Ulm machten sie die größten Anstrengungen; der Beschluß, zu dem es hier kam, zeigte ihnen, wie wenig zu hoffen sei: allerdings wolle der Kreis sein Contingent marschfertig halten, auch zu einer Postirung am Rhein mitwirken, aber da das allgemeine Beste fordere, keine Macht zu beleidigen, so werde man eine völlige Neutralität beobachten und den kaiserlichen Truppen so wenig wie den französischen den Durchmarsch gestatten u. s. w.[1]) Trotz des harten Rescripts, das die Kaiserin dem Kreise zustellen ließ, wurde dieser Beschluß dem Directorialtage in Frankfurt zugesandt. Die Wirkung war vorauszusehen, um so mehr, da auch der bairische Kreis den vom Wiener Hofe empfohlenen Eintritt in die Association ablehnte und Beschwerden vollauf, namentlich wegen der Gewaltsamkeiten der kaiserlichen Truppen in der Oberpfalz, hinzufügte.

Unter diesen Umständen erschien es dem Wiener Hofe nothwendig, seine Taktik am Reichstage zu ändern. Die Kaiserlichen hier ließen bekannt werden,[2]) daß sie Instruction erhalten hätten, von den sieben Punkten die drei ersten fallen zu lassen — es waren die der inneren Sicherheit, der Association der vorderen Kreise, der Herstellung auf den Stand von 1738, „die auf eine Kriegserklärung gegen Frankreich zielt" —; auch der letzte, die Ersetzung der unbesetzten Reichskriegschargen, solle vor der Hand dahinstehn; man wolle nur die Zusammenziehung der dreifachen Contingente zu einer Reichsarmee und Formirung der dazu erforderlichen Kriegscasse, wozu man die Bewilligung einer erklecklichen Zahl von Römermonaten erwarte, so wie die Ernennung eines katholischen Reichsfeldmarschalls festhalten; über jeden dieser Punkte werde ein besonderes Reichsgutachten herzustellen sein.

---

1) Würtemberg, neben Constanz kreisausschreibender Fürst, hatte diesen Beschluß erwirkt, nicht ohne Rücksicht auf die 9 Ämter von Mömpelgard, in deren Besitz es ohne den guten Willen Frankreichs nicht kommen konnte. Der Herzog folgte dem Rath Friedrichs II. (Schreiben vom 19. Jan. 1746). Das Weitere dieser Correspondenz übergehe ich.

2) Pollman 18. April 1746.

Bis die Instructionen dazu einliefen, hatte man Zeit, einen dreisten Schritt vorwärts zu thun, den, wenn er gethan war, auch Preußen wohl als vollzogene Thatsache hinnehmen mußte.

Noch hatte Frankreich in den Niederlanden nicht den Feldzug eröffnet; aber der Marschall von Sachsen stand Ende April in der Umgegend von Brüssel, ihm gegenüber die Verbündeten, um mehr als die Hälfte schwächer; sobald er aufbrach und vorrückte, war Antwerpen verloren. Freilich noch vor Ende des Monats schlug der Herzog von Cumberland den Prätendenten bei Culloden; aber die Rebellion völlig zu ersticken, blieb noch Monate lang die ganze englische Landmacht und 12000 Holländer und Hessen dazu in Schottland. Hatten auch die Austro-Sarden in Italien den Feldzug mit einigen Erfolgen begonnen, so waren diese doch nicht bedeutend genug, um auf die französische Armee in Flandern einen merklichen Druck zu üben.[1]) Es gab nur eine Stelle, wo Frankreich empfindlich getroffen werden konnte; als Karl von Lothringen im Frühling 1744 den Rhein überschritt und

---

1) Nach einem in Wien ausgegebenen Tableau (Februar 1746) sind die Regimenter der östreichischen Armee, die irregulairen Truppen ungerechnet, zu folgender Verwendung bestimmt:

	Infanterie	Cürassiere	Dragoner	Husaren
Niederlande	17	3	3	4
Italien	22	4	4	4
Reich	7	3	4	3
Böhmen und Mähren	7	—	—	—
Ungarn	5	7	3	—
Siebenbürgen, Croatien	4	1	—	—
	62	18	14	11

In Italien standen Ende 1745 . . . 11 Rgt. Infant. 4 Cav. 2 Huf.
Februar 1746 rückten nach . . . . 11 " " 4 " 2 "
In den Niederlanden standen Ende 1745 4 " " 1 " — "
Februar 1746 rückten nach . . . . 2 " " 1 " 2 "
April 1746 . . . . . 7 " " 4 " 2 "
Im Reich (Heilbronn) standen Mai 1746 7 " " 6 " 3 "

Wie stark die östreichische Armee in den Niederlanden 1745 war, bevor die meisten Regimenter von dort ins Reich gezogen wurden, die Kaiserwahl zu decken, ist aus den mir vorliegenden Materialien nicht ersichtlich. Die erste Colonne, die 1746 nachrückt (General Baranyay), ist am 16. Febr. in Maaseyck. Als zweiter Nachschub zieht ein Theil der in Rastmärschen durch das Reich geführten Truppen in zwei Colonnen (über Fulda und im Rheinthal) unter General Batthyany nach den Niederlanden und trifft bei Mastricht und Tirlemont in der ersten Aprilwoche ein. Statt ihrer rücken andere Regimenter theils aus Böhmen (General Gaisruck), theils über Donauwörth (General Königsegg) in die vorderen Kreise ein, deren Commando Lobkowitz, dann Karl von Lothringen übernimmt.

den Elsaß bedrohte, war sofort Ludwig XV. mit einem großen Theil der Armee in Flandern dorthin aufgebrochen; wenn jetzt in gleicher Weise verfahren, wenn der Krieg gegen Frankreich zu einem Reichskrieg gemacht wurde, so war aller Voraussicht nach der Stoß Frankreichs gegen Antwerpen und Holland gebrochen.[1])

Es war um diese Zeit, daß der Wiener Hof auf die Erbietungen Ludwigs XV. sich zu einem Separatfrieden bereit erklärte, „wenn Frankreich sofort über Preußen herfallen wolle".[2])

Peinlich genug mochte man in Wien empfinden, wie bedeutend Friedrichs II. Stimme wog. Aber er hatte, wie er sich im Dresdner Frieden verpflichtet, durch die solenne Urkunde vom 25. März Franz als Reichsoberhaupt anerkannt; es waren die einleitenden Schritte zur Herstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen Wien und Berlin geschehen. Aus den verbindlichen Äußerungen des Königs durfte man entnehmen, wie viel ihm daran gelegen sei, das Geschehene vergessen zu machen. Man konnte es als eine Aufmerksamkeit gegen ihn betonen, daß man die Frage der Securität hatte fallen lassen, da sein Reichstagsgesandter als deren beste Gewähr den Dresdner Frieden und die in demselben zugesicherte Reichsgarantie für Schlesien hatte bezeichnen müssen.

Also diese wünschte und erwartete der König; er hatte die Erwartung ausgesprochen, daß der Kaiser die Sache durch ein Commissionsdecret an den Reichstag bringen werde. Nicht dem Kaiser lag diese Verpflichtung in Kraft des Friedenstractats ob; die Königin von Ungarn hatte sich in demselben verpflichtet, ihre guten Dienste dafür bei dem Kaiser zu verwenden. Lag Friedrich II. daran, daß es geschehe und bald geschehe, so mochte er seiner Seits der Königin von Ungarn

1) Ende Mai zeigt die Königin von Ungarn im Haag an, que ces 20000 h. qu'elle s'est engagée de faire agir pour le service de la cause commune, étaient prêts à être employés, und stellt den Seemächten zur Wahl, ob sie in den Niederlanden oder zu einer diversion puissante gegen Frankreich verwendet werden sollen, et que c'étoit afin de pouvoir agir en conséquence, que S. M. Imp. avoit trouvé convenable de faire assembler ces troupes dans le camp de Heilbronn, d'où elles se porteroient aisément aux lieux dans lesquels on jugeroit leur présence la plus nécessaire. Déclaration in Merc. Hist. et pol. 1746. 1. p. 652.

2) Daß Friedrich II. davon wußte, zeigt seine Instruction für Graf O. Podewils 1. Mai 1746: „la cour de Vienne, qui chipote déjà avec celle de Versailles" u. s. w. Die Bestätigung giebt des Grafen Ulfeld Frage 27. April auf die durch Loß in Wien ihm gemachten französischen Anträge: si l'on vouloit tout de suite tomber sur le Roi de Prusse (bei Zevort, Le Marquis d'Argenson, p. 258).

in dem, woran ihr lag, gefällig sein. Ohne seine Weisungen für das Votum Pollmans, das seit Mitte März bekannt war, hätten die französischen Einflüsse bei den Kreisen und Kreisständen wenig zu bedeuten gehabt; alle geistlichen und nicht wenige weltliche Fürsten waren, wenn der kaiserliche Hof ernstlich wollte, abhängig, dienstbeflissen, eingeschüchtert genug, um sich bestimmen zu lassen; am wenigsten aus Sympathie für Preußen opponirten sie; und die östreichischen Gesandten, Agenten, Creaturen fanden aller Orten im Reich mit ihren Insinuationen, daß man dem in Dresden geschlossenen Frieden keineswegs trauen dürfe, daß Preußen nach wie vor mit dem Reichsfeind unter der Decke spiele, daß die Säcularisationsprojecte von 1743 von Neuem im Gange seien, offene Ohren.

Am 28. April meldete Pollman: soeben sei an Kurmainz als Director des Kurkreises ein kaiserlicher Befehl ergangen, dessen Contingente unverweilt nach Heilbronn marschiren zu lassen; den gleichen Befehl hatte der Herzog von Würtemberg als Director des schwäbischen Kreises empfangen, mit dem Bemerken, daß die östreichischen Truppen, die am Oberrhein cantonnirten, „sich mit ihnen vereinigen würden", um eine Armee zu bilden. Gleiche „Anmahnungsschreiben" waren an alle Kreise ergangen.[1])

„Man spricht hier nicht mehr von Verhandlungen über die securitas publica", schreibt Pollman 5. Mai, „die Kaiserlichen suchen sie vielmehr aus dem Wege zu schieben, sie drängen nur auf die Wahl des Prinzen Karl von Lothringen; zwar hat keiner von den Gesandten, die für des Prinzen Wahl zum Feldmarschall instruirt sind, zugleich den Auftrag, ihm das Commando über die Reichsarmee, wenn es zu einer solchen käme, zu überweisen; aber man scheint zu glauben, daß, wenn er es dann übernimmt, er keinen Widerspruch finden wird, wenigstens nicht in den vorderen Kreisen, die voll kaiserlicher Truppen sind". Auf Pollmans Bemerken, daß die Wahl des Prinzen an Stelle seines kai-

1) Das für den niedersächsischen Kreis an Magdeburg erlassene vom 2. April wird gegen Ende April in Berlin angekommen sein. Es fordert, den Kreis „zu unausgesetzter Befolgung" des Reichsschlusses vom 17. Dec. 1745 zu erinnern und anzuweisen, „wobei Kaiserlicher Majestät noch dieses hinzuzufügen gefallen hat, daß das Verfassungsquantum aus jedem Kreise in reichsregelmäßiger Anzahl ohne Verschub nach Heilbronn abgeschickt und zu dessen Unterhaltung und andere nöthigen Vorkehrungen die anverlangte Anstalt verfügt werden möchte, damit Alles mit Ende Monats April an bemerktem Orte eintreffen könne und möchte".

serlichen Bruders Schwierigkeit haben werde wegen der Anciennetät des Fürsten von Anhalt, hatte man ihm geantwortet: „der Kaiser habe das Feldmarschallamt noch nicht aufgegeben, und da er es nur, die Zustimmung des Reiches vorbehalten, in die Hände seines Bruders niederlegen wolle, so werde damit der Anciennetät des Fürsten Leopold nicht präjudicirt, da es nur in Folge der Deferenz geschehe, die derselbe früher für den Großherzog von Toscana gehabt habe". Ob es nach der Reichsverfassung möglich sei, daß der Kaiser solches Amt habe, galt den Kaiserlichen nicht der Frage werth.

Am 13. Mai, dem Geburtstag der Kaiserin und gleichsam zur Feier desselben, brachte im Fürstenrath der östreichische Gesandte in Antrag, diese Wahlsache in die Hand zu nehmen, die zwar nicht auf dem Ansagezettel stehe, für die aber die meisten vortrefflichen Gesandten bereits instruirt sein würden. Nur die pfälzische Stimme widersprach dem übereilten Verfahren; andere gaben ihrer Zustimmung, indem sie ihre Bedenken gern hintanzustellen erklärten, desto größeren Werth; andere stimmten sub spe rati; die geistlichen schlossen sich dem „vortrefflichen Voto" Östreichs ohne Weiteres an; der preußische (Magdeburg), der nicht anwesend war, legte schriftlich Verwahrung gegen einen Beschluß in unangesagter Sache und vor verfassungsmäßigem Termin ein, so wie den Vorbehalt für den älteren Reichsfeldmarschall. Trotzdem wurde nach üblicher Re- und Correlation mit dem Kurcollegio, wo gleichzeitig in gleicher Weise verfahren war, das Conclusum gefaßt, am folgenden Tage dictirt und am 21. Mai war die kaiserliche Bestätigung des Reichstagsschlusses in Regensburg. Auch Pollman hatte bereits auf ausdrückliche Weisung aus Berlin die nachträgliche Zustimmung Preußens eingereicht.

Wenn es mit dem Lager von Heilbronn eben so gelang wie mit diesem Wahlkunststück, so hatte man eine Reichsarmee unter östreichischer Führung, die den nöthigen Conflict mit Frankreich schaffen konnte, sobald man ihn haben wollte.

Demnächst ergingen von der Regierung in Hannover Requisitorialschreiben an den fränkischen und oberrheinischen Kreis für den Durchmarsch der kurfürstlichen Truppen; also der König von England stellte, außer den an England vermietheten 18000 Hannoveranern für die Niederlande, noch sein Contingent für die „Reichsarmee". Schon

1) Pollman 11. Juli.

war auch der Kurfürst von Baiern, durch einen Subsidienvertrag gewonnen, auf die Seite des Wiener Hofes getreten. Zwei Flugschriften, die eben jetzt von Wien aus verbreitet wurden — es wird später von ihnen zu sprechen sein — waren wohl dazu angethan, die Stimmung gegen Frankreich zu reizen und nebenbei Preußen zu verdächtigen, als spiele es unter der Decke mit Frankreich. Der russische Gesandte beim Reichstag, Graf Keyserlingk, der jetzt dort eintraf, sagte jedem, der es hören wollte: „die Reichsstände würden wohl thun, ihre Truppen mit denen der Kaiserin-Königin zu vereinigen, um selbst offensiv gegen Frankreich aufzutreten; die Kaiserin von Rußland habe eine Armee bereit, die auf Ansuchen des Reiches sofort aufbrechen werde".

Vielleicht hoffte man in Wien, von dieser russischen Armee im Rücken bedroht, werde Preußen nicht weiter Widerspruch wagen; und dann mußten die noch Opponirenden in den vorderen Kreisen sich wohl fügen, wenn sie nicht, wie immer noch Kurpfalz, die Folgen kaiserlicher Ungnade fühlen wollten. Ihre Contingente marschiren zu lassen war das Geringste; sie sollten sie auch wer weiß wie lange im Felde unterhalten, obenein, nachdem sie den östreichischen Truppen Contributionen und Winterquartiere gezahlt hatten, noch 80 Römermonate einzahlen.

Am schroffsten widerstand Herzog Karl von Würtemberg und mit ihm der schwäbische Kreis. Aber auch im Fränkischen opponirten die beiden Markgrafen und Henneberg (Cassel und Weimar führten die Stimme dieses Fürstenthums); sie setzten durch, daß der auf den 6. Juni angesetzte Aufbruch der Kreistruppen nach Neckar-Ulm auf den 16. vertagt wurde. Im oberrheinischen erklärte Hessen-Cassel, nicht weiter als bis an die Grenzen seines Territoriums marschiren lassen zu wollen; andere dieses Kreises verwiesen darauf, daß man erst abwarten müsse, was der Reichstag beschließen werde. Das half nur für eine Weile; Preußen mußte ihrem Widerstand den Rücken halten, sonst zwang sie der Wiener Hof, mit der Majorität im Reichstag oder viemehr der „nicht allzu loyalistischen" Uebung, daß „durch die Directoren im Kur- und Fürstencollegium die conclusa ad nutum des kaiserlichen Hofes eingerichtet wurden.[1])

Ein würtembergisches Promemoria richtete an Friedrich II. die Bitte, „über die beabsichtigte Zusammenziehung einer Reichsarmee,

1) Ausdruck des gleich zu erwähnenden Würtembergischen pro Memoria, d. d. 27. Mai 1746 unterzeichnet von Keller, das an Preußen gerichtet war.

welche das theatrum belli wieder in das Reich verlegen würde, so wie über die in dieser Absicht begonnene Einrückung ungarischer und östreichischer Truppen in freier Reichs- und Kreisstände Lande in einem ostensiblen Rescript an den v. Pollman seine königliche Meinung bekannt zu machen".

Es geschah in dem Rescript vom 9. Juni in Anlehnung an das kaiserliche Excitatorium vom 2. April, dem gemäß Magdeburg als Condirector im niedersächsischen Kreise Communication gepflogen habe: „Preußen habe sein Triplum bereit und erwarte, daß andere Kur- und Fürsten eben so wie es selbst thun würden, was auf dem Reichstage beschlossen werde; für das Reich sei zur Zeit auch nicht das geringste Zeichen einer Gefahr vorhanden, die 1743 vom Reich beschlossene Neutralität stehe noch in Geltung und sei von Frankreich auch für die vorderen östreichischen Lande anerkannt; der Dresdner Friede habe die Ruhe im Reich völlig hergestellt und Preußen die Garantie der deutschen Erblande der Kaiserin-Königin übernommen; wenn man jetzt eine Reichsarmee zusammenziehe, so heiße das, Frankreich gleichsam nöthigen wollen, das theatrum belli von Neuem in das Reich zu verlegen".

Der Mittelpunkt der Frage war, daß sich der Kaiser, statt nach den Beschlüssen des Reichstags zu verfahren, von dem Wiener Hofe bestimmen ließ, daß ein einzelner Stand des Reichs, die Königin von Ungarn, die kaiserliche Autorität ihres Gemahls so benutzte, als wenn sie durch ihn das Reich regimentiren dürfe, und zwar nach ihrem Interesse, nicht wie ihn seine Wahlcapitulation verpflichtete und band. Das Rescript fährt fort: „dafern nun etwa die hierbei vornehmlich interessirten vorderen Kreise, und namentlich Kurpfalz, die fränkischen Markgrafen, Würtemberg und Cassel sich nothgedrungen finden sollten, ihre Beschwerden wider solche capitulations- und reichssatzungswidrige, eigenmächtige und zu ihrer unerträglichen Last gereichende Einrückung der königlich ungarischen und östreichischen Armeen in die dortigen Reichslande bei dem gesammten Reich einzubringen, so sind wir der Meinung, daß man sich derselben hierunter von gesammter übriger Kur-, Fürsten und Ständen wegen kraft des gemeinsamen Bandes mit allem Nachdruck anzunehmen habe und wollen euch auf solchen Fall hinlänglich angewiesen haben, von unseres wegen, jedoch in glimpflichen terminis anzutragen:

den Kaiser von Reichs wegen geziemend zu ersuchen, Dero Gemahlin, der Kaiserin-Königin von Ungarn und Böhmen Majestät

zu förderſamſter Wiederzurückziehung Dero Truppen zu vermögen, mithin nicht nur beſagte Reichs-Kreiſe und Stände von dem ihnen dadurch gegen die Reichsgeſetze zugezogenen großen Ungemach aufs Baldigſte zu entheben, wie nicht weniger zur Erſtattung der dadurch etwa verurſachten Koſten und Schäden werkthätig zu verhelfen, ſondern auch auf dieſe Weiſe ſowohl den innerlichen als äußerlichen Ruheſtand des deutſchen Vaterlandes ferner reichsväterlich aufrecht zu erhalten".

Ausdrücklich wurde Pollman im Reſcript beauftragt, die Kaiſerlichen wiſſen zu laſſen, daß Preußen, wie es im Dresdner Frieden die Garantie der öſtreichiſchen Erblande in Deutſchland übernommen habe, ſo, wenn der casus foederis eintrete, dieſe ſeine Verpflichtung getreu und vollſtändig erfüllen werde.

Der Eindruck, den dieß Reſcript in Regensburg und in den Kreiſen machte, war durchſchlagend. Baron Palm, der kaiſerliche Concommiſſarius, äußerte gegen Pollman: „es müſſe Kaiſerlicher Majeſtät ſehr hart fallen, ſich von ihren Mitſtänden gleichſam verlaſſen und von denſelben ihre Feinde mehr als ſich favoriſirt zu ſehen"; die Hinweiſung auf die preußiſche Garantie der deutſch-öſtreichiſchen Lande hatte wenig Eindruck auf ihn gemacht.

Es muß dahin geſtellt bleiben, ob der Wiener Hof in der That den Seemächten die Wahl zwiſchen einer Diverſion gegen Frankreich oder Verſtärkung ſeiner Truppenmacht in den Niederlanden anheimſtellte. Die Wirkung des preußiſchen Reſcripts traf nicht bloß den Wiener Hof. Wie Aylva und Buriſh in den vorderen Kreiſen auf das Äußerſte thätig geweſen waren, ſie zu der vom Wiener Hofe geforderten Action zu drängen, wie Baiern mit Subſidien bereits dafür gewonnen war, ſo kam Villiers in Berlin immer wieder auf „ſeine Theſe" zurück, daß Preußen mit den Seemächten und dem Wiener Hofe gehen müſſe, daß es damit gegen die Beſorgniſſe, zu denen die ruſſiſch-öſtreichiſche Allianz Anlaß geben könne, die beſte Sicherheit finden werde.[1]) Und Frankreich, das mit ſteigender Beklommenheit auf

1) Podewils an den König 12. Juli: Villiers habe ihm geäußert, er bedaure zweierlei, daß der König paroissoit douter toujours de la sincérité et de la probité de sa cour, und ſodann qu'on travailloit malheureusement sur des principes totalement opposés de la part des deux cours, England wolle Erhaltung und Mehrung der öſtreichiſchen Macht, Preußen deren noch tiefere Schwächung. Podewils darauf: es liege nur an dem Wiener Hofe, ſich Preußens Freundſchaft zu gewinnen u. ſ. w.

die werdende Reichsarmee ſah, eilte nach Berlin melden zu laſſen, was die ruſſiſch-öſtreichiſche Allianz bezwecke (3. Juni), mitzutheilen, daß Marquis Puyſieulx ſoeben nach dem Haag geſandt ſei, um zu ſehen, ob es die Republik mit ihrer Friedenshandlung ernſt meine, forderte Friedrich II. auf, eine Demonſtration gegen die ſtaatiſchen Grenzen zu machen, um die Herren Regenten erkennen zu laſſen, wie ihre Lage ſei.[1])

Friedrich II. antwortete auf das Entweder-Oder, vor das ihn die Forderungen Frankreichs und Englands ſtellten, mit dem Weder-Noch, das er ſich in dem Dresdner Frieden ermöglicht hatte und deſſen Frucht und Wirkung, die Reichsneutralität und das Freiwerden der öſtreichiſchen Kriegsmacht im Reich, zu gleichen Theilen beiden Parteien zu Gute kam und obenein dem Reich und den Reichsſtänden, die es wollten, ihre Ruhe gab.

Die Haltung Preußens wirkte mit voller Wucht auf die allgemeine Politik; ohne an ihrem Kriegsgetreibe ſich zu betheiligen, ſtand Preußen den hadernden Mächten zur Seite, ſo daß jede von ihnen nicht umhin konnte, es mit in Rechnung zu ziehn. Doppelt jetzt, wo es bereits in den Niederlanden zu ſehr ernſten Kataſtrophen gekommen war.

Noch ſchien es dem Wiener Hofe möglich, in Regensburg, wenn er auf das Nothwendigſte zurückweiche, wenigſtens das formelle Recht auf die Reichsrüſtung zu gewinnen; ein Reichsbeſchluß genügte dazu. Unter der Hand theilten die Kaiſerlichen am Reichstag ihren Anhängern das Project eines Votums mit, das ſich auf die drei Punkte beſchränkte: 1) die Zahlung von 80 Römermonaten, 2) die Aufforderung an den Kaiſer, in Gemäßheit des Beſchluſſes vom 17. Dec. 1745 (daß man die Reichscontingente im Triplum aufſtellen und zu

---

Villiers kommt „auf ſeine alte Theſe" zurück und fügt hinzu: que quelque peu de confiance que V. M. pût avoir dans les dispositions de l'Angleterre, Elle pouvoit compter que l'intérêt de la nation, indépendamment de toutes les alliances et d'autres considérations, ne permettoit jamais qu'il s'allumât un nouveau feu de guerre (Rußland gegen Preußen) soit à présent soit après la paix générale conclue, que c'étoit une constante verité qu'on voulût le croire ou non, et que le ministère d'Angleterre travailleroit toujours sur ce principe.

1) Chambrier 17. Juni: enfin il dit que le Roi de Prusse devroit bien nous aider, c'est son intérêt que la paix puisse se faire convenablement et que la Reine de Hongrie ne reste pas trop puissante .... il faudroit qu'il menaçât la Hollande et qu'il fît quelques mouvements de troupes sur les frontières qui donnassent l'inquiétude à la République.

des Reiches Wohlfahrt „verwenden" solle) das Nöthige anzuordnen; 3) daß bei diesem Reichstagsbeschluß der vom 17. April 1734 zu Grunde zu legen sei, „so weit selbiger nach jetzigen Umständen applicabel". Man gab damit jenem Ausdruck „verwenden" die Deutung, als sei das Triplum bereits dem Kaiser zur Verfügung gestellt; und da der Beschluß von 1734 nach der damaligen Reichskriegserklärung an Frankreich erlassen war, so schien die Clausel „in so weit" nur die Einzelnheiten der Errichtung, Armatur, Verpflegung u. s. w. der Reichsarmee bezeichnen zu wollen.[1]) Man glaubte sich in Wien des Erfolges dieser feinen Wendung so gut wie gewiß; Robinson versicherte dem preußischen Gesandten in Wien, daß trotz aller Opposition das Reich an dem Kriege Theil nehmen werde.[2])

Das Verfängliche jenes Projects und dessen Sophisma war leicht zu durchschauen. Kurpfalz ließ in Berlin vorschlagen, den beiderseitigen Reichstagsgesandten Weisungen in dieser Sache zu senden. So erging an Pollman 5. August ein Rescript, in dem hervorgehoben wurde, daß der Beschluß vom 17. Dec. 1745 nicht gewesen sei, gewisse Kriegsoperationen zu machen, sondern in Frieden und Ruhe zu leben, daß es also zur Zeit der Errichtung von Magazinen, der Anschaffung von Fourage, von Artillerie und Munition, der Römermonate, der Activität der Reichsgeneralität gar nicht bedürfe, daß der in jenem Beschluß gewollte Zweck genugsam erreicht werde, wenn die Mannschaftscontingente mit allen dazu gehörigen Requisiten in jedem Kreise, und zwar in der Art und Weise, wie dessen Verfassung mit sich bringe, bereit gehalten würden.

Der Wiener Hof hatte bereits eine andere wirksamere Combination ins Auge gefaßt; er gab es für jetzt auf, gegen diesen Widerstand im Reich seine reichspatriotischen Pläne durchzusetzen. Man hielt es für angemessen, in einer Declaration vom 20. Aug., „die theils in Wien mündlich zu vernehmen gegeben und auswärtig gleichfalls zu thun an verschiedene Minister zu schicken resolvirt worden ist", sich

---

1) Promemoria des kurpfälzischen Gesandten in Berlin, Baron Beckers, 29. Juli 1746.

2) Graf Otto Podewils 6. Aug.: l'air dont les ministres m'en parlent, me fait juger que la cour d'ici a de grandes espérances d'y parvenir et qu'elle est même assurée de la pluralité des voix à la diète; je soupçonne même que la Russie s'est engagée à y travailler, et peut-être on y entamera la proposition du renouvellement de la sanction pragmatique.

offen auszusprechen. Sie lautet in dem hochfahrenden und nach rechts und links fuchtelnden stylus Imperii, wie ihn Bartenstein mit Meisterschaft und Behagen handhabte, wie folgt: „weil die considerabelsten Stände des Reichs in die Versicherung der Krone Frankreichs, bei der ergriffenen Neutralität ruhig belassen zu werden, ein so großes Vertrauen setzen, ihre Contingente zur Formirung einer Neutralitätsarmee nicht marschiren lassen und nach den von den Franzosen in den verflossenen Jahren wider die Neutralität erlittenen großen Bedrängnisse als beneficia denen übrigen Mitständen, daß sie nicht gar über den Haufen geworfen werden, vorspiegeln, so hat der kaiserliche Hof, vornehmlich denen der östreichischen Truppen halber geführten Querelen ein Ende zu machen, die Ordre an das Reich ergehen lassen, daß die noch daselbst stehenden kaiserlichen Regimenter den Marsch nach Italien antreten sollen".

Die kaiserlichen Regimenter im Lager von Heilbronn, zuletzt die vier, Daun, Grünne, Colloredo, Darmstadt-Dragoner, brachen in den letzten Augusttagen auf, nach Italien zu marschiren. Mit den glänzenden Erfolgen dort, den neuen Mißerfolgen der Verbündeten in den Niederlanden beginnt eine neue erregtere Phase der allgemeinen Politik.

Daneben gingen die Friedenshandlungen zwischen Frankreich und den Seemächten ohne Betheiligung des Wiener Hofes. Dieser hatte Sardinien in Verdacht, sich unter der Hand mit Frankreich und Spanien verständigen zu wollen. Spanien erbot sich dem Wiener Hofe zu Frieden und Bündniß gegen Frankreich.[1]) Und daß in Paris Stainville in aller Stille für ein östreichisches Separatabkommen weiter arbeitete,[2]) daß der sächsische Hof auch da seine Hand mit im Spiele hatte, schien unzweifelhaft.

Wie blutige Ereignisse noch folgten, der Krieg war in der Ebbe. Aber der Wiener Hof setzte seine Bemühungen, wenigstens die

1) Schon Ende Mai hatte der spanische Minister Villarias seinen Gesandten in Dresden, Graf Bene, beauftragt, durch den sächsischen Hof und Graf Brühl in Wien einen Separatfrieden anzubieten. Klinggräffen, Dresden, 28. Mai 1746.

2) Chambrier 15. Juli: le concert qu'on (Argenson) me fait craindre sous main qui pourroit s'établir entre la France et la cour de Vienne aux dépens de V. M. Darauf der König 25. Juli: si la France voudroit se dépiter pour cela contre moi jusqu'à oublier ces véritables intérêts en voulant me sacrifier à ses vues, elle peut être sûre que je saurois faire un autre arrangement à mon jeu, à quoi pourtant je ne veux croire jusqu'à présent qu'elle y songe tout de bon.

Association der vorderen Kreise zu ernennen, eifrigst fort; seit er die Allianz mit Rußland hatte, verfuhr er und ließ er durch Rußland in einer Weise gegen Friedrich II. verfahren, als wolle man ihn zum Losbrechen treiben.

Die Reichsgarantie.

„Da uns gar merklich daran gelegen, das durch den Frieden wiederhergestellte gute Einvernehmen mit dem Wiener Hofe je eher je lieber wieder in Gang zu bringen", so beginnt das Rescript Friedrichs II. vom 11. Febr. 1746, mit dem der frühere preußische Resident am kaiserlichen Hofe, Geh. Legationsrath Edler v. Gräve, angewiesen wird, sich nach Wien zu verfügen.

Er traf am 11. März dort ein. Er meldete, daß er von den kaiserlichen Ministern, dann auch 17. April von Kaiser und Kaiserin sehr gütig aufgenommen worden, nur habe die Kaiserin anfangs etwas ernsthaft ausgesehn, auch so leise gesprochen, daß er sie nicht verstehen können, dann sei sie näher getreten und habe laut gesagt, wie angenehm ihr des Königs Freundschaft sein werde, der allein im Stande sei, dem Besten des gemeinen Wesens und des Erzhauses Östreich zu helfen u. s. w.

Zu seinem Erstaunen fand Gräve, wie schon erwähnt ist, auch in vornehmen Kreisen die Meinung verbreitet, daß der zwischen Preußen und Östreich jüngst geschlossene Friede, und zwar von Seiten Preußens, keine Dauer haben werde, daß man, da er in Wien nicht wie der zwischen Peußen und Sachsen geschlossene seinem Wortlaut nach veröffentlicht worden sei, an dessen Existenz zu zweifeln beginne, daß darauf Wetten geschlossen seien. Gräve erbat sich Exemplare des in Berlin veranstalteten Druckes; es ergab sich bei weiterer Erkundigung, daß der Text zwar in der kaiserlichen Hof- und Zeitungsdruckerei französisch gedruckt, aber nicht, wie sonst mit solchen Urkunden zu geschehen pflege, den öffentlichen Zeitungen einverleibt sei.

Es währte bis zum Mai, bevor Baron von Weingarten, der bis 1744 als Legationssecretair in Berlin gewesen war, dorthin abreiste. Zum Gesandten am Berliner Hofe war General Graf Bernes bestimmt, wie preußischer Seits der frühere Gesandte, Graf Dohna, und als dieser ablehnte, Graf Otto v. Podewils, der frühere Gesandte

im Haag, ein Neffe des Ministers Graf Heinrich v. Podewils. Die Zeitungen berichteten, daß der Hofcanzler Graf Ulfeld, als ihm Gräve die Ernennung von Podewils gemeldet, gesagt habe: „er werde der Kaiserin sehr angenehm sein; sie sei bereit, ungeachtet alles ihr angethanen Unrechtes, allen zur Herstellung des Friedens diensamen Mitteln die Hand zu bieten, so befugt sie auch sei, für die großen Nachtheile, die man ihr zugezogen, eine hinlängliche Schadloshaltung zu fordern u. s. w. In Gräves Berichten finden sich diese Äußerungen nicht; wenn die Welt sie gesprochen glaubte, thaten sie ihre Wirkung.

Ein Rescript vom 12. April beauftragte Gräve, beim Hofcanzler Beschwerde darüber zu führen, daß von kaiserlichen Ministern an fremden Höfen „die odieusesten Insinuationen" gemacht würden, wie namentlich Freiherr v. Hagen, Reichshofrath und Gesandter beim fränkischen Kreise, zur Zeit an Ramschwags Stelle beim Directorialtage in Frankfurt, den Kurfürsten von Mainz und Trier mitgetheilt habe, daß Preußen und Pfalz sich in eine neue, dem Reich und den Reichsständen höchst nachtheilige Verbindung mit Frankreich eingelassen hätten, nach welchen sowohl ihre Erzstifter als auch verschieden andere Bisthümer zum Vortheil der Contrahirenden säcularisirt werden sollten. Graf Ulfeld bestritt nicht, daß Hagen solche Äußerungen gethan habe; er deutete an, daß Pollman in einem Gespräch mit dem v. Grollman Äußerungen gemacht habe, die dieser so verstanden und — denn in Regensburg bleibe nichts geheim — weiter erzählt habe, und so sei die Sache an Cobenzl in Trier und an Hagen gekommen, doch sollten beide deßhalb eine Erinnerung erhalten. Auf Gräves Gegenbemerkung, daß er nicht davon unterrichtet sei, daß aber die immer noch dauernde Bedrängniß mit Durchmärschen und Einquartierungen, die der kurpfälzische Hof erleide, erklärlich machen würden, wenn er sich französische Subsidien beschafft habe, erwiederte der Hofcanzler: es sei sicher, daß Kurpfalz mit Frankreich einen Vertrag geschlossen und denselben in Berlin mitgetheilt habe, und man sei genügend versichert, daß es mehr als ein bloßer Subsidienvertrag sei. Er ließ einfließen, daß in Berlin dem Vernehmen nach am meisten Conversationen mit dem französischen und kurpfälzischen Gesandten gepflogen würden.[1])

1) Gräves Bericht vom 30. April und 4. Mai. Darauf Rescript vom 17. Mai: „daß es uns fremd und nachdenklich vorkommt, wenn Graf Ulfeld die innocentesten

Es ist früher erwähnt worden, daß die Leydener Zeitung aus Wien 2. April von dem Abschluß einer off- und defensiven Allianz zwischen den beiden Kaiserhöfen, an der auch die Republik Polen Theil nehme, berichtete, mit der Bemerkung, daß damit die Besorgniß, die man in Wien über die „generale Musterung, die der König von Preußen bei Neumarkt in Oberschlesien halten wolle", sehr gemindert seien. Darauf des Königs Rescript vom 23. April: daß ihm von allen Seiten Nachrichten über ein zwischen beiden Kaiserhöfen concertirtes Complott zukämen, nach dem Rußland den Anfang machen solle, Preußen zu attaquiren, worauf dann die Östreicher gleichfalls von Neuem brechen und von Böhmen und Mähren aus angreifen würden. Und zum Schluß: „es hat mir versichert werden wollen, wie man in Wien gar keinen kleinen Mund davon machen solle, daß man sich an dem letzten, mit mir getroffenen Frieden gar nicht kehren, sondern vielmehr wegen Schlesien nochmals und bis auf den letzten Mann mit mir schlagen wolle". Gräve wird beauftragt, nicht den geringsten Eclat davon zu machen, wohl aber durch die dritte, vierte, zehnte Hand zu erkundigen, ob sich in Wien etwas der Art äußere, namentlich ob Regimenter aus Ungarn nach Italien marschirten. Gräves Antwort ergab, daß die Stimmung in Wien gegen Preußen gereizt und aufgeregt sei.

Um so mehr wünschte Friedrich II. die Garantien für den Dresdner Frieden, die in demselben zugesichert oder vorbehalten worden waren und sämmtlich noch ausstanden, zu beschleunigen.[1]) Was in dieser Beziehung mit England, im Haag, in Petersburg geschehen war, ist früher gelegent-

---

Demarchen, so zu sagen simple politissen, die an unserem Hoflager fremden Gesandten erwiesen werden, so zu sagen zu Bolzen drehen und daraus unfreundliche Absichten und feindliche Desseins erfolgern will". Auch solche gehässige Insinuationen, zu denen Pollman durch seine Discurse Anlaß gegeben haben soll, seien demselben „durch Übelwollende angedichtet".

1) Art. 9 des Dresdner Friedens lautet: S. M. le Roi de la Grande-Bretagne, outre la garantie particulière dont Elle veut bien Se charger de ce présent traité dans toute son étendue, voudra bien encore prendre sur Soi de joindre Ses soins à ceux des deux hautes puissances contractantes pour le faire non seulement garantir par la République des Provinces Unies des Pays-Bas, mais aussi par tout l'Empire, et de faire comprendre, inclure et garantir dans le futur traité de paix générale et par toutes les puissances qui y prendront part, tous les états et pays de S. M. le Roi de Prusse et en particulier le traité de Breslau et ce traité présent, tout comme les états et pays de S. M. l'Impératrice Reine de Hongrie et de Bohème.

lich erwähnt worden. An dieser Stelle gilt es, die Frage der Reichsgarantie zu verfolgen.

„Sie ist im Grunde eine Chimäre", schreibt Friedrich II. anfangs des folgenden Jahres seinem Gesandten in Wien, „und ich weiß sehr wohl, daß im Fall eines Bruches zwischen mir und dem Hause Östreich das Reich trotz der Garantie nicht zehn Mann für mich marschiren lassen wird, aber trotzdem ist sie mir wichtig; der Wiener Hof wird dann 1) in den nächsten zehn Jahren nichts gegen mich wagen, 2) nicht das Reich in die Häkeleien, die er gegen mich wird beginnen wollen, mit einmischen können, er wird 3) nicht die Hülfe des Reichs gegen mich gewinnen können, 4) es wird die englische und die Reichsgarantie in Wien imponiren".

Er hatte im Lauf des März durch Pollman in Regensburg mit den dortigen kaiserlichen Herren über die Form, die Reichsgarantie einzuleiten, sprechen lassen und wies dann (Rescript vom 16. April) Gräve in Wien an, die nöthigen Anträge zu stellen, damit ein kaiserliches Commissionsdecret in dieser Materie je eher je lieber erlassen werde. Der Reichsvicecanzler Graf Colloredo antwortete sehr liebenswürdig: der Kaiser werde nicht fähig sein sich diesem Wunsch zu versagen, nur daß es nach der Ordnung des Dresdner Friedens geschehen müsse, damit Ihre Majestät die Kaiserin mittelst ihrer hohen Officien auch einige Meriten dabei habe; denn, fügte er scherzend hinzu, „Kaiser und Kaiserin sind so vertraute und nahe Freunde, daß eins dem andern nichts abschlagen kann". Auch Graf Ulfeld versprach sein Bestes bei der Kaiserin-Königin zu thun. Allerdings nicht der Kaiser war durch den Frieden verpflichtet; Art. 9 bestimmte, daß England im Verein mit der Königin von Ungarn und mit Preußen alle Bemühungen anwenden werde, die Reichsgarantie zu erwirken. Am 24. Mai überreichte Gräve dem Hofcanzler sein Promemoria.

Mitte Juni kam Graf Otto Podewils nach Wien — es war in der Zeit, wo Pollman jenes ostensible Rescript erhielt, das die schon beginnende Bildung der Reichsarmee bei Heilbronn lähmte, in derselben Zeit, als man in Berlin d'Argensons bedeutsame Äußerungen über die Petersburger Allianz empfangen hatte. Als Podewils dem Grafen Ulfeld mit den üblichen Versicherungen von des Königs aufrichtigen Bemühen um die Freundschaft der Kaiserin-Königin sein Creditiv überreichte, erwiederte der Hofcanzler: Ihro Kaiserliche Majestät sei eben so Willens, nach bestem Vermögen die Freundschaft mit

dem Könige zu pflegen, und müsse man hoffen, daß der Friede, der nun zum dritten Mal hergestellt sei, endlich von Dauer sein werde". Der Hofcanzler vermied es, die Anrede „Eure Excellenz", die Podewils gebraucht, zu erwiedern, worauf in der weiteren Unterhaltung auch Podewils diese Courtoisie unterließ.[1])

In dieser Zeit, bald nach einander, erschienen zwei Flugschriften, welche auf die Vornahmen des Wiener Hofes im Reich und am Reichstage und nicht bloß auf diese ein helles Licht warfen.

Die eine hat den Titel: „Memorial des französischen Gesandten in Constantinopel, Graf Castellane, am 10. Febr. 1746 überreicht, mit Anmerkungen". Das Memorial beginnt mit der Bemerkung: der Hohen Pforte werde der Dresdner Doppelfriede als ein sehr außerordentliches Ereigniß erschienen sein; der König von Preußen sei zu demselben und zur Anerkennung der Kaiserwahl durch das Anrücken der russischen Armee gezwungen worden, und die Pforte sehe nun, wie angemessen Frankreichs Rath, ein Türkenheer gegen die deutschen Grenzen vorrücken zu lassen, gewesen sei; Frankreich habe die Waffen gegen den Wiener Hof nur ergriffen, um eine neue östreichische Kaiserwahl unmöglich zu machen und den Osten wie den Westen vor dem maaßlosen Ehrgeiz dieses Hauses zu schützen; die Pforte kenne ihr Interesse zu gut, um nicht Frankreichs System zu unterstützen, und wenn Preußen jetzt seinen Frieden geschlossen habe, so sei es vielleicht nur ein gezwungener Waffenstillstand und eben so wenig von Dauer, wie der Breslauer u. s. w. Die den einzelnen Sätzen beigefügten Bemerkungen heben mit großem Geschick die Momente hervor, welche für die Hochherzigkeit, die christliche und patriotische Politik des Wiener Hofes, für die Tücke und Gottlosigkeit des französischen, für die stolze Einwirkung Rußlands, für die Zweideutigkeit Preußens sprechen.

Nicht bloß die Anmerkungen schienen in Wien geschrieben zu sein. Gleich bei der Einsendung der Flugschrift deutet Pollman[2]) seinen

1) Auf Podewils ersten Bericht aus Wien, 15. Juni, in dem er mittheilte, daß er höre, man gebe hier den Gesandten von Kurfürsten nicht den Titel Excellenz, war des Königs mündliche Resolution, 23. Juni: „wegen des Titels Excellenz soll er absolute darauf bestehen und das fordern, was die Sachsen, Dänen, Engländer und Franzosen bekommen haben".

2) Pollman 16. Juni. C'est un mémoire assez mal tourné, que le Ministre de France à Constantinople doit avoir présenté à la Porte sur les présentes conjonctures en Allemagne, avec des remarques dressées sans doute par M. de Bartenstein.

Verdacht gegen die Ächtheit des Memorials an; der französische Gesandte in Petersburg hat auf Weisung aus Paris das Memorial für ein Wiener Machwerk erklärt und persönlich sein „Erstaunen" ausgedrückt, daß dasselbe mit den östreichischen Anmerkungen in der Petersburger Zeitung abgedruckt worden sei.[1]) Auf eine Beschwerde Castellanes bei der Hohen Pforte, daß der dortige östreichische Internuntius v. Penkler durch Bestechungen Alles, was er mit der Pforte verhandle, wieder erfahre, hat Penkler erklärt: er freue sich, daß sich der Graf somit zu jenem Memorial bekenne, doch habe nicht er dasselbe nach Wien gesandt, sondern von Wien zugesandt erhalten, wie er mit Vorzeigung der in den letzten Monaten ihm zugekommenen Depeschen darthun könne. Es war in der That in dem auswärtigen Amt zu Paris verfaßt.[2])

Noch größeres Aufsehen machte eine zweite Schrift, „Politische Geschichte der Staatsfehler, welche die europäischen Mächte in Betrachtung der Häuser Bourbon und Brandenburg begangen" u. s. w., die Pollman Ende Juni einsandte mit dem Bemerken, daß sie von Einem des Namens Fritsch verfaßt sein solle.[3]) In der Einleitung sagt der angebliche Herausgeber u. a., „wenn diese Schrift zu frei, kühn oder gar beleidigend" erscheine, so dürfe man nicht vergessen, daß der Herr Verfasser sie zu seiner Privatunterhaltung geschrieben habe, „welches einem Gelehrten unverwehrt, er mag so frei denken, wie er wolle, wenn es nur gegründet", und daß derselbe an der Herausgabe keinen Theil habe. Nach dem ersten Theil, welcher darlegt, wie man die Übermacht Frankreichs brechen, Elsaß, Lothringen, die Franche Comté, Französisch-Flandern u. s. w. wieder erobern, in Italien eine östreichische Secundogenitur gründen müsse, geht das zweite auf das verhängnißvolle Anwachsen des Hauses Brandenburg ein, giebt eine drastische Übersicht von dem rastlosen Umsichgreifen dieser Macht, kommt dann auf die Eroberung Schlesiens, die, als ein enormer Ge-

1) Marbefeld 27. Aug. 1746.

2) Argenson Mém. V. p. 347 schreibt 3. Jan. 1749, le marquis de Castellane qui arriva de Constantinople, est venu me voir . . . il assure que son mémoire qui fut intercepté par la Reine de Hongrie et qu'elle fit imprimer avec un long commentaire, que cette pièce, dis-je, n'a pu être dérobée que dans nos bureaux même en France (ce qui fait trembler) ou par la poste de Vénise ou de Naples, les duplicata allant par là ainsi que par Marseille.

3) Schon 10. Juni 1746 meldete der Geheimarchivar Ilgen an den Minister Podewils, daß diese Schrift in Berlin verkauft werde.

waltact und ein Bruch alles Rechts und aller Verträge, nicht anzuerkennen sei trotz des zweimaligen Friedens, da pax belli injusti nicht binde, sondern dem Verletzten das Recht gebe, den Verletzer zur Herausgabe des Gewonnenen zu zwingen. Es bleibe der preußische Besitz Schlesiens, als dem Hause Östreich vi injusta abgerungen, trotz des geschlossenen Friedens ein unsicherer und der Kaiserin-Königin alle Zeit vorbehalten, das Land wieder an sich zu bringen, wenn auch alle Staaten Europas nnd besonders das Deutsche Reich den preußischen Besitz garantirten. Nur ein Mittel gebe es für Preußen, zum sicheren Besitz zu gelangen, wenn es novum et vere liberum consensum domus Austriacae sich dadurch erwerbe, daß es ihm ein Äquivalent für diesen Besitz erkämpfen helfe, wozu der noch währende Krieg gegen Frankreich die ruhmvollste Gelegenheit biete.

Eine so parteiische und verletzende Darlegung der preußischen Politik seit Jahrhunderten, die nach allen Seiten ausgestreuten Verdächtigungen ihrer weiteren Absichten, die Provocation an das Reich, als ob es durch die Abtretung Schlesiens um eines seiner Glieder beraubt worden sei, vor Allem die immer wieder hervorgekehrte „Unverbindlichkeit" des Dresdner Friedens und die Unterstellung, daß der Wiener Hof in seinem Rechte sei, trotz desselben Schlesien wiederzunehmen, so bald er könne, — das Alles war wohl dazu angethan, daß Podewils über diese „Charteke" bei dem Hofcanzler Beschwerde erhob, ihr Verbot, ihre Verbrennung durch den Henker forderte.

Graf Ulfeld that zuerst sehr gleichgültig, äußerte ironisch: in Wien verachte man dergleichen Scripturen, und sei die des Baron Spon nicht eben so arg? sei diese nicht, wie die Herren de la Noue, Vater und Sohn in Frankfurt und in Ulm, bezeugten, in Berlin vorgelegt, ja von dem Könige selbst durchgesehen worden?[1]) Bei weiterem Drän-

1) O. Podewils 13. Aug. 1746. Darauf Rescript 23. Aug.: il se peut que quelques ministres de France, pour donner plus de crédit à la pièce, ont insinué que je l'avois approuvée; mais vrai est que je n'ai jamais daigné la lire, bien moins la retoucher, et que même je n'en ai jamais vu ni le manuscrit ni l'imprimé. Spon war früher in Berlin kurbairischer Gesandter gewesen, er bat im November 1746 um Erlaubniß, zum Carneval in Berlin zu sein (mais il ne trouvera plus d'occasion d'amasser de l'argent par le jeu u. s. w. schreibt Podewils 1. Nov. an den König). Die von Ulfeld gemeinte Brochure ist vielleicht l'Empire armera-t-il, sie ist bedeutend genug, um von Spon zu sein. Eine andere wird die sein, von der d'Argenson Mém. IV. p. 379 sagt: dont je lui ai donné le canevas pour Lui (Frédéric II) demontrer que sa propre sûreté u. s. w. ihn abhalten müsse, sich zu den Gegnern Frankreichs zu schlagen.

gen ließ er sich herbei, ein Debitsverbot zu erlassen; die Schrift wurde unter der Hand weiter verkauft und nur um so eifriger gelesen.[1]) Schon am 27. Juli 1746 berichtete Gräve: der Verfasser Ernst Gottfried Fritsch habe diese wie andere ähnliche Schriften während des Krieges der Kaiserin-Königin präsentirt, dieselbe habe sie sehr belobt, sie dem Hofcanzler zugestellt mit dem Bemerken: man spreche immer von dem Mangel an geschickten Leuten in Wien, da sei einer, den man beizubehalten hätte, der Hofcanzler möge das Werk zuvor durchsehen, denn J. M. sei gesonnen, solches auf Ihre Kosten drucken zu lassen u. s. w. Aus späteren Berichten ergiebt sich, daß der Verfasser aus Jena gebürtig war, in Wien als Hofrath und Agent des Herzogs von Weimar gelebt, sich namentlich dem Grafen Kinsky angeschlossen hatte, daß er dann convertirt habe und mehrfach von Bartenstein zur Anfertigung von politischen Schriften gebraucht worden sei; sie bestätigten, daß die Kaiserin-Königin selbst die Schrift gelesen und sie sehr gebilligt, daß sie dem Verfasser ihren Schutz zugesagt habe. Die Verhandlungen über die Schrift zogen sich bis in den Frühling 1747 hin; wenn sich O. Podewils an die östreichischen Minister wandte, so hieß es, der Handel gehe den Kaiser, nicht die Kaiserin an, und wenn er den Reichsvicecanzler darum ansprach, so hieß es, er werde sich mit den östreichischen Ministern darüber verständigen. Zwischendurch meldete O. Podewils, es sei die Absicht, Herrn Fritsch zum Reichshofrath zu ernennen, doch fürchte Bartenstein dessen Talent und wachsenden Einfluß und arbeite unter der Hand gegen ihn.[2])

Es war Woche auf Woche vergangen, seit Gräve sein Prämemoria eingereicht hatte, ohne daß eine Antwort erfolgte. Andere Dinge beschäftigten vorerst die Aufmerksamkeit des Hofes und der Stadt: der Proceß gegen Trenck, den vielgepriesenen Pandurenführer, der mit der unermeßlichen Beute, die er aus dem Krieg heimgebracht, zu den 24 Dörfern in Slavonien, die er von seinem Vater geerbt, noch 200 andere angekauft hatte, schon wie ein Herr in dem Lande galt und beabsichtigt haben sollte, sich mit Hülfe der Hohen Pforte unabhängig

1) Burmania, der holländische Gesandte in Wien, schreibt 12. Nov. 1746, daß er die Copie dieser Schrift zugesandt erhalten habe: comme je n'en ai pas donné à âme qui vive, je soupçonne que c'est la cour d'ici qui en fait courir des copies sous main, quoique j'ignore quel peut être le motif qui l'engage.

2) Otto Podewils 3. Mai und 5. April 1747.

zu machen;[1]) dann die Verhaftung des Fürsten Cantacuzenos, der, so hieß es, mit der Pforte geheime Verhandlungen angeknüpft habe;[2]) vor Allem die Ankunft des russischen Kammerherrn Tschogoklow am 25. Juni, der die Ratification des russisch-östreichischen Vertrages überbracht hatte.

Sichtlich fühlte man sich um einen entscheidenden Schritt weiter. Man sagte O. Podewils, diese Allianz sein rein defensiv gegen Preußen, aber offensiv gegen Frankreich, das, wie Castellanes Memoire zeige, die Pforte zu einem Angriff auf Rußland habe aufreizen wollen, während die russische Kaiserin ihre Truppen nach Liefland marschiren lasse. „Alle Welt", schreibt Podewils, „sagt, daß auch Sachsen in diesem Vertrage mit begriffen sei"; also ganz wie schon am 2. April der Leydener Zeitung aus Wien gemeldet worden war; verhielt es sich so, um so schlimmer; „beide Kaiserhöfe kennen gewiß die Beziehungen des Dresdner Hofes zu Frankreich; wie würden sie Sachsen auffordern und nicht vielmehr die Seemächte, wenn die Allianz offensiv gegen Frankreich gemeint wäre".

Mit Tschogoklow zugleich war in Wien die Nachricht von dem glänzenden Siege bei Piacenza eingetroffen; man fühlte sich voll neuer Kraft und Zuversicht. Man begann den Ton gegen O. Podewils merklich zu steigern. Der Hofcanzler äußerte ihm, wie unangenehm es in der Hofburg berührt habe, daß bei der Feldmarschallwahl des Prinzen von Lothringen die preußische Stimme gefehlt habe; freilich noch übler sei, daß in den sonstigen Reichssachen die Kaiserlichen Majestäten immer auf den Widerstand Preußens stießen, daß Preußen und Kurpfalz immer „ein ganz anderes Evangelium predigten, als die Minister des kaiserlichen Hofes", daß Frankreich ihnen dafür sehr verpflichtet sei. In

---

1) So O. Podewils 25. Juni . . . et que tout le pays lui étoit attaché et qu'il y étoit reçu et regardé comme le père de la patrie, que son dessein avoit été d'obliger la cour de l'en faire Vice-Roi et de s'en faire souverain avec le temps moyennant l'assistance de la Porte; die schwerste Anklage gegen ihn sei, daß er 600 Flinten in das Land geschickt habe.

2) Derselbe, Rudolphe Prince Cantacuzène de Wallachie, hatte sich im Juli 1741 an Friedrich II. mit der Bitte gewandt, da er in der östreichischen Armee bei dem letzten Avancement übergangen sei, und noch aus anderen Gründen, in preußischen Dienst aufgenommen zu werden; Friedrich II. (au camp de Strehlen 28. Juilliet 1741) antwortet sehr verbindlich, daß er jetzt kein Regiment zu vergeben habe, aber wenn er Mittel fände, ein Regiment Husaren zu werben, so sollte er willkommen sein.

ähnlicher Weise sprach der Reichsvicecanzler: man müsse mehr auf den Geist der Verträge, als auf den Buchstaben sehn, und beide Höfe hätten sich zugesagt, gegenseitig ihr Interesse zu fördern. Wenn O. Podewils hervorhob, daß die Reichsgarantie einfach und ohne Bedingung durch den Frieden angeordnet und demgemäß zu veranlassen sei, daß man beiderseits Grund habe, damit nicht zu zögern, um der allgemein verbreiteten Besorgniß entgegenzutreten, als könne der Friede bei nächster Gelegenheit von der einen oder anderen Seite gebrochen werden, so meinte der Hofcanzler: die Kaiserin werde ihres Orts den Frieden gewissenhaft halten, wie aber könne man das Publicum von der gleichen Absicht des preußischen Hofes überzeugen, wenn derselbe bei jeder Gelegenheit gegen den Kaiser und das Haus Östreich spreche und handle, dagegen für Frankreich eintrete? Er ließ merken, daß die preußische Garantie nur der „in Deutschland liegenden Länder der Kaiserin" sich bereits als ungenügend erweise, daß nur ein Erbieten zur Gesammtgarantie Vieles gut machen könne. Vergebens drängte O. Podewils, die Reichsgarantie zu beschleunigen; und wenn er sich bei Graf Harrach, mit dem der Frieden geschlossen worden, über dieß Zögern beklagte, so fand dieser allerdings ungehörig, daß man auf Grund des Art. 9 des Tractates die preußische Garantie für alle Besitzungen der Kaiserin-Königin fordern wolle, aber auch überflüssig, da der König von Preußen schon als Reichsstand an die Garantie der pragmatischen Sanction, die das Reich seit 1732 übernommen habe, gebunden sei.

Ungefähr in demselben Sinn sprach Robinson in Wien, Villiers in Berlin, — Robinson, indem er wohl gelegentlich O. Podewils darauf aufmerksam machte, daß die Reichsgarantie aller Länder des Königs von Preußen doch sonderbar sei, da das ostpreußische Land gar nicht zum Reich gehöre, nicht minder gelegentlich „aus bloßer Neugier" die Frage einfließen ließ: ob der König wohl einer russischen Armee den Durchmarsch durch die preußischen Staaten (un passage innocent) gestatten werde? Daß die irregulären Truppen der Ukraine, die bei Pultawa zusammengezogen waren, die Garden aus Petersburg, sowie die schwere Artillerie nach Riga aufgebrochen waren, gab der Frage ihren Stachel; hatte doch Tschogoklow aus Wien die Versicherung mit sich genommen, „daß, sobald die russische Schilderhebung gegen Preußen beginne, die Kaiserin-Königin auch ihrer Seits in Action

treten werde".[1]) Und Villiers in Berlin gab dem Minister Podewils, um alle Bedenken zu zerstreuen, ein Schreiben von Robinson zu lesen, in dem versichert wurde: daß die Kaiserin-Königin gewissenhaft die Verträge erfüllen werde und daß der Hofcanzler ihm gesagt habe, man sei in Wien überzeugt, daß Rußland niemals offensiv verfahren werde, weder gegen Preußen noch sonst eine Macht. Freilich mußte Villiers auf Podewils Frage, ob ihm Lord Hyndford oder Robinson etwas über den Inhalt der russisch-östreichischen Allianz geschrieben habe, bekennen, daß das nicht der Fall sei, aber er sei vollkommen überzeugt, daß Englands eigenes Interesse fordere, keine neuen Unruhen im Norden entstehen zu lassen, von denen nur Frankreich den Vortheil haben würde.

„Nichts als Worte", schrieb Friedrich II. auf diese Mittheilung, „damit bin ich so sicher, wie der Vogel auf dem Dache; die Herren Engländer sollen mir hübsch die Garantie des Reiches verschaffen, wozu sie laut Convention und Tractat verpflichtet sind, alsdann habe ich Realität und daß geschieht, was sich gehört".[2]) Er tadelt seine Minister, daß sie in dieser Sache so schläfrig seien und wenn Andrié schweige, auch schwiegen, „da doch die Sachen in solcher Krisis sind und ich Garantien und Effect haben muß, außer denen ich keinen glatten Worten traue; überdieß wenn die Garantie jetzt nicht geschafft werden kann, können solche Umstände kommen, daß es viel schwerer damit wird." Er befiehlt seinen Ministern, die Sache mit allem Eifer zu betreiben: „ich habe den jetzigen Kaiser nur auf diese Condition anerkannt, und muß also unabläßig dafür gearbeitet werden, daß die Garantie erfolge". Er sandte zwei höhere Officiere ins Reich, dort bei den Höfen, geistlich und weltlich, die Zustimmung zu der Garantie zu empfehlen; er ließ in Wien von dieser Sendung und ihrem Zweck Mittheilung machen.

Dort war endlich — nicht ein Commissionsdecret des Kaisers an den Reichstag, sondern eine Antwort der Kaiserin-Königin auf

1) Rescript an O. Podewils 16. Aug., nach dem Bericht von Mardefeld vom 30. Juli, der angiebt, daß die, welche er über die Marschbefehle gesprochen, croyent que la résolution est prise d'envahir les états de V. M. avec toutes les forces de la Russie à la réquisition de la cour de Vienne et que le Sr Tschogoklow a porté l'assurance que l'Impératrice-Reine opéreroit aussi de son côté.

2) Auf Podewils Schreiben an den König, Berlin 8. Juli, am Rande von Eichel geschrieben „Allerhöchste Königliche Resolution", Rheinsberg 9. Juli; das Schriftstück liegt bei den Acten der Reichsgarantie für Schlesien.

Gräves Promemoria vom 24. Mai am 14. Aug. vollzogen und am 16. an O. Podewils übergeben.

Nach einer Einleitung, welche die großen Anstrengungen und Leistungen der Kaiserin für die innere und äußere Sicherheit des „teutschen Vaterlands" darlegt, geht dieß Schriftstück über auf die Reichsgarantie der pragmatischen Sanction, auf deren alsbaldige Erfüllung die Kaiserin aus Großmuth und Mäßigung Anfangs nicht habe dringen wollen, ohne jedoch damit ihre daher entspringenden Befugnisse aufzugeben; wie sie denn in dem mit Baiern geschlossenen Frieden von Füssen diese Erfüllung ausdrücklich reclamirt, auch die Anträge beim Reich wegen securitas publica in demselben Sinn gestellt habe. Hieraus sei zu entnehmen, was nach Anleitung des Art. 9 des Dresdner Friedens zu geschehen habe;[1]) Niemand könne der Kaiserin verdenken, wenn sie nicht minder den vierten Artikel des Füssner Friedens als den neunten des Dresdner in Vollzug zu bringen sich beeifere, ja diesem neunten Artikel könne kein volles Genüge geschehen ohne die volle Erneuerung der pragmatischen Sanction. Denn obgleich Preußen in dem unmittelbar vorhergehenden Artikel sich im Voraus, „d. h. bevor das im neunten Erwähnte beim gesammten Reich ausgewirkt wird", nur zur Garantie der deutschen Lande der Kaiserin anheischig mache, so sei doch im neunten keine solche Einschränkung gemacht, sondern wie da nicht Schlesien allein, sondern aller preußischer Länder Erwähnung geschehe, so seien mit der Formel tout comme les états et pays de S. M. l'Impératrice Reine nicht bloß deren deutsche Lande begriffen.

Gewiß eine seltsame Interpretation des Dresdner Tractats, und gewiß mit dem vollen Bewußtsein gemacht, daß sie dem Sinn, in welchem ihn der Mitcontrahent geschlossen, geradezu entgegengesetzt sei. Denn um nicht einmal die östreichischen Niederlande in die Garantie, die er übernahm, mit einzuschließen, hatte Friedrich II. in Art. 8 das tous les états que S. M. l'Impératrice Reine possède dans l'Empire

1) Oder wörtlich: „ein diesseitiger sowie oberwähnt gegründetem höchst billigem Verlangen gemäßer Entschluß wird den wahren Grund dessen, was nach Anleitung des neunten Dresdner Artikels zu beschehen hätte, abgegeben haben. So heilig dieser Artikel zu erfüllen, so heilig ist auch der aus dem Reichsschluß vom 11. Jan. 1732 entspringenden Verbindlichkeit Genüge zu leisten". In Roberiques Gazette de Cologne erschien diese Staatsschrift in Nr. 82 den 11. Oct. in dem Artikel Regensburg; in der Regensburger Zeitung bereits am 26. Sept.

des Entwurfs verändert in possède dans l'Allemagne, mit dem Bemerken, daß er damit die Niederlande ausschließen wolle. Selbst in Regensburg fand diese östreichische Entgegnung wenig Beifall, und der russische Gesandte Graf Keyserlingk meinte: Bartenstein habe sich in derselben der fallacia compositionis, wie es die Logik nenne, schuldig gemacht. Robinson, der immer gut östreichisch war, fand an derselben nur auffallend, daß sie so rücksichtsvoll und keineswegs in so ungeschliffenen Ausdrücken, wie sie der Wiener Hof gegen seine Freunde zu brauchen pflege, geschrieben sei.

Auf der Hand lag, daß der nächste Zweck dieses Schriftstückes war, die Frage der Reichsgarantie noch lange nicht an die Reihe kommen zu lassen. Was der Wiener Hof wolle, schienen andere Schritte zu zeigen, die er eben jetzt that. Art. 3 des Dresdner Friedens hatte Amnestie für alle potitisch compromittirten Schlesier und Rückgabe ihrer confiscirten Güter angeordnet. Unter den Geflüchteten war der Präsident Graf Henckel, der, 1742 nach der Amnestie des Breslauer Friedens nach Schlesien zurückgekehrt, von Friedrich II. zum preußischen Geheimenrath ernannt und an die Spitze der Regierung in Oppeln gestellt worden war, dann aber 1744 beim Wiederausbruch des Krieges sich sofort den östreichischen Befehlshabern zur Verfügung gestellt, seine amtliche Stellung für ihr Interesse verwendet hatte und mit der Wendung der Dinge im Frühjahr 1745 nach Wien geflüchtet war, wo er seitdem in naher Verbindung mit dem Hofe und den Ministern, mit einem Jahrgehalt begnadet, den Mittelpunkt mannigfacher geheimer Verbindungen und Correspondenzen mit Schlesien bildete, mit immer neuen Anzettelungen gegen die preußische Herrschaft beschäftigt. Ihm war wegen des Hoch- und Landesverrathes, durch den er die Pflichten seiner amtlichen Stellung gebrochen, der Proceß gemacht, er war zum Tode und zur Confiscation seiner Güter verurtheilt worden.

Ein Memoire von Harrach, das O. Podewils am 24. Aug. einsandte, forderte die in dem Dresdner Frieden ausgesprochene Amnestie für Graf Henckel, mit der Wendung, daß, wenn derselbe nicht vollständig restituirt werde, man dieß „für nichts anderes als eine Contravention des Friedens ansehn könne". Zugleich ein zweites Memoire, in dem gegen die von dem Capitel von St. Matthias in Breslau vollzogene Wahl ihres Prälaten protestirt wurde, obschon bereits der Breslauer Friede, Art. 6, jede Einmischung des Wiener Hofes in die kirchlichen Verhältnisse Schlesiens abgeschnitten

hatte. Es folgten andere ähnliche Weiterungen und Reclamationen. Graf Otto Podewils entdeckte immer neue Verbindungen Henckels, die wie Brandfäden nach Schlesien liefen, eine ganze Reihe von katholischen Geistlichen, Edelleuten, Handelsleuten, ehemaligen Beamteten, durch die von Wien aus Zettelungen in Schlesien betrieben wurden.

Und immer noch war Graf Bernes in Wien; auf die Frage, wann der Graf auf seinen Posten nach Berlin abreisen werde, hatte sein Secretair geantwortet: es sei jetzt Alles wieder darüber stumm, nach den großen Veränderungen in den allgemeinen Verhältnissen, namentlich denen in Italien, müßten die Instructionen für ihn ganz verändert werden. In Wien war das Gerücht allgemein, daß die Kaiserin-Königin mit Frankreich Frieden schließen und dann Schlesien wieder nehmen werde;[1]) und daß der Dresdner Hof, seit er den Subsidienvertrag mit Frankreich geschlossen, in dieser Richtung eifrig arbeite, berichtete Chambrier aus Paris. Zu gleicher Zeit hieß es, daß die Miliz in Böhmen aufgeboten werde und daß mehrere Regimenter aus Ungarn nach Mähren marschirten, — in derselben Zeit, wo die irregulären russischen Truppen von Pultawa in eiligen Märschen nach Liefland zogen, zu der dort versammelten Armee zu stoßen; und die Kosacken pflegten nur für einen wirklichen Feldzug in Bewegung gesetzt zu werden. Und General Pretlack hatte in Petersburg versichert, daß seine Kaiserin nicht mehr Truppen nach Italien oder den Niederlanden zu schicken brauche und daß sie Truppen genug zur Hand habe, die Unternehmungen derer zu unterstützen, die mit ihr gemeinsame Sache machen wollten.[2])

Nicht minder eifrig arbeiteten die Kaiserlichen im Reich. Freilich das Lager bei Heilbronn hatte man aufgeben müssen, — konnte man aufgeben, wenn man mit Frankreich zum Frieden kam; aber um so mehr schürte und hetzte man in Regensburg und bei den einzelnen Höfen,

---

1) O. Podewils 10. Sept.: on dit hautement, qu'à peine on aura fait la paix avec la France qu'on se mettra en devoir de reprendre la Silésie; selbst Leute von Rang sprächen so.

2) Marbefeld an den König, 30. Juli: Le général de Pretlack souffle au feu et soutient gravement qu'après l'événement susdit (Schlacht bei Piacenza) l'Impératrice-Reine n'ayant plus besoin des troupes en Italie ni aux Pays Bas, il lui en restoit un assez grand nombre pour seconder les entreprises de ceux qui voudroient faire cause commune avec Elle.

die geistlichen immer wieder mit den Säcularisationen ängstigend, die Preußen beabsichtige, bei den weltlichen mit kaiserlicher Gnade oder Ungnade[1]) ihrer Wirkung nicht minder sicher, überall als den Mittelpunkt der Entscheidung voranstellend, daß, wenn der Antrag auf die Reichsgarantie für Schlesien an den Reichstag komme, derselbe abgelehnt werden müsse.

Schon erlaubte sich die eine und andere reichsfürstliche Canzlei in Zuschriften an den König von Preußen den Titel „souverainer Herzog von Schlesien" auszulassen. Am Reichstag wurde von der östreichischen Gesandtschaftscanzlei ein Schriftstück über die Frage der Garantie Schlesiens verbreitet,[2]) in dem erklärt wurde, „1) daß in den Friedensschlüssen von Breslau und Dresden die Souverainetät über Schlesien abgetreten worden sei, ohne daß das Reich diese Independenz bewilligt habe, da doch das Herzogthum als ein Glied der Krone Böhmen eine pars notabilis Imperii bilde und allezeit als solches gehalten sei, und 2) wer garantiren solle, müsse sich unterrichten, was er garantire; da das, was der Breslauer Friede Art. 17 wegen der Religion festgestellt habe, unzweifelhaft sehr Präjudicirliches enthalte, so sei zu fragen, ob man nicht wenigstens, bevor die Garantie gewährt werde, fordern solle, daß erst Alles auf den Wortlaut des Friedensschlusses zurückgeführt werde".

Es galt mit der Reichsgarantie den Frieden selbst in Frage zu stellen, da ja der kaiserliche Hof keinen Frieden geschlossen haben konnte, der die Integrität des Reiches und das Interesse der allerheiligsten Kirche verletzte.

Gleich nach dem Eingang jener Wiener Antwort vom 14. Aug. wies Friedrich II. seine Minister an, darauf zu antworten; er gab ihnen einige Gesichtspunkte an, die sie „in einer recht guten Tournure" mit einfließen lassen sollten. In der „Beantwortung", die am 27. Aug. fertig wurde, war in ruhigem und möglichst rücksichtsvollem Ton nachgewiesen, daß die Wiener Seits aufgestellten Deutungen der Friedensartikel nicht zutreffend seien, daß in Art. 8 Preußen zunächst keine andere Garantie versprochen habe als die der östreichischen Lande in

1) Rescript an O. Podewils, 12. Nov.: jusqu'à les menacer de Son indignation si l'on se prêtoit à mes désirs sur cette matière (die Reichsgarantie).

2) „Reflexiones über das preußische Rescript in puncto der anwerbenden Garantie von wegen der Breslauer und Dresdner Friedenstractate", von Pollmann 12. Sept. eingesandt; er findet, daß sie „nach dem scandaleusen scripto der Staatsfehler stark schmecken".

Deutschland, sowie die Königin von Ungarn die der sämmtlichen preußischen Lande, daß von weiteren Garantien nach Art. 9 erst in dem Generalfrieden die Rede sein könne, weil erst mit diesem sich ergeben werde, was die Kaiserin-Königin behalten oder an neuen Erwerbungen gewinnen werde; ja man würde dem östreichischen Interesse selbst zu nahe treten, wenn man jetzt die Garantie der pragmatischen Sanction wiederholen wolle; hätte der Wiener Hof beim Abschluß des Dresdner Friedens die Meinung gehabt, daß Preußen die Garantie der ganzen pragmatischen Erbschaft übernehmen solle, so hätte er es da eben so wie in dem mit Baiern geschlossenen Frieden aussprechen müssen. Und zum Schluß: man lasse dahingestellt, wie andere Reichsstände die 1732 übernommene Reichsgarantie der damals östreichischen Kron- und Erblande jetzt, nach dem Belgrader und anderen Friedensschlüssen, verstehen und in dem noch währenden Kriege dafür einzutreten in ihrem und des Reiches Interesse gerathen finden möchten; Preußen halte sich, so sehr es geneigt sei, sich den Wünschen des kaiserlichen Hofes geneigt zu zeigen, nach den Pflichten, mit denen es dem Reiche verwandt sei, nicht befugt, solcher Neigung zu folgen und einem Werke beistündig zu sein, das unter den jetzigen Conjuncturen für das deutsche Vaterland nur höchst nachtheilige Folgen haben könne.

Graf O. Podewils wurde angewiesen, diese Antwort „ohne Signatur" dem Hofcanzler vorzulegen, mit dem Bemerken, daß er sie, so wie sie sei, aus Berlin erhalten habe. Ihm wurde zu gelegentlicher Benutzung Copie von der Declaration Kaiser Karls VI. von 1732 mitgesandt, in der derselbe den König von Preußen dafür, daß derselbe die Garantie der pragmatischen Sanction am Reichstag empfehlen werde, jeder realen Leistung für dieselbe entband.[1]) Es wurden zu-

1) Nach dem Rescript vom 27. Aug. 1746: die Declaration Karls VI. par laquelle il déchargea ma maison des toutes les prestations qu'il auroit pu exiger d'elle en conséquence de la garantie de l'Empire, excepté celles dont le feu Roi s'étoit chargé par l'alliance secrète (der von 1728 wegen Jülich-Berg). Aber diese Allianz habe Kaiser Karl VI., weit entfernt, die von ihm in derselben übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen, in aller Form gebrochen zu Gunsten des Hauses Pfalz-Sulzbach — en ajoutant que du temps du feu l'Empereur Charles VI et depuis l'année 1735 feu le Roi mon père a fait déclarer à différentes reprises par ses ministres à Vienne, que puisque la cour impériale d'alors n'avoit pas rempli ses engagements du traité de 1728, mais qu'elle avoit fait de tous opposés, feu le Roi mon père se croyoit entièrement dégagé aussi de tout ce qu'il avoit promis par ce traité sur la pragmatique sanction, qui ne se fondoit que sur le susdit

gleich zwei Denkschriften mitgesandt, die in Betreff des Grafen Henckel und wegen der Breslauer Capitelwahlen die von dem Wiener Hofe gestellten Forderungen als völlig unbefugt zurückwiesen.

Man mußte sehen, wie diese Antwort wirken, ob der Wiener Hof bei dem Plane beharren werde, den er gefaßt zu haben schien. Hatte er wirklich die Absicht, es zum Bruch mit Preußen zu treiben?

Sehr merkwürdig ist — und das leitet von den angeführten Einzelnvorgängen zu einer allgemeinen Frage hinüber — des Königs Äußerung in einem Schreiben an O. Podewils vom 9. Sept.: „wenn man in Wien glaubt, in Verbindung mit Rußland mich zu einem Schritt verleiten zu können, in dem sie meine Absicht, den Frieden zu brechen, nachzuweisen glauben könnten, so wird man dort seine Rechnung ohne den Wirth gemacht haben; denn ich werde mich zu hüten wissen, wennschon immer mit Würde, mich in solchen Schlingen fangen zu lassen". Und acht Tage später: „ich habe Mühe, zu glauben, daß die Königin von Ungarn so ins Blaue hinein mit mir sollte brechen wollen; sie würde zugleich mit England brechen und unsere Schlachten im letzten Kriege wird sie noch nicht vergessen haben. Indeß treffe ich meine Vorbereitungen so, als wenn ich morgen den Angriff zu erwarten hätte, und sie müßten früh aufstehn, wenn sie mich im Schlafe finden wollten. Fahrt fort, genau zu beobachten, achtet besonders darauf, ob alle diese Gerüchte nicht verbreitet werden, um euch zu täuschen und mich zu einem übereilten Schritt zu veranlassen, den sie den Vortheil haben würden, als Bruch des Friedens bezeichnen zu können".[1]) In dem nächstfolgenden Rescript heißt es: „die Absicht, Graf Bernes noch nicht sobald an meinen Hof zu schicken, ist durchaus nichts weiter als eine Impertinenz, wofür ich ihnen mit einer gleichen dienen werde, um ihnen zu zeigen, daß man mich nicht ungestraft mit Hochmuth behandele".

War es das Gefühl, seiner Sache sicher oder nicht sicher zu sein,

---

traité de 1728, ainsi que la déclaration sus alléguée du feu l'Empereur Charles VI le porte expressément.

1) Der König eigenhändig auf der Rückseite von O. Podewils Bericht vom 14. Sept. — dans l'intention de vous faire prendre le change et de m'induire à quelque démarche de vivacité que les Autrichiens auroient l'avantage d'interpréter comme rupture de la paix. Die folgende Äußerung ist aus Rescript vom 26. Sept.

daß der König so schrieb? in anderer Wendung: konnte Maria Theresia den dritten schlesischen Krieg beginnen wollen? schon jetzt, wo sie in den Niederlanden, in Italien vollauf zu thun hatte?

Weder die eine noch andere Frage läßt sich aus der einfachen Continuität der Vorgänge zwischen beiden Höfen, wie sie dargelegt worden, genügend beantworten; und wenn der wechselvolle Verlauf, den die allgemeinen Verhältnisse seit dem Frühjahr 1746 genommen, an dem, was die preußische Politik wollte und wollen konnte, keinen Augenblick zweifeln läßt, so erscheint die des Wiener Hofes, von ihnen wie mit Flackerlicht beleuchtet, um so mehr proteusartig. Die Darstellungen derer, welchen die Papiere der Wiener Archive zur Verfügung gestanden, sind auf die angedeuteten Schwierigkeiten nicht eingegangen. An dieser Stelle muß es genügen, hypothetische Linien zu ziehn.

Seit dem Abschluß des Dresdner Friedens hat der Wiener Hof keine Gelegenheit unbenutzt gelassen, unter der Hand oder officiell auszusprechen, daß er dem geschlossenen Frieden nicht traue, daß Friedrich II. über neue Eroberungspläne brüte, daß jeder seiner Nachbarn, und namentlich Östreich, sich versehen müsse, plötzlich von ihm überfallen zu werden. Von den vielfachen Gerüchten, die seit dem Februar 1746 über die Länder flogen, sind mehrere nachweislich von Wien aus oder von Wiener Diplomaten und Nouvellisten in Umlauf gesetzt worden. Das Neueste der Art war, daß im Juli der Großcanzler Bestushew in Polen verbreiten ließ, der Republik stehe eine preußische Invasion nahe bevor,[1]) daß im August in Petersburg als Nachricht der östreichischen Gesandtschaft erzählt wurde, Friedrich II. bereite eine Diversion zu Gunsten Frankreichs vor,[2]) daß im September gewisse holländische Zeitungen meldeten, 20—30000 Mann Preußen würden in Cleve zusammengezogen und der König habe in Wien erklären lassen, er werde nicht dulden, daß die Verbündeten im Bisthum Lüttich und am Niederrhein ihre Winterquartiere nähmen.[3])

1) Friedrich II. an Klinggräffen in Dresden, Rheinsberg, 9. Juli: qu'on fait faire des insinuations aux Lithuaniens et aux Polonois qu'ils doivent craindre une irruption de ma part, afin qu'ils donnent plus facilement les mains à l'augmentation de l'armée de la couronne et aux projets de leur roi.

2) Marbefeld 2. Aug.: ils font courir le bruit que V. M. médite de faire une diversion en faveur de la France, ayant fait entendre plusieurs fois qu'Elle ne pouvoit être assurée de la paisible possession de la Silésie à moins que la maison d'Autriche ne fût abaissée.

3) Ammon, Haag 23. Sept. 1746.

Nach Abschluß der Petersburger Allianz hatte der Wiener Hof fort und fort versichert, daß dieselbe höchst unschuldig, rein defensiv, zu Niemandes Beleidigung sei, hatte wohl als Beweis dafür angeführt, daß er den größten Theil seiner Truppen nach Italien und den Niederlanden gesandt habe. Und wenn Baron Wasner in London auf das Eifrigste gegen die in Breda eingeleitete Friedenshandlung sprach und auf energische Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich drang, so ließ er, etwaigen Bedenken zu begegnen, mit einfließen: von Preußen habe man nichts zu fürchten, denn wenn es sich einfallen lassen wolle, von Neuem an dem Kriege Theil zu nehmen, so habe die Kaiserin-Königin die Gewißheit, daß Rußland für sie eintreten werde, ja das Heer in Liefland stehe nur da, um Preußen in Schach zu halten.[1])

Maria Theresia hatte im Frühjahr 1746 von ihren 105 Regimentern 17 für das Reich bestimmt, in der Hoffnung, aus diesen und der Reichsarmatur eine stattliche Armee am Oberrhein zu bilden. Im Hochsommer, als das Lager bei Heilbronn sich aufgelöst hatte und von den Seemächten weitere Subsidien bewilligt worden waren, zählte die kaiserliche Armee in den Niederlanden und in Italien 78 Regimenter, während in Böhmen, Mähren und Wien nur 7 Regimenter, nur Infanterie, zurückblieben, der Rest, 9 Regimenter Infanterie, 11 Regimenter Cavallerie, in Ungarn, Siebenbürgen, Slavonien in weit zerstreuten Quartieren standen.[2])

Wenn der Wiener Hof wirklich glaubte, von Preußen so bedroht zu sein, wie er nicht müde wurde zu sagen, so war er entweder von den Subsidien der Seemächte so abhängig, daß er darauf verzichten mußte, nach seinem eigenen dringendsten Interesse über seine Streitkräfte zu verfügen, oder er verstand sein eigenes Interesse so wenig, daß er, „um ihnen zu zeigen, wie sehr er sich durch die Rücksicht auf dasselbe bestimmen lasse", seine Grenzen so gut wie offen ließ gegen Gefahren, von denen er sie bedroht glaubte.

---

1) Andrié, London 8./19. Aug.: et que les troupes Russiennes n'étoient là que pour tenir V, M. en échec. Dieser Ausdruck und der: pour brider la Prusse sind in den Acten der Zeit förmlich typisch für dieß Verhältniß.

2) Podewils, 26. Sept. giebt ein genaues Verzeichniß der Regimenter hier, nennt deren Namen: in Ungarn stehen 7 Regimenter Infanterie, 7 Regimenter Cürassiere, 3 Regimenter Dragoner, in Mähren 4 Regimenter Infanterie, in Böhmen 3 Regimenter Infanterie, in Östreich 2 Regimenter Infanterie, 5 Escadrons Cürassiere. Zusammen 48 Bataillone, 75 Escadrons. Seit den Dispositionen im Frühling waren also aus Ungarn 2 Regimenter Infanterie und 23 Escadrons nach Westen gezogen.

Und wenn der Wiener Hof keine andere Garantie gegen diese Gefahr hatte als die nichts weniger als tüchtige russische Armee in Liefland, so war es entweder Leichtsinn oder eine Maske, daß er in London und im Haag so eifrig gegen den Frieden mit Frankreich sprechen und auf die kräftigste Fortsetzung des Krieges drängen ließ, der doch den angeblichen Gewaltplänen Preußens Thür und Thor öffnete; — unbegreiflicher Leichtsinn, da Monate darüber vergangen wären, bevor die Regimenter aus den Niederlanden und Italien, aus Siebenbürgen und von der Militairgrenze hätten heranmarschiren können, Böhmen und Mähren zu retten, wenn Friedrich II. mit einem Drittel seiner Armee sich die Russen vom Leibe hielt und mit den übrigen 80—100000 Mann that, was man in Wien vorgab von ihm zu fürchten; — oder es war eine Maske, um ungestört, während man Hand in Hand mit dem Kriegseifer Georgs II. und der oranischen Partei in Holland die Verhandlungen in Breda scheitern machte, in Versailles einen Separatfrieden zu schließen, in dem man mit einigen Zugeständnissen in Flandern und Italien die Zustimmung Frankreichs zur Wiedereroberung Schlesiens gewiß leicht gewonnen hätte.

Erst durch den Dresdner Frieden und die Reichsneutralität war der Wiener Hof, so heftig er über beide klagte, in den Stand gesetzt worden, seine Kriegsmacht, die, bisher auf drei, vier Kriegstheater zersplittert, Unzulängliches geleistet hatte, auf Einer Stelle mit voller Überlegenheit wirken zu lassen. Mochten die Franzosen in den Niederlanden von Neuem vordringen, es war in erster Reihe die Pflicht und das Interesse der Seemächte, die Barrière zu schützen, und der Wiener Hof sandte nur in dem Maaße, als sie mehr Subsidien zahlten, Hülfe dorthin.

In Italien hatte Fürst Liechtenstein mit 90 Bataillonen und mehr als 100 Escadrons einen Feldzug begonnen, der sofort der kaiserlichen Macht dort das Übergewicht gab. Mit der Schlacht von Piacenza, 16. Juli, war nicht bloß die Kraft der bourbonischen Truppen gebrochen, sondern die Verbindung mit denen des immer noch zweideutig zögernden Königs von Sardinien hergestellt; das Gefecht von Rottofreddo am 10. Aug. erschloß den Weg nach Tortona, am 20. Aug. wurde Serravalle und der Eingang zu den Pässen nach Genua genommen. Die Franzosen und Spanier zogen sich westwärts nach Savona zurück, sie überließen die Stadt und damit die Republik Genua ihrem Schicksal. Genua mußte sich unterwerfen, der Doge und

sechs Senatoren sich anschicken nach Wien zu reisen, um Verzeihung zu bitten; am 30. Nov. war das ganze genuesische Gebiet bis zum Var von den bourbonischen Truppen gesäubert, von den Kaiserlichen besetzt.

Begreiflich, daß bei solchen Erfolgen die Herzen in der Hofburg höher schlugen. Schon war ein Allianzvertrag mit dem jungen Kurfürsten von Baiern geschlossen[1]) (21. Juli), mit dem man sich seiner militairischen Mittel und seiner Mitwirkung in den Reichs- und Kreistagen versicherte; es war der alte schwachsinnige König Philipp V. von Spanien gestorben, dessen Nachfolger Ferdinand II., ein Sohn erster Ehe, dem herrischen Ehrgeiz der Stiefmutter, jener parmesischen Isabella, nicht gemeint war sich weiter zu beugen, noch für seine Stiefbrüder in Italien weitere Anstrengungen zu machen; er widerrief die von seinem Vorgänger schon erlassenen Befehle zu neuen Aushebungen; General Minas, der auf seinen Befehl Mitte August das Commando der spanischen Truppen in Italien übernahm, zeigte durch das, was er that und nicht that, daß sein Auftrag sei, sie weiterem Kampf zu entziehn.

Graf Podewils in Wien hatte Gelegenheit, das rasche Schwellen der Stimmungen dort zu beobachten. „Sie halten es nicht mehr nöthig", schreibt er 30. Aug., „ihren natürlichen Hochmuth zu zügeln und ihr Bedürfniß, die Ersten zu sein, zu verbergen; das Eine wie Andere ist zu einem Grade gesteigert, der nie höher gewesen sein kann; alle Welt beklagt sich darüber; der hannövrische Gesandte sagt mir: es ist unbegreiflich, mit welchem Hochmuth und Trotz sie die Seemächte behandeln trotz aller Wohlthaten, die sie von ihnen empfangen haben, trotz der Subsidien, die mehr als genügen würden, alle Truppen zu bezahlen, die die Kaiserin auf den Beinen hat". Und am 7. Sept.: „seit zwei Monaten bin ich von Kaiser und Kaiserin keines Wortes begnadet". In aller Stille wurden Truppen nach Mähren und Böhmen gezogen; es hieß, 34 Bataillone und 40 Escadrons aus Ungarn,[2])

1) O. Podewils, Wien 13. Aug., geschlossen pour s'assurer de la cour de Munich par rapport aux affaires de l'Empire et surtout au dessein qu'on couve secrètement de l'entraîner dans la guerre.

2) O. Podewils, 24. Sept.: puisque la cour prétendoit savoir, qu'aussitôt que les troupes Autrichiennes entreroient en Dauphiné, V. M. feroit une diversion à cette cour, in Gemäßheit der gegenseitigen Garantie mit Frankreich, während Andere sagten, daß der König Truppen nach Cleve marschiren lasse, um die kaiserlichen Truppen zu hindern, in dem kurpfälzischen Jülich und Berg Winterquartiere zu nehmen.

dazu 16—18000 Mann böhmiſche Miliz ſollten „aus Vorſicht gegen Preußen“ campiren; und man hatte 9 Mill. Gulden Contribution von Genua zu erwarten,[1]) abgeſehen von dem, was die Republik an Lieferungen, Verpflegung u. ſ. w. zu leiſten oder mit Geld abzulöſen genöthigt werden konnte; aus dem occupirten Gebiet des landflüchtigen Herzogs von Modena, dem auch die reichen Güter des Hauſes Eſte gehörten, zog man Contributionen nach Belieben. „Die verzögerte Abreiſe des Grafen Bernes“, ſchreibt O. Podewils ſchon 30. Aug., „und die üble Behandlung, die man ſich gegen Kurpfalz erlaubt, laſſen mich argwöhnen, daß der Petersburger Vertrag von dem hieſigen Hofe nicht bloß geſchloſſen iſt, um ſich einer Deckung gegen Eure Majeſtät zu verſichern; man ſagt mir für gewiß, daß von hier aus alle Anſtrengungen gemacht werden, die Zarin auch zu offenſiven Verabredungen zu bewegen, freilich bis jetzt noch ohne Erfolg; aber der Canzler Beſtuſhew iſt ganz von dem Wiener Hofe gewonnen, und an ihm hat es nicht gelegen, wenn man noch bei der Defenſive ſtehen geblieben iſt; möglich, daß der hieſige Hof im Einverſtändniß mit dem Canzler den Verſuch machen wird, Eure Majeſtät auf das Äußerſte zu treiben und ſo zu irgend einem Schritt zu veranlaſſen, den man als einen beabſichtigten Angriff oder als Bruch des Dresdner Friedens bezeichnen könnte“.

Wünſchte der Wiener Hof, daß es ſo komme? oder wollte er nur mit dem Scheine, als wenn er es wünſche und wolle, Andere täuſchen und ſich ſelber kitzeln?

Es muß dahin geſtellt bleiben, ob es möglich ſein wird, actenmäßig zu erweiſen, daß der Wiener Hof in dem Gedanken beharrte und verfuhr, der in der Petersburger Allianz ſeinen Ausdruck gefunden hatte. Wenigſtens erſcheint, von dieſem Geſichtspunkt aus betrachtet, ſein Verfahren nicht bloß zuſammenhängend und verſtändlich, ſondern als ein Beiſpiel der umfaſſenden Conceptionen und der kühnen ſtaatsmänniſchen Virtuoſität derer, die ſeine Politik beſtimmten.

Seit dem Abſchluß des Dresdner Friedens hatte er nicht aufgehört gegen Preußen ſein Mißtrauen und ſeine Mißachtung zu

1) Nach der Capitulation vom 6. Sept. 1746 hat die Stadt zuerſt 50000 Genovinen (etwa 170000 Gulden) für die Soldaten als douceur ſtatt der Plünderung zu zahlen, außerdem ſo viel, als der Kriegscommiſſar Graf Chotek als Contribution fordern wird. Er fordert 3 Mill. Genovinen, in drei Terminen innerhalb 14 Tagen zu zahlen. Demnächſt wurden 600000 für Winterquartiere gefordert.

äußern, jedes Entgegenkommen mit Kälte oder anmaßlicher Herablassung zu erwiedern, in jeder versagten Gefälligkeit oder Nachgiebigkeit Beleidigung und Mißachtung kaiserlicher Autorität zu sehen, als gelte es, zu versuchen, wie viel diese neu emporgekommene Macht sich bieten lasse.

Man wird in Wien sehr wohl erkannt haben, daß Friedrichs II. wiederholte Versicherungen, er wolle nicht von Neuem Krieg, sondern Aufrechterhaltung des geschlossenen Friedens, der Lage seiner inneren und äußeren Politik durchaus entsprechend und darum ehrlich gemeint seien. Die Staatsmänner, welche Maria Theresia beriethen, Bartenstein an der Spitze, werden um so weniger gemeint gewesen sein, Schlesien für immer verloren zu geben. Und sie waren routinirt und scharfsichtig genug zu bemerken, daß in der Macht, oder will, man lieber, in der Politik des kriegsmächtigen Königs, seit er den Frieden hatte, eine schwache Stelle sei, die, daß er fortan und vor Allem den Frieden wollen mußte, und doch ihn zu behaupten, wenn seine Gegner es darauf wagen wollten, schließlich kein anderes Mittel hatte, als einen neuen Krieg, den er nicht wollte und wollen konnte. Er hatte sich diesen Frieden von seinen Gegnern und trotz seiner Verbündeten mit den Waffen errungen und erzwungen; was zwang die Gezwungenen, ihn auch zu halten?

Es war „das Recht des Spieles", wie man damals sagte, wenn der Wiener Hof auf diesen Punkt sein politisches System stellte, wenn er überall minirend darauf hin arbeitete, die sonstigen secundairen Hülfen, die Friedrich II. für die Sicherung seines Friedens suchen konnte, Garantien, Allianzen, Sympathien u. s. w. ihm zu entziehen, ihn zu isoliren, ihn und die Welt empfinden zu lassen, daß er zwar sich zu manuteniren seine Macht habe, aber auch nichts als seine Macht, diese schon nicht mehr mit dem „stolzen Vorrecht der Initiative", daß er, eng und enger umstellt, schon nur noch die Wahl habe, entweder mit der ultima ratio regum den Frieden doch Preis zu geben, dem er schon zu lange zu große Opfer gebracht habe, — oder um des Friedens Willen, den er wollte und wollen mußte, sich immer weitere Deutungen und Abbröckelungen des Friedenstractates, Zumuthungen kaiserlicher Machtvollkommenheit, Mißachtungen und Insulten gefallen zu lassen, die in den Augen der Welt die Bedeutung seines Staates tief unter das Niveau seiner realen Macht sinken machten.

Jetzt, nach dem Siege bei Piacenza, nach der Eroberung Genuas,

da der neue König in Spanien Versöhnung mit dem Wiener Hofe suchte, Frankreich mit Schrecken die fast unbewehrte Provence vom Var her mit einem Einbruch siegreicher Heere bedroht sah, der König von Neapel für die Existenz seines Thrones zitterte, — jetzt konnte es in Wien an der Zeit scheinen, den Conflict mit Preußen herbeizuführen. Die Seemächte unterhandelten mit Frankreich um einen Frieden ohne Östreich und auf Kosten Östreichs, das doch mit seinen Hülfstruppen in den Niederlanden, und mehr noch mittelbar durch seine Erfolge in Italien allein noch sie davor schützte, sich von Frankreich den Frieden dictiren lassen zu müssen. Wenn der Wiener Hof jetzt mit den bourbonischen Höfen, natürlich auf Kosten der Barrière und damit der Seemächte, einen Separatfrieden mit Frankreich schloß, um sich gegen Preußen zu wenden, so hatte er sofort Frankreichs Alliirten, den Dresdner Hof, der zugleich beiden Kaiserhöfen zugethan und Pensionär von Frankreich war, vielleicht auch die Republik Polen auf seiner Seite, so kehrte an der Hand Frankreichs Kurpfalz, bisher Preußens getreuer Schildknappe im Reich, zur guten Sache zurück, so ging Georg II. als Kurfürst von Hannover schon um Ostfrieslands Willen so weit mit, als man nur wünschen mochte; und die einzige Gefahr, die sich im Rücken der engverbündeten Kaiserhöfe erheben und beide zugleich lähmen konnte, eine Schilderhebung der Hohen Pforte, hatte Frankreich kein Interesse mehr zu veranlassen, und von allen Mächten der Christenheit war nur Frankreich von Einfluß in Konstantinopel.[1])

Wie glänzend und umfassend die Combinationen des Wiener Hofes sein mochten, waren sie in gleichem Maaße sicher begründet und sachgemäß? waren sie ohne Sophismen und Illusionen? waren sie nach Raum und Zeit und den realen Mitteln, über die Maria Theresia verfügen konnte, berechnet?

---

1) Der türkisch-persische Krieg, der 1744 begonnen war, endete, nachdem Nadir Schah den blutigen Sieg bei Erivan 3. Aug. 1745 gewonnen, mit dessen Friedensgesandtschaft (Januar 1746) nach Constantinopel und der Unterzeichnung des Friedens am 4. Sept. 1746, in dem die alten Grenzen beider Reiche, wie sie im Frieden von 1639 bestimmt waren, hergestellt wurden.

Die Garantie Englands.

Friedrich II. rechnete zu sachkundig, um nicht vorauszusetzen, daß auch der Wiener Hof nicht bloß nach Velleitäten und Leidenschaftlichkeiten seine Entschlüsse fassen, sondern sich nach der Decke strecken werde. Und er war der Meinung, daß auf Grund des Dresdner Friedens sehr wohl ein Verhältniß zwischen ihm und der Königin von Ungarn möglich sei.

In einer Unterhaltung mit dem Minister Podewils äußerte Villiers: er bedaure zweierlei, einmal daß der König immer noch an der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit des englischen Hofes zu zweifeln scheine, sodann, daß man seitens seines und des preußischen Hofes unglücklicher Weise nach völlig entgegengesetzten Principien verfahre: England wolle die Erhaltung und selbst Vergrößerung des Hauses Östreich, Preußen dessen tiefere Schwächung. Podewils darauf: es liege nur an dem Wiener Hofe, sich die Freundschaft Preußens zu erwerben.[1])

Kurze Zeit vorher hatte Mardefeld mit Baron v. Hohenholz, dem östreichischen Gesandten in Petersburg, eine ähnliche Unterhaltung in Anlaß der Wahl des Prinzen von Lothringen zum Reichsfeldmarschall; Hohenholz sprach sein Bedauern aus, daß diese von Neuem den Argwohn seines Hofes bestätige, der wohl wisse, daß Preußen leidenschaftlich wünsche die Macht des Hauses Östreich noch mehr geschwächt zu sehen, während doch der König besser thun würde, wenn er mit Hand anlege, der Kaiserin-Königin eine Entschädigung für Schlesien zu schaffen, damit sie diesen Verlust vergesse. Mardefeld darauf: der König wünsche nichts weniger als die Schwächung des Hauses Östreich, vielmehr, daß es immer in einem formidabeln Zustand bleibe, sowohl um der ganzen Christenheit ein Wall gegen die Türken zu sein, als auch um im gegebenen Fall der Vergrößerung Frankreichs Grenzen setzen zu können; und wenn die Kaiserin-Königin einige bedeutende Gebiete von ihren Gegnern gewinne, so werde der König sicher nicht darüber unzufrieden sein; aber kein Verständiger könne von ihm verlangen mit Frankreich zu brechen; auch habe die Kaiserin-Königin keinen Grund, die Abtretung Schlesiens zu bedauern, mit der sie sich

1) Podewils an den König, 12. Juli 1746.

in dem Breslauer Frieden glücklich aus der peinlichſten Lage gezogen habe.[1])

Eben das war die Anſicht Friedrichs II.;[2]) nur daß er lebhafter empfand, wie ſchwer es der Königin von Ungarn geweſen ſein mußte, Schleſien zum zweiten Mal dahin zu geben. Als ihm, unmittelbar nach der Unterzeichnung des Dresdner Friedens, Graf Harrach ausſprach, wie erfreut die Kaiſerin über die Herſtellung der Freundſchaft zwiſchen beiden Höfen ſein werde und den Wunſch zu erkennen gab, daß dieſelbe durch eine Zuſammenkunft der beiden hohen Häupter für immer befeſtigt werden möge, hatte der König geantwortet: „nach einem ſo heftigen Zerwürfniß könne nur die Zeit eine ſo tiefe Wunde, wie den Verluſt Schleſiens, vernarben".[3])

Jeder Tag ſeitdem zeigte ihm mehr, daß die Wunde ſich nicht ſchloß, daß die Zeit, ſtatt ſie zu heilen, ſeine ſtolze Gegnerin nur ungeduldiger machte, wiederzugewinnen, was ſie verloren, — vielleicht mehr noch ungeduldiger, den zu demüthigen, vor dem ſie ſich zweimal hatte beugen müſſen.

Mochte ſie verhüllen und verläugnen, was ſie plante, — ihre Geſinnung verbarg ſie nicht; es ſchien, als ſähe ſie eins ihrer Machtmittel darin, fort und fort daran zu erinnern, wie himmelſchreiendes Unrecht ihr geſchehen ſei, Genugthuung für das Vergangene und Sicherung für die Zukunft zu fordern.

Für ihren Gegner genug, die ſchwache Seite ihrer Stellung zu erkennen; die nicht bloß jetzt ſchwache, ſo lange ſie noch zu kämpfen hatte;[4]) nach beendetem Kampf mußte ihr die Erſchöpfung ihrer Mittel

---

1) Mardefeld an den König, 15. Juni 1746.

2) Am eingehendſten legt der König ſeine Anſicht dar in einem Reſcript an Podewils 20. Juli, nach einem eingehenden Geſpräch mit Villiers, dem er unter anderem geſagt, „er werde es als einen Probirſtein anſehen, wenn der Wiener Hof die Reichsgarantie ohne weitere délais und Schwierigkeiten zu Stande bringe".

3) qu'après avoir été brouillé aussi vivement qu'Elles l'avoient été, le temps seul pouvoit mettre un calus sur une plaie aussi profonde. So erzählt Graf Harrach dem Grafen O. Podewils des Königs Äußerung (Bericht vom 11. März 1747), während Graf Harrachs Vorſchlag zu einer Entrevue von Friedrich II. (Oeuv. III, p. 177) erwähnt wird.

4) Sehr bezeichnend iſt, daß O. Podewils 23. Sept. 1746 ſchreibt: si jamais cette cour apprendra à connoître et à mettre en usage ses ressources, elle deviendra bien formidable (er hatte ein Tableau der Finanzen Maria Thereſias eingeſandt). Und der König darauf: le caractère de la Reine de Hongrie est assuré-

und die Mühe der inneren Herstellung auf lange hinaus unmöglich machen, an neue Abenteuer zu denken.

Er durfte hoffen, daß ihn, wenn er es über sich gewann, kaltblütig, vorsichtig, innerhalb der Schranken seines Rechts und seiner Mittel zu bleiben, das rein defensive System seiner Politik zum Ziele führen werde.[1])

Freilich war es ihm im hohen Maaße erschwert, seit der Einfluß des Wiener Hofes sich in Petersburg vollständig einzunisten verstanden hatte, doppelt erschwert dadurch, daß die Bestushews, so gut wie offenkundige Partisane der unglücklichen braunschweigischen Familie, der Herrschaft über die allzugütige, allzubestimmbare Kaiserin erst mit dem Rückhalt der östreichischen Verbindung völlig sicher waren. Und daß, wenn nicht die officielle Politik Englands, so doch König Georg II. und sein hannövrisches Interesse, sein Geld und seine Einwirkung auf die englischen Gesandten da, in Wien, im Reich, überall in derselben Richtung wirkte, daß der Dresdner Hof mit seiner geschäftigen Schmiegsamkeit auch in Petersburg die Hand immer mit im Spiele hatte, machte die Wendung, die mit dem Abschluß der Petersburger Allianz eingetreten war, für Friedrich II. um so peinlicher.

Schon konnte er sich nicht verhehlen, daß er die Gegnerschaft der Bestushews unterschätzt, daß er sich den Vorwurf zu machen habe, namentlich den Großcanzler nicht nach der amtlichen Stellung, die er einmal hatte, sondern nur als käuflich und verächtlich und seiner Gebieterin zum Verderben behandelt, den größeren, zu wiederholten Malen ihm den Sturz zu bereiten versucht und vergeblich versucht zu haben. Eben jetzt, wo die lauernde Tücke dieses Verachteten in dem Bündniß mit dem offenen Haß des Wiener Hofes ihm Sorgen und Gefährdungen vollauf bringen sollte, erhielt er Aufklärungen, die ihm zeigten, wie sehr er fehlgegriffen.

---

ment tel que vous le représentez, mais il y a un chemin infini du vouloir au parfaire, et je ne manque pas encore des moyens pour prévenir à temps les mauvais desseins que cette cour ourdit contre moi. En attendant je vous recommande d'être vigilant sur sa conduite u. s. w.

1) Podewils hatte in einer Eingabe 1. Sept. 1746 Vorsicht und kaltes Blut empfohlen, auch in Sachen Henckels und der Breslauer Wahlen, darauf eine scharfe Antwort des Königs (j'y ai trouvé le même esprit de crainte et de timidité, toujours porté à céder à ceux qui nous font des chicanes); und zugleich von Eichel ein beruhigendes Schreiben an Podewils mit sehr merkwürdigen Einzelnheiten, die hier übergangen werden müssen.

Im Frühjahr 1744, als die Kaiserin Elisabeth, trotz aller Bemühungen Bestuschews, sich für die Allianz mit Schweden, für das Verlöbniß des schwedischen Thronfolgers mit der preußischen Princessin, für die des Großfürsten Thronfolgers mit der jungen Princessin von Zerbst entschieden hatte, war von ihr General Lubras, der entschiedenste Gegner der Bestuschews, zum Gesandten in Schweden ernannt worden, mit der Weisung, sich über Berlin nach Stockholm zu begeben; der König hatte ihn in Potsdam empfangen, sehr eingehend mit ihm über die Verhältnisse des russischen Hofes gesprochen. General Lubras war dann in Stockholm geblieben, bis im Sommer 1746 Baron Korff aus Kopenhagen an seine Stelle berufen wurde.

Jetzt im August erschien der junge v. Schriever, der früher mit Graf M. Bestuschew als Legationssecretair nach Berlin gekommen, dann als solcher dem General Lubras nach Stockholm gefolgt war,[1]) beim Minister Graf Podewils, ihn um eine Anstellung in preußischem Dienst zu bitten; er gab an, daß er von Lubras in Unfrieden geschieden, nach Petersburg zurückgekehrt, dort mehrere Monate im Gefängniß gewesen, endlich mit großer Mühe frei gekommen sei. Schriever äußerte sich in den härtesten Ausdrücken über den Canzler, aber General Lubras sei ein noch ärgerer Schurke; er besonders habe des Canzlers Haß gegen den König genährt und gesteigert, und zwar dadurch, daß er, um seinen Frieden mit ihm zu machen, ihm die ganze Unterhaltung berichtet habe, die er 1744 mit S. M. gehabt, unzweifelhaft Vieles von eigener Erfindung hinzufügend, um sich seinem früheren Gegner desto angenehmer zu machen. Der König, so habe des Generals Bericht gelautet, sei sehr offen gegen ihn gewesen, habe ihm anvertraut, daß er durch Mardefeld in wirksamer Weise habe arbeiten lassen, den Canzler in Ungnade und die ganze Familie Bestuschew zu Fall zu bringen, und daß nicht vier Wochen vergehn würden, so werde, wie Mardefeld ihm bestimmt gemeldet, der Canzler beseitigt sein. Von der Kaiserin habe der König nach Lubras Angaben in den beleidigendsten Ausdrücken gesprochen, als sei sie unfähig zu regieren, nachlässig in den Geschäften, nur mit den Gedanken an

1) Pr. P. V. 2 p. 216. Schriever war durch Mardefeld als wohlgesinnt und zuverlässig empfohlen, wie Podewils dem König 7. Juli 1744 schreibt, und hatte sich damals als solcher erwiesen.

ihre Vergnügungen und Ausschweifungen beschäftigt. Bestuschew habe das alles sofort der Kaiserin mitgetheilt, und von da an datire deren Erkaltung gegen den König und der Haß Bestuschews, der mit Lubras weiteren Berichten fort und fort arbeite, namentlich Mardefeld ihr als denjenigen schildere, der den König in solcher Weise beeinflusse und gegen die treuesten Diener der Kaiserin auf eine Weise cabalire, wie sie kein Hof in Europa dulden, an keinem sich ein fremder Minister erlauben würde. Der Canzler habe die Kaiserin zu überzeugen verstanden, daß es nothwendig sei, um jeden Preis diesen Diplomaten zu entfernen, zur rechten Zeit Maaßregeln zu treffen, um den König im Zaume zu halten und ihm die Flügel zu beschneiden; es sei schon ein großer Fehler gewesen, daß man Preußen, welches unter dem ersten Könige nur 30 000 M. gehabt habe, unter Friedrich Wilhelm I. sich so habe vergrößern lassen, daß er 80 000 M. halten können; ein noch viel größerer, daß man Schlesien an Preußen kommen lassen, so daß jetzt Preußen eine Armee von 140 000 M. halte; der König habe seine Schwester, die voll Geist und Ehrgeiz sei, an den schwedischen Thronfolger nur vermählt, um zu dessen Gunsten die Souverainetät in Schweden herzustellen und so über Schweden desto leichter verfügen zu können, allein in der Absicht, demnächst mit Schweden gemeinsam Rußland anzugreifen, es Liefslands und Finnlands zu berauben, es so zu der Stellung herabzudrücken, aus der es der Vater der Kaiserin glorreich erhoben habe. Denn Rußland sei die einzige Macht, die den König an der Ausführung seiner weitaussehenden Projecte hindern könne; habe er doch den früher russischen Minister Cagnony, der den Türkenfrieden 1739 geschlossen, in seine Dienste gezogen, um jemand zur Hand zu haben, durch den er die Pforte gegen Rußland aufreizen könne; eben so cabalire der König in der Republik Polen zu Gunsten Frankreichs u. s. w. Mit solchen und tausend anderen abscheulichen Lügen stachele der Canzler die Kaiserin und die Großen der Nation immer mehr gegen Preußen auf und predige fort und fort, Rußland müsse sich mit allen Mächten verbinden, die sich in ähnlicher Weise von Preußen bedroht sähen; darum habe sich die Zaarin 1745 zum Angriff fertig gemacht, im Conseil den Beschluß gefaßt, zum Schutz des Königs von Polen aufzubrechen; und wenn der Krieg nur vier Wochen länger gedauert hätte, würde der König die Russen auf dem Nacken gehabt haben u. s. w.

So Schrievers Angaben.[1]) Gewiß trafen sie den Kern der Sache; gewiß war Pretlacks rascher Erfolg in Petersburg des Großcanzlers Verdienst, die Petersburger Allianz zur vollen Hälfte sein Werk, und gewiß nicht sein letztes gegen Preußen.

Aber sie war nun einmal da. In dem ganzen Bereich, in dem sich die Sphären der russischen und preußischen Interessen unmittelbar berührten, fühlte Friedrich II. ihre Wirkungen; und sie waren um so greller, da die Kaiserin vor vier Jahren den Thron bestiegen und ihr Regiment begonnen hatte in vollem Gegensatz gegen diejenige Partei, von der sie sich jetzt blindlings leiten ließ.

Es ist früher erwähnt worden, wie Hand in Hand mit dem sächsischen Hofe — und der sächsische Legationssecretair Funck war, wie es hieß, Bestushews Vertrauter und Helfer bei seinen Staatsschriften — der russische Einfluß bei den polnischen Magnaten gegen Preußen thätig war; was da gebraut wurde, war noch nicht ersichtlich; aber zum Herbst war ein Reichstag angesagt, auf dem, so glaubte man in Polen, große Dinge entschieden werden sollten.

Seit Dänemark den gottorpischen Theil Schleswigs incorporirt hatte (1720) war der Gegensatz gegen das Haus Gottorp und die schleswigsche Frage der Angelpunkt der dänischen Politik. Und die Kaiserin Elisabeth hatte in ihren Anfängen den jungen Herzog von Holstein-Gottorp, ihrer Schwester Sohn, zum Großfürsten und russischen Thronfolger ernannt (1742), hatte dessen Oheim Adolph Friedrich den Schweden zur Wahl als Thronfolger empfohlen und sie gegen die Bewerbung des dänischen Kronprinzen durchgesetzt, hatte des Gewählten Vermählung mit Friedrichs II. Schwester vermittelt, hatte auf Friedrichs II. Empfehlung den russischen Thronfolger, ihren Neffen, mit Katharina von Zerbst vermählt, deren Mutter eine Schwester Adolph Friedrichs war. Kein Punkt schien damals in der russischen Politik fester zu stehen, als der Gegensatz gegen Dänemark, keine Gefahr für Dänemark größer, als die von den gottorpischen Ansprüchen

1) Podewils meldet diese Unterhaltung mit Schriever dem König, Berlin ce ... d'Août 1746. Eichel schreibt an den Rand des Königs mündliche Äußerung darauf mit Bleistift in zum Theil verwischten Zügen: „Er wird sich erinnern, daß ich gleich mécontent gewesen von der Art, wie ich Loubras gesprochen; darauf aber hat mir geschienen, daß man ihm von Allem confiance machen könnte, so wäre wahr(?), daß ich gewisse Sachen mit ihm frei gesprochen: ob zu befürchten, daß Bestushew die Kaiserin nicht ab ...."

drohende. Es gelang dem Großcanzler, die Spannung, die Dänemark möglicher Weise die Hand Preußens zu suchen nöthigen konnte, vorerst zu mindern; er gewährte der Krone Dänemark einen Allianzvertrag (10. Juni 1746) zu gegenseitiger Garantie, Schleswig freilich ausgenommen, aber dem Vertrage war eine Zusage der Kaiserin vorausgegangen, daß sie ihre guten Dienste verwenden wolle, um die Ansprüche des Großfürsten und der Krone Dänemark auszugleichen.[1]) Wenige Wochen darauf starb König Christian VI., nachdem er den Subsidientractat mit Frankreich erneut hatte; sein Sohn Friedrich V. war mit einer Tochter Georgs II. vermählt, antifranzösisch, unternehmender als der Vater; wozu er die Escadre, die schon der Vater ausgerüstet hatte, verwenden werde, war noch nicht zu erkennen.[2])

Vor Allem auf Kosten Schwedens hatte Peter der Große seine Macht und seine europäische Stellung begründet. Schweden war seit dem Frieden von 1721 und der damals garantirten ständischen Verfassung in völliger Dependenz von Rußland, und der Versuch, sich ihr zu entziehen, der unglückliche Krieg von 1741, hatte sie nur gesteigert. Es war die französische Partei, die der Hüte, die ihn trotz des Widerstrebens der englischen, „der Schlafmützen", veranlaßt hatte; die einzige wirksame Unterstützung, die Schweden in diesem Kriege von Frankreich erhielt, war die Thronrevolution in Petersburg gewesen, welche die braunschweigische Familie gestürzt, Elisabeth Petrowna zur Zarin gemacht hatte. Sie gewährte den Schweden für die Wahl des Gottorper Prinzen den Frieden; von ihr ging der Gedanke einer Tripelallianz zwischen Rußland, Schweden und Preußen aus. Geschickt genug — kaum merkte sie es selbst — verstand ihr Canzler, die politische Richtung ihres Anfanges in die entgegengesetzte zu verkehren; zunächst aus dem, was sie dankenswerthes für Schweden gethan und gewollt, neue Waffen gegen die „Hüte", neue Fesseln für die Nation zu schmieden. Der alte träge König, Friedrich von Hessen, wußte kein anderes Heil für Schweden, als in der Freundschaft mit England, in der Ergebenheit gegen Rußland; seine nächste Umgebung, die Grafen Otto Wrangel, Posse, Cronstadt, das Fräulein Horn, gehörten

1) Diese Erklärung stimmt dem Inhalt und zum Theil dem Wortlaut nach überein mit dem ersten geheimen Separatartikel der Petersburger Allianz vom 2. Juni 1746.

2) Sie ging demnächst in das Mittelmeer und kehrte im Spätherbst zurück.

der englisch-russischen Partei an; ihr Haupt Akerhjelm war sein Obermarschall. Der Reichsrath, wie ihn das „Testament" des letzten Reichstages gebunden hatte, obschon in seiner Mehrheit von der französischen Partei, der Reichscanzler Graf Gyllenborg an dessen Spitze, vermochte nicht anders, als sich fügend zu laviren, so lange die Erschöpfung des Landes, die Parteiungen in den vier Ständen, der Schwindel ständischer Freiheit, nicht einer nationalen Erhebung wich und die Nation eine Anlehnung fand, die es ihr möglich machte, trotz Frankreich, trotz England und Rußland, sich in sich selbst zu sammeln. Wie hätte der Prinz Thronfolger dem Parteiwechsel der russischen Politik folgen können, die seinem Hause schon den Rücken kehrte? er mußte ganz schwedisch sein wollen und zu sein wissen, um die Nation vergessen zu machen, daß er ihr von Rußland aufgezwungen sei. Und seine hochsinnige und geistvolle Gemahlin verstand es, sich und ihm die Herzen zu gewinnen und die Geister zu wecken; ganz Schweden jubelte, als sie — um die Zeit des Dresdner Friedens — dem Lande einen Knaben gebar; Schweden hatte seit 68 Jahren zum ersten Mal wieder einen gebornen Erben zur Krone. Wie entzückte sie, wenn sie den glückwünschenden Deputationen des Ritterhauses, der Landschaften, der Corporationen schwedisch ihren Dank aussprach, oder wenn sie ihren Gemahl auf seinen Inspectionsreisen zu den Milizregimentern in den Provinzen begleitete und für Alles ein Auge, für Jeden ein gutes Wort hatte. Beide trafen den Sinn aller Patrioten, wenn sie den Grafen Gyllenborg und den vielgewandten Grafen Tessin in ihr Vertrauen zogen; beide wünschten nichts sehnlicher als die Allianz mit Preußen der bereits im Sommer 1745 mit Rußland abgeschlossenen hinzuzufügen. Und der preußische Gesandte, Graf Finck von Finckenstein, der die Princessin nach Schweden geführt hatte, war und blieb ihr treuer und vorsichtiger Berather; er empfahl, wie ihm geheißen war, unabläßig diese Allianz, aber zugleich die höchste Rücksicht und Deferenz gegen Rußland, so weit die Ehre der Krone Schweden sie gestatte, die sorgsame Aufrechterhaltung der Verfassung, die einmal galt. In demselben Sinne lauteten die Rathschläge, die Friedrich II. seiner Schwester und ihrem Gemahl sandte; es genügte dem preußischen Interesse, wenn die Schweden wieder schwedisch zu sein lernten, wenn sie als unabhängige Nation wieder ein Glied in der Reihe der nordischen Mächte wurden.

Den ersten Schritt dazu mußte der nächste Reichstag bringen,

der wie der polnische im Herbst gehalten werden sollte. Hier wie da waren heftige Parteikämpfe zu erwarten. Die erste Wahl für den schwedischen Reichstag, die der Stadt Stockholm (Ende Juni), war antirussisch.

Mardefeld hatte gelegentlich die Vermuthung geäußert, daß die ganze russische Rüstung zu Wasser und zu Lande nur den Zweck habe, auf die Verhandlungen in Schweden und Polen zu drücken.[1]) Gewiß auch das; aber den stärksten Druck dahin und dorthin mußte es geben, wenn sich die russische Action unmittelbar gegen die Macht wandte, in der die Patrioten in Polen, die Freunde des Thronfolgers in Schweden ihren Rückhalt sahen. Wie sehr es der Friedensliebe der Kaiserin, wie sehr dem gesunden Menschenverstand zu widersprechen, wie sehr bei dem elenden Zustand der russischen Finanz und Armee „moralisch unmöglich" scheinen mochte, daß Rußland einen Angriff auf Preußen beabsichtigen sollte,[2]) auch Mardefeld fand, wie wir sahen, nöthig, dem Könige Verstärkung seiner Truppen in Ostpreußen zu empfehlen (25. Juni); die Erbietungen, die Tschogoklow nach Wien überbracht, die gesteigerten Rüstungen im Juli, ließen das Unsinnigste möglich erscheinen.

Friedrich II. sah sie nicht ohne Sorge. Noch waren seine Cassen leer, noch fehlte für den Bedarf einer Campagne der Armee vieles Nothwendige; in Preußen war solche Theuerung, daß es unmöglich schien, dort eine Armee zusammenzuziehen; „es ist mehr unsere innere Schwäche als die Stärke des Feindes, die ich fürchten muß, und das ist der Grund, der mich veranlaßt, das Segel einzuziehn und mich nöthigt, die Fuchshaut umzuhängen, nachdem ich die des Löwen getragen habe".[3])

1) Mardefeld 31. Mai pr. 14. Juni: j'estime d'être sûr à présent que l'assemblage de tant de troupes dans l'Ingrie, la Carélie, la Livonie et aux environs de Pleskow et de Nowgorod ont pour objet le plan qu'on a formé relativement aux diètes de Suède et de Pologne et de tenir V. M. en échec, afin qu' Elle ne s'y oppose ni entreprenne quelque chose contre la cour de Vienne et qu'on y ne songe pas à attaquer les états de V. M.

2) Der König an Mardefeld 20. Juni: mais comme ce n'est point toujours la raison qui conduit les démarches d'un ministre que le vôtre, vous ne devez point discontinuer un moment d'observer toutes ses allures. Und Mardefeld darauf 5. Juli, wenn auch der König Recht habe qu'on ne sauroit compter que la cour d'ici suive régulièrement les règles du bon sens u. s. w.

3) Der König an den Minister Podewils 13. Juni 1746.

Mochte der Großcanzler der Kaiserin einreden, daß Friedrich II. Willens sei, in Böhmen einzubrechen, daß der schwedisch-preußische Allianzvertrag, der dem Abschluß nahe sei, einen Geheimartikel habe, der den Schweden Liefland zusichere, das Preußen erobern werde, — noch fehlte ein casus belli, der den Einbruch der russischen Truppen gerechtfertigt hätte. Gedachte der Großcanzler einen solchen durch eine Insulte gegen Preußen herbeizuführen? und deutete die auf den 15. Juli angesetzte Reise der Kaiserin „zur Armee in Liefland" auf das, was dann weiter folgen werde?

Mardefeld war ihm ein Dorn im Auge. Er wußte, in welchen Beziehungen Lestocq, die junge Großfürstin, die holsteinischen Räthe des Großfürsten zu demselben standen, wie dessen kaltblütige und sachkundige Energie ihr Auge überall hatte. Schon Ende 1745 hatte die Kaiserin auf des Großcanzlers Rath in Berlin dessen Abberufung beantragt. Friedrich II. hatte sich zu dieser „Gefälligkeit" bereit erklärt, wenn gleichzeitig statt Tschernyschews ein anderer nach Berlin gesandt werde, wie er die Absicht habe, Graf Finckenstein nach Petersburg zu senden, sobald die Geschäfte in Stockholm ihm erlaubten, sich dort zu verabschieden. Bis zu dessen Ankunft sollte Mardefeld bleiben, der unter den jetzigen Verhältnissen dort nicht zu entbehren war.

Mardefeld hatte bisher noch nicht an der Zeit gehalten, jene deutsche Declaration, die ihm das Rescript vom 30. April zugestellt hatte, dem Großcanzler zu überreichen. Die beschleunigten Rüstungen, der Befehl, der von Dresden nach Warschau erging, 10 000 Mann marschfertig zu halten, aus Potsdam die weiteren Weisungen vom 12. Juni gestatteten ihm nicht länger zu zögern; von der Erlaubniß, dem Großcanzler, wenn er sich willfährig zeige, 50 000 Thlr. und eine jährliche Pension von 10 000 Thlr. zu bieten, hoffte er mit Erfolg Gebrauch zu machen.

Am 26. Juni bat er den Canzler um eine Conferenz; erst am 8. Juli wurde sie ihm gewährt. Das Compliment von Seiten des Königs, mit dem Mardefeld begann, nahm der Großcanzler mit unterthänigster Versicherung seiner Ergebenheit hin; dann gab ihm Mardefeld mündlich an, was die Declaration enthalte, die ihm vorzutragen der Zweck dieser Conferenz sei, um die er gebeten. Der Canzler hörte aufmerksam, nickte zustimmend bei der einen und andern Wendung des Vortrags; die, in der um eine kategorische Antwort gebeten wurde, ob die Kaiserin mit Preußen brechen wollte, hörte er mit dem

Lächeln der Befriedigung, durch seine Maaßregeln beunruhigt zu haben. Er bat um eine Abschrift, weil er sonst nicht der Kaiserin berichten könne; Mardefeld verweigerte sie bis auf weitere Ordre, die er einholen werde; aber er erbot sich nochmals zu lesen oder den Canzler selbst lesen zu lassen; der Canzler drauf: sein Gedächtniß sei zu schwach, um so wichtige Dinge festzuhalten, bei denen jedes Wort bedeutsam sei. Auf Mardefelds Bemerkung, daß ja die Erklärung durchaus freundschaftlichen Inhaltes sei, erwiederte er: so sei auch die Gesinnung der Kaiserin, aber sie habe ihm ausdrücklich verboten, irgend wichtige Sachen ad referendum zu nehmen, wenn sie ihm nicht schriftlich übergeben seien. Die Aufforderung Mardefelds, seine persönliche Ansicht zu äußern, lehnte er ab, bis er Abschrift habe. Er sprach dann von gleichgültigen Dingen weiter; beim Abschied sagte er: „versichern Sie S. M., daß ich Alles, was von mir abhängt, beitragen werde, das intime Verhältniß zwischen den beiden höchsten Häuptern zu erhalten".

Bevor des Königs Erwiederung (vom 22. Juli) auf diesen Bericht eintraf: daß Mardefeld recht gethan, keine Abschrift zu geben und daß er thun solle, als begnüge er sich mit der Antwort des Canzlers, — schon am 11. Juli folgte ein weiterer Act. Der Großcanzler hatte Mardefeld zu sich bitten lassen, übergab ihm eine Note, die er die Güte haben möge, zu lesen; Mardefeld machte einige Schwierigkeiten, eine Note, von der er nicht wisse, was sie enthalte, zu lesen, wie der Großcanzler ja auch die preußische nicht habe lesen wollen; doch fügte er sich. Die Note enthielt, daß die Kaiserin ihrer Seits den Wunsch des Königs erfüllt habe, daß Graf Tchernyschew bereits seine Abschiedsaudienz genommen habe, daß sich die Kaiserin „folglich bemüßigt sehe, ihren Ministern zu verbieten, hinführo weder schriftlich noch mündlich etwas von dem Baron v. Mardefeld anzunehmen". Mardefeld drauf: auch er habe bereits seine Abberufung, doch erachte der König, sein Herr, bei so mannigfachen Relationen mit dem kaiserlichen Hofe für nöthig, ihn bis zur Ankunft seines Nachfolgers hier zu lassen; er seiner Seits nehme des Großcanzlers Mittheilung nur ad referendum an.

Mardefeld fügt diesem Bericht noch ein paar bemerkenswerthe Punkte hinzu. Er bittet das Abberufungsschreiben zu antedatiren, da er gethan als habe er es schon, es an den Legationssecretair Warendorff zu senden, da der Canzler es von ihm nicht mehr an-

nehmen werde, denselben zugleich mit der einstweiligen Führung der Geschäfte zu beauftragen. Ferner: er bezeichnet als Zweck der Insulte, die ihm der Canzler angethan, ihn um jeden Preis zu beseitigen, bevor der Vicecanzler Woronzow zurückkehrt. Endlich bemerkt er: „die Note des Canzlers bestätigt, was gewisse Personen mir gesagt haben, daß derselbe E. M. fort und fort zerren und tirren werde, um E. M. so weit zu reizen, daß Sie die Feindseligkeiten anfange; aber da ich annehme, daß E. M. thun wird, als bemerke Sie diese Anklaffungen nicht, so wird er seinen Zweck nicht erreichen".

Eben das war des Königs Ansicht. Mochte der Großcanzler mit seiner Politik auflaufen.

Wenige Tage nach diesen Vorgängen in Petersburg kam Graf Woronzow nebst seiner Gemahlin, die Geschwisterkind mit der Kaiserin war, auf seiner Rückreise aus Italien und Frankreich auf des Königs Einladung, die ihm Chambrier in Paris eingehändigt hatte, nach Potsdam. Der König empfing ihn als einen Wohlbefreundeten, als den erklärten Gegner der Bestushews, zog ihn und seine Gemahlin wiederholt zur Tafel, zeichnete sie auf alle Weise aus. Dann in Berlin (22. Juli) machte der Graf, von Tschernyschew begleitet, dem Minister Podewils seine Aufwartung; er sprach mit Begeisterung von der gnädigen Aufnahme, die er in Potsdam gefunden. Der Gesandte schloß daran die Nachricht, er sei beauftragt, mitzutheilen, daß man in Petersburg die Abberufung Mardefelds erwarte, die Erklärung hinzuzufügen, daß man mit Mardefeld nicht weiter verhandeln werde und daher die unverzügliche Sendung seines Nachfolgers erwarte.[1]) Podewils verbarg nicht, daß ihm dieß Verfahren sehr sonderbar scheine, Graf Finckenstein sei für Petersburg bestimmt und die Kaiserin werde gewiß ihre Meinung ändern, wenn sie dieß erfahre. Worauf der Gesandte in einiger Verlegenheit dieß und das sagte, endlich zum Schluß: man glaube in Petersburg ihn selbst bereits abgereist, da das Schreiben mit der eben gemachten Declaration nicht mehr an ihn, sondern an den Legationssecretair Simmin adressirt sei.

1) Podewils an den König 22. Juli: der Auftrag des Gesandten lautet de déclarer qu'ou ne sauroit plus négocier ni traiter d'affaires ni accepter quelque chose du Baron Mardefeld, mais qu'on attendroit pour cela son successeur dans l'espérance que V. M. ne tarderoit point à le faire partir incessamment pour relever le Baron de Mardefeld.

Selbst wenn ein Courier diese Depesche an Simmin überbracht hatte, mußte sie wenigstens vierzehn Tage früher aus Petersburg abgegangen sein, also vor der Conferenz, die der Großcanzler am 8. Juli mit Mardefeld gehabt hatte. Noch weniger wurde die Insolenz dadurch gemindert, daß die Declaration nicht von dem Legationssecretair, an den die Depesche adressirt war, übergeben wurde; und wenn man in Petersburg den Grafen Tschernyschew schon abgereist glaubte, so mußte er die Weisung zur Abreise schon früher erhalten haben, und dennoch erlaubte er sich noch den Grafen Woronzow zum Minister zu begleiten. Sollte er etwa den Vicecanzler beobachten? er blieb über dessen Abreise hinaus, bis zum 14. August in Berlin. Podewils konnte ihm beim Abschied die Mittheilung machen, daß die Kaiserin die Reise zur Armee in Liefland aufgegeben habe, daß sie in Reval umgekehrt sei.[1])

Mit Woronzow, der im höchsten Maaß befriedigt, namentlich auch durch die reichen Geschenke, die ihm der König zustellen lassen, am 26. Juli abgereist war, hatte Podewils noch mehrere eingehende Besprechungen gehabt, in denen der ganze Kreis von Fragen, in denen sich Preußen und Rußland begegneten, erörtert worden waren, und Woronzow hatte es an Betheuerungen und Offenherzigkeiten nicht fehlen lassen, selbst Mardefelds Verbleiben in Petersburg — er nannte ihn seinen Freund — hatte er hoffen lassen. Podewils hatte doch nicht völliges Vertrauen zu ihm gewonnen.[2])

Traute der König ihm? baute er weitere Pläne auf dessen Energie und Hingebung? In den flüchtigen Bleistiftnotizen, die Eichel am 4. Juli auf einen Bericht Mardefelds nach den Äußerungen des Königs niederschrieb, heißt es: „daß er dem Bestushew nicht offerirt, approbire ich; müssen abwarten, wie sich die ganze Sache tourniren wird; coup de parti wäre, wenn wir den Bestushew culbutiren könnten, ehe

1) Die Kaiserin war 14. Juli aus Petersburg abgereist, der Großcanzler in ihrem Gefolge. Sie blieb in Reval bis zum 5. August. General Pretlack reiste ihr nach, um dort am 3. August mit dem Großcanzler die Ratificationen des Allianzvertrages vom 2. Juni auszuwechseln.

2) Podewils an den König 22. Juli: si tout cela est sincère, je devrois croire qu'on pourra compter beaucoup sur lui, quoique je me défie toujours des gens de sa nation, et que ce qu'on appelle fides graeca est un mauvais garant de leur sincérité; mais s'il nous trompe, il faut dire qu'il pousse sa dissimulation bien loin.

die Diäten in Schweden und Polen ihren Anfang nehmen, dann wären die Sachen auf einem guten Fuß. Ich wäre aber bange, daß wir damit nicht zu Stande kämen. Woronzow käme mir als ein timider Mensch vor, der voller obscurer und trister Gedanken wäre und dem die Sorge für seine Gesundheit mehr zu Herzen ginge als die Affairen seines Vaterlandes; hier passire er nicht für einen Menschen von Genie, und sollte also meinen, daß, wenn er heim käme, er vor der Macht des Bestushew pliiren und sich mit diesem accordiren, auch es gehen lassen werde, wie Gott wolle. Geschähen Revolutionen, so werde es bei Einem nicht bleiben und mehr aufeinander folgen, daß also mit den Leuten kein System zu machen, sondern nur de jour en jour. Für die arme Kaiserin aber bin besorgt, daß es sie zuerst treffen wird, da sie zu viel Anlaß dazu giebt".

Genug, daß vorerst der Canzler des Vicecanzlers Rückkehr fürchtete und mit dem Bewußtsein der Schuld, da er ihn im Anfang des Jahres bei der Kaiserin denuncirt, eine Untersuchung veranlaßt hatte, als sei durch ihn aus Dresden an den König der Plan zu dem Angriff der sächsischen und östreichischen Truppen auf Berlin verrathen worden, daß er ihn doppelt fürchtete, seit der Vicecanzler nebst seiner Gemahlin in Potsdam in einer Weise ausgezeichnet war, die der Kaiserin schmeichelte. Und wenn Bestushew auch nur auf eine Weile gelähmt, wenn auch nur der Kaiserin Mißtrauen gegen ihn erweckt wurde, — der Herbst war vor der Thür und dann für dieß Jahr nichts Ernstliches mehr zu besorgen.

Mardefeld spielte seine Rolle vortrefflich weiter. Lag dem Canzler Alles daran, daß er hinweg sei, bevor Woronzow kam, so war er außer Stande, zu reisen, „weil er Kolik habe". Der Canzler machte keinerlei Schwierigkeit, mit Warendorff zu verhandeln, als sei die Impertinenz gegen Mardefeld nur eine persönliche Sache gewesen; er ließ ihn wissen, daß er, Mardefeld, eine Abschiedsaudienz bei der Kaiserin haben werde, nur müsse er seine Ansprache vorher einsenden. Er sandte ihm Namens der Kaiserin ein Geschenk von kaum 900 Rubel Werth, während sonst der niedrigste Satz dafür 6000 Rubel war, und dann hinterbrachte er der Kaiserin, daß ihr glänzendes Geschenk mit Mißachtung aufgenommen sei; er brachte Lügen über Lügen gegen Mardefeld, gegen Woronzow an die Kaiserin. Auf den Bericht eines holsteinischen Abenteurers, des Namens v. Witting, der dem Canzler in Berlin und Stockholm als Spion gedient hatte und von der Kai-

serin zum Oberstlieutnant ernannt worden war, hatte er ihr mitgetheilt, daß ein preußischer Einfall in das polnische Preußen vorbereitet sei und ganz zuverlässig in kürzester Zeit stattfinden werde. Jetzt wieder wußte er sie glauben zu machen, daß Friedrich II. die Türken zu einem Angriff auf Rußland zu reizen versuche.[1]) Aber Woronzows Briefe an die Kaiserin, seine Versicherungen von des Königs Freundschaft für sie, von dessen durchaus friedlicher Gesinnung hatten doch einigen Eindruck auf sie gemacht; es wurden zwei Conseilsitzungen gehalten, in ihnen beschlossen, die Armee in Liefland aufzulösen, die Regimenter in ihre Cantonnements marschiren zu lassen. Nun, Anfangs September, traf Woronzow ein; er that sein Mögliches, die Kaiserin über die Intriguen des Großcanzlers aufzuklären; Mardefeld sprach ihn mehrere Male, suchte ihn auf alle Weise in seinem Eifer und seinem Vertrauen auf den König zu bestärken. Auch Lestocq begann wieder rege zu werden.

Aber Mardefeld fühlte, daß der Boden ihm unter den Füßen brenne, daß der Großcanzler auf neue Insulten sinne, und des Königs Befehle mahnten zur Abreise, sobald er Woronzow gesprochen; seine Freunde empfahlen ihm dringend, seine Papiere wohl in Acht zu nehmen. Er erfuhr durch Woronzow, welche Mühe es gekostet habe die Kaiserin zu überzeugen, daß sie in Betreff der Pforte belogen sei. Bestushew erfand neue Lügen: sichtlich sei es zum Hohn der Kaiserin, daß Mardefeld nicht abreise; Preußen sei zum Angriff fertig, die Ruhe des Nordens in Gefahr; die Kaiserin müsse ihre Truppen in Liefland bei einander behalten, damit die Reichstage in Stockholm und Warschau nicht durch Preußen gestört würden.

Am 11. Sept. hatte Mardefeld „die Ehre, der Kaisern die Hand zu küssen; der Empfang war peinlich kalt". Trotzdem hielt er nöthig, „noch vier Wochen zu bleiben". Er hatte noch eine wichtige Entdeckung genauer festzustellen, die ersten dreisten Schritte gegen Schweden zu beobachten, — von beiden später. Anfangs October verließ er Petersburg, nachdem er alle Rescripte aus dem Cabinet, die er empfan-

1) Mardefeld, Petersburg 27. Sept.: Woronzow est étonné que son adversaire a poussé son impudence si loin jusqu'à insinuer à cette Princesse que V. M. avoit pris secrètement des liaisons avec la Porte Ottomane, et que cette fausseté a pu faire une si forte impression sur Son esprit qu'à peine il a pu La persuader du contraire.

gen, verbrannt hatte. Auf der Reise durch Liefland fand er die russische Armee so gut wie aufgelöst; die Infanterie lag in sehr weitläufigen Quartieren über Esthland und Liefland bis Pleskow zerstreut, die Cavallerie war nach Smolensk und der Ukraine zurückverlegt, die irregulairen Truppen in die Heimath entlassen.

Am 9. Sept. schrieb der König an O. Podewils nach Wien: „wenn die Herren in Wien fortfahren, die Anmaaßlichen und Impertinenten zu spielen, so erwiedert ihnen in gleichem Ton". Und vierzehn Tage später: „ich befehle euch, euren Ton höher zu nehmen und mit den Ministern dort in demselben Maaße, als die bösen Absichten des Hofes sich enthüllen, stolzer zu sprechen, um sie merken zu lassen, daß ich sie keineswegs fürchte".

Aus den Materialien, die dieser Darstellung zu Grunde liegen, ist nicht zu ersehen, ob man am Wiener Hofe von der Wendung der Dinge in Petersburg überrascht war, ob man in ihr eine Reculade des russischen Hofes sah, ob man voraussetzte oder wußte, daß der schlaue Großcanzler so sein Spiel nur maskire.

Man war in Wien durch die Berliner Berichte Weingartens hinlänglich unterrichtet, wie Woronzow bei seinem Aufenthalt dort von dem Könige ausgezeichnet, in wie hohem Maaße befriedigt er abgereist war. Und Pretlacks Meldung, daß der Großcanzler ihn dringend eingeladen habe, nach Reval zu kommen zur Auswechselung der Ratificationen des Allianzvertrages, zeigte, daß er und Bestuschew sie für gefährdet hielten, wenn sie nicht vor Woronzows Ankunft geschehen sei. Gegen den Heimgekehrten wirkten auch die schlauesten Verdächtigungen, die der Großcanzler versuchte, bei der Kaiserin nicht mehr; der Vicecanzler und seine Gemahlin waren bei ihr in voller Gunst und täglich um sie.

Den Reflex davon in Wien glaubte Graf O. Podewils — denn wie verabredet hielt sich Alles ihm fern und verschlossen — wenigstens in Graf Henckels Verhalten zu erkennen. Es ist erwähnt worden, wie man dort Ausgangs August dessen Sache als einen Bruch des Dresdner Friedens ansah. Jetzt erfuhr O. Podewils von einem Kundigen, daß Graf Henckel täglich mit General Festetics Conferenzen habe, in denen der Plan zu einer Invasion nach Schlesien ausgearbeitet werde, daß die Absicht sei, wie im Frühjahr 1745 die ungarische Insurrection

in so erfolgreicher Weise gethan, in breiter Masse verwüstend vorzudringen.[1]) Wie immer die Nachrichten aus Petersburg lauten mochten, der landflüchtige Graf sprach nur um so zuversichtlicher: „und wenn ihm der König Alles wiedergebe, was er ihm genommen, so werde er Schlesien nicht wieder betreten, so lange es preußisch sei; er habe sichere Nachrichten aus Berlin: der König sei in äußerster Unruhe wegen der Pläne des hiesigen und des russischen Hofes; er schlafe fast keine Nacht mehr; er wolle nach Ostpreußen aufbrechen, alle Officiere hätten Befehl, sich zu ihren Regimentern zu begeben, alle Werbeoffiziere seien aus dem Reich zurückberufen". Zu Einem, den er ganz seiner Ansicht ergeben glaubte, einem mit O. Podewils insgeheim verständigten, sagte er: „nur Geduld, Herr, wenn die Preußen noch mit nächstem December Herren, ich will nicht sagen von Schlesien, aber von Oberschlesien sind, so will ich meinen Kopf verlieren".

In denselben Tagen hatte O. Podewils aus Berlin die „Beantwortung" und die beiden Promemoria über die Capitelwahl und Graf Henckels Sache erhalten. Er sprach zunächst über diese beiden mit dem Hofcanzler; Graf Ulfeld blieb dabei, daß Henckel durch die Amnestie gedeckt sei, daß der Eid, den er geleistet, ihn nicht mehr habe binden können, seit der König den Breslauer Frieden gebrochen habe; und auf Podewils Protest gegen den in dem Wiener Promemoria gebrauchten Ausdruck „Contravention" sagte er, freilich nur halblaut: deren seien von Preußen schon so viele gemacht, daß man über diese nicht mehr erstaunt sein könne. Podewils zog vor zu thun, als höre er es nicht. Dann gab er ihm die „Beantwortung" zu lesen. Ulfeld las sie mit großer Aufmerksamkeit, fragte dann, ob denn S. M. der König nicht mehr die von Dero Vater eingegangene Verpflichtung in Betreff der pragmatischen Sanction erfüllen wolle? worauf Podewils antwortete, daß der geheime Vertrag von 1728 von dem Wiener Hofe gebrochen sei und daß man demnach, wie der Hofcanzler aus wiederhol-

1) O. Podewils, 5. Sept.: so habe Henckel zu diesem ihm von Schlesien her befreundeten gesagt ... à faire des plans pour la reprise de la Silésie à la tête d'un parti, et qu'il y mettroit tout à feu et à sang sur les terres de ceux qui étoient attachés aux intérêts de V. M. General Festetics war derselbe, der im April des vorigen Jahres die wilden Banden der ungarischen Insurrection geführt hatte. Und am 10. Sept. schreibt O. Podewils: in der Stadt sage man hautement qu'à peine on aura fait la paix avec la France qu'on se mettra en devoir de reprendre la Silésie, und selbst Leute von Rang sprächen so.

ten preußischen Erklärungen wissen werde, sich an die in jenem Vertrage gemachte Zusage nicht mehr gebunden halte. Ein paar Tage später schien der Hofcanzler einlenken zu wollen; er sagte zu Podewils: wenn der König zur Erneuerung der Garantie der Sanction die Hand bieten wolle, würde sich manche wichtige Sache beim Reichstag bald regeln lassen.

Auch Kaiser und Kaiserin, die Podewils in den Gesellschaften bei Hofe seit zwei Monaten keines Wortes begnadet hatten, sprachen jetzt, namentlich die Kaiserin, längere Zeit mit ihm, wenn auch von gleichgültigen Dingen. Auch Graf Bernes redete ihn dort an, ihm mitzutheilen, daß er Befehl habe, nach Berlin abzureisen, und daß Bartenstein beauftragt sei, alles Andere liegen zu lassen, um die Instruction für ihn zu schreiben. „Möglich", schreibt O. Podewils 17. Sept., „daß der hiesige Hof fürchtet, seine üblen Absichten gegen E. M. zu sehr demaskirt zu haben; möglich auch, daß man sich überzeugt, auf dem Wege des Hochmuths gegen E. M. nicht durchzukommen, und es nun mit Sanftmuth versuchen will". Friedrich II. antwortet darauf mit der Darlegung der Gründe, warum vorerst der Wiener Hof nicht leicht mit ihm brechen werde, und wenn einmal der allgemeine Friede geschlossen sei, noch weniger, „obschon", so fügt er hinzu, „ich vollkommen überzeugt bin, daß der Federkrieg und der Krieg der Chicane zwischen uns nicht aufhören wird".[1])

Mochte er, wenn er so schrieb, das Temperament Maria Theresias und den Eifer ihrer Minister unterschätzen, — die Lage Frankreichs so gut wie die der Seemächte war der Art, daß sie beiderseits Preußen schon nicht mehr den Velleitäten der beiden Kaiserhöfe Preis geben konnten.

Diese, wenn man will paradoxe Wendung der Dinge ergab sich als die unmittelbare Wirkung der Reichsneutralität, die Friedrich II. gesichert hatte, und als eine unwillkürliche Rechtfertigung der vorsichtigen preußischen Neutralität, die, da sie im vollsten Maaß eine freiwillige war, in jedem Augenblick auch aufhören konnte. Sie hatte den Krieg auf die zwei weitgetrennten Kriegstheater in Italien und Flandern zurückgeschoben. Ihrer gewiß hatte Frankreich sich beeilt, mit entschie-

1) Cab. Rescript an O. Podewils, 26. Sept. 1746: bien que je sois parfaitement persuadé que la guerre des hauteurs, des coups de plume et des chicanes restera toujours entre nous.

dener Übermacht in Flandern vorzugehn, die Armee Contis vom Elsaß dorthin nachrücken zu lassen, Östreich sich beeilt mit nicht minderer Übermacht den Gegenstoß in Italien zu machen, — Frankreich, die Republik Holland mit demselben Schicksal bedrohend, das Östreich rücksichtlos über Genua verhing, — Frankreich nur „erschreckend", um zu einem bescheidenen Frieden zu gelangen, Östreich rasch zur Hand sich der Unterpfänder eines Friedens zu bemächtigen, den es sich nicht wieder von den Seemächten aufzwingen zu lassen gedachte. Nur daß es reiche östreichische Provinzen waren, welche zunächst die französischen Waffen nahmen, die Eroberungen der östreichischen Waffen nur Frankreichs Verbündete, nicht Frankreich selbst trafen.

Der Sieg bei Piacenza 16. Mai, der bei Rottofreddo 10. Aug., die Capitulation Genuas 6. Sept., der Rückzug der bourbonischen Truppen hinter den Var 19. Octbr., das waren die Stadien des glänzenden Feldzugs, der die Geschicke Italiens in Maria Theresias Hand zu legen schien, trotz des Königs von Sardinien, der gezögert hatte, mit vorzugehn und dann, nachdem er nicht länger zögern konnte, nur da eintrat, wo er noch Gewinn für sich zu finden hoffte.

Diesem italienischen Kriege gegenüber gingen in gleichen Stadien, man möchte sagen Zug um Zug, die militairischen Erfolge Frankreichs in den Niederlanden vorwärts, in heftigeren oder lässigeren Pulsen, je nachdem die Verhandlungen mit den Seemächten lahmten oder Hoffnung gaben.

Und in gleicher Weise intermittirend schob sich die Stellung dieser drei Mächte mit Preußen weiter.

Erinnern wir uns jener Mediationsversuche, zu denen Friedrich II. im Januar 1746 von Frankreich und von England aufgefordert war; sie hatten zu nichts geführt. Mit dem Stoß auf Brüssel (20. Febr.) hatte Frankreich von der Republik die Rückkehr zur vollen Neutralität gefordert; ja schon hatte sie Graf Wassenaer nach Paris abgesandt, der unter der Hand auch von dem englischen Ministerium Weisungen erhielt. Sein Auftrag war, einen allgemeinen Frieden anzubahnen; der französische Hof forderte zuerst und vor Allem ein Sonderabkommen mit Holland, immerhin mit Grundlagen für den allgemeinen Frieden.

Aber es gab in London wie im Haag mächtige Einflüsse, die das

Friedenswerk nicht aus der Stelle kommen ließen. Und doch war die Truppenmacht der Verbündeten, die zwischen Mecheln und Antwerpen zusammengerückt stand, fast nur halb so stark als die französische ihr gegenüber. Noch war der Prätendent, wenn auch bei Culloden geschlagen (27. April) in Schottland und sein Anhang noch keineswegs vernichtet; eine französische Flotte lag bei Brest, mit zahlreichen Transportschiffen zum Aussegeln, wie es schien, nach Schottland bereit.

Den Holländern die Gefahr ihres zähen Zögerns fühlbar zu machen, brach die französische Armee — der König selbst begab sich (1. Mai) in ihre Mitte — zu einem zweiten Vorstoß auf; am 16. Mai nahm sie Mecheln, am 17. Löwen, am 20. Mai Antwerpen und am 31. Mai capitulirte auch die Citadelle. Die Alliirten zogen sich auf staatisches Gebiet, hinter die Festung Breda, zurück. Die Franzosen besetzten Hogstraten hart an der staatischen Grenze, drei Meilen von Breda, während ihr rechter Flügel sich auf Mons im Hennegau wandte, diese mächtige Festung einschloß.

In dieser Zeit, im Juni, kam der Marquis von Puysieulx insgeheim nach dem Haag, zu sehen, ob die Herren Staaten nicht endlich mürbe seien.

Sie hatten doch in ihrer großen Majorität die Sendung Wassenaers beschlossen, sie hatten den Abschluß auch ohne England gewollt, Amsterdam ihn peremtorisch gefordert. Aber zögernd, wie früher gesagt ist, hatte Graf Wassenaer verhandelt; und je lebhafter Frankreich mit Holland zum Schluß zu kommen wünschte, um so zögernder; ja dessen Erklärung, daß er in Betreff Preußens und der Garantie Schlesiens keine Instruction habe, hatte man in Versailles hingenommen, um nicht Vorwand zu neuen Zögerungen zu geben.

Denn die Stimmung in Holland war durch die immer neuen Gerüchte über Friedrichs II. arge Absichten auf Geldern, auf Grave u. s. w. sehr aufgeregt; und daß er Ostfriesland in Besitz genommen, daß die staatische Besatzung Emden und Leer hatte räumen müssen, verzieh man ihm nicht. Freilich hatte man General v. Ginkel nach Berlin gesandt, aber ohne bestimmte Anträge, als erwarte man, daß der König Erbietungen machen werde. Dem Grafen Wassenaer war auf seinen Wunsch der Greffier Gilles nachgesandt worden, der für einen zuverlässigen Patrioten galt.[1]) Gewann man, mit den Unterhandlungen

1) Ammon, 6. April, sagt von dieser Sendung: elle n'a été concertée ni avec le Sr Trevor ni avec le Cte de Rosenberg — beide sind nicht im Geheimniß,

mit Frankreich zögernd, nur noch ein paar Monate Zeit, so konnte man hoffen, mit kaiserlichen, hannövrischen, englischen Truppen die Armee an der Schelde so verstärkt zu sehen, daß der Marschall von Sachsen auf weiteres Vordringen verzichten mußte.

Daß er sich Ende April plötzlich in Bewegung gesetzt hatte, da ja doch, so hatte man gemeint, während unterhandelt werde, die Waffen ruhen müßten, daß er die staatischen Grenzen bedrohte, da ja doch die Republik nicht im Kriege mit Frankreich sei, setzte Alles in Entrüstung; selbst ein verständiger Mann, wir der Dordrechter Alewyn, meinte: Frankreich täusche sich, wenn es glaube, daß die Republik so leichter Hand über den Haufen zu werfen sei. Sobald der Krieg staatisches Land berühre, werde man sie Kräfte entwickeln sehn, die man ihr nicht zuzutrauen scheine, und Truppen genug werde sie schon finden. Aber Antwerpen fiel und der Weg nach Breda stand dem Feinde offen.

Schon im April hatte Friedrich II. seine Gesandten im Haag angewiesen, wo er es irgend könne, die Annahme der von Frankreich angebotenen Neutralität zu empfehlen, da sonst für die Republik große Gefahr entstehen werde. Freilich noch waren die englischen Truppen in Schottland beschäftigt und mit dem Wiener Hofe wurde noch erst über die Subsidien für eine stärkere Hülfesendung unterhandelt. Jedermann gestand sich, daß nur Preußen sicher und rasch helfen könne; aber mußte es nicht eben so jedem einsichtigen Politiker klar sein, wie Preußen seines eigenen Interesses Willen nicht dulden könne, daß die Republik mit Krieg überzogen oder auch nur mit schweren Contributionen erschöpft werde? Der König, wie einer der Herren vom Geheimen Comité zu Ammon sagte, brauche ja nur den Franzosen zu erklären, er werde es nicht mit gleichgültigem Auge ansehn, daß man die Republik unterdrücke, so werde das genügen, ihnen Halt zu gebieten.

Auch Wassenaer mochte in Paris angedeutet haben, daß Preußen die Republik nicht werde sinken lassen.[1]) Noch mehr beunruhigte dort

---

c'est à Londres même que l'on se concerte et c'est par le canal des Srs de Boetselaer et Hop que l'on communique aux ministres Anglois les dépêches du Cte de Twickel.

1) Minist. Rescript an Chambrier, 2. April. Argenson habe durch Valory sagen lassen . . . qu'il savoit au reste que la Hollande me sollicitoit de prendre ses intérêts à coeur et de prévenir sa ruine. Das Rescript spricht des Königs Verdacht aus, daß, da ihm die Verhandlungen mit Wassenaer nicht mitgetheilt würden, Holland vielleicht Anträge gemacht habe, qui blessent mes intérêts directement ou indirectement et contre lesquels la France n'est pourtant pas d'humeur à se roidir.

die bedrohliche Verstärkung der östreichischen Kriegsmacht in Italien. Argenson ließ Friedrich II. ersuchen, zu erwägen, ob man nicht Alles thun müsse, durch den Friedensschluß einer unglücklichen Wendung der Dinge dort vorzubeugen; jeder Gewinn Östreichs werde in letzter Linie auf Kosten Frankreichs erfolgen, aber der erste Stoß Preußen treffen um Schlesiens Willen.[1]) Dann erfuhr Argenson, daß Friedrich II. den Holländern gerathen haben solle, den Forderungen der Franzosen gegenüber nur nicht nachgiebig zu sein; sie würden dann mehr erreichen als sie erwartet hätten.[2]) Ließ er sich dann auch überzeugen, daß man ihm diese Nachricht hinterbracht habe, um ihn irre zu führen, — er selbst hatte mit dem Dresdner Hofe eben jetzt Unterhandlungen, die er vor dem preußischen geheim hielt. Und sprach er von Neuem den dringenden Wunsch aus, daß Friedrich II. seinen Einfluß in London für den Abschluß des Friedens verwenden möge, so wußte man in Berlin, daß die Versuche Frankreichs, sich durch Vermittelung Sachsens mit Wien zu verständigen, keineswegs aufgegeben seien;[3]) und doch schwieg Argenson über die Negociation in Dresden, die Friedrichs Mißtrauen steigern mußte.

Auf jenen dringenden Wunsch empfing Argenson eine Antwort, die ihm wenig gefiel: Preußen habe durch die beständige und völlige Ablehnung aller Erbietungen, welche ihm die Seemächte für seine Unterstützung ihrer Politik gemacht, am meisten dazu beigetragen, daß

---

1) Chambrier, 15. April ... que c'étoit à la superiorité des lumières de V. M. de voir comment Elle pourroit faire pour rendre sa médiation utile à la France en forçant la Reine de Hongrie et l'Angleterre à se porter à une paix convénable etc.

2) Chambrier, 9. Mai: Argenson, den er über den angeblichen Rath des Königs an die Holländer (qu'ils n'avoient qu'à tenir ferme pour obtenir de meilleures conditions de paix que celles que la France leur avoit d'abord offertes) aufgeklärt hat, sagte ihm, qu'il croyoit que c'étoit l'Angleterre qui avoit cherché à persuader ce qu'on attribuoit à V. M. sur Ses véritables sentiments sur la paix. Darnach der König, Pyrmont 20. Mai: Argenson habe gewiß das Richtige getroffen, wenn er meine, que les supercheries qu'on m'avoit attribuées, sont de la façon du Cte de Granville.

3) Rescript an Chambrier, 18. April: er solle Argenson allein zu sprechen suchen und ihm mittheilen, was General v. Pretlack in Petersburg geäußert habe, daß nämlich die Königin von Ungarn ihren geheimen Separatfrieden mit Frankreich gemacht habe, in dem sie den Franzosen die Lombardei, Frankreich ihr Schlesien überlasse; er glaube zwar nicht, daß dem so sei, aber zwischen Dresden und Wien sei allerlei im Werke u. s. w.

England Wasser in seinen Wein thue; aber er könne und wolle sich nicht jetzt um Italiens Willen „zu eitlen Drohungen" herbeilassen.[1])

Also wieder versagte Friedrich II. aus seiner Zurückhaltung herauszutreten. Vielleicht half ein anderes Mittel, ihn einen Schritt näher heranzuziehen: England beeilte sich nicht, wie es im Dresdner Frieden versprochen hatte, selbst die Garantie Schlesiens zu leisten, noch die der Holländer zu veranlassen; das war der Punkt, wo Argenson einsetzen konnte. In den 22 Präliminarartikeln, die er den beiden holländischen Bevollmächtigten in den Tagen, als der Marsch auf Antwerpen begann, übergab — sie bildeten ein vollständiges Friedensproject über alle zwischen den kriegführenden Mächten streitigen Punkte — war der dritte Artikel: daß die Republik der Krone Preußen den Besitz von Schlesien und Glatz garantire.

An dem Tage, da die verbündeten Truppen Antwerpen zu räumen begannen, war dieß Project im Haag. Schneller als in dem staatischen Geschäftsgang erhört war, schon am 20. Mai wurde das Gutachten des Ausschusses fertig; es lautete in fast allen Punkten ablehnend oder evasiv; in Betreff der schlesischen Garantie hieß es: diese sei eine Sache für sich und gehöre nicht in die Präliminarien, man habe die am 30. März von Preußen, England und dem Wiener Hofe an die Staaten gerichtete Aufforderung zur Garantie bereits an die Provinzen gesandt und müsse deren Erklärungen erwarten; am besten sei es, jenen Artikel 3 ganz aus den Präliminarien zu entfernen.

Vielleicht dieß Gutachten, gewiß die 23 Artikel wurden sofort nach London gesandt, die dringende Bitte hinzugefügt, die schon zu Anfang Mai zugesagte Truppensendung, namentlich die der 6000 Hessen, zu beschleunigen.

Eben jetzt waren in den leitenden Kreisen dort die heftigsten Schwankungen. Daß der Marschall von Sachsen die Feindseligkeiten erneut hatte, sich auf Antwerpen warf, war denen, die die Fortsetzung des Krieges wünschten, eben so erwünscht, wie denen, die auf den Frieden gehofft hatten, zum Schrecken. Die einen wie anderen hätten

1) Cab. Rescript an Chambrier, 29. April: es sei ein Unglück, daß der Mißerfolg der Franzosen und Spanier in Italien der Feinde Muth erhoben habe, mais que c'étoit nullement ma faute, et que je ne saurois entrer dans une nouvelle guerre pour les mauvaises dispositions que les chefs commandants des troupes Françoises et Espagnoles avoient faites en Italie.

vor Allem für die Beschleunigung der zugesagten Truppensendungen sorgen müssen. Aber Cumberland hatte erklärt, so lange nicht die Rebellion völlig erdrückt sei, kein Bataillon entbehren zu können. Im Oberhause wurde von der Opposition eine Adresse an den König gegen die Fortsetzung des Krieges beantragt (13. Mai) „eines Krieges", so sagte Lord Beaufort, „der romantische Trugbilder verfolge". Die Minister erklärten, den Frieden zu wollen, aber da die Republik die Neutralität, welche Frankreich ihr angeboten, wenn sie sich von England trenne, abgelehnt habe, so sei es im Interesse Englands, mehr als je ihr hülfreich zu sein, um sie in so treuer Gesinnung zu erhalten. Der Herzog von Newcastle fügte hinzu: er sei überzeugt, daß Preußen die Vernichtung der Seemächte nicht ruhig mit ansehen werde, daß man durch Preußen einen guten Frieden zu erhalten hoffen dürfe. Die Adresse wurde mit 81 gegen 26 Stimmen abgelehnt, es wurde beschlossen, den Krieg dieses Jahr noch fortzusetzen.[1])

Acht Tage darauf stand im Unterhause zur Tagesordnung, die Lage der Nation zu untersuchen. Statt dessen wurde erörtert, ob man den Krieg mit Nachdruck fortsetzen solle; es wurde nach einer heftigen Debatte mit 163 gegen 41 Stimmen beschlossen, dem Könige einen Credit von 500000 Pfd. Sterl. zu bewilligen „zur Unterdrückung der Rebellion, zur energischen Fortsetzung des Krieges zu Wasser und zu Lande, zur Erfüllung von Verträgen, die der König mit seinen Alliirten zu schließen für gut halten werde". Eben jetzt hatte sich der Wiener Hof erboten noch 20000 Mann, die er bei Frankfurt stehen habe, gegen neue Subsidien nach den Niederlanden marschiren zu lassen; und des Königs hannövrische Truppen waren bereits im Anmarsch dorthin. Aber bevor die einen und anderen anlangten, konnte die Republik verloren sein.

In diesen trostlosen Tagen tauchten Pläne über Pläne auf, wie man der ungeheuren Gefahr für England und die Welt begegnen könne, Pläne zum Theil ausschweifendster Art.[2]) Auch Lord Harrington ver-

1) Andrié, 17. Mai: der Hof scheine entschlossen, Truppen nach Flandern zu senden, cela n'est cependant pas encore déterminé; man scheine erst abwarten zu wollen, de quelle façon les opérations auront commencé dans les Pays-Bas.

2) Eins dieser Projecte habe ich in dem Aufsatz „England und Preußen 1740 bis 1746" (Zeitschrift für Pr. Gesch. XVII. Sept.) mitgetheilt; es empfiehlt die Statthalterschaft in Holland und die östreichischen Niederlande an Preußen zu geben; ein Gedanke, dessen Horace Walpole in einem Briefe an Horace Mann (Cunningham II. p. 10) schon 6. März 1746 erwähnt: you will allow that our affairs are critically bad, when all our hopes centre in that „honest" monarch, the king of Prussia . . .

ſuchte noch einmal, Preußen aus der, wie es ihm ſchien, unbegreiflichen Indolenz zu reißen: die Niederlande in die Gewalt Frankreichs fallen zu laſſen ſei das größte Unglück für die Seemächte und demnächſt für Deutſchland; habe Frankreich zeitweiſe den Proteſtantismus im Reich gegen das Haus Öſtreich geſchützt, ſo ſei derſelbe in Frankreich ſelbſt deſto grauenhafter unterdrückt worden; möge der König glauben, daß die zu ausgebreitete Macht des Wiener Hofes für Preußen eine große Gefahr ſei, eine innige Verbindung mit den Seemächten werde ihm völlige Sicherheit nicht bloß vor dem Erzhauſe, ſondern auch vor Frankreich geben. Friedrich II. antwortete in aller Höflichkeit mit dem Hinweiſe auf die ruſſiſche Armee in Liefland, die ihn mit einem Angriff bedrohe, und mit der Gegenfrage, ob und wie ihn die Seemächte gegen denſelben zu ſchützen gedächten.[1])

Mit jedem Tage wurden die Verlegenheiten Englands größer, die Stimmung der Nation aufgeregter.

Am meiſten beunruhigte die Flotte von Breſt. Sollte ſie nach Schottland gehen? noch Mitte Juni hielt ſich da ein ſtarker Haufe Rebellen, der Prätendent verließ erſt Ende September das Land. Oder war ſie für Amerika beſtimmt? ſollte ſie Cap Breton wiedernehmen? ſo ſehr die nationale Stimmung für den Frieden war, ihn mit der Rückgabe dieſer glücklichen Eroberung zu erkaufen, hätte ihr für eine Schmach gegolten, für eine doppelte Schmach, ſie ſich mit den Waffen entreißen zu laſſen. In aller Eile wurden in Plymouth zehn Kriegsſchiffe ausgerüſtet, die Admiral Leſtocq führen ſollte; daß ſie nach Amerika beſtimmt ſei, glaubte man um ſo mehr, da Befehl erging, daß, wenn die Truppen mit Schottland fertig ſeien, nur 10 Bataillone

---

many shemes are framed of making him Stadtholder of Holland, or duke of Burgundy in Flandres, in lieu of the Silesias, or altogether, and that I think would follow — but I don't know how far any of these have been carried into propositions.

1) M. Reſcript vom 31. Mai an Andrié. Dazu zu deſſen Direction: les discours du Lord Harrington développent assez les vues secrètes dont j'ai toujours soupçonné le ministère Anglois, savoir de m'engager insensiblement dans la querelle de l'Impératrice-Reine avec la France et à me mettre à la brèche pour procurer à l'exemple de mes ancêtres une paix avantageuse à une maison qui n'a jamais payé que de l'ingratitude la plus noire les grands et signalés services qu'elle a reçus de la mienne, et qui me regarde encore présentement comme le plus grand obstacle à l'établissement de son despotisme dans l'Empire et qui par conséquent ne cessera jamais de travailler à mon abaissement et même au renversement total de mon état.

nach der Maas eingeschifft werden sollten, und folgenden Tages auch diese 10 Contreordre erhielten.[1])

Nun kamen jene 23 Artikel Friedenspräliminarien; und, schlimmer als sie, die Nachrichten von der Räumung Antwerpens, von dem Fall der Citadelle; wie wenn die Franzosen nun sofort über die staatische Grenze vordrangen? An welchem Abgrund man stand, zeigte die Nachricht, daß Puysieulx insgeheim nach dem Haag gereist, daß Ludwig XV. angeblich zur Entbindung der Dauphine nach Paris zurückgekehrt sei, also den Handel mit der Republik für abgemacht ansehe.[2]) Lord Harrington und seine Freunde sollten Rath schaffen. Der Zwiespalt der Ansichten am Hofe, den sie bisher lavirend zu verbergen gesucht hatten, brach in aller Stärke hervor. In einer der häufigen Berathungen, die sie jetzt hielten, am 6. Juni, wurde lebhaft debattirt, ob die Sendung englischer Truppen nach der Maas aufgegeben werden, ob nicht besser der Beschluß, wenigstens dieß Jahr noch das bisherige System fortzusetzen, wirklich in Geltung bleiben, die von Wien angebotenen 20000 Mann — es hieß, sie seien schon bis Cöln marschirt — in Dienst genommen werden sollten. Mehrere der Minister sprachen auf das Stärkste ihr Bedauern aus, daß nicht dem Könige von Preußen carte blanche gegeben worden sei, der Nation aus der verzweifelten Lage zu helfen, in die sie mit ihrer continentalen Politik gerathen sei. Zwei der vornehmsten von ihnen begaben sich zum Könige, ihm darzulegen, daß der Nation einen schimpflichen Frieden zu ersparen, das einzige Mittel sei, sich an den König von Preußen zu wenden und ihm Alles zu bieten, um seine Hülfe zu erhalten; es handle sich nur um die Summe, man müsse ihm gleich eine Million Pfund Sterling bieten; trotz der ungeheuren Summen, die man bisher nutzlos an den Wiener Hof verschwendet, nähmen sie es über sich, für diesen Zweck in 24 Stunden eine Million zu drei

1) Andrié, 31. Mai, berichtet von einer außerordentlichen Conseilsitzung an diesem Tage, in der beschlossen sei, de contremander toutes les troupes qui l'on destinoit d'envoyer en Flandre, et que la flotte destinée à mettre aussi à la voile incessamment seroit contremandée. Seine Ansicht, daß dieß ein Zeichen nahen Friedens sei, berichtigt er in dem nächsten Bericht; der Befehl n'a tant pour objet l'espérance d'un accommodement prochain que la crainte, daß die Brester Flotte n'est point destinée pour fomenter de nouveau la rebellion en Écosse.

2) Andrié, 7. Juni, pr. 19: die holländischen Verhandlungen ne sont point du goût du ministère, qui crie hautement que tout est perdu, si V. M. ne prend pas intérêt au sort des puissances maritimes.

Procent zusammenzubringen. Sie seien der Meinung, daß man insgeheim eine geeignete Person nach Berlin senden müsse, dort die nöthigen Eröffnungen zu machen; die Angelegenheiten des Wiener Hofes lägen jetzt so, daß derselbe für die Seemächte gleichgültig werde; man müsse sich fest mit Preußen verbinden, dessen Macht jetzt die einzige sei, die ihnen helfen könne sich aus der Verlegenheit zu ziehn und das nöthige europäische Gleichgewicht zu erhalten.

So Andriés Bericht; „der König", fügt er hinzu, „ist durch diese Äußerung sehr überrascht worden; er hat geantwortet, er besorge, daß ein Versuch, den König von Preußen zu engagiren, keinen Erfolg haben werde; doch hat er zugestanden, daß die Sache in seinem nächsten Conseil ohne Lärm besprochen werde".

Bevor es geschah, hielten die Minister bei Lord Harrington noch eine Besprechung; sie diente nur den Zwiespalt zu steigern. Die dem Könige gefällig sein wollten, forderten den Krieg ohne Weiteres fortzusetzen, die Anderen beharrten dabei, daß es kein anderes Mittel mehr gebe, als Preußens Hülfe um jeden Preis zu gewinnen; sie erklärten, daß sie ihr Votum dem Könige schriftlich überreichen und, wenn sie nicht durchdrängen, es veröffentlichen würden, um sich vor der Nation zu rechtfertigen. „Die Krisis ist zu heftig", schreibt Andrié 10. Juni, „als daß man voraussagen könnte, was geschehen wird; aber es muß sich bald entscheiden; der König beharrt dabei, den Krieg zu wollen; er wird nachgeben müssen".

Von Lord Granville berathen, fand er den Weg, weiter und zu seinem Ziele zu kommen, ohne seinen Ministern Gelegenheit zu einem Eclat zu geben. Mochten sie immerhin conferiren und erörtern, was sie von den 23 Artikeln annehmen könnten, was ablehnen müßten, — diese Antwort wurde am 20. Juni nach dem Haag geschickt, — einstweilen hatte man vier Wochen Zeit gewonnen. Der letzte nennenswerthe Haufe der Rebellen war vernichtet, die hessischen Bataillone in Schottland konnten nach Holland eingeschifft werden, und am 14. Juni wurde im Conseil beschlossen, auch zwölf englische Bataillone unter General Ligonier hinüber zu senden. Daß Marquis d'Argenson im Namen seines Königs für den Prätendenten, als dessen erlauchten Verwandten, durch den holländischen Gesandten Hoey an das englische Ministerium Beschwerde richten ließ, gab dem Ministerium Anlaß, mit einer Zurückweisung der französischen „Insolenz" und der an die General-

ſtaaten gerichteten Forderung einer glänzenden Satisfaction das nationale Selbſtgefühl zu erhöhen.

Immer noch hoffte Lord Harrington und ſeine Freunde auf Frieden, hatte ihnen doch der König geſtattet, den Holländern zu erklären, daß er zu einem Separatfrieden bereit ſei, falls die Verbündeten — „denn es würde indecent ſein, ohne Vorwiſſen des Wiener und Turiner Hofes weiter zu verhandeln" — ſich weigerten, unter annehmbaren Bedingungen mit abzuſchließen. Aber es lag wie in der Luft, daß der König ins Zeug gehn wolle. Und am 28. Juni brachte ein Courier — in $7\frac{1}{2}$ Tagen von Wien — die Nachricht von dem Siege bei Piacenza. Nun war alles voll Jubel und Zuverſicht, und die energiſche Fortſetzung des Krieges bis zur Demüthigung Frankreichs verſtand ſich jedem richtigen Engländer von ſelbſt.

Auch die Herren im Haag nahmen keinen Anſtand mehr, dem Marquis Puyſieulx, der faſt drei volle Wochen mit ihnen verhandelt hatte, ihr Bedauern auszuſprechen, daß ſie die 23 Artikel, da England mehrere derſelben beanſtandet habe, nicht annehmen könnten; aber ſie würden ſofort mit ihren weiteren Aufträgen und den Vollmachten ihren Greffier Gilles nach Paris ſenden; er wurde am 1. Juli abgefertigt. Sie ſprachen zugleich die Hoffnung aus, daß auch England einen Bevollmächtigten nach Paris ſchicken werde; und Puyſieulx gab die Verſicherung, daß man denſelben dort mit Freuden empfangen werde.

Dann aber hatten die Engländer Bedenken, da man mit Frankreich noch im offenen Kriege ſei, Jemanden dahin zu ſchicken; es verging der ganze Juli, bevor man ſich verſtändigte, in Breda zuſammenzukommen; dann ergaben ſich weitere Schwierigkeiten, ob auch der Wiener und Turiner Hof zugezogen werden ſollten, wie England forderte u. ſ. w. Erſt am 20. Auguſt erhielten die Herren Waſſenaer und Gilles Weiſung, ſich nach Breda zu begeben, erſt Ende September kam Marquis Puyſieulx dahin, faſt zugleich der junge Lord Sandwich, ein ergebener Anhänger Newcaſtles. Mit allerlei Vorfragen ging die Zeit bis zum October hin.

Unbegreiflich, daß Frankreich ſo die Entſcheidung, die es in der Hand hatte, verpaßte.[1]) Freilich enthielten die 23 Artikel ſtarke Zu-

1) C.-Reſcript an Chambrier 2. Juli, voilà la France bien récompensée de tous les ménagements qu' elle a eus jusqu' ici pour les Hollandois. Il ne lui arrive rien que je n'aie prévu et que je ne lui aie prédit il y a longtems; und dieß in einer Zeit, wo die Republik Alles von Frankreich zu fürchten hat.

muthungen an die Verbündeten, namentlich an den Wiener Hof; um so energischer hätte Frankreich auftreten müssen, sie durchzusetzen. Puysieulx' Sendung[1]) war nur dann kein Fehler, wenn seine Vorstellungen den Herren Regenten mit raschen und wirksamen Machtstößen der Armee eindringlich gemacht, wenigstens von ihnen der Abschluß in bestimmter Frist, auch ohne England und Östreich, dafür gefordert wurde, daß man bis dahin noch die Republik schonte.[2]) Noch im Juli, nach der Ablehnung der Präliminarien, wäre es dem Marschall von Sachsen ein Leichtes gewesen, die schwache Armee der Verbündeten bei Breda, die noch erst ihre Verstärkungen vom Rhein her erwartete, mit seiner Übermacht zu erdrücken.

War es seine Sorglosigkeit oder der Eigenwille des Prinzen Conti, der den rechten Flügel gegen Mons führte, oder ausdrücklicher Befehl vom Hofe, die Gegner nicht durch zu hartes Drängen zu erbittern, — Alles, was in dieser Zeit geschah, war, daß am 11. Juli Mons capitulirte, dann nach drei Wochen Belagerung Charleroi sich ergab (3. Aug.). Dann drohte man den Holländern, wenn sie noch länger mit dem Separatfrieden, den sie versprochen, zögerten, die Barriere-Festungen, die man genommen, in die Luft zu sprengen.[3]) Aber man ließ es bei der Drohung. So ganz gaben es die Franzosen auf, da wo sie hart an der staatischen Grenze standen, bei Hoogstraten, scharfen Schrittes vorzugehn, daß die Verbündeten aus ihrem Lager hinter Breda abziehn und sich mit ihren nach und nach anrückenden Verstärkungen vereinigen, nach Hasselt marschiren konnten.

Freilich war dem Prinzen Karl von Lothringen, der mit den letzten 20 000 Mann Kaiserlichen das Lüttichsche erreicht hatte, der Versuch Charleroi zu entsetzen gescheitert; selbst Namur zu decken gelang

---

1) Chambrier 17. Juni, Argenson habe ihm gesagt, daß Puysieulx nach dem Haag gesandt sei pour voir s'ils n'amusoient point la France, pour parler aux Régens et tâcher d'amener les choses à la conclusion que l'on souhaitoit.

2) M.-Rescript an Chambrier 6. Aug., auf die Präliminarartikel, die Argenson ihm mitgetheilt hat, je vous avoue que j'avois cru jusqu' ici que la France avoit arrêté et signé actuellement une espèce de convention avec la République sur le parti que la dernière devoit prendre u. s. w.

3) Ammon 12. Aug., que puisque la République n'avoit pas exécuté la promesse qu'elle avoit faite par les S. Twickel et Gilles, de faire son accommodement au cas que ses alliés ne voulussent pas donner les mains à la paix, S. M. T. Ch. se verroit obligée de faire sauter les fortifications des places des Pays-Bas et de ne plus suspendre l'exécution de cette résolution.

ihm nicht mehr; daß der Feind schon in seinem Rücken Huy an der Maas besetzte, zwang ihn auf eiligen Rückzug zu denken, er überschritt nahe bei Namur (29. Aug.), indem er 7000 Mann in die Festung warf, die Maas, um auf dem rechten Ufer nach Mastricht zu marschiren; dort ging er auf das linke Ufer zurück (14. Sept.), sich mit den Truppen von Hasselt zu vereinigen, das schon dicht umschlossene Namur zu entsetzen; aber in starker Stellung zwischen Lüttich und Tondern deckte der Marschall von Sachsen die Belagerung; am 16. Sept. capitulirte Namur, am 30. auch die Citadelle. Auch jetzt noch glaubte Prinz Karl, dem der Wiener Hof den Oberbefehl der Armee übertragen hatte, Lorbeeren gewinnen zu müssen. Am 11. Oct. wurde er bei Rocoux geschlagen, an demselben Tage, an dem die Kaiserlichen in Italien die Franzosen an den Var und über denselben zurücktrieben.

Was halfen den Östreichern ihre Siege in Italien bei so kläglichen Niederlagen des Prinzen Karl und der 40 000 Mann Östreicher, die mit ihm waren? was den Franzosen die Erfolge des Marschalls von Sachsen gegen den Verlust Italiens, die Demüthigung Genuas, den drohenden Einbruch in den Süden Frankreichs? Und die Lage Hollands wurde immer hülfloser und hoffnungsloser, die Englands immer verlegener und beschämender, doppelt beschämend dadurch, daß die Minister fortfuhren den Frieden zu wollen und sich doch immer tiefer in den Strudel eines für England und mehr noch für Holland schon aussichtslosen Krieges schieben und schleppen zu lassen? Und war es ehrenvoller, daß sie mit Frankreich in Breda abzuschließen bereit waren, auch ohne Östreich, und zugleich in Anlaß des Thronwechsels in Madrid den spanischen Marquis Taborniga, der, von dem verstorbenen König verbannt, in London mit einer großen englischen Pension lebte, insgeheim nach Madrid sandten, einen Separatfrieden anzubieten, natürlich um so weniger geneigt, in Breda zum Schluß zu kommen, wie die Holländer forderten, — nur daß dann der Marquis in Madrid nicht den erbetenen Zutritt erhielt.

Es gehört zur Charakteristik dieser parlamentarischen Regierung und ihrer Art, Politik zu machen, daß im Mai Admiral Lestocq Befehl erhielt, schleunigst im Hafen von Plymouth eine Flotte auszurüsten, um der französischen, die unter Admiral d'Anville in Brest, wie man glaubte, zu einer Landung in Schottland oder Irland fertig lag, den Weg zu verlegen, daß man Lestocq auf das Gerücht, die

Breſter Flotte ſei nach Amerika beſtimmt, Cap Breton wiederzunehmen, noch zurückhielt und ihn, als die Breſter Flotte am 22. Juni 25 Kriegsſchiffe ſtark wirklich nach Amerika in See ging, keineswegs nachſandte, die im Ocean kreuzende engliſche Escadre zu verſtärken, daß man endlich, ſtatt alle verfügbaren Truppen zur Rettung der Niederlande — ſchon war Namur gefallen — zu verwenden, faſt 10 000 Mann in Plymouth einſchiffte, um mit Leſtocqs 28 Kriegsſchiffen nach der Bretagne zu ſegeln. Die mächtige Expedition war am 29. Sept. vor Breſt, warf dort Anker; aber ſtatt den faſt unbewehrten Platz ſofort zu nehmen, zögerte man mit der Landung ſo lange, bis die raſch getroffenen Gegenanſtalten dieſelbe nicht mehr thunlich erſcheinen ließen, ging nach zweitägigem erfolgloſen Bombardement wieder unter Segel nach Quiberon, machte dort (15. Oct.) eben ſo kümmerliche Landungsverſuche und kehrte dann, nicht eben mit Ruhm bedeckt, heim.[1])

Es wäre ein ſchiefes Lob, wenn man Friedrich II. ſeiner Friedensliebe wegen feiern wollte. Er hat das Recht, auch ethiſch anders als nach ſolchen Geſichtspunkten „für Jedermann aus dem Volk" gewürdigt zu werden; und man wird ihm nur in dem Maaße gerecht, als man ſich bemüht zu erkennen, wie er ſeine Aufgabe verſtand und daß er ſie verſtand. Aus dieſer, aus ſeiner Lage und ſeinen Mitteln ergab ſich ihm das Friedensſyſtem, wie er es durchzuführen entſchloſſen war, ſo lange „die Majeſtät des Staates" es ihm geſtattete.

Der Cardinal Richelieu hat einmal den Ausdruck gebraucht, eine Feſtung ſei nicht mehr zu halten, wenn ſie ihre Außenwerke verloren habe. Friedrich II. hatte ſeit dem Dresdner Frieden keinen Verbündeten, keine Allianz, als die übel bewährte mit Frankreich und die noch übler bewährte Convention von Hannover, noch keine der in dem Frieden ihm zugeſicherten Garantien; aber ringsumher — gleichſam bis an das Glacis ſeiner Feſtung — ſah er unheimliche Geſtalten, Tücke, Haß, Eiferſucht, Verläumdung in bedenklicher Geſchäftigkeit.

1) Ludwig XV. an Friedrich II., Fontainebleau 17. Oct. 1746; nach der Mittheilung des Sieges von Rocour: à celle-là s'est jointe celle de la cacade des Anglois en Bretagne, lesquels s'en sont retournés avec la plus grande précipitation, abandonnant du canon et du mortier.

Nicht daß er unter solchen Umständen sich geschlossen in seiner Stellung und immer auf Alles gefaßt hielt, ist bemerkenswerth, auch nicht, daß er alle Bemühungen Frankreichs, der Seemächte, ihn zu einer bewaffneten Vermittelung oder zu irgend einer andern Form der Action zu bewegen, von der Hand wies, noch daß er den Winken und Lockungen Maria Theresias, ihr einen Ersatz für Schlesien erkämpfen zu helfen, kein Gehör schenkte. Aber in hohem Grade bemerkenswerth und gar sehr gegen die Art der damaligen diplomatischen Kunst ist, daß er dergleichen Erbietungen nicht benutzte, um mit ihnen zu marchandiren, die Bietenden mit dem Scheine, als werde er vielleicht, unter gewissen Bedingungen, bis zu einer gewissen Linie sich mit ihnen verständigen, zu täuschen, hinzuhalten, zu verwirren, so sich mit Wolken aufgewühlten Staubes zu umgeben, — ein Verfahren, das ernsthafte Männer wie Argenson und Bartenstein, und offenkundige Schelme wie Graf Brühl und Bestushew in gleichem Maaße für erlaubt und unentbehrlich hielten. Allerdings in seinen Geschäften, in seinen Projecten und den Maaßregeln zu ihrer Ausführung hielt er das strengste Geheimniß;[1]) aber sollte die Stellung, die er seinem Staate gegeben hatte und sichern wollte, zur Geltung kommen, so mußte alle Welt wissen, daß das politische System Preußens der europäische Friede, die Staaten- und Gewissensfreiheit, die internationale Gegenseitigkeit nicht des Hasses und möglichst empfindlicher Schädigung, sondern der Achtung und der in allem Billigen gern gewährten Rücksicht und Förderung sei; Europa mußte lernen und sich daran gewöhnen, daß er nicht gemeint sei, sich mißachten oder mißbrauchen zu lassen, daß er seine Macht zu seinen eigenen, das heißt zu seines Staates Zwecken habe und pflege, daß ihm diese Selbstständigkeit seines Staates unter allen Umständen in erster Linie stehe, daß er sich in dieser den großen Mächten gleich achte und gleich stelle.

Er sagt in seinem Testament von 1752: „Macchiavell behauptet, daß eine uninteressirte Macht unter ehrgeizen Mächten endlich unfehl-

1) Im Testament von 1752 spricht der König zunächst nur von den einzelnen Projecten und den Maaßregeln zu ihrer Ausführung: on devine bientôt un homme, qui tient une conduite uniforme, et il ne faut point être deviné . . .; aber dazu ist nöthig qu'on s'observe toujours, et que loin de s'abandonner à ses passions on suive en esclave le parti que les véritables intérêts prescrivent d'embrasser, le grand art est de cacher ses desseins et ne laisser entrevoir qu'une fermeté mesurée et temperée par la justice.

bar zu Schaden kommen müsse; es thut mir sehr leid, aber ich muß gestehn, daß er Recht hat". Er hatte seit den Friedensschlüssen in Dresden hinlänglich erfahren, was es auf sich habe, isolirt zu stehn, von allen Seiten her scheelen Blicken, Verdächtigungen, Ränken zu begegnen, — den scheelen Blicken auf seine Kriegsbereitschaft und die Selbstständigkeit seiner Entschließungen, dem Verdacht, alles Unsinnigste im Schilde zu führen und wie ein Wegelagerer unter den Mächten zu sein, allen groben und feinen Lügen, um solchen Verdacht zu begründen und zu einem europäischen Axiom zu machen, das sich wie heut, so morgen und allezeit ohne Weiteres von selbst verstehe.

Aber daß er diese Macht hatte und verfügbar hatte, daß sie für diejenige Seite, die ihn vielleicht doch noch zu gewinnen verstand, unzweifelhaft den Sieg entschied, — daß Frankreich so gut wie die Seemächte, je unsicherer sie sich fühlten, desto beflissener sein mußten, solche Gefahr von sich abzuwenden, sie dem Gegner zu bereiten, — daß Frankreich den Reichskrieg, Georg II. für sein Hannoverland fürchten mußte, wenn Friedrich II. aufhörte, sich in seiner Neutralität und dem Besitz Schlesiens sicher zu wissen, — diese Umstände brachten der preußischen Politik die ersten äußeren Sicherungen, solche, deren bescheidenes Maaß erkennbar macht, wie der König seine Lage verstand, wenn sie schon ihm erwünscht waren, — solche, deren Werth in erster Reihe darin bestand, daß sie dem Wiener und Petersburger Hofe zum Trotz gewonnen wurden.

Es war zunächst, daß England die Garantieacte für Schlesien wirklich ausstellte, sodann daß nach dem seltsamen Intermezzo der polnischen Frage durch die Unterstützung Frankreichs die schwedische Allianz zu Stande kam.

Garantien genug waren Friedrich II. in dem Dresdner Frieden in Aussicht gestellt; aber Monat auf Monat verging, ohne daß auch nur eine derselben zu Stande kam.

Die Art, wie der Wiener Hof am 14. August den preußischen Antrag auf die Einleitung der Reichsgarantie beantwortet hatte, sprach deutlich genug die Absicht aus, mit Vertagen und Versagen der Garantien den Frieden selbst brüchig zu machen. Wenn es in dem mit Sachsen geschlossenen Tractat hieß, daß England, Holland, Rußland von beiden contrahirenden Mächten aufgefordert werden sollten, denselben zu garantiren, „derselbe aber auch ohne solche Garantie seine

Gültigkeit haben sollte, so mochte in dem mit Maria Theresia, den der englische Gesandte mit unterzeichnet hatte, als Ersatz für diese Formel gelten, wenn Art. 9 ausdrücklich sagte: daß der König von England sowohl „die besondere Garantie dieses Friedens in seiner ganzen Ausdehnung" übernehmen, als auch für die von Holland und dem Reich sich mit bemühen und dafür sorgen wolle, „daß in dem künftigen allgemeinen Frieden alle Lande des Königs von Preußen garantirt würden".

Es war sehr seltsam, daß dann, wie erwähnt worden, im Februar 1746 das englische Ministerium, gleichsam als Handgeld dafür, daß es die übernommene Verpflichtung wirklich erfüllen werde, von Preußen die Zusage eines Hülfscorps gegen den Prätendenten forderte. Und wenn Friedrich II. nach dem kurzen Ministerium Granville diese Hülfe versprach, „falls er nicht durch einen russischen Angriff daran gehindert werde", aber dafür kategorisch die sofortige Ausfertigung jener beiden Garantien forderte (5. März), so wurde (18. März) in der früher angegebenen Weise die Garantie des mit Sachsen geschlossenen Friedens völlig abgelehnt, die des anderen in bedenklicher Art modificirt: „man sei bereit, eine Garantieacte für Schlesien und Glatz in Gemäßheit der Convention von Hannover auszustellen und die nöthigen Schritte zu thun, um auch Holland und andere Mächte zur Garantie auf den Fuß dieser Convention zu bringen". Also nicht in Gemäßheit des Dresdner Friedens; und doch hatte der König von England in seiner Thronrede am 25. Januar sich gerühmt, daß „das große Werk" in Dresden „durch seine Mediation zu Stande gebracht und so dem Reiche der Frieden wiedergegeben sei". Und weder in der Thronrede noch durch irgend einen ministeriellen Act war ausgesprochen worden, daß Villiers seine Vollmachten überschritten habe.

Die drohenden Bewegungen der russischen Armee, das mehr als zweideutige Verhalten des englischen Gesandten in Petersburg und die fast unzweifelhaften Anzeichen, daß englisches oder doch hannövrisches Geld die russischen Rüstungen ermöglichte, veranlaßten Friedrich II. das, was das englische Ministerium ihm bot, anzunehmen, um wenigstens des officiellen Englands sicher zu sein; er erklärte, mit einer Garantie auf dem Fuß der Convention von Hannover zufrieden sein zu wollen.[1]) Das geforderte und erwartete Gegenversprechen der

1) M.-Rescript an Andrié 9. und 12. April, Andriés Bericht vom 22. April: je n'ai pas manqué de faire valoir auprès du Lord Harrington la condescendance

Hülfe gegen Rußland erhielt er nicht, nur den Trost: von Rußland habe Preußen nichts zu fürchten. Aber die Rüstungen dort gingen unausgesetzt weiter, und Lord Hyndford fuhr fort am russischen Hofe im Sinne seines Königs zu verfahren, trotz der Weisungen, die ihm dessen Minister gaben oder zu geben vorgaben.

Begreiflich, daß Georg II. der Garantie eines Friedens sich zu entschlagen suchte, der die Garantie „aller preußischen Lande", also auch Ostfrieslands aussprach. Begreiflich auch, daß Holland, das seine Garnison aus Emden hatte zurückziehn müssen, dem Grafen Wassenaer in Betreff der Garantie Schlesiens „keine Instructionen" mitgegeben hatte. Und wenn sich das französische Ministerium vorerst damit zufrieden gab, so hatte Friedrich II. allen Grund, seinen Obristen St. Surin ins französische Hauptquartier „zur Begrüßung des Königs" zu senden; er sollte die Friedensverhandlungen möglichst beobachten.[1])

Als er dort ankam, war bereits Antwerpen gefallen, die Armee der Verbündeten bis hinter Breda zurück gezogen, die Aufregung in der Republik groß, die Verlegenheit nnd der Zwiespalt in London noch größer. Schon erfuhr man, daß Conti mit den meisten Truppen aus Lothringen und Elsaß nach dem Hennegau und der Maas in Marsch sei; wie, wenn er wie Maillebois 1741 nach dem Rhein und über den Rhein zog? wer deckte dann die hannövrischen Grenzen?

Lord Harrington hatte schon vorgebaut.[2]) Er benutzte irgend einen Anlaß, Andrié zu versichern, daß der König von England als Kur-

---

de V. M. en se contentant d'une garantie sur le pied de la convention de Hannovre, en sorte qu'il m'a promis ce matin que dès demain il se fera donner toutes les écritures qui concernent cette affaire, pour dresser un projet de garantie qu'il me communiquera, um es E. M. zur Approbation vorzulegen.

1) Den Anlaß gab, daß, als d'Argenson in Betreff der polnischen Frage in Berlin zu einer gemeinsamen Action aufforderte, preußischer Seits als Gegenleistung gefordert wurde, daß Frankreich bei den Verhandlungen mit Holland die Garantie Schlesiens zur Bedingung mache. Valory sagte diese zu, worauf Podewils dem Könige empfahl, einen gewandten Mann dorthin zu senden: qui pût veiller de près à Ses intérêts; denn der alte oft kränkelnde Baron Chambrier konnte nicht wohl veranlaßt werden, dem Könige ins Lager zu folgen. Die Instructionen für St. Surin (Fouqués Bruder) sind d. d. Pyrmont 26. Mai 1746.

2) Newcastle an den Lord Canzler 21. Mai 1746, Harrington habe im Cabinet geltend gemacht that the necessary consequence of our measure would be, that the Dutch would make a separate peace and the French would go immediately to attack the King at Hannover where it was not in our power to give him any adequate assistance.

fürst von Hannover nie daran gedacht habe, in Verständnisse gegen Preußen einzutreten, daß er von dessen Gesinnung ihm eben jetzt den vollsten Beweis geben könne, S. M. habe in dem Moment, wo er die Ausfertigung der Garantieacte für Schlesien zur Sprache gebracht, nicht bloß sofort mit dem lebhaftesten Eifer zugestimmt, sondern auch ihm ausdrücklich aufgetragen, den König von Preußen zu versichern, daß S. M. den brennendsten Wunsch habe, Alles zu beseitigen, was die Harmonie zwischen den beiden hohen Häusern stören könne; S. M. habe ihn zugleich von den zwischen Preußen und Hannover bestehenden Differenzen unterrichtet und daß er denselben ein Ende zu machen wünsche, habe auch ein von Baron von Steinberg verfaßtes Memoire über diese Dinge ihm übergeben lassen. Er, so schloß Lord Harrington, könne als ehrlicher Mann sein Wort geben, daß der König, sein Herr, von den besten Absichten beseelt sei und daß es die größte Ungerechtigkeit gegen denselben sein würde, wenn man ihn fähig halten wollte, seine hannövrischen Trnppen zur Zerstörung des Werkes einer Garantie herzugeben, die er als König von England geleistet habe (3. Mai).

Aber der Marschall von Sachsen hatte an der staatischen Grenze Halt gemacht; der Sieg von Piacenza gab der Kriegspartei frischen Muth; daß Frankreich von Neuem Puysieulx zum Unterhandeln sandte, bot neue Gelegenheit, Wochen und Monate mit Vorfragen hinzubringen. Mit Sorge sahen die Vertreter des Friedens dieß gefährliche Spiel; Lord Harrington glaubte endlich einmal beweisen zu müssen, daß England in gutem Glauben verfahre, um so mehr, da das Verhalten des Petersburger Hofes und der englischen Diplomatie dort, in Wien, Kopenhagen, Stockholm Friedrichs II. Mißtrauen nur zu sehr herausforderten. Auf Grund der Instructionen, die Andrié aus Berlin erhalten, arbeitete er mit ihm einen Entwurf zur Garantieacte aus, in dem Andrié auch über die schlesische Schuld einen für die englischen Gläubiger erwünschten Artikel zugeben konnte, wofür Harrington die früher verabredete Beschränkung der Garantie aufgab. „Ich habe Mühe gehabt", schreibt Andrié 19. Juli, „es dahin zu bringen, daß deutlich und ausdrücklich die Garantie „aller" gegenwärtigen preußischen Besitzungen ausgesprochen ist; hätten die hannövrischen Minister davon Kunde, so würden sie um Ostfrieslands Willen die Zustimmung ihres Königs hindern". Lord Harrington, fügte er hinzu, habe ihm gesagt: sobald die Acceptationsurkunde aus Berlin ankomme, werde er das große Siegel von England unter die Acte setzen lassen; und

dann werde es Zeit sein, gemeinsame Schritte wegen der Reichsgarantie in Wien zu thun.

Friedrich II. genehmigte den Entwurf, sandte zugleich ein deutsches Schreiben[1]) an Georg II. mit dem Ersuchen, als Kurfürst von Hannover die Reichsgarantie zu fördern, die, wie er hoffe, vom Wiener Hofe demnächst in Regensburg eingeleitet werden solle. Die sehr unerwarteten Schwierigkeiten, welche gleich darauf das Wiener Promemoria vom 17. August der ganzen Frage in den Weg warf, machte ihm das Zustandekommen der englischen Garantie um so wünschenswerther.

Nicht minder denen unter den englischen Ministern, welche den Frieden wollten; sie sahen mit Sorge, wie sich der Beginn der Conferenzen in Breda hinausschob, der Marschall von Sachsen mit dem rechten Flügel seiner Armee vordrang, schon Charleroi erobert hatte, schon den Prinzen von Lothringen mit der Einnahme von Huy zum eiligen Rückzug über die Maas zwang, mit dem auch das wichtige Namur verloren war. Daß Maria Theresia sich erlaubt hatte, ihrem als Feldherrn nicht eben bewährten Schwager[2]) das Commando der Armee der Verbündeten zu übertragen, wurde selbst von Georg II., der es seinem Sohne, dem Sieger in Schottland, zugedacht hatte, übel empfunden, nicht minder von der Börse in London, daß der Wiener Hof trotz der englischen Fürsprache das eroberte Genua und namentlich die dortige Bank mit den schwersten Contributionen heimsuchte. Die Art, wie Baron Wasner und mehr noch Graf Rosenberg, der aus dem Haag herüber kam, sich herausnahm zu sprechen und zu pochen[3]), verletzte Diejenigen, die es durchgesetzt hatten, daß England die Berufung auch eines östreichischen Bevollmächtigten zum Congreß forderte. Und

1) Das deutsche Schreiben Friedrichs (im Wesentlichen gleichen Inhalts mit den an die anderen Kur-, Fürsten und -Stände des Reiches gerichteten) ist vom 19. Juli, geht am 30. Juli nach London, so wie das Rescript, welches das Project der englischen Garantie genehmigt, am 2. August. Eine Woche später wird die preußische Acceptationsurkunde nach London gesandt und ist Ende August in Andriés Hand.

2) qui porte le guignon partout, hat General Ligonier von ihm gesagt.

3) Andrié 30. Aug., l'ambassadeur Antrichien (Rosenberg) qui jusqu' à présent s'est rendu ridicule à Londres par un zèle plus que brutal pour la cour de Vienne ist vor zwei Tagen bei Fürst Schtscherbatoff gewesen porr se féliciter avec lui des résolutions vigoureuses de la cour de Russie contre V. M., le dernier, l'ayant laissé épancher sa bile, lui déclara avec chaleur qu'il étoit surpris de le voir dans pareilles erreurs, puisqu'il avoit ordre de sa cour de déclarer que l'Impératrice S. M. ne cherchoit rien avec plus d'empressement que u. s. w.

die holländischen Herren in London, Hop und van Boetselaer, bezeugten öffentlich ihre Freude, daß England sich den Ansichten nähere, in welchen die Republik einig sei.

Schon hatte Friedrich II. einen Schritt gethan, den die Friedensfreunde in Holland und England ihm hoch anrechnen konnten. In dem ersten Artikel der Präliminarien hatte Frankreich eine Art Neutralisation der östreichischen Niederlande gefordert, indem es sich verpflichtete, dieselben nie anzugreifen, und Holland sich verpflichten sollte, Frankreich nie von dieser Seite anzugreifen, noch durch andere Mächte angreifen zu lassen. Man sah im Haag, daß damit die Republik ein Vorposten Frankreichs geworden wäre; ihre ganze Bedeutung für die continentale Politik und der Halt ihrer Verbindung mit England lag in der Barriere. Aber Holland war selbst mit dem Beistand Englands nicht stark genug, dieß Bollwerk zu behaupten, und der Wiener Hof hatte, nicht in letzter Linie um der Barriere willen, für seine Niederlande nur ein halbes Interesse. Diesen Punkt griff Friedrich II. auf. Von mehreren der angesehensten Patrioten, mit denen er über die holländische Garantie Schlesiens hatte sprechen lassen, war offen geantwortet worden: die Republik könne sich mit dieser Garantie ohne eine entsprechende preußischer Seits nicht belasten.[1]) Er fand diese Forderung billig; er erbot sich zur Garantie aller staatischen Besitzungen in Europa, die Barriere mit eingeschlossen, „so wie sie im Frieden geregelt werden wird", wenn die Republik ihm Schlesien und Ostfriesland garantiren und für die Aufnahme dieser Garantie im allgemeinen Frieden sorgen wolle.

Auch England schien mit dieser Aussicht auf die künftige größere Sicherheit der Barriere, mit dieser bedeutsamen Annäherung Preußens an das System der Seemächte zufrieden sein zu können, um so mehr, da diese preußische Garantie der Barriere zugleich dem Wiener Hofe indirect das Wesentliche von dem gewährte, was Friedrich II. im

1) Dieß Erbieten (par manière d'acquit zu machen) meldet ein Rescript an Ammon, Potsdam 20. Juli 1746 und nach erfolgter Antwort von Ammon (12. Aug.) eine Zuschrift von Eichel an den Minister v. Podewils 17. Aug., so wie M.-Resc. an Chambrier 23. Aug.: Cette condition étant très équitable, puisqu'en effet, pour donner de la solidité à ces sortes d'engagements, il faut que la réciprocité y soit observée, je n'ai pas hésité d'y donner les mains. Chambrier soll das Nöthige an Argenson mittheilen, damit die Holländer nicht pour rendre la France plus flexible, dort es so darstellen, als wolle Preußen während des gegenwärtigen Krieges die Barriere garantiren.

Dresdner Frieden zu gewähren abgelehnt hatte. Aber Trevor im Haag arbeitete sichtlich gegen diese Verständigung.[1]) An der entscheidenden Stelle in England gingen die Gedanken durchaus nicht in der Richtung, zu welcher sich immer noch die meisten Minister bekannten, und welche die Nation in vollem und sichrem Vollzuge glaubte.

Wie damals im Cabinet, am Hofe, im Ministerium, in den englischen Gesandtschaften doppelt und dreifach Spiel gespielt worden ist, läßt sich nach den bis jetzt vorliegenden Materialien nur da und dort in vereinzelten Spuren erkennen. Der Verlauf der Garantiefrage bietet deren einige.

Der König so wenig wie Granville hatten dem Lord Harrington vergessen, daß er in der Cabinetskrisis im Februar der erste gewesen, seine Entlassung zu fordern. Während der andere Staatssecretair des Auswärtigen, Newcastle, sich ihnen mehr und mehr fügte, sich schon dazu hergab, hinter Harringtons Rücken in dessen Geschäftskreise zu correspondiren, sahen sie in Harrington den hartnäckigen Vertreter der Friedenspolitik, die ihnen und ihren Freunden in Holland nur noch eine Attrappe war. Am wenigsten war Georg II. gemeint, es dahin kommen zu lassen, daß sein Herr Neffe in Preußen unter dem großen Siegel von Großbritannien eine Garantie erhalte, die Ostfriesland mit einschloß; und wenn darüber die letzte Hoffnung der Friedensfreunde, die bei Preußen war, in die Luft flog, so war man des Beifalls in Wien, Petersburg, Dresden desto sicherer; mochte Lord Harrington den Affront hinnehmen, der ihm daraus erwuchs, oder abtreten, wenn Friedrich II. an dem festhalten wollte, worüber er mit ihm einig geworden war.

Ob Georg II. die Sache im Conseil entscheiden ließ, oder von sich aus verwarf, was Harrington gethan, — jedenfalls hielt der Lord nicht für geboten, darum seine Dimission einzureichen. Freilich war es für ihn eine unangenehme Lage, Andrié sagen zu müssen: S. M. wolle die Garantieacte nicht so vollziehn, wie sie sie entworfen und signirt hätten; statt der Worte „insbesondere die Garantie aller unsrer gegenwärtigen Besitzungen" fordere S. M. „die Garantien der Besitzungen, die früher gegeben worden sind." Als Andrié sein Erstaunen

1) Ammon 22. Juli: es scheine, daß man in England das Zögern der Republik wünsche und befördere, in der Hoffnung que V. M. s'unira plus étroitement avec les puissances maritimes, pour obtenir la garantie.

über dieß Verfahren ausdrückte, erklärte Harrington „auf seine Ehre", er könne dem König von Preußen an seinem Theil versichern, daß man keineswegs damit die Sache verschleppen, sondern nur den Fehler verbessern wolle, den er mit jenem ungehörigen Ausdruck gemacht habe; denn die Convention von Hannover, so wie der Allianzvertrag von Westminster vom 18. Nov. 1742 verpflichte den König von England nur zur Garantie dessen, was Ende 1742 preußisches Gebiet gewesen sei.[1])

Harrington benutzte die nächste Gelegenheit, dem Mißtrauen in Betreff der versprochenen Aufnahme Preußens in den allgemeinen Frieden, das Andrié nach solcher Erfahrung sehr mit Fug geäußert hatte, zu begegnen: England sei eben so dabei interessirt, diese seine Verpflichtung zu erfüllen, wie der König von Preußen in seinem Recht sei, daran zu erinnern. Noch jetzt glaubte er das Friedenswerk in Breda retten zu können.

Friedrich II. begnügte sich mit der Acte, wie sie nun war; ein Weniges gewährte sie mehr, als er selbst im April 1746 schon nachgegeben hatte.[2]) Und eben jetzt war es ihm von Werth sie zu haben, da der Wiener Hof von Neuem sich ins Zeug warf, neue Gerüchte über Preußens Absichten verbreitete, in Wien selbst gegen alle irgend der Verbindung mit Preußen Verdächtige mit äußerster Strenge verfuhr. Der würtembergische Legationsrath Rausche, der 1747 einige Nachrichten nach Berlin gesandt haben sollte, wurde verhaftet und abgeführt, ohne daß seine Familie erfuhr, wohin. Der Obrist v. Krummenau, der in aller Form aus dem östreichischen Dienst verabschiedet, dann, in den preußischen übergetreten, kriegsgefangen geworden war, wurde, statt dem Frieden gemäß ausgeliefert zu werden, als Verbrecher

---

1) Andrié 2. Sept. 1746, ausdrücklich bezieht sich Harrington auf den Vertrag von 1742, wo der Ausdruck ist: der König von England garantirt en la meilleure forme que faire se peut, au Roi de Prusse ses états, pays, possessions . . . mit ausdrücklicher Einschließung der im Breslauer Frieden hinzugekommenen. Harrington sagte jetzt: mais comme S. M. Pr. a fait du depuis l'acquisition de l'Ostfrise sur laquelle S. M. Br. prétendoit aussi avoir des droits u. s. w.

2) Auf Andriés Bericht vom 2. Sept. schreibt Eichel als des Königs Resolution: „um zu zeigen, wie gern S. M. gegen den König von England alle Gefälligkeiten habe" u. s. w. Das Mehr, was Friedrich II. erhielt, war die Garantie nicht bloß von Schlesien und Glatz, sondern aller Länder und Gebiete, die schon Ende 1742 preußisch gewesen waren. Rescript an O. Podewils 26. Sept.: une garantie sur la Silésie bien plus forte que celle que j'en ai eue vaut celle-ci.

behandelt. Zugleich mußte Wasner in London feierlichst Beschwerde führen, daß Preußen dem Wiener Hofe überall in den Weg trete, sich in allen Reichssachen in der Opposition gegen die Kaiserlichen Majestäten befinde.[1]) Und Robinson in Wien — „mehr östreichisch als englisch", nennt ihn O. Podewils — brachte dort von den Weisungen Harringtons nur so viel in Ausführung, als ihm den persönlichen Ansichten seines Königs, vielleicht dessen geheimen Weisungen zu entsprechen schien, ähnlich wie Lord Hyndford in Petersburg, nur dreister und geschickter als dieser.

Für den Augenblick hemmte in Petersburg Woronzow die Intrigue, die der Großcanzler mit Pretlack eingeleitet haben mochte.[2]) Und der englischen Garantie gewiß, hielt Friedrich II. die bedenklichen Dinge, von denen jetzt O. Podewils berichtete, nur noch für „Grimasse", vielleicht für Versuche, seinen Gesandten durch falschen Lärm irre zu führen, damit seine Berichte in Berlin zu Maaßregeln Anlaß gaben, gegen die man die Verbündeten anrufen könne.[3])

Aber die Garantieacte, die nach Andriés Bericht am 19. Sept. in London unterzeichnet war, schien dort neuen Anstand zu finden; „ich kann nicht läugnen", schreibt ihm der König, „daß mir alle diese Schwierigkeiten und Zwischenfälle anfangen verdächtig zu erscheinen". Villiers hatte schon Anfangs September Berlin verlassen, angeblich

---

1) Andrié 7. Oct., worauf dieser dem Lord Harrington antwortet: qu'il pouvoit sentir lui-même aisément, que ces insinuations générales ne se faisoient que dans la vue d'indisposer le ministère Britannique contre les sentiments de V. M. u. s. w.

2) Minst.-Rescript an O. Podewils 11. Oct., je suis persuadé et j'ai des preuves en main, que le chancelier Ce de Bestushew a fait jouer une infinité de ressorts pour déterminer sa souveraine à rompre avec moi, et il est très probable encore qu'il a fait part de son dessein au général de Pretlack u. s. w.

3) Cab.-Rescript an O. Podewils, Potsdam 20. Sept. Eigenhändig fügt der König hinzu: mes lettres vous paroîtront comme les conversations de Sancho remplies de proverbes. Celui d'aujourd'hui que je choisis pour mon texte est: chien qui aboye, ne mord pas. Vous êtez accrédité auprès des Spatzaferos de l'Allemagne; est-il étrange, qu'ils soient fanfarons? c'est leur métier. Und 23. Sept. an den Minister Podewils: dans le fond je crois qu'il-y-a beaucoup d'ostentation et d'impertinence dans la conduite des Autrichiens, mais pas un dessein formé de m'attaquer, ils veulent flatter leur fierté et ils se croiroient au comble de leur bonheur, s'ils pouvoient m'intimider. Malgré tout cela, il faut agir comme si Hannibal étoit ad portas, et se ressouvenir que la vigilance est la mère de la sûreté.

seiner Privatangelegenheiten wegen; und er hatte, auffallend genug, bei seiner Rückreise in Dresden verweilend, sondirt, ob man dort wohl geneigt sein werde, die Wahl des jungen Erzherzogs Joseph zum römischen König fördern zu helfen. Sollte etwa die Expedition nach der Bretagne, von der man Ende September in Berlin die erste Nachricht erhielt, den großen Umschwung in der Politik bringen, auf den Georg II. und Lord Granville rechneten? Noch war man in Breda nicht über die Vorfrage, wer an den Conferenzen Theil nehmen solle, hinaus.

Am Tage der Schlacht von Rocoux meldete Andrié: daß die Garantieacte dem Lord Canzler, der auf das Land gereist sei, zur Untersiegelung habe nachgeschickt werden müssen, daß sie nun angekommen sei und mit dem ersten Courier nach Holland abgehen werde. Ende October war sie in Berlin.

Einen Moment mochte Friedrich glauben, nun Georgs II., wenigstens Englands gewiß zu sein.

Schon waren anderer Orten die Schlingen und Fußangeln gelegt, in denen, so hoffte man, Preußen sich fangen sollte. Die Vorgänge bei dem jetzt beginnenden Reichstag in Warschau, die, welche der Eröffnung des schwedischen vorausgingen, zeigten, wo man Preußen zu fassen und zu pressen gedachte. „Alle auswärtigen Mächte haben ihre Spione in Berlin", schreibt der König 23. Sept. an Podewils nach Wien. Eben jetzt gelang es ihm, dieß Wanzennest aufzustören.

Am 4. Octbr. wurde in Berlin ein Geheimerath von Ferber verhaftet und nach Spandau abgeführt. Er war der Sohn eines Danziger Rathsherrn, hatte 1738 unter Friedrich Wilhelm I. den Titel eines Geheimerathes und Residenten in Danzig für 3000 Thlr. gekauft, aber da sein Vater eben so viel zu zahlen sich erbot, damit er nicht Resident in Danzig werde, sich mit dem Titel Geheimerath begnügt. Er war dann 1740 nach Berlin gegangen, um da, wie er sagte, gelegentlich eine Anstellung zu finden.

Der früher erwähnte Schriever hatte in einer Mittheilung an Podewils (11. Sept.) von einer „unerlaubten Correspondenz in Berlin" gesprochen, die den Verdacht des Ministers auf Ferber lenkte, der sich, so war ihm anderweitig zu Ohren gekommen, seit längerer Zeit in Dresden und Wien zu Dienst angeboten hatte. Es wurden die von

ihm auf die Post gebrachten Briefe, darunter solche an den russischen Residenten Scherer in Danzig, in Beschlag genommen. Ihr Inhalt war der Art, daß schon am 14. Sept. der Minister auf Verhaftung Ferbers antrug; der König befahl, noch einige Zeit seine Correspondenz zu verfolgen. Es scheinen weitere Anzeigen von dem Hofrath Vetter, Geschäftsträger des Herzogs Carl Leopold von Mecklenburg, gemacht worden zu sein. Dann folgten die früher erwähnten Entdeckungen Mardefelds — sein Schreiben war den 24. Sept. in Berlin, — die ergaben, daß der russische Obristl. v. Witting, einer der gefährlichsten Agenten des Großcanzlers, mit Ferber seit lange in Verbindung sei, daß ihre Briefe durch die Hand des genannten Scherer in Danzig gingen, der sie an den Kaufmann Schriever nach Mitau sende.

Die Correspondenzen und Papiere des Inquisiten, die man vorfand, ergaben im vollsten Maaß seine Schuld; namentlich zwei Denkschriften compromittirten ihn auf das Höchste. Die eine, unter dem Titel „Schreiben eines Freundes an einen russischen Biedermann", aus dem Jahr 1745, entwickelte die Gefahr, die für Rußland in dem Anwachsen der preußischen Macht liege, und wies nach, wie die Finanzverwaltung Preußens, die künstlich gesteigerte Stimmung der Armee, deren Bevorzugung gegen den Bürgerstand u. s. w. auf nichts als fernere Machterweiterung gehe; die andere, ohne Titel, im Sommer 1746 geschrieben, legte dar, wie man „zu des preußischen Hofes Abbruch und Tort" verfahren, wie Rußland den Angriff beginnen müsse, und zwar möglichst bald, bevor das preußische Heer wieder ergänzt sei, wie man den Krieg wo möglich zwei Jahre lang hinschleppen müsse, wie dann des Königs Heer durch Desertion allmählich zu Grunde gehen, sein Schatz, der noch nicht wieder gefüllt sei, bald erschöpft sein werde.

Ferber konnte seine Schuld nicht läugnen; er legte eingehende Geständnisse ab, antwortete auf die an ihn gerichteten Fragen rückhaltlos. Jene beiden Denkschriften, gab er an, seien für den Großcanzler Bestushew bestimmt gewesen, der sie, wie ihm mitgetheilt worden, der Kaiserin vorgelegt habe. Die Materialien zu der ersteren habe ihm der Legationssecretair Ogilew gegeben, den der Großmarschall Graf Bestushew, als er, der Botta'schen Verschwörung wegen in Ungnade, als Gesandter nach Berlin habe gehen müssen, sich von Baron v. Korff in Kopenhagen als den erprobtesten Agenten eigens ausgebeten habe. Er habe mit diesem Ogilew in vertrautestem Umgang gestanden, ihn

täglich gesehen; derselbe habe verstanden, sich amtliche Papiere über die Etats, Pläne der Festungen, Verzeichnisse des Truppenbestands u. s. w. zu schaffen; von ihm habe er, Ferber, das Material zu der Denkschrift erhalten, einzelne Artikel — er gab sie genau an — aus eigner Kenntniß oder Combination hinzugethan. Die andere habe er auf Anlaß und Anweisung des Obristl. v. Witting geschrieben, der seit Jahren von Kopenhagen, Kiel, Stockholm aus mit ihm correspondirt habe und zeitweise, namentlich im letzten Juni, in Berlin gewesen sei; derselbe stehe in vertrauter Beziehung mit Baron von Korff, der nach seiner Angabe den Stoff zu dieser Denkschrift geliefert habe.

Ferber gab weiter an, daß die Legationssecretaire der Gesandtschaften in Berlin ziemlich regelmäßig „beim Glase Bier" zusammenkämen; in dieser Gesellschaft werde alles dasjenige, was man aus Potsdam und sonst vom Hofe erfahre, zusammengebracht, indem diese Leute Canäle hätten, durch welche sie die geringsten Vorfälle in Erfahrung brächten; „in diesen Zusammenkünften werde das Betragen des Hofes auf das Übelste durchgezogen". Als die regelmäßigen Theilnehmer dieser Gesellschaft nannte er den östreichischen Legationssecretair v. Weingarten, so wie den Herrn v. Durati, Adjutanten des Grafen Bernes, der immer noch nicht käme, weil man sich, wie Weingarten in jenen Kreisen mitgetheilt, „in Wien überzeugt habe, daß man in Preußen keinen Freund gewonnen habe, und desto eifriger an der Freundschaft mit Rußland arbeite". Ferner nannte er den russischen Legationssecretair Simmin, der eine Creatur der Bestushews sei und sich besonders geschickt erweise, die geheimsten Dinge zu erforschen, wie er denn zu diesem Zweck eine sehr intime Bekanntschaft mit der Haushälterin des Geheimerathes Bockerodt angeknüpft habe (desselben, der lange bei der preußischen Gesandtschaft in Petersburg gewesen war und nun im auswärtigen Amt die wichtigsten und geheimsten Sachen bearbeitete; fast alle Depeschen an die preußischen Gesandten in diesen Jahren sind, wenn nicht von Podewils selbst concipirt, im Concept von Bockerodts Hand). Weiter gehörten zu diesem Kreise Marteville, der seit Jahren und bis zu General Ginkels Ankunft allein der Vertreter Hollands in Berlin war, der sächsische Resident Walter von Waldburg, derselbe, der 1745 als Resident in Breslau gleich nach der Schlacht von Hohenfriedberg ausgewiesen worden war, der Hofrath von Siepmann, der wenigstens zeitweise nach Berlin kam, unter Brühls Agenten einer der abgefeimtesten. Auch der dänische Secretair Schneider, der frühere

holsteinische Agent v. Gessel, der augenblicklich außer Dienst war, der kurpfälzische Abbé Collman, „ein listiger verschlagener Kopf", der im Dienste des Coadjutors von Breslau, Graf Schaffgotsch, stand, hielten sich zu dieser Gesellschaft. Eine bedeutende Rolle spielte in derselben der englische Legationssecretair, Laurence oder vielmehr Lorens — er war ein geborner Hannoveraner[1]) — der seit Villiers Abreise, wie Jahr und Tag vorher, den König von England in Berlin vertrat, „der allerhärteste und gefährlichste in Berlin", sagte Ferber, „wie er denn bei ihm rechte Freude verspürt über dasjenige Project, welches Sachsen im October 1745 formirt gehabt, in 4—5 Bogen stark, in welcher Art in die königlichen Länder einzufallen sei". Und Ferbers Frau, eine geborne Montjou aus Leipzig, die sich alle Zeit gut preußisch gehalten hatte, sagte im Verhör aus, sie habe diesen Engländer, der sonst oft in ihr Haus gekommen, nicht ausstehen können, weil er jederzeit sich merken lassen, daß er gegen den preußischen Hof übel gesinnt sei, wie sie sich denn einstmal, da er aus geschriebenen, für Preußen nachtheiligen Zeitungen vorgelesen, mit ihm so überworfen habe, daß dieß ihr letztes Gespräch mit ihm gewesen sei.

Von den Canälen, sagte Ferber weiter aus, die der immer sehr genau unterrichtete Laurence benutzt habe, sei ihm nur das Haus des Freiherrn von Knyphausen bekannt, in diesem treffe man gewöhnlich den Marquis Valory nebst „seinem Abbé Loise" und seinem vertrauten Secretair Darget, den Herren v. Cagnony, der früher in russischen Diensten, dann 1745 einige Wochen Gesandter in Dresden gewesen war, ferner die preußischen Obristen v. Keith und Reisewitz, viele andere Personen von Distinction. Laurence habe alle Etats der preußischen Militair-, Finanz- und Civilverwaltung gehabt. Auch Marchese Botta, der Anfangs 1743 nach Berlin gekommen war und im Herbst desselben Jahres der Vorgänge in Petersburg wegen sich entfernen mußte, habe die Verzeichnisse von allen Ausgaben und Einnahmen des Königs gehabt, wie ihn dessen Legationsrath v. Seyferth versichert habe; des Morgens fünf Uhr seien zu Botta die geheimen Berichterstatter, die er an der Hand gehabt, auf einer heimlichen Treppe in

1) Rescript an Andrié, 13. Decbr. 1746, soll dem Minister sagen, que Laurence étoit Hannovrien né qui avoit de fort mauvais sentiments à mon égard et qui avoit fait toutes sortes de grabuges pendant quelque temps qui m'empêchoient absolument d'avoir plus de confiance en lui, je ne demandois cependant que son simple rappel.

seinem Hause zu ihm gekommen, wie er, Ferber, da er gegenüber gewohnt, oft gesehen habe; er nannte deren zwei. Graf Rosenberg, der nach Botta nach Berlin gekommen und bis 1744, wo er nach Petersburg versetzt worden, geblieben sei, habe sich seine Nachrichten besonders „aus dem alten Kameke'schen Hause" geholt; Rosenberg habe es sich viel Geld kosten lassen und dessen Sohn habe ihm, dem Ferber, selbst gesagt, daß sein Vater wöchentlich ein oder zwei Bälle geben müsse, um seinem Hofe nützlich zu sein, daß er in dessen Auftrag auch das Haus des Grafen Schmettau, des Baron Sweerts, das Palais des Markgrafen Heinrich fleißig habe besuchen, daß er dem Fräulein Albertine v. Kameke sehr reiche Geschenke habe machen müssen, wie denn sein Herr Vater öfter gesagt: er sei an vielen Höfen sonst gewesen, aber niemals sei es ihm so theuer gekommen, Neuigkeiten zu erfahren, als hier in Berlin.

Nach beendeten Verhören entwarf Cocceji das Urtheil; der König bestätigte es, strich nur die Confiscation des Vermögens, das der Frau bleiben sollte. Am 22. Octbr. wurde Ferber in Spandau enthauptet. Die gedruckte Nachricht von der erfolgten Hinrichtung wurde an die preußischen Gesandtschaften gesandt und in den Berliner Zeitungen am 25. Octbr. wiederholt.

Sie machte in den diplomatischen Kreisen Berlins großen Eindruck, wohl noch größeren an den Höfen von Dresden, Petersburg, Kopenhagen. Sir Thomas Robinson ließ sich, als ihm O. Podewils von dem Geschehenen erzählte, des Verbrechers Namen wiederholen, der ihm wohlbekannt sei, „und versank dann in tiefes Nachdenken". Und Graf Ulfeld sagte zu Podewils: in Berlin solle das Gerücht sein, daß Ferber auch mit dem Wiener Hofe in Verbindung gestanden habe; er hoffe, S. M. werde es nicht glauben, bevor er Beweise dafür habe.

Es waren in Anlaß der Aussagen Ferbers noch ein paar andere Personen von untergeordneter Stellung verhaftet worden; dann machte Hofrath Vetter wenige Tage nach Ferbers Hinrichtung noch auf drei in Berlin sich aufhaltende „Procuratoren" aufmerksam, welche sehr verdächtige Correspondenzen führten. Gleich ihnen wurde ein verabschiedeter polnischer Ingenieurcapitain, den General Schmettau öfter zum Zeichner von Karten und Plänen verwendet hatte, verhaftet und nach Spandau gebracht. Das weitere Schicksal dieser Personen zu verfolgen ist ohne Interesse.

Wenigstens für einige Zeit mochten die so betroffenen Kreise gestört sein, wenigstens um so heimlicher und vorsichtiger dasselbe thun, was sie bisher gethan.

Freilich ein anderer, nicht minder großer Übelstand blieb. Nach der Moral der damaligen Staatskunst galt es erlaubt, die Depeschen eines fremden Hofes an seinen Gesandten, die mit der Post kamen, aufzufangen. Die von Berlin nach Dresden gehenden wurden von dem Postmeister in Großenhayn durch Stafette nach Dresden geschickt, dort von dem Hofrath Siepmann geöffnet und gelesen, von Baron von Scheel, der jede Handschrift nachzumachen verstand, mit neuer Adresse versehen, mit den Siegeln und den Postsignaten von Potsdam und Berlin, die ein Jude in Warschau nachgestochen hatte, versehen und so dem Gesandten zugestellt; um die chiffrirten Briefe entziffern zu können, hatte der Hofkleinschmied die Schlüssel zu des Gesandten Schreibpult nachmachen müssen, damit der bestochene Kammerdiener des Gesandten die Chiffre stehlen könne. In Paris, in Wien, in London gab es Virtuosen im Auflösen jedes Chiffresystems; das schwarze Cabinet in Paris übertraf alle ähnlichen Institute an Gewandtheit und Organisation. Der Wiener Hof hatte den großen Vorzug, außer seinen eigenen Postämtern in den Erblanden die der Turn- und Taxis'schen Reichspost, mit ihnen die Correspondenzen, die durch Brüssel, Cöln, Frankfurt, Augsburg gingen, zur Verfügung zu haben.

Friedrich II. wußte, daß trotz aller Vorsicht und alles Wechselns der Chiffer seine Depeschen in Wien, Dresden, Petersburg gelesen wurden. Natürlich, daß er zu denselben Mitteln griff. Besser half ein Anderes, dem Schaden bis zu einem gewissen Grade vorzubeugen.

Es gab in seinem Staate außer ihm Niemand, der das Ganze seiner Finanzen, seiner Militair- und Civilverwaltung, seiner auswärtigen Politik überschaute. Selbst im Cabinet ging nicht Alles durch Eichels Hand; Manches erfuhr nur Fredersdorf, Anderes nur Winterfeldt. In der Immediatcorrespondenz mit seinen Gesandten sind oft genug Punkte bezeichnet, von denen in den Duplicaten ihrer Berichte für das Ministerium nichts zu erwähnen sei. Auch diese Gesandten erfuhren von seiner Gesammtpolitik nur so viel, als ihnen auf ihrem Posten „zu ihrer Direction" zu wissen nöthig war.

Mochten die Herren in Wien, Dresden, Petersburg lesen, was der König geschrieben hatte, das Beste erfuhren sie nicht; und oft genug

waren da für die unbefugten Leser Dinge geschrieben, die ihnen in ministerieller Weise zu sagen nicht wohl anging.

„Nie sich errathen lassen" ist Friedrichs II. Devise. Und wenn ihn demnächst Graf Bernes in einem Bericht an die Kaiserin-Königin „unerforschlich" nannte, so war es gerade das, was er sein wollte. In dem Geheimniß bestand ein Theil seiner Macht.

Die polnische Frage.

Der Anfang October brachte die Eröffnung der beiden Reichstage, die für Preußen von so großer Wichtigkeit waren, weil da, in Warschau wie in Stockholm, der russische Hof den nächsten Schritt vorwärts zu thun gedachte.

Vielleicht beide von noch größerer für Frankreich, und nicht bloß um Rußlands willen.

Frankreich war im Lauf dieses Kriegsjahres trotz seiner Siege in Flandern in seiner politischen Bedeutung fort und fort gesunken. Es hatte die Sache des Prätendenten Preis gegeben, war aus Mailand gewichen, hatte Genua sinken lassen, es fühlte sich der Reichsneutralität nicht aus eigener Kraft sicher; es ließ geschehen, daß demnächst der junge Kurfürst von Baiern in Allianz mit dem Wiener Hofe trat und seine Truppen zu den Verbündeten in den Niederlanden sandte. Die bedeutende Flotte, die d'Anville im Juni glücklich nach Amerika führte, kam nicht dazu, dort irgend etwas zu leisten; und der einzig glänzende Erfolg der französischen Marine, die Eroberung von Madras durch Labourdonnaye im September 1746 hatte, da erst nach sechs Monaten holländische Schiffe die Nachricht davon brachten, auf die europäische Politik noch keine Wirkung.

Die französische Armee war nach sechs Kriegsjahren dem Material und der Disciplin nach merklich gesunken.[1]) Die 40000 Mann

1) St. Surin berichtet aus dem französischen Hauptquartier Lière, 12. Juli 1746: dernièrement un trompette de l'armée alliée pénétra jusqu'à l'antichambre du maréchal de Saxe sans que personne lui eût fait la moindre question; on rougit devant moi de semblables négligences; tout le monde déplore le mauvais état de la discipline et l'on enlève jusqu'aux nues celle que V. M. fait observer.

Recruten, die im Herbst 1746 ausgehoben werden sollten, konnten nicht mehr beschafft werden.[1]) Die finanzielle Unordnung und Verlegenheit wuchs in erschreckender Steigerung. Und noch war kein Ende des Krieges abzusehen.[2])

Es dürfte schwer sein, in der Leitung der französischen Politik dieser Jahre einen anderen Zusammenhang zu finden, als den der Schlaffheit, der Oberflächlichkeit, nächster Aushülfen von Fall zu Fall, des vitiosen Cirkels, immer nicht ganz so viel zu leisten, als man für nothwendig gehalten hatte, und sich das nächste Ziel um so niedriger zu stellen, um doch wieder hinter demselben zurück zu bleiben. Statt des Regiments war hier das auf und ab fluthende Wettringen um den Einfluß auf den willenlosen und doch willkürlichen Monarchen, die stete Rivalität zwischen den Ministern, commandirenden Generalen, Hofchargen, Maitressen, Beichtvätern, stets wechselnde Cliquen, Tendenzen, Interessen. Jener Satz, daß unter allen Staatsformen die Monarchie die beste oder schlechteste sei, je nachdem sie gehandhabt werde, schien nach seiner üblen Seite hin hier erwiesen zu werden. Daß dennoch Frankreich wie in Bildung, Geist, Geschmack, Kunst, so in Macht und Ruhm und Mitteln aller Welt voraus sei und bleiben müsse, diese nationale Zuversicht führte dann um so leichter dazu, daß, je weniger die Wirklichkeiten dem entsprachen, desto mehr der Schein dafür gesucht und hingenommen wurde.

Nichts wurde dort peinlicher empfunden, als daß die junge preußische Macht, die ja erst, so meinte man, sich an der Hand Frankreichs gegen das altmächtige Kaiserhaus emporzurichten vermocht hatte, sich zutraute und wagen durfte, ihres eigenen Weges zu gehen, daß ihr König, neutral zwischen den beiden großen Kriegsparteien, nach beiden Seiten zum Frieden mahnte, während der unleidliche Krieg, den man nicht zu Ende zu bringen vermochte, das Gewicht seiner Macht und die Sphäre seines Einflusses fort und fort steigerte.

Und doch war Frankreich nicht in der Lage, ihn empfinden zu

---

1) Chambrier, 16. Sept. 1746: comme l'espèce humaine est rare dans les provinces et que c'est l'endroit foible de la France.

2) Chambrier, 4. Nov.: les fonds extraordinaires que cette cour doit se procurer pour la campagne prochaine, ne se trouveroient qu'avec peine, quoiqu'il y ait un argent immense dans cette capitale, mais par contre les provinces sont bien épuisées, et c'est une des raisons les plus fortes qui fait désirer ici si fort la paix.

lassen, wie unzufrieden es mit ihm sei, für wie undankbar, für wie zweideutig es ihn halte; es konnte seines wirksamen Einflusses im Reich und in den vorderen Kreisen nicht entbehren, es konnte nur noch durch seine Vermittelung auf die nordische Politik einzuwirken, dort weiteren Erfolgen der gegnerischen Mächte vorzubeugen hoffen.

Marquis d'Argenson, unter den Ministern Ludwigs XV. der einzige, der dafür galt oder gelten wollte, für Friedrich II. ein Herz zu haben, war unermüdlich, immer neue Gründe und Wendungen zu finden, um ihn von Neuem in den Krieg zu ziehen, ohne dessen glücklichen Ausgang, so sagte er mehr als einmal, Frankreich nicht mehr dafür stehen könne, daß ihm der Besitz Schlesiens sicher und seine Macht der östreichisch-russischen Allianz gewachsen bleibe.[1] „Man läßt mich", berichtet Chambrier, „unter der Hand selbst ein Concert zwischen Frankreich und dem Wiener Hofe fürchten, wenn Preußen theilnahmlos bleibt";[2] „denn", sagte er, „es giebt hier Empiriker der Politik, deren Meinung für den äußersten Fall ist, lieber E. M. zu opfern, um die Dinge auf den Stand zurückzuführen, in dem sie vor E. M. Krieg mit der Königin von Ungarn waren, als daß Frankreich irgend ein Opfer bringe, um den Frieden zu erlangen; und es giebt hier eine starke Cabale gegen d'Argenson, die ihn aus seiner Stelle zu treiben wünscht; man nennt den Herzog von Noailles, der früher schon das Ministerium gehabt hat und der sich auf Spanien stützt".

War der Hof von Versailles bei der Nachricht von der Niederlage bei Piacenza bestürzt gewesen, so brachte der von dem Thronwechsel in Spanien neue Verlegenheiten und noch trübere Aussichten in die Zukunft. Man wußte, daß Ferdinand VI. dem französischen Wesen nicht geneigt war; man mußte erwarten, daß der Einfluß seiner

1) Chambrier, 11. Juli. Darauf Cab.-Rescript 22. Juli: si le M. d'Argenson croit ma situation pénible et douteuse pour la Silésie dans de certains événements, je n'en disconveniens point, mais aussi ce n'est pas toujours le moyen le plus sûr de commencer une guerre pour éviter une autre .... und in Betreff der russisch-östreichischen Allianz: comme je n'y saurois rien changer je suis pourtant persuadé qu'aussi longtemps je ne remue pas, je n'aurois rien à appréhender de la part de Russie.

2) Chambrier, 15. Juli. Darauf Friedrich II. 25. Juli: si la France voudroit tant se dépiter pour cela contre moi jusqu'à oublier ses véritables intérêts en voulant me sacrifier à ses vues, elle peut être sûre que je saurois faire tout un autre arrangement à mon jeu, à quoi pourtant je ne veux croire jusqu'à présent qu'elle y songe tout de bon.

Stiefmutter nun aufhören werde, deren Eifer für die italischen Secundogenituren ihrer Infanten bisher Frankreichs sichere Stütze in Madrid gewesen war; man konnte gewiß sein, daß der Wiener Hof so gut wie England Wege suchen und finden werde, sich mit Ferdinand VI. zu verständigen. Was sollte aus den schon tief zerrütteten Finanzen Frankreichs werden, wenn England in Madrid für Zugeständnisse in dem amerikanischen Handel Frieden anbot? was aus Don Philipp und dem König von Neapel, wenn Ferdinand diese Stiefbrüder dem Wiener Hofe Preis gab? Und gleich ein erster Schritt des neuen Regenten war die Abstellung der schon befohlenen Aushebungen, während von den spanischen Bataillonen keines mehr als 200, mehrere weniger als 100, ja 50 Mann zählten; schon hatte General Minas Befehl, sie schleunigst über den Var zurückzuführen.

Es kam ein Umstand hinzu, der diese Verlegenheiten verschärfte. Die Dauphine, eine Stiefschwester Ferdinands, starb 19. Juli, kurz nach der Geburt einer Tochter. Schon nach wenigen Wochen hatte der spanische Ambassadeur in Paris Auftrag, anzudeuten, daß dem Dauphin die Verstorbene zu ersetzen, deren Schwester in hohem Maaße geeignet sein würde; auf das ihm geäußerte Bedenken der zu nahen Verwandtschaft erwiederte er, daß es für solche Fälle einen Papst gebe. Man vermuthete, daß Noailles dahinter stecke; man erwartete, daß der König nicht darauf eingehen werde, eingedenk der Spöttereien des Publicums über die vier Schwestern, die er nach einander als Maitressen gehabt. Seine officielle Antwort war, man müsse diese Verbindung vermeiden, damit nicht einst dem Sohn dieser Ehe die Nachfolge wegen zu naher Verwandtschaft bestritten werden könne, wozu der spanische Hof selbst den nächsten Anlaß haben würde. Aber man konnte sich nicht verbergen, daß der König von Spanien sich durch solche Ablehnung verletzt fühlen werde, daß er vielleicht — denn auch diese Prinzessin war seine Stiefschwester — den Antrag nur habe machen lassen, um einen Vorwand mehr für den Schritt zu haben, den er beabsichtige.

Ludwig XV. war ungeduldig, seinen mit siebzehn Jahren verwittweten Dauphin wieder zu vermählen. Man dachte an eine sardinische Prinzessin, um so den Hof von Turin von dem Wiener abzulösen und in ihm einen Ersatz für Spanien zu gewinnen. Andere sprachen von der zweiten Prinzessin von Modena, Andere hatten noch andere Vorschläge. Freilich gab dann der König von Spanien die stärksten Ver-

sicherungen, daß er in Allem mit Frankreich gehn, alle von seinem Vater gegen Frankreich übernommenen Verpflichtungen erfüllen werde, sandte Vollmachten für Puysieulx, in Breda auch Spanien zu vertreten; aber man verbarg sich nicht, daß das nur Courtoisie sei, und scheute sich um so mehr, Schritte zu thun, mit denen man noch Spanien hätte binden und halten können.

Schon war auch Genua verloren; man mußte erwarten, daß die Kaiserlichen in Italien, vielleicht schon im Einverständniß mit dem Hofe von Madrid, sich gegen Neapel wenden, daß der König von Neapel sich in Englands Arme werfen und seine Rettung mit einem Handelsvertrage erkaufen werde, der auch dem mittelländischen Handel Frankreichs den letzten Stoß gegeben hätte. Mit Sorge sah man, daß in den vorderen Reichskreisen die Wiener Agenten von Neuem und mit Erfolg für die Association thätig waren. Und in dieser Zeit verließ der Prinz von Conti die Armee in den Niederlanden, weil er als Prinz von Geblüt nicht unter dem Marschall von Sachsen stehen könne. Was half dessen Vordringen an die Maas, die Conferenzen in Breda kamen nicht einmal zu ihrem Anfang; die Holländer, in so verzweifelter Lage sie waren, verfuhren so, als gälte es ihnen gleich, daß die östreichischen Niederlande, das Bollwerk der Republik, schon so gut wie ganz in Frankreichs Gewalt waren; und wenn Frankreich sich erbot, von diesen Landen nichts für sich behalten, sich begnügen zu wollen, wenn Don Philipp hier seine Entschädigung erhalte, so wiesen sie auch das als ihnen zu gefährlich von der Hand.

Marquis d'Argenson war in Verzweiflung: „er wisse keine andere Hülfe mehr", sagte er zu Chambrier, „als im Einverständniß mit Preußen die Niederlande einem Fürsten zu geben, der nicht die Eifersucht der Holländer erwecke"; er schien Kurpfalz zu meinen; und um dem Einwurfe Chambriers, den er oft genug gehört, zuvorzukommen, fügte er hinzu: „er verlange nicht, daß der König sich wieder in den Krieg einmische; aber er könne nicht umhin, daran zu erinnern, wie höchst wichtig es für Preußen sei, daß Frankreich wenigstens auf die Neutralität des Reiches rechnen könne, wenn noch ein Feldzug im nächsten Jahre nöthig sein sollte; wenigstens werde sich Frankreich dazu fertig machen, es werde nicht anders unterhandeln, als mit den Niederlanden in seiner Hand".

Sehr bemerkenswerth ist, daß Friedrich darauf 15. Sept. antworten läßt: „die Franzosen thun sehr weislich, wenn sie auf den Congreß von Breda wenig oder keinen Staat machen; ich habe Ursache,

zu glauben, daß solcher sehr schlecht reüssiren werde; was mich hierin bestärket, ist dieß, daß England andere vues haben muß, weil es in Dresden und dem Reich proponirt, daß man sich stärker armiren soll".

Auch in Dresden? und doch hatte der Dresdner Hof, statt den Subsidienvertrag mit den Seemächten zu erneuen, in aller Stille einen solchen mit Frankreich eingeleitet. Aber zugleich stand er nach wie vor in vertrautester Beziehung zu Rußland, in nicht minder vertrauter zum Wiener Hofe. Diente er allen? betrog er alle? was konnte er wollen?

Was man auch von der politischen und civilen Moral des Grafen Brühl sagen mag, er war Meister in einer besonderen Art staatsmännischer Leistungen. Die Politik, zu welcher er seinen König seit 1740 zu bestimmen gewußt hatte, hatte sich freilich nicht in ihren Erfolgen gerechtfertigt. War aber einmal Sachsen in diesen Kriegen so übel gefahren, so militairisch ruinirt, so in seinen Finanzen zerrüttet, so hatte Graf Brühl nicht die Meinung, daß man nun ernsthaft an der inneren Herstellung arbeiten, sich einschränken und sparen, sich von dem Glücksspiel der großen Politik fern halten müsse; vielmehr nun erst recht sollte sein Hof in dem alten Glanz und Prunk beharren, nach allen Seiten hin die Hand mit im Spiel haben, wenigstens diplomatisch im Sattel sein, wenn die Zeit zu neuen Wagnissen kam.

Und hatte der Dresdner Hof nicht Recht, sich in Petersburg darauf zu berufen, daß die Kaiserin die versprochene Rettung zu bringen versäumt habe? und am Wiener Hofe, daß Sachsen sich für die gemeinsame Sache geopfert habe? und in London, daß der König von England in dem Dresdner Frieden für Sachsen nichts von dem gethan habe, was er hätte thun können und sollen?[1]) Nicht minder hatte man in Dresden nicht aufgehört, mit Frankreich in Verbindung zu stehen; durch sächsische Vermittelung waren im Herbst 1745 in Frankfurt die geheimen Friedenshandlungen eingeleitet worden, deren Abschluß in Paris und Wien in gleichem Maaße ersehnt wurde; daß es mißlungen war, hatte Frankreich mehr noch als der Wiener Hof zu bereuen. Und der Marschall von Sachsen, des Königs natürlicher Bruder und dem

1) Klinggräffen, Dresden 14. Mai: grand refroidissement gegen den König von England dont le Cte de Bruhl s'est plaint très fort envers le Ministre de Hollande, prétendant que ce Prince n'avoit rien fait pour la Saxe à la paix, comme il l'auroit pu.

väterlichen Hause auf das Treueste ergeben, der einzige glückliche Feldherr Ludwigs XV., empfahl demselben fort und fort den Frieden. War er auch nicht in besonderem Maaße Brühls Freund, der sächsische Hof hatte an ihm einen Rückhalt und Fürsprecher in dem französischen Cabinet.

Das System der reguli in deutschen Landen, wie es Cardinal Fleury 1741 vorgezeichnet, hatte man aufgeben müssen; aber je mehr die französische Politik sich auf Preußen angewiesen sehen mochte, desto weniger konnte man dort sich auf Preußen allein gestellt sehen wollen; schon ein wenig Gunst oder Vorliebe für Sachsen schien Preußen fügsamer machen zu müssen. Hielt man es in Paris für geboten, sich auf alle Fälle die separate Verständigung mit dem Wiener Hofe offen zu halten, so war der erprobte Weg dazu der über Dresden; durch die sächsischen Gesandten Graf Joh. Ad. Loß in Paris, Graf Chr. Loß in Wien konnte in aller Stille das Nöthige eingeleitet werden. Und der König von Neapel war Augusts Schwiegersohn; was der sächsische Einfluß in München vermochte, sollte sich demnächst zu Gunsten Östreichs zeigen; Sachsens Einfluß in Petersburg war bekannt genug; und Georg II., immerhin zunächst nur als Kurfürst von Hannover, ging mit jedem, der gegen Preußen ging.

In wenigen Monaten nach dem Dresdner Frieden hatte Graf Brühl wieder nach allen Seiten hin seine Fäden gesponnen, hatte nach jeder Seite hin etwas zu bieten oder hoffen zu lassen, immerhin Problematisches, Widersprechendes; um so mehr wetteiferte man, ihn zu gewinnen, um sich des Dresdner Hofes zu versichern. Wenn die große Coalition, die im Spätherbst 1745 daran gewesen war, in Action zu treten, den einzigen Weg zum allgemeinen Frieden, den, ihn auf Kosten Preußens zu schließen, gezeigt hatte, so war der Dresdner Hof wie von selbst die Stelle sie zu erneuen, und Graf Brühl der Werkmeister dazu.

Es war nicht sein Verdienst oder seine Schuld, daß das Kurhaus Sachsen sich mit der Krone Polen eine europäische Stellung gegeben hatte, die durchzuführen die Republik in ihrer ungemessenen Libertät so gut wie nichts leistete und die Kurlande ihre immerhin reichen Mittel — und nicht bloß diese — vergeudet sahen; die Krone zu erwerben, hatte sich ihr Fürstenhaus von ihrem Bekenntniß abgekehrt. Es hatte sie zum zweiten Male 1733 unter der Ägide der beiden Kaiserhöfe, gegen die schon vollzogene fast einstimmige Wiederwahl des Königs Stanislaus, unter dem Schutz russischer Waffen und durch deren Siege gegen die

Patrioten und die ihnen gesandte französische Hülfe gewonnen. Die Russen sahen fortan wie die Republik Polen so den deutschen Hof zu Dresden als ihren Schützling und Vorposten an, wie man denn demnächst in Dresden sich ausdrücklich hatte verpflichten müssen, keinen Vertrag und keine Allianz ohne Vorwissen und Genehmigung des russischen Hofes zu schließen. Die Gewohnheit des gutmüthigen Königs, der Ehrgeiz seiner josephinischen Gemahlin, die Eitelkeit und der Glanz der höfischen Kreise hing an dieser polnischen Verbindung, die zugleich der Residenz Pracht und Lust und tausenderlei Verdienst brachte. Und so scharf und ernsthaft seit 1742 die Herren Stände der Kurlande über den entsetzlichen Zustand der Finanzen gravaminirten, den Quell des Übels sahen sie nicht oder wollten sie nicht sehen. Daß Graf Brühl für seine Schein- und Trugpolitik, für seinen Haß gegen Preußen und dessen König, für seine Begabung und seinen Vortheil kein besseres Terrain finden konnte, als die „polnische Frage", liegt auf der Hand.

Des Königs Gesundheit schien nicht fest. Schon auf dem Reichstage 1744 hatte die Partei der Czartoryski, „die Familie", wie man sie nannte, auf den Hof gestützt den Versuch gemacht mit dem Antrag auf Vermehrung der Kronarmee eine Reform der Verfassung einzuleiten, mit der sie die ungleich größere Partei der Potockis und der althergebrachten polnischen Freiheit zu überholen gedachte. Jetzt, in noch engerem Anschluß an Rußland, hoffte sie damit durchdringen zu können. Und nur mit solcher Reform war das zu erreichen, was der sächsische Hof vor Allem wollte und wollen mußte, wenn den ehrgeizigen Plänen des Prinzen Conti und vielleicht des französischen Hofes begegnet werden sollte, die Steigerung und die Erblichkeit der königlichen Gewalt. Ein Antrag in diesem Sinn war dem Könige auf dem Senatstage, den er im Juni zu Fraustadt zur Vorbereitung des Reichstages hielt, von Poniatowski vorgelegt, er war angenommen worden.[1])

Die beiden Kaiserhöfe mochten den Eintritt Polens in die Petersburger Allianz für solchen Preis nicht zu theuer zu erkaufen glauben, während Brühl in Paris gegen die Hoffnungen Contis die Verdienste Sachsens um die Reichsneutralität, die freilich noch in jedem Augenblick umschlagen könne, hervorkehren ließ, und zugleich in München gegen die Kaiserin Wittwe und die tapfere Prinzessin Clementine den Allianz-

1) Klinggräffen, Dresden 19. Juni: die Idee sei d'abolir les protestations isolées qui depuis plus de cent ans s'étoient glissées par abus dans les diètes.

vertrag mit dem Wiener Hofe und den Seemächten durchsetzte, den dann eine Doppelheirath zwischen dem bairischen und sächsischen Hause besiegelte.

Mochte Preußen militairisch eine große Bedeutung haben, diplomatisch schien zwischen den beiden großen Parteien der europäischen Politik das entscheidende Gewicht in der Hand Augusts III. zu liegen und damit der Moment gekommen, den für das Haus Sachsen entscheidenden Schritt zu thun.

Gelang er, so war das Netz, das der Petersburger Vertrag für Preußen geschürzt, zugezogen.

Friedrich II. hatte noch in den Tagen des Dresdner Friedens dem sächsischen Hofe eine Defensivallianz angeboten. Wie dieser, so war ihm jeder weitere Versuch einer Annäherung mißlungen. Der in dem Frieden gebotene Austausch von Fürstenberg und Schidlo nebst dem dortigen Oderzoll gegen preußische Enclaven auf sächsischem Gebiet war schon vier Wochen nach dem Frieden eingeleitet worden, zog sich dann Monate lang hin; Sachsen verstand es den Werthanschlag der Abtretungen, indem es u. a. auch die höheren künftigen Erträge des Zolles, auch die Abtretung der Landeshoheit u. s. w. mit in Rechnung brachte, so hoch zu treiben, daß es unmöglich war, auf solcher Grundlage weiter zu verhandeln.[1]) Eben das wollte Graf Brühl; aber er unterließ nicht, bei gegebenem Anlaß, etwa einem Dank für gewährte Erleichterungen an den Steuerscheinen, oder freundnachbarliche Aufmerksamkeiten auch gegen den Berliner Hof die schmiegsam vornehme Beflissenheit zu zeigen, die Anderen doch auf mehr zu deuten scheinen konnte und sollte. Es galt eben in allen Farben zu spielen, nach allen Seiten hin zu coquettiren.

Noch während die Seemächte mit aller Sicherheit auf ein Corps von 12 000 Mann Sachsen für die Niederlande rechneten, war in aller Stille der sächsisch-französische Subsidienvertrag vom 21. April

---

1) Das Einzelne dieser mühseligen Verhandlungen zu berichten, würde zu weit führen; es genügt, aus einer Weisung des Königs an Klinggräffen vom 7. Jan. 1747, als Frankreich die Differenzen zwischen Sachsen und Preußen auszugleichen suchte, die betreffende Stelle anzuführen: vous direz au Duc de Richelieu que c'est un objet que dans le fond n'intéresse que trois ou quatre marchands de Breslau et dont au reste je ne retire aucun avantage et que, si les Saxons n'aplanissent pas les difficultés et ne remédient pas aux griefs que j'ai contre eux, j'attendrai patiemment et m'en remettrai au temps et à leur mauvaise conduite.

abgeschlossen. Friedrich II. wußte, daß sich der Marschall von Sachsen lebhaft für denselben bemüht habe; er empfing die erste Nachricht von dem Abschluß nicht durch Valory, noch durch Chambrier, sondern durch den schwedischen Gesandten in Berlin; er begrüßte sie mit großer Befriedigung.[1]) Freilich Argenson sprach, als Chambrier ihn darauf anredete, so von diesem Vertrage, als wenn damit doch nicht viel gewonnen sei, so lange Graf Brühl am Ruder bleibe; und Cardinal Tencin wich weiterem Eingehn mit dem Scherz aus: der Dresdner Hof müsse sich doch Geld schaffen, um Preußen zu bezahlen. Kein Zweifel, daß ihnen bekannt war, mit welchen Motiven von Dresden aus diese Allianz empfohlen worden war.[2])

Man hatte bisher, wie anderer Orten, so in Berlin geglaubt, daß bei der nächsten polnischen Königswahl — und schon wurde von Abdication Augusts III. zu Gunsten seines zweiten Sohnes Xaver gesprochen — Prinz Conti als Candidat auftreten werde, der Enkel des Conti, der 1697 gegen August II. erlegen war, wie 1733 der Vater der Königin von Frankreich gegen August III. Der Abschluß des Subsidientractates, dessen Artikel in Dresden wie in Paris sehr geheim gehalten wurden, legte die Vermuthung nahe, daß auch über die polnische Frage darin Bestimmungen getroffen seien, um so mehr, da der Dresdner Hof in Petersburg den geschehenen Abschluß auf das Bestimmteste läugnete, also ohne Vorwissen und Genehmigung Rußlands abgeschlossen hatte.

Es ist früher erwähnt worden, daß Marquis d'Argenson Ende Mai durch einen Vertrauten an Chambrier die erste bedeutsame Nachricht über den Zweck der Petersburger Allianz gab. Kurz vorher hatte er in Berlin durch Valory mittheilen lassen, daß in dem mit dem

---

1) Auf Podewils Meldung vom 25. April mündliche Resolution des Königs: „es ist mehr lieb, eine so gute Zeitung zu vernehmen, welche vor uns überall hoffentlich von einem sehr guten Effect sind".

2) „Die Geheimnisse des sächsischen Cabinets" I, p. 111 theilen des Grafen Brühl Schreiben an den Marschall von Sachsen vom 4. April 1746 mit: man würde lieber den Frieden wünschen als Fortsetzung des Krieges, wenn nicht so wenig Rechnung zu machen wäre sur la constance d'un Prince qui peut faire pencher la balance du côté qu'il veut, et dont l'intérêt naturel semble aujourd'hui être de s'attacher aux puissances maritimes. La suite prouvera ce que je dis si l'on ne sait pas prévenir et profiter de la préférence que l'Imperatrice-Reine voudroit donner à l'amitié de la France en échange de la protection prussienne, à laquelle cette Princesse est sans cela nécessité de recourir conjointement avec les puissances maritimes, et c'est là justement ce que le Roi de Prusse attend.

Dresdner Hofe geschlossenen Vertrage auch in Betreff Polens nichts sei, was die preußischen Interessen irgend beeinträchtige, daß der seit Jahren schon dem Kronfeldherrn Potocki attachirte französische Agent Duperron de Castera, aus Paris nach Polen zurückkehrend, über Berlin gehn und das Weitere besprechen werde.

Castera war in den ersten Junitagen in Berlin; er hatte zu erklären, daß Frankreich vor Allem den sächsischen Hof von den beiden Kaiserhöfen so vollständig wie möglich abzuziehen trachte, daß Frankreich und Preußen so gut wie die Patrioten in Polen das größte Interesse hätten, Alles zu thun, damit nicht eine erbliche und unumschränkte Herrschaft in Polen gegründet werde, daß sich die polnischen Patrioten, überzeugt, in Preußen den besten Nachbarn und die einzige Stütze der Republik zu haben, zunächst nach Paris gewandt hätten, Fürsprache und Hülfe zu erbitten, daß Frankreich zum nächsten Reichstag einen Ambassadeur senden, ihn mit den nöthigen Mitteln ausstatten werde, um die Pläne der russischen Partei, namentlich die Augmentation der Armee zu hindern, daß Frankreich sich in der polnischen Frage ganz nach den Ideen und Plänen Preußens richten werde. In den weiteren Besprechungen mit Valory, die sich an diese Eröffnungen knüpften, glaubte Podewils zu erkennen, daß entweder der Dresdner Hof sich schon weiter über seine Absichten in Polen herausgelassen haben müsse, als jetzt in Berlin mitgetheilt wurde, oder daß Frankreich bereits, um den Dresdner Hof zu gewinnen, sich ihm verpflichtet habe, die Zustimmung und Mitwirkung Preußens zu den sächsischen Plänen zu gewinnen. Allerdings hatte Castera sich früher zu den Potockis gehalten, aber er war auch sehr wohl mit Graf Brühl bekannt und hatte jetzt sich zu dem Großmarschall Bielinski begeben, der zu aller Zeit als ein treuer Partisan des Hofes gegolten hatte;[1] Podewils hatte großes Bedenken bei dieser Sache; konnte man von Brühl erwarten, daß er ein so einfaches Spiel spielen, daß er schon jetzt seine Beziehungen zu Wien und Petersburg aufgeben werde? konnte nicht seine Absicht sein, Frankreich zu einem falschen Schritt in Polen zu verleiten, der zunächst Preußen in Mitleidenschaft gezogen, ja in Conflict mit Rußland gebracht haben würde?

---

1) Podewils Bericht an den König, 4. Juni: qui a passé toujours, surtout en dernier lieu, pour grand partisan de la cour de Dresde. Bielinski zeigt sich demnächst anders, als er von Podewils charakterisirt wird.

Der König stimmte den Bedenken seines Ministers in Allem bei.[1]) Und demnächst berichtete Klinggräffen aus Dresden, Graf Vitzthum sei nach Petersburg abgereist, mit der Weisung, wie er ihm gesagt habe, „mit Mardefeld auf vertrautem Fuß zu leben"; aber der Graf liebe zu finassiren, so wenig er Meister darin sei; man dürfe selbst zweifeln, ob er in dem Geheimniß seines Hofes sei. Auch O. Podewils meldete Ende Juli aus Wien, daß der kaiserliche Hof mit Sachsen wegen der französischen Subsidien sehr unzufrieden gewesen sei, aber jetzt seien die Differenzen beigelegt.

Nur um so ungeduldiger schien Argenson, sich des Dresdner Hofes zu versichern. Er sprach gegen Chambrier sein Bedauern aus, daß nicht Brühls Entlassung zu einer Bedingung des Dresdner Friedens gemacht worden sei; jetzt müsse man sehen, wie man trotz seiner weiter komme; das beste Mittel werde sein, wenn Preußen den Dresdner Hof zu einer Allianz gewinne, ihm etwa Erfurt zusichere, Handelsvortheile, Ähnliches,[2]) und wenn Preußen mit Sachsen die Mediation übernähme, wo möglich eine mit den Waffen in der Hand. Auf Argensons entsprechenden Anträge in Dresden antwortete Brühl ausweichend, gleichgültig, aber mit der Versicherung, für die Aufrechterhaltung der Reichsneutralität mit allem Fleiß bemüht sein zu wollen, — nachdem die bairischen Subsidienverträge mit den Gegnern Frankreichs glücklich zu Stande gebracht waren.

Schon waren in Polen die Landtage zu den Reichstagswahlen berufen; nur wenige wurden gesprengt. Mit dem Anfang September brach König August III. mit seinem Hofe nach Warschau auf; es war ihm gelungen, in einem großen Familienhader, den die Erbitterung der beiden Parteien in Polen doppelt gefährlich machte, eine Versöhnung zu stiften; die Czartoryskis schienen jetzt ihrer Sache so gut wie ge-

---

1) Auf Podewils Bericht, 4. Juni, lautet des Königs mündliche Resolution, Pyrmont 7. Juni: „ich werde mich weder in die polnische noch in andere Sachen einlassen, dieses ist der Plan, den ich mir itzo gemacht habe, und werde also die Sachen gehen lassen, wie sie wollen und können, da hoffe ich am weitesten und am besten damit zu kommen".

2) Chambrier, 11. Juli. Klinggräffen, Dresden, 19. Juli: der französische chargé d'affaires Aubigny sei zu ihm gekommen, daß er Auftrag habe, de tâcher de lier V. M. un peu plus près avec cette cour-ci par les bons offices de la France — und daß Graf Brühl ihm geantwortet habe, in Betreff des Handels genüge der Dresdner Friede, in Betreff Polens könne sich Sachsen nicht von Rußland trennen, sans encourir son ressentiment.

wiß; schon hatte man in Paris die Nachricht, daß russische Truppen in Curland und Polen eingerückt seien.[1])

Und noch hatte Frankreich, oder wenigstens der Marquis d'Argenson keinen Plan für den polnischen Reichstag, kein sicheres Verhältniß zum sächsischen Hofe, keine Sicherheit, daß Graf Brühl nicht schon sein Spiel mit Wien und Petersburg abgekartet habe; das Gerücht, daß in Petersburg im Werke sei, des Großfürsten Ehe wegen zu naher Verwandtschaft zu trennen und ihn mit einer sächsischen Princessin zu vermählen, erneute sich. So im Dunkeln tappte d'Argenson, daß er in Berlin anfragen ließ, ob der König nicht angemessen finde, der Kaiserin von Rußland vorschlagen zu lassen, mit Preußen die Ehre und den Ruhm der Mediation des allgemeinen Friedens zu theilen.[2]) Und zu gleicher Zeit erhielt der zum Ambassadeur an König Augusts III. Hof bestimmte Marquis des Issarts die Weisung, nicht seinen Weg über Berlin zu nehmen, weil man sächsischer Seits bemerklich gemacht hatte, es würde das in Polen der Sache des Königs zum Nachtheil gereichen.[3])

Es war in dieser Zeit, Anfangs September, daß Woronzow nach Petersburg zurückkehrte, daß er, so schien es, der Kaiserin Ohr hatte. Aber der Großcanzler behielt nach wie vor alle Fäden in der Hand.

Stand auch nicht mehr wie im Juli und August die russische Armee gesammelt und wie zum Angriff fertig in Liefland und Curland, — Bestushew hatte, was immer sein und Pretlacks Plan dabei gewesen sein mochte, jetzt nur und ehe Woronzow eintraf, die Richtung seiner Batterie verändert.

Das erste Symptom davon war, das Baron v. Korff an General Lubras Stelle als russischer Ambassadeur Anfang August in Stockholm eintraf. Sein persönliches Verhältniß zu Graf Tessin, mit dem er ein paar Jahre vorher in Kopenhagen die heftigsten Scenen gehabt hatte, bezeichnete im Voraus den Charakter seiner Mission. Gelang

1) Chambrier, 5. Sept.: es sei über den von Aubigny in Dresden gesandten Bericht Conseil gehalten, zu berathen, wie man für Preußen Hülfe schaffen könne; es sei an Schweden gedacht, als la ressource la plus naturelle.

2) Podewils an den König, 12. Sept. 1746.

3) So sagt Argenson zu Chambrier (dessen Bericht vom 23. Sept.): bemerkt jedoch, daß der Ambadassеur mit dem preußischen Gesandten dans le plus grand concert gehen solle, observant seulement les déhors nécessaires pour ne pas effaroucher la cour de Dresde.

es ihm und dem englischen Gelde, das ihm zur Verfügung stand, in dem nahen Reichstag die französische Partei zu werfen, so fiel die eingeleitete Defensivallianz mit Preußen von selbst, und das weitere Schicksal Schwedens und der Thronfolge hing von der Gnade Rußlands ab.

Schon seit Wochen waren die russischen Truppen an der Kymene fort und fort verstärkt, Schiffe und Galeren dort segelfertig gehalten worden. Zu dem einfachen Gegenmittel, die schwedischen Truppen in Finnland zusammenzuziehn und zu verstärken, hatte das Ministerium weder die Mittel, noch vor dem Beginn des Reichstags den Muth. Korff begann mit Insolenzen ärgster Art; er sandte seinen Secretair in die Cafés, dort gegen die Minister und ihre Freunde die heftigsten Reden zu führen, ja ein angebliches Rescript der Kaiserin zu verbreiten, das gegen einen der Patrioten namentlich gerichtet war. Er selbst sprach nicht minder rückhaltlos; er that, als wenn er hier Herr sei. Dann, Mitte September, übersandte er dem Senat ein Memoire, in dem er das Gerücht, daß die Kaiserin die Veränderung der schwedischen Succession beabsichtige, in den heftigsten und drohendsten Worten widerlegte; gegen die schwedische Verfassung überreichte er dieß Memoire dem Könige selbst, ließ es zugleich in zahlreichen Abschriften in der Stadt verbreiten. Und das Ministerium wagte keinen Schritt dagegen zu thun. Der alte König, der immer gut russisch gewesen war, entschuldigte Korffs Verfahren, und mahnte, die Freundschaft Rußlands festzuhalten, sie nicht der mit Preußen zu opfern.

Am 27. Sept. begann der Reichstag; die Wahl des Reichstagsmarschalls mußte die erste wichtige Entscheidung bringen; noch fehlten die Edelleute aus Finnland; durch ein geschicktes Manöver verstand Korff im letzten Moment die Freunde Tessins unsicher zu machen; am 3. Oct. erfolgte die Wahl; sie fiel auf den Candidaten der russischen Partei v. Ungern, aber bei 821 Stimmen nur mit 20 Stimmen Majorität.

Sofort reichte Korff ein zweites Memoire ein: die Kaiserin beabsichtige, Galeren mit 5 Regimenter zum Hafenbau nach Rogerswyk zu schicken, und habe befohlen, daß sie die Küste entlang bis Helsingfors und dann über den Meerbusen fahren sollten; sie erwarte, daß man dieser Expedition „bei stürmischem Wetter oder anderen Begebenheiten" gestatten werde, in die schwedischen und finnischen Häfen dort einzulaufen.

Von dem weiteren Verlauf des schwedischen Reichstags wird später

zu sprechen sein. In Berlin hatte man die Nachricht von dieser Forderung etwas früher, auch daß die Form, in der sie zuerst an den schwedischen Gesandten in Petersburg Graf Barck gerichtet war, noch weiter, namentlich auf die Erlaubniß eines längeren Aufenthaltes in Helsingfors, dem vorzüglichsten Kriegshafen des Königreichs, gegangen war. Zugleich erfuhr man, daß 15 russische Regimenter Befehl erhalten hatten, nach Esthland zu marschiren. „Sie werden dort in dem kleinen Lande keine Winterquartiere finden"; wo sie sie suchen sollten, lag nahe genug; „die verderblichen Pläne Rußlands gegen Schweden beginnen sich zu enthüllen".[1])

Gewiß war des Großcanzlers Meinung, daß die Insulten gegen Schweden zugleich Preußen insultiren sollten, wie er in gleicher Weise Preußen traf, wenn er in Polen die Czartoryskis unterstützte, unbekümmert darum, daß er hier die Kaiserin für die Reform und Souverainetät gegen die Verfassung, dort für die Verfassung gegen die Reform und die drohende Souverainetät eintreten ließ.

Friedrich II. wußte, was Bestuschew wollte; mochte er auflaufen. Er ließ 17. Sept. nach Paris schreiben: „obschon jene Nachricht von dem Einrücken der Russen verfrüht ist, so kann es doch allernächst geschehn, indem Alles dazu bereit ist, so daß das französische Ministerium sehr gut thun wird, bei guter Zeit an Maaßregeln zu denken, um die Nachtheile abzuwehren, die daraus für die französischen, wie für meine Interessen sich ergeben würden. Die einzige Hülfe, die mir Frankreich leisten kann, ist durch Schweden; aber wenn Frankreich fortfährt, sich in Stockholm derselben Langsamkeit, durch die es Baiern verloren hat, zu befleißigen, so fürchte ich sehr, daß ihm auch das letzte Seil aus der Hand gleiten wird".

Schon waren in Stockholm die Wahlen zum geheimen Comité trotz alles Wühlens und Tobens Korffs ganz antirussisch ausgefallen; Friedrich schrieb an Finckenstein (29. Oct.): „eins, was ich noch von Herzen wünsche, ist, daß man trotz des üblen Benehmens des russischen Ambassadeurs alle mögliche Rücksicht gegen dessen Hof bezeuge, so weit es sich irgend mit der Würde und Unabhängigkeit der Krone Schweden verträgt, und daß man mit Sorgfalt jeden Anlaß oder Vorwand zu

1) M.-Rescript an Finckenstein, 18. Octbr. — und nach der Notiz über die Forderung wegen Helsingfors: indice peu équivoque que la cour de Russie médite quelque dangereuse entreprise et qu'elle est déterminée d'user de la force selon l'exigence des cas pour parvenir à son but.

Unfrieden mit der Kaiserin vermeidend dem treulosen Minister die Möglichkeit entzieht, seinen bösen Absichten freien Lauf zu lassen".

Rascher und sicherer mochte Graf Bestushew hoffen in Warschau zum Ziele zu kommen. Gelang es der „Familie" auch nicht, einen ihres Anhangs zum Reichstagsmarschall zu wählen, den Gewählten, den Fürsten Lubomirski, Starosten von Casimir, konnten sie sich wohl gefallen lassen.[1]) Ihr und des Hofes Einfluß, vereint mit dem des Grafen Esterhazy, des Grafen M. Bestushew, des englischen Geldes, zeigte sich so wirksam, wie sie nur wünschen konnte. Mit großem Geschick wurden Gerüchte verbreitet, die Erregung zu steigern, sie scharf und schärfer gegen Preußen zu richten, dessen Armee „eine stete Gefahr für die Republik", das überzeugendste Argument für die Vermehrung der Kronarmee, damit für die Beschaffung der nöthigen Geldmittel, für Reform der Steuern und ihrer Verwaltung gab, zugleich die Anhäufung russischer Truppen an der Grenze der Republik als eine Maaßregel hochherziger Fürsorge rechtfertigte, den Eintritt der Republik in die Allianz der beiden Kaiserhöfe als die beste Sicherung für ihre Zukunft erkennen ließ. Jedermann wußte jetzt sicher, daß Friedrich II. schon als Kronprinz in der Zeit der Wahl Augusts III. gesagt habe, dereinst, früher oder später, werde er seine Ansprüche gegen die Republik geltend machen und seinen Theil von Polen nehmen; und daß er noch jetzt so denke, sei außer Zweifel. Dann hieß es: Villiers' Abreise aus Berlin sei auf Friedrichs II. persönlichen Wunsch erfolgt, um den englischen Hof zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen, zu dem er demselben Geld und Truppen zu liefern bereit sei; so habe Villiers selbst dem sardinischen Gesandten mitgetheilt, als er ihm die für den polnischen Reichstag bestimmten englischen Gelder anvertraut habe, indem er selbst nach Mainz eilen müsse, um für die Aufstellung der Reichsarmee zu wirken. Mit jedem Tage gab es neue Gerüchte über drohende Schritte Preußens: „begreiflich, daß sie geglaubt werden", sagte Fürst Adam Czartoryski zu Klinggräffen, „da die preußischen Officiere in ihren Garnisonen ganz offen von dem nahen Einmarsch nach Polen sprechen"; und im Vertrauen fügte er hinzu, „er selbst glaube, der

1) Aus dem „Zettel" des Palatin von Belz über die Lage des Reichstages: la cour — espère tirer parti du Maréchal des Nonces, homme fort adroit et très persuasif; il est vrai que jusqu'à présent il a été assez mécontent d'elle, mais sa misère l'expose à la séduction.

König sei bisher nur durch die Nähe der russischen Armee davon abgehalten".

Es machte einigen Eindruck, daß eine Erklärung Friedrichs II. verbreitet wurde, welche nachwies, daß Preußen zu aller Zeit der Freund und Vertreter der Republik, ihrer Freiheit und Verfassung gewesen sei, daß die gegen Preußen ausgestreuten Gerüchte erfunden seien, um das gute Verhältniß beider Staaten zu zerstören, daß jeder Patriot „solche Hirngespinnste einiger entarteter Söhne der Republik mit Verachtung strafen werde". Selbst Graf Brühl äußerte sich sehr zufrieden mit diesem Manifest, wie er denn gern und oft Gelegenheit nahm, mit Klinggräffen vertraulich zu sprechen. Noch hatte er dem Peterburger Hofe nicht eingestanden, daß er mit Frankreich jene Allianz vom 21. April geschlossen; und daß des Issarts als Ambassadeur bei Hofe höhere Auszeichnung erhielt, als Esterhazy und Bestushew, die nur Gesandte waren, gab auch unter den Landboten zu Gerüchten Anlaß, die der „Familie" sehr hinderlich werden konnten. Es erschien unter dem 10. Oct. eine Erklärung Brühls und der beiden kaiserlichen Minister, die das andauernde und völlige Einverständniß der drei Höfe und ihr festes Beharren bei den gegenseitig übernommenen Verpflichtungen bezeugte.[1])

Weder der Ambassadeur hatte, wie er selbst gegen Klinggräffen bekannte, bedeutende Summen zu seiner Verfügung, noch zeigte sich Castera, der nur als Privatmann agirte, mit den polnischen Verhältnissen hinlänglich vertraut; beide überließen Klinggräffen die Initiative: sie müßten den sächsischen Hof schonen, der leicht einen Reichskrieg gegen Frankreich veranlassen könne, und selbst wenn er durch einen Vertrag gebunden wäre oder noch gebunden werde, doch sein Reichscontingent stellen müsse. Um so vorsichtiger verhielt sich Klinggräffen; die Besorgnisse der Patrioten wuchsen; sie sahen, daß sie nur in Preußen einen sichern Rückhalt haben könnten.

Gegen die Mitte October traten die Absichten der russisch-sächsischen Partei vollkommen deutlich hervor. Wie lebhaft in Wien und

1) Rescript an O. Podewils, 25. Octbr., mit der Bemerkung, von den beiden kaiserlichen Ministern sei diese Declaration vom 10. Octbr. extorqué au Cte Bruhl pour lui faire donner un démenti à l'opinion générale qu'il y a des liaisons secrètes entre sa cour et la France, et pour troubler par là leur intelligence. Erst am 2. Octbr. sandte Brühl an Bitzthum in Petersburg die Ermächtigung zu dem aveu confident, das nach seiner Meinung dringend nothwendig war, um dem ausgesprochenen Mißtrauen der Kaiserin und des Großcanzlers zu begegnen.

Petersburg das Mißtrauen gegen Graf Brühl gewesen sein mochte, jene Erklärung vom 10. Oct. erwies, daß er sich den beiden Kaiserhöfen hatte fügen müssen. Wenn der Reichstag hielt, wozu alle Aussicht war, so sollte „die russische Allianz", der Eintritt der Republik in das Petersburger Bündniß beschlossen werden; wurde er zerrissen, so wollte man sofort eine Conföderation bilden, die im Interesse des allgemeinen Besten die Augmentation der Kronarmee und die Allianz mit Rußland decretiren sollte; um für die Zeit der Conföderation alle Gewalt in Händen zu haben, wollte man zum Marschall des Tribunals von Petrikau, des obersten Gerichtes, einen der heftigsten ihrer Partei, Skretuski, wählen lassen, dann werde sich alles Weitere finden. Zugleich suchten die Czartoryskis sich dem Ambassadeur zu nähern, ihn auf die Zweideutigkeiten Preußens aufmerksam zu machen: so wie der König die Reichsgarantie für Schlesien habe, werde er Frankreich verlassen.

Die Potocki und ihre Freunde fühlten das wachsende Übergewicht ihrer Gegner; es galt die Wahl Skretuskis zu hindern und den Antrag auf die russische Allianz scheitern zu machen. Der Palatin von Belz erbot sich im Namen seiner Freunde zu beidem, aber ihre Geldmittel seien erschöpft; sie baten den Ambassadeur dringend um 4000 Ducaten, noch mehr Stimmen zu gewinnen. Sie versicherten, die Höfe von Wien und Petersburg wollten nichts anderes, als die Republik mit sich reißen, um Schlesien wieder zu erobern und Rache für den Krieg in Sachsen zu nehmen; Graf Brühl sei für die Conföderation gewonnen, und wenn er noch anders spreche, so sei es nur aus Furcht, die Erblande seines Königs einem neuen Einfall auszusetzen. Für das Weitere empfahl der Großmarschall Bielinski: Frankreich sollte als Garant des Friedens von Oliva auftreten und erklären: es werde nicht dulden, daß die durch diesen Frieden garantirte Freiheit der Republik von irgend einer Macht verletzt werde; eine Allianz zwischen Frankreich, Preußen und Polen auf Grund dieses Friedens werde am sichersten die Gegner niederhalten.

Friedrich II. war nicht mit diesem Plane einverstanden: „ich muß nach Lage der Verhältnisse noch große Menagements gegen Rußland haben, und diese Rücksichten verbieten mir, offen eine solche Tripelallianz vorschlagen zu lassen".[1])

1) Rescript an Klinggräffen, 27. Sept., also noch vor der Wahl des Reichstagsmarschalls und dem wirklichen Beginn des Reichstages: er glaube noch nicht, fügt er

Er hatte — es war noch vor der sonderbaren Erklärung der drei Minister vom 10. Octbr. — sich entschlossen, den so oft von Frankreich angeregten Plan einer preußisch-sächsischen Defensivallianz jetzt aufzunehmen; er gedachte sie etwa durch den Kurfürsten von Baiern, wenn er zur Hochzeit nach Dresden komme, oder durch dessen Minister in Anregung zu bringen, aber erst sollte Graf Brühl sondirt und gewonnen werden; er wies Klinggräffen 19. Sept. an, es mit aller Behutsamkeit zu thun, auch zu sehen, für wie viel der Graf zu gewinnen sein werde. Klinggräffen mag von dem Vorschlag etwas überrascht gewesen sein; er widerrieth, die Sache durch Baiern zu machen, wenn es nicht selbst mit in die Allianz treten solle; er werde selbst mit dem Grafen sprechen; man müsse wenigstens 30000 Thlr. daran wenden, da der Graf und die Gräfin aus Wien das Dreifache zögen.

Ehe er Gelegenheit fand, mit Brühl zu sprechen, war die Scene bereits merklich verändert; mit der Declaration der drei Minister vom 10. Oct., mit den Anträgen der Krone am 15. Oct. mit der günstigen Aufnahme, die sie bei den Landboten fand, schien die Sache der Gegner im besten Gang.[1]) Endlich, 16. Oct., hatte Brühl ihm eine Stunde angesetzt; aber der Graf hatte den Pater Guarini und den schlauen Rath Saul dazu beschieden. Klinggräffen machte ihm trotzdem, — er wußte, daß den beiden Vertrauten doch in der nächsten Stunde Alles mitgetheilt sein werde, — die nöthigen vorläufigen Eröffnungen, ohne den Geldpunkt zu berühren,[2]) und der Graf versprach mit aller Zuvorkommenheit, darüber seinem Könige Vortrag zu halten. Nach vier Tagen gab Brühl wieder in Gegenwart beider Vertrauten die Antwort: sein König sei höchst erfreut, wünsche sich nicht Besseres, es sei gleich an den Geheimrath nach Dresden geschrieben, der in Allianzsachen zuerst gehört werden müsse. Und Klinggräffen fügte als von sich aus hinzu: man könne ja die alte Erbverbrüderung der beiden Häuser erneuen und da einige Artikel beifügen.

Freilich fuhr Brühl in den nächsten Tagen fort, sehr liebenswür-

---

hinzu, que le Roi de Pologne réussiroit à cette diète et que je croyois qu'il y auroit plus de bruit que de besogne.

1) Schon in dem Rescript, Potsdam 18. Octbr., auf den Bericht vom 8. sagt der König: je commence à craindre que les affaires de Pologne deviendront fort sérieuses par tout ce que le Cte de Bruhl trame avec les ministres d'Autriche et de Russie; Klinggräffen soll versuchen, d'approfondir ce mystère d'iniquité.

2) Klinggräffen, 19. Octbr.: car je crois que le Cte Bruhl voudroit peut-être encore se piquer de délicatesse envers moi.

dig zu sein, äußerte wohl — es war die Nachricht von der Niederlage bei Rocoux eingetroffen — er hoffe, daß nun der Wiener Hof Wasser in seinen Wein thun und den Zug nach Neapel aufgeben werde. Auch Guarini versicherte alles Beste: namentlich sei das Gerücht falsch, daß der Dresdner Hof dem Petersburger Vertrage beigetreten sei oder beitreten wolle. Aber das Gutachten des sächsischen Geheimrathes (vom 28. Oct.) lautete dahin: „daß zuvörderſamſt und vor allen Dingen der Kaiserin von Rußland davon zuerst Eröffnung gemacht werden müsse nach dem zwischen beiden Höfen bestehenden Engagement, das auch dem Könige von Preußen bekannt sei". Es lag auf der Hand, daß Brühl nur Zeit gewinnen wollte, daß er sich seinen Ziele ganz nahe glaubte. In wenigen Tagen mußte die russische Forderung wegen Helsingfors in Stockholm sein, und Baron Korff war der Mann dazu, sie mit dem gebührenden Gewicht wirken zu lassen. Und O. Podewils Berichte (17., 24. und 26. Sept.) von dem Marsch mehrerer Regimenter aus Ungarn nach der schlesischen Grenze, von der östreichischen Agitation in Schlesien schienen wenigstens durch eine Demonstration das, was in Polen im Werk war, unterstützen zu sollen.

Schon hatten sich auf dem Reichstag, die Anträge auf Augmentation der Armee, auf Deckung der dazu erforderlichen Kosten, auf Reform der Tribunale zu berathen, am 28. Oct. die Landboten in den drei Provinzialverſammlungen constituirt; es war gelungen, da so weit zu kommen, daß am 5. Nov. die Anträge im Reichstage zur Berathung gestellt werden konnten; man hatte, glücklicher als in den letzten Reichstagen, das Stadium erreicht, Beschlüsse zu fassen, eben diejenigen, über welche die beiden Kaiserhöfe mit Graf Brühl und den Czartoryskis einverstanden waren.

Da plötzlich wandten sich die Dinge in höchst unerwarteter Weise. Am 6. Nov. traf ein Courier an Marquis des Issarts ein, der die Werbung um die Hand der Prinzessin Maria Josepha, der dritten Tochter des Königs von Polen, für den Dauphin überbrachte. Sie wurde von der königlichen Familie mit der höchsten Freude empfangen; die Czartoryskis waren auf das Äußerste betreten, nicht minder Bestuſhew und Esterhazy; Graf Brühl besaß Fassung und Schmiegsamkeit genug, sich dem glänzenden Erbieten, das er nicht so nahe geglaubt hatte und das jetzt alle jene Pläne kreuzte, mit der Miene eines Hochbeglückten zu fügen. Der Reichstag, dessen Ende auf den 14. Nov. festgesetzt war, endete damit, daß die letzten Berathungen hingezögert

wurden, bis es dunkel im Saal wurde, worauf die Patrioten gegen das Anzünden von Lichtern, das gegen die Verfassung sei, protestirten; somit hörte der Reichstag ohne Beschlüsse auf.[1])

Es war für die Überraschten eine bittere Pille mehr, daß die Zuschrift des französischen Hofes an den Ambassadeur ausdrücklich hervorhob: „der König habe sich schließlich für diese Werbung auf Anlaß einer Zuschrift des Königs von Preußen entschieden, durch welche derselbe zu erkennen gegeben, wie sehr er dieselbe wünsche und empfehle". Graf Brühl mußte inne werden, daß der preußische Einfluß in Versailles größer sei als er geglaubt hatte, und daß er auf den Marschall von Sachsen noch weniger als bisher rechnen dürfe.[2])

Aus den noch vorliegenden Materialien läßt sich nicht mit Sicherheit darlegen, wie man in Versailles zu dieser bedeutsamen Entscheidung gekommen ist. Was darüber vorliegt, ist Folgendes.

Im Anfang des folgenden Jahres hat Friedrich II. dem englischen Minister, der unter seinen Vorwürfen gegen Preußen auch dieß Verlöbniß des Dauphins erwähnt hatte, sagen lassen: er habe es nicht direct veranlaßt, man habe in Versailles seine jüngste Schwester in Aussicht genommen,[3]) worauf er dort insinuiren lassen, daß, wenn man eine deutsche Prinzessin wünsche, die sächsische Prinzessin in jeder Weise

---

1) Klinggräffen berichtet schon am 9. Novbr.: nous sommes dans le plus fort de la crise — nos batteries sont si bien dressées que la diète finisse infructueusement; er fügt hinzu, es werde geschehen, ohne den Reichstag zu zerreißen (durch das liberum veto), es sei sicher, que la république ne sera point entraînée dans l'alliance des cours de Vienne et de Russie, qui est l'acte principal. Und am 15. Novbr.: hier la diète est congédiée sans avoir pris consistance. Er sagt, die Landboten von Lithauen, durch die er jenen Ausgang bewirkt, hätten ihn dringend gebeten, nachgeben zu dürfen; nos amis vouloient nous faire envisager cette constitution pour très innocente à la quelle nous pouvions consentir sans préjudicier à l'intérêt de nos maitres, mais j'ai été inexorable.

2) Klinggräffen schreibt 7. Nov.: il doit prévoir naturellement, qu'insensiblement il se trouvera à la discrétion de V. M. et de S. M. T. Ch. et que le Cte de Saxe, qui ne l'aime pas de tout, pourroit bien mettre la dernière main à sa chute. Der Marschall von Sachsen hatte ein Geschenk von 200000 Thlr., das ihm sein königlicher Bruder auf Anregung Brühls angeboten, abgelehnt: der König von Frankreich überhäufe ihn schon genug mit Gnaden und Geschenken.

3) Cab.-Rescript an Andrié, 7. Febr. 1747 . . . qu'on avoit eu des vues en France sur ma soeur cadette. In dem précis des négociations, die Herzberg 1753 auf Befehl des Königs machte, heißt es über diese Sache: on avoit fait pressentir le Roi pour la princesse Amélie, mais S. M. conseilla plutôt à la France de prendre une princesse de Saxe, espérant de faire entrer le Roi de Pologne dans le système de la France.

geeigneter sein würde, daß er überdieß dem sächsischen Hofe gern damit einen Beweis seiner Freundschaft gegeben habe, und daß er natürlich lieber den König von Polen an Frankreich als an die Königin von Ungarn geknüpft sehe. In welcher Weise von einer Werbung um die Hand der Princeß Amalie die Rede gewesen, ist actenmäßig nicht mehr festzustellen.[1])

Was der König von Spanien erwartete und wünschte, so lebhaft wünschte, daß die Fortdauer der Allianz daran zu hängen schien, war in Paris bekannt; der Herzog von Huescar, der eben um dieser Frage Willen als Ambassadeur nach Paris gekommen war, sagte jedem, der es hören wollte: erst wenn er günstigen Bescheid erhalten, werde er sich ein Hôtel miethen. Ludwig XV. hätte als neue Dauphine am liebsten eine sardinische Princessin gehabt, aus dem Hause seiner Mutter; man erwartete, daß der Hof von Turin kommen, daß er als Werbschilling Allianz mit Frankreich anbieten sollte; und man nahm übel, daß er nicht kam. Wenn Graf Loß, wie Chambrier 12. Sept. berichtete, sich auf das Lebhafteste bemühte, die sächsische Princessin zu empfehlen, so mußte die Rücksicht auf die Königin, die Tochter des polnischen Königs, den August III. vom Thron gedrängt hatte, diese Wahl so gut wie unmöglich erscheinen lassen; fast nicht minder die auf den König von Preußen, der mit so vielen Versuchen der Annäherung an den sächsischen Hof, die er auf den Wunsch Frankreichs gemacht hatte, an dem zähen und verletzenden Widerstand des Grafen Brühl gescheitert war.

Noch bevor dieser Bericht Chambriers in Berlin sein konnte, hatte Friedrich II. jenes Rescript an Klinggräffen gesandt, der ihm einen neuen Versuch, mit Sachsen eine Defensivallianz zu schließen, auftrug (19. Sept.). Wenige Tage später meldete Chambrier (23. Sept.), wie eingehend Argenson mit ihm von dem „brennenden Wunsch" des Königs von Polen, die Princeß Josepha dem Dauphin zu vermählen, gesprochen habe, und daß der König ein vortrefflicher Herr sei, nur den einen Fehler habe, daß Graf Brühl sein Favorit sei; ob denn der König von Preußen diesen Brühl nicht auf bessere Ansichten sollte bringen können? und auf Chambriers Einwurf, daß Graf Brühl östreichisch sei und bleibe, und daß Frankreich bald den Rückschlag da-

1) Der Präsident der Berliner Academie Maupertuis, der im Juli nach Paris gereist war und am 24. Sept. nach Berlin zurückkehrte (Spenersche Zeitung 1746. Nr. 81 und 106), hat nach Argenson, Mém. V. 64, den Vorschlag gemacht (que proposa Maupertuis de lui-même, à ce qu'il me disait).

von empfinden werde, hatte der Minister geantwortet: das sei früher der Fall gewesen, aber seit einiger Zeit sei der Wiener Hof sehr unzufrieden mit Sachsen wegen des Vertrages vom 21. April. In derselben Conferenz war es, daß Argenson die Rücksicht auf den Dresdner Hof als Entschuldigung dafür angab, daß des Issarts nicht über Berlin gereist sei.

Es war klar, daß man französischer Seits nichts lebhafter wünschte, als das sächsische Verlöbniß; nicht minder klar, daß man eine Art Zustimmung Friedrichs II. wünschte, um etwa gegen den Hof von Madrid die Rücksicht auf diesen in Deutschland und im Norden für die französische Politik unentbehrlichen Freund als Entschuldigung geltend machen zu können. Am 2. Oct. war Chambriers Bericht in Berlin, am 6. Oct. erging an Podewils die Weisung zur Antwort: daß der König die Vermählung des Dauphin mit der Prinzessin Josepha „so übel nicht fände", indem damit der Dresdner Hof von der zu großen Intelligenz mit den beiden Kaiserhöfen abgezogen, mithin dadurch der Partei Frankreichs und durch Frankreich der Preußens zuwachsen würde. Freilich in denselben Tagen wurde ein zweites Rescript an Chambrier erlassen, des Inhaltes, „daß man von Dresden aus nach Versailles die Nachricht verbreite, der König selbst habe Villiers zu der Reise nach England gedrängt, um in der Voraussicht, daß gleich nach Abschluß des Friedens ein Angriff auf Schlesien folgen werde, den Londoner Hof möglichst vom Frieden zurückzuhalten, ja er habe, damit nur der Krieg fortgesetzt werde, England mit Truppen und mit Geld zu unterstützen versprochen; es werde der Versicherung nicht bedürfen, daß kein Wort davon wahr sei".

Argenson war mit dem Hofe in Fontainebleau, als ihm Chambriers Zuschrift wegen der sächsischen Vermählung zuging; sofort (25. Oct.) antwortete ihm der Minister, mit welcher Freude sein König diese Mittheilungen empfangen habe;[1]) man wisse in Berlin, wie Frankreich seit Jahren bemüht gewesen sei, ein näheres Verhältniß zwischen Preußen und Sachsen zu begründen, es habe der Siege Preußens und

1) Argenson an Chambrier, 25. Octbr. . . . et rien ne pouvoit être reçu plus agréablement de S. M. que ce qui lui témoigne les sentiments du Roi de Prusse et surtout l'uniformité d'opinion, l'adoption de ses vues et la déférence à ses conseils. Argenson Mém. V. 64 sagt von Friedrich II.: il fit un coup d'habileté; quand il vit que le mariage avec la Princesse de Saxe allait se conclure il en fit solliciter le roi expressément; je fis bien valoir ce bon office en Saxe et en Pologne.

der großen Subsidien Frankreichs bedurft, um den Dresdner Hof von seinem wahren Interesse zu überzeugen; die Vermählung des Dauphin werde das Werk vollenden; es sei die einfache Wahrheit, daß der König, mit diesem Gedanken sich beschäftigend, in erster Reihe das Interesse Preußens im Auge gehabt habe u. s. w.[1]) Argenson fügte hinzu, es sei bereits der Courier mit der Werbung nach Warschau abgegangen, in derselben ausdrücklich hervorgehoben, daß der König von Preußen selbst auf sie angetragen habe; demnächst werde einer der Großen Frankreichs nach Dresden gehn, um des Dauphin Vermählung in Procuration zu vollziehn.

Diese Werbung in Warschau, zugleich mit dem Verlöschen des Reichstags, lähmte für den Augenblick die russisch-östreichische Intrigue an einem Punkte, dessen sie sich schon völlig sicher geglaubt hatte.

Es mußte sich zeigen, ob damit Terrain genug gewonnen war, die in dem schwedischen Reichstag mit dem zweiten Wahlact eingetretene günstigere Wendung festzuhalten und weiter zu entwickeln und mit dem Abschluß der Allianz zu vollenden, — Terrain genug, die Garantien des Dresdner Friedens, namentlich die Reichsgarantie, mit der der Wiener Hof sichtlich den Frieden selbst stranden und zu Wrack werden zu lassen gedachte, wieder in das rechte Fahrwasser zu bringen. Es mußte sich zeigen, ob der Hof von Versailles den Willen und die Energie besaß, am sächsischen Hofe den Hebel, den er mit dem Verlöbniß in seiner Hand hatte, wirksam zu verwenden.

Kein Zweifel, daß der Marschall von Sachsen seinen Einfluß für das Verlöbniß eingesetzt hatte; ernannte Ludwig XV. ihn, als Stellvertreter des Dauphin nach Dresden zu gehn, so war Brühls Ungnade, wie es schien, die nächste Folge, erst dann der sächsische Hof dem französischen System sicher, und für Preußen Aussicht, die schwedische Allianz und die Reichsgarantie zu erreichen.

So die Fragen, welche die preußische Politik in den Wintermonaten beschäftigten. Mannigfache und unerwartete Wechsel in den allgemeinen Verhältnissen kreuzen und verwickeln sie her und hin.

---

1) Friedrich II. an Klinggräffen, Potsdam 25. Nov., in Beziehung auf das Erlöschen des Reichstages: je crois que cet événement qui a fait tomber en ruine tout le système que les cours de Vienne et de Pétersbourg avoient bâti là-dessus, rabattra pour quelque temps au moins l'orgueil de la cour où vous êtez. Comme je suis sur un fort bon pied avec le Cte de Saxe .... so habe er nach Frankreich geschrieben, pour le disposer à tâcher de rectifier la cour de Saxe sur son système.

Die Darlegung derselben wird noch mehr als die bisherige an dem Fehler leiden, nach einander berichten zu müssen, was in gleichzeitiger Einwirkung die Schritte Friedrichs II. bestimmte.

Versuche und Hindernisse. Winter 1746—47.

Seit Monaten wurde Graf Bernes' Ankunft in Berlin vergebens erwartet. Er blieb ruhig in Wien. Endlich am 12. Oct. kam er zu O. Podewils, ihm zu sagen, daß er folgenden Tages reisen werde.

Warum jetzt? Tags vorher war Graf Harrach nach Breda abgereist; und in Warschau bemerkte man ein wenig später eine gewisse Erkaltung zwischen Esterhazy und Graf Brühl.

Noch war das Glück der östreichischen Waffen in Italien im Steigen und die tiefe Schwäche des Gegners schien den glänzendsten Hoffnungen die Erfüllung zu sichern. Marschall Maillebois führte die tiefzerrüttete Armee der drei bourbonischen Kronen nach dem Var zurück; es waren nur noch 8—9000 Mann Franzosen, kaum mehr 3000 Spanier, und von Neapel Reste eines Schweizer, eines Albaneser und Calabreser Regiments, je 80—100 Mann, Reste von 6 Regimentern Landmiliz von Neapel, von 3 Regimentern Cavalerie u. s. w., im Ganzen kaum 2000 Mann; sie schifften sich in Nizza ein, heimzukehren.

In Wien hatte man schon lange den Wunsch und die Absicht, den König Karl von Neapel zu züchtigen, ihn aus dem Lande zu jagen, mit dem Besitz des Königreichs die Herrschaft des Erzhauses über Italien zu vollenden; man glaubte eine Befugniß dazu in den Wormser Verträgen von 1743 zu haben; für die Abtretungen, die man auf Drängen Englands dem Turiner Hofe hatte machen müssen, wäre Neapel der geeignete Ersatz gewesen.[1])

Noch bis in die Mitte October wiederholten Meldungen aus Wien, daß der Zug nach Neapel beschlossen, Fürst Liechtenstein mit

1) Ritter Legge hat Frühling 1748 in Berlin mit Bestimmtheit von einem geheimen Vertrage zwischen Maria Theresia und Karl Emanuel gesprochen de partager les états du roi des deux Siciles, nach dem Neapel an Östreich, Sicilien an Piemont kommen solle. Ist, woran kaum zu zweifeln, ein solcher Vertrag im Werk gewesen, so gehört er wohl diesem Herbst 1746 an. Arneth erwähnt nichts der Art.

der größeren Hälfte der Armee in Italien dahin aufzubrechen im Begriff sei, daß die in Böhmen zusammengezogenen Truppen die Bestimmung hätten, eine Diversion Augusts III. zu Gunsten seines Schwiegersohnes in Neapel zu hindern.[1])

Der Plan entsprach in keiner Weise den Ansprüchen und den Wünschen Englands. Dort ging in eben dieser Zeit die glänzende Expedition in See, mit der man Frankreich in der Bretagne und seinem großen Kriegshafen Brest zu treffen gedachte; gleichzeitig vereinigte Karl von Lothringen die Armeen der Verbündeten bei Mastricht, um die Offensive zu ergreifen, eine Schlacht zu suchen. Es war ganz nach Georgs II. und Lord Granvilles Art, sich von einem gleichzeitigen Stoß auf Südfrankreich, dem Vordringen nach Toulon, der Eroberung dieses großen Kriegshafens und seiner Schiffe und Arsenale einen überwältigenden Eindruck zu versprechen. Man forderte von Maria Theresia diesen Einbruch in die Provence, sonst würden die Seemächte sich genöthigt sehn, den Frieden zu schließen, den man um des Wiener Hofes Willen bisher versagt habe; schon aus Rücksicht auf das Entgegenkommen Spaniens müsse der König von Neapel jetzt geschont werden, mehr noch aus Rücksicht auf Sachsen, das ein Gewaltact gegen Neapel in die Armee Friedrichs II. treiben, diesen zu einem neuen Unternehmen gegen das Erzhaus veranlassen werde.[2])

Fürst Liechtensteins Armee war in Mantua noch nicht beieinander. Maria Theresia ließ sich bestimmen, ihren Lieblingsplan „für den Augenblick" aufzugeben.[3]) Am 29. Sept. begab sich General Browne auf die englische Flotte im Hafen von St. Pier d'Arena, mit dem

---

1) O. Podewils, Wien 1. und 15. Octbr.: noch immer glaube man, daß der Zug nach Neapel, le projet favori der Kaiserin, geschehen werde. Auch eine Zeitungsnachricht, Wien 7. Octbr., erwähnt, daß „ein gewisser Hof" Vorstellungen dagegen gemacht haben solle, daß Fürst Liechtenstein als zur Führung dieser Armee, die sich in Mailand sammele, ausersehn sei, während General Browne die Armee im Genuesischen führen werde.

2) So Arneth Maria Theresia III. p. 234. Aus den Märschen der kaiserlichen Regimenter von Genua nach Mantua so wie der Sendung von Commissaren nach Ferrara und Ancona Magazine anzulegen (Zeitungsberichte aus Mailand vom 11. Octbr.) ergiebt sich, daß auch jetzt vorerst nur ein Theil der kaiserlichen Armee nach der Provence bestimmt war.

3) Arneth III. p. 459 führt aus einem Bericht Wasners an, daß ihm Lord Harrington „gleichsam eine Furcht hat beibringen wollen, also ob der König von Preußen zu einer neuen Unternehmung gegen das durchlauchtige Erzhaus veranlaßt werden dürfte".

Admiral und dem Commandirenden der sardinischen Truppen das Nöthige zum Zuge nach der Provence zu verabreden.

Aber die Expedition nach der Bretagne mißlang vollständig; Karl von Lothringen wurde bei Rocoux geschlagen. Nun war es doppelt nothwendig, mit dem Zuge nach der Provence Frankreich scharf zu treffen, um von den staatischen Grenzen die Gefahr abzuziehn, der sie offen standen. Auf Toulon, auf Marseille vordringend war man großer Erfolge gewiß, wenn man rasch und mit starker Truppenmacht vorging. Marschall Belleisle, der auf des Königs ausdrücklichen Wunsch nach der Provence eilte, den Befehl zu übernehmen, erhielt die Zusicherung, daß ihm sofort 25 Bataillone Verstärkung nachgesandt werden sollten;[1]) aber sie konnten nicht vor Neujahr dort sein; da zur Besatzung von Toulon gegen 6000 Mann, zu der von Antibes 2000 Mann nöthig waren, blieben ihm kaum 7000 Mann zur Verfügung.

Die Kriegspartei in England war im vollsten Eifer; sie hatte jetzt die Stimmung der Nation; Lord Harrington gab sein Amt auf; die Verhandlungen in Breda stockten vollständig. In den letzten Tagen des November ging General Browne über den Var; die Franzosen wichen behutsam und zögernd. Am 12. Dec. schrieb er aus Cannes nach Wien: „es ist mehr als sicher, daß ich Herrn v. Belleisle über die Rhone oder hinter die Wälle von Toulon jagen werde; die Erfahrung hat mich mehr als einmal gelehrt, daß man die französischen und spanischen Truppen, wenn sie einmal der Schrecken gefaßt hat, nicht zur Besinnung kommen lassen muß".

Die Augen der Welt waren auf die Provence gerichtet; von dort schien der große Umschwung der Dinge ausgehn zu sollen, auf den der Wiener Hof seine Pläne gestellt hatte. Klinggräffen berichtet aus Warschau 26. Nov.: von allen Seiten frage man ihn, ob es gegründet sei, daß eine preußische Armee im Begriff stehe, durch Sachsen nach Böhmen zu marschiren, seit zwei Posttagen werde es in Briefen aus Dresden bestimmt gemeldet. Das Gerücht schien aus Wien zu stammen, wo es schon seit der Mitte des Monats in der Stadt und selbst am Hofe verbreitet und geglaubt wurde; preußische Officiere sollten gesagt haben, daß Friedrich II. eine Armee bei Glogau zusammenziehe,

1) So berichtet Chambrier 14. Nov. nach den Mittheilungen, die ihm Belleisle selbst gemacht.

daß er eine Declaration erlassen habe, er werde sofort, wenn die Austro-Sarden den Var überschritten, in Mähren einbrechen,[1]) daß gleichzeitig ein Corps im Cleveschen zusammengezogen werde, das den Kaiserlichen an der Maas verwehren solle, Winterquartiere im Jülichschen zu nehmen, daß die eine wie andere Bewegung mit Frankreich verabredet sei. Es ergingen an die Regimenter in Ungarn Befehl, nach Mähren, wo 20 000 Mann, nach Böhmen, wo 40 000 Mann sich versammeln sollten, aufzubrechen; Fürst Lobkowitz, hieß es, sei bereits dorthin abgereist, das Commando zu übernehmen. Man hoffte jetzt endlich auch das Reich zu tapferen Entschließungen zu bewegen; Anfangs November begann in Frankfurt eine Directorialversammlung der vorderen Kreise ihre Conferenzen; ein hochpatriotischer Erlaß des Reichsvicecanzlers vom 24. Oct. rief die vorderen Kreise auf „in alter Kraft sich zur gemeinsamen Vertheidigung der von Frankreich bedrohten Reichsgrenzen zu erheben", und der fränkische Kreis erwarb sich den Ruhm mit einem tapferen Beschluß „das Eis zu brechen" (22. Nov.), der oberrheinische, der Kurkreis folgten, nur der schwäbische blieb fest; und Baron Palm in Regensburg erlaubte sich dem Gesandten des Herzogs von Würtemberg dort zu sagen: man werde schon Mittel finden, seinen Herren zur Raison zu bringen. Man gedachte von kaiserlichen Truppen mehrere incomplete Regimenter, Croaten und andere Truppen, die man anderweitig nicht brauchen konnte, im Ganzen etwa 16 000 Mann, nach Schwaben zu schicken, die den Kern einer Reichsarmee bilden sollten, welche man auf etwa 50 000 Mann zu bringen hoffte. Mit einer solchen Armee am Oberrhein konnte man Frankreich so treffen, daß es in die Kniee sank. Selbst die kaiserlichen Minister verbargen es nicht, daß man den Reichskrieg gegen Frankreich wolle, daß man über den Rhein zu gehn gedenke.[2])

---

1) Rescript an O. Podewils 9. Dec. auf dessen Bericht vom 30. Nov.: la déclaration qu'on m'attribue faussement comme si je ne pouvois voir d'un oeil indifférent que les troupes autrichiennes passassent le Varo et qu'elles entrassent en Provence, et qu'on y ajoute foi d'autant plus facilement puisqu'on continue toujours à me supposer des alliances avec la France.

2) O. Podewils, 10. Dec. pr. 17. Dec. Und das Cab.-Rescript an Chambrier 17. Dec.: je viens de recevoir des avis de Vienne selon lesquels la cour de Vienne ne doit être plus si portée pour l'expédition contre la Provence, mais qu'elle doit être plutôt intentionnée de faire marcher la plus grande partie de l'armée d'Italie si la paix ne se fait pas cet hiver, pour faire une diversion en Lorraine, se flattant que l'Empire feroit alors cause commune avec elle.

Graf Bernes war am 27. Oct. in Berlin eingetroffen. Friedrich II. kannte ihn von der Campagne am Oberrhein 1734 her und schätzte ihn; nicht ihn persönlich sollte es treffen, wenn er ihn die Unschicklichkeit seiner so lange verzögerten Ankunft empfinden ließ.[1]) Auf Podewils Anzeige, daß ihn Graf Bernes besucht habe, ob er ihm den Gegenbesuch machen solle? beschied ihn der König: er solle den Gegenbesuch unterlassen, ihm überhaupt nicht mehr und nicht weniger thun, als seinem Neffen O. Podewils in Wien gethan sei. Bernes erklärte: er werde nicht eher von Geschäften sprechen, als bis er durch Audienz beim Könige in Activität getreten sei. Darauf der König an Podewils: „wenn Graf Bernes fragt, wann er Audienz erhalten werde, sagt ihm, ihr glaubtet, wenn ich nach Berlin käme; und wenn ich in Berlin bin, ich sei durch Geschäfte verhindert und müsse die Audienz verschieben".[2]) Bernes zuckte die Achseln: er hoffe, man werde endlich einmal auch an ihn denken; doch habe er Auftrag vom Hofcanzler, zu sagen, daß, wie man von Robinson und Lord Harrington erfahren, Übelwollende von Truppenbewegungen in Böhmen und Mähren, von Lobkowitzs Sendung dorthin, nach Berlin gemeldet hätten; er hoffe, S. M. werde von der Kaiserin-Königin die gute Meinung haben, daß sie des aufrichtigen Willens sei, den geschlossenen Frieden gewissenhaft zu halten. Der König darauf an Podewils (9. Nov.): „sagt ihm, er brauche sich darüber keine Sorge zu machen, da mich die Truppenbewegungen in Böhmen und Mähren nicht beunruhigt hätten, indem ich wohl wüßte, woran ich mich zu halten hätte; er könne versichert sein, daß selbst, wenn seine Kaiserin Truppen nach Böhmen oder Mähren marschiren ließe, das mir keinen Anstoß geben, noch mich beunruhigen würde.[3])

---

1) Bernes, 8. Nov. (in einem in Berlin geöffneten Schreiben) bemerkt über Podewils Äußerung bei dem ersten Besuch: „diese Erklärung war mit den höflichsten an diesem Hofe schon gewöhnlichen, sowohl die Friedfertigkeit des Königs als meine geringe Person betreffenden Ausdrücken begleitet".

2) Der König an O. Podewils, Potsdam, 12. Nov.: Le Général Bernes n'a pas encore eu son audience et aura du temps pour pouvoir réfléchir sur la faute que sa cour a faite d'avoir tant traîné son départ, et sûrement elle comptera toujours sans son hôte si elle croit pouvoir me traiter soit avec hauteur soit avec indifférence.

3) Wie dieselben Dinge, von östreichischer Seite aus gesehn, sich ausnahmen, zeigt v. Arneths Darstellung, Maria Theresia 1748—1756, p. 301. Es wird da aus Weingartens Berichten vom 20. Sept. und 1. Oct. 1746 angegeben: „der König war gerade damals auf das Höchste beunruhigt durch die glücklichen Fortschritte der kaiser-

Am Hofe zu Wien nahm man diese Verzögerung der Audienz als gleichgültig hin; aber die Stadt war voll von dem Gerücht, daß Podewils im Begriff sei abzureisen, und sein König in Mähren einzurücken. Endlich nach vier Wochen erhielt Bernes die Antrittsaudienz; nicht mit dem großen Ceremoniel, das er als kaiserlicher Minister fordern zu dürfen glaubte, sondern als Cercle beim Könige war;[1]) daß ihn der König zum Empfang in sein Cabinet bescheiden ließ, empfand er als eine Auszeichnung, „die noch keinem andern fremden Minister zu Theil geworden". Er sprach sich gegen den Minister Podewils von dem huldreichen Empfang und den verbindlichen Äußerungen des Königs über die kaiserlichen Majestäten höchst befriedigt aus: „er habe sogleich davon nach Wien berichtet, und weil er nun in Activität getreten sei, glaube er damit beginnen zu müssen, auf Befehl seines Hofes den zwischen demselben und dem russischen geschlossenen Vertrag vom vergangenen Sommer in Abschrift zu übergeben; die Kaiserin-Königin hoffe, es werde S. M. Vergnügen machen diese alte Allianz erneut zu sehen". Freilich Geheimartikel waren nicht dabei, so wenig wie bei der Abschrift, die der russische Hof in Berlin am 17. Sept. zugleich mit der des russisch-dänischen Allianzvertrages hatte überreichen lassen. Podewils antwortete: „es werde hoffentlich die Kaiserin mit eben so großem Vergnügen von der englischer Seits vollzogenen Garantie des Dresdner Friedens, den ihr der preußische Gesandte in Wien einzuhändigen Befehl habe, Kenntniß nehmen".

Friedrich II. hatte für angemessen gehalten dem Wiener Hofe, während er dessen Gesandten warten ließ, in entgegenkommenden Schritten zu zeigen, wie lebhaft er die Verständigung wünsche. Er veranlaßte den kurpfälzischen Hof, in seinen jülichschen Landen der Grenze nahe zweien kaiserlichen Regimentern Winterquartiere zu gewähren.[2])

---

lichen Waffen in Italien, und die hervorragendsten Personen in Berlin, deren Meinungsäußerung sich unbedingt nach des Königs Anschauungen richtete, sprächen ungescheut davon, der König könne, wenn er sich in dem Besitz Schlesiens behaupten wolle, nichts anderes thun, als neuerdings den Frieden brechen und Frankreich zu Hülfe eilen.

1) Bernes Bericht vom 22. Nov. (in Berlin geöffnet): „Nun hat zwar diese Audienz, weil man schon auf die Parität versessen gewesen, auf keinen anderen, als diesen Fuß sein können (in dem cercle und so zu sagen en passant)" ...

2) Chambrier, 9. Dec., meldet, wie lebhaft sich Argenson darüber geäußert habe, welchen üblen Eindruck das im Reich machen werde, en montrant les grands ménagements que V. M. avoit pour la cour de Vienne dans une affaire aussi importante pour elle par ses vues de despotisme dans l'Empire.

Und wenn der Wiener Hof in jener Antwort vom August von Preußen die erneute Garantie der pragmatischen Sanction als Vorbedingung für die Reichsgarantie gefordert hatte, so ließ der König (12. Nov.) in Wien erklären: er wolle sich nicht widersetzen, daß das Reich die Garantie des Besitzstandes, der dem Hause Östreich noch nach dem allgemeinen Frieden bleiben werde, übernehme, wenn man von ihm nicht fordere, die seinige weiter auszudehnen, als der Dresdner Friede bestimme. Es machte in Wien wenig Eindruck; man wurde gegen O. Podewils nur zurückhaltender; der Gesandte von Genua, der ihn sonst häufig gesehen, hielt sich jetzt völlig fern von ihm, weil, sagte er, der Hof ihm aus jedem Besuch ein Verbrechen machen würde.[1]) Und Robinson fuhr fort in der Frage der Reichsgarantie trotz der Weisungen, die er aus London empfing, zu hemmen, aber mitzuhelfen, daß es zum Reichskriege komme.

Man mußte wissen, was die Frage des Reichskrieges für Preußen bedeute. War es trotzdem, war es eben darum, daß man sie jetzt aufwarf?

Wir werden sehen, wie in diesen Wochen Anfangs December Rußland in Stockholm den entscheidenden Schritt that, wie Graf Brühl in Sachsen, trotz des französischen Verlöbnisses der beiden Kaiserhöfe gewiß, seine Fäden weiter spann. Und Frankreich war schwächer und in sich unsicherer denn je. Jetzt noch der Reichskrieg — und Frankreich senkte die Fahne.

Die Frage des Reichskrieges traf Friedrich II. in dem eigensten Bereich seines Systems; sie war für ihn die Alternative: entweder seine Verpflichtungen gegen Frankreich und das Reich verleugnend vor dem Despotismus des neuen Hauses Östreich sich zu demüthigen, oder einen dritten Kampf um Schlesien gegen Östreich, Rußland, Hannover, Sachsen, gegen Kaiser und Reich zu wagen — ohne Frankreich zu wagen, das für den Frieden nur zu gewiß Schlesien und ihn mit Freuden Preis gab.

In diesem Zusammenhang hat die Antwort, die der Wiener Hof auf die preußische Denkschrift vom 6. Sept. in Betreff der Reichsgarantie gab, ihre Bedeutung.

Diese Antwort war nach Bartensteins Versicherung in mehreren Conferenzen mit Robinson besprochen worden[2]), dann nach Eingang

1) O. Podewils, 3. Dec.: tout le monde est ici d'une réserve extrême à mon égard.

2) Robinson läugnete es positiv: er kenne diese Antwort nicht; er bat O. Podewils um eine französische Übersetzung derselben, um sie nach London zu schicken. O. Podewils 21. Dec.: je ne lui ai pas connu jusqu'ici ce caractère de duplicité.

des preußischen Erbietens vom 12. Nov. einer nochmaligen Durchsicht unterzogen; ein in Bartensteins Art vortrefflich geschriebenes Actenstück voll behutsamer Insinuationen und in allen Farben schillernder Deutbarkeiten in dem durchgehenden Ton selbstgewisser Superiorität und reichspatriotischer Unfehlbarkeit. Sie beginnt mit der Versicherung, daß die Kaiserin natürlich den Dresdner Frieden in Betreff der Reichsgarantie gewissenhaft erfüllen werde, obschon die einseitige Garantie, die Preußen in England für einen einzelnen von dessen Artikeln gesucht und erhalten habe, J. Kais. M. zu nahe trete. Sie stellt zwei „Lehrsätze" voran, die man preußischer Seits nicht werde ablehnen wollen; einmal, daß die in Art. 1 enthaltene Erklärung, beide Höfe würden fortan in allen Dingen sich förderlich und hülfreich sein, für alle weiteren Artikel als Norm gelten müsse; sodann, daß frühere Rechtsverhältnisse zwischen beiden Höfen, auch wenn sie nicht ausdrücklich in dem neuen Tractat erwähnt seien, in voller Kraft bestehen blieben, so der westphälische und andere Reichsfriedensschlüsse, so die Verfassung und die Gesetze des Reichs; „das Deutsche Reich besteht nach seiner Grundverfassung aus Haupt und Gliedern, jenes kann nicht von diesen und diese nicht unter sich getrennt werden; und von dieser Unzertrennlichkeit hängt des Reiches innerer Ruhestand ab, ohne dessen Befestigung der äußerliche nie soliden Grund fassen wird, noch kann". Daraus ergiebt sich, daß, da Frankreich den 1738 mit Kaiser und Reich geschlossenen Frieden gebrochen, wiederholte Einbrüche in das Reich gemacht, noch jetzt ansehnliche Glieder des Reichs, namentlich die östreichischen Niederlande mit Waffengewalt inne hat, das Reich auch durch die vom Reichstag 17. Decbr. 1745 beschlossene, vom Kaiser bestätigte, also zum Reichsgesetz gewordene dreifache Armatur zum Schutz seiner Grenzen und seiner Glieder bereit und verpflichtet ist, — daß auch Preußen nach den Pflichten, mit denen es dem Reiche verwandt ist, dem Folge zu leisten hat. Nicht minder ist Preußen verpflichtet, für den Gesammtbestand der Länder der Kaiserin-Königin einzutreten in Folge der pragmatischen Sanction, obschon dieselbe in dem Dresdner Frieden nicht ausdrücklich genannt wird, und zwar verpflichtet in doppelter Weise, einmal durch die Garantie, die das Reich in seiner Gesammtheit durch den Reichsbeschluß vom 11. Jan. 1732 übernommen, sodann durch die, zu welcher sich die Krone Preußen schon in dem Vertrage von 1728 verpflichtet hat; es wird ausdrücklich bemerkt: daß dieser Vertrag von 1728 östreichischer Seits jemals unterbrochen sein sollte, könne um so weniger

gesagt werden, als ja bekannt sei, wie weit sich in der Zeit Friedrich Wilhelms I. die innige Verbindung beider Höfe erstreckt habe, und der in dem damaligen Vertrage vorgesehene jülich-bergische Fall sei erst nach dem Zerwürfniß von 1740 eingetreten". Der Schluß geht dahin, „daß der Wiener Hof die Forderung Preußens," die Reichsgarantie des Dresdner Friedens befördern zu helfen, bereit sei zu erfüllen, sobald Preußen die Erneuerung der Reichsgarantie für die pragmatische Sanction befördern werde".

Diese Antwort wurde in Berlin durch Graf Bernes am 11. Decbr. überreicht. Sie war sichtlich mehr auf das Publicum und dessen Erregung berechnet als eine sachliche Widerlegung der preußischen Deduction. Sie erschien in der Gazette de Cologne bereits am 13. Decbr., ob wider den Willen des Wiener Hofes, wie der Hofcanzler versicherte, mag dahingestellt bleiben.[1])

In den Unterhaltungen, die O. Podewils mit Ulfeld, Bartenstein, dem Reichsvicecanzler Colloredo, Robinson hatte, trat die in jener Antwort unausgesprochene Absicht mit hinlänglicher Deutlichkeit hervor. „Was ihnen sichtlich zumeist am Herzen liegt", schreibt O. Podewils, „ist, daß eine Reichsarmee zusammengezogen werde"; und die Verhandlungen in Frankfurt mit den vorderen Kreisen, mit den geistlichen Höfen waren im vollen Gang. Bartenstein hob hervor, daß Preußen sich Schritten, welche die Securität des Reiches fordere, nicht entziehen könne, und die östreichischen Niederlande seien der burgundische Kreis des Reiches. Er bezeichnete die englische Garantie, die Preußen erhalten, nicht bloß als eine einseitig preußische und zum Schaden Östreichs herbeigeführte Maßregel, sondern als eine Art Verletzung des Dresdner Friedens. Der Hofcanzler ließ sich entfallen, der Reichstag werde sich schwerlich herbeilassen, mit der Garantie des Dresdner Friedens der Trennung Schlesiens vom Reich zuzustimmen; er nahm keinen Anstand, den Vorwurf auszusprechen, daß Preußen den Plänen und Umtrieben Frankreichs im Reich allen möglichen Vorschub leiste, daß

1) Rescript an O. Podewils vom 10. Jan. 1747: la défaite dont ce Ministre s'est servi pour excuser la publication du dernier Mémoire, est des plus pitoyables . . . après tout il se peut que dans les motifs de la publication il est entré moins de malice que de vanité, et que l'auteur de la pièce, la regardant comme un chef d'oeuvre, a cru ne pas en devoir dérober la connoissance au public ni se priver des applaudissements, qu'il en attendoit. Das Mém. ist unterzeichnet Wien, 26. Nov. 1746; ist an O. Podewils 2. Dec. übergeben.

es überall Beweise seiner Anhänglichkeit an Frankreich gebe; wenn der Berliner Hof Schlesien dem Reich entziehen wolle, so sollte er doch wenigstens helfen, daß die östreichischen Niederlande demselben erhalten würden.[1])

Das nächste Rescript aus dem Cabinet, das O. Podewils erhielt, wies ihn an, in Betreff des Reichskrieges „hohen Tones mit diesen Herren zu sprechen, damit sie sich nicht die Illusion machen, uns an der Nase führen zu können; sie sollten nur ihre Verpflichtungen wegen der Reichsgarantie erfüllen, so würden sie alle innere Ruhe haben, die sie nur verlangen könnten". Und demnächst: „am Ende der Rechnung, ob diese Garantie gegeben wird oder nicht, ich bleibe darum nicht minder in dem Besitz von Schlesien und hoffe mich mit Gottes Hülfe darin zu behaupten".[2])

In diesen Tagen hatte der Minister Podewils eine sehr denkwürdige Unterhaltung mit Graf Bernes, in der er diesem vorläufig das sagte, was demnächst in der preußischen Entgegnung gesagt werden sollte und noch Einiges mehr. Er bedaure, daß man in einer Sache, die so klar sei wie der Friedensartikel über die Reichsgarantie, noch erst lange und langweilige Discussionen führen müsse, mehr noch, daß man dem Publicum das Schauspiel eines so erbärmlichen Gezänkes gebe, da der Wiener Hof seine Schriftstücke fast eher an das Publicum bringe als an die Adresse, für welche sie der Form nach bestimmt seien. Auf den Vorwurf der Anhänglichkeit an Frankreich antwortete er mit der Frage: wie man daraus dem König ein Verbrechen machen könne, da er weder Hoffnung gemacht, noch gar eine Verpflichtung übernommen habe auf die Freundschaft Frankreichs zu verzichten. Dann nach Widerlegung der hinkenden Argumentation und der Trugschlüsse in jenem Actenstück legte er dem Grafen Documente vor, gegen welche freilich wenig zu machen war: einmal den Vertrag von 1728, der in ganz positiver Weise die pragmatische Garantie und die der jülich-bergischen

1) O. Podewils, 17. Dec. In demselben Bericht die Nachricht, daß der Prediger der dänischen Gesandtschaft zu einem sterbenden Protestanten gerufen sei, ihm das Abendmahl zu reichen, nachdem derselbe den ungerufenen katholischen Pfarrer des Reviers mit seinen Sterbesacramenten abgewiesen; darauf großer Auflauf, Abführung des Predigers in das Gefängniß, der dänische Gesandte will die Sache vertuschen u. s. w.

2) Rescript, 13. Dec.: vous n'aurez pas beaucoup de peine à vous figurer combien j'ai été peu édifié de la réponse qu'on vous a donnée sur votre dernier mémoire, parceque sous un grand et pompeux gallimathias de paroles on revient toujours à vouloir m'obliger à choses auxquelles je ne condescendrai jamais.

Succession zusammenfaßt, dann den zwischen Frankreich und Kaiser Karl VI. geschlossene Vertrag von 1739, in dem der Kaiser in schreiendem Widerspruch mit dem von 1728 dieselbe jülisch-bergische Succession an Pfalz-Sulzbach zu bringen sich verpflichtet; ferner die Declaration Kaiser Karls VI. vom 7. Aug. 1731, nach der Preußen nur verpflichtet sein solle, für die Reichsgarantie der pragmatischen Sanction „selbst seine Vota zu geben und bei den Mitständen alle diensamen guten officia dazu anzuwenden, zu einem Mehreren aber nicht, es sei an Volkshülfe oder Geldprästanda, oder der Länder, woselbst die preußischen Truppen sollen gebraucht werden, oder was es sonst Namen haben mag, nicht verpflichtet oder verbunden sein solle". Graf Bernes hörte sehr aufmerksam zu, betheuerte die volle und ehrliche Aufrichtigkeit seines Hofes; man wolle gewiß nichts von Preußen, als wozu man befugt sei; von jenen Actenstücken habe er bisher nichts gewußt; gewiß sei, daß der kaiserliche Hof das Reich nicht wider Willen in den Krieg mit der Krone Frankreich verwickeln wolle, obschon sie Anlaß genug dazu gegeben habe; man wünsche nur ein Reichsheer zu versammeln, um sie vom Rhein her in Schach zu halten, und daß Preußen, statt dem entgegenzutreten, darin die Absichten des kaiserlichen Hofes unterstütze. Podewils darauf: „der König habe, als er den Dresdner Frieden mitten in den glücklichsten Erfolgen geschlossen, vor Allem die Absicht gehabt, Ruhe und Frieden dem deutschen Lande wiederzugeben; diese zu erhalten, sei jetzt sein System;[1]) wenn Frankreich es angreife, so sei des Königs Meinung, es mit aller Kraft zu vertheidigen; aber so lange diese Krone fortfahre, eine genaue Neutralität zu beobachten, werde sich das Reich nicht dazu hergeben, ihr den Krieg zu machen, noch sich an dem gegenwärtigen Kriege zu betheiligen".

1) Podewils an den König, 23. Dec. 1746 ... de rendre la paix et la tranquillité à l'Allemagne dont la conservation étoit actuellement son système. Derselbe Gedanke ist schon in einem Rescript vom 22. Oct., das sich gegen Robinsons Verhalten in Wien richtet, stark und stolz ausgesprochen: que n'ayant jamais fait mystère de ces sentiments, je ne me trouvois non plus dans la nécessité de mettre un jeu des brigues ou des cabales (wie ihm Robinson vorgeworfen) pour les faire goûter aux autres États de l'Empire, que la plus grande partie ... y étoit tombés d'eux-mêmes à n'y ayant point de Prince éclairé et patriote qui puisse envisager sans frémir la désolation affreuse qu'une guerre offensive de la part de l'Empire ..... que j'avois agi jusqu'ici et que j'agissois encore en tout ceci tête levée à la face de l'univers et de tout l'Empire, sans m'abaisser à des menées sourdes et à des intrigues souterraines u. s. w.

„Graf Bernes", schließt Podewils, „schien durch alles dieß sehr erschüttert, und es fehlte wenig, daß er seinem Hof in dieser Sache Unrecht gab".

In gleichem Sinn mit jenem Gespräch war die sehr eingehende Antwortsnote, die an Graf O. Podewils nach Wien gesandt wurde.[1]) Sie wies die suggestiven „Lehrsätze" der Wiener Note zurück und widerlegte Punkt für Punkt sowohl die Schlußfolgerungen, die sie daraus gezogen hatte, wie die gelegentlichen Verdächtigungen oder Vorwürfe, die ihnen gleichsam als Randverzierungen beigegeben waren. Sie hob hervor, daß der Wiener Hof als Schuldigkeit fordere, was er nur als Gefälligkeit erbitten könne, während Preußen um nichts bitte, was es nicht zu fordern ein Recht habe; man werde mit Ruhe abwarten, wann es dem Wiener Hof gefallen werde, weitere Schritte zur Herbeiführung auch der Garantie der Seemächte u. s. w. zu thun; und da sich die Wirkung davon nach der bisherigen Erfahrung in die Länge ziehen dürfte, so werde es Niemand auffallend finden, wenn Preußen zu seiner Sicherheit anderweitige und zu Niemandes Beleidigung abzielende Schritte thue, namentlich die im Dresdner Frieden versprochenen Garantien seiner Seits zu erhalten suche. Man ersparte dem Wiener Hofe nicht die Bemerkung, daß den Kaiser als solchen der Krieg der Königin von Ungarn und Böhmen gegen Frankreich gar nichts angehe, wie derselbe ja auch in Paris einen Gesandten habe, obschon von Frankreich seine Wahl als Kaiser noch nicht anerkannt sei. Man begnügte sich, dem Promemoria nur die kaiserliche Declaration vom 7. Aug. 1731 beizulegen; „aus Schonung für den Kaiserlichen Hof", sagt das Rescript an O. Podewils vom 7. März 1747, „habe ich der Versuchung widerstanden, vor den Augen des Publicums einen Vertrag zu enthüllen (den von 1739), den man durch sehr außerordentliche Vorsichtsmaaßregeln der Kenntniß desselben zu entziehen bemüht gewesen ist, und dessen Veröffentlichung der Welt eine nicht sehr vortheilhafte Vorstellung von der bona fides des östreichischen Ministeriums zu Kaiser Karls VI. Zeit geben würde; ich ziehe vor, diese Batterie für den äußersten Fall aufzusparen" u. s. w.

1) Es liegen mehrere Entwürfe zu dieser Replique vor. Sie wurde am 11. Febr. an O. Podewils übersandt, mit der Weisung, sie mit seinem Namen unterzeichnet dem Hofcanzler vorzulegen und ihn Copie davon nehmen zu lassen. Sie wurde theils deutsch, theils französisch an die preußischen Gesandtschaften geschickt und ihnen aufgegeben, für ihre Verbreitung in den Zeitungen Sorge zu tragen.

Als dieß Promemoria in Wien überreicht wurde — in den letzten Tagen des Februar 1747 — war die Scene der Welthändel sehr verändert.

In Genua hatte sich Anfang December die Bevölkerung gegen den empörenden Druck, den die Kaiserlichen unter Marquis Botta übten, erhoben, sie nach mehrtägigem Kampf gezwungen die Stadt zu räumen; es währte bis in den April 1747, bevor Truppen genug herangezogen waren, die förmliche Belagerung Genuas zu beginnen.

In der Provence hatte Belleisle, sobald er hinreichende Verstärkungen erhalten, vorzugehen begonnen; mit dem befreiten Genua im Rücken vermochte General Browne sich um so weniger zu behaupten, am 3. Febr. zogen sich die Austro-Sarden über den Var zurück; nur zwei kleine Inseln an der französischen Küste behielten sie unter dem Schutz englischer Kriegsschiffe besetzt.

Der große Schlag, der Frankreich hatte niederstrecken sollen, war mißlungen. Aber Frankreich hatte ihn nur abgewehrt, nicht einen Schritt vorwärts gewonnen, am wenigsten einen rasch und sicher zu dem Frieden führenden, den der König, der Hof, das ganze Volk ersehnten. Die Richtung, in der Marquis d'Argenson ihn zu gewinnen gesucht hatte, erwies sich als völlig vergriffen, drohte Spanien zu entfremden. Daß er Mitte Januar verabschiedet, Marquis Puysieulx aus Breda an seine Stelle berufen wurde, war wie ein Bekenntniß, daß man Frieden schließen wolle und müsse.

Puysieulx' Abreise aus Breda schien den Conferenzen ihren letzten Athem zu nehmen. Sie waren die Zeit daher zu nichts Erheblichem gekommen, weil Frankreich daran festgehalten hatte, allein mit den Seemächten verhandeln und abschließen zu wollen, während England auch die Theilnahme Östreichs und Sardiniens forderte, deren Bevollmächtigten, die Grafen Harrach und Chavannes, bereits im Haag warteten. Den vermittelnden Vorschlag, den England machte, daß beide nur nicht unmittelbar an den Conferenzen Theil nehmen, daß die Gesandten der Seemächte für sie, mit ihrem Rath und Vorwissen sprechen und beschließen sollten, hatten sie selbst, dann eben so Frankreich abgelehnt. Jetzt, da Puysieulx so unerwartet abreiste, erklärten Harrach und Chavannes, daß sie jenen Vorschlag wohl annehmen könnten. Aber Woche auf Woche verging, ohne daß der angekündigte Nachfolger Puysieulx', du Theil, kam.

Einstweilen war von Lissabon aus in aller Stille zwischen dem

Wiener Hofe und dem spanischen unterhandelt worden. Nicht minder hatte England in Madrid geheime Beziehungen angeknüpft. Jetzt Anfang Februar kam der alte Don Melchior de Macanas nach Holland, forderte noch vom Haag aus seine Zulassung zu den Conferenzen, begab sich ohne Weiteres nach Breda, legte dem Lord Sandwich seine Vollmachten vor, protestirte im Voraus gegen alle Beschlüsse, welche ohne seine Mitwirkung gefaßt werden würden. Chavannes folgte ihm nach Breda. Lord Sandwich veranlaßte auch Harrach dorthin zu kommen; auch er suchte Macanas auf, der ihm erklärte, er werde mit Sandwich und Chavannes allein schließen, „wenn der Wiener Hof nicht die spanischen Anträge annehme".

Man glaubte zu wissen, daß in gleicher Weise Holland in Paris für sich allein unterhandle; man erfuhr, daß eben so Frankreich durch sächsische Vermittelung sich mit dem Wiener Hofe zu verständigen im Begriff sei, daß es wieder mit Turin angeknüpft habe.

Du Theil hatte mehr als acht Tage in Antwerpen gerastet, um nicht, wie seiner Zeit Puysieulx in Breda, auf die anderen Bevollmächtigten warten zu müssen. Ende Februar traf er ein; er erklärte, Spanien so wenig wie Sardinien und Östreich zu den Conferenzen zulassen zu können. So stockte man schon in der Vorfrage, oder vielmehr sie wurde verschoben, da noch keine der Mächte sich entschließen konnte, den fetten Proceß für einen magern Vergleich aufzugeben. Spanien wollte durchaus Gibraltar, Frankreich Cap Breton wieder haben, England nicht aufgeben, was es gewonnen, Östreich noch weniger, was es verloren hatte, Sardinien die Positionen am Meere behalten, die ihm die Wormser Verträge zugesichert. Die Hoffnung Frankreichs, wenigstens die Holländer einlenken zu sehn, schwand in dem Moment, wo Frankreich mit der Androhung des Einrückens in das staatische Gebiet sie niedergedonnert zu haben meinte. Aber dem ohnerachtet wurde in Breda weiter an der Karre geschoben, die fest saß.

Nutzlose Mühe, — oder will man lieber das leidige Complement für das bei allen diesen Staaten in gleichem Maaß wachsende Mißverhältniß zwischen Können und Wollen, — für die Schwäche, die nicht erzwingen konnte, was sie durchaus begehrte, für die Begehrlichkeit, mehr zu gewinnen oder zu retten, als sie erzwingen konnte, die trostreiche Illusion, immer noch auf einen Zufall, auf ein Wunder Gottes, auf einen letzten glücklichen Wurf hoffen zu können.

Noch eine Möglichkeit gab es hüben und drüben, ein unfehlbares Mittel rasch zum Ziel zu kommen.

Bisher hatte es dafür gegolten, daß die russische Kriegsrüstung in Liefland und Curland nur bestimmt sei, Preußen „im Schach zu halten", obschon ersichtlich genug war, daß Friedrich II. keine Veranlassung und noch weniger die Absicht hatte, sich von Neuem an dem schlechten Concurs, an den überall schon schielenden Alternativen der kriegführenden Mächte zu betheiligen. Aber der Petersburger Allianz von 1746, die, wie der zweite damals noch verborgen gehaltene Geheimartikel besagt, auf den gegenwärtigen Krieg im Geringsten nicht erstreckt werden sollte — war eine „Erklärung" beigefügt, die sie doch darauf erstreckte, die nemlich, daß Rußland den Seemächten, wenn sie die nöthigen Subsidien zahlten, eine Armee von 24 000 Mann zur Verfügung stellen, die Kaiserin-Königin 6000 Mann gegen bloße Bestreitung ihres Unterhalts hinzufügen wolle, und daß diese 30 000 Mann sowohl am Rhein als in den Niederlanden sollten verwendet werden können. Eine Reichsarmee zum Angriff auf den Elsaß und Lothringen aufzubringen, war dem Wiener Hof mißlungen; wie, wenn nun die russische Armee statt ihrer dorthin gezogen wurde?

Immer schon hatte man in Paris — es genügt, an Castellanes Denkschrift zu erinnern — die Hohe Pforte gegen die beiden Kaiserhöfe in Bewegung zu bringen gesucht. Sie hatte seit 1744 schweren Krieg mit dem gewaltigen Nadir Schah von Persien, dessen Sieg bei Erivan, 3. Aug. 1745, den Verlust von Kleinasien zur Folge gehabt hätte, wenn nicht mit Aufbietung aller Kräfte das Heer des Großherrn so verstärkt worden wäre, daß der Schah vorzog, einen billigen Frieden zu gewähren; dieser Friede war 4. Sept. 1746 unterzeichnet worden. Anfang December hatte man die Nachricht davon in Paris; es erging am 23. Dec. — noch war Marquis d'Argenson Minister — ein Rescript an die Gesandtschaft in Constantinopel, Alles anzuwenden, um die Türken zu einer Diversion gegen Ungarn zu veranlassen; Marquis v. Castellane und der alte Renegat Bonneval reichten ein Memoire dieses Inhaltes bei der Pforte ein.[1]) Die türkischen

1) Dieß Rescript erwähnt v. Hammer VIII. p. 488 ed. 1, citirt bei Zinkeisen, Gesch. des Osm. R., V. p. 860. Graf Desalleurs schreibt an Bonneval: M. le Marquis d'Argenson m'ordonne expressément de vous écrire qu'il est essentiel pour la France que vous déterminiez les Turcs à faire une diversion vers la Hongrie.

Besatzungen in Belgrad und Serbien so gut wie in den Festungen der Moldau wurden verstärkt. Schon war der Tartarchan in Constantinopel, sich über die Russen zu beschweren, die in sein Gebiet an der Kabarda vorgedrungen seien, und man durfte erwarten, daß der Sultan ihm einen Rachezug in die Ukraine gestatten werde. Zugleich schien Astrachan von einem Angriff Nadir Schahs bedroht, dem englische Kaufleute, welche den persianischen Handel betrieben, eine Flotte auf dem caspischen Meere hergerichtet hatten; die Besatzung von Orenburg wurde schleunigst nach Astrachan vorgeschoben.[1])

So tauchten Möglichkeiten auf, die den schon hinsterbenden Kampf im Westen mächtiger anzuschüren, den auf Italien, die Niederlande, den Ocean zurückgedrängten Krieg zu einem im schlimmsten Sinn allgemeinen zu machen drohten.

Mochten die noch kriegführenden Mächte solche Hülfen in ihrem Interesse finden, nicht minder groß war das Friedensbedürfniß aller anderen Staaten und aller Völker, Preußens in erster Reihe, dem der Generalfriede überdieß die europäische Garantie dessen, was es erworben hatte, bringen sollte.

Freilich, wenn Rußland jetzt in die Reihe der Kämpfenden treten wollte, so konnte Friedrich II. nicht anders, als wünschen, daß sich beiden Kaiserhöfen im Rücken Gefahren erhoben, die ihren Eifer abkühlten. Aber konnte England die Hand dazu bieten wollen, daß Rußland tief und tiefer in die europäischen Angelegenheiten hereingezogen werde?[2]) Und wenn die russische Macht nur durch die Seemächte in Bewegung gesetzt werden konnte, mußte dann die Friedens-

---

Das Mémoire, aber ein gefälschtes, ist bereits Ende Februar in London; Friedrichs II. Rescript an Andrié 7. März und Rescript an Chambrier 7. März bezieht sich auf dasselbe.

1) So Mardefeld an den König, Berlin 11. Febr. 1747; er nennt die Entblößung Orenburgs une démarche bien imprudente dans cette circonstance, les Basquires étant inclinés à la révolte et foulés par les Russes. Er sagt: die Sendung des tüchtigen, aber bei Hofe nicht wohl angeschriebenen Generals v. Soltikoff nach den Linien zeige, daß man in Petersburg einen Einfall der Tartaren fürchte. Ein Rescript an Andrié 3. Jan. 1747 erwähnt der in starken Ausdrücken verfaßten russischen Note, die an Hyndford übergeben ist und welche den englischen Kaufleuten den persianischen Handel verbietet, weil die in Persien angesiedelten dem Schah möglich gemacht hätten, Kriegsschiffe auf dem caspischen Meere zu bauen.

2) Cab.-Rescript an Chambrier, 23. März: on ajoute qu'il y avoit même des ministres Anglois qui ne verroient avec plaisir que la Russie vienne si avant se mêler des affaires de l'Europe.

partei in London wie im Haag nicht endlich mit dem Versagen der immer höher schwellenden Kriegsbewilligungen das, was sie wollte, durchsetzen? Und wenn in Frankreich alle Welt den Frieden wünschte, so war es weder der nächste, noch ein sicherer Weg dazu, auch noch die Türkei und Persien mit in den Kampf zu ziehn; Frankreich, wenn auch schon von dem Gefühl der Erschöpfung gedrückt, besaß noch Mittel vollauf, wenn es Ernst machte, zum Ziele zu kommen.

Friedrich II. hatte der Krone Frankreich mit seinem Dresdner Frieden und der Reichsneutralität den Weg dazu gebahnt; er hatte die Aussicht, mit der Defensivallianz, die der schwedische Reichstag im Begriff war anzunehmen und für die man vielleicht auch Dänemark gewinnen konnte, auch die baltische Welt, mit seinem Einfluß auf Polen, den der letzte Reichstag bewährt hatte, auch die Republik in die Friedenszone hereinzuziehn. Er hatte das Seine gethan, den Dresdner Hof aus der Verbindung mit Wien und Petersburg zu lösen; wenn es jetzt dem wirksamen Einfluß Frankreichs gelang, den Grafen Brühl zur Seite zu schieben, so durfte er hoffen, die Defensivallianz, die er in Dresden angeboten, zu Stande kommen, den Heerd der schlimmsten europäischen Ränke erlöschen zu sehen.

Eben jetzt schien sich ihm noch von einer anderen Seite Gelegenheit zu einem Schritt weiter zu bieten, einem solchen, der, wenn er gelang, entscheidend war.

Die unglückliche Verfassung der vereinigten Niederlande hatte es möglich gemacht, daß die Republik tief und tiefer in einen Krieg verwickelt wurde, den sie nicht gewollt hatte, der ihren Handel und ihre Finanzen zerrüttete, ihre Barriere brach, schon ihre Grenzen bedrohte. Sie war 1746, als Frankreich die Handelsverträge kündigte, des Willens gewesen, zu der vollen Neutralität zurückzukehren, die Frankreich forderte. Aber damit, daß das englische Ministerium, in dem gleichen Wunsch, zum Frieden zu kommen, dem holländischen Bevollmächtigten seine Aufträge nach Paris mitgab, hatte die Kriegspartei in England und Holland den Hebel in der Hand, die Dinge nach ihrem Zweck zu leiten und zu lähmen; die Unterhandlungen begannen zu zögern, sich im Kreise zu drehn; ihr Ergebniß war die heftigere Fortsetzung des Krieges, wie Georg II. gewollt hatte; und Newcastle hatte sich dazu hergegeben nach seines Herrn Willen zu verfahren, der junge Lord Sandwich dazu, in Breda nach den Weisungen zu verfahren, die ihm Newcastle hinter Harringtons Rücken sandte.

Daß Sandwich in Breda (25. Oct.) die Theilnahme Östreichs und Sardiniens an den Conferenzen forderte, daß Wassenaer und Gilles sich von Puysieulx sagen lassen mußten, sie hätten ihn und Frankreich absichtlich getäuscht, daß Lord Harrington von seinem Amte zurücktrat, daß nun England von der Republik eine förmliche Kriegserklärung forderte, einen Separatfrieden mit Spanien zu schließen versuchte, — das ließ endlich die holländischen Patrioten erkennen, wie gründlich sie hinter das Licht geführt seien.[1]) Einige von ihnen wandten sich an den preußischen Gesandten im Haag, gaben ihm, freilich ohne eine Autorisation Seitens der Generalstaaten, wie sie ausdrücklich hervorhoben, die Bedingungen an, unter denen ihrer Überzeugung nach die Republik bereit sein werde, unter des Königs Vermittelung ihren Frieden mit Frankreich zu schließen.[2])

Bescheiden waren die zehn Punkte nicht, welche diese Herren vorschlugen: sie boten Frankreich die guten Dienste der Republik, um die Rückgabe von Cap Breton zu erwirken; dafür sollte Frankreich die Barriere zurückgeben und die Niederlande räumen, die Holland bis zum Frieden in Sequester nehmen, deren Neutralisation für den gegenwärtigen Krieg Holland und Preußen gemeinsam garantiren sollten, so daß Frankreich gegen einen Angriff von dieser Seite sicher bleibe; in die italienischen Fragen sollte die Republik sich nicht weiter mischen, namentlich der Gründung eines Fürstenthums für Don Philipp kein Hinderniß in den Weg legen; endlich zwischen Holland und Preußen sollte eine gegenseitige Garantie, wie Friedrich II. sie wünschen werde, in Aussicht genommen werden.

Begreiflich, daß Friedrich II. auf solche nicht autorisirte Eröffnungen nicht einging. Aber er hielt für angemessen — noch war d'Argenson Minister — sie demselben im tiefsten Vertrauen und mit

---

1) Ammon, 29. Nov.: ils s'aperçoivent qu'ils ont été dupés et ils sont si piqués que u. s. w.

2) Ammon, 30. Nov., durch Stafette: ils m'ont dit en même temps que l'on étoit ici extrêmement dégoûté de la cour de Vienne et que l'on souhaitoit de s'en détacher petit à petit, mais qu'avant la planter il falloit être sûr de V. M., qu'en contractant une alliance étroite entre V. M. et les puissances maritimes on seroit en état de donner le ton à l'Europe .... Aus H. Podewils Bericht an den König sieht man, daß die Regenten, die diesen Antrag stellen, Graf Randewyck und Baron van Torck sind. Aus der scharfen Reprimande, die der König seinem Minister wegen seiner Beurtheilung dieses Vorschlags giebt, mögen nur die Worte angeführt werden: ce projet est insensé et ridicule.

der Bedingung, nur seinem Könige davon Kenntniß zu geben, mittheilen zu lassen, „damit er die Intentionen der Holländer sehe". Sonderbar, daß der Marquis die Mittheilung so aufnahm, als wenn man ihn und Frankreich damit beleidigen[1]): „Ihr König hätte den Holländern stolz und drohend sagen müssen, daß ihr Antrag lächerlich sei; wir sollen ihnen ein Land ausliefern, für das man uns Genua herstellen, dem Herzog von Modena sein Land wiedergeben, Don Philipp ausstatten muß! aber ich sehe, daß Ihr sie schont, um ihre Garantie zu erhalten; nur ein allgemeiner Friede, der für Frankreich günstig ist, kann Ihrem Könige Schlesien sichern; die Holländer würden die Ersten sein, schon um Ostfrieslands Willen, Schlesien Preis zu geben; wie kann Ihr König auf sie und ihre Garantie England und der Königin von Ungarn gegenüber das Geringste geben wollen, — England, von dem sie nur eine Art Colonie sind, so blind folgen sie Allem, was ihnen von London her geheißen wird; das sind Tiefen politischer Weisheit, die ich verehren muß, aber die ich aus dem preußischen Interesse nicht begreife; wir werden sehn, wie S. M. sich am Ende damit befinden wird".

Schon waren andere ärgerliche Erörterungen mit diesem Minister vorausgegangen. Er hatte sehr übel vermerkt, daß auf Preußens Empfehlung der Hof zu Mannheim östreichischen Regimentern Winterquartiere im Jülichschen gestatte: das heiße, dem östreichischen Despotismus im Reich den Weg bahnen, mache in Deutschland den übelsten Eindruck, um so mehr, da es sichtlich nur geschehe, um die Gunst des Wiener Hofes für die Reichsgarantie Schlesiens zu gewinnen.[2]) Dann hatte Argenson die Nachricht, daß Andrié in London sich von Neuem für den Frieden bemüht habe; er bemerkte mit spöttischer Miene: „man erzeigt uns so Wohlthaten, ohne daß man uns davon in Kenntniß setzt"; er fügte hinzu: Puysieulx melde aus Breda, daß die Holländer

1) Argenson Mém. IV. p. 377: je marquai à Chambrier toute mon indignation d'une telle proposition u. s. w.

2) Chambrier, 9. Dec. Darauf Rescript, Potsdam 19. Dec.: si la cour de Vienne commence à exercer du despotisme dans l'Empire, les François n'ont qu'à s'en prendre à eux; pourquoi retirèrent-ils le Prince de Conti en 1744 au delà du Rhin? à présent il ne faut pas rejeter sur moi les conséquences qui en suivent. Il n'est pas possible que je sois le champion partout, et s'ils n'ont pas pu soutenir l'Electeur Palatin avec leurs troupes qu'ils ont eues en voisinage de ses états, contre la demande de la cour de Vienne, je n'ai pu le faire encore moins.

einen preußischen Antrag auf die Garantie Schlesiens trocken und hochmüthig abgelehnt hätten. Am meisten ärgerte ihn eine Sache, in der er sich verrechnet hatte.

Frankreich hatte, allerdings auch auf den Wunsch Preußens, Subsidien an Schweden bewilligt, um die preußisch-schwedische Allianz bei dem Reichstag durchzubringen; dann meldete Argenson an Chambrier: im Conseil sei beschlossen, mit Schweden einen Subsidienvertrag zu schließen, dessen Zweck einer Seits sei, dem König von Preußen zu helfen und dessen Sicherheit zu mehren, anderer Seits und besonders, die Autorität des Prinzen Thronfolger zu erhöhen und der schwedischen Nation so schnell als möglich ihre alte Verfassung wiederzugeben, die allein für Schweden heilvoll und dem Interesse Preußens entsprechend sei. Die Absicht Frankreichs war, auf diese Weise „als mitcontrahirende und principale Macht" in die schwedisch-preußische Allianz einzutreten; „es könne nur unter dieser Bedingung Subsidien an Schweden zahlen".[1])

Schon war der schwedische Gesandte in Paris von dieser Resolution unterrichtet; man konnte voraussehn, daß sie in Schweden die freudigste Aufnahme finden, daß man in dem Beitritt Frankreichs den Lebensnerv der Allianz mit Preußen sehn werde; das ganze preußische System wäre damit verrückt worden. Eine Unterhaltung mit Valory[2]) befestigte den König nur in dem Entschluß, lieber die Allianz mit Schweden ganz aufzugeben, als dem Eintritt Frankreichs zuzustimmen. Vorläufig war der schwedische Reichstag noch nicht so weit, über die Frage zu verhandeln.

Was Frankreich wollte, trat deutlicher hervor, als Argenson zu Chambrier nicht ohne bedeutsamen Nachdruck von dem so eben zwischen Persien und der Pforte geschlossenen Frieden, von den nahen Weiterungen zwischen Nadir Schah und Rußland, von der Sendung eines französischen Ambassadeurs nach Constantinopel sprach. Mit welchen Combinationen er sich trug, zeigte sich, wenn er nun mit doppeltem Eifer die Tripel-

1) Chambrier, 18. Nov. In der Antwort darauf Rescript 29. Nov. sofort der bestimmte Entschluß: qu'il ne faudra jamais que la France entrât d'abord comme partie principale et contractante; mag es immerhin seinen Subsidienvertrag mit Schweden schließen.

2) Cab.-Rescript an Chambrier, 13. Dec.: l'honnêteté du Marq. de Valory m'a découvert tout le dessein du ministère de France, qui n'en est autre que de faire une alliance avec la Suède et moi pour en faire parade en Hollande et en Angleterre, et qu'il n'y s'agit pas autant de mes intérêts, comme les ministres de France ont pris à tâche à vous l'assurer, que de leur propre.

allianz mit Schweden forderte. Demnächst erhielt der König aus Petersburg die Meldung (vom 14. Jan.), daß der dortige französische Gesandte von Graf Castellane die Meldung erhalten habe: demnächst werde ein türkischer Gesandter nach Berlin gehen. Und etwas später hatte man in London die Abschrift eines Memoires, das Graf Castellane der Pforte überreicht hatte, in dem „der Kaiser der Franzosen" den Sultan zu einem Angriff gegen Östreich und Rußland auffordert mit dem ausdrücklichen Bemerken: daß diese Aufforderung zugleich im Namen des Königs von Preußen und von dessen Seite geschehe.[1])

Wie war Argenson erregt, als ihm Chambrier des Königs Bedenken wegen der Tripelallianz äußerte: „also der König will nichts von uns wissen? was ist denn für ihn Beleidigendes darin? hält er eine Allianz mit Frankreich für eine Schande? sieht er uns für eine Macht an, die ihm zu nichts mehr nütze ist?" Und wenige Tage darauf: „Preußens Kälte Betreffs der Tripelallianz hat den König verletzt; wenn ich entlassen werde, so geschieht es um Ihres Königs Willen; ich habe mehr als zwanzig Lanzen für ihn gebrochen; aber meine Feinde werden die verächtliche Ablehnung der Allianz geltend zu machen wissen".[2])

Die französische Politik, wie sie Argenson verstand und leitete, wollte Preußen allerdings im Norden wie in Deutschland eine Rolle spielen lassen, aber an der Leine Frankreichs, nach dessen Interessen, unter dessen schützender Hand.[3]) Man hat in Wien geglaubt, daß

---

1) Die Nachricht von der türkischen Gesandtschaft nach Berlin meldet Warendorf 14. Jan. Von Castellanes Mém. hat Andrié nach einer Mittheilung von Chesterfield gemeldet. Darauf Reskript an Chambrier 7. März: si le fait est tel qu'on m'a voulu le donner, je ne saurois que penser d'une entreprise si hardie de vouloir se servir de mon nom dans une chose à laquelle je n'ai jamais pensé. Und an Andrié 7. März, dem Lord zu sagen ... je ne saurois regarder un mémoire tel dont on a donné copie à Milord Ch. que comme une fiction noire et maligne de mes ennemis, frivolement forgée dans le dessein de me noircir auprès le public.

2) Chambrier, 30. Dec. Darauf Friedrichs II. Reskript an ihn, 10. Jan.: je m'étonne extrêmement que lorsque je cherche à faire autant de plaisir aux ministres de France que je suis à même de leur faire, ils y répondent avec tant de froideur comme s'il étoit notre très humble devoir que nous accomplissions .... vous pouvez encore faire remarquer au Marquis d'Argenson ... que j'avois été dans un trop bon école 1744 et 1745 pour savoir à quoi m'en tenir .... et que ne me convenant point de faire le Don Quixote de la France et de parler avec hauteur et fierté avec une république, tandis que la France négocioit avec elle a Breda u. s. w.

3) Arneth III. p. 467 führt ein Schreiben von Maria Theresia vom 8. Juli 1746 an Baron Wasner und Graf Rosenberg an, in dem von den Bemühungen

Frankreich den Plan habe, den Rheinbund von 1658 in der Art zu erneuen, daß in demselben Frankreich die Führung der katholischen, Preußen die der protestantischen Kurfürsten und Fürsten haben sollte. Wenigstens Argensons Gedanke war das nicht; er war so eifersüchtig wie jeder andere Franzose auf die Bedeutung, die Friedrich gewonnen hatte und zu behaupten verstand; das französische System war, die deutschen Kurfürsten und Fürsten unmittelbar an Frankreich zu knüpfen und namentlich Sachsen als Gegengewicht gegen Preußen möglichst zu fördern und zu feiern.

Man kannte in Versailles des Grafen Brühl völlige Hingebung an Rußland und Östreich; man wußte, daß derselbe, dem Namen nach nur gleich den anderen Ministern des Königs von Polen, dessen Politik ausschließlich bestimmte, daß Frankreich trotz der Subsidien, die es in Dresden zahlte, des sächsischen Hofes immer noch nichts weniger als sicher war. Nichts hätte näher gelegen, als das in Dresden ersehnte Verlöbniß an solche Bedingungen zu knüpfen, durch welche man Sachsen dauernd in der Hand behalten hätte; die Entlassung Brühls und die Zusicherung französischer Unterstützung für die Wahl des Prinzen Xaver hätten dazu genügt. Das Eine mochte die Rücksicht auf die Pläne des Prinzen Conti hindern, das Andere die Sorge, die zweite Vermählung des Dauphin, der noch keinen Erben hatte und der letzte aus der französischen Linie des Hauses Bourbon war, zu verzögern. Alles, was des Issarts bei seiner Werbung zu fordern gehabt hatte, war: eine bestimmte Erklärung, wie sich Sachsen in Betreff der Neutralität des Reichs verhalten werde; allerdings war ihm auch aufgegeben, sich bestens zu bemühen, daß Sachsen, um es von Rußland zu lösen, eine enge Verbindung mit Preußen schließe. Die Antwort, die der Ambassadeur darauf erhalten, war: Sachsen sei neutral und werde sich am Reichstage bemühen, auch die Neutralität des Reiches zu erhalten; mit Preußen habe der sächsische Hof das Vergnügen im besten Einvernehmen zu stehen, und das Weitere könne die Zukunft bringen.

Frankreichs gesprochen wird, „unter dem Namen eines Rheinvereins eine solche Zusammensetzung mehrerer Kur- und Fürsten des Reichs zu bewirken, wovon Frankreich und Preußen, jene Krone in Ansehung der katholischen, und dieser König in Ansehung der protestirenden Stände, die Häupter zu sein hätten; beider Seemächte zaghafter Wankelmuth hätte diesem mit vielem Eifer durch häufige französische Emissarios aller Orten betriebenen und von Preußen auf das nachdrücklichste unterstützten grundverderblichen project nicht wenig Vorschub gegeben".

„Ich glaube, sie haben sich den Sachsen zu hastig an den Hals geworfen", schreibt Friedrich II. 3. Decbr., „sie haben damit angefangen, womit sie schließen mußten; sie hätten zögern und sich suchen lassen müssen; Brühl hätte wegen der Heirath keine Schwierigkeiten mehr machen können".

Und zur Vertretung des Dauphin in Dresden wurde — weil es nach der Etiquette ein Franzose sein müsse — nicht der Marschall von Sachsen, nicht des Issarts, der in Avignon geboren war, sondern der Herzog von Richelieu erlesen. Man wird in Wien die Wahl des Staatsmannes, der schon im Herbst 1744 als Gesandter in der Schweiz Erbietungen zum Separatfrieden mit Östreich zu machen gehabt hatte, wohl verstanden haben. Vor seiner Abreise sagte er zu Chambrier: „er bedaure, nicht, wie er gehofft, in Potsdam seine Aufwartung machen zu können; theils sei die Zeit zu kurz, theils fürchte man, dem Dresdner Hofe damit Anstoß zu geben". Er war so liebenswürdig, vorzuschlagen: ob S. M. nicht den Grafen Rothenburg nach Dresden schicken wolle, der Vermählung der neuen Dauphine beizuwohnen.[1])

Richelieu war am 25. Decbr. in Dresden. Er hatte noch sehr andere Dinge in Auftrag, Dinge, von denen Marquis d'Argenson nicht unterrichtet war.

Schon lange war an dessen Sturz gearbeitet. Er schien durch die hohen Ansprüche, die er für Frankreich und dessen Verbündete machte, und durch sein pedantisches Ungeschick den Frieden zu verzögern, den der König wollte; er schien lieber mit den Seemächten schließen zu wollen auf Kosten des Wiener Hofes, als mit diesem, der, gut katholisch wie Frankreich, gewiß mit Freuden die unnatürliche Allianz mit den ketzerischen Seemächten aufgab. Richelieu selbst hatte, so wie er zu der Sendung nach Dresden bestellt war, dem Minister ein Memoire überreicht, in dem er darlegte, daß der Congreß von Breda, ohne Präliminarien und ohne Vermittler, erfolglos bleiben müsse, daß man die Könige von Polen und Preußen zur Mediation auffordern müsse, daß man damit die Neutralität des Reichs sicher stelle. Er erhielt dann unmittelbar von dem Könige seine Instruction, die ihm empfahl, die Spannungen zwischen Preußen und Polen zu beseitigen, den Einfluß Brühls mit Hülfe des Marschalls von Sachsen zu brechen, der ihm ein

1) Chambrier, 9. Dec. Darauf Friedrich II. 19. Dec.: j'ai plus d'une raison pourquoi je ne trouve à propos d'envoyer le Cte de Rothembourg à Dresde.

Schreiben an seinen königlichen Bruder mitgeben werde, durch den König von Polen Baiern von Östreich abzuziehen.

Richelieu war abgereist, ohne das Schreiben des Marschalls abzuwarten. Er ging nicht nach Berlin, „um in Dresden nicht preußisch zu riechen". Und Graf Brühl hatte, klug vorbauend, sich unmittelbar vor Richelieus Ankunft zum Premierminister ernennen lassen; von seiner Entlassung konnte nicht mehr die Rede sein. Er war der rechte Mann für Richelieu.

Gleich in der ersten Unterhaltung mit Brühl eröffnete er ihm, daß er nicht bloß der Vermählung wegen gekommen sei, sondern auch als Friedensstifter; er forderte des Königs von Polen Vermittelung zwischen Frankreich und Östreich. Sofort (27. Decbr.) ergingen die nöthigen Weisungen an Graf Loß in Wien; am 6. Januar hatte Graf Loß Audienz bei Maria Theresia, die ihre volle Bereitwilligkeit, auf das Erbieten des Dresdner Hofes einzugehn, aussprach; vielleicht glaubte sie den Versicherungen, die ihr Brühl hatte zukommen lassen: der König von Polen sei durch Preußen gezwungen worden, seine Tochter dem Dauphin zu geben; gewiß kam ihr dieß Erbieten erwünscht, um den Verhandlungen in Breda den Gegenstrich zu machen. Am 22. Januar war Saul, der vielbewährte Unterhändler, in Wien, die Rolle, die er schon in Frankfurt während der Kaiserwahl vortrefflich gespielt hatte, zu wiederholen.[1])

Auch seines Auftrages, Preußen und Sachsen einander zu nähern, erinnerte sich Richelieu. Er sprach mit Graf Brühl davon, der natürlich versicherte, daß sein König nichts mehr wünsche, aber Preußen sei unersättlich, wolle nur, daß der Krieg weiter rase, um im Trüben fischen zu können;[2]) sein Herr werde lieber zum zweiten Mal nach Prag flüchten als sich von Preußen hofmeistern zu lassen. Mit solchem Nachdruck

---

1) Auch des Issarts wußte nicht, wohin Saul gesandt sei. Klinggräffen schrieb 31. Jan.: Richelieu habe Graf Brühl flatté de la médiation entre les parties belligérantes. Und darauf des Königs Rescript, 4. Febr.: er wisse aus guter Quelle, daß Saul nach Wien gesandt sei, und stimme der Vermuthung derer bei, die glaubten, daß er Friedensanträge von Frankreich überbringe.

2) Friedrich II. an Klinggräffen, 7. Jan., hat den ganzen Catalog von solchen Anschwärzungen Preußens: in Petersburg sagen sie, preußische Emmissaire reizten Kulichan zum Einfall ins Russische, die Polen beunruhigen sie en me faisant passer pour un voisin dangereux, remuant et dont l'ambition démesurée cherchoit à engloutir tous ses voisins, et en ajoutant encore sur une prochaine invasion en Pologne leurs bruits mensongers que je ne veux point répéter ici u. s. w.

sprach Brühl, so geschickt ließ er durchblicken, wie sicher ihm für jeden Fall die Hülfe Rußlands sei und wie die Neutralität des Reiches an Sachsen hange, daß Richelieu lebhaft in Berlin empfahl, den sächsischen Forderungen nachzugeben: es sei der einzige Weg, um den Dresdner Hof zu einem Wechsel seines Systems zu führen, der einzige, jeden Vorwand zur Ablehnung der Allianz mit Preußen zu beseitigen. Es handelte sich um die Rückgabe sächsischer Milizen, die im letzten Kriege kriegsgefangen abgeführt worden, um den Tausch von Fürstenberg, um einen Handelsvertrag u. s. w. Daß Brühl sich vorerst „mit einem Theil" jener Milizen begnügen wollte, fand Richelieu höchst dankenswerth: „sein Auftrag, das gute Vernehmen zwischen beiden Höfen herzustellen, laute zu präcis, als daß er dieß Entgegenkommen des Grafen Brühl nicht zu benutzen suchen müßte".

Nur zu deutlich war, daß Richelieu sich blenden ließ oder täuschen lassen wollte; von dem, was er mit Brühl verhandelt, erfuhr des Issarts so wenig wie Valory, der seinen Legationssecretair Marquis d'Argens nach Dresden gesandt hatte, das Geringste. D'Argens, der 6. Jan. mit Depeschen von Richelieu nach Berlin zurückkam, sagte dem Könige: ganz Dresden sei überzeugt, daß S. M. Sachsen durchaus unterdrücken, Brühl stürzen wollte. Friedrich II. zweifelte keinen Augenblick, daß Brühl jenes Erbieten nur gemacht habe, um ihn in die Falle zu locken, „daß, wenn er nachgäbe, man die Zahl der Auszuliefernden auf 1500, auf 2000 steigern werde, um so die Sache scheitern zu machen; und daß, wenn nicht auf den Antrag eingegangen werde, das Scheitern der Verhandlung auf Preußen geschoben werden könne". Er war überzeugt, daß wenn er in Einem nachgegeben, sofort eine zweite und dritte Forderung folgen werde. Er fand einen Ausweg: er erbot sich die Milizen zurückzugeben unter der Bedingung, daß ihm Sachsen eben so viele Mannschaften von gleicher Größe stelle. Graf Brühl war gleich bereit, nur mit einer kleinen Modification: so viel Mannschaft zu werben, sei ihm unmöglich, aber er wolle jedem Hauptmann für jeden Mann Miliz, den er habe, eine bestimmte Summe zahlen, über die man sich verständigen werde, um dafür zu werben wie und wo er könne. Mit dieser Verständigung hätte er wieder die Schraube ohne Ende in der Hand gehabt.

Es ist nicht der Mühe werth, diese Verhandlungen weiter zu verfolgen; die schon in Warschau von Preußen vorgeschlagenen über eine Defensivallianz zwischen beiden Höfen, oder wenn man lieber wolle, die

Erneuerung der alten Erbverbrüderung mit einigen Zusätzen, wurde preußischer Seits wieder angeregt, nur um nichts unversucht zu lassen; man nahm in Dresden den Schein an, als sei man gern bereit, dem preußischen Hofe einen Gefallen zu thun;[1]) freilich müsse Sachsen, auch wenn es nur die Erbverbrüderung erneuern wolle, erst Rußland davon unterrichten, meinte Brühl, und er stelle anheim, ob von Preußen oder Sachsen oder von beiden in Petersburg der Antrag darauf gestellt werden solle. Wirklich sandte Friedrich II. die nöthigen Instructionen[2]) und beauftragte Klinggräffen, die Verhandlung zu beginnen (11. März). Natürlich sofort neue Ausflüchte und Bedingungen, selbst die, daß die Republik Polen mit einbegriffen werden müsse. Darauf 24. März an Klinggräffen der Befehl: keine weiteren Schritte zu thun, die die Herren dort nur hochmüthiger machen würden.

Man sah in Berlin, wie dem Dresdner Hofe seit der Anwesenheit Richelieus mit jeder Woche mehr der Kamm schwoll; man erkannte auch die Momente, die es bewirkten; aber ihr Zusammenhang und der Umfang ihrer Bedeutung war und blieb tief verhüllt.

Aus dem glänzenden Gefolge, das Richelieu nach Dresden begleitet hatte, war der Marquis de Volvire, Obrist des Regiments Dauphin, nach Berlin gekommen, dem Könige seine Aufwartung zu machen; er hatte kein Bedenken, zu äußern, daß Alles, was sein Hof in Dresden zu erreichen gehofft habe, so gut wie gescheitert sei, und daß dort nicht einmal verhehlt werde, wie wenig man auf Frankreich Rücksicht nehme.[3])

---

1) Klinggräffen, 21. Febr.: Brühl habe das, was er mit ihm besprochen, dem Könige vorgelegt, qui avoit fait connoître ses bonnes dispositions, wie ihm Graf Hennicke mitgetheilt. Friedrichs II. Weisung an Klinggräffen schon am 12. Jan. hatte gelautet, so zu verhandeln, que nos complaisances soient regardées comme un effet de mon amitié et jamais comme une suite de quelque autre motif qui que ce soit.

2) Rescript an Klinggräffen, 26. Febr.: cette communication ... me paroit être bien artificieuse; il (Bruhl) n'aime pas que son maître et moi nous rapprochions, il n'en veut cependant pas refuser tout plat la proposition, ainsi il renvoie la balle à la Russie, qui ne répondra autre chose que ce que le Cte de Bruhl lui aura proposé.

3) Friedrich II. an Klinggräffen 4. Jan. 1747 ... et qu'elle ne dissimule pas même le peu de cas, qu'elle faisoit de la France. Arneth, Maria Theresia 1748—1756, p. 301 giebt nach einem Bericht des Grafen Bernes vom 3. Jan. an: es sei ein geheimer Unterhändler in der Person des Marquis de Volvire nach Berlin gekommen, „welcher dem Könige eine beträchtliche Erhöhung seiner französischen Subsidien versprach, wenn er zu Gunsten Frankreichs eine ausgiebige Diversion gegen Östreich unter-

War es ein Zufall, daß in derſelben Abendſtunde, da in Dresden der päpſtliche Nuncius die Trauung der Dauphine vollzog, in Verſailles der Marquis d'Argenſon das Handſchreiben ſeines Königs erhielt, welches ihn in Gnaden ſeines Amtes entließ, — gewiß durfte Graf Brühl einen Triumph, wenigſtens eine Genugthuung darin ſehen, daß nicht er, ſondern ſein Gegner und Friedrichs II. Freund im franzöſiſchen Miniſterium habe weichen müſſen.

Der Marquis von Puyſieulx, der aus Breda berufen war in ſeine Stelle zu treten, war die nächſten Wochen krank; Maurepas vertrat ihn einſtweilen.

Noch ein wichtigerer Wechſel ſchien in dieſen Tagen eintreten zu ſollen. Anfang Februar durchflog die Welt das Gerücht, daß Friedrich II. plötzlich ſchwer erkrankt ſei. Es war ein Anfall ſehr ernſter Art; er ſelbſt glaubte, daß ſeine Stunde gekommen ſei; noch bis Ende Februar war er leidend.[1]) In den Cabinetsacten dieſer Wochen bemerkte man kaum eine Lücke.

Der glänzende Brautzug, der am 14. Jan. Dresden verlaſſen hatte, erreichte am 31. Jan. die erſte franzöſiſche Stadt, Straßburg; dort wurde das ſächſiſche Gefolge der Dauphine verabſchiedet; der Herzog von Richelieu eilte nach Verſailles voraus, dem Könige Bericht zu erſtatten. Er war ganz erfüllt von dem Glanz und Geſchmack der Feſte in Dresden, er ſprach mit höchſter Anerkennung von Graf Brühl, nannte ihn einen Mann von Geiſt und Feinheit; „mit dem Dresdner Hofe können wir große Dinge ſchaffen".

Nicht Alle waren ſeiner Anſicht; den Frieden, meinten ſie, den Alle erſehnen, würde eine andere Heirath ſicherer und raſcher gebracht haben, dieſe ſächſiſche ſei von Seiten des Königs nur ein Phantaſieſpiel, von Seiten derer, die ſie betrieben, ein Werk der Intrigue und des eigenen Intereſſes geweſen. Selbſt Maurepas fand, daß der Herzog von

---

nehme". Graf Bernes weiß auch, daß der König das Erbieten „von Beſorgniß erfüllt von der im Kriegsfall bedrohenden ruſſiſchen Heeresmacht" abgelehnt habe mit dem Bemerken: er werde nicht ein drittes Mal ſein Schickſal von Frankreich abhängig machen. Von einem geheimen Emiſſair würde nicht in der Berliner Zeitung vom 3. Jan. geſtanden haben, daß am 1. Jan. der Brigadier und Obriſt ꝛc. „Marquis de Volluire" mit Depeſchen für den Marquis Valory eingetroffen ſei.

1) Friedrich an die Markgräfin von Baireuth, 24. Febr.: je ne ressens plus rien de l'accident qui m'est arrivé il y a quatre semaines, mais mon corps est attaqué par tant d'ennemis que je suis toujours obligé de faire quelque sortie sur eux. (Oeav. XXVII. 1 p. 154. XXVI. p. 75. XXII p. 164.)

Richelieu sich habe täuschen lassen. Der Marschall von Sachsen, nun zum General-Marschall ernannt, behielt das Commando der Armee, aber Conti war in größerer Gunst denn je; die Brüder Paris gingen mit der Pompadour, der Kriegsminister Graf Argenson hielt sich zu Conti. „Jeder ist hier Herr, nur der nicht, der es sein sollte", schreibt Chambrier 6. März. Man konnte noch nicht sehen, welchen Cours Frankreich steuere, ob es Krieg oder Frieden, ob Frieden in Wien oder in Breda wählen werde.

Eben das hatte Graf Brühl mit seiner schleichsamen Dreistigkeit wohl zu benutzen verstanden. War seinem Hofe die Mediation zwischen dem Wiener Hofe und der Krone Frankreich übertragen, so mußte sie sein vertrautes Verhältniß mit Petersburg mit in den Kauf nehmen; sie mußte sich in dem Maaße von Preußen entfernen als sie sich dem Wiener Hofe nähern wollte.

In Berlin war man seit Anfang Februar über den Zweck der Sendung Sauls nicht mehr in Zweifel. Hatte Frankreich Erbietungen in Wien gemacht, so war gewiß nicht die Garantie Schlesiens vorangestellt. Der überaus lebhafte Courierwechsel zwischen Dresden und Petersburg ließ vermuthen, daß sonst noch Wichtiges im Werke sei; Ende Februar vermuthete, acht Tage später wußte Friedrich II., daß es sich um die Accession Sachsens zu der Petersburger Allianz von 1746 handle.

Warum diese jetzt? Von dem sardinischen Gesandten erfuhr Klinggräffen, daß Michael Bestushew, der Gesandte in Dresden, Anfangs sehr beunruhigt über die zu engen Beziehungen des Dresdner Hofes mit Paris gewesen sei, aber daß Rußland, „da es Sachsens immer bedürfe", sie als eine Sache, die nicht mehr zu ändern sei, hingenommen habe. Also auch da hatte Brühl verstanden Sachsen die Rolle des Gewährenden, nicht des Bedürftigen spielen zu lassen.

Und mehr noch. Schon waren die russischen Truppen wieder gegen die Düna zusammengezogen, schon gegen 4000 Mann auf curländisches Gebiet vorgeschoben, zu nicht geringer Beunruhigung Polens, wo gesagt und geglaubt wurde, daß es geschehe, um einem Angriff Preußens, der im Werke sei, begegnen zu können. Was konnte Rußland wollen? woher empfing es die Mittel zu diesen neuen Demonstrationen?

Mit der Mitte Februar begann man in Berlin die Zusammenhänge zu erkennen. Man erhielt eine Nachricht, daß England mit Rußland einen Vertrag auf 30 000 Mann zu schließen im Begriff sei,

daß sie zu Schiff nach Holstein gebracht, dann nach den Niederlanden geführt werden sollten.

Gewiß nicht nach Holstein, bemerkte Friedrich II., da die russischen Häfen nicht vor Ende Mai offen, die zu einem so großen Transport nöthigen Fahrzeuge mit Mühe zu beschaffen sein würden. Aber daß Lord Hyndford Ende Januar in Petersburg den Antrag gestellt, daß die Kaiserin sich bereit erklärt habe, 30000 Mann zu stellen, um gegen Frankreich an Rhein und Mosel zu agiren, daß der Courier mit dieser Nachricht nach London gesandt sei, wußte man in Berlin Mitte März sicher.[1]) Wenn gerade jetzt der Chevalier Hanbury Williams als Gesandter nach Dresden ging — während der Berliner Hof vergebens auf die Rückkehr von Villiers oder die Ernennung eines Nachfolgers wartete —, so schien das zu zeigen, wie großes Gewicht man in London darauf legte, den König von Polen zu gewinnen; man durfte daraus schließen, daß die 30000 Mann Russen durch das Gebiet der Republik ihren Weg nehmen sollten. Doppelt natürlich dann, daß man von Petersburg und von Wien aus auf die Accession des Königs von Polen zur Petersburger Allianz drang und daß die russische Partei in Polen, die Czartoryskis für dieselbe arbeitete. Auf eine Anfrage des Issarts wegen der Accession läugnete Graf Brühl zuerst Alles, erklärte dann: „sie werde nichts besagen; wenn der Antrag gestellt werden sollte, so werde man ihn vielleicht in Erwägung ziehen, man habe bereits mit Rußland stärkere Engagements, die man außer Stande sei aufzugeben"; [2]) er gab dann zugleich die ehrlichsten Versicherungen, daß die russische Armee in Liefland nicht bestimmt sei gegen Frankreich zu marschiren. Er wußte, daß der Ambassadeur seine Antwort an Klinggräffen mittheilen werde; mochte der aus dem „nicht gegen Frankreich" seine weiteren Schlüsse machen.

Friedrich II. verstand, was Brühl meinte; er glaubte in Betreff

1) Aus einem Schreiben von Pretlack an Bernes, Petersburg, 4. Febr. 1747, in dem es zum Schluß heißt: daß er sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, daß, wenn diese 30000 Mann nach Deutschland gehn, „gleichwohl dieses Reich noch 90000 Mann regulairer Truppen in Liefland nach wie vor zu halten sich anheischig machen möge, auch wirklich geschehen, daß also der unfriedliche König von Preußen immer en échec gehalten werden wird".

2) Klinggräffen, 1. April. Darauf Friedrich II. an ihn 4. April: es sei nur gesagt, à me donner malicieusement des inquiétudes sur les démonstrations guerrières des Russes, je suis d'ailleurs bien persuadé que la cour de Dresde ne souhaiteroit mieux que de me voir aux prises avec la Russie, pour m'assaillir de nouveau lorsqu'elle me verroit occupé avec cette puissance.

der Russen ruhig sein zu können, die allein nichts gegen ihn wagen würden: „sollten sie dennoch sich gegen mich wenden wollen, so werde ich meine Maaßregeln so zu treffen wissen, daß die Pläne meiner Feinde gehörig zu Schanden werden". So schrieb er an Klinggräffen 1. April, er könnte ihm mittheilen, daß Esterhazy sich mit seinen Anträgen auf Accession an P. Guarini gewandt habe, nicht an Brühl, damit der französische Ambassadeur nichts von Östreichs Interesse an der Sache erfahre, daß ihm die Antwort gegeben sei, der Dresdner Hof werde dem Petersburger Vertrage nicht ohne Weiteres (purement et simplement) beitreten, sondern in einem schriftlichen Entwurf darlegen, unter welchen Bedingungen er sich dazu verstehen könne.

Was der König erfahren, war richtig, aber nicht Alles. Er hatte noch keine Ahnung von den Geheimartikeln von 1746, die doch in Dresden mit vorgelegt waren; er erfuhr nichts von dem Gutachten, in dem das Conseil der sächsischen Minister „nicht geringen Zweifel" aussprach, „ob es nicht von ziemlicher Gefahr und nachtheiligen Folgen sein möchte, die angetragene Accession zu resolviren, ob nicht namentlich der vierte Geheimartikel" — der unter dem Schein der Defension gegen Preußen arge Dinge in Aussicht nahm — „über die sonst üblichen Regeln zu weit hinausgehe". Er war noch des Glaubens — und er wurde durch die ausdrücklichen Versicherungen des englischen Ministers, der ehrlich und offen gegen ihn war, darin bestärkt, — daß die Petersburger Allianz rein defensiver Natur und ohne Geheime und Separatartikel sei. Er war noch der Überzeugung, daß die russische Kaiserin, wenn sie nur einmal ruhig und ernsthaft ihre Lage erwägen wolle, aufhören werde, in ihm einen Feind zu sehen, daß selbst Maria Theresia es dem östreichischen und deutschen Interesse entsprechend finden werde, zu der Verständigung die Hand zu bieten, die er nicht müde wurde zu suchen, wie ja schon Frankreich und England zu erkennen und anzuerkennen begannen, daß Preußen seine Stelle unter den Mächten Europas habe und in derselben sich nothwendig zu machen wisse. Er glaubte noch, daß nur die Ränke Brühls, Pretlacks und Bartensteins, der beiden Bestushews, immerhin auch die persönlichen und welfischen Voreingenommenheiten Georgs II. die immer neuen Ärgernisse und Hemmnisse schufen, die ihn auf Schritt und Tritt belästigten; er beharrte in der Zuversicht, durch Besonnenheit und Behutsamkeit, durch immer streng correctes Verfahren und, für den schlimmsten Fall, durch die Bereitschaft seines Heeres ernstere Gefahren fern halten zu können.

Er setzte voraus, daß das andauernde Interesse jedes Staates und in erster Reihe das Bedürfniß innerer Wohlfahrt und Fürsorge sich schließlich stärker erweisen werde, als die persönlichen Leidenschaftlichkeiten oder Selbstsüchtigkeiten, der politische und kirchliche Fanatismus derer, die am Ruder standen.

Ränke aller Art, Spionage und Durchstechereien, falsche Gerüchte und Tendenzlügen haben in der politischen Welt zu aller Zeit eine Rolle gespielt; systematischer, böswilliger, concentrirter sind solche Künste nicht oft in Thätigkeit gewesen, als gegen Friedrich II. Seine Gegner, die Brühl, Bestushew, Bartenstein, Bentink, die höfische Umgebung Georgs II., Ludwigs XV., Maria Theresias, die Nouvellisten in Holland, in Cöln, Dresden, Regensburg umspannen und umgarnten ihn fort und fort mit einem Netze von Lug und Trug, von Andichtungen, Verläumdungen, Fälschungen unerhörtester Art, als sei wider ihn Alles erlaubt, als sei er vogelfrei.[1])

Es war nicht die kleinste unter den Schwierigkeiten und Unleidlichkeiten, die ihm zu thun machten; und immer höher schwoll der Strom der wider ihn aufgeregten öffentlichen Meinung Europas, gegen den er wallen mußte. Was half es ihm, daß einzelne Hochgebildete im Ausland ihn bewunderten, selbst im deutschen Lande jenseits der preußischen Grenzpfähle wußte man nur schreckhafte Geschichten von dem „bösen Nachbar", dem Franzosenfreund, der nicht an Gott noch den Teufel glaube, von seiner Tyrannei im Innern, seinen Stachelreden über Fürsten und Fürstinnen, seinen Werbern aller Orten.

Die schwedische Allianz.

Mit 1747 begann für England und Spanien das neunte, für Östreich das siebente, für Sardinien das fünfte Kriegsjahr; und die Republik Holland hatte seit vier Jahren Geld und Menschen daran gegeben, wenn sie auch immer noch meinte, nicht zu den kriegführenden Mächten zu gehören, sondern nur ihre vertragsmäßige Hülfe zu leisten. So fest war die Coalition hüben und drüben nicht, daß man für gute Bedingungen nicht auch hinter dem Rücken der Verbündeten und auf deren Kosten abzuschließen bereit gewesen wäre; nur daß sich

1) Friedrich II. an Andrié 7. Febr. 1747, er soll an Lord Chesterfield sagen: que la cour de Vienne me voyoit avec des yeux dont les superstitieux voyent le diable et lui attribuent tout le mal qui leur arrive et qu'ils appréhendent.

damit die Verbindungen um so mehr lockerten, deren Stärke allein noch größeren Schaden wehren konnte. So den Frieden suchend gerieth man immer tiefer in den Sumpf dieses trägen Krieges; daß man im Begriff war, auch die Russen und Türken, auch die Persianer in Asien und die Indianer Amerikas mit heranzuziehen, drohte, statt des Krieges Ende näher zu bringen, nur es unfindbar zu machen und das Verlustconto der Kriegführenden, aller in gleichem Maaße, noch mehr anzuschwellen.

In allen Coalitionskriegen wird sich, wenn sie über den ersten frischen Impuls hinaus dauern, Ähnliches wiederholen; und das schließliche Ergebniß ist dann, daß unter alle dem Lärm und Wechsel, mit dem Sinken der Kräfte und des Selbstgefühls sich ein neues Niveau der Zustände herstellt, das Maaß einer neuen Ordnung der Dinge, die zu dauern fähig ist. In den Wirren dieses Jahrzehnts waren die Folgewirkungen des Krieges, der nicht enden wollte, schon erkennbar geworden, seit Preußen, das ohne Coalition den Krieg auf dem Continent begonnen hatte, nach neuen Siegen ohne neuen Gewinn den Degen in die Scheide gesteckt hatte, — um so mehr und für die noch Kriegführenden um so peinlicher erkennbar, als diese jüngste Macht in Allem so gar anders war, anders verfuhr, Anderes wollte, als der übrigen Mächte Art und Herkommen war, und ihnen gegenüber sich hielt, als wenn sie das Privilegium habe, ihres eigenen Weges zu gehn.

Daher das Mißtrauen, die gereizten Stimmungen gegen Preußen bei den Kleinen wie Großen.

Schon unerhört war, daß ein doch eigentlich kleiner und armer Staat sich anmaßte, den größten und reichsten gegenüber neutral bleiben, sich nur mit sich beschäftigen, sich nicht brauchen und mißbrauchen lassen zu wollen, noch weniger erhört, daß er im Völkerrecht ganz neue Principien geltend zu machen unternahm, daß er alte Satzungen und Befugnisse, die immerhin nicht mehr durch Gegenleistungen gerechtfertigt wurden, Privilegien, die immerhin nur durch Verjährung zu Recht gewordenes Unrecht waren, nicht mehr gelten lassen wollte.

So haben die Holländer ein Wachtschiff bei Delfzyl, das jedes nach Emden fahrende Schiff anhält, um es zu durchsuchen. So ist es englisches Seerecht, daß in Kriegszeiten Caperbriefe ausgestellt werden, kraft deren die Caper fremde Schiffe, auch wenn ihre Schiffspapiere in guter Ordnung und an Bord nur unverbotene Güter sind, auf-

bringen und in die englischen Häfen schleppen, wo sie dann Monate, Jahre lang auf das Urtheil der Prisengerichte warten können; namentlich holländischen Schiffen geschieht es; auch preußische, die mit preußischen Schiffspapieren aus preußischen Häfen nach Frankreich Getreide fahren, werden condemnirt, während doch englische Schiffe unter fremder Flagge — einmal 16 unter portugiesischer — unbehindert nach Bordeaux kommen.[1]) So dehnt die Stadt Leipzig ihren Straßenzwang für die Frachtfuhrleute auf 10 und 20 Meilen in der Runde in der Art aus, daß der alte Handelszug von Regensburg und Nürnberg durch das Saalthal nach Magdeburg völlig gestört wird. So hält es die Stralsunder Regierung für Bruch des Völkerrechts, daß Friedrich II. die Mündung der Swine zu einem Hafen ausbauen und die Schiffe von und nach Stettin da passiren läßt, die bisher durch die Peenemündung haben fahren müssen. So schließen die Hamburger Elbschiffer die von Magdeburg und Berlin kommenden Elbkähne von der Reihenfahrt aus, weil diese ihr altes Recht sei. Ähnlich unzähliges. Und wenn dann Friedrich II. dagegen Einsprache thut, Gegenmaaßregeln ergreift, so klagen die Betroffenen über Neuerung, Störung des Besitzstandes, himmelschreiendes Unrecht, und die Zeitungen, gedruckte und geschriebene, stimmen mit ein, wenn auch die Kaufleute in Amsterdam in der Stille Gott danken, daß der Seetyrannei Englands einmal entgegen getreten wird, und die Städtchen im Saalthal aufathmen, daß der Schlag abgewehrt ist, der sie in ihrer Nahrung so schwer betroffen hat.

In Wien ist man empört, daß O. Podewils den kaiserlich-königlichen Hofcanzler Grafen v. Ulfeld nicht mit dem gebührenden Titel Excellenz anzureden fortfährt, nachdem dieser ihm mit Monsieur erwiedert hat, daß man dem kaiserlichen Gesandten Grafen Bernes in Berlin nicht gestattet, seinen Weinbedarf zollfrei einzuführen, nachdem man in Wien von dem preußischen sich die Steuern hat zahlen lassen, daß der junge Fürst Lobkowitz persönlich in Berlin erscheinen muß, um für seine Herrschaft Sagan die Huldigung zu leisten, und daß es geschieht, obschon Graf Ulfeld, sein Schwager, den Wunsch ausgesprochen, daß es unterbleibe, „da man doch wissen müsse, was des

1) Ammon, Haag, 1. Dec. 1747; darüber großer Lärm in Amsterdam, que l'on voit bien qu'ils n'ont cherché à interrompre la communication entre la France et la République que pour aller sur les brisées de cette dernière.

Hofcanzlers Stimme für die öffentlichen Geschäfte zu bedeuten habe".[1]) Man beißt sich die Lippe, als man von Friedrichs II. Erlaß erfährt, in Berlin eine stattliche katholische Kirche zu bauen; man hat so eben den evangelischen Geistlichen der dänischen Gesandtschaft am Kaiserhofe ins Gefängniß führen lassen, weil er einem Evangelischen auf dem Sterbebett das heilige Abendmahl gereicht hat. Ja dieser König wagt es, beim Reichstag die Bitte an den Kaiser zu beantragen, daß er kraft kaiserlicher Autorität die Königin von Ungarn, seine Gemahlin, ermahne, in den Schranken zu bleiben, die ihr wie jedem Stande des Reiches gezogen seien, wagt es, ihr in der Association der vorderen Kreise, in der Aufstellung einer Reichsarmee, in Allem und Jedem das Spiel zu verderben; — sichtlich Auflehnung gegen die kaiserliche Autorität, Trennung von Haupt und Gliedern, Zerreißung aller Bande der menschlichen Gesellschaft, und wie die großen Worte weiter lauten, mit denen die breite hoffärtige Feder Bartensteins juxta stylum Imperii nur zu geschäftig ist.

Einstweilen arbeitete der Unermüdliche — „denn wir haben die Schreibwuth", sagte Graf Harrach zu O. Podewils — an einer Beantwortung der preußischen Denkschrift vom 7. Febr., die ihn um so mehr erbittert hatte, da sie selbst in den diplomatischen und Hofkreisen Wiens bewundert wurde.[2])

---

1) So ist Graf Harrachs Äußerung nach O. Podewils Bericht vom 22. Mai 1748: que le comte d'Ulfeld paroissoit partout extrêmement sensible à cette affaire ... und man solle bedenken, combien il importoit pour le rétablissement d'une bonne harmonie entre les deux cours, de ne pas choquer de front un Ministre qui une fois étoit à la tête des affaires et qui regardoit comme un affront prémédité qu'on vouloit lui faire la manière dont on en usoit avec son beaufrère. Darauf der König (nach Eichels Bleistiftnotiz): S. M. werde die menace, als ob sie die faveur des Grafen Ulfeld verlieren dürften, wenig touchiren u. s. w.

2) Der Obristhofmeister Graf Königsegg sagte zu O. Podewils, qu'il n'avoit eu aucune connoissance du traité de 1728. Und der venetianische Gesandte: que la justice des demandes de V. M. y étoit exposée avec tant de force et de clarté qu'il falloit s'aveugler volontairement pour ne pas la reconnoître. (Bericht von O. Podewils 1. März.) Der päpstliche Nuntius in Cöln äußerte zu v. Diest (Bericht 10. März): que ladite réponse étoit écrite avec solidité, modération et même avec vigueur digne d'un grand prince. Les plus sages du parti Autrichien en sont aussi contents, car ils ont été jusqu'ici dans une incertitude et crainte continuelle que V. M. n'ait pris plus en mauvaise part les reproches sensibles et peu meritées dont l'écrit de Vienne est sursemé. Ils sont même confus de la douceur et de la modération dans un temps où les affaires de l'Impératrice se trouvent dans une situation si embarrassante u. s. w.

Im Januar 1747 war der Herzog von Elboeuf aus dem Hause Lothringen auf einige Wochen zum Besuch seines kaiserlichen Vetters nach Wien gekommen, nicht, wie O. Podewils Anfangs vermuthete, um die durch Saul angeknüpfte Unterhandlung insgeheim zu unterstützen,[1]) ein alter gichtkranker Herr, aber voll Geist und Feuer. Er suchte und fand bald Gelegenheit, mit O. Podewils Beziehungen anzuknüpfen; er entdeckte ihm, nicht des Kaisers Schuld sei es, wenn der Wiener Hof so gegen Preußen verfahre, wie es geschehe; wenn man einmal die Dummheit gehabt, Schlesien zu verlieren, so müsse man nicht die größere hinzufügen, es wieder nehmen zu wollen, ohne die Mittel und die Kraft dazu zu haben; auch darin habe der Kaiser ihm beigestimmt, daß man sich eine verkehrte Vorstellung von dem System Preußens mache, als wolle es den Ruin des Hauses Östreich; der König sei zu einsichtig, um nicht dessen Erhaltung zu wünschen, und zwar in solcher Macht, daß es sich nicht von Frankreich Gesetze vorschreiben lassen müsse, weil sonst Preußen allein gegen Frankreich zu ringen haben werde. Er fügte im tiefsten Vertrauen hinzu: wider des Kaisers Rath habe man den Zug nach der Provence unternommen, statt sich nach Neapel zu wenden, wo man des Erfolges so gut wie gewiß gewesen wäre; so wie die Geschäfte bei Hofe betrieben würden, werde auch noch, so fürchte der Kaiser, Toscana über Bord gehen; nur ein Mirakel könne Östreich aus dem Labyrinth retten, in das es die verkehrte und leidenschaftliche Politik derer, denen die Kaiserin ihr Ohr leihe, geführt habe. Und in einer anderen Unterhaltung: der Kaiser wünsche mit aller Welt in Frieden zu leben, namentlich mit Preußen, dessen König er persönlich kenne und schätze; aber sein Credit sei so gering, daß alle seine guten Absichten nutzlos blieben; das gehe so weit, daß er nicht mehr zu mucksen wage; und wenn er der Kaiserin etwas vorschlagen oder seine Ansicht sagen wolle, so weise sie ihn auf die trockenste Art ab; das verleide ihm die Geschäfte so ganz, daß er sich in nichts mehr mischen wolle; er, Elboeuf, sei tief bekümmert, tagtäglich zu sehen, wie geringen Credit und Einfluß der Kaiser habe, ein Umstand, der ihm unausbleiblich die Verachtung nicht bloß des Reichs, sondern des ganzen Europa zuziehen werde.[2])

Bald wurde dem alten Herrn in übelster Laune zu verstehn ge-

1) O. Podewils, 18. Febr.: de travailler sous main à quelque accommodement entre cette cour et celle de Versailles.

2) O. Podewils, 28. Jan., 22. Febr., 11. März, 1. April.

geben, daß es sich in Wien nicht schicke, mit dem preußischen Gesandten zu verkehren; er sprach ihn fortan nur noch bei privaten Besuchen; er sagte ihm: es gebe Personen, welche in der Kaiserin die Erbitterung gegen Preußen pflegten, darum werde selbst Graf Harrach geflissentlich von ihr fern gehalten, selbst dem päpstlichen Nuntius, der sich bei der Kaiserin persönlich für Genua verwandt, sei von Graf Ulfeld bemerklich gemacht worden, daß man sich das verbitten müsse. Und auf Podewils Wunsch, den Kaiser einmal allein zu sprechen, um ihn von der Falschheit der Gerüchte zu überzeugen, die über den König verbreitet würden, antwortete er: „dieß sei unmöglich; wenn es ihm geschähe, Podewils einmal allein zu sprechen, so werde die Kaiserin sogleich glauben, er habe die Absicht, ihr die Zügel der Regierung zu nehmen; man habe schon den Kaiser in Verdacht, sich zu sehr für den König zu interessiren; man schildere O. Podewils als einen gefährlichen Menschen, der darauf arbeite, den Riß zwischen beiden Höfen zu erweitern". [1])

Was am Var und vor Genua geschah, war wohl dazu angethan, dem Wiener Hofe Sorge zu machen, wenn er nicht des Erfolges seiner geheimen Verhandlungen mit Frankreich gewiß war. Und wie hätte Frankreich jetzt, wo sich ihm die Dinge günstiger wendeten, dem Wiener Hofe mehr nachgeben sollen, so lange es sich durch Reichsneutralität gedeckt sah. Wie bitter man es in Wien empfinden mochte, daß am Reichstage Preußens Einfluß stark genug war, in diesem Punkte der kaiserlichen Autorität das Gegengewicht zu halten, man mußte vorerst darauf verzichten, dort die Frage der Reichsarmatur wieder in Gang zu bringen. Man änderte das System, man wandte allen Eifer darauf, die Association der vorderen Kreise zu erneuen, man ließ wieder die Schreckensrufe drohender Säcularisationen und Mediationen vernehmen; man hatte die besten Aussichten auf Erfolg. [2])

Um so weniger gedachte man in der Reichsgarantie Schlesiens den Zudringlichkeiten Preußens das Geringste nachzugeben; trotz aller Versicherungen, die Lord Chesterfield in Berlin machen ließ, daß Eng-

1) Er fügt hinzu, der Kaiser habe ihn (Podewils) vertheidigend gesagt: on peut être honnête homme sans être dupe.

2) Dieß aus einer Denkschrift, die der Herzog von Würtemberg 29. Mai 1747 in Berlin überreichen ließ: le ministre Impérial dit rondement qu'on sait bien qu'à la diète de l'Empire il n'y a plus rien à faire, qu'à la cour on a changé de système, qu'on ne veut plus de guerre d'Empire contre la France u. s. w.

land die Garantie eifrigst betreibe, daß Robinson die bestimmtesten Aufträge habe, Englands Forderung geltend zu machen, — Robinson war und blieb dabei, daß er nicht mehr thun könne, als er thue, und that nichts, vertrat gegen O. Podewils vielmehr die Ansicht, daß Preußen dem Wiener Hofe einen Schritt entgegen kommen müsse, daß derselbe nichts fordere, als daß Preußen erst die Garantie der pragmatischen Sanction übernehme. Er bestärkte den Wiener Hof in seiner Hartnäckigkeit mit der Mittheilung, daß Preußen sich in London schon bereit erklärt habe, bei dem Generalfrieden diese Garantie zu übernehmen, eine Angabe, die rein aus der Luft gegriffen war.[1])

Schon waren die Dinge in Italien in solcher Lage, daß die Verstärkungen, welche die kaiserliche Armee dort forderte, es unmöglich machten, die 60 000 Mann in den Niederlanden, zu denen der Wiener Hof sich für die nächste Campagne verpflichtet hatte, auch nur zur Hälfte zu stellen. Man war in Betreff der Türken noch keineswegs so sicher, wie man den Schein annahm zu sein.[2]) Der von Baron Pretlack veranlaßte, von Bestushew und Hyndford nach London gesandte Vertragsentwurf zur Stellung von 30 000 Russen wurde von dem englischen Ministerium beanstandet; es war mit dem Wiener Hof, der immer mehr forderte und immer weniger leistete, in hohem Maaße unzufrieden, und dieser nicht minder mit England; die Spannung wuchs.

In Wien liefen unheimliche Gerüchte von preußischen Rüstungen zum Angriff auf Böhmen um; es hieß, Graf Podewils sei im Begriff, Wien zu verlassen.[3]) So ernst schienen die Umstände, daß in

1) Friedrich II. an O. Podewils 8. April auf dessen Bericht vom 29. März: jamais il ne m'est venu dans l'esprit de m'offrir au ministère Britanique u. s. w. ist wohl nur von Robinson erfunden par pure malice et dans le dessein de ralentir à la faveur de ce subterfuge les instances qu'il est chargé de faire dans celle de la garantie de l'Empire et d'accrocher l'ouvrage à ce nouvel incident. Lord Chesterfield erklärt demnächst positiv, nie solche Mittheilung an Robinson gegeben zu haben, Rescript an O. Podewils 6. Mai. Und als dieser dem Robinson diese Mittheilung macht, schießt dem Überführten das Feuer ins Gesicht, er sagt, er sei als honnête homme bekannt genug, um einem Verdacht der Lüge nicht ausgesetzt zu sein u. s. w. O. Podewils Bericht 20. Mai.

2) Rescript an O. Podewils 27. März: l'appréhension sur les mouvements des Turcs n'est pas encore fort grande; le génie de cette cour a été toujours de ne pas se soucier des périls qu'elle envisage comme éloignés encore, et pourvu que l'ennemi ne paroisse actuellement aux frontières elle n'y fait guère attention.

3) O. Podewils 5. April, Robinson sagt ihm von diesem Gerücht: que j'étois sur mon départ et qu'on le fondoit sur ce que je n'avois pris que par mois la maison que j'occupe.

einer Ministerconferenz fast alle der Ansicht waren, man müsse jetzt, ohne weiter zu chicaniren, die Reichsgarantie in Regensburg der preußischen Forderung gemäß beantragen; aber die Kaiserin entschied für Bartensteins Ansicht, daß es unterbleiben und auf das preußische Memorial vom 7. Febr. gebührend geantwortet werden solle.

Und in derselben Zeit hatte Graf Esterhazy in Dresden auf den Beitritt Sachsens zu der Petersburger Allianz zu bringen, und der Dresdner Hof, so erfuhr man in Berlin Mitte April, von Neuem seine Vermittelung zu einem Separatfrieden zwischen Paris und Wien angeboten.

Widersprechende Dinge, die, wenn sie überhaupt einen Zusammenhang hatten, nur auf Preußen gezielt sein konnten. „Aber Rußland hat keinerlei Vorwand, mich anzugreifen", schreibt Friedrich II. 31. März, „und auch wenn der Friede zu Stande kommt, wird der Wiener Hof bei seinen desolaten Umständen wohl nicht wagen, mich sofort anzugreifen und aus einem Kriege in den anderen zu fallen, selbst wenn er sogleich Rußland zu seiner Disposition haben könnte".

War er so sicher, daß sich nicht die Combination wiederholte, die ihn im Herbst 1745 bedroht hatte, die, daß man auf Kosten Preußens den allgemeinen Frieden schloß und Östreich, Rußland, Sachsen, Hannover in erster Reihe die Execution übernahmen?

Schon lernten Frankreich, England, Holland erkennen, daß seine Neutralität, so peinlich sie ihnen war, das geringere Übel sei und daß man sich daran gewöhnen müsse, ihn nach eigenem Willen thun zu lassen, da man es nicht hindern könne. Wenn er fortfuhr, den Insolenzen Rußlands vorsichtig auszuweichen, so mußte auch Maria Theresia ihn in Frieden lassen.

Das sind die Momente, an denen sich für Preußen die Dinge weiter spinnen, nicht ohne Zwischenfälle und Anstöße mancher Art; aber, und das war für Friedrich II. Alles, ohne daß er genöthigt war, den segensreichen Fortgang seiner inneren Politik zu unterbrechen und mit den Kosten einer Mobilmachung, einer neuen Campagne seinen sich langsam wieder füllenden Schatz zu erschöpfen.

Zunächst Frankreich. Wie weit Richelieu gegangen sein mochte, den Wiener Hof für Frankreich zu gewinnen, — Argensons Entlassung, mehr noch die energischen Maaßregeln zur Rettung der Provence, die Belleisle ergriff, die Vorbereitungen zu einer nächsten Campagne in

den Niederlanden zeigten, daß man in Wien so wenig wie in Breda zu einem Ergebniß gekommen war. „Alle Welt weiß", sagte einer der Minister zu Chambrier, „wie lebhaft der König den Frieden will; es ist nicht seine Schuld, wenn er noch nicht geschlossen ist". Er theilte ihm mit, daß am 10. März 6000 Mann in Genua landen, daß 40 Bataillone die Provence decken, 26 über den Var gehen sollten, Mitte März der Marschall von Sachsen sich zu der Armee nach Flandern begeben werde. Wieder wurde von einem neuen Tractat mit Preußen, von der preußischen Mediation gesprochen.[1]) Dann übernahm der endlich genesene Puysieulx die auswärtigen Geschäfte, sichtlich von den Eindrücken, die er in Breda empfangen, hinlänglich belehrt, worauf die Seemächte ihre Rechnung stellten. Um so wichtiger wurde ihm Preußen. „Ihr König", sagte er (20. März) zu Chambrier, „hätte vielleicht ein wenig mehr für uns thun können; aber ich beuge mich vor seiner höheren Einsicht; und seine Interessen sind die unsrigen". Und als liege ihm daran, einem möglichen Verdacht zu begegnen: „ihm muß Schlesien bleiben, und wir müssen, wenn es zum allgemeinen Frieden kommt, Alles thun, daß ihm dieser Besitz sicher gestellt wird; so lange ich im Ministerium bleibe, wird das mein wichtigstes Augenmerk sein". Er ging mit seinen Aufklärungen noch weiter: die Negociation, die Richelieu durch den Grafen Loß in Wien anknüpfen lassen und die zu nichts geführt habe, sei, wie man in Argensons Papieren entdeckt, zwischen diesem und dem Könige allein ohne Vorwissen und Beirath der übrigen Minister verabredet worden". Das Ministerium, wie es jetzt war, schien sich völlig von einem Plane loszusagen, dessen Bedeutung für Preußen es so selbst ans Licht stellte.[2])

Die erneuten Andeutungen, daß Preußen einen Bevollmächtigten

1) Chambrier 17. März: ... si la France, pour sortir de la guerre, venoit à désirer la médiation de V. M., les Saxons, qui croient faire ici la pluie et le beautemps, en seroient en désespoir, parceque, outre le grand rôle que cela feroit jouer à V. M. ... ce seroit consolider entre les mains de V. M. la possession de la Silésie par le concours de toutes les parties belligérantes, de la manière la plus brillante, la plus sûre et la plus agréable pour V. M.

2) Friedrich II. an Klinggräffen 1. Mai: durch Zufall sei ein Schreiben eines homme d'affaire in Dresden in seine Hände gekommen u. s. w., und 11. Mai: je viens de découvrir encore que la négociation que le duc de Richelieu a mis en train à son départ de Dresde par le canal du Cte de Loss à Vienne pour parvenir à une paix avec la Reine de Hongrie, n'a été point du tout avantageuse à mon égard, et que les François y sont avancés plus qu'ils n'auroient dû faire, mais que cette négociation n'a rien produit.

nach Breda senden und jetzt noch die Mediation übernehmen möge, bevor der auch in den Niederlanden wieder entbrannte Kampf die ersehnte Herstellung des Friedens noch schwieriger mache, lehnte Friedrich II. ab: „weder England noch Maria Theresia halte ihn für unparteiisch genug, seine Vermittelung anzunehmen; es sei unumstößlich wahr, daß Frankreich nicht anders als durch Festigkeit und Kraft zu einem ehrenvollen Frieden gelangen könne und daß, wenn es so weiter verfahre, Frankreichs Feinde bald genöthigt sein würden, selbst den Frieden zu beantragen".

Auf Friedrichs II. dringenden Wunsch hatte Frankreich die weitere Subsidienzahlung an Schweden bewilligt, welche den Abschluß der preußisch-schwedischen Allianz ermöglichen sollten. In Schweden wünschte man auf das Lebhafteste den Eintritt Frankreichs in diese Allianz, den schon Argenson gefordert hatte; „es ist für uns ein wenig beschämend", sagte Puysieulx, „daß Preußen sich unseren Eintritt so bestimmt verbittet". Friedrich II. hatte in Stockholm vorgeschlagen und nicht ohne Mühe durchgesetzt, daß, um allen Schwierigkeiten und Verdächtigungen zu begegnen, ein Artikel des Vertrages die Aufforderung wie an Frankreich, so an Rußland, dieser rein defensiven Allianz beizutreten, aussprechen solle. „Wir sehen, daß Preußen frei bleiben will", sagte Puysieulx, „wir werden es nicht weiter drängen". Frankreich fügte sich dem Vorschlage, der dem nordischen System ein völlig anderes Gepräge gab, als Argenson geplant hatte.

Freilich auch ein anderes als Rußland wollte und mit Waffengewalt durchsetzen zu wollen schien, nur ungeduldiger, dort zum Ziele zu kommen, nachdem seine Pläne in Polen auf dem letzten Warschauer Reichstage gekreuzt worden waren. Noch mehr als in den polnischen Verhältnissen schien in den schwedischen hervor zu treten, daß Rußland den Conflict mit Preußen suche, so unfindbar jedem, der die Geheimartikel der Petersburger Allianz von 1746 nicht kannte, der Zweck eines solchen Conflictes und die politischen Combinationen, die er voraussetzte, sein mußten.

Graf Woronzow, auf dessen guten Willen Friedrich II. einige Hoffnung gesetzt hatte, besaß weder die Energie noch die Geschäftskunde, um den Einfluß des Großcanzlers zu brechen; und wenn er für den Augenblick vielleicht die Stimmung der Kaiserin gegen den König zu beruhigen verstand, ihr Leichtsinn und ihre Unkunde in den Staats-

geschäften gestattete dem Großcanzler und denen, die sich seiner zu bedienen verstanden, Spielraum genug, Alles so weit vorzubereiten und zurecht zu schieben, daß schließlich das, was er gewollt hatte, allein möglich blieb. Mochte Woronzow nach Berlin melden und melden lassen, der König habe von Rußland nichts zu befahren, so lange er es nicht angreife, — um so weiter durfte der Großcanzler mit seinen Insolenzen und Provocationen gehen zu können glauben, um den König schließlich doch zu einem Schritt zu zwingen, bei dem Preußen nichts gewinnen und viel verlieren konnte, zum Bruch mit Rußland.

Diesen so lange als möglich zu vermeiden, ohne der Würde seines Staates etwas zu vergeben, den immer neuen, feinen und groben Anläufen Rußlands, hinter denen man deutlich genug die Impulse des Wiener, des Dresdner Hofes, der persönlichen Politik Georgs II. erkannte, zu begegnen, ohne Anlaß oder Vorwand zu ernsten Verwickelungen zu geben, das war die Aufgabe, die Friedrich II. zu lösen gedachte.

Er hatte am 29. Aug. 1746 in aller Form die russische Garantie des Dresdner Friedens nachsuchen lassen. Es erfolgte die Ablehnung (23. Dec. a. St.), die zugleich die Zurücknahme der russischen Garantie für den Breslauer Frieden aussprach: der König von Preußen habe ohne auf der Kaiserin Beitritt zu demselben Rücksicht zu nehmen, nicht beliebt, den Breslauer Frieden in Kraft zu erhalten, und damit die Accession der Kaiserin vernichtet; dazu komme noch, daß von Seiten des Wiener Hofes in der Dresdner Friedenshandlung ausdrücklich vorgeschlagen worden sei, den Beitritt und die Garantie Rußlands gemeinschaftlich zu beantragen, der König von Preußen aber nicht darauf habe eingehen wollen, „folglich dadurch selbst zu verstehen gegeben, daß er eine solche Accession und Garantie sowohl für den Dresdner Frieden wie für den in demselben wieder festgesetzten Breslauer Traktat für überflüssig halte".[1])

Daß in Dresden in den Verhandlungen mit Harrach von einem solchen Beitritt nicht die Rede gewesen war, daß dieß Graf Harrach sowohl wie Graf Ulfeld auf eine darauf an sie gestellte amtliche Anfrage des preußischen Gesandten ausdrücklich bestätigten, machte die russische Motivirung um so beleidigender.[2]) Nach Stockholm ließ

1) Die Antwort, wie sie in jener Zeit veröffentlicht worden ist (Merc. hist. et pol. 122 p. 210) ist völlig anders gehalten als die wirklich gegebene.

2) Über diese imputation calomnieuse und die Antworten der kaiserlichen Minister berichtet O. Podewils 26. April und 17. Juni; da General Pretlack und Baron

Bestushew die Nachricht gelangen, daß auf erneutes Bitten Preußens der Dresdner Hof sich nicht abgeneigt erklärt habe, die Garantie Rußlands zu erwirken, wenn Preußen dafür den Abschluß der Allianz mit Schweden aufgebe!

„Man könne daraus sehen, wie Rußland sie fürchte, wie groß also das Interesse Schwedens sei, sie zu schließen", äußerte der französische Gesandte in Stockholm, die Patrioten zu ermuthigen. Der Kampf um diese Frage war bereits in vollem Gang.

Er hatte, nach der Wahl des Reichstagsmarschalls, in der die russisch-englische Partei den Sieg davon getragen, mit der der „Bankmänner" des Ritterhauses begonnen, die 37 von der patriotischen, 18 von der Gegenpartei ergab.[1]) Da die Wahlen des Bürgerstandes so gut wie ganz, die des geistlichen zum Theil im gleichen Sinn ausfielen, so war in dem neuen Geheimen Comité, dem die höchsten Entscheidungen zustanden, die russisch-englische Partei ohnmächtig. Um so eifriger nahmen Baron Korff und Guy Dickens den Kampf auf; andere innere Fragen steigerten ihn, vor Allem, daß Korff angekündigt hatte, die Kaiserin wolle außer den 500 Last Getreide noch 1000 zur Einfuhr gestatten, aber nicht wie bisher zum Nutzen der Staatscasse; die Vollmacht lautete auf den ganz russisch gesinnten Kaufmann Springer.

Dann folgte der schon erwähnte Antrag Rußlands, „im Fall stürmischen Wetters" den russischen Galeeren und Truppen die Häfen in Finnland zu öffnen, namentlich Helsingfors. Die Art, wie Baron Korff diese und andere Forderungen vorbrachte, erbitterte die Gemüther. Er reichte ein Memoire ein, die Verhaftung eines der angesehensten Mitglieder des Bürgerstandes zu fordern, der sich ungebührlich über ihn und den russischen Hof geäußert habe; der Beschuldigte bestritt die Wahrheit der Angabe. Den General Wrede fiel Korff in des Königs Gemächern mit dem Vorwurf an, daß er das Gerücht ausgesprengt, er, Korff, habe 15 000 Ducaten ausgetheilt; General Wrede erklärte den, der ihm das gesagt, für einen Lügner; dem weitern Zank machte das

Hohenholz in Petersburg soutiennent leur imposture avec tant de hardiesse, so vermuthet O. Podewils que ce soit de l'aveu de quelque ministre d'ici comme du Baron de Bartenstein, qu'ils ont fait cette manoeuvre dans la vue d'aigrir l'Impératrice de Russie contre V. M. et dans l'espérance qu'elle ne seroit pas relevée.

1) Die 52 „Bankmänner" wählen 24 Wahlherren, welche die 50 adligen Mitglieder für das Geheime Comité ernennen. Zu diesen ernennt der Bürgerstand 25, der geistliche 25; die Bauern sind nicht im Geheimen Comité vertreten.

Erscheinen der Prinzessin ein Ende; Wrede reichte Beschwerde beim Reichsmarschall ein. Desselben Tages (14. Oct.) erbat sich Korff eine Audienz beim Prinzen Thronfolger, um ihm zu sagen: die Kaiserin habe nicht voraussehen können, daß er eine Partei unterstützen werde, die immer feindlich gegen Rußland gewesen sei; der Prinz solle sich nicht durch schöne Worte bethören lassen u. s. w. Der Prinz wies ihn in angemessener Weise zurück, machte sofort dem König, dem Senat, dem Reichstagsmarschall von dieser Insulte Anzeige.

Während im Geheimen Comité noch über diesen Fall berathen wurde, hatte Baron Korff schon einen neuen Scandal veranlaßt, nicht ohne im voraus — wie seine Art oder sein Auftrag war — bekannt werden zu lassen, daß ein coup d'éclat bevorstehe. Er bat den König um eine Audienz, ohne, wie amtlich alle Gesandten zu thun aufgefordert waren, die Bitte durch Vermittelung der Minister an den König gelangen zu lassen. Wie der König ihnen nachmals mittheilte, hatte Korff den Dank der Kaiserin für die Zuvorkommenheit auszusprechen, mit der man ihren Galeeren und Truppen die finnländischen Häfen zur Verfügung gestellt habe, doch hätten sie sich für dießmal nach Friedrichsham zurückziehen müssen. Folgenden Tages (26. Nov.) forderte er Audienz beim Prinzen Thronfolger, der sie ihm, da der König ihn nicht abgewiesen, gewähren zu müssen glaubte. Der Prinz lud den Staatssecretair Nölken ein, der Audienz beizuwohnen. Baron Korff überreichte dem Prinzen zunächst ein Schreiben der Kaiserin, das in leidlich rücksichtsvollen Ausdrücken allerlei Mahnungen und Erwartungen aussprach. Dann begann Korff seine Erläuterungen hinzuzufügen: er habe Befehl, dem Prinzen zu erklären, daß er der Kaiserin keinen Grund gegeben habe, mit seinem Verhalten zufrieden zu sein; sie müsse ihm bemerklich machen, daß er in sein Verderben renne, indem er sich denen anvertraue, die ihre Feinde seien, namentlich dem Grafen Tessin, einem bösartigen Menschen; die Kaiserin hoffe, daß er ihrer Warnung folgen werde; sollte er aber bei den Ideen beharren, die er seit einiger Zeit angenommen zu haben scheine, so würde sie sich genöthigt sehen, ihm ihren Schutz zu entziehen und würde er sich die bedauerlichen Folgen selbst davon zuzuschreiben haben.[1]) Auf die Äußerung des Prinzen, er könne nicht glauben, daß die Kaiserin ihn zu solchen Äußerungen autori-

1) Finckenstein 29. Nov. — Elle se trouveroit dans l'obligation de retirer sa protection et que s'il en résultoit des suites fâcheuses, il n'auroit que s'en prendre à lui-même.

sirt habe, zog Baron Korff einen Auszug aus der ihm gewordenen Weisung aus der Tasche, der Wort für Wort das enthielt, was er gesagt hatte. Korff lehnte es ab dem Prinzen das Geschriebene zu übergeben, da er nur zu einer mündlichen Declaration beauftragt sei; doch als ihm der Prinz kurzweg erklärte: er müsse die Schrift haben, um sie dem Reichstag mitzutheilen, oder werde sonst das Geschehene als nicht geschehn ansehn, entschloß sich Korff, ihm das Papier auf einige Stunden anzuvertrauen. Der Prinz ließ Abschrift davon nehmen und durch Nolcken contrasigniren, diese und eine zweite Abschrift durch den Reichstagsmarschall beglaubigen, dann das Papier dem Baron Korff zurückstellen.

Der Prinz überwies mit Zustimmung des Königs, der selbst die entschiedenste Mißbilligung über Korffs Verfahren aussprach, die Sache an den Senat; zugleich forderte Graf Tessin einstweilige Enthebung von seinem Amt, bis die Stände geurtheilt haben würden. Jedermann ergriff Partei für ihn, sein Gesuch wurde nicht angenommen. Das Publicum war in der größten Aufregung; man empfand, daß es der Würde und Unabhängigkeit der Krone Schweden gelte.

Aber freilich 12 000 Mann Russen standen hart an der Grenze Finnlands. Und Schweden hatte kaum 9000 Mann in dieser Provinz, die Vorräthe an Waffen und Munition in Finnland waren 1742 mit der Capitulation von Helsingfors in die Hände der Russen gefallen, und der Senat hatte seitdem, auf die Freundschaft Rußlands vertrauend, nichts gethan, Ersatz zu schaffen. Das Geheime Comité hatte jetzt einen Anfang damit gemacht, aber nur erst einen Anfang. Begreiflich, daß man einen offenen Bruch fürchtete; der König selbst hätte die Sache gern ausgeglichen gesehn. Der Senat empfahl einen Ausschuß zu bestellen, um die Sache mit Korff in Güte beizulegen; aber das Geheime Comité verwarf den Antrag als beschämend für die Nation und unvereinbar mit der Würde der Krone. Man schwankte, wie weiter zu verfahren.

Friedrich II. sah nicht ohne Sorge auf den Gang der Dinge in Stockholm, um so mehr, da der erfahrene und umsichtige Gyllenborg gerade jetzt seiner Krankheit erlag, Graf Tessin voraussichtlich an seiner Stelle Canzleipräsident wurde. Friedrich II. wünschte,[1]) daß der Prinz

1) Rescript an Rohd, den Nachfolger Finckensteins, der am 31. Dec. abgereist war, um demnächst nach Petersburg zu gehn.

Thronfolger und das Geheime Comité „mit einer décente fermeté festhalten möchte, da sichtlich das Auftreten Korffs nichts sei, als ein letzter Versuch Rußlands, die Superiorität über Schweden zu bekommen"; jetzt sei der kritische Moment da, wo sich Schweden von dem von Rußland beabsichtigten Herrenthum losmachen müsse oder für immer in der Russen Dependenz bleiben werde; wenn man alles Gehässige auf die Person Korffs schiebe, die Kaiserin dagegen mit aller Schonung behandele, so glaube er, „daß Alles gute Wege einschlagen und noch gut gehn werde". Er mißbilligte Tessins „falsche Demarche", der am wenigsten unter so schwierigen Umständen hätte vergessen sollen, was er seinem Lande schuldig sei. Er mahnte dringend, den Abschluß der Allianz und den Schluß des Reichstages zu beschleunigen.

Noch ehe das Comité einen Beschluß gefaßt hatte, übersandte Korff dem Könige ein Schreiben, das in sehr geschickter Fassung alles das, was geschehen war, als das lauterste Wohlwollen der Kaiserin für Schweden und den Prinzen Thronfolger darstellte. Es half wenig; nicht mehr, daß er den König bestimmte, die Prinzessin, wenn sie ihm aufzuwarten kam, nicht zu empfangen. Schon war der Ausschuß zur Berathung der preußischen Allianz bestellt und so bestellt, daß man die Annahme erwarten durfte. Trotz aller Gegenbemühungen kam Ende Januar der Beschluß zu Stande: sofort nach Petersburg eine Beschwerde gegen Korff zu senden, die nur nicht ausdrücklich seine Abberufung forderte.

Aber schon erfuhr man, daß die russischen Truppen an der Grenze Finnlands fort und fort verstärkt, daß neue Regimenter errichtet würden, daß Feldmarschall Lacy und General Keith zu Conferenzen nach Petersburg beschieden seien, — dann, Mitte Februar, daß die russischen Truppen aufgebrochen, in vollem Anmarsch auf Finnland seien. Der Prinz Thronfolger äußerte dem preußischen Gesandten seine große Besorgniß; er hielt den Bruch für unvermeidlich und nahe: er erwarte zum Generalleutnant der schwedischen Armee ernannt zu werden, werde dann sofort nach Finnland gehn unter dem Vorwand, die Truppen dort zu besichtigen; es seien dort etwa 10000 Mann, auch die Magazine mit dem Nöthigsten versehen; aber der russischen Macht zu widerstehn, werde unmöglich sein, wenn nicht Preußen helfe; er hoffe, der König werde, wenn die Russen angriffen, bei der Noth Schwedens nicht gleichgültig bleiben. Der Gesandte zuckte die Achseln: Schweden habe bis jetzt wenig Eifer gezeigt, die Allianz mit Preußen zu schließen; und immer noch

sei Graf Barck Gesandter in Petersburg, der sich ganz von dem Großcanzler bestimmen lasse.

Friedrich II. sah in den russischen Rüstungen nur Ostentation, nur darauf berechnet, Schweden durch Furcht niederzuhalten: die Russen hätten an der finnischen Grenze nicht mehr als 12000 Mann, und glaubten von den Türken, von den Persern einen Angriff erwarten zu müssen; sie würden demnächst einen neuen Versuch machen, mit diplomatischen Mitteln den Abschluß mit Preußen zu hindern, indem von dem Wiener und Petersburger Hofe in Stockholm eine Aufforderung, der Allianz von 1746 beizutreten, eintreffen würde; Schweden müsse nur fest bleiben, die Gefahr sei nicht so groß, noch so nahe, wie sie der französische Gesandte ihm geschildert habe; aber wenn, wie dessen Rath sei, Preußen sich mit Drohungen gegen Rußland wenden wollte, so könnten die Dinge eine sehr ernste Wendung nehmen, und eben das sei Frankreichs Wunsch.

Eben jetzt fanden die Verhandlungen wegen der Allianz mit Preußen neuen Anstand. Frankreich hatte den Gedanken der Tripelallianz aufgegeben, den preußischen Vorschlag, Frankreich und Rußland zum Beitritt aufzufordern, angenommen; aber der französische Ambassadeur forderte Entscheidung darüber, ob Frankreich an erster oder zweiter Stelle aufgefordert werden solle; Valory habe ihm ein Schreiben des Ministers gesandt, das den Befehl enthalte, so lange die Zahlung der Subsidien einzustellen, bis in Berlin zugestanden sei, Frankreich unmittelbar nach der Unterzeichnung zum Zutritt aufzufordern. Und den Schweden lag vor Allem daran, der französischen Subsidien gewiß zu bleiben.

Sichtlich steigerte sich das Selbstgefühl des Geheimen Ausschusses und seine Energie. Es erfolgte die Verhaftung des Kaufmann Springer, und die amtliche Anfrage Korffs, ob der Grund sei, weil der Verhaftete öfter sein Haus besucht habe,[1]) erhöhte die Bedeutung der Maaßregel. Der Antrag, eine Protocollcommission niederzusetzen, um die Vorgänge seit der letzten Diät zu untersuchen, — also namentlich den Aufstand der Dalekarlier, dessen Aufklärung die Gegner allen Grund hatten zu fürchten, — wurde, vom Adel und dem größeren Theil der

1) Rohd, Bericht vom 3. März 1747. Korffs Eingabe an den König von Schweden ist vom 28. Febr. (a. St.). Die in Petersburg geforderte Genugthuung für Tessin nicht zu gewähren, verzögerte Bestushew die von Graf Barck beantragte Audienz bei der Kaiserin fort und fort.

Bauern unterstützt, angenommen. Daß eben jetzt der östreichische Resident Antivari die Einladung zum Eintritt Schwedens in die Allianz der beiden Kaiserhöfe überreichte, ließ keinen Zweifel, daß sie die Allianz mit Preußen scheitern zu machen hofften. Korff richtete an den König eine Denkschrift, in der er Maaßregeln, den in Betreff Springers verbreiteten Gerüchten ein Ende zu machen, anempfahl, zugleich die Aufforderung zum Eintritt in die Petersburger Allianz wiederholend. Graf Tessin — noch waren die von Korff wider ihn ausgesprochenen Verdächtigungen von Seiten des Petersburger Hofes nicht zurückgenommen — sah sich veranlaßt, während er als der gegebene Nachfolger Gyllenborgs galt und dessen Geschäfte einstweilen zu übernehmen beauftragt worden war, seine Entlassung als Senator-Canzleirath zu fordern und die etwa auf ihn fallende Wahl zum Canzleipräsidenten im Voraus abzulehnen, — ein Schritt, der ihm von jedem Verständigen sehr verdacht wurde. Der Geheime Ausschuß lehnte sein Gesuch ab, wies ihn an, die ihm übertragenen Geschäfte fortzusetzen, „bis man einen Präsidenten ernannt haben werde".

Die Nachrichten aus Finnland lauteten beruhigend, aber man erfuhr, daß Dänemark eifrig rüste, neue Regimenter bilde, 12 Kriegsschiffe segelfertig mache. Diese Nachrichten erschreckten;[1]) die Schiffe, die man in dem Kriegshafen Carlskrona hatte, waren kaum mehr seetüchtig; die Grenzen gegen Norwegen lagen so gut wie offen. Schon wurden die Fäden weiterer Umtriebe entdeckt; es folgten neue Verhaftungen, am 21. März die des Engländers Blackwell, der seit einer Reihe von Jahren Leibarzt des Königs war, früher, so hieß es, in Lord Granvilles Dienst gestanden hatte.

Was man in den Papieren Blackwells fand, ließ keinen Zweifel, daß Schweden von einer nahen und überaus ernsten Gefahr bedroht sei. Acht Tage darauf entschied sich der Geheime Ausschuß für die Allianz mit Preußen und schickte seinen Antrag an den Reichsrath. Die Gegner verdoppelten ihre Anstrengungen, jetzt noch den Abschluß zu hindern; der alte König mußte Rohd zu sich bescheiden, ihm zu sagen:

---

1) Undatirtes Schreiben in Chiffern (von der Princeß Ulrike), dechiffrirt von Eichels Hand: Les armements du Danemark alarment ici; les circonstances précipiteront l'alliance; il en sera question aujourd'hui, j'espère qu'après les fêtes (offenbar Ostern 3. April) elle sera conclue. Je crois pouvoir obliger Tessin d'accepter la charge de Président, pourvu qu'on suive le dessein que j'ai donné là-dessus.

daß er über den nahen Abschluß mit Preußen erfreut sei, daß aber unter den gegenwärtigen Umständen auch für Preußen nichts heilvoller sei als sich eng mit Rußland zu verbinden, daß Schweden, mit so seemächtigen Staaten zur Rechten und Linken benachbart, von Preußen keine Unterstützung haben werde, daß dagegen, wenn Preußen mit Schweden der Petersburger Allianz beitrete, das eben so gut sein werde als eine besondere schwedisch-preußische Allianz. Auf Rohds Einwendungen ließ sich der alte Herr nicht weiter ein. Wenige Tage darauf übergab Baron Korff demselben eine Zuschrift der Kaiserin, welche mit der vollen Billigung dessen, was Korff gethan,[1]) die bestimmte Erwartung aussprach, daß der Prinz Thronfolger sein Benehmen ändern und den weisen väterlichen Rathschlägen des Königs statt den Insinuationen übelgesinnter und seinen wie den nationalen Interessen verderblicher Personen folgen werde.

Daß Korff sofort dieß Schreiben in Abschrift verbreitete, daß der König selbst eine Zuschrift an den Reichsrath erließ und sie dem Geheimen Ausschuß zur Nachricht mittheilte, in der er die preußische Allianz widerrieth, daß angebliche Briefe der Statthalter in den Provinzen gegen diese Allianz umliefen, „die unfehlbar einen Krieg mit Rußland zur Folge haben werde", ja daß Graf Barck aus Petersburg dieselbe Mahnung sandte, machte doch Eindruck auf ängstliche Gemüther, die schon auch den Krieg mit Dänemark vor Augen sahen.[2])

Der Prinz und seine Gemahlin hielten sich ruhig und fest; sie hatten aus Berlin nähere Nachrichten über die dänischen Rüstungen; daß zu den 12 alten Regimentern zu 1080 Mann 2 neue gebildet werden sollten, war doch nicht so gar schreckhaft; und Friedrichs II. genaue Nachrichten über die Erbietungen Rußlands, für 100000 Pfd. Sterl. 30000 Mann und 40 Galeeren den Seemächten disponibel zu halten, schien auch die Besorgniß vor einen russischen Ueberfall mindern zu dürfen. „Für Schweden", so war Friedrichs II. Ausdruck, „ist der Abschluß der Allianz

---

1) Schreiben der Kaiserin 14. März (a. St.) von Rohd eingesandt 18. April: que cette même conduite n'a eu pour objet en toutes occasions qu'une ponctuelle exécution de mes ordres — qu'à prêter l'oreille aux insinuations séduisantes de certaines personnes mal intentionnées pour leur patrie et pour le propre intérêt de S. A. R., comme je l'en ai fait avertir de temps en temps par mon ambassadeur u. s. w.

2) Rohd 21. April: l'affaire est présentement dans la dernière crise, il est impossible encore d'asséoir un jugement ferme si elle réussira ou non.

der Anfang der Ruhe und das einzige wirksame Mittel, die verderblichen Combinationen seiner geheimen Feinde vergeblich zu machen".

Die eingeleiteten Untersuchungen, die Verhaftung des Engländers Drake in Gothenburg, die Meldungen, die der Gesandte aus Kopenhagen schickte, brachten immer weitere Dinge an das Licht. In Berlin erfuhr man, daß jener Obristleutnant v. Witting, der mit dem hingerichteten Geheimrath Ferber in Beziehung gestanden hatte, der geheime Agent Bestushews und des intriguanten Prinzen August von Gottorp, geäußert habe: die Kaiserin beabsichtige die Thronfolge in Schweden zu ändern und er habe Auftrag, in das schwedische Finnland zu reisen, um die Bevölkerung aufzuklären, damit sie nicht im Fall des Bruchs gegen Rußland die Waffen ergreife. Es verlautete aus den Verhören Blackwells, daß in der großen politischen Intrigue der Name des Herzogs von Cumberland eine Rolle spiele.

Schon war der Allianzvertrag von dem Reichsrath der für die Sache bestellten Deputation übergeben (30. April); es erfolgte die Ernennung der sechs Commissare zur Schlußverhandlung mit Rohd; der französische Ambassadeur hatte die Weisung erhalten, den Subsidientractat nicht eher abzuschließen, als nachdem jene Allianz gezeichnet sei. Die Gegner machten von Neuem die äußersten Gegenanstrengungen; sie zahlten und versprachen große Summen; der König wiederholte seine Mahnungen an das Geheime Comité.[1]) Rohd erfuhr, daß Alles auf dem Spiel stehe, wenn nicht einiges Geld aufgewendet werde; der Ambassadeur übernahm es auf eigene Verantwortung, 15 000 Thlr. zu zahlen, so wie die Allianz unterzeichnet sei. So begannen am 12. Mai die Conferenzen mit den dazu bestimmten sechs Personen, lauter Wohlgesinnten; am 29. Mai war der Vertrag fertig. Es wurde unter demselben Datum die Einladung an Rußland und Frankreich zum Beitritt und die Formel der Ratification ausgefertigt.

Nur um so hastiger arbeitete Akerhjelm mit seinem und des Königs Einfluß, Guy Dickens mit Guineen, Baron Korff mit Anmaßung und Kriegsdrohung. In Petersburg war schon Befehl gegeben, alle Kriegsschiffe und Galeeren segelfertig zu machen; auf Graf Barcks Bitte um Audienz, um der Kaiserin vorzutragen, daß man in Schweden über die

1) Rohd 16. Mai: das Geheime Comité habe von Neuem an den König gesandt pour lui remontrer que le bien de l'état demandoit qu'on ne différât plus la conclusion de l'alliance et que c'étoit le seul moyen de mettre la couronne de Suède à couvert de cette dépendance où la Russie vouloit la tenir.

dänischen Rüstungen beunruhigt sei, forderte der Großcanzler die schriftliche Eingabe dieses Gesuchs, fügte hinzu: die Kaiserin lasse 40 Galeeren in See gehn, wovon er nicht habe unterlassen wollen, dem schwedischen Hofe als einer befreundeten und verbündeten Macht Kenntniß zu geben; worauf Barck: er habe die Gegenerklärung zu machen, daß man nicht wie im vorigen Jahr diesen Galeeren gestatten werde, in die schwedischen Häfen einzulaufen. Und auf des Canzlers Einwendung: daß sie Stürme dazu zwingen könnten, verwies ihn der Gesandte darauf, daß der Antrag auf dem geeigneten Wege durch Baron Korff in Stockholm gestellt werden müsse. Es gelang nicht die Galeeren so schnell fertig zu stellen als man gewünscht hatte; desto mehr machte man Gerede davon; General Pretlack sandte einen Herrn seines Gefolges mit einem Brief der Zaarin an den schwedischen König;[1]) zu gleicher Zeit marschirten Truppen von der Düna nach Reval zur Einschiffung auf den Galeeren; von 3 Fregatten begleitet, mit 5 Regimentern an Bord sollten sie nach Friedrichshamm gehn, sich mit den dortigen Galeeren zu vereinigen. Es wurde der Befehl wiederholt, alle anderen Kriegsschiffe — freilich waren nur 12 seetüchtig, 5 auf den Werften — in drei Wochen zum Aussegeln fertig zu stellen. General Pretlack ließ „alle denkbaren Ressorts spielen, Rußland zum offenen Bruch mit Schweden zu veranlassen".[2])

Alles umsonst. Der Vertrag war in allen Stadien fertig, am 17. Juni die Ratificationen ausgewechselt, die Einladungen zum Beitritt an Rußland und Frankreich erlassen.

Noch fürchtete man alles Schlimmste: „die neuesten Nachrichten aus Petersburg allarmiren auf das Höchste", schreibt die Princessin an Friedrich II., „die Galeeren sind aus den Häfen gefahren, Korff vertheilt Geld mit vollen Händen, die Dinge scheinen sich von Neuem zu verwirren; Korff hat dem Reichsrath jüngst ein Memoire gegen Tessin überreicht in ähnlichen Ausdrücken wie die früheren; der König fürchtet den Bürgerstand".[3]) Sie wünscht eine Erklärung Preußens an Däne-

1) Rohd 20. Mai/3. Juni, es war Baron Raab: das Schreiben enthielt mit einigem Seitenblick auf den Prinzen Thronfolger Versicherung, daß von Dänemark nichts zu fürchten sei u. s. w.

2) Rescript an Finckenstein, Potsdam 30. Juni; der König sagt: er habe es aus guter Quelle.

3) Dieß von der Princessin chiffrirte Stück ist eingesandt mit dem Bericht 4. Juli. Es schließt: on souhaiteroit que le Roi de Prusse voulût déclarer à la Russie au

mark und Rußland, daß es einem solchen Angriff begegnen werde, lieber noch, daß Rußland durch innere Revolutionen gelähmt werde. Friedrich II. darauf: „nach der geschlossenen Allianz wäre solche Erklärung überflüssig und würde mehr zu Gewalt reizen als davon abhalten; Revolutionen zu veranlassen ist mehr als bedenklich und den Anstiftern selbst verderblich, wie Bottas Versuch gezeigt hat; eine feste Haltung genügt, um so mehr, da die dänischen Rüstungen chimärisch sind und Rußland sich mehr als einmal bedenken wird, sich auf einen neuen Krieg einzulassen".

Friedrich hatte, was er wollte. Nicht die in dem Antrage bestimmte gegenseitige Hülfe im Fall feindlichen Angriffes — 6000 Mann von schwedischer, 9000 Mann von seiner Seite — gab demselben seine Bedeutung, sondern daß das nordische System Rußlands durchbrochen war, daß Schweden aufhörte den Russen und ihren Verbündeten zur Verfügung zu stehen, daß die argen Pläne, mit denen sie ihr Werk hatten vollenden wollen, enthüllt waren, daß Schweden sich in sich selbst zu sammeln und wieder aufzurichten begann.

„Jetzt, nach dem Abschluß mit Schweden, denke ich auf Mittel, die Dänen für uns zu gewinnen", schrieb Friedrich II. am 20. Juni. Mochten die Gegner Gerüchte über Gerüchte verbreiteten, — so das von Wien kommende, Preußen erhalte 6 Mill. Subsidien von Frankreich, um seine Armee auf 200 000 Mann zu bringen, ziehe die Regimenter in Ostpreußen zusammen, lasse bei Memel ein Lager errichten,[1]) — so das von Korff verbreitete, Schweden habe die Pforte gegen Rußland aufzureizen versucht,[2]) — so das in englischen Zeitungen gemeldete, daß Blackwell von Frankreich mit 50 000 Thlr. erkauft, aber durch das offene Ver-

---

Danemark qu'il soutiendroit la Suède en cas qu'elle fût attaquée, et l'on croit que cela les tiendroit en bride. Pour moi je crois qu'il faudroit leur susciter des troubles dans le pays, ce qui les ruineroit insensiblement et mettroit le gouvernement de Russie sur le pied de celui de Constantinople. Auf diese recht unreifen Ideen antwortet ein beruhigendes und belehrendes Schreiben Friedrichs s. d. (also etwa 20. Juli).

1) Rescript an Finckenstein 20. Juni: je sais de fort bon endroit ... et que je fis préparer un camp auprès de Memel.

2) Baron Korff wies als Beweis ein Schreiben des Grafen Tessin an Bonneval in Constantinopel vor, das man bei dessen Tod unter dessen Kopfkissen gefunden habe, einfach das Empfehlungsschreiben für Celsing, der nach Constantinopel ging, Carlsson als Gesandtschaftssecretair abzulösen, geschrieben auf Befehl des Königs und des Reichsrathes, wie dessen Protocoll auswies. Rohds Bericht vom 4. Juli.

fahren des Königs als französischer Agent entlarvt worden sei,[1]) — schon der Proceß gegen Blackwell ergab Dinge, welche Rußland, England, Dänemark im äußersten Maaße bloßstellten; es folgte der Proceß gegen Akerhjelm, gegen Wrangel, Posse, Andere; es kamen unsaubere Dinge, die der Großmarschall mit der Bank versucht hatte, an das Licht, so üble Dinge, daß seine Partei sich erbot, wenn man ihn „mit einer Mercuriale" durchlassen wolle, mit der französischen Partei gegen Blackwell zu stimmen; es wurde nicht angenommen. Dann war der Kaufmann Springer aus seinem Gefängniß entsprungen, hatte sich in den Schutz der englischen Gesandtschaft geflüchtet, Guy Dickens weigerte seine Auslieferung, sein Haus wurde mit Truppen umstellt; nach dreimal wiederholter Aufforderung erklärte er endlich, der Gewalt zu weichen, mit feierlichem Protest gegen die Verletzung des Völkerrechtes, die er erleide. Springer wurde hingerichtet, Blackwell hatte schon früher die gleiche Strafe erlitten; auf dringende Mahnung des Prinzen Thronfolger und seiner Gemahlin, — sie folgten den Erinnerungen Friedrichs II. zu Vorsicht und Mäßigung, —[2]) begnügte man sich Akerhjelm seiner Ämter ohne Pension zu entlassen; er und die beiden anderen Reichsräthe zogen sich auf ihre Güter zurück. Endlich am 14. Dec. erfolgte der Schluß des Reichstages, bald darauf die Abberufung Korffs, an dessen Stelle Panin kam, und nach einer sehr lebhaften Erörterung zwischen dem englischen und schwedischen Hofe die Abberufung des Obristen Guy Dickens, der folgenden Jahres an Hyndfords Stelle nach Petersburg ging.

So der Ausgang dieser diplomatischen Campagne Friedrichs II. gegen Rußland. Es hatte sich bestätigt, was er im Anfang des

---

1) So die Darstellung in der Evening Post und danach wiederholt in der Gazette de Cologne 2. Febr. 1748. Selbst der Merc. hist. et pol., der sie 1748 (tom. 124, p. 212) mittheilt, hält für nöthig, sich zur Aufnahme einer Entgegnung bereit zu erklären.

2) Friedrich II. eigenhändig an die Princessin in Anlaß des Berichts von Rohd vom 21. Juli, daß Akerhjelms Partei sich erboten habe, wie im Text erwähnt ist: l'affaire d'Okerhjelm est délicate, tant que le Roi vivra vous ne pouvez rien faire de solide; puisque la nature du gouvernement ne le permet pas et que l'autorité vous manque; il auroit donc été à souhaiter, que dans des conjonctures si délicates on n'eût point entrepris des choses que l'on n'a pas la force de

Jahres gesagt, daß Rußland nur militairische Demonstrationen mache, Schweden und mit Schweden Preußen zu terrorisiren.

Aber was war die Absicht des Wiener Hofes gewesen, wenn er zum Bruch mit Schweden drängte? was die Absicht Englands oder Georgs II., der unzweifelhaft seit 1745 die Gelder zu den russischen Rüstungen hergegeben hatte?

Es ist früher erwähnt worden, daß auf Grund einer dem Petersburger Vertrage von 1746 beigefügten Erklärung im Januar 1747 in Petersburg von Pretlack und Bestushew in Anregung gebracht worden war, gegen Subsidien den Seemächten 30 000 Mann Russen zu deren Disposition zu stellen, daß Lord Hyndford sofort die Hand dazu geboten, daß im Februar sein Courier den Entwurf des Vertrages nach London gebracht hatte. Aber die Forderungen Rußlands — und natürlich empfahl Östreich sie auf das Beste, — beliefen sich auf 1 500 000 Pfd. Sterl., die Entschädigungen für den Transport nach Flandern ungerechnet.[1]) Die Seemächte boten 100 000 Pfd. Sterl., von denen Holland $^1/_4$ übernehmen sollte; man feilschte Monate lang hin und her, ein sicheres Zeichen, daß es, wenn nicht die Politik Englands, so doch die Georgs II. gewesen war, einstweilen die russische Land- und Seerüstung in der Nähe Schwedens und im Rücken Preußens bereit zu wissen.

Zwischen Rußland und Preußen erhielt sich ein äußerlich gutes Einvernehmen; die Kaiserin feierte mit der gebührenden Ostentation das Fest des schwarzen Adlers, Friedrich das des Andreasordens. Friedrich II. sandte der Kaiserin einen kostbaren Wagen, der ihren lebhaftesten Beifall fand. Nach Berlin kam Ende Januar 1747 als russischer Gesandter Graf Keyserlingk, der vor funfzehn Jahren Professor des Staatsrechts in Königsberg gewesen war. Er benutzte gleich den ersten Besuch bei Podewils, sich „über die Maaßen offen und voll Herzlichkeit für Preußen" auszusprechen; er tadelte unaufgefordert die letzte Wiener Schrift über die Reichsgarantie als „voller Sophismen und völlig ungeeignet, verständige Menschen zu überzeugen". Es schmeichelte ihm nicht wenig, daß ihn die Berliner Akademie sofort (16. Febr.) zu ihrem Mitgliede ernannte; der König empfing ihn

pousser à bout, car il y a des moments où la politique demande de temporiser, d'autres où elle veut de la vigueur.

1) Andrié 7./18. April nach den Angaben des Lord Chesterfield, den er darüber zu befragen beauftragt war.

auf das Huldreichste, sah ihn mehrfach an seiner Tafel; und wieder er war beflissen, dem Monarchen Aufmerksamkeiten zu erweisen.[1])

Begreiflich, daß man in Wien, Dresden, Petersburg nicht damit zufrieden war. Schon Mitte Mai nahm Podewils Gelegenheit, Keyserlingk von den Intriguen Nachricht zu geben, die von Wien aus gemacht würden, seine Abberufung zu veranlassen, worauf Keyserlingk mit lebhaftem Dank versicherte: „er fürchte diese Intriguen nicht, da der bestimmte Befehl seiner Kaiserin dahin gehe, Alles zu thun, um das beste Vernehmen mit Preußen aufrecht zu erhalten, daß er eben darum seine Stelle in Berlin als eine Belohnung für seine langen und treuen Dienste ansehe".[2]) Er fügte hinzu, daß, was von dem Marsch von 30 000 Russen gesagt werde, falsches Gerücht sei, daß er zwar keinen Befehl habe, das amtlich zu erklären, aber er wisse es aus sicherer Kenntniß. Auf Podewils' Erwiederung: eben so ein falsches Gerücht sei, daß der König die Truppen in Preußen verstärke und Magazine errichte, antwortete er: er habe sich davon überzeugt und in solchem Sinn berichtet. Bei der weiteren Unterhaltung über die preußisch-schwedische und die russisch-östreichische Defensivallianz äußerte er: seine Idee sei, daß sich Preußen und Östreich in völlige Freundschaft setzen und gemeinsam Frankreich zu einem Frieden zwingen sollten, der durch genügende Abtretungen die Ruhe Europas auf die Dauer sichern müßte, Abtretungen, die nicht dem Hause Östreich, sondern dem Reich zuzuweisen seien.

Die Warnungen von Podewils hatten guten Grund. In einem nach Petersburg bestimmten Rescript vom 9. Mai heißt es: „ich habe die sichere Nachricht, daß, da Keyserlingk sich nicht blindlings in alle Querzüge des hiesigen östreichischen Ministers einlassen will, zwischen Pretlack und Bernes eine Verabredung getroffen ist, Keyserlingk mit allen Arten von Einflüsterungen bei seinem Hofe anzuschwärzen als einen unbrauchbaren Menschen, der unter dem Vorwand eingebildeter Krankheiten sich nicht umthue, und daß Rußland von ihm keinen Nutzen

1) Keyserlingk schickt dem Könige tabac de Mousseline, den der König sich gewünscht hatte, 16. Mai. Darauf erhält er das Gegengeschenk (accoutumé comme il a été en Saxe à recevoir des présents considérables) eine schöne Tabatiere mit Brillanten und des Königs Bild, worüber der Graf sich auf das höchste erfreut bezeigt. Podewils an den König 19. Mai.

2) Podewils an den König 16. Mai: j'ai fait au Cte de Keyserlingk les insinuations nécessaires touchant les intrigues des Ministres de la cour de Vienne qui travaillent sous main u. s. w.

haben werde". Man wird schon damals[1]) in Berlin das Schreiben des Grafen Vitzthum an Brühl (Petersburg 18. April) gehabt haben, das meldete: General Pretlack habe ihm anvertraut, es sei ihm geglückt, in einer geheimen Besprechung mit der Kaiserin und dem Großcanzler nach vertraulichen Mittheilungen seines Hofes über mehrere für Östreich bedenkliche Vornahmen Friedrichs II. der Kaiserin solche Vorstellungen einzuflößen, welche ihre Feindschaft auf den höchsten Grad gesteigert hätten, so daß es nur noch wenig brauche, daß ihr Zorn zu Thatsachen werde; er, Vitzthum, habe dem General darauf dargelegt, wie sein Hof im Stande und bereit sei, die Kaiserin-Königin mit Frankreich zu verständigen, um dieselbe in den Stand zu setzen, dem Könige von Preußen desto besser die Stirn zu bieten.

Podewils kannte unzweifelhaft auch ein zweites Schreiben von Vitzthum vom 19. April,[2]) nach dem Keyserlingk aus Berlin gemeldet haben sollte, daß Friedrich II. außer den Vorbereitungen zu mehreren Lagern ähnliche Maaßregeln treffe, wie vor dem ersten und zweiten schlesischen Kriege; auch habe Keyserlingk eine tiefe Traurigkeit bei Graf Podewils bemerkt, als deren Ursache sich ergeben habe, daß der König wieder geheime eigenhändige Befehle hinter dem Rücken seines Ministers an mehrere seiner Gesandten geschickt habe, wie dieser Monarch am Vorabend großer Begebenheiten immer gethan habe; es sei daher doppelt nöthig, daß die Alliirten auf ihrer Hut seien; der Großcanzler habe daher dringend empfohlen, die Maaßnahmen des Königs auf das Allerstrengste überwachen zu lassen, damit, falls er etwas unternehme, die russische Hülfe rechtzeitig erfolgen könne u. s. w.

Bald (am 20. Mai) wußte man in Berlin, daß auf Betrieb Pretlacks der Großcanzler eine Ordre von der Kaiserin selbst unterzeichnet an Keyserlingk gesendet habe, die es ihm zur Pflicht mache, sich nicht durch die Liebenswürdigkeiten des Berliner Hofes gewinnen zu lassen, ihnen keinerlei Glauben zu schenken, und wenn er etwas von

---

1) Abgedruckt in dem Mém. raisonné 1756, Beilage XIV. Auf welchem Wege diese und andere Actenstücke des Jahres 1747 schon damals (nicht erst durch den sächsischen Archivar Mentzel) in des Königs Hand gekommen sind, ist actenmäßig nicht mehr in jedem einzelnen Fall nachzuweisen. Über den wichtigsten Canal wird später Einiges zu erwähnen sein.

2) Mitgetheilt in den Geheimnissen des sächsischen Cab. 1, p. 160; die Äußerungen des Ministers Podewils scheinen sich auf diese angeblichen Angaben von Keyserlingk zu beziehn.

den Intriguen des Königs oder sonst etwas Wichtiges entdecken könne, sofort davon unmittelbar an die Kaiserin zu berichten; natürlich damit es nicht zur Kenntniß Woronzows käme. Bald sollten noch merkwürdigere Dinge folgen.

Indeß war Graf Finckenstein, der erst Anfangs Februar aus Schweden zurückgekehrt war, nach langsamer Reise am 25. April in Petersburg angekommen. Er hatte in Curland, außer dem Regiment, das dort überwintert hatte, ein zweites von 3000 Mann gefunden, das trotz des Protestes des Landrathes, ohne in Warschau um landesherrliche Erlaubniß gebeten zu haben, in das Herzogthum eingerückt war, sich nach Belieben einquartiert, sofort auch die Getreideausfuhr verboten hatte, ohne doch selbst zu kaufen; Finckenstein hatte in Mitau gehört, daß noch 30 000 Mann folgen würden. Er hatte in Riga General Keith gesprochen, der ihm gesagt, daß er den russischen Dienst verlassen wolle, schon seinen Abschied gefordert habe, der ihm auch nach Ende dieser Campagne versprochen sei; er wolle dann, nachdem er in England seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, nach Berlin gehn, sich dem König zur Disposition zu stellen. In Petersburg war Graf Finckenstein von dem Großcanzler höflich, kalt, verlegen empfangen worden (29. April), desto herzlicher von Woronzow.

Finckenstein war in seinen Instructionen zu dem zuvorkommensten und rücksichtsvollsten Verhalten gegen den russischen Hof angewiesen.[1]) Aber sofort begannen Schwierigkeiten und Ausflüchte wegen der Audienz. Endlich am 30. Mai wurde er von der Kaiserin sehr huldreich empfangen.

Inzwischen hatte Bestushew, von Pretlack berathen, in Berlin die Lunte angelegt; er erließ ein „geheimes Rescript" an Keyserlingk, die

---

1) Instruction 20. Jan., nach mehreren speciellen Anführungen sagt Art. 6 Finckenstein soll besonders bemüht sein, de détruire toutes les mauvaises et fausses insinuations que les ennemis du Roi, surtout les cours de Vienne et de Dresde, tâchent à faire à la Russie sur les desseins que prendra S. M. comme si le Roi vouloit rompre avec elle .... comme le système de Roi a été toujours et restera de même invariable de cultiver au possible l'amitié de la cour de Russie et de faire aucune démarche qui puisse être regardée avec fondement et raison comme contraire à cette façon de penser de S. M., le comte de Finckenstein, sans attendre des ordres ultérieurs là-dessus qui demandent trop de temps, peut hardiment contredire à de pareilles insinuations sans craindre que le Roi le désavouera, puisqu'il peut bien croire que si on devroit changer ici de sentiment et de système à cet égard, il en seroit averti à temps et même d'avance pour s'y conformer.

Auslieferung der von der Armee in Liefland nach Preußen desertirten Soldaten zu fordern. Was Keyserlingk mit den preußischen Ministern über diese Sache verhandelt hat, liegt actenmäßig nicht mehr vor, wohl aber Material genug, um zu erkennen, daß der Zusammenhang dieser Intrigue dem Cabinet nicht verborgen blieb, und wie es sich zu derselben verhielt. Es war für diese Dinge von großem Werth, daß Mardefeld, der die russischen Verhältnisse auf das Genaueste kannte, nach dem Tode des Ministers v. Borcke (8. März) in dessen Stelle berufen werden konnte.

In den ersten Apriltagen, als von Stockholm und von Petersburg Meldungen von den immer drohenderen Rüstungen Rußlands nach Berlin kamen, übersandten Podewils und Mardefeld dem Könige eine Darlegung über den Stand der Dinge; in der Überzeugung, daß diese Rüstungen nur Ostentation seien, stellten sie anheim, ob es nicht bei der Gemüthsart der Kaiserin und um ihr eine große Aufmerksamkeit zu erzeigen, sich empfehlen würde, einige von den alten russischen Soldaten, welche vor 1740 als Geschenk der Kaiserin Anna in die preußische Armee gekommen seien, zurückzusenden, damit sie, wie die jetzige Kaiserin gelegentlich gewünscht hatte, in ihrer griechisch-orthodoxen Heimath ihr Leben beschließen könnten. Der König war einverstanden, daß jene Rüstungen nur Ostentationen seien, fand es aber „gegen seine Würde", in einer Zeit, wo Rußland seine Nachbarn mit solchen Drohungen zu schrecken suche, aus eigenem Antriebe mit einem Erbieten entgegenzukommen, das den Großcanzler nur um so hochmüthiger machen würde; es werde sich davon sprechen lassen, wenn Rußland darauf antrage und sich erbiete für diese alten Soldaten endlich den Abschied des Obristen v. Manstein und des Cadetten Tresky, so wie die Freigebung des Capitain v. Stackelberg zu bewilligen.[1])

---

1) Manstein, der bekannte Verfasser der Mémoires sur la Russie, ein geborner Preuße, war russischer Obrist, forderte seinen Abschied, der ihm versagt wurde, weil er, wie die Kaiserin zu Romanzow sagte, ihr Unterthan sei; worauf dieser: non, il ne l'est pas, c'est votre chancelier qui a inventé cette mensonge (Mardefeld Bericht vom 30. April 1746). Manstein war schon während des Feldzugs von 1745 im preußischen Hauptquartier; die C. O. vom 11. Aug. 1747 bei Preuß, Urk. I. p. 76 zeigt, daß er auch da noch nicht in preußischem Dienst war, weil er noch nicht seinen Abschied in Rußland hatte. — Stackelberg ist nicht der geflüchtete Adjutant des enthaupteten schwedischen Generals Löwenhaupt, von dem des Königs Schreiben vom 13. Jan. 1744 spricht, sondern ein preußischer Capitain, geborner Liefländer, der bei

Bald darauf, gegen den 20. Mai, stellte Kayserlingk, der ihm gewordenen Weisung gemäß, die Forderung wegen der russischen Deserteurs. Sie mußte, da kein Cartellvertrag mit Rußland bestand, nicht wenig überraschen; sie wurde, gewiß in den höflichsten Formen, abgelehnt. Kurz darauf kam in des Königs Hand ein Schreiben von Bernes an Pretlack vom 22. Mai, eine Antwort auf dessen Mittheilung vom 6. Mai des Inhalts: das Rescript an Keyserlingk, das Pretlack Mittel gefunden habe, zu veranlassen, habe gute Wirkung gehabt, Keyserlingk sei über den erhaltenen Korb so aufgebracht gewesen, daß er in seinem Bericht habe einfließen lassen, wie es fast gegen die Würde der Kaiserin laufe, noch an den preußischen Hof etwas anbringen oder gelangen zu lassen, da man der Abweisung im Voraus gewiß seien könne; seines Erachtens werde es am füglichsten sein, Zeit und Stunde abzuwarten, wo man die Forderungen, die man zu machen habe, mit Nachdruck unterstützen könne".[1])

Friedrich II. sandte sofort eingehende Nachricht von diesem Schreiben an Finckenstein mit der Weisung, weiter nachzuforschen. Weder Woronzow noch Lestocq wußten von solchem Rescript;[2]) Woronzow hatte nach vierzehn Tagen Gelegenheit, Keyserlingks Bericht zu lesen: es stehe nichts von den angeführten Ausdrücken in demselben, Keyserlingk habe nur sein Bedauern und seine Hoffnung auf Herstellung besserer Harmonie ausgesprochen. Ob Woronzow begütigen wollte, ob Keyserlingk anders als er dem Grafen Bernes gesagt, berichtet, ob Graf Bernes für Pretlacks Gebrauch einfach gelogen hatte, wer kann

---

einem Besuch in Liefland festgenommen und nach Petersburg gebracht war, weil er russische Unterthanen in den preußischen Dienst habe locken wollen. Das ist, wenn ich mich recht erinnere, noch zu der Zeit, als Mardefeld in Petersburg war, geschehen; die sehr ärgerlichen Verhandlungen über diese Sache reichen bis tief in das Jahr 1748 hinein. Über den „jungen Tresky" (aus Schlesien) weiß ich nichts Näheres; er scheint seinem Vater entlaufen zu sein, Cab.-Rescript an Warendorff 10. Febr. 1747.

1) Abgedruckt in der Beilage II zur réfutation von 1757. Die Mittheilung an Finckenstein ist Potsdam 3. Juni 1747 mit der Angabe: „aus einem Schreiben des Grafen Bernes an einen Freund in Wien ergebe sich . . ." Die im Text mitgetheilte Stelle ist nach der Copie des deutschen Textes, den Hertzberg nicht sehr genau übersetzt hat. Auf dem Blatt der Copie steht von Eichels Hand als mündliche Äußerung des Königs: „Woronzow avertiren von Allem . . ."

2) Finckenstein 3. Juni: Woronzow sei der Meinung, que c'est un nouveau document de la mauvaise volonté du Chancelier qui a été bien aise de s'attirer un refus qu'il ne pouvoit manquer de prévoir, und er werde damit auf die Kaiserin Eindruck machen.

es wissen? Woronzow fügte in seiner Unterhaltung noch hinzu: es sei kein Zweifel, daß der Wiener Hof alle denkbaren Anstrengungen mache, Preußen mit der Kaiserin in Hader zu bringen; er habe nur zu viele Beweise dafür.

Mitte Juni kam die Nachricht von dem Abschluß der preußisch-schwedischen Allianz nach Petersburg. Noch wurden in Stockholm die Verhöre mit Dr. Blackwell fortgesetzt. Jetzt plötzlich starb Obristleutnant v. Witting „unter sonderbaren Symptomen", wie die Ärzte erklärten; Bestushews Gegner glaubten, daß er auf dessen Anlaß über Seite gebracht sei, weil er mit Blackwell in Verbindung gestanden habe, um nicht durch die Chiffern, deren sich Witting mit Blackwell bedient habe, compromittirt zu werden.

War auch für England, für Georg II. Blackwells Schicksal compromittirend? Wenigstens kam jetzt der Vertrag der Seemächte mit Rußland, über den so lange verhandelt worden war, und eigentlich hinter dem Rücken des englischen Ministers, in dessen Geschäftskreis die Sache gehörte, zum raschen Abschluß. Damit hatte man 30 000 Mann und 40—50 Galeeren so disponibel, „daß sie auf die erste Requisition des Königs von England verwandt werden konnten", und zwar da, „wo es die Nothwendigkeit, um dem Könige und seinen Verbündeten Hülfe zu leisten, erfordern werde".[1])

Und endlich: man war in Wien und Petersburg der schwersten Sorge frei.[2]) Schon Mitte Mai lief aus Constantinopel eine Erklärung des Großvezirs ein, daß die Hohe Pforte den Frieden mit Rußland unverbrüchlich halten werde, auch den Tatarchan zur Ruhe verwiesen habe. Und am 22. Mai erneute Baron Penckler in einem förmlichen Vertrage den in Belgrad 1739 geschlossenen ewigen Frieden. Daß im Juni Nadir Schah in Khelat ermordet worden war, erfuhr man in Europa erst im November.

So der Gefahr im Rücken frei, konnten die beiden Kaiserhöfe um

---

1) Worte des Vertrages vom 12./23. Juni 1747, Art. 1. Den Abschluß erfuhr Friedrich II. aus einem Briefe, den General Pretlack an Graf Bernes unmittelbar nach dem Abschluß geschrieben: „wie zumal die Sache, als es hier ad fractionem carnis gekommen, nicht so leicht abgeloffen, so flattire mich zu dem wirklichen Schluß, folglich zum Behuef des gemeinsamen Bestens doch gleichwol etwas beigetragen zu haben". Dieser Brief, so wie die weiteren, die gleich anzuführen sind, wurden in Berlin auf der Post geöffnet und copirt, von Eichel dechiffrirt.

2) M.-Rescript an Finckenstein 1. Juli, an O. Podewils 8. Juli. Letzterem sagte Harrach, vor drei Wochen habe er Briefe mit diesen Angaben erhalten.

so dreister ihre europäische Politik verfolgen. Bestushew und Pretlack schürten und hetzten eifrigst weiter und Lord Hyndford half ehrlich mit; immer neue Lügen durchflogen die Welt: vierzig Officiere habe Friedrich II. auf Werbung, meist nach Polen, ausgeschickt, die Artillerie, die Munitions-, die Trainwagen in Stand setzen lassen, Neiße werde armirt, große Magazine dort errichtet; auch das Lager bei Memel und die 200 000 Mann spielten wieder eine Rolle; dann, der König selbst werde in Schlesien erwartet. Man hielt nöthig, aus Ungarn Truppen nach Mähren zu beordern, wo nur zwei Regimenter standen. Graf Barck in Petersburg, der um Audienz gebeten hatte, der Kaiserin die schwedisch-preußische Allianz zu überreichen, wartete vergebens auf die Einladung Bestushews, der natürlich zögerte, um der Kaiserin sagen zu können, so rücksichtslos behandle man sie, daß man ihr nicht einmal diese Einladung mittheile. In Wien versagte Graf Ulfeld die Annahme des Actenstückes, da der Hof von Stockholm die Einladung zur Petersburger Allianz abgelehnt habe. Mitte Juli gingen 50 Galeeren von Degerby in See, erschienen auf der Höhe von Helsingfors; sichtlich war etwas im Werk, wenigstens eine neue Demonstration.[1]) Freilich die Galeeren nahm ein Sturm übel mit, und der im schwedischen Finnland commandirende General Rosen zog die Truppen „zu einer Revue" zusammen, genug, um einer Insulte vorzubeugen.

Auch für diese Phase der Demonstrationen war die nöthige Aufklärung bereits in Friedrichs II. Hand. Zunächst ein Schreiben von General Pretlack an Graf Bernes vom 6. Juli, worin es heißt: allerdings erwähne Keyserlingk in seinen Berichten von Augmentation der preußischen Armee und anderen militairischen Anordnungen, aber er stelle sie nicht lebhaft genug dar, erläutere nicht, wie gefahrdrohend sie seien; „das russische Ministerium sieht den großen Nachtheil, der daraus für die jetzige Lage der Dinge und für die Zukunft entsteht; die Kaiserin beabsichtigt für den nächsten Winter nach Moskau zu gehn; E. E. begreift, wie nachtheilig eine solche Entfernung für unsere gemeinsamen Zwecke und besonders für die große Armee in Liefland sein würde; aus dem beiliegenden Rescript wird E. E. sehn, wie das russische Ministe-

1) So Rescript an Finckenstein, Potsdam 22. Juli nach Berichten aus Stockholm. Finckenstein schreibt 8. Juli: je suis surtout persuadé que le Général Pretlack et sa cour ont des vues fort vastes et fort éloignées sur ce pays-ci et qu'ils ne désespèrent pas de pouvoir l'entraîner après la paix générale dans des mesures offensives contre V. M.

rium auf die deutlichste und stärkste Weise den Graf Keyserlingk anweist, daß er, diese ärgerliche Reise zu hindern, nicht so oben hin von dem, was der König thut, sprechen, sondern seine Vornahmen als unendlich viel gefährlicher darstellen muß; es bleibt E. E. Einsicht überlassen, in welcher Weise diese Weisung, die auch unseren eigenen Nutzen angeht, zu unterstützen sei; gewiß ist, daß die Reise gehindert sein wird, wenn Graf Keyserlingk die Umstände gefährlicher darstellt und seinem Hofe mit starken Farben schildert, wie seit der schwedisch-preußischen Allianz dem Könige von Preußen weniger als je zu trauen ist".[1])

Kurz darauf wußte der König von einer Unterhaltung des Grafen Bernes mit Keyserlingk im Sinn jenes vortrefflichen Receptes von Pretlack; Keyserlingk habe geantwortet: er werde stets als ehrlicher Mann und pflichttreuer Diener seiner Souverainin verfahren, und wenn er Dinge erfahre, die dem Interesse derselben zu nahe träten, keinen Moment zögern, sie davon zu unterrichten; aber eben so, wie er sähe, daß nichts der Art geschehe und, was in Preußen geschähe, unschuldiger Art sei, werde er sich von niemand so umspinnen lassen, daß er seine Berichte mit Lügen ausschmücken und seinen Hof mit erfundenen Thatsachen in Allarm bringen sollte. Graf Bernes hatte ihm darauf hohen Tones erwiedert, selbst Drohungen hinzugefügt.[2]) Auch von diesem Vorgang wurde Finckenstein angewiesen dem Grafen Woronzow im tiefsten Vertrauen Mittheilung zu machen.

Es folgten noch weitere Entdeckungen. „Aus sehr sicherer Quelle weiß ich", schrieb der König an Finckenstein, „daß England noch nicht den Plan aufgegeben hat, die Succession in Schweden umzustoßen, und obschon Blackwells Intrigue gescheitert ist, arbeitet Lord Hyndford mit allem Eifer daran, den russischen Hof für die Absichten seines Königs in Thätigkeit zu setzen, während von Wien aus eben so lebhaft gegen den Bruch mit Schweden gearbeitet wird, damit die russische

1) Dieß Schreiben von Pretlack ist abgedruckt in der réfutation von 1757 Nr. 3, im Auszug in dem Rescript Friedrichs II. an Finckenstein 22. Juli 1747 mitgetheilt.

2) So meldet des Königs Rescript Potsdam 29. Juli 1747 an Finckenstein. Es ist sachlich dasselbe, was des Grafen Bernes Bericht an die Kaiserin-Königin Berlin 22. Juli 1747, der in der réfutation von 1757, Nr. 4 mitgetheilt ist, enthält; der Schluß dort lautet: je me suis enfin déterminé à lui dire que certainement personne ne souhaitoit de suivre de tels principes, qu'on ne pouvoit point en faire usage ci, que je manquerois à mon devoir et à ma conscience si je tâchois d'affaiblir la défiance que V. M. a pour cette cour, que je n'osois seulement pas faire de telles réflexions devant V. M.

Armee in Liefland nicht den östreichischen Zwecken entzogen werde".[1]) Schon früher hatte er ihm melden können, daß er von mehreren Stellen her Nachricht erhalten, Bestuschew in Gemeinschaft mit den Höfen von Wien, London, Kopenhagen arbeite unabläßig an seinem seit lange vorbereiteten Plan, die russische Successionsordnung umzustoßen, den Prinzen Iwan an die Stelle des Großfürsten Thronfolger zu berufen; ja vieler Orten glaube man, daß er bereits die Zustimmung der Kaiserin gewonnen habe, und jedenfalls sei er so mächtig und habe mit denen, welche in ihrer nächsten Umgebung und an der Spitze ihrer Truppen seien, sein Spiel so eingeleitet, daß selbst, wenn sie den Großfürsten ihren Neffen halten wolle, es nicht mehr in ihrer Macht stehn werde.[2]) Es konnte scheinen, als sei es zur Einleitung eines solchen Vorhabens, daß das Gerücht verbreitet wurde, Friedrich II. wolle den Markgrafen Karl von Schwedt mit der jüngst verwittweten Mutter der jungen Großfürstin vermählen, um sich so einen Weg zum Besitz von Curland zu öffnen und dem Markgrafen dereinst als Feldmarschall der russischen Armee zu sehen.[3])

Daß der Großcanzler zu Allem fähig sei, daß er unter der Hand für den Prinzen Iwan arbeite, glaubte auch Finckenstein; auch in Petersburg, schreibt er, heiße es, daß General Pretlack darauf dringe, des Prinzen Vater, den Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig frei zu lassen und nach Deutschland zu schicken; aber schon jetzt von der Kaiserin einen Schritt gegen den Thronfolger zu fordern, wage der Canzler nicht.[4])

---

1) Friedrich II. an Finckenstein Potsdam 11. Aug.: d'un endroit très sûr; es wird die Nachricht aus ähnlicher Quelle stammen, wie die vorhergehenden.

2) So das Rescript (des Ministeriums) vom 29. Juli: secretissime .... j'avoue que le projet paroît extraordinaire et qu'il passe toute vraisemblance. Cependant on m'assure la chose d'une manière si positive et on la revêtit de particularités qui ont un si grand air de probabilité qu'il n'est pas aisé de lui refuser tout à fait croyance .... besonders si on combine ces réflexions avec les liaisons peu naturelles qu'il a fait prendre sa Souveraine au dehors, avec les fréquentes courses des courriers qui trottent sans cesse de Pétersbourg, Vienne, Copenhague et Londres, avec la sérénité et l'enjouement qu'on remarque depuis peu dans la contenance de l'Impératrice-Reine malgré la position presque désespérée de ses affaires aux Pays-Bas et en Italie u. s. w.

3) Friedrich II. an Finckenstein 26. Aug. 1747.

4) Finckenstein 12. Aug. Darauf der König nach Eichels Aufzeichnung: „ich sähe ungern, daß die Kaiserin sich ihren Feinden in die Hand gebe und so légèrement sacrificire, aber wenn sie ehrlichen Leuten nicht folgen will, so ist ihr nicht zu helfen.

Freilich stand ihm noch Woronzow als Vicecanzler zur Seite, und dem „blutete das Herz", wie er sagte, über das, was er täglich sehn müsse. Er war auf das Äußerste überrascht, als er jene Angaben über die Reise nach Moskau, über Bernes' Unterhaltung mit Keyserlingk hörte: die Kaiserin wünsche entschieden den Winter in Moskau zu sein und man werde sie wohl nicht davon abbringen; von jener Unterhaltung mit Graf Bernes habe Keyserlingk nichts berichtet, vielleicht um einen Conflict mit Bestushew zu vermeiden. Woronzow hatte demnächst in Peterhof Gelegenheit, die Kaiserin zu sprechen, ihr von diesen Dingen zu sagen, die sie mit Erstaunen hörte; er sei, sagte er Finckenstein, so weit gegangen, der Kaiserin zu klagen, daß der Großcanzler die meisten Geschäfte abmache, ohne ihm oder den anderen Mitgliedern der Canzlei davon Kenntniß zu geben, daß er von der Mittheilung der schwedisch-preußischen Allianz erst gehört habe, nachdem die Kaiserin ihre Antwort darauf gegeben; er habe ihr gesagt, wenn es ihr Wille so sei, sie möge sie nur befehlen, daß der Großcanzler allein ihre Geschäfte führen solle, wie sie doch bisher immer abgelehnt habe.

Er glaubte großen Eindruck auf die Kaiserin gemacht zu haben. Aber er hatte nicht die Energie noch den Einfluß, die Dinge zu ändern; selbst als ihm Finckenstein von dem Gerücht sprach, daß Bestushew zu Gunsten des Prinzen Iwan complottire, um den Großfürsten zu verdrängen, bekannte er, daß er zwar den Großcanzler auch dazu fähig halte, aber für jetzt noch nicht glaube, daß er sich so weit wagen werde.[1])

Bestushew blieb in der Fülle seiner Macht, und die Kaiserin reiste nicht nach Moskau.

England und Schweden.

Also Lord Hyndford drängte in Petersburg zum Angriffe auf Schweden.

Daß das in einer Zeit geschah, wo sich bereits der Feldzug in den Niederlanden nicht zu Gunsten und noch weniger zum Ruhme der See-

---

Indeß solle er glauben, daß, wofern auch eine Revolution en faveur des Prinzen Iwan geschieht, alsdann die bredouille dort größer werde, als er sie vielleicht glaubte, und der Canzler dabei gewiß über den Haufen gehn werde".

1) Finckenstein 19. Aug. 1747.

mächte entschieden hatte, während in Italien keineswegs Erfolge gewonnen wurden, die den Schaden ausglichen, konnte nur da überraschen, wo man die Verhältnisse des englischen Hofes nicht kannte oder deren Wirkungen so berechnete, wie man sie sich wünschte.

Friedrich II. kannte die Sinnesart seines königlichen Oheims; er wußte, wie er gewohnt und geschickt war, trotz der parlamentarischen Regierung und durch sie den Willen und die Mittel Englands den Zwecken seiner persönlichen Politik dienstbar zu machen. So entschieden im Frühling 1746 die Nation und das Ministerium den Frieden gewollt hatten, der Krieg wurde fortgesetzt, dem englischen Volk zu der fast schon unerschwinglichen Last von Anleihen und Steuern deren neue und größere aufzubürden. Und wenn im Herbst 1746 an Lord Harringtons Stelle Graf Chesterfield, der mit ihm gleicher Ansicht war, das Staatssecretariat der nordischen Politik übernommen hatte, so blieb das der südlichen dem Herzog von Newcastle, der sich der Ansicht des Königs fügte, um nicht dem gefürchteten Rivalen, dem Grafen von Granville, geopfert zu werden.

Es mag hier gestattet sein, von diesem Wechsel an den Gang der englischen Verhältnisse, so weit sie für Preußen von Interesse waren, kurz nachzutragen.

Friedrich II. durfte es immerhin als eine Gunst des Schicksals ansehen, daß Chesterfield, der sich ihm stets theilnehmend und offen gezeigt hatte, jetzt neben Newcastle stand. Freilich war Chesterfield diesem, so sehr er ihm an Geist und Noblesse überlegen war, an Schmiegsamkeit, Geschäftigkeit und den kleinen Künsten des Hoflebens nicht gewachsen, noch weniger in der Gnade des Königs, den er mehr als einmal in höchst persönlichen Interessen verletzt hatte.[1]) Man sah voraus, daß diese beiden Staatssecretaire „nicht lange neben einander den Wagen ziehen" würden, „besonders wenn irgend ein Mißerfolg das angenommene System stört, das da ist, den Krieg energisch fortzusetzen und auf die Friedensgedanken zu verzichten, die Lord Chesterfield nicht gemeint ist aufzugeben, um sich blindlings auf alle Ideen des Wiener Hofes ein-

1) Nicht bloß in der großen Debatte über die hannövrischen Truppen 1744. Chesterfields Gemahlin war die Tochter von Georgs I. Maitresse, der Schulenburg (Herzogin von Kendal) und Pr. Pol. V. 1. 83 ist erwähnt, wie Georg II. des Vaters Testament unterschlagen und Lord Chesterfield durch eine Beschwerde im Oberhause ihn genöthigt hatte, das seiner Schwiegermutter ausgesetzte Legat von 40000 Pfd. Sterl. zu zahlen.

zulaſſen"; ſo hatte Andrié 7. Febr. geſchrieben, er hatte hinzugefügt: „in dieſer Lage, die der Vorabend zu einem Schisma im engliſchen Miniſterium ſein dürfte, ſehe ich mit Vergnügen, was man in Betreff E. M. ſehr beſtimmt vorausſetzt: nämlich, wenn ſich England für den Weg des Friedens entſcheidet und die Königin von Ungarn und die übrigen Alliirten mitzugehn veranlaßt, ſo werde E. M. ungeſtört in Ihrem Syſtem verbleiben; wenn dagegen die Alliirten den Krieg fortſetzend dazu kämen, das Übergewicht über Frankreich zu gewinnen, ſo werde E. M. nicht mit gekreuzten Armen zuſchauen".

So, um ein Weniges, hatte ſich auch Cheſterfield den Anſichten Newcaſtles und des Königs näher geſtellt als Lord Harrington; er wünſchte — und Henry Pelham, der Lordcanzler, Lord Bedford mit ihm — den Frieden, damit nicht der Fall eintrete, dem er die Macht der Alliirten in keiner Weiſe gewachſen glaubte. Aber er hatte nicht Einfluß genug, einen Anſtoß zu beſeitigen, der in Berlin um ſo mehr verletzen mußte, da er eine Frage der einfachen Courtoiſie betraf.

Seit dem Sommer 1746 hatte ſich dort Villiers beurlaubt; wiederholt hatte Friedrich II. den Wunſch ausgeſprochen, daß er zurückkehre, dieß um ſo mehr, da Hanbury Williams als Geſandter nach Dresden ging. Dieſe Sendung entſchuldigte man damit, daß Ritter Williams, der arge Dinge über eine iriſche Herzogin veröffentlicht hatte, von zahlreichen iriſchen Edelleuten mit Herausforderungen beſchickt worden war, denen er ſich nach engliſcher Sitte mit Ehren nur durch eine diplomatiſche Sendung entziehen konnte. Und Villiers, deſſen Bruder Lord Jerſey kürzlich durch den Einfluß der Wallmoden (Lady Yarmouth) zu einem hohen Hofamt befördert worden war, zog vor in England zu bleiben, um durch dieſelbe Connexion ſein Glück zu machen; er bemühte ſich vorerſt, in den nächſten Wahlen — denn das Parlament hielt ſeine letzte Seſſion, in der ſchon die Nähe der Neuwahl zu wirken begann — in das Unterhaus zu kommen. Er war ſehr hannövriſch geworden.[1]) Angeblich ſuchte man einen Nachfolger für ihn und fand keinen.

Schon hatte — im Laufe des Januar und Februar — Friedrich II. mit Cheſterfield Erörterungen gepflogen, die das politiſche Verhältniß

1) Andrié 31. Jan.: er habe in einem Geſpräch geſehen, wie er ſich den hannövriſchen Intereſſen zugewandt habe, qu'il épouse avec chaleur, les faisant aller de pair avec ceux de ce royaume sans les distinguer, comme le ministère Brittanique le fait lui même dans plusieurs occasions.

zwischen Preußen und England wenn auch nicht inniger machten, so doch aufklärten.

Friedrich II. hatte sich zu beschweren, daß das englische Cabinet immer noch nicht Holland zur Garantie Schlesiens, den Wiener Hof zur Beschaffung der Reichsgarantie bestimmt habe, daß Robinson in Wien wenig oder nichts dazu thue. Lord Chesterfield entschuldigte das Eine wie Andere so gut es gehn wollte; er beklagte seiner Seits, daß Friedrich II. die sächsische Heirath des Dauphin vermittelt habe, daß er fortfahre der beste Freund Frankreichs zu sein, es auffordere, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, es dränge, den Schweden Subsidien zu zahlen und ihnen die Allianz mit Preußen zu empfehlen, um gemeinschaftlich Rußland anzugreifen, ja daß in jenem Memoire Castellanes, das der Pforte übergeben worden sei, um sie gegen Rußland und Östreich zum Kriege zu reizen, Frankreich „im Namen und Auftrage Preußens" gesprochen habe; und doch wisse er sehr bestimmt, daß Frankreich gegen Preußen nicht ehrlich verfahre;[1]) schon rühme sich die Krone Frankreich, daß ihr Preußen die beste Stütze sei. Friedrich II. antwortete mit dem besten Dank für diese offenen Mittheilungen, versicherte, durch keinerlei Engagements an Frankreich gebunden zu sein, noch weniger es zu jener Erklärung an die Pforte ermächtigt zu haben, die unzweifelhaft eine Fälschung sei, der er nachforschen werde; er erläuterte sein Verhältniß zu der Heirath des Dauphin, seine Beziehungen zu Schweden; er forderte von der Gerechtigkeit des Lords, daß er nicht jedem Gerüchte Glauben schenken möge, auch denen nicht, die die französischen Minister zu verbreiten für gut fänden, so wenig wie er selbst Alles glaube, was ihm über England gesagt werde. Und, „wie denn ein Vertrauen des anderen werth sei", so theile er dem Lord mit, was ihm zu Ohren gekommen sei, ohne daß er es glaube. Es werde gesagt, daß englisches Geld in großen Summen nach Petersburg geschickt worden sei, um die kriegerischen Ostentationen des vorigen Jahres zu veranlassen; es werde behauptet, daß es ein Project des Lord Granville sei, nach dem so verfahren werde, und daß England vielleicht einen bedeu-

1) Andrié 10. Jan. 1747: que je pouvois être assuré que les ministres de France trahissoient la confiance de V. M. ... qu'il n'osoit pas me dire tout ce qu'il savoit du ministère de France relativement à V. M. et qu'il arriveroit le temps auquel il lui seroit permis d'en parler. Und Bericht vom 24. Jan.: que le ministère François se vantoit que V. M. étoit le meilleur ami que la France eût et qu'il leur donna de bons conseils.

tenden Theil an der russisch-östreichischen Allianz habe; alle Welt sei überzeugt, daß die Königin von Ungarn dem englischen Könige nichts abzuschlagen wagen könne und daß, wenn derselbe im Ernst wollte, sie der Reichsgarantie keinen Widerstand entgegensetzen dürfe. Noch zahllose andere Dinge sage und glaube man, unter anderen, daß der König von England seinen Sohn, den Herzog von Cumberland, auf den schwedischen Thron zu bringen beabsichtige. Er glaube diesen Gerüchten nicht, aber er habe auch keinen vernünftigen Grund, sich mit Frankreich zu überwerfen, schon darum nicht, damit Frankreich sich nicht auf Kosten Preußens mit dem Wiener Hofe verständige.[1])

Hier zuerst, schon im Februar 1747, ehe von Blackwell die Rede war, erwähnt Friedrich II. des Gerüchtes von Cumberland; vielleicht, weil er eben jetzt von jenem Vertrage über 30 000 Mann Russen erfuhr, den in Petersburg unter lebhafter Mitwirkung Pretlacks Lord Hyndford mit dem Großcanzler entworfen und zur Genehmigung nach London geschickt hatte. Gewiß nicht von Lord Chesterfield, in dessen Geschäftskreis Rußland gehörte, war der Auftrag dazu ausgegangen; er äußerte gegen Andrié unverhohlen, daß Rußland die Stirn gehabt habe 1 500 000 Pfd. Sterl. zu fordern, daß der Vertrag verworfen sei. Aber abgebrochen wurde das Geschäft nicht, und Rußland ließ mit sich handeln.

Immer hatte Georg II. wenig Zuneigung für den Prinzen von Wales gehabt, seinen jüngern Sohn Wilhelm von Cumberland ihm vorgezogen; seit dieser bei Culloden gesiegt, die schottische Rebellion blutig geendet hatte, sah er in ihm einen großen Feldherrn. Nicht bloß darum sandte ihn der Vater Ende des December 1746 nach dem Haag, für die neue Campagne, wenn nichts in Breda zu Stande komme, mit Graf Batthyany und den Regenten das Nöthige zu verabreden. Der junge martialische Prinz blieb mehrere Wochen dort, zeigte sich gern und oft, suchte in seiner Art zu gewinnen; warum die holländischen Herren

1) Cab.-Rescript an Andrié 7. Febr. 1747. Der König sendet es an seinen Minister Podewils mit einem sehr merkwürdigen Schreiben: je suis étonné de la politique angloise, ils n'envisagent l'Europe qu'une grande république faite pour les servir, ils n'entrent jamais dans les intérêts des autres et ils ne se servent d'autres arguments persuasifs que de leurs guinées ... je vois tous les jours dans la politique qu'on se plaît d'adopter de certains préjugés favoris et qu'on a bien de la peine à les déraciner, on s'égare méthodiquement de supposition à supposition, les conclusions s'ont justes, mais on est souvent trompé dans les principes.

in London Boetselaer und Hop insgeheim dazu gerathen hatten, ergab sich einige Monate später. Es kamen glänzende Entwürfe zu Stande (Convention vom 12. Jan.): die Armee der Alliirten sollte für 1747 140 000 Mann stark ins Feld rücken, Cumberland den Oberbefehl führen „und zwar mit der Autorität, wie sie einst der Herzog von Marlborough gehabt"; Beschlüsse, meinte selbst Lord Chesterfield, die Frankreich wohl veranlassen werden, den Ton herabzustimmen. Noch war Puysieulx nicht aus Breda abberufen, noch General Browne in der Provence im vollen Übergewicht. Das Parlament bewilligte dem Könige große Summen, um die nächste Campagne glänzend hinaus zu führen: 1 Mill. Pfd. Sterl. Credit, 433 333 Pfd. Sterl. für Maria Theresia, wofür sie 60 000 Mann in den Niederlanden zu stellen sich verpflichtete, 470 000 Pfd. Sterl. für 18 000 Mann Hannoveraner, 300 000 Pfd. Sterl. für Sardinien, damit die alliirte Armee in Italien 90 000 Mann stark ihres Erfolges um so sicherer sei; ein Budget von $10^1/_2$ Mill. Pfd. Sterl. ohne Civilliste und Verzinsung der Nationalschuld, die höchste Summe, die seit dem spanischen Erbfolgekriege bewilligt worden war.

Lord Chesterfield, Pelham, der Lordcanzler hofften um so gewisser in Breda zum Schluß zu kommen. Der König blieb um so hartnäckiger bei seinen „chimärischen Ideen"; es war völlig nach seinem Wunsch, daß in Breda mit jedem Tage mehr die Dinge sich verwirrten; schon ließ er Chesterfield so an wie Harrington im vorigen Sommer. Nun kamen üble Nachrichten aus Italien; die Kaiserlichen hatten die Provence räumen müssen, mühten sich vergebens mit der Wiedereroberung Genuas. Die Freunde des Friedens im Ministerium waren voll Sorge, sahen mit Unruhe auf die Wahlen, die bevorstanden; wenn die nächste Campagne mißlang, so war nicht abzusehn, wie man sich vor der Nation verantworten solle; wie gar, wenn die Reise Sauls nach Wien und die Geschäftigkeit der Grafen Loß in Wien und Versailles Erfolg hatten.

Doppelt peinlich, daß eben jetzt sich im Parlament eine Partei aufthat, hinter der unverhohlen der Prinz von Wales stand. Er war bis zum Sturz Walpoles in des Königs Ungnade gewesen; eine Erhöhung seiner Einnahme um 50 000 Pfd. Sterl. hatte damals zwischen Vater und Sohn den Frieden hergestellt; nur auf wenige Monate. Die Mißachtung, mit der der König ihn und seine Kinder behandelte, die wenige Rücksicht gegen ihn, mit der Newcastle sich des Königs Beifall ge-

wann, das gleiche Verhalten, das der östreichische Gesandte und dessen Anhang sich erlaubte, gab der „neuen Partei" Zulauf genug; man glaubte, daß Chesterfield und Harrington sich ihr anschließen würden. Schon stellte sie im Unterhaus den Antrag, durch ein Comité untersuchen zu lassen, ob die Einkünfte der Krone nicht anders als wozu sie bestimmt seien, und zu ungehörigen Zwecken verwandt würden. Gelang es jetzt so die Wahlbestechungen zu treffen, so war nicht zu berechnen, wie die nächsten Wahlen ausfallen würden. Der Antrag fiel mit 191 gegen 152 Stimmen. Aber die Partei blieb und wuchs; sie schickte sich an, im Parlament für den Frieden einzutreten.

Solcher Gefahr vorzubeugen,[1]) mußte man eilen den Thronerben der Opposition zu entziehen. Seit sechs Jahren hatte ihm der Vater jene 50 000 Pfd. Sterl. vorenthalten[2]), und der Prinz half sich mit Schuldenmachen. Jetzt bot ihm das Ministerium 150 000 Pfd. Sterl.; er bestand auf 200 000; sie wurden ihm gewährt mit der Wendung: S. M. hoffe, er werde sie zur Bezahlung seiner Schulden anwenden und nicht zu Wahlbestechungen. Damit war die neue Partei für den Augenblick gelockert und für die Wahlen gelähmt.

Man hatte schon mit dem Anfang des März die Truppensendungen nach den Niederlanden begonnen, in der Mitte des Monats war das ganze englische Contingent gelandet. Die Verhandlungen in Breda stockten; alle Erwartung war auf die neue Campagne gestellt. Cumberlands Plan war, vor den Franzosen im Felde zu sein, im Lauf des April, mit 140 000 Mann ihnen weit überlegen, die entscheidende Schlacht zu schlagen. Zugleich war eine bedeutende Flotte, 22 Linienschiffe und 6 Fregatten mit 3000 Mann an Bord unter Admiral Anson segelfertig, man sagte, zu einer zweiten Expedition nach der Bretagne. Man hielt sich in London des Erfolges so gewiß, daß Georg II. Alles fertig machen ließ, gleich nach dem ersten Siege Cumberlands nach Hannover zu gehn.

---

1) Andrié 7. März: s'ils (die Hofpartei) poussent la guerre, ils feront selon moi tous leur efforts pour dissiper le parti opposé; mais s'ils travaillent sérieusement à la paix, ils s'embarrasseront assez peu de l'opposition laquelle seroit alors de fort peu de conséquence.

2) Andrié, der zu dem Prinzen in persönlicher Beziehung stand, schreibt 10. März von dieser Summe: que le Roi le lui avoit retranché pendant six ans qu'il fut en disgrâce — und weiter, der Prinz wird damit seine Schulden bezahlen und auf die noch fehlenden 100 000 Pfd. Sterl. verzichten qui sont rentrés dans la bourse du Roi, bien que le parlement les ait accordé pour le Prince.

Freilich der Wiener Hof ließ Anfangs März melden, er werde wohl nicht die vollen 60 000 Mann stellen können. Und die Rüstungen der Republik waren noch weit zurück, sie übertrug gegen den ausgesprochenen Wunsch Cumberlands das Commando ihrer Truppen dem Prinzen von Waldeck,[1]) nicht weil er ein tüchtiger General war, sondern obschon jedermann wußte, daß er es nicht war; aber wenigstens zur oranischen Partei gehörte er nicht, und mit seiner Wahl wollten die Herren Regenten den Franzosen zeigen, daß sie nicht ganz unter dem Einfluß Englands und des Wiener Hofes ständen und die Friedenspartei noch das Ruder habe. In der Masse des Volkes freilich war Groll und Trotz.

Am 12. April standen die drei Armeen, die Holländer bei Breda, die Engländer bei Eyndhoven, die Kaiserlichen in gleicher Höhe an der Maas concentrirt, den Vormarsch zu beginnen. In diesen Tagen ließ Georg II. durch seinen Rath v. Steinberg Andrié benachrichtigen, daß der hannövrische Gesandte in Wien beauftragt sei, mit allem Eifer Robinson zu unterstützen, der erneute Befehle erhalten habe, den Wiener Hof zur Reichsgarantie zu drängen. Es kreuzte sich Andriés Bericht davon mit dem früher erwähnten Rescript vom 8. April über Robinsons lügenhafte Angabe: Friedrich II. habe in London versprochen, beim allgemeinen Frieden der Kaiserin-Königin alle ihre Lande zu garantiren. Lord Chesterfield versicherte, daß er durchaus nichts der Art an Robinson mitgetheilt habe. Bald sollten weitere Zweideutigkeiten zu Tage kommen.

Während die Armee der Alliirten sich bei schlechten Wegen und schlechtem Wetter langsam der Schelde zu vorwärts bewegten, — ob zur Belagerung Antwerpens oder zu einer Schlacht bei Brüssel, oder wozu sonst, darüber waren die drei Höchstcommandirenden noch im Streit, — hatte der Marschall von Sachsen einen Theil seiner Armee bei Gent concentrirt, unmittelbar an der Grenze von Holländisch-Flandern, die andere größere Hälfte aus Brabant, Hennegau, Luxenburg nach der Maas in der Richtung auf Namur aufbrechen lassen. Am 13. April übersandte Abbé de la Ville, der noch immer als fran-

1) Ammon 27. Jan.: les ministères de Vienne et de Londres sont très capots de cette nomination. Amsterdam und Dordrecht se sont fait un point d'honneur Waldecks Wahl durchzusetzen afin de convaincre la France que leur dessein étoit toujours le même, indem sie auf diesem Wege noch den Frieden zu gewinnen hoffen.

zösischer Gesandter bei der Republik galt, die Erklärung seines Hofes: da die von Holland im Januar 1746 nachgesuchte Unterhandlung trotz aller Nachgiebigkeit des Königs nicht zur Herstellung der früher guten Beziehungen mit der Republik geführt habe, dieselbe vielmehr fortfahre, an der Seite von England und der Königin von Ungarn den Krieg gegen Frankreich mit immer gesteigertem Aufgebot von Mitteln zu führen, so sei der König es müde, um ihrer angeblichen Neutralität willen ihr Gebiet zu schonen, und werde, wenn es die Kriegsoperationen nöthig machten, keinen Anstand nehmen, es zum Kriegstheater zu machen.

Die Herren im Haag waren auf das Höchste erschrocken; sie waren ja immer noch für den Frieden und hatten nichts anderes gethan, als die drei, vier Jahre daher. Der Rathspensionar Gilles eilte nach Breda, er und Wassenaer stellten mit du Theil Artikel fest (20. April), die sofort nach Paris und dem Haag gesandt wurden.

Schon war, am 17. April, General Löwendal in Staatsflandern eingerückt; er fand so gut wie keinen Widerstand, die festen Plätze ergaben sich; wer irgend konnte, flüchtete; schon fürchtete auch Zeeland überfallen zu werden; die Aufregung verbreitete sich wie eine Sturmfluth nach den anderen Provinzen. Die Edel-Großmögenden von Holland beschlossen, um nicht von der Bewegung überholt zu werden, einstimmig eine energische Resolution an die Generalstaaten: sie seien bereit, das Äußerste daran zu setzen.

Vergebens; in raschen Schlägen vollzog sich die Revolution, in der zuerst am 25. April in Zeeland, dann in den nächsten Tagen in Utrecht, Holland u. s. w., der Prinz von Oranien als Statthalter ausgerufen, am 13. Mai von den Hochmögenden als Generalcapitain und Generaladmiral der Union bestellt wurde.

Die Menge in den Provinzen jubelte, als wenn nun alle Noth ein Ende habe. Männer wie Alewyn von Dortrecht, der Rathspensionar Gilles waren in Gefahr, vom Volke zerrissen zu werden. Andere der Herren Regenten, diejenigen, welche bisher so fürsichtig zwischen Krieg und Frieden lavirend das Regiment geführt hatten, schlichen sich in den Hintergrund mit dem traurigen Gefühl, was sie am meisten gefürchtet hatten, möglich gemacht zu haben.[1])

1) In den aus den Papieren des Fürsten von Waldeck componirten und von Heeren 1803 herausgegebenen Mém. sur les campagnes des Pays-bas en 1745,

Am 6. Mai übergab du Theil in Breda seines Königs Antwort auf das Project vom 20. April, sie lautete nicht ungünstig. Er und Macanas warteten noch vierzehn Tage vergebens auf eine Antwort aus dem Haag; sie erklärten dann: in Mitten des Kriegstheaters belegen, sei Breda nicht mehr für die Conferenzen geeignet; sie schlugen Aachen, Cöln, Trier, Worms vor, falls man ihnen Weiteres zu eröffnen habe, und reisten ab. Die Friedensfreunde in London sahen ihre letzte Hoffnung schwinden. Auch bei Hofe war man von dem, was in Holland geschehen, nicht besonders erbaut. Andrié berichtete als gewiß, Boetselaer und Hop hätten sich schon Ende 1746 im Auftrag ihrer Freunde in Holland an Lord Chesterfield mit dem Erbieten gewandt, den Prinzen von Cumberland zum Statthalter zu machen; und der König, der mit seinem zögernden und unschlüssigen Schwiegersohn schon lange nicht zufrieden gewesen, habe Cumberland vorerst nach dem Haag reisen und dort einige Wochen verweilen lassen; jetzt nehme er hin, was nicht mehr zu ändern sei.

Mochte man in Paris, auf die Unerschütterlichkeit des statthalterlosen Regiments rechnend, von dem Einrücken in das staatische Gebiet sich ein sehr anderes Ergebniß versprochen haben, — mit dem Namen des Staathalters wurde die Militairmacht der Republik nicht plötzlich eine andere, noch der Prinz von Oranien ein stärkerer Geist, noch die Parteien einiger, wenn auch der Jubel und das Kriegsgeschrei der Massen vorläufig keine andere Stimme aufkommen ließ. Mehr noch als es sonst seine Art war, ging der Marschall von Sachsen behutsam vor, während Cumberland, immer noch in der Meinung, daß Frankreich an Geld und Menschen erschöpft sei und der Marschall die Linie von Catsand bis Namur kaum decken könne, weiter auf Antwerpen vorrückte, um sie dort oder bei Mecheln zu durchbrechen.

So eben war die Nachricht in London eingetroffen, daß im vorigen Herbst Madras von den Franzosen genommen sei, ein furchtbarer Schlag für die ostindische Compagnie und damit für den Reichthum der Nation. Und während Cumberland bei Lier zwischen Antwerpen und Mecheln eine geeignete Position suchte, schon zögernd, da beide Plätze doch stärker als er erwartet hatte, besetzt waren, stand bereits

1746, 1747 heißt es p. 234: les cris de Vive Orange! qui retentissoient de toute part, déconcertèrent les partisans de la constitution quoiqu'ils fissent de beaucoup le plus grand nombre; ambition, animosité, amour de la patrie, tout céda à la crainte d'éprouver le sort des frères de Witt u. s. w.

um Namur eine stärkere französische Armee versammelt, deren Vortruppen schon bis Mastricht streiften. Die Alliirten mußten eilen, die wichtige Festung, die die Verbindung mit dem Reich sicherte und dem Feinde den Weg nach Nymwegen und in das Herz der Republik sperrte, zu erreichen, bevor sie berannt wurde. Dort schien es zu der Schlacht kommen zu sollen, an deren Ausgang es hing, ob die Republik noch zu erhalten oder verloren sei.

Schon war auch Frankreich, hier in so glücklichen Erfolgen, im Süden bei dem Versuch, sich zugleich mit dem Vormarsch über Nizza einen Weg durch die Alpen nach Turin zu öffnen, durch die Bedenken und das Zögern des spanischen Generals in ernster Gefahr. Und von Admiral Anson war am 17. Mai auf der Höhe von Cap Finisterre ein französisches Geschwader von 5 Linienschiffen und 2 Fregatten nebst 30 reichbeladenen Kauffahrern, die nach Indien und Amerika bestimmt waren, überfallen, die Kriegsschiffe bis auf eins, die Kauffahrer fast alle genommen, der Admiral Jonquières schwer verwundet gefangen. In Frankreich, am Hofe wie im Volk, war die Empfindung, daß damit der Marine, den Colonien, dem Handel Frankreichs der letzte Stoß gegeben sei.[1])

So die allgemeinen Verhältnisse im Mai und Juni, wieder einmal Alles in höchsten Spannungen, in vollster Krisis, immer wieder auf Aller Lippen: was ist von Preußen zu hoffen, zu fürchten? wie ist dieser zu mächtige, zum Schlagen fertige, unberechenbare König zu gewinnen oder zu kaufen, im Schach zu halten, unschädlich zu machen?

„Man hält mich in Wien für einen unversöhnlichen Feind des Hauses Östreich, in London für unruhiger, ehrgeiziger und reicher, als ich bin; Bestushew glaubt, daß ich auf Rache denke, in Versailles meint man, daß ich über meine Interessen einschlafe. Sie täuschen sich alle; aber was dabei Sorge macht, ist, daß die Irrthümer üble Folgen veranlassen können; da liegt, woran wir arbeiten müssen: es gilt diesen Folgen zuvorzukommen und Europa von seinen Voreingenommenheiten zu heilen".

---

1) d'Argenson Mém. V. p. 81. Voilà le dernier soupir des restes malheureux de notre marine et nous allons être sans aucuns vaisseaux de guerre comme l'Espagne. Avec cela, le beau jeu qu'a l'Angleterre pour rester maîtresse du commerce et pour enlever nos colonies; le Canada sera conquis le premier u. s. w.

Er hatte am 4. Mai durch eine Stafette Ammons die Nachricht von den Vorgängen in Zeeland; er zweifelte nicht, daß sofort auch Holland den Prinzen von Oranien zum Statthalter ernennen werde. Er beauftragte Ammon, dem Prinzen und seiner Gemahlin in den verbindlichsten Ausdrücken seinen Glückwunsch auszusprechen und seiner Freundschaft zu versichern. Am 13. Mai war der Prinz im Haag zum Empfang der Herren Staaten, der Deputationen, der fremden Minister; als auch Ammon vorfuhr, brach das Volk umher in Jubelgeschrei aus: „das sei ein gutes Zeichen, daß auch der preußische Minister komme". Der Prinz selbst, der besorgt gewesen war, wie Friedrich II. seine Statthalterschaft ansehen werde, sprach seinen lebhaften Dank aus. „Ich hoffe", antwortete Friedrich II. auf diese Nachricht, „er wird mir immer die Gerechtigkeit erweisen, zu glauben, daß ich nach wie vor aufrichtig für seine und der Republik Interesse bin; ich werde für sie gern Alles thun, was mit den Gesetzen einer strengen Neutralität vereinbar ist".

Er war früher dem Prinzen, als er mit einem katholischen Vetter um die Erbfolge in Nassau-Siegen haderte, behülflich gewesen, zu seinem Recht zu gelangen. Und im Besitz fast aller oranischen Güter in dem Bereich der sieben Provinzen und in zwei von diesen erblicher Statthalter, schien derselbe den wahren Interessen der Republik näher zu stehen, als die Partei, welche sich bisher oranisch genannt hatte und eigentlich englisch war, auch als jene Patrioten, wie Boetselaer und Hop, die, um nicht Oranien als Statthalter zu sehen, um Cumberland geworben hatten. Derselbe Boetselaer hatte auf die Schreckensnachricht von dem Einbruch der Franzosen Andrié in London gefragt, „was wird Ihr König dazu sagen"? und auf dessen Antwort: „er sei zunächst gespannt, was die Generalstaaten dazu sagen würden, Alles Entgegenkommen, alle Anträge seines Königs habe die Republik zurückgewiesen", hatte Boetselar die Achseln gezuckt: „es sei das Unglück der Republik, daß es unmöglich sei, so viele Köpfe unter einen Hut zu bringen". Konnte Holland noch gerettet werden, so war es dadurch, daß das bisherige Regiment ein Ende nahm, das der „tausend Regenten", von denen jeder nach seinem eigenen, seiner Neffen und Vettern, seinem „Principalen" Interesse oder Laune Politik machte, so gut er konnte und wie es der Moment oder Zufall an die Hand gab, alle überall finassirend und in kaufmännischer Art dreist im Fordern, zäh im Feilschen, Meister im Zögern und Abwarten, — hatten sie doch

seit Jahr und Tag mit Frankreich um den Frieden gemarktet, ohne einen Schritt vorwärts zu kommen, und den letzten Friedensplan, den Frankreich ihnen vorgelegt, den vom 20. April, unter anderen darum abgelehnt, weil der Artikel von der Garantie Schlesiens, den Frankreich wiederholt hatte, für die Republik unannehmbar sei;[1]) hatten doch, trotz alledem, Etliche von den Herren Regenten im Haag im letzten Augenblick, als schon die Revolution in Zeeland geglückt war, schleunigst das Project auf das Tapet gebracht, Friedrich II. zu melden, daß man Willens sei, einen seiner Herren Brüder zum Statthalter zu ernennen unter der Bedingung, daß der König der Republik Hülfe gegen Frankreich leiste. Es wäre für die Republik ein gutes Geschäft gewesen, und die 80 000 Fl. jährlich für den Statthalter schienen einen armen preußischen Prinzen locken zu müssen; nach dem Sinn Friedrichs II. hatten, von allem Anderen abgesehn, die Prinzen seines Hauses einen anderen Beruf, als sich von den Herren Holländern statt Cumberlands vorschieben oder statt des Oraniers vernutzen zu lassen.

Er benutzte das Schreiben des Prinzen von Oranien, der seine Erhebung als eine deutliche Fügung Gottes bezeichnete und seinen Wunsch aussprach, die alten Beziehungen der Republik zu Preußen fester zu knüpfen, zu einer Antwort (17. Mai), die in verbindlichsten Formen eine merkwürdige Mahnung enthielt: „Könnten Sie doch dazu beitragen, Ihrem Vaterlande den Frieden wiederzugeben, dessen ganz Europa so sehr bedarf und den ganz Europa den Krieg führend sucht und ersehnt. Die bluttriefenden Hände, die den Lorbeer pflücken, werden oft verflucht um des ungewollten Übels willen, das sie thun, verflucht von den Wittwen und Waisen, die ihrer Väter, ihrer Männer, ihrer Söhne gedenken. Es sind nur die reinen Hände, die den Ölzweig pflücken, und sie werden um so aufrichtiger gesegnet, als sie sich wirksam um das Glück der Menschheit bemühen. Ihre Denkungsart ist mir zu bekannt, als daß ich mich der Gefahr aussetzen könnte, mich in meinen Vermuthungen zu verirren, und ich werde mit dem lebhaftesten Eifer die Gelegenheiten ergreifen, wo ich mit Ihnen Hand

1) Nach der Mittheilung Puysieulx' an Chambrier (Bericht vom 8. Mai) und nach der Valorys (Podewils an den König 11. Mai) hatte Gilles diesen Artikel rundweg abgelehnt. Friedrich II. bemerkt: entre nous soit dit, je ne regarde cette confidence que comme une invention pour nous aigrir contre les Hollandois et pour que nous regardons tranquillement porter les coups à la république que les François méditent lui porter.

in Hand für die Herstellung der Ruhe Europas und die Befestigung dieser Republik arbeiten kann, der meine Vorfahren nicht nutzlose Verbündete waren".

So faßte Friedrich II. die Aufgabe des Prinzen. Gewiß mußte derselbe zunächst das zu leisten bedacht sein, was die nationale Bewegung, die ihn erhoben, erwartete; und es konnte den Frieden nur fördern, wenn die Krone Frankreich dieser Erhebung des holländischen Volkes gegenüber inne wurde, bis zu welcher Linie sie gehen dürfe, wie denn Friedrich II. schon ihr zutraute, daß sie gegen die Republik, so ist sein Ausdruck, „weiter gehen wolle, als sein Interesse sei". Aber eben so gewiß war diese mächtige Volkserhebung ein Beweis dafür, daß die elende politische Lage der Republik, die Mißregierung, die Schlaffheit und Zerfahrenheit in den bisher leitenden Kreisen, die erschreckend wachsende Zerrüttung in allen wirthschaftlichen Verhältnissen bei stets wachsender Staatsschuld und Steuerlast die Geduld und Zuversicht der Massen erschöpft hatten und daß sie von der Herstellung des „monarchicalen" Elements in der Verfassung und Verwaltung der Republik die Beseitigung der Schäden erwarteten, welche den einst stolzen Namen Holland so tief hatten sinken machen. Als Generalstatthalter Vertreter der ganzen Republik und ihrer Interessen, konnte der Prinz am wenigsten, wie bisher blindlings die englische Partei unter den Regenten gethan, Holland als Vorhut und Außenwerk Englands mißbrauchen und verbrauchen lassen. Das war es, was Friedrich II. wünschte und hoffte; es war derselbe Gedanke, der seiner schwedischen Allianz zu Grunde lag, für den er auch Dänemark zu gewinnen hoffte; es war der Gedanke, aus dem, dem bisherigen System weniger dominirender Großmächte gegenüber, ein neues gesünderes erwachsen konnte. Doch das lag noch in weiter Ferne.

Für den Augenblick handelte es sich für ihn darum, welche Wirkung die holländische Revolution auf Frankreich, auf England haben werde. Hier wie dort hatte er Grund genug, auf seiner Hut zu sein.

Mit Mühe hatte er die Krone Frankreich dahin gebracht, daß sie, die schwedisch-preußische Defensivallianz zu fördern, Subsidien an Schweden zahlte, daß sie auf die Tripelallianz, die alliance d'éclat, verzichtete und sich mit der nachträglichen, zugleich in Petersburg und Versailles überreichten Einladung zum Beitritt begnügte. Graf Loß so gut wie Baron Bernstorff, der dänische Gesandte in Paris, ließen die Mißstimmung, die sich darüber in den Hofkreisen aussprach, nicht

unbenutzt; und Viele glaubten ihnen, wenn sie versicherten, daß Preußen auf Kosten Frankreichs seinen Einfluß im Norden steigern wolle, daß Friedrich II. die Fortsetzung des unseligen Krieges wünsche und mit geschickter Hand fördere, um die Aufmerksamkeit von dem, was er vorhabe, abzuziehen.

War es das, was Puysieulx veranlaßte, wieder einmal Friedrich II. zur Mediation aufzufordern? Es war gleich nach der Revolution in Holland, als du Theil noch die Antwort auf seine letzten Vorschläge (vom 20. April) erwartete; es geschah in den verbindlichsten Formen; nach seiner Ansicht, so äußerte sich der Minister gegen Chambrier, sehe der König von Preußen die Dinge zu sehr im großen Styl, als daß er das Weiterrasen des Krieges wünschen sollte; nur der Wiener Hof werde seiner Mediation mißtrauen, in England werde man sie gern annehmen, wenn er sie mit Nachdruck empfehle; der König müsse, was von der einen oder andern Seite Ungerechtfertigtes gefordert werde, zurückweisen; freilich könne man einwenden, daß das eine bewaffnete Mediation sein würde; aber ohne eine Mediation, die sie zu fürchten hätten, würden die Feinde Frankreichs sich nicht zur Ruhe geben, auch die Garantie Schlesiens nicht gewähren.

Puysieulx verbarg nicht, daß er beim Antritt seines Amtes zwei Unterhandlungen eingeleitet vorgefunden habe, die von Argenson dem Hofe von Lissabon angebotene Mediation und die durch Richelieu mit Brühl angeknüpfte Wiener Verhandlung eines Separatfriedens; jene wäre von selbst erloschen; er sagte nicht, daß diese abgebrochen sei. Und in Berlin wußte man, wie Graf Brühl daran arbeite, Frankreich von Preußen abzulösen, die Mediation an sich zu ziehn, wie auch schon Graf Flemming für sie in London thätig sei. Friedrichs II. Antwort war: ehe er irgend etwas zur Mediation thun könne, sei absolut nothwendig, daß Frankreich erst zwischen Preußen und Sachsen wähle; er werde sonst die Dinge gehn lassen müssen wie sie wollten, da er sicher sei, daß Sachsen, wenn es mitthätig sei, nur Frankreich wie Preußen zu täuschen suchen werde.[1])

1) Auf Chambriers Bericht vom 12. Mai Rescript vom 23. Schon früher hatte der Amb. des Issarts gegen Klinggräffen geäußert, daß Preußen seine Freundschaft mit Frankreich nicht besser steigern könne, als wenn es an den verschiedenen Höfen zu verstehen gebe, que V. M. étoit disposée à faire quelque démarche pour avancer l'affaire de la paix; der Ambassadeur deutet an, daß alle Welt der Meinung sei, que V. M. ne cherchoit qu'à perpétuer la guerre. Klinggräffen 19. April.

Daß Ludwig XV. am 28. Mai aufbrach, sich zur Armee zu begeben, zeigte, daß die Entscheidung der Waffen nahe sei.

In England war man sehr betreten, daß Cumberland an der Spitze von „gewiß doch 100000 Mann" zusah, wie ganz Staatsflandern, selbst Sas van Gent und Hulst, von 25000 Franzosen genommen wurde, noch betretener, daß eine zweite französische Armee auf Mastricht anrückte; am peinlichsten überraschte die Mittheilung — Andrié machte sie Ende Mai —, daß die Defensivallianz Preußens mit Schweden wirklich geschlossen sei.

An der eisigen Kälte, die man sofort gegen Preußen zeigte, ließ sich erkennen, daß da eine empfindliche Stelle in der Politik Englands oder des Königs getroffen sei. „Gewiß hat Lord Chesterfield den besten Willen für Preußen, aber neben dem Herzog von Newcastle hat er nicht Einfluß genug im Cabinet, und der Herzog thut Alles, um sich den König geneigt zu halten".[1])

Unzweifelhaft in gutem Glauben hatte im Januar und Februar Lord Chesterfield gegen Andrié die Versicherung wiederholt, daß an einen englisch-russischen Subsidienvertrag gar nicht gedacht werde, während in Petersburg Lord Hyndford und General Pretlack den Entwurf dazu bereits gemacht hatten. Gewiß wieder in gutem Glauben hatte Chesterfield, als der Entwurf nach London gekommen war und Andrié ihn darum fragte, ihm mitgetheilt, daß derselbe verworfen sei der unverschämt hohen russischen Forderung wegen. Er selbst erfuhr erst später, daß dem nicht ganz so sei, daß man den Russen eine Alternative gestellt habe, auf welche bereits im Mai der Vertrag in Petersburg redigirt und am 12./23. Juni unterzeichnet wurde.

Dieß war in derselben Zeit, wo in London die plötzliche Erkaltung gegen Preußen eintrat. Aus Lord Chesterfields Äußerungen gegen Andrié ergab sich ihr Grund: „der mit Rußland geschlossene Vertrag sei rein defensiver Natur, zu niemandes Beleidigung, aber die schwedisch-preußische Allianz, die Frankreich betrieben, beunruhige mit Recht; England müsse sich gegen den Einfluß, den Frankreich im Norden zu ge-

1) Andrié 23. Mai. Und Eichel an Podewils 27. Juni: „es ist S. M. bis dato noch nicht recht begreiflich, woher die froideur des Königs von England und seiner Minister gegen Sie auf einmal gekommen, ohne daß Sie einige Ursache Dero Ortes dazu gegeben haben".

winnen suche, sicher stellen". Immer wieder kam er darauf zurück, daß Friedrich II. in geheimen Verabredungen mit Frankreich sei, daß er auf die französische Aufforderung, unter dem Vorwand einer Mediation sich einzumischen und dem Wiener Hofe jede Hoffnung auf Gewinn, wenn der Krieg fortgesetzt werde, zu nehmen, so geantwortet habe, als wenn er im nächsten Jahre dazu bereit sei. Als ihn endlich der ihm vorgelegte schwedisch-preußische Tractat, auf den Rußland wie Frankreich zum Beitritt aufgefordert waren, überzeugen mußte, daß mit dieser Allianz nichts weniger als geheime Dinge gegen Rußland oder wen sonst beabsichtigt seien, gestand er, „daß dann die 100000 Pfd. Sterl., die an Rußland gezahlt würden, ein verlornes Geld seien".

Daß hinter dem Rücken Chesterfields mit denjenigen Höfen, die seinem Secretariat zugehörten, eine sehr andere Politik gemacht wurde, eine mehr hannövrische als englische, wurde in nicht minder handgreiflicher Weise in den Verhandlungen am Wiener Hof über die Reichsgarantie erkennbar. Robinson that und sprach dort ungefähr das Gegentheil von dem, was Chesterfields Weisungen ihm auftrugen, und fuhr damit fort, auch nachdem er grober Unwahrheit überführt war. Und wenn Georg II. auch als Kurfürst von Hannover in jenen sorgenvollen Tagen Anfangs April Befehle nach Wien gesandt hatte — Baron Steinberg mußte zu Andrié eilen, ihm diese Befehle mitzutheilen —, daß Robinson und Busche gemeinsam die Reichsgarantie eifrig betreiben sollten, was dann ohne Wirkung blieb, wenn Anfangs Juni Steinberg „mit der ehrlichsten Miene von der Welt" erklärte, er sei von dem Zögern Busches so überrascht, daß er dem Könige davon werde sagen müssen und sofort an die Regentschaft in Hannover der größeren Sicherheit Willen schreiben werde, — so war auch das nur zum Schein und zur Täuschung, so gut wie die Vorwürfe der Herren in Hannover gegen Busche, „daß die Befehle in dieser Sache, die er seit einem Jahre in Händen habe, immer noch nicht ausgeführt seien".[1])

Welche Zwecke und Nebenzwecke immer die Politik Englands oder

1) Podewils berichtet Wien 14. Juli, Busche habe ihm gesagt, daß er allerdings Befehl von der hannövrischen Regentschaft habe, für die Reichsgarantie einzutreten, und daß sie ihm Vorwürfe mache de n'avoir pas exécuté ceux qu'on lui avoit donnés sur cette matière il y a près d'un an, mais qu'il avoit cru ne pouvoir s'en servir, l'affaire ayant changé entièrement, ajoutant en confidence ce qu'il croyoit que la régence de Hannovre, ayant négligé de lui faire parvenir ces nouveaux ordres, vouloit par ce biais en faire retomber la faute sur lui u. s. w.

Georgs II. oder beider, nur zu oft zweideutig genug sich kreuzend und bloßstellend, verfolgen mochte, wenigstens in einem Punkte war so eben der Schleier der Heimlichkeiten ein wenig gelüftet worden, genug, um die, welche es anging, weiter schließen zu lassen.

Am dänischen Hofe trug man sich seit dem Thronwechsel im Sommer 1746 und seit der Ratification des russisch-dänischen Allianzvertrages im September 1746 mit großen Dingen. Man flüsterte davon, daß sich bei diesem Vertrage ein Geheimartikel befinde, welcher Wort für Wort mit einem des Petersburger Vertrages der beiden Kaiserhöfe übereinstimme und die Ausschließung des schwedischen Thronfolgers von der holsteinischen Succession betreffe.[1]) Man sprach von einem Plan zur Theilung Schwedens, den Lord Granville vor zwanzig und mehr Jahren gemacht haben sollte und nach dem an Dänemark die alten dänischen Provinzen Schonen, Halland und Blekingen zurückfallen würden. Der junge König Friedrich V. hatte sich, obschon er und seine Gemahlin, Georgs II. Tochter, ganz den englischen Interessen ergeben waren, den von seinem Vater im Mai 1746 erneuten Subsidienvertrag mit Frankreich auf 1 800 000 L. wohl gefallen lassen, zumal dieser ihn nur verpflichtete, den Seemächten keine Truppen zu stellen. Es war bekannt, daß seine einzige Schwester dem Herzog von Cumberland zur Gemahlin bestimmt sei.[2]) So übel es mit den dänischen Finanzen stand — Christian VI. hatte 6 Mill. Schulden hinterlassen —, es be-

---

1) Heusingers Bericht Kopenhagen 7. Oct. 1746: Geheimartikel qui se doivent trouver mot pour mot également dans le traité avec le Danemark comme avec la cour de Vienne, auxquels on m'a voulu assurer que l'Empereur et le Roi d'Angleterre ont accédé et qui doivent regarder l'exclusion du Prince Royal de Suède à la succession de Holstein en cas que le Grand Duc vient à manquer.

2) Rescript an Heusinger in Kopenhagen 13. Aug. 1746, in dem erwogen wird, welche Zwecke die mit Rußland geschlossene Allianz haben könne: mais de supposer ainsi que font bien des gens et que l'on appréhende même en Suède, que le dessein des deux cours va encore jusqu'à vouloir renverser l'établissement de la succession et de la procurer au Duc de Cumberland, futur époux de la Princesse soeur du Roi de Danemark, c'est à quoi je ne trouve pas la moindre probabilité. Horace Walpole Mém. 1. p. 45 (deutsche Übersetzung) weiß, daß dieß Project von Lord Granville in der Zeit seines Ministeriums eingeleitet worden sei, daß Cumberland, der wenig geneigt dazu war, auf R. Walpoles Rath ein reichliches Auskommen zur Bedingung machte, das der König von seinem Gelde ihm zu geben sich gewiß nicht entschließen werde. Daher wohl der Eifer des Königs, den Sohn anderweitig zu versorgen.

gann, wie früher erwähnt, im März 1747 eine Augmentation der Armee um 2 Regimenter Infanterie und 3 Regimenter Dragoner, 12 Kriegsschiffe sollten ausgerüstet werden; es kamen über Hamburg — aus dem Schatz von Hannover, wie man glaubte — Geldsendungen, die „mehr als die Einkünfte der Herzogthümer und der französischen Subsidien dazu" betrugen. Man bemerkte, daß die in Stockholm in der Vorbereitung begriffene Allianz mit Preußen bei Hofe sehr beunruhige, daß der englische Gesandte Titley, der von allen fremden Ministern allein jederzeit Zutritt im Cabinet hatte, sehr geschäftig sei.

Dann erfolgte Ausgangs März in Stockholm die Verhaftung Blackwells; die Untersuchung gegen ihn wurde sehr geheim geführt, auch nach erfolgtem Strafgericht ist nichts Officielles über deren Ergebniß veröffentlicht worden; nur daß es sich um Anschläge gehandelt habe, die „zum Umsturz des schwedischen Reiches geschmiedet gewesen seien, und die zur Freude und zum Besten des Reiches glücklich hergestellte Succession bedroht hätten", ergab das veröffentlichte Protocoll des Geheimen Ausschusses vom 7. Dec. 1747.

Wenn Einer, so konnte der preußische Gesandte in Stockholm durch den Prinzen Thronfolger Näheres erfahren. Nach seinen Berichten hatte Blackwell dem Könige, bei dem er als Leibarzt stets Zutritt hatte, eröffnet, daß er von der Königin von Dänemark autorisirt sei, ihn um seine Unterstützung bei einem Plane zu ersuchen, dessen Zweck sei, die Thronfolge in Schweden zu Gunsten des Herzogs von Cumberland zu ändern, daß S. M. zu diesem Zweck 150000 Pfd. Sterl. zur Verfügung stehen sollten, daß eine Vollmacht, die ihn zu diesem Erbieten autorisire, in seinen Händen sei und vorgelegt werden könne. Der König hatte ihm gesagt, mit dem Marschall (Akerhjelm) darüber zu sprechen. Durch ein Mißverständniß ging Blackwell zu einem andern Vertrauten des Königs, der entrüstet über solchen Antrag zum König eilte, ihn dringend ersuchte, die Sache sofort an Graf Tessin zu melden. Auf dessen Weisung wurde Blackwell verhaftet, seine Correspondenz, so weit er sie nicht eilig verbrannt hatte, mit Beschlag belegt, ein Brief von Titley in Kopenhagen, der Tags darauf mit der Post kam, aufgefangen. Wie die Ergebnisse der beginnenden Untersuchung, die Drohungen und Demonstrationen Rußlands, die Rüstungen Dänemarks den Abschluß der Allianz mit Preußen förderten, ist früher erwähnt worden.

In Kopenhagen machten diese schwedischen Vorgänge sehr ernsten

Eindruck. Man hatte geglaubt, daß die dänischen und russischen Demonstrationen genügen würden, Schweden niederzuhalten; mit der preußischen Allianz war nicht bloß Schweden gedeckt, sondern bei dem elenden Zustand der Festung Rendsburg das dänische Festland in ernster Gefahr. Die Aufregung in der Residenz wuchs. Der König war auf dem Lande, wohin ihm die Minister nicht folgen durften; auch Titley hielt sich vorsichtig zu Hause, bis er — wohl von Guy Dickens in Stockholm — erfuhr, daß Blackwell die wichtigsten Papiere verbrannt habe.

Sehr auffallend war, was Andrié 16. Mai aus London berichtete: Lord Chesterfield habe ihm gesagt: die Seemächte hätten den Subsidienvertrag mit Rußland nur geschlossen, um Frankreich im Norden nicht das Übergewicht gewinnen zu lassen; Preußen habe nicht das Geringste davon zu fürchten, so lange es nicht die Alliirten Englands angreife; er könne nichts dagegen haben, daß Preußen seiner Seits Maaßregeln treffe, sich sicher zu stellen; Blackwell sei ein Betrüger, ein Verrückter. Aber, so fügte Andrié hinzu, auf sichere Weise erfahre er, der russische Gesandte habe den englischen Ministern „insinuirt", daß wenn England den unglücklichen Blackwell im Stich lasse und als einen Betrüger verläugne, sein Hof nicht eben so verfahren, sondern für ihn eintreten werde. Und im Auftrag des Königs hatte Baron Steinberg dem dänischen Gesandten in London eröffnen müssen: der dänische Hof habe ein gleiches Interesse wie Hannover, Schweden nicht in solche Lage kommen zu lassen, daß es an die Wiedererwerbung dessen, was es im letzten nordischen Kriege in Deutschland wie im Norden verloren habe, denken könne. Friedrich II. hatte Nachricht, daß in Dänemark unter der Hand eifrig geworben werde; ihm wurde aus Kopenhagen gemeldet, daß an Verbindungen des dortigen Hofes mit England kein Zweifel sei.[1]) Seine Schwester Princeß Ulrike schrieb ihm: einer der Ihrigen, der in der Untersuchungscommission sei, habe ihr gesagt, wenn nur der Geheime Ausschuß die Erlaubniß ertheile, die von Blackwell Genannten in Untersuchung zu ziehn, so werde man die ganze Verschwörung enthüllen und damit ferneren Explosionen vorbeugen können; es sei zwi-

1) Heusinger 9. Mai: der französische Gesandte Abbé le Maire glaube sicher zu sein, weil l'accomplissement du mariage du Duc de Cumberland avec la Princesse de Danemark conclu il y a long-temps paroisse ne s'accrocher qu'à trouver un établissement au dit Prince.

schen Dänemark und Rußland, um die schwedische Succession zu ändern, der Plan verabredet gewesen, daß am 20. Mai eine dänische Escadre vor Stockholm erscheinen solle; jetzt arbeite die englische Partei daran, noch vor Mitte Juni — noch war die schwedisch-preußische Allianz nicht ratificirt — den Reichstag zu sprengen, dann sollten Dänemark und Rußland veranlaßt werden, im August kriegerische Demonstrationen zu machen, diese dem schwedischen Könige den Vorwand geben, einen außerordentlichen Reichstag zu berufen, auf diesem die holsteinische Succession cassirt werden.

Anfangs Juni kam Baron Raab, von General Pretlack gesandt, nach Stockholm und begab sich sofort mit dem östreichischen Residenten zum Könige nach Carlberg. Sonderbar, daß er die schwedischen Minister umging: in diesen Tagen wurden mit Preußen die Ratificationen ausgewechselt, der Seitens der beiden Kaiserhöfe gewünschte Eintritt der Krone Schweden in die Petersburger Allianz höflich abgelehnt. Noch auffallender war, daß Ende Juni in den dänischen und holsteinischen Zeitungen die königliche Verordnung veröffentlicht wurde, auf Grund deren die Augmentation der Armee in Norwegen um 7800 Mann Infanterie, 720 Dragoner, 600 Artilleristen schon eifrigst betrieben wurde. Und in Stockholm hatte Blackwell, dessen Urtheil bereits (20. Jan.) gesprochen war, auf Begnadigung durch den König hoffend, nach vielen Umschweifen das Geständniß gemacht: es sei zwischen Dänemark und Rußland verabredet, Stockholm zu überfallen, in wenigen Tagen würden einige russische Fregatten kommen, sich die Erlaubniß erbitten, in den Stockholmer Hafen einzufahren, um dem Ambassadeur Baron Korff seinen Rappel zu überbringen und ihn mit seinem Gefolge heimzuführen; es würden an Bord Truppen sein, die in einer Nacht auf ein Signal, das sie von der Stadt aus erhalten würden, ans Land gehn, sich mit den Freunden Rußlands vereinigen, alle verdächtigen Personen festnehmen, sich zu Herren der Stadt machen sollten.

Mochten Blackwells Geständnisse übertrieben, vielleicht ganz erfunden sein, mochte England oder der König und die seinen Weisungen gehorsamen englischen Gesandten Rußland zum offenen Angriff auf Schweden drängen und in Kopenhagen Geld zu den Land- und Seerüstungen liefern, — Friedrich II. sah, daß weder der Wiener Hof mit einem Angriff auf Schweden einverstanden, noch in Petersburg und gar in Kopenhagen die Begier dazu, seit Schweden die preußische Allianz hatte, sehr groß war. Vielleicht sah man in Kopenhagen ein, daß

Schweden nicht mehr so leicht, wie man gehofft hatte, zu „dismembriren" war; vielleicht begriff man jetzt, daß für Dänemark zwar kleinerer, aber gewisserer Gewinn zu machen sei, wenn es sich mit Preußen und Schweden verständigte.

Friedrich II. hatte sofort, als der Abschluß der schwedischen Allianz sicher war, in Kopenhagen durch seinen Residenten Heusinger dem Minister Schulin von dem Zweck und Charakter dieser Allianz, von der Absicht, Rußland und Frankreich zum Beitritt aufzufordern, von dem gemeinsamen Interesse aller baltischen Mächte, die Ruhe im Norden zu bewahren, das Nöthige vorstellen lassen. Auf Schulins Versicherung, daß sein König von den hochherzigen Absichten Preußens überzeugt sei, hatte Friedrich ihm (20. Juni) weitere Eröffnungen machen, namentlich hinzufügen lassen, daß er gern bereit sein werde, die zwischen Dänemark und Schweden, namentlich in Betreff Schleswigs vorhandenen Differenzen so gut ihm irgend möglich auszugleichen. Die Beziehungen Dänemarks zu England und die Sache des unglücklichen Blackwell blieben unberührt.

Er hatte — schon 20. Mai — dem Marquis Puysieulx sagen lassen: ob es nicht angemessen sei, Dänemark zum Eintritt in die preußisch-schwedische Allianz zu bewegen. Er hatte diese Form gewählt, weil er wußte, wie eifersüchtig man in Paris darauf war, wenigstens den Schein der Initiative zu bewahren;[1]) er hatte zugleich angedeutet, daß Frankreich mit dieser Unterhandlung den Abbé le Maire in Kopenhagen betrauen, sie nicht mit Bernstorff in Paris führen möge, der ein hannövrischer Vasall und, wie sein Großvater Andreas Gottlieb v. Bernstorff, ganz dem englischen Interesse ergeben, in steter geheimer Correspondenz mit dem Londoner Hof sei.

In der That wurde Abbé le Maire sofort in diesem Sinn instruirt. Und schon am 8. Juli empfing Heusinger die im dänischen Conseil gefaßte Antwort, welche mit lebhaftem Dank Preußens Bemühungen für die Ruhe im Norden anerkannte und nur einen Punkt im Vorwege beantwortet zu sehn wünsche, ob es Preußen genehm sein werde, daß man Frankreich, welches sich in gleichem Sinne er-

1) Testament von 1752. Les François demandent de grands ménagements de ceux qui ont à négocier avec eux ... vu l'amour propre de cette nation et la supériorité des lumières qu'elle croit avoir sur le système de l'Europe, so habe er mit Puysieulx und St. Contest verfahren ..... et je leur ai fait honneur de tous mes projets comme si c'étoient leurs idées que je croyois suivre.

boten habe, einlade, mit Preußen gemeinschaftlich die Differenzen mit Schweden zu vermitteln.

Natürlich wurde darauf zustimmend geantwortet. Und wenn die schwedischen Herren in Berlin und Kopenhagen ihre Verwunderung äußerten, daß man mit Dänemark angeknüpft habe, ohne zuvor Schwedens Zustimmung gefordert zu haben, so war es nicht schwer, sie zu begütigen.

Der dänische Hof beeilte die weiteren Schritte nicht, und das Memoire, welches Schulin Mitte August an Heusinger gab, die Forderungen Dänemarks an Schweden enthaltend, schien mehr bestimmt durch schwierige Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, als den Ausgleich zu erleichtern. Nicht minder bedenklich war, daß zugleich Bernstorff von Allem unterrichtet wurde; nicht daß er sich nicht der Sache eifrigst angenommen hätte, aber er versuchte die französischen Minister zu überzeugen, daß Frankreich allein die Sache in die Hand nehmen müsse, wenn sie gelingen solle.

Sollte sie gelingen? nach Bernstorffs Meinung so wenig wie nach der des dänischen Cabinets; sie warteten nur auf einen Vorwand, mit guter Manier abzuschwenken, um in dem russisch-englischen Kielwasser weiter zu fahren.

Die Katastrophen im Sommer 1747.

Im Lauf des Juli 1747 kam ein Convolut von Depeschen in Friedrichs Hand, die ihm über die Anschauungen und Absichten des Wiener Hofes völliges Licht gaben.[1]) Das Wesentliche aus ihnen mag hier erwähnt werden, um die allgemeine Lage vor den kriegerischen Entscheidungen an der Maas und in den Seealpen zu bezeichnen.

---

1) Nur das Rescript Maria Theresias vom 7. Juli 1747 ist in der preußischen Réfutation von 1757 unter den Actenstücken Nr. 22 mitgetheilt. Der König hat dem Rescript an Chambrier Potsdam 31. Juli 1747 das Verzeichniß der aufgefangenen französischen Actenstücke beigelegt und eine Analyse der Weisungen Maria Theresias hinzugefügt mit dem Befehl, unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses dem Marquis Puysieulx davon Mittheilung zu machen, in seinen Berichten an das Cabinetsministerium nichts davon zu erwähnen. Auch in dem Rescript an Klinggräffen 31. Juli findet sich Einiges aus diesen Papieren erwähnt.

Maria Theresia sendet 7. Juli dem Grafen Bernes eine Reihe von Nachrichten, „so man seit dem 23. Mai[1]) durch geheime Wege entdeckt", und Abschriften von Briefen des Grafen Brühl an Loß in Paris, des französischen Ministers an Valory, an d'Allion in Petersburg, an des Issarts in Dresden, so wie Relationen dieser Gesandten an den Minister, die einen wie anderen mit Erläuterungen begleitet, die dem Gesandten als Fingerzeige dienen sollen.

Unter den Nachrichten ist die bemerkenswertheste, „daß man aus den an Graf O. Podewils eingegangenen Rescripten und den eigenhändigen Nachschriften des Königs ersehe, wie derselbe in Petersburg Canäle habe, durch welche er die wichtigsten dortigen Geheimnisse auf das Genaueste erfahre; daß der König in Betreff dieser Nachrichten die größte Fürsorge zur Pflicht mache und bemerke, nicht einmal der Cabinetsminister Graf Podewils habe von der Sache Wissenschaft, mache sie noch verdächtiger". Friedrich II. wußte seit lange, daß in Wien alle seine Zusendungen an O. Podewils geöffnet und dechiffrirt wurden.

Ein zweite Nachricht betrifft die Unzufriedenheit des Dresdner Hofes darüber, daß die beiden Kaiserhöfe ihn am 31. März in aller Form aufgefordert haben, dem Petersburger Vertrage von 1746 und seinen sämmtlichen Geheimartikeln, die in Dresden zugleich mitgetheilt worden sind, beizutreten. Daß Graf Brühl allerlei Bedenken hatte, zögerte, vom Geheimen Rath Gutachten ausarbeiten ließ, wenigstens Bestimmungen über den sächsischen Antheil an den gemeinsamen Eroberungen forderte, — daß derselbe, zugleich von Williams wegen Rückzahlung der 2 Millionen Thaler gedrängt, die ihm im Herbst 1744 aus dem hannövrischen Schatz geliehen waren, nur um so mehr der Erneuerung des französischen Subsidienvertrages bedurfte, die der König bei seiner Vorliebe für Frankreich überdieß wünschte, — daß der Dresdner Hof so weit ging, in Paris Erklärungen zu geben, die es ihm möglich machten, nach wie vor den Mantel nach dem Winde zu hängen, und dem französischen Ambassadeur Aufmerksamkeiten erwies, die den östreichischen Gesandten Graf Esterhazy bestimmten, Dresden zu ver-

1) Auf das Rescript des Kaisers vom 23. Mai antwortet Graf Bernes: „gleich wie mir dasselbe über die hiesigen grundverderblichen Absichten ein weit mehreres Licht, als ich jemals gehabt, angezündet, so werde ich es mir zur Direction dienen lassen und mich bemühen, den weiteren Erfolg davon aufzudecken".

lassen,[1]) — diese Thatsachen erklärten die harten, ja verächtlichen Ausdrücke in den Bemerkungen, mit denen jenes Rescript der Kaiserin sie erläutert. Es anerkennt die Bemühungen Sachsens, Frankreich von Preußen zu trennen; aber man sehe zugleich aus des Issarts Bericht vom 20. Mai, wie sehr sich der sächsische Hof mit Frankreich vertieft habe; „man dürfe zwar nicht von der Noth des Königs von Polen, sich an Rußland zu halten, dieses Hofes Besserung erwarten, doch aber erhoffen, durch sie die so hoch angewachsene Vertragspflicht und Parteilichkeit für Frankreich in etwas gemäßigt zu sehen". Die Erläuterung schließt mit den Worten: „eben diese Noth und der gegen Preußen andauernde Haß wird durch diesen Bericht aufs Neue bestätigt; mithin aber hat man auch weniger als je um diesen Beitritt Sachsens zu der Allianz von 1746 sich zu bekümmern, oder denselben stark zu betreiben, da Graf Brühl positiv erklärt: daß die Kaiserin von Rußland niemals den König von Polen bewegen werde, der Krone Frankreich oder ihren Freunden direct oder indirect zu schaden".

Des Weiteren waren aus den französischen Rescripten und Depeschen Schlußfolgerungen sehr merkwürdiger Art gezogen; aus einem Bericht Valorys: wie übel Friedrich II. es mit den Seemächten und dem Prinzen von Oranien meine, obschon er gar sehr, besonders von Lord Chesterfield, begünstigt werde, der ihm auch die größten Geheimnisse verrathe; aus einem zweiten: wie dieser König voll Sorge sei und sich mehr auf seine Kunstgriffe bei fremden Höfen, als auf seine „Obermacht" steife und aus dieser Ursache in die Tripelallianz mit Schweden auch die Krone Dänemark zu ziehen suche, — aus einem Bericht des Issarts: daß die Krone Preußen eben so sehr Frankreich und England zu hintergehn trachte, wie die Krone Frankreich bemüht sei, Preußen, England und Sachsen hinters Licht zu führen. Ferner aus Rescripten Puysieulx' entnahm man, daß ohne Englands falsche Maaßnahmen in Schweden und namentlich ohne „des Blackwells Historie", Frankreich in Schweden nichts erreicht haben würde, wie man denn darum in Wien mit den englischen Maaßnahmen sehr unzufrieden sei und den russischen Hof von einem neuen Kriege mit

1) Als Esterhazy zum kaiserlichen Ambassadeur ernannt war, um persönlichen Zutritt beim Könige zu haben, protestirte des Issarts mit Erfolg gegen diese Befugniß, da Frankreich die Wahl des Kaisers noch nicht anerkannt habe.

Schweden abzuhalten suche, „ungeachtet England einen solchen auf das Eifrigste anbegehrt"; aus Briefen Valorys und Puysieulx': daß Preußen und Frankreich sich nach wie vor zum Ziele gesetzt hätten, das Erzhaus zu schwächen, und wie Preußen von Neuem im Reich — denn der Wiener Hof arbeitete wieder daran, eine Reichsarmee gegen Frankreich zusammen zu bringen — mit seinen für die gemeine Sache so schädlichen Unterbauungen die kaiserlichen Bemühungen gehindert habe. Welchen Ersatz dafür der Wiener Hof suchte und schon sicher zu haben glaubte, ergab die Bemerkung über einen Bericht d'Allions aus Petersburg: „derselbe bestätige die große Wirkung, so bei Frankreich der Marsch der russischen Hülfstruppen gemacht haben werde", jener 30000 Mann, die Rußland nach dem Vertrage vom 12./23. Juni zur Disposition Englands bereit halten sollte.

Auf Grund dieser Mittheilungen und Erläuterungen giebt das Rescript dem Grafen Bernes die Gesichtspunkte an, nach denen er sich, ohne seine Kenntniß von jenen Schriftstücken irgend durchblicken zu lassen, am Berliner Hofe zu verhalten habe. 1) Er soll möglichst die Besorgniß von einer nahen Verständigung zwischen Wien und Paris nähren und bei Valory den Verdacht erregen, daß Preußen, sobald es irgend Gefahr zu fürchten oder Gewinn zu hoffen habe, sich wenig um die Interessen Frankreichs kümmern werde. 2) Er soll den sächsischen Gesandten von Bülow fleißig davon unterhalten, daß die überlegene Macht Preußens für Sachsen unerträglich sei und daß Frankreich trotz der Dauphine immer auf Preußen, von dem es im Reich und im Norden größeren Nutzen zu haben glaube, die größere Rücksicht nehmen werde. 3) Muß man Hannover zu der Einsicht bringen, daß es von Preußen, zumal seit der schwedischen Allianz, für sein eigenes Gebiet (Bremen und Verden) zu fürchten habe, wenn es nicht mit mehr Eifer und weniger Selbstsucht als bisher handelt und sich den beiden Kaiserhöfen eng anschließt, sowohl in Leistungen für den Krieg, ohne immer erst auf Subsidien zu warten, als auch in Regensburg und an den deutschen Höfen. 4) Man muß dem englischen Hofe — aber durch die dritte Hand — bei jeder Gelegenheit die Unaufrichtigkeit des preußischen Verfahrens vor Augen stellen. 5) Man muß den dänischen Hof auf die Gefahr aufmerksam machen, die für ihn in dem Vorschlage zu einer Allianz mit Schweden liegt. 6) Man muß Rußland mehr und mehr überzeugen, daß in Wien seinen Interessen die sorgsamste Aufmerksamkeit geschenkt wird und daß namentlich

die nordische Liga, die Frankreich zu bilden begonnen hat, die russischen Interessen auf das Äußerste bedrohe.

Deutlich genug sprach sich in diesen Weisungen das System des Wiener Hofes aus. Es war nur eine Seite desselben, wenn Friedrich II. in der für den französischen Minister bestimmten Mittheilung vom 31. Juli sagte: „der Wiener Hof will, nachdem er sich überzeugt hat, daß er mich nicht von Frankreich abzuziehn vermag, Alles thun, um Frankreich von mir abzukehren, und hält dieß für die wichtigste und ihm heilsamste Maaßregel, in der richtigen Einsicht, daß er, so lange Frankreich und ich einig sind, nie hoffen darf, seine großen Ziele zu erreichen; er hofft Frankreich durch den jetzigen Krieg zu ermüden und rechnet auf Graf Brühl, obschon er mit demselben augenblicklich sehr unzufrieden ist".

Über die letzten Ziele Maria Theresias konnte kein Zweifel sein.[1]) Daß die Frage der Reichsgarantie für Schlesien nicht aus der Stelle kam, daß nicht einmal der Einfluß des englischen Ministeriums auf das der Kaiserin die Sache vorwärts zu bringen vermochte, daß das zweideutige Verhalten von Busche so gut wie von Robinson die kaiserlichen Minister nur zuversichtlicher und zäher machte, bestätigte aufs Neue, wie viel dem Wiener Hofe daran lag, daß der Dresdner Friede, in wesentlichen Artikeln unausgeführt, nicht perfect, und damit der preußische Besitz Schlesiens nicht definitiv werde.

Aber war denn nur Preußen bei dieser Frage betheiligt? hatte nicht England, das sich verpflichtet hatte, diese wie andere Garantien zu erwirken, das nächste Interesse, Preußen zu befriedigen, damit es in der versprochenen Neutralität verharre? und war nicht Preußen, wenn nichts der Art geschah, in seinem vollen Recht, wenn es sich nicht mehr durch einen Frieden, den der Wiener Hof geflissentlich unerfüllt ließ, gebunden erachten wollte? war die Sache der Verbündeten in so günstiger Lage, daß sie es darauf ankommen lassen konnten?

---

1) O. Podewils, der im Juni wiederholt die Vermuthung geäußert hatte, daß der Wiener Hof sich schmeichle qu'en persuadant la Russie de rompre avec V. M. de trouver l'occasion de recouvrer la Silésie (so Bericht 21. Juni), formulirt 2. Aug. seine Ansicht dahin: je ne regarde donc pas le projet de recouvrer la Silésie comme l'unique point de vue de la cour de Vienne, mais comme son principal but, auquel il sacrifieroit tous les autres intérêts et même celui d'abaisser la France, contre laquelle elle est plus sûre d'avoir toujours des secours puissants qu'on ne l'est contre V. M.

Friedrich II. wies seinen Gesandten in Wien an (15. Juli), Robinson wissen zu lassen, daß er es müde sei und unter seiner Würde halte, weiter zu sollicitiren und als Gunst zu erbitten, was er kraft des Friedens zu fordern habe, daß übrigens die Kaiserin-Königin eben so viel als Preußen und mehr dabei verliere, wenn sie die Sache nicht erledige.

Sehr der Beachtung werth war, daß im Juni von Neuem in Wien geglaubt und von da überall hin verbreitet wurde, die preußische Armee werde schleunigst verstärkt, eine preußische Schilderhebung zu Gunsten Frankreichs stehe bevor, man müsse auf einen Einbruch über die so gut wie offenen mährischen Grenzen gefaßt sein. Mit doppeltem Eifer wurden diese Besorgnisse Mitte Juli wiederholt: die angekündigte Reise des Königs nach Schlesien zur Revue der Truppen werde das Signal geben; Anderes mehr, wie schon gelegentlich erwähnt ist. Daß der Wiener Hof einer so schweren Gefahr entsprechende Vorkehrungen zur Defension zu machen unterließ,[1]) zeigte zur Genüge, wie weit er selbst entfernt war, sie zu glauben; aber mit ihr konnte man die Reichsstände in Hitze bringen und die vorderen Kreise fügsamer machen, konnte man die Russen zu energischen Schritten veranlassen, konnte man Georg II. überzeugen, daß jetzt die gute Sache in höchster Gefahr und zu Unternehmungen gegen Schweden keine Zeit sei.

Die Spannung und das Mißtrauen zwischen England und Östreich war der Art, daß die sehr ernsten Ereignisse der nächsten Wochen wohl noch über jenen einen Punkt hinweghalfen, aber auch nicht weiter; sie waren der Anfang des Endes.

In den Niederlanden rückte der Marschall von Sachsen gegen Mastricht, wohin Cumberland die Armee der Verbündeten concentrirt hatte, mit seiner Hauptmacht heran, während General Löwendal mit seinem Corps 15 Meilen rückwärts stehn geblieben war. Die Verbündeten versäumten es, den Marschall bei seinem dreisten Anmarsch zu

1) Rescript an O. Podewils 22. Juli, eigenhändiges P. S. des Königs: il n'y a rien de plus ridicule que les bruits que les Autrichiens sement de ma prochaine marche; leur dessein malicieux ne m'échappe pas. Vous êtez autorisé à vous soulever hautement contre des impostures aussi grossières et de démontrer à la face de toute l'Europe que s'il y a de la perfidie et de la mauvaise foi, elle n'est pas de mon côté, mais bien de ceux qui refusent d'accomplir leurs paroles. O tempora, o mores!

fassen, sie beschäftigten sich damit, eine Aufstellung zu suchen, „steckten Dörfer in Brand und löschten wieder, legten Truppen hinein und zogen sie wieder zurück, zündeten am Morgen der Schlacht das Dorf Lafeld vor dem linken Flügel an, löschten das Feuer, besetzten das Dorf, obschon es 2000 Schritte vor ihrer Linie lag".[1]) So, in zu ausgedehnter Linie, auf dem linken Flügel bei Lafeld die Engländer, erwartete man den Angriff des Feindes, der sich sofort auf Lafeld warf; daß die Holländer im Centrum, so wie sie bedroht wurden, Reißaus nahmen, und die Kaiserlichen auf dem rechten Flügel zu fern standen, um den englisch-hannövrischen Truppen rechtzeitig zu helfen, entschied die Niederlage Cumberlands, der auch an diesem Tage seinen persönlichen Muth bewährte; er war wiederholt in Lebensgefahr.

Der Marschall begnügte sich, die Verbündeten auf die Festung und hinter die Maas zurückgeworfen zu haben; statt die Belagerung von Mastricht zu versuchen, befahl er Löwendal, sich auf Bergen ob Zoom zu werfen. Am 15. Juli begann die Belagerung dieser ungemein starken und stark besetzten Festung. Die Verbündeten setzten ihre Hoffnung darauf, daß sie nicht zu nehmen sei, und hielten ihre Armee bei Mastricht beieinander, das nach wie vor vom Marschall von Sachsen bedroht schien; mit höchster Spannung sah alle Welt auf Coehoorns berühmteste Festung.

In Italien war Genua seit dem April von Graf Schulenburg von Neuem belagert, auch ein Corps Piemontesen stand zu seiner Verfügung. Aber daß Marschall Belleisle über den Var vorging, die nächsten Küstenplätze befreite, schon auch Vintimiglio nahm, — nicht minder der tapfere Widerstand der Stadt Genua, zu deren Beistand französische Officiere und Generale, auch kleinere Truppenabtheilungen zur See, von den englischen Kriegsschiffen dort nicht gehindert, gekommen waren, ließ General Schulenburg sich des geheimen Befehles seiner Kaiserin erinnern: „lieber Genua aufzugeben, als die ihm untergebenen kaiserlichen Truppen einer Niederlage auszusetzen". Er entschloß sich, bevor Belleisle zum Entsatz herangekommen, die Belagerung aufzugeben; am 5. Juli brachen die Austro-Sarden vor Genua auf

1) Friedrich II. an Marquis d'Argens 9. Juli 1747 (Oeuv. XIX. p. 15) tadelte Cumberland auf das Härteste: ces animaux ont vu perdre trois batailles à leurs alliées pour s'être laissé attaquer dans des postes, et ils retombent toujours dans les mêmes fautes.

und zogen sich nach dem Po zurück.[1]) Marschall Belleisle hätte vielleicht bis Genua vordringen können, zumal wenn er, wie sein Plan war, zugleich durch die Alpenpässe auf Turin vorging; aber General Minas weigerte sich, seine spanischen Truppen an so gewagten Unternehmungen Theil nehmen zu lassen. Auch ohne ihn wollte der Marschall den Stoß auf Turin ausführen; er sandte seinen Bruder, den Chevalier, das Thal der Durance hinauf, durch die Pässe der Dora über Susa vorzubrechen; die Differenzen mit Minas hatten das Unternehmen verzögert, der Chevalier fand die Pässe am Col dell' Assietta von Piemontesen und Östreichern stark besetzt; dennoch griff er an, (17. Juli) trotz höchster Tapferkeit, trotz viermal wiederholten Angriffs mißlang es ihm; er selbst fiel.

Bedeutsam genug waren diese Kämpfe des Julimonats, aber keiner von ihnen für die allgemeinen Verhältnisse entscheidend. Wenn auch die Seemächte und die Austro-Sarden schwerer durch sie getroffen wurden, niedergebrochen waren sie noch nicht; wenn auch Frankreich und dessen Verbündete die größeren Erfolge gehabt hatten, sie glichen die Verluste zur See, die es erlitten, nicht aus.

Aber in diesen Halberfolgen und Mißerfolgen lag in anderer Weise das entscheidende Moment.

Daß die Ebbe eingetreten sei, zeigte sich in der Erschöpfung der Mittel und Kräfte, der materiellen wie moralischen, — zugleich in der um so heilloseren, roheren und stumpferen Art der Kriegführung, die hüben und drüben einriß, in den Brandschatzungen der Kaiserlichen in

1) „Unsere Soldaten", sagt das Schreiben eines kaiserlichen Officiers vom 8. Juli, das in mehreren deutschen Zeitungen abgedruckt ist, „können sich in die schleunige Veränderung der Umstände noch gar nicht finden, weil ihnen die Hoffnung, in Genua reiche Beute zu machen, so unvermuthet fehlschlagen mußte; ihre Erbitterung wider die Piemontesen, welchen sie alle Schuld des schlechten Ausganges der Belagerung beimessen, ist ganz ungemein groß". Der im Text angeführte „geheime Befehl" ist aus Arneth III. p. 298 und 472 entnommen; er stellt ihn in Zweifel, obschon die Worte des venezianischen Gesandten Diedo, die schon vor dem Ausgang der Belagerung (24. Juni) geschrieben sind, sehr bestimmt lauten: sò poi con tutto l'arcano che l'Imperatrice aveva scritto a parte lettera di pugno al Schuleuburg, che lo incaricava a risparmiare possibilmente e salvare la sua armata, e che se si rendesse in procinto di qualche grave pericolo per li progressi singolarmente che facessero li Francesi nei loro presenti tentativi, rimettera alla sua prudenza, essendo sul luogo, di cambiare consiglio.

Italien, den Erpressungen in den Niederlanden, die der Marschall von Sachsen übte und zu üben gestattete, in dem gegen Freund und Feind gleich corsarenhaften Treiben der Armateurs, in dem die Engländer ihre Seeherrschaft sahen und genossen. Nicht große allgemeine Principien, nicht die gleichen Interessen der Religion, der Freiheit, des wirthschaftlichen und socialen Fortschreitens hielt die Verbündeten hüben und drüben zusammen, und das nächst stärkste Band, das, gemeinsam Vortheil zu suchen und Schaden abzuwehren, hatte sich in dem Maaße gelockert, als jede der kriegführenden Mächte mit immer größerem Einsatz nur immer weniger erreichte. Ihr gegenseitiges Mißtrauen und ihre Heimlichkeiten mit dem Gegner steigerten sich in dem Maaße, als jede von ihnen empfand, daß die Kriegsereignisse nicht mehr durchschlagende Wirkung hatten. Die Diplomatie, in wundersamsten Kreuzungen herüber und hinüber, unternahm es, auf dem Papier und in Wortgefechten Siege zu erkämpfen und Länder zu erobern, wetteifernd, den neuen Freunden, die sie suchte, die Volte zu schlagen, und den alten, die sie fallen ließ, aus der Tasche zu spielen. Die weiteren militairischen Maaßregeln hatten nur noch die Bedeutung von Demonstrationen zur Unterstützung des diplomatischen Wettrennens um die Alternative: ob man mit einem allgemeinen Frieden, oder mit Separatverträgen schließen, ob man einen neuen dauernden Zustand gründen, oder nur Nothbehelfe und Lückenbüßer für den momentanen Bedarf schaffen werde, ob die acht kriegführenden Mächte sich zu einem europäischen Act zu vereinigen vermöchten, in dem dann auch der neue Besitzstand Preußens seine Garantie erhalten müßte, oder ob alles Andere sich ordnen sollte, wie es wolle und könne, wenn nur Schlesien, die Reichsgarantie, Ostfriesland, die schwedisch-preußische Allianz in Frage blieb.

Es sind die letzten Stadien des Krieges, die, wenigstens so weit sie Friedrich II. angehen und seine Politik bestimmen, hier dargelegt werden müssen.

Er hatte sich seit dem Dresdner Frieden in strenger Neutralität gehalten, und er blieb ruhig und geschlossen in diesem System, trotz alles Drängens und Drohens von der einen wie anderen Seite. Er war der Überzeugung, so am sichersten die Stellung in Europa, die er sich mit dem Besitz Schlesiens begründet hatte, zu behaupten und

zur Geltung zu bringen. Es mußte sich zeigen, ob sein System sich schließlich bewähren werde.[1])

Er hatte wie in den Tagen des Dresdner Friedens, so noch jetzt die Ansicht, daß ein allgemeiner Friede nur möglich sei, wenn sich Frankreich und England zuerst verständigten. Aber die Politik Englands bestimmte, trotz aller parlamentarischen Regierung, Georg II. und sein hannövrisches Interesse.[2]) Und indem Frankreich, das sich auf das Äußerste nach Frieden sehnte, statt mit rücksichtslosen Gewaltstößen Holland niederwerfend, England zu angemessenen Erbietungen zu zwingen, lieber insgeheim mit dem Wiener Hofe liebäugelnd, die Coalition seiner Gegner zu sprengen versuchte, war die Schraube ohne Ende fertig, — für Preußen eine Wendung sehr bedenklicher Art.

Und weiter: so eben hatte Friedrich II. die Defensivallianz mit Schweden geschlossen; mit Mühe verbarg Frankreich den Ärger, nur nachträglich und in gleicher Weise mit Rußland zum Beitritt aufgefordert zu sein; es war freilich nicht das erste Mal, daß man in Berlin den Neidblick Frankreichs empfand. Und mit Georg II. — schon war der Proceß gegen Blackwell geschlossen — sah das englische Ministerium in jener Allianz das Gleichgewicht im Norden gestört, selbst Bremen und Verden in Gefahr. Rußland schien nur zu geneigt und völlig bereit zu einem Angriff auf Schweden, für das dann Preußen eintreten mußte, — also in der anti-englischen Partei.

Und endlich: Friedrich II. hatte in den theilweisen Erfolgen, die seit dem Dresdner Frieden Maria Theresia in Italien gehabt hatte, in der Petersburger Allianz von 1746, die er immer noch für rein defensiver Natur hielt, in den heimlichen Verhandlungen zwischen Wien

1) Friedrich II. an General Rothenburg 24. Juli 1747 nach der Aufhebung der Belagerung von Genua und dem Beginn der von Bergen op Zoom: j'applaudis sans cesse ma position présente où je vois les orages grandes et la foudre qui tombe sur les chênes les plus inébranlables sans que cela me touche. Heureux lorsqu'on est tranquille par sagesse et que l'expérience amène avec elle la modération! à la longue l'ambition n'est que la vertu du fou; c'est un guide qui vous égare et qui vous casse le cou en vous séduisant dans un précipice qui est couvert de fleurs.

2) M.-Rescript an Michell 5. Sept. 1747 in Beziehung auf Robinsons Verhalten in Wien: Chesterfields Weisungen würden Erfolg gehabt haben, wenn sie nicht eussent été tempérées et énervées par des avis secrets de certaines gens à qui la moindre vue d'acquisition en Allemagne est infinement plus précieuse que le salut, la gloire et la prospérité de la Grande-Bretagne.

und Madrid nur eine Verzögerung und Erschwerung der endlichen Lösung gesehn; er hoffte, daß Belleisle trotz des mißlungenen Versuches in den Pässen von Susa weiter in Italien vordringen werde. Es geschah nicht, vielmehr ergriffen die Austro-Sarden im September von Neuem die Offensive, nicht gegen Neapel, nicht gegen Genua, es galt einen neuen Einfall in die Provence.

Was immer Lafeld und Bergen op Zoom bedeuten mochten, Friedrich II. sah als gewiß an, daß noch eine Campagne folgen werde, und erwartete, daß die Seemächte für diese, wie der Wiener Hof seit Monaten gefordert hatte, die Streitkräfte Rußlands nach dem Rhein ziehn würden. Durfte es des Reiches ungefragt geschehn? durfte Preußen es geschehn lassen? war Frankreich so verstärktem Angriff noch gewachsen?

Mit dem Fall von Bergen op Zoom und der Offensive der Austro-Sarden endet das erste, mit dem Aufbruch der Russen das zweite, mit dem Fall von Mastricht das dritte Stadium des ausgehenden Krieges, worauf dann die schwere Nachgeburt des allgemeinen Friedens folgt, — für die anderen Mächte das endliche Erlöschen des wüsten Brandes, für Friedrich II. der Anfang neuer Bedrohungen von Seiten derer, die einig waren, daß der rechte Friede erst möglich sein werde, wenn man Preußen niedergebrochen und zerstückt habe.

So viel zur Übersicht.

Der Ausgang des Krieges.

Ein Friedensversuch.

In der Schlacht vom 2. Juli war der englische General Ligonier gefangen worden. Baron Chambrier, der dem französischen Hauptquartier gefolgt war, erfuhr Tags darauf, daß der König denselben zur Tafel gezogen, mit großer Auszeichnung behandelt, ihm seinen lebhaften Wunsch, mit England Frieden zu schließen, ausgesprochen, Weiteres mit ihm zu besprechen dem Marschall von Sachsen aufgetragen habe. Puysieulx, den Chambrier darüber befragte, nannte es falsche Gerüchte; die Unruhe, mit der Graf Loß zu Chambrier davon sprach, bestätigte die Thatsache hinreichend; aber auch in den nächsten sechs Wochen, als schon alle Welt von den begonnenen Unterhandlungen sprach, wurde französischer Seits nichts über sie an Preußen mitgetheilt.

In England hatte die Nachricht von der verlornen Schlacht nicht großen Eindruck gemacht. Die Wahlen zum neuen Parlament nahmen das Interesse ganz in Anspruch, der Hof konnte mit ihrem Ausfall zufrieden sein; aber daß auch die Belagerung von Genua aufgegeben wurde, gab den Mißerfolgen in den Niederlanden eine beängstigende Bedeutung; man sprach in der Stadt und am Hofe in den stärksten Ausdrücken gegen den Wiener Hof, der nur Geld ziehen wolle, Alles verspreche und nichts halte; selbst gegen Baron Wasner wurde so gesprochen und der sardinische Gesandte Osorio stimmte mit ein. „Ein Glück für Östreich", schreibt Andrié 28. Juli, „daß der Prinz von Oranien durchaus Fortsetzung des Krieges fordert". Am 1. August wußte man in der Stadt, daß durch Ligonier an Cumberland Erbietungen gemacht seien; dann liefen die französischen Artikel (vom

3. Aug.) ein:[1]) der König wünsche nichts für sich, sei bereit die Niederlande gegen Cap Breton zurückzugeben, fordere nur für den Herzog von Modena und die Republik Genua Herstellung ihres früheren Besitzes und für Preußen die Garantie Schlesiens.

Schon wußte man von dem glücklichen Gefecht in den Pässen von Assietta; daß der Marschall von Sachsen sich nicht gleich nach dem Siege von Lafeld auf Mastricht geworfen hatte, und gar diese kleinlauten Friedenserbietungen schienen Beweis genug, daß der Sieger sich schwächer fühle, als er die Besiegten glaube. Man war überzeugt, daß Frankreich völlig erschöpft sei; es galt nur Zeit zu gewinnen. Auch Georg II., dem für den Augenblick die schwedischen Dinge die Hauptsache schienen, glaubte, sich entgegenkommend zeigen zu müssen; Cumberland wurde beauftragt, die Besprechungen fortzusetzen, Lord Sandwich ihm zur Berathung gesandt, freilich ohne Vollmachten Seitens der verantwortlichen Minister[2]) (1. August.) Der Contreadmiral Ritter St. Georges war in der neulichen Seeschlacht kriegsgefangen geworden und nach London abgeführt; jetzt überhäufte man ihn bei Hofe und in den vornehmen Häusern mit Artigkeiten, die Minister sprachen mit ihm von dem hoffentlich nahen Frieden; mit einem Staatsschiff wurde er 23. Aug. nach Calais gesandt und reiste sofort zum König weiter. „Das Parlament ist zum 1. Nov. berufen, damit man Zeit habe, entweder Frieden zu schließen, oder für eine neue Campagne die nöthigen Vorbereitungen zu treffen".[3]) Chesterfield, Pelham, der Lordcanzler hofften auf den Frieden, während Georg II. Fortsetzung des Krieges wollte, Newcastle mit ihm.

Begreiflich, daß man im Haag die Niederlage vom 2. Juli sehr peinlich empfand; noch peinlicher war, daß sich Frankreichs Erbietungen

---

1) Diese mit dem Schreiben des Marschalls von Sachsen an Ligonier sind in den Geheimnissen des sächsischen Cabinets I, p. 232 zuerst correct mitgetheilt.

2) Pelham an Walpole 14. Aug. (n. St.) über den Artikel wegen Schlesien we were silent upon that head in our answer which I doubt not will be made use of against us in case the negociation breaks off; I observed it at the time, but no to purpose.

3) Michell 15. Aug. Andrié war abberufen und sein bisheriger Legationssecretair, der treffliche Michell, mit der einstweiligen Weiterführung der Geschäfte beauftragt. In Berlin wurde immer noch vergebens auf die Ankunft von Villiers oder eines andern homme de qualité gewartet; und die entsprechende Sendung Cagnonys preußischer Seits verbat man sich in England, weil dieser dem Könige sehr unangenehm und überdieß in England geboren sei, „was viele Schwierigkeiten machen würde".

nicht mehr wie früher zuerst an Holland wandten, sondern an England. Wenn England auf sie einging, so war Oraniens Stellung unhaltbar; und Cumberland selbst, der mit ihm auf gespanntem Fuß war, empfahl, wie es hieß, den Frieden. Es gab kluge Leute im Haag, die riethen, daß jetzt die Republik den Krieg erklären solle, und wenn dann die Franzosen weiter und bis ins eigentliche Holland vordrängen, wie unzweifelhaft, so werde Preußen genöthigt sein, zu seiner eigenen Sicherheit für die Republik in Action zu treten. Vergebens sandte der Prinz mehrere Couriere nach London; auch Lord Sandwich, mit dem er gleich nach dessen Ankunft eine längere Conferenz hatte, brachte nichts Tröstliches. Es war wohl W. Bentinks Rath, der den Prinzen bestimmte, einen entscheidenden Schritt zu thun; ihn selbst betraute der Prinz mit der Sendung nach London, den Grafen Gronsfeld-Diepenbroick sandte er nach Berlin; dieser reiste am 15. Aug. ab, jener traf am 19. in London ein.

Nach den Informationen, die Friedrich II. aus London erhielt, begann Bentink mit der Erklärung, daß, wenn England nicht die nöthige Hülfe leisten könne oder wolle, die Republik zu schützen, diese Mittel und Wege finden müsse, auf das Schleunigste ihren Frieden zu machen; sie werde diesen Schritt jedoch nur im äußersten Nothfall thun. Man gab ihm zunächst keine bestimmte Antwort, nur allgemeine Versprechungen; Bentink war im Begriff abzureisen. Dann am 5. Sept. berichtet Michell: „wenigstens zwei Punkte seien festgestellt: daß England nicht ohne Zuziehung der Republik unterhandeln werde, und daß es, wenn nicht zu einem ehrenvollen Frieden zu kommen sei, Alles, was in seinen Kräften sei, für Holland thun werde". Daß sich Bergen op Zoom noch hielt, erhöhte die Zuversicht. Auch dem östreichischen, dem sardinischen Gesandten versprach man, nichts abzuschließen ohne Theilnahme ihrer Höfe; „aber man wird das Friedensgeschäft erst ein gut Stück vorwärts gebracht haben, bevor man ihnen davon sagt; überdieß sind mehrere Minister gegen den Frieden, und wenn sich Bergen op Zoom hält, werden sie es davon tragen". In Lüttich trafen sich 11. Sept. Sandwich und Puysieulx zu einer längeren Besprechung; sie führte nicht weiter, da Sandwich die Zuziehung aller Verbündeten forderte.

Graf Gronsfeld war Anfangs September in Berlin, am 16. wurde er in Potsdam empfangen; er hatte die formelle Anzeige von des Prinzen Berufung zur Statthalterschaft zu überbringen, zu entschuldigen, daß General Waldeck holländische Truppen durch die preußische Herrlichkeit

Montfort geführt und dabei einigen Schaden angerichtet habe, — es war bereits ein Commando preußischer Truppen dorthin verlegt, das Ländchen zu schützen, — ob der König vielleicht gewillt sei, es zu verkaufen. Endlich: auf das Schreiben des Königs vom 17. Mai ließ der Statthalter erklären, es habe tiefen Eindruck auf ihn gemacht, er sei so wenig wie die Republik einem Frieden abgeneigt, aber zuerst müsse man sich wehren; allerdings scheine Frankreich schon etwas traitabler zu werden, besonders bei dem ernsten Widerstande, den es bei Bergen finde; der Prinz bitte um des Königs Rath, wie zu einem sicheren und dauerhaften Frieden zu gelangen sei. Des Königs Antwort war (21. Sept.): er werde mit Freuden den Frieden fördern helfen, und wenn er es durch seine Mediation könne, sei er bereit, sie zu übernehmen, wenn der Prinz und die Republik vorerst mit England sich darüber einigen wollten.

In eben diesen Tagen fiel Bergen op Zoom; „man fürchtet einen Aufruhr in Holland, stolzere Forderungen Frankreichs". Ludwig XV. kehrte nach Paris zurück, mit ihm seine Minister, die Gesandten; in einem Manifest vom 21. Sept. kündigte er der Republik mit nochmaliger Mahnung zum Frieden weitere Feindseligkeiten an. Im Lauf der nächsten Wochen wurden auch die letzten Scheldeforts genommen; dann ging die französische Armee in die Winterquartiere.

„Wir hätten im vorigen Jahr einen besseren Frieden haben können als jetzt", schreibt Pelham 25. Aug., „und jetzt einen besseren als wir im nächsten Jahr erhalten werden". Wenn die Verbündeten der Krone Frankreich den Frieden auf die bescheidenen Bedingungen, die sie stellte, versagten, so mußten sie die Hoffnung haben, Frankreich mit noch einer Campagne schach und matt zu setzen, und die Gewißheit haben, so einig zu bleiben und solche Truppenmassen dem Feind entgegenzuwerfen, wie diese neue Art der Strategie, mit Niederlagen das Feld zu behaupten, forderte.

Es ist erwähnt worden, zu wie bedenklicher Höhe Anfangs Juli die Differenz der Ansichten, das Mißtrauen, ja die Mißachtung zwischen dem Wiener Hofe und den Seemächten gestiegen war. Wenn man im Herbst sich wieder zusammenfand, so müssen Zwischenfälle, es müssen Ausgleichungen eingetreten sein, von denen bisher wenig bekannt geworden ist.

Noch am 26. Aug. meldet Finckenstein aus Petersburg, daß Lord Hyndford Befehl habe, auf den russischen Angriff gegen Schweden zu

drängen, daß der Wiener Hof Alles daran setze, dem entgegen zu arbeiten. Von Wien aus werde von Neuem die ganz nahe Gefahr eines preußischen Angriffes auf Mähren gemeldet, zugleich daß ein großes preußisches Lager bei Memel formirt werde. Und was bedeutete es, daß der russische Courier nach London, der am 16. Aug. durch Memel gekommen war, Berlin umgehend über Hannover reiste, an die dortige Regierung, die sonst keine directe Verbindung mit Petersburg hatte, Depeschen abzugeben? war denn das Kurfürstenthum bei dem, was geplant wurde, unmittelbar betheiligt? sollte der dortige Schatz vielleicht die vom Parlament noch nicht bewilligten russischen Subsidien vorerst zahlen?[1])

In denselben Tagen (25. Aug.) schrieb Pelham an Lord Walpole: „ich sehe den König von Preußen schon beginnen; er beschwert sich über die Vorgänge in Montfort, hat preußische Truppen dahin gelegt; im Norden droht Sturm; es ist eine Allianz zwischen Preußen, Schweden, Dänemark, Frankreich im Werk; Dänemark schwankt; man flüstert, daß Bremen und Verden zum Opfer fallen sollen, so daß unser Kurfürstenthum so gut wie unser Königreich zu fürchten hat". Selbst Chesterfield, so gern er dem Wort Friedrichs II. glaubte, äußerte, als ihm Michell den mit Schweden geschlossenen Vertrag vorlegte, seine Vermuthung, daß es Geheimartikel gäbe, die in Betreff Schleswigs für England bedenklich seien. Er seiner Seits antwortete auf Michells Frage nach dem mit Rußland im Juni geschlossenen Vertrage; er könne ihm denselben noch nicht mittheilen, da die Ratificationen noch nicht ausgewechselt seien; doch sei derselbe ganz unschuldiger Natur, wie er schon früher mitgetheilt habe, betreffe nur die 30 000 Mann und 50 Galeeren, die Rußland zur Disposition der Seemächte für ein Jahr bereit halten solle, wofür England 100 000 Pfd. Sterl., und wenn das Corps in Action träte, eine entsprechende Summe mehr zahle; Holland müsse, wenn es beiträte, zu beiden Summen $^1/_4$ beitragen.

Mit dem Ende September ist von dem Angriff auf Schweden, so scharf dort gegen die Freunde Englands und Rußlands eingeschritten wird, nicht mehr die Rede. England hat sich der Ansicht des Wiener

1) Rescript an Michell 29. Aug.: de conclure un traité de subsides avec la Russie ou de payer de grosses sommes à la cour de Petersbourg sans être obligé de demander pour cela de nouveaux secours d'argent au parlement ou lui faire part d'un pareil engagement.

Hofes gefügt; aber auf welchen Anlaß? aus welchem Grunde? ohne ein entsprechendes Nachgeben Maria Thereſias?

Dem zur Seite eine zweite Differenz, welche die Verſtimmung noch bitterer machte. Nicht bloß Lord Cheſterfield äußerte demnächſt mit Achſelzucken: „wir kommen nicht los vom Erzhauſe, wir ſind mit ihm wie verheirathet". Auch Williams, der ſich, wenn einer in Newcaſtles Richtung hielt, ſprach von Maria Thereſia und ihren Miniſtern in Dresden in ſtarken Ausdrücken: „man darf nicht glauben, daß dieſe Fürſtin in England geliebt wird; die Seemächte brauchen ihre Soldaten, und obſchon ſie ſich für ſie mit Subſidien erſchöpfen, bleibt ſie bei ihrem hohen Ton, wenn man ihr von Frieden ſpricht, in der Überzeugung, daß die Seemächte verloren ſind, wenn ſie ihre Truppen zurückzieht".

Man hatte in London ſo wenig wie in Berlin begriffen, warum die Belagerung von Genua plötzlich aufgegeben worden war, noch weniger, warum es immer wieder mißlang, die Auſtro-Sarden zu wirkſamer Gemeinſchaft im Felde zu vereinigen.

Eine erſte Aufklärung erhielt Friedrich II. durch O. Podewils Bericht 20. Sept.: trotz des von dem Wiener Hofe an England gegebenen Verſprechens, ohne England keinen Frieden zu ſchließen noch Unterhandlungen anzuknüpfen, ſei das Mißtrauen zwiſchen beiden Höfen ſehr groß; man glaube in Wien, daß Georg II. trotz ſeines Kriegseifers ſich von einer Mehrheit in ſeinem Miniſterium und dem Willen der Nation beſtimmen laſſen und den Wiener Hof opfern werde; dieſer ſei entſchloſſen zuvorzukommen, und man zweifle nicht, daß er mit Madrid in geheimen Verhandlungen ſtehe. Er fügt hinzu: das Syſtem des Turiner Hofes, ans Meer zu kommen, mache demſelben unmöglich, ſich von England zu trennen, da Frankreich niemals, um ihn zu gewinnen, Genua ſchädigen werde, und nur auf Koſten Genuas könne er feſten Fuß am Meere faſſen.

Allerdings ſchon vor Jahr und Tag hatte Bartenſtein ein Project entworfen, ſich auf Koſten Sardiniens mit dem Hofe von Madrid zu verſtändigen; Sardinien ſollte gezwungen werden, Alles, was es ſeit 1735 an ſich gebracht, zurückzugeben und damit Don Philipp ausgeſtattet werden. Mit dieſem Plane war Graf Roſenberg Herbſt 1746 nach Liſſabon gegangen und ſeine Verhandlungen, durch den Einfluß Portugals in Madrid unterſtützt, verſprachen den beſten Erfolg. Darauf erfuhr England davon und ſofort mußte Robinſon in Wien

die heftigsten Beschwerden erheben, von Treulosigkeit, Verrath gegen England, unerhörter Undankbarkeit sprechen. Man entschuldigte sich in Wien so gut es ging, wies namentlich darauf hin, daß der Turiner Hof Ende 1745 mit Frankreich einen Vertrag, das Erzhaus seiner letzten Besitzungen in Italien zu berauben, schon so gut wie fertig gehabt habe; man sandte an Rosenberg Befehl, mit der Verhandlung inne zu halten. Bartenstein war rasch mit einem zweiten Plan zur Hand, dahin gehend, daß Sardinien das, was es durch die Wormser Verträge erhalten, an Don Philipp überlassen solle; aber England erwiederte, es werde lieber den Wiener Hof fallen lassen, als die Interessen Sardiniens opfern.[1])

Michell meldete (29. Sept.): Baron Wasner habe die sehr scharfe Differenz ausgeglichen; und am 24. Octbr.: jetzt wisse er aus guter Quelle, daß die Verhandlung in Madrid schon sehr weit gewesen sei, daß Rosenberg mit dem spanischen Gesandten in Lissabon bereits einen Vertrag unterzeichnet habe,[2]) daß aber in Wien, namentlich auf Harrachs lebhaften Widerspruch, die Genehmigung versagt worden sei, „weil Rosenberg seine Vollmacht überschritten habe", daß man sich damit in London beruhigt habe, nicht so der König von Sardinien, der aus jener Convention gesehn habe, daß der Wiener Hof ihn habe opfern wollen.

Also auch diese Differenz war mit dem Ausgang des September ausgeglichen. Das äußere Zeichen war die Auswechselung der Ratificationen über die 30000 Mann Russen zu Diensten der Seemächte, — Michell meldet 3. Oct., daß so eben der Courier gekommen sei, der sie überbracht, — und die Rückberufung des Grafen Rosenberg aus Lissabon 17. Oct.

Nun lösten sich auch die weiteren Schwierigkeiten. Wenn W. Bentink von seiner Mission nach London mit ungenügendem Bescheid zurückgekehrt war, so gewährte der Abschluß des Vertrages mit Rußland, was er gewünscht hatte. Und die Antwort Hollands auf das französische Manifest vom 21. Sept. war der Antrag der Noblen von Holland, die Statthalterhaft für erblich zu erklären (3. Oct.), der demnächst auch von den anderen Provinzen angenommen wurde. Es schien

1) So erzählte Ritter Legge in Berlin im Frühling 1748 den ganzen Verlauf dieser Verhandlung an den Minister Mardefeld, der 6. Mai seinen Bericht davon an den König erstattet.

2) Arneth III. p. 476 giebt einige Artikel aus diesem Vertrage; von den Verhandlungen Wasners in London erwähnt er nichts.

damit für alle Zukunft der Einfluß Frankreichs auf die Republik beseitigt.

Und am 24. Oct. meldet Michell: „die Pässe für die Gesandten von Frankreich, Spanien, Modena, Genua u. s. w. sind ausgefertigt; also ein Congreß in aller Form". Daß da, selbst wenn die Eingeladenen kamen, ein Friede sobald nicht zu Stande kommen werde, lag auf der Hand. Der Wiener Hof und Georg II. in erster Reihe, nicht minder die Umgebung des Prinzen von Oranien und nicht an letzter Stelle der russische Großcanzler wünschten den Krieg; und Frankreich, das sehnlichst nach dem Frieden verlangte, zögerte Monate lang, seiner Seits die Pässe auszustellen unter dem Vorwand, daß man in denen für die Bevollmächtigten der Königin von Ungarn doch nicht die Bezeichnung „kaiserlich" anwenden könne, da Frankreich die Wahl ihres Gemahls noch nicht anerkannt habe.

Die Dinge hatten den Gang genommen, den Friedrich II. nicht gewünscht, aber erwartet hatte.

Nur an einem Punkte hatte er vielleicht eine andere Wendung möglich geglaubt. Ammon hatte ihm 29. Aug. gemeldet, daß die Sendung Gronsfelds nach Berlin in den diplomatischen Kreisen äußerst lebhaft besprochen werde; sie schien neben der W. Bentinks nach London eine Alternative zu bezeichnen, die der Prinz stellte. Und wenn der ganze Monat August verging, ohne daß Bentink eine bindende Zusage für den Krieg erhielt, — durch Preußens Vermittelung konnte der Prinz der Republik den Frieden schaffen, und England war nicht in der Lage, ohne sie den Krieg fortzusetzen. Friedrich II. kam dem Prinzen so weit irgend möglich entgegen; aber statt bestimmte Anträge zu bringen, hatte Gronsfeld nur um des Königs Ideen und Vorschläge zu bitten. Nicht er, sondern der König regte den Gedanken einer preußischen Mediation an (16. Sept.); Friedrich II. ließ es nach Paris melden (23. Sept.), ließ (26. Sept.) durch Michell in London fragen, ob zur Förderung des Friedens nicht die Mediation einer neutralen Macht ersprießlich sein dürfte. Chesterfields Antwort war (13. Oct.): es wäre für die Betheiligten eine delicate Sache, ihre Interessen einem Dritten anzuvertrauen, der unparteiisch genug gegen alle wäre; es gebe keinen Fürsten, der die Rolle übernehmen könne; Preußen z. E. würde dem Wiener Hofe nicht genehm sein, habe außerdem besondere Beziehungen zu Frankreich, zumal seit dem Abschluß der schwedischen Allianz.

Hinter diesen beiden Punkten verbarg sich das wahre Motiv. Aus einem Schreiben des Grafen Bernes an die Kaiserin (10. Oct.), das in Friedrichs Hände kam, ergab sich, daß Gronsfeld neben der Bitte um des Königs Rath „zur Herstellung der Ruhe Europas" die Stellung eines bedeutenden preußischen Hülfscorps hatte in Antrag bringen sollen, „und da er mit dem ersten Artikel so schlecht gefahren", habe er den zweiten gar nicht in Anregung gebracht; jedenfalls", fügt Graf Bernes hinzu, „ist es bedauerlich, daß der Statthalter auf Anlaß des früheren königlichen Schreibens hierher geschickt und, da doch gewiß die preußischen Vorschläge so wenig für die Seemächte wie für E. Kais. M. günstig gewesen sein würden, sich gleichsam der hiesigen Dictatur hat unterwerfen wollen. Sollte die Art, wie man hier Gronsfeld aufzuhalten versuche, den Statthalter und die Republik nicht überzeugen, daß den hiesigen Complimenten und süßen Worten nicht im Geringsten Glauben beizumessen und die Absicht nur lediglich dahin gerichtet ist, durch allerhand Vorstellungen die Garantie des Dresdner Friedens und noch andere Vortheile zu erlangen, ohne daß der König seine Verbindlichkeiten erfüllen oder zum gemeinen Besten beitragen wolle?"

Der Wiener Hof hatte bisher die Reichsgarantie für Schlesien glücklich zu verhindern verstanden; nun und nimmermehr gedachte er einen allgemeinen Frieden zu schließen, der den preußischen Besitz Schlesiens anerkannte. Wenn Frankreich dabei beharrte, einen solchen Artikel zu fordern, so galt der weitere Krieg in erster Reihe der Frage, ob in dem künftigen Frieden und dem europäischen Völkerrecht, das er schuf, die um Schlesien erweiterte Macht Preußen ihre Stelle haben solle, oder der Friede nur geschlossen werde, damit Östreich freie Hand erhalte, Schlesien wieder zu nehmen und diejenigen, welche dazu mit Hand anlegen wollten, Rußland, Polen-Sachsen, Hannover u. s. w., mit anderen Stücken des besiegten Staates zu vergrößern.

War Friedrich II. Frankreichs sicher? sicherer als in den Tagen von Sohr und Kesselsdorf?

Immerhin mochte Puysieulx im Ernst betreten gewesen sein, daß der Krone Frankreich zugemuthet wurde, der schwedisch-preußischen Allianz nur nachträglich beizutreten und doch Subsidien an Schweden zu zahlen; die Art, wie er dann im Juli und August um die Höhe und die Dauer dieser Subsidien feilschte, über die untergeordnete Stelle der französischen Unterschrift Schwierigkeiten machte u. s. w., war affectirt, ließ vermuthen, daß er Vorwände suchte, sich verletzt zu zeigen. Warum

wurde über die Verhandlungen mit Ligonier weder durch Valory noch an Chambrier, der mit im Hauptquartier war, das Geringste mitgetheilt? und was bedeutete es, daß der kluge Graf Flemming in London[1]) am 25. Aug. plötzlich mit geheimen Aufträgen Newcastles, mit Vorwissen Georgs II., hinter dem Rücken Chesterfields, zum Prinzen nach dem Haag, dann weiter zur französischen Armee ging? sollte er deren Zustand für König Georg auskundschaften? oder Graf Loß, der für die französisch-östreichische Verständigung arbeitete, unterstützen? oder beides zugleich?

Durch Klinggräffens Aufmerksamkeit und dessen nahe Beziehungen zu des Issarts war Friedrich II. ziemlich genau über das unterrichtet, was in Dresden geschah; er wußte, daß, so lebhaft August III. und dessen Gemahlin die Erneuerung des französischen Subsidienvertrages wünschten, Graf Brühl fortfuhr, mit Williams zu unterhandeln, daß er immer wieder die Rücksicht auf Rußland geltend machte, die, wenn dieser Vertrag geschlossen werden solle, ausdrücklich vorbehalten werden müsse, daß er auch jetzt noch daran arbeitete, zwischen Wien und Paris die Freundschaft herzustellen, wie denn der alte P. Guarini gestand, daß diese Bemühungen fortgesetzt würden, aber die Kaiserin-Königin bis jetzt unbeugsam sei.

Mochte Ludwig XV. und die Pompadour und Tencin und Richelieu und wer sonst noch bei ihrer Vorliebe für den Dresdner Hof beharren, war es denkbar, daß auch Puysieulx sich noch hinters Licht führen ließ, trotz der Mittheilungen, die Friedrich am 31. Juli an Chambrier gesandt hatte? Der Minister hatte sie mit großem Dank entgegengenommen, versichert, daß Frankreich sich nicht durch die Kunst des Wiener Hofes und die Ränke Brühls werde täuschen lassen, daß an einen Sonderfrieden zwischen Frankreich und Maria Theresia, wie Richelieu ihn versucht, nicht zu denken sei, daß der Friede zwischen England und Frankreich zuerst gemacht werden müsse, da nur England über Cap Breton verfügen, nur gegen Cap Breton Frankreich die östreichischen Niederlande zurückgeben könne; und er glaube, daß es auch Preußens

1) Graf Bentink schildert ihn in dem Schreiben vom 25. Aug., mit dem er ihn dem Prinzen zu einer eingehenden Besprechung empfiehlt, mit den Worten: c'est un homme très pénétrant, d'un sens fort droit, qui quoique Ministre de Saxe pense comme un homme totalement indépendant; il a la confiance du Roi et des ministres, surtout du Duc de Newcastle. Beer, Arch. d. Östreich. Gesch. 46. p. 394.

Interesse sei, ihn geschlossen zu sehn, obschon — fügte er hinzu — Viele meinten, daß der König von Preußen ihn nicht wünsche, ja Einige so weit gingen, zu versichern, daß er mit England ein geheimes Einverständniß unterhalte, um sich die Fortsetzung des Krieges zu sichern. So am 10. Aug., so in den nächsten drei Wochen immer von Neuem, mit immer lebhafterem Nachdruck, fast schon, als wäre Preußen Schuld an der Zähigkeit und dem Zurückweichen Englands in den Unterhandlungen. Vergebens waren alle Einwendungen Chambriers, alle Entgegnungen aus Berlin gegen so „beleidigenden Verdacht"; Puysieulx ging so weit, davon zu sprechen, was es für Preußen besagen würde, wenn Frankreich der Verbündete Maria Theresias würde, wie denn die Ansichten des französischen Ministeriums darüber getheilt seien.

„Das sieht wie eine Drohung aus", rescribirt der König (Neiße 10. Sept.), „als könnte wohl Frankreich gegen einige Vortheile, die es sich von dem Wiener Hofe ausbedingt, sich erbieten, ihm zur Wiedergewinnung Schlesiens die Hand zu reichen". Ehe Chambrier dieß Rescript erhielt, hatte auf seine Frage (8. Sept.), ob, wie alle Welt sage, mit General Ligonier verhandelt werde, Puysieulx endlich gestanden, daß dem so sei, und daß vielleicht Frankreichs Friedensabsichten ernstlicher seien als die der Gegner; und auf Chambriers Frage nach Schlesien, das in Preußens Hand zu sehn für Frankreich gewiß von Interesse sei, hatte er die Antwort: „so weit entfernt sind wir das zu verkennen, daß es vielleicht der einzige Gewinn sein wird, der uns aus diesem Kriege bleibt, der uns so viel Menschen und so viel Geld gekostet hat". Wie reimte sich das zu jener Drohung?

Noch war Bergen op Zoom nicht genommen; die Tausende, die da fielen, schienen vergebens geopfert. Die Stimmung im Hauptquartier war gedrückt; man wird den Versicherungen von Flemming und Loß geglaubt haben, daß wieder die Gefahr eines Reichskrieges groß sei, daß man in Dresden Mühe gehabt habe, der Aufforderung zum Eintritt in die Allianz der Kaiserhöfe noch auszuweichen. Schon hatte Frankreich den Subsidienvertrag mit Sachsen ins Geheim auf weitere zwei Jahre erneut, wie Chambrier am 18. Aug. von Puysieulx erfuhr; aber Graf Brühl hatte die Erklärung, die in den Vertrag aufgenommen werden sollte, um dem Eintritt Sachsens in die Petersburger Allianz vorzubeugen, in solcher Form und an solcher Stelle anzunehmen für unmöglich erklärt, „denn sie dürfe nicht zur Kenntniß Rußlands kommen",

und man hatte es ihm zugestanden,[1]) am 6. Sept. den Vertrag beider Seits unterzeichnet. Daß der Ambassadeur in Dresden Ende August durch Klinggräffen zuerst von dem nahen Abschluß erfuhr, gab dem Grafen Brühl Anlaß, in Versailles sich über das gebrochene Geheimniß zu beschweren, das in Preußens Hand unzweifelhaft noch weiterem schlimmsten Mißbrauch ausgesetzt sei; Puysieulx unterließ nicht einige anzügliche Bemerkungen darüber gegen Chambrier zu machen, mit der Andeutung, daß vielleicht von Berlin aus auch der russische Hof schon unterrichtet sei. Und Friedrich II. darauf: er könne nur bitten, ihn künftig lieber mit solchen Confidenzen, zumal wenn sie Sachsen beträfen, zu verschonen u. s. w.[2])

Dann endlich fiel Bergen op Zoom; Ludwig XV. und seine Minister rüsteten sich zur Heimreise, Chambrier traf einige Tage vor ihnen in Paris ein. Dort war die Freude über den glänzenden Ausgang des Feldzugs übergroß, aber in diesem einen Kriegsjahr waren über 60 000 Franzosen gefallen. „Alle Welt sagt, unsre Ehre ist gerettet", schreibt Chambrier, „aber wir müssen diesen Winter noch Frieden bekommen, und wenn der König von Preußen, wie wir glauben, unser Freund ist, muß er ihn uns schaffen". Und von einem Freunde erfuhr Chambrier, daß Einer, nicht aus dem Ministerium, aber dort von Einfluß, sich geäußert habe: „wenn Preußen uns nicht in diesem Winter den Frieden schafft, so werden wir uns mit der Königin von Ungarn verbinden"; und auf des Freundes Einwand, daß das wohl nicht möglich sein werde, hatte jener geäußert: „wir haben Mittel dazu zu gelangen; wenn die Nothwendigkeit zwingt, nimmt man Dinge an, auf die man sich sonst nicht eingelassen haben würde".

Demnächst (5. Oct.) sprach Chambrier mit Puysieulx in Anlaß

1) Chambrier 11. Sept.; auf seinen Glückwunsch zu dem mit Sachsen abgeschlossenen Vertrage, der nach Lage der Sachen das Beste sei, was man mit Sachsen habe machen können, sagt ihm Puysieulx selbst jene Einzelnheiten und schließt: je vous dirai encore que la Saxe n'a point encore accédé au traité de la Russie, je ne dis pas qu'elle ne le fasse peut-être à la fin, mais nous tâchons à reculer cette accession tant que nous pouvons.

2) Rescript an Chambrier Potsdam 23. Sept.: que je ne saurois que d'être fort piqué de ce qu'en toutes les occurences il me soupçonnoit tantôt de duplicité tantôt d'indiscrétion .... puisque sans cela les reproches d'indiscrétion ne finiroient jamais et les ministres Saxons lorsqu'ils avoient fait échapper eux-mêmes leurs secrets, avoient toujours l'adresse d'inspirer à la France que c'étoit moi qui avoit manqué de discrétion.

jenes Reſcriptes vom 10. Sept., in dem Friedrich II. ſich über den „beleidigenden Verdacht" des Miniſters und deſſen Drohung mit einer öſtreichiſchen Allianz geäußert hatte. Puyſieulx läugnete auf das Lebhafteſte ſolchen Verdacht, deſſen er nie fähig geweſen ſei, verſicherte, daß er feſt in dem Syſtem ſei und bleibe, das er für Frankreich nothwendig halte, darum habe er in den Verhandlungen mit Ligonier ſogleich der Garantie Schleſiens gedacht, auch davon nach Wien Mittheilung gemacht, da die Königin von Ungarn, mit der noch „eine Art von Unterhandlung durch den Canal des Dresdner Hofes" offen ſei, für einen Mangel an Rückſicht angeſehn habe, daß Frankreich durch England von ihr die Garantie Schleſiens verlange.

Alſo dieſe geheime Unterhandlung hatte noch ihren Fortgang. Nicht daß Friedrich II. ihr Gelingen fürchtete: „je mehr ſich Frankreich an den Wiener Hof wegwirft, deſto weniger wird er der Mühe werth halten, es zu gewinnen". Aber dieſe Dinge hatten für ihn noch eine andere Seite.

Daß Frankreich und England in dem Staatenſyſtem die Hauptmächte ſeien und daß ihrer Gegenſtellung auch der Wiener Hof ſich beugen müſſe, war die Vorausſetzung ſeines erſten, ſeines zweiten ſchleſiſchen Krieges geweſen. Die Subſidien der Seemächte hatten Maria Thereſia in den Stand geſetzt, ihre Armee zu reorganiſiren, und, Jahr aus Jahr ein im Felde, hatten ihre Truppen wie deren Führer den Krieg lernen können. Wie wenig glänzend auch das letzte Jahr für ihre Waffen geweſen war, — wenn Frankreich nach jedem militairiſchen Erfolg nur um ſo anſpruchsloſere Erbietungen zum Frieden machte, wenn Georg II. nach ſolchen Mißerfolgen im Felde nur um ſo hartnäckiger wurde, den Krieg fortzuſetzen, wenn der Wiener Hof zwiſchen den Wünſchen beider zu wählen hatte und mit der Wahl zögerte, um beide fürchten und hoffen zu laſſen, ſo waren die Elemente da, das politiſche Gewicht des Erzhauſes weit über das Maaß ſeiner realen Leiſtungen und Mittel zu ſteigern und deſſen Anſchauungen, deſſen Anſprüche und Ziele maaßgebend zu machen. Der Wiener Hof war, ſo ſchien es, daran mit dem Syſtem der Petersburger Allianz die europäiſche Politik zu beherrſchen.

Mehr als einmal waren ihre und ihrer Verbündeten Actionen am Rhein, in Italien, in den Niederlanden darum geſcheitert, weil ſie immer zugleich Schleſien ins Auge faßte. Freilich mit der immer

wiederholten Versicherung, daß sie den Dresdner Frieden mit strengster Gewissenhaftigkeit halten werde, aber sie ließ mehrere seiner Artikel unausgeführt; freilich unter dem immer erneuten Vorwande, daß sie keinen Augenblick vor einem Überfall Friedrichs II. sicher sei, „und ihren armen Erblanden nichts unglücklicheres geschehen könne, als in die Hände dieses so meineidigen Fürsten zu fallen", mit der immer wiederholten Warnung, „daß jeder seiner Nachbarn eben so von ihm bedroht" sei, daß er schon rüste, schon aufbreche, — nur daß jeder Lärmruf der Art sich demnächst als falscher Lärm erwies. Aber so gewöhnte sich die Welt daran, ihren Anspruch auf Schlesien als natürlich und den Besitz Schlesiens als eine noch nicht entschiedene Frage anzusehn.

Es muß dahin gestellt bleiben, ob Friedrich II. Momente gehabt hat, in denen er an seinem System strenger Neutralität irre wurde, in Erwägung zog, ob es nicht räthlich sei, von Neuem in Action zu treten, bevor das politische Gewicht und das noch rascher wechselnde Machtgefühl des Wiener Hofes ihm gefährlich werde. In den erhaltenen Acten der Zeit findet sich nicht die geringste Spur davon.

Wohl aber hat er sich, ganz folgerecht in seinem System, darum bemüht, mit dem Wiener Hofe ein besseres Verhältniß zu gewinnen; aber die Stimmung dort, eben so folgerecht, war und blieb und steigerte sich in der Richtung, für welche Maria Theresia selbst den Ton angab.

Es ist früher erwähnt worden, wie sich Ausgangs 1746 durch den Herzog von Elboeuf zwischen Friedrich II. und dem Kaiser freundlichere Beziehungen anknüpften, die in gegenseitigen kleinen Aufmerksamkeiten ihren Ausdruck fanden. Wenn Friedrich II. eine gelegentliche Andeutung benutzte, dem Kaiser einen Jagdwagen nach Berliner Art so schön und glänzend wie irgend möglich bauen zu lassen, so scheint es, daß zum Dank für dieses Geschenk und um es zu erwiedern, der Kaiser sich zu einem Act entschloß, dessen weiterer Verlauf von den Verhältnissen in Wien ein charakteristisches Bild geben sollte.

In dem Ideenaustausch, der durch Elboeuf und O. Podewils vermittelt wurde, ist mehrfach davon die Rede, daß der Kaiser seine geringe Bedeutung an den Reichsgeschäften sehr wohl empfinde, daß man eben so im Reich mehr und mehr zu der Meinung komme, nicht unter kaiserlichem, sondern östreichischem Reichsregiment zu stehn. Im Dresdner Frieden hatte die Königin von Ungarn sich verpflichtet, „alles

ihr Mögliche zu thun, um den Kaiser ihren Gemahl zu bestimmen, dem König von Preußen alles das zu gewähren, was ihm und seinem Hause durch Kaiser Karl VII. zugewandt worden sei", also auch das privilegium de non appellando illimitatum und die kaiserliche Anerkennung der Investitur für das Fürstenthum Ostfriesland, für welches Preußen bereits seit 1744 unbeanstandet Sitz und Stimme im Fürstencollegium hatte. Kaiser Karl VII. war gestorben, bevor er die zugesagte Investitur vollzogen hatte; sie geschah durch das rheinische Vicariat in München, drei Tage nach der neuen Wahl, vierzehn Tage vor der Beschwörung der Wahlcapitulation und der Krönung. Die schon beschworne Wahlcapitulation, welche die Bestätigung aller Vicariatshandlungen aussprach, erläuterte auf Antrag Hannovers das Kurcollegium, in dem die Stimmen von Brandenburg und Kurpfalz fehlten, dahin, daß die ostfriesische Investitur nicht als in jener Bestätigung einbegriffen gelten solle.

Friedrich II. konnte, wenn er sich im Dresdner Frieden verpflichtete, „mit seiner Kurstimme der geschehenen Wahl des Kaisers beizutreten", nicht gemeint sein, damit die nachträglichen Beliebungen „etlicher Kurfürsten" anzuerkennen; hatten sie versäumt oder unterlassen, die nach Weisung der Goldenen Bulle vor jedem anderen Regierungsact zu vollziehende Confirmation aller Rechte, Privilegien, Reichslehen u. s. w. jedes der Kurfürsten, wie er sie am Tage der Wahl besaß, zu fordern, so forderte Friedrich II. dieselbe, als er seinen Beitritt zur Wahl mit dem kaiserlichen Präsidialgesandten am Reichstag feststellte. Die Confirmation, sobald sie gegeben war, machte jenen nachträglichen Beschluß wegen Ostfriesland hinfällig.

Die Confirmation war in Aussicht gestellt, aber bisher noch nicht ausgefertigt worden. Aber eben so wenig war in Wien dem von Georg II. als Kurfürst beim Reichshofrath eingereichten Antrag auf Belehnung Hannovers mit Ostfriesland Folge gegeben worden.[1]) Vielleicht daß es jetzt bei der seit dem Frühjahr 1747 wachsenden

1) Erst 1750 erfuhr man in Berlin, daß dieser Antrag von Georg II. gemacht sei. (Bericht von O. Podewils und Gräve 11. März 1750.) Das extractum Protocolli u. s. w. des Reichshofraths lautet dahin, daß 11. Oct. 1746 eingereicht sei die Bitte pro clementissime decernenda citatione ad videndum Reg. Maj. Britt. qua Electorem Brunsv. declarari successorem feudalem in orbi Frisia orientali et inmitti, mit einem Nachtrag vom 21. Nov. 1746, und daß darauf ein bloßes communicetur erkannt worden sei.

Spannung zwischen Wien und London dem kaiserlichen Hofe, möglicher Weise der Kaiserin selbst, an der Zeit schien, Georg II. empfinden zu lassen, daß die ostfriesische Sache noch zur Entscheidung stehe.

Als Graf Bernes in Berlin Ende Mai 1747[1]) die Notification von der Geburt eines kaiserlichen Prinzen, des Erzherzogs Leopold, überreichte, hatte er zugleich anzuzeigen, daß der Kaiser aus eigener Bewegung die beiden Diplome, das über das privilegium de non appellando und das über Ostfriesland, kostenfrei ausfertigen lassen und dem Könige übersenden werde; in Betreff Ostfrieslands fügte Graf Bernes hinzu: der fürstliche Titel von Ostfriesland sei dem ostfriesischen Hause, nicht dem Lande beigelegt, und um künftigem Streit darüber, ob die Grafschaft Ostfriesland Sitz und Stimme im Fürstencollegium haben könne, vorzubeugen, habe Kais. Maj. zu Gunsten des Königs und seiner Posterität das Diplom über seinen fürstlichen Titel von Ostfriesland auszufertigen, auch in allen Reichsexpeditionen ihm in seiner Titulatur an gebührender Stelle diesen Titel zu geben befohlen.

O. Podewils wurde beauftragt das Weitere mit dem Reichsvicecanzler Graf Colloredo zu besprechen; er berichtete 7. Juni, daß weder Colloredo, noch der Reichsreferendar v. Mohr, noch das Taxamt bis dahin von der Sache Kenntniß habe; wenn dem so sei, hatte Colloredo bemerkt, so werde die Taxe, da der Kurerzcanzler (Mainz) sich schon im Herbst 1746 erboten habe, auf seinen Antheil zu verzichten, sich wohl um die Hälfte reduciren. Nach vier Wochen sagte derselbe auf Podewils erneute Anfrage: er sei jetzt allerdings von der Sache unterrichtet, aber sie sei noch Geheimniß. Podewils meinte, man besorge entweder Einsprache von Seiten des Königs von England und wolle ihn erst begütigen, oder der Reichsvicecanzler sei mit dem Kaiser noch nicht wegen Zahlung der Gebühren einig, die sich auf 5000 Thlr. beliefen. Dann bei einer folgenden Besprechung (5. Juli) sagte Colloredo: da der Kaiser nicht nur in dem privilegio de non appellando, sondern in allen ferneren Reichsexpeditionen in dem preußischen Titel den eines Fürsten von Ostfriesland einrücken werde, so scheine ein

1) Graf Bernes an den Kaiser 23. Mai: er habe durch den Courier Pepermann (der nach den Berliner Hofnachrichten 19. Mai angekommen war) das kaiserliche Rescript vom 12. Mai erhalten und sofort dem Minister Graf Podewils davon Mittheilung gemacht.

besonders Diplom für diesen Titel nicht nöthig. Und Bernes in Berlin gab zu hören: natürlich werde das Diplom gesandt werden, ohne daß es dem König einen Pfennig koste, aber Kais. Maj. hoffe, es werde dem Könige genehm sein, wenn in das Diplom die Clausel salvo jure tertii eingefügt werde. Und wieder Colloredo: wahrscheinlich habe Graf Bernes die an ihm ergangene Weisung mißverstanden und die Bemerkung, daß in dem Diplom über das privilegium de non appellando der König auch als Fürst von Ostfriesland titulirt werden solle, so aufgefaßt, als wenn der Kaiser für diesen Titel ein besonderes Diplom ausstellen wolle. Als auf weitere Weisung aus Berlin O. Podewils darauf drang, daß des Kaisers in aller Form gemachte Ankündigung auch realisirt werde, zumal da der König jene Clausel passiren lassen wolle, erwiederte Colloredo, wie es scheint, mit Andeutungen, wie man, ohne die Casse des Kaisers zu belästigen, die bei der Taxe Betheiligten mit etwa 6000 Thlr. befriedigen könne, und fügte die Weisheitslehre hinzu, daß der Kaiser wohl ein Diplom ausstelle, wenn er Jemandem einen höheren Titel beilege, als derselbe bisher gehabt, nicht aber, wenn zu höheren Titeln ein niedrigerer hinzukomme. Auch Graf Ulfeld, der östreichische Hofcanzler, den geschäftlich diese Sache nichts anging, mischte sich mit ein; als der hannövrische Gesandte ihn (Anfangs August) wieder einmal wegen der Reichsgarantie drängte, fuhr Ulfeld auf: man höre in Hannover nicht auf, blind zu sein; er werde ihm statt aller weiteren Antwort die preußische Protestation gegen die geschehene Investitur seines Königs mit Lauenburg geben, er habe bereits an Robinson das Nöthige mitgetheilt. Busche aber war bereits von O. Podewils darüber aufgeklärt, „daß die Protestation wegen Lauenburg nur eine Formalität sei, wie ja die hannövrische Protestation wegen Ostfriesland preußischer Seits eben so angesehn werde und die Freundschaft der beiden Monarchen nicht störe, obschon gerade darauf Graf Ulfeld auszugehn scheine".

Genug, der Kaiser, mochte es ihm um die 5000 Thlr. leid sein, oder mochte es jetzt seine Gemahlin so wünschen,[1]) ließ die Sache fallen,

---

1) O. Podewils 9. Aug.: er wisse aus guter Quelle que l'Impératrice Reine depuis quelque temps est de la plus mauvaise humeur du monde, dont on attribue la raison à la jalousie, l'Empereur commençant à en conter à la Comtesse de Logier, fille de la comtesse de Fuchsen.

die er „aus eigner freier Bewegung" begonnen, die er dem preußischen Könige versprochen hatte und zu gewähren als Kaiser befugt war.

Friedrich II. sah nicht bloß aus den Berichten seines Gesandten in Wien, wie dort die Stimmungen gegen ihn erregter und, wenn der Ausdruck erlaubt ist, höhnischer wurden; aus der Correspondenz des Grafen Bernes mit Wien und mit General Pretlack, von der er ziemlich regelmäßig Kenntniß erhielt, ersah er zum guten Theil auch die Motive und die Combinationen, welche in Wien bestimmend waren; und während die Stellung des preußischen Gesandten dort immer unleidlicher wurde, zugleich Alles geschah, ihn mit falschen Nachrichten irre zu führen, ihn in der Wahl seiner Helfer und Agenten auf Personen zu führen, die man dazu ausersehen hatte und an der Hand behielt,[1]) um ihm gelegentlich erfundene Briefe in die Hand zu spielen, begann man durch Graf Bernes in Berlin über ihn Beschwerde zu führen, als wenn er nichts thue, um das gute Vernehmen zwischen beiden Höfen zu fördern, vielmehr die ärgsten Unwahrheiten berichte, so: daß zwischen Wien und Paris um einen Frieden verhandelt werde, dessen wesentlicher Zweck sei, Schlesiens Wiedereroberung einzuleiten, ja Äußerungen einfließen lasse, welche die Achtung vor der allerhöchsten Person der Kaiserin verletzten.

Friedrich II. hatte Berichte und Briefe von Bernes genug in der Hand, um zu wissen, was der Graf sich erlaubte. Vielleicht persönlich verletzt fühlte er sich durch eine Äußerung in dessen Bericht vom 8. Aug.

General-Major v. d. Goltz war gestorben, dem Könige persönlich werth und unentbehrlich als der kundige, erfinderische, vollkommen zuverlässige Arbeiter in den inneren Geschäften der Armee, in beiden schlesischen Kriegen hochbewährt, in seiner Meinung auch ihm gegenüber selbstständig und sicher; stundenlang hatte Friedrich II. an dem Schmerzenslager des langsam dahinsterbenden Freundes gesessen. Wenige Tage darauf war er selbst von einem bösen Anfall, dem zweiten — nicht dem letzten — in diesem Jahre ergriffen. Bernes schreibt an Ulfeld: „man

1) Es war namentlich ein Bredow aus Preußen gebürtig und Mariansky von der russischen Gesandtschaft; Friedrich II. hatte Podewils schon vor beiden gewarnt, als ein Brief, den der Canzler Bestushew an den russischen Gesandten Lanczinsky geschrieben haben sollte und in dem es hieß: daß man in Berlin von der Expedition, die im Werke sei, nichts erfahren werde, bevor sie in der Ausführung sei — auch O. Podewils stutzen machte; er schreibt 12. Juli: j'avoue que cette lettre m'a paru fort suspecte et que je me défie de plus en plus du personnage.

glaube, daß die ganze Traurigkeit des Königs nicht von diesem Todesfall allein, sondern von seiner selbsteigenen besonderen und fühlenden Indisposition und der Erkenntniß seiner Gebrechlichkeit herrühre". Die Bartenstein und Ulfeld werden in christmilder Demuth auch dem Feinde alles Gute gewünscht haben; aber die göttliche Fürsehung hatte ja sonst auch schon zur rechten Zeit Mirakel für Östreich gethan.

Warum man Graf O. Podewils gerade jetzt los sein wollte, ist nicht mehr zu ersehen. Friedrich II. war mit der Rechtfertigung, die er einsandte, vollkommen zufrieden: er befahl ihm (27. Aug.) zur Zeit der Revuen in Schlesien zum 9. und 10. Sept. nach Neisse zu kommen.

Lärm genug war von Wien aus über die angeblichen Kriegsvorbereitungen des Königs, über die 200000 Mann, auf die er sein Heer mit französischem Gelde bringen wolle, über seine großen Pferdekäufe, über die Masse von Munition, die er theils nach Berlin, theils nach Schlesien bringen lasse, gemacht worden; und was Bernes von den neuen Manövern, Attaken auf Schanzen zu üben, von der Einberufung der Beurlaubten, um an diesen Übungen Theil zu nehmen, berichtete (15. Aug.), wurde sofort nach Petersburg, dem Haag, London u. s. w. gemeldet.

Mitte Juni hatte der König, wie üblich, mit der Revue bei Magdeburg begonnen, Mitte Juli war er zu demselben Zweck in Stettin; es folgten die bei Neu-Ruppin, bei Cüstrin, bei Glogau, am 1. Sept. war er in Breslau. „Ich bemerke", schreibt O. Podewils 30. Aug., „daß man sich mehr und mehr über E. M. Reise in Schlesien und über den befohlenen Ankauf von Artilleriepferden beunruhigt; auch glaubt man zu wissen, daß E. M. eine Art Association im Reich zu bilden suche, und man bringt damit die Nachricht in Zusammenhang, daß der Kurfürst von Baiern bedeutende Geldsummen erhalten und die Aushebung von 16000 Mann befohlen, dem Grafen Törring die Ausführung des Befehls übertragen hat".

Dann reiste Podewils nach Neiße, hatte eingehende Besprechungen mit dem Könige, war am 17. Sept. wieder in Wien. Und der König schrieb am 18. Sept. aus Potsdam an Finckenstein: „da ich nun aus Schlesien zurückgekehrt bin und der Ausgang mich gegen die lächerlichen Gerüchte gerechtfertigt hat, welche die Östreicher in alle Welt verbreitet haben, als hätte ich wer weiß welche Pläne gegen die Königin von Ungarn, so kann das dem Petersburger Hofe als eine neue Probe dienen, welche Mittel man in Wien anwendet, um die Kaiserin von Rußland gegen mich aufzureizen".

Gleich nach seiner Rückkehr erbat sich O. Podewils eine Audienz, er hatte sie am 16. in Schönbrunn. Der König hatte ihm aufgetragen, der Kaiserin in den wärmsten Ausdrücken die Versicherungen seiner Freundschaft, sowie den Wunsch und die Bereitwilligkeit, ihr Beweise davon zu geben, auszusprechen. Sie erwiederte in huldreichster Weise: „die Gerüchte, die vor Podewils Abreise in Wien verbreitet gewesen, hätten sie keinen Augenblick beunruhigt; sie habe zu viel Achtung vor dem Könige, um glauben zu können, daß er daran denke, den Frieden mit ihr zu brechen, ohne daß sie ihm einen Anlaß dazu gegeben; sie wisse wohl, daß es in Berlin Leute gäbe, die ihm in gleicher Weise Mißtrauen einzuflößen suchten; allerdings könne er viel für sie thun, wenn er wolle; aber sie wolle nicht läugnen, daß es ihr das Herz drücke, wenn sie sähe, wie Preußen in den Reichsangelegenheiten verfahre; wenn der König sie in diesen nicht begünstigen wolle, so sollte er es doch um des Kaisers Willen thun, der, wie sie versichern könne, die herzlichste Freundschaft für ihn hege". Dann weiter: „sie wisse, der König habe keine gute Meinung von ihr, traue ihr Dinge zu, deren sie wirklich sich unfähig wisse; gewiß werde Podewils, der sie ja genug kenne, sich recht bemüht haben, den König eines Bessern zu belehren". Und auf Podewils Erwiederung: daß er gewiß immer mit der größten Ehrerbietung und in der vollen Bewunderung ihrer erhabenen Eigenschaften berichtet habe, aber daß er mit Bedauern erfahren müsse, wie man nicht günstig über sein Bemühen und seinen guten Willen urtheile, entgegnete sie mit dem ihr eigenen huldreichen Lachen: „sie könne versichern, daß dem nicht so sei".

Podewils schreibt: er sei über die Huld und Offenheit der Kaiserin erstaunt gewesen. Bald darauf habe er Robinson gesprochen, der ihn sogleich „mit einem gewissen Empressement" gefragt, ob er mit den Äußerungen der Kaiserin zufrieden sei? und als er ihm das Wesentliche daraus wiederholt, habe Robinson seine große Freude darüber geäußert: das sei ein Anfang, der vielleicht glückliche Folgen haben werde. Podewils vermuthete, es sei in Folge von Vorstellungen Englands, daß die Kaiserin Preußen zu gewinnen suche.

„Es ist das erste Mal, daß die Kaiserin von Geschäften mit mir gesprochen; wollten E. M. im Reich die Interessen des hiesigen Hofes so weit, als sie nicht den preußischen und dem System E. M. diametral entgegengesetzt sind, begünstigen, z. E. in Betreff der Winterquartiere der kaiserlichen Truppen in den Niederlanden und in ähnlichen minder

wichtigen Dingen, so bin ich überzeugt, es würde einen guten Eindruck machen und vielleicht den Kaiser und Graf Harrach in den Stand setzen, die Kaiserin allmählich von der Vorstellung frei zu machen, mit der man sie erfüllt hat, als sei es wesentlich persönliche Gereiztheit und Haß gegen sie, daß E. M. ihr überall in den Weg trete".

Der König stimmte ihm bei,[1]) erklärte sich bereit, in Betreff der Winterquartiere nach seinem Rath zu verfahren, „wenn man in Wien das als eine Gefälligkeit, die er gewähre, nicht als eine Pflicht, die man von ihm fordern könne, ansehen werde". Er ließ um die Erlaubniß bitten, zwölf Officiere zur kaiserlichen Armee in Italien zu senden, die den Feldzug dort zu ihrer Übung mitmachen sollten.

Eben jetzt kam die Nachricht von dem Fall von Bergen op Zoom nach Wien; man war auf das Äußerste bestürzt, nicht bloß in der Stadt, vielleicht mehr noch am Hofe; „die Kaiserin ließ sich nicht sehen, weil sie sich nicht stark genug fühlte, ihren Kummer zu verbergen". Man fürchtete für Breda, für Maastricht; man sah voraus, daß die Seemächte nun durchaus den Frieden suchen würden; „und wenn sie", schreibt O. Podewils 30. Sept., „einen Congreß berufen, wird man von hier aus ihn nur beschicken, um ihn möglichst zu vereiteln". Noch war nicht zu sehen, ob es zum Frieden kommen, ob ein neuer Feldzug folgen werde.

Am 16. Octbr. kam der König auf zwei Tage nach Berlin; er empfing den Grafen Bernes zu einer längern Audienz; er sprach zu ihm von der Kaiserin „in so äußerst schmeichelhafter und Bewunderung bezeugender Äußerung", meldet Graf Bernes, „daß ich sie nicht zu wiederholen wage, aus Furcht, E. Kaiserl. M. angestammter Modestie mit Wiederholung solches Lobes zu nahe zu treten". Der König habe dann das Gespräch auf Bergen op Zoom, auf die nächsten Winterquartiere gebracht und bemerkt, er habe sich zu eigener Lust in müßigen Stunden eine Dislocation der verbündeten Truppen gemacht: die holländischen und englischen Truppen könnten in den Provinzen der Republik, die hannövrischen nach Westphalen, die kaiserlichen müßten von Maastricht und Lüttich bis in die jülichschen und kurcölnischen Lande ihre Quartiere erhalten, zumal da es die Kriegsraison fordere und zur Zeit schwerlich andere ausfindig zu machen seien. Dann habe der König

1) Rescript Potsdam 25. Sept.: enfin vous verrez si de cette façon-là vous trouverez moyen de radoucir la cour où vous êtes sur mon sujet.

eingehend erörtert, wo das Rendez-vous für die nächste Campagne sein müsse, ob bei Breda oder Mastricht. Bernes überläßt es der Kaiserin, zu entscheiden, ob „unter diesen freundschaftlichen Äußerungen", die ihn ungemein gewundert, „nicht eine andere Absicht verborgen stecke"; vielleicht werde der preußische Minister in Wien mit neuen Commissionen hervortreten, vielleicht aber auch habe der König von einem seiner Emissare die immerhin grundlose Nachricht, als ob wirklich zwischen den kriegführenden Mächten unter der Hand von einem Frieden gehandelt werde, ja man spreche hier schon davon, daß Aachen für den künftigen Congreß ausersehen sei".[1])

Allerdings wurden schon Pässe zu dem Congreß in Aachen ausgegeben. Der Congreß mochte die Formel sein, in der die Seemächte und der Wiener Hof ihre Differenzen ausgeglichen hatten: keine Sonderverträge, sondern ein gemeinsamer Frieden, und bis er zu Stande gekommen, Fortsetzung des Krieges mit Anstrengung aller Mittel, Heranziehung neuer Streitkräfte, namentlich der russischen Armee.

War so der Compromiß, so sieht man, wie er jedem etwas bot. Für die Aussicht, Frankreich zu demüthigen und den Frieden zu dictiren, ließ Georg II. seinen Ministern gern die Aussicht auf den Friedenscongreß, wenn sie ihm die nöthigen Bewilligungen für den weiteren Krieg schafften. Die englischen Minister, die den Frieden möglichst bald wollten, konnten für die Aussicht auf den Congreß dem Parlament mit gutem Gewissen die Bewilligung erhöhter Subsidien empfehlen, um eine kriegerische Demonstration zu ermöglichen, die Frankreich so bedrohe, daß es gewiß gern mit angemesseneren Erbietungen zuvorkommen werde. Und der Wiener Hof gab ohne Bedenken seine Zustimmung zu dem Congreß, mit dem er das Instrument in der Hand hatte, den Friedensschluß so lange zu hindern, wie seinen anderweitigen Zwecken entsprach den Krieg in Gang zu halten.

Das Wesentliche war der Marsch des russischen Corps nach dem

---

1) Diese Angaben sind aus Graf Bernes Bericht an die Kaiserin 17. und 21. Oct. In den diesseitigen Acten findet sich über diese Audienz nichts als die kurze Notiz in dem Rescript des Königs an O. Podewils 20. Oct.: er habe mit Bernes assez naturellement gesprochen en lui disant force de louanges sur le personnel de sa Souveraine; wenn er, was er noch nicht gethan, nicht bald darüber berichtet ce me sera un indice incontestable du malin vouloir ou il est à mon égard. Also erst nach dem 20. Oct. kam der Bericht von Bernes, der abschriftlich in den diesseitigen Archivalien vorliegt, in seine Hand.

Rhein. Auf welchem Wege? und wie, wenn Preußen Einspruch that? vielleicht von Frankreich sich zu noch weiteren Schritten bewegen ließ? Mußte man sich nicht vor allem Preußens versichern?

Gewiß mußten die es, welche mit der russischen Ostentation nur den Frieden beschleunigen wollten; gewiß und mehr noch die, welche mit so verstärkter Heeresmacht Frankreich zu demüthigen hofften; am wenigsten Maria Theresia, die, wie ihr Ausdruck ist, „seit dem Dresdner Frieden ihre Gedenkensart geändert hatte", nicht mehr „nach dem Systeme ihres Hauses die Bilanz gegen Frankreich zu halten" für ihre Aufgabe hielt.[1])

So wie der König von England sein neues Parlament eröffnet hatte, hörten in Wien die Freundlichkeiten gegen Preußen auf.

Die letzten Anläufe.

Es würde, auch für unsere Aufgabe, von nicht geringem Interesse sein, wenn man verfolgen könnte, wie sich, seit England 1739 den „Smugglerkrieg" gegen Spanien begonnen, das Niveau der wirthschaftlichen Verhältnisse in der europäischen Staatenwelt verändert hat, bis endlich der Friede die Summe zog.

England erreichte wenigstens in so weit sein Ziel, daß es die Kauffahrtei und die Marine Frankreichs zerstörte, den Holländern in aller Freundschaft ihren Handel und Wohlstand unterschnitt,[2]) die Flagge der Neutralen aller Willkür der britischen Seemacht sich zu beugen zwang, — die Begründung der unzweifelhaften Herrschaft auf allen Meeren, wie sie, so meinte jeder Engländer, der Nation gebühre. Und

1) Aus den ersten „Zwei Denkschriften der Kaiserin Maria Theresia" im Archiv für Östr. Gesch. XI—VII. p. 306. Arneth meint in der erläuternden Einleitung, daß dieß denkwürdige Schriftstück aus dem Jahr 1751 stamme.

2) Der preußische Geschäftsträger im Haag von der Hellen berichtet 23. März 1753, es seien noch jetzt holländische Schiffe, die gecapert worden, in England auf Urtheil wartend, die holländischen Kaufleute hätten fort und fort bei den Generalstaaten, beim Statthalter Abhülfe gefordert, diesem tout un volume en folio überreicht contenant une liste exacte de plus de 400 vaisseaux traînés et détenus en Angleterre avec l'évaluation de la perte de plusieurs millions .... il y a grande apparence que l'Angleterre, s'étant toujours fait un devoir de rétablir son commerce à celui de la République, ne cessera pas de profiter de sa foiblesse pour la mettre à cet égard aussi bas qu'elle pourra.

nicht an letzter Stelle der unmittelbare Capergewinn ihrer Kriegsschiffe und Armateurs — in $4^1/_2$ Jahren 18 Mill. Pfd. Sterl. —, machte es ihr möglich, die großen Subsidien zu zahlen, mit denen sie auf dem Continent das langsam weiterschwelende Feuer eines Krieges unterhielt, dessen maritimer Gewinn ihr und nur ihr zufiel. Aber allmählich begann auch in England das Geld knapp oder doch scheu zu werden; die Actien auf die 6 Mill. Pfd. Sterl. Vorschuß für den Krieg von 1748, welche die reichsten Firmen Londons übernommen hatten, sanken, wie sie auf die Börse kamen, um 2, 3, $3^1/_2$ Procent; man zahlte für baar Geld bis 13 Procent Aufgeld.

In den vereinigten Niederlanden war seit langer Zeit großer Privatreichthum, wahrscheinlich bedeutend größerer als in England. Als im Herbst 1747 zum Zweck der Kriegsrüstungen zwei Procent von jedem Einkommen gefordert wurden, drängte sich Alles voll Enthusiasmus für die Rettung des Vaterlandes zur Zahlung der ersten Rate, und man rechnete nach dem, was da eingekommen war, von der Provinz Holland allein auf 80 Mill. Gulden ($7^1/_2$ Mill. Pfd. Sterl.) Gesammtertrag; von einem der Amsterdamer Bürgermeister, dem Herrn Six, betrugen die 2 Procent 150000 Gulden, also er hatte ein größeres Einkommen als der Herzog von Bedford, der mit 40000 Pfd. Sterl. jährlich für den reichsten Mann in England galt; Alewyn, der Pensionair von Dordrecht, überließ seit 1743 dem Staat jährlich die 60000 Gl., die er als Zinsen von der dreiprocentigen Anleihe der Provinz Holland hatte. Aber die unglaublich verkommene und habgierige Selbstverwaltung, die Verpachtung aller Gefälle, die elende Wirthschaft in den Admiralitäten und im Heerwesen, die endlosen Commissionen mit ihren Diäten u. s. w. verschlangen, was dem Staate hätte zu Gute kommen sollen, und das mit jedem Jahr fühlbarere Sinken aller kaufmännischen und gewerblichen Geschäfte drohte den Untergang der Republik, wenn nicht der Statthalter mit fester und kühner Hand eingriff.

Wo, wie in den östreichischen Landen, noch fast ausschließlich Naturalwirthschaft herrschte, wo die agrarische Bevölkerung meist zu den großen Gütern des Adels und der Kirche gehörte, ging das wirthschaftliche Leben, so lange nur der Krieg jenseits der Grenzen geführt wurde, seines alten Ganges weiter; und mochten die Kosten dieser Kriegsjahre bei Weitem nicht durch die Subsidien der Seemächte gedeckt werden, die Stände in den Kron- und Erblanden mußten wie die Recruten stellen, so höhere Contributionen leisten, auch wohl Anleihen übernehmen oder

garantiren, für das Übrige das Wiener Stadtbanco mit seinem Credit aushelfen. Das Ergebniß war „die über alle Kräfte schreitende Verschuldung des Aerarii" und die fort und fort schwellende „Domestical-Schuldenlast der Provinzen". Als Maria Theresia 1748 ihr großes Werk der inneren Reorganisation begann, war sie, nach Friedrichs II. Ausdruck, „dermaßen mit excessiven Schulden überhäuft, daß deren Größe ihr selbst unbekannt ist und deren Bezahlung ihre neuen Arrangements der Finanzen derangiren wird, wenn sie am wenigsten daran denkt".[1])

Am tiefsten war Frankreich, trotz seines großen natürlichen Reichthums, durch den Krieg erschöpft, der doch kaum hier und da den Saum seines Gebietes berührt hatte.[2]) Gewiß drückten die großen Verluste der Marine und der Kauffahrtei, die zum Theil völlig unterbrochene Verbindung mit den überseeischen Colonien, die immer neuen Recrutirungen, welche die arbeitende Bevölkerung auf dem platten Lande erschreckend minderten, schwer genug auf den inneren Wohlstand; aber der eigentliche Schaden lag in dem Durcheinander königlicher, klerikaler, feudaler Verwaltungen, in der ungleichen und verworrenen Besteuerung, in der Schlaffheit und Desorganisation der höchsten Behörden, vor Allem in der gedankenlosen Verschwendung des Hofhaltes, an dem viele Hunderte vornehmer Herren und Damen zehrten. Frankreich, das geldreichste Land Europas, fühlte sich auf dem Wege der Verarmung; das baare Geld zog sich aus dem Verkehr zurück; eine Anleihe von 30 Mill. L. (2 Mill. Pfd. Sterl.) in Form einer Lotterie konnte nur theilweise untergebracht werden. Am Ende des Krieges war die Schuld Frankreichs 1200 Mill. L., die Steuer unerschwinglich: die Felder blieben vieler Orten unbestellt, Fabrikanten und Arbeiter wanderten aus; der Frieden heilte den Schaden nicht mehr.

---

1) Zettel zu einem Rescript an O. Podewils auf dessen Bericht vom 26. Juni 1748, in dem wie in dem nächstvorhergehenden von den Finanzplänen der Kaiserin, um ihr Heer auf 108000 Mann zu bringen, die Rede ist.

2) Argenson Mém. V. p. 95 schreibt 4. Nov. 1747: la loterie et le crédit achèvent de ruiner le royaume, tout l'argent des provinces vient à Paris et se dissipe follement aux dépenses royales, les provinces périssent, nulle agriculture, nul commerce, nulle peuplade. Und p. 103 am 30. Nov. 1747: quelle misère se prépare en France, tout le commerce allant manquer à la fois de tous côtés, l'argent disparoît, les finances du Roi ne se soutiennent plus que par un crédit factice, qui peut manquer tout à coup.

Auch an Genua mag erinnert werden, vor dem Kriege nach Venedig die reichste Stadt Italiens und vielleicht unternehmender, industrieller, in sich gesunder als irgend ein Handelsplatz der Halbinsel. Die Eroberung der Stadt, die Wegnahme der St. Georgsbank, in der nicht bloß die Handlung der Republik, sondern große Finanzgeschäfte in nahen und fernen Ländern ihre Basis hatten, dann nach der Befreiung der Stadt durch die Erhebung des Volks die zweite Belagerung und zum Schluß im Februar 1748 der Befehl der Krone England an den Admiral der Flotte im Mittelmeer, welcher alle genuesischen Schiffe und Güter für gute Prise erklärte — das waren furchtbare Schläge, nicht bloß für die Stadt und ihr Gebiet; und noch 1764 wird bezeugt, daß die casa di S. Georgio sich noch nicht erholt habe und kaum hoffen dürfe, ihren Credit je wieder zu gewinnen.

Endlich das fruchtbare, industriereiche, durch mehrere bedeutende Messen an dem Großhandel des Continents betheiligte Sachsenland, das nicht einmal den Trost hatte, durch den Krieg zu Grunde gerichtet zu sein; denn der Schaden der preußischen Invasion in der Lausitz war nicht der Rede werth, verglichen mit dem, was Schlesien 1745 von den Verheerungen der Panduren und der ungarischen Insurgenten erlitten hatte. Wohin Graf Brühls Regiment und Frivolität, trotz aller großen Politik, die er trieb, und aller Meisterschaft, mit der er log und betrog, seines Herrn Erblande gebracht hatte, sollte auf der nächsten Leipziger Messe zum Scandal Europas offenbar werden.

Man sieht, mit den wirthschaftlichen Bedrängnissen und Wandelungen, welche die Kriegsjahre im Gefolge hatten, traten doppelt scharf die inneren Mißstände, die der Verfassung und Verwaltung, der bodenlosen Justiz und der unvertretenen unteren Massen, es traten die Unleidlichkeiten und Gedankenlosigkeiten des althergebrachten Rechts und der durch und durch verrotteten Gesellschaftszustände hervor.

Aber wie da helfen? an welchem Ende anfangen? in welchen Formen bessern? kraft welchen Rechts und nach welchen Gedanken? Wo man zu reformiren begann, zeigte sich, daß nur immer tiefere Schäden abzuthun seien; wo man nicht einmal begann, wurden die Zustände um so unleidlicher und die verschobene Besserung um so gefährlicher.

Es bedeutete doch etwas, daß der Kaiser zwei Jahre später dem Grafen O. Podewils bei seiner Abschiedsaudienz sagte: „wenn in den Kron- und Erblanden jetzt große Reformen gemacht werden, so ist es in der That nach dem Beispiel des Königs, daß man sie macht, und

drei Viertel davon sind dem in dessen Staaten durchgeführten System entnommen".[1]) Nur daß Preußen nicht erst seit heute und gestern auf diesem Wege war.

Den immer noch kriegführenden Mächten gegenüber hatte Friedrich II. nicht bloß seine stricte Neutralität und seine bereite Armee, die sie ihm garantirte, sondern in der Ordnung, Stätigkeit und concentrisch fortschreitenden inneren Entwickelung seines Staates ein Machtelement, das in dem Maaße mehr zur Geltung kam, als anderer Orten die wirthschaftlichen und socialen Verhältnisse neue Wege erst suchten oder zu suchen zögerten, — ein Machtelement, das die Anderen, mochten sie wollen oder nicht, anerkennen mußten, da in der allgemeinen Politik dessen wachsendes Gewicht nur zu deutlich empfunden wurde.

Es muß an dieser Stelle genügen, aus der inneren Politik Preußens einen Punkt hervorzuheben, der demnächst in mannigfacher Weise in die äußere hinübergreifen sollte.

Mit dem Besitz des an mannigfachen Producten reichen Schlesiens war die Oder ein preußischer Strom. Es galt demselben für den preußischen Handel die Bedeutung zu geben, für welche die Lage Stettins, die althergebrachte Messe in Frankfurt, die seit 1741 eingerichtete in Breslau Stützpunkte boten. Es wurde die Mündung der Swine zum Hafen ausgebaut; es wurde der Oberlauf zwischen Frankfurt und Stettin regulirt, „täglich", meldet Graf Bernes nach Wien 15. Aug. 1747, „arbeiten bei Güstebiese 1000 Menschen, eben so viele bei Wriezen, wo ein Canal geschlagen wird, der den Schiffen von Stettin nach Frankfurt 10 Meilen spart". Drei andere Canäle wurden für den Verkehr von der Oder zur Elbe gebaut; der der Miezel, das Holz der Neumark nach Magdeburg und Halle zu führen, der Plauensche und der Finow-Canal, „den Weg für den Salzhandel nach Pommern, Schlesien und Preußen um acht Tage zu verkürzen". Mehr noch bedeutete diese Verkürzung für den sonstigen Verkehr zwischen Stettin und Magdeburg; es wurden die Zölle in Stettin für die Einfuhr französischer Weine, Specereien, Farbestoffe u. s. w. so herabgesetzt, daß man sie in Magdeburg auf diesem Wege billiger bezog als auf dem bisherigen über Hamburg; auch die Einfuhr aus dem Norden, nament-

1) O. Podewils 16. Jan. 1754: que si l'on faisoit des arrangements dans l'intérieur du pays, il étoit bien sûr que c'étoit à Son exemple et que les trois quarts en étoient pris du système établi dans Ses états.

lich die des russischen Leders, das bisher über Lübeck gekommen war, ging jetzt über Stettin „und verbreitete sich von da durch das ganze Reich".[1] Zum ersten Mal lief direct aus Livorno kommend am 3. Nov. 1747 ein für schlesische Rechnung betrachtetes Schiff, die „Concordia", mit Waaren aus Italien und der Levante in den Stettiner Hafen ein.[2]

In Stettin kam eine regsame Kaufmannschaft den Wünschen des Königs entgegen. Es bildete sich dort eine „Schiffsgesellschaft", mit dem Zweck, 120 große Kauffahrer zu bauen — im December 1747 waren die zwei ersten fertig — aus der Fremde wurden erprobte Schiffsbaumeister und Schiffszimmerer berufen. Auch für die Stromfahrt neue und bessere Fahrzeuge zu bauen, wurde der Schiffsbaumeister Strubel aus Regensburg verschrieben, der im Spätherbst nach Berlin kam; die Zeitungen aus dem Reich meldeten, daß 50 Arbeiter unterwegs seien, ihm zu folgen. Deputirte der Schiffsgesellschaft hatten beim König Audienz, ihm ihre weiteren Anträge zu machen, namentlich wie man den Handel, der jetzt nach Riga und Hamburg gehe, wieder nach Stettin ziehn könne, und wie man die Ausfuhren, Leinwand aus Schlesien, Tuche und Wollenzeuge aus Berlin u. s. w. feiner machen müsse, um für sie den Markt zu gewinnen; die Commission, die der König zur Begutachtung der Anträge bestellte, berief mehrere der angesehensten Fabrikanten, die erklärten, daß es sehr wohl angehe, die Waare besser, als sie in anderen Ländern geliefert werde, zu machen; jetzt freilich, wo Berlin an 10000 Stühle habe, indem sich jeder, der ausgelernt, etablire, werde, weil es meist Leute ohne Vermögen seien, die Arbeit immer wohlfeiler und schlechter gemacht u. s. w.[3]

Auch in Emden regte sich die Kaufmannschaft. Sie legte dem Könige den Plan zur Gründung einer „Emder orientalischen Compagnie" vor und der König ergriff ihn mit Interesse, da er, so sagt er, Gelegenheit gebe, Privatcapitalien zu guten Zinsen anzulegen, mit den Actien der Compagnie die Menge der circulirenden Zahlungsmittel zu steigern, einen Theil des holländischen Handels in sein Land zu

1) Aus dem Testament von 1752.

2) Man vermuthet, sagt die Haudische Zeitung 21. Nov., daß dieser ersten Ladung von S. M. besondere beneficia angedeihen werden.

3) Dieß aus einem Bericht von Graf Keyserlingk an die Kaiserin Elisabeth. Acten über diese Anträge der Stettiner Schiffsgesellschaft scheinen sich im Archiv nicht mehr zu finden.

ziehn, die indischen Waaren nicht mehr wie bisher aus zweiter Hand zu beziehen, endlich indem man den Emder Handel an den von Stettin knüpfe, die Unternehmungen der preußischen Kaufmannschaft umfassender zu machen und für Stettin einen Theil des Hamburger Handels nach Polen, Böhmen und Mähren zu gewinnen", so wie schon die Ermäßigung der Hafenzölle in Pillau die schwedischen und russischen Einfuhren, die bisher über Danzig nach Polen gegangen waren, nach Königsberg zog.

Begreiflich, daß Friedrich II. die gedrückte Lage des Handels und der Industrie in Frankreich, Holland, Italien benutzte, um Seidenarbeiter aus Genua und Lyon, Tuchmacher aus Nordfrankreich, Capitalisten, Negocianten, Papierfabrikanten aus Holland nach den preußischen Landen zu ziehn, — daß er das Recht der neutralen Flagge benutzte, die preußische Rhederei zu Überführung von Getreide, Holz, anderer „erlaubter" Gütern nach Frankreich und Spanien zu ermuntern, — daß er ein ihm bekanntes Haus in Berlin veranlaßte, Schiffe mit Waaren und Lebensmitteln nach den französischen Colonien in Amerika zu senden, zu denen aus dem Mutterlande selten mehr ein Schiff gelangte,[1]) — eben so begreiflich, daß er das alte hansische Recht einiger pommerscher Städte auf Freiheit vom Sundzoll, auf das wenigstens Stettin nie verzichtet hatte, nicht aus dem Auge ließ.

Aber für die junge preußische Kauffahrtei, der die Kriegszeit sonst günstig genug war, gab es eine Schwierigkeit, die sie zu erdrücken drohte. Frankreich ließ seine Caper gegen die neutrale Flagge sehr rücksichtsvoll verfahren, und selbst ein aufgebrachtes englisches Schiff wurde von dem Prisengericht eines französischen Hafens freigegeben, weil es preußische Schiffspapiere führte, so zweifelhafter Natur sie waren. Und Holland hatte bis zum Ausgang 1747 überhaupt keine Caperbriefe ausgegeben.

Desto roher war das Verfahren der englischen Armateurs und der Marine, die das arge britische Seerecht und die noch ärgere Justiz nach demselben in den Prisengerichten deckte. Von dem Commerzienrath Saturgus in Königsberg eingesandt — damit ein Beispiel das

1) Rescript an Chambrier 9. Jan. 1748: er soll einen Paß für ein Fregattschiff erwirken, das Splitgerber und Daum in Berlin senden wollen chargée de provisions de bouche sous mon pavillon et pour leur compte aux colonies françaises en Amérique et bien faire retourner chargée de sucre, café, indigo etc.

Gesagte veranschauliche — liegt ein Schreiben des Schiffers Bugdahl, d. d. Liverpool 24. Mai 1748 vor, das pflichtmäßig berichtet: er sei am 5. von Bordeaux in See gegangen, am 7. sei ein englischer Caper an Bord gekommen und nachdem er die Schiffspapiere genau durchgesehn, habe er ihn zuerst sehr caressirt doch zu sagen, ob nicht französische Güter an Bord seien, ihm auch eine doppelte Fracht und 200 Pfd. Sterl. als Belohnung dafür versprochen. Da Bugdahl nichts der Art habe angeben können, habe der Caper ihn und seine Mannschaft gräulich ausgeplündert, so daß sie nichts behalten, als was sie am Leibe gehabt, habe alles Tauwerk nebst etlichen Segeln, Compassen, Seekarten und Büchern, kurz alles was dagewesen weggenommen, 12 Oxhoft französischen Wein ebenfalls abführen lassen und bei versuchtem Widerstand auf die Schiffsleute losschlagen lassen, ihn selbst mit einem Degen über den linken Arm gehauen; habe weiter einige Oxhoft Wein, die noch da waren, angebohrt und auslaufen lassen, endlich versucht, das Schiff in Brand zu stecken. „Endlich ließ mich dieser Räuber los; anderen Tags gegen Abend kamen zwei andere englische Caper, der eine von London, der andere von Liverpool; der Londoner setzte sein Boot aus, kam an Bord, nahm meine Documente mit sich und befahl mir die Nacht unter seinen Kanonen zu bleiben; am andern Morgen kam auch der Liverpooler auf mein Schiff, wollte meine Papiere haben, und fuhr, da ich sagte, daß sie bei dem Londoner an Bord seien, mit seinem Boot dahin, wurde aber, als er sie erhalten und mit der Brise, die sich erhob, nach seinem Schiff zurückfahren wollte, von einer mächtigen Welle mit seinem Boote umgestürzt, so daß das Unterste zu oberst kam und alle Menschen auf dem Boot und alle meine Papiere verloren gegangen sind. Nach diesem segelte der Londoner Caper weg und hat mich hierher aufgebracht. Ich bin sehr hart nebst meinem Steuermann examinirt worden; was weiter daraus folgen wird, muß die Zeit lehren. Ich habe gegen den Caper und alle dessen Rheder protestirt, daß sie mir für alle Unkosten und Schaden stehn müssen." Er bittet Saturgus Alles zu thun, was für sein Interesse möglich ist, namentlich ihm neue Documente zu schicken; „ich habe auf meinem Schiff nicht viel zu sagen, die Leute meinen, wenigstens die Ladung müsse Preis sein".

Noch eine andere Seite des englischen Seerechts und wie es von den Gerichten gehandhabt wurde, zeigt die Leidensgeschichte des Schiffes Elisabeth aus Stettin, das, so meldet Andrié 25. Nov. 1747, endlich

freigegeben wurde: „die Sache hat dem Staat 800 Pfd. Sterl. gekostet, und das alles durch Schuld eines Marinecapitains aus vornehmer Familie, den man hat schonen wollen, weil er ein naher Verwandter des Herzogs von Bolton ist". Derselbe Capitain hatte „die äußerste Gewalt" gegen einen preußischen Unterthan aus Ostfriesland geübt, den er, da er auf einem holländischen Schiff fuhr, auf offenem Meere wegnahm und in ein englisches Gefängniß legte. Andriés Eifer gelang es, dessen Befreiung und eine Entschädigung für ihn zu erwirken.

Daß das Durchsuchungsrecht von den Engländern zugleich als Matrosenpresse benutzt,[1]) daß schon auch die Fischer der ostfriesischen Inseln, wenn sie mit ihren Büsen in See waren, gepreßt wurden, machte das Übel nur empörender. Schon suchten die englischen Caper auch die Ostsee heim, und die schwedischen Häfen gaben sich dazu her, was jene als Prisen aufbrachten, als solche aufzunehmen.

Gleich nach der englischen Kriegserklärung 1744 hatte Friedrich II. sich von dem englischen Ministerium officiell Erklärung darüber erbeten, wie man die neutrale preußische Flagge behandeln, welche Güter man ihr zu führen gestatten werde; er hatte dann den freilich nur mündlichen Erklärungen gemäß, die ihm der damalige Staatssecretair Carteret (Lord Granville) gab, seine Seestädte instruiren, die Seepässe und Schiffspapiere einrichten lassen. Trotzdem verfuhren die Caper nach ihrem Belieben; die Beschwerden beim englischen Ministerium halfen je länger, je weniger. Es wollte dem englischen Publicum nicht in den Sinn, „daß sich eine nordische Krone, welche Häfen an der Ost- und Nordsee hat, unter die maritimen Nationen erheben wolle"; die Nationen, die diesen Titel schon hätten, könnten es nicht mit gleichgültigen Augen ansehn; „es ist eine neue Redeweise, die von dem der preußischen Flagge schuldigen Respect spricht".[2])

---

1) Andrié 25. Nov. 1747: et comme ces deux années j'ai fait relâcher un grand nombre de sujets de V. M. pris par force par la marine d'Angleterre et qu'après leur relâchement et qu'ils ont en reçu leur paye, au lieu de s'en retourner chez eux dans les états de V. M., la plupart s'engagent de nouveau sur des vaisseaux marchands pour de grandes voyages, so sei es nothwendig, daß ihm eine Summe Geldes zur Verfügung gestellt werde, um ihnen die Heimkehr zu ermöglichen, wenn sie entlassen werden; die Gesandten von Schweden und Dänemark seien von ihren Regierungen so ausgestattet.

2) Flugschrift in Gentleman Magaz. XVIII. p. 64 ff. Und ähnlich in der Protestation der englischen Kaufleute gegen die Friedenspräliminarien in der Neuen Europ. Fama 160 p. 300 ff.

Mit dem Ausgang 1747 rückte Friedrich II. in den Verhandlungen mit England diese Frage der „Piraterie" und das Recht der neutralen Flagge schärfer in den Vordergrund. Da jetzt auch die Holländer Caperschiffe in See schickten, wurde den Herren Staaten bedeutet, daß man sich jede Belästigung der preußischen Flagge im Voraus verbitte, zu gleicher Zeit dem Grafen Gronsfeld erklärt, daß Holland immer noch ohne Fug und Recht die nach Emden fahrenden Schiffe an dem Wachtschiff bei Delfzyl beizulegen und sich durchsuchen zu lassen zwinge, und daß das hinfort zu unterbleiben habe; auch darüber begannen lebhafte Unterhandlungen. Wenn auf den Straßenzwang, den die Stadt Leipzig übte, preußischer Seits mit dem Magdeburger Stapelrecht geantwortet wurde,[1]) so war Graf Brühl rasch zur Hand, über diese preußische Gewaltmaaßregel Lärm zu machen und die große Diplomatie in Bewegung zu setzen, als wenn mit der gestörten freien Elbschiffahrt allen handeltreibenden Nationen der Krieg erklärt werde, — ein geschickter Versuch, noch im letzten Augenblick die schwere finanzielle Krisis, die über den Dresdner Hof hereinzubrechen drohte, durch einen Gegenstoß auf den unbequemsten Gläubiger aufzuhalten.

In eben dieser Zeit machte Frankreich einen ernstlichen Versuch, seinen politischen Interessen damit eine rasche Hülfe zu sichern, daß es den handelspolitischen Preußens mit einem bedeutenden Erbieten entgegenkam. Und dieß führt uns zu der Bewegung der allgemeinen Politik im Spätherbst 1747 zurück.

Noch bis zum October hatte man in Versailles sicher auf den Frieden gerechnet; man hatte ihn zu beschleunigen im Haag 28. Sept. eine Erklärung überreichen lassen, die, erschreckend, ihn beschleunigen sollte. Die Herren Staaten antworteten, daß sie verfahren würden, wie man gegen sie verfahre, daß sie, „so viel sie vermöchten, die Quellen zu verstopfen und wegzunehmen suchen würden, aus welchen die Krone Frankreich die Mittel zum Kriege gegen sie schöpfe"; der zugleich erlassene Caperbefehl an die Admiralitäten zeigte, daß nun auch Holland sich auf die Kauffahrtei und die Colonien Frankreichs stürzen werde.

Dann folgte die Eröffnung des englischen Parlaments und des

1) So ist die Folge nach der Darlegung des Generaldirectoriums 16. Aug. und dem an den sächsischen Gesandten übergebenen Mémoire vom ... 1747.

Königs Thronrede (23. Nov.), die deutlich genug den Entschluß, einen sehr anderen Frieden zu wollen, als den von Frankreich angebotenen, und die Zuversicht, ihn zu erreichen, aussprach. Und waren in Versailles auch noch nicht die zwischen England und Rußland geschlossenen Verträge bekannt, — daß eine russische Armee im Frühling nach dem Rhein kommen solle, war nur zu gewiß. Man mußte an die schreckliche Nothwendigkeit einer neuen Campagne denken; die Verluste der letzten zu ersetzen und die nöthigen neuen Bataillone zu formiren, waren 91 000 Recruten nöthig; die finanziellen Mittel drohten zu versagen. Und der König wollte den Frieden haben.

Wie ihn schaffen, ohne sich neuen Demüthigungen auszusetzen? Freilich war der Congreß in Aussicht; aber wo alle kriegführenden Mächte mitzureden hatten, war an kein Ergebniß zu denken. Schon Argenson hatte Portugal zur Mediation aufgefordert, dem Dresdner Hofe war bei Erneuerung des Subsidientractates, 6. Sept. 1747, die Zusicherung gegeben, auch seine Mediation in Anspruch zu nehmen; aber bei so drohenden Umständen, wie jetzt, bedurfte es eines mächtigen Vermittlers, eines solchen, der, wenn er eintrat, um seiner selbst Willen nicht einen Mißerfolg hinnehmen konnte.

Puysieulx wandte sich an Friedrich II., der freilich schon mehr als einmal so, wie es Frankreich wollte, zu vermitteln abgelehnt hatte; aber jetzt waren auch für ihn die Umstände sehr andere. Er forderte ihn auf, einen Gesandten für Aachen zu ernennen, ihn mit den nöthigen Vollmachten zur Mediation zu versehn; in Aachen würden die französischen Bevollmächtigten damit beginnen, zu erklären, unter welchen Bedingungen Frankreich den Frieden wolle, und wenn ihn dann der preußische unterstütze, so werde das wirken.[1]) Also Puysieulx selbst wollte etwas anderes, als eine bloße Mediation, hielt dafür, „daß der Congreß auf eine Illusion hinauslaufe". Friedrich war nicht gemeint, die Ehre der Mediation mit Sachsen und Portugal zu theilen, noch weniger „dem Dresdner Hofe Gelegenheit zu geben, ihn von Neuem zu blamiren, als ob durch den dahin gesandten preußischen Minister Alles brouillirt worden wäre".

---

1) So Chambrier 16. Oct.: Puysieulx sage, er wünsche eine engere Verbindung mit Preußen et que si cette guerre a besoin d'une médiation pour être terminée, qu'il n'y en ait point d'autre que S. M. Pr. qui doive et qui puisse l'être. Das Folgende aus des Königs Antwort darauf 28. Oct.

Kurz vor jener Aufforderung hatte Puysieulx in Berlin durch Valory einen Antrag machen lassen (4. Oct.), der lockend genug war; es war das Erbieten, daß die Schifffahrt nach den französischen Häfen und von einem Hafen zum andern, welche die Krone Frankreich bisher den Holländern zugestanden habe, den Emder Schiffen überwiesen werden solle, da der Bruch mit Holland vor der Thür sei, Frankreich so ungeachtet des Krieges unter der neutralen preußischen Flagge seinen Handel fortsetzen könne.[1]) Ein zweites Memoire fügte bald darauf hinzu, daß, da Emden wohl noch nicht Schiffe genug habe, deren in Stettin und Königsberg gebaut, auch wohl fürs Erste von Holland gekauft werden könnten; aber man werde bemerken, daß es von Seiten Preußens eines wirklichen und wirksamen Schutzes für die Neutralität seiner Flagge bedürfe, und es sei Preußens Sache zu beurtheilen, welche Maaßregeln es zu dem Zweck zu treffen habe.[2])

Wohl ließ auf solchen Anlaß Friedrich II. von der Kammer in Aurich Erhebungen machen, ob in Emden, Noorden, Leer u. s. w. hinreichend Schiffe und Capitalien für einen solchen Zweck seien, auch Ammon in Amsterdam und anderen Plätzen mit Kaufleuten sprechen, ob sie geneigt sein würden, nach Emden zu übersiedeln. Aber so wie der Antrag Frankreichs vorlag, war nichts damit zu machen; wie hätte man die preußischen Rheder zu Zurüstungen und Ausgaben veranlassen sollen, deren Ertrag mit der sichtlich zu Ende gehenden Kriegszeit ein Ende hatte? und das von dem Schutz der neutralen Flagge Gesagte enthüllte den Hintergedanken des Hofes von Versailles. Diese Frage und die nach den für den Emder Handel bestimmten Waaren gab zu weiterem Schriftwechsel Stoff genug: vielleicht daß man sich in Paris zu einem dauernden Handelsvertrag geneigt finden ließ.

Dort war man desto ungeduldiger, schon ein wenig mißtrauisch, da Gronsfeld immer noch in Berlin blieb, ja jetzt zum staatischen

---

1) Darauf des Königs Bescheid (mündlich nach Eichels Aufzeichnung) Potsdam 9. Oct.: „ich muß erst wissen, was vor Sachen es eigentlich seind, womit gehandelt werden soll".

2) Mais on sent assez qu'il faut du côté de S. M. Pr. une protection efficace et réelle pour la neutralité de pavillon, et c'est à Elle de juger des mesures qu'Elle aura à prendre pour l'avenir. Auf den Bericht der Minister darüber antwortet der König in einem langen Rescript an diese 7. Nov., worin die Worte: ce ne sont point les Hollandois que je crains dans l'état délabré où sont actuellement leurs affaires, mais on a tout lieu de redouter les Anglois par la grande jalousie que leur donnera un pareil commerce.

Ambassadeur dort ernannt wurde. Graf St. Severin, der zum Bevollmächtigten in Aachen ausersehn war, nahm die nächste Gelegenheit wahr, durch Chambrier (Bericht vom 20. Nov.) seine Idee von der preußischen Mediation nach Berlin melden zu lassen: „wahrscheinlich werde der Congreß nichts zu Stande bringen, es werde eine neue Campagne beginnen; da müsse denn Frankreich den Chevalier Courten oder sonst einen vertrauten Officier nach Berlin senden, für den ostensiblen Zweck, zu hindern, daß die Seemächte preußische Hülfe gewönnen, ja um den Schein zu erwecken, daß Frankreich eine solche suche, während sein wirklicher Auftrag sein solle, in dem Maaße, als sich im Feld die Sache der Verbündeten übler gestalte, die Bedingungen Frankreichs durch Preußen nach London gelangen zu lassen; Preußen werde so der wahre und einzige Vermittler sein". Des Königs Antwort war (2. Dec.): „er wolle der Sendung Courtens nicht entgegen sein, derselbe werde dann mit eigenen Augen sehn, was mit Gronsfeld verhandelt werde; aber für den gewollten Zweck werde die Sendung wenig nützen, da an seinem Hofe kein englischer Gesandter sei, zu ihm persönlich der König von England kein sonderliches Vertrauen habe, und England eifersüchtig darauf zu sein scheine, ohne fremde Einmischung den Frieden zu schließen".

Schon bevor diese Antwort abgesendet war, kaum ein neuer Vorschlag; Puysieulx ließ durch Valory (21. Dec.) vortragen: für die reichen Subsidien, die Schweden erhalte, dürfe Frankreich in seiner jetzigen Lage wohl einige Dienste erwarten; Preußen möge sich mit Schweden verständigen, einige militairische Demonstrationen zu machen, das würde genügen, den Marsch der Russen zu hindern. Der König darauf: es scheine ihm unter seiner Würde, zu drohen und zu demonstriren, wenn er weder Willens, noch im Stande sei, Ernst zu machen; und Schweden scheine mehr in der Stimmung sich zu fürchten als Anderen Furcht zu machen.

Er hatte bereits (8. Nov.) nach Paris mittheilen lassen, daß Lord Hyndford den Antrag auf die Absendung der 30000 Russen in aller Form gemacht habe; vier Wochen darauf, daß der Vertrag fertig sei, daß die Absicht sei, dieß Corps an die Mosel zu führen, wo es mit einem östreichischen vereint operiren sollte.[1]) Schon war in Paris be-

1) Friedrich II. kannte diesen Plan: je viens de voir une lettre fort secrète écrite de Vienne — dans la dernière confidence à quelqu'un ici (Graf Bernes) Rescript an O. Podewils 12. Dec. 1747.

kannt, daß der Wiener Hof von Neuem und mit Erfolg bei den associirten Kreisen thätig sei, daß deren Truppen an der Mosel, also nach Lothringen hinauf, agiren sollten. Man erschrak bei der Nachricht, daß ein Regiment Kaiserliche in Cöln, trotz der Reichsneutralität, welche die Reichsstadt geltend gemacht, mit Gewalt eingedrungen sei, daß sich ihre Zahl in den nächsten Tagen auf 10000 Mann vermehrt habe, daß eben so viele in der nächsten Umgegend „Winterquartiere" genommen hätten, daß niemand im Reich sich gegen den „kaiserlichen Despotismus" erhebe. Man mahnte dringend in Berlin, Acht zu haben: „wir wollen durchaus nicht, daß der König von Preußen sich um unsert Willen Verlegenheiten aussetzt oder das System verläßt, das er seinen Interessen angemessen glaubt; die Stellung, in der er sich hält, ist für uns nützlicher, wenn er nur fortfährt, zu thun, was er kann, um das Reich nicht die Neutralität aufgeben zu lassen, wie Östreich will, um den Frieden nicht zu Stande kommen zu lassen". Und Valory übergab (21. Dec.) in Berlin ein Memoire, das den König aufforderte, eine Association zu bilden zu dem Zweck, die Neutralität des Reichs, dessen Freiheit und Verfassung aufrecht zu erhalten.

Friedrich II. wußte, daß der spanische General Wall insgeheim in London unterhandle, daß er auch mit Puysieulx correspondire, daß auch ein französischer Agent in der Stille nach London gesandt sei, obschon Puysieulx erst nach Wochen Walls, des französischen Agenten überhaupt nicht gegen Chambrier erwähnte. Es lag nahe, zu vermuthen, daß Frankreich nicht minder mit dem Wiener Hofe unterhandle und daß Brühl sammt den beiden Grafen Loß in Paris und Wien die Zwischenträger seien.[1])

Da plötzlich, in den ersten Tagen des neuen Jahres, trat im Haag, in Wien, Dresden, Petersburg die „in zuverlässigster Weise" beglaubigte Nachricht auf, daß Friedrich II. höchst gefährliche Dinge im Werk habe, daß seine Regimenter Befehl hätten, sich fertig zu halten, daß vier Lager gebildet werden sollten bei Neiße, Halle, Berlin und in Ostpreußen, daß die Feldmarschälle Schwerin, Anhalt, andere Generale

1) Klinggräffen Dresden 14. Nov. berichtet, daß Williams ihm von den argen Chipoterien zwischen Paris und Wien gesagt habe. Darauf des Königs Rescript 20. Nov.: vor etwa 2 Monaten habe er von solchen gehört, die durch östreichische Emissäre in Lüttich gepflogen würden pour convenir d'une paix séparée à l'exclusion des puissances maritimes, wenigstens de détacher la France de moi.

nach Berlin berufen seien[1]) zur Feststellung des Feldzugsplanes, daß mit dem Frühjahr die Action beginnen solle, daß der Angriff auf Böhmen und Mähren gehen werde. „Das abscheuliche und treulose Vorhaben" des Königs von Preußen schien um so gewisser, da es, combinirt mit den Vorbereitungen, welche die Franzosen bei Namur zum Angriff auf Mastricht zu machen schienen, auf einen großen Kriegsplan nach des „friedbrüchigen Königs" Art schließen ließ. Und die Meldung kam aus Berlin selbst, sie gab zugleich an, daß Bernes, Gronsfeld, Keyserlingk sofort zu einer Conferenz zusammengetreten seien.[2])

Nicht erst durch Ammons Bericht vom 7. Jan., dem der Prinz Statthalter mit sehr merklicher Beklommenheit von dieser „ganz sichern" Nachricht aus Berlin gesagt hatte, erfuhr Friedrich II., was er angeblich vorhatte. Gleich als die diplomatischen Kreise in Berlin über diese Dinge zu flüstern und Conferenzen zu halten begannen, wußte er, was erzählt, wie schrittweise hinzugedichtet wurde, nicht minder, daß Marquis Valory die erste Quelle dieser Fabeln sei und auf welchem Wege er sie an diejenigen gebracht habe, die er damit allarmiren wollte. Er stellte ihn persönlich darüber zur Rede, gab ihm, der sehr bald Alles eingestand, sein ernstes Mißfallen zu erkennen,[3]) unterrichtete seine Gesandten an denjenigen Höfen, auf die dieser Allarmruf berechnet war, von dem Ursprung und dem Ungrund dieser Gerüchte. Natürlich waren sie damit nicht abgethan: etwas Wahres mußten sie doch wohl enthalten. Namentlich in Dresden und Wien verstand man sie des Weiteren nützlich anzuwenden.

---

1) Der junge, jetzt regierende Fürst Leopold Max von Anhalt kam 20. Dec. aus Dessau, F. M. Graf Schwerin 22. Dec. aus Schloß Schwerinsburg nach Berlin.

2) Die früheste Notiz darüber, die vorliegt, ist die Mittheilung des Prinzen von Oranien an General Graf Batthyany Haag 4. Jan. 1748 bei Arneth III. p. 479 so wie die Bemerkungen aus einem Briefe von Lord Sandwich Haag 4. Jan. bei Coxe Pelham I. p. 495. Aus Bernes Berichten vom 28. Dec., 4. Jan. und einem dritten undatirten (abschriftlich in den diesseitigen Acten) ergiebt sich Weiteres, so, daß bei Stettin zwei Forts, ein drittes bei Swinemünde angelegt werden sollen.

3) Rescript an O. Podewils in Wien 30. Dec. und ein zweites vom 1. Jan. 1748, ferner an Michell in London 21. Jan., wo es heißt: j'ai découvert que ce sont les François qui après n'avoir point pu me disposer à faire des démonstrations pour empêcher ou du moins retarder la marche des Russes qui iront aux Pays-Bas, se sont avisés de faire naître ces bruits et que les Saxons se sont prêtés à les faire reprendre comme des vérités dont personne ne devoit pas douter. Es war im Haag namentlich der sächsische Gesandte, General Debrose, der sie da colportirt hatte.

War es denkbar, daß der gute Valory auf eigene Hand sich solches diplomatische Kunststück erlaubt haben sollte? oder hatte er einen ihm aus Paris zugekommenen Wink nur nach seiner Art mehr eifrig als geschickt ausgeführt? In Versailles hat Friedrich II. des Vorfalles nicht erwähnen lassen, nicht bloß aus Schonung für Valory, den er in so schwierigen Zeiten nicht mit einem feineren Diplomaten vertauscht zu sehn wünschen konnte. Den französischen Ministern gegenüber genügte es ihm für jetzt, wenn sie etwa durch Graf Loß oder Stainville erfuhren, daß Valory einen Fehlschuß gethan; mochten sie sein Schweigen deuten wie sie wollten, sie mußten inne werden, daß Frankreich sehn müsse, sich mit eigenen Mitteln zu helfen.

Schon konnte er dem Marquis Puysieulx sagen lassen (1. Jan.), daß nach seinen Nachrichten aus Petersburg die 30000 Russen gegen den 20. Jan. aufbrechen würden; aber, fügte er hinzu, sie werden fünf Monate brauchen, bevor sie an den Rhein kommen. Und am 22. Jan., unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses: daß ein zweiter Vertrag zwischen Rußland und England geschlossen sei, nach dem zum Ersatz der nach dem Rhein bestimmten 30000 Russen andere 45000 in Liefland und Finnland bereit stehen sollten für den Fall, daß Hannover, Sachsen oder Östreich von Preußen angegriffen werde; Puysieulx werde daraus sehen, daß der König von England früher oder später eine preußische Diversion zu Gunsten Frankreichs fürchte, daß er durchaus Preußen in Schach halten wolle, daß er dann mit der russischen Hülfe Frankreich niederzuwerfen und so endlich das große Ziel seines Hasses, die Demüthigung Frankreichs, zu erreichen gedenke.[1]) Friedrich II. wird gehofft haben, daß Frankreich endlich bei solchen handgreiflichen Absichten und solcher Gefahr im Verzuge sich mit aller Kraft erheben werde, den Feind mit einem mächtigen Schlage zum Frieden gezwungen zu haben, bevor die Russen da seien. Mit Befriedigung erfuhr er, daß schon jetzt die französische Armee — der schwere Frost hatte alle Wasser mit Eis bedeckt — bei Namur zusammenrücke; mit noch größerer empfing er des Marschalls von Sachsen Bitte, ihm den General v. Walrave, dem Erbauer von Neiße, für den nächsten Feldzug zu überlassen; er schloß daraus, daß ein Angriff auf Mastricht im Werke sei; er ant-

1) Rescript an Chambrier 22. Jan. 1748: que le Roi d'Angleterre veut absolument abaisser la France et qu'il appréhende cependant toujours que je ferai tôt ou tard quelque diversion en faveur de la France aux alliés.

wortete mit dem Bedauern, Walrave nicht senden zu können, theils weil er selbst mehrerer Festungsbauten wegen ihn nicht entbehren könne, theils wegen gewisser persönlicher Umstände.[1]) Welcher Art diese waren, sollte sich bald zeigen.

„Ich weiß", sagte Puysieulx zu Chambrier, „daß Ihr König Gründe hat, des Weges zu gehn, den er geht; vielleicht wenn er im vorigen Jahr nach der Schlacht von Lafeld für gut gehalten hätte, hervorzutreten und den Frieden in imponirender Weise zu fordern, würden wir jetzt den Frieden haben". Nur noch die Neutralität des Reichs legte er ihm ans Herz; schon brachen die Russen auf, dann kam die Nachricht von dem Rücktritt Chesterfields; vielleicht wurde Lord Granville dessen Nachfolger. Frankreich mußte eilen, mit dem entscheidenden Schlage zuvorzukommen. Es begann eine neue Phase der Dinge.

Noch seltsamer gestalteten sich die Beziehungen Preußens zu den beiden Seemächten in dieser Zeit.

Es währte bis zum 23. Nov., ehe das Parlament eröffnet wurde; es geschah mit jener stolzen Thronrede,[2]) in welcher Europa die Entschlossenheit und Festigkeit Englands, die gute Sache zu vertreten, erkennen mochte; sie sprach von den zwei großen Zwecken, um deren Willen die Nation diese Kriege führe; gegen Spanien die Handlung und Schiffahrt Englands aufrecht zu erhalten, gegen Frankreich die Rechte des Hauses Östreich zu schützen. Sie konnte die glänzenden Erfolge der englischen Flagge feiern, die den Handel und die Marine Frankreichs schwer getroffen; sie konnte die heilvolle Veränderung in Holland preisen, der schon die „herzhafte Erklärung" der Republik gegen Frankreich und der Befehl an die holländische Marine, überall auf die französischen Schiffe Jagd zu machen, gefolgt sei. Auch des in Aachen beabsichtigten Congresses erwähnte sie, um zu erklären, daß England nur in Gemeinschaft mit seinen Alliirten unterhandeln und einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden schließen werde. Sie fordert von dem Parlament für die Pläne, die mit den Alliirten bereits

1) Der König an den Marschall von Sachsen 19. Jan. 1748. Auch der Prinz von Oranien bat um preußische Ingenieure, „da er wisse, daß S. M. seinen Offizieren gern Gelegenheit gebe, sich zu üben". Ammon Haag 6. Febr. 1748.

2) Wie diese stolze Thronrede mit Mühe und Noth zwischen den Parteien im Ministerium zu Stande gebracht worden ist, erzählt Lord Marchmont Diary 27. Oct. 1747. Michell war mit ihm befreundet.

verabredet würden, das Nöthige zu bewilligen, „um für den Fall, daß die Unterhandlungen erfolglos sind, in Bereitschaft zu sein und ganz Europa zu überzeugen, wie sehr unsere Feinde sich verrechnet haben, wenn sie wähnen, daß Großbritannien und dessen Alliirte gemeint seien, von irgend einer fremden Macht sich das Gesetz vorschreiben zu lassen und der Welt zu beweisen, daß wir uns keiner Schwierigkeit und keinem Wagniß für die Erhaltung der allgemeinen Freiheit, unserer eigenen Unabhängigkeit und unserer wesentlichen Interessen versagen".

So große Worte galt es einzulösen. Etwa damit, daß man in aller Stille mit dem spanischen Emissair unterhandelte, ohne Anstoß daran zu nehmen, daß dazu ein irischer Katholik gesandt war? oder damit, daß man in noch größerer Heimlichkeit einen französischen Agenten empfing, den Abbé Aunillon, der am kurcölnischen Hofe sich bewährt hatte? Georg II. mochte es geschehn lassen, um für seine Politik desto bessere Bewilligungen zu erhalten, und die Minister, die den Frieden wollten, arbeiteten für die Subsidien in der Hoffnung, daß das erschöpfte Frankreich sich desto eher zum Frieden schicken werde.

Wie gern hätten sie sich näher zu Preußen gehalten, wenigstens Friedrich II. von ihrem guten Willen überzeugt. In der Frage der Reichsgarantie am Wiener Hof hatten sie sich nicht eben seinen Dank verdient, und daß seit einem Jahr kein englischer Gesandter für Berlin ernannt war, grenzte an das Unschickliche; wie gar konnte Friedrich II. sehr erbaut von den 30000 Russen sein, die für englisches Geld seit Jahr und Tag in Liefland standen, damit, wie Chesterfield selbst eingestand, Preußen nicht die Ruhe im Norden störe.

Und diese 30000 Russen sollten nun gar nach dem Rhein marschiren. Wir erinnern uns, wie Lord Hyndford und General Pretlack seit dem Januar 1747 daran gearbeitet, wie sie im Juni mit dem Canzler Bestushew den Entwurf eines Vertrages darüber unterzeichnet hatten. Aber noch blieben die Artikel über die Verwendung dieser Truppen am Rhein festzustellen; Wochen und Monate verflossen, ohne daß man mit ihnen zum Schluß kam; selbst in des Königs Thronrede konnte der Abschluß noch nicht paradiren. Endlich am 30. Nov. war der Vertrag in Petersburg vollzogen; erst am 1. Jan. kam der Courier damit nach London; am 5. Jan. wurde die Ratification abgesandt; sie konnte vor Anfang Februar nicht in Petersburg sein.

Woher diese Zögerungen? Gewiß nicht bloß daher, daß Bestushew für den russischen General, der die 30000 Mann führte, die selbstständ-

dige Verfügung über dieselben, Sitz und Stimme im Kriegsrath forderte, die Seemächte nicht ihre Zustimmung dazu geben wollten. Hoffte man vielleicht mit Wall und Aunillon so weit zu kommen, daß man die schweren Subsidien für Rußland sparen konnte? oder erwog man die Schwierigkeit, dieses Corps durch neutrale Lande nach dem Rhein zu bringen? Im October war in London ein Gerücht, daß es den nächsten Weg, den durch Preußen, nehmen solle; „man wird wohl nicht im Ernst daran denken", schreibt Friedrich II.[1]) So blieb nur der durch Polen und das Reich; wie ihn ermöglichen? Mochte man in Betreff Polens wenig Bedenken haben und im Reich durch kaiserliche Autorität das Nöthige zu erwirken hoffen, — war man sicher, daß Friedrich II. auch dann ruhig bleiben werde, wenn eine russische Armee sich im Reich einquartirte? und wenn nicht, wie dann Hannover decken? Es bedurfte eines zweiten russischen Heeres, das in Liefland schlagfertig, Preußen im Schach hielt.

Gewiß war weder Georg II., noch weniger der Wiener Hof- und der russische Großcanzler gegen eine so nothwendige Maaßregel. Aber den englischen Ministern, welche auf den Frieden harrten, zumal dem des Schatzamtes, der auch für diese zweite Armee noch das Geld schaffen sollte, konnte sie nicht anders als schwere Sorge machen; oder hatten sie Hoffnung, daß Gronsfeld die Dinge in Berlin in ein anderes Geleis bringen werde?

Freilich war das officielle Holland nicht minder in hohen Stimmungen. Es mußte mancher innere Schaden, mancher Fehlgriff des Statthalters damit zugedeckt werden, daß man „die glorreiche Revolution" mit immer neuem Jubel feierte, sich entschlossen und des Erfolges gewiß zeigte. In solchem Sinne hatte man jene Erklärung vom 7. Nov. gegeben, die vom Wiener Hofe als eine „majestätische Antwort" gefeiert, überall im Reich verbreitet, den Reichskreisen als ein „nachahmungswürdiges Muster" empfohlen wurde; dann war der Befehl an die Admiralitäten erlassen, auf alle französische Schiffe Jagd zu machen; es wurde alle französische Einfuhr verboten; es wurden Verzeichnisse aller kriegstüchtigen Einwohner in den Provinzen aufgenommen, von den Städten Stadtsoldaten gemiethet, die Schützengilden hielten Waffenübungen. Die, welche sich Patrioten nannten und die

1) Rescript an Michell 17. Oct.: doch soll er nicht davon zu sprechen anfangen mon intention n'étant point d'entrer sans nécessité urgente dans des explications sur cet article.

Massen hinter sich hatten, wurden immer dreister und lärmender; der Statthalter, „den sie doch erhoben hatten", schien nicht energisch genug vorzugehen, die „Volksrechte" hintanzusetzen; hier und da gab es Krawalle, die von den Schuttereien, also den angesessenen Bürgern, niedergeschlagen wurden.

Nicht ganz in derselben aufsteigenden Linie bewegte sich Gronsfelds Verhalten in Berlin. Er hatte damit begonnen, in allgemeinen Versicherungen von der Friedensliebe des Prinzen und der Republik zu sprechen und im Übrigen zu erwarten, was man ihm anbieten werde; als man ihm eben so allgemein antwortete, zog er ein ander Register (20. Oct.): Preußen habe alte Verträge mit dem Staat, ob der König nicht gemeint sei, zu dessen Rettung zu eilen, wie 1672 der Große Kurfürst zu seinem höchsten Ruhm gethan? Des Königs Antwort war: „diese Verträge seien längst erloschen; wenn der Prinz Statthalter auf sie zurückgreife, scheine er nach dem Vorbilde des Königs Wilhelm III. verfahren und den Krieg perpetuiren zu wollen, um seinen Credit desto mehr zu etabliren". Graf Gronsfeld versuchte einen dritten Anwurf; es geschah kurz vor Überreichung der „majestätischen Antwort" der Herren Staaten: niemand wünsche den Frieden mehr als die Republik und der Statthalter; Holland, das nur seine Pflicht als Verbündeter erfülle, glaube nicht verdient zu haben, daß Frankreich die Holländer allein die ganze Last seines Zornes empfinden lasse; die Republik sei in furchtbarer Lage, sie könne keinen Separatfrieden machen, ohne sich dem völligen Untergang auszusetzen; sie und der Statthalter würden mit Freuden zu einem allgemeinen Frieden bereit sein und wünschten nichts mehr, als durch Preußens Vermittelung dazu zu gelangen; der Prinz Statthalter habe darüber an seinen Schwiegervater geschrieben, und da noch keine Antwort gekommen, glaube er, daß der König von England erst seine anderen Verbündeten fragen wolle. Der König darauf: „wenn die Seemächte aufrichtig den Frieden mit Frankreich wollten und seine Vermittelung dazu wünschten, so werde er sie mit Vergnügen übernehmen; aber damit seine Bemühungen nicht unfruchtbar seien, möchten die Seemächte ihm aufrichtig und vertraulich ihre wahren Intentionen und Bedingungen mittheilen". Der König theilte den Antrag und seine Antwort sofort an Valory mit.[1])

1) So Rescript an Chambrier 18. Nov. Und nachdem Gronsfeld am 22. Nov. die holländische Declaration vom 7. Nov. überreicht, läßt der König ihm sagen: que

Möglich, daß Gronsfelds Antrag mit Vorwissen der englischen Minister gemacht worden war.[1]) Lord Chesterfield war von des Königs Antwort „nicht sehr erbaut"; Friedrich II. ließ diesem sagen: seine Lage erlaube ihm nicht, sein Neutralitätssystem zu verlassen oder seine Freundschaft für die Republik über die Linie der guten Dienste hinausgehen zu lassen auf die Gefahr, sich dadurch mit der Krone Frankreich zu überwerfen und ihr einen guten Vorwand zu geben, sich mit dem Wiener Hofe zu verständigen, während dieser nicht aufhöre, ihm Beweise seines bösen Willens zu geben.

Mit jedem Tage wurde es in Holland fühlbarer, daß der Prinz Statthalter nicht den klaren Blick und die feste Hand habe, die so schwierige Zeiten forderten; Befehle und Gegenbefehle zeigten, wie er zwischen den Rathschlägen des Rathspensionairs und dem herrischen Einfluß W. Bentinks schwankte. Viele Regenten empfahlen die Mediation Friedrichs II. anzunehmen; immer wieder wurde die Meinung laut, daß wenn die Franzosen neue Fortschritte machten, Preußen der Republik um seines eigenen Interesses Willen zu Hülfe kommen werde; auch solche, welche von dem Gegentheil überzeugt waren, verbreiteten, daß die Unterhandlung darüber in vollem Gang sei und den besten Erfolg verspreche. Aber noch hatte die Republik weder die Garantie Schlesiens zu übernehmen, noch sie in den künftigen Frieden aufzunehmen sich entschlossen; noch lag das Wachtschiff im Fahrwasser vor Emden, und auf die Zuschrift wegen der holländischen Caper erfolgten nichtssagende Antworten, so daß schärfer gedrängt werden mußte.

Jetzt wurde Graf Gronsfeld auch von Seiten der Herren Staaten zum Gesandten in Berlin bestellt; am 17. Dec. überreichte er in einer Audienz sein Creditiv. Welchen Auftrag er Seitens der Republik hatte und wohl zunächst den Ministern vortrug, scheint sich aus einem Bericht von Bernes nach Wien (9. Dec.) zu ergeben; „Gronsfeld zeige

je chérissois trop la République pour la vouloir entretenir dans de fausses espérances de mon assistance contre la France dans la guerre présente .... quoique d'ailleurs j'étois toujours prêt à employer mes bons offices et même ma médiation pour la pacification générale, dès que la République, après s'en être concertée avec S. M. Br., m'auroit communiqué cordialement son intérêt sincère pour la paix et les conditions sous lesquelles ils étoient prêts d'y donner les mains.

1) Rescript an Michell vom 2. Jan. auf dessen Bericht vom 19. Dec.: et comme le Lord Chesterfield a entamé lui-même cette matière avec vous, rien n'empêche que vous ne le sondiez directement u. s. w.

ihm alles Vertrauen und beginne die hiesige Denkungsart zu entdecken und zu verabscheuen; er habe mit nicht geringer Empfindlichkeit bekannt, daß ihm (der fehlende Name ist wohl der des Ministers v. Mardefeld), ungeachtet derselbe ihm früher die kräftigsten Versicherungen gegeben, nun erklärt habe: da nun der Subsidientractat der Seemächte so gut wie zu Stande gekommen, habe alle Aussicht, daß der König sich in das Friedenswerk mischen könne, ein Ende".

So empfindlich konnte Gronsfeld über diese Äußerung nicht darum sein, weil sie die Hoffnung auf preußische Mediation zerstörte, die für die Seemächte jetzt, wo sie zu einer neuen Campagne entschlossen waren, keinen Werth hatte. Er wird, und mit Recht, empfunden haben, daß der König den Abschluß der russischen Verträge als eine doppelte Impertinenz ansah und empfinden lassen wollte, daß er sie übel nahm.

Von diesen Verträgen — denn auch zu jenem zweiten, der Preußen im Schach zu halten bestimmt war, hatte sich England entschlossen oder drängen lassen — wußte Friedrich II. das Wesentliche. Es hatte sich zunächst nur um ein Abkommen, wie es in dem Vertrage vom 22. Juni 1747 vorbehalten war, gehandelt, die Verwendung der in Liefland stehenden russischen Armee zu regeln. Dieß war der Vertrag vom 30. Nov. auf die Dauer von 2 Jahren: er hatte in seiner letzten Fassung eine schärfere Spitze erhalten: Rußland stellt 48 Bataillone und 800 Mann Cavalerie, zusammen 37 600 Mann zur Disposition der Seemächte, die dafür 300 000 Pfd. Sterl. Subsidien und für den Marsch bis Mähren 150 000 Thlr. zahlen; der Wiener Hof hatte sich erboten in Böhmen 4000 Mann Cavalerie dazu stoßen zu lassen, wenn es von den Seemächten dafür 100 000 Pfd. Sterl. außer den sonstigen Subsidien erhielt. Dazu ein zweiter Vertrag, der ohne Holland[1]) am 20. Dec. unter der bescheidenen Bezeichnung „Erneuerung des Vertrages vom 22. Juni 1747" in dem Zimmer des Freiherrn v. Pretlack in Petersburg unterzeichnet wurde; nach diesem läßt Ruß-

1) Michell 26. Jan.; man spreche bei Hofe viel von Erneuerung des Vertrages vom Juni auf ein Jahr, man beeile die Ratificationen, man erwarte, daß Rußland statt 30000 gegen 45000 in Liefland und Curland stellen werde. Und Graf Bernes (Schreiben an Ulfeld 19. Dec.) hat von dem russischen Generaladjutanten v. Tiesenhausen, der wegen des Marsches der 30000 Russen nach Dresden gesandt ist, erfahren, „daß die ausrückenden Hülfsvölker auf der liefländischen Grenze mit einer Armee von 100000 Mann zu ersetzen resolvirt worden".

land zum Ersatz der nach dem Rhein abrückenden Truppen andere 30 000 Mann in Liefland und Finnland einrücken,[1]) stellt überdieß 50 Galeren und 13 Kriegsschiffe in See. In ganz vertraulicher Weise war dabei die Bestimmung getroffen, welche Friedrich II. schon an Puysieulx hatte melden lassen, daß diese russischen Truppen sich auf denjenigen werfen sollten, der während des gegenwärtigen Krieges Östreich, Sachsen oder Hannover angreifen würde. Als wenn sie mit dem Finger auf Preußen zeigten.

Des Weiteren wußte der König „aus sicherer Quelle", daß die Absicht war, sobald jenes russische Corps ins Reich gekommen, die Armee in den Niederlanden zu theilen, so daß nur 60 000 Mann unter Cumberland dort bleiben, der Rest sich mit den Russen und, wie man hoffte, den Truppen der associirten Kreise vereinigen und „diese formidable Armee" unter Befehl des Prinzen Karl von Lothringen an der Mosel in Frankreich einbrechen sollte.

Also die Seemächte und die beiden Kaiserhöfe glaubten mit Nichtachtung der Neutralität Polens und des Reichs, ohne von Preußen Notiz zu nehmen, eine russische Armee und damit die russische Politik bis in den Westen Europas vorschieben zu dürfen; der Wiener Hof und England hielten sich befugt, eine zweite russische Armee im Rücken Preußens aufzustellen, um über Preußen herzufallen, wenn es nicht hinnähme, was den Seemächten und den Kaiserhöfen zu thun beliebe.

Nahm Friedrich II. es hin? In gewisser Weise, ja; er hielt nicht nöthig, sie in ihren falschen Berechnungen zu stören und ihre Faussen zu stechen.

Vielleicht, daß die Seemächte mit der Armee im Rücken Preußens Möglichkeiten vorzubeugen hofften, welche, so schien es, die beiden Kaiserhöfe zu veranlassen wünschten, — die einen wie anderen waren gespannt genug auf die nächsten Entschlüsse Friedrichs, um jene allarmirende Nachricht zu glauben, die Bülow aus Valorys eigenem Munde gehört und sofort an Granville weiter erzählt hatte.

Wie wuchs sie im Weiterberichten! Schon wußte Graf Bernes seiner Kaiserin zu melden, daß der König, obschon er allen Schau-

1) Rescript an Chambrier 22. Jan.: une nouvelle convention très secrète et même à l'insçu de la République de Hollande. Desgl. Rescript an Chambrier 27. Febr.

spielen und Lustbarkeiten beiwohne, doch, wie die bezeugten, die ihn täglich sähen, innerlich voller Unruhe sei und sich zwingen müsse, sich genugsam zu verstellen; er sei noch unentschlossen, welche Rolle er in solchen Conjuncturen spielen, wie er sich Schlesiens genügend versichern, wie im Falle eines Bruches mit Östreich sich der russischen Kriegsmacht erwehren solle.[1]) Und demnächst erfuhr er von Graf Keyserlingk im tiefsten Geheimniß, daß Frankreich und Schweden äußerst bemüht seien, eine Allianz zu bilden, der außer ihnen und Preußen auch die Hohe Pforte beitreten solle.

Im Haag machten jene Trugnachrichten, die bald stadtbekannt waren, den peinlichsten Eindruck; der Prinz Statthalter sprach über dieselben mit Ammon in einer zweiten Audienz (9. Jan.): man habe sich drauf verlassen, daß der König bei seiner Erklärung, strenge Neutralität halten zu wollen, bleiben werde; er könne versichern, daß die russischen Truppen im Solde der Seemächte seien, und nur in den Niederlanden verwendet werden sollten, er habe schon in London beantragt, darüber an Preußen eine Declaration ergehn zu lassen; oft genug habe er an seinen Schwiegervater geschrieben, daß England den König von Preußen zu sehr vernachlässige, daß man nicht zögern solle, wieder einen Gesandten in Berlin zu haben; er hoffe, daß man jetzt jemanden schicken werde.[2])

Allerdings hatte der englische Hof endlich im December sich entschlossen, mit Falkener, dem Secretair des Herzogs von Cumberland, zu unterhandeln; König Georg II. schien jetzt selbst die Sendung zu wünschen, da Williams in Dresden mit den Forderungen für die hannövrische Schuld nicht vorwärts kam. Und Chesterfield und seine Freunde im Ministerium sahen wohl, daß man Friedrich II. aufhören

1) Graf Bernes an die Kaiserin, in der Friedrich II. zugekommenen Abschrift undatirt; das Schreiben beginnt: „nach diesem ich bereits in meinen zwei unterth. Berichten vom 28. und 4. (also December und Januar) angezeigt habe, was hier vor höchst nachdenkliche Anstalten vorgekehrt und welche Befehle dem sämmtlichen Militari ertheilet worden" u. s. w.

2) Daß Georg II. persönlich so lange die Sendung nach Berlin verzögert hat, ist von Williams gegen Klinggräffen in Dresden ausdrücklich ausgesprochen. Klinggräffen 23. Oct. avec franchise et non sans peine habe ihm Williams gesagt: que jusqu'à présent son maître n'écoutoit pas des représentations là-dessus, toujours fort sensible que V. M. lui avoit laissé le Sr Andrié que ce Prince n'avoit jamais pu souffrir.

müsse zu brüsquiren. „Wir sollten eilen", schreibt der Lordcanzler an Pelham, „unseren Gesandten nach Berlin abzuschicken, um gemeinsam mit Holland den König in Betreff Schlesiens zu beruhigen, zugleich den Wiener Hof zu allen Garantien zu bestimmen, die man in Berlin verlangt; wie unangenehm das sein mag — wenn einmal eine Macht da ist, welche, wie jetzt die Dinge stehn, die Wage Europas hält und nach welcher Seite sie sich wendet, den Ausschlag geben kann, wie jetzt augenscheinlich der Fall ist, so muß man sich nach den Umständen schicken".[1])

Freilich war es stark, daß die Minister ihrem Könige den zweiten Vertrag mit Rußland zugestanden hatten, der Preußen gleichsam unter Rußlands polizeiliche Aufsicht stellte. Daß Lord Chesterfield auch jetzt noch in gutem Glauben handle, bezweifelte Friedrich II. nicht; er ließ ihm in Anlaß jener Lärmnachricht sagen: „er werde nach wie vor bei seiner Neutralität bleiben, und wenn er sich absolut gezwungen sehn sollte, sich in Bewegung zu setzen, werde er Chesterfield im Voraus davon unterrichten und ihn um seinen Rath bitten". Aber es schien angemessen, England merken zu lassen, daß Preußen nicht Luft sei.

Michell erhielt Auftrag, Chesterfield nach der Garantie Schlesiens in dem künftigen Friedensschluß und ob Lord Sandwich Instruction dafür erhalten habe, zu fragen, mit dem Bemerken, daß derselbe gegen Puysieulx geäußert habe, er sei nicht darüber instruirt. Chesterfield meinte: man sei noch nicht so weit, England werde seine Verpflichtungen nicht versäumen; er könne sich übrigens nicht denken, daß Lord Sandwich, sonst so vorsichtig und correct, eine so auffallende Äußerung gethan haben sollte. Vier Wochen später erhielt Sandwich Auftrag, Ammon wissen zu lassen, daß nun seine vollständige Instruction für den Congreß ausgefertigt und daß Schlesien darin einer der wichtigsten Artikel sei.[2]) Es ergab sich demnächst, daß gerade dieser Artikel in der Instruction fehlte, — gewiß nicht durch Chesterfields Schuld.

---

1) Schreiben vom 29. Dec./9. Jan. bei Coxe Pelham I. p. 495. Die Schlußworte lauten: very disagreeabel things must be submitted to, for a season, in order to overcome that difficulty.

2) Rescript an Michell 9. März: Ammon, den er beauftragt habe de vérifier auprès du L. Sandwich la réalité des assurances (nach P. S. vom 9. Febr.) habe zur Antwort erhalten, daß er die Instruction zwar schon habe, aber daß der Artikel wegen Schlesien y est entièrement oublié. J'avoue qu'un oubli aussi formel d'une parole positive donnée de la part du ministère Britanique, me frappe extrêmement et me fournit matière à bien des réflexions désagréables.

Dazu ein Zweites. Trotz aller Beschwerden fuhren die englischen Armateurs fort, preußische Schiffe aufzubringen, auch wenn sie erlaubte Ladung hatten und ihre Schiffspapiere in Ordnung waren. Nun begannen auch die holländischen auf offner See zu durchsuchen und das staatische Placat vom 11. Dec. 1747 hatte eine Menge von Waaren für Kriegscontrebande erklärt, die es nach den Utrechter Friedensartikeln keineswegs waren. Es wurde Zeit, ernstere Schritte zu thun. Die Kauffahrer von Dänemark, Schweden, den Hansestädten, die italienischen waren in gleicher Lage mit der preußischen; schwedischer Seits wurden in Berlin Anträge zu gemeinsamem Vorgehn gemacht. Vorerst hielt es Friedrich II. für angemessen, voran zu gehn.

Die Beschwerden gegen England betrafen zwei Punkte: einmal daß die Caper Schiffe aufbrachten, welche keine Kriegscontrebande an Bord hatten, sodann daß das englische Gerichtsverfahren in den Prisenprocessen alle denkbaren Verzögerungen und Chikane gegen die aufgebrachten Schiffe möglich machte. Auf Friedrichs Weisung überreichte Michell am 8. Jan. eine Denkschrift, in der diese Mißstände dargelegt und Abstellung gefordert war; Chesterfield las sie aufmerksam, wollte sie sogleich beantworten. Michell war angewiesen, eine schriftliche Antwort zu fordern. „Alle fremden Minister sind höchst gespannt auf die Antwort", schreibt Michell 12. Jan. Am 19. erhielt er sie, sie war Ende Januar in des Königs Hand; sie versicherte, daß das englische Ministerium Alles thun werde, damit den Bestimmungen des Utrechter Friedens gemäß verfahren werde, aber es sei außer Stande, in den Gang der Gerichte einzugreifen oder die geltenden Gesetze, die den Capern so zu verfahren gestatteten, zu ändern. Als wenn Gesetze zum Schaden anderer Nationen für diese bindend sein müßten, weil sie in England galten, — oder wer im offenen Meere fahre, damit den englischen Gesetzen verfallen sei. Friedrich II. sandte ein zweites Memoire an Michell, das in schärferen Ausdrücken die frühere Forderung wiederholte, mit Bezugnahme auf die von den englischen Ministern vor dem Kriege von 1739 gemachten und veröffentlichten Erklärungen, als sie gegen Spanien die Freiheit der Schifffahrt auf offener See vertheidigt hätten, Erklärungen, nach denen nur die Kriegsmaterialien, Pulver, Gewehre, Kanonen, Kugeln, als Kriegscontrebande anzusehn seien; er deutete an, daß, wenn England nicht den geschädigten preußischen Unterthanen gerecht werde, diese aus den noch zu zahlenden Terminen der schlesischen Schuld entschädigt werden

würden.[1]) Die nächsten Tage brachten zwei neue schwere Fälle zur Kenntniß des Königs, Beispiele „höchst unrechtmäßiger und frecher Caperei", wie er 4. Febr. schreibt, „er wolle seine zur See handelnden Kaufleute auf eine so wider alles Recht und Billigkeit laufende Art nicht weiter tractirt und mißhandelt sehen".

Schon Mitte Januar war in London das Gerücht verbreitet, daß Lord Chesterfield aus dem Amt treten wolle.[2]) Noch hoffte er für den Frieden wirken zu können; es war mit sein Werk, daß an Falkeners Stelle — der zurückgetreten war, weil ihm neben seinem bisherigen Gehalte nur 8 Pfd. Sterl. täglich, außer den angemessenen Einrichtungsgeldern, angeboten waren — Ritter Legge sich für Berlin bestimmen ließ, früher Seeofficier, jetzt im Schatzamt, Bruder des Lord Darmouth, ganz im Vertrauen Pelhams und Chesterfields. Er gedachte Mitte Februar abzureisen; er empfahl der Admiralität, in der er Einfluß hatte, dringend das Interesse der preußischen Schiffe; er werde bedauern, sagte er zu Michell, wenn Dinge dieser Art den großen Zwecken, für die er nach Berlin bestimmt sei, Abbruch thun sollten. Auch Chesterfield bat dringend, das zweite Memoire nicht zu übergeben, da das englische Ministerium nicht weiter gehn könne, als es in seiner schriftlichen Erklärung gegangen sei.

Er sagte dieß zu Michell in einer Besprechung, zu der er ihn eingeladen, um zuerst ihm und durch ihn Friedrich II. mitzutheilen, daß er die Siegel zurückgegeben habe; er versicherte, daß es rein persönliche Gründe seien, daß das System des Ministeriums und namentlich der Zweck der Sendung Legges davon nicht berührt werde (17. Febr.). Als Anlaß seines Rücktritts, fügt Michell hinzu, werde von den Einen angegeben, daß seine Weisungen an Lord Sandwich durch geheime Correspondenz des Herzogs von Newcastle gekreuzt worden seien, von Anderen, daß er sich nicht länger dazu hergeben wolle, Maaßregeln mitzumachen, die er für verderblich halte. Er hatte eine Denkschrift,

---

1) So die Zuschrift aus dem Cabinet an Podewils 29. Jan., auf Grund deren das Rescript vom 3. Febr. gemacht wird. Die Sendung vom 3. Febr. war am 16. Febr. in Michells Hand, dessen Antwort vom 20. Febr. am 8. März in Berlin.

2) Michell 19. Jan. pr. 28. Chesterfield souhaite ardemment la paix, et comme le Duc de Newcastle est presque le seul dans le ministère qui se range au sentiment du Roi et du Duc de Cumberland für den Krieg, so sei es möglich, daß Chesterfield nicht länger zu einem Ministerium gehören wolle, qui suit un système qu'il croit contraire aux véritables intérêts de sa patrie.

in der er die Gefahren des weiteren Krieges, die Nothwendigkeit, mit Ernst den Frieden zu schließen, darlegte, dem Ministerium vorgelegt; keiner seiner Collegen, selbst der Lordcanzler und Pelham nicht, hatten den Muth, ihm beizutreten. Mit seinem Rücktritt sanken an der Börse in London die Course; wie derselbe in der Welt draußen angesehn wurde, zeigte Friedrichs II. Frage an Michell auf jene ersten Rücktrittsgerüchte im Januar: wie Lord Granville mit Newcastle und dem Prinzen von Wales stehe, ob er wieder eintreten werde?

Noch war die Gemeinschaft der übrigen Minister stark genug, die Ernennung des Grafen Sandwich für das erledigte Amt, die Newcastle forderte, zu hindern; dieser übernahm das Secretariat der nordischen Staaten, der Herzog von Bedford trat statt seiner in das der südlichen; Bedfords Stelle, als erster Lord der Admiralität, wurde dem Grafen Sandwich übertragen, der vorerst Bevollmächtigter zum Congreß blieb.

König Georg II. konnte mit dieser moralischen Niederlage der Friedenspartei und diesem Wechsel im Ministerium zufrieden sein. Mit den raschen und überreichen Bewilligungen des Parlaments wuchs seine und seiner Vertrauten Zuversicht auf eine glänzende Campagne, einen stolzen Frieden. Für Sardinien waren 300 000 Pfd. Sterl., für 22 000 Mann Hannoveraner 470 000, für die Königin von Ungarn 400 000 bewilligt; zur Eroberung Genuas wünschte sie noch 100 000, Sardinien 50 000 Pfd. Sterl., auch diese wurden nach einigem Zögern bewilligt. Conferenzen im Haag bestimmten die Contingente für die nächste Campagne; die Convention darüber, die am 26. Jan. vollzogen wurde, stellte die Stärke der Truppen in den Niederlanden auf 192 000 Mann, in Italien auf 90 000 Mann effectiv, die Besatzungen der Festungen ungerechnet, fest; sie sollten 1. März hier wie da bereit sein, doch der Königin von Ungarn zustehn, von ihren 60 000 Mann für die Niederlande nur 50 000 Mann sogleich, die letzten 10 000 erst im April zu stellen, den Seemächten nachgesehen werden, wenn in ihren je 66 000 Mann das russische Miethscorps vorerst noch nicht zur Stelle sei. In den Niederlanden wird der Herzog von Cumberland, in Italien der König von Sardinien den Oberbefehl haben; die Armee in Italien wird entweder einen Einfall nach Frankreich, oder was sonst der Kriegsrath der Alliirten für gut halten wird, unternehmen, zu deren Unterstützung an der italienischen und französischen Küste England 30 Linienschiffe und eine entsprechende Zahl kleinerer

Fahrzeuge halten, Sardinien seine Galeren dazu stoßen lassen; Holland wird 10—12 Kriegsschiffe stellen, um mit der englischen Flotte gemeinsam „den Handel Frankreichs zu ruiniren und den der beiden Nationen zu schützen".

Kein Zweifel, daß vor einer solchen Macht das erschöpfte Frankreich in die Kniee sinken müsse. Cumberland wollte Mitte Februar nach Holland gehn, um mit dem März beginnen zu können. Der König schickte sich an, nach dem Schluß des Parlaments, das bis Ostern fertig sein konnte, nach Hannover zu reisen. Chevalier Legges Abreise verzögerte sich; er ist erst 27. April nach Berlin gekommen, als schon Vieles anders geworden war.

Der Rücktritt Chesterfields erschreckte Holland auf das Äußerste; man sah mit Schrecken, daß es mit der neuen Campagne, für die man tapfer genug geredet hatte, so lange man sich des nahen Friedens versichert hielt, nun bitterer Ernst werde. Dem Prinzen Statthalter, mehr noch seiner Gemahlin, jedem richtigen Holländer galt es als eine Demüthigung,[1]) daß der junge Cumberland das Commando haben sollte, nicht mit ihm der Prinz, „wie einst Prinz Eugen neben Marlborough". Mit den staatischen Truppen sah es übel aus, noch übler mit den Finanzen; der Funfzigste brachte mit jedem neuen Termin weniger; man konnte die holländische Quote für die 37000 Russen nicht beschaffen. Ende Februar mußte Graf Bentink nach London eilen, den König um eine Anleihe von 1 Mill. Pfd. Sterl. oder doch die Hälfte zu bitten; er erhielt mit Müh und Noth 300000 Pfd. Sterl. Onno van Haaren, der Truppen zu schaffen nach Bern gesendet war, brachte allerdings das Versprechen, daß 12—13000 Schweizer kommen würden; aber der fran-

1) Nach de Jonge, Geschiedenis p. 158, besagt ein Separatartikel des Vertrages vom 26. Jan. 1748, daß neben, nicht unter Cumberland (de concert) der Prinz von Oranien den Befehl über die Colonne führen soll, die in't bijzonder de bedreigde punten van de Republiek moest verdedigen. Ammons Berichte und danach Min.-Rescript an Michell 9. März geben das im Text Gesagte über des Prinzen Statthalter dégoûts qu'on lui a donnés touchant le commandement de l'armée des alliés qu'il a souhaité de partager avec le Pr. de Cumberland; mehr noch sei die Prinzessin mortifiée et piquée au vif et presque toute la nation Holl. outrée de dépit de voir leur Stadthoudre traité si fort en subalterne; mais la rude dépendance dans laquelle ce Prince est tombé une fois à l'égard du Roi son beau-père, a bien la mine d'aller en augmentant depuis que les conseils modérés cesseront par la dimission du Lord Chesterfield, dont le Prince et la République ont raison de regretter la perte.

zösische Einfluß in Bern verstand die Absendung zu verzögern. Die in Anspach und Baireuth gemachten Versuche scheiterten, da Frankreich rechtzeitig Geld dahin geschickt hatte. Der Versuch, beim Kurfürsten von Cöln einige Tausend Mann aus dem Münsterschen zu miethen, mißlang. Der Prinz Statthalter war rathlos, dazu wurde von Berlin aus wegen des Wachtschiffes, wegen der Sicherstellung gegen holländische Caper gedrängt, vielleicht schon gedroht.[1]) Der Prinz mochte glauben, man fürchte in Berlin die 37000 Mann Russen und den Gebrauch, den der Wiener Hof von ihnen machen könne; er ließ die Versicherung wiederholen, daß das russische Corps nur im Dienste der Seemächte stehe und zu keinem andern Zweck von den Seemächten herangezogen werde, als um der französischen Armee gewachsen zu sein und sich gegen sie vertheidigen zu können. Aber Georg II. verstand sich nicht zu einer solchen Erklärung.

Schon mit Anfang März begannen die französischen Truppen aus den Cantonnements aufzubrechen; noch hatte die Republik nicht die Hälfte ihres Contingents zusammen und die Russen hatten ihren Marsch kaum begonnen.

Warum so spät? Erst nachdem die Ratificationen des Vertrages vom 30. Nov. in Petersburg, am 3. Febr. die holländische, am 7. Febr. die englische, eingetroffen und die Zahlung für die ersten vier Monate von Lord Hyndford angewiesen war, erging aus Petersburg der Marschbefehl. Es muß dahingestellt bleiben, ob man in Petersburg erst das Geld erwarten mußte, um das Corps in Bewegung zu setzen, ob von Wien aus Zögerung empfohlen wurde, so lange Lord Chesterfield mit am Ruder blieb, ob noch andere Motive mitspielten. Aus den diesseitigen Acten ergiebt sich darüber nichts.

Wohl aber treten die Zwischenspiele hervor, die auf das Verhältniß der beiden Kaiserhöfe zu Preußen bis zu dem Scenenwechsel im Februar und März einiges Licht werfen.

Noch hatte der Großcanzler im Rath der Kaiserin nicht völlig freies Feld; sie hörte gelegentlich noch Lestocq, den Vicecanzler Woronzow, den energischen Generalprocureur Trubetzkoi; aber sie vermochten nichts

1) Wie im April (Rescript des Königs an das Ministerium 21. April): er habe den Engländern erklärt, daß er seine geschädigten Unterthanen aus der schlesischen Hypothek entschädigen werde, mais quant à la République la proximité de nos états m'offroit assez de moyens pour indemniser mes sujets de tout qu'on leur feroit contre tout le droit des gens.

mehr gegen ihn, seit das Gewicht der östreichischen Allianz und ihres dreisten Vertreters ihm zur Seite stand, des Freiherrn v. Pretlack, der über die Kaiserin einen persönlichen Einfluß übte wie einst Marquis Chetardie und, wie man glaubte, einen in gleicher Art begründeten.

Von Pretlack war Anfangs 1747 der Gedanke angeregt, das russische Corps in Liefland für die Subsidien der Seemächte im Westen Europas zu verwenden, und die friedliebende Kaiserin wurde mit der Vorstellung beruhigt und gewonnen, daß es ihrer würdig sei, der Welt den Frieden wiederzugeben, daß der Übermuth Frankreichs zusammenbrechen werde, wenn ihre Armee sich für die gute Sache in Bewegung setze, daß es ihre Pflicht und ihr Recht sei, vermittelnd den Frieden zu dictiren. Und die thörichte Kaiserin ließ sich Schritt vor Schritt weiter führen; sie versagte sich die Reise nach Moskau, wie sie glauben mochte, zum Heil der Welt, und ließ im Übrigen ihrem Großcanzler seine Insolenzen gegen Schweden, Preußen, Frankreich, seine Prahlereien gegen Polen und in Regensburg, seine Dienstbeflissenheit gegen diejenigen, die ihm Subsidien für den wüsten Hofhalt und Erkenntlichkeiten zu seinem eigenen Bedarf zuwandten, nach Belieben fortsetzen. Seine Geschicklichkeit, Friedrich II. immer neue Ärgernisse zu bereiten, machte ihn dem Wiener Hof, dem Grafen Brühl, den hannövrischen Einflüssen in London um so sympathischer.

Unter denen, die seiner Zeit Mardefeld in Petersburg zu seinen Freunden gerechnet hatte, war der General en chef James Keith, der, als Jüngling nach dem unglücklichen jacobitischen Aufstand von 1715 — er selbst war Protestant — geächtet, erst in spanischem, dann in russischem Dienste gestanden, sich bei dem Sturm auf Oczakow 1737 ausgezeichnet, in dem schwedischen Kriege 1741 den entscheidenden Schlag geführt, den Aufruhr im Lager des alten Feldmarschall Lacy 1742 mit kühner Entschlossenheit niedergeschlagen hatte. Seitdem war er wie kein anderer der Truppen sicher. Der Großcanzler, der ihm mißtraute und ihn fürchtete, veranlaßte die Kaiserin, nicht ihm, der schon in Riga war, sondern dem Fürsten Repnin, von jüngerem Patent, das Commando des Corps dort, das für den Marsch nach dem Rhein bestimmt war, zu übertragen.[1]) Keith forderte sofort den Abschied, den die Kaiserin

1) Pezolds Bericht vom 18. April 1748 (bei Herrmann V. p. 204). Keith hatte 1735 als nächstkommandirender unter Lacy das russische Corps nach Deutschland geführt. Schon 1742, als er mit Lacy und Löwendahl den russischen Dienst ver-

auf Bestuschews Rath erst nach beendetem Feldzuge, wenn er dann noch bei seinem Gesuch beharre, zugestehen wollte, aber nach einigen Wochen schon gegen einen Revers, nie gegen Rußland zu dienen, gewährte. Gegen Finckenstein, der ihn auf seiner Reise nach Petersburg in Riga sprach, hatte er den Wunsch geäußert in preußische Dienste zu treten. Ende Juli verabschiedet, war er nach Kopenhagen gegangen, von dort wandte er sich mit seinem Gesuch an Friedrich II.; umgehend antwortete der König (9. Oct.), daß er ihn mit Freuden in seine Armee aufnehmen werde. Am 21. Octbr. war er preußischer Feldmarschall. Der Revers, den er unterzeichnet hatte — Freiherr von Pretlack hatte den Großcanzler veranlaßt, ihn in Abschrift nach Berlin an Keyserlingk zu senden —, machte keinerlei Schwierigkeit; Keith hatte gleich bei der ersten Unterhaltung mit dem Könige sich die Gnade erbeten, „bei seiner dankbaren Verpflichtung gegen die Kaiserin nicht, weder direct, noch indirect, gegen Rußland commandirt zu werden", und der König hatte mit den verbindlichsten Äußerungen über die Kaiserin gern darin gewilligt, „da er der Hoffnung sei, nie mit Rußland in Uneinigkeit zu gerathen".

Wenige Wochen später erhielt Lord Marischall, Keiths älterer Bruder, der sich um die Erlaubniß, unter der Protection der russischen Kaiserin zu leben, vergebens bemüht hatte, von Friedrich II. mit einer angemessenen Pension die Einladung, fortan Preußen als seine Heimath anzusehn.

„Nachdem ich Keith gesprochen", schreibt Friedrich II. an Finckenstein 20. Oct., „glaube ich den Versicherungen, die Euch Woronzow gegeben, daß ich mich über die russischen Demonstrationen nicht zu beunruhigen hätte; ich weiß jetzt, daß mich der russische Hof mehr fürchtet als ich ihn vielleicht jemals gefürchtet habe, und daß, wenn er mich nicht angreifen will, bevor ich die Königin von Ungarn anfasse, der Grund davon nur ist, weil man nicht wagt, allein mit mir anzubinden".

Aber je mehr sich die Subsidienverträge ihrem Abschluß nahten, desto erfinderischer und dreister wurde die russische Politik, sich gegen ihre Nachbarn „nicht bloß unfein, sondern ungeschlacht" zu benehmen. Es ist nicht der Mühe werth, ausführlich zu berichten, wie des Wei-

---

lassen wollte, weil man ihnen den Waffenstillstand mit Schweden zum Vorwurf machte, wünschte Friedrich II., daß Keith und Löwendahl sich entschließen möchten, in preußische Dienste zu treten. Rescript an Mardefeld 1. Nov. 1742.

tern dem Hauptmann Stackelberg mitgespielt,[1]) wie dem Grafen Finckenstein eine Audienz, die Anzeige von der Geburt eines preußischen Prinzen zu überreichen, wochenlang verschoben wurde, wie der Großcanzler die Herrschaft Wartenberg in Schlesien, die einst dem Herzog Biron von Curland geschenkt war, als russisches Eigenthum reclamirte u. s. w. Es war mit auf Preußen gemeint, wenn der neu ernannte schwedische Gesandte Wulfvenstierna ein Paar Monate in Petersburg war, ohne daß ihn der Großcanzler empfangen wollte, und man ihm dann die Audienz bei der Kaiserin zur Überreichung seiner Creditive weigerte, da von dem schwedischen Hofe die Abberufung des immer von Neuem insolenten Baron Korff beantragt worden war; und als der Vicecanzler bei der Kaiserin Korffs Rappel durchgesetzt hatte, forderte der Großcanzler die gleichzeitige Wulfvenstiernas, der amtlich noch gar nicht in Petersburg empfangen war.

Schon erfuhr man von dem General-Adjutanten von Tiesenhausen, der Mitte December über Berlin nach Petersburg zurückkehrte, daß er in Polen mit Fürst Czartorysky über den Durchmarsch der Russen berathen habe und daß dieser der Meinung sei, man solle nicht erst die Republik um die Erlaubniß bitten, was nur unnützes Geschrei geben würde, daß er und seine Familie Anhang genug hätten, um die Feinde Rußlands niederzuhalten. Und um dieselbe Zeit erklärte der dänische Minister Schulin, die Verhandlungen über den Beitritt seines Königs zur preußisch-schwedischen Allianz abbrechen zu müssen, da das Geheimniß derselben verrathen worden sei; Bestushew habe durch einen Courier aus Stockholm Alles erfahren und dem dänischen Gesandten wiedererzählt. Den Verdacht, daß der dänische Hof selbst das Nöthige nach Petersburg mitgetheilt habe, wies der Minister mit sittlicher Entrüstung zurück: das sei nicht die Art des Königs, noch seiner Minister.

Daß obenein in Petersburg gesagt und geglaubt wurde — es war um die Zeit, da das Gerücht von den vier preußischen Feldlagern durch die Welt lief — die 37000 Mann Russen sollten in Böhmen stehn bleiben, machte Friedrich II. einen Augenblick stutzen; er ermahnte Finckenstein (20. Jan.) auf Alles, was von Petersburg aus mit Wien,

1) Finckenstein Petersburg 11. Nov. 1747: Woronzow habe ihm gesagt, daß die Kaiserin bei der ersten Nachricht von Keiths Eintritt in den preußischen Dienst nicht zufrieden gewesen sei, aber als sie in Keyserlingks Bericht gelesen, la réponse obligeante et flattante pour la Russie que V. M. avoit donné au général Keith au sujet du revers u. s. w.

London, Kopenhagen verhandelt werde, auf das Höchste achtsam zu sein, da allerhand Dinge dabei im Werk seien, die dem Interesse Preußens zuwider liefen.

Aber war es denkbar, daß Rußland etwas wagen sollte, wenn es seine besten Regimenter hinweggeschickt hatte? für das neue Corps, das, Preußen zu überwachen, in Liefland sich formiren sollte, hatte man meist nur Milizbataillone.[1]) Und doch steigerte der Großcanzler noch seine Insolenzen gegen Schweden und Preußen, namentlich die Sache Stackelbergs trieb er bis zum Äußersten, trotz der erneuten Reclamationen Finckensteins; er nöthigte die Commission, die den Angeklagten frei geben wollte, gegen ihn zu entscheiden; „er soll schon gefesselt sein, um nach Sibirien gebracht zu werden", schrieb Finckenstein.[2]) Wollte Bestushew, oder der Wiener Hof und der König von England durch ihn, Friedrich II. zu Schritten reizen, die sie von ihm zu fürchten vorgaben?

Es mag Friedrich II. hart genug angekommen sein, ruhig zu bleiben. „Wenn ich sonst Lust hätte", schrieb er an Finckenstein, „mich in die jetzigen europäischen Wirren zu mischen, so würde mich das geringe Corps Russen in Liefland nicht davon abhalten; aber, abgesehen von allen russischen Ostentationen, es ist meine Intention ganz und gar nicht, mich in diese Wirren, die mich nichts angehen, zu mischen". Aber er fügte hinzu, daß Ritter Legge als englischer Gesandter nach Berlin kommen, Klinggräffen als preußischer nach London gehn werde.

Den Verstand und Zusammenhang dessen, was Rußland that, mußte man in Wien suchen. Und Friedrich II. war theils durch O. Podewils Bericht, theils durch die Mittheilungen und Papiere, die ihm der kluge und unermüdliche Fredersdorf aus Graf Bernes nächster Umgebung zu schaffen verstand, verhältnißmäßig gut unterrichtet.

Er kannte die finanzielle Lage Maria Theresias; er wußte, wie die bisherigen Versuche der Hofkammer, durch Besteuerung der Caroſſen und Fiaker, durch Herabsetzung der fremden Münzen u. s. w., mehr

1) Rescript an O. Podewils 7. März 1748 — ne consiste pour la plupart qu'en miliciens du pays qui ne font bien s'en faut 20000 h. en tout, sur quoi vous pouvez vous reposer en tout.

2) Finckenstein 13. Jan. Darauf der König 30. Jan.: si le rage du Chancelier va aussi loin qu'il fasse maltraiter le pauvre Stackelberg, il faudra que je le dissimule dans le moment présent et que je fasse semblant d'ignorer tous les mauvais procédés qui se font à ce sujet.

Einnahmen zu erzielen, mißlungen waren; er erfuhr von den Finanzplänen des Grafen Haugwitz, von dem Widerstande, den die ersten Versuche ihrer Durchführung fanden, von der Opposition der Landeshauptleute in Mähren, in Kärnthen, anderer hoher Beamteter, von den Volksaufständen in Kärnthen, in Tyrol; „es ist wie bei einem Fieberkranken, der erst seine Schwäche zu fühlen beginnt, wenn das Fieber vorüber ist", schrieb O. Podewils 6. Dec.

Aber war das Fieber schon vorüber? daß der Krieg fortgesetzt wurde, betrieb vor Allem der Wiener Hof. Und doch hatte er in dem letzten Feldzug in den Niederlanden nicht über 36000 Mann effectiv gehabt; in Italien, so hatte O. Podewils erfahren, waren im Herbst 1747 nur noch 17000; die Recrutirung in den Kron- und Erblanden sank mit jedem Jahr; und für das nächste Kriegsjahr verpflichtete man sich 120000 Mann, die Festungen ungerechnet, zu stellen! Man gedachte 20000 Mann im Reich zu werben; man hoffte auf die Association der vorderen Kreise; und die russische Hülfe, die heranzog, mußte vor Allem für die östreichischen Zwecke ins Gewicht fallen, wenn auch die Seemächte sie bezahlten.

In dem Maaß, als der Ausmarsch des russischen Corps sicherer wurde, änderte sich der freundlichere Ton gegen Preußen, den der Wiener Hof im September angeschlagen hatte. Und daß Friedrich II. nicht gemeint war,[1]) so hoch wie man die kaiserliche Huld und Herablassung ihm anrechnen wollte, mit Nachgiebigkeiten und Gegendiensten zu zahlen, gab denen, die in Preußen, nicht mehr in Frankreich, den Erbfeind des Erzhauses sahen, doppeltes Gewicht. Sie suchten und fanden leicht Anlässe zu neuen Differenzen mit Preußen.

Den Anfang machte, daß man im Laufe des October sich auf das Heftigste über ein „förmlich rebellisches" Votum beschwerte, das Pollman im Fürstencollegium zu Gunsten von Kurpfalz und dessen Anspruch auf die Herrschaft Pleystein abgegeben hatte; „als Beweis der wirklich freundlichen Gesinnung des Königs" forderte man die ausdrückliche Zurücknahme dieses Votums; man konnte wissen, daß sie nicht erfolgen werde.

1) Rescript Potsdam 7. Nov.: vous pouvez croire que je ne m'écarterai point du système que je me suis fait pour vivre avec la cour de Vienne: agir poliment avec elle, condescendre quelques fois à de petites complaisances, mais jamais plier devant elle ni m'embarquer avec lui dans de grandes affaires, voilà les principes que je suivrai constamment à son égard.

In jener huldreichen Unterhaltung mit Graf O. Podewils hatte die Kaiserin darauf hingewiesen, daß der König in den Reichsangelegenheiten, wenn nicht ihr, so doch dem Kaiser zu Liebe, nicht Schwierigkeiten machen möge. Was gemeint war, ergab sich aus den Berichten aus Nürnberg und Wien: am 30. Oct. hatten die kaiserlichen Commissare beim fränkischen, am 27. Nov. beim schwäbischen Kreise Denkschriften überreicht, in denen erklärt war, daß die Neutralität des Reichs nicht einer Macht gegenüber stattfinde, welche den Kaiser nicht anerkenne, daß solche Neutralität den Kreisen höchst gefährlich und gegen die Reichsgesetze sei; zum Schluß die Forderung, daß die vorderen Kreise die alte Association unter sich und mit Östreich ohne Einschränkung und ohne Erörterung der Frage quomodo anerkennen müßten. Denen, deren Widerspruch man voraussah, wurde erklärt, daß der kaiserliche Hof trotz ihres bösen Willens zu seinem Ziele zu kommen hoffe und daß sie vielleicht eines Tages bereuen würden, sich dem gerechten Willen des Reichsoberhauptes widersetzt zu haben. Kurmainz, Würzburg, Bamberg, alle geistlichen Fürsten bis auf Cöln waren dem Wiener Hof zu Diensten.

Auf dem schwäbischen Kreistage hatte sich der Beauftragte des einen Kreisdirectors, des Bischofs von Constanz, bei eindringlichster Empfehlung des kaiserlichen Antrages erlaubt zu sagen, daß es hohe Zeit sei, den gefährlichen Principien entgegen zu treten, die im Reich selbst sich zeigten, daß die preußischen und kurpfälzischen Minister sich schon nicht mehr scheuten von Säcularisationen zu sprechen. Von Würtemberg gesandt kam Baron Keller nach Berlin (Ende Nov.) gemeinschaftlich mit dem kurpfälzischen Gesandten, mitzutheilen, daß mehrere Stände der vorderen Kreise auf den beabsichtigten Marsch der Russen, an dem nicht mehr zu zweifeln sei, beschlossen hätten, denselben den Durchmarsch durch das Reich abzuschlagen und die übrigen Reichs- und Kreisstände zu der gleichen Resolution aufzufordern; auf ihre Bitte, ihnen des Königs Ansicht darüber zu eröffnen, erhielten sie die Antwort: es würde für S. M., da ihm von dem wirklichen Aufbruch des russischen Corps noch keine Nachricht gegeben sei, allzu verfänglich sein, sich über diese Materie zu erklären.[1])

1) So meldet Bernes der Kaiserin 2. Dec.: „ich erfahre durch einen sichrer vertrauten Ort in größtem Geheimniß"; er bemerkt, daß Baron Keller darauf wieder nach Paris gereist sei.

Bedenklicher drohte eine andere Differenz zu werden. Im September 1747 starb der Cardinal Fürstbischof von Breslau. Schon 1744 hatte mit seiner Zustimmung und Mitwirkung der König den jungen Grafen Schaffgotsch, der Domherr in Breslau und Olmütz war, zu seinem Coadjutor mit dem Recht der Succession ernannt. Aber der heilige Stuhl versagte dem Könige die Confirmation; nicht das Recht der landesherrlichen Ernennung bestritt der Papst, „er werde jeden anderen, den der König ihm nennen wolle, gern confirmiren; Graf Schaffgotsch als Coadjutor anzuerkennen, verbiete ihm sein Gewissen". Man hatte den jungen Prälaten, der nicht gut östreichisch war, hinlänglich verleumdet „wegen seiner üblen Sitten"; und doch war er Prälat des Stifts zum Sande. Der Papst selbst äußerte in einem Briefe: „er habe gegen einen gewissen fremden Hof eine Verpflichtung übernommen, von der er sich nicht zurückziehn könne, ohne einen guten Vorwand gefunden zu haben".[1]) Wenn er dem Grafen Schaffgotsch die Confirmation „seiner üblen Sitten wegen" versagte, so konnte sich der junge Prälat mit der Zeit ja wohl bessern.

Beim Tode des Cardinal Sinzendorff nahm Friedrich II. keinen Anstand, den Coadjutor zum Fürstbischof „einzusetzen vorerst quoad temporalia",[2]) dem Domcapitel überhaupt und insbesondere dem Weihbischof und einem der Domherren „die Administration in spiritualibus vor der Hand zu übertragen". Das Capitel wagte kaum einen leisen Versuch des Widerstandes; es mochte auf Wien hoffen.

Zunächst hob man in Wien hervor, daß mit dem in Breslau eingeschlagenen Verfahren dem Domcapitel der Genuß der bischöflichen Einkünfte während der Sedisvacanz, auf den es ein Recht habe, entzogen sei. Dann auf des neuen Bischofs officielle Anzeige von seinem Amtsantritt meinte selbst Graf Harrach, daß das Geschehene gegen den Breslauer und Dresdner Frieden sei, aber daß der Wiener Hof

1) Diese Briefstelle ist benutzt in einem von Graf Schaffgotsch im Frühling 1744 gemachten Entwurfe einer Rechtfertigungsschrift über seine Ernennung, die der König zur Mittheilung an die katholischen Höfe bestimmt hatte (bei Cauer die Ernennung des Grafen Schaffgotsch in der Zeitschrift des Schles. Vereins IV. p. 270).

2) Rescript an O. Podewils Potsdam 14. Oct. ... en attendant qu'il recevra la confirmation du Pape pour le spirituel .... En attendant tout est tranquille à ce sujet en Silésie et la plupart du clergé catholique et même les Jésuites ont actuellement reconnu le Prince de Schaffgotsch pour leur évêque et lui envoyent des députations pour le féliciter.

wohl darüber hinwegsehn und, sobald die päpstliche Confirmation gekommen, dem neuen Bischof die Temporalien auch in dem östreichischen Theile seiner Diöcese zugestehn werde; aber daß Schaffgotsch sich bereits in deren Besitz gesetzt, und daß er es auf Befehl des Königs gethan, erschwere die Sache außerordentlich. Der neue Fürstbischof kam — wohl um sich pflichtmäßig vorzustellen — selbst nach Wien; „er würde bei dem hiesigen Stolz große Schwierigkeiten gefunden haben, wenn er sich nicht entschlossen hätte, dem Capitel die bischöflichen Einkünfte aus dem östreichischen Schlesien zu lassen bis zur päpstlichen Bestätigung"; und indem er zugleich erklärte, daß auch die geschehene Besitzergreifung der Temporalien durch einen Irrthum der Canzlei verschuldet sei, beseitigte er die erhobenen Einwendungen. O. Podewils war der Meinung, daß man, wenigstens zum Schein, nachgeben werde, aber man sehe nach wie vor, was in Breslau geschehen, als eine Verletzung der Friedensverträge an und werde sich möglicher Weise darauf berufen, wenn man einen Bruch mit Preußen wolle, um ihn zu beschönigen.[1])

Am wenigsten um dieses Anlasses Willen fürchtete Friedrich II. ernste Weiterungen mit dem Wiener Hofe, wenn er nur fest vorging; und zunächst gab es im preußischen Schlesien von östreichischen Bischöfen Temporalien genug, an denen er gegebenen Falls die Sperre erwiedern konnte. Im Übrigen war er schon der päpstlichen Confirmation so gut wie gewiß. Der Nuntius Archinto in Dresden erhielt den Auftrag, die von Schaffgotsch eingereichten Zeugnisse über seinen guten Wandel — der Primas von Polen, mehrere polnische Bischöfe, viele schlesische Geistliche stellten ihm deren aus — an Ort und Stelle zu verificiren; nach einigen Wochen war Alles in Ordnung und der Fürst Bischof inthronisirt. Aber O. Podewils meldete von nicht geringer Aufregung in den katholischen Kreisen Schlesiens, deren Beziehungen zu Wien der König nicht sorgfältig genug überwachen könne; er sei überzeugt, daß da sehr bedenkliche Praktiken im Gange seien; auch Graf Henckel mache sich wieder sehr bemerkbar.

Was immer der Wiener Hof gewünscht oder gewollt haben mag,

---

1) O. Podewils 6. Dec. . . . ainsi que les ministres l'ont fait entendre comme une infraction des traités . . . die dienen könne dans l'occasion à colorer la rupture contre V. M. et de prétexte aux puissances qui lui ont garanti la possession de Ses nouvelles conquêtes pour ne pas remplir ses engagements.

es trat in Berlin ein Ereigniß ein, das ihm das Concept für den Augenblick verrückte.

Generalmajor v. Walrave wurde am 10. Febr. in Potsdam verhaftet, „weil seine Fortifications-Baurechnungen nicht in Ordnung befunden seien", hieß es in den Hofnachrichten der Berliner Zeitungen vom 13. Febr. Acht Tage später meldeten sie, daß des Königs Flügeladjutant Generalmajor v. Winterfeld nach Magdeburg abgesandt sei, den dort in Untersuchungshaft befindlichen General v. Walrave zu vernehmen; am 5. März, daß er fehlerhafte Rechnungen geführt, über Gelder, die noch nicht bezahlt worden, Quittungen vorgelegt habe, daß der ihm nachgewiesene Defect sich bereits über 40 000 Thlr. belaufe, daß ihm deshalb die Direction der Festungsbauten entzogen, auch sein Regiment ihm abgenommen und dem Obristen v. Seers übergeben sei.

Die Welt erfuhr nichts anderes, als daß der berühmte Ingenieur wegen dieser Betrügereien und Cassendefecte den Rest seines Lebens in der Magdeburger Citadelle, die er selbst erbaut hatte, zubringen werde.

Der König mag bei seiner letzten Revue in Schlesien allerlei Verdächtiges bemerkt haben. Walrave war ihm seit dem Rückzuge aus Prag 1744 in übler Erinnerung; die stattliche Sammlung von Gemälden und anderer Kunstsachen, die sein Landhaus bei Berlin, seine Häuser in Magdeburg und Neiße schmückten, galten dafür, aus den Schlössern von Böhmen und Prag geraubt zu sein. Walrave glaubte sich seitdem in Ungnade; als Beweis dafür galt ihm, daß er nicht Generalleutnant wurde, daß ein jüngerer Officier, Obrist v. Seers, sein Schüler, wie er ihn nannte, ihn ersetzen zu sollen schien. Daß ihn der König, wie mehrere andere Generale zu Mitte October 1747 nach Berlin beschied, ihn bei Gelegenheit einer Revue fragte, ob er nun zufrieden sei? befriedigte ihn nicht, so lange das Avancement ausblieb. Er hat damals gegen Andere sich in heftigster Weise ausgesprochen, daß seine Ehre ihm nicht erlaube, gegen Seers oder andere jüngere zurückgesetzt zu werden, daß er sie fordern müsse. Er hat im Verhör ausgesagt: er habe, als er nach jener Revue von seinem Landhaus nach Berlin zurückgekehrt sei (23. Nov.), noch immer gehofft; aber Graf Bernes und diejenigen, durch welche er verführt sei, hätten die alten Wunden aufgerissen.

Walrave hatte seit Jahren seine Festungsbauten den beiden

Brüdern Rottengatter in Entreprise gegeben; als der eine von ihnen im November 1747 nach Glatz kam, war er auf Befehl des Königs durch den Commandanten Generalmajor Fouqué in Verhaft genommen, weil noch für 7000 Thlr. Bauarbeit rückständig war. Die Beschwerde der Brüder an den König enthüllte, daß sie an General Walrave noch 82 000 Thlr. zu fordern hätten, von denen mehr als 50 000 noch an Handwerker zu zahlen seien.

Wann Walraves Beziehungen zu Bernes entdeckt worden sind, ist aus den Untersuchungsacten nicht zu ersehen. Anfangs Januar sandte ihn der König nach Stettin mit Aufträgen für die Herstellung der Werke bei Peenemünde, den Ausbau der Forts Preußen, Leopold, Wilhelm bei Stettin; der Gouverneur der Festung erhielt zugleich den Befehl, ihn bis Ende Januar hinzuhalten, ihn durch Obrist v. Uchländer genau beobachten zu lassen. Daß Walrave „Tag und Nacht arbeitete, um sich zu expediren", machte nöthig, weitere Aufträge zu erfinden: Verstärkung von Damm, Anlegung von Brückenköpfen an den drei Oderströmen zwischen Damm und Stettin u. s. w. Am 30. Jan. kam er von Uchländer begleitet nach Berlin zurück.

Durch Fredersdorfs dreiste Gewandtheit hatte der König genaue Kunde von dem, was in der östreichischen Legation vor sich ging; Max v. Weingarten, der jüngere Bruder des Legationssecretairs Leopold v. Weingarten, hatte mit der Tochter des Bürgermeisters Witte in Charlottenburg ein zärtliches Verhältniß, vielleicht nicht ohne Connivenz seines Bruders und des Grafen Bernes, da solche Liaisons zum Erforschen von allerlei Geheimnissen Gelegenheit gaben, wie denn Graf Bernes, der ohne seine Gemahlin nach Berlin gekommen war, „mit der Posadowski" sehr intim war,[1]) und der junge Graf Neipperg, auch von der Legation, die Hofdame der Königin Mutter, Fräulein von Pannewitz, der der Prinz von Preußen mit Leidenschaft ergeben war, mit seiner Liebe bestürmte und ihr Jawort erhielt, nur daß der König seinen Consenz verweigerte, wenn der junge Herr nicht sich in Preußen niederlassen wolle. Fredersdorf hatte den jüngeren Weingarten, auch mit reichlichem Gelde und mit Aussicht auf künftige

1) Nach einer Angabe von Weingarten (8. April): sein Bruder habe ihm gesagt, daß man in Wien von des General Bernes Umgang mit der Posadowski vollkommen überzeugt wäre und wäre er meistentheils deshalb mit von Berlin weggekommen. Ob Bernes mit der Tochter oder Wittwe des im April 1747 verstorbenen Generals Graf v. Posadowski ein Verhältniß hatte, weiß ich nicht.

Förderung, völlig gewonnen und an der Hand; auch die geheimsten Papiere der Gesandtschaft erhielt er durch ihn.[1])

So ein Schreiben des Hofcanzlers Ulfeld an Graf Bernes vom 17. Jan. 1748: „er wünsche nicht, daß sich L. v. Weingarten von der Reise nach Wien durch die von ihm früher gemachte Bemerkung, man werde in Berlin etwas dahinter suchen, abbringen lasse",[2]) und am Schluß: „Alles ist ein falscher Lärm und man muß Gronsfeld davon couriren". Es war wohl jenes Gerücht der vier Campements gemeint, das man in Wien als falsch erkannte; die Reise Weingartens mußte von Berlin aus schon vor dem 10. Jan. beantragt worden sein. L. v. Weingarten reiste am 9. Febr. nach Wien ab. Wenige Tage vorher hatte Walrave den Grafen Bernes besucht und, so schreibt der jüngere Weingarten, „vermuthlich wegen des Zukünftigen alle Abrede mit ihm getroffen". Am Tage vor seiner Abreise war L. v. Weingarten noch bei Walrave; dessen Maitresse, die Kriegsräthin Martini, hat später ausgesagt, sie hätten französisch mit einander gesprochen; auch sei der Pater Regens des Jesuitencollegiums in Glogau öfters bei ihm gewesen; die Kriegsräthin gab auch an, der General habe, wenn sie zusammen die Zeitungen gelesen, immer die Partei der Östreicher genommen und bedauert, daß sie es nicht klüger anfingen.

So wie L. v. Weingarten abgereist war, wurden die schon vorgesehenen Anstalten, sich des Generals, seiner Maitresse, seiner Papiere zu versichern, in Bewegung gesetzt. Der General hatte um einige Tage Urlaub gebeten, um über seine Gemäldesammlung in Magdeburg, die Graf Keyserlingk für die Kaiserin zu kaufen wünsche, dort den Kauf abzuschließen. Auch Bernes und Bülow wollten sich dazu einfinden. Man scheint gemuthmaßt oder gewußt zu haben, daß die Kriegsräthin unter dem Vorwand, nach Magdeburg zu reisen, die Briefe und Schriften des Generals über die sächsische Grenze bringen wolle. Zuerst wurde die Kriegsräthin, die mit Briefen und Effecten dem

---

1) Seit wann M. v. Weingarten sich brauchen ließ, ist nicht mehr ersichtlich. Vor dem 1. Juni 1747 hat er einmal 100 Ducaten zum Präsent, dann für sämmtliche Chiffern 3000 Thlr. erhalten, seit 1. Juni 1747 erhält er monatlich 66 Thlr. 16 Gr. an Pension; so die „Specification derjenigen Gelder, die ich successive zu meinem Intertenimento empfangen", mit Anticipationen bis ult. April 1750.

2) il n'a que venir faire ses affaires, on ne fineroit point si on vouloit prévenir toute chose. Das ses affaires braucht nicht zu heißen, daß Weingarten in seinen eigenen Angelegenheiten nach Wien wollte.

General voraus reiste, bei Zehlendorf angehalten und verhört, dann der General selbst festgenommen und nach Magdeburg abgeführt.

Nur die Wiener Seite dieser Vorgänge verdient erwähnt zu werden. Der jüngere Weingarten schreibt in einem undatirten Briefe, daß sein Bruder nach seiner Rückkehr aus Wien ihm und dem Grafen Bernes im tiefsten Vertrauen eröffnet habe, wie folgt: bei seiner ersten Audienz habe die Kaiserin, „mit einem Arm auf den Tisch gestützt", ihn wegen des Generals Walrave befragt, in was eigentlich dessen gemachtes Project und Erforderung bestanden habe; er habe geantwortet: daß sich der Walrave gegen eine considerable Summe Geldes, ein Infanterieregiment und eine Stelle als Feldmarschall-Leutnant anheischig gemacht habe, nicht allein die Pläne der preußischen Festungen sogleich auszuliefern, sondern auch bei einem sich ereignenden Friedensbruch, sobald die Östreicher nur ein zahlreiches Corps unweit Neiße versammelt hätten, diese Festung in deren Hände zu spielen. Die Kaiserin habe sodann gefragt, ob Walrave durch Graf Bernes und ihn verführt worden sei oder sich selbst anerboten habe; nach der Versicherung, daß letzteres der Fall sei, habe die Kaiserin „ein inniglices Vergnügen bezeigt, daß sie beide sich nicht selbst in eine so gefährliche Handlung eingelassen, welche zu weiter nichts als einem neuen unnützen, für sie höchst verderblichen Kriege hätte Veranlassung geben können, mit dem Bedenken, daß sie in dieses Project wohl nimmermehr aus der eben angeführten Ursache eingegangen sein würde".[1]) Endlich habe die Kaiserin gefragt, „ob der König sich noch nicht von der französischen Partei loszuschlagen scheine"; und als Weingarten mit Nein antwortete „und noch hinzufügte, daß S. Kgl. M. Partialität jedermann in die Augen leuchte, auch so lange S. M. leben und regieren würde, schwerlich andere Hoffnung zu machen sei, so weinte sie mit solcher Heftigkeit, ohne ein Wort zu reden, daß eine Thräne die andere schlug und sie nur noch zuletzt sagte: diene uns nur noch so getreu als bisher, für das Übrige wird Gott walten".

Also Maria Theresia fürchtete einen Krieg mit Preußen und sie sah in der mit Walrave angesponnenen Intrigue, wenn sie von ihrer Gesandtschaft ausgegangen war, einen Vorgang, der einen solchen hätte

1) Diese Wendung so wie das obige „bestanden habe", läßt vermuthen, daß man in Wien, als L. v. Weingarten Audienz hatte, die Verhaftung Walraves schon wußte. Bernes lakonische Meldung derselben ging am 13. Febr. aus Berlin ab, konnte am 20. dort eintreffen. L. v. Weingarten ist am 29. März wieder in Berlin eingetroffen.

veranlassen können. Graf Bernes selbst hatte, wie Walrave im Verhör angab, ihm mit ängstlicher Geberde gesagt: „Gott stehe mir bei, daß ich reussire und den König zu unserm Freund behalte, sonst sind wir verloren; wir haben keine Truppen bei der Hand, ihm zu resistiren, und gegen ihn gewinnen wir keine Bataille; ehe unsere Leute aus Italien und den Niederlanden kommen, liegen wir über dem Haufen; ich kann den königlichen Herrn nicht ohne Verwunderung ansehn; er ist unerforschlich und macht mit uns, was er will".

Und warum war Maria Theresia so erregt, als ihr gesagt wurde, daß Friedrich II. nicht aufhören werde, sich zu Frankreich zu halten? Sie konnte doch nicht meinen, sich durch ihr Verhalten gegen Preußen ein Anrecht auf dessen Freundschaft gewonnen zu haben? erwartete sie etwa, daß England ihn für die „gute Sache" gewinnen solle? war ihr, wenn nicht von Lord Chesterfield, so doch von Newcastle und Georg II. die Sendung eines englischen Gesandten nach Berlin in diesem Lichte dargestellt? hatte etwa darum Freiherr v. Pretlack in Petersburg, als ihm Hyndford die so eben angekommene Nachricht (23. März) von dem Rücktritt Chesterfields mittheilte, sagen können: „er wisse es schon seit drei Wochen?"

M. v. Weingarten hatte, als er an Fredersdorf von der, wie er glaubte, entscheidenden Conferenz zwischen Bernes und Walrave Mittheilung machte, die Bitte ausgesprochen, daß man Walrave „bei der persönlichen Constituirung seines Verbrechens nicht dahin nöthigen möge, daß er an Graf Bernes selbsten geschrieben habe, sondern ihn lediglich durch seine Maitresse den getroffenen Maaßregeln nach vor dem Publicum beschämen möge". Die Kriegsräthin ließ man, nachdem sie ihre Aussagen gemacht, ihres Weges gehn wie ihren Mann, der dem General wegen seines üblen Haushaltes oft sein „Mißvergnügen" geäußert hatte; man begnügte sich in den öffentlichen Mittheilungen über Walraves Verhaftung und Bestrafung immer nur von seinen Cassendefecten zu sprechen; und gelegentlich ließ man dem Grafen Keyserlingk sagen: wenn er die Gemäldesammlung auch jetzt noch für 40000 Thlr. zu kaufen wünsche, — man schätzte sie auf 2000 Thlr. Werth, — so stehe dem nichts im Wege. Man beeilte sich, auf die sämmtlichen Habseligkeiten des Generals Beschlag zu legen, weil sonst zu befürchten war, daß seine sehr bigotte Gemahlin „Alles zu Seelenmessen und frommen Stiftungen" den Jesuiten zuwende. Es mußte Alles verkauft werden, um die Schulden und Defecte zu decken.

Gleich nach Weingartens Rückkehr aus Wien hieß es, Graf Bernes erwarte seine Abberufung. Der Graf, ließ der König an O. Podewils schreiben, sei ihm alle mal lieber als ein anderer, er möge dieß seinen Freunden in Wien sagen.[1]) Nach drei Wochen hatte Bernes seinen Rappel. Aus einem Schreiben desselben an Graf Ulfeld vom 20. Jan. wußte der König, daß ihm die Ambassade in Petersburg übertragen sei; also der Rappel bedeutete nicht etwa einen Tadel gegen Bernes, eine Desavouirung seiner letzten Intrigue.

Vielmehr so unbefangen that man in Wien, daß O. Podewils, vollkommen getäuscht, davor warnte, den Aussagen der Maitresse, falls sie von Beziehungen zum Wiener Hofe gesprochen haben sollte, Glauben zu schenken; Graf Ulfeld habe ihm mit einer Art von Befriedigung von Walraves Schicksal gesprochen: „wenn Gott die Wünsche von ganz Böhmen hätte erhören wollen, so würde der General schon längst nicht mehr sein". Aber — was mochte Walrave im Verhör ausgesagt haben? wie weit wußte man in Berlin von dem wirklichen Sachverhalt? Daß Friedrich II. schwieg, zu einer Rechtfertigung und öffentlichem Erguß moralischer Entrüstung keinen Anlaß gab, war recht unangenehm; und der ausgesprochene Wunsch, daß Bernes in Berlin bleiben möge, machte die Sache noch unklarer.

Am 5. April hatte Graf Bernes seine Abschiedsaudienz; er ging nach Petersburg an Freiherrn v. Pretlacks Stelle, der „seiner erschöpften Kräfte" wegen um Abberufung gebeten hatte.[2])

Der Anmarsch der Russen.

Das russische Corps unter Fürst Repnin begann gegen die Mitte Februar 1748 in zwei Colonnen von Liefland und von Smolensk aus seinen Marsch. Es sollte durch Polen nach Mähren, Böhmen, dann

1) Auf O. Podewils Bericht vom 24. Febr. 1748 des Königs mündliche Äußerung nach Eichels Aufzeichnung: „er solle seinen guten Freunden sagen, daß mir seine Person gefiele und ich ihn recht gern hätte, daß es mir leid thun würde, wenn er ginge".

2) Fredersdorf meldet dem König 8. April, was ihm Weingarten, als Graf Ulfelds Äußerungen gegen seinen Bruder, mitgetheilt, sehr Deutliches über Pretlacks höchst persönliche Beziehungen, und daß Graf Bernes der Kaiserin nicht das Gleiche werde leisten können.

über Eger durch das Reich nach dem Rhein marschiren. Man durfte gespannt sein, wie die Republik Polen und der Dresdner Hof sich zu diesem Durchmarsch verhalten, und ob bei dem weiteren Marsch das Reich seine Neutralität zu wahren versuchen werde.

Der Dresdner Hof hatte sich bisher mit der geschmeidigen Dreistigkeit, in der Graf Brühl Meister war, zwischen den bourbonischen Höfen und den Alliirten weiter oscillirt. Er hatte es können, da sein besonderes Verhältniß zu Rußland, so lange die Zarin nicht unmittelbar an dem Kriege betheiligt war, sich heut als Schwungbrett, morgen als Schanzkorb verwenden ließ. Er konnte es sich in Paris als Verdienst anrechnen, daß er der Petersburger Allianz von 1746 noch nicht beigetreten sei; und in Petersburg, wo man darauf brannte gegen Frankreich ins Feld zu ziehn, war man es zufrieden, daß Sachsen nicht seine Truppen den Seemächten überlassen, daß es in dem Subsidienvertrag mit Frankreich sich nur verpflichtet hatte, seine Truppen zu Hause zu behalten; um so gewisser mußten die Seemächte Truppen von Rußland heranziehn. Graf Brühl, der an seinem Hofe die Überzeugung zu pflegen verstand, daß Sachsen berufen sei, die Balance Europas zu halten, mochte hoffen, mit der Mediation, die ihm Frankreich zugesichert hatte, bei dem Einfluß, den die beiden Grafen Loß in Paris und Wien, Graf Flemming in London, Graf Vitzthum, Pezold und Funck in Petersburg hatten, dem peinlichen Dilemma, das ihm das Eintreten Rußlands zu stellen drohte, noch durch irgend einen geschickten Zug zuvorkommen, diplomatisch der neuen Campagne den Weg verlegen zu können. Aber die Vorgänge im October und November, zuletzt die englische Thronrede machten jeder Hoffnung auf Friedensstiftung für jetzt ein Ende.

Kam so der Dresdner Hof mit seinen großen europäischen Combinationen in ein peinliches Gedränge, so war er bereits mit seiner innern Politik in einem noch viel peinlicheren.

Zu den Eigenthümlichkeiten der Brühlschen Finanzpolitik gehörte die Schwindelschuld in der Form von „Steuerzetteln", Obligationen auf die sächsische Obersteuereinnahme ausgestellt und für die Jahre bis zu den in ihnen angegebenen Terminen zu verzinsen, dann baar auszuzahlen; die Zahlungen hatten in der Oster- und Michaelismesse zu Leipzig zu geschehn, und es war bereits die Höhe dieser Auszahlungen auf jeder der beiden Messen 1200000 Thlr., die Hälfte für fällige Scheine, die andere Hälfte für Zinsen. Unter den Steuerscheinen waren

für 2 Mill. Thlr. im Besitz des Schatzes von Hannover, der 1744 diese Summe vorgeschossen hatte, um die Ausrüstung der sächsischen Armee gegen Preußen zu ermöglichen.

Bei der verschwenderischen Wirthschaft des Grafen Brühl war die Obersteuercasse schon seit mehreren Messen nicht im Stande, die fälligen Capitalien zu zahlen; auch die Zinszahlungen wurden immer dürftiger, das Ungezahlte deckte man mit neuen Steuerzetteln, die im Verkehr um so tiefer sanken; an der Amsterdamer Börse waren sie als Spielpapier sehr beliebt. Daß Sachsen im Dresdner Frieden sich verpflichtet hatte, an die preußischen Inhaber von Steuerzetteln die Zins- und Capitalzahlungen nach dem Wortlaut ihrer Ausfertigung unweigerlich zu bewerkstelligen, machte das Geschäft in diesen Papieren nur um so verworrener und zur Agiotage geeigneter. Und daß der englische Gesandte, Ritter Williams, Auftrag und Vollmacht von Georg II. als Kurfürsten hatte, die Forderungen des Schatzes von Hannover in jedem Fall durchzusetzen — es waren dafür zur Herbstmesse an halbjährigen Zinsen allein 63000 Thlr. zu zahlen — vollendete die Rathlosigkeit der leeren Steuercasse. Mit äußerster Spannung erwarteten alle Gläubiger die Michaelismesse; man flüsterte von unvermeidlicher Zahlungseinstellung Sachsens.

Freilich auf die Frage von Williams, wie es mit den Zahlungen auf dieser Messe gehn werde, antwortete Brühl mit größter Zuversicht: in den Finanzen könne Sachsen jedem andern Staate als Muster dienen. Er hatte auf die rückständigen Subsidien Spaniens gerechnet; sein Schwager Kolowrat, den er deshalb nach Madrid gesandt, schickte einen Courier mit der Meldung, daß Spanien nicht zahlen werde, da es den Subsidienvertrag nie ratificirt habe. Ein Versuch bei dem Herzog von Gotha 2 Mill. Thlr. auf Pfand von vier kursächsischen Ämtern zu leihen, scheiterte, da Gotha auf diese nur 600000 Thlr. gewähren wollte. Den Vorschlag Hennickes, auf das grüne Gewölbe in Holland und England 4 Mill. zu leihen, wies Brühl zurück als gegen die Würde der Krone.

Dann kam die Messe; am 11. Oct. erklärte das Obersteueramt, daß es nicht zahlen könne; selbst der gute König August III. war außer sich. Brühl verstand einige tausend Ducaten zu schaffen. Von den preußischen Unterthanen erhielten die einen „auf dringende Instanz" wenigstens einen Theil ihrer Zinsen baar, andere wurden auf Zahlung nach einigen Wochen vertröstet. Viele holländische Gläubiger erklärten

sich bereit, statt der Zinsen neue Steuerscheine zu nehmen; wenigstens nominell machten sie so 6 Proc. Bisher hatte Hennicke immer dafür gesorgt, daß wenigstens die Obligationen der alten Kammercasse und der alten Accisecasse richtig verzinst wurden; jetzt konnte er es nicht mehr; jene sanken um 5 Proc., diese um 9—10. „Das Land ist", schreibt Klinggräffen 2. Dec., „im Bankerott, wenn nicht bis Ostern Hülfe geschafft wird". Georg II., der bei hannövrischen Geldsachen „sehr empfindlich" war, befahl, auf das Schärfste zu drängen; mit Dank nahm er die Mittheilungen an, die ihm Friedrich II. machen ließ: er werde sich allen Maaßregeln anschließen, die Preußen für angemessen halte. Es handelte sich darum, wie man verfahren wolle, wenn in der Ostermesse, wie kaum mehr zu zweifeln, Sachsen seinen Bankerott erklärte.

Brühl half sich nach seiner Art. Er lieh einiges Geld in der Schweiz, um wenigstens den preußischen Unterthanen eine Abschlagszahlung ihrer Zinsen baar zu leisten; er erklärte, daß die Stände des Landes für den Credit der Steuern aufzukommen hätten und daß sie zu Ostern berufen werden sollten. Er stellte eine große Reduction der Armee in Aussicht, deren Officiere schon seit Jahr und Tag keinen Sold erhalten hatten; er begann mit Hannover durch Graf Flemming über die pfandweise Abtretung des sächsischen Antheils von Henneberg und anderer Landschaften zu voller Landesherrlichkeit zu verhandeln u. s. w. Zur Ostermesse hätte man wenigstens 700000 Thlr., davon an die preußischen Unterthanen 150000 Thlr., auszahlen müssen; da für den König zur nächsten polnischen Reise 500000 Thlr. bereit sein mußten, so galt es, sich durchzulügen, so gut es ging. Es hieß, an Hannover werde so viel verpfändet werden, daß man alle Gläubiger befriedigen könne. Friedrich II. erbot sich, zur Erleichterung Sachsens (30. April) jene Bestimmung des Friedens auf die zur Zeit in preußischen Händen befindlichen Steuerzettel zu beschränken und seinen Unterthanen fernere Ankäufe in diesem Papier zu verbieten, obschon der Wortlaut des Friedens solchen Unterschied nicht mache. Sofort wurde das in Dresden ergriffen: der Friede habe nur diejenigen Steuerscheine meinen können, die Ende December 1745 in preußischen Händen gewesen seien u. s. w. Es ist nicht nöthig, diese Dinge hier des Weiteren zu verfolgen.

Dem zur Seite ging die Frage von dem Durchmarsch der Russen, das will sagen, der Dresdner Hof mußte sich entscheiden, ob er die Maaßregel, auf welche die Verbündeten und Rußland die größten Hoff-

nungen stellten und der Frankreich mit unglaublicher Angst entgegensah, befördern oder hindern solle. Freilich von Frankreich zog er Subsidien, aber bei den Verbündeten und Rußland stand es, ob Sachsen Gelegenheit finden werde, an dem „bösen Nachbar" Vergeltung zu üben. Und in Frankreich hatte man die Dauphine und den Marschall von Sachsen, durch die Hände sächsischer Diplomaten liefen die geheimen Friedensfäden zwischen Wien und Paris. Man konnte sich gegen Frankreich schon etwas erlauben, wenn es nur geschickt geschah.

Als am 30. Nov. 1747 der Vertrag wegen der 37000 Russen gezeichnet wurde, thaten die sächsischen Herren in Petersburg auf das Äußerste überrascht; sie beeilten sich der französischen Gesandtschaft mitzutheilen, daß man in Dresden von diesen Plänen keine Ahnung gehabt habe, daß der König von Polen gewiß den Durchmarsch ablehnen werde; freilich, fügten sie hinzu, wenn Gewalt gebraucht werde, sei die Republik nicht im Stande, sich zu widersetzen.

Die Russen weigerten sich, die Forderung des Durchmarsches ihrer Seits zu stellen; so mußte es Seitens der Seemächte geschehn. Sie warteten damit bis zum letzten Augenblick. Indeß war schon im October und November der Obristleutnant v. Tiesenhausen in Polen gewesen, mit den Czartoryskis das Nöthige zu verabreden; natürlich Alles mit Vorwissen Brühls; aber dem französischen Ambassadeur sagte er, daß er von dem, was die Russen vorhätten, durchaus nichts Sicheres wisse; freilich werde der König und die Republik, wenn sie durchmarschiren wollten, es nicht hindern können. Der polnische Vicecanzler war der Ansicht: wenn die Russen marschiren wollten, so bedürfe es weiter keiner Vorfrage, da sie das Recht hätten, in dem Bereich der Republik zu marschiren wie und wo sie wollten.

Dann Anfangs Februar ließen die Seemächte in Dresden ihre Requisitorialien überreichen; die englischen wies Brühl zurück, weil sie „an den König und die Republik" gerichtet seien, statt an den König allein, der die Republik davon zu informiren habe; und als sich Williams mit ihnen an den polnischen Vicecanzler wandte, hieß es: da Williams nicht bei der Republik accreditirt sei, könne man das Schreiben nicht von ihm annehmen. Es galt nach Paris melden zu können, wie man Alles wage, um Frankreich gefällig zu sein. Und wenn der Ambassadeur zu Brühl von der Reichsneutralität und wie man sie sichern müsse, gesprochen hatte, so war dessen Antwort gewesen: natürlich müsse man Alles thun, aber den Durchmarsch der Russen durch das

Reich werde man schwerlich hindern können, der Einfluß des Wiener Hofes werde die bei Weitem meisten Reichsstände mit sich reißen; Sachsen sei überdieß zu eng an Rußland geknüpft, um die Schilderhebung zu beginnen; aber wenn andere sich widersetzten, werde Sachsen sich anschließen.

Schon waren die Russen im Marsch; und in der Zeitung erschien ein Schreiben des commandirenden russischen Generals an Fürst Czartoryski, Canzler von Lithauen, vom 21. Jan. 1748, in dem es hieß: da der König von Polen auf Requisition der Kaiserin, der guten Nachbarschaft und der vertrauten Freundschaft beider Souveraine gemäß, gewährt hat, daß die russischen Truppen bei ihrem Durchmarsch durch die Republik mit Lebensmitteln, Fourage u. s. w. versehen würden ꝛc.

So und noch dreister wagte Brühl. Mit der Verhaftung Walraves sah ihm Friedrich II. in die Karte. „Ich habe", schrieb er 18. Febr. an Klinggräffen, „eine neue, gegen mich gerichtete Intrigue des Dresdner Hofes entdeckt, so schwarz, wie nur je eine, um mich durchaus mit Frankreich zu brouilliren".

Er hatte 15. Febr. Valory ersuchen lassen, so unbemerkt wie möglich nach Potsdam zu kommen. Folgenden Tages empfing er ihn dort. Unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, nur zur Meldung an Puysieulx und Ludwig XV. theilte er ihm mit: daß Walrave ein Verräther sei, daß er den an den Marschall von Sachsen gesandten Plan der Werke von Mastricht mit dem Project zum Angriff, das er hineinzuzeichnen Befehl erhalten, an Graf Bernes mitgetheilt, daß er in dieser Copie einen Entwurf zur Verstärkung von Fort St. Petri hinzugefügt habe, um den Angriff desto sicherer scheitern zu machen, daß Bülow, der alte Freund Walraves, zwischen ihm und den Grafen Bernes und Keyserlingk vermittelt habe, daß Walraves Absicht gewesen sei, sich zur französischen Armee vor Mastricht senden zu lassen, um zu gleicher Zeit da falsche Maaßregeln anzuempfehlen und die Belagerten von Allem, was im Werk sei, zu unterrichten.[1])

Selbst seinen Ministern theilte Friedrich II. nichts von diesen Dingen mit; er wies Podewils nur an, dafür zu sorgen, daß der Courier, den Valory nach Paris senden werde, durchaus unbemerkt

1) Noch während des Druckes ist mir eine Abschrift dieses Berichts durch Dr. R. Kosers Güte zugekommen, der ihn vor Kurzem mit anderen Stücken für Band VI der Correspondance politique in dem Pariser Archiv copirt hat.

aus der Stadt komme. Am 21. Febr. sandte der Marquis seinen Bericht ab. Man mußte in Paris doch wohl endlich die Augen öffnen.

In dem Maaße, als das russische Corps vorrückte, wuchs die Zuversicht des Dresdner Hofes; schon wurde gesagt, daß es in Böhmen Halt machen werde. Mochte der Kronfeldherr gegen den Durchmarsch protestiren, mochte überall über diese schlimmen Gäste und ihre Rohheiten geschrieen werden, — daß die „Familie" in der Republik Macht genug besaß, ihren Willen durchzusetzen, war eine erfreuliche Aussicht für den nächsten Reichstag, in dem der Hof von dieser Partei endlich die Verstärkung der Kronarmee zu Ende gebracht zu sehen hoffte, der dann von selbst die weiteren Reformen folgten.

In der Höhe seines Selbstgefühls war Bestushew in Petersburg: Alles schien ihm gelingen zu sollen, und die Kaiserin bezeugte ihm mit einem Geschenk von 40000 Rubel ihre hohe Zufriedenheit. Mochte immerhin Friedrich II. einige Bataillone ausrücken lassen, um mit einem Cordon „die Grenze zu markiren", der Großcanzler war im vollen Einverständniß mit Dresden, auf dem Wege mit Dänemark abzuschließen; er erging sich in desto dreisteren Brutalitäten gegen Schweden, gegen Frankreich.

D'Allion, der seit Jahren französischer Gesandter in Petersburg gewesen war und bis dahin, so sagte man in Petersburg, weniger die Geschäfte seines Hofes betrieben, als mit der dem Gesandten zustehenden freien Einfuhr von Waaren für eigenen Bedarf sehr lucrativ seine eigenen betrieben hatte, war im October abberufen worden, dann, gewiß nach Weisung aus Paris, noch geblieben, den Russen jetzt doppelt unbequem; als er eine ministerielle Erklärung wegen des Marsches der 37000 Russen forderte, erhielt er eine beleidigend nichtssagende Antwort, wurde dann, als er sich zur Abreise anschickte, „wie ein Neger behandelt", verließ, ohne einer Abschiedsaudienz gewürdigt zu werden, Petersburg (12. Jan.); der französische Consul führte bis zur Ankunft eines Nachfolgers die Geschäfte.

---

1) Der König auf einen Bericht von Podewils 25. Febr. über ein Gespräch, das er mit Valory gehabt: „es ist mir lieb, daß Valory versichert, daß Puysieulx von den sächsischen tours betrompirt wäre; indessen müssen wir keine Gelegenheit versäumen, um ihn darin zu unterhalten, weil die Sachsen unsere heimlichsten, aber auch acharnirtesten Feinde sind, die wir haben. Potsdam 27. Febr.

Man hielt in Paris nothwendig, einen Officier nach Polen zu senden, um den Marsch der Russen zu beobachten; der Obrist Graf de la Salle wurde dazu mit den nöthigen Creditiven nach Danzig bestimmt; er kam am 17. Febr. aus Berlin nach Dresden, um sich dort Empfehlungen zu holen. Er ging über Warschau nach Danzig, wo er zunächst unter dem Namen Oberst Lewardi auftrat. „Ein Gericht aus Graf Brühls Küche" nannte es Friedrich II., daß der russische Resident in Danzig — von Petersburg konnte er noch keine Befehle haben — am Tage nach des Obristen Ankunft die Danziger Behörde aufforderte, den Herrn Lewardi als desertirten russischen Obristen de la Salle zu verhaften. Allerdings war er, ohne ordnungsmäßig in Rußland verabschiedet zu sein, vor vier Jahren bei einer Urlaubsreise nach Paris dort wieder in Dienst getreten, und allerdings hatte er seine Creditive der Stadt Danzig noch nicht überreicht, führte noch einen falschen Namen.

Der Affront für die Krone Frankreich war so stark wie möglich. Entweder die Stadt Danzig war von so unabhängiger Stellung, daß sie auf eigene Hand Politik treiben, zu Gunsten Rußlands und mit gröblichen Insulten gegen Frankreich verfahren konnte; dann deckte sie auch nicht die Neutralität Polens und in den zahlreichen Danziger Schiffen, die auf Frankreich fuhren, hätte man ein Object gehabt, die wohllöbliche Stadt empfinden zu lassen, daß sie eine Dummheit begangen. Oder ihr war durch den Dresdner Hof unter den Fuß gegeben, daß sie sich der Kaiserin dienstbeflissen zeigen solle, und dann hätte des Issarts sich sofort auf das Schloß zum König begeben und die gebührende Genugthuung fordern müssen. Wohl sprach er mit Graf Brühl, der sein lebhaftes Bedauern über diesen unangenehmen Vorfall aussprach, und sich zugleich als Verdienst anrechnete, daß er die sofortige Abführung des Arrestanten nach Rußland gehindert habe und des Weiteren sie verzögern werde. Gleichzeitig wurde ein Circularschreiben des Dresdner Hofes an seine Gesandtschaften über das Verfahren gegen de la Salle in der Gazette de Cologne veröffentlicht, in dem zugleich das Verfahren des französischen Residenten Casteras in Warschau einer scharfen Kritik unterzogen wurde.[1]) Aber in Paris ging man über

1) Rescript an Chambrier 9. April: que dans la même lettre S. M. Pol. touchoit ensuite la conduite du Résident de France en Pologne beim russischen Durchmarsch et témoignoit d'être peu édifié des intrigues et cabales qu'il avoit ourdies en divers endroits et par toutes sortes de manières pour troubler la tranquillité du royaume.

diese Dinge hinweg, beruhigte sich mit Brühls angeblicher Fürsorge für de la Salle; ja man hatte die Schwäche, an des Issarts zu schreiben, daß man sich zum Vorwurf machen müsse, den Grafen de la Salle, der allerdings Deserteur sei, zu dieser Sendung ausersehn zu haben, das Bedauern auszusprechen, daß das Rückberufungsschreiben, das man sogleich, wie man seiner früheren Verhältnisse inne geworden, abgefertigt habe, denselben zu spät, als ihm schon das Danziger Mißgeschick begegnet sei, erreicht habe.

Glaubte man den Grafen Brühl schonen zu müssen? etwa in der Sorge, daß er sonst die Reichsneutralität aufgeben werde? oder um sich im Reich ein Gegengewicht gegen Preußen zu erhalten? oder um die Fäden der geheimen Beziehungen zu Wien nicht zu verlieren?

Die dringendste Sorge war für Frankreich die wegen des Reichs. So oft Puysieulx in Berlin diese Frage hatte berühren lassen, war ihm ausweichend geantwortet worden. Eben so wenig hatte die Denkschrift, welche Beckers und Keller im November in Berlin überreicht hatten, Erfolg gehabt. Keller war von Berlin nach Paris geeilt; jetzt lief, vielleicht von Paris aus veranlaßt, ein sehr dringendes Schreiben des Herzogs von Würtemberg an Friedrich II. (vom 12. Jan.) ein: das System der Associationen entwickele sich mit jedem Tage mehr; es gelte um Alles, dem immer dreisteren Drängen der Partisane Östreichs einen Wall entgegenzusetzen und namentlich Alles zu thun, damit nicht das russische Corps, das ihren Muth steigere, an den Rhein komme, um die wenigen opponirenden, die noch da seien, unter die Füße zu treten und den Krieg wieder ins Reich zu ziehn; es seien in jedem der vier Kreise nur je zwei oder drei Stimmen, die noch festhielten, im schwäbischen nur Würtemberg und Baden-Durlach und wenige Städte; das Mitdirectorium (Constanz) habe bereits geltend gemacht, daß die Minorität sich fügen müsse.

Selbst Podewils und Mardefeld in ihrem Schreiben an den König, mit dem sie dieß Memoire begleiteten, konnten nicht in Abrede stellen, wie bedenklich es für Preußen sein würde, wenn es dem Wiener Hof gelänge, vermittelst der Association das Reich in den Krieg zu ziehn, wenn er die opponirenden Fürsten zwinge, sich seinen Absichten zu fügen, „was sich ereignen könnte, wenn E. M. den Wiener Hof seines Weges gehn läßt und den Fürsten die erbetene Protection versagt".

Des Königs Antwort (26. Jan.) giebt einen völlig klaren Einblick

in sein politisches System. Er sei, sagt er, nicht genug der Reichsgesetze kundig, um zu wissen, ob das Directorium die Minorität nöthigen könne, sich zu fügen; doch scheine es ihm, daß eine solche Frage nur vom Reichstag entschieden werden könne. „Dort würden wir in dieser Sache die Stimmen von Cöln, Sachsen, Baiern, Pfalz im Kurcollegium für uns haben, und ist nicht abzusehn, wie die Stimmen einiger Mißvergnügter das ganze Reich mit sich ziehn sollten. Auch leuchtet keineswegs ein, wie der Marsch der Russen das Reich mit Frankreich in Krieg verwickeln sollte, da sie nur durch das Reich ziehn, um sich nach Flandern zu begeben; von ihrem Aufenthalt in Böhmen werden die Kreise am Rhein und der schwäbische nicht viel bemerken. Von dem System, das ich mir festgestellt, werde ich mich nicht einen Schritt entfernen; ich will die Neutralität bewahren und nichts soll mich bewegen, sie zu brechen, als Acte der Feindseligkeit Seitens meiner Feinde. Wenn ich die Vorsehung wäre und die Wahl des Ausgangs hätte, so würde ich zu Gunsten Frankreichs entscheiden; da ich nur ein Mensch bin, werde ich, so viel ich kann, durch meine Abmahnungen hindern, daß sich das Reich gegen Frankreich erklärt. Thut es das trotzdem, so werde ich es seinem Geschick überlassen; ich werde mich gewiß nicht rühren, um die Lage, in der ich bin, aufzugeben; denn Alles, was daraus erfolgen könnte, wäre, daß Frankreich einen minder günstigen Frieden schließt und daß die Engländer, trotz aller schönen Versicherungen, uns die Garantie Europas in diesem Frieden zu schaffen, ihr Wort nicht halten. Geschieht das, so werden wir uns immer besser in der Lage befinden, in der wir sind, als wenn wir uns in Dinge verwickeln lassen, von denen ich nichts als Unglück voraussehe. Ich schließe also, daß ihr die Reichskreise durch eure Vorstellungen und durch eure Intriguen hindern müßt, sich gegen Frankreich zu erklären, aber daß ihr euch hüten müßt, zu hoch zu sprechen und Drohungen anzuwenden, weil man sich nie zu weit in einer Sache engagiren darf, welche man nicht die Absicht hat mit aller denkbaren Energie durchzusetzen".

Wie hätten die deutschen Fürsten nicht meinen sollen, daß Preußen sich für sie in die Schanze schlagen müsse; und von Paris aus wurde, trotz der ablehnenden Antwort, die Würtemberg empfangen, in Stuttgart, Mannheim, Cöln u. s. w. nicht Ruhe gelassen, bis sie neue dringende Hülferufe an Preußen sandten. Friedrich II. schreibt einige Wochen später an Chambrier „zur Nachricht": „endlos sind die Ressorts, welche die Franzosen durch ihre Minister an auswärtigen Höfen spielen lassen,

um mich in den Harnisch zu bringen und mich ins Spiel zu ziehn; aber ihre Mühe ist vergebens".

Frankreich trug den Krieg wie eine unerträgliche Last; immer neue Verluste von Kriegs- und Handelsschiffen, die Woche für Woche berichtet wurden, gaben jedermann die Empfindung immer neuer Niederlagen.[1]) In Bordeaux machten im Lauf von vierzehn Tagen acht große Häuser bankerott. Der Handel von Marseille hatte schon furchtbar gelitten; daß jetzt noch fünf Levantefahrer den englischen Kreuzern in die Hände fielen, gab ihm den Todesstoß. So überall; und dazu eine Reihe von neuen Auflagen (auf Papier, Seife, auf die Hypotheken der adligen Güter u. s. w.), um die weiteren Kosten des Krieges zu bestreiten; das Parlament von Paris hielt sich verpflichtet, in einer feierlichen Sendung nach Versailles „der tiefen Bekümmerniß aller Stände des Königreichs" Ausdruck zu geben. Es wurden Stimmen gegen den Marschall von Sachsen laut, der nur den Krieg fortsetzen wolle, damit er und seine Creaturen sich mit Erpressungen in den Niederlanden weiter bereichern könnten; mit Schrecken sah man ihn Mitte März nach Brüssel abreisen und zwar, wie man sagte, mit unumschränkter Machtvollkommenheit.

Von Neuem wurde ein Versuch gemacht, Preußen ins Spiel zu bringen; es war die Marquise von Pompadour, die es unternahm. Ein Vertrauter der beiden Brüder Paris, deren Talente sie mit Vorliebe benutzte, ihre Politik zu machen, kam zu Chambrier, mit dem er seit lange bekannt war, mit der Anfrage: ob der König von Preußen nicht geneigt sein möchte, mit dem Könige von Frankreich sich im tiefsten Geheimniß zu verständigen, wie dieser entsetzliche Krieg geendet werden könne; man glaube bemerkt zu haben, daß Friedrich II. zu den französischen Ministern kein rechtes Vertrauen habe, nicht solches, um in ihre Hand sein Geheimniß zu legen; wenn er sich entschließen wolle, auf diese Eröffnungen einzugehn, so würde von den weiteren Verhandlungen außer dem Könige nur die Marquise von Pompadour und die beiden Männer, die ihr ganzes Vertrauen besäßen und diese Eröffnungen

1) Michell berichtet aus London 19. März: 50 französische Kauffahrer sind von der englischen Marine in Amerika aufgebracht und eingelaufen; außerdem zwei reiche spanische Schiffe, so daß man Hoffnung hat, wenn auch der Krieg zu Lande nicht glücklich geht, qu'on ruinera au moins du fond au comble le commerce maritime des François et des Espagnols, denn 50 Kriegsschiffe kreuzen vom Canal bis zum Mittelmeer sans les escadres qui sont en Amérique, et le grand armement qui est allé aux Indes orientales.

vermittelt hätten, Kenntniß erhalten; es liege in des Königs von Preußen Hand, das entscheidende Gewicht in die Wage zu werfen. Chambrier machte ihn darauf aufmerksam, daß für Preußen daraus Gefahren entstehen könnten, aus denen Frankreich mit aller seiner Macht es nicht retten könne; 1744 habe sein König Frankreich von großer Gefahr befreit, aber es theuer genug bezahlen müssen. Der Vertraute darauf: „fürchtet der König von Preußen die Russen? wie ist es möglich, sich ein solches Phantom aus dieser Macht zu machen, die das nicht ist, was sie scheinen will". Und Chambrier: „ich bin überrascht, daß man es hier auffallend findet, wenn der König, mein Herr, auf eine Macht Rücksicht nimmt, die ihm so nahe ist und deren Stärke er kennt; ihr Franzosen, die ihr 700 Lieues von Rußland entfernt seid, scheint in sehr großer Sorge vor den 30000 Mann zu sein, die sie ins Reich schicken".

Friedrich II. fand die Antwort „wie ihm aus der Seele gesprochen"; die Franzosen, meint er, urtheilten sehr oberflächlich, wenn sie einiger gecaperter Schiffe wegen verloren zu sein glaubten; ihr Krieg sei bisher nicht schlecht gegangen, sie hätten große und schöne Provinzen erobert, die jene Verluste mehr als aufwögen.[1])

Es war nicht bloß, um seine Neutralität genau zu beobachten, daß er jedes nähere Eingehn auf ihre Klagen und Anträge vermied. Warum theilte ihm Puysieulx über die Verhandlungen Walls in London so gut wie nichts mit? daß derselbe genau von ihnen unterrichtet war, zeigte sich in der Seelenruhe, mit der er gelegentlich zu Chambrier sagte, daß sie auch jetzt noch fortdauerten; und warum nichts von den geheimen Verhandlungen zwischen Spanien und dem Wiener Hofe, die durch Turin vermittelt wurden? auch ihnen war Frankreich gewiß nicht fremd. Immer von Neuem kam ihm der Verdacht, daß auch Graf Brühl wieder zwischen Wien und Paris thätig sei, wie auch Puysieulx gelegentlich äußerte: auf Sachsen verlasse er sich nicht mehr, als er es thun zu dürfen glaube.

Sein Argwohn traf das Richtige; acht Wochen später hat Puysieulx selbst diese Verhandlungen mit dem Wiener Hofe eingestanden, mit dem Bemerken, sie seien um Preußens Willen gescheitert, da der Wiener Hof verlangt habe, daß Frankreich sich verpflichte, weder direct, noch indirect sich der Interessen Preußens anzunehmen. Graf Loß war durch eine

1) Rescript 26. März und 6. April 1748.

Vollmacht Maria Theresias vom 16. Febr. zum Abschluß von Präliminarartikeln, die er in tiefstem Geheimniß mit Puysieulx und St. Severin festgestellt, und zweier Separatartikel, die man in Wien hinzugefügt hatte, ermächtigt worden, und der eine derselben enthielt eben das, was Puysieulx andeutete.[1])

Der Wiener Hof durfte sich schmeicheln, für den Congreß, der um die Mitte März in Aachen zusammentreten sollte, den Seemächten um den entscheidenden Schritt voraus zu sein. Während in England die geheimen Verhandlungen mit General Wall und Abbé Aunillon — und durch Wasner war man in Wien hinlänglich von ihrem Verlauf unterrichtet, — noch immer fortgesetzt wurden, ohne zu einem faßbaren Ergebniß zu gelangen, hatte Maria Theresia in jenen Präliminarartikeln über die wesentlichen Punkte die fixirte Meinung Frankreichs; und mit dem zweiten „ganz geheimen" Separatartikel, der in Wien hinzugefügt wurde, war auch das Verfahren vorbedacht und vorgezeichnet, mit dem man die übrigen Mächte zur Annahme der französisch-östreichischen Verabredungen zu bestimmen, diese damit zur Basis des allgemeinen Friedens zu machen gedachte.

Freilich das französische Ministerium lehnte es ab, diese Präliminarien und Separatartikel sofort, noch vor Beginn des Congresses zu unterzeichnen; St. Severin, hieß es, sei im Begriff nach Aachen abzureisen, habe alle nöthigen Instructionen und Vollmachten, werde dort mit Kaunitz sich des Weiteren verständigen; bis dahin müsse die Sache ruhn und geheim bleiben. Der Wiener Hof ließ sich dadurch in seiner Zuversicht nicht stören, versicherte, daß man das Geheimniß auf das Sorgfältigste bewahren werde, nur dem Petersburger Hofe habe man es, bei dem höchst innigen Verhältniß, in dem man mit ihm stehe, mitgetheilt, ein Verhältniß, das Frankreich nicht könne trüben oder schwächen wollen, außer wenn es sich auch künftig mit Preußen zum Nachtheil Östreichs verbünden wolle; abgesehn davon, daß dieß unchristlich sei, stimme es auch mit dem französischen Interesse nicht überein. Kaunitz wurde angewiesen, Alles zu thun, um Frankreich

1) Der erste Separatartikel lautet: quoique S. M. I. soit très éloignée d'enfreindre le traité de paix de Dresde en cas que S. M. P. le Roi de Prusse s'y tienne exactement, néanmoins il a été convenu que, de même que dans les articles préliminaires signés ce jour d'hui, il est fait abstraction des intérêts du dit Prince et de la garantie de la Silésie, il en sera encore fait abstraction dans le traité de paix définitif à conclure. Cet article séparé restera secret u. s. w.

von Preußen abzuziehn, aber durchaus nicht den Argwohn aufkommen zu lassen, als ob man in Wien irgend etwas gegen Preußen im Schilde führe.[1])

Zweierlei scheint in diesem Verfahren der klugen Diplomatie des Wiener Hofes auffallend: einmal, daß sie gleich nach den erneuten Verabredungen zur energischen Fortsetzung des Krieges, für die Östreich am lebhaftesten eingetreten war, zu dem entgegengesetzten System übersprang, sodann, daß sie die Hand ihrer Verbündeten fallen ließ, bevor sie die Frankreichs sicher gefaßt hatte, sie fassen zu können glaubte, ohne für das, was Frankreichs wesentliches Interesse war, Cap Breton und den transoceanischen Handel, irgend Nennenswerthes gewähren zu können. Aber wenn ein Staatsmann wie Kaunitz die ihm zugesandte Instruction als ein Meisterstück bezeichnete, an dem es ihm unmöglich sein würde, das Geringste zu ergänzen oder zu kürzen, so wird man voraussetzen müssen, daß diese plötzliche Wendung der östreichischen Politik durch ein positives und an sich richtiges Ziel bestimmt war, durch einen Gedanken, der es rechtfertigte, daß man sich gegen Frankreich so weit bloß stellte.

Am wenigsten wird man es darum so eilig gehabt haben, des weiteren Krieges los zu werden, weil man sich außer Stande sah, die 120 000 Mann Feldtruppen aufzubringen, zu denen man sich verpflichtet hatte. Aber daß England nicht eher zahlen wollte, als bis es sich von dem effectiven Bestand der Truppen in der ausbedungenen Zahl durch englische Commissare überzeugt hatte, schien doch zu arg, und blieb arg genug, auch wenn ohne Musterung die ersten Zahlungen geleistet wurden. Man war längst schon des englischen Druckes müde; in der immer weiter gehenden Gunst Englands gegen Sardinien, in der auffallenden Annäherung des englischen Ministeriums an Preußen, die sich in der von Georg II. genehmigten Sendung Legges aussprach, in der irrigen Überzeugung oder Annahme, daß Friedrich II. auf das Äußerste bemüht sei, Mediator des allgemeinen Friedens zu werden, mochte man Gründe genug zu haben glauben, durch einen kühnen Schritt aller Verlegenheit ein Ende zu machen, und den Moment gekommen erachten, eine Verbindung der drei größten Continentalmächte einzuleiten, deren Zweck jener erste Wiener Secretartikel aussprach.

---

1) Kais. Rescript vom 8. März, angeführt von Beer Aach. Fr. p. 18.

Die vorliegenden Materialien lassen nicht erkennen, ob Ansichten und Fernsichten der Art die Politik Maria Theresias bestimmten. War es der Fall, so dürfte man in demselben den Stolz, die Leidenschaftlichkeit, den immer festgehaltenen letzten Gedanken der Kaiserin wiedererkennen, die ungeduldig war, ihr Ziel zu erreichen, nicht in gleichem Maaße die Besonnenheit, welche ein solcher Schritt in solcher Zeit forderte. Und indem man Andere täuschen zu können meinte, die bisherigen Feinde so gut wie die bisherigen Freunde, täuschte man sich selbst.

Offener liegen die Wandlungen vor, welche die englische Politik bis zum Congreß und während der ersten Wochen desselben durchlebte. Georg II., Cumberland, Newcastle, alle, die für die energische Fortsetzung des Krieges waren, lebten in ihren Täuschungen weiter; mit den beiden russischen Verträgen, mit den 192 000 Mann in den Niederlanden, den 90 000 Mann in Italien und den großen Flotten überall, glaubten sie des Erfolges gewiß zu sein. Allerdings waren die übrigen Minister, der Herzog von Bedford nicht zum Wenigsten, für den Frieden; er versicherte Michell (25. März), daß wenn Frankreich ehrlich bei seinen früheren Erbietungen bleibe, in Aachen Alles rasch von Statten gehn werde und selbst die italienischen Streitfragen den Abschluß nicht hindern sollten; daß wenn Frankreich und die Seemächte sich verständigten, das Weitere sich von selbst ergebe, daß Lord Sandwich Befehl habe, den Einschluß Preußens in diesen Frieden zu fordern, wie sich nach der hannövrischen Convention von 1745 von selbst verstehe; aber man dürfe darum nicht die Vorbereitungen zur Campagne verabsäumen, falls eine solche noch nöthig werden sollte; man werde das Geld zur Eroberung Genuas bewilligen, um den Franzosen und Spaniern zu zeigen, daß man in den kriegerischen Maaßregeln nicht ermatte.

Also die Minister, die den Frieden wollten, setzten voraus, daß Frankreich jetzt noch bei den Artikeln bleiben werde, die es 10. Sept. 1747 in Lüttich angeboten und England zurückgewiesen hatte; sie meinten, daß Frankreich jetzt allen Grund habe, seine Forderungen noch bescheidener zu stellen, als im vorigen Jahre. Nicht bloß, daß man noch keineswegs sehr geneigt war, die Räumung der Niederlande und die Rückgabe von Madras mit dem Verzicht auf Cap Breton zu erkaufen; Newcastle schrieb 29. März an Cumberland von

der Wichtigkeit von Ostende für England und daß dieser Platz für Cap Breton und für die ungeheuren Geldopfer, die England zur Vertheidigung seiner Verbündeten gebracht habe, eine angemessene Entschädigung sein werde, gegen die auch Holland nichts einwenden könne.

Cumberland blieb bis zu Anfang März in London, um die Bewilligung der großen Subsidien mit seiner Empfehlung und der Aussicht auf die großen Erfolge, auf die er mit Zuversicht hoffe, zu fördern. Er machte kein Geheimniß daraus, daß Angesichts so imposanter Heeresmassen, wie sie demnächst im Felde sein würden, man nicht mehr auf den Kriegsplan, wie er im Januar festgestellt sei, sich beschränken dürfe; er gedachte mit dem größeren Theil der 192000 Mann den Feldzug an der Mosel zu eröffnen, den kleineren zur Vertheidigung Hollands zurückzulassen.

Die erste ernstliche Trübung so glänzender Aussichten brachte jenes klägliche Memoire des Prinzen Statthalter, das nicht sowohl den zerrütteten Zustand der Republik, als ihre und ihres Statthalters unverantwortliche Schlaffheit und Gleichgültigkeit ins Licht stellte; „ich fürchte", schreibt Cumberland,[1]) „daß diese Schlaffheit und Kleinmüthigkeit des holländischen Gouvernements, das einigen Einfluß auf die ganze Allianz haben muß, England zwingen wird, den Frieden, so gut ihn die Zeit geben will, zu schließen".

Cumberland eilte den englischen Truppen voraus — erst am 15. März begann deren Einschiffung — nach Holland, um Alles zur Deckung der Republik angeordnet zu haben, bevor der Marschall von Sachsen sich in Bewegung setze; in so fester Defensive, während zugleich in Aachen unterhandelt wurde, hoffte er die Franzosen hinhalten zu können, bis seine große Armee sich versammelt habe. Als er im Haag ankam, fand er die Dinge noch viel übler, als er gefürchtet hatte. Nach den Verabredungen im Januar sollte sich die staatische Armee unter dem Prinzen Statthalter bei Breda versammeln; die Truppen lagen noch in allen Provinzen zerstreut; man legte ihm eine Specification der Truppen des staatischen Contingents vor, sie enthielt, wie stark die Regimenter sein sollten, nicht wie stark sie waren; man

1) Cumberland an Newcastle, Harwich 26. Febr. (8. März): I am afraid that from the shamefull paper brought over by Bentinck, no more idea can be formed of the real strength and disposition of the Prince of Orange than was afforded by his famous warlike lettre to the king some time last year.

versicherte ihn, daß es unmöglich sei, in drei Wochen irgendwo in der Republik 10 000 Mann zusammenzuziehen. Was nach Breda gekommen war, bestand in 3 Bataillonen und den Überresten eines vierten, ohne Waffen, Stiefeln, Röcken, ohne Recruten.

Die Meldungen aus dem Felde ließen keinen Zweifel, daß seit dem 20. März, der Ankunft des Marschalls von Sachsen in Brüssel, die französische Armee ihre Bewegungen begonnen habe, und da der Marschall mit Graf Löwendal am 30. März von Brüssel nach Antwerpen ging, so glaubte man, daß ein Unternehmen auf Zeeland beabsichtigt werde, daß zunächst die Festung Breda bedroht sei. Die Stärke der feindlichen Truppen zwischen Löwen und Antwerpen gab man im Haag am 28. März auf 40 800 Mann Infanterie und 25 500 Mann Cavalerie an; schon am 31. März sprach man mit Bestimmtheit von 183 Bataillons und 296 Escadrons, die von Namur bis Antwerpen stünden.

Cumberland hatte sich beeilt Breda und Zeeland stärker zu besetzen; die hessischen Bataillone, die in Utrecht Winterquartiere gehabt, waren den dort schon stehenden hessischen Truppen nachgesandt. Die zur Deckung Bredas nöthigen Truppen hätte die Republik stellen sollen; es wurden 8 kaiserliche und 11 englische Bataillone von der für die Maas bestimmten Armee in die Nähe von Breda gezogen, bis die staatischen an ihre Stelle rücken könnten, was so bald nicht geschah. Cumberland klagt in einem Schreiben nach London (12. April), daß die Holländer nicht 15 000 Mann hätten, die sie ins Feld schicken könnten, und daß den Kaiserlichen an der Stärke, die sie im Jahre vorher gehabt hätten, 8000 Mann fehlten. Also sie waren kaum 30 000 Mann stark.

Die Lage Cumberlands wurde sehr peinlich. Wohl mochte ihm Sandwich aus Aachen schreiben (27. März): daß sich Graf St. Severin gut anlasse und daß einige Entschlossenheit und Festigkeit von Seiten der Verbündeten jetzt, wo die Unterhandlung beginne, den Argumenten, die er gegen die Forderungen Frankreichs geltend machen werde, Nachdruck geben müßten. Der Herzog antwortete (Haag 2. April): „sobald der Feind seine Operationen beginnt, muß er erkennen, wie stumpf das holländische Gouvernement sich verhält, wie außer Stande wir sind, einem Angriff zu widerstehn und wie wenig wir ihn hindern können, uns zu einem Frieden zu zwingen, wie er ihn uns dictiren will".

Am 8. April war dieser „melancholische" Brief in London; er

drückte sichtlich auf die Stimmung des Hofes; „man spricht nicht mehr viel von der militairischen Seite der Campagne", schreibt Michell 9. April, „man meint, bevor die Russen angekommen, werde man Mühe genug haben, sich in einer starken Defensivstellung zu behaupten; ja man fürchtet, daß die Franzosen diese Zeit benutzen werden, einen Schlag zu thun, und bedauert, daß das vielleicht das Friedenswerk verzögern möchte, nach dem man sehnlichst verlangt". Für den Fall, „daß die Gefahr näher komme und drohender werde", befahl Georg II. dem Lord Sandwich, nach den weiteren Instructionen zu verfahren, die er ihm jetzt zustellen lasse; sie hatten den Zweck, St. Severin zu überzeugen, daß England aufrichtig den Frieden wolle. Zugleich wurde im Parlament auf Antrag der Minister beschlossen, die Colonien in Amerika für die Unkosten zu entschädigen, die sie bei der Eroberung von Cap Breton gehabt; Frankreich sollte sehen, daß das englische Ministerium sich in die Lage setzen wolle, Cap Breton zurück zu geben.[1]) Aber zugleich ergingen die lebhaftesten Mahnungen nach Wien und Turin, die Belagerung von Genua wieder zu beginnen; es wurden beiden Höfen die Subsidien, die sie dafür gefordert, bewilligt.[2]) Und in jener weiteren Instruction war Sandwich angewiesen, hervor zu heben, daß das russische Corps in vollem Anzuge sei, daß also Frankreichs eigenes Interesse sein werde, sich mit den Seemächten verständigt zu haben, bevor sie zur Stelle seien.

Sichtlich war Georg II. noch der Meinung, daß es nur gelte nicht vor einer augenblicklichen Überraschung zu weichen, daß man nur einige Wochen Zeit gewinnen müsse.

Aber bereits am 1. April waren die französischen Regimenter von der Mosel, die bei Namur sich versammelt hatten, mit einem großen Belagerungspark auf dem Marsch an der Maas hinab, mit immer neuen Colonnen, die von Antwerpen herkamen, sich verstärkend. Als

---

1) Michell 16. April; der Beschluß des Parlaments ist vom 12. April: d'indemniser les colonies qui ont contribué à la conquête du Cap-Breton pour la couronne Brit. Im Ganzen 235746 Pfd. Sterl., davon erhält „die Bay von Massachusetts 183649, New Hampshire 16355, Rhode-Island, Connecticut und Herr Gibson (mit 547 Pfd. Sterl.) den Rest".

2) Friedrich II. auf diese Mittheilung von Michell vom 5. April: „. . . wenn sie so pacifiques Sentiments bezeugten, so wäre die Ursache, daß sie glaubten, die Superiorität zu haben; wenn sie aber sehn würden, darin gefehlt zu haben, so würden sie bald wieder guerriers werden". So mündliche Resolution nach Eichels Aufzeichnung (exped. 16. April).

Cumberland und General Batthyany 8. April den Haag verließen, ihre Truppen nach der Maas zusammen zu ziehen, hatten die Franzosen, ihnen einige Märsche voraus, Maastricht erreicht, und sofort, da die 20 schwachen Bataillone Kaiserliche, die im Norden und Osten der Festung cantonirten, sich zurückzogen, auf beiden Seiten der Maas (10. bis 13. April) eingeschlossen.

Es mußte sich zeigen, wie lange die 16 Bataillone in der Festung, kaiserliche und holländische unter dem tapfern General Aylva, sich würden halten können. Cumberland wäre auch ohne den ausdrücklichen Befehl aus London, keine Action zum Entsatz der Festung zu wagen, nur zu harceliren, bei der Schwäche seiner Armee außer Stande gewesen, etwas zu unternehmen; er begnügte sich, hinter der Roer bei Roermonde, sechs Meilen stromabwärts von Maastricht, stehn zu bleiben, nicht ohne die Hoffnung, auch wenn Maastricht gefallen, in dieser festen Stellung dem Feinde den Weg nach Nymwegen und ins Herz der Republik sperren zu können.

Und in London hoffte man, Ritter Legge werde nun in Berlin sein und Friedrich II. mit alle dem, was er ihm anzubieten habe, innigste Verbindung mit England und gemeinsame Fürsorge für das Heil der Welt, wenigstens so weit gewinnen, um Frankreich inne werden zu lassen, daß es nicht, auf Grund seiner augenblicklichen Überlegenheit an der Maas und vielleicht eines ersten Erfolges dort, seine Forderungen steigern dürfe. Man hatte Friedrich II. bereits wissen lassen, daß Legge sich im Haag auf das Äußerste bemüht habe, die Republik zur Garantie Schlesiens zu bestimmen, und daß man das Wesentliche erreicht habe, da es genügen könne, wenn Holland der Einschließung Schlesiens in den allgemeinen Frieden zustimme. Und auf die rastlos erneute Forderung, „der schreienden Ungerechtigkeit" gegen die preußischen Kauffahrer ein Ende zu machen, versicherte man, alles nur irgend Mögliche thun zu wollen, wie man denn schon eine Versammlung von Rechtsgelehrten berufen habe, um zu erwägen, was geschehen könne, damit den aufgebrachten Schiffen wenigstens raschere Justiz administirt werde.

Vorerst glaubte Friedrich II., auch nachdem er erfahren, daß Maastricht berannt sei, keineswegs an den ernsten Willen Englands, Frieden zu schließen. Was er aus Aachen von den Forderungen, die Lord Sandwich stellte, erfuhr, ließ ihn schließen, „daß die Friedensliebe Englands nichts als Grimasse sei und daß für Frankreich, wenn es den

Frieden wolle, kein anderes Mittel bleibe, als die Operationen energisch fortzusetzen, und so England außer Stand zu setzen, ihn zu weigern";[1]) er vermuthete, daß Legges Sendung „nur in schönen Worten und Versicherungen, aber weniger Realität" bestehn werde.

Und was er aus dem Haag erfuhr, überzeugte ihn, daß man dort trotz der Bemühungen Englands und trotz der kläglichen Lage, in der die Republik sich befand, eben so zäh feindselig wie bisher gegen Preußen sei, und trotzdem von Preußen gerettet zu werden hoffe. Die zum Congreß Bevollmächtigten — noch im Haag besprachen sich Sandwich, Kaunitz, Chavannes und von Seiten Hollands der Prinz Statthalter, Bentink und Hasselaer über die Punkte, die man demnächst in Aachen geltend machen wolle, — hatten sich gegen den englischen Vorschlag der Inclusion Preußens mit Kaunitz die beiden holländischen Herren sehr bestimmt ausgesprochen, und der Prinz Statthalter war unentschieden geblieben. Als von Neuem in Aachen dieselbe Frage zwischen den Verbündeten besprochen wurde, war Graf Bentink nicht minder energisch gegen die Inclusion; er machte geltend, daß erst die Zustimmung der Provinzen eingeholt werden müsse, die nach seiner Ansicht nie zu erreichen sein werde. Zwischendurch hatte die Republik, trotz der von Berlin aus ergangenen Einsprache, ihre Plakate über den Handel der Neutralen erlassen, welche nach Friedrichs II. Ansicht die Handelsfreiheit seiner Unterthanen schwer schädigten; Gronsfeld überreichte darüber eine Denkschrift des Greffier Fagel, die nichts weniger als des Königs Beifall fand; er ließ an Gronsfeld sagen, falls die Republik fortfahren wolle, ihm aller Vorstellungen ungeachtet zu versagen, was Recht sei, so werde er die Republik nicht mit England vermengen, auf dessen Beispiel sich der Greffier berufe; er habe in London erklären lassen, daß er die Entschädigung seiner Unterthanen in der schlesischen Hypothek finden werde;

1) Ministerial-Rescript an Michell 27. April, auf dessen Bericht vom 9. und 12. April. Und Cabinetsrescript vom 27. April, das nach Eichels Aufzeichnung der mündlichen Äußerungen des Königs lautet: „mir däuchte, er (Michell) lasse sich durch die affectueusen Worte der dortigen Minister vom Frieden dupiren, und daß diese nur suchten, das Volk damit zu beirren, die Propositionen; die Sandwich an St. Severin gethan, zeigten genugsam, daß die englischen Minister diese Campagne noch ihr Glück tentiren wollten und daß der Friede während der Campagne nicht erfolgen werde; ich glaubte nicht, daß die Nation mit dem Gelde schon so à sec wäre, daß sie nicht noch Mittel finden sollten, noch eine Campagne über die jetzige zu thun, welches er épluchiren solle".

in Betreff der Republik biete ihm die Nähe des holländischen Gebietes Mittel genug, seine Unterthanen für Alles zu entschädigen, was ihnen gegen das Völkerrecht geschehe.

Am 8. April Abends hatte man im Haag die Nachricht, daß an diesem Tage Mastricht auf der Westseite eingeschlossen, das in der Nähe stehende kleine Corps Östreicher stromabwärts abgezogen sei. Jeder Kundige konnte das Weitere voraussehn. Man hoffte auf Legge, der nach Aachen abgereist war, um in acht Tagen weiter nach Berlin zu gehn; man kannte seinen Auftrag; man hoffte, daß Frankreich sich durch Preußen werde bestimmen lassen, auf Grundlage der gegenseitigen Herausgabe aller Eroberungen den Frieden zu schließen. „Reicht der Credit des Königs so weit", schreibt der Greffier 9. April an Bentink, „so könnte man ja wohl eine gegenseitige Garantie mit ihm eingehn; und obwohl ich Ihre Ansicht theile, daß es besser wäre, wenn Schlesien der Kaiserin gehörte, so bin ich doch überzeugt, daß, wenn die Kaiserin Schlesien wieder erlangen will, sie ganz Europa in Brand stecken würde".[1])

Aber die schon völlige Einschließung Mastrichts, die Unzufriedenheit der Truppen, die Cumberland bei Roermonde versammelte, die Furcht, daß dem nahen Fall Mastrichts das ungehemmte weitere Vordringen des Feindes folgen werde, drückte auf die Stimmung in der Republik, „wie kein Ereigniß in dem ganzen Kriege gethan hatte". Dazu herrschte unter den Generalen Uneinigkeit und Erbitterung; Cumberland sagte öffentlich, daß an der Erbärmlichkeit der holländischen Kriegsrüstung und der holländischen Truppen so wie der Schwäche des östreichischen Contingents, das nicht die Hälfte der zugesicherten Mannschaft zähle, seine militairische Ehre zu Grunde gehn müsse; Graf Batthyany war in der verdrießlichen Lage, Vorwürfe hinnehmen zu müssen, gegen die er seinen Hof nicht rechtfertigen konnte; Prinz Ludwig von Braunschweig erklärte, nicht unter Prinz Moritz von Nassau dienen zu können; Friedrich von Hessen wollte nicht unter Befehl von General Schwarzenberg stehn; der Prinz Statthalter dankte für den Befehl über die holländischen Truppen, den Cumberland ihm anbot, „er könne sich nicht unter seines jungen Schwagers Befehl stellen";

1) Cab.-Rescript an Mardefeld 21. April, wie er auf Anlaß des Berichts von Ammon 16. April über die holländischen publicanda mit Gronsfeld sprechen solle; und 24. April dessen Bericht, wie er über die réponse frivole et grossière du Greffier Fagel mit Gronsfeld gesprochen habe.

er war schwankender und schlaffer denn je. Auch in den inneren Sachen; er am wenigsten war dazu angethan, in so schwerer Zeit die Geister zu sammeln und auf Einen Gedanken zu richten. Die meisten unter den Regenten begnügten sich die Achseln zu zucken; andere thaten, als sei es nicht ihre Sache, den „Staat" zu retten, der ja in dem Prinzen Statthalter seinen Retter gefunden habe; andere klügere waren froh, daß dieß Unglück nicht unter ihrem Regiment eintrete; die überklugen meinten, man solle den Marschall von Sachsen nur immer mehr Festungen nehmen lassen, so werde er mit den für sie nöthigen Besatzungen, die er zurücklassen müsse, um so rascher aufhören überlegen zu sein. Das Volk in Masse war wie mit Blindheit geschlagen, voll Enthusiasmus für den Statthalter,[1]) voll Wuth auf Cumberland und England.

Der Prinz Statthalter aber sandte, um doch etwas zu thun (16. April), einen Courier an Carl Bentink in London, mit der Weisung, dem König von England vorzustellen, daß, wenn Mastricht gefallen, die Republik verloren sei, daß die Unmöglichkeit, den Krieg fortzusetzen, die Nothwendigkeit ergebe, den Frieden zu schließen; und an demselben Tage einen zweiten Courier an Graf Gronsfeld in Berlin, dem König von Preußen über den Ruin der Republik, wenn Mastricht falle, und über die schwere Gefahr, die damit zugleich für Preußen entstehe, „pathetische Vorstellungen" zu machen.

Noch ein Zug fehlt in der Charakteristik dieser hochbewegten Tage. Es hat auf den ersten Blick etwas vom großen Styl an sich, wenn Frankreich mit dem 20. März, dem Tage, an dem St. Severin in Aachen, der Marschall von Sachsen in Brüssel eintraf, militairisch und diplomatisch zugleich die neue Campagne begann und von da an festen Schrittes, seines Weges sicher, dem Ziele zuschritt, das es sich gesteckt hatte.

Die beiden Fremdlinge, der Italiener Graf St. Severin d'Aragon und der deutsche „Generalmarschall" Frankreichs mochten solches Ruhmes würdig sein; den höchsten Kreisen in Paris und Versailles schlotterten die Kniee bei dem bloßen Gedanken an die 37000 Russen, die

1) Ammon 26. April: le peuple est comme hébété; l'enthousiasme pour le Prince l'empêche d'ouvrir les yeux sur ses bévues, on se confie en lui comme un saint.

nächster Tage — denn die Angst vergaß Raum und Zeit — in das schöne Frankreich einbrechen würden.

Acht Tage nach jenen vertraulichen Mittheilungen der beiden Brüder Paris, noch ehe St. Severins erster Bericht aus Aachen eingelaufen war, schüttete einer der Minister des Conseils sein bekümmertes Herz gegen Chambrier aus: in Ludwigs XIV. Zeit habe man Frankreich den Vorwurf gemacht, nach der Universalmonarchie zu streben; jetzt habe England die über die Meere in einem Maaße, wie es nie erhört gewesen; Frankreich werde den Frieden schließen müssen, weil es so gut wie völlig von der See verdrängt sei; auch dem Könige von Preußen könne es nicht erwünscht sein, wenn Frankreich in so völlige Erschöpfung versinke, daß es fortan auch in Friedenszeiten die Feinde thun lassen müsse, was ihnen beliebe; „wir fürchten", schloß er, „den Frieden noch mehr als den Krieg; wir werden einen schlechten Frieden schließen müssen und damit alle unsere Reputation verlieren; wenn nur Preußen ihn vermitteln wollte, so würden wir entschuldigt sein, wenn er auch schlecht wäre".[1]) Wenige Tage später äußerte Puysieulx auf Chambriers Mittheilung, daß Legge nach Berlin, Klinggräffen nach London gehn werde, seine lebhafte Freude: da sei eine Aussicht, den Frieden mit den Seemächten herzustellen. Mehr noch beruhigte ihn, daß Chambrier ihm mittheilen konnte, mit der zweiten russischen Armee, die auf Englands Veranlassung in Liefland und Curland aufgestellt werden solle, stehe es noch im weiten Felde. Aber es blieben jene 37000 Russen, auf die, so war seine Meinung, der Wiener Hof rechne, um die Reichskreise gegen Frankreich zu führen; das sei es, was Frankreich drücke; es fürchte, daß man den Krieg in den Niederlanden defensiv werde führen müssen. Es war auf diese Unterhaltung, daß Friedrich II. mit dem Vorwurf antwortete, Frankreich setze unendliche Ressorts in Bewegung, ihn in den Harnisch zu bringen; aber er ermuthigte den sorgenvollen Minister mit der Mittheilung, daß England, auch finanziell in Bedrängniß, vielleicht in größerer als Frankreich, sei, daß die Fonds an der Londoner Börse stark sänken, daß die letzten Instructionen für Lord Sandwich schon gemäßigter seien als die früheren.

---

1) Quoique nous fassions une mauvaise paix, pourvu que ce soit par son canal, nous ne passerons pas dans l'esprit de nos ennemis pour être dans l'impuissance de lui tendre la main en cas qu'il soit attaqué par la cour de Vienne. Chambrier 22. März 1748.

Allerdings in seiner ersten Besprechung mit St. Severin (27. März) — denn noch waren nicht alle Bevollmächtigten zur Stelle — hatte Lord Sandwich geäußert, daß er den lebhaften Wunsch habe, den Frieden zu schließen, daß sein König ihn wolle, daß er auf Alles eingehn werde, was Frankreich vorschlage, zwei Punkte ausgenommen, die England nie aufgeben werde: einmal daß der Tractat von Worms, der Finale und einige andere, auch östreichische Gebiete, an Sardinien überwiesen habe, voll und ganz ausgeführt werde, sodann daß Don Philipp darauf verzichten müsse, in Italien ein Fürstenthum zu erhalten. St. Severin darauf: „der König von England muß auf große Waffenerfolge rechnen, um zu glauben, daß wir die Hand zu zwei Artikeln bieten könnten, die wir nie zugestehn würden, bevor wir nicht viele Schlachten und Festungen verloren haben".

Diese Mittheilung St. Severins scheint in Versailles einen sehr niederschlagenden Eindruck gemacht zu haben. Es erging auf Befehl des Königs die Weisung an ihn, auf Grund der früheren geheimen Verhandlungen mit Graf Kaunitz abzuschließen, sobald er die Überzeugung gewonnen habe, daß es diesem ernstlich um den Frieden zu thun sei.[1])

Schon hatte St. Severin in sehr anderer Auffassung der Sachlage einen Schritt in anderer Richtung gethan.

So lange nicht die Bevollmächtigten der acht kriegführenden Mächte — es fehlten noch die für Spanien, Genua, Modena — bei einander waren, konnten noch nicht eigentliche Congreßsitzungen, es konnten nur vorläufige und vorbereitende Besprechungen gehalten werden. St. Severin war in der doppelt günstigen Lage, allein den vier schon anwesenden Bevollmächtigten gegenüberzustehn und zugleich durch die mit Graf Loß in Paris vereinbarten Punkte zu wissen, wie tief bereits die Kluft zwischen dem Wiener Hofe und England war. Und merklich genug hielt Graf Kaunitz, der schon mit Frankreich eingeleiteten Verständigung gewiß, sich von den Verbündeten zurück, selbst von den holländischen Herren, die doch um Alles gern sich nahe zu Östreich gehalten hätten.

---

1) Nach der Anführung bei Beer p. 27 schreibt Puysieulx an St. Severin Anfang April: le Roi est persuadé que vous ne feriez rien en Angleterre .... le Roi m'ordonne de vous mander, que vous n'avez rien de mieux à faire que de finir avec la cour de Vienne, si tant est qu'elle le veuille et que ce soit en sûreté.

In den ersten Besprechungen mit Lord Sandwich und aus den Mittheilungen des Generals Wall, der immer noch in London weiter unterhandelte, hatte St. Severin schon erkennen können, daß Georg II. bald „Wasser zu seinem Wein thun werde". Es galt ihn fügsamer zu machen; die weiteren Erörterungen mit Graf Kaunitz, die man dem Wiener Hofe in Aussicht gestellt, gaben die beste Gelegenheit dazu. St. Severin übergab ihm schon am 29. März ein Gegenproject, das freilich von den mit Graf Loß festgestellten Artikeln sehr wesentlich abwich; Frankreich habe sich gegen den sächsischen Gesandten nicht offen heraus lassen können: Graf Brühl sei ein Spitzbube, kein Freund Frankreichs und an Rußland verkauft; jetzt sei die Sache in bewährten Händen und an einer glücklichen Verständigung beider Höfe nicht zu zweifeln; er wünsche mit Kaunitz zum Abschluß zu gelangen, bevor die noch fehlenden Bevollmächtigten — sie wurden zum 18. April erwartet — eintrafen.

Am empfindlichsten mochte dem Wiener Hofe sein, daß sein Zusatzartikel, die Inclusion Preußens betreffend, von St. Severin einfach abgelehnt wurde; Anderes, selbst die völlige Herstellung von Genua, von Modena, die Ausstattung Don Philipps mit Parma und Piacenza, die Abtretung von Furnes hatte Maria Theresia schon angeboten, „um den französischen Hof von dem Übermaaß des guten Trauens und Glaubens zu überzeugen".

Aber konnte sie die Rückgabe von Cap Breton und damit die künftige Sicherheit der französischen Colonien am Lorenzo, ja am Ohio erwirken? Dasselbe, was Östreich in Italien bot, und Cap Breton dazu, konnte Frankreich von den Engländern erhalten, wenn es Holland mit allem Äußersten bedrohte, um so mehr, da Cumberland ohne das zugesagte östreichische Contingent und ohne die Russen vorerst außer Stande war, Widerstand zu leisten.

St. Severin hatte keinen Anlaß, durch die beginnende Belagerung von Mastricht sich in seinem Ideenaustausch mit Sandwich, mit Kaunitz stören zu lassen. Um so mißtrauischer wurden beide gegen einander, und wie hätte sich Chavannes, der für Finale zu fürchten hatte, zu Kaunitz halten, wie die holländischen Herren, die das Geschick der Republik in Cumberlands Hand sahen, sich von Lord Sandwich trennen sollen? Auch nachdem der Spanier Sottomayor, der Genuese Doria eingetroffen war (17./18. April), war es St. Severins Interesse, die vorläufigen Besprechungen fortzusetzen, Kaunitz und Sandwich desto

weiter zu trennen. Die Formalität des ersten Besuches bei den Neuangekommenen — Kaunitz wollte sich nicht herablassen, sie dem Genuesen zu gewähren — gab die Handhabe, die Constituirung des Congresses noch weiter zu verschieben.

Die Nachricht, daß die Franzosen Mastricht einzuschließen begonnen, war am 17. April in London. Auch bei Hofe täuschte man sich über die sehr ernste Bedeutung dieser Thatsache nicht. Newcastle äußerte gegen Michell im tiefsten Vertrauen: „der einzige Punkt, der noch den Frieden hindern könnte, sei Finale; der König, sein Herr, habe Legge beauftragt, den König von Preußen um seine guten Dienste in Betreff dieses Artikels zu ersuchen und hoffe, daß derselbe bei seiner guten Gesinnung für England sich der Mühe unterziehn werde, wofür der König von England ihm ewig erkenntlich bleiben werde". Michell darauf: er fürchte, es werde zu spät sein, Frankreich werde bei der günstigen Lage, in der es sei, nicht weiter nachgeben. Michell schreibt: „die traurige Miene, mit der Newcastle dieß anhörte, ließ mich die Verlegenheit erkennen, in der sich die englischen Minister befinden; Spanien und Frankreich wollen seit der Eröffnung der Campagne nicht, daß ihre Verbündeten auch nur einen Zollbreit Landes verlieren; de Wall verfährt demgemäß in London".

Mit jedem Tage wuchs hier die Ungeduld auf den Frieden. Die Bestimmtheit, mit der 25. April Newcastle gegen Michell seine Hoffnung, daß er nahe sei, aussprach, ließ vermuthen, daß er an Sandwich Weisung in diesem Sinn gesandt habe. Michell erfuhr „aus einem Canal, der ihn nie getäuscht", daß am 19. Weisungen an Sandwich ergangen seien, mit St. Severin abzuschließen, wenn Frankreich sich begnügen wolle, die Dinge auf den Fuß, wie sie vor dem Kriege gewesen, herzustellen, Parma und Piacenza ausgenommen, das man dem Infanten zugestehn wolle. Newcastle theilte ihm mit, daß auf sein Drängen der Greffier für die Bevollmächtigten Hollands wegen der Inclusion Preußens die gleichen Instructionen wie England ausgefertigt habe. Und der Herzog von Bedford: „wenn man Finale nicht erreichen könne, werde man den Krieg darum nicht fortsetzen; es sei unmöglich, da Holland und Östreich ihre Contingente nicht gestellt hätten". Michell glaubte zu sehn, daß Sandwich nur noch so lange hinzögern werde, bis er die Antwort über Finale erhalten habe, die ihm Legge durch Courier zusenden werde.

Sichtlich war für Frankreich in Aachen wie vor Maſtricht Alles in beſtem Gang. Aber konnte es nicht noch umſchlagen? warum zögerte Sandwich, warum die holländiſchen Herren mit Erbietungen? war am Ende doch hinter Legges Sendung ein Geheimniß? hatte Graf Loß, Bernſtorff und Stainville am Ende doch Recht, daß Friedrich II. nur die Verlängerung dieſes für ihn ſo günſtigen Krieges wünſche?[1]) Es gab in Verſailles und Paris Kreiſe, die dem Ehrgeiz, dem Genie, der Frivolität Friedrichs II. Alles zutrauten, gegen ihn und die ketzeriſchen Seemächte in der feſten Verbindung aller katholiſchen Mächte die einzige wahre Sicherheit ſahen.

Gleich nach der Nachricht, daß Maſtricht eingeſchloſſen ſei, äußerte Puyſieulx zu Chambrier: er fürchte nicht, daß Friedrich II. die Waffen ergreifen werde, beſonders wenn Frankreich Erfolg habe, wohl aber, daß wenn Holland ohne zu große Anſtrengung das Spiel nicht mehr halten könne und die franzöſiſche Armee ins Innere der Republik eindringen ſehe, dann der König von Preußen die Mittel finden werde, in einer für ihn ſelbſt glorreichen Weiſe in das Friedenswerk einzutreten trotz derer, die nicht wollten, daß Preußen ſich in daſſelbe miſche. Und ein anderer Miniſter äußerte: ob denn der König von Preußen nicht endlich ſo oder ſo Farbe zeigen werde? und auf Chambriers Erwiederung, der König werde ſich in keiner Weiſe einmiſchen und Frankreich möge nicht darauf rechnen, erwiederte derſelbe: er ſei weit davon entfernt, urtheilen zu wollen; aber vielleicht werde ihm Frankreich leichtes Spiel geben, nach ſeiner Convenienz zu handeln.[2]) „So iſt E. M.", ſagt Chambrier, „immer dieſen Leuten vor den Gedanken; ſie ſind der gewiſſen Überzeugung, daß E. M. ihnen noch helfen werde aus der Ver-

---

1) Cab.-Reſcript an Chambrier 23. April . . . je suis cependant fermement persuadé, que pourvu que la France tienne ferme et continue à agir avec vivacité, elle fera à la fin la paix à telles conditions qu'elle voudra imposer aux autres, Soll das an Puyſieulx ſagen afin qu'on ne me blâme encore que c'étoit moi qui souffloit le feu et qui voudroit éterniser la guerre.

2) Chambrier 15. April pr. 24: V. M. voit qu'Elle est toujours dans l'esprit de ces gens-ci par l'idée qu'ils ont depuis long-temps et qu'ils ont bien de la peine à perdre que V. M. leur rendra encore service pour sortir de l'engagement où ils se trouvent, quoiqu'il soit vrai que si l'issue leur en devient assez aisée pour se tirer eux-mêmes d'affaire par l'effet que leurs opérations militaires feront sur l'esprit de leurs ennemis, qu'ils oublieront après les amitiés dans lesquelles ils ont été et croiront n'être redevables qu'à leur bonne conduite de la paix convenable qu'ils auront faite.

legenheit zu kommen, in der sie zu sein glauben". Vier Tage später, als Chambrier mitgetheilt, der König erwarte, daß Frankreich seine Inclusion in den Frieden zu einer conditio sine qua non gemacht habe, antwortete Puysieulx: „allerdings sei St. Severin so instruirt, aber der König müsse einsehn, daß wenn die Mächte, die ein Interesse hätten, diese Inclusion abzulehnen, Schwierigkeiten machten, diese Schwierigkeiten größer oder kleiner in dem Maaße sein würden, als Frankreich auf diese Mächte Einfluß habe, um sie traitabler zu machen; aber vielleicht werde Georg II. nicht weichen, und Frankreich bedürfe durchaus des Friedens".

Diese zwei Berichte Chambriers erhielt Friedrich II. am 23. und 27. April. Er antwortete: „was die französischen Minister in Betreff seiner Person und der Mediation, die er übernehmen müsse, anstrebten, höre er vorerst mit der größten Ruhe und erwarte, was die Umstände geben würden; noch seien sie nicht der Art, daß er sich darin mischen könne; er müsse gestehn, daß es ihm sehr lieb sein würde, wenn es zur Mediation kommen könne; wenn es aber durchaus nicht geschehen könne, werde er auch nicht den geringsten Kummer darüber empfinden, noch irgend Schritte thun, die ihn und seine Verhältnisse in sehr präjudicirliche Lagen setzen könnten". Und auf den zweiten: „er müsse offen bekennen, daß es ihn zum Äußersten wundere, Frankreich trotz seiner günstigen Lage so unruhig zu sehn; Frankreich brauche nur Geduld zu haben und nicht zu geschwind nachzugeben; übrigens werde die Inclusion Preußens auf dem Congreß nicht, wie Puysieulx besorge, Schwierigkeiten machen, da England für dieselbe sei und auch Holland sich mit ihr befreunde".

In den letzten Apriltagen schienen die Dinge in Versailles unentschiedener denn je, völlig unberechenbar. Der eine Minister äußerte gegen Chambrier (22. April): die Verbündeten könnten sich doch sehr täuschen, wenn sie meinten, daß Frankreich sich immer an seine früheren Propositionen gebunden halten werde, auch wenn Mastricht falle. Und es war bekannt, daß Ludwig XV. sich anschickte, zur Armee zu gehn; Chambrier fragte an, ob er ihm folgen solle. Dann wieder (26. April) äußerte gegen ihn Puysieulx seine volle Zufriedenheit mit St. Severin; „also muß in Aachen etwas eingeleitet sein, was dem Minister sehr erwünscht ist, wohl daß England aufgiebt, mit Spanien separate Verhandlungen zu pflegen".

Es war doch mehr. Chambrier meldet am 29. April, „daß St.

Severin durch Kaunitz etwas zu thun im Begriff sei, was die Verbündeten in der Gemeinschaft, die England zwischen ihnen zu erhalten suche, gründlichst stören würde". St. Severin hatte am 18. April die Ergebnisse der früher erwähnten Unterhaltungen mit Kaunitz nach Versailles berichtet, und Puysieulx antwortete ihm (27. April): „das neue Präliminarproject von Kaunitz kann in gewissen Punkten angenommen werden, aber es enthält andere, die noch weitere Aufklärung fordern". Eben darum hatte St. Severin mit Kaunitz Tag für Tag geheime Besprechungen, und Kaunitz bestärkte sich in der frohen Überzeugung, daß Frankreich nichts sehnlicher wünsche, als mit dem Wiener Hofe zum Abschluß zu kommen.[1])

Chambriers Bericht vom 29. April hatte Friedrich II. 8. Mai. Auch von anderer Seite erfuhr er, daß St. Severin, der Hartnäckigkeit der Engländer in Betreff Finales müde, insgeheim sich mit Kaunitz verständige und daß ihre Absicht sei, auf Kosten Sardiniens die Höfe von Wien und Madrid zu befriedigen.[2])

War es denkbar, daß Frankreich in der Ungeduld, zum Schluß zu kommen, Italien für immer dem Wiener Hofe überantworten, Spanien in das östreichische Lager treiben sollte? Freilich Maria Theresia konnte sich nichts Besseres wünschen, als in dem reichen Italien sich auszudehnen, wo sie Anlaß hatte, stets eine bedeutende Truppenmacht bereit zu halten; „je mächtiger in Italien, desto mächtiger wird sie im Reich sein";[3]) mächtiger denn je auch in den Niederlanden, denn für

1) Kaunitz an den Kaiser 25. April (bei Beer p. 31): je pense que la France désire à s'accommoder par préférence avec S. M. Imp., j'y vois même de l'empressement. M. de St. Severin a essayé s'il pourroit me faire m'expliquer plus favorablement, en m'intimidant par la considération que la conclusion de notre négociation deviendroit impossible, si jamais on étoit obligé d'ouvrir les conférences sans que nous fussions d'accord auparavant.

2) Min.-Rescript an Michell 17. Mai: er habe de fort bon lieu, que la France, rebutée par la roideur de la cour Britt. sur l'article de Final, a commencé à revirer le bord et à rechercher de prévenir à la paix u. s. w. .. ce qu'il (der Plan) présente de noir de la part des Autrichiens n'arrêtera personne qui connoît leurs façons d'agir envers leurs alliés et d'en payer les services.

3) Cab.-Rescript an O. Podewils 10. Mai: l'attachement que la cour de Vienne a toujours eu pour l'Italie, qu'elle a toujours regardée comme ses Indes parceque le maître et les ministres en tirent des secours considérables en argent et que les charges de ce pays-là tant militaires que civiles ont toujours été un grand appas pour les Autrichiens, sans compter le pied de troupes que la cour de Vienne a ordinairement en Italie, qu'elle est persuadée que plus elle y sera puissante, et plus elle le sera dans l'Empire u. s. w.

die Abtretung von Finale hätte sie alle Barrieresplätze und zwar ohne das alte holländische Recht der Besatzung und der Controlle Englands, ohne den Handelstarif der Seemächte, der den Wohlstand ihrer Niederlande fesselte, erhalten. Aber hätte Frankreich damit Frieden mit England und Sicherung seiner Kauffahrtei und seiner Colonien gewonnen?

Nicht bloß weil der Wiener Hof die Inclusion Preußens in den allgemeinen Frieden zurückgewiesen hatte, war es ein großes preußisches Interesse, daß die Grundlage desselben nicht von Frankreich und Östreich, sondern von Frankreich und England festgestellt werde.

Bisher hatte Friedrich II. sich jeder Einmischung in die Friedenshandlung fern gehalten; jetzt schien es ihm Zeit, ein Wenig nachzuhelfen. Chambriers Berichte vom 19. und 22. April zeigten, wie sehnsüchtig man in Paris auf die Hand Preußens warte; er hatte auf den letzten geantwortet: „ihm scheine, daß wenn Mastricht falle, der Friede für die kriegführenden Mächte, Östreich ausgenommen, gleich ehrenvoll sein werde". Und England hatte ausdrücklich seine Vermittelung gefordert, ihm gleichsam die Entscheidung über Finale anheim gestellt.

Er meldete 8. Mai an Puysieulx, „daß Ritter Legge angekommen sei, ihn ersucht habe, sich dem Friedensgeschäft zu unterziehn; er habe ihn noch nicht eingehend darüber gesprochen; er werde, wenn es geschehn, das Ergebniß sofort melden".

Ritter Legge war am 27. April nach Berlin gekommen. Er wandte sich, da Podewils krank war, an Mardefeld, um eine Audienz zu bitten. Er sprach zu ihm in lebhafter Weise von seinem Wunsch, „eine innige Gemeinschaft Preußens mit dem König von England und der englischen Nation herzustellen"; „die Nation", wiederholte er mit Nachdruck, „die den König von Preußen als großen Fürsten und als Helden liebt"; er sei Minister der Nation und ihres Ministeriums, das so sei, wie die Nation es wünsche und daher dauern werde; er habe Vollmacht zu Allem, was man mit Grund verlangen könne.

Daß Friedrich II. 1. Mai nach Berlin kam, Legge in gewöhnlicher Weise zur Audienz zu empfangen, genügte diesem nicht; er bat Mardefeld dringend, ihm eine geheime Audienz in Potsdam zu ermöglichen; er habe so wichtige Aufträge, daß er seine Pflicht zu versäumen glauben würde, wenn er säumte, sich S. M. zu eröffnen; die englische Nation erbiete sich, es dahin zu bringen, daß dem Könige alle Mächte, selbst Rußland, alle seine Besitzungen garantirten, so daß

das Haus Östreich außer Stande sein werde, Schlesien wieder zu nehmen. Er legte Auszüge aus Depeschen des englischen Ministeriums an Sandwich, Robinson u. s. w. bei, zum Beweis, wie dasselbe für die Inclusion Preußens bereits thätig gewesen sei.

Friedrich II. — noch hatte er die wichtige Depesche Chambriers vom 29. April nicht — wünschte mit Legge, wie es die Gewohnheit seines Hofes sei, erst dann eingehender zu sprechen, wenn derselbe an Mardefeld über seine Anträge nähere Mittheilung gemacht habe.[1])

Noch denselben Abend kam Legge zu Mardefeld: er begreife des Königs Bedenken gegen eine Privataudienz, er komme deshalb dem Minister mitzutheilen, was er „im Namen des Königs von England und der englischen Nation" vorzutragen habe: die stärksten Freundschaftsversicherungen, dann daß der König und die Nation Alles thun würden, die Garantie aller Mächte für Schlesien zu schaffen, drittens, daß er Befehl habe, die jetzige Lage der Friedenshandlung darzulegen: man sei einig, sich gegenseitig alle Eroberungen zurückzugeben, nur Parma und Piacenza an Don Philipp zu überlassen; Sardinen müsse nach Englands Ansicht für seinen Theil an Piacenza durch Finale entschädigt werden, aber dem sei Frankreich entgegen; man wünsche, daß der König Frankreich bestimme, „mit Festigkeit und ernsten Tones" bestimme, gutwillig in diesem Punkte nachzugeben. Der König von Sardinien verdiene seiner hervorragenden Eigenschaften wegen Preußens Fürwort, um so mehr, da er sonst in Gefahr sei, von dem Wiener Hofe mehr und mehr geschwächt und außer Stand gesetzt zu werden, demselben Widerstand zu leisten; man wisse in England sehr wohl, daß es die Absicht des Wiener Hofes sei, nach dem Frieden Alles, was früher demselben in Italien gehört habe, wieder an sich zu ziehn; habe derselbe doch erst mit Sardinien einen geheimen Vertrag geschlossen, gemeinsam den König beider Sicilien zu verjagen und dessen Lande zu theilen, dann mit dem Hofe von Madrid hinter dem Rücken von England und Frankreich durch Graf Rosenberg einen gleichen Vertrag, Sardinien zwischen Don Philipp und Östreich zu

1) Rescript an Mardefeld Potsdam 5. Mai: que c'étoit de cette façon-là que j'avois toujours traité avec tous les ministres étrangers à ma cour, dont je ne saurois changer sans causer un ombrage extrême à ceux-ci qui ne laisseroient de prétendre dorénavant au même.

theilen.[1]) Weiter habe er Befehl zu erklären, daß England gleich nach geschlossenem Frieden in möglichst innige Allianz mit Preußen zu treten hoffe und wünsche, da England durch die Interessen Hannovers durchaus nicht gehindert sei und das Wachsen der Macht Preußens mit Freuden sähe; man irre sich, wenn man glaube, daß die Engländer für das Haus Östreich schwärmten; seit Maria Theresia gegen England so übel verfahren, sei sie dort nicht mehr geliebt als in Preußen; man sei in England vollkommen darüber unterrichtet, daß die Absicht des Wiener Hofes sei, Schlesien wiederzunehmen, sobald es die Umstände gestatteten, und daß derselbe sich schmeichle, es mit Hülfe der Russen zu können, ein Plan, der nicht besser als durch die vorgeschlagene Allianz gekreuzt werden könne. Endlich sprach Legge den Dank Englands aus, daß Preußen sich nicht dem Marsch der Russen widersetzt habe, und versprach, daß sie auf dem Rückmarsch so wenig wie auf dem Hinmarsch das preußische Gebiet berühren sollten.

Legge kam folgenden Tages wieder zu Mardefeld, zu wiederholen, was er gesagt, noch hinzuzufügen: er habe auch Befehl gehabt, zu sondiren, ob der König sich vielleicht entschließen könnte, Partei gegen Frankreich zu nehmen, und in diesem Fall ihm die stärksten Versicherungen zu geben, daß die Alliirten ihm solche Convenienzen zu gewähren bereit seien, die er sich wünschen werde; aber er habe erklärt, daß der König keines Falls seine Neutralität aufzugeben Willens sei, und sei daher nicht daran zu denken, daß derselbe diese Seite berühren werde.[2])

Also der eigentliche Gedanke der englischen Politik war auch noch in diesem Moment, wie es der der französischen war, Friedrich II. zum activen Einschreiten, zu offener Parteinahme zu bewegen; sie taxirten

---

1) Mardefeld 6. Mai: et que ce plan seroit peut-être exécuté sans la victoire inopinée du Roi de Sardaigne sur l'armée française sous les ordres du Chev. de Belleisle; confidence, que le Cr Legge conclut en s'écriant: telle est l'infamie de la conduite des Autrichiens à l'égard de ce brave Prince.

2) Mardefeld an den König 6. Mai: mais qu'ayant appris que V. M. ne se départiroit pas de la neutralité, qu'Elle avoit embrassée, il n'auroit garde de toucher cette corde. Aus dem bei Arneth III p. 483 mitgetheilten Schreiben Ulfelds an Kaunitz 27. April 1748 ergiebt sich, daß Robinson schon in der unten (p. 463) angeführten Audienz am 26. April diese Allianz in Aussicht zu stellen hatte: tous les motifs de Robinson se réduisoient à l'alliance à faire après la paix avec l'Espagne, le Roi de Prusse et le Roi de Sardaigne, alliance formidable contre la France ...

ihn darauf, mit den „Convenienzen", die sie ihm in Aussicht stellten, ihn locken zu können; England sprach es nur nicht jetzt schon in aller Form aus, daß es in seiner Allianz Preußen und Östreich gegen Frankreich zusammen zu koppeln gedachte. Begreiflich, daß Friedrich II. um so mehr auf seiner Hut war, über den für ihn nächsten Schritt hinaus sich gegen England zu verpflichten.

Am 7. Mai empfing er Legge in Potsdam; auf dessen Vortrag, der im Wesentlichen das an Mardefeld Gesagte wiederholte, antwortete er: „die Inclusion betreffend, fordere er die Gesammtgarantie seiner Staaten von England als eine Pflicht, die England in dem Dresdner Frieden übernommen habe, wie es denn insbesondere darum geschehen sei, daß er mit der Königin von Ungarn jenen Frieden geschlossen, den er in allen Punkten, sie noch keineswegs erfüllt habe. Er habe die versprochene Neutralität genau innegehalten und darum auch den Marsch der Russen in keiner Weise gehindert, obschon er Mittel genug dazu gehabt hätte, namentlich am Reichstage".[1]) Dann in Betreff Finales: „er wolle einen Augenblick zu ihm nicht als König, sondern als Privatmann sprechen, um ihm seine Gedanken darüber desto deutlicher darzulegen; Anfangs, als er den Krieg begonnen, habe ihm Frankreich Dienste geleistet, die ihm möglich gemacht hätten, die Königin von Ungarn zur Rede zu stellen; und wenn ihn Frankreich auch im letzten Kriege im Stich gelassen, habe er doch allen Grund, sich nicht ganz undankbar zu zeigen; es würde sich nicht wohl schicken, wenn er, nachdem er seit dem Dresdner Frieden dem Kriege ruhig zugesehn, jetzt die Krone Frankreich zu etwas zwingen wollte, was ihrer Würde entgegen sei; Genua sei zu beklagen, daß es sich in Frankreichs Arme geworfen, aber es habe sich doch der östreichischen Angriffe auf bewunderungswürdige Weise erwehrt; es scheine ihm nicht billig, von Frankreich zu fordern, daß es Genua opfere, am wenigsten Preußen könne es, da Sardinien keinen anderen Anspruch auf Finale habe, als durch den Wormser Vertrag, den Preußen nicht besonders interessirt sei wirksam zu machen; für den König von Sardinien werde sich eine Entschädigung, etwa im Mailändischen, leicht finden, der Wiener Hof sei sie ihm schuldig".

---

1) où il ne m'auroit guère coûté de révolter tout l'Empire. Schreiben des Königs an Mardefeld 8. Mai 1748. Aus Legges Bericht vom 11. Mai über diese Audienz giebt v. Raumer p. 227 einige Auszüge, die manches Abweichende bieten.

Dann ging der König auf die weiteren Anträge Legges über; „mit großem Vergnügen werde er nach geschlossenem Frieden in Allianz mit England treten; man beschuldige ihn mit Unrecht der Vorliebe für Frankreich, der Abneigung gegen England oder dessen König und die hannövrischen Interessen desselben; um den Beweis dafür zu geben, erbiete er sich, wenn der König von England, wie alle Welt sage, sich den nicht bloß wechselnden Besitz des Bisthums Osnabrück und einige Stücke von Hildesheim wünsche, ihm dabei in aller Weise förderlich zu sein, auch ihm außerdem seine Besitzungen zu garantiren, so wie man einig geworden. Eben so sei er bereit, sich für den englischen Handel nach dem spanischen Amerika bestens zu bemühen. Mit Freuden werde er sich zwischen den auf dem Aachener Congreß vereinigten Mächten zum Vermittler der Worte des Friedens machen, wenn man nichts von ihm fordere, was seiner Würde und dem Charakter eines redlichen Mannes entgegen sei; er müsse um so mehr Rücksicht gegen die Krone Frankreich nehmen, da sie ihn seit dem Dresdner Frieden mehrfach gedrängt habe, wieder in ihre Partei einzutreten, selbst mit der Drohung, daß sie sonst in der Lage sei, sich mit der Königin von Ungarn zu verständigen und mit ihr einen Separatfrieden zu schließen; er habe solche Anträge immer und entschieden abgelehnt mit der Erklärung, daß der Dresdner Friede ihm nicht gestatte, sich in irgend einer Weise in den gegenwärtigen Krieg zu mischen".

Drei Tage darauf brachte eine Stafette von Ammon die Nachricht, daß die Präliminarien in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai zwischen Frankreich und den Seemächten gezeichnet seien.[1])

Friedrich II. ließ an Michell schreiben (14. Mai), daß er mit Legge gesprochen habe, daß er mit ihm in allen Punkten einig sei, gleich darauf habe er die Nachricht von der Zeichnung der Präliminarien

---

1) Auf einen Bericht von O. Podewils wird aus dem Cabinet auf Grund eines Zettels von Eichels Hand geantwortet, daß Holland sowohl wie England den Frieden um jeden Preis wolle, daß dieß auch Legge deutlich ausgesprochen habe, „ich habe auch heut sogar Nachricht bekommen, daß die Präliminarien wirklich gezeichnet sind". In der Ausfertigung trägt dieß Immediatrescript das Datum 10. Mai. Jene Stafette Ammons war am 5. Mai aus dem Haag abgefertigt. Wenn auf Chambriers Anfrage vom 29. April (pr. 8. Mai) aus dem Cabinet eine dépêche ostensible gesandt wird, „und zwar von dem 8. d. M. zu datiren", so ist der Grund der Antedatirung wohl nur, um noch vor Empfang der Friedensnachricht seine Mediation in Versailles angeboten zu haben.

erhalten; er sei sehr erfreut, daß der Krieg durch England geendet sei, und hoffe er, daß man seiner nicht vergessen haben werde.

Und an Chambrier in Paris (14. Mai): Legge habe, wie er ihm am 8. Mai gemeldet, ihn um seine Mediation ersucht; da es aber inzwischen zur Zeichnung der Präliminarien gekommen, so sei ihm solches noch lieber; er nehme an dem glorreichen Frieden, den Frankreich dergestalt geschlossen, allen Antheil und sei überzeugt, daß man ihn dabei nicht vergessen haben werde.

Es war für ihn ein Ergebniß von Bedeutung, daß er gewiß sein konnte, mit den so geschlossenen Präliminarien den Besitz Schlesiens garantirt, diese Garantie in die Grundlagen des künftigen allgemeinen Friedens aufgenommen zu sehn, mehr noch, daß die Krone Frankreich nicht des Weges gegangen war, den Graf Brühl sie zu führen gedacht hatte, daß nicht Maria Theresia, mit Rußland an dem einen, mit Frankreich an dem anderen Arm, der Welt den Frieden und die Regel, nach dem sich die Staatenwelt in diesem neuen Friedensstand ordnen solle, verkündete.

Was er gethan haben würde, wenn Frankreich mit Maria Theresia, statt mit England geschlossen hätte? Er hielt es, nach den schweren Verlusten Frankreichs zur See und in Amerika, für widersinnig, also unmöglich. Wäre Frankreich leichtfertig, erschlafft, friedenstoll genug gewesen, alle Vortheile seiner Lage zu opfern und alle Nachtheile in den Kauf zu nehmen, um dem Hause Östreich zu gefallen, so würde das Ergebniß schwerlich der allgemeine Friede gewesen sein, sondern eine so paradoxe Umsetzung der ganzen politischen und militairischen Lage, daß, wenn sich sofort ihre Consequenzen entwickelten, die frische Kraft Preußens nur um so schwerer ins Gewicht gefallen wäre.

Schon im Januar dieses Jahres hatte O. Podewils die Besorgniß ausgesprochen, daß Maria Theresia sich gegen Preußen zu wenden beabsichtige. Friedrich II. darauf am 27. Januar: „ich zweifle nicht an ihrem Willen, aber die Gelegenheit ist nicht so nahe, wie sie wünscht; das russische Corps ist im Solde der Seemächte, die östreichische Armee zu mitgenommen, um während des jetzigen Krieges Preußen angreifen zu können; sie braucht zehn Jahre, sie herzustellen, und inzwischen können viele Ereignisse eintreten, die ihr solche Pläne unausführbar machen; England ist keineswegs unzufrieden, in Deutschland einen Fürsten zu sehen, der im Stande ist, nöthigen Falls das

Haus Östreich zu hemmen, wenn es in seiner zu großen Macht versuchen sollte, über seine Schranken hinauszugehn".

Von dem, was Friedrich II. für die doch mögliche widersinnige Wendung der Dinge plante und sich offen hielt, war die Art, wie er Legge empfing, Andeutung genug, falls es ihrer für die bedurfte, welche es anging.

Noch waren die Dinge nicht dazu angethan; und was in Aachen geschehn war, gab die Hoffnung, daß sie des für Preußen erwünschten Weges weitergehn würden.

Die Präliminarien.

In Aachen hatte St. Severin noch am 26. und 27. April mit Kaunitz und Lord Sandwich abwechselnd geheime Besprechungen. Daß am 28. die große Frage einen Schritt weiter gekommen sei, zeigte der Anschlag an den Thüren des Aachner Rathhauses, der das Reglement des Congresses bekannt machte.

Noch an diesem Tage sprach St. Severin gegen Kaunitz die Hoffnung aus, in kurzer Zeit definitiv mit ihm abzuschließen; noch am 30.: er erwarte nur noch aus Paris den Bescheid über das am 18. April mit ihm Besprochene. Um so dringender wurde er in den nächtlichen Besprechungen, die er mit Lord Sandwich hatte; mit ihm allein, die Theilnahme Bentinks, Chavannes, welche Sandwich wünschte, verbat er sich, da Frankreich mit der Republik, mit dem Turiner Hofe nicht in erklärtem Kriege sei. Am 29. April meldete er nach Paris, daß er in 24 Stunden mit Sandwich im Reinen zu sein hoffe.

Die Lage der Dinge spiegelt sich in einer Unterredung, die Chambrier mit Puysieulx nach Eingang jener Meldung St. Severins hatte. Chambrier hatte ihm nach dem Rescript vom 13. April mitzutheilen, daß in England das Verlangen nach Frieden groß sei, daß man dort bereits der Meinung sei, die Differenzen über die italienischen Dinge dürften den Abschluß zwischen Frankreich und den Seemächten nicht aufhalten. Puysieulx darauf: das Alles stimme mit seinen Nachrichten, sei nur deutlicher, erläutere sie; St. Severin dränge auf Eröffnung der Conferenzen aller Bevollmächtigten, wisse aber noch nicht sicher, wann sie Statt finden würden, doch scheine man nahe daran zu sein; Sandwich habe sich anfangs sehr bereit und eingehend gezeigt, aber

sobald es sich darum gehandelt, die Absichten Englands zu fixiren, habe er als Preis der Zurückgabe von Cap Breton Dinge gefordert, die für Frankreich erniedrigend seien, so die Schleifung der Werke von Dünkirchen, das Preisgeben der Prätendentur; St. Severin habe erwiedert, er gebe zu, daß diese beiden Artikel dem Könige von England sehr erwünscht sein könnten, den Beifall der Nation zu gewinnen, aber es sei nicht die Sache des Königs von Frankreich, auf Kosten seiner Würde der englischen Nation Angenehmes zu bereiten. „Wir müssen Mastricht nehmen", fügte Puysieulx hinzu, „und uns in den Stand setzen, mit 50000 Mann unsere Eroberungen zu behaupten, dann bleiben uns noch 150000 Mann, deren wir uns, wenn es nöthig ist, anderweitig bedienen werden". Darauf Chambrier: „aber da ist Ihr General v. Wall, der in London bleibt trotz aller Gerüchte, daß er abreisen werde". Und Puysieulx darauf: „das ist wahr, man schickt ihm neue Instructionen; die Engländer wünschen sehr mit Spanien ihren Frieden zu machen und es von uns zu lösen, aber Spanien hat erklärt, nicht ohne seine Verbündeten Frieden schließen zu wollen" u. s. w.

Damit war die Alternative einfach und scharf ausgesprochen: wollt ihr Seemächte Spanien von uns lösen, so schließen wir mit Östreich; und wir sind Spaniens sicherer, als ihr des Wiener Hofes.

Lord Sandwich hatte schon am 25. April den Befehl in Händen, mit St. Severin über die wichtigsten Punkte ein Übereinkommen zu treffen, dieß den Alliirten mitzutheilen, dann mit ihnen oder ohne sie zu zeichnen.[1]) Er versuchte zu zögern, vielleicht um Nachrichten von Legge zu erwarten. St. Severin drängte zur Eile, theilte ihm endlich mit, daß er, wenn nicht mit ihm, so mit Kaunitz schließen werde, daß mit diesem alles Wesentliche verabredet sei, daß der Hof von Madrid mit der Ausstattung Don Philipps auf Kosten Sardiniens einverstanden sei, daß, wenn England nicht schließen wolle, die Schleifung von Namur, Ypern, Bergen op Zoom, der Einbruch nach Holland, die nächste Folge sein werde.[2])

Sandwich glaubte nicht länger zögern zu dürfen; er gab nach,

1) Es ist die Depesche vom 19. April bei Coxe Pelham I. 413), deren wesentlichen Inhalt Michell 26. April (s. o. 449) ganz richtig nach Berlin gemeldet hatte.

2) So Coxe Pelham I. p. 417 nach einem Schreiben Newcastles an Robinson 10. Mai. Lord Sandwich in seiner eingehenden Darstellung dieser letzten Verhandlungen, Schreiben an Newcastle 1. Mai (bei Coxe Pelham I. p. 496), erwähnt dieser Mittheilung St. Severins ebenfalls.

daß Finale und Savona an Genua zurückfalle, daß Don Philipp Savoyen zurückgebe, dafür Parma, Piacenza, Guastalla[1]) erhalte, daß Dünkirchen seine Werke auf der Landseite behalte, daß der Assientovertrag, der auf 30 Jahre geschlossen war, von denen die Engländer die vier letzten durch die Kriegserklärung von 1739 verloren hatten, zum Ersatz noch vier Jahre nach dem Frieden gelten solle; er gab nach (Art. 16), daß die Aufhebung der Feindseligkeiten erst sechs Wochen nach Unterzeichnung der Präliminarien eintreten solle. Es wurde bestimmt (Art. 19), daß alle an diesen Präliminarien Theil habenden Mächte (intéressées aux présents art. prél.) die Garantie der pragmatischen Sanction erneuen sollten mit Ausschluß der von der Kaiserin-Königin schon gemachten, oder in diesen Präliminarien bestimmten Abtretungen; und zugleich (Art. 20), daß der Besitz von Schlesien und Glatz dem Könige von Preußen durch die contrahirenden Mächte garantirt werden solle.

Sandwich theilte, wie ihn seine Instruction anwies, die 24 Artikel den anderen Bevollmächtigten mit. Graf Bentink, persönlich mit ihnen so unzufrieden wie möglich, mußte sich nach den Weisungen, die er erhalten, fügen; die Anderen lehnten es ab, auf diese Artikel einzugehn, die nicht bloß durch ihren Inhalt, sondern auch durch die Unbestimmtheit und Flüchtigkeit ihrer Fassung Anlaß genug zu Bedenken geben durften; namentlich Kaunitz legte förmlichen Protest ein.

Von Bentink begleitet, kehrte Sandwich zu St. Severin zurück, die letzten Formalitäten zu beenden und noch zwei wichtige Punkte festzustellen, einmal die Secretartikel, daß im Fall einer Weigerung oder Verzögerung des Beitrittes Seitens der anderen kriegführenden Mächte die drei, welche die Präliminarien unterzeichnet, sich über die Mittel verständigen würden, deren Ausführung zu bewirken, — und daß diejenigen Mächte, welche dabei beharren würden, ihre Zustimmung zu versagen, von den ihnen zugestandenen Vortheilen ausgeschlossen sein sollten; sodann eine Declaration der drei unterzeichneten Mächte, daß die Feindseligkeiten in den Niederlanden, mit Ausnahme der schon begonnenen Belagerung von Mastricht, so bald möglich aufhören und die commandirenden Generale sofort darüber sich verständigen sollten.

---

1) Michell 17. Mai: il est vrai que le Lord Sandwich n'avoit pas des instructions pour céder ce duché (Guastalla), aber St. Severin hat darauf bestanden als conditio sine qua non, und so hat Sandwich auf eigene Hand nachgegeben.

Gegen Morgen des 1. Mai war Alles fertig. Graf Bentink reiste im Lauf des Vormittags zum Prinzen Statthalter nach Oudenbosch, der Legationssecretair Tessier nach Versailles, die Actenstücke zu überbringen. Auch Graf St. Severin verließ, von einem Commando kurpfälzischer Reiter geleitet, Aachen, um sich, wie man glaubte, in das Lager von Mastricht zu begeben.

Nach sehr tapferer Gegenwehr capitulirte Mastricht; am 10. Mai zog die Besatzung der Verbündeten mit allen militairischen Ehren aus der Festung, französische Bataillone rückten ein.

Wie auch Gewinn und Verlust in den Präliminarien für die drei Mächte, die sie geschlossen, sich stellen mochten, Frankreich hatte sie dictirt und die Seemächte sie hingenommen; ohne Weiteres wurde von Georg II. und seinen Ministern gut geheißen, was Lord Sandwich gethan und wie er es gethan.

Es verdient bemerkt zu werden, daß Cumberland am 25. April nach London meldete: er habe jetzt bei Roeremonde 65000 Mann effectiv. Von der Armee, die unter dem Prinzen Statthalter bei Oudenbosch und Breda stand, waren 18000 Mann zur Verstärkung der Maasarmee bestimmt; zwei leichte Regimenter, 2000 Mann Ersatz und 1000 Pferde hatten sich am 19. April in England eingeschifft, die Armee an der Maas zu verstärken; 6000 Mann Braunschweiger waren seit dem 15. April im Marsch nach der Maas, von eben so vielen badenschen Truppen passirte die erste Colonne am 18. April Cöln; die von Haaren gemietheten 10000 Mann Schweizer waren aufgebrochen und ihre Ankunft zu Anfang Mai angekündigt; ja Bestushew hatte sich auf ein von Hyndford und Swaart überreichtes Memoire bereit erklärt, auch das in Liefland zur Beobachtung Preußens aufgestellte Corps aufbrechen und ins Reich nachrücken zu lassen. Man begreift, daß Graf Bentink bis zum letzten Augenblick geltend machen konnte, selbst wenn Mastricht falle, sei es noch möglich, sich zu behaupten, bis die Russen kämen.

Was die Seemächte zu so raschem Abschluß veranlaßte, liegt auf der Hand.[1]) Der Wiener Hof mußte erleben, daß ihm von seinen Verbündeten geschah, was er ihnen hatte thun wollen.

---

1) Friedrich II. an O. Podewils 13. Mai. Aufzeichnung von Eichel: Podewils habe nicht wissen können, „daß die Östreicher mit den Franzosen chipotirt haben und einen

Seit dem Ende Januar hatte er alle Aussicht, mit Frankreich schlüssig zu werden und dann für den allgemeinen Friedensschluß die Seemächte ins Schlepptau zu nehmen. Seit Kaunitz in Aachen jene Besprechungen vom 18. April mit St. Severin gehabt, glaubte man sich in Wien des Erfolges gewiß; er hoffe, schrieb Ulfeld 23. April an ihn, noch im Laufe der Woche von ihm die fertige Entscheidung zu erhalten. Den Verbündeten von dem, was man that und wollte, eine Mittheilung zu machen, hütete man sich; man hätte sich damit nur das Spiel verdorben.

Drei Tage drauf, am 26. April, erhielt Robinson in Wien durch Courier Nachrichten und Weisungen, die dort die größte Aufregung hervorbrachten;[1]) es war die an Sandwich übersandte Instruction vom 12. April und die Aufforderung an Maria Theresia, sich den von England beabsichtigten Anträgen anzuschließen, sie als die präliminaren Artikel zu einem allgemeinen Frieden mit den Seemächten gemeinsam zu vertreten. In der Audienz, die die Kaiserin noch an demselben Tage dem englischen Gesandten gewährte, erging sie sich in den heftigsten Ausdrücken über das Verhalten Englands, das sie früher schon zur Abtretung Schlesiens, zu großen Opfern an Sardinien bestimmt habe, nun neue von ihr fordere; „da ist euer König von Sardinien, der Alles erhalten muß! da ist euer König von Preußen! guter Gott, wie bin ich von eurer Regierung behandelt! warum werde ich immer von Unterhandlungen ausgeschlossen, welche meine eigenen Angelegenheiten betreffen? meine Feinde werden mir bessere Bedingungen einräumen, als meine Freunde".

Es wird an diesem Tage der Audienz in Wien oder den Tag drauf gewesen sein, daß St. Severin den immer noch zögernden Lord Sandwich mit der Eröffnung, daß er mit Kaunitz Alles fertig habe und jeden Augenblick abschließen könne, zum Abschluß zwang.

Particularfrieden machen wollen, weshalb die Seemächte, als sie dahinter gekommen, präveniren müssen und die Präliminarien von Frieden à part gezeichnet hätten".

1) So meldet O. Podewils 27. April 1748; er spricht von der consternation et l'abattement extraordinaire où on les (die Minister) voit, l'Impératrice même malgré sa dissimulation ne peut se contraindre au point qu'on ne lût sur son visage l'inquiétude dont elle est agitée; er glaubt, es sei der Fall Mastrichts gemeldet. Der König darauf 3. Mai: nicht der Fall Mastrichts, sondern „außer allem Zweifel der Friede, welchen die Engländer jetzo mit aller Heftigkeit verlangten, und der Östreicher conduite nunmehr kennen lernten und ihrer müde zu werden anfingen". So der Zettel von Eichels Hand, der die mündliche Äußerung des Königs giebt.

Mochte Kaunitz gegen diese Präliminarartikel Protest einlegen, sie waren nun da. Er schreibt 3. Mai: „ob nun schon des Grafen St. Severin falsches und unanständiges Betragen mich bis in die Seele geschmerzet, so habe doch meine Empfindlichkeit überwunden und mich zu ihm verfügen wollen". Auch in Wien faßte man sich rasch genug, um zu versuchen, was noch zu retten, wie noch oben auf zu kommen sei.

Graf Kaunitz hatte seinen mündlichen Protest vom 30. April am 4. Mai schriftlich wiederholt mit der Motivirung: daß seine Herrin dem Wormser Vertrage darum habe beistimmen können, weil ihr die ausdrückliche Zusicherung gegeben sei, daß die Abtretungen, die sie in demselben an den König von Sardinien machen müsse, die letzten sein sollten, die man von ihr fordere, — mit der weiteren Erklärung, daß sie bereit sei, dem Infanten auf ihre Kosten einen Länderbesitz in Italien zu Theil werden zu lassen, wenn ihr die in dem Wormser Vertrage an Sardinien abgetretenen Gebiete zurückgegeben würden; auf dieser Grundlage sei es ihm möglich, über den Beitritt seines Hofes zum Frieden zu unterhandeln.

Kaunitz fand bei St. Severin so guten Willen, wie er nur wünschen konnte; dem sächsischen Legationsrath Kauderbach, der zwischen beiden den Vermittler machte, sagte St. Severin: „die Präliminarien seien in seiner Hand wie weiches Wachs, aus dem er eine Katze, einen Hahn, einen Affen, kurz was er wolle, machen könne". Er hatte sie mit den Seemächten geschlossen, um den Wiener Hof vorerst kalt zu stellen; nun galt es diesem und seiner Erbitterung gegen die Seemächte einen Schritt näher zu treten, um das stolze England an die Wand zu drücken.

Wie hätte Frankreich sich für die Heiligkeit der Wormser Verträge ereifern sollen, mit denen man den Turiner Hof in die antifranzösische Coalition gelockt hatte! Schon war demselben Finale abgesprochen; in Madrid war man auch darum mit den Präliminarien unzufrieden, weil Don Philipp nicht Savoyen und Nizza erhalten oder vielmehr — denn beide Gebiete waren noch von französisch-spanischen Truppen besetzt — behalten sollte, sondern auf Parma, Piacenza, Guastalla angewiesen werde, Gebiete an der Grenze des östreichischen Italien, unter dessen unmittelbarem Machteinfluß.

1) St. Severin an Puysieulx 6. Mai (bei Arneth III. p. 485): voilà la France presqu'à bout de son grand dessein sur l'abaissement de la maison d'Autriche; il faut à présent travailler à celui de l'Angleterre pour n'avoir plus des puissances à craindre.

Mochte England sehen, wie es seinem Schützling, dem Turiner Hofe, helfe; für Frankreich war die Gelegenheit, den Keil zwischen den Seemächten und Östreich noch weiter einzutreiben, zu günstig, um sie nicht zu benutzen und Maria Theresia noch mehr an sich zu ziehn, indem man sie wenigstens hoffen ließ. Sogleich war Kaunitz zur Hand: „alle Mächte seien des Krieges müde, Sardinien werde sich fügen müssen, England könne nichts thun, und Frankreich habe sich nicht anheischig gemacht, gegen die Kaiserin Gewalt anzuwenden".

War dem Wiener Hofe der erste Anwurf so wohl geglückt, so galt es auch den zweiten wichtigeren zu versuchen. Man hatte geschickt genug zwei Jahre lang die Garantien für Schlesien, welche im Dresdner Frieden der Krone Preußen zugesichert waren, zu hintertreiben verstanden; man konnte mit Fug nichts dagegen einwenden, daß diese Garantie in Art. 20 der Präliminarien ihre Stelle gefunden hatte; und doch bedeutete es einfach, der alten Ordnung Europas, dem alten Staats- und Reichssystem Valet geben, wenn diese schlimmste Veränderung in dem europäischen Besitzstande durch den allgemeinen Frieden garantirt wurde. Nachdem Frankreich und die Seemächte sich in diesem unseligen Artikel geeignet hatten, blieb nur eine Hülfe: man mußte ihn deuten und vinculiren, man mußte in diese Fußangel für das Erzhaus einen Schieber setzen, daß sie nicht zuklappen konnte. Und Bartenstein war Meister in solchen Syllogismen und Sophismen; er hatte sofort den geeigneten Riegel zur Hand.[1])

In einem Rescript vom 14. Mai in Antwort auf die nach Wien mitgetheilten Präliminarien erhielt Graf Kaunitz mit der Weisung, dieselben zu unterzeichnen, den Entwurf einer Declaration, mit der er, nachdem er sie dem Grafen St. Severin vorgelegt und, wo nöthig, nach dessen Wunsch geändert habe, die Unterzeichnung begleiten solle. Er stellte sie, nachdem St. Severin sich völlig einverstanden erklärt hatte, am 23. Mai den drei Unterzeichnern der Präliminarien zu.[2]) Sie

1) O. Podewils meldet schon 8. Mai, daß der Wiener Hof Alles gethan, die Garantie Schlesiens zu hintertreiben, ou, si elle ne voit pas jour d'y réussir, d'obliger du moins V. M. à garantir tous les engagements, pris dans la paix générale, et par conséquent la Sanction pragmatique en tant qu'il n'y aura pas dérogé par des traités publics.

2) Ammon sandte den summarischen Inhalt der Declaration, die ihm unter dem Siegel des Geheimnisses mitgetheilt sei, 28. Mai Berlin, er nennt sie conçue d'une manière entortillée et dans des termes obscurs et ambigus. Und Puysieulx (bei

besagte im Wesentlichen: obschon die Kaiserin-Königin Grund gehabt hätte, sich über die ohne ihr Wissen und Mitwirkung festgestellten Artikel zu beschweren, so sei sie doch bereit, ihnen ohne irgend welchen Vorbehalt oder Ausnahme beizutreten; aber sie erkläre zugleich, daß sie den Wormser Tractat als in keiner Weise mit den Präliminarartikeln Gemeinschaft habend ansehe; und in Betreff der Garantie für Schlesien und Glatz habe sie immer erklärt und erkläre sie von Neuem, daß sie ihre Verpflichtungen auf das Gewissenhafteste erfüllen werde, wie sie ja auch mit Preußen gemeinsam Schritte gethan habe, die Garantie der Seemächte zu erwirken, woraus ihr ein Recht entspringe, das ihr niemand nehmen könne; aber wie es gegen alles göttliche und menschliche Recht sein würde, einzig und allein eine Cession, ohne zugleich die daran haftenden Clauseln und Bedingungen zu garantiren, so könne nur die Garantie des Dresdner Tractates in seinem ganzen Inhalt einen Theil der allgemeinen Pacification ausmachen. Auf diesen Fuß, declarirte Kaunitz, sei er autorisirt und bereit, nicht nur der Unterzeichnung der Präliminarien sich zu fügen, sondern zur möglichst baldigen Herstellung der allgemeinen Ruhe ihnen ohne Weiteres die volle Kraft und Wirkung eines Definitivtractates zu geben. Zwei Tage darauf, am 25. Mai, überreichte er seine Accessionsacte.

Die Declaration traf scharf und sicher die beiden Punkte, auf die es dem Wiener Hofe ankam. Wenn der Wormser Vertrag als außer der Sphäre der Präliminarien liegend angesehen wurde, so hatte Maria Theresia freie Hand, mit und gegen Sardinien die Dinge in Italien so zu gestalten, wie Frankreich zuzugeben bereit war und England so wenig dulden konnte, wie zu hindern vermochte. Und mit der Forderung, daß nicht bloß Schlesien und Glatz, sondern der ganze Dresdner Friede garantirt werden müsse, war in die Präliminarien ein doppeltes und dreifaches Loch gestoßen. Georg II. hatte immer nur Schlesien und Glatz, nie den Dresdner Frieden garantiren wollen, weil dieser „alle Staaten des Königs von Preußen", also auch Ostfriesland, umfaßte. Und das Recht, das der Wiener Hof aus den mit Preußen gemeinsam bei England und Holland gemachten Anträgen auf Garantie

---

Beer p. 43) plus je l'ai réfléchie, plus je la trouve singulière, c'est la plus captieuse pièce qui soit encore sortie de la boutique de M. Bartenstein ... cette pièce est tournée de façon qu'en approuvant en apparence les traités de Breslau et de Dresde, elle ne leur donne guère moins d'attente qu'à celui de Worms.

des ganzen Friedens herleitete, und „das man ihm ohne Gewalt und Ungerechtigkeit nicht entreißen könne", was bedeutete es anders, als daß erst die in dem Frieden vorbehaltenen Garantien geleistet sein müßten, bevor er so weit perfect geworden sei, um „ein Theil der allgemeinen Pacification" zu werden. Endlich, wenn Preußen in dem Dresdner Frieden ausdrücklich nur die in Deutschland gelegenen Länder der Kaiserin-Königin garantirt hatte, der Wiener Hof aber einen Ausdruck des Art. 9 (tout comme les états et pays de l'Imp. R.) so deutete, daß Preußen die gesammten Kronen und Länder des Erzhauses garantiren müsse, so hieß die Aufnahme dieser Deutung in der Declaration nichts anders, als dem Dresdner Frieden in Aachen eine Deutung aufprägen, von deren Zurückweisung in Berlin man wohl im Voraus überzeugt sein konnte.

Ammon, der sich seit dem 21. Mai „seiner Gesundheit wegen" in Aachen befand, erfuhr am 26. Mai unter dem Siegel des Geheimnisses — er sagt nicht, von wem — den wesentlichen Inhalt der Declaration; er begab sich sofort zu St. Severin und Lord Sandwich, als wolle er nur erfahren, ob Graf Kaunitz ohne allen Vorbehalt beigetreten sei; daß auch Chavannes den gleichen Schritt that, „öffnete", so schreibt Ammon, „den französischen, holländischen und englischen Bevollmächtigten die Augen". Man darf zweifeln, ob St. Severin solcher Nachhülfe bedurfte;[1]) wenigstens unterließ er, Sandwich und Bentink zu begleiten, als sie zu Kaunitz gingen, ihm die Frage zu stellen: ob seine Absicht sei, bei der Declaration zu beharren und sie als einen Bestandtheil seiner Accession anzusehn. Nach einigem Ausweichen erklärte Kaunitz, das sei allerdings seine Absicht. St. Severin theilte ihr Erstaunen; in der Sorge, Östreichs Eintritt einzubüßen, waren die drei Herren geneigt, nachzugeben; auf Chavannes' und Ammons Drängen entschlossen sie sich, die Beitrittserklärung des Grafen Kaunitz anzunehmen und durch ihre Acceptationsschrift zu bestätigen, dagegen die Declaration ihm mit Protest zurückzusenden.[2])

---

1) Nach Beer p. 43, der sich auf Kaunitz' Bericht 26. Mai stützt, hat Sandwich am 24. Mai die Zurücknahme der Declaration gefordert, „ohne von St. Severin unterstützt zu werden".

2) Ammon Aachen 28. Mai: la protestation porte en substance que les ministres, ayant considéré la teneur de la déclaration — du Cte Kaunitz et ayant su par sa réponse — qu'il prétendoit la laisser subsister, ils protestoient contre et déclaroient qu'ils ne commettoient aucune réservation ou exception à l'acte

Kaunitz wußte, daß die Kaiserlichen in Italien und, trotz aller Spannungen, in Gemeinschaft mit den Sarden, in vollem Vorrücken gegen Genua seien, daß seinem Hofe daran liege, dort noch einige Wochen freie Hand zu behalten. Er würde sich nicht bei jenem Protest beruhigt haben, wenn ihm nicht St. Severin einen Wink gegeben hätte, daß Chavannes die Weisung zum Beitritt erhalten habe; es galt dem Turiner Hofe voraus im Sattel zu sein.

Tags darauf begab sich Ammon, als wisse er von allen diesen Vorgängen nichts, zu St. Severin und Sandwich, zu fragen, ob er berichten dürfe, daß Graf Kaunitz ohne Vorbehalt beigetreten sei. Sie erklärten ihm, es sei einfach und ohne Vorbehalt (purement et simplement) geschehn; St. Severin ließ ihm einen Auszug der Beitrittsacte, Sandwich die vollständige Acceptationsacte lesen, versagte ihm jedoch Abschrift von beiden. Sandwich gestand, daß Kaunitz einige Bemerkungen wegen des Wormser Vertrages und der pragmatischen Sanction gemacht, auch etwas Schriftliches darüber vorgelegt habe; aber er, Sandwich, habe ihm, als er seine Acceptation überreicht, in Gegenwart der übrigen Bevollmächtigten auf das Bestimmteste und Feierlichste erklärt, daß er diese Beitrittserklärung der Kaiserin-Königin als einfach und ohne Vorbehalt gemeint ansehe und keinerlei Ausnahme oder Bedingung zulasse.[1])

Chavannes war auf das Äußerste gegen den Wiener Hof, gegen Frankreich entrüstet. Zumeist wohl ihn zu beruhigen und zur Accession zu bewegen, wiederholten Sandwich und die holländischen Herren schriftlich und in aller Form jene Erklärung 31. Mai und dann erst vollzog Chavannes die Accessionsacte seines Hofes. An demselben Tage folgte auch die Modenas; es fehlte nur noch die von Spanien und Genua. St. Severin reiste denselben Tag nach Paris.

Es trat damit eine Pause in den officiellen Verhandlungen des Congresses ein; das Eis war gebrochen und im Treiben, und die Schollen thürmten sich da und dort, zum Theil in sehr bedenklicher

---

d'accession de la cour de Vienne et qu'ils la regardoient selon la teneur comme faite purement et simplement.

1) Die Declaration von Kaunitz vom 23. Mai wurde in den Zeitungen, auch den Berlinischen (vom 15. Juni) in einem Schreiben aus Aachen vom 5. Juni vollständig mitgetheilt. Ammon sandte eine correcte Abschrift erst 23. Juli ein. Und des Königs mündliche Resolution darauf: „S. M. hätten sich solche schlimmer vorgestellt und solche moderater gefunden, als sie geglaubt hätten".

Weiſe auf; mehr als einmal ſetzte die Strömung um, niemand konnte ſagen, wie endlich der „allgemeine Friede" ausſehen, ob er überhaupt zu Stande kommen werde.

Man wußte in Berlin, daß Frankreich ſeit dem Abſchluß vom 30. April mit dem Wiener Hofe unter der Decke ſpiele;[1]) man war nicht überraſcht, daß St. Severin jene Declaration von Kaunitz hinnahm, gegen welche die Seemächte in aller Form proteſtirten. Aus O. Podewils Berichten ſah man, daß der Wiener Hof die Declaration trotz dieſes Proteſtes feſthielt; wie ja Kaunitz in Aachen erklärt hatte, daß er die Präliminarien annehme, da die Declaration ſeiner Anſicht nach die Gerechtſame der Kaiſerin aufrecht erhalte und den wahren Verſtand und die Abſicht ihres Beitritts bekräftige.[2]) Und O. Podewils erfuhr in ganz ſicherer Weiſe (19. Juni), daß der Wiener Hof jene Declaration als ein Actenſtück anſehe, durch das er ſich alle ſeine Rechte in Betreff der zwei Punkte, die ſie bezeichne, vorbehalten und geſichert habe.

Er meldete zugleich, daß nach den letzten Nachrichten aus Italien öſtreichiſche Truppen ſich am Teſſin ſammelten, um das im Wormſer Vertrage an Sardinien abgetretene Gebiet von Mailand zu beſetzen. Die aus Aachen am 15. Juni dort eingetroffene Weiſung zur Waffenruhe deckte natürlich den Turiner Hof nicht gegen etwaige Vornahmen der ihm bisher verbündeten Kaiſerlichen. Wichtiger noch war, daß das ruſſiſche Corps am 5. Juni in Öſtreichiſch-Schleſien eingerückt, zum Anfang Juli in Prag angeſagt war. Kein Zweifel, daß der Wiener Hof auf deſſen weiteres Vorrücken große Pläne baute.

Wenn O. Podewils am 15. Juni von einem Gerücht meldete, daß man die Nähe der Ruſſen benutzen wolle, um gewiſſe hochwichtige Anträge im Reich durchzuſetzen, wie er glaube, die Wahl eines römiſchen Königs, ſo ahnte er nicht, daß eben dieſe in zuvorkommenſter

1) Reſcript an Ammon 14. Mai meldet von ſolchen chipotages pour régler les affaires d'Italie aux dépens du Roi de Sardaigne.

2) Beer p. 43. Derſelbe fügt aus einer Depeſche an Bernes in Petersburg vom 7. Juni die Worte an: Kaunitz habe dem Verlangen von Sandwich, die Declaration zurückzuziehn, nicht nachgegeben, „wodurch alſo unſere Befugniß in Anſehung der darin erwähnten Punkte zu Genüge in salvo erhalten wird und uns ganz freie verbleibt u. ſ. w.

Weise von Frankreich angeregt worden war.[1]) Und in Berlin ahnte man nicht, daß St. Severin bei Gelegenheit dieses Antrages dem Grafen Kaunitz mitgetheilt hatte: Friedrich II. habe in Rom den Wunsch äußern lassen, ihm zwei Missionare zu schicken, um ihn in der katholischen Religion zu unterweisen;[2]) ein Gerücht, daß demnächst von Lord Hyndford in Petersburg nach London in bestimmterer Fassung mitgetheilt wurde: der König von Preußen habe mit Wissen Frankreichs dem Papst die Versicherung gegeben, daß er unter gewissen Bedingungen gewillt sei, zur römischen Kirche überzutreten und sein Volk nöthigenfalls mit Gewalt zu dem gleichen Übertritt zu veranlassen; die Kaiserin-Königin habe das aus aufgefangenen Briefen ersehen und könne sich diesen Entschluß des Königs nicht anders erklären, als aus dessen Absicht, nach dem Tode Augusts III. König von Polen zu werden; sie sei sehr beunruhigt darüber, wie denn, wenn das wirklich des Königs Absicht sei, alle europäischen Mächte das Interesse hätten, dem vorzubeugen.

Mochte man in Paris fortfahren, sich in aller Weise verbindlich gegen Chambrier zu zeigen, es entging ihm nicht, daß man kühler gegen ihn wurde, daß, wie die Stimmung des Publicums nach dem ersten Friedensjubel mehr und mehr in Mißmuth und Spott über die doch kümmerlichen Präliminarien überging, das Ministerium sichtlich den Wunsch hatte, nachträglich daran zu bessern, daß es Legges Sendung nach Berlin mit wachsender Eifersucht beobachtete. Man begann das Verdienst Frankreichs um den Artikel der Garantie Schlesiens hervorzukehren, sich zu rühmen, daß wenn Sachsen mit dem Versuch, seine jülichschen Ansprüche auf dem Congreß zur Geltung zu bringen,

---

1) Diese und die nächstfolgenden denkwürdigen Notizen dankt man den Forschungen Beers. Das Schreiben von Kaunitz an Ulfeld datirt Aachen 23. Mai 1748, das von Hyndford an Newcastle Petersburg 28. Juni, wo schon vor Pretlacks Abreise (14. Juni) Graf Bernes eingetroffen war.

2) Beer p. 46 giebt an, daß in Antwort darauf rescribirt worden ist: „es sei zweifelhaft, daß Frankreich dem Erzhause die Kaiserkrone nicht gönne, allein es könne demselben noch weniger genehm sein, wenn sie dem König von Preußen nach einer verstellten Religionsänderung zu Theil werden sollte, welcher sodann sicher das allergefährlichste Oberhaupt sowohl für die Reichsgrundverfassung wie für die Krone Frankreich sein würde, der Gefahr nicht zu gedenken, welcher solchenfalls die Religion ausgesetzt wäre, maaßen Preußen sich derselben bloß zur Verblendung der Einen und Unterdrückung der Andern, ohne sich im Grunde im Geringsten darüber zu bekümmern, bedienen werde".

selbst von dem Wiener Hofe unterstützt werde, Frankreich denselben erfolglos machen werde, daß Frankreich die von Östreich lebhaft gewünschte, von den Seemächten schon zugestandene Zulassung eines russischen Bevollmächtigten zum Congreß bestimmt versagen werde. Aber man konnte doch nicht Dank von Preußen dafür erwarten, daß man nach den Insolenzen gegen den französischen Gesandten in Petersburg, gegen die französischen Residenten in Polen und Danzig, diesem Hofe keine Gefälligkeiten erwies; man mußte sich doch erinnern, daß Frankreich sich gegen Preußen in den Verträgen wegen der jülichschen Succession zu der Garantie Schlesiens verpflichtet habe, daß Jülich-Berg nur auf Grund dieser Verpflichtung Frankreichs in dem Besitz von Kurpfalz sei.[1]) Und warum unterließ Frankreich immer noch in Berlin von den geschlossenen Präliminarien, die mit ihren geheimen Artikeln aus London und dem Haag nach Berlin mitgetheilt waren, amtlich Kenntniß zu geben?[2]) Wenn Puysieulx darüber sich mit der Phrase entschuldigte: „eine solche Art Demonstration habe er einem so aufgeklärten Monarchen gegenüber für wenig angebracht gehalten", warum verschwieg er und St. Severin, was Kaunitz' Declaration auf Preußen Bezügliches enthalte und was mit derselben des Weiteren geschehen sei?[3]) Es klang wie Mißtrauen oder Eifersucht, wenn er versicherte: es sei für Frankreich von Gewicht, daß Preußen durch den Besitz Schlesiens mächtig genug sei, dem Wiener Hofe und den Seemächten die Balance zu halten, Preußen müsse sich überzeugen, daß es nur durch Frankreich des Besitzes von Schlesien sicher sei. Und er schloß mit der Bemerkung, „darum ist es uns eine Genugthuung, in unseren Präliminarien Schlesien mit eingeschlossen zu sehn; auch Ihrem Könige muß es Freude machen; und wenn seine Feinde und Neider in Deutschland sagen, daß er unzufrieden mit dem Frieden ist,

---

1) Rescript an Chambrier 28. Mai, mit der Weisung: Puysieulx sei daran zu erinnern, daß die Garantie Schlesiens nicht eine bloße Gefälligkeit Frankreichs sei, puisque cette couronne y étoit déjà auparavant engagée d'une manière très expresse tant par les traités faits sur l'affaire de la succession de Juliers que par son accession à mon traité d'alliance avec la Suède.

2) Rescript an Chambrier 28. Mai: le mystère que les ministres de France vous en ont fait, me surprend.

3) Chambrier 31. Mai. Puysieulx sagt zu ihm halb unwahr que la Reine de Hongrie avoit répondu convenablement touchant sa garantie en faveur de V. M., que loin de désapprouver elle avoit fait connoître qu'elle s'étoit employée à porter les deux puissances maritimes à garantir le traité de Breslau et de Dresde.

so glaube ich es nicht, wenn dieser Friede uns wieder auf unsre Füße stellt; er hätte Grund, unzufrieden zu sein, wenn wir einen so schlechten Frieden geschlossen hätten, daß wir ihm nicht mehr hülfreich sein könnten; jetzt ist das Gegentheil der Fall, und Frankreich wird stets Ihrem Könige auf halbem Wege entgegen kommen". [1])

Also Preußen soll kommen und Frankreichs Hand suchen; so eifersüchtig ist man auf die Annäherung zwischen Preußen und England, daß man schon glaubt oder zu glauben scheinen will, Friedrich II. verkenne Frankreichs Verdienst um den Artikel der Garantie Schlesiens und sehe die Präliminarien für wenig befriedigend, der Ehre Frankreichs nicht entsprechend an; schon hört man von einflußreichen Personen in Paris von Neuem sagen: Preußens Wunsch sei, daß der Krieg fortgesetzt werde, um seinen Einfluß im Reich zu steigern und weiteres Gebiet zu erwerben. [2])

Oder suchte man nur Vorwände, mit Preußen in Differenz zu kommen, um die Wendung in der französischen Politik zu maskiren, auf die in Wien schon gehofft wurde? Nur so schien sich die Schärfe zu erklären, mit der sich St. Severin, aus Paris (20. Juni) zurückgekehrt, gegen Ammon äußerte: er sei erstaunt zu hören, daß man in Berlin von ihm glaube, er sei bei der Frage der Garantie Schlesiens lässig gewesen, habe sich dem eifrigen Bemühen des englischen Ministers nur mit Widerstreben oder wenigstens mit Gleichgültigkeit gefügt; der König ziehe wohl nur vor, diese Garantie den Mächten zu danken, die ihm feindlich gewesen seien; er bedauere, daß der König, statt Gefühle der Dankbarkeit für Frankreich zu hegen, nur Klagen und Vorwürfe äußere, ja geltend mache, daß Frankreich nur gethan habe, wozu es ihm verpflichtet sei; freilich gebe er gern zu, daß der König Macht genug habe, selbst sich den Besitz Schlesiens zu erhalten. Auf

---

1) Chambriers Bericht vom 7. Juni pr. 16. Darauf des Königs mündliche Weisung (nach Eichels Aufzeichnung): „ich sähe aus dem ganzen Discours und aus den expressionen que toutes les fois que je ferois la moitié du chemin, que le Roi fera toujours l'autre moitié avec plaisir, daß es auf eine Allianz abgesehn wäre, darunter ich aber à pas comptés gehn würde, welches ich jedoch nur zu seiner eigenen Direction schreibe".

2) Chambrier 17. Juni: sie sagen que V. M. n'a eu pour but, après avoir fait son coup dans cette guerre, que de la faire durer tant qu'Elle pourroit pour que les puissances que V. M. a intérêt de voir affoiblies s'épuisent pour que V. M. en pût faire d'autant mieux ce qu'Elle trouveroit à propos pour Son agrandissement et influence dans l'empire.

Ammons Erwiederung, daß der König nicht so denke, daß da irgend ein Mißverständniß obwalten müsse, antwortete St. Severin: auch er glaube es, könne aber nicht begreifen, wie der König bei seiner hohen Einsicht sich so habe irre führen lassen; er müsse ihm sagen, daß man in Frankreich nicht mehr so denke, wie in Cardinal Fleurys Zeit; dieser Greis habe sich immer einschüchtern lassen, jetzt seien die Dinge anders; Ludwig XV. sei fest wie ein Fels, und seine Minister verführen in denselben Principien; man dürfe nicht glauben, daß man ihm das Messer an die Kehle setzen könne; Chambrier habe sich über die Garantie und die gesammten Präliminarien Äußerungen erlaubt, die für einen Mann von Einsicht und für den Gesandten eines so großen Fürsten wenig passend seien. St. Severin forderte Ammon ausdrücklich auf, dieß Alles, das er „trocknen Tones mit einer gewissen Lebhaftigkeit" gesagt hatte, seinem Könige zu berichten.

Friedrich II. erließ an Chambrier, an Ammon die nöthigen Weisungen, um solchen Mißdeutungen, solchen Gerüchten zu begegnen: Marquis Valory habe, als die Präliminarien in Berlin bekannt geworden, großen Lärm über sie gemacht, aller Orten davon gesprochen, daß sie Frankreichs unwürdig seien; und daß er, der König, scherzend, wie er im geselligen Verkehr mit ihm gewohnt sei, ihn darin bestärkt habe, um ihn noch mehr sich ereifern zu machen,[1]) habe ihn vielleicht zu verkehrten Berichten veranlaßt. Und an Ammon: er solle dem Grafen St. Severin die Rescripte zeigen, die er empfangen, um ihn zu beruhigen; es sei zwischen England und Frankreich noch mancherlei Mißtrauen vorhanden, namentlich wegen des Marsches der Russen; er solle lieber eine Zeit lang, aber ohne Affectation, vermeiden, mit den

1) Auf Chambriers Bericht vom 7. Juni befiehlt der König zu antworten (nach Eichels Aufzeichnung): . . es könnte zu solchen bruits Gelegenheit gegeben haben, daß der Marquis Valory viel bruit darüber gemacht, qui pour ainsi dire avoit crié sur toutes les rues et carrefours qu'on coupoit la gorge aux François. Und auf Chambriers Bericht vom 17. Juni (Eichels Aufzeichnung): que M. de Valory avoit jeté de hauts cris contre ces préliminaires partout et à tous ceux qui l'en avoient voulu entendre et que S. M. même l'avoit fait avertir en secret de son imprudence . . . überdem wolle S. M. dem Marquis Puysieulx bekennen, daß, nachdem Valory so viel bruit gemacht habe, sich S. M. einmal das innocente plaisir gemacht und ihn als einen Mann qui s'emportoit aisément et avec qui on se divertissoit quelquefois en le mettant en feu . . . . ein wenig agacirt habe, daß aber S. M. nie von dem Valory glauben könnte, daß, wenn sie mit ihm deshalb plaisantirt hätten, er solches sérieux genommen und es dergestalt an seinen Hof gemeldet haben würde u. s. w.

Bevollmächtigten zu sprechen, um durch keinerlei unschuldig gemeinte Äußerung Anlaß zu dem Verdacht zu geben, als wenn er, der König, das Mißtrauen und die Disharmonie zwischen den beiden Mächten nähre, damit nur der Krieg länger dauere, wie ihm schon von Frankreich vorgeworfen werde.

Aber welchen Zweck hatte jene Scene, die St. Severin dem Ammon gemacht, jene schielenden Andeutungen in Puysieulx' Besprechung mit Chambrier? Es trat ein unerwarteter Zwischenfall ein, der die Lage der Dinge noch unklarer machte.

In Artikel 11 der Präliminarien hatte Frankreich die erneute Garantie der protestantischen Thronfolge in Großbritannien mit den weiteren Bestimmungen, die 1718 daran geknüpft worden waren, zugestanden. Das will sagen: Frankreich verpflichtet sich, den Stuarts hinfort auf französischem Boden keinen Aufenthalt zu gewähren; und kurz vorher, im Februar, war der Sieger von Preston und Falkirk, Prinz Karl Eduard, nach Paris zurückgekehrt, vielleicht mit Hoffnungen, für die man in Paris kein Ohr mehr hatte.

Plötzlich, am 21. Mai, kam im tiefsten Geheimniß unter falschem Namen ein Schotte nach Berlin, bat schriftlich den Minister Podewils, zu vermitteln, daß er dem Könige seine Aufwartung machen könne. Auf Podewils Entgegnung: er möge erst seinen Namen und wer ihn sende angeben, bekannte er, daß er „Grem" heiße und Aufträge vom Prinzen Eduard habe, die er nur dem Könige selbst eröffnen könne, daß er Befehl habe, sich durchaus zu Hause zu halten, um nicht vom Feldmarschall Keith und Lord Marischal, denen er sehr wohl bekannt sei, gesehn zu werden. Der König antwortete auf seines Ministers Anfrage: er wisse bereits, um was es sich bei der Sendung des Ritter Graham handle; der Prätendent, der wisse, daß nach den Präliminarien seines Bleibens in Frankreich nicht sei, und nicht wieder nach Rom zurückzukehren gewillt sei, wünsche sich ein Asyl in den preußischen Landen zu sichern; wie jetzt Preußen zu England stehe, könne er sich in keinerlei Art mit dieser Persönlichkeit einlassen; Podewils möge den Emissair in angemessener Art heimschicken und ihm zu erkennen geben, daß es sich für den König nicht schicke, ihm unbekannte Leute zu sprechen, und für dessen Minister nicht, sich in solche Sachen zu mischen.[1]) Graham war

1) Friedrich hatte vielleicht durch Lord Marischals Verbindungen seine genaueren Nachrichten, vielleicht auch Kenntniß von Grahams Instruction, die Mahon II. p. 292

sehr betreten, daß ihm die Audienz versagt werde, erklärte, daß Prinz Eduard „vor Schmerz sterben werde", bat, bleiben zu dürfen, bis er weitere Weisung von demselben habe. Podewils wies ihm Postpferde an, veranlaßte ihn, sofort abzureisen. Des Prätendenten Absicht sei gewesen, meldete er dem Könige 27. Mai, sich in Preußen niederzulassen; „ein lächerliches Project, das ihm vielleicht Frankreich eingegeben hat, in der Hoffnung, zwischen E. M. und England Hader zu stiften". Auch der König hielt das für möglich.[1])

Er wußte, daß zwischen Frankreich und den Seemächten schon auch über die gegenseitige Rückgabe der Eroberungen lebhafter Streit sei, daß Frankreich sie nicht vor Abschluß des allgemeinen Friedens gewähren, wenigstens die Niederlande erst gleichzeitig mit der Rückgabe von Cap Breton u. s. w. räumen wolle, daß die Seemächte sich weigerten, die russischen Truppen eher umkehren zu lassen, daß der Wiener Hof sie in Mähren und Böhmen wolle rasten lassen, gewiß damit einem Wunsche Frankreichs entgegenkommend, daß die Spannung zwischen Frankreich und den Seemächten immer schärfer, der Verkehr zwischen St. Severin und Kaunitz immer vertraulicher wurde.

Um so mehr überraschte Chambriers Bericht vom 21. Juni: „Frankreich habe sichtlich sein künftiges System darauf gestellt, seine und die englischen Interessen völlig auszugleichen und darauf eine feste und dauernde Verbindung mit England zu gründen; die Höfe von London und Wien seien in gleichem Maaße des Verlangens, auf Grund der Präliminarien den Frieden geschlossen und dauernd zu sehen".

War Chambriers Auffassung richtig, so hatte es an dem Hofe von Versailles wieder einmal die Schwäche davongetragen, und St. Severin hatte vergebens die Spannung zwischen Wien und London, der er die Präliminarien mit England dankte, mit einer Wendung zu Östreich zu weiterem Vortheil für seinen Hof zu verwerthen unternommen.

---

nach den Stuart Papers so angiebt: „to propose in a modest manner marriage with one of them (?); to declare that I never intend to marry but a Protestant, and if the king refuses an alliance with Him, to ask advice whom to take, as He is known to be the wisest Prince in Europe".

1) Der König an Podewils 29. Mai: er sei sehr zufrieden mit Grahams Abreise, dont la présence à Berlin me pesoit fort et m'embarrassoit extrêmement. J'observe encore, que si ce projet a été suggéré par la France, je trouve la chose bien étrange et bizarre, mais que si c'est du propre crû du Prétendant, il faut qu'il soit bien mal appris. „Er müsse einsehen, daß ihm nichts übrig bleibe, als nach Rom zu gehn und dort wieder zu leben, wie vor seiner Expedition".

Mochte Ludwig XV. aus Furcht vor dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten bereit sein, dem Wiener Hofe das Zugeständniß auf Kosten Preußens zu machen, das die östreichische Declaration vom 23. Mai andeutete, wie konnte er glauben, in demselben Athem England zu gewinnen? „vielleicht die englische Nation, die in der Freude, des lästigen Krieges los zu werden", den definitiven Frieden bald und dauernd wünschen mochte, gewiß nicht den Hof, gewiß nicht den König, „dessen Haß gegen Frankreich durch den wenig glänzenden Ausgang des Krieges nur gesteigert ist und der mit Freuden ihn wieder beginnen wird, sobald er Aussicht hat, ihn mit Erfolg zu führen".

So des Königs Anschauungen. Sie entsprachen schon nicht mehr völlig der Sachlage. Er selbst sagte, daß er „noch nicht klar sehe", daß erst Georgs II. Aufenthalt in Hannover Licht bringen werde.

In Hannover vollzog sich dann der Wechsel von Wind und Wetter, dessen Folgewirkungen Friedrich II. ernster beschäftigen sollten, als er jetzt noch ahnte.

In aller Eile, bevor noch die Präliminarien ratificirt waren, hatte Georg II. am 24. Mai das Parlament geschlossen, die Regentschaft bestellt, sich noch denselben Abend nach Gravesend begeben zur Überfahrt nach Holland; am 4. Juni war er in Hannover. Statt Newcastles, der noch einige Wochen in London zu thun hatte, wählte er als einstweiligen Vertreter des englischen Ministeriums bei seiner Person den den Pelhams nah befreundeten Unterstaatssecretair Andrew Stone, als wolle er ohne einen der verantwortlichen Minister in seiner Nähe sich um so freier bewegen können. Unter denen, die den König dort empfingen, war auch Klinggräffen als preußischer Gesandter.

Friedrich II. war der Meinung — und Legge hatte ihn mit wiederholten lebhaftesten Versicherungen darin bestärkt, — daß nun sofort an die Verhandlung über die englisch-preußische Allianz gegangen werden solle. Da er wünschte, daß die Entwürfe mit Legge in Berlin gemacht, dann von Legge in Hannover vorgelegt würden, so hatte er Klinggräffen angewiesen, seiner Seits die Sache nicht anzuregen, sondern zu erwarten, daß man ihn darauf anrede.

Es geschah vorerst nur obenhin, in allgemeinen Wendungen; auch der jüngere Münchhausen kam ihm mit einer freundlichen Andeutung entgegen: wenn es zu einer dauernden Union komme, so sei zwar England die große Glocke, aber auch die Interessen Hannovers würden

wohl bedacht werden müssen. Klinggräffen versicherte ihm, daß das ganz seines Königs Meinung sei.

Alles schien auf gutem Wege, in Hannover wie in Berlin; und namentlich Legge voll Zuversicht und Eifer; bei der Mittheilung von jenem Vorgang mit Saturgus Schiff fluchte und wetterte er über die Armateurs — Piraten nannte er sie —, erklärte, er wolle sogleich an die Admiralität und den Minister schreiben, damit die preußischen Unterthanen schleunigst und vollständig Genugthuung erhielten.[1]) Auf die Frage nach den etwaigen Vorbehalten, die der Wiener Hof in Betreff der Garantie Schlesiens gemacht habe, äußerte er: der König könne sich auf England verlassen, die Königin von Ungarn sei purement et simplement den Präliminarien beigetreten, und darum müsse der Artikel wegen Schlesien ganz so, wie er sei, in den definitiven Frieden aufgenommen werden.[2]) Und auf die Mittheilung, daß man in Petersburg bei der Nachricht vom Abschluß der Präliminarien wie vom Donner gerührt gewesen sei, daß man berathen habe, wie man ihn noch scheitern machen könne, daß Hyndford beigestimmt, sofort einen Courier abgefertigt habe, rief er: „Hyndford ist verrückt", fügte hinzu: die Russen seien auf drei Jahre in Sold genommen, im ersten hätte man wenig Nutzen von ihnen gehabt, im zweiten hätten sie operiren können, man habe ihnen jetzt gestattet, für den Rückmarsch die gute Jahreszeit abzuwarten. „Es ist zum ersten Male", sagte Minister Mardefeld, „daß er mit einer gewissen Offenheit gesprochen".

Daß Legge in diesen Tagen zum zweiten Mal nach Potsdam beschieden wurde, beunruhigte Valory eben so lebhaft, wie Keyserlingk und Bülow. Valory äußerte gegen Podewils: in der Stadt sei das Gerücht, daß der König mit Georg II. übereingekommen sei, für den Herzog von Cumberland Osnabrück und Hildesheim zu säculariſiren und den Herzog mit Prinzeß Amalie zu vermählen. Auf sächsischer Seite war man indignirt über die Garantie Schlesiens: das sei einzig und allein das Werk des Königs von England, der, um seinem Tractat von Hannover Folge zu geben, alle Rücksichten, die er seinen Verbündeten schulde, in den Wind schlage.[3])

---

1) Mardefeld an den König 14. Juni.

2) Mardefeld an den König 17. Juni: enfin le Roi ne doit s'embarrasser de rien à cet égard, car l'Angleterre mettra la dernière main à ce qu'elle a fait stipuler.

3) So Graf Voß, Dresden 1. Juni. Und Friedrich II. an Mardefeld 17. Juni: um die Unruhe der Sachsen wegen Legges Besuch in Potsdam kümmere er sich nicht,

Mußte nach Legges Äußerungen erwartet werden, daß die 37000 Mann Russen bereits Halt gemacht hätten, — aus Baireuth und Nürnberg kamen sorgenvolle Schreiben, daß in den sechs markgräflichen Ämtern und im Sulzbachischen Quartier für sie angesagt sei, Burrish, der englische Gesandte in Regensburg, beim fränkischen Kreise auf den friedlichen Durchmarsch angetragen habe. Und Finckenstein meldete (14. Juni), daß zu den 5 Kriegsschiffen, die bereits auf der Rhede lägen, auch noch die ganze übrige Flotte, 11 Linienschiffe, fertig gemacht werde und am 23. Juni zur See gehn solle, daß der Großcanzler mit Graf Bernes ein Concert gemacht habe, wenn irgend möglich den eingeleiteten Frieden zu brechen, daß Lord Hyndford durch dick und dünn mitgehe,[1]) nicht minder der Holländer Swaart, auch der Däne, Obrist Cheusses, daß es sich von den sächsischen Herren von selbst verstehe, die man mehr Sclaven des Großcanzlers als Minister eines auswärtigen Hofes nennen dürfe.

Und in Wien, wie O. Podewils meldete (26. Juni), wurden Tag für Tag Conseilssitzungen gehalten, mit Robinson und Burmannia fort und fort conferirt, Couriere nach Petersburg und Hannover gesandt; um was es sich handle, war ihm unmöglich zu erfahren, Jedermann zog sich von ihm zurück; seinem Legationssecretair war in mehreren Familien, mit denen er Umgang hatte, der Wunsch ausgesprochen, seine Besuche einzustellen, die ihnen zum Schaden gereichen würden. Daß Ammon nach Aachen gegangen, wurde bei Hofe übel vermerkt; er vernehme, hatte Ulfeld zu Podewils gesagt, daß er St. Severin und Sandwich sondirt habe, ob man ihn als Bevollmächtigten seines Königs zulassen werde; er sprach davon als von einer sehr überflüssigen Sache, da die Kaiserin den Präliminarien bereits beigetreten sei und sich immer für die Garantie des Dresdner Friedens bemüht habe, freilich des ganzen Dresdner Friedens, nicht bloß Schlesiens. „Ich fürchte jetzt",

---

l'énorme duplicité dont ils ont agi avec presque toutes les cours respectables mérite qu'on les traite avec mépris et que l'on se soucie peu d'eux.

1) Finckenstein 14. Juni: Hyndford donne tête baissée dans toutes les vues du Chancelier et des Autrichiens ... ist höchst unzufrieden mit den Präliminarien: son air désorienté, le mystère qu'il en a fait et le silence déplacé qu'il garde encore actuellement sur cette affaire le preuvent suffisamment. Swaart a paru tout aussi décontenancé, et M. Cheusses lui-même, tout neutre qu'il est dans cette affaire, s'est laissé entraîner par le torrent jusqu'au point qu'il n'ose point parler de la paix.

schrieb Podewils 15. Juni, „die Absichten dieses Hofes mehr als im Anfang meiner Mission". Er glaubte zu erkennen, daß man große Pläne in Sachen des Reichs habe, daß man für deren Ausführung auf die 37000 Russen rechne, daß man eine Union schaffen wolle, deren Haupt der Kaiser sei, daß man die Präliminarien zu sprengen gedenke.

Mochte Friedrich II. ihn mit dem Hinweis auf seine nahen Beziehungen zu England beruhigen, ihn mahnen, weniger furchtsam zu sein,[1]) — sichtlich war Maria Theresia in voller Fahrt, des russischen Hofes völlig gewiß, schon in dem Gefühl, mit den Beziehungen, die sie zu Frankreich gewonnen, den Seemächten die Stange halten, das englische Ministerium für sein Liebäugeln mit Preußen züchtigen oder zur Abbitte zwingen zu können. Wenn Finckenstein am 14. Juni aus Petersburg geschrieben hatte, er glaube, daß der Großcanzler und die Östreicher etwas gegen Preußen brauten, so war Friedrich II. daran, ihm Recht zu geben: „ob die Russen in Böhmen bleiben oder ins Reich gehn werden, das ist ein wahres Räthsel". Finckenstein meldete weiter, 29. Juni, daß Rußland in Kraft des Vertrages wegen der 37000 Mann Zulassung zum Congreß fordere; und der König antwortete (10. Juli): Frankreich werde schwerlich die Russen zulassen und er könne nichts dazu thun; er wisse nicht, was jener Vertrag bestimme, gewiß sei zwischen Wien und Petersburg das völligste Einverständniß, nicht aus gegenseitiger Zärtlichkeit, sondern unzweifelhaft in Folge eines Mysteriums schlimmster Art; es heiße, Östreich und Hannover seien gewillt, sich der Russen zu bedienen, um die Reichsstände niederzudrücken, „es muß sich zeigen, ob die englischen Ideen über die hannövrischen den Sieg davon tragen werden oder nicht".

Mit wie stürmischen Freundschaftsversicherungen Legge in Berlin begonnen, wie stolz neben und über des Königs Namen den der Nation gestellt hatte, die ihn sende, — er hatte die Wochen daher noch nichts zur Sache vorgebracht. Und Friedrich II. hatte nicht vergessen, was Legge von „jener Seite, die er sich hüten werde, zu berühren", zu Mardefeld gesagt hatte; er hatte um so mehr vermieden, sich ihm auf den verheißenen Vertrag engerer Verbindung ungeduldig zu zeigen.

---

1) Rescript 22. Juni: ne soyez donc plus si timide hors de saison, mais revêtissez-vous en certaines rencontres de cette fierté que vous ordonnent mes instructions. Und Rescript 2. Juli: la Reine de Hongrie pour dire ce que je pense me paroît être au moment présent dans la ferveur de ses projets.

Mochte das englische Ministerium, schon als es Legges Sendung beschlossen, den Gedanken gehabt haben, Friedrich II. mit Maria Theresia unter einen Hut zu bringen, um die Armeen beider gegen Frankreich verwenden zu können, — mochte es bei der sichtlich wachsenden Annäherung zwischen den Höfen von Wien und Versailles sich wenigstens die Verbindung mit Preußen offen halten und sichern wollen, — mochte vielleicht, als St. Severin an Kaunitz Erbietungen wegen der Wahl eines römischen Königs gemacht hatte, König Georg II. und seine hannövrische Umgebung inne geworden sein, daß Gefahr im Verzuge sei, — am 23. Juni war ein Bericht von Michell in Friedrichs Hand, der ihm endlich einiges Licht gab.

Am Tage vor seiner Abreise nach dem Continent (13. Juni) hatte Newcastle zu Michell mit einem Dank für dessen Eifer für die innige Verbindung Preußens mit England geäußert: er hoffe, daß Klinggräffen sich eben so erweisen werde; und auf Michells Bemerkung: „dafür bürge die herzliche Aufnahme, die Legge in Berlin gefunden", hatte Newcastle gesagt: „das ist wahr, aber will Ihr König sich mit uns so innig, wie wir wünschen, verbinden, so hoffen wir, daß er eben so mit unseren Alliirten thun wird, unter Anderen der Kaiserin-Königin; es ist mir lieb, Ihnen sagen zu können, daß ich auf diesem Fuß mit Klinggräffen verhandeln werde und bitte Sie, das dem Könige zu melden". Er hatte noch hinzugefügt: „wir müssen den Wiener Hof schonen, wir können seiner nicht entrathen, und wie wir Alles, was von uns abhängt, gethan haben, Ihren König von unserer Aufrichtigkeit gegen ihn zu überzeugen, so erwarten wir auch von ihm, daß er unsere Alliirten Alles Mißtrauens und aller Sorge zu befreien bereit sei".

Theoretisch, nach dem insularen Gesichtskreis des leitenden englischen Staatsmannes, vom englischen Interesse aus immerhin ein vortrefflicher Gedanke, wenn er auch etwas nach falschem Spiel aussah, in dem Augenblick, wo man den Frieden mit Frankreich suchte und ersehnte, die bisherige Coalition gegen Frankreich um die Streitkräfte Preußens verstärken, die einfache Allianz, zu der man Preußen aufgefordert, zu dem Eintritt in eine Coalition gegen Frankreich, für deren Zwecke das russische Corps in Anmarsch war, verwandeln zu wollen. Oder, wenn man seit des Grafen Kaunitz Declaration und St. Severins Nachsicht gegen dieselbe ein Verständniß Frankreichs mit Östreich fürchtete, glaubte man den Wiener Hof damit zurückholen und festhalten zu können, daß man ihm die nähere Verbindung mit Preußen

vorschwindelte, die in Wien am wenigsten gewünscht wurde und nur unter Bedingungen angenommen worden wäre, die England nicht im Stande war, in Berlin zur Annahme zu bringen? Es lag nahe, zu vermuthen, daß hinter dieser Wendung noch ein weiteres Mysterium stecke, und was O. Podewils 26. Juni aus Wien gemeldet hatte, ließ ungefähr auf die Richtung schließen, in der es liegen könne. „Ich hoffe klar zu sehn", antwortete der König, „wenn der Herzog von Newcastle in Hannover angekommen sein wird".

Es galt ihm vorerst, sich die von England angebotene engere Verbindung mit den Seemächten offen zu halten, ohne den Illusionen, mit denen man sich dort trug, Vorschub zu leisten. Er fand eine Wendung, die, indem sie den Seemächten das ihnen Wesentliche gewährte, wenn sie ehrlich einen für die Dauer gesicherten Frieden wünschten, zugleich seine Stellung gegen Östreich, so wie sie der Dresdner Friede formulirt hatte, festhielt. In einem Rescript an Klinggräffen, das demselben jene Äußerungen Newcastles mittheilt, fügt er zu dessen „alleiniger Direction" Folgendes hinzu: er werde in aller Weise beflissen sein, sich, wenn möglich, mit den Seemächten enger zu verbinden, weil es sein Interesse fordere, — aber eben so ihnen begreiflich zu machen, daß es nach Lage seiner Lande etwas sehr Anderes sei, sich mit den Seemächten zu verbinden und eine Allianz mit dem Wiener Hofe zu machen; so wenig es möglich sei, Wasser und Feuer ineinander zu mischen, so wenig könne er bei der jetzigen Conjunctur sich mit Östreich verbinden; der weiteste Schritt, den er zu thun sich vorgenommen, sei, den Holländern ihre Barriere zu garantiren; Alles, was er in Betreff des Wiener Hofes thun könne, sei, den Seemächten die Versicherung zu geben, daß er Östreich nicht angreifen werde, so lange es ihn nicht angreife; wolle man ihn wegen der Allianz mit Östreich, wie sie der Herzog von Newcastle sich in den Kopf gesetzt zu haben scheine, zu stark drängen, so werde er den Engländern mit allem Anstand bemerklich machen, daß sie zu der Garantie Schlesiens, die sie in die Präliminarien aufgenommen hätten, durch die Convention von Hannover verpflichtet seien, also für dieselbe ihm keine neuen Bedingungen stellen könnten; und wenn dann alle seine Vorstellungen erfolglos blieben, so werde er ihnen zu verstehn geben, daß er aus ihren Propositionen, die ihm in keiner Weise annehmbar wären, schließen müsse, daß sie seine Allianz nicht wollten und daß er sich demnach nach anderen Alliirten werde umsehn müssen; doch werde er damit so lange zurück-

halten, bis der Generalfriede geschlossen sei, zumal er ohnedem nicht nöthig habe, sich zu übereilen.[1])

Vorerst hatte Klinggräffen in Hannover nur abzuwarten, was man an ihn bringen werde, um so mehr, da Legge, der ja zum Zweck des Unterhandelns nach Berlin gesandt war, fortfuhr zu schweigen. Daß nicht bloß der frühere Gesandte in Stockholm, Guy Dickens, sondern auch Titley aus Kopenhagen, Williams aus Dresden nach Hannover kamen,[2]) daß Gesandte von Mainz, Hessen-Cassel, Baiern, Cöln, anderen deutschen Höfen dort erschienen, Baron Wasner, Graf Flemming, Graf Tschernyschew mit dem Könige gekommen waren, schien auf wichtige Verhandlungen, die dort gepflogen werden sollten, schließen zu lassen.

Dann traf auch der Herzog von Newcastle ein (10. Juli). Sogleich, als ihm Klinggräffen vorgestellt war, begann er „sehr huldreich, ganz Herz wie Personen, die gleich Alles, was sie denken und wünschen, zu erkennen geben möchten", von der Hauptsache zu sprechen; des Königs Erscheinen unterbrach seine Rede. Am andern Morgen, als ihm Klinggräffen seine Aufwartung machte, kam er, „lebhaft und ungeduldig, wie er ist", mit seiner Ansicht völlig heraus: England habe Alles für Preußen gethan, was der König nur wünschen könne, er glaube, die einfache Gerechtigkeit fordere, daß der König sich mit den Seemächten und deren Verbündeten verbinde und vor Allem der Kaiserin-Königin die Besitzungen garantire, die ihr nach den Abtretungen an Preußen und Sardinien noch geblieben seien. In einer dritten Unterhaltung (13. Juli) wiederholte er ungefähr dasselbe; „vollkommen in sich überzeugt", schreibt Klinggräffen, daß E. M. nicht umhin können, sich auch mit dem Wiener Hofe zu verbinden und zu dem Zweck die pragmatische Sanction zu garantiren".

Von Landgraf Wilhelm, der einige Tage in Hannover war, erfuhr Klinggräffen, daß Newcastle ihn von der Nothwendigkeit, das alte

---

1) Nach den Bleistiftnotizen Eichels: „dem Klinggräffen zu antworten" (auf dessen Bericht vom 20. Juni). Undatirt, der Erlaß wird vom 24. oder 25. Juni sein.

2) Cab.-Rescript an Klinggräffen 2. Juli, die Ankunft von Titley und Williams mache ihm besondere Achtsamkeit zur Pflicht, doch habe er sorgsam zu vermeiden, de paroître d'en être ombrageux d'autant plus que les chipotages que vous présumez dont il pourroit bien être question alors avec le Danemark et la Saxe, ne meneroient sûrement à rien de solide avec cette dernière.

System im Reich wieder herzustellen, unterhalten habe; in gleichem Sinn hatte sich Münchhausen gegen den würtembergischen Minister v. Hardenberg geäußert, zugleich die bestimmte Erwartung ausgesprochen, daß Würtemberg sich nicht länger der Kreisassociation widersetzen werde, daß der Markgraf von Baden schon seinen Widerspruch aufgegeben habe. Und Graf Stadion, der Mainzer Gesandte, war auf das Lebhafteste für die Association thätig „und unzertrennlich von Wasner und den hannövrischen Ministern". Eben so steckten die Gesandten von Rußland, Sachsen, Wien, Sardinien fort und fort zusammen. Die „Herstellung des alten Systems in Europa" war in Aller Munde; aber zu Klinggräffen sprach Newcastle von diesem, der hannövrische Minister von den deutschen Dingen und einer Mitwirkung Preußens bei denselben kein Wort.[1])

Und inzwischen marschirten die Russen weiter, demnächst ins Fränkische hinein. Man begann in Versailles darüber sehr unruhig zu werden; Friedrich II. ließ durch Chambrier mittheilen (8. Juli): der König von England habe bei offener Tafel gesagt: man könne den Franzosen nicht trauen, darum marschire das russische Corps weiter; und einige Tage drauf (13. Juli): ein großer Theil des englischen Ministeriums habe gleich nach Unterzeichnung der Präliminarien den sofortigen Rückmarsch der Russen verlangt, aber da Verdacht gegen die Aufrichtigkeit Frankreichs in Betreff des Friedens ausgesprochen sei, habe man einstimmig beschlossen, sie weiter marschiren zu lassen, bis alle Mächte den Präliminarien beigetreten seien; jetzt, da das geschehen, habe die Regentschaft dem Herzog von Newcastle den Beschluß nachgeschickt, bei dem Könige den Befehl zum Rückmarsch zu erwirken, um der Nation unnütze Kosten zu ersparen; aber man scheine inzwischen in Hannover sehr andere Pläne gefaßt, sehr andere Maaßregeln beschlossen

1) Auf Klinggräffens Bericht vom 11. Juli antwortet der König 16. Juli: je vous avoue que je ne saurois encore comprendre en quoi devra consister proprement l'objet de cette ligue qu'on croit que le Roi d'Angleterre voudra former en Allemagne .... soll sich boutonné halten; in Betreff dessen, was ihm Newcastle gesagt, diene zu seiner Direction: que je le trouve à propos et convenable à moi de dissimuler et de cacher mes véritables sentiments à leur égard jusqu'après l'entière conclusion et signature de la paix générale, pour empêcher ainsi que la garantie qui m'est stipulée, ne soit énervée. Dieß Schreiben hat man in Hannover aufgefangen und daraus auf ein insidious scheme Preußens geschlossen, wie sich aus Newcastles Schreiben an Cumberland 12./23. Juli (Coxe Pelham I. p. 441) ergiebt

zu haben, indem von Seiten des Wiener Hofes empfohlen sei, die Anwesenheit der Russen zu benutzen, um gewisse Anordnungen im Reich zu treffen, die man bei den Reichsständen ohne solche Schreckmittel nicht hoffen könne durchzusetzen; der König von England habe dem aus vollem Herzen beigestimmt und so sei nach einigen Conferenzen der Befehl an diese Truppen ergangen, in kleinen Märschen ins Reich zu ziehn, angeblich um ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß nach den Niederlanden zu gehn, während man doch schwerlich die Absicht haben könne, den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen.

Das Rescript sagt ausdrücklich, daß diese Nachricht aus guter Quelle stamme;[1] vielleicht daß man aus eben so guter Quelle in Berlin wußte, daß Newcastle von Hannover aus den Lord Sandwich angewiesen hatte, die Garantie Schlesiens in das Friedensinstrument nur aufzunehmen gegen die preußische Garantie der pragmatischen Sanction, weil, so war seine Begründung, man früher von der Voraussetzung ausgegangen sei, daß Preußen an dem Friedenscongreß Theil nehmen und so die sämmtlichen Bestimmungen des Friedens, also auch die Garantie für Östreich mit übernehmen werde. Warum veranlaßte denn England nicht, daß Preußen eingeladen wurde? etwa darum nicht, weil die Zarin erklärt hatte, daß wenn Preußen zum Congreß eingeladen werde, sie in keinerlei Weise an demselben Theil haben wolle? Ob Friedrich II. auch von diesem Umstand Kenntniß hatte, ist nicht zu erkennen.[2]

Michells Berichte aus London ließen erkennen, wie sehr die Minister in der Regentschaft von dem Gang der Dinge in Hannover, so weit sie davon erfuhren, überrascht, wie sie nichts weniger als befriedigt waren, daß der Herzog von Newcastle auf eigene Hand verfuhr und so verfuhr, wie der „überaus gnädige" König es verlangte; die Leitung lag ganz in der Hand der hannövrischen Minister. „Diese versammeln sich Morgens 11 Uhr beim Könige, Newcastle kommt eine Stunde später hinzu, sie bleiben bis $12^1/_2$ bei einander, dann ist bis 1 Uhr Newcastle allein beim Könige; wenn dieser sich zurückgezogen,

1) Der erste Theil dieser Nachricht ist aus Michells Depesche 18. Juni, der berichtete, was ihm der Herzog von Bedford gesagt; der zweite scheint aus den Zuschriften an die östreichische Gesandtschaft in Berlin zu stammen.

2) Newcastle an Hyndford 23. Juli (bei Beer p. 57) spricht von einer Note Bestushews, by which the Czarina seems to declare that if the king of Prussia is invited, she will not on any account be a parti. Diese Note muß vor Ende Juni aus Petersburg abgesandt sein.

begiebt sich der Herzog in ein Conferenzzimmer, wo ihn die hannövrischen Minister und Stone erwarten", so berichtet Klinggräffen (25. Juli). „Das beweist wohl deutlich, daß die Sachen von dem Könige und seinen hannövrischen Ministern zuerst vorbereitet und dann dem Herzog mitgetheilt werden, der — ich zweifle nicht im Geringsten daran — nicht den Muth hat, dem Willen des Königs zu widersprechen; und so wird der Wiener Hof hier stets das Übergewicht haben".[1])

Friedrich II. deutete sich den schroffen Wechsel der englischen Politik, der sich vollzogen, nach seiner Art;[2]) ihm entging ein Punkt, der für Georg II. vielleicht der wesentliche war.

Er hatte bei seiner Landung in Holland erfahren, daß der Kurfürst von Cöln gefährlich erkrankt sei; mit dessen Tod war für das alternirende Bisthum Osnabrück das Haus Hannover an der Reihe. Er gedachte es seinem Sohn Cumberland, und zwar zu dauerndem Besitz zuzuwenden, also zu säcularisiren. Er hatte noch von Holland aus an Lord Sandwich Befehl gesandt, dieß zu einem Artikel des Generalfriedens zu machen; er beschloß in Hannover, seinen hannövrischen Geheimrath Busche als kurfürstlichen Bevollmächtigten nach Aachen zu senden, um diese Sache zu betreiben. Er war mit Ritter Legge in Berlin sehr unzufrieden, vielleicht auch darum, weil er über diese Sache, die nur

---

1) Auf den Bericht von Klinggräffen 25. Juli soll nach dem Zettel von Eichels Hand geantwortet werden: ... „dafern die Östreicher sonst nicht beim Generalfrieden Sottisen machten und daß ich mit dem König von England nicht zu einer liaison gelangen könnte, so könnte ich bleiben, wie ich wäre; die Leute zu indisponiren, wäre jetzt nicht an der Zeit".

2) Ein Zettel von Eichels Hand zur Antwort auf O. Podewils Bericht vom 13. Juli: „Soviel ich sähe, so hätte Östreich gemerkt, daß die Engländer mit mir hätten in Allianz entriren wollen; um nun die Sache schwer zu machen oder gar zu contrecarriren, so urtheilte ich, daß sie den Engländern insinuiren lassen, daß nichts auf der Welt wäre, so ihnen den jetzigen Frieden supportabel machen könnte, als wenn sie in solche Allianz mit aufgenommen würden, oder daß man ihnen von mir wenigstens die Garantie der pragmatischen Sanction verschaffete. Wasner, der fin und rusé wäre und den Herzog von Newcastle übersähe, habe letzterer apparentlich in diese affaire embarquirt, ohne daß dieser die Consequencen davon genug eingesehn hätte und also in das panneau gegeben. Mir scheine es, als ob England wolle dem Wiener Hofe die Garantie der pragmatischen Sanction von allen fürstlichen Höfen in Deutschland procuriren und daß sie à la suite eine Association unter den Fürsten im Reich formiren wollten und Gott weiß was mehr, um das vorige System zu continuiren. Ich soupçonnire dabei, daß, um dieser Sache ein mehreres poids zu geben, sie die Russen ins Reich marschiren ließen. Alle diese Umstände zusammen sagte ich ihm, damit er solches weiter erforschen und ein mehreres Licht davon bekommen könnte".

Hannover, nicht England angehe, mit Friedrich II. gesprochen hatte. Er beschied ihn nach Hannover.[1])

„Der arme Legge" wurde sehr ungnädig empfangen, er war zu „preußisch" geworden; sein erzürnter Herr wollte ihn sofort nach England zurück schicken, ihm seine Stelle im Schatzamt nehmen; natürlich war sofort auch Newcastle sehr unzufrieden mit ihm; „glaub mir", schrieb er seinem Bruder Pelham, „er hat mehr Absichten, mehr Eisen im Feuer, als Du Dir denken kannst, er ist nicht der schlichte, offene, selbstlose Mann, für den wir ihn alle gehalten haben". Und nun erfuhr er — offenbar aus dem Bericht Klinggräffens vom 28. Juli, den das hannövrische Ministerium auf der Post wird haben öffnen lassen — daß Legge gegen den preußischen Minister geäußert habe: „er bedauere, daß Newcastle sich zu sehr von den hannövrischen Herren leiten lasse, wenn der König nicht nach Hannover gekommen wäre, würde Alles zwischen England und Preußen schon auf einem guten Fuß sein".

Nach wenigen Tagen hatte die Ungnade des Königs, des Herzogs ihre Wirkung gethan; der stolze Brite, der als Vertreter „der Nation und des Ministeriums, das so ist, wie die Nation es wünscht", nach Berlin gekommen war, kam von Hannover als Bekehrter zurück.

Immer noch nicht sprach Newcastle, sprachen die hannövrischen Minister mit Klinggräffen von den Dingen, die doch Preußen nahe genug angingen: „man scheint mich kommen sehn zu wollen". Und Friedrich II. drauf: „ich glaube gleichfalls, daß die Unterhandlung, die man mit so viel Wärme und so vielen Versicherungen durch Legge eingeleitet hat, noch sehr entfernt ist, einen guten Ausgang erwarten zu lassen; ich habe, glaube ich, allen Grund, zu vermuthen, daß die Engländer sich nur damals um mich bemüht haben, als sie fürchteten, daß der Wiener Hof sich gegen ihre Präliminarien auflehnen werde, und

---

1) Aus Friedrichs II. Cab.-Rescript an Klinggräffen 20. Juli erhellt, daß Legge über Potsdam reisen sollte, um den König noch „in Folge einer großen Depesche von Newcastle" zu sprechen. Friedrich vermuthet, daß es sich handeln werde um die pragmatische Garantie et pour me faire entrer dans les vues, que le Roi d'Angleterre peut avoir en faveur de la maison d'Autriche. Der König theilt Klinggräffen mit, was er zu antworten gedenke, nämlich: daß Legge bisher nur von einer engeren Verbindung gesprochen habe, zu der er in aller Weise bereit sei, mais comme il venoit à me faire des propos, auxquels je n'étois nullement préparé, mais qui étoient de nature à y devoir penser bien mûrement, étant de la dernière importance, so müsse er um Zeit bitten, um mit seinen Ministern zu überlegen.

daß jetzt England wohl in der Laune wäre, mich mit der angetragenen Allianz an die Luft zu setzen".

Er hatte allen Grund, so zu urtheilen. In seiner Hand war ein sehr lehrreicher Bericht Weingartens, der einstweilen — denn noch war für Graf Bernes kein Nachfolger eingetroffen — dessen Stelle vertrat.[1]) „Hier wird Alles so fertig gemacht, als ob man gleich ausrücken sollte; selbst die Beurlaubten, die nach der Revue in die Heimath entlassen sind, werden wieder einberufen, also die Compagnie, die jetzt nur 60 Mann zählt, demnächst doppelt so stark sein; man kann es sich nicht anders erklären, als aus dem Umstand, daß der König mit den Präliminarien sehr unzufrieden ist". Weingarten giebt dann an, daß er, Gronsfeld, Keyserlingk darüber in Conferenz getreten seien, daß sie den so eben aus Hannover zurückgekehrten Legge mit zu Rathe gezogen und um seine Ansicht über diese bedrohlichen Rüstungen gefragt hätten; Legge habe ihnen für ihr Vertrauen seinen Dank ausgesprochen, könne aber, da er so eben erst gekommen, über die Absichten des Berliner Hofes nichts sagen, werde jedoch zu erfahren suchen, „ob man hier die Kriegsunruhen zu verlängern im Sinn habe, zumal es vollkommen sicher sei, daß der König die so unvermuthet unterzeichneten Präliminarien nicht nur sehr übel empfunden und dem französischen Hofe sein Mißvergnügen darüber kund gegeben habe, sondern noch beständig fortfahre, dieser Krone die vermeintlichen Vortheile, welche sie aus der Verlängerung des Krieges hätte ziehn können, vorzuhalten. Er werde darin von dem Marschall von Sachsen unterstützt, welcher seit der Eroberung von Mastricht mehr als jemals zum Kriege neige und dem Hofe von Versailles fortwährend Vorstellungen mache, daß die Republik Holland bald über den Haufen zu werfen sei, dann aber ein Frieden unter viel vortheilhafteren Bedingungen zu gewinnen sein werde". Alle dem zuvorzukommen, gebe es nach Legges Meinung zwei Mittel, einmal den Abschluß des Friedens zu beschleunigen, damit nicht der Marschall von Sachsen den Sieg über das Ministerium, das den Frieden wünsche, davon trage, zu welchem Zweck sehr ersprießlich sein würde, wenn Graf Kaunitz, der ja den Präliminarien ohne Vorbehalt beigetreten, dem definitiven Tractat noch mehr als bisher sich förderlich erzeige; und das zweite Mittel: daß man wenigstens bis zum Abschluß des General-

1) Weingartens Bericht an die Kaiserin 6. Aug.: eine fast wörtliche Übersetzung davon giebt das Cab.-Rescript an Klinggräffen vom 10. Aug.

friedens den hieſigen Hof hindere, weitere Schwierigkeiten zu verurſachen. Das ſei die Abſicht ſeines Hofes, dem es nicht verborgen ſei, daß auf den hieſigen Hof kein Staat gemacht werden könne und von ihm „nichts anderes als die Früchte beſtändiger Begierſucht" zu erwarten ſeien, wie auch daß Frankreich ihn beſtändig aufzuhetzen ſuchen werde. Der König von England verabſcheue die hieſige „Gedankensart" und verlange mit dieſem Hofe in keine neue Verbindlichkeit, die doch nie Beſtand haben würde, ſich einzulaſſen. Jetzt aber müſſe der König von England zum allgemeinen Beſten ihn menagiren, weil ſonſt der König von Preußen, um Frankreich zum Abbruch der Friedensconferenzen deſto mehr zu ermuntern, dieſer Krone alle Hülfe zu leiſten ſich anheiſchig machen und ſein Verſprechen in der That erfüllen würde, und damit wäre ohne Weiteres trotz des ruſſiſchen Succurſes die Superiorität bei Frankreich.[1])

Über die Angabe Weingartens, daß die nach der Revue Beurlaubten wieder einberufen ſeien, liegen anderweitige authentiſche Nachrichten nicht vor; nur in Schleſien ſtand die Revue noch bevor, die, wie alljährlich, erſt Anfangs September begann. Friedrich II. ſagt in dem Reſcript an Klinggräffen, der ihm obige Mittheilungen mittheilt, in den beſtimmteſten Worten, daß die Angabe von ſeinen Kriegsvorbereitungen erfunden und ohne allen Grund ſeien.[2])

Seit mehr als ſechs Wochen war in Aachen über den Rückmarſch der ruſſiſchen Truppen verhandelt worden. Cumberland hatte erklärt, ſie gehörten zu ſeiner Armee und er könne nicht auf ſie verzichten, wenn

---

1) Zum Schluß noch: „daß aber, wie an verſchiedenen Orten ſpargirt werden wolle, England es dahin antrage, Preußen zur Erhaltung des Gleichgewichts gegen Frankreich zu gebrauchen, wäre ſofort dem Wiener Hofe widerlegt worden als eine Empfindung, an welche weder der König von England noch die Nation niemalen nicht gedacht habe, als welchem die Unzulänglichkeit der Kräfte des hieſigen Hofes zur Unternehmung eines ſo großen Werkes nicht unbekannt wäre. Muß E. Kaiſ. M. bemerken, daß der engliſche Miniſter uns mit dieſer Converſation die allererſte Probe einiges Vertrauens gegeben hat".

2) Les arrangements militaires que je faisois, qui cependant ne se fondent que sur des bruits mensongers controuvés par les dits Ministres. Und weiterhin: die Grundlagen der ganzen Darlegung in jenem Schreiben ſeien absolument faux et contiennent des choses qui ne me sont jamais venues en pensée. J'en juge que peut-être la cour de Vienne par l'habitude qu'elle s'est acquise de forger des mensonges et des faussetés pour les donner ensuite pour choses vraies à d'autres, a fabriqué elle-même les imputations en question, die man dann dem Könige von England und dem Herzog von Newcaſtle zuzuſpielen verſtanden habe.

nicht zugleich Frankreich eine gleiche Zahl seiner Truppen zurückziehe. Namentlich Rußland hatte sich dem Rückmarsch auf das Eifrigste widersetzt, zumal seit die Zulassung eines russischen Bevollmächtigten zum Congreß — Golowkin aus dem Haag war bereits mit der Vollmacht in der Tasche in Aachen — mit der Wendung zurückgewiesen war: „Frankreich werde eher auf alles bis jetzt für den Frieden Erreichte verzichten, als die Russen zulassen, die nur Miethstruppen gestellt". Die Russen marschirten weiter; noch am 10. Aug. sagte König Georg II. bei der Cour zu dem russischen Gesandten: „sie hätten bereits Eger hinter sich" — und zu dem östreichischen: „wo die vier östreichischen Cavalerieregimenter — die 100000 Pfd. Sterl. für sie seien bereits angewiesen — jetzt im Quartier ständen?"

Und doch hatte Graf Sandwich schon dem Grafen St. Severin angekündigt, daß der Marsch der Russen sistirt sei, und man wünsche zur Beruhigung der Gemüther, daß auch Frankreich seine Armee in den Niederlanden um 30000 Mann vermindere. St. Severin hatte nicht gleich zugestimmt; aber am 2. Aug. hatten sie einen Vertrag des Inhaltes unterzeichnet; für diesen und die sonstigen fertig gewordenen Friedensartikel die Zustimmung seines Hofes einzuholen war St. Severin nach Compiegne, wo der Hof weilte, abgereist.

Warum hatte England in dieser Sache den ersten Schritt gethan? ihn gethan, bevor es der Gegenleistung Frankreichs gewiß war? Schon am 2. August meldete Chambrier, der nicht mit in Compiegne war: die Stimmung beruhige sich, seit England jene Erklärung habe geben lassen mit dem Bemerken: es geschehe aus Rücksicht auf Preußen, daß England und Holland den Beschluß gefaßt hätten, die Russen nicht ihren Marsch fortsetzen zu lassen.[1]) War das etwa die Wirkung des von dem Wiener Hofe nach Hannover beförderten Gerüchtes von den drohenden Rüstungen Friedrichs II.? man konnte ihm ja alles Schrecklichste zutrauen, und Hannover war militairisch vollkommen ohne Schutz; wenn die preußischen Regimenter zugleich von der Weser und Elbe her einrückten, war Georg II. übler daran, als 1741.

Für das Kartenhaus der Wiener Projecte war diese Umkehr der Russen — sie waren bis Culmbach und Fürth gekommen und traten

1) Chambrier, Paris 2. Aug., die Erklärung der Engländer que les Russes rétrogradoient et que c'étoit par considération pour V. M. que l'Angleterre et la Hollande avoient pris cette résolution de ne pas laisser continuer leur marche.

am 13. August ihren Rückmarsch an, — der empfindlichste Stoß. Wer sollte nun die noch nicht fügsamen Reichsstände Parition lehren? Vielleicht begann da die erneute Spannung zwischen Hannover und Wien, die auch damit nicht gehoben wurde, daß König Georg sich beeilte, den für den Wiener Hof höchst dienstbeflissenen Robinson „zur Unterstützung von Lord Sandwich" nach Aachen zu senden, so eilig, daß Robinson nicht einmal die Ankunft seines Nachfolgers Keith abwarten durfte.

Am 23. Aug. kehrte St. Severin nach Aachen zurück; es folgte die letzte Krisis, die letzten Luftgriffe der Erschöpfung, deren Summe das Friedenswerk war.

Die meisten Fragen, die es — oberflächlich genug — erledigte, hatten für Friedrich II. nur ein entfernteres Interesse. Aber in der Art, wie das Werk zu Stande gebracht wurde, in dem, was die maaßgebenden Höfe in dem Gewirr des diplomatischen Handgemenge einander zugestanden, sich vorbehalten, zu entscheiden sich zugesprochen hatten, lagen Möglichkeiten, die ihn sehr unmittelbar angingen. Er sah hinter dem Friedenswerk noch verhüllte Dinge emporsteigen, unheimliche Schatten, die den tückischen Blick auf ihn richteten.

Der Aachner Friede.

So achtsam er war, von den Wechselgängen in diesen letzten Phasen des Congresses und den diplomatischen Intriguen, deren Wirkung sie waren, hatte er nur hier und da eine unsichere Spur.

Wohl sah er, seit Newcastle nach Hannover gekommen war, was Georg II. im Schilde führte; aber er hatte nicht die Genugthuung, zu erfahren, zu welchen Kleinlichkeiten sich dieses Monarchen Großmannssucht in Aachen hergab. Wohl wußte er, daß die leitende Clique in Paris, die Pompadour, die Noailles, die Brüder Paris, Tencin an ihrer Spitze, nach dem Frieden jammerten und St. Severin verwünschten, daß er noch immer kein Ende machte; aber er ahnte nicht, daß in diesen Kreisen die Allianz mit Östreich und Rußland schon dafür galt, die für Frankreich einzig heilvolle zu sein. Wohl war er gewiß, daß Maria Theresia nicht einen Augenblick den Wiedergewinn Schlesiens aus ihren Berechnungen ließ und daß jedermann sie haben

könne, der ihr diesen ermöglichte; aber nach Allem, was er aus Hannover erfuhr, mußte er es für unmöglich halten, daß sie jetzt schon daran war, den Seemächten den Laufpaß zu geben und sich in Frankreichs Arme zu werfen.

Freilich die Art, wie sich St. Severin zu Kaunitz' Declaration vom 23. Mai verhielt, hatte ihn stutzen machen; aber es ließ sich als ein diplomatischer Schachzug erklären. Es war ihm genehm, daß, als St. Severin 20. Juni von seinem Besuch in Versailles zurück kehrte, neue Differenzen zwischen Kaunitz und den Bevollmächtigten der Seemächte hervortraten, daß diese Einen Friedenstractat für alle kriegführenden Mächte forderten, während Kaunitz darauf drang, statt dessen besondere Verträge mit jeder Macht zu schließen, mit denen die Generalgarantie für Schlesien, für die Abtretungen an Sardinien vermieden worden wären, — daß Kaunitz die Rückgabe der Niederlande mit Einschluß der Barrierepläße forderte, da der Barrieretractat in den Präliminarien nicht erneut, also hinfällig sei, während die Seemächte als Bedingung der Rückgabe die Wiederbesetzung dieser Pläße mit staatischen Truppen voranstellten, denn ohne sie hätte der Wiener Hof freie Hand gehabt, sich gegebenen Falls Frankreichs Gunst durch Abtretungen zu erkaufen, die Hollands Selbstständigkeit und Englands Sicherheit auf das Äußerste gefährdeten. Die Seemächte schlugen vor, daß Frankreich die Niederlande nach und nach räumen und bis zum Abschluß des Friedens ihnen in Sequester geben, daß dann aus ihrer Hand Östreich sie empfangen sollte. Robinson, damals noch in Wien, erhielt den Auftrag (vom 18. Juli), zu diesen beiden Punkten, Generalfriede und Barriere, die Zustimmung Maria Theresias zu fordern und nur acht und vierzig Stunden auf Antwort zu warten, dann, wie sie auch sei, abzureisen. An demselben Tage erging an Lord Sandwich Befehl, wenn Robinson melde, daß man sich in Wien nicht füge, mit Frankreich abzuschließen.

Sandwich und Bentink glaubten am Ziele zu sein. St. Severin hatte ihnen 30. Juli einen in Versailles verfaßten Vertragsentwurf vorgelegt, sie ihm 3. Aug. ein Contreproject überreicht; damit schien die Basis zu einer raschen Verständigung gewonnen; sie waren gewiß, daß, wenn sie erfolgt sei, auch Kaunitz kommen werde. Sie erhielten ein Schreiben Newcastles vom 26. Juli, das volle Zufriedenheit mit ihrem Verfahren und dessen Erfolg aussprach, — und zwei Tage darauf Gegenbefehl (vom 28. Juli), obenein mit der Wendung, Graf

Kaunitz von Allem, was sie bisher mit St. Severin verhandelt, vollständig zu unterrichten. Sie waren außer sich; Bentink verließ Aachen; er werde nicht eher zurückkehren, schrieb er an Newcastle 17. Aug., als bis dieser Befehl zurück genommen sei. Holland schien daran, sich von England zu trennen.

Man hatte in Wien guten Grund höheren Tones zu sprechen und war äußerst ungeduldig, die Truppen aus den Niederlanden zur Verfügung zu haben;[1]) man hoffte auf raschen Abschluß mit Frankreich. Kaunitz hatte seine geheimen Verhandlungen mit St. Severin auf Grund eines in Wien (7. Juli) aufgestellten Entwurfes zu einem einseitigen Friedensschluß mit Frankreich fortgesetzt und schon in mehreren Punkten dessen Zustimmung gewonnen; schon hatte St. Severin gelegentlich geäußert, die Absicht seines Hofes gehe dahin, die in den Präliminarien ausgesprochene Garantie Schlesiens nur zu gewähren, wenn Preußen dagegen die sämmtlichen östreichischen Lande garantire; er hatte die Bedingungen angegeben, unter denen ein Separatfrieden zwischen Frankreich, Spanien und Östreich möglich sei: Savoyen und Nizza für Don Philipp, für Östreich Rückgabe der an Sardinien seit 1733 abgetretenen Gebiete, für Frankreich die belgische Küste und Staatsflandern, für Maria Theresia zum Ersatz dafür Mastricht. Und mehr noch; jener sächsische Secretair Kauderbach, durch den Kaunitz und St. Severin ihre Vertraulichkeiten austauschten, der also völlig in ihrem Geheimniß war, übersandte dem Grafen Loß in Wien eine Denkschrift, in der ausgeführt war, daß Maria Theresia Schlesien wieder erhalten könne, wenn sie zu weiteren Erwerbungen Frankreichs in den Niederlanden die Hand bieten wolle, mit der Andeutung, daß Frankreich mit allen seinen Kräften zum Wiedergewinn Schlesiens helfen werde. Begreiflich, daß man in Wien eine so glänzende Aussicht nicht von der Hand wies, nur bedauerte, nicht schon am 7. Juli davon gewußt zu haben, da der damals gemachte Entwurf dann anders gelautet haben würde. Graf Ulfeld beauftragte Kaunitz 31. Juli St. Severin weiter zu sondiren: „es handelt sich darum, ob Frankreich mit seinen Alliirten eine starke Diversion gegen den König von Preußen zu machen Willens ist".

Nicht diese Heimlichkeiten — denn in den zahlreich vorliegenden

---

1) Ulfeld an Kaunitz 17. Juli: ce qui me fait le plus de peine, c'est l'impatience de l'Impératrice de voir revenir les troupes u. s. w. bei Arneth III. p. 486.

Schreiben von Newcastle, Pelham, Sandwich u. s. w. ist keine Spur einer Kenntniß von ihnen — veranlaßten den erwähnten Gegenbefehl an Lord Sandwich.

Es folgte eine Pause von fast vierzehn Tagen, da St. Severin sich zu seinem Hofe nach Compiegne begeben hatte. Er kehrte am 23. Aug. nach Aachen zurück, mit ihm und um seine gewagten Künste zu mäßigen, du Theil, dem der König beim Abschied gesagt hatte, „macht schnell ein Ende".

Sonderbar, daß in dieser Zeit erst England, dann Frankreich zu Gunsten des Wiener Hofes dieselbe Zumuthung an Preußen richteten. In Hannover hatte Legge zu Klinggräffen geäußert: das englische Ministerium halte für gerecht, daß Friedrich II., wenn er die Früchte des allgemeinen Friedens mit genießen wolle, auch seiner Seits die pragmatische Sanction garantire. Friedrich II. veranlaßte Valory — er war im Begriff, auf einige Zeit nach Frankreich zu gehn — durch einen Courier seinem Hofe mitzutheilen, daß England, wie er höre, ihm eine Zumuthung der Art machen wolle, mit der Bitte um eine vertrauliche Äußerung, wie man in Versailles darüber urtheile. Chambrier sprach darüber mit Puysieulx, der Tags zuvor aus Compiegne zurückgekehrt war; dessen Antwort war: der König sei für dieß neue Zeichen des Vertrauens sehr dankbar, und nachdem die Garantie Schlesiens in den Präliminarien festgestellt sei, hindere Preußen nichts, sich mit der Garantie der Sanction den Wiener Hof zu verpflichten; der König von Preußen sei völlig Herr darin, nach dem Interesse seines Staates zu verfahren, Frankreich werde diese Garantie im Entferntesten nicht ungern sehn. Abbé Loise, der während Valorys Abwesenheit dessen Geschäfte in Berlin führte, überreichte 28. Aug. einen Auszug aus Puysieulx' Depesche, der die gleiche Antwort, nur etwas bestimmter enthielt.

Friedrich II. war von dem englischen Verfahren schon nicht mehr überrascht: „ich werde dabei bleiben", schrieb er an Klinggräffen 5. Aug., „daß, wenn ich mich auch entschließen könnte, die pragmatische Garantie zu übernehmen, doch immer noch das Hinderniß bleibe, daß der Wiener Hof noch nicht die im Dresdner Frieden zugesagte Reichsgarantie beschafft hat". Schärfer schrieb er an Michell zur Mittheilung an den englischen Minister: er sehe, daß alle Erbietungen, die ihm der König von England gemacht, nur zum Zweck gehabt hätten, ihn aus dem Spiel zu halten, weshalb er dem Ritter Legge

gesagt habe: es scheine ihm sehr überflüssig, die Comödie weiter fortzusetzen, immer werde er viele Hochachtung für den König von England bewahren, aber er habe es nicht so eilig, mit ihm in Allianz zu treten, daß er nicht sehr wohl eine andere Gelegenheit dazu abwarten könne, und England werde, da es die Allianz mit der Republik Holland und einer so achtunggebietenden Macht wie Östreich habe, die eines so kleinen deutschen Fürsten, wie er sei, sehr wohl entbehren können.

Aber daß Frankreich in dasselbe Horn stieß, wenn auch in beschönigender Form, war mehr als auffallend. „Es komme ihm vor", antwortete der König an Podewils nach Übersendung von Loises Notiz, als ob die Franzosen nicht anders mehr dächten, als sich den Frieden zu schaffen, unter welchen Bedingungen immer und möge danach kommen was da wolle; aber er glaube, wenn sie ihre ungemessene Begier befriedigt hätten, so würden ihnen dann erst die Augen aufgehn und sie würden erkennen, daß die pragmatische Garantie mehr Folgen nach sich ziehn werde, als sie jetzt dächten; er werde sich mit dieser Sache nicht übereilen, sondern wenn er sehe, daß er sich dieser Garantie mit guter Manier nicht entziehen könne, seine Bedingungen so gut machen, wie es dann gehen werde. Er befahl dem Abbé Loise zu antworten: „Frankreichs Zustimmung sei ihm ganz lieb gewesen, da er damit um so freiere Hand erhalte, nach seiner Convenienz zu handeln".

Bald wurde das Verhalten Frankreichs noch seltsamer. Die Bemerkungen Chambriers, daß man in Hannover an der Wahl des Erzherzogs Joseph, an der Gründung einer Liga im Reich arbeite, daß der sächsische Gesandte, Graf Flemming, ihr „Anwalt" sei, auch Pfalz und Cöln für sie zu gewinnen suche, namentlich Baiern mahne, endlich doch die „flottirende Politik" aufzugeben und ein festes System zu befolgen, — sie machten auf Puysieulx wenig Eindruck. Er versicherte Chambrier (20. Sept.), daß die Garantie der pragmatischen Sanction, wie sie der Wiener Hof fordere, Preußen zu nichts verpflichten werde, und er habe St. Severin beauftragt, Ammon zu unterrichten, wie Preußen zu dem Ende zu verfahren habe; er hoffe übrigens, daß Preußen keine Schritte thun werde, die man hier in Versailles so vorstellen könne, als wolle es auf die Seite der Gegner Frankreichs treten, die ja auch die Preußens seien; denn man sei hier unablässig beflissen, zu verbreiten, daß in Berlin Dinge beabsichtigt würden, welche Frankreich in neue Wirren stürzen müßten.

Allerdings sprach St. Severin mit Ammon, nicht ohne eine gewisse Feierlichkeit mit der dringenden Bitte, namentlich nichts davon in Hannover wissen zu lassen. Die Einwendungen Ammons, daß sich Preußen doch nicht Bestimmungen fügen könne, die man getroffen habe, ohne es zu fragen, Pflichten übernehme, die es im Dresdner Frieden ausdrücklich zurückgewiesen habe, ließ St. Severin nicht gelten; aber man werde wahrscheinlich von Hannover aus vorschlagen, daß dem Artikel der schlesischen Garantie noch ein Zusatz beigefügt werde, der dieselbe ausdrücklich von der preußischen Übernahme der pragmatischen Garantie abhängig machen solle; es sei im Grunde nicht unbillig, daß Preußen für die schlesische Garantie im Generalfrieden eine Gegenleistung übernehme; alle Mächte seien darin einig, am lebhaftesten dränge Sardinien; Frankreich werde die so bedingte Accession von Preußen nicht fordern, und es stehe Preußen frei, entweder die pragmatische Garantie zu gewähren oder auf die Aufnahme der schlesischen zu verzichten; er werde vorschlagen, daß beide Artikel 20 und 23, so wie sie in den Präliminarien lauten, in den Friedenstractat übernommen würden.

Zu Anderen, namentlich zu Bentink, sprach St. Severin über Friedrich II. in rücksichtslosester Weise; einen „Filigrankönig" nannte er ihn, man sehe ihn in Frankreich gar nicht als eine Macht an;[1]) er habe fünf Schlachten gewonnen, hätte er eine verloren, wäre nicht mehr die Rede von ihm; seine Politik sei trügerisch, er selbst ein Schurke; wenn er die Partei Frankreichs verlassen hätte, würden Viele sehr beunruhigt gewesen sein, aber jeder Einsichtige sehe, daß das nicht viel auf sich haben würde; die Rolle, die er gespielt habe, werde ihn das Vertrauen der einen Partei kosten und in der Wagschale der anderen werde deren Mißtrauen sein Gewicht mindern; Frankreich habe ihn bisher begünstigt, damit nicht die Gegenpartei durch Gefälligkeiten seine Gunst gewinne; auch die Garantie Schlesiens würde Frankreich nie in den Friedensartikel aufgenommen haben, wenn England sich nicht so lebhaft dafür verwendet hätte.

Indeß waren in den Verhandlungen zu Aachen rasch Wechsel auf Wechsel gefolgt.

Noch immer stand Kaunitz hartnäckig bei seinen Forderungen:

---

1) Bentink in seinem Tagebuch, 23. Sept. (bei Beer p. 111 und de Jonge p. 166): en France l'on ne regarde pas le roi de Prusse comme une puissance; c'est un roi de filigrane u. s. w. qu'en un mot c'est un fripon.

Sonderverträge, Ungültigkeit des Barrierevertrags u. s. w.; er hoffte mit Frankreich zum Separatabschluß zu kommen, dann Holland sich anschließen, England von seinen ungereimten Forderungen zu Gunsten Preußens und Sardiniens abstehn zu sehn, da kein englischer Minister wagen werde, darum den Abschluß des Friedens zu verzögern. In Wien hatte man den von den englischen Ministern gemachten Friedensentwurf, den der neue englische Gesandte Keith dort vorlegte, in den stärksten Ausdrücken zurückgewiesen.

In England glaubte man mit diesem Entwurf (vom 30. Aug.) das Äußerste von Nachgiebigkeit geleistet zu haben; man hatte in Wien erklären lassen, daß, wenn Östreich ihm nicht beistimme, England für sich abschließen werde. Bentink kehrte jetzt nach Aachen zurück; auf Grund der bisherigen Besprechungen hatte du Theil einen neuen Entwurf ausgearbeitet, der sich möglichst eng den Präliminarien anschloß; am 22. Sept. begannen die Berathungen über denselben, an denen Sandwich und Robinson, Bentink, St. Severin und du Theil Theil nahmen. Kaunitz, dem der Entwurf gleichfalls mitgetheilt war, überreichte 24. Sept. eine scharfe Kritik Bartensteins über jenen englischen Entwurf,[1]) von dem schon nicht mehr die Rede war.

Da traf eine Wendung ein, die plötzlich Alles umzuwerfen drohte. St. Severin und Kaunitz unterzeichneten am 25. Sept. einen Vertrag, je 30000 Mann französische und kaiserliche Truppen aus den Niederlanden zurückzuziehn. Und sofort gab F. M. Graf Batthyany Befehl zum Abmarsch. Sofort eilten auch die holländischen Truppen, die Winterquartiere zu suchen.

Es war ein schwerer Schlag für England; Cumberlands Armee hörte auf, widerstandsfähig zu sein. Auf dessen Vorwurf antwortete Batthyany: sein Hof verdiene einen solchen nicht, da er nur gethan, was England mit den russischen Truppen.

Mag man in Wien geglaubt haben, damit die englischen Rücksichtslosigkeiten zu übertrumpfen, — schon am 26. Sept. war in Kaunitz' Hand die Weisung seines Hofes: „derzeit sei von der geheimen Handlung mit Frankreich nicht mehr die Rede"; wenn gegen Sardinien und Preußen nichts mehr durchzusetzen sei, solle er mit den Seemächten gemeinsam schließen.

---

1) Bentink 22. Sept. sagte von diesem pièce venue de Vienne: d'où Milord Sandwich et moi sommes si cruellement daubés et exposés.

War jener Vertrag französischer Seits nur ein Schachzug St. Severins, England matt zu setzen? oder die Furcht des französischen Hofes, durch St. Severins gewagte Künste auch noch Östreich aus der Hand zu verlieren?

Einiges Licht giebt eine Unterhaltung Chambriers mit Puysieulx (Bericht vom 30. Sept.) über die Liga im Reich und Graf Flemmings Bemühen für dieselbe: er könne es nicht glauben, sagte der Minister, und wenn es ja dazu komme, so werde Frankreich das Gebührende thun, sich zu wehren wissen, Eroberungen machen, um sie nicht wieder herauszugeben; er könne übrigens versichern, daß Sachsen so voll Angst vor Preußen sei, daß es schon ausdrücklich gebeten habe, der König von Frankreich möge es in seine Protection nehmen; er wolle nicht verhehlen, daß man alles Mögliche thue, Frankreich zu überzeugen, daß der König von Preußen von Neuem die Karten durcheinander werfen und die Mächte, die gegen Frankreich seien, durch die Hoffnung, ihn auf ihrer Seite zu sehen, veranlassen wolle den Krieg zu erneuen; er glaube es nicht und sehe wohl, daß seine Feinde ein Interesse hätten, Frankreichs Mißtrauen gegen ihn zu erregen, indem sie ihm ein solches System zuschrieben; aber er dürfe ihm nicht verbergen, daß, wenn der König von Preußen etwas so Starkes, wie seine Freunde wünschen, beabsichtige, und sich Beweise ergeben, daß dieß seine Gesinnung sei, so würde Frankreich sein System ändern und ein solches annehmen, das sich direct gegen Preußen richte.

Also diese Möglichkeit war am französischen Hofe bereits erwogen worden; so weit also hatte man da bereits den Einflüssen des Wiener, des sächsischen Hofes das Ohr geliehen. Wie immer die Einflüsterungen im Einzelnen gelautet haben mögen, man muß etwa Legges Rückkehr nach Berlin so ausgedeutet haben, als wenn jetzt Preußen sich für die Seemächte aufmachen und mit seiner frischen Kraft den Krieg von Neuem entzünden werde, man muß die Ansicht gewonnen haben, daß Preußen auf neue Eroberungen denke und, wenn es sich behaupten wolle, vielleicht denken müsse, daß Preußen mit den Seemächten vereint einen unerträglichen und obenein ketzerischen Dominat über Europa üben werde. Puysieulx sagte in jener Unterhaltung zum Schluß: „ich erkenne an, daß die Situation ein so überlegenes Genie fordert, wie das des Königs ist, um alle dem zu genügen, was sie mit sich bringt, und daß nur er im Stande ist, den Ton in der Höhe zu erhalten, zu der er seine Politik erhoben hat; aber er möge in ganz

Europa umhersehn, ob es da eine Macht giebt, die sich so ehrlich mit ihm verständigen kann, wie Frankreich".

Seit jenem Vorgang vom 26. Sept. beschleunigten die Gesandten der Seemächte und Frankreichs, so viel möglich, ihre Verhandlungen. Kaunitz nahm nicht an ihnen Theil; er beharrte bei den drei Punkten, von deren Gewährung der Beitritt seines Hofes zum Frieden abhängen werde: Hollands Verzicht auf die Barriere und den Tarif, die Garantie Schlesiens nur gegen eine Reciprocitätsklausel, die Preußen zur pragmatischen Garantie verpflichte, Befriedigung Sardiniens nach Östreichs Convenienz ohne Rücksicht auf die Wormser Verträge.

Wie peinlich war dieser Widerspruch! St. Severin erklärte: die Forderung der Reciprocität müsse von den Seemächten kommen; in Hannover, nicht von Frankreich, sei Friedrich II. von dem Geheimniß dieser Sache unterrichtet, und er nenne es unbillig, daß man, während ihm nur Schlesien und Glatz garantirt werde, von ihm eine Garantie aller östreichischen Lande verlange. Und Bentink darauf: es bedürfe der Reciprocitätsclausel nicht, da Art. 23 die Garantie aller „interessirten" Mächte fordere; es stehe Friedrich II. frei, zu erklären, daß er nicht bei diesem Generalfrieden interessirt sei, aber dann werde man auch die Garantie Schlesiens streichen.[1])

Noch einmal erbot sich Friedrich II., der Republik Holland die Barriere zu garantiren, „womit ja auch das Wesentliche der von ihm geforderten pragmatischen Garantie erledigt sein werde".[2]) Es war ohne Erfolg; man blieb dabei, die beiden Artikel 21 und 22 aufzunehmen, wie sie in den Präliminarien gestanden, ohne Clausel; und Graf Kaunitz ließ sich überzeugen, daß Art. 21 ohne Clausel in viel weiterem Umfang gedeutet und verwendet werden könne, als mit der Clausel.

Damit die Frage der Barriere (Art. 6) das Friedenswerk nicht hemme, fand man die Wendung, daß Frankreich mit der Rückgabe derselben seinen Theil gethan und daß die weitere Regelung dieser und

1) Art. 23: toutes les puissances contractantes et intéressées au présent traité en garantiront réciproquement et respectivement l'exécution. Chambrier 27. Sept. berichtet: er habe zu Puysieulx gesagt, daß die geforderte pragmatische Sanction, wenn Frankreich sie zulasse, pouvoit un jour empêcher V. M. de tirer à la même corde avec la France.

2) Der König an Podewils 4. Oct.: „würde gern sehn, damit jeder anderen Garantie überhoben zu sein, und soll Ammon versuchen, es dahin zu bringen.

der Tariffrage den dabei Betheiligten, dem Wiener Hofe und den Seemächten, überlassen bleiben müsse. Für Sardinien wurde die Formel der Präliminarien hergestellt, die Kaunitz als noch am mindesten anstößig bezeichnet hatte.

Man eilte, zum Schluß zu kommen; nur Unwesentliches wurde noch in der letzten Lesung geändert, Frankreich dabei, wenigstens unter der Hand, in steter Fühlung mit Kaunitz und Chavannes.[1]) Am 18. Oct. unterzeichneten Frankreich, England, Holland.

Am 20. Oct. folgte der spanische Gesandte, am 23. Graf Kaunitz nach der Weisung, die er erhalten, einige Tage zu zögern, „damit der ganzen Welt in die Augen falle, daß wir an einem so schlechten, mangelhaften, gleich den Präliminarien monstruosen und in manchen Stücken noch ärgerem Werk keinen Antheil als nothgedrungen nehmen". Es folgten Genua, Modena; erst am 7. Nov. Chavannes, als sein Courier aus Turin zurückgekehrt war; er hatte nicht ohne ausdrücklichen Befehl zu unterschreiben gewagt.

So war die „Generalpacification" fertig, nicht ein Werk aus Einem Gedanken, nicht ein neues durchdachtes Staatensystem; bald genug ward es als ein „Flickwerk", ein „Kartenhaus", eine „Pandorabüchse" bezeichnet. Und die drei großen Mächte, deren Werk es war, konnten schon jetzt in der Art, wie sich die vierte zu ihnen verhielt, erkennen, daß sie nur einen Waffenstillstand zu Stande gebracht; ihr Stolz, ihre Eitelkeit, ihr Phlegma schützte sie nicht vor der bitteren Einsicht, das sie sich mit ihrer großen Politik überhoben und übernommen hatten.

Das stolze England, das sich schon als die führende Macht Europas gefühlt, Kaiser und Könige zu machen für seinen Beruf angesehn hatte, nach kläglichen Niederlagen zu Lande und nach wechselndem Glück zur See hatte es sich schließlich von Frankreich den Frieden dictiren lassen, zwei edle Lords nach Paris stellen müssen als Geiseln dafür, daß es die im Frieden übernommene Pflicht, Cap Breton zurückzugeben, auch

1) So sagt Bentink in der höchst anziehenden Aufzeichnung bei Beer p. 135: que dans toutes les conférences que nous avous eues avec St. Séverin et du Theil, il a manifestement paru que les ministres de France étoient parfaitement informés des sentiments tant de la cour de Vienne que celle de Turin.

wirklich erfüllen werde. England hatte vor aller Welt Augen „den breiten Stein aufgeben müssen".[1])

Und das alte solide Holland hatte nicht bloß im Feld sich als völlig schlaff und ohnmächtig erwiesen, sondern seit dem Aufstand, der die Statthalterschaft erneute, in immer tiefer aufwühlenden Rottirungen und Empörungen der Massen in Stadt und Land den völligen Bankerott seiner inneren Zustände offenbart. „Ich sehe Holland nicht mehr als eine Macht an", hatte Pelham schon im Juli geschrieben.[2])

Frankreich freilich hatte, mit St. Severins dreistem Spiel zwischen Östreich und den Seemächten, den Frieden dictirt; aber wie weit war es von den hochfliegenden Plänen, mit denen es an der Spitze der antipragmatischen Mächte gegen Maria Theresia ausgezogen war, heruntergekommen; und die Schlappen, die sein Waffenruhm und seine Politik auf deutschem Boden erlitten, waren durch die Siege des Marschalls von Sachsen in den Niederlanden nicht aufgewogen, um so weniger aufgewogen, da es, Dank den inneren Zuständen des Landes und der Versunkenheit des Hofes, mit jedem Siege kleinlauter um den Frieden warb, immer von Neuem bereit, ihn von dem Erzhause zu erkaufen, da es ihn von den zähen Seemächten kämpfend zu erzwingen nicht den Muth hatte, um sie nicht noch mehr zu erbittern. In dem schließlichen Frieden verstand es sich dazu, die Seebefestigungen Dünkirchens niederzureißen, den Prätendenten zu verläugnen und ihm in dem Lande, das in ihm den rechtmäßigen König Englands gesehn hatte, ein Asyl zu versagen; mit Gewalt wurde er aus Paris entfernt und über die Grenze geschafft.

Maria Theresia endlich, — im Vergleich zu ihren trostlosen Anfängen, stand sie nun hoch und glorreich da, nicht eben Dankes voll gegen England, das ihr freilich nicht „ihrer schönen Augen wegen" geholfen hatte. Was hatte sie von dem Stolze Englands hinnehmen, mit wie schweren Opfern dessen Freundschaft bezahlen müssen! Lord Carteret hatte ihr den Breslauer Frieden, die Wormser Verträge auf-

---

1) Klinggräffen 14. Nov. 1748 berichtet aus Hannover von der tiefen Niedergeschlagenheit Georgs II., der Grund scheine, parceque dans le traité définitif 'Angleterre n'a pas gardé le haut de pavé.

2) Pelham an Newcastle 14./25. Juli 1748 (bei Coxe I. 441): I say Maritime powers, for fashions sake; for as to Holland, I look upon them, as yet, to be no power at all.

gezwungen, und nun zum Schluß stellte die Generalpacification diese Verluste, die ihr die Unmöglichkeit der Beherrschung Deutschlands, der leitenden Rolle in Italien bedeuteten, unter den Bann der europäischen Garantie.

Aber schon hatte sie ihren Meisterzug gethan, den, mit dem sie ihrer Politik eine neue Stütze und eine weit hinausgreifende Wirkungssphäre gewann. Ihre Allianz mit Rußland, mochte immerhin Georg II. aus London und Hannover Geld über Geld senden, damit die russische Armee sich kriegstüchtig machen und ausrücken könne, hatte in dem gleichen Haß gegen Preußen ihr eigentliches Cement, und sie machte, indem sie zugleich den Türken imponirte, die Zukunft Polens, Schwedens, Dänemarks mit in den Bereich der östreichischen Politik zog, deren Stellung freier, aggressiver, gewaltiger, als sie seit den Tagen Wallensteins gewesen war. Schon waren die inneren Reformen begonnen, mit denen Maria Theresia sich die Mittel schuf, ihr Heer auf 108000 Mann zu bringen und ohne die Subsidien der Seemächte ihre Politik machen zu können. Und mit dem beendeten Kriege konnte sie die Zügel kaiserlicher Autorität im Reich anziehn, mit Gnaden und Ungnaden zur pflichtschuldigen Ergebenheit gewöhnen. Die weiteren Wege waren in der Petersburger Allianz vorbedacht und gebahnt, die Generalpacification enthielt nichts, was bis zu ihnen reichte. Wenn Georg II., wenn Ludwig XV. Östreichs Freundschaft wünschten, mochten sie kommen und sie suchen.

Friedrich II. übersandte am 26. Oct. die Vollmacht, gegebenen Falls seine Acceptationsurkunde auszustellen, an Ammon.

Er hatte vorausgesehn, daß er diesen Schritt werde thun müssen, nachdem mit dem Ausdruck „die interessirten Mächte" ihm schon in den Präliminarien Frankreich und die Seemächte die Volte geschlagen; „aber", so schreibt er an Klinggräffen 10. Sept., „ich werde mich damit nicht übereilen, sondern erst den Tractat und wenn er gezeichnet ist, kommen sehn". Er war, noch im letzten Moment, nicht ohne Sorge, daß die Werkmeister des Friedens, um dem Wiener Hofe die Zustimmung zu erleichtern, den Artikel der schlesischen Garantie ganz streichen würden; er war froh, als er erfuhr, daß es nicht geschehen sei.[1])

1) Cab.-Rescript an Ammon 22. Oct. 1748. Dank für die so rasch zugesandte Copie des Friedenstractates: ma satisfaction a été entière quand j'ai vu que la garantie de la Silésie a été insérée sur le pied que je l'avois souhaité (ohne Reciprocitätsclausel).

Und doch legte ihm die „Generalpacification" Verpflichtungen auf, die unverhältnißmäßig größer waren, als was sie ihm gewährte, gab seiner Gegenleistung an Östreich eine Ausdehnung, die er im Dresdner Frieden ausdrücklichst zurückgewiesen hatte, heftete damit dem Dresdner Tractat eine nachträgliche Bedingung an, die von der casuisten Dreistigkeit der Wiener Staatsmänner auf das Bedenklichste mißbraucht werden konnte.

Was bestimmte ihn, so einen Schritt zurückweichend ein Recht zweifelhaft werden zu lassen, das er durch einen solennen Friedensvertrag unter Englands Vermittelung und Gewährleistung besaß? und wenn er der Königin von Ungarn nachträglich gewähren wollte, was er ihr in Dresden versagt, gegen sie in so scharfen Deductionen festgehalten hatte, warum zog er nicht vor, ihr direct mit solchem Erbieten entgegenzukommen? Warum lag ihm daran, mit seiner Acceptationsurkunde in das europäische Concert, das sich in diesem Generalfrieden aussprechen wollte, einzutreten?

Es sind Fragen, die so formulirt in den vorliegenden Actenstücken keine Antwort fanden. Aus der Gesammtlage der Dinge ergiebt sich, was ihn bestimmte.

„Diese Generalpacification sieht", so schrieb er im November, „mehr nach einem Waffenstillstand als nach einem Frieden aus, nach einer Waffenruhe, in der jede der beiden großen Parteien sich nach Allianzen umthut, um für den neuen Krieg fertig zu sein".

Er empfand auf das Lebhafteste, wie nahe es ihn anging, daß es so war; er war nicht in Zweifel, was er zu thun habe, daß sich nicht die Wolken, die er schon am Horizont sah, über ihn entluden.

Er täuschte sich nicht über die Vorurtheile und Mißurtheile, mit denen er rechnen mußte. Gab es etwas, worin die vier großen Mächte des Aachner Congresses einig waren oder sich zusammenfinden konnten, so war es — wie Ausgangs 1745 — ihre Stimmung gegen ihn. Und Rußland, das den Affront, in Aachen zurückgewiesen zu sein, auf seine Rechnung schrieb, hatte bereits den Punkt gefunden und mit den nöthigen Lärmzeichen besteckt, wo alle Welt gegen Preußen einig sein werde.

So die Situation, mit welcher für Friedrich II. die zweite Hälfte seiner zehn Friedensjahre beginnt. Hier am Schluß der ersten genügt

es, summarisch zu bezeichnen, wie das Friedenswerk zu ihr hinüberführt, schon ihre weitere Entwickelung vordeutet.

Es ging von der Rückgabe aller in diesen Kriegsjahren gemachten Eroberungen aus; es sprach als den Grundgedanken der Generalpacification aus, die europäische Staatenwelt zu dem Zustand zurückzuführen, den sie auf Grund der allgemeinen Friedensschlüsse von 1648 bis 1738 — sie werden in Art. 3 der Reihe nach angeführt — vor dem Ausbruch des letzten Krieges gehabt haben, „jedoch die Punkte ausgenommen, welche durch den gegenwärtigen Tractat aufgehoben werden".

Aus dem Besitzstand der Mächte, wie er mit jener Reihe von Friedensschlüssen geworden und anerkannt war, hatte sich in der Staatenwelt jenes System der Ponderation entwickelt, das lange unbestritten dafür gegolten hatte, für deren Ruhe und Bestand maaßgebend zu sein.

Unter den Ausnahmen, die das neue Friedenswerk anerkannte, waren solche, die diesem früheren Staatensystem in seinen Voraussetzungen widersprachen. Dessen „Herstellung" war bloße Phrase, wenn diese Ausnahmen in Geltung blieben; diese Ausnahmen mußten beseitigt werden, wenn mit der „Herstellung" Ernst gemacht werden sollte.

Und weiter: von den Trägern des früheren Staatensystems war namentlich Holland durch den Krieg und dessen Rückwirkungen auf die inneren Verhältnisse in seiner Machtbedeutung erschüttert; konnte die proclamirte Herstellung auch diese herstellen? oder sollte es ohne Folgewirkung bleiben, daß sie es nicht konnte?

Die Generalpacification, weit entfernt ein neues System zu begründen, enthielt einen Widerspruch, ein Doppelprincip in sich, dessen eine Seite, die der Ausnahmen, die thatsächlich vorhanden waren, einmal anerkannt, nur weiter zu bestehen brauchten, um ein neues System von Ponderationen zu entwickeln, während die andere, die der Herstellung, von Anderen anders gedeutet und unter thatsächlich so veränderten Machtverhältnissen nicht einmal Ein maaßgebendes System, am wenigsten die Herstellung des früheren erwarten ließ.

Der Segen und Unsegen dieses frühern, des Gleichgewichtssystem, war gewesen, daß die vier großen Mächte, nach ihrer Convenienz, wenn sie einig waren, den Mindermächtigen das Gesetz vorschrieben, und wenn sie uneinig waren, sie verlockten oder zwangen, nach der einen oder anderen Seite hin Partei zu nehmen, um schließlich die Zeche zu be-

zahlen, sobald die großen es an der Zeit hielten, sich wieder zu vertragen.

Wilhelm III. der Oranier hat den Ruhm, dieß System gegründet zu haben; daß England und Holland seitdem ihren Beruf darin suchten, zwischen den beiden großen continentalen Militairmächten die „Balance" zu halten, und so, bald an Östreichs, bald an Frankreichs Seite, die Retter und Vertreter der Staatenfreiheit, der Gewissensfreiheit, der Freiheit zu Wasser und zu Lande, die Beschirmer aller Unterdrückten zu sein, das war die hochherzige Losung gewesen, unter der sie mit ihren opulenten Subsidien von den Mindermächtigen so viel Kriegsvolk heuerten, als sie nur haben wollten, und den Continent alle Schrecken des Krieges erfahren ließen, während sie die Meere beherrschten, den Handel der Gegner zerstörten, deren Colonien ausbeuteten oder an sich brachten.

Weder in den Tagen Peters des Großen und Karls XII., noch in irgend einem späteren ernsten Conflict hatte dieß System sich über das Interesse der Seemächte hinaus fruchtbar gezeigt, und in dem Kriege, der um 1735 über Lothringen und Polen entschied, hatten sie sich begnügt zuzuschauen. Aber die Zauberformel ihres „Systems des europäischen Gleichgewichts" blieb und wurde geglaubt, wenigstens von denen unter den mittleren und kleineren Mächten geglaubt, die von den Conferenzen und der „Convenienz" der vier großen nicht schon zu leiden gehabt hatten oder noch Profit zu ziehn hofften.

Jetzt, in diesen Kriegen seit 1739, hatte zum ersten Mal von diesen Minderen Einer mit eigener Macht und auf eigene Hand gegen eine der vier großen Mächte, ohne sich um die drei anderen zu kümmern, sich erhoben und einen ersten Sieg gewonnen, dann in völlig freier Bundesgenossenschaft mit der zweiten, trotz der Drohungen und der Schilderhebung der dritten und vierten, seine Waffengänge zu Ende geführt, um dann, nachdem er seinen Frieden in Dresden dictirt, in geschlossener Ruhe zuzusehn, wie die vier großen Mächte und noch etliche mindere mit ihnen ihren Krieg noch drei Jahre lang fortsetzten, in seiner Neutralität beharrend, wie sehr man von hüben und drüben um ihn werben und gegen ihn hetzen mochte, in seiner Waffenmacht stark genug, unabhängig, nach eigenem Ermessen, seinen Interessen gemäß die Politik seines Staates zu lenken.

Die Thatsache, daß Preußen so dastand, bedeutete im vollsten und bewußten Gegensatz gegen das alte Staatensystem ein neues Princip;

und wie es wirkte, zeigte die Reichsneutralität, mit der sich die deutschen Lande, von dem Frieden Preußens gedeckt, dem Kampf der großen Mächte fern hielten, zeigte Schweden, daß sich in der Allianz mit Preußen dem russischen Joch zu entziehn begonnen hatte. Es war den Mindermächtigen der Weg gezeigt, wie sie aufhören konnten, nur Scheinexistenzen, nur fungible Objecte für die Politik und die Interessen der Großmächte zu sein. Es war der Weg zu wirklicher Staatenfreiheit; und an der inneren Politik Preußens konnte jeder, den es anging, sehn, was er zu thun habe, wenn er an seinem Theil zu solcher Freiheit mithelfen und in ihr seinen Frieden finden wollte.

Daß diese Bedeutung Preußens erkannt werde, hatte sich in Aachen in unzweideutiger Weise ausgesprochen. Die dort maaßgebenden Mächte waren einig darin, durchaus nicht Friedrich II. in dem Besitz „aller seiner Staaten ohne Ausnahme" zu garantiren, wie Maria Theresia und Georg II. sich in dem Dresdner Frieden verpflichtet hatten; wohl aber garantirten sie Georg II. als Kurfürsten von Hannover „in allen seinen Staaten und Besitzungen in Deutschland", obschon darunter der bestrittene Besitz von Lauenburg und Land Hadeln, der der mecklenburgischen Pfandämter war; sie forderten von Preußen als interessirte Macht die Garantie aller Königreiche und Lande Maria Theresias, obschon der Dresdner Friede die preußische Garantie auf ihre deutschen Lande beschränkt hatte. Wie gern hätten sie alle die Garantie für Schlesien und Glatz gestrichen; wenn sie sie dennoch zugestanden, so sprach das stärker als Alles die peinliche Überzeugung aus, daß sie schon nicht mehr — oder noch nicht ungeschehn machen konnten, was Preußen ohne sie und trotz ihrer erreicht hatte. Und wenn Frankreich und England demnächst wetteiferten, sich in Berlin das Verdienst dieser Garantie Schlesiens zuzuschreiben, so wußte Friedrich II., was er davon zu halten habe.

Er machte sich trotz des Friedens und schon ehe dessen Abschluß erfolgte, auf die neuen Anläufe und Umstellungen gefaßt, denen in dessen Artikeln nur scheinbar der Weg verlegt war. Er wußte, daß ihm der Wiener Hof so wenig wie Georg II., Frankreich so wenig wie Holland die Wandelungen verzieh, die mit der Machterhöhung Preußens für das Reichssystem, für das Staatensystem begonnen hatten, noch weniger Rußland die, welche die schwedischen Allianz für den Norden Europas begründete.

Aber er wird aus dem Gang der Friedenshandlung selbst erkannt haben, daß es nicht Eine Gegenstellung der maaßgebenden Mächte gegen ihn war, die er zu erwarten hatte, sondern mehrere nicht eben congruirende Systeme, zwischen denen er versuchen mußte und hoffen durfte, um so eher seinen Weg zu finden.

Am hartnäckigsten hatte in Aachen der Wiener Hof gegen Preußen gearbeitet. Wenn es Herstellung des früheren Staatensystems galt, so war der Einfluß Östreichs über die mittleren und kleineren Staaten Italiens, die kaiserliche Autorität über das corps germanique ein Grund- und Eckstein desselben gewesen. Daß Maria Theresia nicht die Herstellung des alten Staatensystems, sondern die des Erzhauses in erhöhter Macht wollte und um jeden Preis wollte, erwiesen ihre Versuche, sich mit Frankreich zu verständigen, ihre Forderung, den Holländern ihr Recht auf die Barriereplätze zu entziehn; sie gab ihrem Beitritt zu dem Friedenstractat und damit diesem selbst einen solchen Ausdruck, daß damit Sardinien seine Erwerbungen in Italien, Preußen seinen Besitz Schlesiens nur bedingungsweise, nur unter onerosen Gegenleistungen anerkannt erhielt, nicht auf Grund der Wormser Verträge, des Breslauer und Dresdner Friedens. Sie wollte sich für die Zukunft nicht die Hände binden, am wenigsten Preußen gegenüber, dessen gesteigerte Macht die Stellung des Erzhauses im Reich auf Schritt und Tritt lähmte, ja Prag und Wien bedrohte, dessen gründliche Reduction für die Zukunft des neuen Hauses Östreich die erste Bedingung war.

Eben für diesen Zweck hatte Maria Theresia sich auf das Engste mit der Kaiserin Elisabeth verbündet und in dem Allianzvertrage mit ihr für den ganzen Kreis von politischen Verhältnissen, in denen beide Kaiserhöfe Preußen zu treffen hoffen konnten, im Voraus die Art ihrer gemeinsamen Action festgestellt. Wenn der Wiener Hof so der russischen Macht weit über ihre bisherige Sphäre hinaus in der Staatenwelt des Abendlandes eine maaßgebende Rolle sicherte, so war das Heilmittel, zu dem er griff, noch gefährlicher, ihm selbst gefährlicher als der Schaden, den er heilen zu wollen vorgab, und am wenigsten im Sinne des alten Staatensystems.

Die russische Politik, wie der Großcanzler sie verstand, konnte sich nichts Besseres wünschen, als diese Solidarität. Er brannte vor

Ungeduld das Zaarenreich als europäische Großmacht, wenn nicht agiren zu lassen, so doch gelten zu sehn. Schon bot sich ihm ein erwünschter Anlaß.

Im März 1748 war der alte König Friedrich von Schweden von einem Schlaganfall betroffen, Ende Mai war ein zweiter erfolgt; man glaubte seinen Tod nahe. Sofort erneute sich das Gerücht, daß beim Regierungswechsel eine Verfassungsänderung erfolgen werde, daß der Prinz Thronfolger und seine Gemahlin Alles dazu vorbereitet habe, daß Preußen dazu dränge, Frankreich mithelfen werde. Mit dem lebhaftesten Eifer ergriff der russische Hof diesen Vorwand zu neuen Demonstrationen; jene Ausrüstung von 11 Linienschiffen mit je 600 Mann an Bord, die Anfangs Juli in See ging, „Übungen zu halten", erläuterten die Erklärung des russischen Hofes: „er werde nicht dulden, das den Freiheiten der schwedischen Stände zu Gunsten der königlichen Souverainetät Abbruch geschehe".

Wenn Friedrich II., wie man voraussetzte, im Einverständniß mit seiner Schwester war, wenn er, seiner Allianz gemäß, Schweden gegen eine russische Intervention zu decken, zu den Waffen griff, so war einer der Fälle da, welche die Petersburger Allianz von 1746 vorgesehn hatte, und Maria Theresia sah sich durch sie verpflichtet und berechtigt, für Rußland da einzutreten, wo sie Preußen am empfindlichsten treffen konnte; daß Schlesien der Siegespreis für sie war, verstand sich von selbst.

Mochte der Dresdner Hof nur auf den Moment harren, wo Sachsen-Polen gegen Preußen mit eintreten könnte, vorerst war der größere Dienst, den er den beiden Kaiserhöfen leisten konnte, der, daß er in Versailles die Sympathie für den Wiener Hof und die hochherzige fromme Kaiserin pflegte, die an Frankreich mit den Banden der Dankbarkeit, des gleichen Glaubens, des gleichen politischen Interesses geknüpft, die treueste Bundesgenossin sein, der Macht Frankreichs ihre eigene, die des Reichs, die Rußlands zuführen und zufügen werde.

Frankreich hatte in diesen Kriegsjahren, seit es mit seinem System der reguli in Deutschland, seinem System des italischen Staatenbundes gescheitert war, mehr und mehr den stolzen Zug der leitenden Stellung und der großen Politik verloren, sich gewöhnt, in jeder Gelegenheit nur eine Verlegenheit zu sehn. Es hatte immer wieder versucht, sich

mit den nächsten augenblicklichen Aushülfen Ruhe zu schaffen, vor Allem mit der, für ein Bündniß mit Östreich Friedrich II. zu opfern, den es mit Mißtrauen selbstständig, mit Neid ruhmreich, mit Sorge erstarken sah, gegen den es den Dresdner Hof um so mehr begünstigte und verzog. Auch nachdem auf dem Congreß der leichtere Abschluß mit den Seemächten den Vorsprung gegen den mit dem endlos finassirenden Wiener Hofe gewonnen hatte, beharrten einflußreiche Kreise in Versailles in der Hinneigung zu Östreich; der sächsische Einfluß am Hofe war unermüdlich, die innige Verbindung von Frankreich, Östreich, Rußland als das einzige Heil zu empfehlen; nur daß an der entscheidenden Stelle die Unlust zu neuen Weitläufigkeiten und die Angst vor neuem Kriegslärm so überwog, daß man sich kurz nach dem Friedensschluß, als jene schwedische Frage zu drücken begann, alles Ernstes bei England um gemeinsame Schritte zur Erhaltung des europäischen Friedens bemühte. Um so tiefer sank die Achtung vor der einst dominirenden Continentalmacht und der Einfluß ihrer Politik; um so geschäftiger wurde Georg II., um so zuversichtlicher Östreich, um so frecher Rußland; von Holland war schon nicht mehr die Rede.

Die seltsamste Rolle in diesen Monaten des Friedensschlusses hatte England gespielt, oder vielmehr mit sich spielen lassen; denn mehr denn je trat jetzt hervor, daß „Hannover London regiere".

England hätte sich schon gefallen lassen, dem undankbaren und anmaaßlichen Wiener Hofe den Rücken zu kehren, selbst auf die Gefahr, daß sich Östreich und Frankreich die Hand reichten; Georg II. schon um Hannovers Willen nimmermehr. Von dem Tage an, da er nach Hannover kam — wir sahen, wie plötzlich Newcastle seine Schwenkung machen mußte, um Maria Theresia nicht aus der Hand zu verlieren — begann jene hannövrische Agitation, deren Losung war: Herstellung des alten Staaten-, des alten Reichssystems, Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen König. Nicht mit Einem Wort sprach man von diesen Dingen mit Friedrich II.; das Allianzerbieten, daß man ihm in so dringender Eile angekündigt hatte, faßte man jetzt in eine Formel, die unzweideutig ihm nur die Wahl ließ, entweder sich vor Georg II. zu demüthigen, oder in ihm einen offnen Gegner zu haben, — eine Formel, deren Summe war, daß die Seemächte, Östreich, Rußland in enger Gemeinschaft gegen die Übermacht des Hauses Bourbon und dessen „Adhärenten" einen Wall bilden müßten, die

„gute Sache", die „gemeinsame Sache Europas" zu retten und zu sichern.

Es war unter dem Namen und Schein der Herstellung des alten europäischen Gleichgewichts ein völlig neues System, — nicht bloß darin ein neues, daß Georg II. ohne Weiteres auch im Namen Hollands sprach, noch darin, daß er mit dem Wiener Hofe um die Wette die russische Macht in die Politik der Westwelt zog und sie mehr noch als der Wiener Hof gegen Schweden stachelte; es trat mit der hannövrischen Agitation Georgs II. ein Moment in die europäische Politik ein, das sie, noch ungeduldiger als die östreichische Rivalität, gegen Preußen Front zu machen drängte.

Lord Granville hatte, als er Minister war, nur gelegentlich, dem Könige zu gefallen, die hannövrischen Truppen für englische Zwecke verwendet. Er hatte die ganze Bedeutung der Thatsache, daß Georg II. zugleich die Krone Englands und sein deutsches Kurfürstenthum hatte, noch nicht gefaßt, den Gedanken dieser Personalunion noch nicht zu Ende gedacht. Lag es nicht auf der Hand, daß sich erst jetzt und von diesem aus das, was Wilhelm III. gewollt und begonnen hatte, in seinem ganzen Umfang erreichen ließ?

Es galt, das alte hochbewährte System der europäischen Staatenwelt, das des Gleichgewichts im Norden und Süden, das des Reichssystems in der Mitte herzustellen, da beide durch das leidige Emporkommen Preußens verschoben und immer weiteren Zerrüttungen und Verschiebungen ausgesetzt waren. Mit der Reduction Preußens mußte die Neuordnung beginnen und begründet werden, — eine Neuordnung, getragen durch die innige Gemeinschaft des seegewaltigen Englands mit Hannover, das im Besitz der Elb- und Wesermündung, um Ostfriesland, um Minden, Halberstadt, andere Theilstücke Preußens zwischen Elbe und Weser, um die mecklenburgische Succession und die Ostseehäfen dort verstärkt, in verwandtschaftlicher Verbindung mit der älteren Linie des Welfenhauses, mit dem Hause Hessen verschwägert, die neben Östreich bedeutendste Macht im Reich und das Haupt des protestantischen Deutschlands wurde. Die tiefer schöpfte Republik Holland, die der Oranier, Georgs II. zweiter Schwiegersohn, als Erbstatthalter inne hatte, war dem hannövrisch-englischen System um so sicherer; für Cumberland fand sich in der schwedischen Nachfolge, die der Gottorper zu verscherzen im besten Zuge war, eine angemessene Entschädigung; und wenn dessen Neffe, der Thronfolger in Rußland, woran schon ge-

arbeitet wurde, dem entthronten Iwan, dem Sohn des Braunschweigers, weichen mußte, so konnte man mit dem großfürstlichen Holstein den dänischen König, Georgs II. dritten Schwiegersohn, desto fester an das englisch-hannövrische System knüpfen und im Sinn desselben das Gleichgewicht im Norden herstellen. Mit dem Reichthum Englands, mit der englischen Seemacht, mit der norddeutschen Landmacht war Georg II. der Schiedsrichter Europas.

So mochten sich Friedrich II. die Tendenzen der vier großen Mächte, zwischen denen er stand, die Möglichkeiten darstellen, auf die er gefaßt sein mußte. Schon vor Abschluß des Friedens begann neues Wetterleuchten da und dort; der Horizont war ihm dunkler als die Jahre daher.

Verlag von Veit & Comp. in Leipzig.

Des Aristophanes Werke. Uebersetzt von **Joh. Gust. Droysen.** Dritte Auflage. Zwei Bände. gr. 8. geh. M. 12.—

Brüggen, Freiherr Ernst von der, Polens Auflösung. Kulturgeschichtliche Skizzen aus den letzten Jahrzehnten der polnischen Selbständigkeit. 8. geh. M. 6.—

Das Buch behandelt in einer Reihe glänzend geschriebener Essays die „Auflösung". nicht den Untergang Polens, die Ursache, nicht die Wirkung.

„Ein geistreiches und interessantes Buch — die Darstellungsweise des Verfassers äusserst anziehend, stellenweise sogar glänzend." —

Gött. gelehrte Anzeigen. 1878.

„Manche dieser „Skizzen" dürfen sich wohl neben die berühmten Freytag'schen Bilder aus der deutschen Vergangenheit stellen."

N. Z. Z. 1879. No. 165.

Bulle, Constantin, Geschichte der neuesten Zeit. 1815—1871. Zwei Bände. gr. 8. geh. M. 18.—; gebunden in Halbfr. M. 21.—

Diese Darstellung ist wegen ihrer trefflichen Form und ihres gediegenen Inhaltes ernsten und geschmackvollen Lesern sehr warm zu empfehlen. Wir geben ihr vor allen uns bekannten populären Handbüchern der neuesten Geschichte entschieden den Vorzug.

Deutsche Rundschau. 1876. Juni.

Wir stehen nicht an zu sagen, daß es in unserer Literatur kein Werk über die gleiche Zeit gibt, welches mit gleicher Schärfe und Sicherheit des politischen Urtheils Ursachen und Wirkungen der Ereignisse zur Anschauung brächte. — So können wir Allen, welchen es in unserer politisch-ernsten Zeit Bedürfniß ist, sichere und gedrängte Kenntniß der neueren Entwickelung unseres Welttheils zu erhalten, Bulle's Buch auf das Wärmste empfehlen.

National-Zeitung. 1875. 4. Decbr.

Hilgenfeld, Adolf, Die Lehninische Weissagung über die Mark Brandenburg, nebst der Weissagung von Benedictbeuern über Bayern. Untersucht, herausgegeben und erklärt. gr. 8. geh. M. 2.40

Philippson, Martin, Geschichte des Preußischen Staatswesens vom Tode Friedrich des Großen bis zu den Freiheitskriegen. Erster Band. gr. 8. geh. M. 10.—

Der Verfasser schildert zum ersten Male im Zusammenhange und nach allen Seiten die innere Geschichte des preußischen Staates vom Tode Friedrich's d. Gr. bis zu den Freiheitskriegen unter Benutzung der Akten des Geh. Staatsarchivs und des Kgl. Hausarchivs. Die Darstellung des Kampfes des Mysticismus und der Romantik gegen die unter Friedrich dem Großen herrschende Aufklärung, der Einwirkung der Geheimorden auf Friedrich Wilhelm den Zweiten und seine Umgebung, der Allmacht Wöllner's in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes, der Bestrebungen des Beamten- und Richterthums auf Beschränkung der königlichen Gewalt, der Geschichte des Allgemeinen Landrechtes und der zahlreichen politischen und socialen Fragen, die sich daran knüpfen, macht das Werk nicht nur für jeden Fachgelehrten, sondern auch für Politiker, Nationalökonomen und Freunde der vaterländischen Geschichte wichtig und anziehend.

Das Werk ist auf drei Bände von annähernd gleichem Umfange berechnet.

Verlag von Veit & Comp. in Leipzig.

Schmidt, Adolf, Geschichte der preußisch-deutschen Unionsbestrebungen seit der Zeit Friedrichs des Großen. Nach authentischen Quellen im diplomatischen Zusammenhange dargestellt. gr. 8. geh. M. 9.—

— — **Preußens deutsche Politik.** 1785. 1806. 1849. 1866. Umgearbeitete und bis auf die Gegenwart fortgeführte dritte Auflage. gr. 8. geh. M. 3.—

Historische Studien. Herausgegeben von W. Arndt, C. von Noorden und G. Voigt in Leipzig, B. Erdmannsdörffer und E. Winkelmann in Heidelberg, W. Maurenbrecher und M. Ritter in Bonn, R. Pauli und J. Weizsäcker in Göttingen, C. Varrentrapp in Marburg.

Erstes Heft: **Das Königtum Günthers von Schwarzburg.** Ein Beitrag zur Reichsgeschichte des XIV. Jahrhunderts. Von Karl Janson. Eingeleitet von J. Weizsäcker. gr. 8. geh. M. 3.60

Zweites Heft: **Wido von Ferrara, de scismate Hildebrandi.** Ein Beitrag zur Geschichte des Investiturstreites. Von Konrad Panzer. Eingeleitet von W. Maurenbrecher. gr. 8. geh. M. 1.80

Drittes Heft: **Erzbischof Aribo von Mainz** 1021—1031. Von Richard Müller. Eingeleitet von R. Pauli. gr. 8. geh. M. 1.80

Viertes Heft: **Die Fortsetzer Hermann's von Reichenau.** Ein Beitrag zur Quellengeschichte des elften Jahrhunderts. Von Paul Meyer. Eingeleitet von C. von Noorden. gr. 8. geh. M. 1.60

Vischer, Robert, Luca Signorelli und die italienische Renaissance. Eine kunstgeschichtliche Monographie. Mit Signorelli's Bildniss. gr. 8. geh. M. 10.—

Wittich, Karl, Struensee. gr. 8. geh. M. 5.—

Das Interesse für den Pastoren-Sohn aus Halle, der sich am dänischen Hofe meteorartig zu schwindelnder Höhe aufschwang, um ebenso tief zu sinken, ist in Deutschland stets besonders lebhaft gewesen und namentlich durch die dramatischen Bearbeitungen von Laube und M. Beer fortgesetzt wach erhalten worden. Prof. Wittich stellt an der Hand der deutschen und ausländischen Geschichtsquellen den historischen Struensee dar. Das interessante Buch, ein Musterstück abgerundeter historischer Darstellung, ist ein werthvoller Beitrag zur politischen, insbesondere auch zur Culturgeschichte des vorigen Jahrhunderts.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Geschichte

der

Preußischen Politik

von

Joh. Gust. Droysen.

Fünfter Theil.

Friedrich der Große.

Vierter Band.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1886.

Friedrich der Große.

Von

Joh. Guſt. Droyſen.

Vierter Band.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1886.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Vorwort.

Inmitten seiner großen Aufgabe, den Gang der preußischen Politik im Einzelnen zu verfolgen und darzustellen, wurde mein Vater aus dieser Welt abgerufen; eben da es galt, die Gestalt des großen Königs in ihrem vollen Ruhmesglanze zu zeichnen. Nur bis an die Schwelle des siebenjährigen Krieges war es ihm vergönnt, seine Darstellung zu führen. Der vorliegende Band, der die diesem Kriege voraufgehenden letzten sieben Friedensjahre behandelt, fand sich handschriftlich in seinem Nachlaß. Wie oft sah ich das Manuscript auf dem Schreibtisch des Vaters während seiner letzten Lebensjahre; wie gern sprach er von dieser Arbeit, die er als besonders schwierig, aber auch als besonders nothwendig bezeichnete. „Man muß einmal erfahren, mit welcher Kunst und welcher Genialität Friedrich der Große so viele Jahre hindurch den Losbruch Europas gegen sich und seinen Staat hinzuhalten verstanden hat", so pflegte er wohl zu sagen, jedoch hinzuzufügen: „ich werde diesen Band nicht veröffentlichen, das magst Du thun, wenn ich einmal todt bin".

Dieser Aufgabe komme ich hiermit nach. Freilich ist es nur ein Torso, was ich der Öffentlichkeit übergebe, denn die Arbeit bricht mit dem Westminstervertrage von 1756 ab. Ich habe es für meine Pflicht erachtet, sie auch in dieser unvollendeten Gestalt dem Publikum nicht vorzuenthalten. Das Manuskript war im Ganzen druckfertig; doch zweifle ich nicht, daß mein Vater, hätte er sich noch entschlossen, selbst den Druck zu leiten, mancherlei, namentlich auch in der Fassung geändert haben würde. Ich habe es nicht über mich gewinnen können, derartige formelle Veränderungen, außer in den allerdringendsten Fällen, vorzunehmen. Auf mich allein aber hätte ich die Herausgabe dieses Ver-

mächtnisses nicht zu nehmen gewagt. Herr Geheimrath Max Duncker und Herr Professor Reinhold Koser, die beide meinem Vater vor Andern persönlich nahe standen, die Genossen seiner Studien auf dem Gebiete fridericianischer Geschichte, haben mir bei der Drucklegung ihre Hülfe geliehen.

Nicht einen glänzenden Schluß erwarte der Leser von diesem Bande, der vorwiegend der Darlegung sehr verwickelter diplomatischer Verhandlungen gewidmet ist. Wohl aber wird er in ihm das Wesen des Verfassers wiederfinden, dessen Streben stets nur auf die Sache gerichtet war, und der, unbekümmert um den Beifall des Augenblickes, seine Aufgabe, wie er sie sich gestellt hatte, schlicht erfüllte und anspruchslos seine Pflicht that, bis er stille aus dem Leben ging.

Halle a. S., December 1885.

G. Droysen.

Inhalt.

Seite

I. Zur Übersicht.

Überblick 3

Der Aachner Friede 9

II. Die schwedische Frage.

Symptome der nahenden Krisis 41

Die Krisis im Frühling 1749 72

Der zweite Anlauf 1749 104

Das Frühjahrsproject 1750 136

III. Die Frage der römischen Königswahl.

Östreich, Preußen, England und das Reich 175

Preußen und die Königswahl 204

Wieder die römische Königswahl. 1751/52 248

Englands Reculade 293

IV. Die Krisis von 1753/54.

Die neuen Verwickelungen 334

Ob englische Subsidien für Rußland? 357

Neue Anläufe 386

V. Bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges.

Der beginnende Seekrieg 431

Der preußisch-englische Neutralitätsvertrag 487

Zur Einleitung.

Überblick.

Im Sommer 1748, wenige Wochen vor dem Abschluß des Aachner Friedens ist Montesquieus „Geist der Gesetze" veröffentlicht worden. Das Werk fand in und außer Frankreich unermeßliche Bewunderung; berauscht von dem Zauber dieser glänzenden und tiefeindringenden Darlegungen glaubte die gebildete Welt zum ersten Mal klar und gewiß zu sehen, was Staat und Recht und Verfassung sei, was die wahre Politik wolle, könne und müsse.

Nun war kein Zweifel mehr: der Zweck des Staates ist, und ist unter allen Umständen, die Verwirklichung der gesetzlichen Freiheit; und der Werth der Verfassungen bestimmt sich nach dem Maaße, wie sie ihn erfüllen. Allen anderen voraus ist die Englands, darum voraus, weil in ihr mit der Trennung der Gewalten der Mißbrauch der Macht am sichersten gehindert, die Freiheit am besten gesichert ist. Die gesetzgebende Gewalt steht den beiden Häusern des Parlaments zu, von denen das eine mit seinem Nein das andere bindet; das Parlament ist durch die vollziehende Gewalt gebunden, welche der Krone zusteht, aber für alle ihre Handlungen sind ihre Minister dem Parlament verantwortlich: „der König hat alle Macht Gutes zu schaffen, keine Übles zu thun;" die richterliche Gewalt ist durch die Gesetze gebunden, wie sie das Parlament gegeben, der König sanctionirt hat. Das bekannte Wort Hallams: „wir Engländer fühlen den Stolz und die Würde von Republikanern" wurde nun erst ganz gewürdigt.

Friedrich II. wird, wie die früheren Werke des gefeierten Autors, so den „Geist der Gesetze" gelesen haben. In seinen Schriften, in einen Correspondenzen erwähnt er dieses Werkes nie. Er ließ in der Berliner Akademie im Januar 1750 — kurz nach dem Erscheinen des

ersten, kurz vor dem des zweiten Theiles des corpus juris Fridericiani, des „in der Vernunft und Landesverfassung gegründeten Landrechts" — seine Abhandlung „Über das Erlassen und Abschaffen von Gesetzen" lesen, welche einen Theil der Fragen, die im „Geist der Gesetze" behandelt sind, in anderer Weise beantwortet. Mochte „der große Politiker der Epoche," wie man Montesquieu genannt hat, theoretisch von solchen Principien aus zu solchen Folgerungen gelangen, der König schreibt aus der praktischen Kenntniß der realen Dinge, ihrer Schranken und ihrer Wechselwirkungen, er schreibt in der Kenntniß der Bedürfnisse und Bedingungen seines Staates, in dem vollen Gefühl der Verantwortlichkeit seines königlichen Amtes.

Am wenigsten wird ihm die Lehre von der Theilung der Gewalten auch nur klar gedacht, geschweige denn heilvoll, den wirklichen Aufgaben des Staates entsprechend, den möglichen Stürmen im Innern oder von Außen, die in jedem Augenblick eintreten können, gewachsen erschienen sein.[1])

Er selbst hat bald darauf, in dem Testament von 1752, das seinem Nachfolger die Aufgaben, die seiner warten, darlegen soll, den Ausdruck gebraucht: alle Zweige der Regierung stehen mit einander in innigem Zusammenhang, die Finanz, die innere, die äußere Politik, das Kriegswesen sind untrennbar; es genügt nicht, daß eins dieser Ressorts gut verwaltet werde, sie müssen es alle sein. „Ein solches Staatswesen kann nur monarchisch sein;" „ein König von Preußen muß selbst regieren."

Man müßte diesem Fürsten in allen Zweigen seines Regiments nachgehen, in jedem seine Absichten und seine Erfolge, in allen den Zusammenhang und die gegenseitige Steigerung ihres Fortschreitens nachweisen, um sagen zu können, was er gewollt und wieviel davon er erreicht hat. Denn „wer in den Geschäften des Staates arbeitet," sagt er, „muß das Bild dieser idealen Vollkommenheit vor Augen haben, um sich so wenig als möglich davon zu entfernen und derselben so nahe als möglich zu kommen."

Dem Biographen bietet sein Leben noch eine Fülle anderer Dinge zu beobachten, höchst anziehende, höchst bedeutsame. Aber nicht in diesen Bereichen liegt das Ideal, von dem er spricht; und das wahre Sein

1) Friedrichs II. Ansicht über die englische Verfassung giebt jene Abhandlung von 1750 (Oeuv. IX p. 21). Warum er in der Réfutation du prince de Machiavel (VIII p. 255) sie als „Muster der sagesse" bezeichnet, liegt auf der Hand.

und Leben des Künstlers erscheint in seinem Wirken, in seinen Worten. Seinem Staate und der Geschichte seines Staates ist er nur der König; nur darin, der König seines Staates zu sein, sieht er seinen Beruf.

Merkwürdig, wie er ihn faßt. Er fordert von seinen Officieren, seinen Richtern, seinen Beamten, daß sie im Dienste ihre persönlichen Stimmungen und Neigungen, ihre privaten Interessen hinter sich lassen, daß sie gleichsam aus einem höheren Ich, dem des Staates, in dessen Auftrag sie functioniren, denken und handeln. Und er, der König, ist im Dienst des Staates nur der erste; vor den Fahnen seiner Regimenter salutirt er.

Es ist nicht das höchste, aber ein mächtiges Princip, die Geister zu spannen und zu läutern; im vollen Gegensatz zu den Doctrinen, mit denen, schon Montesquieu überbietend, Rousseau zu wirken begann.[1]) Und sie trafen und entzündeten Motive, Ansprüche, Instincte in den Seelen der Menschen, für die in dem fridericianischen System keine Stelle war.

Es mag gestattet sein, noch eine zweite Bemerkung hinzuzufügen. Von jenen vier Zweigen der Staatsregierung, die nach Friedrichs II. Ausdruck „wie die Zügel eines im olympischen Wettkampf dem Ziele zueilenden Viergespanns in der Hand des Regenten vereinigt sein müssen," ist das eine Paar anderer Art als das andere.

Die Finanz und die innere Politik, beide unendlich mannigfache Thätigkeit, die complicirtesten Organisationen umfassend, gehen rastlos und in stetiger Ordnung ihren geräuschlosen Gang, und es genügt, daß der Leitende die Anstöße und Hemmungen auf ihren Wegen sieht und beseitigt oder meidet, vor Allem sie fühlen läßt, daß die Zügel in seiner Hand sind.

Die beiden anderen weist ihre Aufgabe nach Außen, in Bereiche, die nicht unter der Souveränität und dem Gesetz dieses Staates stehen, zu Verwendungen, mit deren Ausgang viel und Alles auf dem Spiel steht. Ein Gesetz, ein Recht über den Staaten und deren Völker giebt es nicht oder nur so weit als sie sich in Friedensschlüssen oder sonstigen Staatsverträgen für bestimmte Einzelnheiten verständigt haben. Und oft genug sind sie unklar, verschiedener Deutung fähig, Anlaß zu neuem

1) Friedrich II. an Lord Marischal, 1. Sept. 1762 in Betreff Rousseaus: j'avoue que mes idées sont aussi différentes des siennes qu'est le fini de l'infini, et je ne me persuaderois jamais à brouter l'herbe et à marcher à quatre pieds.

Streit. Dann wird entweder der schwächere Staat sich der Willkür des stärkeren beugen müssen, oder der Krieg entscheidet, wer der stärkere ist.

Jahrhunderte lang hat in der Christenwelt das Recht des Stärkeren gegolten; es hat sich, je mehr in kleinen und kleinsten Kreisen mit dem stärker pulsirenden innern Leben das Selbstgefühl und Eigeninteresse wuchs, desto rücksichtsloser in „Raub, Mord, Brand und Nahme" geltend gemacht. Mochte dann in den einzelnen Territorien die erstarkende staatliche Ordnung des wüsten Faustrechts mehr und mehr Herr werden, zwischen den Staaten selbst wurden die Kriege nur um so gründlicher und verderblicher; immer wieder das Faustrecht oft unter frivolsten Anlässen, mit allem Gräuel von Brandschatzung, Plünderung der Städte, Ausheerung des platten Landes, Freibeuterei, Caperei.

Endlich der drohenden „Universalmonarchie" Ludwigs XIV. zu widerstehen, hat sich jene Staatenverbindung der Bedrohten gebildet, die in der Form des Gleichgewichtssystems den dauernden Frieden zu sichern unternahm; zu sichern freilich in der Weise, daß in demselben nur die vier mächtigsten das Wort führen wollten und von den mindermächtigen forderten, sich ihrer Fürsorge und Entscheidung, ihrer Convenienz zu unterordnen. Mochten auch die „mindermächtigen," die kleineren in ihrer Souveränität das Recht und gegen ihre Lande und Leute die Pflicht zu der gleichen staatlichen Selbstständigkeit haben, ihre mindere Macht mußte sich fügen.

Auch die Krone Preußen war durch das System der großen Mächte lange niedergehalten und oft geschädigt, sie war um ihr Recht auf vier schlesische Fürstenthümer betrogen, in ihrem Anspruch auf die oranische, auf die jülich-bergische Erbschaft tief und tiefer heruntergebracht, es war ihr Successionsrecht auf Mecklenburg verdunkelt worden, anderer Schädigungen und Demüthigungen zu geschweigen. Es gab keine Hülfe dagegen, als die inneren Mittel, die sie hatte, so zusammenzufassen und zu entwickeln, daß sie, zu Schutz und Trutz stark genug, jenen maaßgebenden Mächten entgegentreten konnte, ihre Souveränität und ihre Rechte zu behaupten.

Mit dem, was Friedrich Wilhelm I. geschaffen hatte, trat Friedrich II. gleich im Beginn seiner Regierung, durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen begünstigt, in Action. Gewiß nicht ohne die stolze Begier nach Sieg und Ruhm; gewiß nicht damit nur dem Rechte sein Recht geschehe. Durch Vertragsbruch hatte sich das Haus Östreich

um die preußische Garantie der pragmatischen Sanction gebracht; für Preußen war mit dem Tode Kaiser Karls VI. Schlesien erblos. Friedrichs II. Erbietungen wurden in Wien abgewiesen: daß er in zwei glücklichen Feldzügen Schlesien nahm und behauptete, daß Maria Theresia, um sich ihrer anderen antipragmatischen Gegner erwehren zu können, Schlesien mit Glatz im Breslauer Frieden abtrat, im Dresdner Frieden diese Abtretung wiederholte und bestätigte, das war der Anfang der Machterhebung Preußens.

Die anderen großen Mächte, und Spanien, Sardinien und andere kleinere mit ihnen, setzten den Krieg noch weitere drei Jahre fort. Nicht der bourbonischen oder angloaustrischen Partei das Uebergewicht zu geben, war das Interesse der jungen Macht, die neben ihnen selbstständig zu sein für ihr Recht und ihre Pflicht hielt; daß Friedrich II. trotz aller Lockrufe und Drohworte der Kämpfenden nicht wieder mit antrat; daß dem an seiner Seite neutralen Reich der Segen des Friedens zu Theil wurde; daß die Kriegsflamme, über die Alpen, hinter den Rhein, auf die Oceane gedrängt, allmählich an der Erschöpfung der Betheiligten erlosch, steigerte das Gewicht der preußischen Macht und ihre Wirkung.

Aus ihrer Lage, ihrer Aufgabe, ihren Stärken und Schwächen ergab sich ihrem klar blickenden Leiter eine andere als die bisher geltende Ansicht von der internationalen Politik, von der Methode der Kriegführung.

Entsprach es der Natur der Menschen und Völker, daß sie, nach Sprache und Race, nach Confessionen, nach den jeweiligen Staatsgrenzen getheilt und wie geschworene Feinde gegen einander standen? war es nicht der Vernunft gemäß, daß sie auf den nachbarlichen Verkehr, auf den Austausch ihrer Erzeugnisse, auf gegenseitiges Lernen und Lehren angewiesen, in ihrem privaten und Kleinleben, in ihrem Fleiß und Erwerb durch Formen und Normen gesichert wurden, die ihnen trotz solcher Scheidungen solche Gemeinsamkeiten sicherten und so weit irgend möglich auch in den wilden Zeiten des Krieges erhielten? Wie ausschließlich immer die Souveränität des Staates gefaßt werden mochte, jeder Souverän hatte gegen seine Unterthanen die gleiche Pflicht in gleichem Maaße; und erfüllt konnte sie nur werden, so weit sich die civilisirten Staaten Europas in dieser internationalen Aufgabe zusammenfanden; sie selbst wurde zum Maaßstab ihrer Civilisation.

Daß Friedrich II. den Krieg nicht scheue, daß er ein Meister in

der Kunst des Krieges sei, hatte er in vier Kriegsjahren gezeigt; bei Hohenfriedberg, bei Kesselsdorf hatte er die in Pedanterie und Schlaffheit vergessene Bedeutung der Schlacht glänzend erneut.

Ihm ist der Krieg nur die ultima ratio regis. Ihm stand es fest, daß er seinem Land und Volk in erster Reihe den Frieden schulde; erst wenn jedes Mittel der auswärtigen Politik, alle Kunst und Combination des Ausgleichens und Nachgebens vergebens erschöpft ist, erst wenn „die Majestät des Staates" in Frage kommt, dann ist es nothwendig und gerechtfertigt die Existenz des Staates auf die Karte zu setzen; „dann falle der Donner und der Blitz zugleich auf eure Feinde."

Was seiner Kriegskunst die Schlacht, das ist seiner auswärtigen Politik der Krieg. Mit dieser Aufgabe adelt seine Staatskunst den Krieg, dessen furchtbaren Ernst das frivole Treiben der Diplomatie vergessen hatte, versöhnt mit den schweren Opfern, die, auch wenn er glücklich endet, Land und Volk haben bringen müssen.

Je länger der Frieden im Reich und in Europa währt, desto mehr erstarkt die innere Kraft seines Staates und damit dessen Machtgewicht, desto sicherer vollziehen sich im deutschen Reichs-, im europäischen Staatensystem die Wandlungen, die, seit beide mit dem Wechsel des Besitzes von Schlesien in einer ihrer wichtigsten Prämissen verändert sind, in immer weiteren Wellenkreisen wirken müssen.

Preußen, in endlich haltbarer Arrondirung seiner Mitte, befriedigt mit dem, was es hat, in der ruhig fortschreitenden Arbeit seiner inneren Politik von den Ideen des Jahrhunderts getragen, unter dem Banner der Staats- und Gewissensfreiheit — so stand es fest in der Mitte Europas, in der Mitte des Reichs, geschlossen in sich wie ein Pentagramm des Friedens. Um Preußen konnte sich das träge versumpfte Chaos der deutschen und europäischen Zustände klären, konnte sich ein auf Natur und Vernunft gegründetes internationales Recht und auf Grund der veränderten Ponderation ein stätiges Verhältniß zwischen den Staaten groß und klein entwickeln, konnte sich allmählich eine neue Ordnung der Dinge krystallisiren. Es wäre allen, den Staaten wie Völkern, zum Heil gewesen.

Eben das sahen die anderen Mächte — die kleineren und die Nachbarn im Reich mit Neid und Sorge, daß dem gewohnten Bestand der Dinge, in dem sie sich immer noch hatten durchhelfen und erhalten, auch gelegentlich einen kleinen Vortheil machen können, unberechenbare Wandlungen bevorstünden; die großen und altbegründeten, empört und

voll Haß gegen den Emporkömmling, der die Stirn hatte sich ihnen als Gleicher an die Seite zu stellen und ohne Rücksicht auf den altbegründeten „Vorzug der großen Mächte" in Krieg und Frieden daherzuschreiten, als wenn er berufen sei eine neue Ordnung der Dinge in der Staatenwelt zu begründen. Er hatte sich auf Kosten Oestreichs erhoben, es fünf Jahre lang die Kaiserkrone entbehren lassen; er hatte mit zweimaligem „Abfall" mitten im Kriege die Krone Frankreichs in ernste Gefahren gebracht; er unter allen Monarchen allein bot dem englischen Seerecht Trotz, und was Georg II. noch bitterer traf, sein Erstarken machte dem glücklichen Wachsthum Hannovers ein Ende; seine Macht sperrte der russischen Politik die Wege nach dem Westen, die Peter der Große ihr erschlossen hatte.

Wie vielerlei Differenzen zwischen den Mächten auch nach dem Aachner Frieden bleiben mochten: gegen Preußen waren sie eines Sinnes, hatten sie gleiches Interesse.

Der Aachner Friede.

In der Reihe der Friedensurkunden, die in dem Staatsarchiv zu Berlin aufbewahrt werden, findet sich die des Aachner Friedens nicht.

Und doch enthält dieser Tractat mehr als einen Artikel, der die Krone Preußen unmittelbar angeht; er macht den Anspruch normativ für das europäische Völkerrecht, die „Herstellung" des europäischen Staatensystems zu sein.

Friedrich II. hatte, sobald ihm gemeldet war, daß Frankreich mit den Seemächten in Aachen abgeschlossen, Vollmacht ausgestellt, durch eine „Acceptationsurkunde" seinen Beitritt zu erklären, wenn er gefordert werde.

Er ist nicht gefordert worden. Zögernd hatten die anderen fünf noch kriegführenden Mächte unterschrieben, Spanien mit einem Protest, der den Wiener Hof traf, Genua und Modena, weil sie ohne Frankreich in der Luft standen, am spätesten Sardinien; mit der bittersten Kritik über ein „so schlechtes, mangelhaftes, monströses Werk" der östreichische Bevollmächtigte Graf Kaunitz.

Von welcher Seite, aus welchen Motiven nachgegeben oder veranlaßt worden ist, den Beitritt Preußens zur „Generalpacification" auf sich beruhen zu lassen, erhellt aus den vorliegenden Acten nicht. Es ergiebt sich aus dem Verlauf der Aachner Verhandlungen, — nicht

minder, warum noch weniger Friedrich II. sich veranlaßt sah, auf die Accession zurückzukommen.

Er täuschte sich nicht darüber, daß in dem Ganzen dieses Tractates ein scharfer Mißton gegen Preußen, eine reservatio mentalis lag, daß Frankreich in der minderen Wärme, England in der wachsenden Kälte gegen ihn die Verständigung mit dem Wiener Hofe, dessen Beschwichtigung gesucht und gefunden hatten, daß sie darin einig waren, Preußen, wie es jetzt war, nicht in den geschlossenen Kreis dieses Friedens und des hergestellten Staatensystems eintreten, es gleichsam draußen unter den offenen Fragen zu lassen.

Immerhin; ohne Preußen war der Kreis nicht geschlossen. Friedrich II. sah neue Stürme voraus; aber „für den Anfang wenigstens" schienen ihm „die europäischen Angelegenheiten eine ruhige Haltung gewonnen zu haben".[1])

Aus den großen realen Verhältnissen der Staatenwelt wird er so geschlossen, auf solche Schlüsse seine Hoffnung begründet haben.

Frankreich und England hatten den Frieden dictirt, die anderen Kriegführenden ihnen folgen müssen. In Europa blieb, wie Friedrich II. die Machtverhältnisse auffaßte, Ruhe, wenn diese zwei Mächte wollten und so lange sie wollten, wie erbittert immer der Wiener Hof über die Enttäuschungen war, mit denen ihn Englands plötzlicher Abschluß in Aachen überrascht hatte, wie doppelt erbittert der russische Hof, trotz seiner Auxiliararmee im Reich zum Congreß nicht einmal geladen zu sein, voll Ungeduld, mit dieser Armee, mit seiner gerüsteten Flotte, seinen Armeen an der Düna und am Kymene der Welt zu zeigen, daß er ein Wort mitzusprechen habe. Noch weniger schien es von Gewicht, daß mit dem Frieden Holland sich wie zur Seite geschoben fühlte, daß Spanien entrüstet war, nicht gehört zu sein, als wenn es unter Frankreichs Tutel stehe, daß Sardinien die Faust in der Tasche ballte, daß Modena, Genua, Don Philipp sich wie fungible Sachen behandelt sahen, daß selbst Baiern einen Protest wegen Mirandola einlegte, daß Jedermann diesen Frieden voll Unklarheiten und Widersprüchen nur als ein Interim ansah. So lange Frankreich und England den Frieden wollten, das heißt sich gegenseitig die Waage hielten, hatte die reale Macht Preußens ihre Wirkung, und weiter wirkend wuchs sie.

---

1) Friedrich II. an Finckenstein in Petersburg, 22. Nov. 1748 ... que les affaires de l'Europe auroient du moins pour le commencement pris une assiette tranquille.

Nur ein Punkt blieb unberechenbar.

Gewiß wollte die englische Nation, so wenig stolz für sie der Friede war, der sie Cap Breton zurückzugeben zwang, jetzt Ruhe, um sich zu erholen und die übergroßen finanziellen Lasten, die der lange Krieg ihr auf den Nacken gelegt, zu mindern. Aber ihr König Georg II. trug sich mit anderen Dingen. Was war ihm dieser Friede, den sein englisches Ministerium gewollt hatte? noch ehe er ihn unterzeichnet, begann er ihn zu untergraben.

Er blieb bis in den November in Hannover, mit geheimnißvollen diplomatischen Verhandlungen beschäftigt; was er plante, hieß ihm: gegen die Uebermacht des Hauses Bourbon und dessen „Adhärenten" einen Wall aufrichten, „die gute Sache," „die gemeinsame Sache Europas" retten; Verhandlungen, die von dem leicht umgestimmten Herzog von Newcastle und den hannövrischen Ministern mit den Gesandten der beiden Kaiserhöfe, mit dem dänischen, sächsischen, mainzischen u. s. w. Tag für Tag gepflogen wurden. Und so hoch sich England in seiner „Freiheit" fühlte: in den vornehmen Kreisen, im Ministerium, im Parlament wußte man sehr wohl, womit man der „huldreichen Majestät" die Cour zu machen habe. Wie, wenn wieder einmal „Hannover London regierte"?

Dann hatten die beiden Kaiserhöfe, was sie brauchten. Je lauter sich in Maria Theresias Umgebung die Entrüstung über den „unerhörten Verrath" der Seemächte aussprach, von denen die Kaiserin „mit dem Messer an der Kehle zum Frieden gezwungen worden sei," desto eifriger war Georg II. um seiner deutschen Interessen willen in Wien zu begütigen, entgegenzukommen, gemeinsame Ziele zu suchen. Sie boten sich von selbst; und der russische Hof war bereits auf halbem Wege zu neuer Action voraus.

Auf Frankreich konnte Friedrich II. in solchem Falle nicht mehr rechnen; dort schien man sich mit England so einrichten zu wollen, „als wenn der Friede ewig dauern werde." Graf St. Severin war in das Conseil eingetreten, und er stellte sich zur Aufgabe, wie er Hand in Hand mit Lord Sandwich den Frieden durchgesetzt, so zwischen beiden Mächten ein möglichst inniges und dauerndes Verhältniß zu begründen: „Wenn wir uns ehrlich verstehen, wird Niemand den Frieden der Welt stören." Er hatte sein neues Amt damit begonnen, daß er den preußischen und schwedischen Gesandten, mit denen er lange Jahre auf vertrautem Fuße gelebt, ersuchte, trotz der Fortdauer seiner persönlichen

Freundschaft für sie, sich wie Fremde zu ihm zu verhalten.[1]) Es sprach die Stimmung Frankreichs gegen Preußen aus, wenn er gegen Lord Sandwich äußerte, „man müsse allerdings zugeben, daß es scheine, als habe man diesen langen Krieg nur geführt, um den König von Preußen größer zu machen.“[2]) Und der Minister Puysieulx sagte gelegentlich zu Chambrier: „er dürfe ihm nicht verbergen, daß man alles versuche, Preußen zu verdächtigen, als ob es von Neuem die Karten durcheinanderwerfen, sich mit den Feinden Frankreichs, die auch seine Feinde seien, gegen Frankreich verbinden wolle; sollte das der Fall sein, wie er nicht glaube, so würde Frankreich sich nicht bedenken, sein System zu ändern und ein solches herzustellen, das sich direct gegen Preußen richte.“[3])

Die Beziehungen Frankreichs zu Preußen zu lockern und zu lösen, war sichtlich der Zweck der Einflüsterungen, mit denen die sächsischen, östreichischen, englischen Einflüsse in Versailles wetteiferten. In Friedrichs II. Hand war ein Bericht des kaiserlichen Gesandten in Berlin, der als „gewiß“ angab, daß der Berliner Hof gern gesehen hätte, wenn der Friede nicht sobald zu Stande gekommen wäre, daß er sich des Besitzes von Schlesien noch keineswegs sicher fühle, daß er um die Möglichkeit einer Verständigung zwischen Wien und Versailles in Sorge sei.[4]) Friedrich wußte, daß von Graf Brühl dem französischen Hofe

---

1) Baron Chambrier, 20. Dec. 1748: parce que les grands ménagements qu'il alloit être obligé de garder, ne lui permettoient plus de risquer que ses ennemis, pour lui jeter quelque croc en jambe, n'interprétassent mal ses liaisons u. s. w.

2) Chambrier, 20. Dec. 1748: je sais que quelques ministres de part et d'autre (St. Severin, Lord Sandwich u. a.) dans les effusions de coeur qu'il y aura eu sans doute à Aix la Chapelle, en parlant de la guerre qui vient de finir et des avantages peu considérables que chacune puissance belligérante en avoit tirés, avoient fini par dire: il faut convenir qu'il semble u. s. w.

3) Chambrier, 30. Sept. 1748, darauf Friedrichs II. Rescript vom 11. October, dem Puysieulx zu antworten: que le style menaçant . . . étoit entièrement déplacé . . . et que, s'il vouloit ajouter foi à tous les mensonges que mes ennemis forgent sans cesse et le prendre sur le ton de hauteur, ce sera le moyen le plus efficace de me déterminer à chercher ailleurs des amis, moins aigres et moins crédules.

4) Feldmarschallieut. Graf Chotek an die Kaiserin, Berlin 29. Oct. 1748. „Daher nicht zu verwundern, daß der König, welcher unerachtet der nunmehr durch den Generalfrieden erzwungen sein sollenden Garantie über Schlesien, sich doch in dem Besitz dieser Provinz noch nicht genugsam befestigt zu sein glaubt, aus einer puren Unsicherheit für das Künftige besorget, er dürfte durch ein näheres Verständniß zwischen E. Kf. M. und Frankreich nicht nur von dem bei dieser Krone habenden großen Einfluß vieles verlieren, sondern ihm auch die französische Garantie selbst bei Weitem nicht zu der großen Sicherheit, die er sich davon versprochen hat, gereichen.“

empfohlen worden war, jetzt nach geschlossenem Frieden der Zarin einen Subsidienvertrag anzubieten und durch ein enges Bündniß mit ihr sich der nordischen Dinge viel mehr als es durch die schwedische Allianz geschehen, Meister zu machen; wenn dann Frankreich auch mit dem Wiener Hofe eine Allianz schließe, zu der es sich so den Weg öffne, und sich damit völlig gegen Deutschland sicher stelle, so werde es von keiner Seite mehr das Geringste zu befahren haben; er, Graf Brühl, biete gern die Vermittelung seines Hofes, diese Unterhandlung ins Werk zu setzen.[1])

Solche Anreizungen und Ausstreuungen, dazu die geheimnißvollen Conferenzen in Hannover, bald das Gerücht von einer „neuen Liga," die dort mit den beiden Kaiserhöfen und Kursachsen geschlossen sei,[2]) — aus dem Reich Meldungen von einer „Union," die der Wiener Hof eingeleitet habe zur Herstellung der kaiserlichen Autorität und schärferen Handhabung der Reichsgerichte,[3]) — in Wien und Petersburg zugleich die als zuverlässig verbreitete Nachricht, daß in Ostpreußen eine Armee zusammengezogen werde, um in Curland die Wahl eines preußischen Prinzen zu erzwingen[4]) — in Wien darauf die „plötzlich sich verbreitende Rede," daß 60 000 Mann Kaiserliche nach Polen aufbrechen sollten, in der Wahl für Curland die Freiheit der polnischen Nation zu sichern, — die dort allgemeine Überzeugung, „daß ein Bruch im Norden nahe sei,"[5]) — das alles, so unklar und zum Theil widersprechend in sich es war, schien zu zeigen, daß etwas im Werke und gegen wen es gerichtet sei.

---

1) Minist. Resc. an Chambrier, 14. Dec. auf Grund eines Berichtes des Gesandten Voß, Warschau 4. Dec. nach den Mittheilungen des französischen Ambassadeur des Issards: il me fit la confidence, mais sous le sceau d'un secret inviolable.

2) Schon Finckensteins Bericht aus Petersburg 3. Sept. 1748 vermuthet, daß eine solche im Werke sei. Und Friedrich II. darnach Potsdam 20. Sept. „er zweifle fast nicht, daß eine solche auf dem tapis sei." Klinggräffens Bericht, Hannover 17. Nov. spricht zuerst bestimmter.

3) Baron Beckers an den Minister H. v. Podewils, Mannheim 30. Oct. 1748; v. d. Hellen (während O. v. Podewils Urlaub) Wien 23. Nov. 1748.

4) Finckenstein, Petersburg 16. Nov.: Woronzow sagt ihm, qu'on débitoit que V. M. avoit quelque dessein sur la Courlande u. s. w. Und v. d. Hellen, Wien 30. October.

5) v. d. Hellen, Wien 30. Oct.: et qu'en général il y avoit une rupture à craindre; er würde es nicht melden, wenn ihm nicht der schwedische Gesandte, Graf Barck versichert hätte, que ce bruit couroit dans de bonnes maisons.

Hatte man irgend eine Handhabe gegen Preußen? oder gedachte man Combinationen herbeizuführen, die Friedrich II. zwingen sollten, aus der reservirten Haltung herauszutreten, mit der er die letzten drei Kriegsjahre hindurch seinen und des Reiches Frieden zu sichern verstanden hatte?

Allerdings hatte der Aachner Friede die „Generalpacification," die fortan unantastbare Ruhe Europas verkündet. Und auch der Wiener Hof hatte mit demselben den preußischen Besitz Schlesiens von Neuem anerkannt, aber mit Vorbehalt. Georg II. hatte auch als Kurfürst von Hannover diese europäische Garantie mit übernommen, indem er sich in der Friedensacte die Garantie für seine gesammten deutschen Lande hatte geben lassen, also Bremen und Verden, so gut wie Lauenburg, Land Hadeln und die mecklenburgischen Pfandämter mit eingeschlossen; Ostfrieslands erwähnte der Aachner Friede nicht.

Aber Rußland hatte an diesem Friedenswerk keinen Theil, und von den nordischen Dingen war in demselben nicht die Rede. Und doch waren diese, zumal seit Preußen mit Schweden seine Defensivallianz vom 29. Mai 1747 hatte, der Frankreich beigetreten war, in wachsender Spannung.

Dort war der Punkt, wo die russische Politik und der Wiener Hof durch sie und mit ihr, den Hebel ansetzen, Georg II. nachdrücken konnte.

Die schwedische Frage ist für die nächste Zeit das Problem der Diplomatie, sie zu lösen wenigstens der Vorwand, ihre Rivalitäten und Velleitäten eine erste Kraftprobe machen zu lassen.

In dem zwanzigjährigen nordischen Kriege Karls XII., der mit der glänzendsten Vertheidigung gegen frechen Angriff begann und in wüsten Abenteuern erlahmte, war die Kraft Schwedens zusammengebrochen. Mit dem blutigen Ende dieses Monarchen, nach der tumultuarischen Herstellung ständischen Regiments und der alten Reichstage hatte Schweden ohne Aussicht auf Hülfe von Frankreich in dem Frieden mit Hannover-England seine besten deutschen Provinzen geopfert, um Beistand gegen die Macht des Zaren zu gewinnen, hatte dann, von England dreimal im Stich gelassen, Liefland, Esthland, einen Theil von Finnland geopfert, um sich von Rußland den Frieden von 1721 zu erkaufen, in diesem Frieden von Nystädt sich dafür die russische Anerkennung der erneuten ständischen Verfassung, „der Regierungsform vom 2. Mai 1720," ausbedungen.

So vor Rußland geschützt, zwischen den Einflüssen Frankreichs

und Englands parteit, gedieh die schwedische „Freiheit" und mit der Ohnmacht der Krone und der Nation die oligarchische Herrlichkeit und Zügellosigkeit von „Adel und Ritterschaft," durch immer neue Beliebungen auch noch die geringen Befugnisse schmälernd, welche die Verfassung vom 2. Mai 1720 der Krone gelassen hatte, — bis endlich unter den adligen Kreisen und Cliquen diejenigen, denen die Phrasen und Intriguen der Reichstage und das armselige Stillleben der Zwischenzeiten unleidlich waren und unwürdig schienen, es über die davontrugen, denen die bequeme Ruhe und der Schutz des ja auch parlamentarischen Englands genug war, — die „Hüte" über die „Schlafmützen."

Schon durch die französische Expedition nach Danzig 1734, mehr noch durch die große antipragmatische Action, die Frankreich 1740 begann, erregt und von Frankreich mit reichlicheren Mitteln unterstützt als ihre Gegner, setzten die „Hüte" die Kriegserklärung gegen Rußland durch, das sich anschickte für Maria Theresia Partei zu nehmen. Aber der Krieg in Finnland verlief kläglich genug für Schweden; Frankreich rettete, nicht mit den Waffen, sondern durch eine Palastrevolution, die den kleinen Zaren Iwan mit seinen Ältern und Geschwistern ins Gefängniß und Peters des Großen Tochter Elisabeth auf den Thron brachte. Den Verlegenheiten ihres Anfangs dankte Schweden mit dem billigen Frieden von Abo, den sie gewährte, die Aenderung der Verfassung wenigstens in einem bedeutsamen Punkte.

Das Verhängnißvollste für Schweden war, daß es 1720 ein Wahlreich geworden war. Jene Änderung stellte das Erbrecht der Krone wieder her.

Vom Hause der Wasa war nur noch Ein Nachkomme in weiblicher Linie vorhanden, der junge Herzog von Holstein-Gottorp, der Enkel von Karls XII. älterer Schwester, statt deren man 1719 die jüngere Schwester und deren Gemahl den Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel zum Throne berufen hatte.

Derselbe junge Herzog von Holstein-Gottorp war außer der Zarin Elisabeth der einzige noch vorhandene Sproß vom Blute Peters des Großen, der Sohn seiner ältern Tochter. Diesen ihren Neffen ernannte Elisabeth zu ihrem Thronfolger in Rußland; in Schweden wurde nach ihrem ausdrücklichen Wunsche statt seiner, des nächstberechtigten, ein unberechtigter, der ihm nächstverwandte Gottorper, Adolph Friedrich von Lübeck „und dessen Descendenz" zur Thronfolge berufen.

Nicht minder in Folge ihres Wunsches war es, daß sich der schwedische

Thronfolger mit Friedrichs II. Schweſter Ulrike vermählte; und für den Großfürſten-Thronfolger wählte ſie nach Friedrichs II. Empfehlung die Tochter des Fürſten von Anhalt-Zerbſt zur Gemahlin. Eine Defenſivallianz, ſo war ihr Wille, ſollte Rußland, Preußen, Schweden noch inniger und für immer verbinden. Ihr lag daran das gottorpiſche Holſtein ihres Thronfolgers gegen die Ränke Dänemarks zu ſchützen, das gottorpiſche Schleswig, das Dänemark 1719 an ſich geriſſen hatte, dem Hauſe Holſtein wieder zu gewinnen.

Wie völlig war das alles gegen die ruſſiſche Politik, wie der Canzler Beſtuſhew ſie verſtand; ihm galt es als der Beruf und das Recht Rußlands wie über Polen, ſo über Scandinavien zu dominiren und demnächſt auch über Deutſchland die ſchützende Hand zu halten.

Die Republik Polen ſtand ſeit den Tagen Peters des Großen, den man dort als den „Hort der Freiheit" begrüßt hatte, in offenkundiger Dependenz von Rußland, in geſteigerter, ſeit 1733 durch ruſſiſche Waffen an des ſchon gewählten Stanislaus Stelle Auguſt III. von Sachſen eingeſetzt, Danzig, wo Stanislaus und ſein Anhang auf franzöſiſche Hülfe harrend ſich hielt, erobert worden war. Nicht bloß in Polen war Auguſt III. Rußlands Creatur; auch als Kurfürſt hatte er ſich vertragsmäßig verpflichtet in allen ſeinen politiſchen Beziehungen ſich der Gutheißung Rußlands zu unterordnen.

Und Schweden hatte ſeit jener Kriegserklärung von 1740 keinen Anſpruch auf weitere Rückſicht; je tiefer man es demüthigte, deſto ſicherer war man des Dankes von Dänemark, das mit Ergebenheit und Dienſtbefliſſenheit gegen Rußland, Schleswig ſich zu ſichern, Holſtein zu gewinnen hoffen durfte. Beide, die beſchränkteſte Monarchie und die abſoluteſte, die der lex regia, waren dann zu Polen-Sachſen vor den ruſſiſchen Karren geſpannt.

Dieſe ächte ruſſiſche Politik ſah Beſtuſhew mit der Thronrevolution, die an des kleinen Zaren Iwan Stelle Eliſabeth erhob und die Verbindung mit Öſtreich zerriß, über den Haufen geſtürzt; kaum daß er ſelbſt durchſchlüpfte. Und die holſteiniſchen Velleitäten der neuen Zarin, ihre Dankbarkeit und Zärtlichkeit für den franzöſiſchen Ambaſſadeur Marquis Chetardie, der die Revolution gemacht hatte, bald ihre Anlehnung an die preußiſche Politik drohte alles und für immer zu verderben. Beſtuſhew krümmte und wand ſich; daß niemand da war, die Geſchäfte, die ihm oblagen, weiterzuführen, hielt ihn über Waſſer; höchſt behutſam, ſchleichend zuerſt, bald mit wachſendem Einfluß über

die lässig leichtfertige Zarin, mit rücksichtslosem Haß gegen das Haus Holstein und wachsender Erbitterung gegen Preußen, die ihm Georg II. reichlich bezahlte, von Maria Theresia bald durch einen ihrer dreistesten Diplomaten, den General Pretlack, unterstützt, verfolgte er seine Ziele. Mit dem Petersburger Vertrage vom 22. Mai 1746, der „Defensivallianz" beider Kaiserhöfe, war die Bahn geöffnet.

Der Friede, den die Zarin 1743 den Schweden gewährte, hatte an ihren ständischen Freiheiten nichts geändert. Daß der Prinz-Thronfolger der Zarin seine Erhebung dankte, sollte nach Bestushews Sinn eine zweite Fessel werden zu jener der ständischen Freiheit und der Regierungsform von 1720. Wie von selbst wurde die von England bezahlte Partei die russische. Die Art, wie nach des Canzlers Weisungen General Lubras, der Baron Korff, dann der Kammerherr Panin als russische Gesandte in Stockholm auftraten, in die Thätigkeit des Senats, des Reichstags, in die intimsten Verhältnisse des Hofes, oft in empörendsten Formen sich einmischten, den Prinzen-Thronfolger mit der Ungnade der Kaiserin bedrohten, schon von der Möglichkeit einer anderen Thronfolge sprachen und sprechen ließen, — dazu die Intriguen und Geldspenden, mit denen Guy Dickens in Stockholm für diese Tendenzen Rußlands eintrat, dazu die Rüstungen Dänemarks, wo, wie der Proceß Blackwell zeigte, schon auf die „Dismembrirung" der Krone Schweden speculirt wurde: — wenn es noch Patrioten in Schweden gab, so war es Zeit, daß sie es bewährten.

Es ist früher dargelegt worden, wie langsam, nach mehr als zweijährigem Zögern, nur auf die Zusage erhöhter französischer Subsidien der Senat, dann der Reichstag zu dem Entschluß kam, mit Preußen jene Defensivallianz vom 29. Mai 1747 zu schließen. Es war nicht eine preußische, es war die französische Partei, die es dahin brachte. Kein Zweifel, daß in diesen Kreisen auch von der Herstellung der Souveränität der Krone, wenigstens von Erweiterung der königlichen Rechte gesprochen wurde, man war gewiß, sich damit bei dem jungen Hofe zu empfehlen. Wie weit diese Politiker — Aristokraten so gut wie ihre Gegner — Ernst damit zu machen, wie viel von ihren „Freiheiten" sie zu opfern gedachten, ist nicht zu sagen; wohl aber, daß die Führer dieser Partei, vor allen der geistvolle und vielgewandte Graf Tessin[1]) nicht

1) Friedrich II. an Chambrier 21. Jan. in Betreff Tessins: que le projet d'un changement de la forme du gouvernement en Suède en cas de mort du roi de Suède étoit proprement son ouvrage.

sowohl in der inneren Verwaltung und Fürsorge, als in großen politischen Conceptionen, in dreistem Eingreifen in die europäische Politik ihre Aufgabe suchten, für die ihnen die Allianz mit Preußen als Relief für Schweden sehr gelegen kam.

Nur zu gern scheint die Prinzessin Ulrike so „großen Ideen" ihr Ohr geliehen zu haben, während ihr Gemahl Soldat genug war, um zu erkennen, was vor allem Noth sei. Die Zuschriften Friedrichs II. mahnten immerfort zur Vorsicht und Maaßhaltung, zu dem rücksichtsvollsten persönlichen Verhalten gegen die Zarin.[1]) Auch er erwartete, daß mit dem Tode des alten, apathischen Königs die festere Hand des Nachfolgers von selbst „eine gewisse Souveränität" herstellen werde.[2]) Es war schon etwas, daß dieser häufig die Milizregimenter inspicirte, daß er 1747 den russischen Demonstrationen gegenüber in Finnland die Aufstellung von 9000 Mann veranlaßte. Daß im Frühjahr 1748, als die 37 000 Mann Russen nach Deutschland in Marsch waren, der alte König von einem Schlaganfall betroffen wurde, dem nach vierzehn Tagen ein zweiter folgte, schien den Thronwechsel zu günstigster Zeit in nahe Aussicht zu stellen.

Nicht bloß um seiner Schwester Willen hatte Friedrich II. die schwedische Allianz gesucht; sie war ihm nutzlos und nur zur Last, wenn sie der schwedischen Nation nicht den Muth gab sich der „servilischen Dependenz" zu entziehen, in der Rußland sie halten wollte. Im tiefsten Geheimniß ließ er seiner Schwester und ihrem Gemahl ein Schreiben Finckensteins aus Petersburg mittheilen, der die Prinzessin nach Schweden geleitet hatte und die Verhältnisse dort genau kannte, eine Erörterung der Schritte, die für den nun nahen Thronwechsel vorbereitet werden müßten: wenn bei dem außerordentlichen Reichstage, der 70 Tage nach dem Tode des Königs zusammentreten müsse, die

1) Friedrich II. an Rohd in Stockholm 11. Jan. 1748: au reste vous ne discontinuerez pas à faire tout ce qui dépendra de vous pour inspirer de la modération aux Suédois, afin que les agaceries fréquentes des Russes ne répandent pas d'aigreur sur les esprits et ne les poussent pas à bout, pour en venir à une rupture u. s. w.

2) Schon 25. April 1746 hat Eichel nach Äußerungen Friedrich II. (zur Antwort an Finckenstein in Stockholm) in Betreff der holsteinschen Frage aufgezeichnet: „Der Fall werde nicht eintreten, bevor der Prinz den schwedischen Thron bestiegen; es werde sodann darauf ankommen, ob er zu einer gewissen Souveränität gelangen könne und ob Schweden dann mit Preußen alliirt wäre". Die Ausfertigung (Corr. V. p. 71) verwischte mit dem Ausdruck: si alors il pouvoit se rendre souverain en Suède die Vorsicht des Königs.

nöthigen Änderungen rasch beschlossen und eingeführt würden, so habe Rußland nicht die Macht es ungeschehen zu machen.[1]) Die Prinzessin darauf: „jemand empfehle ihr bis zum regelmäßigen Reichstage, der 1751 zusammentreten werde, zu warten, was ihr nicht gerathen scheine; sie bitte den König um eine Skizze für die nächsten Schritte, wenn der Fall eintrete".[2]) Mit allem Vorbehalt, da er die Verhältnisse doch nicht hinlänglich kenne, empfahl er, zunächst nur dahin zu wirken, daß Reichsrath und Stände dem Thronfolger die volle Leitung der Armee übertrügen, in Übrigen so wenig Ambition wie möglich zu zeigen[3]); „nichts könne günstiger für sie sein als wenn der Thronwechsel eintrete, während die russische Feldarmee im Reich stehe; was an Truppen in Liefland und gegen Finnland sei, bedeute nicht viel, noch weniger die Flotte, die sich fertig mache; Rußland müsse darauf verzichten die Absicht des Wiener Hofes zu unterstützen, wenn es sich mit Erfolg gegen Schweden wenden wolle; und wenn es nach beiden Seiten zugleich zu operiren gedächte, werde es auf beiden zu kurz kommen".

Die Prinzessin war hocherregt, voll Zuversicht des Gelingens, „der Prinz ist schon Generalissimus der Armee; so wie der König todt ist, muß man nicht weiter zögern".[4])

Aber der alte König starb nicht; er siechte elend weiter. Schon waren die Präliminarien in Aachen geschlossen; seit dem Juli gewann die Friedenshandlung immer festeren Gang. Daß ihr zur Seite in Hannover, seit Georg II. dorthin gekommen war, geheimnißvolle Conferenzen gehalten wurden, an denen die Gesandten der beiden Kaiser-

1) Friedrich II. an Rohd 7. Mai: ... de s'arranger de sorte sans que toutefois il n'y paroît le moins du monde, pour qu'au cas de besoin elle eût toutes ses batteries prêtes à faire tout d'un coup ce qu'elle jugeroit le plus convenable à ses intérêts. Finckensteins Schreiben ist datirt Petersburg 20. April.

2) Rohd Stockholm 7. Juni/27. Mai: c'est pourquoi Mad. la Princesse m'a chargé à demander V. M. un canevas de la forme, qu'Elle jugeroit plus convenable et des mesures qu'il y auroit à prendre pour cela. Auch der französische Ambassadeur scheine zu meinen: que l'état de la Suède demandoit que la forme du gouvernement changeât.

3) Friedrich II. an Rohd Potsdam 22. Juni: ... mon sentiment est que du commencement le Prince-Successeur s'en contente .. en attendant il me paroissoit que tant moins elle (der Prinzessin) témoigneroit de l'ambition, elle n'en feroit que mieux et réussiroit d'autant plus facilement par là à endormir ses voisins.

4) Rohd 21. Jun./1. Juli. Die Prinzessin sage, der Prinz-Thronfolger als actuellement généralissime avoit déjà un pied de pouvoir, qui avec le temps et quand le Roi venoit à mourir le mettroit à même d'en acquérir davantage.

höfe, Titley im Auftrage des däniſchen Hofes, Guy Dickens, der ſich in Stockholm unmöglich gemacht hatte, Theil nahmen, bedeutete für Schweden nichts Gutes.

Noch war in Stockholm nichts geſchehen, was dem ruſſiſchen Hofe den Vorwand zu weiteren Schritten hätte geben können; und in immer neuen Wendungen mahnte Friedrich II., nicht zu thun, was Beſtuſhew erwarte und wünſche: „Rußland wird nichts unternehmen, wenn man nicht in der Verfaſſung ändert".

Wie hätte die junge Prinzeſſin auf Hoffnungen, deren Erfüllung ſo nahe geſchienen, verzichten ſollen? „Jeder Schwede, den man unter vier Augen ſpricht", ſchreibt Rohd am 17. September, „bekennt, daß es mit dieſer Verfaſſung nicht weiter geht, die allgemeine Liebe zum Prinzen und ſein beſonnenes Benehmen giebt allen Zuverſicht". Immerhin, „aber ſelbſt wenn der König ſtürbe", erwiederte Friedrich II., „bevor die Ruſſen aus Deutſchland zurück ſind, würde Rußland mit Dänemark vereint ſtark genug ſein, die Drohungen Beſtuſhews zu erfüllen; und wenn der Prinz-Thronfolger ein zweiter Alexander wäre, es würde ihm abſolut unmöglich ſein, in Zeit von drei Monaten die Armee zu verdoppeln, die Feſtungen in Stand zu ſetzen, die Flotte herzuſtellen".

Der Friede in Aachen war unterzeichnet; der junge Hof — die Prinzeſſin hatte zur Freude der Nation eben jetzt einen zweiten Sohn geboren — durfte nicht weiter an Pläne denken, die ſchon von den Ruſſenfreunden im Lande benutzt wurden, um in immer ärgeren Übertreibungen Aufregung und Erſchütterung zu verbreiten.[1]) Man werde, meldet Rohd, wenn der Fall eintrete, ſich darauf beſchränken „den Reichstag einfach zur Krönung zu berufen, nach Upſala, wo ſchon der beſchränkte Raum längeren Aufenthalt unmöglich mache". Der Thronfolger wollte, wie ihm Friedrich II. empfohlen hatte, dann ſein Erſtes ſein laſſen, der Zarin durch einen perſönlich von ihm geſandten Bevollmächtigten den Thronwechſel anzuzeigen, ſeine treue Ergebenheit zu verſichern und um ihre fernere Huld zu bitten.[2])

In anderer Richtung bewegten ſich Teſſins Gedanken. Er theilte Rohd mit, daß er höchſt bedrohliche Nachrichten aus Copenhagen habe,

---

1) Prinzeß Ulrike an Friedrich II. 22. Oct.: . . . sous le prétexte de la crainte de perdre leur liberté imaginaire, et qui débitent par cette raison dedans et dehors du pays des faussetés, qui ne peuvent tourner, à la fin, qu'à leur perte et à celle du royaume.

2) Friedrich II. an Rohd 22. Oct. 9. Dec.; Rohds Bericht vom 15./26. Nov. 1748.

daß Krieg zugleich gegen Preußen und Schweden beabſichtigt werde, daß er einen Generalcongreß aller Mächte, die bei der Ruhe Europas betheiligt ſeien, in Antrag bringen werde.[1]) Er fügte hinzu, daß er den Antrag darauf bereits nach Paris geſandt habe. Nach Friedrichs II. Anſicht der unſinnigſte Schritt, den man habe thun können, da niemand, ſo lange noch der alte König am Leben ſei, Schweden angreifen werde, am wenigſten jetzt in der Winterzeit; es ſei ihm unbegreiflich, wie man mit ſolchem Erſuchen an Frankreich ſeine Schwäche vor den Augen der ganzen Welt enthüllen könne, während man vor allem nicht die geringſte Unruhe hätte zeigen müſſen; am meiſten bedaure er, daß Graf Teſſin in ſeinem Verfahren ſo wenig Feſtigkeit des Gedankens zeige, von unüberlegter Kühnheit zum Übermaaß der Furchtſamkeit überſpringe.

Mehr Entgegenkommen für Teſſins Antrag fand Baron Scheffer in Verſailles und gern übernahm es St. Severin, der noch in Aachen verweilte, mit Lord Sandwich zu ſprechen. Deſſen Antwort war: ein Congreß ſei nutzlos, da die in dem Friedenswerk nicht erledigten Fragen von geringer Bedeutung ſeien und zwiſchen den Parteien von Hof zu Hof erledigt werden könnten. Auf St. Severins Einwendung, daß die Dinge im Norden doch ſehr bedenklich ſtänden, ja leicht zu einem Kriege führen könnten, erwiderte Sandwich: die Schweden machten ſich Phantome, Rußland ſo wenig wie Dänemark denke daran, Schweden anzugreifen; England wiſſe durch ſeine Verbindung mit beiden Höfen genug, um das ſagen zu können; wenn man Schritte thun wolle Pläne zu hindern, die nicht vorhanden ſeien, ſo könnten daraus größere Übel entſtehen als die, welche man vermeiden wolle.[2])

Das freilich klang nicht ſehr tröſtlich. Scheffers Meinung war, daß England den Congreß nicht wolle, weil es ſeinen Vortheil dabei finde, die Dinge im Norden in ihrem zweideutigen Zuſtande zu laſſen, um ſich gegebenen Falls, je nach den Umſtänden den Schweden nützlich oder gefährlich zu machen. Schon griff Teſſins Haſtigkeit nach anderen und anderen Seiten aus. Er ließ durch Celſing, den ſchwediſchen Geſandten, bei der Pforte Anknüpfungen mit Preußen, etwa in

1) Rohd, 15./4. Oct.; darauf Reſcript an Rohd, Potsdam 29. Oct. Daß die Kronprinzeſſin den Vorſchlag nicht völlig billigt, ſcheint ihr undatirtes Schreiben an Friedrich II. von Anfang Nov. zu zeigen.

2) Chambrier, Paris 15. und 25. Nov.

der Form eines Handelsvertrages, empfehlen. Er sandte nach Wien die Meldung, daß Schweden den lebhaftesten Wunsch hege, mit dem kaiserlichen Hofe die früheren vertrauten Verbindungen herzustellen. Er richtete an den dänischen Hof die officielle Anfrage über den Zweck der dortigen Kriegsrüstungen und empfing eine nichtssagende Antwort,[1]) in nicht minder herablassendem Ton wie die des Wiener Hofes war. Er hatte Panin von der Anfrage, die er in Copenhagen gestellt, vertraulich unterrichtet, ihm sein Memoire zu lesen gegeben, nicht etwa weil er am Petersburger Hofe eine für Schweden erwünschte Veränderung nahe wußte, sondern obschon die ungünstigsten Entschlüsse dort bereits gefaßt waren.

Daß die russische Politik von beiläufigen Motiven und höchst persönlichen Interessen beherrscht zu werden schien, machte ihr Treiben um so unheimlicher und ihre Wege unberechenbar. Unerhört mit welcher Schmiegsamkeit und Dreistigkeit, mit welcher Hypokrisie der Großcanzler seine Macht zu steigern verstanden hatte und zu misbrauchen wagen durfte. Sie schien auf ihrem Gipfel, seit er seinen Sohn mit der angeblichen Nichte Rasumowskys, die für eine Tochter der Zarin galt, vermählt, seit er, mit dem jetzt noch höher begünstigten General von Pretlack ein Herz und eine Seele, die Bande zärtlichster Freundschaft zwischen den beiden Kaiserinnen geknüpft, seit er mit eifriger Unterstützung des Wiener Hofes Subsidienverträge mit den Seemächten geschlossen hatte, die der stets durstigen Casse der Zarin äußerst wohlthuend kamen, — jene Verträge, Kraft deren Anfangs 1748 das russische Auxiliarcorps nach Deutschland marschirt war, vor dem Frankreich zitterte und deren Erfolgen voraus die eitle Zarin sich sagte und sagen ließ, daß die Welt in ihr die Beschützerin der gerechten Sache und die Herstellerin des europäischen Friedens bewundere. Schon war sie gewohnt den bewährten Händen des Großcanzlers so gut wie Alles zu überlassen. Wohl blieb der Vicecanzler Graf Woronzow nach wie vor in ihrer Gnade, aber er war schüchtern, ohne Schärfe, bequem, erfuhr von den großen Geschäften der Canzlei wenig oder nichts. Auch Graf Lestocq, an dem Elisabeth in den trüben Jahren vor ihrer

1) Rohd, 27./15. Dec. 1748 ... que S. M. Danoise se propose d'entretenir la bonne amitié avec la Suède et qu' Elle étoit bien portée de punir ceux dont celle-ci se plaignoit dans son mémoire und möge man gefälligst nähere Angaben darüber einreichen.

Erhebung ihre treueste, ja einzige Stütze gehabt hatte, Bestushews „unerschrockener" Gegner, wurde noch empfangen, auch wohl noch gehört, aber es hatte keine Wirkung mehr. Die Clique des Großcanzlers war allmächtig, wuchs mit seinen Erfolgen.

Freilich schon auf dem Marsch durch Polen im Frühjahr 1748 hatte das Auxiliarcorps durch schlechte Führung und mangelnde Fürsorge, durch Desertion und Krankheit übergroße Verluste erlitten.[1]) Das hatte nicht Bestushew auf seine Rechnung zu nehmen, noch weniger, daß die Präliminarien in Aachen geschlossen waren, ehe das Corps Mähren erreichte. Aber wie weit es von den Präliminarien bis zum Frieden sei, wurde mit jeder Woche sichtbarer; und daß in aller Heimlichkeit mit dem lebhaftesten Eifer England und Östreich um den ersten Abschluß mit Frankreich buhlten und Frankreich beide hoffen ließ, drohte die bisherige Coalition der antibourbonischen Mächte zu sprengen, wenn nicht ein Punkt des gemeinsamen Interesses für Östreich und England gefunden wurde, sie wieder fest zu einigen.

Es mag gestattet sein hier eines Punktes zu erwähnen, von dem Friedrich II. vorerst nichts erfuhr.

Mochte man sich in Dresden mit der Hoffnung schmeicheln die Polen für die demnächstige Wahl eines sächsischen Prinzen zu gewinnen, und mochte die rührige Partei der Czartorysski auf solche Wünsche einzugehen scheinen, um ihre Reformpläne einzuleiten, die der Wahl den Weg bahnen sollten, — am russischen Hofe vergaß man dem König August nicht, daß er dem Dauphin seine Tochter vermählt hatte, und den Czartorysski konnte Rußland mehr nützen als der schwache und halbbanquerotte Dresdner Hof. Die Zarin selbst kam dem Freiherrn von Pretlack bei seiner Abreise (14. Juni) mit dem Erbieten entgegen, die nächste Wahl in Polen auf den Prinzen Karl von Lothringen zu lenken.[2])

1) Finckenstein, Petersburg 23. Juli 1748: er habe Woronzow davon in Kenntniß gesetzt, der zucke die Achseln: le malheur est qu'il est fort bas depuis quelque temps et que son antagoniste a pris tellement le dessus, qu'il fait accorder l'Impératrice tout ce qu'il veut; sie erfährt von ihrem Corps nichts als was ihr Bestushew zukommen lassen will, so bleibe sie dans l'erreur d'avoir la plus belle chose du monde.

2) Beer Aufzeichnungen des Grafen Bentink p. CII. Von diesem Plan meldet O. Podewils, Wien 14. Dec. 1748 mit der Vermuthung, qu'on m'en ait fait donner l'avis tout exprès pour inquiéter V. M. Er hielt ihn für erdichtet. Chambrier, Paris 6. Dec. meldet, daß Puysieulx ihm als Plan der Czartorysski bezeichnet habe, bei nächster Erledigung des polnischen Thrones Karl von Lothringen zu wählen.

Ein Erbieten, für das ohne Zweifel Gegendienste in Anspruch genommen wurden. Rußland hatte die schwedische Frage schon 1747, als der Proceß Blackwell in Gange war und Guy Dickens weit über die Befugniß eines Gesandten hinaus für die in die Klage verwickelten Freunde Rußlands eintrat, vor die Hand nehmen wollen. Die Frage war seit den Schlaganfällen des alten Königs dringender geworden; Dänemarks gewiß, konnte man sich trotz der nach Deutschland gesandten Armee der armseligen schwedischen Kriegsmacht überlegen glauben. Der Moment schien gekommen, zugleich mit der holsteinischen Thronfolge in Schweden den Einfluß Preußens im Norden zu beseitigen, die Dinge dort in solcher Art zu ordnen, wie es den persönlichen Wünschen Georgs II. entsprach, dem Wiener Hof zur Wiedereroberung Schlesiens Gelegenheit zu schaffen.

Der Plan Bestuschews, den Pretlack bei seiner Abreise (14. Juni 1748) in Wien vorzulegen übernahm, war: „Schweden in der Geschwindigkeit ohne viel Warnen zu überfallen"; es wurde als unzweifelhaft vorausgesetzt, „daß England an solchem Kriege gegen Schweden direkten Antheil nehmen werde"; [1]) es verstand sich von selbst, daß Preußen kraft seiner schwedischen Allianz von 1747 sofort gegen Rußland den Degen ziehen müsse; und dann hatte Maria Theresia nach den Geheimartikeln der Petersburger Allianz von 1746 das Recht und die Pflicht für Rußland einzutreten und in Verbindung mit den russischen Truppen im Reich in Schlesien einzubrechen.

Und noch mehr: immer hatte General Pretlack, wie Maria Theresia ihn angewiesen, für die „unglückliche Familie" zu wirken gesucht, nichts versäumt, die Aussichten des jungen Hofes zu untergraben, die Zarin gegen den Großfürsten-Thronfolger zu verbittern, für den kleinen Iwan ihr Interesse zu erwecken. In derselben Richtung gingen des Großcanzlers Gedanken, so behutsam er auch nach den schlimmen Erlebnissen der Freunde Bottas im Sommer 1743 in dieser Frage sein mußte.

In Berlin hatte man von allen diesen Heimlichkeiten keine Ahnung. Aber wie dem Canzler der Kamm schwoll, ersah man aus dem, was Finckenstein aus Petersburg berichtete (2. Aug.); „die Schwäche Frank-

1) In der aus den Auszügen bei Arneth IV. p. 273 und der ausführlichen Analyse bei Beer, Bentink XXXVIII ff. bekannten Denkschrift des Grafen Kaunitz vom 24. März 1749 wird wiederholt dieser Plan berührt, so p. XLV: „Bestuschew in seinem früheren von Pretlack mitgetheilten vorjährigen Plan".

reichs" und daß man es „brüsquiren" müsse, war jetzt des Großcanzlers Parole. Wenn auch keineswegs für Pretlack — am wenigsten der Zarin — Graf Bernes Ersatz bot: er kam unmittelbar von Berlin, hatte dort Dinge genug gesehen oder doch gerüchtweise gehört, war gern bereit, sich als Canal dorthin nützlich zu machen. Die Zarin wollte auf längere Zeit nach Moskau übersiedeln, um dort — so flüsterte man — ihren alten Liebhaber Rasumowsky sich zur linken Hand antrauen zu lassen oder zu verkündigen, daß es schon früher geschehen sei.[1]) Bestuschew hätte lieber gesehen, wenn seine Herrin in Petersburg blieb. Er ließ durch Bernes die östreichische Gesandtschaft in Berlin, ähnlich wie im vorigen Jahre zu gleichem Zweck durch Pretlack geschehen war, ersuchen, den Grafen Keyserlingk zu möglichst allarmirenden Berichten über die preußischen Rüstungen zu veranlassen.[2])

Zugleich hinterbrachte der Canzler der Zarin Dinge, welche zu einer äußerst heftigen Scene mit dem jungen Hofe, zu den verletzendsten Ausdrücken gegen die Großfürstin führten.[3]) Wieder wurde der Name Iwans im Publicum genannt, man glaubte, daß für Schweden und für Rußland zugleich eine Aenderung der Thronfolge in Absicht sei. Und daß dem Großfürsten-Thronfolger bedeutende Summen zu holsteinischen Zahlungen vorgeschossen waren, schien darauf hinzuweisen, daß man damit ähnliche Ansprüche zu begründen dachte, wie die, welche in dem Herzogthum Curland so gute Früchte trugen.

Im Hochsommer 1748 schien die russische Politik im stolzesten Zuge. Schon plante Bestuschew, daß auf dem nächsten polnischen Reichstag — der Hof war bereits in Warschau — Einleitungen zur künf-

---

1) Finckenstein, Petersburg 17. Aug. 1748. Schon 23. Juli schreibt ihm Friedrich II.: je suis dans l'idée qu'il ne nous sauroit arriver rien meilleur présentement que le voyage de l'Impératrice à Moscou; il seroit fort à propos pour cela qu'on tâchoit de disposer le plus adroitement possible le Comte Rasumowsky, pour qu'il pressât ce voyage-ci et insistât fort et ferme.

2) Pr. Pol. V. 3, 321. Diese jetzt erneute Bestellung von Lügen meldet Friedrich II. an Finckenstein, 27. Aug. auf Grund des Schreibens von Bernes an den Leg.-Secretär Leopold v. Weingarten, auch daß Keyserlingk dem auf das Redlichste nachgekommen sei, seinen letzten Bericht an die Zarin dem Weingarten vorgelegt habe; qui avoit été dressé entièrement dans le goût du Chancelier, qu'il lui avoit outre cela donné les plus positives assurances qu'il ne cesseroitpoint de continuer sur le même ton dans les rapports, qu'il faisoit chaque semaine à sa cour.

3) Finckenstein, 27. Aug. erwähnt ausdrücklich den Vorgang mit der Großfürstin que l'Impératrice doit avoir fait maltraiter en paroles au point qu'elle en a versé des larmes pendant une journée entière.

tigen Wahl des Lothringers getroffen, russische und östreichische Truppen bereit gehalten werden sollten, „die Zustimmung der Republik mit Waffengewalt zu erzwingen". [1])

Aber Ausgangs August — noch war in Aachen Alles in der Schwebe — begannen Wendungen, die für Bestushew bedenklich waren. Der Plan, den er mit Pretlack verabredet, war in Wien, wenn auch in möglichst begütigenden Formen, abgelehnt worden.[2]) Noch üblere Nachrichten kamen aus Böhmen; nicht bloß daß die russische Armee, die bereits das Mainthal hinabmarschirte, aus Aachen Weisung erhalten hatte, Halt zu machen: die Seemächte hatten auf Frankreichs Forderung sich verpflichtet den Rückmarsch dieses Corps anzuordnen, ja sie verlangten — denn ihre Zahlungen endeten erst mit dem beendeten Rückmarsch —, daß derselbe sofort, ohne Winterrast, angetreten werde.

Wie wenn des Großcanzlers Gegner diese Niederlagen, die seine Politik trafen, benutzten, der Zarin die Augen zu öffnen? Sein Spiel war verloren, wenn er es nicht desto verwegner fortsetzte.

Es folgten sehr erregte Conseilsitzungen; die Zarin — so erfuhr Finckenstein von Lestocq [3]) — war außer sich über die Seemächte, ihre Zumuthung an dies russische Corps, ihre beabsichtigte Kürzung der Subsidien; sie sprach öffentlich, auch zu des Canzlers Gegnern davon, sie forderte, daß die Unmöglichkeit, die Truppen im Winter marschiren zu lassen, geltend gemacht werde. Der Wiener Hof, fügt Finckenstein hinzu, habe bei Zeiten vorgesorgt, Graf Bernes habe nach einem bereits ihm zugekommenen Rescript erklären können: die Kaiserin-Königin werde sich ein Vergnügen daraus machen, dem russischen Corps Winterquartiere in Böhmen zu geben, und wenn es den dabei betheiligten Mächten genehm sei, sofort die nöthigen Veranstaltungen dort treffen zu lassen. Worauf die Gesandten der beiden Seemächte in Petersburg vorerst den langsameren Rückmarsch zugestanden. Die häufigen Conferenzen derselben mit dem Großcanzler deutete Finckenstein in seinen nächsten Berichten (17, 24. Sept.) auf eben diese Dinge.

---

1) Bernes' Depesche vom 23. Oct. 1748 nach Beer, Bentink p. CIII.

2) Nach einhelligem Beschluß einer Conferenz sämmtlicher Conferenzminister, darauf Rescript an Graf Bernes 5. Aug. 1748, das Nähere bei Beer p. CV.

3) Finckenstein, Petersburg 10. Sept. 1748: elle a effectivement été outrée de la proposition des puissances maritimes qui ne consultoient que leurs intérêts dans la négociation avec la France et qui s'embarrassoient fort peu de leurs alliés.

Friedrich II. wußte, als er sie empfing, bereits mehr; nicht bloß, daß die Seemächte an St. Severin die ausdrückliche Erklärung gegeben hatten, das russische Corps werde, so lange es in ihrem Solde sei, nicht gegen Frankreich und dessen Verbündete agiren und ihr Engagement mit Rußland nicht länger als ein Jahr dauern,[1]) — er erfuhr zugleich „aus sichrer Quelle", daß in jenen Conseilsitzungen ein Memoire beschlossen sei, das Namens der Zarin von den Seemächten forderte: nicht länger wegen ihrer Zahlung der 100 000 Pfd. Sterl. an den Wiener Hof, die in dem Subsidientractat mit Rußland ausbedungen sei, Schwierigkeiten zu machen, — und weiter von ihnen forderte: nicht für sich und ohne die Kaiserin-Königin mit Frankreich einen Frieden einzugehen, auch derselben in dem allgemeinen Frieden einige Erwerbungen auszuwirken, auch daß dem alten System des Einvernehmens zwischen dem Wiener Hofe und den Seemächten und damit dem Gleichgewicht von Europa die fernere Erhaltung gesichert werde.[2])

Stolze Worte, die der Eitelkeit der Zarin wohl schmeicheln mochten. Auch der Welt draußen mußte gezeigt werden, daß Rußland richtauf sei; und Schweden bot Anlaß vollauf mit einem Gewaltact wenigstens zu drohen. Finckenstein meldete: daß man in Petersburg von Allem, was in Schweden beabsichtigt werde, unterrichtet sei, daß von nichts Anderem gesprochen werde, daß 18 Kriegsschiffe in Kronstadt zum Aussegeln bereit lägen, daß 1000 Mann Kosaken und zwei Regimenter Dragoner durchmarschirt seien, daß 30 000 Mann Ersatz für die ins Reich marschirten Truppen nach Liefland gezogen würden, daß man in Dänemark mit bestem Erfolg gearbeitet habe, daß eine drohende Erklärung der Zarin gegen jede Verfassungsänderung in Schweden zu erwarten sei.[3])

Zugleich schienen die Dinge in Polen den glänzendsten Erfolg zu

---

1) Friedrich II. an Finckenstein, 5. Oct.: que leurs engagements avec la Russie ne dureroient qu'une année. Es sind die Verträge vom 30. Nov. und 20. Dec. 1747. Pr. Pol. V. 3. p. 402.

2) Friedrich II. an Finckenstein, 19. Oct. in Antwort auf dessen Bericht vom 1. Oct.

3) Finckenstein, 3. Sept., 1. Oct., 19. Oct. Heusinger berichtet aus Copenhagen 14. Sept. von Korffs lebhaften Verhandlungen mit dem Minister Schulin und von dem früheren schwedischen General Gruner, l'un des anciens boute-feux des derniers troubles en Suède, jetzt Commandant der dänischen Festung Kronenburg und noch mit allen Umtrieben seiner Partei in Schweden in Zusammenhang.

versprechen. Es waren bei den Wahlen zum Reichstage, der zum 1. Sept. zusammentrat, Geld und Gnaden in Fülle verwandt, die Gemüther zu gewinnen; er ließ sich vortrefflich an, die Debatten verliefen ruhig, über mehr Artikel als auf irgend einem Reichstage seit 20 Jahren wurden Beschlüsse erzielt. Der Hof war der Zuversicht endlich einmal zu einem Reichstagsabschied zu gelangen; die Czartoryski glaubten sich des Sieges gewiß; es waren bereits die Punkte festgestellt, die man in den Abschied nachträglich mit einfließen und damit zum Gesetz zu machen gedachte, darunter: ewige Allianz der Republik mit Rußland und Östreich, mit Feststellung der gegenseitigen Truppenhilfe; eine Gesandtschaft an die hohe Pforte, um sie zu gewinnen oder wenigstens zur Inactivität gegen Polen zu bestimmen; Genehmigung der Republik, daß der König in der Zeit bis zum nächsten Reichstage das Landaufgebot einberufen könne, ja für gewisse Dinge Aufhebung des liberum veto. [1])

Alle Hoffnung zerrann; am 9. Nov. erlosch dieser Reichstag wie die früheren.

Um dieselbe Zeit war in Petersburg die Nachricht, daß in Aachen der Friede geschlossen sei ohne Östreich, ohne Einschließung Rußlands.

Das waren harte Bissen für den Großcanzler. Dazu zeigte sich in den Garden eine höchst bedenkliche Stimmung: „fänden sie einen Führer, so könnten folgereiche Ereignisse eintreten" schreibt Finckenstein 1. Oct.; und später: „für das Befinden des Schwedenkönigs sind die Stimmungen des Canzlers wie ein Thermometer, sie steigen oder sinken, je nachdem die Nachrichten von dessen Siechthum lauten. Und am 22.: „die Dinge hier sind zum äußersten gekommen, man könnte wohl Gewinn davon ziehen". Er äußert gegen Lestocq: man solle doch gelegentlich der Kaiserin bemerklich machen, daß dieß in drei Jahren der zweite Friedensschluß sei, an dem Rußland, Dank der Fürsorge seines ersten Ministers, keinerlei Antheil gehabt habe, während bei beiden die Kaiserin mit höchstem Ruhm hätte erscheinen können, wenn der Canzler nicht alles verdorben hätte. [2])

---

1) Bericht von J. E. v. Voß, Warschau 16. Nov. Der König darauf nach Eichels Aufzeichnung „ich finde solche allerdings sehr verfänglich" (exp. 26. Nov.).

2) Finckenstein, 2. Nov. über Bestuschew qui a été outré dès le premier moment de la paix et c'est encore aujourd'hui de la manière dont les puiss. marit. u. s. w. er ist persuadé, que si la cour de Vienne avoit eu voix au chapitre, la Russie auroit été incluse dans le traité.

Ob Lestocq mit der Kaiserin in diesem Sinne gesprochen? ob er Eindruck gemacht hat? ob Bestuschews Stellung unsicher wurde? Daß er nur um so ärgere Dinge von Preußen und Schweden log, daß er selbst vor der Kaiserin mit Indignation von den Seemächten sprach, Rußland und den Wiener Hof zugleich von ihnen Preis gegeben nannte, mochte die sicherste Ablenkung einer doch möglichen Ungnade sein.[1]) Um so weniger durfte Lestocq je wieder ihr Ohr finden können; gelang es diesen „unerschrockenen" zu vernichten, so war das verwegene Spiel gewonnen.

Finckenstein — sein Nachfolger v. d. Goltz war schon eingetroffen — rüstete sich zur Abreise. Bei einem Abschiedsmahle, 20. Nov., das ein preußischer Kaufmann ihm gab und dem auch Lestocq beiwohnte, bemerkte man einen Beobachter, der den Heimgehenden folgte; ergriffen, bekannte er, wer ihn bestellt habe. Lestocq eilte zur Kaiserin sich zu beschweren, sie versprach ihm volle Genugthuung.[2]) Vier Tage darauf wurde er verhaftet, gefoltert, unter Escorte fortgesandt, niemand erfuhr, wohin.[3])

In der Einladung an die Gesandtschaften, dem Hofe nach Moskau zu folgen, hieß es zum Schluß: „sollte sich die gegenwärtige Lage der Dinge in Europa ändern, so wird die Kaiserin so schnell als möglich zurückkehren". Vor ihrer Abreise wurden vier Befehle veröffentlicht:

---

1) Finckenstein, 5. Nov.: mais je m'aperçois de plus en plus, qu'Elle fait la sourde oreille sur tout ce qu'on lui dit contre le premier Ministre. Il semble même qu'Elle entrevoit confusement la vérité et qu'Elle se doute quelquefois de sa fourberie, mais que ne se connoissant pas la force et la fermeté nécessaire pour en venir à de certaines extrémités pour se donner un démenti à Elle-même et pour s'arracher pendant quelques jours à ce tourbillon de plaisirs auxquels Elle est accoutumée, Elle aime mieux s'étourdir là-dessus, et qu'Elle craint d'en apprendre plus qu'Elle ne voudroit, c'est ce qui fait qu'Elle rebute ceux qui viennent lui parler sur ces sortes de matières.

2) Finckenstein, 23. Nov. . . . je ne crois pas que l'Impératrice voulût oublier jusqu'au point d'abandonner un homme, auquel Elle a les plus grandes obligations, à la fureur de ces ennemis. Und am 26. Nov. je me suis trompé dans mon jugement trop favorable pour l'Impératrice. Er beschreibt das Hoffest am Abend der Verhaftung, die Kaiserin selbst à tous ses atours, la joie peinte sur le visage, riant et parlant avec tout le monde . . . Obligé d'y aller . . . j'eus du moins la satisfaction d'y voir le spectacle de dissimulation, que la Russie seule peut fournir.

3) Finckenstein, 26. Nov. meint, daß seit mehr als einen Monat die Intrigue gespielt habe und um Lestocq spionirt sei; damals habe derselbe einige Explicationen mit der Kaiserin gehabt où il doit avoir déclamé sans doute trop imprudemment contre le premier Ministre et le Général Apraxin u. s. w.

daß die 30 000 Mann, die in der Umgegend von Nowgorod cantonirten, sich marschfertig halten und ein Corps Kosaken zu ihnen stoßen solle, daß die Magazine in Finnland um 80 000 Centner Mehl, 30 000 Centner Hafer, 50 000 Pud Heu vermehrt, daß 32 000 Mann Recruten ausgehoben, daß alle Kriegsfahrzeuge bereit gehalten werden sollten, so daß 42 Linienschiffe, 4 Fregatten u. s. w. und sämmtliche Galeeren sofort, wenn Ordre komme, in See gehen können.

Fügen wir hinzu, daß Ende December der russische Gesandte in Copenhagen die officielle Mittheilung gemacht hat: die Kaiserin beabsichtige den Prinzen Adolph Friedrich von Holstein, den Schwager des Königs von Preußen, von der Thronfolge auszuschließen und eine Neuwahl zu Gunsten des Prinzen Friedrich von Hessen, des Schwiegersohnes von Georg II. zu veranlassen, mit der Aufforderung an den dänischen Hof, mit Rußland gemeinsame Sache zu machen.[1]) Lord Chesterfields vertrauliche Aeußerung gegen einen Freund, die Klinggräffen 11. Februar 1749 berichtet: die Zarin werde mit dem Friedensschluß in Aachen ihre Partei so einrichten, daß die Succession in Schweden über den Haufen gestürzt werde, erfuhr man in Berlin erst,[2]) als man sich dort schon anderen ärgeren Dingen gegenüber sah.

Zwei Tage vor dem der Verhaftung Lestocqs datirt das Eingangs erwähnte Schreiben Friedrichs II. an Finckenstein: „wenn ich geglaubt habe, daß durch den Aachner Frieden die europäischen Angelegenheiten wenigstens für den Anfang eine ruhige Haltung gewonnen haben würden, so sehe ich mich fast um die Hoffnung betrogen, mit der ich mir schmeichelte".

Selbst die geheimen Verhandlungen in Hannover, die seit Georgs II. Ankunft unabläßig dort gepflogen wurden, hatten ihn nicht beunruhigt. Freilich, daß Ritter Legge, der im Frühling mit so enthusiastischem Eifer für ein preußisch-englisches Bündniß als „das Organ der Nation

1) Aus Malmström Sveriges Politiska Historia III. p. 323, angeführt von Koser, Preuß. Jahrb. XLVII p. 469.

2) Klinggräffen, London 4. Febr. 1749 schreibt, daß Chesterfield einem Freunde dès l'année passée anvertraut habe, que l'Impératrice lieroit si bien la partie à la paix, que l'ordre de succession en Suède seroit renversée, ajoutant que tout cela pourroit avoir de grandes suites; qu'il falloit la paix, la supériorité de la France étant trop grande pour lors.

selbst" nach Berlin gekommen war, im Juli nach Hannover beschieden, von dort auf seinen Posten verlegen und kleinlaut zurückkehrte, zeigte ihm daß die englische Politik wieder einmal den Cours gewechselt habe.[1]) Aber er sah, daß zugleich ihre Spannung mit dem Wiener Hofe wuchs; mochte der Großvogt Münchhausen und der sächsische Graf Flemming und Titley mit seinen dänischen Aufträgen und wer sonst noch sich beeifern, diese Differenzen auszugleichen, mochte Georg II. und Newcastle an seiner Seite zu den weitesten Zugeständnissen bereit sein: — mit dem Wettlaufe der englischen und östreichischen Politik um die Verständigung mit Frankreich, mit dem Vertrage vom 3. August dem Haltbefehl für das russische Auxiliarcorps, dem heftigen Zwiespalt wegen der Festungen der Barriere, mit der laut ausgesprochenen Erbitterung Maria Theresias über den einseitig von den Seemächten abgeschlossenen Frieden und seinen „monströsen" Artikeln schien die Verbindung zwischen den Seemächten und den beiden Kaiserhöfen bis auf weiteres gelähmt, — um so mehr gelähmt, da auf das einzige Trost- und Heilmittel, reichliche Subsidien für Wien und Petersburg, bei den gedrückten Finanzen Englands und den völlig zerrütteten Hollands nicht zu rechnen war, namentlich für die schwedische Frage nicht, mit der die russische Staatsweisheit sich schon wiederholt lästig gemacht hatte.[2])

So mochte Friedrich II. rechnen. Er konnte nicht ahnen, wie herzinnig die sich so eben noch gegenseitig „brutalisirt" hatten, wieder zu einander hielten, noch weniger, zu welchem Werk sich ihre Herzen zusammengefunden und ihre Vertragstreue sich vereinigt hatte. Da kam ihm ein Bericht Klinggräffens aus Hannover vom 17. November: „mit jedem Tage mehr bestätigt sich mein Verdacht, daß etwas im Werke ist zwischen Graf Flemming, diesem Hofe und dem Wiener, denen ich ohne Bedenken den russischen hinzufüge".[3]) Gleich drauf ein

1) Pr. Pol. V. 3, 486.

2) Friedrich II. an Finckenstein, 10. Aug. 1748 (nach Eichels Aufzeichnung der mündlichen Resolution): „ich sehe nunmehr wohl ein, daß der englische Hof mich Anfangs recherchirt, weil er geglaubt, die Königin von Ungarn werde die ihretwegen in den Präliminarien geschlossenen Artikel nicht acceptiren wollen; nachdem aber dieselbe darunter facile geworden, so hat der König von England mich wiederum plantirt".

3) Friedrich II. darauf in dem sehr merkwürdigen Rescr. an Klinggräffen vom 22. Nov.: je ne saurois comprendre l'objet sur lequel peuvent porter les chipoteries qui se font là où vous êtes . . . Er führt alle Momente auf, die gegen Klinggräffens Meinung sprechen: ces airs me fortifient à regarder les chipoteries en question comme une énigme fort difficile à résoudre. Sehr viel erregter und posi-

Schreiben der Kronprinzessin von Schweden vom 8. November: „die Dinge entschleiern sich; es scheint, daß man in Wien einen Plan gegen Preußen und Schweden vorhat; ich beziehe mich auf das, was Chambrier nach einer Unterhaltung mit unserm Gesandten dort berichtet haben wird"; sie fragt, ob es der König ungern sehen würde, wenn Feldmarschall Schwerin in schwedischen Dienst träte.

Chambriers letzte Berichte, auch der vom 11. November, der am 20. in Berlin war, hatten nichts der Art gemeldet, nur am 2. December[1]) eine bedeutsame Aeußerung Puysieulx'; auf Chambriers Mittheilung, daß Preußen sich in den nordischen Dingen durchaus friedlich verhalten werde, hatte der Minister geantwortet: „der König von Preußen könne, wenn er offen seine Meinung äußern dürfe, nichts Besseres thun,[2]) auch werde ein solches Verhalten keineswegs die weiteren Absichten beeinträchtigen, die vielleicht in dessen System lägen". Also solche setzte Puysieulx voraus. Erst am 17. December meldete Chambrier, daß ihn Baron Scheffer, als er ihn ausdrücklich gefragt, an den genuesischen Gesandten Pallavicini verwiesen, daß dieser ihm gesagt habe: nach Briefen, die er aus London erhalten, blieben die Russen in Böhmen, um Preußen in Schach zu halten, damit die Zarin mit Hülfe Dänemarks desto leichter die Veränderung in der schwedischen Succession, die sie beabsichtige ausführen könne; Chambrier hatte ihm darauf geantwortet, daß die französischen Minister nach Berichten, die sie aus London und dem Haag hätten, dieß für schwedische Visionen hielten, nur hier vorgelegt, um höhere Subsidien von Frankreich zu erhalten.

Die Conferenzen in Hannover hatten mit der Abreise Georgs II. nun den 22. November ein Ende. Ob in ihnen etwas zum Abschluß gebracht war, und was, blieb vorerst tiefes Geheimniß.

---

tiver spricht das Minist. Rescr. vom 23. Nov.: von vielen Orten kommen Nachrichten, qu'il y a effectivement sur le tapis une étroite ligue (Rußland, Östreich, Sachsen) et que l'abaissement de ma puissance en forme le principal but, daß die russischen Demonstrationen gegen Finnland nur gemacht werden pour tenir les Suédois en échec et pour les empêcher de me fournir des secours, lorsque les ligués commenceront d'exécuter leur projet.

1) Chambrier 2. Dec. parceque les ennemis de V. M. ne peuvent travailler contre Elle que faisant des insinuations contraires et qu'ils seront forcés à leur honte de ne savoir que dire contre V. M. quand ils verront que V. M. leur a ôté les moyens; qu' au fond une pareille conduite de la part de V. M. n'affoiblira pas les vues dont le système de V. M. peut etre susceptible.

2) Nach Michells Berichten aus London und Friedrichs II. Rescripten an Chambrier, und Finckenstein 26. Nov.

Aber da und dort schienen sich Reflexe der gewonnenen Verständnisse und ihrer animirenden Wirkung auf die Betheiligten erkennen zu lassen. [1])

Der Kurfürst von Cöln kränkelte; schon im Sommer hatte man in Hannover seinen Tod nahe geglaubt. Jetzt vom Wiener Hofe veranlaßt, begann August III. sich bei dem Capitel um die Wahl eines seiner jüngeren Söhne zu bemühen. Also wohl auch in den anderen Bisthümern, die Clemens August besaß; diese Gebiete Cöln mit dem Herzogthum Westphalen, Paderborn, Hildesheim, das große Bisthum Münster umschlossen die preußischen Lande im westphälischen Kreise; in der Hand eines sächsischen Fürsten machten sie zugleich ebensoviel Stimmen im Kur- und Fürstencollegium, die jetzt gegen Östreich waren, für Östreich sicher.

Es ist erwähnt, wie der Dresdner Hof in Versailles eine Annäherung an Rußland, die er zu vermitteln bereit sei, empfahl: es werde zugleich die Thür zu Östreich damit geöffnet. Trotz des Elends der Steuerscheine gingen von Dresden die glänzendsten Geschenke an die Vertrauten der Pompadour; Graf Loß war rühriger denn je, mit goldnen Tabatieren und Ringen, mit Meißner Porzellan auch weitere Kreise zu erfreuen. Und Puysieulx sprach zu Chambrier von dem falschen System Brühls, das die Kaiserwahl Augusts III. unmöglich gemacht habe; von jenen Vermittelungsanträgen schwieg er. [2])

In anderer Art spiegelte sich der Wechsel am Wiener Hofe. Nach des Grafen Bernes Versetzung an den russischen Hof war Monate lang kein östreichischer Gesandter in Berlin gewesen; der neuernannte Feldmarschall Graf Chotek kam so wie der Aachner Friede sicher war, begann mit der Forderung, die Schuldverhältnisse zwischen dem preußisch gewordenen und dem östreichisch gebliebenen Schlesien, wie der Dresdner Frieden bestimmt hatte, zu reguliren, bei denen voraussichtlich an Östreich eine namhafte Summe — in Wien rechnete man an 2 Mill. Gulden heraus — zu zahlen war. Die Auseinandersetzung war schon 1746 versucht worden, aber daran gescheitert, daß Preußen die gleichzeitige Erledigung der anderen in den Friedensschlüssen von 1742 und 1745 vorbehaltenen Punkte, Reichsgarantie, Herstellung des alten Handelstarifs u. s. w. gefordert, Östreich diese zur Seite geschoben hatte.

---

1) Pr. Pol. V. 3. p. 485. Von der Coadjutorwahl berichtet O. Podewils, Wien 4. Dec. 1748.

2) Chambrier, 6. Dec. 1748., 13. Jan. 1749.

Jetzt erklärte Chotek, er habe Auftrag, auf das dringendste zu fordern, daß die schlesischen Schulden schleunigst den Friedensschlüssen gemäß geregelt würden. Ihm wurde wie früher geantwortet.[1])

Noch sprechender war, wie in Wien das Verhalten zu den Reichsfürsten sich änderte. Man hatte, so lange der Krieg währte, ihre am Kaiserhof weilenden Bevollmächtigten mit vieler Rücksicht behandelt, sie „caressirt". Jetzt mit dem Fortgang der Verhandlungen in Hannover kehrte der Reichshofrath so gut wie die östreichischen Minister die kaiserliche Autorität scharf und schärfer hervor: „man scheint sie allmählich an eine Art Reichsdespotismus gewöhnen zu wollen, dem man sie zu unterwerfen gedenkt".[2]) Selbst dem alle Zeit höchst ergebenen Kurfürsten von Trier wurde in Sachen „Kurtrier gegen Neuwied" ein „höchst fulminantes Reichshofrathsdecret" zugestellt. Der Kurfürst von Baiern mußte eine harte Reprimande hinnehmen, weil er sich erlaubt hatte in einem in Aachen überreichten Protest die Ansprüche seines Hauses auf Mirandola zu verwahren. Noch minder schonte man die thüringischen Herren, Würtemberg, Cassel: „die Kaiserin scheint es unter ihrer Würde zu halten, im Reich mit Güte und allmählich, wie sie könnte, zu ihrem Ziel zu gelangen, sie glaubt sofort und mit Energie durchdringen zu müssen; und Bartenstein bestärkt sie darin; der Reichshofrath, der mit jungen Männern, die ihr Glück machen wollen, besetzt und corrumpirter denn je ist, macht die Maaßregeln nur um so verhaßter; je lebhafter der Widerstand, desto hartnäckiger wird Bartenstein werden; er wird vollends das ganze Reich erbittern und revoltiren".[3]) Vor Allem die mehr als früher unverhohlene Begünstigung des kleinen Reichsadels gegen die Landesfürsten und ihr Besteuerungsrecht, dessen Bevorzugung bei den Vacanzen in Bisthümern, Abteien und Capiteln, dessen Entbindung von aller militärischen und Matricularpflicht an das Reich erbitterte die geistlichen und weltlichen Fürsten,

---

1) Nach Podewils Bericht an den König, 23. Nov. Das Genauere, namentlich über die in Breslau niedergesetzte Commission, ergiebt der précis von Hertzbergs Hand, wo es heißt: un procédé si hautain et si déplacé faisant juger au Roi que l'intention de la cour de Vienne étoit de faire échouer la négociation touchant les dettes pour pouvoir lui reprocher l'inexécution des traités u. s. w.

2) Ein förmliches Project Bartensteins für diesen Zweck entwickelt das M. Rescript an Klinggräffen, 27. Jul. 1748.

3) So die Hauptpunkte aus einem Bericht von O. Podewils, Wien 11. Jan. mit dem Schluß: je lebhafter der Widerstand, desto hartnäckiger wird Bartenstein werden et achever de choquer et de révolter tout l'Empire.

in deren Gebiet solche Herren angesessen waren; selbst Kurmainz und Würzburg, die dem Wiener Hof ihre hohe Stellung dankten, waren empört; und der päpstliche Nuntius in Cöln stimmte ihnen bei, trieb eifrigst weiter.[1])

Nicht ohne Erfolg. Schon im Frühling 1748, als der Wiener Hof die vorderen Kreise peremptorisch und auf Grund der Kreisassociation, deren Gültigkeit von den namhaftesten Kreisständen bestritten wurde, zur Reichshülfe aufforderte, als das anrückende russische Corps Sorge und Schrecken verbreitete, die vorderen Kreise von Neuem Kriegstheater werden zu sollen schienen, war von Cöln, Mannheim, Stuttgart aus eine Verbindung „der geistlichen und weltlichen Reichsfürsten und auch mindermächtiger Stände sonder Unterschied der Religion" in Anregung gebracht, aber durch Begütigung und Bedrohung von Wien aus noch glücklich abgewehrt worden; daß nach geschlossenem Frieden die Russen in Böhmen blieben, daß in den Maaßregeln, die vom Reichshofrath und in Regensburg getroffen wurden, immer deutlicher hervortrat, wessen man sich von der kaiserlichen Autorität zu versehen habe, daß Frankreich nach Allem, was man von dort erfuhr, nicht gewillt sei sich in dem Genuß des Friedens stören zu lassen, um die deutschen Freiheiten und Rechte zu schützen, veranlaßte die Höfe von Cöln, Pfalz, Baiern, von Stuttgart und Cassel zu einer „näheren Zusammensetzung" zu schreiten, der, so hofften sie, demnächst viele und alle Standesgenossen beitreten würden. Sie theilten ihren Plan dem Berliner Hofe mit, „nicht als ob sie S. M. schon jetzt zum Eintritt in dieses Concert einlüden, aber man werde es sich immer zum Ruhm und zur Ehre rechnen, S. M. beitreten zu sehen, wann und in welcher Art es S. M. für angemessen erachten werde".[2]) Wie Podewils meint, „ein Gegengewicht gegen die Verbindung, die der Hof von Han-

1) Nach dem Schreiben „eines Comitialgesandten von der geistlichen Fürstenbank an seinen Hof", Regensburg 5. Febr. 1749, das durch den Cardinal und Bischof von Lüttich, dem Bruder von Kurcöln, 16. April 1749 absichtlich nach Berlin gesandt ist.

2) Baron Beckers an O. Podewils, Mannheim 31. Oct. 1748. Auf Podewils Bericht darüber ist des Königs mündliche Resolution (28. Nov.): „er soll nur antworten, wie es sehr gut sei, wenn der Kurfürst es dahin bringen könnte; vor das Erste aber möchte ich nicht gern dabei erscheinen, obschon sonsten der Kurfürst auf mich rechnen könnte; was ich aber dabei wünsche, wäre dieses, daß, was sie thun wollten, sie so geheim und stille thun möchten, damit vorerst kein Mensch etwas davon erfahre, sonst man der östreichischen Parthei die Gelegenheit geben würde ein Gleiches zu thun".

nover mit denen von Sachsen und Mainz zu Gunsten Östreichs beabsichtige".

Es hatte in den Anfängen der Conferenz in Hannover einen Moment gegeben, in dem Hannover und Wien darin wetteiferten den Herrn im Reiche zu spielen.[1]) Mochte in der Wahl des jungen Erzherzog Joseph zum römischen König, die der Wiener Hof wünschte,[2]) der Ausgleich gefunden worden sein, — wie hoch sich Georg II. fühlte, als er seine deutschen Lande verließ, zeigte sich in dem Auftrage, den er dem Chevalier Legge gab, in Berlin officiell seine Unzufriedenheit darüber auszusprechen, daß Lord Marischal und dessen Bruder, Feldmarschall Keith, dort Aufnahme gefunden hätten, notorische Jacobiten. Es zeigte sich nicht minder in der hartnäckigen Absichtlichkeit, mit welcher der König wie in Hannover so dann in London an den Courtagen und in Gesellschaften an dem preußischen Gesandten vorüberging, ohne ihn eines Wortes zu würdigen; natürlich unterließen die englischen Herren nicht, nur noch rücksichtsloser gegen denselben zu sein, selbst diejenigen, an welche er Empfehlungsbriefe überbracht hatte, nahmen keine Notiz von ihm. Und aus derselben hohen Stimmung war es, wenn Lord Sandwich, als er sich von den Herren Staaten im Haag verabschiedete, von den „Feinden der Freiheit" sprach, „die sich erdreistet hätten, der Welt das Gesetz vorschreiben zu wollen und mit ihren verführerischen Worten vielleicht nicht immer ungeneigte Hörer gefunden hätten, aber mit ihren Plänen gescheitert seien",[3]) als hätten die beiden „freien Nationen" in glorreichen Kämpfen die Freiheit Europas gerettet, und gegen den Verführer und die vielleicht Verführten

---

1) Friedrich II. an Klinggräffen, 27. Aug.: tout ceci me donne lieu de soupçonner que tant la cour de Vienne que celle de Hanovre voudroient également maîtriser l'Empire, mais que par les différentes vues que chacune d'elles a pour parvenir à son but, il s'est mis du refroidissement entr'elles, qui cependant ne tirera point ne conséquence ni les détachera l'une de l'autre.

2) Friedrich II. an Klinggräffen, 20. Sept. 1748 nach Mittheilungen von Puysieulr an Chambrier, 2. Sept.: que la cour de Vienne obtint sur cela ce qu'elle souhaitoit. Daß der Gedanke zuerst von dem Reichsvicecanzler Graf Colloredo angeregt worden, ergiebt das Schreiben von Ulfeld an Kaunitz, 21. Juni 1748 „er gehet zur Unzeit mit denen Gedanken vom römischen König um" (bei Beer, Bentink p. XXI).

3) Merc. hist. et pol. 1749. I. p. 107: les ennemis de la liberté se sont vainement flattés de trouver l'occasion d'exécuter leur ancien projet de donner la loi à l'Europe; ils comptoient que leurs discours séducteurs, qui peut-être n'ont pas toujours trouvé des auditeurs peu favorables, détourneroient l'attention publique des malheurs qui menaçoient la nation et ses alliés naturels u. s. w.

des Weiteren zu retten. Wie diese Freiheit, ins Deutsche übertragen, gemeint war, lehrte Mecklenburg mit seinen Rechten und Freiheiten eben jetzt.

Was die Reichsritterschaften im Süden und Westen des Reichs dem Wiener Hofe waren, hatte sich die mecklenburgische seit einem Menschenalter dem von Hannover zu sein gewöhnt; und Hannover hatte dafür, daß es diesen Adel gegen seinen Landesherrn Herzog Karl Leopold aufhetzte, unterstützte, bald in kaiserlichem Executionsmandat mit den Waffen vertrat, von den 36 landesherrlichen Aemtern die acht dem hannövrischen Lauenburg nächstgelegenen sammt dem Elbzoll zu Boitzenburg zu Pfandbesitz erhalten. Diese mecklenburgische Ritterschaft war, trotz der zwei Landesherren in Schwerin und Strelitz, in vollem Zuge autonom zu werden, gleich der des Reichs. Daß Karl Leopold im Herbst 1747 starb, daß sein Bruder Christian Ludwig, der bisher als kaiserlicher Commissar für das Herzogthum nur Figurant gewesen war, nun Landesherr sein sollte, ließ das Corps der Ritterschaft einen dreisten Schritt weiter thun.[1]) Die Herren versagten ihm die Huldigung zu leisten, sie zahlten die „bisher gewöhnliche" Contribution vorerst nicht, sie forderten für das, was sie vom vorigen Herzog erlitten, einige hunderttausend Thaler und als Pfand dafür das reiche Amt Dobberan. Sie glaubten zu wissen, daß dem neuen Herzog ein Entwurf vorgelegt worden sei, die Landstände „durch Theilung klein zu machen und von einander zu trennen"; [2]) zu einem Ausschußtage zu berufen, um die proponenda für einen allgemeinen Landtag zu berathen, versagten sie sich, weil „die vom Lande Stargard" nicht geladen seien. Sie sandten eine Deputation mit förmlichen Creditiven an König Georg II. nach Hannover, um dessen gnädige Protection zu bitten, und Georg II. empfing dieselbe in öffentlicher Audienz, entließ sie mit „einer Art Recreditif", in welchem er der mecklenburgischen „Ritter- und Landschaft" seinen Schutz und Beistand, „seine huldeste Protection bei aller Gelegenheit" zusicherte. So gedeckt beharrten sie in ihrem „turbulenten

1) Schon im Juni war, vom Herzoge gesandt, Baron Teuffel in Hannover, Anträge und Vorschläge zur Ablösung der hannövrischen Hypothek zu machen (Klinggräffen, 20. Juni 1748); die Verhandlung hatte keinen Erfolg.

2) . . . ein Entwurf, es sei dem fürstlichen Interesse nicht zuträglich, daß das corpus der Landstände in seiner uralten (!!) Consistence und bei seinen wohlhergebrachten Gerechtsamen und Freiheiten bleibe u. s. w. Franck, das alte und neue Mecklenburg IV. Buch XIX c. 3 p. 34.

Zustand" und verklagten ihren Landesherrn beim Reichshofrath, und zwar Namens der „Ritter- und Landschaft", obschon die Städte sich mit dem Herzog auch betreffs der Contribution geeinigt hatten.[1])

1) So Pollman, Regensburg 18. Nov., 20. Dec. 1748, 13. Jan. 1749, der das Nähere von dem zum Reichstagsgesandten bestellten Baron Teuffel erfuhr. In dem Bericht vom 13. Jan. heißt es: que la noblesse s'étoit imaginée de faire insinuer au Duc l'appel tant en son nom qu'en celui des autres états, quoique les derniers fussent convenus avec S. A., et qu'elle poussoit l'esprit de révolte jusqu'au dernier degré en refusant en qualité de Landräthe l'hommage à leur souverain.

Die ſchwediſche Frage.

Symptome der nahenden Krisis.

Mit wachsender Spannung folgte Friedrich II. den Schritten des Wiener Hofes, den Vorgängen am russischen, dem Verhalten des englischen. Dem, was sie wollten, wollen konnten, mit seinen Gedanken voraus zu sein, war seine Ueberlegenheit.

Freilich, Maria Theresia empfing den Grafen Otto Podewils, als er von seinem Urlaub nach Wien zurückkehrte, in der huldvollsten Weise, mit einer Fülle friedlichster Versicherungen: das Rasten der russischen Truppen in ihren Landen bedeute durchaus nichts gegen Preußen,[1]) man müsse nur jedes Mistrauen bannen; in ihrer holdseligen Art lachend, fügte sie die Frage hinzu: ob er versichern könne, daß solches auch da, woher er komme, abgethan sei?

Und wenn Ritter Legge, als er sich von dem Minister Podewils verabschiedete, „um im Parlament nicht zu fehlen", ausdrücklich betheuerte, daß durch die schwedischen Dinge der Friede Europas keine Störung erleiden werde, falls man dort nur nichts an der Verfassung ändere und Preußen sich mit seinen Eroberungen begnüge, deren nicht neue zu machen beabsichtige, weder beim Tode des schwedischen Königs noch dem des dänischen, daß England in Preußen ebenso eine bedeutende Stütze des Protestantismus sehe, wie es sich selbst stets das Gleichgewicht in Europa zu erhalten auf die Seite der Gefährdeten stellen

---

1) O. Podewils, Wien 7. Dec. 1748: Aussi je vous assure qu'il n'y a pas la moindre finesse, et vous êtes à même de rendre temoignage de la droiture de mes sentiments tant à cet égard que pour tout le reste. Und zum Schluß: qu'elle ne sauroit prétendre que V. M. eût de l'amitié pour elle, mais qu'Elle auroit tort de ne pas aimer l'Empereur, puisque ce Prince étoit sincérement de Ses amis.

werde, — so konnte, abgesehen von den impertinenten Unterstellungen, wenigstens Legge nach den gemachten Erfahrungen nicht mehr dafür gelten, ein zuverlässiger Dollmetsch dessen zu sein, was Preußen von England zu erwarten habe.[1]) In der finanziellen Lage Englands sah Friedrich II. vorerst eine bessere Garantie für das weitere Verhalten seines Oheims.

Eben darum machte es ihn nicht stutzen, wenn jetzt Podewils aus Wien schrieb: Alles sehe danach aus, als ob man beim Tode des Königs von Schweden Störung der Ruhe im Norden erwarte; man füge hinzu, daß die Kaiserin-Königin nicht werde umhin können, in solchem Fall dem russischen Hofe dieselbe Zahl von Hülfstruppen zu stellen, wie er ihr gesandt habe, man erwarte nur den Todesfall, um die Verabredungen in Ausführung zu bringen, die zwischen beiden Kaiserhöfen getroffen seien. Friedrich II. beruhigte ihn: weder Frankreich noch England, „die beiden balancirenden Mächte", wollen jetzt Krieg; selbst wenn Bestushew die Absicht in Betreff Schwedens hat, die man voraussetzt, sein Einfluß über die Zarin ist, so groß er sein mag, doch nicht von der Art, daß er absolut thun kann, was er will; Rußland ist nicht in der Lage, ohne das Geld der Seemächte einen schweren und kostspieligen Krieg zu führen; und wenn der Canzler die Succession in Schweden ändern will, wen kann er an des Prinzen-Thronfolgers Stelle setzen? den Großfürsten-Thronfolger gegen Verzicht auf die russische Succession? Er gäbe dem, welchem er solchen Affront gethan, die Waffe in die Hand, sich zu rächen. Dänemark? Das hieße den russischen Interessen den schlimmsten Dienst thun. Den Herzog von Cumberland? Es ist schwer zu glauben, daß der König von England die Absicht haben sollte, seinen Lieblingssohn die Rolle eines Abenteurers spielen zu lassen; auch wird sich Rußland nicht solchen Dorn in den Fuß stecken lassen, einen König in Schweden, der die ganze Macht Englands hinter sich hätte. Also, welchen Thronfolger anstatt des jetzigen könnte Bestushew wählen?[2])

Selbst die Nachricht aus London, daß eine Escadre von 8 Linienschiffen nach der Ostsee zu senden in Absicht sei, „nur zur Uebung",

1) Friedrich II. an H. Podewils, Potsdam 26. Dec., auf dessen Bericht von Legges Expectorationen: summarisch davon an Klinggräffen zu melden, „damit er sich weiter eclairciren könne, ob das dortige Ministerium eben so dächte, wie der Herr Legge sich solches entfallen lassen".

2) O. Podewils, Wien 4. Jan. 1749, darauf des Königs Rescript, 14. Jan.

konnte als Oſtentation gedeutet werden, „um den Salut für die engliſche Flagge, wie ihn England im Ocean auch von der franzöſiſchen Marine fordert", zur Geltung zu bringen. Oder hatte Georg II. doch noch nicht die Pläne für Cumberland aufgegeben?[1])

Seit der Mitte Januar mehrten ſich die bedenklichen Symptome. Podewils in Wien meldete von der Freude dort über Leſtocqs Sturz, der als ein Triumph der öſtreichiſchen Politik angeſehn würde. „E. M. werden ſicherer zu beurtheilen im Stande ſein, wie weit Beſtuſhew England und Dänemark in ſeine Intereſſen zu ziehen vermag; in Betreff des hieſigen Hofes iſt meine Pflicht E. M. zu ſagen, daß nach meiner Ueberzeugung die Königin von Ungarn nicht bloß ſo weit, wie die Zarin nur wünſchen mag, vorgehen, ſondern daß ſie dieſelbe anreizen wird, ſich nicht Schranken zu ſetzen". Zum Beweiſe führt er an, daß zwei Parteien am Wiener Hofe beſtehen, die des Kaiſers, der ohne Leidenſchaft gegen Preußen und in Allem vorſichtig, für Schleſien, das auch er nicht aus dem Auge verliert, nicht anders eintreten will, als bei günſtiger und ganz ſicherer Gelegenheit, und nachdem erſt die inneren Verhältniſſe geordnet und die Finanzen hergeſtellt ſind; „an der Spitze der andern Partei die Kaiſerin, die, ehrgeiziger und gegen E. M. leidenſchaftlicher, mit Ungeduld den Augenblick erwartet, Schleſien wiederzunehmen; die Perſonen, welche ihr Ohr haben, benutzen jedes Mittel, ſie noch mehr zu entflammen.[2]) In dieſen Kreiſen meint man, E. M. werde entweder die Veränderung der Thronfolge in Schweden hindern wollen und ſo Anlaß zu einem Kriege geben, oder wenn E. M. ruhig bleibe, werde man dort einen Prinzen zur Regierung bringen, der keine Verbindung mit E. M. hat, und werde ſich ſo E. M. im Norden iſolirt ſehen".

War das vielleicht nur des zu argwöhniſchen Geſandten Auffaſſung: — acht Tage darauf (23. Jan.) lief ein Bericht von Goltz aus Moskau ein, daß die Erneuerung des Vertrages, nach dem Rußland 30000 M. Auxiliartruppen in Liefland für England halte, im Gange ſei. Und doch hatte England bei Abſchluß der Convention

1) Bericht von Klinggräffen, London 3. Jan. Reſcript darauf 14. Jan. Bei Tafel ſprach der König zu Podewils von dieſer Escadre „als einer Sache, die beſondere Attention meritirt".

2) D. Podewils, 8. Jan.: quelque soit le génie et la pénétration de cette Princesse, la passion lui fascine souvent les yeux, et il est aisé de s'en convaincre lorsqu'on se retrace sa conduite u. ſ. w.

vom 2. August dem französischen Hofe die ausdrückliche Versicherung gegeben, daß jener Vertrag nur für ein Jahr abgeschlossen sei. Aus dem Haag wurde gemeldet: man schiebe Lestocqs Sturz auf dessen Verständnisse mit Preußen, in Rußland sei die Stimmung gegen Preußen sehr erregt, man besorge, daß es zu offenem Bruch kommen werde. In Friedrichs Hand war ein Schreiben des östreichischen Residenten in Stockholm an Graf Chotek vom 10. Januar: er melde im engsten Vertrauen, daß nach einer von Außen eingelaufenen Nachricht zwischen Preußen und dem Prinzen-Thronfolger über Verpfändung des schwedischen Pommern gegen einen preußischen Vorschuß an Geld verhandelt werde, daß das Geld zur Verbesserung der schwedischen Festungen und zur Reinigung der Häfen im schwedischen Pommern verwendet werden solle; es scheine der wahre Zweck dieses Geschäfts zu sein, sich eine größere preußische Hülfe als die nach dem Allianzvertrage und zugleich eine bedeutende Geldsumme zu größerer Kriegsrüstung gegen Rußland und Dänemark zu sichern, um die beabsichtigte Veränderung der Verfassung gegen Rußland und Dänemark vertheidigen zu können.[1]) Und der dänische Resident in Berlin schrieb nach Moskau von mehreren Lagern, die bei Spandau, in Preußen und sonst gebildet werden sollten, und daß Befehl gegeben sei, Munition für das bei Spandau auf 45 000 Mann zu beschaffen.

Daß Fictionen der Art zum System gehörten, auf Bestellung erfunden und ausgesprengt wurden, zeigte das von den dänischen Truppen in Norwegen nach den schwedischen Grenzmarken hinein verbreitete Gerücht: sie würden kommen, die Souveränität in Schweden herzustellen, — zeigte die Nachricht, die der russische Gesandte in Stockholm an Graf Chotek in Berlin sandte: es solle preußischer Seits in Stockholm ein Memoire überreicht sein, in dem der König sich erbiete, die schwedisch-pommerschen Häfen auf seine Kosten zu repariren.[2]) Aus den Kreisen der Czartoryski wurde nach allen Palatinaten Meldung gesandt, der König von Preußen wolle sich vergrößern und Polen werde das Opfer sein.[3]) In Petersburg wurde gesagt: Friedrich II. wolle

1) Antivari, Stockholm 10. Jan. Der Bericht schließt: „Melde dieß sowohl zu E. E. weiterer Nachforschung und davon beliebiger Mittheilung an mich, als zur Machung des gemeinnutzbaren Gebrauchs, wie ich denn die Hintertreibung dieser Sache schon durch ihre Verhaßtmachung begonnen habe".

2) So meldet Graf Chotek an Maria Theresia, Berlin 15. Febr. Dieser wie die beiden vorhergehenden Berichte sind in Friedrichs II. Hand gekommen.

3) Voß, Warschau 4. Jan.

Liefland und Esthland für Schweden erobern und werde dafür Schwedisch-Pommern und Rügen erhalten.

Von ernsterer Bedeutung als diese Gerüchte schien eine Nachricht von Rohd, die am 26. Januar in Friedrichs II. Hand war, eine höchst vertrauliche Mittheilung, die ihm in Tessins Abwesenheit der Vicepräsident Ekeblad gemacht hatte: was in Hannover verabredet worden, sei im Wesentlichen Folgendes: „Bestushew werde den Rest der Gegenpartei in Rußland niederschlagen, um zur Beseitigung des Großfürsten, zur Bestellung eines anderen Thronfolgers, entweder Iwans oder eines der Kaiserin näher stehenden (!) die Arme frei zu haben, werde das Geschehene dann durch eine Synode legitimiren lassen; zugleich solle Rußland Truppen nach Curland und Finnland senden, um Preußen und Schweden in Schach zu halten, eine östreichische Armee sich in Mähren zusammenziehen, um Preußen von Süden her zu fesseln. Dänemark werde gleich nach Beseitigung des Großfürsten dessen holsteinisches Gebiet besetzen, zugleich ein Corps an der Grenze gegen Preußen, ein anderes in Norwegen zusammenziehen, England eine Flotte in die Ostsee senden, um Cumberlands Ernennung zur schwedischen Thronfolge zu unterstützen und im Innern Schwedens eine Bewegung zu Gunsten dieser Ernennung zu veranlassen. Das Project sei so verabredet, daß es mit dem Frühling zur Ausführung kommen könne, ob dann der König von Schweden todt sei oder noch lebe. Ekeblad hatte nicht angeben wollen, woher diese Nachricht stamme; seine Andeutungen schienen auf Graf Barck zu führen, den schwedischen Gesandten in Wien.[1])

Unmittelbar vorher war ein Bericht Klinggräffens aus London eingelaufen, durch den diese Nachricht „einen gewissen sehr wahrscheinlichen Grad von Probabilität" zu erhalten schien: „die Heimlichkeiten von Hannover werden hier fortgesetzt, meist in dem Hause Münchhausens; ich höre von guter Seite, daß der Herzog von Newcastle seit vier Monaten daran arbeitet seine Collegen für seinen Plan eines Defensivtractats zwischen England, Rußland, Östreich und wahrscheinlich Holland, in dem Hannover mit einbegriffen sein soll, zu gewinnen; er

1) Rohd, Stockholm 14./3. Jan. pr. 26. Darauf Eichel an Podewils, 27. Jan.: S. M. habe sich gegen ihn vernehmen lassen „wie dieselben wohl wüßten, daß sonsten die Avis des Grafen Barck sehr sujets à caution wären", und daß er solche „vielleicht aus verschiedenen Conjecturen zusammengenommen und in der Form eines ordentlichen Projects redigirt habe", aber daß sie durch die sonstigen Umstände eine gewisse Wahrscheinlichkeit erhielten.

läßt, um seiner Idee Eingang zu schaffen, mit einfließen, daß man auch Preußen zum Beitritt einladen werde; da die genannten Mächte schon durch ähnliche Verträge eng verbunden sind, ist zu vermuthen, daß Newcastle, wenn er einmal England so weit geführt hat, einige Geheimartikel hinzufügen wird, die für Preußen in der Weise, wie E. M. schon von anderer Seite gemeldet ist, präjudicirlich sein könnten. Aber obschon der König hier nach seinem Willen regiert, der, nach dem Früheren zu urtheilen, nicht der beste ist, so scheint es doch zweifelhaft, ob es ihm gelingen wird, da der Herzog von Bedford und andere Minister dem entgegen sind". [1])

Was immer diese Mächte brauen mochten, es hatte keine Gefahr damit, wenn die französische Politik wach und thätig war; daß das Gegentheil der Fall war, machte die Lage der Dinge gefährlich; „Frankreich wird sich durch die Engländer einschläfern lassen, bis auf einmal im Norden ein Feuer ausbricht, welches ganz Europa in Combustion setzen, und das zu löschen man keine Mittel noch Wege finden wird".

Daß man in Versailles gern denen das Ohr lieh, welche die Friedensliebe Friedrichs verdächtigten, war nur zu gewiß. Nicht Preußen suchte Frankreichs Hülfe, aber Schweden bedurfte des Rückhalts von Frankreich; und daß in Polen schon die Universalien für einen außerordentlichen Reichstag ausgefertigt wurden, der das in der letzten Zeit Mislungene einbringen, mit einer Conföderation die Macht Rußlands in der Republik vollenden, deren Eintritt in die Allianz der beiden Kaiserhöfe proclamiren sollte, mußte die französischen Minister um so dringender mahnen, sich wenigstens in Schweden ein sicheres Gegengewicht zu erhalten.

Hätte da nicht Friedrich II. den Stockholmer Hof zu den nöthigen Schritten veranlassen sollen? Den Grafen Tessin beschäftigten andere Dinge, zunächst die Frage der polnischen Succession, „da der König von Polen immer corpulenter und schwächer werde";[2]) dann sah er

1) Klinggräffen, London 27. Dec./7. Jan. und 30. Dec./9. Jan. Beide Berichte trafen 22. Jan. in Berlin ein. In letzterem heißt es: il est vrai que le Sr. Pelham gouverne la barque, mais il ne sait pas moins que le Roi ne fasse tout aller à sa volonté, et personne n'oseroit présentement le faire changer d'idée. Ce prince suit son penchant, ce qui fait que je ne me fierai qu'à bonnes enseignes.

2) Rohd, 21./10. Jan. Darauf mündliche Resolution, 8. Febr.: „sie sollten nicht so pointilleux sein in ihrer Lage . . . auch mit dem dänischen Hofe sollte man sich coulanter verhalten und Flemming (den schwedischen Gesandten dort) nicht so umständlich verfahren lassen".

es für eine dringende Aufgabe an, einen schwedischen Gesandten nach London zu schicken und die Sendung eines englischen nach Stockholm zu ermöglichen;[1] auch die in Wien angeknüpften Fäden hoffte er weiter zu spinnen, Friedrich II. hielt es nöthig mit ihm vorsichtig zu sein; er zog Frankreich gegenüber einen rascheren und minder förmlichen Weg vor. Er ließ dem schwedischen Gesandten in Berlin (27. Jan.) die nöthigen Aufklärungen geben, ihn ersuchen, Baron Scheffer in Paris von Allem zu unterrichten, nach Stockholm davon zu melden. Er selbst übersandte an Chambrier (25. Jan.) eine eingehende Darlegung der nordischen Verhältnisse seit dem Proceß Blackwell, der Absichten der Mächte, die dort vereint Schritt für Schritt vordrängen, der mit jedem Tage kritischer werdenden Lage der Dinge; aus dem Allem scheine sich zu ergeben, daß ein verabredeter Plan gegen Schweden vorhanden sei; schwerlich nur, um die gegenwärtige Verfassung aufrecht zu erhalten: so großer Veranstaltungen würde es für eine so winzige Sache nicht bedürfen;[2] vielmehr scheine es sich um Aenderung der Thronfolge zu handeln, und zwar zu Gunsten des Herzogs von Cumberland, der dann wohl für Rußland eine analoge Veränderung, für Dänemark der Besitz des gottorpischen Holstein folgen werde; darum seien diese Verbündeten, namentlich England, so beflissen, ihn in den Augen Frankreichs zu verdächtigen, ihn als einen Händelsucher, Störenfried, als einen Menschen darzustellen, der nichts als den Krieg wünsche; es komme ihnen darauf an, ihm Frankreich möglichst zu entfremden, damit das, was er dort mittheile, keinen Glauben finde und auf falsche Motive gedeutet werde. Er ermahnte Chambrier, diese Mittheilungen mit der ganzen Vorsicht und Feinheit, die er so oft bewährt habe, anzubringen in der Form, als wenn es sich nur um gegenseitigen Austausch der Anschauungen handle, Alles zu vermeiden, was den Verdacht erwecken könne, als wolle er Frankreich in einen neuen Krieg verwickeln.

Nicht vor drei Wochen konnte Bericht von dem Erfolge dieser

1) Rohd, 24./13. Jan. Darauf mündliche Resolution, 4. Febr.: que le Roi avoit tout lieu d'être surpris de la légèreté d'esprit avec laquelle le C. de Tessin passoit sur les affaires les plus importantes et qu'il voltigeoit quasi d'une affaire à l'autre; unter den Umständen, in denen Schweden sei, solle sich Tessin doch nicht um Polen Sorge machen.

2) Rescript an Chambrier (Klinggräffen), 25. Jan. . . . et je soupçonnerois plutôt de la mauvaise foi dans les procédés que ces puissances ont les unes envers les autres.

Zusendung in Berlin sein. Inzwischen mehrten sich die bedenklichen Symptome von allen Seiten.

Noch standen die russischen Auxiliartruppen in den östreichischen Quartieren; sie sollten erst aufbrechen, wenn die in dem milden Winter grundlos gewordenen Wege in Polen durch Frost fest geworden seien.[1]) Noch bedeutsamer war, daß der Kaiser so gut wie die Kaiserin große Geldsummen negociirten, in Hamburg allein 2 Millionen Gulden; auch hieß es, daß sie alle Zahlungen aussetze, selbst die an die Pensionäre, welche auch in den Kriegsjahren immer ihr Geld erhalten hatten, selbst die für die Lieferungen an die russischen Truppen in Mähren. Die Wiener Zeitungen waren voll von den großen Rüstungen Rußlands; auf Graf Barcks Frage nach ihrem Zweck antwortete der Canzler von Böhmen, Graf Harrach: bei allem Respekt vor der Macht Schwedens werde Rußland gegen sie nicht so große Rüstungen nöthig haben; aber die Zarin habe noch andere Nachbarn, so die Türken. Barck erwiederte, die Wüste, die Rußland von den Türken trenne, sei Sicherung genug, und die Hohe Pforte scheine mit ihren Nachbarn im Frieden leben zu wollen. Harrach darauf: die Zarin habe auch noch andere formidable Nachbarn, so den König von Preußen, gegen den sie in der letzten Zeit überdieß Anlaß zu großen Beschwerden gefunden habe; die Kaiserin-Königin werde ihr Möglichstes thun, die drohenden Wirren im Keime zu ersticken, da sonst Östreich endlich auch noch in sie verwickelt werden könnte. Der venetianische Gesandte erfuhr, daß in Ungarn Truppen zusammengezogen werden sollten, wie er meinte, gegen die Republik, die wegen Aquileja mit dem Wiener Hofe im Streit war. Dann erging der Befehl (16. Febr.), daß alle östreichischen Regimenter im Frühling Lager beziehen sollten; die sonst übliche Anzeige davon wurde in Berlin nicht gemacht. Schon erboten sich Frankfurt, Nürnberg, andere Städte, dem Wiener Hofe Recruten zu stellen; Baiern, von dem drei Bataillone gefordert wurden, hatte nicht den Muth, sie zu versagen. General v. Pretlack, der vielbewunderte, ging in geheimer Sendung ins Reich.

Ende Februar schien kein Zweifel mehr möglich, daß sich der Wiener Hof zum Kriege anschickte; und fast eben so gewiß, daß von da aus zum Kriege gedrängt werde, den Rußland beginnen solle. Zu

1) Oder nach Rescript, Potsdam 25. Febr. an O. Podewils, nicht eher als bis die Holländer die noch rückständigen Subsidien, 600 000 Gulden, gezahlt hätten.

einem „Auxiliarcorps" von 20 000 Mann wurden die Regimenter bereits designirt, da Rußland fürchte von Preußen angegriffen zu werden;[1]) weitere 30 000 Mann sollten in der Zips zusammengezogen werden; Fürst Liechtenstein und Feldmarschall Daun, denen das Commando bestimmt war, ließen ihre Feldequipage fertig machen.

Eine zweite Seite der Situation ergab sich aus Klinggräffens Berichten. Er hatte das Vertrauen des genuesischen Gesandten Guastaldi gewonnen, der Schweden durch langjährigen Aufenthalt dort genau kannte; von Pallavicini in Paris war derselbe aufgefordert worden, bei den englischen Ministern eine Ausgleichung zwischen England und Schweden zu versuchen: der französische Hof werde dafür sehr dankbar sein. Newcastle hatte geantwortet: das könne nur auf directem Wege geschehen, und damit abgebrochen; von dessen Vertrautem Stone war erwiedert worden: Schweden habe sich bisher zu schlecht betragen, als daß man zu einem Ausgleich die Hand bieten könne; und Lord Bedford, der andere Staatssecretär und sonst in der Regel anderer Ansicht als Newcastle, meinte: sich jetzt mit Schweden verständigen, würde die Eifersucht der Verbündeten Englands erwecken. Guastaldi meldete das Ergebniß seiner Versuche an Pallavicini mit dem Bemerken: er möge den Freunden in Paris eindringlich machen, daß in der Sache ein Mysterium sei und daß Frankreich wohl thun werde, mit der Reduction seiner Armee nicht weiter vorzugehen, um nicht der Discretion der Engländer und ihrer Verbündeten Preis gegeben zu sein, wenn es die Niederlande geräumt habe.[2])

Die nächsten Berichte Klinggräffens wiederholten, daß die englischen Minister sich gegen ihn wie gegen Andere, die ihnen nicht durchaus unverdächtig seien, auf das Äußerste zurückhielten, nur bemerke man, daß sie häufig und lange mit dem dänischen Gesandten, und Newcastle insbesondere mit dem russischen conferirten. Gegen einen Freund Klinggräffens hatte Newcastle geäußert: „England ist ein Land der Freiheit und es hat noch Geld genug, um die seiner Freunde, die man

1) Ministerialrescript an Goltz in Petersburg, 22. Febr.: le tout sous le prétexte de se mettre en défense avec la Russie, laquelle, à ce qu'on repand publiquement à Vienne, devoit extrêmement être inquiète de mes desseins et craindre d'être attaquée de ma part; wie lächerlich jedem Verständigen Rußlands Furcht scheinen muß, à la cour de Vienne on ne laisse pas de débiter ces avis avec une affectation, qui indique visiblement de mystère.

2) Klinggräffen 17./28. Jan. pr. 10. Febr.

unterdrücken will, zu erhalten, wir sind unseren Alliirten treu". Und demselben Freunde hatte der dänische Gesandte, den er um die großen Rüstungen Dänemarks gefragt, sorgenvoll geantwortet: man müsse sich auf einen Sturm, der in der Nachbarschaft drohe, gefaßt machen; so lange der König von Schweden lebe, werde es ruhig bleiben, er persönlich hoffe, daß Alles noch ohne üble Folgen vorübergehen werde. Über die Stimmungen in England bemerkt Klinggräffen: freilich seien die Ansichten noch getheilt; aber der Wille des Königs habe die Dinge so gewandt und die Hofpartei eine solche Superiorität gewonnen, daß die Opposition auch nicht einmal eine Anfrage über die Sendung Legges nach Berlin und ihre Erfolglosigkeit wagen werde.[1])

Dann der Bericht vom 11. Februar. — er war am 24. in Berlin —: die Lage werde täglich ernster; wenn auch die Minister fortführen hartnäckig zu schweigen, so lasse sich doch deutlich erkennen, daß ein Sturm im Anzuge sei; nur scheine noch nicht Alles fertig; daß die 100 000 Pfd. Sterl., auf die der Wiener Hof noch Anspruch zu haben glaube, noch nicht gezahlt seien, werde das Concert, das man, wie es scheine, verabredet habe, nicht aufhalten noch weniger stören; an der Sendung der Escadre in die Ostsee sei nicht zu zweifeln, obschon auch darüber das tiefste Schweigen beobachtet werde; doch höre er aus guter Quelle, daß der Subsidienvertrag mit Rußland noch nicht erneut sei. Man werde erst klarer sehen, wenn die Räumung der Niederlande vollendet sei; während man ihn nach wie vor mit äußerster Kälte behandle, sei man gegen den französischen Gesandten Durand höchst liebenswürdig und zeichne ihn auf alle Weise aus; sichtlich sei es die Absicht, Frankreich zu kirren und hinzuhalten, es gegen Preußen mistrauisch zu machen; „wenn Frankreich sich einschläfern läßt, wird es die Folgen bereuen; der Sturm, der droht, würde bald beschwichtigt sein, wenn es stolz spräche".[2]) Eben das war Friedrichs II. Ansicht. Es galt vorzusorgen. Schon wußte er, daß Rußland große Magazine in Liefland und Finnland anlege, daß Dänemark,[3]) von England mit Geld unterstützt, Hafer und Mehl in Schottland aufkaufe, daß ein

1) Klinggräffen, 20./31. Jan. pr. 11. Febr. 27. Jan./7. Febr. pr. 20. Febr.

2) Klinggräffen, 31. Jan./11. Febr. pr. 24. Febr. Daß der Subsidienvertrag noch nicht erneut sei, sagt auch der Bericht vom 3./14. Febr. pr. 26.

3) Ministerialrescr. an Goltz, 22. Febr.: tous les autres préparatifs guerrriers s'y passent par mer et par terre avec une ardeur à laquelle on n'est guères accoutumé en Danemarc.

vertrauter höherer Officier nach Norwegen geschickt sei, sich zu überzeugen, ob die Rüstungen fertig seien, daß zwei Dragonerregimenter in Seeland Marschordre nach Norwegen hätten: „die Kriegsrüstungen zu Wasser und zu Lande werden mit einer Hitze betrieben, an die man in Dänemark wenig gewöhnt ist". Friedrich II. ersah aus Stücken der östreichischen diplomatischen Correspondenz, die in seine Hand kamen: es seien in den Papieren Lestocqs Entdeckungen gemacht, die Preußen compromittirten, die wichtigsten derselben seien mit Courier nach Wien geschickt worden. Bald war in London, im Haag, in Wien die Nachricht verbreitet, daß in diesen Papieren die zwischen Preußen und Schweden geschlossene Übereinkunft zum Angriff auf Rußland von Finnland aus gefunden sei.[1])

Und schon war russischer Seits der Schritt gethan, durch den man, so schien es, endlich in die offene Bahn hinaustrat. Panin hatte am 31. Januar in Stockholm dem Grafen Tessin auf Grund eines Rescripts der Kaiserin, das er ihm vorlas, zu erklären: sie erfahre, daß ein förmlicher Plan gemacht sei, beim Tode des Königs die Verfassung zu ändern; da sie das nach Maaßgabe der Friedensschlüsse von Nystadt und Åbo nicht gleichgültig mit ansehen könne, so werde sie nicht umhin können, im Fall es geschehe, wirksame Mittel zu ergreifen um dem entgegenzutreten. Er überreichte dann die schriftliche Declaration der Kaiserin,[2]) die freilich außer dem von Panin Verlesenen noch den sehr anzüglichen Satz enthielt: die Kaiserin müsse voraussetzen, daß dieser Plan von Personen ausgehe, die sich damit der Verantwortung ihres Verhaltens vor dem Reichstage zu entziehen wünschten.

Bestuschew mochte den Grafen Tessin damit zu einer Unbesonnenheit zu reizen gehofft haben. Tessin blieb kühl: er sei in der That erstaunt von einem solchen Plan zu hören, man habe Grund zu glauben, daß da ein Irrthum obwalte, da das Gouvernement, das die innern

---

1) Friedrich II. an Goltz, 11. Febr. . . . comme j'ai la conscience nette sur tous ces prétendus griefs et que je n'ai jamais contenu aucune correspondance ni commerce avec l'infortuné Lestocq . . . Ministerialrescr. an denselben, 11. Febr. obschon keinerlei Beziehung zu Lestocq on soutient le contraire avec affectation à Vienne et on veut à toute force que j'y sois mêlé.

2) Rohd, 31./20 Jan. Panin bat um Entschuldigung, daß er diese Mittheilung nicht mündlich mache, da er nicht hinlänglich die Sprache kenne; die Declaration war deutsch, sie enthielt außer dem Verlesenen noch den Passus: que l'Impératrice devoit supposer, que l'idée de changer la forme du gouvernement en Suède étoit celle de quelques gens, qui seroient bien aises par là de se soustraire à rendre compte de leur conduite à une diète.

Verhältnisse Schwedens kenne, sicher wisse, daß davon nicht die Rede sei, wenn man einige Gerüchte ausnehme, die an den Grenzen Norwegens verbreitet worden seien; das Gouvernement und die Nation hätten auf die Weisheit des Thronfolgers, auf seinen Eid und auf die Verfassung des Landes zu viel Vertrauen, um einen Umsturz der gegenwärtigen Regierungsform zu fürchten und auswärtiger Hülfe für solchen Fall zu bedürfen. Graf Tessin begab sich sofort in den Senat, dort zugleich mitzutheilen, daß er Befehl vom König habe, in dessen und des Thronfolgers Namen dem russischen Gesandten die ihm gewordene Antwort zu bestätigen. Der Senat erklärte seine volle Zustimmung, verordnete die zur Sicherung des Reiches nöthigen Maaßregeln, befahl den Milizen, sich bereit zu halten, um zu ihren Fahnen zu stoßen, da der Thronfolger-Generalissimus, früher als sonst, die Provinzen bereisen wolle; befahl zwei neue Regimenter, ein Marinecorps u. s. w. zu errichten. Wenige Tage später als Panin hatte der dänische Gesandte in Stockholm ein ähnliche Declaration zu machen; es wurde in ähnlicher Weise darauf geantwortet. Sowohl in Circulardepeschen an alle schwedischen Gesandten, wie in einer officiellen Erklärung in den Zeitungen wurden diese Vorgänge zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

Eine Wirkung davon war vorerst nicht zu bemerken. Vielmehr lief in Stockholm die Meldung ein — am letzten Februar war die Nachricht davon in Berlin — daß die Bewegung der russischen Truppen an der Grenze von Finnland fortdauere, daß sie mit ganz besonderer Affectation betrieben, daß von dorther verbreitet werde: es verstehe sich von selbst, daß nach Schweden marschirt werden solle, und zwar, um dem Prinzen-Thronfolger die Herstellung der Souveränität zu ermöglichen. Graf Barck meldete aus Wien, daß ihm der Hofcanzler gesagt habe: man fürchte Unruhen im Norden, der kaiserliche Hof sei des Wunsches und bereit, der Krone Schweden hülfreich zu sein.

So im höchsten Maaß unklar waren die Dinge im Norden. Friedrich II. zweifelte nicht, daß die Kaiserhöfe und England, hinter ihnen Dänemark, der Dresdner Hof, die Czartoryski in Polen den besten Willen hätten, es im Norden zu einer Krisis zu treiben, die Preußen mit in ihren Strudel reißen sollte; nur daß ihnen durch Tessins besonnene Antwort ein erster Anlauf misglückt war, ihnen, wenn Schweden bei dem Thronwechsel, der jeden Tag erwartet werden konnte, nichts an der Verfassung änderte, keinerlei Vorwand blieb, gegen Schweden in Action zu treten.

Noch weniger gegen Preußen, das in dem Allianzvertrage von 1747 wohl die Succession in Schweden garantirt hatte, aber nicht Verfassungsänderungen in deren Gefolge. Mochte Rußland mit dem Säbel rasseln, England mit einer Escadre drohen, Östreich „nur in der Treupflicht gegen seine Alliirten" sich formidabel machen, Dänemark vorangeschickt werden, „das Eis zu brechen": — Friedrich II. that ihnen nicht den Gefallen, sich beunruhigt zu zeigen, militärische Vorbereitungen zu treffen, auch nur anfragen zu lassen, was die der Gegner bedeuteten. Wenn Frankreich nur irgend verfuhr, wie es in seinem eigensten Interesse zu müssen schien, so löste sich das dräuende Gespenst der nordischen Krisis in Nebel auf.

Wie aber, wenn Frankreich nicht so verfuhr? Friedrich II. sollte bald sehen, daß man in Versailles noch friedenssüchtiger, schlaffer, gegen Preußen mistrauischer sei, als er gefürchtet hatte.

Freilich noch in den ersten Tagen des Januar hatte St. Severin den Baron Scheffer in einer Gesellschaft zur Seite genommen, ihn zu versichern, daß Frankreich unverrückbar an der Allianz mit Schweden und Preußen festhalten werde, daß es sein eigenes wahres Interesse verkennen würde, wenn es dies System aufgebe; wie könne Frankreich ruhig mit ansehen, was über Schweden und Preußen kommen würde, wenn der ganze Norden der Macht der Gegner verfiel? Würde es nicht auf Frankreich selbst zurückfluthen?[1])

Marquis Valory war seit Monaten auf Urlaub in Frankreich und sein Secretär, Abbé Loise, hatte nicht die Stellung, vertrauliche Mittheilungen an das französische Ministerium zu vermitteln. So war Chambrier damit beauftragt worden; eine erste Nachricht war ihm schon am 2. Januar zugesandt: die beiden Kaiserhöfe hätten ihren Plan auf den gewiß nahen Thronwechsel in Schweden gestellt, aber Chevalier Legge habe vor seiner Abreise versichert, den Thronwechsel werde, wenn man keine Verfassungsänderung vornehme, Niemand stören. Dann am

1) Auf den betreffenden Bericht vom 6. Jan. pr. 15. antwortet Friedrich II. 18. Jan. Das sei nur eine démonstration de politesse, die St. Severin gegen Tessin mache, gegen den er sich in Aachen übel geäußert; die übergroße Freude des Königs über den Friedensschluß, die Chambrier früher geschildert hatte, me semble être un sûr garant que la France ne veut plus se mêler des affaires, si non de celles qui lui sont propres et domestiques, et je crois d'en pouvoir tirer la conséquence que, comme l'Angleterre n'aura pas le ménagement pour la France que celle-ci aura pour l'autre, l'Angleterre sera, avant qu'une année se passera, la maîtresse absolue de toutes les grandes affaires de l'Europe.

4. Januar: man spreche in Wien öffentlich davon, daß eine Krisis im Norden zu erwarten sei, daß dann der Wiener Hof seine vertragsmäßige Hülfe an Rußland werde leisten müssen; Frankreich möge durch seine Gesandtschaften ebenfalls Erkundigungen einziehen und sie nach Berlin mittheilen, damit man sich gegenseitig aufkläre; da Frankreich den Wunsch habe, England seine Beziehungen mit Schweden wieder anknüpfen zu sehen, so werde Preußen gern in demselben Sinn in Stockholm wirken. Puysieulx' Antworten darauf waren flau genug; Schweden müsse sich möglichst ruhig halten; freilich sei der Friede noch nicht vollkommen sicher, des Königs von England Ansichten seien andere, als die Legges u. s. w.[1])

Zugleich mit diesem Bericht Chambriers empfing Friedrich II. jene Meldung von Goltz, daß die Convention zwischen Rußland und England über die 30000 Mann erneut sei.[2]) Er ließ sie sofort Chambrier zugehen, er sandte ihm jene eingehende Übersicht der politischen Lage (25. Jan.); er fügte hinzu, was er durch Ekeblads Mittheilungen über die Conferenzen in Hannover erfahren hatte. Er konnte Antwort darauf um den 10. Februar erwarten.

Jeder Bericht Chambriers bis dahin zeigte, wie man in Paris gegen England kleinlauter, gegen Preußen argwöhnischer wurde. Wenn Chambrier von dem durchaus friedlichen System Preußens sprach, antwortete Puysieulx: „wie oft hat man uns nicht gesagt, von Ihrem Könige sprechend, daß wir eine Natter an unserm Busen wärmten und es noch bereuen würden"; und in den Hofkreisen hatte Chambrier von dem ungemessenen Ehrgeiz des Königs, von seiner Vergrößerungssucht sprechen hören: dieser Fürst halte sich für klüger, als alle anderen, glaube, sie alle dupiren zu können, er werde die Welt, die kaum sich zu beruhigen begonnen, von Neuem in Brand stecken, um sich, auf wessen Kosten immer, weiter zu vergrößern. Dann, auf die Nachricht, daß England eine Escadre in die Ostsee sende, war auf Baron Scheffers Bitte, wenn auch nur Ein Schiff als Gegendemonstration nach Stockholm zu senden, erwiedert worden: der Zustand der französischen Marine gestatte es nicht.[3]) Selbst Lord Sandwichs Rede im Haag nahm man schweigend hin. Freilich hatte Marquis Puysieulx

1) Chambrier, 10. Jan. pr. 19. Jan.
2) Chambrier, 20. Jan. pr. 3. Febr.
3) Chambrier, 27. Jan.

dem dänischen Gesandten v. Bernstorff sein Mißfallen über das Verhalten Dänemarks geäußert, ihm erklärt, daß Frankreich zwar Schweden und Dänemark in gleicher Weise als seine Alliirten ansehe, wie es ja beiden Subsidien zahle, aber daß es im gegebenen Fall der Krone den Vorzug geben werde, welche nicht die Ruhe im Norden störe, und Dänemark werde wissen, in welcher besonderen Beziehung Frankreich zu Schweden stehe.[1]) Er hatte dem Baron Scheffer gesagt, daß er in gleicher Weise den französischen Gesandten in Copenhagen zu sprechen beauftragen werde, hinzugefügt, er möge vermitteln, daß preußischer Seits ein ähnlicher Schritt geschehe. Scheffer unterließ es, darüber an Chambrier Mittheilung zu machen. Und warum machte sie Puysieulx nicht selbst? In der nächsten Unterredung, die er mit Chambrier hatte, erging er sich über die Unwahrscheinlichkeit, daß Rußland mit seinen Truppenbewegungen Ernstes beabsichtige: es sei wohl nur Ostentation, Schweden von einer Verfassungsänderung beim Thronwechsel abzuschrecken, da weder Rußland noch Dänemark eine despotische Macht in Schweden ertragen könnten, die freilich, so fügte er hinzu, einem preußischen Könige wohl zusagen würde, so gut wie uns.[2])

Jede dieser Depeschen war wie eine Antwort im Voraus auf die am 25. Januar abgesandte Darlegung. Nur zu deutlich zeigte sich, daß Frankreich zurückweiche, Preußen vorzuschieben hoffe, vielleicht, wenn sich der Sturm von Schweden gegen Preußen kehre, den Höfen von Wien und London einen glänzenden Beweis seiner Friedensliebe zu geben beabsichtige. Mit jedem Tage wurden die Schritte Rußlands, Dänemarks, Östreichs bedrohlicher, die Stimmung in Schweden besorglicher.

Um so vorsichtiger mußte Friedrich II. verfahren, er durfte nicht daran denken, ohne Frankreich vorzugehen. „Wenn Frankreich sich durch die schönen Worte Englands einschläfern läßt, wird plötzlich die Flamme im Norden aufschlagen und dann hat Preußen mehr nach Wien als nach Finnland zu sehen".

Jener Aufforderung, ähnlich wie Frankreich den dänischen Hof zu warnen, die ihm durch den schwedischen Gesandten in Berlin gestellt wurde, war er bereit Folge zu leisten, wenn Frankreich die Form der

---

1) Nach dem Ministerialrescript vom 8. Febr. auf Chambriers Depesche vom 27. Jan.

2) Chambrier, 31. Jan. pr. 13. Febr.

Insinuation zuvor mit Preußen Wort für Wort feststellen wolle, so daß von Seiten beider Höfe völlig identische Noten gleichzeitig überreicht werden könnten.[1]) Auf die weisen Bemerkungen des französischen Ministers über die Herstellung der Despotie in Schweden wies er Chambrier (15. Febr.) an, bemerklich zu machen, daß nie eine Souveränität in Schweden ihm so viel werth sein werde, wie die Erhaltung der Ruhe im Norden, daß er darum in Schweden auf das Dringendste empfohlen habe, beim Thronwechsel durchaus nichts an der Verfassung zu ändern, sorgsam Alles zu vermeiden, was Verwickelungen mit den Nachbarn veranlassen könnte; wenn dann trotzdem Rußland Feindseligkeiten beginne, so werde Puysieulx die Güte haben, anzuerkennen, daß nicht Preußen die Ruhe im Norden störe, wie seine Feinde immer von Neuem verkündeten. Er ließ wie vertraulicher Weise hinzufügen: wenn es unglücklicher Weise zum Kriege zwischen Rußland und Schweden kommen sollte, so sei er noch nicht darauf vorbereitet, um sogleich daran Theil zu nehmen, es werde wenigstens noch ein Jahr dauern, bevor er so weit sei, gegen die Feinde Schwedens Diversionen zu machen.[2])

Damit Chambrier völlig klar sehe, fügte er hinzu: er lasse ihn diese Insinuationen machen, damit im Fall eines Bruches zwischen Rußland und Schweden Frankreich nicht von ihm fordere, sogleich mit einzutreten und vorzugehen; wenn dieser verhängnißvolle Krieg wirklich stattfinde, werde er sich so lange als irgend möglich aus dem Spiele halten, er werde es überhaupt lieber sehen, von Frankreich um seine Mitwirkung angegangen zu werden, als aus freien Stücken und muthwilliger Weise einzuspringen, was überdieß seine sonstigen Verhältnisse kaum gestatten würden.

Freilich in Paris rechnete man sehr anders. Frankreich, erklärte Puysieulx gegen Scheffer und gegen Chambrier, werde auf das Pünktlichste seine Subsidien an Schweden zahlen, damit es sich gehörig rüsten

---

1) Eichel an Podewils, 5. Febr. nach des Königs mündlicher Weisung auf Wulfwenstjernas Antrag. Schon Sommer 1748 hatte Graf Tessin eine ähnliche Einsprache Preußens beim dänischen Hofe gefordert, der König darauf erwiedert: il ne laisseroit pas de paroître ridicule, si je leur faisois faire les insinuations en question, pendant qu'ils n'iroient qu'à la sape et intrigueroient sourdement. Les Danois savent outre cela ce que porte le traité d'alliance défensive qui subsiste entre moi et la Suède, de façon que s'ils ne viennent pas à éclater dans leurs mauvois desseins contre la Suède, il seroit contre ma dignité et même en vain que je leur fisse des remontrances à ce sujet.

2) Rescript an Chambrier, 15. Febr.

könne; es sei Befehl an den französischen Gesandten in Constantinopel geschickt, die Hohe Pforte in Gemäßheit des Allianzvertrages von 1739 zu einem Angriff auf Rußland, sobald es den Krieg gegen Schweden beginne, aufzufordern. Es wurde beschlossen, schon jetzt den Marquis Valory nach Berlin zurückkehren zu lassen; Prinz Conti versicherte, daß Frankreich größere Summen, als man erwarte, nach Schweden senden werde, und wenn auch bei der derzeitigen Lage der Finanzen Baarsendungen Schwierigkeiten hätten: Pâris de Montmartel, der Banquier, werde mit seinem Vermögen und seinem Genie schon zu helfen wissen.

„Man beginnt hier", schreibt Chambrier am 7. Februar, „die Augen zu öffnen; nicht als ob nicht das Friedensbedürfniß äußerst lebhaft empfunden würde, aber man ist doch nicht mehr völlig eingeschläfert; seit acht Tagen sind hier Dinge bekannt geworden, die den Leuten über England die Augen öffnen, namentlich, daß von London verbreitet wird, man stehe schlecht mit Frankreich.

Und doch nur „nicht völlig eingeschläfert", noch weit entfernt, völlig wach und richtauf zu sein! Wurde England, das bisher gegen Frankreich schön gethan, in dem Maaße spröder, als die Franzosen die Barrierefestungen räumten? Nur noch die im Hennegau (Mons) hatten sie. Die Coalition der Gegner Frankreichs, die in den Tagen von Aachen sich fast aufgelöst hatte, war wieder da, wurde sichtlich mit jedem Tage inniger und rühriger, hatte schon die Höfe von Dresden und Copenhagen, an die Frankreich immer noch Subsidien zahlte, so gut wie ganz; und ohne das sichere Gegengewicht Frankreichs waren die vorderen Reichskreise und das corps germanique auf die Dauer nicht im Stande, sich ihrem Einfluß zu entziehen. „Auf die Schwäche Frankreichs stellt die englische Politik[1]) und die der beiden Kaiserhöfe ihre Rechnung". Wollte die Krone der Lilien sich Schritt vor Schritt aus ihrer großen europäischen Stellung zurückschieben lassen? Hatte sie völlig das Gefühl ihrer Machtbedeutung verloren? „Wenn Frankreich, sagt das nächste Rescript an Chambrier (7. Febr.), sich mit ernstem Nachdruck über die Dinge im Norden erklärte, so würde das englische Ministerium sich mehr als einmal bedenken, dort Partei zu nehmen". Und in dem folgenden (14. Febr.), nach der Darlegung, wie die Wetter von allen Seiten drohender aufsteigen: „wenn man

1) Ou plutôt celle du Roi d'Angleterre et de son ministre hanovrien Rescr. vom 21. Febr. auf Chambriers Bericht vom 7. Febr.

erst Schweden abgethan, mich an Händen und Füßen gebunden haben wird, dann werden sie sich gegen Frankreich wenden, das zu demüthigen der alte Gedanke des Londoner und Wiener Hofes ist".[1]) Noch konnte Frankreich mit einer energischen Erklärung all den schwarzen Plänen, die geschmiedet wurden, Halt gebieten; nur der Festigkeit bedurfte es; „aber den Krieg fürchtend, wird der Hof von Versailles ängstlich Alles vermeiden, was ihn mit England brouilliren könnte; er wird vielleicht sprechen, aber zu spät, wenn die Gegner bereits in voller Action sind, und indem er schon zu sehr seine Schwäche offenbar gemacht hat, wird er dem Könige von England alle Mittel lassen, seinen Gewinn davon zu machen. Kurz, ich rechne in dieser ganzen Sache nicht mehr auf Frankreich".[2])

Sonderbar, daß Friedrich II. drei Tage drauf durch den schwedischen Gesandten noch eine Mittheilung von Baron Scheffer erfuhr, es sei im Conseil zu Versailles beschlossen, eine energische Erklärung an England und Dänemark zu richten.[3]) Weder Scheffer noch Puysieulx hatten an Chambrier davon Mittheilung gemacht. Selbst wenn solche Erklärung energischer war, als Friedrich II. erwartete: die Dinge hatten sich bereits auf eine Weise gesteigert oder enthüllt,[4]) daß Declarationen schon nicht mehr ausreichten.

Allerdings zögerte England noch. Mitte Februar hatte der russische Gesandte dort durch einen Courier Weisung erhalten, dem Ministerium anzuzeigen, daß die Zarin die Absicht habe, sofort die Operationen gegen Schweden zu beginnen, ohne den Tod des Königs abzuwarten, — zugleich anzufragen, ob England von der Partie sein wolle; und England hatte vorläufig geantwortet, daß die Escadre in die Ostsee abgehen solle, um dort „weitere Wirren zu hindern".[5])

---

1) Que la France étoit comme un grand arbre auquel on falloit couper les branches avant que de penser à l'abattre. Rescript vom 27. Febr. auf Chambriers Berichte vom 10. und 14. Febr.

2) Rescript vom 27. Febr. an Chambrier: en un mot je ne compte pas dans toute cette affaire-ci sur la France.

3) Rescript an Chambrier, 4. März; Scheffers Meldung war vom 17. Febr.

4) Ministerialrescr. an Klinggräffen, 22. Febr. 1749: les indices d'un complot (der beiden Kaiserhöfe, Englands und Dänemarks) s'augmentent de jour à l'autre à un point qu'on doit attendre en peu de semaines de voir crever la bombe. Folgen die einzelnen Symptome.

5) Friedrich II. an die Prinzeß Ulrike s. d. auf Grund eines eben eingegangenen Schreibens von Klinggräffen aus London vom 21. Febr. pr. 5. März.

Zugleich mit dieser Nachricht erfuhr Friedrich II., daß Rußland in Copenhagen dränge, offen, trotz der französischen Subsidien, die Dänemark noch bezog, für die gute Sache einzutreten, dann in Wien dränge, eine möglichst glänzende Gesandtschaft an den Dänenkönig zu senden, um ihn vorwärts zu treiben; daß in Copenhagen alle Handwerker für Herstellung von Monturen, Feldgeräthen u. s. w. in Arbeit seien, die Transportschiffe für den Nachschub von Truppen nach Norwegen fertig gemacht würden, General Arnold dort sich anschicke, sein Corps campiren zu lassen.

Die östreichischen Lande waren voll militärischer Bewegung. Geld vollauf lag bereit; immer wieder hieß es, daß der Zarin die allianzmäßige Hülfe geleistet werden müsse, sie sei auf das Höchste beunruhigt, fürchte, von Preußen nach dem in Lestocqs Papieren gefundenen Operationsplan angegriffen zu werden. In England meldeten die Zeitungen bald: Friedrich schicke sich an, Maria Theresia zu überfallen, bald: er treibe die Dinge im Norden zum Bruch, um sein Gebiet weiter zu arrondiren. In deutschen Zeitungen, die ihre Weisungen aus Wien empfingen, wurde gemeldet, in den holländischen wiederholt, daß Preußen in Verbindung mit Schweden im Frühling offensiv gegen Rußland vorgehen wolle,[1]) daß es die hessischen, die braunschweigischen Truppen in Sold nehmen werde, daß Rußland in Wien demgemäß die vertragsmäßige Hülfe gefordert habe.

Schon Mitte Februar hatte Friedrich II. die Spur einer neuen Convention, die zwischen den beiden Kaiserhöfen im Werke sei.[2]) Er begann zu argwöhnen, daß ihr Plan, so unglaublich es scheinen mochte, dahin gehe, mit einem russischen Angriff auf Ostpreußen zu beginnen, dem der östreichische auf Schlesien folgen werde. Nach seinen Informationen sollten die beiden russischen Corps in Liefland und Esthland

---

1) Ammon, Haag 11. Febr. 1749: je m'aperçois que la plupart des Régents se confirment dans l'idée que V. M. de concert avec la Suède est intentionnée d'agir offensivement contre la Russie au printemps prochain.

2) Max v. Weingarten, der im Febr. und März in Wien ist, wird durch einen Courier, der am 16. Febr. eintrifft, angewiesen, durch den ihm zugänglichen Canal une copie fidèle de la nouvelle convention que les deux cours impériales ont entr'eux conclue, zu schaffen; er sendet 26. März den Courier zurück; er hatte nur eine (sehr unwahrscheinliche) Copie des angeblichen Vertrages vom 7. Febr. erhalten. Eine Notiz von solcher Convention, oder daß sie im Werk sei, wird Friedrich II aus Briefen von Bernes in Moskau nach Wien entnommen haben, unter den noch vorliegenden interceptirten Briefen datirt keiner vor dem 25. Febr.

mit den durch Polen jetzt heimkehrenden Truppen auf je 40 000 Mann gebracht, das gegen Finnland vorgeſchobene auf 35 000 Mann verſtärkt werden, während die Lager, welche die öſtreichiſchen Regimenter mit dem Frühling beziehen ſollten, ſo disponirt waren, daß ſofort zwei Corps zu je 30 000 Mann bei Neuſtadt in Böhmen und in Schleſien, ein drittes in Ungarn in der Zips formirt werden konnten; und nach den genauen Armeeliſten, die ihm vorlagen, hatte Maria Thereſia 135 000 Mann, 35 000 mehr, als im letzten Kriege.[1]) Ferner wußte er, daß in Hannover 18 000 Mann zur Dispoſition ſtanden;[2]) er konnte gewiß ſein, daß auch der Dresdner Hof, wenn erſt ein Anfang gemacht ſei, mit antreten, die Republik Polen in dem beabſichtigten außerordentlichen Reichstage mit ſich reißen werde.

Noch immer harrte Friedrich II. der Antwort des franzöſiſchen Miniſteriums auf jene Darlegung vom 25. Januar. Endlich nach mehr als vierzehn Tagen hatte ſich Puyſieulx gegen Chambrier geäußert: „was auch immer Beſtuſhew im Sinne habe, der König könne nichts Beſſeres thun, als die Dinge ruhig kommen laſſen und deutlich zu erkennen geben, daß er den Frieden im Norden wünſche, und daß er ihn mit ganzer Macht aufrecht erhalten werde; Schweden werde, wenn man es angreife, Verbündete finden, die es nicht verlaſſen würden; und wenn Preußen ſelbſt, was er Mühe habe zu glauben, angegriffen werden ſollte, ſo werde es Freunde finden, die ihm beiſtehen würden;" und wie die flauen Wendungen weiter lauteten.[3]) Wenige Tage ſpäter hatte Puyſieulx geäußert, wenn es mit den Wettern, die Schweden zu bedrohen ſcheinen, Ernſt wird, ſo werde Frankreich Mittel finden, die Pforte in Action zu bringen, in Gemäßheit ihrer Defenſivallianz mit Schweden; auch der beabſichtigte außerordentliche Reichstag in Polen ſei nicht zu fürchten, da Frankreich dort Einfluß genug habe, es dem

---

1) Reſcr. an Chambrier, 11. März 1749: j'ai reçu des listes exactes de son armée u. ſ. w.

2) Die Angabe über die hannövriſchen Truppen iſt dem Reſcr. an Chambrier v. 15. März beigelegt; ſie beruht auf den Liſten der Reduction der hannövriſchen Truppen, die Prinz Ferdinand von Braunſchweig von ſeinem Bruder, dem regierenden Herzog erhalten hat (Wolfenbüttler Archiv).

3) Chambrier, 21. Febr. pr. 5. März. Puyſieulx ſchließt: notre plan est fait et nous savons ce que nous ferons, si on nous oblige de faire la guerre de nouveau .... pourvu que nous nous conduisions bien, et ceux qui voudroient troubler la paix, ne puissent pas croire que nous les craignons, vous pouvez compter, qu'ils se garderont bien de recommencer la guerre.

Dresdner Hofe, trotz des Beistandes von Rußland, unmöglich zu machen, Alles durchzusetzen, was er wolle; „wir werden, wenn es sein müßte, nach diesem Plan weiter arbeiten, so weit als sich Ihr König zu unserem System, das ja zumeist auch das preußische sein muß, halten wird; er wird sich durch unser Verhalten überzeugen, daß wir Alles, was von uns abhängt, thun werden, um ihn und Schweden aufrecht zu halten; wir haben Truppen genug bei der Fahne behalten, um im Stande zu sein, uns nicht überraschen zu lassen, und wir werden sie, wie es die Umstände fordern, in kurzer Zeit vermehren können".

Was der Minister meinte, zeigt die nächste Unterredung: wir werden die Schweden so mit Geld versehen, daß sie im Stande sind, für ihren König das zu thun, was ihnen nach dem Plan obliegen wird, den Schweden und Preußen mit einander feststellen werden; wir werden in denselben mit eintreten, so weit unsere Kraft und unsere Lage es uns erlauben: denn offen gestanden, wir werden einem Bruch so lange als irgend möglich ausweichen; unter welchem Titel könnten wir jetzt in Deutschland einrücken, ohne uns das ganze Reich auf den Leib zu ziehen; und eben so wenig haben wir nach geschlossenem Frieden einen Vorwand, in Brabant einzurücken.[1])

Friedrich II. beauftragte Chambrier, dem Minister alles Verbindlichste für ihn und seinen König zu sagen.[2]) Er hatte schon am 5. März die Nachricht, daß die Russen in London erklärt hätten, sie würden in Action treten, ohne den Tod des Königs von Schweden abzuwarten.[3])

Es schien Gefahr im Verzuge. Noch war Friedrich den Nach-

---

1) Chambriers Bericht vom 28. Febr. Noch deutlicher spricht die Instruction ür Marquis Valory (im Pariser Archiv): rien ne seroit plus dangereux dans les circonstances présentes que de se livrer à entrer avec les Ministres à Berlin dans des discussions politiques sur ce que le Roi fera ou ne fera pas im Fall eines Bruchs im Norden. Der König von Frankreich sei weit entfernt de vouloir adopter trop précipitément toutes les idees vagues ou mal digérées qu'on pourroit lui (dem Valory) présenter . . .

2) Rescr. Chambrier, 8. März: je vous recommande de ne dire que des politesses et choses obligeantes au Marquis de Puysieulx tant à l'égard du Roi son maître que sur sa personne.

3) So Klinggräffen, London 21. Febr. pr. 5. März. Und der König sagt in einem Reskript an ihn, 12. April: je me suis tenu tout coi et tranquille et je n'ai remué en aucune façon si non quand je reçus l'avis de la déclaration que la cour de Russie u. s. w.

barn um die wirkliche Kriegsbereitschaft voraus. Er mußte sich darauf einrichten, ohne Frankreich, mit eigner Kraft den Angriff zu bestehen, mit dem er bedroht schien. Sofort war der Operationsplan, wie der Zweck und die Sachlage ihn forderten, fertig.

In diesen Tagen kam ihm das Erbieten zahlreicher polnischer Magnaten der antirussischen Partei, das Herzogthum Curland einem seiner Brüder zu übertragen: sie seien bereit, zu dem Zweck eine Liga zu bilden, der sich ohne Zweifel der größte Theil der Republik anschließen werde. Er lehnte den Antrag als wahrer Freund Polens mit dem verbindlichsten Dank ab: „er habe nicht den Ehrgeiz, den Frieden Europas zu stören und über die Republik die Schreckniſſe eines Kriegs mit Rußland zu bringen, um sich zu vergrößern; er ersuche sie, den Plan völlig aufzugeben".

Also entschieden nichts von einer Offensive. Am 6. März wurde den Regimentern in Berlin bei der Parole bekannt gemacht, zum 16. April ihre Beurlaubten einzuberufen, ihre Cantonnisten und die Übercompletten der Compagnien einzuziehen, ihre auf Werbung ausgeschickten Officiere und Unterofficiere zurückzurufen, die nöthigen Remonten für die Cavalerie zu beschaffen, sämmtlich sich fertig zu halten, um auf die erste Ordre zu marschiren.[1]) Alle Welt, Civil wie Militär, hatte in der Gewißheit tiefen Friedens gelebt; dieser plötzliche Ruf „an die Gewehre" fuhr wie ein Sturm durch die Stadt und das Land.

An demselben 6. März gab der König den Feldmarschällen Fürst von Dessau und Graf Schwerin Befehl, nach Potsdam zu kommen; er habe ihnen „über nothwendige und pressante Sachen zu sprechen".[2]) An den General der Infanterie v. Lehwaldt in Königsberg erging eine Ordre und geheime Instruction, welche die militärischen und politischen

---

1) Aus Choteks Schreiben an Graf Bernes, Berlin 11. März und Jessens Schreiben an Obrist Cheusses in Moskau, 11. März. Chotek sagt: vom Höchsten bis zum Niedrigsten ist hier Jedermann über diese plötzliche Anstalt betroffen, und wiewohl der fast allgemeinen Sage nach, wenn es zu Thätlichkeiten kommen sollte, selbige Rußland treffen sollten, so bin ich doch wegen der größten Verschlossenheit und impenetrantesten Secreto, mit dem hier Alles betrieben wird, noch nicht im Stande, zu beurtheilen u. s. w.

2) Der Befehl an Schwerin liegt nicht vor; er ergiebt sich aus dem Bericht Choteks an die Kaiserin, 15. März.

Entschlüsse des Königs völlig klar erkennen läßt.[1]) Nach allen einkommenden Nachrichten, sagt er, müsse er erwarten, daß im Frühling die Russen wie Finnland, so Ostpreußen, die Östreicher zugleich Schlesien und die hiesigen Lande angreifen würden. „Bei solchen ganz besonderen Umständen, da ich nicht alle meine von einander liegenden Provinzen zugleich decken kann, wofern ich nicht dadurch Alles verlieren will, sehe ich mich genöthigt", wenn ein russisches Corps zum Angriff auf Preußen anrücken und die Östreicher zugleich in Action treten sollten, die sämmtlichen Regimenter und deren Cantonnisten aus Preußen zu ziehen, so wie alle Kriegsvorräthe, alle Cassen, möglichst alle Pferde, alle Collegien u. s. w.; nur das Garnisonregiment von Königsberg soll dort bleiben und wenn Lehwaldt die Ordre zum wirklichen Ausmarsch erhält, mit je einem Drittel davon die Citadelle von Pillau, die Citadelle von Königsberg, Memel besetzt, dort aller nöthige Vorrath für ein Jahr aufgehäuft werden. Zur Ausführung dieser Maaßregeln wird dem General Lehwaldt „das völlige Commando über alle Regimenter nicht bloß, sondern auch, sobald es nöthig sein wird, über sämmtliche dortige Collegia gegeben". Den „dortigen von Adel, den Landeseinwohnern und Landleuten soll dann bekannt gemacht werden, daß sie sich bei solchem Unglück nur ganz ruhig verhalten sollen, mit der Versicherung, daß S. M. sie gewiß nicht abandonniren, sondern suchen werde, zu rechter Zeit ihnen mit allem Nachdruck zu Hülfe zu eilen" u. s. w. Dem General wird die tiefste Geheimhaltung dieser Weisungen empfohlen, es wird ihm aufgegeben, sich für den Übergang über die Weichsel mit allem Nöthigen an Prahmen, Schiffen, Barken so zu versehen, daß er denselben mit allen Truppen, Wagen, Pferden u. s. w. in vier, höchstens sechs Stunden bewerstelligen kann, und über die dazu getroffenen Anstalten zu berichten.

Also Ostpreußen war der König gemeint, vorerst der russischen Invasion preiszugeben, um seine ganze Kraft gegen Östreich zu concentriren. War die Convention zwischen den beiden Kaiserhöfen ge-

1) Die drei Weisungen an Gen. Lehwaldt vom 6. 8. 10. März in der Pol. Corr. VI p. 406. 419. 421. Von den nach Schlesien erlassenen Weisungen hat sich nur die an den Staatsminister Grafen Münchow vom 8. März erhalten, aus der erhellt, daß ihr eine erste, wohl vom 6. März vorausgegangen ist: aus Polen Hafer in die Magazine zu schaffen, dafür zu sorgen, daß er „die Artillerie und Proviantpferde sammt anderen Sachen, so aus Oberschlesien geliefert werden, sofort an Ort und Stelle zusammenhaben könne, bevor noch ein Feind im Stande sei, in Oberschlesien einigen Hinderung zu machen".

schlossen, wie er nach seinen Informationen annehmen durfte[1]) und, um sicher zu gehen, annehmen mußte, so zeigt die Weisung an General Lehwaldt, daß er an dem Wiener Hofe, wie sehr derselbe auch vermeiden wollte, unmittelbar betheiligt zu scheinen,[2]) seinen eigentlichen Feind und den gefährlicheren sah. Wie er dann, wenn die Russen anrückten und einrückten, weiter zu verfahren, wie und wo er dem östreichischen Heere zu begegnen gedachte, hat er nicht angedeutet.[3]) Vielleicht, daß seine offenen und raschen Maaßregeln die Übermüthigen stutzen machten.

Er wies am 10. März das auswärtige Amt an, den preußischen Gesandtschaften „in unchiffrirten Depeschen" zu melden: „da des Königs Nachbarn auf allen Seiten anrücken, habe S. M. angemessen gefunden, sich auch in einen gewissen Defensionsstand zu setzen, um nicht die einzige Macht zu sein, die in Blöße bleibe, und nicht überrascht werden zu können; das sei die einzige Ursache seiner Vorbereitungen, die zu Niemandes Offensive geschähen, da S. M. des festen Vorsatzes sei, so viel an Ihr liege, mit Ihren Nachbarn in Frieden und Ruhe zu leben".

Die Haude'sche Zeitung in Berlin brachte am 15. März an erster Stelle einen Artikel desselben Inhalts,[4]) er machte die Runde durch die Zeitungen in und außer dem Reich.

Nach Schweden erging von Berlin der dringende Rath, sich auf Alles gefaßt zu halten, da von Frankreich nicht viel Trost zu hoffen

---

1) Friedrich II. an die Kronprinzeß von Schweden s. d. (5. März): je compte de recevoir le traité que les Autrichiens ont fait avec les Russes et je vous l'enverrai dès que je l'aurai reçu.

2) Rescript an O. v. Podewils, 15. März: vous pouvez être assuré que si la cour de Vienne pense de me surprendre, elle comptera sans son hôte; quoiqu'il paroisse d'ailleurs qu'elle voudra donner à ses entreprises contre moi la tournure qu'elle n'auroit point été l'agresseur.

3) Außer in einer eigenhändigen ordre de bataille aus dieser Zeit: 27 Bat. und 50 Esc. unter dem Prinzen von Preußen und FM. Schwerin, 61 Bat.. 141 Esc. in Schlesien unter dem König, 63 Bat. 85 Esc. unter FM. Keith gegen Sachsen. War die Aufstellung defensiv gedacht, so deckte Keith gegen Sachsen und Hannover zugleich; wenn offensiv, so hatte er elbaufwärts gegen Prag zu agiren.

4) Nach der Weisung, die durch Eichel am 12. März an den Minister v. Podewils gesandt wurde; das exposé des motifs in der Utrechter Zeitung v. 25. März ist eine Fälschung; in seiner Entschuldigung beruft sich der Redacteur Prof. Limiers darauf, daß die geschriebene Hamburger Zeitung (les manuscrits de Hambourg) von dem Artikel als von einer déclaration gesprochen hätte, und um mehr als andere Zeitungen zu bringen, habe er daraufhin dies exposé componirt.

sei, kaum mehr als schöne Worte und etwa Subsidien, deren Zahlung vielleicht recht unregelmäßig erfolgen werde; Schweden müsse auf alle Fälle bereit und wenigstens so gerüstet sein, die ersten Stöße auszuhalten, um nicht gleich bei dem ersten völlig über den Haufen zu fallen;[1] noch sei Alles dunkel und völlig unberechenbar.

Daß Preußen unter Gewehr trat, machte zunächst das Gewirr nur wirrer und hastiger. Aber es war ein Anfang, unter all den Velleitäten, Lügen und Ostentationen eine ernsthafte Thatsache, mit der jeder, den es anging, rechnen mußte.

Mit der Mobilmachung erhielt auch diplomatisch die Stellung Preußens bestimmtere Accente.

Zunächst Frankreich gegenüber. Nach den letzten Berichten Chambriers (1. März) war die beabsichtigte „vigoreuse Declaration" an England und Dänemark noch nicht abgegangen; Puysieulx schien „eine Art inneren Widerstrebens" dagegen zu haben; „er giebt vor, daß ein solcher Schritt zu sehr nach Drohung schmecken würde, zumal, wenn man die Erklärung schriftlich mache".[2] England, versicherte er, sei durchaus weit entfernt, den Krieg zu wollen, und wenn sich nur jeder vorsichtig halte, so habe es für den Norden keine Gefahr; „sie fürchten", fügt Chambrier hinzu, „den Krieg außerordentlich, der König am meisten; sie glauben, daß E. M. ihn wolle und suche".[3]

In den ersten Märztagen begann Puysieulx gegen Oberst Yorke, Durand in London gegen Newcastle Andeutungen zu machen, die Frankreichs Interesse an der Erhaltung des Friedens bezeichneten, ein gleiches bei England voraussetzten. Die allgemeinen Versicherungen Englands beruhigten nicht hinlänglich, die Verhandlungen in Paris und London wurden fortgesetzt; endlich erklärte Durand: Frankreich hoffe, daß dem Ausbruch von Unruhen im Norden noch vorgebeugt werden könne; sollte es wider Erwarten nicht gelingen, so kenne man in London die Verträge, die Frankreich mit Schweden habe, und

1) Rescript an Rohd, 18. März: elle n'a qu'à imiter mon exemple qui suis à présent après à me mettre dans un état de défense qui ne saura ombrager personne, mais qui me garantira de toute surprise.

2) So hatte Baron Scheffer an Wulfwenstjerna nach Berlin geschrieben; Podewils an den König, 13. März.

3) Chambrier, 7. März.

Frankreich werde dann nicht umhin können, seinen Verpflichtungen nachzukommen.[1])

Dreister war man in Copenhagen aufgetreten. Dort hatte man, wenigstens nach Puysieulx' Mittheilung an Chambrier,[2]) mündlich erklären lassen: die offensiven Rüstungen Dänemarks seien dem Subsidientractat zuwider, Frankreich werde der Krone, die angegriffen werde, beistehen. Von dem, was darauf Bernstorff in Paris, Schulin in Copenhagen geantwortet hatte, war gegen Chambrier geschwiegen; dieser erfuhr von Baron Scheffer, es sei im Conseil beschlossen worden, die Subsidien so lange an Dänemark nicht zu zahlen, bis man klarer sehe; und Schulin habe erwiedert: der König von Dänemark werde nicht dulden, daß ein Prinz, wie der Thronfolger, ebenso große Rechte auf den schwedischen Thron zu haben glaube, wie der Dänenkönig in Anspruch nehme.[3]) Dänemark steigerte mit Ostentation seine Rüstungen, verdoppelte die Zahl der Officiere bei dem Corps in Norwegen, ließ Feldbatterien, Carabiner und Feldflaschen für 3000 Mann fertigstellen, begann den Bau weiterer Galeeren, sandte einige Officiere als Kaufleute verkleidet ins Preußische, militärisch zu beobachten. Aber intercipirte Briefe ließen Friedrich erkennen, daß Dänemark noch nicht der Kaiserhöfe sicher und durch Vertrag an sie gebunden sei. Der Schwerpunkt des dänischen Interesses lag nicht im scandinavischen Norden, sondern an der Eider, in der gottorpischen Rivalität. Der dänische Geschäftsträger in Berlin benutzte ein Gespräch mit Podewils, ihn zu versichern, daß Dänemark nicht daran denke, Schweden anzugreifen.[4])

War so die Stimmung in Dänemark, so mußte es möglich sein, wenn der Herzog von Holstein für die Sache Schwedens sein eventuelles

---

1) Chambrier, 14. März 1749 pr. 23. Die gegenseitige Schlußerklärung giebt Merc. hist. et pol. 1749. I p. 428. Das Datum derselben ist aus den vorliegenden Materialien nicht mehr herzustellen.

2) Chambrier, 3. März 1749 pr. 12. März.

3) Rescript an Chambrier, 15. März und an Rohd, 18. März 1749: je crois qu'il y auroit peut-être encore moyen de raccommoder la Suède avec le Danemarc . . . et je penche assez au sentiment que si la guerre au Nord pouvoit être entièrement prévenue par un sacrifice que le Prince Successeur feroit de sa succession au Holstein, l'on ne devroit point le refuser.

4) Der Minister Podewils an den König, 10. März . . . der dänische Geschäftsträger Jessen habe gesagt: hélas, mon Dieu, nous ne songeons jamais d'attaquer la Suède, il n'y a que nos ennemis qui nous en peuvent prêter le dessein.

Recht auf Holstein zu opfern sich entschloß und Frankreich mit Hand anlegte, den Kaiserhöfen das Instrument, das ihnen „das Eis hatte brechen sollen", zu entwinden.

Es galt, den Hof von Versailles, der sich immer fremder gegen Preußen stellte, es geflissentlich zeigte, um seine Friedensliebe zu dokumentiren, schon auch nach Wien hin zu liebäugeln begann, die Consequenzen seiner Haltung fühlen zu lassen. Hatte man in Versailles die Meinung, daß Preußen, nun es mobil gemacht, die Last der Gefahr auf sich nehmen könne, so wurde Chambrier angewiesen, zu erklären: der König werde sein Verfahren in Betreff des Nordens ganz nach dem Frankreichs regeln, er habe keinerlei andere Engagements mit Schweden als Frankreich; auch er werde sich begnügen, die Höfe, welche Schweden bedrohten, abzumahnen und an Schweden, wie in dem Allianzvertrage vorbehalten sei, seine vertragsmäßige Hülfe in Geld zu leisten; er habe früher mitgetheilt, welche Truppenmassen Rußland marschbereit halte; der russische Gesandte in Berlin sage jedem, der es hören wolle, daß Rußland überdies auf die östreichischen, auf die sächsischen und polnischen Truppen rechne; man möge sich daher in Versailles nicht wundern, wenn er sich geschlossen und fern vom Feuer halte, da er voraussehe, daß, wenn es so weitergehe wie jetzt, die Dinge zu einem verhängnißvollen Ende führen müßten.[1])

Und weiter: Graf Finckenstein, der zum zweiten Minister im auswärtigen Amt designirt war, reiste plötzlich nach Paris, „einer Erbschaft wegen, die er dort zu erheben habe"; er erhielt von Friedrich II. Empfehlungsschreiben an Puysieulx, an den König selbst.[2]) Dieser Besuch des preußischen Staatsmannes war den Herren in Versailles äußerst peinlich:[3]) er komme, um Frankreich mit England zu brouilliren; „die Marquise von Pompadour wird in Verzweiflung sein", fügte Chambrier hinzu.

Und in Berlin waren die Gesandtschaften in nicht minderer Aufregung:[4]) was anders konnte der Zweck dieser Reise sein, als durch Fincken-

1) Rescript an Chambrier vom 15. März 1749 nach dessen Bericht vom 3. pr. 12.

2) Friedrich II. an Ludwig XV., 8. März, an Puysieulx, 13. März 1749; in diesem die Worte: je vous prie d'ajouter une entière foi à toutes les choses sincères et obligeantes, que le comte de Finckenstein vous dira de ma part.

3) Chambrier, 17. März 1749: man sehe diesen Besuch un peu de mauvais oeil; man sage: voilà encore une finesse du roi de Prusse que ce voyage.

4) Der sächsische Gesandte von Bülow an Debrose im Haag, 15. März. Einige

stein mit dem französischen Ministerium die große Action im Norden zu verabreden, und die nöthigen Punctationen zu machen.

Anders die Wendung, die Friedrich II. England gegenüber nahm. Unmittelbar nach Eingang von Klinggräffens Meldung vom 21. Februar, daß Rußland in London habe erklären lassen, in Action treten zu wollen, ohne den Thronwechsel in Schweden zu erwarten, war der Armeebefehl vom 6. März erlassen worden. Der nächste Bericht Klinggräffens vom 25. Februar, der am 9. März einlief, brachte weitere bedenkliche Nachrichten: es sei kein Zweifel mehr, daß es sich jetzt darum handle, die in Hannover verabredeten Projecte zum Abschluß zu bringen; bisher habe Bedford sich geweigert, England mit neuen Verpflichtungen zu belasten, es sei darüber bei Hofe gegen ihn eine große Erkaltung entstanden; in der Besorgniß, sein Amt zu verlieren, habe er sich überzeugen lassen, daß das dort Verabredete ganz unschuldiger Art sei; er habe einem Freunde Klinggräffens gesagt, daß der König ausdrücklich befohlen habe, sich auf nichts einzulassen, was über die Defensive hinaus gehe; jetzt werde das in Hannover gemachte Project im Einzelnen geprüft. Der französische Gesandte hatte von Bedford die gleiche Mittheilung erhalten. Von anderer Seite war ihm angedeutet worden, daß die Pläne Preußens Besorgniß erweckten.

Sehr bedeutsam war die Berichtigung, die Klinggräffens nächste Depesche (28. Februar pr. 12. März) brachte: der Defensivtractat, den man jetzt erörtere, sei, wie er erfahre, nicht ein neuer Vertrag, es handle sich um den Beitritt Englands zu der zwischen den beiden Kaiserhöfen bestehenden Allianz von 1746, und man vermuthe, daß es Secretartikel zu derselben gebe; Münchhausen habe lange Conferenzen mit Newcastle und dem östreichischen Gesandten, der häufig Couriere erhalte.

„Klinggräffen wird Recht haben, daß es sich nicht um einen neuen Tractat, sondern um den Zutritt Englands zu dem von 1746 handelt, dem man nur einige Artikel hinzufügen wird". So Friedrichs Ant-

---

Tage früher hatte Graf Chotek an Ulfeld geschrieben (25. Febr.): „was darin für ein Geheimniß stecken möge, sei zwar bisher unergründlich, aber alles Nachdenkens würdig", in Erwägung, daß dieser Minister einen großen Begriff von den drei nordischen Höfen besitzt und an ihnen als Minister gestanden, zumal da Podewils, Finckenstein und Wulfwenstjerna fast täglich Conferenzen hätten, und Valory, an dessen Rückkehr gezweifelt worden, zum 15. Mai eintreffen werde.

wort am 15. März. Freilich der „reinen Defensive", der „unschuldigen Allianz von 1746" gaben die russischen und östreichischen Kriegsvorbereitungen eine sonderbare Illustration, und wenn derselben auch England beitrat, wenn ihr auf diesen Anlaß Secretartikel beigefügt wurden, die vielleicht schon in Hannover verabredet waren, wenn zu den Armeen Östreichs, zu der Armee und Flotte Rußlands und Dänemarks auch eine englische Flotte daher kam, so war die Gefahr da, auf deren mögliches Eintreten die Instruction für General Lehwaldt erlassen worden war.

Der nächste Bericht Klinggräffens vom 7. März (pr. 16. März) schien noch einen Zweifel zu lassen: einer seiner Freunde habe Newcastle beglückwünscht, daß die Evacuation Belgiens glücklich beendet sei, hinzugefügt, man sage, daß es im Norden bedenklich stehe, und daß England eine Flotte dahin senden werde; darauf Newcastle „mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit": wenn nur der König von Preußen nicht den Anfang mache, Wirrwarr zu stiften, so könne die Ruhe dort erhalten werden; aber da derselbe seine Streitkräfte vermehre, müsse man aufpassen. Auf des Freundes Entgegnung: für den König von Preußen wolle er einstehen, habe Newcastle das Gespräch auf andere Dinge gelenkt. „Also man will hier die Schuld der Wirren im Norden auf E. M. wälzen und mit diesem Vorwande den Eintritt in die Allianz der Kaiserhöfe zur Annahme bringen".

Das Lügensystem, den Höfen von Wien, Moskau, Dresden bisher die wirksamste Waffe, auch von der hannövrischen und sächsischen Clique in Georgs II. Umgebung nichts weniger als verschmäht, schien in Begriff, „das freie England" vollständig zu beschwindeln, um es dann blindlings Subsidien für die „gute Sache", für die „Rettung des Protestantismus", für die „Erhaltung des europäischen Friedens" bewilligen zu lassen.

Gewiß nicht das Volk von England, das schwer genug den Druck der furchtbar angeschwollenen Staatsschuld empfand, war zu neuen Kriegslasten aufgelegt, um so weniger, da Holland bei seinem tiefzerrütteten Zustand an neuen Subsidienzahlungen sich schwerlich betheiligt hätte. Und der erste Lord des Schatzes, Pelham, hatte, wie sehr sein Bruder ihm zürnen mochte, bisher unweigerlich an dem Gedanken festgehalten, der in des Königs Thronrede (9. December) ausgesprochen worden war, daß die Herstellung der Finanzen die erste und dringendste Aufgabe sei.

Noch hatte das Conseil Newcastles Politik nicht angenommen; es galt die öffentliche Meinung in England gegen sie zu kehren und den Gegnern Newcastles in die Hand zu arbeiten. Friedrich II. entschloß sich, seinem königlichen Oheim gleichsam persönlich in den Weg zu treten, nicht feindlich, nicht als Bittender, sondern mit der offenen und einfachen Darlegung der Situation, die „nur durch Misdeutungen und gegenseitigen Argwohn bis hart an den Rand einer großen europäischen Katastrophe getrieben und geführt sei", mit der ausgesprochenen Voraussetzung, „daß sie beide das gleiche lebhafte Interesse beseele ihren und allen Staaten den Frieden zu erhalten" und darum den Wirren im Norden vorzubeugen. Wenn die Nachbarn Schwedens glauben machen wollten, daß dort gefährliche Dinge gegen sie geplant würden, so sei der König von England von zu hoher Einsicht, um nicht auf den ersten Blick die Grundlosigkeit solcher Unterstellungen zu durchschauen; wenn man von Verfassungsänderungen spreche, die der Prinz-Thronfolger beabsichtige, so sei die Erklärung, die der schwedische Senat und der Thronfolger jüngst darüber an Rußland gegeben hätten, so klar, so positiv und so weise, daß sie den bei der Erhaltung der Verfassung betheiligten Mächten nichts zu wünschen übrig lasse; endlich die allbekannte Defensivallianz, in der Preußen mit Schweden stehe und der Frankreich beigetreten sei, habe nicht das Geringste mit Neuerungen in der Regierungsform Schwedens zu thun, aber sie verpflichte ebenso Preußen wie Frankreich, die jetzt bestehende Succession aufrecht zu erhalten, und die drei alliirten Kronen, sich gegenseitig gegen jeden, wer er auch sei, zu vertheidigen. „Verhüte Gott, daß ich so schwarze Pläne befreundeten Mächten zutraute; aber ich bitte E. M., Ihre Bemühungen mit den meinigen zu vereinen, um beide Parteien zu den Aufklärungen zu führen, die beiden in gleichem Maaße zum Heil gereichen werden. Ich bitte E. M., allen diesen Punkten Ihre Aufmerksamkeit zu widmen, und Ihren Einfluß und Ihre guten Dienste zu verwenden, um ein Feuer auszulöschen, das unter der Asche glimmt und, wenn es ausbricht, ganz Europa in Flammen setzen wird. Ich bin bereit und erbiete mich, auf alle Maaßregeln einzugehen, die E. M. geeignet finden werden den Frieden zu erhalten, überzeugt daß auch S. Allerchristlichste Majestät, der wie uns der Friede Europas und die Ruhe des Nordens am Herzen liegt, Ihre Bemühungen gern mit den unsrigen vereinigen wird; es bietet sich E. M. die schönste Gelegenheit, den Ruhm Ihrer Regierung zu vermehren, das Glück Ihrer Staaten zu erhalten und von dem auf-

richtigen Verlangen, das Sie beseelt den Frieden Europas zu sichern, erneute und authentische Beweise zu geben". [1])

Das Schreiben konnte Ende März in London sein; es sollte unter den verbindlichsten Formen überreicht, auch den Ministern mitgetheilt, vierzehn Tage später in den Zeitungen veröffentlicht werden. Es mußte sich zeigen, wie es auf den König, am Hofe, in der öffentlichen Meinung wirken werde.

Die nächsten Wochen brachten noch drohende Momente genug. Selbst in Holland erhoben sich Stimmen für den von London und den Kaiserhöfen gewünschten Eintritt in die Coalition. Daß der Hof von Turin den Wunsch andeuten ließ, mit Preußen in Defensivallianz zu treten, zeigte den schwellenden Einfluß der nordischen Krisis. [2]) Mochte der König von Dänemark mit der Ankündigung, daß er demnächst einen Gesandten nach Berlin senden werde, erkennen lassen wollen, [3]) daß die Kaiserhöfe ihn noch nicht ganz hätten, um so ungestümer schien Rußland, um so hoffärtiger der Wiener Hof zu werden; beide drängten in Dresden um den Eintritt in die Allianz, boten die polnische Thronfolge und für den Prinzen Xaver Curland als Preis. [4]) Und Pretlacks Sendung ins Reich schien zu wirken; Darmstadt, Fulda, andere kleine Fürsten erboten sich dem Kaiser Rekruten zu stellen. [5])

Dem gegenüber schien es Friedrich II. wünschenswerth, daß die deutschen Fürsten, welche die Absicht ausgesprochen, eine Union zu schließen, damit fertig würden, „damit er hinzutreten könne". [6]) Er stellte seiner Schwester in Schweden einen Feldzugsplan für Finnland zu, vom FM. Keith entworfen, der früher die russische Armee in Finnland geführt hatte; er gab dem General Lehwaldt in Königsberg neue speciellere Weisungen (9. April), [7]) wie zu verfahren, wenn die Russen ihren Marsch auf die Festungen Memel und Pillau, auf Tilsit richteten. In der Überzeugung, daß wenn der Kampf im Norden ausbräche, im nächsten Jahr der allgemeine Krieg da sein werde, ließ er Chambrier wissen, daß

1) Des Königs eigenhändiges Concept ist vom 18. März, es ist am 22. März abgefertigt, am 4. April in Klinggräffens Hand, am 10. April in Audienz überreicht.

2) Bericht von Ammon, Haag 11. März, daß Chavannes ihm in diesem Sinn gesprochen. Darauf Rescript, 22. März, und Weiteres im Rescript an Podewils, 4. April.

3) Rescript an Podewils, 4. April.

4) Rescript an Voß in Dresden, 4. April.

5) Bericht von Graf O. Podewils, 19. März.

6) Friedrich II. an Podewils, 4. April.

7) Rescript an Rohd, 4. April.

man Frankreich veranlassen müsse ein Lager bei Givet zu bilden, „um Hannover und vielleicht Dänemark im Schach zu halten".[1])

Aber die Wolken begannen sich zu lösen, schon am 10. April sprach Friedrich II. die Hoffnung aus, daß das Wetter nicht zum Ausbruch kommen werde.[2]) Mit dem Ausgang des Monats war die Gefahr bis auf Weiteres vorüber.

Wie viel Friedrich's II. militärische Anordnungen und sein vorsichtig bemessenes politisches Verhalten, wie viel andere Umstände dazu beigetragen haben mochten, die hochgemuthen Anläufe der hannövrischen Coalition und derer, die gern mitgelaufen wären, endeten in schlecht maskirten Reculaden, sauersüßen Rechtfertigungen, gegenseitigen Mißstimmungen und schärferer Erbitterung gegen Preußen.

Aus der „Herstellung des alten Staatensystems", welche die nächste Wirkung der Aachner Generalpacification hatte werden sollen, wurde ein starker Schritt weiter in der Zersetzung desselben.

Diesen Proceß in seinen wichtigsten Momenten zu bezeichnen, bedarf es einer weiteren Erörterung des „hannövrischen Complotts", und seiner Zusammenhänge, auch solcher, die Friedrich II. erst später, auch solcher, die ihm nie bekannt geworden sind.

Die Krisis im Frühling 1749.

Neuester Zeit sind Bruchstücke aus Gutachten der östreichischen Cabinetsminister veröffentlicht worden, die dem März 1749 angehören.[3]) Veranlaßt waren sie durch Maria Theresias eigenhändige Resolution „auf den Vortrag vom 7. März"; sie hatte, „weil Einige glaubten, daß noch kein systema ergriffen worden und doch höchst nöthig sei, daß aus einem principio und Maaßregeln zu Werke gegangen werde", Gutachten gefordert, „was nach nunmehr geschlossenem Frieden und[4]) erscheinenden Unruhen im Norden gegen Frankreich, England und dem Reich vor ein systema zu ergreifen wäre." Bartenstein hat dann nach der Weisung der Kaiserin aus diesem Gutachten in einem „Auszug"

1) Rescript an Chambrier, 29. März.

2) An Münchow, 10. April.

3) Arneth, Maria Theresia IV p. 268, und Beer, Aufzeichnungen des Grafen Bentink (Einleitung), geben diese Mittheilungen. Leider führen sie nicht an, was jener Vortrag vom 7. März enthalten und wer ihn gehalten.

4) Man kann schwanken ob hier „und" oder „in den" zu verstehen ist.

vom 19. April diejenigen Punkte, in denen dieselben übereinstimmten, zusammengestellt und die Kaiserin dieselben als Norm, „wonach sich künftig zu halten, sowohl in den Berathschlagungen als den Expeditionen", genehmigt.

Nach den Worten der „eigenhändigen Resolution" sollte man meinen, daß der Wiener Hof in den fünf Monaten nach dem Abschluß in Aachen ohne System politisirt habe, gleichsam vor dem Winde treibend. Waren die Verabredungen in Hannover so aus dem Stegreif gemacht, daß jetzt noch oder jetzt erst zu fragen war, wie man sich „gegen Frankreich, England und das Reich" verhalten wolle? Lag Rußland außer dem Kreise der Erwägungen? Und warum war Preußen nicht erwähnt?

In Betreff Rußlands war das „System" seit mehr als zwei Jahren definitiv festgestellt; in dem Interesse gegen Preußen hatten sich beide Kaiserhöfe zusammengefunden.

Das ist der Petersburger Tractat, vom 22. Mai/2. Juni 1746, die „ganz unschuldige" Allianz, von „rein defensiver" Natur, „ohne alle geheimen Separatartikel", so hatten beide Höfe überall, auch in Berlin, versichert, als sie im Herbst 1746 den Tractat mittheilten; sie hatten in London auf ausdrückliche Nachfrage der englischen Minister dieselbe Versicherung in den bestimmtesten Ausdrücken wiederholt.[1])

Und doch liegt unmittelbar aus den Tagen des Abschlusses dieser Allianz das ausdrücklichste Zeugniß über deren Zweck vor. Es ergiebt zugleich, in welchem Maaß Georg II. persönlich bei demselben betheiligt und daß diese Allianz gleichsam das Correlat oder Correctiv zu dem mit Preußen geschlossenen Dresdner Frieden war.

Vergegenwärtigen wir uns die Vorgänge der zweiten Hälfte des Jahres 1745.

Der Tag von Hohenfriedberg zerstörte die Hoffnungen, mit denen die östreichisch-sächsische Armee in Schlesien eingebrochen war, die Ausführung des sog. Leipziger Vertrages zur Theilung der preußischen

1) Pr. Pol. V. 3 p. 131, 291. Der Minister Lord Chesterfield, meldet Andrié 24. Jan. 1747, habe ihm auf seine Ehre versichert qu'il ignoroit absolument qu'il y eût des articles secrets et séparés; er habe den östreichischen und russischen Gesandten, als sie ihm den Tractat überreichten, gesagt: de ne pas faire les choses à demi et que, si on avoit tant fait que de prendre la résolution à Vienne et à Pétersbourg de communiquer le traité en Angleterre, il ne falloit pas lui en rien cacher, worauf beide ganz positiv erklärt, daß es keine Geheimartikel, keine Declarationen zu dem Tractat gäbe.

Länder, in der auch Georg II. seinen Theil zugewiesen erhalten hatte. In der Kaiserwahl, die ohne Preußen und trotz Preußen den Gemahl Maria Theresias an die Spitze des Reiches stellen sollte, suchte man den nächsten Ersatz.

Aber die drohende Landung des Prätendenten erschreckte England, das Vorrücken eines preußischen Corps gegen Sachsen schien auch Hannover zu bedrohen; dort in Hannover schloß Georg II. mit Preußen jene Convention vom 26. August 1745, in der er sich verbindlich machte, Maria Theresia zu einem Frieden zu bestimmen, der bis zum 7. October geschlossen sein sollte, Preußen sich verpflichtete, zur Wahl des Großherzogs Franz seine Stimme zu geben; auf Friedrichs II. Frage, ob auch König Georg II. diesen Vertrag aufrichtig und aus eigenem Entschluß annehme, erhielten die englischen Minister Auftrag, mit den stärksten Versicherungen zu antworten. Es war nur eine Finte, Georg II. verzögerte seine Friedensbemühungen, damit erst Kaiser Franz ohne Preußen gewählt, das preußische Heer bei Sohr umstellt und vernichtet werden könne. Am 13. September erfolgte die Kaiserwahl, am 30. September siegte Friedrich II. bei Sohr.

Geflissentlich hatte Frankreich die Kaiserwahl ungestört geschehen lassen, es suchte sich dem Wiener Hofe zu nähern. Und Rußland, das nicht dem Wiener Hofe, desto enger dem Dresdner verbunden war, sah mit Unruhe die Erfolge Preußens. Es wurde für den Spätherbst ein dritter mächtiger Angriff auf Preußen geplant, ein östreichisch-sächsischer Stoß durch die Lausitz nach Berlin, während die Russen in Ostpreußen, die Hannoveraner über Magdeburg einbrechen sollten; und Frankreich bevollmächtigte seinen Ambassadeur in Dresden zum Friedensschluß mit Östreich und ohne Preußen.

Friedrich II. kam ihnen mit dem Einbruch in die Lausitz zuvor, siegte bei Kesselsdorf, dictirte den Frieden in Dresden, bevor die Russen die preußische Grenze erreicht hatten.

Unmittelbar vor dem Friedensschluß hatte der Dresdner Hof in Petersburg sagen lassen: „er sei der Intention, einen allenfalls aus Noth einzugehenden Frieden nicht länger zu halten, als bis er wieder mit Sicherheit gebrochen werden könne". An dem Tage, da Graf Harrach in Dresden, der mit Frankreich ohne Preußen hatte abschließen sollen, mit Preußen ohne Frankreich schließen mußte — am 25. December 1745 war General von Pretlack in Petersburg eingetroffen, und schon am 4. März 1746 hatte Maria Theresia den von ihm mit Bestuschew

gemachten Entwurf der Defensivallianz mit den geheimen und Separatartikeln in ihrer Hand; sie hatte acht Tage vorher ihm die Vollmacht zur Unterzeichnung übersandt.

Gewiß in Hoffnung auf das, was in London vor sich gehen sollte. Es war in diesen Tagen des Februar 1746, daß Georg II. mit dem Versuch, durch einen dreisten Ministerwechsel den von seinem Gesandten Villiers in Dresden vermittelten Frieden ungeschehen zu machen, scheiterte. „Auf das Äußerste betreten" war Lord Hyndford, der Gesandte in Petersburg, als am 22. März dorthin die Nachricht kam, daß Graf Granville nach zwei Tagen wieder abgetreten sei; nicht minder bestürzt des Königs Minister in Hannover, „die großen Theil an dem Complott gehabt". Und wie in Wien der Schlag empfunden wurde, zeigte das Zögern in der Petersburger Verhandlung; sie kam erst am 2. Juni zum Abschluß.

An die Herren in Hannover hatte Lord Hyndford diejenigen Nachrichten zu senden, die nur seinem Könige zukommen, den englischen Ministern geheim bleiben sollten. Er schrieb dem Präsidenten Grote am 6. Mai 1746, daß jetzt der Abschluß der Allianz nahe sei; die Zarin habe geraume Zeit ihn das Mistrauen empfinden lassen, das sie gegen die englische Politik hege, doch habe General Pretlack sie zu überzeugen verstanden, daß man ihm, dem Lord, persönlich vertrauen könne, und so sei er in das Geheimniß eingeweiht. In seinem nächsten Bericht, 10. Juni, meldet er die Unterzeichnung des Allianztractates, er theilt dessen wesentlichen Inhalt mit; „da der principale Zweck des Vertrages gegen den König von Preußen ist, ihm Schlesien zu nehmen[1]) und dem Ehrgeiz dieses gefährlichen Fürsten Schranken zu setzen, so ist festgestellt, daß, im Fall derselbe das Geringste, von welcher Seite oder unter welchem Vorwand es sei, unternimmt, die Zarin sich verpflichtet, ihn mit 60 000 Mann zu Lande anzugreifen und auf den pommerschen und anderen ihm gehörigen Küsten Landungen zu machen, während die Östreicher ihn in den Rücken fassen werden, was ihn nöthigen wird, seine Armee zu theilen". Hyndford fügt hinzu: „Der Kaiser hat schon seinen Beitritt zugesagt; der König, unser Herr, wird als Kurfürst von Hannover zum Beitritt eingeladen werden, mit der Bedingung, daß er

1) Hyndford an den Präsident Grote, 10. Jul. 1746 (hannövrisch. Arch.) mais comme le but principal est contre le Roi de Prusse pour lui ôter la Silésie et pour mettre des termes à l'ambition de ce Prince dangereux . . .

18 000 Mann hannövrische Truppen stellt". Vier Wochen später sandte Hyndford den 4. Geheimartikel, „welcher der wichtigste ist", in vollständiger Abschrift, von den übrigen die Inhaltsangabe; einige Monate später folgten auch diese in Abschrift.

Also die Herren Grote, Steinberg, Münchhausen, durch König Georg unzweifelhaft auch Lord Granville, waren mit den geheimen und Separatartikeln der Allianz von 1746 vertraut.[1]) Im englischen Ministerium blieben sie vorerst unbekannt, ja es bemühte sich fort und fort um eine Verbindung mit Preußen.

Erwägt man, daß der sächsische Legationssecretär v. Funcke in Petersburg der Vertraute des Großcanzlers und in allen geheimsten Verhandlungen dessen rechte Hand war, so kann man für gewiß annehmen, daß durch ihn auch sein hoher Gönner Graf Brühl von dem principalen Zweck dieser Allianz unterrichtet war und demgemäß die Politik seines Herrn regulirte.

Diese Vorgänge von 1746 geben einiges Licht über das, was 1748 in den Conferenzen zu Hannover geschehen ist; und daß 30 000 Mann Russen im Sold der Seemächte auf dem Marsch ins Reich und zum Rhein waren, versprach für die Allianz von 1746 die erste Probe auf die Rechnung zu werden.

Wenn Newcastle, als er im Juli 1748 seinem Herrn nach Hannover folgte, zunächst mit Klinggräffen so sprach, als wenn die durch Legge in Berlin eingeleitete Allianz mit Preußen demnächst zum Abschluß kommen werde, und wenn er dann plötzlich andere Seiten aufzog, mit den hannövrischen Ministern und Baron Wasner unabläßig verhandelte, so darf man vermuthen, daß er erst hier, wo er außer dem unmittelbaren Einfluß seines Bruders, Bedfords, des Lordcanzlers, stand, in das Geheimniß der persönlichen Politik seines Königs gezogen wurde, der er sich sofort „mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit und Ungeduld" hingab.

Wenn Robinson von Wien aus nach Hannover kam und demnächst weiter nach Aachen eilte, um Lord Sandwich bei den Schluß-

1) Lord Hyndford an den Präsident Grote, 10. Juli 1746: le Roi et la République de Pologne seront pareillement invités, mais si par la forme du gouvernement de la République et par les intrigues du Roi de Prusse cette accession devient difficile ou impraticable, au moins le Roi de Pologne comme Electeur de Saxe sera invité.

verhandlungen zu „unterstützen", so hatte ihm freilich bei seiner Abreise aus Wien Maria Theresia, als er im Auftrag seines Ministeriums von ihr eine definitive Erklärung in Betreff des Friedens, und zwar „innerhalb 48 Stunden" forderte, eine recht lebhafte Scene gemacht, aber ihm schließlich doch eine Formel, in der sie sich mit den Seemächten zusammenfinden könne, mit auf den Weg gegeben.[1])

Und wenn der sächsische Graf Flemming in Hannover mit der größten Auszeichnung behandelt wurde, den vertraulichsten Conferenzen beiwohnte, mit Baron Wasner Hand in Hand arbeitete, so hatte Graf Brühl in ihm, „der ganz in Politik lebte" und das Vertrauen des Wiener Hofes besaß und verdiente, den rechten Mann zur Förderung des „principalen Zweckes", für den die Allianz von 1746 geschlossen war, gewählt.

Hatte der Gang der Dinge in Aachen und das Bedürfniß, zunächst für sich zu sorgen, die Seemächte veranlaßt, mit dem Befehl zum Rückmarsch der Russen, mit der Abweisung der russischen Theilnahme an dem Congreß, mit dem Friedensabschluß ohne Östreich die beiden Kaiserhöfe zu „brutalisiren", so fand Georg II. in dem Zurückgreifen auf die Petersburger Allianz und deren „principalen Zweck" das Mittel, sie zu begütigen, die Zarin dafür, daß sie in Aachen beim Friedensschluß nichts gewonnen, Maria Theresia dafür, daß sie neue Verluste erlitten hatte, ja beiden Aussicht auf Entschädigung zu schaffen, die, wenn die Dinge gut gingen, auch für Hannover, vielleicht auch für den hessischen Schwiegersohn oder den Herzog von Cumberland einigen Profit abwerfen konnte.

Wenn man Frankreichs wache Eifersucht gegen Preußen zu benutzen und zu steigern, wenn man es mit Liebenswürdigkeit „einzuschläfern" verstand, so schien Preußen einem raschen Angriff der beiden Kaiserhöfe erliegen zu müssen, zumal wenn Sachsen und Hannover nachdrückten. Und daß damit das föderative System Frankreichs zerstört war, daß gegen das dann isolirte Frankreich die Mächte des Continents mit England vereint die Übermacht hatten und zu neuem Angriff schreiten konnten, mußte, so durfte Georg II. hoffen, auch seiner Opposition in England Schweigen gebieten und die nationale Stimmung

1) Coxe Pelham I. p. 452, 465 von den conciliatory views Maria Theresias, wo man ziemlich klar die Formel des Ausgleichs erkennt.

enthusiasmiren; wie hätte sie nicht den neuen Krieg mit Freuden begrüßen sollen, der die Herstellung der französischen Marine unmöglich machte, ehe sie begonnen war, und das fröhliche Gewerbe der Caperei wieder aufleben ließ; und schon war der junge, stolze, verschuldete Graf Halifax in Nordamerika gelandet, des Gedankens voll, die Grenze Akadiens bis zum Lorenzstrome vorzurücken und das Ohiothal „zum Centrum des britischen Amerika zu machen" trotz des Aachner Friedens.

Daß der Dresdner Hof, so finanziell zerrüttet und militärisch ohnmächtig er war, eifrigst mitarbeitete, verstand sich von selbst; für seine wirkliche Macht, die der Intrigue, Lüge und diplomatischer Schelmenstücke, worin Brühl Meister war, fand dieser in der Action gegen den „bösen Nachbar" eine, ebenso den agierenden Mächten willkommene, wie für ihn selbst wenig gefährliche Verwendung; und daß er zu dem französischen Hof durch den Marschall von Sachsen, durch die Dauphine in einflußreicher Beziehung, daß er zugleich in dessen Subsidien stand, ließ seine Künste in dem geplanten Werk völlig zur Geltung kommen; Frankreich gegen Preußen zu entfremden war Niemand geeigneter als Graf Loß in Paris.

Auch Dänemark hatte an diesen hannövrischen Conferenzen Theil genommen, freilich in höchst verhüllter Weise, die aber um so mehr für des Dänenkönigs Hingebung bürgte; in seinem Auftrag hatte sich der englische Gesandte an seinem Hofe, Titley, nach Hannover begeben; in den Tagen, da Graf Flemming krank war, führte er das Protocoll.[1])

Soviel, um die Coalition, die sich in Hannover bildete, nach ihrer Basis und ihren Zielen zu bezeichnen. Sie war gemeint, das in Aachen Unerledigte und Versäumte sofort nachzuholen.

Erst im Februar 1749 hatte Friedrich II. begonnen, diese hannövrischen Heimlichkeiten für doch mehr als diplomatische Nebelbilder zu halten. Wir sahen, daß er den Anlaß fand, auf eine neue Convention zwischen den beiden Kaiserhöfen zu schließen. Die ihm von vertrauter Hand in Wien beschaffte Inhaltsangabe der Convention, die am 7. Februar in Moskau geschlossen sein sollte,[2]) schien sich im Wesentlichen durch

1) So nach den Erklärungen, die Puysieulx dem Grafen Loß nach Eingang der Rescripte Friedrich's II. an Chambrier vom 27. und 28. Jan. gab; sie sind nach dem 10. Febr. gegeben.

2) Der jüngere Weingarten, der damals in Wien war, hat auf Anlaß einer Weisung aus Potsdam vom 17. Febr. das Nähere über diese Convention von einem

ein Schreiben des Grafen Bernes an den Hofcanzler Ulfeld vom 3. März zu bestätigen, das am 24. März in Friedrichs Hand war; er ersah daraus, „daß das ganze System der beiden Kaiserhöfe auf die Defensivallianz von 1746 gebaut sei, zu welchem sie aber dermalen einen höchst geheimen Secretartikel gemacht hätten".[1]) Also er glaubte noch, daß die Allianz von 1746, wie man aller Orten so heilig versichert hatte, ohne geheime und Separatartikel geschlossen sei, daß man erst neuerdings einen Geheimartikel hinzugefügt habe. Er vermuthete, daß derselbe zwei Punkte enthalte, einmal, daß man beim Tode des Königs von Schweden den Prinzen-Thronfolger bei Seite schieben und einen anderen, der der Zarin genehmer sein werde, nämlich den Prinzen Friedrich von Hessen, an dessen Stelle bringen wolle, sodann daß Östreich dazu helfen, dafür von Rußland in der Wiedereroberung Schlesiens unterstützt werden solle.[2])

Weiter ergab sich aus diesem Schreiben, daß die officielle russische Einladung an England, der Allianz von 1746 beizutreten, in Petersburg im December 1748 von Bestushew und Graf Bernes an Hyndford, dann in London dem englischen Ministerium durch Graf Tschernyschew übergeben worden sei, daß nach dessen Bericht vom 28. Januar der Herzog von Newcastle geantwortet habe: England könne sich bei seinen Engagements mit der Republik Holland in keine neuen Conventionen und Verbindlichkeiten einlassen, ohne sich vorher mit dem Prinzen von Oranien verständigt zu haben, worauf der Gesandte geantwortet: nach

---

Beamten in Ulfelds Canzlei erkundet und am 26. März nach Berlin gesandt; dessen précis, 15 Artikel, sendet Friedrich II. am 4. April an die Kronprinzeß von Schweden sowie an Chambrier. Da Puysieulx Zweifel gegen die Artikel äußert, da sie ohne Datum seien, schreibt Friedrich II. an Chambrier, 26. April: er solle ihm sagen que je lui communiquois ce précis tout comme je l'avois reçu sans avoir permis qu'il en fût chargé une syllabe. Vgl. oben S. 59. Anm. 2.

1) So Eichels Schreiben an den Minister Podewils. Der Wortlaut in Bernes' Depesche, Moskau 3. März ist: er habe dem Auftrage der Kaiserin gemäß das Nöthige an den Großcanzler gesagt „damit vornemlich die schriftliche Vorstellung auf des Königs von England Accession und Prolongationsconvention inclusive des bewußten Separatartikels an Lord Hyndford mit Nachdruck geschehen möge, und ich habe neue Hoffnung und Versicherung, daß solche J. K. K. M. Verlangen gemäß an ihn, Mylord Hyndford gelangen werde."

2) Es liegen bei den Akten zwei Artikel dieses Inhalts von Podewils nach des Königs Wunsch entworfen; sie sollten in die holländischen Zeitungen gebracht werden, um Entgegnungen und vielleicht weitere Aufklärungen damit hervorzulocken. Auf Podewils Bedenken unterblieb die Veröffentlichung.

erfolgtem englischen Beitritt werde Zeit genug sein, auch die Generalstaaten zur Accession einzuladen. Im besonderen Maaß von Interesse mußte es für Friedrich II. sein, daß es in Bernes' Schreiben dann weiter hieß: „von neuem habe der Großcanzler den Wunsch ausgesprochen, daß ein vornehmer östreichischer Gesandter nach Copenhagen abgeordnet werde, auch habe derselbe im Gespräche fallen lassen, daß die russische Kaiserin mit dem undankbaren schwedischen Thronfolger gar nicht zufrieden sei und ihre Intention immer noch dahin gehe, den Prinzen Friedrich von Hessen auf den schwedischen Thron zu bringen".

Also im Anfang März — man hatte da bereits in Moskau die schwedische Antwort auf Panins Declaration — sprach der Großcanzler offen aus, daß ihm nicht sowohl an der Erhaltung der schwedischen Regierungsform, als an der Beseitigung der holsteinischen Succession liege; wie er ja schon Wochen vorher nach London hatte melden lassen, daß Rußland demnächst in Action treten werde, ohne den Tod des Schwedenkönigs abzuwarten.

Sichtlich war der Großcanzler in voller Fahrt; er erließ — wie Bernes' nächster Bericht (10. März, in Friedrichs Hand 31. März) angab — an Tschernyschew Weisung, auf die Abzahlung der 100000 Pfd. Sterl. Subsidien, die Östreich noch zu fordern habe, zu dringen; er stellte dem Lord Hyndford eine Note zu, zu veranlassen, daß England sich beeile, jetzt, wo der dänisch-französische Subsidientractat zu Ende gehe, dessen Erneuerung zu hindern und den dänischen Hof „mit in die gemeinsamen Interessen einzuflechten".[2]) Er entwarf nach Verabredung mit Bernes, dem aus Wien die nöthigen Weisungen, wie „mit der zulänglichen Vorsichtigkeit zu verfahren sei", zugestellt waren, eine Note an Hyndford, England von Neuem „zur Accession zu dem erneuten Bündniß auf das allerfreundlichste" einzuladen; er lehnte es ab, die Erneuerung und Verlängerung des zweiten Subsidienvertrages zu erwähnen, den „der Kaiserin Ehre und Gloire einmal nicht zulasse,

---

1) Graf Bernes an Graf Ulfeld, Moskau 10. März, in Antwort auf Zusendungen vom 8. und 12. Febr. In Friedrichs Hand war des Grafen Bernes Schreiben um den 31. März, wie das Rescript an Klinggräffen 1. April zeigt.

2) Bernes an Ulfeld Moskau, 25. Febr. schreibt: „ich habe dem Großcanzler das Betragen des dänischen Hofes nicht unbekannt sein lassen, allein derselbe wiederholt mir, daß in Absicht der Umstände die Freundschaft Dänemarks höchst nöthig, mithin J. K. M. . . . verfügen möchte u. s. w.

dieselbe mit klaren Worten anzubegehren, nachdem England den Vertrag gekündigt habe"; er war der Meinung, daß das Seitens des Wiener Hofes zu geschehen habe; aber er unterließ nicht in seiner Note „die nächste und unmittelbare Gefahr als des Königs von England deutsche Lande bedrohend" darzustellen.

Daß als des Staatsministers Graf Finckenstein Nachfolger an den russischen Hof Baron Goltz, der nur Geh. Legationsrath hieß, geschickt worden war, hatte dem Großcanzler den Vorwand gegeben, zur Ablösung des außerordentlichen Gesandten, Grafen Keyserlingk, den v. Groß als bloßen Bevollmächtigten zu senden, einen geborenen Würtemberger, bisher mit gleichem Titel in Paris und mit den Bernstorff, Stainville, Loß und was sonst da antipreußisch war,[1]) befreundet, „eine pure Creatur von Bestushew". Der König benutzte die letzten Tage der Anwesenheit Keyserlingks, ihn durch Podewils und bei der Abschiedsaudienz selbst zu versichern, daß Preußen keinerlei Anlaß zu Händeln mit Rußland habe oder suche, daß seine Allianz mit Schweden am wenigsten gegen Rußland gerichtet sei, daß sie nur die schwedische Succession garantire. Er ließ dem Grafen die Urkunde des Vertrages vorlegen; „sie scheint auf ihn Eindruck gemacht zu haben; ob es auch auf seinen Hof so wirken wird, muß man abwarten".[2])

Bernes' nächste Depesche, die Friedrich las, Moskau 31. März datirt, konnte darüber noch nicht Auskunft geben. Sie erläuterte eine andere Seite der Situation in auffallender Weise.

„Der russische Hof", schreibt Bernes seiner Gebieterin, „will E. K. M. in einen neuen Krieg wider Schweden mit Gewalt zu verwickeln suchen, daher man russischer Seits nicht allein bei E. K. M., sondern auch bei allen übrigen Bundesgenossen die allianzmäßige Hülfe schon im Voraus sollicitiren will".[3])

Wenn Bernes in diesem Ton von dem Kriegseifer Rußlands schrieb, so mußte die Meinung in Wien gegen den Krieg sein.

---

1) Graf Chotek an die Kaiserin-Königin, Berlin 8. März (Intercept): „Der hiesige Hof, weil Groß von keiner distinguirten Geburt und ihm spinnefeind ist, scheint nicht sonderlich damit zufrieden".

2) Eichel an Podewils, 31. März 1749.

3) Bernes, 31. März; schon am 10. März habe er an Chotek in Berlin gemeldet: es sei bereits über die Forderung der Hülfe Conferenz gehalten, er habe die Sache einfach ad referendum genommen.

Und doch wurde die Ansicht Friedrichs II., die für dieß neue „Complott" in erster Reihe den Wiener Hof verantwortlich machte, durch das bestätigt, was Klinggräffen aus London meldete (25. März pr. 9. April):[1] es werde ihm mit Bestimmtheit gesagt, daß alle die Klitterungen, die seit Monaten im Werke seien, in Wien ihren Ursprung hätten, daß der Wiener Hof unter der Maske des wegen der Regierungsform in Schweden eingeleiteten Streites Schlesien wieder zu gewinnen hoffe; die Partei in Schweden, so habe derselbe in Hannover insinuirt, welche die Verfassung zu ändern sich gebildet habe und mit dem Prinzen-Thronfolger und seiner Gemahlin Hand in Hand arbeite, werde von Preußen unterstützt, das die Gelegenheit benutzen werde, neue Provinzen an sich zu reißen.

Des Weiteren sagt der Bericht: es sei Flemmings Verdienst, die Formel gefunden zu haben, um die Bedenken Newcastles zu beseitigen und die Mitwirkung der Nation zu gewinnen; es sei die Rolle der bewaffneten Neutralität für England, auf die Georg II. und seine Minister mit Freuden eingegangen seien, wie denn gleich nach der Rückkehr nach England Maaßregeln getroffen worden seien, eine Escadre für die Ostsee fertig zu machen. Daß von dieser Maaßregel so bald Nachrichten ins Publicum und in die Zeitungen gekommen, sei dem Herzog sehr unangenehm gewesen, noch unangenehmer, daß das von ihm in Hannover Verabredete bei seinen Collegen im Ministerium wenig Zustimmung gefunden habe; er habe nach Wien schreiben müssen, daß die englische Nation nach einem so kostspieligen Kriege nicht Verpflichtungen übernehmen könne, die sie in einen neuen verwickeln könnten. In der Correspondenz darüber, die einige Zeit fortgesetzt worden, habe der Wiener Hof seinen Ärger und seine Vorwürfe endlich bis zu der Drohung gesteigert: „man werde veröffentlichen, was der König von England in Hannover versprochen und wie er sein Wort gebrochen habe". Denn es werde versichert, daß der Wiener Hof sich zur Annahme der in Aachen von den Seemächten und Frankreich vereinbarten Artikel nur entschlossen habe in der Hoffnung, daß der besprochene Plan zur Ausführung kommen werde.[2] Es sei auf diese östreichische

1) Klinggräffen so schon 18. März; mit voller Sicherheit (de lieu sûr) 25. März pr. 9. April.

2) . . . que la cour de Vienne ne s'est déterminée à l'accession du traité définitif que dans l'espérance que le Duc de Newcastle lui a donnée de l'exécution du susdit plan.

Drohung ein Schreiben in sehr starken Ausdrücken nach Wien gerichtet, ja gesagt worden: der König von England habe seine ganze Großmuth anzuwenden, um dem Wiener Hofe sein Benehmen und die Schritte, die er sich erlaubt, zu verzeihen.

Also auf solche Art war der Handel in Hannover geschlossen; so die kunstvolle Vertheilung der Rollen zwischen den drei Mächten, so die Anlässe der Differenzen, die Friedrich II. bereits aus den Briefen von Bernes u. s. w. kannte.

Nun erfolgte jene französische Declaration in London vom Anfang März, welche, falls sich England einmische, Frankreichs Parteinahme für die Gegner ankündigte. Darauf die Mittheilung des Londoner Hofes nach Wien: daß England für die nordischen Dinge durchaus keine Hülfe versprechen könne, so lange die schwedische Regierungsform unversehrt bleibe. Um ein Pflaster auf die Wunde zu legen, ließ Newcastle im Parlament die Zahlung der 100 000 Pfd. Sterl., die Östreich forderte, beantragen, und das Parlament bewilligte sie, „obschon der Wiener Hof nur auf 40 000 Pfd. Sterl. Anspruch habe".[1])

Die Politik Englands wurde unklar und schielend; verlegene Situationen, eine nach der andern, bedrängten sie weiter. Anfangs April war jenes Handschreiben Friedrichs II. an den König von England in Klinggräffens Hand; ihn, den Georg II. seit Hannover kaum eines Wortes gewürdigt hatte, mußte er nun in Audienz empfangen, es mußte auf dieß verbindliche Schreiben geantwortet werden, das von der peinlichen Voraussetzung ausging, daß Georg ein ehrlicher Mann und die englische Politik keine Spitzbüberei sei. Dem Gesandten gegenüber half sich die britische Majestät mit weisen Allgemeinheiten: man müsse seine Nachbarn nicht mit außerordentlichen Rüstungen beunruhigen, die Kaiserin-Königin habe nur die Erhaltung des Friedens im Sinn, ihre militärischen Maaßregeln seien keine Kriegsrüstungen, sie wolle nur ihre Armee in Stand setzen, wie jeder Souverän zu thun befugt sei. Nur minder verblümt ließen die Minister erkennen, daß sie glaubten, Maria Theresia sei von einem preußischen Ueberfall

1) Coxe, Pelham II. 73; zur Empfehlung wird gesagt: when the affairs of Sweden threatened to rekindle war among the northern powers and when the dominions of the Emperess-Queen might again be exposed to invasion. Newcastle, an Keith in Wien, 14. März, beauftragt ihn zu sagen, daß die Bewilligung durchgesetzt sei by his sole influence against all the other members of the cabinet . . . daß dies Geschäft had cost him more trouble than the definitive treaty of Aix-la-Chapelle.

bedroht u. s. w. Dann, nach vierzehn Tagen (17. April), war Georgs II. Antwortschreiben fertig, einige höfliche Phrasen, das Übrige naßkalt und evasiv.[1])

Daß demnächst, ehe noch dieser Schreibebrief nach Berlin gelangt war, Friedrich II. dem englischen Ministerium in aller Form erklären ließ:[2]) er entbinde, falls er Östreich oder einen andern Nachbarn angreifen würde, England aller Verpflichtungen, die es gegen Preußen übernommen habe, daß er hinzufügen ließ, er werde getreulich seine Verpflichtungen gegen England erfüllen, wünsche aber auch zu wissen, was er von England zu hoffen habe, falls er von einem seiner Nachbarn angegriffen werde, — diese Fragen setzten wenigstens den rechtschaffenen Bedford in einige Verlegenheit, und er half sich damit, da er nicht autorisirt sei, eine bestimmte Antwort zu geben, seine persönliche Meinung dahin auszusprechen, daß man gegenseitig alles Mistrauen aufgeben sollte. Newcastle versicherte, daß England zu allen Zeiten seine Verpflichtungen gewissenhaft erfüllt habe und erfüllen werde!

Noch peinlicher war, daß Frankreich, dem man sich an Energie und kluger Voraussicht so überlegen gefühlt hatte, ernster und zuversichtlicher zu sprechen, ja England zu überholen begann. Puysieulx hatte Anfangs April den Obristen Yorke darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn es im Norden zur Action komme, im folgenden Jahr der allgemeine Krieg da sein werde, ihn gefragt, was dann England thun, ob es ruhig zusehen werde; und Yorke hatte geantwortet: sein Hof könne nichts thun, was sein Bemühen für den allgemeinen Frieden stärker bezeuge, als die Versicherung geben, daß er nichts thun werde, was gegen den Aachner Frieden sei. Und der französische Minister darauf: der Aachner Friede sage nicht, daß Schweden nicht angegriffen werden dürfe, aber Frankreich sei der schwedisch-preußischen Defensivallianz beigetreten, die älter sei als der Aachner Friede; und er wisse, daß zwischen den beiden Kaiserhöfen im vorigen Herbst ein Project gemacht worden sei, den Krieg im Norden zu beginnen, sobald er in Flandern und Italien ein Ende erreicht habe,[3]) und daß man nach diesem

1) Georg II. an Friedrich II., 17. April; pr. 30. April zugleich mit Klinggräffens Bericht vom 18. April.

2) Rescript an Klinggräffen, 12. April 1749.

3) Chambrier, 4. April: qu'il étoit informé qu'il y avoit un plan fait plusieurs mois avant le traité d'Aix entre la cour de Vienne et celle de Russie pour entraîner l'Angleterre dans une nouvelle guerre dans le Nord, aussitôt que celle de Brabant et d'Italie seroit finie u. s. w.

Project erst Schweden anfassen wollte, um sich dann gegen Preußen zu wenden: Frankreich sei bereits von Preußen aufgefordert, in solchem Fall seiner Verpflichtung nachzukommen, und England habe nach dem Aachner Frieden sowie nach denen von Breslau und Dresden dieselben Verpflichtungen gegen Preußen; Frankreich erbiete sich, wenn England eben so verfahren wolle, eine Declaration zu geben, daß es die Verantwortung übernehme, Preußen sowohl wie Schweden werde gegen niemand, wer es auch sei, irgend etwas thun, was dem Frieden zuwider sei, und es werde, wenn von Preußen oder Schweden etwas der Art geschehe, mit England gemeinsame Sache machen, solche Unternehmung zu hindern.[1])

Und während man noch erwog, wie man auf diese „männliche und vigoureuse Declaration" — so nennt sie Friedrich II. — ohne offenes Ja oder Nein antworten könne, kam Rußland mit einer noch viel ungelegneren, zu den sehr anders gewordenen Umständen gar nicht mehr passenden: denn in Moskau war der russische Hof immer drei bis fünf Wochen hinter dem zurück, was in Berlin und Wien, in London und Paris vor sich ging.

Die letzten Meldungen, die man dort von Tschernyschew aus London hatte, waren die vom 3. und 7. März, „ziemlich vergnügliche Nachrichten", wie Bernes aus Moskau 28. April schrieb: die 100000 Pfd. Sterl. für den Wiener Hof seien bewilligt, für die Accession Englands zur Allianz von 1746 die beste Aussicht, auch sei der englische Gesandte in Constantinopel angewiesen, den französisch-schwedischen Intriguen dort entgegenzuarbeiten. Freilich war in Moskau zugleich aus Wien die Nachricht eingelaufen, daß Frankreich und England Erklärungen in Betreff der Erhaltung der Ruhe im Norden austauschten, — jene ersten vom Anfang März,[2]) — und daß der französische Minister dem Grafen Loß in Paris in demselben Sinne Warnungen zu vertraulicher Mittheilung nach Wien habe zukommen lassen.

Bestushew hatte bereits eine Wendung gefunden, trotzdem weiter zu gehen. Die schwedische Antwort auf Panins Declaration — sie war Anfang März in Moskau — sei, sagte er, ganz gut, aber sie

1) Das ist die déclaration mâle et vigoureuse, die Friedrichs II. Rescript an Minister Podewils, 22. April, meint.

2) Bernes an Ulfeld, 14. April, auf den ihm zugesandten Bericht des östreichischen Gesandten im Haag Graf Reischach, 4. März.

gebe noch keine Sicherheit.[1]) Es nahte die Jahreszeit, wo man ins Feld rücken konnte; dem Canzler schien es an der Zeit, in Wien und bei den anderen Verbündeten jetzt in aller Form „die allianzmäßige Hülfeleistung schon im Voraus zu fordern".[2]) Couriere mit den nöthigen Weisungen an die Gesandtschaften in London und im Haag, in Copenhagen und Dresden passirten am 18. April Berlin. „In Ansehung der schwedischen Angelegenheiten", schrieb Bernes am 17. April nach Wien, „fangen hier die Geschäfte an serieus zu werden". Auf Podewils Meldung, daß jene Couriere durch Berlin passirt seien, antwortete der König:[3]) „Ungefähr weiß ich schon, was sie bringen, nämlich, daß die Russen, durch die Östreicher animirt, ihre besten Efforts thun wollen, um die Engländer, Dänen und Sachsen in ihre Partie zu bringen und erstere in ihre Absichten gegen Schweden zu ziehen".

Daß eben jetzt Graf Flemming nach London eilte, — daß Keith aus Wien, wie Klinggräffen meldete, nach London schrieb, die östreichischen Truppen würden drei Lager formiren, „nur zur Revue", doch errege die umfassende preußische Kriegsvorbereitung „große Besorgniß", — vor Allem der Wunsch, durch ernstere Schritte Frankreichs der von Neuem vorhandenen Gefahr für den Norden zu begegnen, — veranlaßte Friedrich II. dem französischen Ministerium die nach seiner Ansicht jetzt nöthigen Schritte zur Erwägung zu geben: der Wiener Hof habe die Absicht der Zarin 30000 Mann Hülfstruppen zu stellen, die mit den in Liefland und Curland stehenden Russen vereint gegen ihn eine Armee von 70000 Mann bilden würden; zugleich werde Östreich 60000 Mann, die irregulären Truppen ungerechnet, von Böhmen und Mähren aus vorrücken lassen, so daß er, von zwei Seiten zugleich angegriffen, außer Stande sein werde, zu Gunsten Schwedens eine

1) Friedrich II. schreibt (wie es scheint auf Grund von Mittheilungen des jüngeren Weingarten) an die Kronprinzeß von Schweden, 21. April: la cour de Russie témoigne d'ailleurs qu'elle n'est nullement satisfaite de la déclaration que le ministère a faite à Panin, peignant cette déclaration de trop vague et équivoque, parcequ'on n'y s'explique pas formellement sur la succession et le gouvernement de Suède; on ajoute que la cour de Russie, ne sachant donc point se fier à la Suède, qui ne laisseroit pas, aidée par ses adhérents, de mettre en exécution les desseins qu'elle couvoit, se promet, pour s'y opposer, d'être assistée de ses alliés dont elle réclame les secours stipulés dans les traités avec eux.

2) Bernes an Ulfeld, 31. März.

3) Mündliche Resolution, 20. April. Von welchem Datum die Depeschen der russischen Couriere sind, ist aus den diesseitigen Acten nicht zu ersehen; wahrscheinlich aus den letzten Märztagen bis zum 28.

Diversion zu machen, zumal da Rußland Massen von Kosacken durch Polen gegen Schlesien schicken, zugleich mit seinen Galeeren an der pommerschen Küste Landungen machen könne; nur Frankreich könne den Schweden wirksame Hülfe leisten, am einfachsten in der Form, daß es die Truppen einiger deutschen Fürsten, so Gotha u. a., in Sold nehme, wozu er gern seinen Namen leihen werde, und diese den Schweden im schwedischen Pommern zur Verfügung stelle.[1])

Viel oder Alles kam darauf an, wie sich England der Forderung des russischen Hofes gegenüber verhalten werde.

Friedrich erhielt eben jetzt (30. April) auf sein Schreiben an Georg dessen Antwort; „sie ist wie ich erwartet habe, auch habe ich nicht die Meinung gehabt, den König von England von seinen Voreingenommenheiten zurückzubringen, wohl wissend, daß es verlorene Mühe gewesen wäre, sondern nur die englische Nation über die verkehrte Meinung von mir, die man ihr beigebracht hat, aufzuklären; ihr König hätte gern den Norden in Feuer und Flammen gesetzt, um im Trüben zu fischen und Frankreich mit mir zu brouilliren."

Schon hatte Frankreich in London die Aufforderung von Anfang April, gemeinsam den Frieden im Norden zu fördern, „ohne Drohung", aber in geschärftem Tone wiederholen lassen: wenn der englische Hof wieder Krieg zu haben wünsche, so brauche er nur die Dinge im Norden weiter laufen zu lassen, wie sie liefen; aber er könne versichert sein, daß Frankreich, bevor das Jahr um sei, sich verpflichtet sehen werde, mit einzutreten, und dann werde, da sich England nicht würde ersparen können dasselbe zu thun, der allgemeine Krieg da sein. Das hatte allerdings Eindruck in London gemacht, aber, so wurde entgegnet, England sei nicht Herr über Östreich und Rußland, und wenn diese beiden Mächte trotz aller Vorstellungen des englischen Hofes durchaus in Action treten wollten, so könne er es nicht hindern.[2]) So weit jedoch hatten die Rollen gewechselt, jetzt war es England, das sich rühmte, im besten Einvernehmen mit Frankreich zu sein.[3])

---

1) Rescript an Chambrier, 25. April.

2) Chambrier, 25. April.

3) Podewils an den König, 5. Mai nach einer Depesche von Puysieulx an Valory, die ihm dieser zu lesen gegeben . . . qu'au reste, et si l'on se vantoit en Angleterre d'y être mieux et plus uni que jamais avec la France, il étoit vrai qu'on sauvoit au moins les apparences de part et d'autre, mais que la France ne s'y fioit que médiocrement et qu'elle savoit à quoi s'en tenir dans le fond avec l'Angleterre.

Die Depeschen, welche jener Courier an Tschernyschew gebracht hatte, mußten zeigen, ob die Vorstellungen, die England gemacht haben wollte, wirksam gewesen waren. Sie waren am 30. April übergeben worden. Durand meldete es sofort nach Paris, in der Ueberzeugung, daß die russische Antwort günstig lauten werde, „da eine feste Erklärung Englands, von Frankreich unterstützt, alle geplanten Dinge unausführbar machen wird".[1]) Aber Tag auf Tag verging, ohne daß Newcastle von dem, was der Courier gebracht hatte, hören ließ. Endlich nach zehn Tagen fragte ihn Durand; Newcastle darauf: „die Depesche sei noch nicht ganz dechiffrirt, so weit er sie gelesen, scheine sie günstig zu lauten".[2]) Dann reiste der Minister für einige Tage aufs Land; zurückgekehrt war er die nächsten zwei Tage nicht zu sprechen. „Rußland, wie ich aus sicherer Quelle weiß", schreibt Klinggräffen am 13. Mai, „denkt noch nicht so, wie man hier nach der letzten französischen Declaration es zwingen will zu denken; Newcastle hat sich durch seine gewöhnliche Leichtfertigkeit in eine Verlegenheit gestürzt, in der er nicht mehr weiß, was er sagen soll. Der König ist übler Laune, Newcastle sieht verlegen aus, wenn er von des Königs und seines Cabinets friedlicher Gesinnung redet; er muß sich in Geduld fassen, sein Werk ist ihm fehlgeschlagen."

Endlich am 14. Mai gestand er dem französischen und preußischen Gesandten, — Klinggräffen wußte das schon aus dem Rescript vom 22. April, — daß, was der Courier gebracht habe, nicht die Antwort Rußlands sei; aber er fügte hinzu, daß bei der östreichischen Gesandtschaft ein Courier eingetroffen sei, dessen Depeschen besagten, die Kaiserin-Königin habe von Neuem in Moskau gedrängt sich der Declaration zu fügen, die England auf Anregung Frankreichs gemacht habe.[3])

Das will sagen, die vom Anfang März; denn den späteren Vorschlag, den Frankreich mit dem Hinweis auf die „Gefahr eines allgemeinen Krieges, bevor ein Jahr um sei", wiederholt hatte, lehnte England acht Tage später in aller Form ab.[4])

---

1) Dérangera tous les projets formés schreibt Klinggräffen 29. April, pr. 7. Mai.

2) Klinggräffen, 9. Mai pr. 18: es werde so sein, wie der König vermuthe, daß Rußland, bevor es die französische Declaration gekannt, Schritte gethan habe, die nun sehr peinlich seien: ce qu'il y a de certain, c'est qui cela n'est pas net et que l'on est embarrassé extrêmement que dire sur le contenu des dépêches.

3) Klinggräffen, 5./16. Mai 1749 pr. 28.

4) Chambrier, 23. Mai: darauf Rescript am 3. Juni.

Es hat kein Interesse, den Winkelzügen und Zweideutigkeiten der englischen Politik, deren die nächsten Wochen noch mehrere brachten, weiter nachzugehen. Die Art, wie sie den Wiener Hof als Muster der Friedensliebe und gleichsam als Eideshelfer vorschob, war Beweis genug, daß das Concert der Mächte, nur in veränderter Tonart, die alte Melodie weiter spielen und der Wiener Hof den Vorstrich haben werde.

Es ist auch heute noch in hohem Grade dunkel, wie sich der Wiener Hof in der Reihenfolge der Vorgänge seit den Conferenzen in Hannover zu den Wandlungen, die deren Project durchlebte, gestellt hat.

Es wird sechs Jahre später eines Vortrages von Kaunitz gedacht, in dem er auf das Jahr 1749 zurückweist und die Gründe darlegt, aus denen er damals den Gedanken, zur Wiedererlangung Schlesiens die Beihülfe Frankreichs zu gewinnen, keineswegs für so abenteuerlich gehalten habe, wie derselbe Anderen erschienen sei.[1]) In dem Gutachten vom 24. März 1749 hatte er nackt und klar ausgesprochen: das alte System könne nicht absolute und ewige Gültigkeit beanspruchen, es sei ehedem als Mittel gut gewesen, um das Haus Bourbon zu bekämpfen, jetzt seien die Zeiten andere, jetzt sei Preußen als der größte und gefährlichste Feind des Erzhauses anzusehen; so unentbehrlich dem Erzhause die Allianz mit Rußland sei, — Frankreichs bedürfe es, um Preußen mit Erfolg zu bekämpfen; und man müsse Frankreich ein Großes bieten, sei es in Italien oder in den Niederlanden, damit es sich bewogen fühle, die Wiedereroberung Schlesiens durch Östreich zu wünschen und zu unterstützen.

In demselben Gutachten von 1749 erwähnt Kaunitz des russischen Planes zum Angriff auf Schweden, den Pretlack im Juni 1748 aus Petersburg mitgebracht hatte, er äußert: „Der vorjährige Operationsplan Bestushews entspricht allerdings dem russischen Staatsinteresse, daß er aber auch mit dem holsteinischen, insbesondere mit der Denkungsart des Großfürsten und seiner Gemahlin übereinstimmt, ist nicht anzunehmen. Ferner ist es unbekannt, wie weit sich Preußen mit Schweden bereits verbunden, aus welchem Grunde Rußland die panin'sche Declaration nach Schweden habe gelangen lassen, da doch

1) Arneth, Maria Theresia IV. p. 382. Auszüge aus Kaunitz' Gutachten vom 24. März 1749 geben Arneth p. 272 und Beer, Bentink p. XXXVIII; es ist auf Grund der oben erwähnten eigenhändigen Resolution Maria Theresias verfaßt.

zuerst die Absicht dahin gegangen sei, Schweden ohne vieles Warnen in der Geschwindigkeit mit Krieg zu überziehen."[1]) Kaunitz sagt: „Was ich an des Bestushew Plan zu desideriren finde, besteht darin, daß solcher auf die Unternehmungen in Schweden fürdenket und die für Preußen zu tragende Obsorge fast gänzlich in Vergeß stellt". Das russische Vorhaben, Schweden mit Krieg zu überziehen, ist nach seiner Ansicht das, was am meisten dem Plane, Frankreich zu gewinnen, schadet, da Frankreich Ehren und Nutzens halber den Angriff auf Schweden nicht gern sehen kann und gleichsam gezwungen wird, sich näher mit Preußen zu verbinden. Rußland sollte bedenken, wie es durch die unzweifelhaften Pläne Preußens auf Curland, Polnisch-Preußen, Mecklenburg, auch das, was die Krone Schweden von Pommern besitzt, die dafür Liefland als Ersatz erhalten soll, gefährdet ist; mithin muß Rußland nicht sowohl gegen Schweden als gegen Preußen seine größte Macht wenden. „Will Rußland gegenwärtig nicht losschlagen, so sollte es dem hiesigen Hofe Gelegenheit geben, sich das Verdienst zu erwerben, die Ruhe im Norden hergestellt zu haben, in der gemeinnützigen Absicht, daß Preußen nicht mehr Ansehen in Frankreich gewinne, vielmehr das alte verliere".

Ein weiteres Moment ergiebt der Auszug, den die Kaiserin aus den wie von Kaunitz so von den anderen Conferenzministern eingereichten Gutachten durch Bartenstein machen ließ und am 20. April 1749 als eine Art Regel des politischen Systems bestätigte. Da wird hingewiesen auf den „zu Hannover so sehr erhobenen, zu London aber nachhero in Abrede gestellten Vorschlag einer bewaffneten großen Bündnüß"; es wird gesagt, wie der Wiener Hof „ohne den geringsten dazu gegebenen Anlaß bei Rußland verunglimpft", und wie jener Vorschlag trotz aller bei demselben vom Wiener Hofe angewandten und von Holland wie Rußland „höchst belobten großen Vorsichtigkeit" zu Östreichs Nachtheil mißbraucht worden sei.[2])

Also Östreich ist bei Rußland verunglimpft worden; doch wohl von England, doch wohl darum, daß es den in Hannover verabredeten Plan „des großen bewaffneten Bündnisses" zu sehr nach seinem Interesse für Schlesien zu verwenden suchte. Und die von Holland und Ruß-

1) Daß Seitens des Wiener Hofes in einer Ministerconferenz die Ablehnung dieses Antrages beschlossen und in dem Rescript an Graf Bernes vom 5. Aug. 1748 der Zarin gemeldet ist, ergeben die Notizen bei Beer, Bentink p. XLVIII und CV.

2) Beer, Bentink p. 133.

land anerkannte Vorsicht des Wiener Hofes in Betreff jener bewaffneten Allianz ist zu Östreichs Nachtheil doch wohl in der Weise misbraucht worden, daß Rußland ihr die Wendung zu geben suchte, als gelte es vor Allem, Schweden niederzuwerfen und gemeinsam mit Dänemark und England dort Veränderungen zu veranlassen, die für den Wiener Hof nur secundäres Interesse hatten.

Auch der Wiener Hof wird einverstanden gewesen sein, den Thronwechsel in Schweden und die dort zu erwartende Herstellung der Souveränetät zu benutzen; wenn dann Schweden, von Rußland „in der Geschwindigkeit" angefaßt, die vertragsmäßige Hülfe Preußens forderte und erhielt, Preußen dadurch mit der russischen Armee in Liefland in Conflict gerieth, so hatte Östreich den ersehnten Anlaß, der Allianz von 1746 gemäß in Action zu treten. Daß Rußland den ganzen Nachdruck auf den Angriff gegen Schweden legte, daß es ihn, auch ohne des Schwedenkönigs Tod zu erwarten, beginnen wollte, daß es mit Dänemark Hand in Hand agiren wollte und eben darum in Wien forderte, dem dänischen Hofe möglichst große Zuvorkommenheit zu zeigen, — das Alles ließ erkennen, wie Bestushew das große bewaffnete Bündniß von dem principalen Zweck, um deswillen der Wiener Hof es betrieben hatte, abzulenken, das Interesse des Erzhauses in die zweite Linie zu schieben gedachte.

In den Geheimartikeln der Allianz von 1746 war die Frage, auf welche sich das von Bestushew und Pretlack im Frühling 1748 verabredete Project bezog, nicht vorgesehen; und nach der Ansicht des Wiener Hofes konnte Rußland, wenn es in Conflict mit Schweden kam, die in jener Allianz bestimmte vertragsmäßige Hülfe nicht fordern. Gewiß war man in Wien sehr bereit, diese Lücke durch eine neue Convention zu ergänzen und mit ihr das gemeinsame Verfahren so zu regeln, daß das Erzhaus sein Interesse dabei fand, in dem Sinne, wie es bei den Conferenzen in Hannover besprochen worden war.

Unzweifelhaft ist solche Convention in Berathung gewesen. Der Wiener Hof mußte um Frankreichs Willen jeden Schein vermeiden, als wolle er die glücklich hergestellte Ruhe Europas stören; im Sinne der „unschuldigen Defensivallianz" von 1746 mußte er dann die Verabredung darauf stellen, daß die Ruhe Europas die Beibehaltung der schwedischen Verfassung fordere, daß, wenn sie beim Tode des Königs verändert würde, dagegen eingeschritten werden müsse, daß beide Kaiserhöfe durch starke Truppenaufstellungen in Liefland und an der

ſchleſiſchen Grenze Preußen abhalten würden, den Schweden die vertragsmäßige Hülfe zu ſenden. Wenn Rußland dann Mitte Februar 1749 in London erklären ließ, daß es in Action treten werde, ohne den Tod des Schwedenkönigs zu erwarten, ſo hätte der Wiener Hof ſeine zur Schau getragene Fürſorge für die Ruhe Europas compromittirt, wenn er ſich „in dieſen neuen unnützen Krieg hätte mit einflechten laſſen".[1])

Eine Convention der Art iſt nicht zu Stande gekommen. Möglich, daß mit der Rückkehr von Kaunitz aus Aachen Maria Thereſia über den bisherigen Gang ihrer Politik unſicher wurde,[2]) daß demnächſt Newcaſtles Erklärung von Anfang Januar, er müſſe erſt Holland befragen, ſie ſtutzen machte, daß das bis in den März hinein völlig verſchloſſene Verhalten Preußens ihr unheimlich wurde — die Differenzen zwiſchen ihrer und der ruſſiſchen, der engliſchen Politik, die Differenzen zwiſchen ihren eigenen Miniſtern waren da; vielleicht darum forderte ſie deren Gutachten.

Nur einzelne Züge von dem, was in Wien vor ſich ging, kamen zur Kenntniß Friedrichs II. Er wußte in den erſten Märztagen, daß an Chotek in Berlin unmittelbar aus dem Cabinet der Kaiſerin ohne Vorwiſſen des Hofcanzlers die Anzeige gelangt ſei, demnächſt werde ihm ſeine Abberufung zukommen.[3]) Aus einem Schreiben Ulfelds an Chotek erfuhr er, wie lebhafte Vorwürfe die Kaiſerin ihm, dem Hofcanzler, gemacht habe, daß er „ihre Abſicht, ihre Trupen in Lager zu zwei bis drei Regimentern" zu verſammeln, nach Berlin zu melden unterlaſſen habe, obſchon ſie ihm vor acht Wochen, alſo Ende Januar,

---

1) Es ſind im Weſentlichen die Geſichtspunkte, welche der von Weingarten 26. März aus Wien geſandte Auszug (ſ. o. S. 78, Anm. 2) enthält, den Friedrich II. ſelbſt noch in dem Reſcript an Klinggräffen, 29. Juli, für echt anſieht, während es in dem Miniſterialreſcript an denſelben vom 20. Sept. heißt: ayant fait examiner à la source l'avis qu'il s'étoit conclu au mois de février passé une nouvelle alliance . . . je crois maintenant être assuré avec certitude, que cette nouvelle est destituée de fondement.

2) Darauf ſcheint der Ausdruck in Bernes' Schreiben, Moskau 10. März zu deuten, daß er von den ihm zugeſandten Expeditionen (vom 8. und 12. Febr.) dem Großcanzler „mit zulänglicher Vorſichtigkeit" Kenntniß gegeben habe.

3) Er erſah es aus einem Schreiben des Leg.-Secr. v. Weingarten an Bernes, Berlin 1. März. Podewils, Wien 5. April meldet: „Ulfeld habe ihm geſagt, daß Chotek um ſein Rappel gebeten habe;" es kann ſein qu'on songe ici à imiter ce que V. M. fit peu de temps avant son entrée en Bohême (1744 Dohnas Abberufung). Das Weitere in dem Reſcr. an Podewils in Wien, 15. März.

den Befehl dazu gegeben.[1]) Dann, am 19. März, meldete Podewils aus Wien, daß dem Befehl, die Truppen zu acht Regimentern vereinigt lagern zu lassen, am 17. der gefolgt sei, bereit zu sein, um auf den ersten Befehl ins Feld zu rücken. Podewils fügte hinzu: „Gewiß sind unter den Ministern einige gute Köpfe, aber sie werden nicht gehört, sondern nur die, welche den Neigungen der Kaiserin zu schmeicheln wissen; der Credit des Canzlers von Böhmen (Harrach, mit dem der Dresdner Frieden geschlossen worden) ist völlig gesunken; ich weiß gewiß, daß sein Bruder, der Landmarschall, jüngst gesagt hat: wir laufen wie die Blinden in unser Verderben, wir vertrauen uns Rußland an, das außer Stande ist, uns, wenn es nöthig ist, zu helfen, und wir hoffen, daß der König von Preußen vor unseren Plänen die Augen schließen und uns die Zeit lassen wird, ihn zu erdrücken."

Einen weiteren Einblick gab ein Schriftstück des Wiener Hofes, das für Paris bestimmt war.[2]) Auf Anlaß der Mittheilungen Friedrichs II. vom 27. und 28. Januar — sie betrafen die ersten von Ekeblad kommenden Nachrichten über die in Hannover verabredeten Pläne — hatte Puysieulx, noch wenig geneigt der preußischen Allarmnachricht Glauben zu schenken, dem sächsischen Minister davon vertraulich Kenntniß gegeben mit dem Wunsche, sie unter der Hand durch seinen Hof dem Wiener zukommen zu lassen; darauf war jenes Schriftstück die Antwort, die Graf Loß an Puysieulx übergeben sollte. Zunächst stolze Versicherung höchster Unschuld und Correctheit, Berufung auf den allen Höfen vollständig bekannten Allianztractat von 1746, der nicht das Geringste von offensiven Absichten gegen irgend welche Macht enthalte; dann die bittersten Anschuldigungen gegen Preußen, das nicht genannt

1) Ulfeld an Chotek, 22. März . . . ou que je l'avois oublié ou que si on avoit fait tout naturellement mention alors, on n'en auroit point pris ombrage. Ulfeld ereifert sich, daß O. Podewils ihm über den preußischen Zeitungsartikel vom 15. März keine Eröffnungen gemacht, statt dessen, als er ihn neulich eine halbe Stunde allein gesehen, nur von Seidenwürmern gesprochen habe. In ähnlicher Weise klagt Chotek in seinem Schreiben an Ulfeld, 22. März.

2) Das ist die communication confidente faite de bouche par la cour de Saxe à celle de Vienne sous le sceau de secret s. d. und die réponse de la cour de Vienne u. s. w. s. d. Beide Stücke wurden in Abschrift 17. März von Wien nach Moskau gesandt. Sie sind dem Berliner Cabinet durch die intercipirten Berichte von Swart an Fagel, Moskau 21. April, und von Bernes an Ulfeld, 14. April bekannt geworden; eine andere Abschrift der réponse erhielt O. Podewils in Wien durch Blondel und sandte sie 4. Juni nach Berlin; diese ist vollständiger als die von Swart.

wird: „man müsse erstaunt sein über solche Nachrichten, wie sie jetzt Frankreich allarmirt hätten, wenn man nicht seit lange und aus verhängnißvollen Erfahrungen die Absichten derer kennte, die es in ihrem Interesse halten, solche Gerüchte in Umlauf zu setzen; Cardinal Fleury habe das 1742 zu erkennen geschienen, und mehr als ein Vorgang seitdem gebe den Beweis, daß er sich nicht getäuscht habe". Und weiter: „die Kaiserin-Königin habe nach so bitteren Erfahrungen keinen Wunsch, als den Frieden Europas zu erhalten und sich mit den Mächten, die ihr früher als Feinde entgegengetreten, voll und ganz auszugleichen und zu einigen; sie setze voraus, daß man sich beiderseits in solchem aufrichtigen Verlangen begegne; aber sie erkenne auch, daß ihre treugemeinten Bemühungen nur dann die ersehnten heilvollen Wirkungen haben könnten, wenn man auf der einen wie anderen Seite sich vornehme, solchen Insinuationen keinen Glauben zu schenken. Es sei leicht, deren Urheber und noch leichter, deren Absichten zu erkennen".

Also Friedrich ist der Urheber, der Anstifter alles Unheils, eine stete Gefahr für den Frieden der Welt, erfinderisch mit immer neuen Lügen und Intriguen Wirrwarr zu stiften, um von Neuem im Trüben zu fischen. Alle Mächte müssen sich vereinigen, ihn niederzuhalten und unschädlich zu machen; und „das bewaffnete große Bündniß", wie es in Hannover geplant ist, wird in dem Maaße, als sich Alles, was die gute Sache will, ihm zu Schutz und Trutz anschließt, die Ruhe Europas und das Völkerrecht gegen dies wortbrüchige, treulose, Allen gefährliche Preußen schützen![1]) Oder, wie der Kaiser es ausdrückt: „Nichts suche er sowohl, wie die Kaiserin, als nur nicht sich dem despotischen Tone zu unterwerfen, der sich geltend machen wolle".[2])

So die Stimmungen in Wien. Dann in den ersten Apriltagen — plötzlich genug — ändert man dort, wenn nicht die Gesinnung, so

---

1) O. Podewils, Wien 11. Juni: Blondel habe ihm Puysieulx' Äußerung über diese réponse mitgetheilt: qu'il étoit aisé de s'apercevoir de l'affectation avec laquelle on ne disoit mot de la manoeuvre de la Russie, dont cependant le succès auroit servi de prétexte à susciter des troubles tant dans le Nord qu'en Allemagne.

2) Chambrier, 16. Mai: diese Worte habe ihm Puysieulx aus einem Schreiben des Kaisers an Stainville mitgetheilt. Darauf Ministerial-Rescript, 27. Mai: was der despotische Ton meine, sei nicht zu verstehen, tout le monde sait que c'étoit seulement les deux cours impériales qui vouloient exercer une espèce de despotisme qui doit naturellement révolter toutes les puissances, wie ja das sonst Östreich in Deutschland seit Ferdinand II. gethan habe.

doch die Maske. Es wird von einer Ministerialconferenz vom 28. März berichtet, die sehr stürmisch gewesen sein sollte.[1]) Am folgenden Tage meldet O. Podewils: „man spreche nicht mehr mit der früheren Zuversicht von den Wirren, die im Norden ausbrechen würden." Und der König antwortet ihm am 12. April: „Ich weiß nicht, warum Graf Chotek Ihrem Oheim so viele Versicherungen von der vortrefflichen Gesinnung seines Hofes gegen uns giebt."

Wie vorsichtig immer die östreichische Politik ihr Spiel berechnet hatte, — die Voraussetzungen, auf die es gegründet war, erwiesen sich eine nach der andern als irrig. Und selbst wenn Dänemark „das Eis gebrochen", Rußland Schweden „in der Geschwindigkeit angegriffen", in England die Tendenzen des Königs, Newcastles und der Herren von Hannover sich durchgesetzt hätten, — Friedrich II. blieb allen Lügen und Provocationen gegenüber, auch nach der öffentlich angekündigten Mobilmachung,[2]) in der strengsten und correctesten Zurückhaltung, so daß es schwer gewesen wäre, den casus belli gegen ihn zu begründen. Vor Allem die Hoffnung, Frankreich einzuschläfern, in seinem Mistrauen, seiner Eifersucht, dem Gefühl seiner Superiorität diesem petulanten Preußen gegenüber irre zu führen, war für diesmal mislungen; und indem Frankreich, nicht ohne Friedrichs II. Verdienst, die Augen geöffnet, seine Stimme erhoben, seine Stellung in Europa mit einigem Nachdruck bezeichnet hatte, war für Preußen, das man zu isoliren gehofft hatte, eine Verbindung gesichert, die einen Überfall aus dem Stegreif nicht mehr räthlich machte.

Rasch und geschickt spielte sich der Wiener Hof nun in die Rolle des Beruhigers hinüber, in der er England aus seiner bekniffenen Lage helfen, den Dank Frankreichs gewinnen, sich der ungestümen Initiative, die Bestushew ertrotzen zu wollen schien, entziehen konnte, ohne die Sympathie der Zarin zu verscherzen, die am wenigsten jetzt, wo sie glücklich war, in Moskau leben zu können, den Krieg wünschte, der sie nach Petersburg zurückzukehren genöthigt hätte; man war ihrer

1) Das Nähere bei Beer, Bentink LXXVIII.

2) O. Podewils, Wien 29. März: es scheine als ob des Königs Entschluß de se préparer à tout évènement, ait mis la cour d'ici en suspens, ou bien qu'il soit arrivé quelqu'accident qui ait dérangé le concert pris entre les cours liguées, ou que peut-être l'Angleterre refuse d'entrer dans le dessein des deux Impératrices. Il est du moins certain qu'on ne parle plus avec la même assurance des troubles dont on disoit le Nord menacé.

um so sicherer, da General von Pretlack in persönlicher Correspondenz mit seiner hohen Gönnerin stand.[1])

Wir werden sehen, wie Bestushews geschmeidige Dreistigkeit und stoßweise martialische Bravaden noch Jahr und Tag dem Wiener Hof die erwünschte Gelegenheit boten, in immer neuen vergeblichen Vermittelungsversuchen seine unermüdliche Fürsorge für die Ruhe Europas zu dokumentiren, zu nicht geringer Befriedigung der leitenden Kreise in Versailles, und sich doch den principalen Zweck der Allianz von 1746 und für diesen den glimmenden Funken im Norden zu erhalten, zu nicht minderer Befriedigung Georgs II. und derer, die seine Huld suchten.

Nur in einem Posten stand die östreichische Bilanz schlechter als im Anfang des Jahres. Dem dreist geplanten, aber noch nicht fertig gewordenen „großen Bündniß" von Hannover gegenüber fand sich ein anderes System zusammen, dem vorzubeugen, was mit der Coalition bezweckt gewesen war, — ein Zusammengehen, wenn auch nur für diesen Fall, wenn auch nur in loser Gemeinschaft, ohne den Wunsch sich auf die Probe gestellt zu sehen, nur zu eventueller Defensive.

Es konnte als das französische gelten. Freilich zögernd, fast wider Willen war Frankreich, das mit den Aachner Frieden für lange Zeit Ruhe zu genießen und Hand in Hand mit England den Frieden Europas zu halten gehofft hatte, zu dieser neuen Gegenstellung gegen England gekommen, die neue Anspannungen forderte. So zufrieden mit sich das französische Ministerium war, zu rechter Zeit die Augen geöffnet zu haben und nun richtauf zu sein, es war nur um so weniger aufgelegt anzuerkennen, wie viel Friedrich II. dazu gethan, daß es geschehen war. Und Friedrich II. vermied auf das Behutsamste den Schein, als ob er auf die Entschlüsse der Krone Frankreich Ein-

1) Prinz Louis von Braunschweig, der in besonderer Gunst bei Maria Theresia stand und ihr Vertrauen besaß, schreibt seinem Bruder, dem regierenden Herzog Karl, Wien 6. Decbr. 1749: Pretlack werde mit großer Ungeduld aus dem Reich zurückerwartet: étant en très grand crédit et grâce auprès de L. L. M. M. J. J. et étant encore fort avant dans les grâces de la Czarine. Und 10. Decbr. nach einem Gespräch mit Pretlack schreibt er deutsch in Chiffern: „Die Herzogin von Holstein (Katharina) sei gar nicht unfruchtbar, wie auch schon Jemand ernannt gewesen sei, in des Herzogs von Holstein Namen ihr . . . aber er, Pretlack, habe es zu hintertreiben gewußt; Pretlack sei noch in einer Correspondenz mit der russischen Kaiserin in beständigen (sic) Sachen zwischen dem Kaiserhofe und dem russischen".

fluß geübt habe oder üben wolle,[1]) zufrieden, daß sie sich nicht völlig hatte einschläfern lassen,[2]) daß sie ihr eigenstes Interesse und ihre Machtbedeutung wieder zu fühlen und fühlbar zu machen begann.

Das Verhältniß beider Höfe bezeichnet, was gelegentlich Puysieulx zu Chambrier (15. April) sagt: Unsere Interessen sind dieselben, und wenn wir sie durch ein folgerichtiges und beständiges System fördern, so brauchen wir uns nicht darauf zu steifen, es immer auf demselben Wege zu verfolgen; wir werden uns niemals durch das, was man uns gegen den König von Preußen sagt, hinter das Licht führen lassen; aber wenn es einmal geschähe, daß wir über gewisse Dinge nicht gleich dächten, so brauchen es die anderen nicht zu erfahren, und noch weniger müssen sie glauben dürfen, daß wir uns mistrauen.

Friedrich II. verlangte nicht mehr, ja er vermied es geflissentlich, sich auf mehr als ein Zusammengehen, so weit es das gleiche Interesse beiderseits forderte, einzulassen, wenn nur Frankreich das eigene in jedem gegebenen Fall verstand und würdigte. Er wußte, wie man in Versailles geneigt und gewohnt war, in Bundesgenossen Vasallen zu sehen; gern brachte er der größeren Macht das Opfer, ihre Empfindlichkeit zu schonen.

Schon im März hatte der sardinische Gesandte im Haag dem preußischen v. Ammon den Gedanken einer näheren Verbindung der beiderseitigen Höfe lebhaft empfohlen, und Friedrich II. hatte denselben sehr angemessen gefunden, Ammon mit den nöthigen Vollmachten versehen; er beauftragte Chambrier, an Puysieulx davon Mittheilung zu machen. Dessen Antwort ließ keinen Zweifel, daß man in Paris diese Verbindung nicht gern sehen würde. Daß Friedrich II. ohne Weiteres die Sache aufgab, nahm man, als gebühre es sich so; vielleicht in der Meinung, daß die Verbündeten Frankreichs nicht mit einander direct, sondern nur durch Frankreich verbündet sein sollten, —

---

1) Friedrich II. in seinem Testament von 1752: les François demandent de grands ménagements de ceux qui ont à négocier avec eux. Si l'on veut gouverner le ministère françois, il faut lui persuader qu'on se laisse conduire par lui, de quoi on vient à bout facilement, vu l'amour propre de cette nation et la supériorité des lumières qu'elle croit avoir sur la politique de l'Europe . . . et je leur ai fait l'honneur de tous mes projets comme si c'étoient leurs idées que je croyois suivre. Vgl. Pr. Pol. V, 3 p. 345.

2) Chambrier, 16. Mai 1749 berichtet Puysieulx' Worte: je crois que si on avoit vu que nous fussions endormis sur les préparatifs qui se sont faits, qu'on seroit allé en avant.

gewiß nicht ohne die „Beisorge", daß ein unmittelbares Verhältniß zwischen Turin uud Berlin, das in Wien beunruhigen mußte, um so eher die Kriegsflamme entzünden könne. Hatte doch Puysieulx nach jenen „vigoureusen" Äußerungen gegen England, die dort so plötzlich wirkten (Anfangs April) gegen Finckenstein geäußert: er hätte gewünscht, sie nicht gemacht zu haben, er fürchte, daß es die Anderen nur kühner machen werde, wenn sie sähen, daß ihre Demonstrationen so gewirkt hätten; es würde besser gewesen sein, sie zu verachten und zu schweigen.[1])

Wir sahen, welche Rolle nach den Verabredungen in Hannover der Krone Dänemarks zugedacht war. Georg II. schien sich seines Schwiegersohnes Friedrichs V. völlig gewiß zu fühlen, dessen Gesandter in Paris, Baron Bernstorff, des Prinzen von Wales Ménin war. Mochte Dänemark fortfahren die französischen Subsidien zu genießen, — Niemand zweifelte, daß es seine großen Rüstungen mit englischem oder hannövrischem Gelde machte.

Nicht erst auf die Drohung Frankreichs, die Subsidien einzustellen, hatte der dänische Hof seinen Cours zu ändern begonnen. Jener 6. März mit seinem Parolebefehl an die Berliner Regimenter hatte in Copenhagen ungemein beunruhigt; wenn Preußen Ernst machte, — Holstein und Schleswig waren so gut wie unbewehrt, die Werke von Rendsburg verfallen und unhaltbar. Daß Friedrich II. in Copenhagen sagen ließ: die Freundschaft, in der er sich mit dem dänischen Hofe befinde, mache ihm zur Pflicht, denselben daran zu erinnern, daß er mit Schweden in Defensivallianz stehe, ja daß er dem dänischen Residenten in Berlin die Urkunde dieser Allianz vorlegen ließ, um ihn von der Verpflichtung Preußens, aber auch von deren rein defensivem Charakter zu überzeugen, veranlaßte in Copenhagen zunächst den Entschluß, für Berlin wieder einen ordentlichen Gesandten zu ernennen; und in den ersten Apriltagen wußte man hier bereits, daß Herr v. Rosencranz demnächst eintreffen werde.

Friedrichs Gedanke war, zunächst mit Dänemark eine Defensivallianz zu schließen mit der Garantie Schleswigs gegen die Garantie

1) Chambrier, 19. Mai; darauf des Königs mündliche Resolution (nach Eichels Aufzeichnung): „Ich müßte gegen ihn im Vertrauen sagen, daß ich zuweilen die conduite des französischen Ministeriums nicht begriffe; eine Zeit lang dächten sie, so gut als möglich wäre, und dann auf einmal ergriffe sie une terreur panique, ohne zu wissen, warum" u. s. w. Die Ausfertigung Resc. vom 31. Mai 1749.

Schlesiens;[1]) aber „man muß da zu löschen suchen, wo das Feuer ist". Mehr und Alles lag daran, die Differenz zwischen Schweden und Dänemark zu beseitigen; und Dänemark war befriedigt, wenn der Prinz-Thronfolger sein eventuelles Anrecht auf Schleswig aufgab, sich mit dem auf das gottorpische Holstein begnügte, dessen Inhaber, der Großfürst-Thronfolger, keine Aussicht auf Descendenz zu haben schien. Trotz alles Drängens von russischer, alles Hetzens von englischer Seite, kamen in aller Stille die Verhandlungen zwischen den beiden nordischen Kronen zu erwünschtem Fortgang. Wohl ging der Dänenkönig noch zu seiner Armee in Norwegen; der Coalition gehörte er nicht mehr an.

Wiederholt hatte das französische Ministerium im Anfang dieser Wirren darauf hingewiesen, daß es, wenn Schweden ernstlich in Gefahr kommen sollte, die Hohe Pforte aufrufen werde. Mit ihren Paschaliks am rechten Ufer der Donau und Sawa, mit ihren Hospodaren in der Wallachei und Moldau, mit ihren Vasallen, dem Großchan der Tartaren in der Krim, der mit den vier Stammhäuptern, die sich Sultane nannten, die Nordküste des schwarzen Meeres vom Bug bis über den Don hinaus beherrschte, stand sie im Rücken der beiden Kaiserreiche, deren innige Allianz, deren wachsender Einfluß auf die Republik Polen wohl geeignet war, ihr Sorge zu machen. Aber seit dem Frieden von 1739, den ihr Frankreich vermittelt hatte, durch die schweren Kämpfe mit dem mächtigen Perserschah gefesselt und erschöpft, hatte sie sich von den Wirren des christlichen Abendlandes fern gehalten, und Sultan Mahmud I. wurde alternd um so friedliebender. Schon 1748 war schwedischer Seits der Versuch gemacht worden, zwischen ihr und Preußen Beziehungen anzuknüpfen; Friedrich wollte den Kaiserhöfen nicht Vorwand zu neuen Verdächtigungen geben. Dann kam Frankreich mit dem gleichen Vorschlage: man könne ja, um jedes Aufsehen zu vermeiden, insgeheim, durch Frankreich oder Schweden, unterhandeln lassen.[2]) Trotz der Bedenken seiner Minister entschloß

1) Rescr. an Minister Graf Podewils, 4. und 6. April 1749. Am 7. April: les Danois envoient un ministre ici; ils ne sont point dans l'alliance des autres; je ferai tout ce que je pourrai pour les engager; il ne faudra pas être trop intraitable avec eux; si je réussis, ce sera un coup de partie pour nous.

2) So Podewils nach der Depesche, die Valory erhalten habe, 5. Mai an den König. Puysieulx hatte in derselben gesagt: que s'il lui étoit permis de s'expliquer librement, il trouve que V. M. poussoit la délicatesse et la circonspection sur cet article un peu trop loin.

sich jetzt Friedrich dazu;[1]) er übersandte seinen Entwurf zu einer Defensivallianz auf zehn Jahre nach Paris mit einem Schreiben an den Ambassadeur in Constantinopel Graf Desalleurs;[2]) und Puysieulx antwortete sehr befriedigt und mit der Hoffnung, daß Preußen großen Gewinn davon haben werde, „wenn anders die Pforte noch in der gleichen Disposition sei wie vor einigen Monaten".[3])

Frankreichs Einfluß in Constantinopel war gesunken,[4]) der Schwedens noch mehr, während Rußland, der Wiener Hof, England, Holland dort Hand in Hand arbeiteten. Wenn Frankreich zu jenen Unterhandlungen drängte, sie zu vermitteln übernahm, ohne ihres Erfolges sicher zu sein, so lag es nahe zu vermuthen, daß es mit dem Namen Friedrichs, der dort hochgefeiert war, eine Stütze zu gewinnen versuchen wollte.

Von wie losem Gefüge das französische System war, zeigte sich in dem Verhalten des Dresdner Hofes zu Frankreich, dem man ja in Versailles immer mit besonderer Vorliebe entgegenkam. Auf eine officielle Anfrage des Grafen Loß, welche Unterstützung der König von Polen von Frankreich zu erwarten habe, falls er von Preußen angegriffen werde, antwortete Puysieulx: Sachsen habe nichts der Art zu befahren, aber wenn es durch seine rastlosen Umtriebe sich Unannehmlichkeiten zuzöge, könne Frankreich ihm nicht helfen, — und als Graf Brühl darauf erklärte: dann werde sein König genöthigt sein auf anderen Wegen für die Sicherheit seiner Staaten zu sorgen und andere Verbindungen zu suchen, — selbst da noch, vielleicht da um so mehr glaubte Frankreich um die Erneuerung des Subsidientractates sich in

---

1) Mündliche Resolution, 21. Mai auf Podewils Entwurf vom 20. Mai: „Recht gut. Nach denen Umständen und wenn man mich rund herum zu umziehen suchet, so ist doch nichts anderes zu thun. Wenn sie es auch erfahren, so muß man sie schreien lassen und wir müssen wieder schreien. Wir haben ménagements genug vor sie gehabt, welches uns Alles nichts geholfen hat, au contraire; kommt diese Sache zu Stande, so wird sie solches in Furcht erhalten. Übrigens kann die Zeit der Allianz auf zehn Jahre festgesetzt werden".

2) Friedrich II. an Podewils, 18./22. Mai, an den Ambassadeur Graf Desalleurs, [24.] Mai 1749.

3) Minister Podewils an den König, 4. Juni nach Valorys Mittheilung der Depesche von Puysieulx.

4) Desalleurs nennt in einer Depesche an Puysieulx vom 23. Nov. als seine vier Aufgaben: reprendre ici le principal crédit, protéger la Suède, ne pas abandonner la Pologne, arrêter le cours des vastes projets de la Russie.

Dresden bemühen zu müssen[1]). Und um so dreister, trotz aller vorgeblichen Angst vor dem „bösen Nachbar",[2]) wirthschaftete der Dresdner Hof weiter mit seiner Politik, die in allen Farben schillerte, mit seinen Diplomaten, die sich überall wichtig und unentbehrlich zu machen verstanden, mit seinen Steuerscheinen, die bereits 52 Millionen Thaler voraus verbrauchter Einnahmen vertraten.

Die Stellung Preußens in diesem französischen System war sehr besonderer Art. Sie war nicht die Consequenz der Defensivallianz, die 1741 mit Frankreich geschlossen, der schwedisch-preußischen Allianz von 1747, der Frankreich beigetreten war; noch weniger wurde sie durch einen neuen Tractat formulirt. Man begnügte sich beiderseits mit Verabredungen von Fall zu Fall, und daß Preußen voran gegangen war und Frankreich des Weiteren, wenn auch oft zögernd, nur theilweise, nicht ohne Nebengänge links und rechts den Impulsen und den Directiven folgte, die Friedrich II. nicht müde wurde, im gemeinsamen Interesse zu geben, das erschlaffende Frankreich um so empfindlicher wurde empfangen zu müssen, gab diesem sonderbaren Verhältniß sein Gepräge. An der Schwäche Frankreichs erstarkte die Machtbedeutung Preußens.

In den Tagen des Dresdner Friedens, und wieder in dem Verlauf der Aachener Verhandlungen war Frankreich daran gewesen, das Interesse Preußens Preis zu geben um sich mit Östreich zu verständigen. Beim Abschluß des Friedens von 1748 hatte es selbst die Garantie Schlesiens mit Zugeständnissen an England und Östreich verdunkeln helfen, es hatte nach dem Friedensschluß, in der Hoffnung, Hand in Hand mit England die Ruhe Europas zu hüten und die allgemeine Politik zu lenken, nicht gesehen oder nicht sehen wollen, was in den Conferenzen von Hannover vor sich ging; und doch war das dort verabredete Bündniß nur in erster Reihe gegen Preußen gerichtet.

Mehr noch: mit dem Aachener Frieden hatte sich die alte Familienverbindung der bourbonischen Kronen gelockert: Frankreich hatte Spanien

---

1) J. E. v. Voß, Dresden 7. Juni. Rescript an ihn 21. Aug. In dem auf drei Jahre geschlossenen Subsidienvertrag vom 21. April 1746 ist die Erneuerung des Vertrages nach drei Jahren (Art. X.) vorausbedungen.

2) Voß, Dresden 30. Aug.: je suis sûr que dans le moment présent le Cte. Brühl ne sait de quel côté se tourner. . . Die letzte „Demarche von Loß" in Paris hält Voß für un effet de la crainte que le Cte. Brühl a pour la force de V. M.

so gut wie verloren, Sardinien nicht gewonnen. Dem französischen Einfluß in Constantinopel hielt der des Wiener Hofes, seit er 1747 mit der Pforte den Belgrader Frieden in einen ewigen verwandelt hatte, das Gleichgewicht. In Polen war die französische Partei daran, der russischen völlig zu erliegen; und die nordischen Wirren drohten den letzten Stützpunkt der französischen Politik in Osteuropa zu brechen.

Preußen hatte in dieser Krisis seine Stellung genommen, sich fertig gemacht, sein Interesse mit aller Macht zu vertheidigen, bevor Frankreich ihm glauben wollte, daß eine große Gefahr heranziehe. Ohne Frankreich trat es den drei Großmächten entgegen. Und indem bei der politischen Apathie Hollands die alte Firma der Seemächte, wenn sie auch in Subsidienverträgen wohl noch genannt ward, nicht mehr der Rede werth war, indem ferner, je eifriger die Seemächte, der Wiener, der Dresdner Hof, Hannover gewesen waren, Rußland für die westliche Politik heranzuziehen, desto mehr sich die europäische Gravitation nach dem Osten schob, so mußte es sich jedem unbefangenen Blick aufdrängen, was dieß Preußen bedeute, das mit seiner politischen Initiative, und seiner Armee hinter ihr, England und die beiden Kaiserhöfe balancirte und Frankreich dahin geführt hatte, wenn auch wider Willen, mit Hand anzulegen, — und mehr noch, was es bedeute, daß Preußen seine Macht daran setzte, den vertragsmäßig begründeten Friedensstand zu erhalten, während Preußens Gegner nur darauf aus waren, einen casus belli zu schaffen, um diese Verträge zu zerreißen.

Die Gerechtigkeit fordert es auszusprechen, daß die altmächtigen Höfe das Wesen dieser jüngsten Macht richtig würdigten, wenn sie sie niederzuwerfen und möglichst stark zu reduciren für nothwendig hielten, — richtig würdigten, sofern sie für ihr Interesse und ihre Zukunft, also für das Heil der Welt nur in der Rettung, in der Herstellung des alten irrationalen Reichs- und Staatensystems Sicherheit fanden.

Daß Friedrich II. für den Augenblick militärisch so überlegen war, machte ihn und seine Zurückhaltung, seine Geschlossenheit, das undurchdringliche Geheimniß seines Cabinets doppelt unheimlich; sie nahmen als unzweifelhaft an, daß er unerhörte Dinge im Werke habe; denn wer von ihnen hätte nicht an seiner Stelle mit solchen Mitteln, bei so sicherem Erfolg über die schlecht gerüsteten Gegner so gehandelt, wie sie von ihm zu fürchten vorgaben? wer mochte seine immer neuen Friedensversicherungen für ehrlicher halten als die gang und gäbe di-

plomatische Ehrlichkeit, wie sie ihnen selbst geläufig war? Sie waren nicht gemeint, sich von ihm so täuschen zu lassen, wie sie ihn mit der unschuldigen Allianz von 1746 zu täuschen hofften. Und daß er nicht schon in den drei letzten Kriegsjahren eine Gelegenheit benutzt hatte, über irgend einen Nachbarn meuchlings herzufallen und neue Eroberungen zu machen, schien nur zu zeigen, daß er demnächst, wenn alle Welt von dem langen Kriege todtmatt war, loszubrechen und desto größere zu machen gedenke. Noch war sein Königreich nur wie eine Skizze zu einem Staatsgebiet, wie ein Skelett, das erst mit neuen Gebieten ausgerundet werden mußte, um ein Körper zu sein! Die geographische Nothwendigkeit schien ihn zu zwingen die untere Weichsel, die vorpommersche und mecklenburgische Seeküste zu gewinnen, seine Stromgebiete an der Weser, am Rhein, an der Ems zu consolidiren, mit den Markgrafschaften in Franken, die auf wenigen Augen standen, am Main festen Fuß zu fassen; ihm mußten die zerstreuten und vorgeschobenen Enclaven rechts und links von der dürftig zusammenhängenden Mitte seiner Lande nur die Etappen zu weiteren Eroberungen sein, die man um des europäischen Friedens, um der Rettung des Reichs- und Staatensystems, um des Schutzes der Schwachen und Kleinen Willen ihm unmöglich machen mußte, bevor er sie begann.

Zwecke und Gründe, denen kein Gutgesinnter bestreiten konnte, das unverfälschte Gepräge der „guten Sache" an sich zu tragen. Nur daß die Mächte der Petersburger Allianz es weder mit der legalen Erfüllung vertragsmäßiger Verpflichtungen noch mit der Lauterkeit ihrer prophylaktischen Politik allzu genau nahmen, wenn sie den, vor welchem sie die gute Sache, die Sache Europas zu schirmen vorgaben, auf die Mensur zwingen wollten, um ihm das anzuthun, wovor sie sich und alle Welt schützen zu wollen glaubten oder zu glauben vorgaben. Denn wenn sie ihn mit immer neuem Bröckeln an den geschlossenen Verträgen, mit immer ärgeren Rücksichtslosigkeiten zu reizen fortfuhren, so mußten sie sehr überzeugt sein, daß er durchaus nicht daran denke, ihnen zu Leibe zu wollen; und wenn sie trotzdem fortfuhren, ihn zu behandeln, als wenn er sie gelegentlich meuchlings überfallen werde, so wählten sie dagegen Mittel, die nicht das, wodurch sie sich gerechtfertigt halten mochten, zu ihrer nächsten Wirkung gehabt hätten, sondern statt des Friedens, den sie im Munde führten, das Chaos eines allgemeinen Krieges, mit dessen Ausgang, mochte Preußen sich behaupten oder zerrissen worden sein, die Prämissen der jetzt noch

möglichen Zustände und Ausgleichungen im Reich, in Europa, in den transoceanischen Colonien für immer dahin waren.

Es waren zwei Zeitalter, die wider einander standen, und nicht auf Seiten derer, die Preußen aus der Reihe der Mächte auszumerzen gedachten, war der weiterführende Gedanke.

Der zweite Anlauf 1749.

Für den Augenblick hing noch Alles an der schwedischen Frage. Seit dem „vigoureusen" Eintreten Frankreichs schien ihre friedliche Lösung erreichbar.

Die Verlegenheiten, die sich unter dem Druck desselben für die englische Politik ergaben, die peinliche Folge davon, daß Georg II. in Hannover mehr versprochen hatte, als er in London zu erfüllen vermochte, schienen ihr einen leidlichen Ausweg sehr dankenswerth machen zu müssen.

Und der Wiener Hof zeigte sich bereit und voll edlen Eifers, Frankreichs Friedensbemühungen zu unterstützen. Ihm galt es, dem Erstarken der französisch-preußischen Verbindung zuvorzukommen, die jenen Differenzen einen peinlichen Nachdruck gab; und noch schien Dänemark, die Hohe Pforte für dieses System nicht gewonnen. Wenn Rußland, wie es jetzt im Mai drohte, in das schwedische Finnland einrückte, weil den schwedischen Erklärungen nicht zu trauen sei, so war Frankreich zum Schutze Schwedens provocirt und was der schwedische Conflict für Östreich bedeuten sollte, vereitelt. Die nur russische Tendenz Bestushews störte das Interesse Östreichs und der guten Sache.

Daß Bestushew seines Weges weiter ging, daß Östreich und England, Holland und Sachsen obenein, beschwichtigend ihn nicht hemmen, hemmend ihn nicht beschwichtigen wollten, daß sich das französische System daran weiter formte und erstarkte, giebt dieser Phase der russischen Politik, die bis in den September währte, ihre allgemeine Bedeutung.

Gewiß hätte Friedrich II. die friedlichen Versicherungen, die ihm

Graf Chotek zu machen hatte, mit Dank angenommen, wenn ſie ſchlicht und ehrlich gemeint waren.[1]) Er hätte der engliſchen Politik ihre Zweideutigkeiten verziehen, wenn die finanziellen Rückſichten Pelhams den Velleitäten ſeines Bruders Newcaſtle ein Ende gemacht hätten, deren ſich König Georg II. und deſſen engliſche und hannövriſche Vertrauten nur zu geſchickt zu bedienen verſtanden.

Aber er wußte, daß Rußland fortfuhr, in London, ſelbſt mit Bedrohung des engliſchen Handels, Subſidien zu fordern, und der Wiener Hof, ſie auf das Dringendſte zu befürworten; er glaubte zu wiſſen, daß bedeutende Summen von England nach Petersburg geſandt würden, ihm war ſelbſt das Handlungshaus genannt, an welches dieſe Zahlungen gingen. Ihm war berichtet, daß Titley in Copenhagen — noch war die geheime ſchwediſch-däniſche Verhandlung nicht fertig — 50 000 oder, wie aus Copenhagen gemeldet wurde, 100 000 Pfd. Sterl. Subſidien für 6000 Mann angeboten habe, und daß dieſes Erbieten geſchehen ſei, obſchon Newcaſtles Antrag im Conſeil von Pelham, Bedford, dem Lordcanzler bekämpft und ſchließlich abgelehnt worden war.

Sicherer, aus Graf Bernes Berichten, wußte Friedrich II., daß Maria Thereſia weitere Schritte gegen Schweden allerdings widerrieth, aber mit der ausdrücklichen und wiederholten Zuſage, jedenfalls ihre vertragsmäßige Hülfe leiſten zu wollen. Ende Mai erſchien Blondel als franzöſiſcher Geſchäftsträger in Wien, wurde von der Kaiſerin und ihren Miniſtern mit Liebenswürdigkeiten überſchüttet, und ließ ſich ſehr bald überzeugen, daß Öſtreich und Frankreich Hand in Hand die nordiſchen Wirren vermitteln müßten, Frankreich als Schwedens, Öſtreich als der Zarin Alliirter.[2])

In Dresden wurde eben jetzt von den beiden Kaiſerhöfen die Acceſſion Sachſens zur Allianz von 1746 auf das Eifrigſte be-

---

1) H. Podewils an den König, Berlin 5. Mai. Puyſieulx ſchrieb an Valory: qu'il étoit charmé d'apprendre que V. M. avoit fait répondre si froidement au Cte. de Chotek sur toutes les protestations qu'il lui avoit fait faire par ordre de sa cour et sur ses sentiments pacifiques et sur l'innocence de ses vues par rapport aux petits campements que les troupes autrichiennes pourroient former.

2) Graf O. Podewils, Wien 9. Juli: il m'a paru qu'on l'a entièrement persuadé de l'existence du projet de changer la forme du gouvernement, et que c'étoit V. M. et Madame la Princesse Royale qui y avoient poussé le Prince Royal de Suède.

trieben.[1]) Graf Brühl hoffte englische statt der französischen Subsidien; er war im Begriff eine Anleihe von vier Millionen auf Hypothek der Ämter von Merseburg und Weißenfels aus Hannover zu erhalten, die wenigstens nach seiner Angabe von Williams angeboten war; der König, sein Herr, habe sie unter solchen Bedingungen nicht annehmen wollen, sagte er dem französischen Ambassadeur. Aber der erwähnte Versuch, ob nicht Frankreich über die Subsidien hinaus sich auch zum Schutz Sachsens gegen Preußen verpflichten lasse, mislang ihm; „so muß der König, mein Herr, auf andere Art Vorsorge treffen und ist gezwungen, andere Verbindungen zu suchen." [2])

In London waren die Verhandlungen um die Accession zum Vertrage von 1746 noch immer im Gange; der Beitritt, sagte der Herzog von Bedford, sei noch nicht entschieden, aber es könne dazu kommen, da die Klugheit Vorsorge für die Zukunft fordern könne.[3]) „Und dann werden die Geheimartikel," fügt Klinggräffen dieser Nachricht bei, „deren, wie man mir gesagt hat, vier sein sollen, auf die Maaßregeln bezüglich sein, die man im Fall einer Verfassungsänderung in Schweden zu treffen hat."

War diese Vermuthung zutreffend? Wenn Frankreich in jenem Erbieten an England für Schweden gut gesagt hatte, so war eine Verfassungsänderung in Schweden eben nicht mehr zu besorgen, zumal da man in London wie in Wien auf das Eifrigste zeigte, daß man von dem edlen und ehrlichen Willen Frankreichs überzeugt sei. Dennoch solchen Argwohn äußern, solche Vorsorge nöthig halten, wie Lord Bedford zu hören gab, hieß voraussetzen, daß gegen den Willen Frankreichs und von einer anderen Seite angeregt und unterstützt Schweden den

---

1) Friedrich II. an Chambrier, 3. Juni auf Grund eines Berichtes von Voß, Dresden 24. Mai: il faut que vous sachiez que c'est à Dresde le même train comme à Londres, puisque là les Ministres des deux cours Impériales (Sternberg und Keyserlingk) se donnent tous les mouvements possibles et qu'ils meuvent force d'intrigues pour attirer la cour de Dresde dans leurs vues et pour la faire accéder au traité dont ces deux cours sont convenues.

2) J. E. v. Voß, Dresden 7. Juni. Darauf Rescr. 12. Juni . . il en résulte de plus que les deux cours impériales conjointement avec celle de Londres n'ont point du tout abandonné leurs vastes desseins . . . mais que les ayant fait éclater au moment qui n'étoit point favorable encore à les mettre en exécution, elles n'ont fait que les suspendre jusqu'à un temps plus favorable, en tâchant, en attendant, au possible d'endormir la France u. s. w.

3) Klinggräffen, 20. Juni: la prudence pouvant exiger de se précautionner pour l'avenir.

Schritt thun werde, den man zu fürchten vorgab, — hieß wie mit dem Finger auf Preußen zeigen, trotz des Schreibens Friedrich's II. an Georg II., trotz der sehr bindenden Erklärungen an dessen Minister. Und in den höfischen Kreisen von Versailles fehlte es nicht an solchen, denen alles Übelste von Friedrich II. und seiner Politik vorauszusetzen eine Genugthuung war oder für Weisheit galt.

Ende Mai hatte Friedrich II. in einem Schreiben von Bernes an Ulfeld eine Äußerung gelesen, die keinen Zweifel ließ, daß die Accession Englands zu der Allianz von 1746 in naher Aussicht stehe, und daß die Geheimartikel derselben dem Herzog von Newcastle, wenn auch noch nicht in officieller Form zugestellt seien. [1])

Wenn man in London jetzt, wo die Verständigung mit Frankreich in bestem Fortgang zu sein schien, Geld nach Rußland schickte, doch nur, damit die russischen Rüstungen fortgesetzt und gesteigert werden könnten, wenn man plötzlich zu einer Augmentation der Matrosen schritt, „von der seit dem Februar nicht mehr die Rede gewesen war", wenn Münchhausen gegen Georg II. selbst äußerte, man müsse Friedrich II. zwingen unter den Waffen zu bleiben, um ihn matt zu machen,[2]) wenn Graf Brühl dem östreichischen Gesandten erklärte, daß sein König, falls die Kaiserhöfe ihm den Rücken frei halten wollten, wohl ganz anders als bisher sprechen würde,[3]) so hatten die unschuldige Defensivallianz von 1746 und die Separatartikel, deren Existenz man auf das Hartnäckigste geläugnet hatte, einen Zweck, der jetzt erreichbar schien, falls man Frankreich in Betreff Schwedens zu beruhigen vermochte und damit Preußen isolirte, es mit allerlei Schwierigkeiten zum Äußersten trieb, um es endlich über die Klinge springen zu lassen.[4])

---

1) Graf Bernes an Ulfeld, Moskau 28. April: „und gleichwie J. K. K. M. den Seemächten von den geheimen Artikeln Nachricht geben lassen wollte, so fände der Großcanzler seiner Seits nöthig, daß auch ihrer Seits Newcastle die englischen Minister dahin instruire, daß wenn die qu. Artikel nur keine offensive Verbindung enthielten, man englischerseits den Tractaten beizutreten sich nicht weigern würde".

2) Klinggräffen, 10. Juni: qu'il faut tenir V. M. armée, persuadé que cela l'affoiblira.

3) Graf Sternberg an Ulfeld, Dresden 18. Juli.

4) Ministerialresc. an Klinggräffen, 21. Juni: il paroît de jour en jour plus évidemment que les deux cours impériales se sont données le mot pour amuser la France; Briefe aus Moskau zeigten den lebhaften Verkehr zwischen Bernes und Bestushew: et on conjecture avec beaucoup de vraisemblance qu'il y a question de former un

Wie zugleich die öffentliche Meinung bearbeitet wurde, zeigte ein Artikel in der „geschriebenen Zeitung", die der Cölner Journalist Roderique neben seiner gedruckten Gazette de Cologne verfaßte. Es wird da am 20. Mai 1749 nach Zuschriften aus Schlesien gemeldet, daß Friedrich II. zwar seine Truppen und Festungen dort in gutem Stande gefunden habe, aber daß Leute, die diese Provinz vor zehn oder zwölf Jahren gekannt hätten, sie nicht wiedererkennten; die Städte und das Land schienen ihnen minder bevölkert, die Manufacturen im Sinken, der Handel ermattet, baar Geld selten, die Einwohner traurig, argwöhnisch und trotzig; vielleicht sei das Bild zu schwarz gemalt, aber da Schlesien dem neuen Herrn noch einmal so viel aufbringe, als je dem Hause Östreich, so könne man nicht zweifeln, daß es sich allmählich erschöpfe und daß dieses schöne, reiche und fruchtbare Land sich in wenigen Jahren auf gleichem Niveau mit den anderen Ländern des Hauses Brandenburg sehen werde. Dieselben Berichte meldeten, daß die Einkünfte Schlesiens von Jahr zu Jahr sänken: „Wir haben eine kleine Denkschrift gelesen, deren Verfasser, der alle Provinzen Preußens genau zu kennen scheint, darzulegen unternimmt, daß der König von Preußen, der jetzt 140—150000 Mann unterhält, nach zehn Friedensjahren nicht mehr 100000, nach zwanzig kaum mehr 80000 wird erhalten können." Wie entsetzlich, wenn so regiert wurde! welche Wohlthat, wenn solchem Regiment ein Ende gemacht wurde! des Königs eigene Lande mußten den Tag segnen, der die Kosacken und Kalmücken der Zarin, die Panduren, Szekler, Jazygier Maria Theresias über die Grenze hereinbrechen ließ.

Schon begann sich das mystère d'iniquité zu entfalten. Im Juni bezogen die Russen, sieben Regimenter Infanterie und ein Regiment Cavallerie, ein Lager bei Mitau; aus dem Innern des Reiches marschierten die Dragoner von Astrachan und mehrere neuformirte Bataillone auf Riga zu; 30000 Mann wurden auf den Galeeren eingeschifft, nach Wyborg schweres Geschütz geschafft. Die russischen und holländischen Zeitungen waren voll von Nachrichten über die formidabeln Rüstungen der Zarin; Groß in Berlin erhielt Avocatorien für

---

nouveau plan relativement aux affaires de la Suède à la place de celui que la fermeté de la France et la perspective de mes armements ont fait échouer. Oder wie es in des Königs Rescript an Goltz, 20. Mai heißt: quelque nouvelle négociation secrète sur le tapis par laquelle l'on voudroit convenir d'autres arrangements pour l'avenir, qu'on voudra baptiser encore d'arrangements défensifs.

sämmtliche im preußischen Dienste stehenden liefländischen Officiere. Anfang Juli erschien eine russische Flotte von zehn Kriegsschiffen, drei Fregatten, zwei Bombenschiffen vor Weichselmünde; sie hatte Befehl hier zu ankern, bis die ganze Flotte unter den Dünen von Riga sei, sie sandte Boote aus an der pommerschen Küste die Tiefen zu sondiren. Zugleich wurde von Moskau, von Dresden aus die Nachricht verbreitet, daß Celsing in Constantinopel Auftrag habe, mit der Hohen Pforte Maaßregeln zur Herstellung der Souveränetät in Schweden, wenn der Thronwechsel eintrete, zu verabreden.[1]) Schon hatte Goltz in Moskau von dem holländischen Gesandten Swart erfahren, daß der Großcanzler vor etwa drei Wochen einen Courier an Panin nach Stockholm gesandt habe,[2]) mit der Erklärung — Swart hatte einen Auszug davon in Händen —, daß die Zarin Angesichts der kritischen Lage die Krone Schweden und besonders wegen der außerordentlichen Gefahr, von der dieselbe bedroht sei, in Gemäßheit der Garantien, die Rußland übernommen habe, ein Corps in Finnland einrücken lassen werde wie 1743, daß diese Truppen nicht als Feinde, sondern als Freunde Schwedens kämen, daß sie Alles baar bezahlen und die strengste Mannszucht halten würden, daß sie dort so lange stehen bleiben sollten, bis die Gefahr vorüber sei. Swart hatte hinzugefügt, daß zu dieser Expedition die 30000 Mann bestimmt seien, die sich bereits auf den Galeeren befänden, daß auch in der Declaration gesagt sei: diese Sendung erfolge auf Ersuchen einer großen Partei in der schwedischen Nation.

„Also die Russen sind im Begriff in Schweden einzurücken, also der Krieg im Begriff anzufangen", so schrieb Friedrich II. dem Prinzen von Preußen am 19. Juli;[3]) „ich fange wieder an zu berechnen und meine Dispositionen zu machen; wenn wir noch diesen Winter gewinnen, so wird das das Höchste sein". Und an General v. Lehwaldt in Königs-

1) Diese Nachricht autant malicieusement inventée que ridicule dans le fond wird durch eine schwedische Circularnote dementirt, deren Mittheilung Podewils und Finckenstein, 8. Juli, dem König melden.

2) So Goltz, 20. Juni. Danach war der Courier um den 10. Juni abgefertigt. Nach einer späteren Angabe von Swart (Goltz, 18. Aug.) sind die ordres pour faire la nouvelle déclaration an Panin 16. Mai vollzogen worden.

3) Friedrich II. an den Prinzen von Preußen, 19. Juli: voilà les Russes qui vont entrer en Suède et par conséquent la guerre qui va commencer; je recommence à calculer et à faire mes dispositions; si nous gagnons encore cet hiver, ce sera le tout du monde. An General v. Lehwaldt gleichfalls 19. Juli.

berg mit jenen Nachrichten von Swart: „Wenn die russische Demarche realisirt wird, ist der Krieg unvermeidlich; aber da wir aller Apparence nach noch nicht in diesem Jahre daran Theil nehmen dürften, so sollt ihr vorerst noch in statu quo bleiben, aber sehr achtsam auf Alles sein, was in Curland, Liefland und an der Grenze vorgeht".

Lag dem Wiener Hofe die Ruhe Europas am Herzen, so war jetzt der Moment für ihn da, mit seiner Vermittelung einzutreten. Er konnte kein Gefallen daran haben, daß 30000 Mann Russen gegen Schweden gesandt und voraussichtlich für lange Zeit festgehalten wurden. Ihm war die schwedische Frage nicht der Zweck, nur ein Vorwand gewesen; und sie hatte schon eine sehr andere als die gewünschte Wirkung gehabt.

Chotek meldete aus Berlin, daß man dort bei Hofe keinerlei Unruhe zeige; aber der schwedische Gesandte sei in großer Bewegung: „Vielleicht weiß man sich in Stockholm schuldig und vielleicht merkt man da, daß den Worten Tessins kein Glauben beizumessen ist, indem die für die Ruhe Europas sorgenden Mächte solche Maaßregeln nehmen dürften, welche seine oder seines Anhangs verborgene Absichten zu vernichten im Stande sind". In Wien äußerte sich der Hofcanzler gegen Blondel eingehender: er sei überzeugt die Zarin werde in diesem Jahre nicht den Krieg beginnen, aber sie sei beunruhigt durch die fortgesetzten Rüstungen Schwedens, mehr noch durch die erneute Nachricht, daß die Veränderung der Verfassung mehr als je betrieben werde, daß zwar Tessin auf Frankreichs Vorstellung den Plan ganz aufgegeben habe, der Prinz-Thronfolger aber desto hartnäckiger daran festhalte; noch mehr sei das Mistrauen der Zarin durch eine Äußerung Valorys, die ihr hinterbracht worden, erregt: daß Schweden das volle Recht habe seine Verfassung zu ändern. Ulfeld fügte hinzu: man müsse durchaus Rußland sicher stellen, man könne es vermöge einer öffentlichen Urkunde, in der Schweden in aller Form erkläre, daß es nichts an der Verfassung ändern werde. Auf Blondels Einwand, daß Schweden bereits wiederholte Erklärungen der Art gegeben habe, meinte der Hofcanzler: man habe darüber nichts Schriftliches. Und Blondel darauf: Schweden werde doch nicht auf eine mündliche Forderung eine schriftliche Acte geben sollen; man könne von Schweden nicht einen entehrenden Schritt fordern, einen Schritt, der nur ein Zeichen von Furcht, Schwäche und Unterwürfigkeit sein würde; und selbst wenn

man darüber hinweggehen wolle, — nicht der König, nicht der Senat könnten solche Erklärung geben, sondern nur die versammelten Reichsstände. Ulfeld schloß: anders nicht könne Rußland sein Recht sicher gestellt sehen, anders nicht ein Unternehmen aufgeben, das es vor den Augen von ganz Europa begonnen habe.[1]) Und damit war Blondel überzeugt von dem aufrichtigen Eifer des Wiener Hofes, den Frieden zu erhalten, alle anderen Rücksichten gegen diese hintanzusetzen. Er suchte dem Grafen Barck klar zu machen, daß Schweden sich getrost dem Rathe des Wiener Hofes hingeben könne, daß es denselben um seine guten Dienste ersuchen solle; er gab gelegentlich zu vernehmen: jetzt habe er sichere Nachricht, daß der König von England die Zarin vorwärts treibe, daß derselbe den Plan, Schweden an den Herzog von Cumberland zu bringen, noch keineswegs aufgegeben habe, und daß Dänemark mitlaufen werde.[2])

Ein ähnlicher Antrag, wie in Wien, war von Lord Bedford dem Marquis von Mirepoix, der jetzt als französischer Ambassadeur in London eingetroffen war, und von Lord Albemarle in Versailles gemacht worden, mit der seltsamen Zumuthung, daß die schriftliche Erklärung Schwedens durch eine schriftliche Erklärung Frankreichs verbürgt werde. Puysieulx hatte geantwortet, daß Frankreich sich durch eine schriftliche Erklärung die Hände nicht binden werde. Im Conseil war auf Puysieulx' Antrag beschlossen worden, daß, wenn Preußen auf Anlaß des Beistandes, den es den Schweden leiste, angegriffen werde, französische Truppen in die Niederlande einrücken sollten; „Frankreich habe nicht den Rhein, sondern Schlesien als seine Grenze anzusehen“[3]).

---

1) O. Podewils, 3. Juli. Minist.-Rescr. an Chambrier, 29. Juli. Genaueres erhellt aus dem Bericht Blondels vom 17. Juli, den Marquis Valory 11. Aug. mit einem Memoire an den Minister Podewils überreichte, und aus Friedrichs II. Antwort an Podewils, 13. Aug. Blondel schreibt: Graf Kaunitz, der soeben aus London zurückgekehrt sei, habe ihn versichert, daß das Bündniß der beiden Kaiserinnen von 1746 durchaus nur defensiv, und trotz aller gegentheiligen Gerüchte zwischen denselben kein weiterer Vertrag geschlossen sei, daß der Wiener Hof keine anderen Absichten habe, als dem Kriege im Norden zuvorzukommen, den der König von Frankreich ebenso zu vermeiden wünsche.

2) O. Podewils, Wien 26. Juli: mais qu'il vouloit parier tout au monde, que la cour d'ici ne le (Cumberland) favorisoit pas, qu'elle tâcheroit même de détourner l'orage qui menaçoit tout le monde, puisqu'elle étoit hors d'état d'en profiter à cause du bouleversement total où étoit l'intérieur de son pays. Sichtlich das Echo von Ulfelds Insinuationen.

3) Chambrier, 31. Juli.

Sehr vortrefflich; aber meinte man wirklich in Versailles, daß Friedrich II. von seinen Regimentern einige nach Schweden hinüber senden, daß er seine Armee, die nur zum Schutz seiner Staaten hinreichte, zerbröckeln solle? Und wenn dann die Russen in Ostpreußen, die Östreicher in Schlesien einbrachen, was half ihm da eine französische Promenade nach Belgien?[1])

Der Juli verging, ohne daß der seit Wochen angekündigte Courier bei Panin eintraf. Derselbe habe, hieß es, da der König von Dänemark, den er zur Mitwirkung auffordern sollen, sich bereits zu seiner Armee nach Norwegen begeben, den Umweg über Christiania und Friedrichsstadt nehmen müssen. Ein Theil der russischen Flotte manövrirte Mitte Juli bei Gothland, und Panin hatte Befehl, wenn man über deren Bewegungen Aufklärung fordere, zu erklären, daß die Flotte nur der Übung wegen in See sei. Darauf wurde dem General Rosen, der die 9000 Mann Schweden in Finnland commandirte, Befehl gesandt, die russischen Schiffe, wenn sie friedlich in die dortigen Häfen kämen, um Wasser und Proviant einzunehmen, wie Schiffen einer befreundeten Nation zu begegnen, wenn sie Gewalt drohten, weitere Ordre einzuholen.

Jene entgegenkommenden Aufklärungen Panins stimmten wenig zu den martialischen Superlativen, mit denen Bestuschew im Juni in den Zeitungen hatte Lärm schlagen lassen, noch mit den officiellen Anfragen wegen vertragsmäßiger Hülfe, die Graf Keyserlingk in Dresden hatte stellen müssen. Und am wenigsten war man in Stockholm gemeint, der aufdringlichen diplomatischen Vormundschaft des Wiener Hofes sich anzuvertrauen, die mit einem Act der Selbsterniedrigung erkauft werden sollte. Um das Äußerste zu thun, was Frankreichs Besorgniß vor einem Kriege wünschen konnte, wurde auf Antrag des Prinzen-Thronfolgers im Reichsrath eine feierliche Erklärung verlesen, in welcher der Prinz in den bestimmtesten Formen „allen Einwohnern des Reichs" die Versicherung aussprach, daß er seinem geleisteten Eide treu, nie daran gedacht habe die Regierungsform zu ändern und die Freiheit der Reichsstände zu beschränken, auch dabei, wenn die Krone auf ihn übergehe, fest und treu beharren werde; und wenn man die Mei-

1) Friedrich II. an den Minister v. Podewils, 13. Aug.: j'avoue que c'est une chose qui ne laisse pas que de m'embarrasser.

nung verbreiten wolle, daß in diesem Reiche eine Partei sei, die aus Furcht ihre Freiheit zu verlieren bereits Schritte gethan habe, sich des Schutzes zweier auswärtiger Mächte zu versichern, so werde der Ausgang zeigen, wie sehr solche boshaften Ausstreuungen alles Grundes entbehrten, u. s. w. Diese Acte wurde den schwedischen Gesandten an allen Höfen zugestellt.

Der König von Dänemark war aus Norwegen Ende Juli zurückgekehrt;[1]) er hatte es abgelehnt sich der neuen russischen Declaration anzuschließen. In Wien hatte man bedenkliche Nachrichten aus Constantinopel.[2]) Und Puysieulx hatte von Neuem zu Lord Albemarle in sehr bestimmten Ausdrücken gesprochen: „Wenn England von der Partei ist, so beginnt jetzt der Krieg im Norden und im Frühling in Flandern, da Preußen in Gemäßheit des Aachner Friedens unsere Hülfe fordern wird; der König von England ist bejahrt, man sollte glauben, daß er Ruhe wünschen müsse; und er hat dreimal den preußischen Besitz Schlesiens garantirt".[3]) „Aber", so fügt Chambrier hinzu, „Puysieulx fürchtet den Krieg, er steht ziemlich allein, St. Severin, der ihn unterstützen könnte, ist immer leidend, der Generalcontroleur würde sich mit aller Macht dem Kriege widersetzen, den man mit der kostspieligen Belagerung von Namur und Mastricht beginnen müßte; der König will nicht Krieg".

Nur zu gut wußte man in Wien, daß Bestushew hartnäckig bei seiner Absicht gegen Schweden beharre, daß er Östreich „mit Gewalt in den schwedischen Krieg zu verwickeln suche". Das östreichische Promemoria vom 8. Mai, das die geforderte Hülfe gegen Schweden ablehnte, wenn Rußland der Angreifer sei, hatte der Großcanzler noch Anfangs August anzunehmen sich geweigert.

Es war hohe Zeit, einem verhängnißvollen Schritt Bestushews vor-

1) Europische Mercurius LX, 2 p. 7. de spoedige terugkomst hadde eenig nadenken gebaard, en deszelfs oorzaak wierd toe geschreven aan de Noordsche Crisis.

2) Die Erklärung der Hohen Pforte an den französischen Ambassadeur Desalleurs zu Gunsten Schwedens, falls Rußland es angreife, hatte man in Berlin am 17. Juli durch eine Depesche von Chambrier vom 7. Juli. Die wohl etwas später an den russischen Gesandten Neplujew erfolgte war durch das am 10. Juli von Celsing aus Constantinopel an Wulfwenstjerna in Berlin gesandte Schreiben durch den Courier, der über Danzig nach Stockholm ging, am 13. Aug. dem preußischen Ministerium mitgetheilt.

3) Chambrier, 18. Aug.

zubeugen. Es scheint Kaunitz's Gedanke gewesen und von englischer Seite befürwortet zu sein, daß man nicht bloß von Schweden, sondern auch von Rußland schriftliche Erklärungen fordern müsse; von Rußland die, die Succession des Prinz-Thronfolgers nicht stören zu wollen. In einer Berathung, der Ulfeld, Bartenstein, Blondel, Keith beiwohnten, wurde beschlossen, „reciproque Erklärungen" zu fordern.[1])

Von der Vortrefflichkeit dieses Antrages den Grafen Barck zu überzeugen, bemühte sich der Hofcanzler vergebens; er mußte sich sagen lassen, daß eine solche Procedur nur zu Gunsten Rußlands sei, daß sie die nationale Selbstständigkeit Schwedens im Princip aufheben würde, daß Schweden den Wiener Hof nicht um seine guten Dienste ersucht habe, daß mächtige Freunde zum Schutz Schwedens eintreten würden.[2])

Barck wird gewußt haben, daß bereits ein Mittel, besser als solche Quacksalbereien, gefunden war, den schon ganz nahen Ausbruch der Kriegsflamme mit Wasser zu übergießen.

Seit Monaten wurde zwischen Dänemark und Schweden unterhandelt. Noch im Juli war Friedrich II. nicht sicher, ob es glücken werde; Titley hatte offene Vollmacht, Alles zu bewilligen, was Dänemark fordere; „wenn sich Rußland nicht mit der Declaration des Prinzen-Thronfolger begnügt", schreibt Friedrich II. am 2. August, „wenn es erklärt, trotzdem seine Armee in Finnland einrücken lassen zu müssen, so ist das Friedensbruch; der Monat, der jetzt beginnt, ist ohne Frage der, in dem es sich enthüllen wird, ob im Norden Frieden bleiben wird oder nicht".[3])

---

1) Dieser Vorgang ist nach den mir vorliegenden Actenstücken nicht hinlänglich aufzuklären. O. Podewils schreibt, Wien 30. Aug.: Ulfeld habe gegen Graf Barck geäußert: l'Angleterre ayant une fois approuvé la méthode proposée par le Cte. de Kaunitz etc. In einem Bericht von Bernes an Ulfeld, Moskau 4. Sept., heißt es, Lord Hyndford habe sich bemüht den Großcanzler zu bewegen, den von Keith proponirten Weg einzuschlagen. Auch wann diese Conferenz in Wien gehalten worden, erhellt aus den vorliegenden Papieren nicht. Da die Nachricht davon bereits 30. Aug. in Moskau war — an diesem Tage erklärt Bestushew, daß man diesen Schritt nicht ohne Rußlands Vorwissen hätte thun dürfen —, da ferner bereits am 24. Aug. Havrincourt in Stockholm von den Besprechungen in dieser Conferenz an Tessin Mittheilung machte, so fällt sie spätestens in die ersten acht Tage des August.

2) Den sehr anziehenden Bericht über diese Unterhaltung sendet O. Podewils, Wien 27. Aug. ein.

3) Friedrich II. an Chambrier, 2. Aug.: vous finirez en disant à M. de Puysieulx que j'envisagerois absolument le mois où nous venions d'entrer, comme celui où il seroit décidé u. s. w.

Endlich, mit schwerem Herzen hatte sich der Prinz-Thronfolger dem dringenden Rathe Friedrichs II. gefügt,[1]) mit dem Verzicht auf seine schleswig-holsteinischen Ansprüche die Verständigung mit Dänemark zu ermöglichen. In aller Stille wurden am 7. August die Präliminarien zwischen Dänemark und Schweden, am 17. August die Erneuerung des französisch-dänischen Subsidientractates unterzeichnet. Die dänische Cooperation von Norwegen aus, auf welche die russische Politik gerechnet hatte, trat nicht ein, und die größere Hälfte des schwedischen Heeres, die gegen die norwegische Grenze aufgestellt war, konnte zur Verstärkung nach Finnland eilen.

Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht von dem Abschluß dieser Verträge von Hof zu Hof. „Das ist einer jener Schläge der Vorsehung," schreibt der Großvogt von Münchhausen am 2. September,[2]) „gegen welche menschliche Klugheit nichts vermag". „Hat der Prinz-Statthalter", wird aus dem Haag geschrieben, „die Absicht gehabt den Staat mit in die Allianz zu ziehen, so ist jetzt nicht mehr daran zu denken". In englischen Zeitungen las man: „Diese Verträge zeigen, daß England seine natürlichen Freunde sich immer mehr abkehren sieht, sichtlich nur weil sie Nachbarn von Hannover sind und vor diesem, unter der Patronage von England unternehmenden Kurfürstenthum auf ihrer Hut sein zu müssen glauben; es wird mit jedem Tage deutlicher und dringender, daß es, um die Ehre und Würde Englands herzustellen, durchaus zu einer politischen Ehescheidung kommen muß".[3]) In Wien sprach man schon von der nordischen Quadrupelallianz — „denn es sei gewiß, daß Preußen mit darin sei"; „es werde die Kaiserin-Königin tief verletzen", sagte Ulfeld, „daß, nachdem sie sechs Monate lang gearbeitet, unzählige Couriere geschickt habe, um Rußlands Hitze zu mildern, sie nun um den Ruhm gebracht sei, die Ruhe im Norden erhalten zu haben". Und O. Podewils schreibt: „Ich weiß aus guter Quelle, daß Bestushew wie vom Blitz getroffen gewesen ist, als er die erste Nach-

1) Friedrichs II. bestimmter Rath de sacrifier son moindre intérêt, concernant le Slesvig et sa succession éventuelle du Holstein u. s. w.; an Rohd, 26. April 1749. Am 4. Mai endlich hat der Prinz den Entschluß gefaßt und ihn dem Senat mitgetheilt, Cession der eventuellen Successionsrechte gegen die Herrschaften Oldenburg und Delmenhorst; Rohd, 6. Juli.

2) Münchhausen an Newcastle, Hannover 2. Sept. aus dem hannövrischen Archiv mitgetheilt von Koser, histor. Taschenbuch VI. 2. p. 224.

3) The London Evening Post 9. Sept. (in französischer Übersetzung bei den Acten) . . . il faut absolument qu'il se fasse un divorce politique.

richt bekommen; aber Ulfeld hatte letzter Tage zu Blondel gesagt: es sei damit noch keineswegs Alles in Ordnung; „es ist Keith, der dem Hofcanzler diese Nachricht gegeben hat und der Alles, was er ersinnen kann, um den hiesigen Hof gegen Schweden zu reizen und zu erbittern, zuträgt; von ihm kommt die Nachricht von Tessins Ungnade, die Blondel von Ulfeld hat.“ [1])

Sonderbar wie diese große Wendung der Dinge auf Frankreich wirkte.

Noch ehe die Präliminarien vom 7. August des Abschlusses sicher waren, hatte Puysieulx gegen Chambrier bemerkt, daß natürlich gleich nach der französischen Allianz mit Dänemark auch die preußische geschlossen werden müsse.[2]) Als die Sache so gut wie fertig war, hielt Friedrichs Vorsicht es für nöthig, dem Minister anheimzustellen, ob Frankreich vorziehe, diese Unterhandlungen der preußischen Allianz selbst einzuleiten oder sie ihm zu überlassen, und weiter, ob Frankreich lieber den Beitritt Preußens zu der schwedisch-dänischen Allianz oder eine besondere preußisch-dänische wünsche.[3])

Nicht sofort antwortete Puysieulx darauf. Dann ließ er merken, daß etwas ihm Unangenehmes geschehen sei. Nach dem Besuche des Marschalls von Sachsen in Potsdam, Mitte Juli — er hatte eine Andeutung Friedrichs II. in Betreff des Widerstandes, den Rußland finden werde, misverstanden[4]) — war aus Dresden nach Paris gemeldet,

---

1) O. Podewils, Wien 6. Sept., darauf Rescr. 16. Sept.: C'est un homme bien ridicule que le sieur Blondel, mais avec tout cela d'un caractère bien dangereux et qui se mêle de bien des finesses, quoique fort mal à propos. Die warnende Andeutung, die Puysieulx an Chambrier gegeben, confirme assez les soupçons où vous êtes à l'égard de Blondel qu'il fait tenir aux gens des discours auxquels ils n'ont jamais pensé.

2) Chambrier, 20. Juli. Darauf Rescr. an Chambrier, 2. Aug.: vous direz à M. de Puysieulx que je trouvois rien de plus simple et de plus naturel que ce traité entre moi et le Danemarc dont il a fait mention envers vous, et que je m'y acheminerois, dès que l'accommodement de la Suède et du Danemarc seroit venu à sa perfection.

3) Rescript. an Chambrier, 9. Aug.

4) Friedrich II. sollte gesagt haben: je m'en vais signer mon traité avec le Danemarc. Nach Voß' Aussage vom 27. Sept. hatte der Marschall auf einem Diner bei Brühl erzählt: que V. M. avoit dit à table qu'Elle venoit de signer un traité, par lequel Elle croyoit empêcher les troubles dans le Nord, d'où peu à peu le discours sur une quadruple alliance doit avoir tiré son origine. Friedrich II. hatte nicht zum Marschall (er war 13.—15. Jul. in Berlin), sondern zu

daß dem Marschall von einer Quadrupelallianz gesagt worden sei, die man in Copenhagen unterzeichnet habe, und daß Voß, der preußische Gesandte in Dresden, diesen Abschluß bestätigt habe. So ausdrücklich, auf seinen Amtseid zur Rechtfertigung aufgefordert, Voß erklärte, er habe nichts der Art geäußert, so sicher nachzuweisen war, daß Graf Brühl dem, was wirklich in Potsdam vor sich gegangen, diese „malitiöse Tournure" gegeben hatte, — Puysieulx fand Vorwand genug darin, bis auf Weiteres die preußisch-dänische Allianz ruhen zu lassen. „Er fürchtet", so deutet es Chambrier (12. September), „daß E. M. Frankreich dahin führen will, von Neuem mit England und Östreich in Krieg zu kommen, um desto besser gegen Ihre Feinde gedeckt den Gewinn zu machen, der Ihren Interessen entspricht; immer wenn E. M. etwas thun wird, was das französische Ministerium beunruhigt, wird E. M. darauf rechnen müssen, daß Marquis Puysieulx, wie ich ihn kenne, es so auffassen wird; ich würde E. M. täuschen, wenn ich anders spräche".

Friedrich II. hatte es mit der dänischen Allianz nicht eilig: „Sie wird zu Stande kommen, trotz aller Gerüchte, weil beide Höfe ihr Interesse dabei haben; sollte es nicht ihr Interesse sein, so werden sie die Sache fallen lassen".

Aber Puysieulx hatte noch einen Schritt mehr gethan, vielleicht aus übereifriger Friedensliebe, vielleicht damit Preußen sich nicht für zu wichtig halte. Blondel hatte an jener Conferenz im Anfang August über die „reciproquen Erklärungen" Theil genommen; auf seinen Bericht über dieselbe hatte Puysieulx sofort, ohne Mittheilung davon in Berlin zu machen, Havrincourt in Stockholm angewiesen, dem schwedischen Ministerium die Frage vorzulegen, ob es solche reciproque Erklärungen annehmbar finde oder nicht. Die Antwort war, daß Schweden der Erklärung in dem Sinn, wie sie Rußland gewünscht habe, zuvorgekommen sei; es bedürfe also nur noch einer Erklärung russischer Seits, die Ruhe des Nordens, namentlich Schwedens, nicht stören zu wollen. Der Ambassadeur war völlig damit einverstanden, berichtete in diesem Sinn nach Versailles; er fügte hinzu: Panin habe vor acht Tagen eine Conferenz gefordert; über welche Materie? habe er erklärt, könne er erst in der Conferenz selbst mittheilen; worauf der schwedische

Valory, der mit ihm in Potsdam war, gesagt, que, autant que j'apprenois, les affaires en Danemarc prenoient un assez bon train; et voilà les seuls termes dans lesquels je me suis expliqué, puisqu'aussi on changea d'abord de discours; Rescript an Chambrier, Potsdam 16. Sept.

Minister ihm gesagt: daß sie den Antrag dem Könige melden und dessen Befehl einholen würden. [1])

Bis zum 4. September hatten Tessin und Ekeblad die Conferenz mit Panin hingezögert, sie hatten mit dem Reichsrath auf die Erklärungen Panins, die sie erwarten zu müssen glaubten, eine Antwort festgestellt. So gerüstet empfingen sie den russischen Gesandten. Er zog ein Schriftstück von sechs Bogen aus der Tasche, voll boshafter und grober Bemerkungen, aber die Summe war, daß das russische Corps nicht eher, als nach dem Tode des Königs von Schweden, und dann nur, wenn man die Verfassung ohne den einstimmigen Willen der vier Stände des Reichs zu ändern unternehme, in Finnland einrücken werde. Panin selbst verbarg beim Verlesen dieses unschicklichen Actenstückes sein Misvergnügen nicht.

Die vorbedachte Antwort paßte nicht mehr ganz; man gab sie nicht sogleich; man fügte ihr die Bemerkung hinzu: Schweden werde einen solchen Einmarsch, der ohne Requisition von Seiten des schwedischen Gouvernements geschehe, nur als eine Verletzung des Völkerrechts und offenen Friedensbruch ansehen können. Am 10. September wurde diese Antwort dem russischen Gesandten verlesen. [2])

Bestushew war noch ohne Kenntniß der mit Dänemark geschlossenen Verträge vom 7. und 14. August, als er in Stockholm so weit zurückzuweichen sich entschloß. Noch weiter warf ihn der große Conseil zurück, der in Gegenwart der Zarin, 5. September, geschlossen wurde. Er hatte mit seiner Ansicht, daß England und der Wiener Hof nicht ohne Befragen Rußlands hätten vorschlagen dürfen, was sie vorschlügen, nicht durchzubringen vermocht; seine Gegner, an ihrer Spitze der Generalprocurator Trubetzkoi, der Vicecanzler, der Senator Peter Schuwalow, dessen

---

1) So Havrincourt (wie Rohd, 26. Aug. meldet) an Puysieulx; ähnlich an Blondel mit dem Zusatz, daß si la Russie croyoit pouvoir lui (der Krone Schweden) parler d'un ton menaçant, elle se trompoit de beaucoup, ou qu'il s'en falloit bien que les affaires fussent aussi basses pour qu'elle soit obligée de s'y soumettre. Das Schreiben an Blondel war unchiffrirt und darauf berechnet, von den Wiener Behörden geöffnet zu werden.

2) Rohd 1./12. Sept. Friedrich II. schreibt darauf 23. Sept.: j'ai trouvé la réponse fort ferme, mais j'appréhende qu'elle ne soit un peu trop forte. Schweden müsse um Alles den Bruch vermeiden, er fürchte, daß Bestushew prendra la réponse tout à travers et en fera l'interprétation la plus maligne, pour avoir seulement l'occasion d'agacer sa Souveraine à ce qu'elle parvienne à une rupture ouverte avec la Suède.

Vetter der neue Favorit Iwan Schuwalow war, trugen es über ihn davon; es wurde beschlossen, daß man den Friedensbruch mit Schweden allerdings zu vermeiden suchen, sich mit der zwiefachen Versicherung genügen lassen solle. [1])

So der Ausgang des zweiten diplomatischen Feldzugs dieses Jahres; für die, welche der Welt als Vertreter der guten Sache gelten wollten, noch minder glänzend als der des ersten. Mochte es sich der Londoner Hof hoch anrechnen, daß Lord Hyndford mit Herrn Swart die Entscheidung gegen den Großcanzler herbeigeführt habe, der Wiener Hof sich das Verdienst zuschreiben, mit seinem klugen Versagen Rußlands Ungestüm so lange hingehalten zu haben, und mit Befriedigung sehen, daß die russischen Streitkräfte nicht gegen Schweden verwendet werden würden ohne Nutzen des Erzhauses, — sie selbst mußten, damit die Woronzow und Schuwalow nach solchem Erfolge nicht des Guten zu viel thaten, nun dafür sorgen, daß trotz alledem Bestushew am Ruder bleibe, der ihnen um so unentbehrlicher wurde, je weniger es ihm darauf ankam, ob er der Welt als ein ehrlicher Mann oder als Poltron erschien, wenn es ihm nur gelang, sich im Sattel zu halten.

Friedrich II. schrieb an O. Podewils, 1. September: „Der Wiener Hof hat jetzt nicht mehr so schönes Spiel wie vor sechs Monaten, und wenn es seinem Vortheil entsprochen hätte, damals seine fertigen Projecte auszuführen, so ist jetzt der Augenblick vorüber; unsere Partie ist während dieser Zeit die stärkere geworden, und wenn jetzt der Wiener Hof zu gewaltsamen Maaßregeln schreiten wollte, würde er uns fertig und unsere Batterien bereit finden ihn zu empfangen, wie sich gebührt". Und dem Marquis Valory sagte er, alle seine Besorgnisse hätten sich zerstreut, er sei sogar der Ansicht, daß wenn jetzt der König von Schweden stürbe, die Russen gleichwohl nichts thun würden: „voilà, mon ami, un jeu d'échecs bien arrangé." [2])

Wieviel Antheil Friedrich II. daran hatte, mußte nirgends besser als in Versailles gewußt werden. Gern ließ er den Staatsweisen

---

1) Friedrich II. erfuhr aus den Berichten von Goltz, mehr noch aus den Depeschen des Grafen Bernes aus Moskau vom 14. Aug., 4. Sept., 15. Sept. und den Berichten von Swart nach dem Haag, 8. Sept., Genaueres über die Vorgänge in jenem grand conseil.

2) Valorys Bericht, Berlin 15. Nov. 1749 aus dem Pariser Archiv.

dort den Ruhm des gelungenen Werks, zufrieden, daß wenigstens für jetzt, wenn nicht Meeresstille, so doch Ebbe war.

Freilich in den Berathungen und Verständigungen darüber, wie man zwischen Schweden und Rußland vermittelnd verfahren solle, hatte Frankreich nicht die Zuziehung Preußens gefordert, nicht einmal sich vorher mit Preußen verständigt, als es Havrincourt jene Anfrage in Stockholm thun ließ. Immerhin, so war Preußen nicht mehr an Frankreich gebunden, als sich Frankreich an Preußen band, — nur so weit als das gemeinsame Interesse reichte. Wenn nur der Hof von Versailles sein eigenes immer richtig verstand, wenn er nur das des Friedens, das auch für Preußen in erster Linie stand, nicht auf Wegen suchte, die ihn, von Preußen hinweg, nur scheinbar sicherer zum Ziele führten.

Es war übel, daß nach London der Marquis von Mirepoix als Ambassadeur gekommen war,[1]) der, minder thätig und fest als Durand, vor Allem in den vornehmen Kreisen als besonnen und wohlmeinend Vertrauen zu erwecken wünschte und nur zu bald sich blenden und hinter das Licht führen ließ. Es war noch übler, daß Blondel in Wien, ehrgeizig und eitel wie er war, sich von den Liebenswürdigkeiten des Hofes bald so führen und so weit führen ließ, wie Kaunitz und Ulfeld nur wünschen mochten; vielleicht der Zustimmung der intimsten Kreise in Versailles gewiß, denen der glatte und behutsame Puysieulx „zu heftig und verwegen" schien.

Und auch diesem genügten jene Dresdner Gerüchte, als habe Friedrich II. gegen den Marschall von Sachsen von dem vollzogenen Abschluß der nordischen Quadrupelallianz gesprochen, bevor auch nur die Verständigung zwischen Dänemark und Schweden sicher war; er kam, wenn er Chambrier sprach, — man sieht nicht, war es nur um Misstimmung oder Mistrauen zu äußern, — immer wieder darauf zurück, mit immer neuen spitzigen Wendungen, — „vielleicht", meint Chambrier, „um dem Vorwurf zu begegnen, als halte sich Frankreich zwar selbst zurück, lasse aber Andere vorgehen".[2]) Wochenlang wurden

1) Argenson schreibt in seinem Tagebuche, 26. Sept. 1749: notre ambassadeur à Londres s'y fait, dit-on, fort considéré; sagesse avec dignité, voilà ce qu'a ce seigneur pour appanage; je le connois fort; il a peu d'esprit, mais de la noblesse, de la décence, de la politesse; les Anglais ne pourront que prendre bonne idée de notre nation par celui qui la représente.

2) Chambrier, 24. Sept./6. Oct.: Puysieulx fürchte que les envieux de la France ne prennent des mesures si sérieuses et si suivies que cette couronne

diese „Tracasserien" fortgesetzt, bis endlich Friedrich II. in aller Höflichkeit daran erinnern ließ, daß es den Herrn Ministern in Versailles nicht zustehe, ihn für das, was er gesagt und nicht gesagt habe, zur Verantwortung zu ziehen. [1])

Wie wenig verstand man in Versailles sein Verhalten und seine Gedanken, wenn man immer noch glaubte oder sich einreden ließ, daß er den Krieg wolle, um im Trüben zu fischen. „Wollte ich das, ich dürfte nur schweigen und dieses Übel seines Weges gehen lassen, es würde bald genug zum Kriege führen". Ihm war selbst jene Antwort Schwedens an Panin „ein wenig zu stark" gewesen; er fürchte, schrieb er dorthin, daß sie dem russischen Canzler Gelegenheit zu neuen böswilligen Interpretationen geben werde, Schweden müsse vor Allem den Krieg vermeiden. Er empfahl der Kronprinzessin, trotz Allem, was geschehen, — „fahrt mit einem Schwamm darüber hin" — einen Gesandten nach England zu schicken, obschon man dort den dazu ernannten General Hamilton sich verbeten hatte. Ja gegen seinen früheren Rath, die Truppenmacht in Finnland mit den Truppen zu verstärken, die mit den dänischen Präliminarien im August an der norwegischen Grenze nicht mehr nöthig waren, rieth er jetzt von weiteren Nachsendungen ab.[2])

Nicht minder behutsam verhielt er sich mit der in Aussicht genommenen preußisch-dänischen Allianz; „man habe es mit einem ängstlichen Hofe zu thun, man müsse ihn kommen lassen"; vor Allem der Schein, als ob er Frankreich übereilen wolle, sollte vermieden werden. Friedrich v. Voß, der als Gesandter nach Dänemark ging, erhielt die Weisung, Abbé Lemaire den Makler spielen zu lassen: „Wir sind nicht so pressirt, daß wir nicht zwei, drei Monate warten könnten". Daß

---

se trouvera à la fin engagée dans une nouvelle guerre. Puysieulx sage von den preußischen Gesandten qu'il étoit certain, par tout ce que lui revenoit, qu'ils soufloient le feu (also gewiß O. Podewils in Wien, Klinggräffen in London); und auf Chambriers Erwiederung habe er erwiedert: mit einer conduite modérée quoique clairvoyante de la part de ces ministres . . . werden sie besser wirken qu'en soufflant le feu comme il lui paroissoit qu'ils faisoient jusque dans les cours mêmes, me dit-il, où on ne veut pas de mal à V. M.

1) Friedrich II. an Chambrier, 1. Nov. . . . gelegentlich vous pouvez bien lui dire, quoique en termes polis et nullement choquants, que je n'étois point de la jurisdiction de Messieurs les Ministres pour leur être responsable de mes paroles, et que, quelque estime que j'eusse pour leur sages avis et même de la déférence pour leurs remontrances, néanmoins il ne mes auroit être que dés agréable u. s. w.

2) Friedrich II. an Rohd, 25. Oct. 1749.

eben jetzt der dänische Hof den Grafen Lynar an die Zarin sandte, um die holsteinische Frage auch mit Rußland in Ordnung zu bringen, war ihm nicht anstößig; er empfing denselben, als er durch Berlin reiste.[1])

Er war Frankreichs in dieser Sache seit jenen „Tracasserien" nicht mehr sicher. St. Severin, der, obschon krank und meist unzugänglich, in seinem Amte blieb, hatte in einer Conferenz, die er Chambrier gewährte, gesagt: auch er finde das aus Dresden gemeldete Mährchen unbegreiflich,[2]) aber sie seien sehr verbreitet und würden vieler Orten geglaubt, der König von Preußen scheine zu einer Allianz mit Dänemark geneigt, auch habe Frankreich bereits durch Lemaire das Terrain prüfen lassen; aber die Dresdner Gerüchte hätten den dänischen Hof stutzig gemacht, so daß jetzt wohl nöthig sein werde, die französischen Insinuationen für einige Zeit zu verschieben.

Noch eine andere Seite der französischen Anschauungen kam zum Vorschein. Puysieulx äußerte um dieselbe Zeit: der Wiener Hof finde es nicht gerecht, daß er für diejenigen seiner Lande, die Preußen im Dresdner Frieden nicht garantirt habe, ungedeckt sei, die Kaiserin dagegen im Aachner Frieden dem preußischen Könige Schlesien garantirt habe; und doch seien durch dieselben Artikel alle bei diesem Frieden interessirten Mächte zur Gegenseitigkeit verpflichtet; die Kaiserin habe die Sache fest im Auge, sie sage: Preußen gegenüber stehen wir immer in der Luft, es kann uns angreifen, wann es will.[3])

So weit also hatte man sich östreichischer Seits gegen Frankreich herauslassen dürfen, ohne reprimandirt zu werden. Friedrich ging in seiner Antwort darüber hinweg: da er sich immer mit Vergnügen nach den weisen und guten Rathschlägen, die ihm Frankreich geben wolle, richten werde, so wolle er sich wohl zu dieser Garantie verstehen,

---

1) Rescr. an Fr. v. Voß, 29. Decb.; und in dem Rescr. 24. Decb.: ce n'est proprement que l'affaire du ministre de France résidant à Copenhague de retenir la cour de Danemarc dans la situation où elle se trouve actuellement, n'étant point de mon côté encore assez lié avec la dite cour pour espérer d'y pouvoir faire quelque chose avec succès.

2) Chambrier, 22. Sept. . . . a fait ici quelque peine . . . aber freilich: La Saxe ne peut se faire valoir que de cette manière et elle s'en prévaudra toutes les fois qu'elle en trouvera l'occasion.

3) Chambrier, 5. Sept. Des Königs Antwort darauf, 16. Sept. Diese von dem östreichischen Geschäftsträger v. Maréschal angeregte Frage zieht sich durch die folgenden Monate hin; besonders lehrreich sind für dieselben die intercipirten östreichischen Correspondenzen im Berl. Arch., namentlich die aus dem Decb. 1749.

wenn Puysieulx es wünsche; doch möge derselbe erwägen, daß Preußen weder nach Ungarn, wenn die Türken angriffen, noch zu einem möglichen Kriege in Italien Truppen senden könne. Er unterließ zu erwähnen, daß auf Grund solcher Garantie Preußen verpflichtet sein würde, gegebenen Falls die östreichischen Niederlande gegen Frankreich zu vertheidigen.

An solche Möglichkeiten dachte man in Versailles nie weniger als jetzt; man hatte in jenen nordischen Vorgängen den vollen Beweis für die Friedensliebe des Wiener Hofes, für das gütige Entgegenkommen seiner umsichtigen Politik; ihr vor Allem schrieb man die glückliche Lösung der schwedischen Frage zu, die Frankreich in die äußerste Verlegenheit zu stürzen gedroht hatte. „Wir können jetzt durchaus nicht einen Krieg wünschen", hatte Blondel gegen Graf Barck geäußert, als er diesen zu überreden versuchte den Vorschlag des Grafen Kaunitz anzunehmen, „wir sind an Geld und Menschen erschöpft".[1]) Mit großer Freude vernahm man in Paris, daß Rußland anfange zu desarmiren; Blondel erhielt den Auftrag, in aller Form den Dank seines Hofes für die guten Dienste auszusprechen, die der kaiserliche Hof so glücklich für die Aufrechterhaltung der Ruhe im Norden angewendet habe.[2])

Die „Methode" des Grafen Kaunitz[3]) schien sich auf das Glänzendste zu bewähren. Man fühlte sich in Wien, wie in einem Memoire für den englischen Hof gesagt war, „in voller Kraft und mehr als je in der Lage, seinen Verbündeten beizustehen".[4]) Schon waren die großen inneren Reformen begonnen, namentlich die im Finanzwesen durch Graf Haugwitz; auch Graf Chotek wurde aus Berlin abberufen, die Leitung des Commerzwesens zu übernehmen, Graf Puebla wurde sein Nachfolger. Schon rühmte man sich, die Einkünfte auf 24 Millionen Thaler

1) Blondels Äußerung gegen Graf Barck; O. Podewils' Bericht vom 20. Sept.

2) O. Podewils 29. Nov.

3) La méthode approuvée par le Cte. de Kaunitz, les ouvertures du Cte. de Kaunitz pour le rétablissement du calme dans le Nord, la proposition de Kaunitz und ähnliche Wendungen wiederholen sich in den Depeschen dieser Monate.

4) Schon ein Ministerialresc. an Klinggräffen, 30. Aug. führt dieses mémoire an, où il est dit entre autres que l'Impératrice-Reine, bien loin de se trouver dans un état d'épuisement et d'impuissance, comme le vulgaire l'imaginoit, étoit bien, par les arrangements qu'elle avoit pris, plus à même que jamais d'assister ses alliés et de seconder leurs desseins.

gebracht, 5—6 Millionen zur Abtragung von Schulden bereit zu haben. Auch in anderen Dingen konnte man erkennen, wie dem Wiener Hofe mit solchen Erfolgen das Blut stolzer walle.[1])

Im Juli hatte ein Reichhofrathsdecret die Kurfürsten und Fürsten des Reichs, welche noch nicht die Investitur empfangen, die Reichsstädte, welche noch nicht die Huldigung geleistet, aufgefordert, sich dazu anzuschicken. Anfang September erschien ein neues Decret, daß innerhalb dreier Monate die Leistung zu geschehen habe, unter Androhung der ganzen Strenge der Reichsgesetze. Blondel hatte im Voraus davon nach Paris gemeldet, er hatte dem kurpfälzischen Gesandten in Wien, dem Baron Beckers, gesagt: sein Kurfürst und sämmtliche Stände im Reich würden gut thun sich zu fügen, bevor die Frist um sei, sonst würden sie es sicher zu bereuen haben, da der kaiserliche Hof entschlossen sei, die Garanten des westphälischen Friedens, Frankreich und Schweden, aufzurufen, für die kein Vorwand vorliege, sich dieser Garantie zu entziehen.[2]) Und auf seine Meldung äußerte Puysieulx: die Reichsstände müßten wissen, was sie zu thun hätten; der König von Preußen sei allerdings durch ein Privilegium Kaiser Karls VII., das der Dresdner Friede bestätigt habe, davon befreit; auch der König von England werde sich wohl frei machen, wenn er nicht dem Wiener Hofe zu Liebe ein Übriges zu thun vorziehe.[3])

Natürlich, daß überall im Reich über dieses Decret und die schweren Kosten, die es jedem Reichsstand bereitete, große Aufregung entstand, daß sie in Regensburg zusammen floß. Aber die Kaiserlichen waren achtsam und eifrig; wer von den Herren Gesandten sein Bedenken äußerte, wurde flugs nach Wien denuncirt, und Bartenstein tobte dann über diese „Anhänger des Königs von Preußen", ließ ihren Principalen wohlgemeinte Andeutungen über ihre Beauftragten zugehen.[4])

---

1) O. Podewils 1. Oct. Friedrich II. darauf 11. Oct.: Je trouve la somme un peu forte.

2) O. Podewils, Wien 30. August. Friedrich II. an den Minister H. Podewils 10. Oct. mit der Weisung, bei allen in der Investitursache vorkommenden Umständen darauf (auf Art. VII des Dresdner Friedens) ohnbeweglich zu appuyiren". Bald darauf las er in einem Schreiben von Ulfeld an Bernes, daß „Beckers auf die geschickteste Weise einen doppelten Spion zwischen Blondel und Podewils abgiebt, ohne daß es der eine noch der andere wahrnimmt".

3) Chambrier, 26. Sept.

4) So in Betreff des Wolfenbüttler Gesandten, wie Prinz Louis dem Herzog Karl am 19. Febr. 1750 ausführlich schreibt.

Der Kaiser war und blieb entschlossen, nicht bloß dieß kaiserliche Recht durchzusetzen: er werde demnächst dem in Regensburg versammelten ganzen Reiche verkünden lassen, daß er nimmermehr von dem alten Ceremoniel abstehen werde, daß er keinem der Kurfürsten eine Veränderung in dem Ceremoniell versprochen habe, daß er daran das Geringste zu ändern weder Willens noch im Stande sei.[1])

„Gegen Sardinien verhält sich der kaiserliche Hof in derselben Art wie gegen E. M.", schreibt O. Podewils am 26. November, „nur daß jenes minder mächtig ist". Es wurden seit Anfang November die kaiserlichen Truppen in Italien verstärkt, zwei der dort commandirenden Generale nach Wien berufen, ein dritter nach London gesandt; den französischen Hof versuchte man zu überzeugen, daß auch der Sardinien betreffende Artikel des Aachner Friedens revidirt werden müsse; vielleicht, daß die Möglichkeit eines Krieges in Italien, die sich darin andeutete, Frankreich bewog nachzugeben, damit kein Unglück geschehe.

Daß man die Misstimmung gegen Preußen nicht ohne Ostentation fortsetzte, lag in der Natur der Sache. Immerhin war es ein Geringes, daß ein preußischer Officier, der den kleinen Manövern in Mähren beiwohnen sollte, wie den östreichischen bei den Manövern in Schlesien immer gestattet worden war, von General St. Ignon wie ein Spion behandelt und erst durch Reclamation des Gesandten sicher gestellt wurde, und ähnliche Dinge mehr.

Bisher war in Breslau in der Conferenz wegen der Regulirung der schlesischen Schuldentheilung, der Grenzzölle, des Grenzverkehrs u. s. w. vergebens verhandelt worden, da der östreichische Commissar Seyferth darauf bestand, daß zuerst die Schuldentheilung regulirt werden müsse. Jetzt, am 13. November, überreichte Graf Puebla eine Denkschrift, die „in drohenden Ausdrücken" erklärte, daß Seyferth, wenn es in sechs Wochen nicht zum Schluß komme, die Unterhandlungen für abgebrochen erklären und abreisen solle. Die preußischen Minister[2]) sprachen dem Grafen ihr Erstaunen aus, da man preußischer Seits in gutem Glauben und mit der besten Absicht in diese Conferenzen eingetreten sei; sie fügten hinzu, daß, was immer in Breslau

1) Prinz Louis von Braunschweig an Herzog Karl, Wien 19. Febr. 1750: on dit que la pièce est très bien conçue et très énergique.

2) Friedrich II. (Resc. 16. Nov.) beauftragt seine Minister zu antworten dans des termes honnêtes, mais qui cependant ne sentent aucunement craindre les ménaces de la cour mentionnée.

verabredet werde, kein einzelner Punkt in Wirksamkeit treten könne, bevor nicht alle Bedingungen des Dresdner Friedens erfüllt seien, auch die der Reichsgarantie. Puebla darauf: die Kaiserin-Königin habe sich in dem Frieden nur verpflichtet, sich um die Reichsgarantie zu bemühen, keineswegs sie zu erwirken. Vier Wochen später empfing Seyferth den Befehl abzureisen, wenn in vierzehn Tagen die Schuldensache nicht regulirt sei.

Schien es nicht, als ob der Wiener Hof den Dresdner Frieden nicht perfect werden lassen wolle? und war die Form dieser Drohung nicht sichtlich darauf angelegt, eine Ablehnung zu provociren, die man dann benutzen konnte, Preußen an allen Höfen, namentlich dem französischen, in übelstem Lichte darzustellen?[1]) Die außerordentlich gesteigerten Steuern und Zölle in den Kron- und Erblanden, die Verstärkung der Truppen in Böhmen und Mähren um je drei Regimenter,[2]) die äußerst beschleunigte Formation von neuen Regimentern, namentlich irregulären, in Ungarn,[3]) das Alles führte O. Podewils zu der Ansicht, daß der Wiener Hof in dieser Zeit der Ruhe sich fertig machen wolle, um bei der nächsten günstigen Gelegenheit Schlesien wieder zu nehmen.

Friedrich II. darauf: „Er trüget sich: das Object jetzo ist die römische Königswahl; Schlesien bei Gelegenheit, dahin geht Alles".[4])

Er beauftragte Chambrier (25. November) zu erforschen, wie man in Versailles über diese Wahl denke, die freilich, da Erzherzog Joseph kaum zehn Jahre zähle, noch nicht so dringend sei, aber in Wien vorbereitet werde. Die Antwort des französischen Ministers war zunächst:

---

1) Rescript an H. Podewils, 14. Nov.: de faire faire des insinuations à la cour de France sous des couleurs les plus hideuses.

2) Prinz Louis von Braunschweig an Herzog Karl, 17. Decb.: „hier denket man an keinen Krieg, durch geheime Correspondenz von Berlin hört man, daß der König sehr alarmirt sei, weil drei Regimenter in Böhmen eingerückt seien, ce qui ne signifie sûrement rien de tout".

3) Nach O. Podewils Bericht 27. Aug.: „unregelmäßige Truppen 3 Regimenter zu je 5600 Mann, 2 Husarenregimenter Raitzen zu 2200 Mann, die neuen Infanterieregimenter Peterwardein und Sarvier haben bereits die Revue passirt, zwei andere werden formirt; Batthyany wird noch 2 Regimenter Bannalisten, eins aus schon gedienten Leuten bestehend, formiren". Und 25. Oct.: die Cavalerieregimenter in Italien werden zuvor mit 200 Pferden completirt u. s. w.

4) So die mündliche Äußerung des Königs auf Podewils' Bericht vom 15. Nov., wie sie Eichel flüchtig mit Bleistift notirt hat; in der Ausfertigung, Rescr. 25. Nov., ist der Schluß über Schlesien weggelassen.

man sehe eben so diese Absicht des Wiener Hofes, halte es aber noch nicht an der Zeit, dort darüber sich zu äußern, um nicht mit einer einfachen Abläugnung solcher Absicht abgewiesen zu werden. Dann in einer zweiten Unterhaltung: der Wiener Hof werde noch mit der Frage der Wahl warten, um sich nicht schon jetzt Schwierigkeiten zu schaffen. Chambrier hatte den Eindruck, daß die Krone Frankreich nichts thun werde, die Wahl zu hindern, in der Überzeugung, daß dieß ein Unternehmen über ihre Kräfte sei und sie damit scheitern würde. Friedrich darauf: er habe diese Antwort erwartet, aber er bedaure sie der Folgen wegen, weil der Wiener Hof nur um so herrischer im Reich werden und es „fast unumschränkt" beherrschen werde.[1])

Er hatte keine Ahnung davon, daß in eben diesen Wochen zwischen Versailles und Wien Unterhandlungen gepflogen wurden, die den Antworten des französischen Ministers erst den richtigen Accent gaben.

Fast schon drei Jahre war der Dauphin mit der sächsischen Josepha vermählt und sie gab ihm noch keine Hoffnung auf einen Erben. Man hatte zu erwägen, was aus der Krone Frankreich werden solle, wenn der Dauphin ohne Sohn starb. Da die andere von Ludwig XIV. stammende Linie des Hauses bei Übernahme der Krone Spanien auf die Succession in Frankreich hatte verzichten müssen, so war der nächste zum Thron der Herzog von Orleans, dem der König nicht wohl wollte, und die Pompadour, wie es scheint, noch weniger. Seit dem Anfang des Jahres war des Königs älteste Tochter, die Gemahlin des Infanten Don Philipp, in Versailles; das kleine Herzogthum Parma, das ihrem Gemahl zu Theil geworden war, genügte ihrem Ehrgeiz nicht; sie war energisch und schmiegsam genug, den Vater ganz in ihr Spiel zu ziehen.[2]) Er faßte den Plan, eine pragmatische Sanction zu errichten, kraft deren auf sie und ihre Descendenz die Krone der Lilien

1) Auf Chambriers Bericht am 15. Decb. schreibt Eichel als des Königs mündliche Resolution: que le Roi avoit bien présumé que le Ministère françois ne penseroit autrement, mais que l'effet qui en résulteroit seroit assez fâcheux, puisque les suites en seroient que la cour de Vienne feroit presque souverainement ses volontés en Allemagne et qu'elle deviendroit de jour en jour plus impertinente.

2) Marquis d'Argenson Mém. 11. Jan. 1750 (V. p. 123): eine Dame aus der Umgebung der königlichen Prinzessinen habe ihm gesagt, qu'elle n'a point vu de princesse qui eût plus d'envie de jouer un rôle et de devenir habile, elle s'occupe beaucoup et en sérieux u. s. w.; sie verhandle viel mit Puysieulx: Elle suivait ici le Roi comme le plus ardent courtisan, elle avoit avec le Roi son père des conversations de longueur u. s. w.

übergehen sollte. Er wandte sich an Maria Theresia. „Der französische Hof will den kaiserlichen Hof bereden, die Garantie der Sanction zu übernehmen, und hat zu diesem Zweck in Wien eine sehr vortheilhafte Allianz vorgeschlagen; der Kaiser, Colloredo, Königsegg, Kaunitz sind dafür, weil der französische Hof Hoffnung zur römischen Königswahl macht; die Kaiserin mit Bartenstein, Ulfeld, Prinz Karl von Lothringen sind ganz dawider, und wenn die Kaiserin den Kaiser nicht mehr zwingen kann, droht sie, Erzherzog Joseph zum König von Ungarn krönen zu lassen, welches der Kaiser sehr fürchtet, zukünftiger Zeiten wegen".[1])

Vielleicht daß es Maria Theresia nur nicht schon jetzt angemessen fand, auf den französischen Plan einzugehen; vielleicht daß sie in den nordischen Dingen die Wendung nahe sah, für welche es ihr doppelt wichtig war, den Schein einer Abkehr von den Seemächten zu vermeiden, die noch zögerten, der Allianz von 1746 formell beizutreten; jedenfalls hatte sie in jenem pragmatischen Antrag die glückliche Handhabe, Frankreich zu verpflichten, es fern zu halten, wenn sich ergab, wie nicht Schweden, sondern nur Preußen Schuld sei, daß der Norden nicht zur Ruhe kam.

Seit Ende September war Graf William Bentinck in Wien, der, wie sein Bruder Karl in London, ganz in den Tendenzen lebte, für welche der Prinz von Oranien nicht das Haupt und die Seele, aber doch der Repräsentant war. Der holländischen, der Staatenpartei gegenüber, welche die Armee immer weiter reducirt, jede Subsidienzahlung und vor Allem die Accession zu der Allianz von 1746 versagt wissen wollte, galt es, in der festen Gemeinschaft mit England und Östreich und mit gründlicher militärischer Reorganisation der Republik ihre frühere Bedeutung in der allgemeinen Politik zu sichern. Unter anderen Aufträgen hatte Bentinck den, Namens des Prinzen-Erbstatthalters den Prinzen Louis von Braunschweig zum Eintritt in den Dienst der Republik als „Feldmarschall der Armee des Staats" zu bewegen.

Prinz Louis gehörte zu den bewährtesten Generalen der östreichischen Armee; er besaß das volle Vertrauen Maria Theresias und der

1) So schreibt Prinz Louis von Braunschweig an Herzog Karl, Wien 24. Decb. 1749 „er habe dieß von sehr guter Hand"; also entweder von Maria Theresia selbst, oder von der Kaiserin-Mutter, der Schwester seiner Mutter und Tochter jenes Herzog Ludwig Rudolph von Braunschweig, dem in dem Herzogthum Ferdinand Albert von der Bevernschen Linie, der Vater des Herzog Karl und des Prinzen Louis, gefolgt war.

Kaiserin-Mutter Elisabeth, die mit vollem Herzen an ihrer Heimath Wolfenbüttel hing; und daß der älteste ihrer Neffen dort, der regierende Herzog Karl von Braunschweig, mit einer Schwester Friedrichs II. vermählt war, ein jüngerer Bruder, Prinz Ferdinand, als Generalleutnant in dessen Armee stand, machte des Prinzen Louis Treue und Hingebung um so dankenswerther und unentbehrlich, um den Hof zu Wolfenbüttel auf östreichischer Seite zu halten. Maria Theresia und ihre Mutter planten eine künftige Vermählung des Erzherzogs Joseph mit einer Tochter des Herzogs Karl, sie wollten „das braunschweigische Geblüt fortgepflanzt sehen in Wien"; sie wünschten, daß einer der Söhne des Herzogs nach Wien geschickt werde, um mit dem Erzherzog Joseph zusammen erzogen zu werden; natürlich daß dann diese Kinder von Braunschweig katholisch werden mußten.[1])

Maria Theresia ging ungern daran, Prinz Louis der Republik abzutreten;[2]) sie gab es endlich zu, „weil sie es selbst zum Besten des kaiserlichen Hofes halte"; sie machte zur Bedingung, daß der Prinz nicht aufhöre östreichischer General zu sein. Der Antrag Bentinks hatte ausdrücklich dahin gelautet, daß Prinz Louis im Fall der Regentschaft — bei dem Gesundheitszustande des Erbstatthalters glaubte man eine solche nahe — der vormundschaftlichen Regierung der Prinzessin zur Stütze und Stärkung dienen solle.

Auch persönlich sich des einflußreichen Grafen zu versichern, fand sich Gelegenheit. Er lebte von seiner Gemahlin geschieden, einer gebornen Gräfin v. Aldenburg, der die Herrlichkeiten Varel und Knyphausen und mehrere Fideicommißdörfer in der Grafschaft Oldenburg gehörten. Um seinen zwei Söhnen die Erbschaft, welche angeblich die Mutter durch schlechte Wirthschaft ruinirte, zu erhalten, hatte der Graf von der dänischen Regierung in Oldenburg, als seien auch die beiden freien Herrlichkeiten unter ihrer Competenz, die Gräfin gewaltsam depossediren lassen; auf deren Klage beim Kaiser war am 14. März 1748 ein scharfes Reichshofrathsdecret nach Oldenburg gegangen, „sofort von

1) Prinz Louis an Herzog Karl, 29. Nov. 1749, 11. Jan. 1750: „denn es können Zeiten kommen, daß der kaiserliche Hof wieder emporkömmt, und überdem ist es doch alle Zeit eine gute Partie . . . je parle bis hierher als ein Weltmann, und wegen Veränderung der Religion kann ich nichts sagen, puisque cela est eine Gewissenssache".

2) Prinz Louis an Herzog Karl, 29. Nov.: „diese Sache machet das ganze kaiserliche Ministerium verwirrt; der Kaiser will es absolument zu Stande haben, weil Bentink ihm 400 000 Gulden dafür versprochen habe".

allen Attentaten abzustehen". Jetzt „machte man sich ein Vergnügen daraus", dem Grafen in dieser Sache mit einer Revision des erlassenen Decretes gefällig zu sein.

Noch einen anderen Zug versuchte der Wiener Hof. Nichts peinlicher für ihn als jene Erklärung der Hohen Pforte im Frühsommer, die zunächst an den französischen Ambassadeur gegeben, dann mit Nachdruck dem russischen Gesandten gegenüber wiederholt war. Ende November vertraute Graf Ulfeld dem Herrn Blondel, daß wichtige Dinge in Constantinopel bevorständen; und in vertrauten Kreisen ließ er vernehmen: die Hohe Pforte habe sehr übel genommen, daß das schwedische Ministerium sich der Hülfe berühmt habe, die es von dem Großherrn erwarten dürfe. In Berlin wußte man bereits genug, um den ungefähren Gang der Intrigue, die am Goldenen Horn gespielt war, zu übersehen: Graf Ulfeld hatte in Stockholm gefordert, Celsings Mittheilungen an den Großvezir von dem in Hannover verabredeten Bündniß, das einen Krieg im Norden, einen Angriff auf Schweden zum Zweck habe, zu desavouiren; und Celsing hatte sich auf die an ihn gerichtete Anfrage seines Hofes vollkommen gerechtfertigt, hatte von dem ihm befreundeten östreichischen Residenten bei der Pforte das erbetene Zeugniß erhalten, derselbe hatte die Versicherung hinzugefügt, daß er nichts der Art nach Wien gemeldet habe, daß Graf Ulfeld seine Nachrichten aus einer anderen Quelle haben müsse.[1]) Sie brauchten nicht weiter eine Quelle zu haben, wenn es galt, den Großvezir, der neben den französischen Geschenken sich die reicheren der Kaiserhöfe und Englands wohl gefallen ließ, auf den richtigen Weg zu leiten; es genügte, ihm einen Vorwand zu bieten, um den Großherrn, der nur Ruhe wollte, zu einer Deutung seiner früheren Erklärung zu veranlassen, welche die Hoffnungen Schwedens, Frankreichs, Preußens enttäuschte.[2]) Es erfolgte die Absetzung mehrerer Großwürdenträger,

1) Bei einem Bericht von O. Podewils, Wien 25. Oct., liegt ein Schreiben von Graf Barck an Celsing, 3. Sept., mit der Nachricht von Ulfelds Forderung in Stockholm und Celsings Antwort aus Constantinopel, 2. Oct., mit der im Text angeführten Erwiederung.

2) Rescript an Rohd, 20 Decb.: et la dite cour croit sa partie si bien liée avec ce qu'elle a d'amis à Constantinople, qu'elle ne redoute plus la Porte. Rescript an Chambrier, 23. Decb.: ce qui me fait de la peine, c'est que je crains que les deux cours impériales conjointement à celle de Londres n'aient trouvé moyen de rendre infructueuses les insinuations de la France par des corruptions faites aux ministres de la Porte et de traverser par là toutes les affaires qui y avoient été mises en assez bon train.

welche am Divan den Rath des französischen Ambassadeurs unterstützt hatten; der Einfluß Abdullah Paschas stand in voller Blüthe; „der Wiener Hof fürchtet so wenig mehr die Hohe Pforte, daß er zahlreiche Regimenter Infanterie und Cavallerie aus Ungarn nach Böhmen und Mähren zieht".

Mit dem Anfang 1750 konnte man in Wien glauben, gewonnenes Spiel zu haben.

Die französisch-östreichische Vermittelung im Norden, von der Preußen ausgeschlossen war, bedeutete, daß Friedrich II. den wiedergewonnenen Rückhalt verloren hatte, daß Dänemark, das immer besorglich um sich sah, ihm entging, ehe er es hatte, daß die Allianz mit Schweden ihm nichts mehr nützte, daß er auf die Pforte nicht mehr hoffen konnte. Er war in Europa isolirt.

Und die schon in Aussicht genommene Wahl eines römischen Königs ohne Preußen und trotz Preußen, für die Georg II. und die Herren in Hannover — denn jetzt wurde vom Reichshofrath die 1746 eingereichte Klage wegen Ostfrieslands in den Geschäftsgang gebracht — voll Eifer waren, isolirten Friedrich II. auch im Reich. In Regensburg wurden die Gesandten, die nicht gut kaiserlich waren, in scharfen Zügel genommen, bei ihren Höfen denuncirt, die Höfe selbst mit der unnachsichtigen Forderung der Investitur mürbe gemacht; der Kaiser, hieß es, habe geschworen, denjenigen seiner Minister, der ihm die geringste Abschwächung der alten Ceremonie vorschlage, sofort zu cassiren.[1]) Wie sollten die Höfe, klein wie groß, widerstehen; selbst des gut östreichischen Herzogs Karl von Braunschweig Minister in Regensburg war nur mit Mühe zu retten, der des Herzogs von Mecklenburg hatte auch Hannover gegen sich, die von Würtemberg, von Hessen-Cassel, über welche Reichshofrathsdecrete verhängt waren, mahnten vergebens an die Garanten des westphälischen Friedens, Frankreich und Schweden. Mit rücksichtsloser Hast fuhr der kaiserliche Hof daher; wehe dem, der es „mit Preußen, Kurpfalz und Sachsen-Gotha" hielt.

Und schon waren die Verhandlungen in Breslau so gut wie gescheitert; vier östreichische Promemorien legten dar, daß Preußen allein

1) O. Podewils, 15. Jan. 1750. Und Prinz Louis von Braunschweig an Herzog Karl, 19. Febr.: es werde nächstens ein kaiserliches Decret erscheinen: que S. M. I. ne veut point se désister de l'ancien cérémoniel, qu'Elle n'a jamais rien promis d'un changement à aucun Electeur dans le cérémoniel et qu'Elle ne peut et ne veut jamais rien y changer.

daran Schuld sei, daß es nur neuen Hader suche, daß die Kaiserin-Königin keinerlei Pflicht habe, die Reichsgarantie für Schlesien zu beschaffen, daß der Aachner Friede, der dem Dresdner erst seine Bedeutung gebe, von Preußen Gegenleistungen fordere. In Paris begann der östreichische Geschäftsträger v. Mareschal an der im Aachner Frieden ausgesprochenen Garantie Schlesiens von der anderen Seite her zu bröckeln;[1]) und von dem englischen, dem sächsischen Gesandten bestens unterstützt, schienen die Insinuationen gegen Friedrich II. dort geneigtes Gehör zu finden: „Alle Welt will Frieden", sagte Graf Stainville, „nur der König von Preußen ist beunruhigt und macht aller Welt Unruhe".

Selbst Kaiser Franz sprach in den härtesten Ausdrücken über ihn; auch er glaubte, daß dessen Plan sei, allgemeine Verwirrung zu stiften, um im Trüben zu fischen; „aber es ist außerdem ein Stück Hochmuth in ihm, das ihn hindert einen festen Plan zu haben, seine Marotte ist: «Friedrich ist einzig»; ich weiß, daß er einmal gesagt hat, er würde sich gern eine Hand abschneiden lassen, wenn er damit erreichen könne, Schlesien, so lange er lebe, zu behalten, und daß nach seinem Tode die Kaiserin es wieder nehme, damit man sagen könne, er allein habe Schlesien zu behaupten vermocht; kurz er ist der gefährlichste Feind, den man haben kann, in Kriegs- und Friedenszeiten gleich unbequem; darum darf man nicht entwaffnen, während er so mächtig gerüstet dasteht, so daß das Haus Östreich genöthigt ist, jetzt 100000 Mann in Östreich, Mähren, Böhmen und Ungarn zu halten, außer den Truppen in Italien und den Niederlanden".[2])

Man war im besten Zuge wider ihn. Wenn man nach dem System „der rein defensiven Allianz von 1746", ihm nah und näher

1) Über die Negociationen des v. Mareschal in Paris bieten die Berichte Chambriers Einiges, mehr die intercipirten östreichischen Correspondenzen des Berl. Archivs. [Vgl. oben p. 122 Anm. 3.] Die Frage der Reichsgarantie erörtert eine der vier östreichischen Staatsschriften vom 28. Nov., die Puebla in Berlin am 13. Dec. überreichte, ein Schriftstück en des termes obscurs et entortillés, wie der Bericht von Podewils und Finckenstein an den König am 14. Dec. sagt. Friedrich II. befiehlt „darauf mit aller solidité, zugleich aber auch énergiquement und mit dignité" zu antworten. Es geschieht in dem promemoria vom 6. Jan. 1750 und der König weiset das Ministerium an, dasselbe mit dem östreichischen Schriftstück „dem publico zur dijudication" gedruckt vorzulegen, „damit es sehe, wer Recht und wer Unrecht hat, weil sonsten der Wienerische Hof die Sache ganz anders vorstellig machen und sein Gift darunter brouilliren dürfte".

2) So des Kaisers Äußerungen gegen Graf Bentink nach dessen Schreiben vom 10. Oct.; Beer p. 18.

auf den Leib rückte, ihm „um des europäischen Friedens Willen" immer neue, immer dreistere Zumuthungen stellte, so blieb ihm endlich nur die Wahl, den Degen zu ziehen und loszubrechen — und dann kehrte sich Alles gegen den Friedensbrecher, — oder sich die Bedingungen dictiren zu lassen, unter denen Europa dem Staate Preußen gestatten werde, weiter zu existiren, und dann war der Einzige einer wie viele.

Nur daß die Dinge nicht ganz so weit waren, wie man in Wien voraussetzte. Und je zuversichtlicher man in dem Tone und der Tonart sich vernehmen ließ, in der man die Stimmungen und Missstimmungen aller nennenswerthen Höfe gegen Preußen zu vereinigen hoffte, desto weniger schien das Concert gelingen zu sollen.[1])

Begreiflich, daß auch der Dresdner Hof gegen die Investitur war, die der Kaiser hier forderte; nicht minder begreiflich, daß der Großcanzler Bestushew, von Wien aus darum ersucht, in Dresden dringend empfahl, dem Wunsche des Kaisers nachzukommen; trotz einer lebhaften Scene mit dem Grafen Sternberg wich Graf Brühl nicht. War es, um die französischen Subsidientractate erneuen zu können, da die Hoffnung auf englisches Geld sich zerschlug? Auf Frankreich schien man in Dresden doppelt sicher wirken zu können, seit die Gewißheit, daß die Dauphine guter Hoffnung sei, so meldete Chambrier im Januar, Frankreich mit Jubel erfüllte. Friedrich II. erfuhr durch Klinggräffen aus London, daß es den Anstrengungen der Gesandten des Kaisers, Englands, Hollands in Constantinopel gelungen sei, den Großvezir zu überzeugen, daß Schweden von Preußen und Frankreich gedrängt werde, den Krieg gegen Rußland zu beginnen. Aber schon war (3. Januar) Abdullah Pascha entsetzt, Großvezir wurde sein Kiaga, und an dessen Stelle trat Said Effendi, der Jahre lang Gesandter in Paris gewesen war.

Noch bedeutsamer war eine andere Meldung Klinggräffens (9. Januar). Sie bestätigte, daß die Wahl des Erzherzogs Joseph

1) Auf O. Podewils Ausführung (Wien 6. Dec.), daß der Wiener Hof nicht aufhöre Schlesien wieder haben zu wollen, antwortete Friedrich II., 16. Dec., mit der schon früher geäußerten Mahnung: savoir de ne point regarder seule la dite cour, mais de combiner en même tems les autres circonstances, et que, grâce au ciel, la position où je me trouve ne permet point à l'Impératrice-Reine de m'attaquer de jour à d'autre et selon que la fantaisie la prend, que même ses arrangements ne sont pas encore au point où il faudroit pour qu'elle soit à même de commencer de nouveaux troubles, et qu'il faut des années encore pour y parvenir.

zum römischen König vom Wiener Hofe in London in Anregung gebracht, daß geantwortet sei: man finde den Plan sehr angemessen und für die Ruhe im Reich ersprießlich, aber England könne sich nicht betheiligen, da es jetzt nicht in der finanziellen Lage sei, die Summen aufzuwenden, ohne die man einige deutsche Höfe nicht gewinnen könne. In der That schien Pelhams großer Plan, den finanziellen Verlegenheiten durch Herabsetzung der Staatsschuld auf drei Procent Zinsen ein Ende zu machen, scheitern zu sollen. Aber der König, Newcastle, die Münchhausen waren nicht der Meinung, die deutsche Wahl um Englands Willen aus der Hand zu geben: „man werde, wenn der König demnächst in Hannover sei, die Sache weiter führen".

Dieselbe Spaltung des Cabinets in der nordischen Frage: Bedford gegen Newcastle.[1]) Aber auch der Herzog von Bedford glaubte Alles Unglaubliche, was ihm der östreichische, sächsische, russische Gesandte zutrugen; er wurde nicht müde, dem französischen Ambassadeur vorzustellen, daß man in Versailles vor dem Könige von Preußen auf seiner Hut sein müsse, der die nordischen Wirren angestiftet habe und weiter treibe, nur um sie zu neuen Vergrößerungen seines Gebietes zu benutzen;[2]) „kein Zweifel, daß Lord Albemarle dieselben Mittheilungen in Paris machen wird".

Und am französischen Hofe, im Conseil selbst war nur zu viel Neigung, Alles zu glauben, was gegen Preußen gesagt wurde. Fast jeder Bericht Chambriers brachte Beweise dafür. An Valorys Stelle, der nach Frankreich zurückzukehren wünschte, war Graf Tyrconnell, aus der irischen Linie der Talbots und Maréchal de camp in der französischen Armee nach Berlin bestimmt; er selbst klagte einem Freunde Chambriers, wie man ihm mit argen Schilderungen von der rücksichts-

1) Klinggräffen, 24. Febr.: il y a eu de double cabinet jusqu'ici par rapport aux affaires du nord, le duc de Bedford le sent, et cela fera aussi que les instructions que l'on donnera au Duc de Newcastle pour Hanovre lui lieront plus les mains que par le passé.

2) Klinggräffen, 30. Jan. Bedford bleibt bei seiner Geschichte von einem Arzte in Constantinopel, die er schon früher dem schwedischen Secretair vorgetragen hat (Klinggräffen 11. Jul. 1749). Dieser Arzt, ein Franzose, sei aus Berlin gekommen, mit viel Geld u. s. w. Es mag dieselbe Geschichte sein, die v. Hammer, IV p. 449, erzählt; er nennt den Arzt Bennel, der mit einem Briefe des Königs von Frankreich und einen Kästchen voll Juwelen, 12 000 Ducaten, an Werth dorthin gekommen sei und ohne den französischen Botschafter versucht habe, einen Handels- und Freundschaftsvertrag mit Preußen zu Stande zu bringen. In den preußischen Acten findet sich keine Spur davon; die preußischen Aufträge hat der französische Botschafter erhalten.

losen, höhnischen, oft unwürdigen Art, in der Valory dort behandelt worden sei, in seinem Entschluß wankend zu machen suche; aber er habe die Überzeugung, daß die Verbindung Frankreichs mit Preußen ebenso natürlich wie nothwendig sei; er sehe mit Bedauern, daß in Versailles ein festes Vertrauen zu Friedrich II. nicht vorhanden sei; nicht daß man es diesen wolle merken lassen, aber man traue ihm nicht; das Conseil sei darin getheilter Meinung; wohl glaube der König und Puysieulx, daß dieser Fürst sie nicht in einen neuen Krieg verwickeln wolle, um dann, wenn er sein Geschäft gemacht, Frankreich im Stich zu lassen; aber Andere im Conseil seien anderer Ansicht, namentlich der Herzog von Noailles. „So weit, fügt Chambrier hinzu, geht ihr Übelwollen, daß sie die Ansicht zu verbreiten suchen, die Verbindung mit E. M. sei für Frankreich gefährlicher, als die alte und eingewöhnte Feindschaft des Wiener Hofes, weil E. M. immer, um die gemachten Eroberungen zu behaupten und deren neue zu machen, Frankreich in Kriege zu verwickeln suchen, es in steter Unruhe und Spannung, die es erschöpfe, erhalten werde".

Friedrich II. wußte, daß man so dachte. Eben darum hatte er, so viel irgend möglich, jeden Schein der Initiative gemieden, wenn er rathen oder warnen wollte nur gefragt, geschwiegen wenn er wußte, daß Frankreich in Wien, in London, in Dresden, selbst in Stockholm Schritte that, die dort als beginnende Abkehr von Preußen gedeutet werden konnten und vielleicht werden sollten. Nur um so gespannter beobachtete er: ihm schienen die Wolkenschichten, die über die scheinbare Meeresstille dahin flogen, Vorboten eines neuen Wetters. Bald hatte er Documente in der Hand, die nur zu sehr bestätigten, was er vorausgesehen.

Was ihm zur Kenntniß kam, enthüllte wenigstens bis zu einem Grade, der keinen Zweifel ließ, wenn nicht die letzten Zwecke der Gegner, so doch die Art, wie sie dieselben zu erzielen gedachten. Es ist ein Lügengewebe so verzwickter und abgefeimter Art, daß es genügen muß, das Nacheinander dieser Nachrichten dazulegen.

Das Frühjahrsproject 1750.

Bestuschew hatte vor der großen Staatsconferenz, die am 5. September in Moskau gehalten worden war, weichen müssen. Er war nicht der Mann, darum sein Spiel verloren zu geben: er hatte bereits vorher die Fäden angesponnen, es fortzusetzen. Und Graf Bernes bot ihm die Hand dazu.

Unmittelbar vor jenen Septembertagen hatte Graf Bernes die Weisung empfangen, für die Erhaltung der Ruhe im Norden und gegen den Canzler zu arbeiten. Graf Bernes hatte sich klüglich zurückgehalten, hatte dem Lord Hyndford gern die Ehre des Erfolges überlassen.[1])

Hyndford wurde zurückberufen, Guy Dickens sein Nachfolger. Friedrich II. kannte Melchior Guy Dickens von dessen Berliner Aufenthalt in den traurigen Jahren 1732—1740 zur Genüge;[2]) und des edlen Briten Verhalten in Stockholm in dem schnöden Handel des Dr. Blackwell gab die Gewißheit — die Kaiserin selbst hatte ihn als Hyndfords Nachfolger gewünscht[3]) — welchen Cours jetzt die englische Politik in Rußland steuern werde.

---

1) Friedrich II. an O. Podewils in Wien, 10. Nov.: la cour de Vienne se prend bien avec adresse, quand elle s'attribue à présent le mérite d'avoir apaisé, moyennant ses bons offices, la Russie, quoiqu'elle n'y ait rien contribué et que son ministre n'ait fait que garder le silence et laisser faire et agir seul le lord Hyndford, au mouvement duquel est dû tout le mérite.

2) Friedrich II. an Goltz in Petersburg, 17. Febr. 1750: je veux bien vous le caractériser tel que je le connois, savoir que c'est un homme très violent et emporté, 'qui n'a jamais agi dans les affaires d'une façon naturelle et aisée, mais toujours avec une extrême véhémence, vain, enthousiaste de sa patrie, mais qui ne se soutient pas et où il a toujours plus de bruit que d'effet.

3) Guy Dickens spricht der Zarin in seiner Antrittsaudienz seinen Dank dafür aus: V. M. a tant contribué à me faire nommer au poste honorable u. s. w. Die Antwort des Großcanzlers bestätigt es; er nennt ihn un ministre qui a déjà su s'attirer la bienveillance de S. M. Imp. qu'il demande. Guy Dickens war 1748 zur Zeit der Conferenzen in Hannover, er wurde schon im Jul. 1749 zu der Stelle in Petersburg bestimmt. Mais ce qui m'en présage rien de bon, c'est que la cour de Londres vient de nommer le sieur Guy Dickens pour aller relever le Lord Hyndford et qu'elle presse même son départ; Rescr. an Klinggräffen 12. Aug. 1749. Am 22. Sept. unterrichtet Friedrich II. Voß in Dresden, daß Guy Dickens im Haag angekommen sei und nach Dresden gehe: où il doit s'acquitter de quelques commissions. Er verweilte in Dresden bis zum Ausgang October.

Daß die Zarin im December nach Petersburg zurückkehrte, schien der Welt sagen zu sollen, daß sie die Ruhe ihres Moskauer Aufenthaltes unterbrechen müsse, daß Rußland in Action treten werde. Man war in Berlin über die Dislocation der russischen Truppen genau unterrichtet: gegen Finnland standen 54 Bataillone, 5 Regimenter Cavallerie, 1 Regiment donische Kosaken; in Liefland und Curland 73 Bataillone, 13 Regimenter Cavallerie, 1 Regiment donische Kosaken; in allen anderen russischen Provinzen der bei Weitem geringere Rest in zerstreuten Garnisonen.

Wenn sich der Wiener Hof, namentlich Frankreich gegenüber, berühmte, Rußland beruhigt zu haben, so stimmte damit wenig, was Friedrich II. in den ersten Decembertagen in einem Schreiben von Bernes an Antivari in Stockholm las. Zunächst ersah er aus demselben, daß Bestushew keineswegs auf die von den Ministern eingeleitete Vermittelung einzugehen gedenke, sondern einen Weg einschlage, der sie umging und sie scheitern machen mußte. Der Großcanzler habe an Panin den Entwurf zu einer Convention gesandt, in der Schweden die derzeitige Regierungsform, die Zarin die jetzige Thronfolge in Schweden zu ewigen Zeiten garantire. Bernes fährt dann fort: es laufe diese Convention mit dem von dem Wiener Hofe gemachten Vorschlage „fast auf eins hinaus", und da Schweden sie schwerlich annehmen werde, so dürfe es der Kaiserin-Königin gar nicht leid sein, daß sie keinen Antheil daran habe, und werde sie gar wohl zufrieden sein, wenn Rußland allein die Sache ausmache. Also Bernes schien zu wissen, daß Maria Theresia zufrieden sei, wenn ihre Vermittelung, die ihr anderer Orten Dank und Ruhm einbringen sollte, in Petersburg zur Seite geschoben wurde. Und zum Schluß noch folgende bedeutsame „Fingerzeigung": auf den Wunsch des Großcanzlers stellt Bernes an Antivari das Ersuchen, „auf unmerkliche Weise durch dritte Personen" an Panin kommen zu lassen, daß der preußische Gesandte in Stockholm einen Courier aus Berlin erhalten habe, der unzweifelhaft den Entwurf einer Convention überbringe, von der man früher schon preußischer Seits in Stockholm Nachricht gegeben habe. [1])

1) Abschrift des Schreibens von Graf Bernes an Antivari, 10. Nov. 1749, die Friedrich II. am 2. Decb. an Valory nach Versailles schickt. Das Ministerialresc. an Chambrier vom 6. Decb. enthält einige Daten mehr als diese Abschrift; so, daß Panin seinen Vorschlag als Ultimatum bezeichnen soll; so weiter: dieselbe Nachricht besage

Was war das für eine Convention? Drei Tage später las Friedrich II. ein Schreiben von Bernes an Graf Sternberg in Dresden (13. November), in dem es hieß: ihm werde bereits „der zwischen Frankreich, Schweden und Preußen geschlossen sein sollende Bund oder Convention" zugekommen sein; zu seiner alleinigen geheimen Direction melde er ihm, daß der Großcanzler ihm declarirt habe: die Russen würden auf ihren Grenzen verbleiben, auch nach allenfalls eingeführter Souveränetät in Schweden dennoch mit dieser Krone nicht zu Feindseligkeiten schreiten, bis sie sich mit ihren Bundesgenossen hierüber concertirt haben würden". Graf Bernes versagt sich nicht mit einiger Genugthuung hinzuzufügen: „Wer Zeit gewinnt, gewinnt hier Alles".[1])

Wie „der geschlossen sein sollende Bund oder Convention" den Kreisen, für welche oder in denen er erdichtet war, allmählich zu einer Thatsache wurde, ersah Friedrich II. aus einigen Schreiben, welche die nächsten Tage in seine Hand brachten. Eins von Puebla an Maria Theresia vom 22. November bedauerte, daß von dem angeblichen Vertrage, der am 16. Juli zwischen Frankreich, Schweden und Preußen in Potsdam geschlossen sein sollte, trotz aller Mühe keine Abschrift aufzutreiben sei, da Alles am preußischen Hofe mit so großem Geheimniß betrieben werde, daß selbst der Minister Podewils von den meisten Dingen nichts erfahre. Ein anderes, von Puebla an Sternberg in Dresden, 25. November, sagt: er werde sich des Potsdamer Vertrages vom 16. Juli erinnern, den Panin in Stockholm entdeckt zu haben glaube und für den auch Sachsen zu gewinnen man sich auf das Äußerste bemühe; jetzt melde Panin an Groß in Berlin, daß schon am 23. Februar 1749 in Dresden der Entwurf zu einer Quadrupelallianz der drei genannten Höfe mit dem sächsischen gemacht worden sei, daß Sachsen dieser so gut wie dem Potsdamer Vertrage beigetreten sei und somit allen mit anderen Mächten eingegangenen

---

que le grand but de l'intrigue étoit ou de mettre le Suède dans une dépendance entière de la Russie et de la rendre par là inutile à ses alliés en cas qu'elle étoit assez bonne de se prêter au traité proposé, ou si elle s'y refusoit, d'aigrir les choses de plus en plus et de fournir au Chancelier Bestushew de nouveaux moyens pour noircir les Suédois dans l'esprit de sa Souveraine et pour les y représenter comme des gens intraitables et qu'il falloit absolument forcer. Dieß Resc. hebt hervor, daß der Plan noch vor Hyndfords Abreise gemacht sei, deshalb deutlich genug zeige la duplicité des cours de Londres et de Vienne et la malignité des motifs qui les font agir.

1) Schreiben des Grafen Bernes an Graf Sternberg in Dresden, Moskau 13. Nov.; in Friedrichs II. Hand am 6. Dec.

Verbindlichkeiten entsagt habe; es scheine ihm „nach der bisherigen sächsischen Gedankensart unglaublich".

Weiter las Friedrich II. die von Brühl auf Graf Keyserlingks amtliche Anfrage gegebene Versicherung: daß sein König unerschütterlich bei dem Entschluß beharre, keinerlei Verbindungen gegen den Wiener und Petersburger Hof einzugehen.[1]) Dann ein Schreiben des östreichischen Residenten Abramson in Danzig an Puebla: eine Londoner Zeitung vom October habe gemeldet, der König von Polen stehe mit dem von Preußen in Verhandlung, diesem die Stadt Danzig für einige Millionen zu verkaufen; diese Nachricht sei preußischer Seits nicht für falsch erklärt, für die Richtigkeit spreche der Umstand, daß der König von Polen die auffässige Danziger Bürgerschaft gegen den Rath und dessen Rechte und Privilegien in Schutz nehme, sprächen nicht minder die großen militärischen Anstalten, welche Preußen unter dem Vorwand seiner elbingischen Ansprüche mache; in Marienwerder seien große Prahme zusammengebracht, die, wie man glaube, zum Transport schwerer Artillerie bestimmt seien.[2])

Daß nicht bloß ein sich steigerndes Gefühl der Besorgniß vor der Macht und den Absichten Preußens solche Gerüchte erzeugte und nährte, sondern daß man wie immer Händel mit Preußen suche, zeigte sich handgreiflich darin, daß Groß in Berlin auf Grund der Avocatorien vom 3. März 1749 jetzt auf ausdrücklichen Befehl des Großcanzlers sich erlaubte, an die lief- und esthländischen Officiere, die in der preußischen Armee dienten, etwa 40 an der Zahl, direct von seiner Canzlei den Befehl zur Rückkehr nach Rußland zu senden, bei Androhung der Confiscation ihrer Güter,[3]) — nicht minder handgreiflich darin, daß eben jetzt der östreichische Commissar in Breslau von

1) Puebla an Ulfeld, 6. Decb. 1749.

2) Von diesem Schreiben von Abramson an Puebla (s. d.) hat der jüngere Weingarten an Fredersdorf am 7. Decb. der Eile wegen nicht Copie eingesandt, sondern nur summarisch berichtet.

3) Friedrich II. las dies zuerst in Pueblas Schreiben an Ulfeld, 20. Decb. 1749, das mit dem Bemerken schloß, V. E. comprendra aisément quelle aigreur cette démarche causera entre les deux cours dont l'amitié sans cela se diminue de plus en plus. Einer der Officiere, die solche Ordre empfangen, sandte sie 23. Decb. an den König, darauf dessen Rescript an den Minister Podewils, 26. Decb., dem Groß zu sagen: combien une façon d'agir si extraordinaire que celle de sa part devoit me surprendre, et qu'il comprendroit aisément qu'il ne sauroit point être vu agréablement à ma cour s'il vouloit continuer d'entretenir de pareilles correspondances point du tout usitées.

Wien aus den früher erwähnten Befehl erhielt, die Verhandlungen wegen der schlesischen Schulden, wenn sie nicht in 14 Tagen regulirt seien, abzubrechen und abzureisen.[1])

Und wenn über die Zwecke der russischen und östreichischen Durchstechereien noch irgend ein Zweifel hätte bleiben können, — jetzt kam in Friedrichs Hand ein Schreiben von Graf Bernes an Puebla vom 17. December: man wünsche, daß Puebla dem Groß zu Ohren kommen lasse, aber mit äußerster Vorsicht, damit Groß nicht merke, daß es von Puebla komme — daß in Schweden gegen die Person der Zarin Dinge geplant würden, an denen der Berliner Hof seinen guten Theil habe, und wenn dann, wie zu erwarten, Groß ihm davon vertraulich Mittheilung mache, solle er sagen: er wisse nichts von derartigen Entdeckungen, werde aber nachforschen; und dann nach einiger Zeit solle Puebla sie ihm, als durch seine Nachforschungen erwiesen, bestätigen. Bernes fügte hinzu, daß er diesen Brief zugleich absichtlich nach Wien sende.[2])

Dieses Schreiben war am 1. Januar in Friedrich II. Hand zugleich mit einem durch dasselbe veranlaßten von Puebla an Ulfeld vom 30. December: „er sei durch diese Aufforderung in Verlegenheit gesetzt; sie sei schwer auszuführen; und wie solle man solchen Absichten Schwedens den Schein der Glaublichkeit geben? Er habe sich entschlossen in der Sache keine Schritte zu thun, bevor er Ulfelds Zustimmung habe, erfolge diese, so werde er sein Äußerstes anwenden, das, was Bernes fordere, ins Werk zu setzen; und wenn es gelinge, werde damit das Mistrauen, das schon zwischen Rußland und Schweden bestehe, nicht wenig gesteigert werden". Puebla fügt noch hinzu: Groß habe ihm den Ent-

1) Eichel an den Minister v. Podewils, 27. Decb.: Der König habe „von vertrauter Hand" diese Nachricht; also wohl von dem jüngeren Weingarten oder aus den von diesem copirten Briefen.

2) Von derselben Sache schreibt Prinz Louis von Braunschweig an Herzog Karl von Braunschweig, Wien 4. März: „Daß der russische Hof durchaus Händel haben will mit dem schwedischen trotz Östreich, Holland und England; ja um dazu zu gelangen hat die Zarin (er sagt nicht: Bestushew) den kaiserlichen Minister am russischen Hofe treuherzig gemacht, an Puebla eine Beischrift zu schicken und solche dem russischen Minister am Berliner Hofe zuzubringen, als wenn der schwedische Minister sie aus der Tasche verloren hätte, worin gestanden haben soll, daß der König von Preußen dem Thronfolger eine Rebellion in Rußland machen wolle. Puebla hat sich zu solcher infamen That nicht wollen gebrauchen lassen, hat es aber anhero in Chiffer gemeldet. Der König von Preußen hat solches dechiffrirt und Copie davon nach dem englischen und französischen Hofe gesandt".

wurf der Convention, den Panin vorlegen sollte, gezeigt; er wisse, daß Bernes davon ausführlich nach Wien berichtet habe und daß der Großmarschall Bestushew in Wien ein Memoire vorlegen werde, die dem schwedischen Hofe vorgeschlagene Convention bestens zu empfehlen und dahin zu wirken, daß man in Wien den casus foederis anerkenne und demgemäß handle.

Damit hatte Friedrich II. wenigstens einige von den Fäden der Intrigue, die wider ihn gesponnen wurde. Es ergab sich aus den Daten der diplomatischen Schreiben, die er sah, daß der Plan derselben schon vor Lord Hyndfords Abreise, also mit ihm gemacht worden sei. Die Art, wie Friedrich II. des Weiteren verfuhr, zeigt, wie er sich die Pläne seiner Gegner dachte.

Man glaubte in Wien, daß er „wegen der drei Regimenter, die man nach Böhmen geschickt," alarmirt sei. Er wußte, daß die großen finanziellen Neuerungen der Kaiserin viel böses Blut machten, daß, wie in den anderen Kron- und Erblanden, so namentlich in Böhmen und Mähren die Stände in sehr scharfer Opposition dagegen standen, daß in Böhmen, in mehreren der inneröstreichischen Lande sich das Landvolk gegen den gesteigerten Steuerdruck auflehnte, mit dem Vieh in die Wälder flüchtete, da und dort förmliche Empörung begann; daß darum die Truppen in Böhmen verstärkt worden seien. „Ich bin überzeugt, daß man alle erdenklichen Vorsichtsmaaßregeln treffen wird, damit dort im Lande das Gerücht Dinge dieser Art nicht weiter verbreite". Aber um so weniger hatte Maria Theresia zu einer großen Action die Hände frei; ihre Einnahmen mußten mit den Aufständen bedeutende Ausfälle erleiden, zumal wenn sie, wie demnächst geschah, die Steuern herabzusetzen sich genöthigt sah.[1]) Und dazu schärften sich die Verwickelungen in Italien; auch dorthin sollten zum Frühling mehr Truppen nachrücken.

Vielleicht genügte es, den Wiener Hof merken zu lassen, daß Preußen wach sei. Der preußische Gesandte dort wurde angewiesen, seinen nächsten Bericht durch Courier zu senden, diesen in der auffälligen Art, wie sie in Wien üblich sei, abreisen zu lassen, im Übrigen

1) O. v. Podewils, Wien 17. Jan. Darauf Rescr. 26. Jan. 1750: vous pouvez compter qu'elle n'y saura rester, et que cela ira plus loin encore, de façon qu'elle y sera bien embarrassée encore.

„ein mysteriöses Schweigen" über den Grund dieser Sendung zu beobachten.

Noch vor Eingang dieser Weisung hatte O. v. Podewils, vom 3. Januar, dem Könige von einem Vorgang in Stockholm gemeldet, über den, wie er bemerkt, Graf Barck im ersten Augenblick sehr betroffen gewesen sei, nämlich daß der französische Gesandte dort dem östreichischen Eröffnungen gemacht habe über ein zwischen Frankreich und Östreich eingeleitetes Concert in Betreff der schwedischen Frage; doch habe sich Barck bald darüber beruhigt, in der Überzeugung, daß vielleicht irgend eine hingeworfene Bemerkung Havrincourts entweder von Antivari oder in Wien von Ulfeld so aufgebauscht worden sei, etwa um eine Handhabe zu directer Einmischung zu gewinnen oder um den Schweden Mistrauen gegen ihre Alliirten zu erregen.

Friedrich II. war keineswegs sicher, daß der Hof von Versailles keinen solchen Schritt hinter seinem Rücken gethan hätte. Und der Betrieb der Kaiserhöfe, wie er ihm documentirt vorlag, war darauf berechnet, daß er demnächst isolirt sein werde.

Er hatte bereits am 6. Januar Mahnungen nach Schweden gerichtet, sich nicht durch den friedlichen Schein einschläfern zu lassen, den der russische Hof mit der Convention, die Panin anbieten werde, zu verbreiten suche; man müsse sich in Stockholm darauf gefaßt machen, daß Bestushew mit dem beginnenden Frühjahr seine Bravaden von Neuem beginnen werde.

Er schrieb an O. Podewils am 17. Januar: er wisse aus guter Quelle, daß von Rußland außer dem Geschrei, das es machen, und den kriegerischen Ostentationen, die es vielleicht mit dem Frühling beginnen werde, nichts Ernstliches zu fürchten sei; „überdieß ist euch erlaubt, dort wo ihr seid, wissen zu lassen, daß ich die Absicht habe zum nächsten Frühling nach Preußen zu gehen, und zum Herbst eine Reise nach Schlesien zu machen". [1])

Er war sicher, daß man wissen werde, was die Reise nach Königsberg heiße. Er sandte dieselbe Nachricht an Goltz nach Petersburg mit der Bemerkung, daß er diese Reise machen werde, obschon er wisse, daß man in Peterburg über sie beunruhigt sei; doch werde ihn das

1) Resc. an O. Podewils, 17. Jan.: il vous doit être permis de donner à entendre, là où vous êtez, avec grâce . . . ce que cependant vous direz sans affectation et uniquement pour y préparer les esprits.

nicht abhalten, seine Regimenter zu sehen; das große Lager, das die Russen an seiner Grenze zusammenziehen wollten, lasse ihn gleichgültig. [1])

Kurz darauf (23. Januar) war Ulfelds Antwort auf Pueblas Anfrage vom 30. December in seiner Hand; sie billigte Pueblas Zurückhaltung und wies ihn an, „an derartigen Manövern in keinerlei Art Theil zu nehmen". [2]) Also in Berlin wollte man unschuldig scheinen.

Konnten die Wiener Staatsmänner glauben, daß man ihnen in Berlin glauben werde? Oder galt es ihnen nur noch eine kleine Weile hinter dem Vorhang zu bleiben, um die letzte Masche zu schürzen?

Denn am 15. Januar überreichte Panin in Stockholm seine Declaration.

Am 25. Januar war die Nachricht davon in Berlin, wenige Tage darauf wußte man hier, was ungefähr gleichzeitig in Wien geschehen war. „Sie beginnen die Maske zu lüften, mit der sie bisher ihre Betheiligung an den russischen Zudringlichkeiten gegen Schweden verhüllt haben". [3]) Hatten sie bisher so gesprochen, als misbilligten sie die Declaration, die dort Panin machen sollte, so erklärte jetzt Graf Ulfeld sowohl gegen Blondel wie gegen Graf Barck: die Kaiserin-Königin finde in derselben nichts, was ihr nicht völlig recht und billig scheine,

---

1) Rescr. an Goltz, 24. Jan.: et quoique je sache de bon lieu qu'on en a pris quelque ombrage là où vous êtes . . . cela ne m'empêchera pourtant pas de voir mes régiments en Prusse, et ce sera en tout cas avec indifférence que je pourrai regarder le campement des troupes russiennes en question.

2) Diese Antwort Ulfelds (14. Jan.) ist durch einen Bericht Valorys vom 24. Jan. constatirt, den Koser im Pariser Archiv fand. Aus Maria Theresias Rescript an Puebla vom 22. Febr. erhellt, daß sie Friedrichs II. Rescript an O. Podewils vom 6. Jan. gleich beim Eingang in Wien (14. Jan.) gelesen und sofort Verdacht geschöpft hat, daß ihre Chiffre in Berlin bekannt sei, „und haben eben wir darumb nicht verweylet in dem nemlichen Chiffer, den wir vorhin schon beargwohnt vom König von Preußen gelöst worden sein, das Rescript vom 14. Jan. an dich zu erlassen".

3) So die Ministerialrescr. an Klinggräffen, an Chambrier 3. Febr. Es muß unter den östreichischen Briefen, die in Friedrichs II. Hand kamen, einer gewesen sein, der diese Nachricht enthielt, wie auch aus dem Rescript an O. v. Podewils, 30. Jan., hervorzugehen scheint. Nicht in seine Hand gekommen scheint Maria Theresias Schreiben an Bernes, 31. Jan., zu sein, in dem es heißt, daß, wenn Rußland nicht abgehalten werden könne, über die schwedische Grenze zu gehen, wenigstens Östreich dann nicht zugemuthet werden könne, an dem Kriege Theil zu nehmen; nicht als wolle es sich seinen Verbindlichkeiten entziehen, aber eine Verfassungsänderung in Schweden verbinde Östreich nicht zur Hilfeleistung; die Neutralität Östreichs liege im Interesse Rußlands, da man auf diese Weise Frankreich abhalten werde, den einzigen Bundesgenossen der Zarin anzugreifen; Beer, Bentink CXII.

und sie könne nicht umhin, den Antrag zu unterstützen; es werde Antivari durch Courier in diesem Sinne instruirt werden, doch mit der ausdrücklichen Weisung, keinen Schritt anders als in Übereinstimmung mit dem französischen Ambassadeur zu thun.

Vielleicht hätte man in Wien lieber gesehen, wenn Bestushew nicht so hastig vorging. Aber wenn es nur gelang, in Stockholm sich in Frankreichs Arm zu hängen, auf Georgs II., Newcastles, Münchhausens Eifer für Rußland konnte man rechnen, ja man glaubte zu wissen, daß in Hannover der Bruch mit Schweden gewünscht werde; um so werther wurde Östreichs Friedensliebe für Frankreich. Und dazu arbeitete Tschernyschew, des Vertrauens würdig, das ihm der Großcanzler schenkte, colportirte die unerhörten Dinge, die selbst in Wien als Lügen und Fälschung anerkannt waren,[1]) sogar „die sichere Nachricht", daß auf dem nächsten schwedischen Reichstag im März der König abdanken, der Prinz-Thronfolger die Regierung mit größerer Gewalt übernehmen solle.[2])

Wie über alles Maaß insolent nach den wiederholten Erklärungen des Prinz-Thronfolgers und der Krone Schweden die russische Lüge war,[3]) sie mußte den Canzler rechtfertigen, daß er so rasch vorging, daß er sofort in Wien, Dresden, London für den Fall, daß Schweden die angebotene Convention nicht annehme, die vertragsmäßige Hülfe forderte.

---

1) Klinggräffen, London 20. Jan. 1750. Antivari an Puebla, Stockholm 30. Jan., theilt auf dessen Frage, wie es mit den paninschen Entdeckungen stehe, die vier Verträge mit, die der russische Legationssecretär Simolin durch einen sicheren Canal, für den auch er, Antivari, Geld zugeschossen, entdeckt haben will: Convention zwischen Schweden und Preußen vom 25. Febr. 1749, zwischen Frankreich, Schweden und Preußen vom 22. Jul. 1749, zwischen Schweden und der Pforte vom 15. Aug. 1749, zwischen Frankreich, Schweden, Preußen, Sachsen vom 23. Aug. 1749. Er erwähnt mehrerer „einheimischer Piecen, welche alle auf die Veränderung der jetzigen Regierungsform gehen" und die „nach Inhalt, Absicht und Keckheit der herrschenden Partei ganz gemäß sind".

2) Rohd, Stockholm 17. Febr., berichtet, daß Antivari in diesem Sinn mit Havrincourt habe sprechen lassen: la réponse que l'ambassadeur m'a dit lui avoir faite est des plus fermes.

3) Der russische Legationssecretär Simolin und der östreichische Verlet theilten das Verdienst dieser falschen Nachrichten, Rohd 13. März; oder wie Friedrichs II. Rescript darauf vom 28. März sagt: tous ces mauvais bruits sont pour la plupart de la façon du chancelier Bestushew, qui en instruit le Sieur Panin d'une manière si positive que celui-ci se voit obligé de les disseminer par ses suppôts.

„Wenn Bestushew nicht völlig ohne Menschenverstand ist, so wird er nicht gegen Schweden losbrechen; aber wenn er sich seiner Erbitterung und Wuth gegen Schweden überlassen hat, so wird er seines Weges weiter gehen, was auch Schweden antworten mag, weil er nach einem vorbedachten Plane verfahren wird".

So schrieb Friedrich II. noch am 3. Februar an Rohd. Rußland allein schien ihm nicht gefährlich. Und wenn sichtlich der Wiener Hof, die hannövrische Seite des englischen, selbst Graf Brühl mit seinem Anhang in Polen es gern geschehen ließen, daß der russische Canzler auf alle Gefahr hin in Schweden hetzend, drohend, insultirend die Dinge zum Äußersten trieb, — sie waren weder in solcher militärischen Bereitschaft, noch finanziell in der Lage, am wenigsten um der Verträge willen gemeint, dem russischen Aufruf für russische Zwecke Folge zu leisten. Lebten sie der stillen Hoffnung, mit der steigenden Fluth des Unfugs im Norden, den sie die russische Politik anrichten ließen, „im Trüben zu fischen",[1]) die künftige Wahl in Polen, die römische Königswahl, die Zerbröckelung des Dresdner Friedens und die Clausel von den sächsischen Steuerzetteln durchzusetzen, so mußten sie erst Frankreich so weit umspinnen und betäuben, daß es den Frieden Europas bei denen suchte, die in der Zertrümmerung Preußens dessen erste Bedingung erkannten.

Wir sahen, wie sie in Paris arbeiteten, mit welchen Lügen und Fälschungen. Friedrich II. hatte die Documente in der Hand, dort, wo er zunächst seinen Gegnern die Spitze bieten mußte, ihr unerhörtes Spiel zu entlarven.

Schon seit dem Juli 1749 hatte er einzelne der Schreiben von Bernes, Ulfeld, Puebla u. s. w. „im tiefsten Vertrauen" durch Valory an Puysieulx gesandt. Seit dem December folgten deren immer lehrreichere; zu dem Pueblas an Ulfeld: ob es der Kaiserin Wille sei, daß er sich zu einem offenen Betruge hergebe, schrieb Valory am 3. Januar: „Der König hat Puebla sehr gerühmt, daß er sich diesem Mysterium

1) Friedrich II. an Klinggräffen, 17. Febr. 1750: la forte envie de la cour de Vienne de pêcher en eau trouble. Rescript an Chambrier, 3. Febr. 1750 über Georg II.: je doute presque que, quelque envie qu'il ait d'agrandir ses possessions en Allemagne, il veuille fournir du sien pour entrer dans une lice aussi hazardeuse et dont ses provinces en Allemagne se pourroient fort ressentir.

der Ungerechtigkeit versagt hat". Und bei der nächstfolgenden Sendung vom 11. Januar ergeht sich Valory über die Unwürdigkeit der Mittel, zu denen der russische Canzler greife. „Es ist zum Erstaunen, daß ein Mann, wie Graf Bernes, sich dazu hergiebt, solchen Schändlichkeiten, die ihres Gleichen nicht haben, zu dienen". Und so noch weitere Documente.[1])

Wie sie in Versailles wirkten? Noch Anfangs December hatte Chambrier geschrieben, wie lebhafte Aufregung in England die Ernennung Tyrconnells, des emigrirten Irländers, in London hervorgerufen habe; „man hat das hier wohl nicht erwartet, man würde es sonst vermieden haben". Dann, zwei Tage nachdem Valorys Sendung vom 3. Januar eingetroffen war (16. Januar): Puysieulx habe ihm von der Convention gesagt, die Panin beantragen werde, sie sei nach seiner Ansicht sehr gefährlich für Schweden, dessen Minister zu aufgeklärt seien, um zu verkennen, daß sie nichts thun dürften, was Schwedens Unabhängigkeit beeinträchtige; auch für Dänemark sei es wichtig, daß sich Schweden nicht füge. Und am 23. Januar: man sei bei Hofe überzeugt, daß englisches Geld den Russen ihre Rüstung möglich mache; es frage sich nur, ob der König die Summen aus seiner Civilliste zahle, oder die Minister sie ihm aus der Staatskasse zuwendeten; dann müsse die Sache im Parlament zur Sprache kommen, und für diesen Fall wünsche Frankreich, in London bekannt werden zu lassen, daß man nicht Herr darüber sein werde, hinter dem Vorhang zu bleiben, wenn es zum Kriege im Norden komme, sondern daß ein solcher Krieg ein allgemeiner werden dürfte.

Das war immerhin sehr zahm; aber wenn der Minister ähnlich zu den Freunden Rußlands sprach, die sich mit Frankreich schon auf bestem Wege glaubten, eine unangenehme Mahnung. Und noch unangenehmer war für sie, daß unter den Entdeckungen, die Antivari in Stockholm gemacht haben wollte, sich auch die befand, Schweden habe mit der Pforte am 15. August ein ewiges Bündniß geschlossen, es sei am 9. October in Stockholm ratificirt, man habe am russischen Hofe die authentische Abschrift davon, — und daß diese Entdeckung, die auch in Wien bezweifelt worden war, in Paris als vollständig er-

1) Später, nachdem die französischen déclarations ergangen waren und ihre Wirkung gethan hatten, sagt Friedrich II. (Rescript an O. Podewils in Wien 30. Mai 1750): c'est par cette raison-là que j'ai tant poussé la France à faire ces mêmes déclarations.

logen erkannt, das schon erwachte Mistrauen nur steigerte.[1]) Das Übelste war, daß das schwedische Ministerium den Verstand hatte, auf Panins Antrag nicht sofort zu antworten, sondern, wie Friedrich II. gerathen, einen in sehr gemessenen und vorsichtigen Ausdrücken gefaßten Entwurf zu einer ablehnenden Antwort nach Paris und Berlin sandte, zugleich mit der Bitte an beide Höfe, für den Fall, daß Rußland diese Ablehnung, wie die Absicht zu sein scheine, als casus belli ansehen wolle, sich in London und Wien für Schweden zu verwenden, und Dänemark zu gleicher Verwendung aufzufordern.[2])

Schon hatte Dänemark die russische Einladung, sich jenem Antrage Panins anzuschließen, abgelehnt, auf die Versicherung, der russische Hof wünsche nichts als das beste Einvernehmen mit Schweden und die Sicherung der Ruhe im Norden, geantwortet: Dänemark werde gern die noch vorhandenen Differenzen auszugleichen hülfreich sein, aber sich in nichts einlassen, was die Unabhängigkeit Schwedens verletzen könne.[3]) Eben jetzt verbreitete sich die Nachricht von dem für Schweden günstigen Ministerwechsel in Constantinopel. Während die Verbindung der Kaiserhöfe und der Seemächte mit der aggressiven Politik Rußlands, die man misbilligte oder wenigstens verläugnete, loser wurde, gewann die zur Abwehr, das französische System, mit der drohenden Gefahr festere Schließung; daß auch die Krone Spanien in Stockholm ihre guten Dienste anbieten ließ, zeigte, wie die nordische Frage immer weitere Wellenkreise zog. Und wenn der Turiner Hof starke Rüstungen machte, so war es, weil er von Spanien bedeutende Summen dazu erhielt; schon konnte Frankreich auf ihn rechnen.[4]) Frankreich empfahl

---

1) Minist.-Resc. an Chambrier, 20. Jan., dessen Antwort 6. Febr.

2) Graf Tessin hatte die Meinung gehabt, daß die Absicht Rußlands bei der Mittheilung, die Panin machen werde, nur sei de tâcher de sortir honorablement et de bonne manière du jeu qu'elle a joué jusqu'à présent; Rohd am 6. Jan. Darauf das Resc. vom 20. Jan., das dringend mahnt auf viel ernstere Absichten gefaßt zu sein, und Resc. vom 26. Jan. (auf Rohds Bericht, 16. Jan., von dem gestern geschehenen Antrag Panins): Je présume que le dit ministère s'en concertera avec l'ambassadeur de France, à qui sans doute les ordres de sa cour seront arrivés à cet égard. Und an Chambrier, 26. Jan.: je présume que les ministres de Suède ne procéderont point à faire la réponse sans avoir consulté préalablement l'ambassadeur de France, et qu'on y répondra avec fermeté, quoique sans aigrir les affaires, et qu'on tâchera surtout à gagner du temps.

3) Fr. v. Voß, Copenhagen 10. Jan. 1750.

4) Chambrier 26. Jan. berichtet von einer Unterhaltung, die er mit Noailles über Sardinien und dessen Vergrößerung gehabt; Noailles sagt: il pourroit arriver

in Stockholm, wenn die Zarin sich bei der schwedischen Antwort nicht beruhigen sollte, die Pforte als Vermittlerin aufzurufen; Friedrich II. rieth, schon jetzt im Voraus es zu thun.

„Wenn Rußland", schreibt Friedrich II. am 14. Februar, „trotz alledem zu einem Kriege gegen Schweden sollte schreiten wollen, so muß es der absolute Wille der Vorsehung sein, da es sonst fast unmöglich scheint, daß sich ein Krieg im Norden entzünden könnte".

Und in denselben Tagen hatten sich in Versailles, in einem Conseil, in dem St. Severin mit größter Energie gesprochen, alle Stimmen dahin geeinigt, daß man Schweden nicht dürfe sinken lassen;[1]) der Kriegsminister hatte erklärt: die Armee sei auf den Stand gebracht, daß sie in zwei Monaten marschieren könne. Und der König hatte gesagt: er werde Krieg machen, wenn es sein müsse.

Daß es Ernst damit sei, zeigten die militärischen und finanziellen Vorbereitungen, die demnächst folgten, die sofort mit Berlin und Copenhagen eingeleitete Verständigung über die von Schweden gewünschten Declarationen.

Am wenigsten solche Energie Frankreichs hatte die östreichische, die englische Politik für möglich gehalten. Man wußte, in wie ernstem Conflict die Krone mit dem Clerus stand, der sich durchaus weigerte, neben dem hergebrachten don gratuit fünf Procent von dem Ertrage der Kirchengüter zu bewilligen, die sie forderte,[2]) in wie nicht minder heftiger Opposition die Stände von Languedoc, Artois, Provence u. s. w. die ausgeschriebenen Zehnten und Zwanzigsten zurückwiesen, wie selbst in Paris sich die Gährung bis zu blutigen Aufläufen

---

des temps où sa Savoie lui deviendroit peut-être plus indifférente pour s'en procurer la Savoie ailleurs. Und weiter: le Roi votre maître et le Roi de Sardaigne doivent être le frein qui doit contenir la cour de Vienne. „Et la France, lui dis-je, le principal soutien de ce système". Sans doute, me répliqua-t-il.

1) Chambrier, 23. Febr.: eines der Mitglieder des Conseil habe einem Freunde gesagt: qu'il n'avoit jamais vu dans le conseil, depuis qu'il en étoit, une plus grande unanimité des sentiments, qu'il y en eût ce jour, et il fut traité amplement et avec force de la situation de la Suède.

2) Auf Chambriers Bericht, 2. Febr., über diese Dinge — aus dem beiläufig erhellt, daß der König von Frankreich jetzt an Steuern jährlich 220 Millionen habe — sagt das Rescr. vom 14. Febr.: l'attention et la grande partialité que en conséquence de votre rapport du 2e févr. les ministres anglois et autrichien marquent par rapport au vingtième qu'on demande avec raison de tous les biens-fonds du Clergé en France, sont une marque peu équivoque de leurs intentions secrètes contre la France et pour ainsi dire une preuve parlante de leur malin-vouloir.

steigerte. In jenen Entschließungen des Conseils mußte man erkennen, daß die Krone Frankreich dieser inneren Schwierigkeiten rasch und sicher Herr zu werden gewiß war, und um so stärker nach Außen wurde.

In London — noch war für die Reduction der Staatsschuld keineswegs sichere Aussicht — half man sich, den Mahnungen Frankreichs gegenüber mit Zögerungen und Ausflüchten; man that, als ob man von Guy Dickens nichts erfahren habe, mit Bestushew wenig zufrieden sei;[1]) noch immer habe man von Panins Anträgen in Stockholm keine officielle Mittheilung; dann, als sie gekommen war: man müsse das Actenstück erst übersetzen lassen, u. s. w. Als man sie gelesen, fand man die gemachten Anträge „sehr unschuldig, sehr sachgemäß und nöthig"; ganz wie sie auch in Wien bezeichnet worden waren, ein Umstand, der auf Verabredung zwischen beiden Höfen schließen ließ.

In Wien versuchte man sofort auch diese neuen Verwickelungen auf Preußens Rechnung zu setzen: aus Paris, sagte Ulfeld zu Blondel, sei berichtet, daß nach Eingang der schwedischen Anfrage, wie man auf Panins Antrag antworten solle, sofort ein Courier an Valory gesandt sei, „offenbar mit Befehl, darüber den König von Preußen zu consultiren", und da dieser nichts anderes beabsichtige als den Norden in steter Aufregung zu erhalten und die Herstellung der Ruhe dort zu hindern, so sei leicht vorauszusehen, wie der Rath beschaffen sein werde, den Schweden zu erwarten habe. Der Hofcanzler hatte darauf von Blondel, dessen er sicher zu sein glaubte, sich sagen lassen müssen: Frankreich bedürfe niemals Rath, und wenn der Hofcanzler diese Insinuationen an den Minister des Königs gelangen zu lassen wünsche, so möge er gefälligst Herrn v. Mareschal in Paris damit beauftragen.[2])

Und nun lief ein Bericht von Graf Richecourt aus London ein, aus dem Maria Theresia ersah, daß jene Schreiben von Puebla und

---

1) Klinggräffen, 2. Febr.; auf dessen Frage, ob Rußland auf diese Mittheilung eine Antwort erhalten werde, sagt Newcastle: „Oui, oui, je vous réponds, qu'elle l'apprendra" et cela avec l'air d'un homme qui vouloit me faire entrevoir être piqué contre la Russie.

2) O. Podewils, Wien 21. Febr. Darauf Friedrich II., Potsdam 3. März, er entnehme aus seinem Bericht: que la cour de Vienne a été dans la croyance que la Suède n'auroit osé se refuser entièrement aux propositions . . . de la Russie; un temps de deux mois nous fera voir plus clair dans tout ceci . . ; den Wiener Hof betreffend je crois pouvoir présumer par ses démarches que dans le fond elle ne souhaite point de voir dans le Nord le feu de guerre allumé, dans les circonstances où elle se trouve actuellement.

Bernes, welche die von dem russischen Canzler bestellten Lügen enthüllten, zu Friedrichs II. Kenntniß gekommen seien. Sie sandte nach acht Tagen[1]) an Puebla — um ganz sicher zu sein, durch Courier — einen Verweis, daß er jenes Schreiben vom 30. December „durch die Post" gesandt habe; sie fügte hinzu, daß sie nach Eingang desselben „üble Folgen sogleich besorget" und deshalb sofort durch Courier ein Rescript an Bernes gesandt habe, das, wie dessen Rückantwort vom 31. Januar zeige, von sehr gedeihlicher Wirkung gewesen sei, „so daß Bestushew fürhin vor dergleichen ungleichen und mislichen Schritten dürfte zurückgehalten werden, uns aber für unsere Vorsorge verbunden und durch die noch in Zeiten erhaltene Warnung mehreres in Stand gesetzt sei, das, was zu seinem Nachtheil geschmiedet worden, abzuthun; ob wir damit auslangen werden, sind wir noch zwischen Furcht und Hoffnung".[2])

Es folgten im März die verabredeten Declarationen, zuerst die Frankreichs in Wien und London, „in sehr energischen Ausdrücken" die Mitwirkung beider Höfe fordernd, daß sich Rußland bei der von Schweden gegebenen Antwort beruhige, mit der bestimmten Androhung, daß, „wenn der Krieg im Norden ausbreche, die französische Armee sofort in die Niederlande einrücken werde", — dann die preußische in Wien und London, im Ausdruck bemessener,[3]) zugleich eine an den russischen Hof, die mit dem lebhaftesten Ausdruck „persönlicher Freundschaft" für die Zarin und des Vertrauens auf ihre Friedensliebe den Hinweis auf die Verpflichtungen verband, die Preußen „in Gemeinschaft mit seinen Alliirten" erfüllen werde, — endlich die dänische Erklärung an den Wiener Hof, eine zweite an den russischen.

---

1) Maria Theresia an Puebla, 22. Febr. pr. 27. Bereits am 13. Febr., berichtet Graf Bentink (Beer p. 37), daß ihm der Kaiser von dem Mißgeschick gesagt habe, das Pueblas Bericht betroffen: que le tout étoit tombé entre les mains du Roi de Prusse, qui avoit fait déchiffrer les lettres et les avoit envoyées en France. An Prinz Louis von Braunschweig wurde gesagt (dessen Schreiben an Herzog Karl, 4. März): der König von Preußen habe Pueblas Schreiben dechiffrirt „und Copien davon nach dem englischen Hof und dem französischen gesandt". Vgl. ob. S. 140. Anm. 2.

2) Dieß Schreiben Maria Theresias vom 22. Febr. war bereits am 28. Febr. in Friedrichs II. Hand; er schrieb sofort an Valory mit lebhaftem Bedauern, daß durch die nicht hinlänglich vorsichtige Übersendung nach Paris diese Entdeckung verschuldet sein müsse. Er schloß (Schreiben an Valory 4. und 6. März), daß, da Valory seine Depesche über Hamburg und Hannover gesandt habe, sie in Hannover erbrochen sein werde, und daß man dort Valorys Chiffre habe.

3) Vollzogen 4. März. Der Schluß lautet ... S. M. ne pouvant se dispenser de remplir les engagements qu'Elle avoit contractés avec la cour de Suède en

Schritte, die in London, in Wien, im Haag nicht verfehlten, Eindruck zu machen. Namentlich in Holland, wo, trotz der immer neuen Aufstände in Amsterdam, Harlem, Oberyssel, bei tiefster Zerrüttung der Finanzen[1]) und des Heerwesens die Partei derer, die der Prinz von Oranien für seine Freunde hielt, durchaus die Republik wieder eine Rolle unter den großen Mächten wollte spielen lassen,[2]) nach dem hergebrachten System, das für die Republik schon so verhängnißvoll geworden war, auf den Wiener Hof gestützt und im Schlepptau Englands. Aber was sollte aus Holland werden, wenn jetzt Frankreich mit seiner drohenden Sprache Ernst machte? Die Festungen der Barriere waren geschleift, die Frage über ihre Herstellung, über die nach der Bestimmung des Aachner Friedens sich der Wiener Hof mit den beiden Seemächten verständigen sollte, noch nicht einmal bis zur vorläufigen Besprechung gelangt, die kaiserlichen Truppen in den Niederlanden viel zu schwach, um einen Angriff abzuhalten, die staatische Armee in traurigstem Zustand und kaum genügend für den inneren Dienst, der englischen Politik, so lange Pelham nicht mit seiner Reduction der Rente durchdrang, die Hände gebunden.

So ernst schien die Lage, daß die Herren Staaten einen Buß- und Bettag ausschrieben mit einem Hinweis darauf, daß die Dinge im Norden die Niederlande in einen neuen Krieg zu verwickeln drohten.[3]) Mehr half, daß es eben jetzt gelang, den Kurfürsten von Cöln zu einem Subsidienvertrag auf ein Jahr zu bestimmen, in dem er gegen 400000 Thaler 12000 Mann Truppen zu stellen übernahm; aber nicht Eng-

---

vertu du traité de 1747 dans le cas où la Suède contre toute attente servit attaqué par la Russie.

1) Du Commun, der preußische Resident in Haag, 3. März 1750: paroît que l'on commence à se familiariser avec le terme de banqueroutte et on cite par ci par là l'exemple de la république de Venise u. s. w.

2) Ammon Haag 6. Sept. 1749 sagt von Oranien: enclin à se flatter soi-même et plein de confiance à ses talents, il croit qu'il pourra remédier à tout et porter la puissance de la république à un plus haut degré qu'elle n'a jamais été. Ceux qui le gouvernent pensent de la même façon, gens ignares et présomtueux, ils ne prévoyent les suites d'aucune affaire et trouvent facile tout ce qu'ils désirent; le Comte de Bentink qui est à leur tête ... a pour principe que la république doit se mêler de toutes les affaires de l'Europe et qu'il vaut mieux de jouer un mauvais rôle que de n'en jouer aucun.

3) Minist.-Rescr. an Chambrier, 14. März, sagt von dem Edict der Herren Staaten: Ils ont fait glisser à propos de rien et par une affectation visible que les affaires du Nord u. s. w.

land, sondern Georg II. als Kurfürst von Hannover verpflichtete sich mit der Republik zu diesem Vertrage und zur Zahlung der Summe.[1]) In Wien wünschte man, daß wenigstens Mons sofort hergestellt werde; der Prinz von Oranien und Karl von Lothringen, Statthalter der Niederlande, hatten eine Zusammenkunft in Antwerpen; für den dringend nothwendigen Barrierevertrag mühte sich Graf Bentink in Wien vergebens; an der Frage des Tarifs, der rückständigen Zahlungen, der künftigen Beisteuer Seitens der belgischen Stände scheiterten die Verhandlungen.

Und während in London Newcastle und Mirepoix Formeln suchten, wie Rußland sich mit Ehren aus dem Handel ziehen könne, wurde aus Petersburg gemeldet, daß Befehl erlassen sei, weitere vier Regimenter an die finnische Grenze zu senden, daß schon mehrere Batterien und Belagerungsgeschütz vorausgeschickt seien, daß die ganze Flotte sich segelfertig machen solle; es folgte die weitere Meldung, daß Bestushew im Begriff sei, auf die schwedische Antwort eine neue Declaration an Panin zu senden.

„Vielleicht nur Demonstrationen, Schweden einzuschüchtern", schreibt Friedrich II. am 31. März, „vielleicht mit der Absicht, Schweden so an die Wand zu drücken, daß es den ersten Schlag thun muß; die Dinge drohen ernst zu werden". Er schreibt seinem Minister Podewils (31. März), daß er bei den immer kritischer werdenden Umständen zwischen Schweden und Rußland für nöthig finde, sich so einzurichten, daß er seine vertragsmäßige Hülfe leisten könne, wenn es zum Bruch komme. Er spricht die Vermuthung aus, daß die Minister in Wien dieß gewaltsame Vorgehen des russischen Canzlers vielleicht ungern sehen, aber zugleich die, „daß sie vielleicht selbst ihn so stark gegen Schweden gereizt haben und nun außer Stande sind, ihn zurückzuführen und im Zügel zu halten.

Schon hat ihm Frankreich den Antrag einer Vereinbarung über die für den Fall eines Krieges nöthigen Schritte gemacht, ihm anheim-

---

1) Resc. an Chambrier, 17. März, deutet diesen Vertrag als Vorbereitung auf die Königswahl. Prinz Louis von Braunschweig an Herzog Karl, 25. März, giebt an, Holland allein habe 50 000 Gulden, der kaiserliche Hof 20 000 Ducaten an die Minister, Maitressen und Favoriten des Kurfürsten ausgetheilt, um den Vertrag zu Stande zu bringen; wie viel die Engländer, wisse er nicht. Der Vertrag muß gegen den 1. März geschlossen sein, da im Haag der Courier mit dieser Nachricht in der Nacht vom 3.—4. März eintraf; Minist.-Resc. an Chambrier 14. März.

gestellt, 20000 Mann Truppen von deutschen Fürsten für französisches Geld in Dienst zu nehmen, ihm angekündigt, daß auch Dänemark bereit sei, in Norwegen ein Lager zu bilden, daß Obristleutnant de la Touche nach Schweden geschickt werden solle, sich von den Kriegsanstalten dort zu unterrichten. Von Paris gesandt ist Baron Scheffer, der Bruder des schwedischen Gesandten und schwedischer Obrist, im März in Stockholm, den Kriegsplan zu verabreden und dann zu demselben Zweck nach Berlin zu gehen.

Mit dem April, mit dem Nahen der zum Kriege geeigneten Jahreszeit, steigern sich die drohenden Anzeichen. In Wien wie in London hat man auf die französischen Declarationen möglichst ausweichend geantwortet, in Wien auf die preußische mit einem Hinweis auf das an Frankreich gesandte Schriftstück, da sie ja doch nur dasselbe sage wie die französische;[1]) aber zugleich hat Puebla in Berlin (23. März) einen Antrag wegen der Reichsgarantie Schlesiens überreicht: Preußen könne allen Differenzen ein Ende machen, wenn es England und Frankreich veranlasse, ihre Garantie in dem Sinn zu nehmen und zu erklären, wie die Declaration des Grafen Kaunitz im Aachner Frieden ihn ausgesprochen habe; der östreichische Gesandte in Paris hat Chambrier aufgefordert, einen Antrag der Art bei dem französischen Ministerium zu stellen, den er zu unterstützen Befehl habe; die Kaiserin-Königin müsse für ihre Sicherheit sorgen.[2]) Also ein neuer, nicht eben feiner Versuch, die Frage, um die es sich handelt, zu verwirren und ihre Spitze gegen Preußen zu kehren.

Und in England hatte Pelham endlich im Parlament seine große Maaßregel durchgesetzt (29. März). Die Finanzen Englands waren wieder flott, Alles athmete auf. Der König eilte nach dem Schluß der Session (23. April) nach Hannover, begleitet von Newcastle und den fremden Gesandten, mit Ausnahme des französischen Ambassadeurs, dem man mit einem Vorwand der Etikette, der Schwierigkeit der Vorhand zwischen einem Ambassadeur und den kurfürstlichen Gesandten, zurückzubleiben veranlaßte; man versicherte ihn, daß der König nur,

1) Ulfeld an Puebla, 21. März: j'ai eu ordre de lui faire lecture de la même réponse qu'on a lue à M. Blondel.

2) Chambrier, 27. März: er habe folgenden Tages dem Marquis Puysieulx davon gesagt und in einer Art: pour lui en peindre la singularité, et si j'ose le dire le ridicule. Le Marquis m'en parut surpris, il leva les épaules et me répondit: cette affaire pourra bien me revenir d'une autre manière.

um in der ihm mehr zusagenden Luft von Hannover seine Gesundheit herzustellen, die Reise mache, daß England durchaus „nichts Arges im Sinn habe, daß es den Verwickelungen im Norden, falls deren einträten, völlig fern bleiben werde".

Der Bruch dort schien unvermeidlich, ganz nahe. Puebla meldete nach Wien von den großen Vorbereitungen, die preußischer Seits an der Weichsel zum Übersetzen großer Truppenmassen gemacht würden, von dem Lager, das bei Welau abgesteckt werde, nicht bloß für die Regimenter dort, da auch „Truppen aus Pommern und den Marken dorthin marschieren sollten", von den colossalen Aufkäufen in Pommern, die den Schweden zugeführt werden sollten, von den starken Werbungen im ganzen Lande;[1]) „so viel ist sicher, daß die beiden kaiserlichen Höfe über die großen Zurüstungen, die in Marienwerder und in Preußen gemacht werden, ungemein aufgebracht sind und man sich von Schweden und Preußen einer Ruptur versehen will".

Mit Tyrconnells Ankunft in Berlin wuchs die Bewegung. „Er und Valory", schreibt Puebla, „sind in Potsdam, aber es gelingt nicht, das Geringste zu erfahren. Groß hat aus Petersburg Nachricht, daß zwischen Frankreich und Preußen ein neuer Vertrag gemacht ist, nach welchem Frankreich 20000 Mann an Preußen liefern wird, die sich in Lothringen versammeln werden, daß Preußen sein vertragsmäßiges Hülfscorps nach Schweden senden wird, sobald die 20000 den Rhein überschritten haben". Puebla will es noch nicht glauben; „ein solcher Marsch wäre für Frankreich gefährlicher als der von 1741 nach Böhmen". Und wenig später: „Obristleutnant de la Touche ist nach Potsdam beschieden; man meldet aus Paris und Haag von einer energischen Declaration, die Preußen in Petersburg machen werde: Groß erwartet Nachricht von dort; es wäre zu wünschen, daß sie die Gutgesinnten über die Besorgniß, daß Preußen Öl ins Feuer gieße, statt es löschen zu helfen, beruhige". Und Ulfeld schreibt ihm am 11. April: „Die Versuche fast aller Höfe Europas, ein Mittel zum Ausgleich zwischen Schweden und Rußland zu finden, sind bisher ohne Erfolg gewesen"; und am 25. April: „Wir werden drei Lager bilden, um unsere Truppen mehrere Monate zu üben, in Böhmen, in Mähren, in Steyermark, wohin auch die von Kärnthen und Krain gezogen werden sollen".

---

1) So referirt M. Weingarten, 24. März, den Inhalt des letzten Berichtes von Puebla und der von dem Residenten Abramson in Danzig eingelaufenen Nachrichten.

Die Fluth schien im vollen Steigen; aber schon war die Ebbe eingetreten. Daß sie eintrat, war nicht das Verdienst der immer neuen Vermittelungsversuche, deren schließlich auch Sachsen, auch Dänemark einen in Petersburg vorlegte,[1]) sondern das Ergebniß zweier Momente, die sich zu einander verhielten, wie höchst sachgemäß rechnende Politik und höchst frivole und unberechenbare Intrigue. Das eine läßt sich nach den vorliegenden Acten und aus dem Zusammenhang der allgemeinen Verhältnisse hinlänglich sicher darlegen, von dem anderen bieten sie nur einzelne Spuren die sich anderweitig wenigstens zum Theil ergänzen lassen.

Gewiß entsprach es der Absicht Friedrichs II., daß seine authentischen Enthüllungen in Paris so wirkten, wie sie wirkten; daß man in jener Conseilsitzung in der Mitte Februar einstimmig beschloß, selbst auf die Gefahr eines Krieges für Schweden einzutreten. Völlig einverstanden war er, wenn Puysieulx äußerte: „er glaube zu sehen, daß die Kaiserhöfe einen Krieg im Norden, der sich nicht weiter verbreite, wünschten, aber Frankreich, Schweden und Preußen seien so eng verbunden, daß, wer den einen angreife, sehen werde, daß er alle drei angreife; je mehr er darüber nachdenke, desto mehr überzeuge er sich, daß Preußen es lange Jahre mit Frankreich halten müsse, 60 bis 80 Jahre würden vielleicht nicht zu viel sein, denn Schlesien werde stets ein Gegenstand des Gelüstes für Östreich bleiben; wenn er so spreche, meine er damit nicht, daß es nicht auch Frankreichs Interesse sei, mit Preußen zu gehen; Frankreich müsse es, und der König wolle es." Diese Gemeinschaft des Interesses und deren Anerkennung war Alles, was Friedrich II. von Frankreich wollte.

Ohne Weiteres war er bereit gewesen zu jenen Declarationen in London und Wien, wie Schweden sie gewünscht hatte, „ganz in dem Sinne, wie Frankreich sie geben werde". Seinen Vorschlag, den russischen Gesandten an beiden Höfen, da Frankreich in Petersburg keinen Vertreter habe, eine entsprechende Declaration, wie sie Preußen

---

1) Bericht von Warendorff, Petersburg 15. Febr. Der Vorschlag war, die Alliirten Schwedens sollten dessen Loyalität verbürgen, Rußland darüber eine Acceptationsurkunde ausstellen, beide Actenstücke in die Hand einer unbetheiligten Macht, etwa Dänemarks, niederzulegen.

am russischen Hofe geben würde, zuzustellen, hatte Puysieulx abgelehnt.

Gewiß nicht darum, weil er einen solchen Schritt für wirkungslos hätte halten müssen. Also hatte er die Wirkung, die derselbe haben konnte, vermeiden wollen. Er hatte die Sendung des Baron Scheffer veranlaßt, um militärische Verabredungen zwischen Schweden und Preußen zu vermitteln; er könne nicht der Meinung sein, daß es Frankreich zustehe, zuerst seine Absicht für den Fall eines Krieges zu äußern; Frankreich wünsche von den militärischen Plänen seiner beiden Alliirten unterrichtet zu sein, um gegen England, gegen Östreich demgemäß sprechen zu können; es dürfe sich diesen beiden großen Mächten gegenüber nicht leichthin engagiren, um nicht möglicher Weise allein die Schwierigkeiten, die sich ergeben könnten, auf dem Halse zu haben, da es mit Schweden und Preußen nicht solche Verträge habe, die es haben müsse und sich wünsche, um mit Überlegenheit den Krieg zu führen. [1])

Friedrich II. horchte hoch auf. „Ich glaube durchblicken zu sehen, daß Frankreich nicht mehr so viel Abneigung gegen einen neuen Krieg hat, wie es früher geäußert, daß es lieber jetzt als später den Degen ziehen will, da England noch erschöpft ist, das ohnmächtige Holland seinen Verbündeten nichts leisten kann, Sardinien in Bewegung ist und Frankreich ohne Weiteres die Niederlande nehmen kann". Er beauftragte Chambrier, gelegentlich in vorsichtiger und verbindlichster Weise einfließen zu lassen: man werde in Frankreich wohl nicht mehr glauben, daß Preußen das Feuer schüren und die Dinge überstürzen wolle, daß er der Feuerbrand sei, für den ihn seine Gegner, auch in Paris nicht ohne Erfolg, ausgegeben hätten.[2])

Frankreich war mit England in Betreff der Grenzen in Nordamerika noch nicht einen Schritt vorwärts gekommen; in der dazu bestellten Commission wurden englischer Seits Ansprüche unerhörter Art gemacht, auf Tabago, auf St. Jean, auf das ganze Hinterland der 13 Colonien bis zum Ohio und Mississippi, während Madras, die stolze Eroberung Labourdonnais', zurückgegeben war. Aber England

---

1) Chambrier, 2. März . . . de n'avoir pas de la part de V. M. et de la Suède le concert que la France désire et qui lui convient pour faire une guerre supérieurement et en évitant de tomber dans les fautes de la dernière guerre.

2) Reſcr. an Chambrier 14. und 17. März.

war mit Spanien in harter Differenz, mit dem Turiner Hofe gespannt, in Sorge um einen „nahen Krieg im Süden"; wenn jetzt in Anlaß einer russischen Action gegen Schweden, die sofort auch Preußen verwickelte, zum Schutz beider Mächte, dem Vertrage von 1747 gemäß Frankreich die östreichischen Niederlande besetzte, so hatte es ein Pfand für Amerika. Gegen den Wiener Hof war in Italien — schon stand ein Heer in Languedoc bereit — mit leichter Mühe eine Bewegung hervorgerufen, die Allodialansprüche Spaniens auf Toscana gaben Vorwand vollauf dazu.[1] Holland konnte Gott danken, wenn es mit der Neutralität davon kam, vielleicht obenein als Prämie die Erneuerung des Handelsvertrages erhielt, die es dringend wünschte. Das französische System im Norden, Preußen, Schweden, Dänemark, die Pforte sicherte vor der Gefahr, die man 1734 und 1748 so schwer empfunden hatte, der eines Russenzuges durch Deutschland und über den Rhein.

In diesem Sinn war die Andeutung gegeben, die Chambrier am 2. März gemeldet hatte, daß Frankreich an Preußen das Geld, 20 000 Mann deutsche Truppen zu miethen, zahlen wolle, in diesem Sinn die Sendung Scheffers nach Schweden erfolgt. Und Tyrconnell — noch war Valory in Berlin und in amtlicher Thätigkeit — hatte hier geäußert: „Wir sehen, daß diese Leute nur den Krieg machen wollen; weil sie es wollen, wird es besser sein, daß wir ihn jetzt machen, wo sie noch nicht vorbereitet sind, als später, wenn sie fertig sind, ihn zu machen."[2]

Mochte das in Frankreichs Interesse sein, Friedrichs II. Gedanken gingen nicht auf den Krieg, am wenigsten auf den, mit welchem Frankreich billig genug seiner Verlegenheit in Amerika los zu werden

---

1) Prinz Louis von Braunschweig an Herzog Karl, Wien 28. März 1750: et sous ce prétexte wird man der Kaiserin ganz Italien wegnehmen.

2) Deutlicher erhellt dieß aus der Instruction für Tyrconnell, 1. März (aus dem Pariser Archiv): que le Roi de Prusse est obligé de secourir la Suède si elle est attaquée, que le moment de remplir ses engagements est arrivé, et que si ce Prince ne vouloit pas donner les secours stipulés à la Suède, S. M. seroit disposée de lui en donner aucun dans le cas où il seroit attaqué par la Russie . . . Wenn Preußen diese Hilfe leiste, so werde Frankreich das Gleiche an Preußen thun: qu'à la verité ce ne sera point par une diversion contre la Russie, parcequ'elle n'est pas praticable, que par la même raison le Roi ne lui enverra pas de troupes, mais qu'il lui donnera de l'argent soit pour augmenter son armée, soit pour prendre à sa solde des troupes des Princes d'Allemagne.

gedachte. Und mehr noch: so wichtig ihm seine Verbindung mit Frankreich war, am wenigsten von dem Belieben Frankreichs war er gemeint seine Wege sich vorzeichnen zu lassen.

Schon in seinen Beziehungen zur Pforte, die durch den französischen Ambassadeur dort vermittelt, von Puysieulx dirigirt wurden, hatte sich ihr Spiel verrathen. Da die Pforte Schwierigkeiten machte, wurde französischer Seits vorgeschlagen: die preußisch-türkische Allianz gegen Rußland zu richten in der Form des Beitritts zu der schwedisch-türkischen Allianz. Friedrich II. dankte (29. Januar) auf das Verbindlichste für so gütige Fürsorge: aber ihm sei die Allianz mit der Pforte nur zur Ostentation, und wenn sie ihm nicht diene das Wiener Cabinet in Zügel zu halten, sei sie ihm unnütz. Das sei sein wahrer Feind; die Allianz mit der Pforte gegen Rußland, die für Schweden ersprießlich sei, habe für Preußen keinen Werth u. s. w.[1])

Wie drohend sich die Dinge im Norden anließen, er war und blieb der Ansicht, daß weder England noch Östreich, denen jetzt die Römische Königswahl in erster Reihe stehe, zum Kriege bereit, mit einzutreten geneigt seien, daß ohne sie auch Bestushew nicht zum Ernst schreiten werde, ja nicht könne, da er weder von England Geld genug zum wirklichen Kriege erhalten werde, noch von Östreich das Cavalleriecorps, ohne das er über die preußische Grenze zu gehen nicht wagen könne.

Er wiederholte dem schwedischen Hofe die Versicherung, daß er gegebenen Falles die vertragsmäßige Hülfe senden werde. Er beauftragte seine Minister (31. März), da er 6000 Mann zu miethen wünsche, unter der Hand sich in Kassel und an anderen Höfen umzuthun, ob und wie viel Truppen er von ihnen erhalten könne. Er beauftragte Chambrier (7. April) dem Marquis Puysieulx zu sagen, daß er, wenn der Fall eintrete, die Verpflichtungen erfüllen werde, die er übernommen habe, aber daß er „in keine offensive Verbindungen" eintreten werde.

Dann kam Obrist Scheffer mit dem, was in Stockholm wegen des Krieges verabredet war, nach Berlin; er brachte nicht einen bestimmten Plan mit sich: Schweden rüste sich so stark es irgend könne zur Vertheidigung, und wünsche, daß die Alliirten bis zu der Zeit,

1) Réponse au mémoire du Marquis de Valory, an den Minister Podewils gesandt 29. Jan. 1750, von des Königs eigner Hand.

wo das Wetter die Eröffnung der Feindseligkeiten möglich mache, über die Art und die Mittel sich gegenseitig zu unterstützen übereinkämen.

Friedrichs II. Erwiederung an Scheffer, 12. April, und mehr noch die gleichzeitige an Valory [1]) gaben endlich der Sachlage ihren Ausdruck und den verschwommenen Anschauungen ein sicheres Gepräge.

Voran steht, daß eine Offensive in Finnland, so lange man nicht Wiborg hat, unmöglich, daß an die Einnahme von Wiborg ohne überlegene Flotte nicht zu denken ist, daß ein preußischer Angriff auf Liefland durch die Natur des Landes und die Schwierigkeit aller Transporte, wenn man nicht der See Herr ist, Thorheit sein würde. Hier wie dort bleibt nur die Defensive. Der 24 000 Russen in Finnland wird sich Schweden, das ungefähr eben so stark gegenübersteht, erwehren, mit seinen Schiffen und Galeeren russische Landungen hindern können. Preußens Lage ist verlegener: es hat 40 000 Russen gegen sich, die, sobald es an Schweden vertragsmäßig Hülfe sendet, den Angriff beginnen werden. Östreich wird zugleich eine Armee von 60 000 Mann zusammenziehen, zu der noch 20 000 Ungarn stoßen werden, um auf Schlesien vorzugehen; die Sachsen „die Alliirten oder vielmehr die Sclaven Rußlands" werden sofort mit eintreten. Von so mächtigen Angriffen bedroht, kann Preußen sich nicht in weitere weitaussehende Projecte einlassen. „Wenn ich einen Entwurf für die Verbündeten zu machen hätte", schreibt Friedrich an Valory, „so wäre der erste Punkt, daß man sich der Absichten der Pforte, ihrer Diversion gegen Rußland versicherte, sodann daß Frankreich sich Flanderns bemächtigte; das würde die Seemächte nöthigen, in Wien schleunigst Truppensendungen dorthin zu fordern und so die östreichische Macht von Schlesien abziehen; in Flandern hätte Frankreich ein Mittel in der Hand, die Dinge in Schweden sicher zu stellen, oder wenn der Krieg glücklichen Fortgang nehme, Flandern zu behalten und damit das Band, das die Seemächte an Östreich knüpft, zu zerreißen."

Freilich Valory versuchte noch geltend zu machen, daß Preußen von seinen eigenen Truppen, nicht gemiethete, nach Schweden senden müsse. Nicht bloß der Einwand lag nahe, daß das in dem Vertrage keineswegs gesagt sei; noch schlagender war die Gegenfrage, wie

1) Réponse du Roi au mém. que le Sieur de Wulfwenstjerna, ministre de la Suède, et le Colonel Baron de Scheffer lui ont présenté de la part de la Suède, Potsdam 12. April 1750 eigenhändig; des Königs Schreiben an Valory 13. April.

Schweden, wenn Preußen angegriffen werde, seine vertragsmäßige Hülfe leisten werde. Und Schweden war gern bereit, statt der bedungenen 9000 Mann die 6000, die Preußen senden und auch, wenn es selbst angegriffen werde, nicht zurückberufen wolle, anzunehmen, es ließ sich später eben so gern den Vorschlag gefallen, statt der 6000 Mann das Geld, das sie kosten würden, anzunehmen. Und demnächst, als Tyrconnell nach Valorys Abreise die Geschäfte übernahm und das Erbieten Frankreichs, für die Miethung von 20000 Mann deutscher Truppen das Geld an Preußen zu zahlen, vorbrachte, ließ er sich überzeugen, daß Frankreich nicht wohl daran thun würde, jetzt, ehe der Fall eingetreten, große Summen für deutsche Miethstruppen zu verwenden, es werde deren, wenn es nöthig, immer finden können.[1])

Ob man in Versailles übel nahm, daß Preußen den schönen Plan oder Calcul Frankreichs scheitern machte? Wenigstens die nicht, welche die Finanzen Frankreichs nicht in so rosigem Lichte sahen, wie die beiden Pâris, noch die, welche zu der stolzen Zuversicht: England wisse, daß, wenn Frankreich zum Kriege gezwungen werde, dieser nicht wie der letzte geführt werden werde,[2]) die Achsel zuckten; der Marschall von Sachsen krankte seinem Ende zu.

Und den maaßgebenden Kreisen dort war es doch wohlthuend, daß der Souverän, dessen geistige Überlegenheit man nicht umhin konnte, anzuerkennen, wiederholt der „Festigkeit", der „klugen Führung" Frankreichs das Verdienst zusprach, die Ruhe im Norden erhalten, Schwedens Unabhängigkeit gesichert zu haben.[3]) Wenn Mirepoix dann auf eigene Hand dem Herzoge von Newcastle zur Beruhigung der nordischen Wirren vorschlug, daß Rußland und Schweden sich unter der Garantie ihrer Verbündeten Declarationen ausstellen sollten, so wollte man das in Versailles zwar „so wenig billigen wie misbilligen", aber wenn England darin einen Ausweg zu sehen glaube, so werde Frankreich gern diesen Plan an Schweden und seine anderen Verbündeten mittheilen.[4])

---

1) So Friedrich II. an Chambrier, 15. Juni, nachträglich zu dessen Orientirung.

2) Chambrier 10. und 17. April.

3) So Rescr. an Chambrier, 5. Mai. Auf Chambriers Bericht vom 8. Mai, daß des Königs Compliment auf Puysieulx den gewünschten Eindruck gemacht habe, sagt das Rescr. vom 30. Mai: outre qu'il faut amadouer un peu ces ministres, il faut bien leur donner les louanges qu'ils méritent, puisqu'ils se sont comportés si bien dans cette occasion-ci.

4) Chambrier, 4. Mai . . . que la cour d'ici ne pouvoit approuver ni désapprouver son idée, mais u. s. w.

Mitte Mai sah Friedrich II. die Dinge im Norden als im Wesentlichen abgethan an: „Rußland wird noch fortfahren Ostentationen zu machen, aber sich wohl hüten es zum Äußersten zu treiben, vielmehr eine schickliche Thür und einen anständigen Vorwand suchen, sich ganz aus der Sache zu ziehen.“ [1])

Er mochte hoffen, daß seine Reise nach Königsberg zur Heeresschau das Übrige thun werde. [2])

Hatte er Recht, wenn er die russische Politik so und nicht höher taxirte?

Niedriger würde er sie, nach den unvergessenen Erfahrungen, die Mardefelds Schärfe und Finckensteins Behutsamkeit in Petersburg gemacht hatten, vielleicht selbst dann nicht taxirt haben, wenn er mehr, als es der Fall war, den Dingen daselbst, wie sie jetzt waren, auf den Grund zu sehen vermocht hätte. Daß dort zumal seit dem September 1749 endlose Cabalen spielten, daß zwischen dem Großcanzler und dem Vicecanzler, dem alten und neuen Favoriten, der großen altrussischen und der kleinen holsteinischen Partei auf das Härteste gekämpft wurde, und die östreichische, englische, sächsische Diplomatie jede nach ihren Zwecken und Mitteln mit hinein quirlten, daß Bestushew, immer von Neuem in Gefahr abgethan zu werden, alles Mögliche und Unmögliche im Innern und nach Außen wagte und wagen durfte, um sich über Wasser zu halten, — eben das war die russische Politik, mit der Friedrich II. rechnen mußte.

Wenigstens einen Theil der Heimlichkeiten des Großcanzlers kannte er aus den östreichischen Correspondenzen, die in seine Hand gelangten, während ihm v. d. Goltz nur berichten konnte, was Woronzow ihm zukommen ließ, dem wohl daran gelegen sein konnte, gegen die diplomatischen Figuren in Bestushews Spiel doch auch einen Trumpf in der Hand zu haben. Wiederholt warnte Friedrich II. seinen Gesandten, sich nicht zu tief mit dem wenig energischen, wenig zuverlässigen Vicecanzler einzulassen, und als Goltz, brustkrank wie er war, die Erlaubniß heimzukehren erbat und erhielt, ergab sich aus dessen münd-

1) Rescr. an O. Podewils in Wien, Potsdam 12. Mai.

2) Rescr. an Warendorf, 5. Mai: si, au reste, on étoit en quelque façon en peine, là où vous êtes, relativement à mon prochain voyage en Prusse, je n'en serois point fâché, mais je souhaiterois plutôt tout au contraire que ce voyage fit effectivement naître de l'appréhension en Russie.

lichen Berichten,[1]) wie wenig tief ihn der „würdige Freund" eingeweiht hatte und vielleicht selbst eingeweiht war. Der des russischen Hofes seit Mardefelds Zeit kundige Legationssecretär Warendorff, der an Goltz' Stelle trat, hatte demnächst zu berichten, in welchen Ängsten Woronzow sei, auch in der, daß das preußische Gesandtschaftsarchiv Dinge enthalten könne, die ihn bloßstellten[2]) — ihn zu beruhigen befahl der König es zu verbrennen; — wie der Großcanzler gegen den schwedischen Gesandten Greiffenheim äußerst liebenswürdig werde, der Pole Gurowski, den, um die Aufträge des Marschalls von Sachsen wegen Curland zu überbringen, Graf Brühl gesandt habe, ein notorischer Spion Bestushews, auf das Intimste mit Greiffenheim verkehre, — dann wieder, daß Woronzow glaube, Bestushew werde gegen Schweden nicht weiter zu gehen wagen, — dann wieder, daß er auf Woronzows Wunsch die Declaration noch nicht übergeben habe; Woronzow hatte die Hoffnung ausgesprochen, seinen großen Gegner demnächst zu stürzen.

Dinge, die am wenigsten den Zusammenhang und die Motive dessen, was nach den östreichischen Depeschen in Petersburg geschah, erkennen ließen. Nur war es bedeutsam, daß der Großcanzler über die dänische Declaration, die Graf Lynar in der ersten Aprilwoche überreicht hatte, äußerst betreten gewesen war, daß er die Audienz, um die Warendorff gebeten hatte, um sein Creditif zu überreichen, fort und fort verzögerte,[3]) ihm endlich erklärte, daß die Kaiserin fortan nach der Etikette anderer Höfe nur Ambassadeurs, Envoyés und bevollmächtigte Minister empfangen werde, daß diplomatische Personen niederen Grades ihre Schriftstücke dem Canzler übergeben müßten,[4]) — „aus reiner Malice", sagt des Königs Rescript darauf, „da er weiß, daß Ihr ihm die Declaration überreichen sollt, und um so die Ausführung dieses Auftrages zu hindern, bevor die Dinge im Norden beruhigt sind, damit er dem Publicum dann weiß machen kann, daß die preußische Declaration nichts dazu gethan". Man half sich damit,

1) H. v. Podewils an den König, 9. Mai, berichtet, was ihm der schwer leidende Goltz, der am Tage vorher angekommen sei, erzählt habe.

2) Bericht vom 14. März (noch von Goltz signirt); darauf Rescr. vom 31. März afin de tranquilliser notre dit ami . . . de brûler sans exception tous ces dits papiers. Das Weitere aus Warendorffs Berichten vom 21. März, 7. April, 5. Mai.

3) Warendorffs Berichte vom 11. und 28. April.

4) Warendorff, 5. Mai 1750. Er wurde auf Rescr. an die Minister 17. Mai als bevollmächtigter Minister beglaubigt, zugleich mit der Anzeige, daß man künftig dieselbe Etikette gegen die russischen Diplomaten befolgen werde.

daß in Berlin in einer Miniſterialſitzung die Declaration an Groß inſinuirt werde.[1])

Es mag geſtattet ſein aus anderweitigen Nachrichten, ſo weit es möglich, die Vorgänge in Petersburg, die „Intrigue" Bestuſhews zu erläutern, um ſo mehr, da das Verhalten Englands und Öſtreichs dadurch verſtändlicher wird.

Aus Maria Thereſias Munde erfuhr Prinz Louis von Braunſchweig eine Thatſache, die ſie und ihn ſehr nahe anging.[2]) Bestuſhews Project habe einen ganz widrigen Ausgang genommen, und ſtatt durch dieſe Intrigue den armen gefangenen Iwan näher an den Hof zu ziehen, habe ſie nur bewirkt, daß der unglückliche Knabe enger eingeſperrt und nach Sibirien geſchickt worden ſei; Herzog Anton Ulrich und deſſen übrige Familie haben das gleiche Schickſal gehabt; der Großcanzler habe es gut und zu des kleinen Zaren Beſtem gemeint, „aber er habe es dumm angefangen".

Prinz Louis hatte ſchon vor Monaten von General Pretlack, der nur zu tief auch in dieſe Verhältniſſe des ruſſiſchen Hofes eingeweiht war, erfahren, daß die unglückliche Großfürſtin Anna ſeit 1746 todt ſei, daß ſie drei Söhne und zwei Töchter hinterlaſſen habe, die, von dem Vater getrennt, an drei verſchiedenen Orten aufwüchſen. Jetzt ergaben ihm die weiteren Mittheilungen des Kaiſers und der Kaiſerin (30. März), daß Graf Soltykow mit der Aufſicht über Iwan und die ganze Familie beauftragt ſei, daß Bestuſhews Einfluß ſich ſehr gemindert habe, daß ſeine Stellung wanke. „Denn die nordiſchen Händel hat er ganz allein angefangen und hat daher durch lauter falſche Briefe der Zarin und dem Senat Wind vorgemacht, allein in der Abſicht, Alles zu brouilliren und ſich unentbehrlich zu machen; es ſcheint, als werde Woronzow davon profitiren und den Großcanzler ſtürzen".[3])

Noch einen weiteren Einblick gewährt ein Bericht des holländiſchen Geſandten Swart vom 5. Februar, der im Weſentlichen beſagt: im November des vorigen Jahres habe nicht bloß Bestuſhew, ſondern auch die Zarin von einer geheimen Nachricht geſprochen, die Panin eingeſandt

1) Dieß muß noch Mitte Mai geſchehen ſein, da Warendorff am 9. Juni meldet, daß Beſtuſhew s'est extrêmement gensdarmé des insinuations que V. M. a fait faire sur ce sujet au Sr. Gross.

2) Prinz Louis an Herzog Karl, 28. März. Alſo im Anfang März bereits muß die Intrigue geſcheitert ſein.

3) Prinz Louis an Herzog Karl, 30. März 1750.

habe; die Frau eines schwedischen Senators habe ihrem Liebhaber vertraut, daß ihr Mann mit Graf Tessin und einem Major, der lange in Rußland gelebt, des Letzteren Plan berathen habe den jungen Zaren Iwan zu entführen und nach Schweden zu bringen, die Zarin zu ermorden; der Major habe sich für 10 000 Ducaten und 100 000 Thaler erboten den Plan auszuführen. Der Großcanzler habe, da er gesehen, daß bei der Zarin diese Nachricht und seine dringende Bitte um größere Vorsicht für ihre eigene Person und die des kleinen Iwan nicht Eindruck genug gemacht habe, den Grafen Bernes, den sächsischen Residenten und ihn ersucht, zu veranlassen, daß den russischen Gesandten an den Höfen ihrer Principale und sonst dieselbe Nachricht so zukomme, daß sie sie als von sich aus an die Zarin berichteten. Er, Swart, habe diese Commission höflich abgelehnt, der sächsische Resident in Dresden angefragt und die gleiche Weisung erhalten. „Es kann sein", fügt Swart hinzu, „daß vorgemeldete Nachricht wahr ist; ich weiß aber gar zu wohl, daß hier manche Briefe fabricirt werden, welche durch die hiesigen Gesandten anderer Höfe dorthin gesandt werden, worauf dann von dort dasselbe hierher geschrieben wird; ich vermuthe, daß diese Nachricht derselben Art und der Zweck dabei ist, den Zaren Iwan unter dem Vorwand größerer Sicherheit in die Nähe des Hofes zu bringen, um sich seiner bei guter Gelegenheit bedienen zu können. Ich vermuthe dieß um so mehr, da man den schwedischen Legationssecretär Zegebart — der nach dem Tode des Gesandten v. Höpken, August 1749, und bis zur Ankunft seines Nachfolgers Greiffenheim im Januar 1750 die Geschäfte versah — durch unverdächtige dritte Personen zu bestimmen versucht hat, einen hübschen jungen Buben von den Jahren des Zaren Iwan heimlich aus dem Lande und nach Stockholm zu schaffen, um ihn dort als den Zaren Iwan an den Hof zu bringen, damit dann die Kaiserin Elisabeth gezwungen sei den ächten Iwan hier an den Hof oder doch in dessen Nähe zu ziehen, um der Welt zu zeigen, daß das schwedische Vorgeben falsch sei". [1])

Die Intrigue des Großcanzlers ist damit in ihren wesentlichen

1) Dieß Schreiben von Swart, 5. Febr., ist in Copie von des Prinzen Ludwig Hand dessen Briefe an Herzog Karl, 26. März, beigelegt. Am Schluß steht auf dem Rande die Nachschrift: „selon un avis de plus fraiche date hat der Wienerische Minister einen Verweis bekommen, daß er eine solche Commission angenommen". Prinz Louis hat die Gewohnheit, en clair französisch und die Chiffre in Deutsch zu schreiben, und in dieser ganz chiffrirten Copie sind nur diese wenigen Worte en clair.

Zügen klar. Sie knüpft ſich unmittelbar an die Kriſis im vorigen Herbſt. In jenem großen Conſeil am 5. September hatte er erkennen müſſen, daß der Boden unter ſeinen Füßen wanke, daß er des Londoner, des Wiener Hofes, ſelbſt Dänemarks nicht mehr ſicher ſei. Wenn der Ruheſtand eintrat, für den ſich das Conſeil entſchieden hatte, wenn er mit demſelben der Zarin, die ſich am liebſten aller Geſchäfte und aller politiſchen Sorgen entſchlagen hätte, entbehrlich wurde, ſo kamen Woronzow, den er verachtete, die Schuwalows, die er verabſcheute, die holſteiniſche Clique, der Großfürſt, der in das preußiſche Militärweſen vernarrt war, und deſſen kluge und herzgewinnende Gemahlin an deren Spitze, obenauf, und er ſelbſt hatte beſten Falles daſſelbe Schickſal zu erwarten, mit dem er ſich vor einem Jahre Leſtocq vom Halſe geſchafft hatte.

Er wußte ſehr wohl, daß die Zarin ihm nicht zugethan ſei, daß ſie ihn fürchte, aber ihn noch für unentbehrlich halte; er mußte, um es zu bleiben, ſie in neue Abenteuer zu verwickeln wiſſen; durch ihre Unkunde und Läſſigkeit in den Geſchäften, ihre Eitelkeit, in der europäiſchen Politik die Rolle ihres Vaters fortzuſetzen, ihren ſchon völlig blinden Haß gegen den König von Preußen ihrer ſicher, durfte er Alles wagen.

Als im Frühjahr 1749 Frankreich, ſichtlich durch die Mahnungen und den Vorgang Preußens wach geworden, für Schweden eintrat, hatte die Zarin geſagt: „Es wird doch auch einmal die Zeit geben, daß der König auf nichts mehr ſich wird zu verlaſſen haben“.[1]) Daß das engliſche, das öſtreichiſche Miniſterium zurückwich, um einem Conflict mit Frankreich zu entgehen, hatte über Beſtuſhew jenen Miserfolg im September gebracht, den er zu überbieten eilen mußte.

Er konnte es, wenn er eine Wendung fand, die, trotz der Staatsweiſen in Wien und London, Lockungen für Georg II. und Hannover bot und den Herzenswunſch Maria Thereſias traf; glückte das Spiel, das das Haus Holſtein zu Boden werfen mußte, ſo kam auch Dänemark ſchnell auf den Weg der Tugend und der guten Sache zurück.

Daß ſich die Zarin Guy Dickens an Lord Hyndfords Stelle erbat, zeigte, wohin man ſteuerte. Nur mit dem vollen Verzicht der gottorpiſchen Rechte auf Schleswig konnte man Dänemark gewinnen;

1) Bernes an Ulfeld, 28. April 1749.

und auf das Hartnäckigste wies der Großfürst jede Zumuthung der Art zurück; nun wohl — es wurde ein Offizier vom Regiment Butirsky verhaftet, der in seinem und seines Regiments Namen dem Großfürsten Anträge gemacht, Umsturzpläne enthüllt hatte, mit denen der Canzler das Schicksal des Thronfolgers in seiner Hand hatte.[1]) Als Ersatz für ihn war der nun zehnjährige Zar Iwan da, „der ganz gut wird", wie General Pretlack bezeugte.

Mochte Maria Theresia vor Jahren den Marchese Botta wegen angeblicher Mitschuld an der Verschwörung zu Gunsten des Zaren gestraft haben, die Lage der Dinge war längst eine andere geworden, General Pretlack hatte die herzinnige Freundschaft beider Kaiserinnen begründet; und er hatte, so lange er am russischen Hofe war, die jede Woche einlaufenden Berichte über Iwan gelesen[2]): Graf Bernes handelte gewiß nicht gegen den Willen oder den Wunsch seiner Herrin, wenn er dem Canzler in seiner Intrigue zu Gunsten Iwans unter der Hand behülflich war; die eingeleitete Entführung eines angeblichen Zaren Iwan an den Stockholmer Hof warf, auch wenn man da nicht in die Falle ging, mit dem Actenstück, das der schwedische Gesandte aus der Tasche verloren haben sollte, auf den Prinzen-Thronfolger und seine Gemahlin einen Makel, der sie für den schwedischen Thron unmöglich machte und dem König Georg II. für seinen Lieblingsohn von Neuem Hoffnung gab.

Natürlich um so sanfter und versöhnlicher zeigte sich Rußland in Stockholm; dort kündigte Nikita Panin die neuen höchst gütigen Erbietungen der Zarin an: Garantie für des Prinz-Thronfolgers Succession gegen die Verpflichtung, die schwedische Regierungsform nie zu ändern. Wurden diese im Januar überreicht, so waren schon vorher Verständnisse in Schweden eingeleitet, die zeigten, wie diese Garantie gemeint war. Es hat sich ein Schreiben vom 22. November 1749 erhalten, das der Zarin Unterschrift trägt; es antwortet auf eine Denkschrift des schwedischen „Raths Fridenstiern", „daß das Fürstenthum Finnland das Recht habe einen eigenen Reichstag zusammenzu-

1) Mém. de l'Imp. Cathérine II. p. 123: je n'ai vu ni lui, ni vu depuis son affaire, mais j'ai su qu'il ne méditoit pas moins que de tuer l'Impératrice, de mettre le feu au palais et de porter par cette horreur et dans cette bagarre le Grand-duc au trône.

2) Prinz Louis von Braunschweig an Herzog Karl, 10. Dec. 1749, nach Pretlacks eigenen Mittheilungen.

berufen", und Panins Bemerkung dazu: „ob es nicht möglich sei, die Nation von Finnland ganz von der Herrschaft Schwedens zu trennen, oder besser noch sie dem russischen Reich einzuverleiben". Das Rescript darauf antwortet: „Diese Bemerkungen stimmen so mit unseren Absichten überein, daß die während des letzten Krieges von unserer Seite dort veröffentlichten Manifeste in demselben Sinn verfaßt waren".

Von dem weiteren heftigen Ringen der Parteien am russischen Hofe liegen sichere Nachrichten nicht vor; es sagt genug, wenn im Lauf des März an Soltykow, den alten Gegner „der unglücklichen Familie" die Obhut über dieselbe überwiesen, daß er für Iwan verantwortlich gemacht wurde. Man sieht, wie Bestushew, um sich über Wasser zu halten, jemals gewaltsame Absicht gegen Schweden gehabt zu haben in Abrede stellen muß, nur die Erhaltung der vertragsmäßigen Regierungsform in Schweden nach wie vor zu wollen erklärt und weitere Kriegsvorbereitungen anordnet, wenigstens die Welt mit den Gerüchten davon erfüllt.

Mag die dänische Declaration ihn dazu bestimmt oder ihm nur den Vorwand dazu gegeben haben, er erklärte dem Grafen Lynar trocken: die guten Dienste zum Ausgleich mit Schweden seien überflüssig, da der Zarin öffentlich ausgesprochener Wille sei, mit Schweden in Frieden zu leben, so lange Schweden sie nicht „zu Extremitäten zwinge".[1] Und wenn von London und Wien auf die preußische Declaration ungefähr mit den gleichen Worten geantwortet war: „daß, wie sehr man sich auch bemühe, den russischen Hof zu beruhigen, man doch nicht für den Erfolg stehen könne, da man nicht in der Lage sei, denselben nach Belieben zu lenken",[2] so zeigte das Verhalten beider Höfe in Petersburg dieselbe Zweideutigkeit wie bisher. Denn allerdings erhielt Guy Dickens, und nicht minder der holländische Gesandte Swart, den ausdrücklichen Befehl, dem Großcanzler schriftlich ihren Protest gegen einen Angriff auf Schweden zu überreichen, denselben auch den

1) Minist.-Rescr. an Chambrier, 26. Mai, nach Lynars Mittheilungen an Warendorff.

2) Minist.-Rescr. an Klinggräffen, 5. April, er solle gegen Mirepoix äußern qu'il paroissoit presque comme un concert arrêté entre les cours de Vienne et de Londres de se tenir derrière les rideaux et de recourir toujours aux excuses . . . pour laisser en attendant à la cour de Russie la liberté secrète d'entamer le branle quand elle le jugeroit à propos, sans que ses alliés y paroissent prendre part.

übrigen Gesandtschaften im Auszug mitzutheilen; aber Graf Bernes verstand Guy Dickens zu bestimmen,[1]) daß er von einer schriftlichen Erklärung der Art absah und sich begnügte, dem Canzler gesprächsweise in möglichst schonenden Worten von den Wünschen seines Hofes Kenntniß zu geben; Swart folgte dem Beispiel des Engländers. Und wenn Graf Lynar die Herren aufforderte, die von ihm eingereichte Declaration zu unterstützen, und sich gegen Bernes namentlich darauf berief, daß der Hofcanzler Graf Ulfeld dem dänischen Gesandten in Wien mitgetheilt habe, es sei ein ausdrücklicher Befehl dazu an Graf Bernes geschickt worden, so antwortete dieser: es sei allerdings ein Courier eingetroffen, aber er könne nicht sagen, ob derselbe einen Befehl der Art überbracht habe, da er während der Charwoche, die dem Gottesdienst gewidmet sei, die Depeschen nicht habe öffnen können und auch jetzt noch nicht mit dem Dechiffriren fertig sei.[2])

Ja endlich: so harten Stand der Großcanzler von Neuem gegen Schuwalow und Trubetzkoi hatte,[3]) die Herren Bernes und Guy Dickens mußten sich starke Dinge von ihm darüber sagen lassen, daß im vorigen Herbst ihre Höfe dem französischen gegenüber positive Zusagen über die friedlichen Absichten Rußlands gemacht hätten, während er doch nur gesagt habe, Rußland werde Schweden nicht angreifen, so lange dort nicht die Verfassung geändert werde, und auch das nur gesprächsweise, ohne irgend einen Auftrag, Frankreich darüber zu beruhigen. Und Bernes hatte zugestehen müssen, daß dem wirklich so sei, aber sein Hof habe es für angemessen gehalten, den Worten des Canzlers „etwas größere Ausdehnung" zu geben, und er gebe zu, daß das ein Misgriff (une fausse démarche) gewesen sei.

---

1) Rescr. an Chambrier, 19. Mai, nach Warendorffs Bericht vom 2. Mai, que le Cte. Bernes avoit malgré cela obtenu d'eux à force de persuasion, qu'ils ne s'en étoient acquitté que fort légèrement auprès du chancelier u. s. w.

2) Minist.-Rescr. an Chambrier, 23. Mai, si le calme se soutient et s'affermit, ce n'est certainement pas aux soins de la cour de Vienne qu'on en est redevable. Bien loin de s'empresser à inspirer des dispositions pacifiques à celle de Russie, ainsi que l'ont fait les ministres d'Angleterre et de Danemark, le Cte. de Bernes s'est tenu dans une inaction qui a surpris tout le monde à Pétersbourg et s'est constamment excusé de faire cause commune avec les autres sur ce qu'il attendoit des instructions plus précises de sa cour u. s. w.

3) Minist.-Rescr. an Chambrier, 16. Juni, nach Warendorffs Bericht 6. Juni: que le Chancelier étoit à l'heure qu'il est assez mal dans l'esprit de l'Impératrice, que le Sénateur Schuwalow travailloit plus que jamais à sa perte et que le procureur-général knès Trubetzkoi en faisoit de même.

Noch einmal, Anfang Juni, wurde dem Großcanzler ein Vermittelungsvorschlag, den Newcastle und Puysieulx formulirt hatten, durch Graf Lynar in nicht amtlicher Form mitgetheilt und auf das Eindringlichste empfohlen. Der Canzler antwortete ihm, die Truppenmacht in Finnland werde auf 60 000 Mann verstärkt, er legte ihm die Liste der dazu bestimmten Regimenter vor; er habe, fügte er hinzu, einen von der Kaiserin unterzeichneten Befehl, der ihn autorisire, so zu verfahren wie er verfahre; wenn er seinen Antrag in amtlicher Form anbringen wolle, so könne er ihm eine Conferenz nicht verweigern, aber er werde ohne Zweifel eine Antwort erhalten, die ihm sehr unangenehm sein würde; es sei gegen die Ehre und den Ruhm der Kaiserin, die Vermittelung irgend eines Hofes anzunehmen, die von Wien und London nicht ausgenommen; Rußland wolle mit Schweden direct verhandeln, und Schweden müsse den ersten Schritt thun. Er schloß damit, die stärksten und feierlichsten Versicherungen zu wiederholen, und, dem Grafen Lynar die Hand reichend, „als ehrlicher Mann" zu erklären, daß wenn man auch die Truppen gegen Finnland vermehre, sie weder jetzt noch selbst beim Tode des Königs die Grenzen überschreiten würden. [1])

Als er sich endlich herbeiließ, aus Warendorffs Hand die preußische Declaration anzunehmen, sagte er: er kenne sie längst, da sie dem Groß in Berlin zugestellt worden sei; die Kaiserin habe sich noch nicht darüber geäußert, einstweilen könne er ihm als seine Privatmeinung sagen, daß die Erklärung des Königs von Preußen eben so wenig Eindruck auf die Kaiserin machen werde, wie die anderer Mächte; die Schweden könnten leben und sterben wie sie wollten, — leben wenn sie nicht die Form ihrer Regierung änderten, sterben wenn sie es thäten. Er sandte an Groß die Nachricht, daß die Truppen in Finnland um 24 000 Mann, die in Liefland um noch 4 Regimenter aus Esthland verstärkt würden; er ließ nach Warschau, wo eben der Reichstag zusammentrat, dieselbe Nachricht gelangen; alle Welt war dort der Meinung, daß in kürzester Frist der Krieg beginnen, daß Rußland Schweden angreifen werde. [2])

---

1) Warendorff, 13. Juni. Rescr. an Warendorff, 30. Juni, an Chambrier, 30. Juni.

2) Rescript an Chambrier, 19. Juli, auf Grund eines intercipirten Schreibens von Puebla an M. Theresia, 11. Juli. Bericht von Voß in Warschau, 4. Juli (wo von 40 000 Mann Nachschub nach Finnland die Rede ist) und Rescript darauf, Potsdam 18. Juli.

„Mag er seine Demonstrationen, wie er droht, noch weiter treiben", schreibt Friedrich darauf am 19. Juli, „das ist seine Sache, ich laß' es mich nicht kümmern". Aus jenen eifrigen Versicherungen Bestushews schloß er, daß England und Östreich jetzt keinen Conflict im Norden wünschten, daß sie die Differenzen zwischen Schweden und Rußland schlafen lassen wollten, „daß", so ist sein Ausdruck, „eine Art Waffenstillstand eintreten solle, bis sie ihre Geschäfte geordnet haben und den Augenblick gekommen sehen, die Pläne, die sie verabredet haben, ins Werk zu setzen, falls nicht irgend ein Zwischenfall eintritt, an den sie nicht gedacht haben". [1])

Ein Zwischenfall trat allerdings ein, der, an sich nicht von großer Bedeutung, doch in Wien, Petersburg, London zu denken gab.

Eine Erklärung zu Gunsten Schwedens, allerdings in vorsichtigen und milden Formen, [2]) die der Großvezier am 25. Mai dem russischen Residenten Neplujew für seinen Hof übergeben hatte, war von Bestushew, so ungelegen sie ihm kam, mit möglichst guter Miene hingenommen. Peinlicher wurde an den beiden Kaiserhöfen empfunden, daß der Mufti Muhamed Said, der ihnen besonders wohlgesinnt war, Anfangs Juni entsetzt und ins Exil gesandt, daß der im April verbannte Said Effendi, der Freund Frankreichs, zurückberufen wurde.

In denselben Tagen, da die Nachricht davon nach Berlin kam, erschien dort ein tartarischer „Obrist" Mustapha Aga in officieller Sendung.

Daß er kommen werde, wußte Puebla aus Warschauer Briefen schon am 4. Juli: man sage, um einen Tscherkessen zu reclamiren, der 1737 in russische Gefangenschaft gerathen und an den König von

---

1) Rescript an Podewils in Wien, 23. Juni . . . à moins qu'il n'arrive quelque accident inopiné. In den Rescripten an Chambrier, an Klinggräffen von demselben Tage wiederholt sich derselbe Gedanke: quelque événement point attendu qui les oblige d'abandonner leurs projets; und in dem anderen quelqu'accident nouvel, auquel ils n'auront point pensé.

2) Rescript an Rohd, 25. Juli: la dernière déclaration . . . est assez foible et molle, elle a cependant assez intrigué les deux cours impériales et, à ce que je viens d'apprendre, le chancelier Bestushew en a été furieusement scandalisé lorsqu'il en a eu la première nouvelle. Ähnlich Rescr. an Chambrier, 21. Juli. Tyrconnell bezeichnet die türkische Erklärung nach des Ministers H. v. Podewils Bericht an den König, 3. Juli, als „adoucie et mesurée".

Preußen geschenkt worden sei; darum werde ihm nicht gestattet werden über die Grenze zu kommen. Drei Tage später meldete Keyserlingk aus Warschau an Groß: er kenne diesen Mustapha Aga schon von früheren Sendungen her, die ihn nach Warschau geführt: er scheine sehr andere Aufträge zu haben als jene Reclamation.[1])

Trotz aller Lügen, welche die Gesandtschaften der Coalition in Berlin, mit besonderem Eifer die englische, verbreiteten, als sei der angebliche Envoyé ein bloßer Dragoman, gar kein Tartar, ein Abenteurer auf eigene Hand,[2]) von dem Kronfeldherrn Graf Potocki in aller Form empfangen und dem polnischen König und Senat vorgestellt,[3]) dann, da er ohne sein großes Gefolge desto schneller nach Berlin zu kommen wünschte, mit solennem polnischen Geleit bis an die schlesische Grenze geführt, wo bereits preußische Relais zu seiner Verfügung standen, war dieser tartarische Abgeordnete nun den 20. Juli in Berlin. Als er sich dem Minister von Podewils vorstellte, gab er an, daß er von dem Großkhan der Krim Aslan Gheray und dessen Bruder Krim Gheray Sultan von Budjak (Bessarabien) gesandt komme, daß die Reclamation jenes Tscherkessen nur Vorwand sei, daß sein Herr, der Großkhan, auf dessen Freigebung keinerlei Gewicht lege, daß er gesandt sei, sich zu unterrichten, ob der König von Preußen Krieg gegen Rußland erwarte, daß für diesen Fall der Großkhan und dessen Bruder allen Beistand an Truppen, die der König irgend wünschen könne, mit Freuden leisten würden, daß beide voll Bewunderung für den König und seine großen Thaten seien. Dann, am 27. Juli, wurde Mustapha Aga vom König empfangen, überreichte sein Creditiv als „Envoyé" des Sultans,[4]) in einem Beutel von rothem Atlas, in den Formen

---

1) Puebla an Ulfeld, 4. Juli und 7. Juli. Beide Schreiben hat der König gelesen.

2) Minister v. Podewils an den König, 1. Aug., sagt von diesen Gesandtschaften: dont quelques-uns l'avoient traité d'aventurier et d'imposteur, et d'autres, les Princes Tartares ses maitres de vils esclaves dont les envoyés ne méritoient les distinctions qu'on témoignoit ordinairement aux ministres étrangers.

3) Den Bericht über diese öffentliche Audienz, 27. Juni, giebt das Schreiben aus Warschau vom 29. Juli im Merc. hist. et pol. CXXIX p. 218.

4) Nach dem précis de ce qui s'est passé avec l'envoyé Tartare (von Hertzbergs Hand 1752) giebt Mustapha Aga an, der Großkhan würde ihm ebenfalls ein Beglaubigungsschreiben mitgegeben haben, s'il n'avoit pas appréhendé que les dissensions entre les grandes maisons de Pologne n'eussent interrompu la sûreté des chemins.

denen entsprechend, die der Große Kurfürst mehrfach von tartarischen Fürsten erhalten hatte. Auch von den Königinnen wurde er empfangen, von den Ministern, von dem französischen, dem schwedischen Gesandten zur Tafel geladen, denen von Rußland, Östreich, England hatte er, worüber sie sich lebhaft beschwerten, keinen Besuch gemacht.[1])

Reich beschenkt reiste Mustapha Aga nach Polen zurück, mit Recreditiven vom 4. August an den Großkhan und den Sultan von Budjak, in denen der König ihnen für ihre Aufmerksamkeit und ihre Erbietungen dankte: „Erbietungen, durch die sie ihn sehr verpflichteten und von denen er im gegebenen Fall nicht unterlassen werde Gebrauch zu machen"; auch sein Wunsch nähere Freundschaft mit der Hohen Pforte zu unterhalten war angedeutet.

Daß man in Petersburg mit Wuth, in Wien mit Hohn, in Hannover mit „dépit" von dem „Tartaren in Berlin" sprach, sagte genug; die Thatsache blieb, daß den Obhütern des europäischen Friedens wieder eine glänzende Combination zu Wasser geworden war.[2])

---

1) So nach Hertzbergs précis und nach den Berichtigungen, die Podewils an die Haudesche Zeitung, 30. Juli, unter den Hofnachrichten gegeben hat, wie er 6. Aug. an den König schreibt: „comme V. M. a voulu que cette mission fit d'éclat. Tags vorher hatte der König ihm geschrieben (nach Eichels Concept 5. Aug.), er habe bemerkt, „daß seithero die Verfasser der Berlinschen Zeitungen sich zu emancipiren angefangen, allerhand anstößige und impertinente in politiques affaires einschlagende Sachen mit einlaufen zu lassen, wie solches die Exempel wegen des tartarischen Emissairs und was sonst unvernünftiger Weise wegen der türkischen Nation bei Gelegenheit des Said Effendi eingeflossen ist; da die bisherige Censur nicht die erforderliche Attention giebt, soll Geheimrath Bockerodt sie fortan übernehmen.

2) Bentink, 27. Juli 1750, berichtet von einem Gespräch mit Maria Theresia: elle témoigna être fort inquiète de ce que l'affaire de Russie avoit manqué, et souhaiter qu'elle se pût renouer, ajoutant que quand j'étois venu ici, elle avoit eu meilleure espérance qu'elle n'avoit à présent; Beer p. 80.

Die Frage der römiſchen Königswahl.

Östreich, Preußen, England und das Reich.

Nicht an dem Zweck wurden die Gegner Preußens irre, zu dem sie sich im Herbst 1748 in Hannover zusammengefunden hatten; auch an der Methode nicht, für die sie sich entschieden hatten; nur die Art ihrer Anwendung, die sie bisher versucht, war noch nicht die rechte gewesen.

Was sie gesponnen, war nicht fein genug gewesen, den achtsamen Gegner zu täuschen. Er hatte sich zu keinerlei Action verlocken lassen; daß sie Schweden bedrohten, hatte ihm Gelegenheit gegeben auch Frankreich wach zu machen.

Frankreich hatte in Schweden den alten Stützpunkt seiner nordischen Politik zu decken; der Coalition gegenüber formte sich das französische System; Dänemark trat von jener zu diesem über; hinter den Kaisermächten wurden die Tartaren, die Hohe Pforte rege. So völlig verlor die Coalition ihren Cours, so völlig kam sie in sich ins Gewirr, daß nun zwei von den Großmächten in ihr vor der Welt die Beschwichtiger der dritten spielten, während die vierte, Holland, sich mit der Rolle des fünften Rades am Wagen begnügte, und der Dresdner Hof, ein Hercules am Scheidewege, zwischen hüben und drüben, so gut es gehen wollte, sich weiter log.

Mochte der englische, der östreichische Gesandte in Petersburg unter der Hand beflissen sein, die schwedische Controverse nicht zuheilen zu lassen, mochte Bestushew seine „Grimassen" fortsetzen und die russische Grenze an dem Kymene wie an der Düna „mit Armeen garniren, wie ja der König von Preußen in Schlesien auch thue," [1]) bis auf Weiteres sah

1) So Graf Bernes nach Warendorffs Bericht, Petersburg 11. Juli 1750: qu'à la vérité la Russie n'attaqueroit point la Suède, mais que cependant elle se

Friedrich II. von der russischen Seite her keine Gefahr: „Wenn der Großcanzler glaubt, die Schweden werden an ihrer Verfassung ändern, so wird er sich sehr getäuscht haben". [1])

Sichtlich war die Coalition mit ihrer dreimaligen Reculade nicht fester geworden. Hatten Georg II. und Maria Theresia gemeint, daß Rußland nur auf Schweden anlegen und gegen Preußen feuern sollte, um dann nach der Pflicht ihrer Verträge Hülfe zu leisten, so hatte Bestushew in seinem eigenen und in dem russischen Interesse den Weg gefunden, das Mittel zum Zweck zu machen; wollte man ihn nicht völlig aus der Hand geben, so mußte man ihm da Spielraum lassen, so wenig er gemeint war, auch nur gegen Schweden aus dem Spiel Ernst zu machen.

Auch der Wiener Hof war nicht mit England, noch weniger mit Holland, mit Sachsen eines Sinnes. Er hatte mit Rußland die große Defensivallianz von 1746, der England, Holland, Sachsen noch keineswegs beigetreten waren. In der Phrase „Herstellung des alten Staatensystems", „Vertheidigung des europäischen Friedens gegen jeden, der ihn stören wird", hatte sich die Coalition von Hannover zusammenfinden können; so wie es galt, die Worte in Wirklichkeit zu übersetzen, zeigte es sich, daß jede der betheiligten Mächte sie je nach ihren Interessen, die sehr weit auseinander gingen, anders verstand. „Die Königin von Ungarn ist die klügste, die am meisten politische unter ihnen", sagt Friedrich II. in seinem Testamente von 1752, „sie bedient sich der Leidenschaften der anderen, um ihre Pläne hinauszuführen". [2])

Was er sah und erfuhr, ließ ihm keinen Zweifel, daß, während noch die nordische Frage immer neue Staubwirbel auftrieb, hinter diesen seine Gegner sich schon andere Wege suchten und fanden, zu ihrem Ziele zu gelangen.

Der Versuch, in Schweden Preußen zu treffen, hatte dem Wiener Hofe gezeigt, daß in Versailles das Interesse für Schweden stärker als das Mistrauen und Misbehagen gegen Friedrich II. sei; das europäische

---

conduisoit fort sagement en continuant ses apprêts et en garnissant ses frontières de formidables armées, puisque d'autres puissances en faisoient de même et particulièrement V. M. en Silésie.

1) Resc. an Warendorf, 8. Aug. 1750.

2) Testament Friedrichs II. 1752: la Reine de Hongrie, la plus sage et la plus politique d'entre elles, se sert des passions des autres pour avancer ses desseins.

Interesse Frankreichs hatte ihn gelockt; es galt den Hebel gegen ihn da anzusetzen, wo sich ihm keine solche Deckung bot.

Im Reich, dem er mit dem größten Theile seiner Gebiete angehörte, hatte er keine andere Stellung und Befugniß, als jeder andere Fürst und Stand. Und Niemand, auch Frankreich nicht, konnte bestreiten, daß der Kaiser das Haupt des Reiches, daß die Reichsverfassung, so sehr sie erschlafft und verdunkelt sein mochte, im Princip und dem positiven Recht nach für jedes Glied des Reiches bindend und zwingend sei. Die Reichsverfassung und das Reichsrecht, „das geheiligte Band zwischen Haupt und Gliedern" geltend machen und damit die kaiserliche Autorität in der ganzen ihr gebührenden Befugniß herstellen, hieß Preußen vor die Alternative stellen: entweder sich zu demüthigen, und dann hörte es auf gefährlich zu sein, — oder das Äußerste zu wagen, und dann würde an dem Reichsächter das gleiche Gericht vollzogen, dem der Winterkönig und das Haus der Ernestiner und andere Häupter bis zu Heinrich dem Löwen hinauf erlegen waren.

Daß man in Wien so rechnete, ergiebt der früher erwähnte „Auszug das dermalige Systema betreffend".[1]) Schon seit der Kaiserwahl von 1745 hatte der Wiener Hof rastlos gearbeitet, die kaiserliche Machtvollkommenheit zu erneuern, die freilich nie tiefer geschädigt und geschändet worden war, als in den Jahren der Reichsrebellion Maria Thereſias gegen Kaiser Karl VII. Jene Wahl von 1745 selbst, die ohne Preußen und trotz Preußen betrieben worden war, hatte zum ausgesprochenen Zweck gehabt, Friedrich II. zum Reichsrebellen zu stempeln, den preußischen Staat zu sprengen und als Beute zu vertheilen.[2]) Es war mislungen; je schärfer dann Friedrich II. gestützt auf die Rechte, die er sich im Dresdner Frieden für seine Anerkennung

1) Bei Beer p. 138: „daß, da des Königs von Preußen höchst gefährliche Unterbauungen auf weniger nicht als die völlige Zerreißung des Bandes zwischen Haupt und Gliedern und auf die Unterdrückung derer schwächeren Mitständen abzielete, dem Reich kein größerer Nutzen verschaffet werden könnte als wo er wieder in die rechte reichsständische Verknüpfung, welche er bisher nur in favorabilibus gelten lassen wollen, gezogen würde" u. s. w.

2) In demselben „Auszug" p. 137. „Allein [es] hat ein stärkeres motivum und Interesse denen minderen Absichten und Gemüthsregungen damals vorgedrungen, nemlich die Hoffnung sich auf Unkosten des Königs von Preußen directe vel indirecte zu vergrößern und zu dessen füglicherer Bewürkung die Cron Frankreich von ihme abzuziehn."

jener Kaiserwahl ausbedungen hatte, in den Verhandlungen am Reichstage, in Sachen der Reichsarmatur, für die Reichsneutralität, gegen die versuchten Erweiterungen der kaiserlichen Autorität, der Politik Maria Theresias entgegengetreten war, desto gründlicher war sie gewillt, nach dem hergestellten europäischen Frieden „die während der kurzen kaiserlichen Regierung Karls VII. überhand genommenen Unordnungen" abzustellen, von denen die schlimmste war, daß „der größte, gefährlichste und unversöhnlichste Gegner des Erzhauses" nicht bloß Schlesien an sich gerissen und behauptet hatte, sondern mit seiner realen Macht und seiner europäischen Bedeutung dem Erzhause im Reiche das Gegengewicht hielt.

Nichts schien dringender als ihn niederzuwerfen, bevor er sich noch tiefer einwurzelte, vielleicht gar sich eine feste Partei im Reich bildete, eine zweite Reichsmacht neben der östreichischen und gegen sie erstarkte.

Freilich, die beschworne Wahlcapitulation band dem Kaiser die Hände. Seine Gemahlin hatte sich nicht als Kaiserin krönen lassen, durch seinen Schwur war sie als Königin von Ungarn und Erzherzogin nicht gebunden.

Freilich, sie hatte gegen Friedrich II. die Verpflichtung des Breslauer, des Dresdner Friedens. Dem Kaiser waren durch diese Friedensschlüsse die Hände nicht gebunden, die Reichsgarantie für Schlesien, die Maria Theresia beim Kaiser zu vermitteln versprochen hatte, war noch nicht beim Reichstage beantragt.

Freilich, was nun in dem preußischen Staat in so verhängnißvoller Weise entwickelt dastand, war nur die Consequenz des im westphälischen Frieden garantirten Rechts der deutschen Fürsten und Stände. Schlimm genug, daß die östreichische Politik mit diesem Frieden, seinem peinlichen jus territoriale und den Artikeln habeantur und gaudeant weiter nichts zu machen verstanden hatte, als dessen Wirkungen zu verzögern, dessen Gedanken zu verdunkeln, dessen verheißene Revision und Neuformung der Reichsverfassung in dem Sumpf des immerwährenden Reichstages zu begraben. Aber wenigstens hatte sie damit und mit der Präsidialgesandtschaft, mit dem Mainzer Directorium, mit der böhmischen Stimme im Kurcollegium, mit dem Condirectorium des Fürstenrathes Mittel genug in der Hand, das alte Räderwerk zu hemmen, wenn sie wollte, im Reichshofrath, in der Oberlehnsherrlichkeit, in den Kreistagen, in den Capiteln, in hundert anderen Dingen Mittel genug, es gelegentlich klappern, und nur wie sie wollte, klappern zu lassen.

Freilich, die Kronen Frankreich und Schweden waren Garanten des westphälischen Friedens und hatten oft genug ihre Stimme auch für das jus territoriale, die Artikel habeantur und gaudeant erhoben. Aber jetzt war Frankreich am wenigsten gemeint, um dieser Garantie Willen sich in Weitläufigkeiten einzulassen, und Schweden, ein längst ausgebrannter Feuerbrand, hatte vollauf mit sich zu thun. Es mußte vorgebaut werden, daß nicht Preußen sich vermaß, an dessen Stelle zu treten.

Und schließlich noch ein Punkt, den man in Wien doch wohl auch erwogen haben muß, obschon keinerlei Andeutungen darüber vorliegen. So lange die Kron- und Erblande des Erzhauses, jedes mit seinem ständischen Wesen, seinen alten Rechten und Freiheiten, eine lose Föderation unter dem kaiserlichen Haupt bildeten, konnten die Hunderte großer und kleiner Territorien im Reich in ebenso loser Föderation im corps germanique sich immerhin demselben kaiserlichen Haupt unterordnen und so ihre Rechte und Freiheiten hinlänglich geschützt glauben, wenigstens bequemer und billiger geschützt, als wenn sie selbst die Macht zu Schutz und Trutz hätten aufbringen sollen; dafür war der Kaiser da, die wenigen armirten Ständen, die es gab, hielten sich Truppen, um Subsidien zu verdienen.

Ein kluger Mann hatte vom Reich gesagt: „Der Bär tanzt so lange, als er die alte gewohnte Melodie hat; wenn man ihm eine neue aufspielt, brummt er und wird wild". Seit dem Aachner Frieden begann Maria Theresia ihre inneren Reformen; sie hatte gründlich genug erfahren, zu welcher Stärke und Spannkraft das Haus Brandenburg durch seine innere Politik, seine Finanz und Justiz, seine militärische und politische Organisation gekommen war. Sie eilte, trotz ihrer Stände und deren althergebrachter Rechte, die Kron- und Erblande monarchisch zusammenzufassen, trotz alles Widerspruchs und Widerstandes das Mauthsystem, die feste Contribution auch der adligen und geistlichen Güter, die Rekrutirung durchzusetzen.

Sollte der Kaiser im Reich desselben Gleichen thun? Sollte das Reichsregiment über die Competenz der Reichs- und Kreistage, über das jus territoriale der Reichsglieder sich „reichsväterlich" hinwegsetzen und reformirend im Finanz-, Religions-, Kriegs-, Gerichtswesen immerhin die Titel ihrer Rechte, die althergebrachten Namen, Formen und Bräuche lassen, und ohne Inhalt und Bedeutung, wie ja auch in den östreichischen Landen die Postulatenlandtage, die Auffahrt,

die perpetuirlichen Activitäten und wie die todten Larven weiter heißen, geblieben sind? Und wenn von den Hunderten von Reichsständen die Reichsdörfer, Reichsstädte, Reichsklöster, die Reichsritterschaft, die Grafen und Herren, von den geistlichen Fürsten und ihren Capiteln die Mehrzahl sich solchen Reichsreformen wohl fügen mußten und vielleicht in kluger Abschätzung ihres realen Vortheils gegen den leeren Nimbus der „Reichsfreiheit" gern fügten, wie wollte man die altfürstlichen Häuser, die Kurfürsten, wie das corpus evangelicorum für solche Reichsreform gewinnen? Etwa in der Art, daß man sie Gnaden hoffen und Ungnade fürchten ließ? Es gab wenige unter ihnen, die nicht Hader mit ihren Ständen, confessionelle Schwierigkeiten, Processe beim Reichshofrath, rückständige Kammerzieler und Römermonate, Schulden vollauf hatten, wenige, von deren Räthen nicht einzelne oder alle aus Wien Pensionen, Titel, Standeserhöhungen empfingen oder erhofften. Oder in der Art, daß man sich so oder so mit den Mächtigeren verständigte, etwa für gesteigerte Parition gegen das kaiserliche Regiment ihnen volle Competenz und „souveräne" Gewalt über ihre Unterthanen und deren Säckel gewährte? Oder ihnen in Betreff der kleinen und kleinsten Mitstände in ihrem Bereich aus kaiserlicher Machtvollkommenheit Säcularisirung und Mediatisirung gestattete?

Das eine wie andere wäre vor 1740 vielleicht noch möglich gewesen, war es seitdem nicht mehr.

Es gab nur einen Weg, der zugleich „zur füglicheren Bewürckung" half, der, wenn der einzige Reichsfürst, der mit seinen deutschen Landen mächtig genug war, sich solchen „Reichsreformen" zu widersetzen, als reichsschuldig der gerechten Strafe überwiesen und Allen, die wider ihn mithalfen, die Gelegenheit gegeben wurde, „directe vel indirecte sich auf seine Kosten zu vergrößern", wie ja schon 1745, schon 1743 vorbedacht und im Werk gewesen war.

Wie immer man sich in Wien das Weitere gedacht haben mag, auf dem Boden des Reichssystems hatte man Mittel gegen Friedrich II. zur Verfügung, deren Legalität unanfechtbar und deren Wirkung ruhig und sicher wie die der Folterkammer war, Reichshofrathsdecrete, Reichstagsabstimmungen, Kreistagsdifferenzen, kaiserliche Commissionen u. s. w., Dinge, gegen die ihm seine formidable Armee wenig half, wenn er nicht Reichsrebell werden wollte; und wenn er es wurde, desto besser, vom Auslande hatte er dann wenig zu hoffen.

Noch währten die Differenzen über mehr als einen Artikel des Friedens, kraft dessen Schlesien abgetreten war. Die Conferenzen in Breslau wurden noch fortgesetzt, aller Welt mußte es als ein Beweis von der Friedensliebe und Langmuth des Wiener Hofes gelten, daß der Commissar Seyferth nicht, wie er hatte drohen müssen, abgereist war. Er machte in der That kleine Zugeständnisse in der Frage der Theilung der Schulden, freilich in einer Weise, von der man wissen konnte, daß Preußen auf sie nicht eingehen werde; wenn Friedrich II. gefordert hatte, daß mit der Schuldenfrage die der Reichsgarantie, der Herstellung des alten Tarifs für den Grenzhandel gleichen Schrittes gelöst werden müsse, so war Seyferth dafür nicht instruirt. Man konnte daran, wenn die Umstände darnach waren, die Verhandlung scheitern und den ganzen Frieden problematisch machen, die Schuld auf Preußen schieben.

Auf Georg II. und Hannover konnte man rechnen, und wenn in England das Parlament und die Nation wenig Neigung gezeigt hatten, sich der schwedischen Dinge wegen in Unkosten zu setzen: gegen Preußen war die Stimmung so übel wie möglich. Die im Sommer 1748 von Graf Colloredo angeregte Frage der Wahl des jungen Erzherzogs Joseph zum römischen König hatte den Beifall aller Parteien gefunden. Seit den glorreichen Zeiten Wilhelms III. galt als ein Hauptstück in ihrem politischen Katechismus das System des Gleichgewichts, das man nur einmal zeitweise zur Seite gelegt hatte, um der verjagten Dynastie der Stuarts die Hülfe Frankreichs zur Herstellung ihres Rechtes zu entziehen, — jenes Gleichgewichts, zu dessen Aufrechterhaltung gegenüber dem zu mächtigen Frankreich die Macht des Hauses Östreich über das Reich durch das wenigstens factisch in diesem Hause erbliche Kaiserthum die erste Bedingung sei.

Und wie hätte nicht Holland nur noch eifriger für das „große Ziel", wie der Prinz von Oranien es nannte, eintreten sollen, das der bedrängten Republik wenigstens die Hoffnung gab, in Sachen der Barriere und des Tarifs den Wiener Hof zum Dank für solchen Eifer nachgiebiger als bisher zu finden; ihr den Anspruch gab, trotz der Schwäche, an der sie krankte, in dem System des Gleichgewichts auch ferner noch zu figuriren.

Auch von Frankreich versah man sich alles Besten; war doch in Aachen nach Abschluß der Präliminarien der französische Gesandte dem Grafen Kaunitz mit dem Project der Wahl des jungen Erzherzogs

entgegengekommen; derselbe Graf Kaunitz ging jetzt im Spätsommer 1750 als kaiserlicher Ambassadeur nach Paris.

Über den russischen Hof war kein Zweifel, um so weniger, da ihm das in der deutschen Frage erneute und völlige Einverständniß zwischen Wien und London die glücklichste Aussicht auch auf englische Subsidien bot, deren die Zarin und ihr Canzler, in erster Reihe für ihren persönlichen Bedarf, nicht länger entbehren konnten. Und wenn ja das Verhalten des Grafen Bernes dort ein wenig üble Laune gemacht hatte, — General Pretlack war zu seinem Nachfolger bestimmt, und damit war für Alles gesorgt. Mit Befriedigung wies man England gegenüber darauf hin, daß Rußland große Heeresmassen der schwedischen, der preußischen Grenze nahe versammelt habe, jeden Augenblick zum Angriff schreiten könne, während es selbst beiden Nachbarn unangreifbar, von den Türken, Persern und Tartaren durch weite Einöden getrennt sei; daß der Wiener Hof in Petersburg zwar bisher mit Erfolg vom Kriege abgerathen habe, aber freilich sich für die Pläne der Zarin nicht verantwortlich machen könne.[1])

Zwei Thatsachen scheinen der Annahme, daß so die Anschauungen des Wiener Hofes waren, zu widersprechen.

Auf Colloredos Anregung der Wahl des Erzherzogs Joseph im Sommer 1748 hatte England lange geschwiegen. Seit dem Anfange 1750 waren alle Zeitungen, die holländischen voran, voll von dieser in Aussicht stehenden Wahl. Im April theilte Newcastle dem kaiserlichen Gesandten mit, des Königs Absicht sei, daß jetzt die nöthigen Einleitungen getroffen werden müßten, um die Ruhe des Reiches für immer zu sichern, daß man in Wien auf die Unterstützung Englands rechnen dürfe. Das Erbieten wurde in Wien mit Dank, aber kühl entgegengenommen: man erkenne allen Vortheil dieser Wahl, wenn sie gelingen könne ohne die kaiserliche Autorität zu erniedrigen und dem Erzhause neue Opfer zu kosten.

Und zugleich fuhr man fort die Herstellung der kaiserlichen Autorität zu betreiben, als wenn ihr Wesen sei, rücksichtslos und nach Willkühr zu verfahren. Die geforderte Investitur nach dem alten

1) So nach O. v. Podewils Bericht (19. Decb. 1750) die Äußerungen des Hofcanzlers Graf Ulfeld gegen Blondel in dessen Abschiedsaudienz, wie Blondel sie ihm erzählt hat.

Ceremoniell verletzte den Stolz des Königs Georg II. und den des Polenkönigs auf das Empfindlichste.[1] Und in der berüchtigten hohenlohischen Religionssache hob der Kaiser die von ihm dem fränkischen Kreise übertragene Execution gegen die katholische Linie des Hauses auf, weil das corpus catholicorum, bei dem böhmischen Gesandten versammelt, gegen solche Begünstigungen des evangelischen Grafen Hohenlohe protestirt, die Aufhebung jenes kaiserlichen Mandats gefordert hatte.[2] Die Markgrafen von Anspach und Baireuth, die auf Requisition des corpus evangelicorum trotzdem zum Werk schreiten sollten, wandten sich zuvor nach Hannover und Berlin mit der Anfrage, was sie von beiden Königen für Rückhalt zu erwarten hätten? Georg II. ließ nach Berlin melden, daß er im Nothfall der Execution Nachdruck geben werde.

Daß in diesen und ähnlichen Dingen der Wiener Hof so verfuhr, wie er verfuhr, scheint sein „System" nur zu bestätigen.

Wenn er Frankreichs Connivenz in Betreff der Wahl suchte, so konnte er nichts Besseres thun als sie so kühl, wie es geschah, wie eine wenig bedeutende Sache, und noch weniger als Ehrensache des Erzhauses zu behandeln; und jede Rücksichtslosigkeit gegen den Protestantismus that den Herzen in Versailles im Stillen wohl, doppelt wohl, wenn sie England ärgerte.

Und ebenso: Der Eifer, mit dem jetzt Georg II. die Frage der Königswahl betrieb, war ganz dankenswerth, aber er mußte nicht glauben, daß man in Wien gemeint sei, ihm daraus ein großes Verdienst zu machen oder ihm als Kurfürsten von Hannover eine exceptionelle Stellung der kaiserlichen Autorität gegenüber zuzugestehen. Man kannte von der Kaiserwahl von 1745 her die Wünsche, die er auf seinem hannövrischen Herzen hatte, und er kam mit seinem Eifer etwas spät; daß man zu einem neuen Wahlhandel den Namen des

---

1) Rescr. an Chambrier, 17. Febr. 1750: le Roi d'Angleterre a déclaré hautement et même contre le gré de ses ministres Hanovriens, qu'il ne s'abaisseroit jamais au point de prendre l'investiture de l'Empereur sur le pied du vieux cérémoniel. Und Sternberg schreibt an Bernes, Dresden 23. Decbr. 1749 (Berl. Arch.): der Dresdner Hof wolle sich nicht dazu verstehen, „unter dem leeren Vorwand als ob dieses Ceremoniel allzu niederträchtig, mithin der königlichen Würde zu nachtheilig wäre".

2) Pollman, Regensburg 2. Mai 1749, berichtet von dieser „Conferenz" der Katholischen im St. Jacobskloster, auch daß neben der hohenlohischen Sache auch die Gründung einer „Convertitencasse" und monatliche Conferenzen des corpus catholicorum beschlossen seien.

jungen Erzherzogs hergab, war schon Gefälligkeit genug, und man that ein Übriges, wenn man sich seinen 1746 beim Reichshofrath eingereichten hannövrischen Antrag[1]) auf Vollziehung der 1745 versprochenen Investitur mit Ostfriesland jetzt wenigstens aus dem Actenschrank holte und in den Geschäftsgang brachte.

Auffallend genug hatte die Politik Englands oder richtiger Georgs II. zwischen großen Worten und kleinen Aushülfen, zwischen Insolenz und Behutsamkeit geschwankt. So lange Pelham nicht die Conversion der Staatsschuld durchgesetzt hatte, deren Wirkungen allmählig die Geldklemme zu lösen versprachen, war Newcastle und die hannövrische Seite der englischen Politik wie an Händen und Füßen gebunden; auf Schritt und Tritt fühlte man „das doppelte Cabinet". Während Guy Dickens in Petersburg schürte, Lord Halifax den Feuerbrand nach Nordamerika trug, und Hanbury Williams als Gesandter in Dresden (bis September 1749) gegen Preußen und Frankreich wühlte und stachelte, that man in London schön mit Mirepoix, dem Ambassadeur, ließ Lord Albemarle in Paris ganz in die dortige Friedensstimmung eingehen und gelegentlich auf Preußens üble Absichten hinweisen, Keene, in Madrid seit dem März 1749, sich in Geduld erschöpfen, um die Neigungen für Frankreich abzuschwächen und dem englischen Handel nach dem spanischen Amerika Zugeständnisse zu erschleichen. Wie peinlich kamen dann jene Mahnungen Frankreichs im Februar, dann Puysieulx's drohende Worte gegen den holländischen Gesandten; man sah die Niederlande in der Gefahr einer französischen Occupation. Schon wurde gesagt, daß Sardinien stark rüste, 4 Millionen Piaster zu diesem Zweck aus Madrid erhalten habe;[2]) man fürchtete, daß zugleich der Krieg im

1) Pr. Pol. V. 3, 79 und 373, wo die Worte des hannövrischen Antrages vom 11. Oct. und 21. Nov. 1746 auf citatio ad videndum Reg. Maj. Br. qua Electorem Brunsv. zur Belehnung und Einsetzung in das Fürstenthum Ostfriesland mitgetheilt sind. Das communicetur des Reichshofraths erfolgte 9. März 1750. Über das kaiserliche Diplom über Ostfriesland für Friedrich II. Vgl. Pr. Pol. V. 3, 375.

2) Rescr. an Chambrier, 3. März/14. Mai 1750: que le Roi de Sardaigne paroît etre ébranlé. Die Silberflotte brachte im April 1750 außerordentlich reiche Ladung: 30 Millionen Piaster. Merc. hist. et pol. CXXIX p. 59, wo ein Brief aus Genua p. 57 meldet: il est arrivé ici des sommes immenses à diverses reprises, le malheur est qu'il ne nous en demeure rien, tout passe à Turin ou à Parme ou à Naples ou ailleurs.

Süden ausbrechen werde; und in Madrid war seit dem Anfang 1750 ein preußischer Diplomat, der wenigstens von den Ministern wiederholt empfangen wurde.[1]) Dann, Anfangs April, meldete Albemarle aus Paris, wie man ihn kalt behandle, sein Erbieten, der Erklärung des Wiener Hofes in der schwedischen Sache sich anschließen zu wollen, abgelehnt habe: man wisse von solcher Erklärung nichts, auch an Mirepoix in London sei nichts der Art mitgetheilt. Georg II. war in lebhafter Unruhe. Newcastle mußte zu Mirepoix eilen, Weiterem vorzubeugen; er legte ihm alle Depeschen und das Protocollbuch des Conseils vor, um ihn zu überzeugen, daß England in den nordischen Dingen alles nur Mögliche für die Erhaltung des Friedens thue, er ersuchte ihn, diese Nachricht durch Courier nach Paris zu senden, der König wünsche bei seiner Abreise nach Hannover ruhig sein zu können, da er aus Albemarles Depeschen sehe, daß man ihm in Versailles immer noch mistraue.[2]) S. M. habe den Wunsch persönlich mit dem Ambassadeur zu sprechen, um ihn von der Lauterkeit seiner Absichten zu überzeugen.[3])

Wie vortrefflich es war, daß eben jetzt im Parlament die Reduction der Staatsschuld durchging, — in den auswärtigen Beziehungen fühlte man sich so bekniffen, daß man selbst gegen Preußen sich ein wenig herabzulassen für angemessen hielt.

In Berlin war seit Legges Abgang Ende 1748 kein englischer Gesandter, während Klinggräffen an Georgs II. Hof blieb und nicht eben liebenswürdig behandelt wurde. Er mußte Geduld haben; die Verhandlungen wegen der gecaperten preußischen Kauffahrer und wegen der schlesischen Hypothekschuld forderten seine ganze Thätigkeit, um so

---

1) Es ist Cagnony, der von dem Frieden von Belgrad als russischer Unterhändler bekannte. Daß demnächst noch der Großhändler la Touche, der Gründer der preußischen ostasiatischen Gesellschaft in Emden, in deren Interesse nach Madrid gekommen ist, meldet Merc. hist. et pol. CXXIX p. 139 im Dec. 1750.

2) Klinggräffen, London 10. April: je sais tout ceci par mon ami, qui m'a assuré en même temps, que l'ambassadeur Mirepoix ne savoit rien de la déclaration du Sr. Mareschal et qu'il avoit oublié en demander le contenu au Duc de Newcastle.

3) Klinggräffen, 17. April 1750: car il est certain que l'inquiétude de S. M. Br. que la guerre ne commence dans le Sud, vient de se manifester par ce qui s'est passé entre le Duc de Newcastle et l'ambassadeur. Wie man betreten war, daß die Berichte Klinggräffens — sie wurden immer auf der Londoner Post geöffnet — „alle diese geheimsten Verhandlungen" mittheilten, zeigt, Pelhams Schreiben an Newcastle, 26. April; Coxe Pelham II. p. 334.

mehr, da beide Fragen benutzt wurden, das Parlament und die Nation immer heftiger gegen Preußen zu erbittern. Denn daß Friedrich II. sich nicht dem wüsten Caperrecht Englands und der noch wüsteren Jurisdiction der englischen Prisengerichte zu fügen gemeint war, daß er Entschädigung für seine geplünderten Rheder und Kaufleute forderte, verletzte jedes englische Herz in seinen heiligsten Gefühlen; und noch viel mehr, daß er die schlesische Hypothekenschuld mit ihren sieben Procent Zinsen, die er für die englische Garantie Schlesiens übernommen hatte, seit den hannövrischen Conferenzen im Herbst 1748 nicht mehr in den Terminen, die er angemeldet, gezahlt hatte, ja schon davon sprach, aus der restirenden Summe nöthigenfalls die erforderlichen Entschädigungen für seine Unterthanen zu nehmen. Als gar Briefe aus Leipzig mit den beigelegten Erlassen der Breslauer Behörde zeigten, daß der Zoll auf englische Tuche und Halbtuche, die Schlesien passirten, erhöht sei, war es daran, daß diese Dinge ins Parlament gebracht, daß das von den Schotten und Iren schon so oft gewünschte Verbot preußischer Linneneinfuhr beschlossen wurde.[1]) Eine sofortige Anfrage bei der Breslauer Behörde ergab, daß kein solcher Erlaß von ihr ausgegangen sei, und die unrichtige Benennung dieser Behörde in der Unterschrift des Erlasses erwies das angebliche Verbot als eine sächsische Fälschung, mit der man den preußischen Linnenhandel zu ruiniren versucht haben mochte.

Endlich im Juli 1749, sechs Monate nach Legges Abgang, war Ritter Charles Hanbury Williams als dessen Nachfolger in Berlin angemeldet worden,[2]) derselbe Williams, der sich in Dresden als leidenschaftlicher Feind Preußens und Frankreichs und als Engländer von der insolenten Sorte bemerklich genug gemacht hatte. Daheim in gewissen Kreisen als Poet, Publicist, Lebemann sehr beliebt, blieb er vorerst in London mit 8 Pfd. Sterl. Tagegeld, weitere Befehle zu erwarten; daß Wochen und Monate darüber vergingen, zeigte der Welt und sollte ihr wohl zeigen, was Friedrich II. in den Augen Georgs II. und Englands galt.

Auf dringenden Rath Klinggräffens hatte Friedrich II. als die

1) Klinggräffen, 7. März.

2) Klinggräffen, 20. Mai 1749, meldet so nach den Zeitungen. Vgl. Pr. Pol. V. 3 p. 326. Klinggräffen, 24. April 1750, sagt von ihm: il a de l'esprit, il est fort soupçonneux et c'est un négociateur chaud, ainsi que je l'ai fait connoître à V. M. à Dresde.

Ruhe im Norden gesichert schien, ihn angewiesen, die bereits in der Bank von England deponirten Summen zunächst für die Zinsen von drei Jahren zu zahlen,[1]) zugleich ihm mitgetheilt, daß wenn diese Zahlung abgemacht und für den noch übrigen Rest die Termine bis 1752 verabredet seien, er ihn „nicht länger dort schmachten lassen wolle".

Noch mußte er ausharren. Es folgte jener dritte Anlauf Bestuschews gegen Schweden, der Preußen treffen, den Höfen von Wien und London für ihre Pläne Luft machen sollte; darauf im Februar 1750 die Drohung Frankreichs, die Vorbereitung zu einem Stoß auf die Niederlande, jener holländisch-hannövrische Subsidienvertrag mit Kurcöln, „entweder," so schien es, „eine Kurstimme für die Königswahl, oder Truppen zum Schutz der Niederlande zu gewinnen". Die Vorgänge in Madrid und Turin, die peinliche Kälte des Pariser Hofes gegen Lord Albemarle,[2]) de la Touches Sendung nach Berlin und Schweden mußten Georg II. überzeugen, daß die Gegner aller Orten richtauf seien. Hatte er gehofft in Hannover ohne den französischen Ambassadeur desto freier agiren zu können, — auf Friedrichs II. Veranlassung wurde Marquis Valory an dessen Stelle für Hannover bestellt, und alle Gegenbemühungen bei dem französischen Ministerium[3]) waren erfolglos. Es war zu besorgen, daß durch das rücksichtslose Verfahren Rußlands ernste Verlegenheiten, namentlich für das hannövrische Land, entstehen könnten.

Daher endlich Mitte April die Weisung an Williams, sich nach Berlin zu begeben.

Mit wachsender Spannung sah die politische Welt nach Hannover, wo König Georg II. in den ersten Maitagen eingetroffen war, bald nach ihm die Gesandtschaften aus London, von den dortigen Ministern

---

1) Rescript, Potsdam 22. Nov. 1749: da sich die Unterhandlung (um Herabsetzung der Zinsen auf 4 Procent) zerschlagen habe, so wolle er nach seinem Rath verfahren und dann weiter sehen: pour que je puisse sortir convenablement de cette onéreuse et fâcheuse dette. Und am 19. Decbr.: daß er ihn, wenn nichts weiter über die Schuld zu verabreden sei, abberufen und nur einen Legationssecretär in London lassen werde.

2) So des Lord Erbietung, daß England dieselbe Erklärung geben werde, die der Wiener Hof durch Mareschal habe überreichen lassen; Klinggräffen erfährt durch einen Freund, que le Roi d'Angleterre avoit appris avec peine et avec inquiétude qu'on eût battu froid envers le Cte. d'Albemarle (Bericht London 10. April).

3) Klinggräffen, 28. April: de ne pas envoyer le Marquis de Valory, étant un homme qu'on croyoit trop Prussien.

Newcastle; zahlreich kamen Diplomaten, Generale, Minister, namentlich aus den deutschen Landen; aller Orten sagte man, daß die britische Majestät in Hannover über die Schicksale Europas entscheiden werde.

Freilich zunächst gab es einige Schwierigkeiten. Aus Newcastles Briefen an seinen Bruder sieht man, daß er die hannövrischen Minister gegen den Wiener Hof sehr erregt fand, daß sie von schwerer Schädigung des Protestantismus, von Unterdrückung der kleinen Reichsfürsten, Misachtung der Reichsverfassung und der Wahlcapitulation sprachen. Selbst der Großvogt Münchhausen hatte Bedenken gegen die Wahl, von der ihm der König noch kein Wort gesagt hatte: er sah sie für sehr schwierig an; sein Bruder, der Geheimrath, der mit aus London herüber kam, übernahm es, ihn zu beruhigen;[1]) er gewann zunächst sein Versprechen, nicht gegen die Wahl sprechen zu wollen; Schritt vor Schritt führte er den gern Nachgebenden näher heran.

Der Stimmen von Mainz und Trier war man sicher; Cöln hatte man mit dem Subsidientractat an der Leine, Sachsen kam, wenn man genug zahlen wollte; auch Kurpfalz konnte man haben, „da sich Frankreich nicht in die Wahl mischen will". Wie wird dann Preußen wagen sich auszuschließen? „Die Nachrichten aus Amerika zeigen, daß wir uns in Europa so stark wie möglich machen müssen", schreibt Newcastle am 20. Juni, „wenn wir da nicht mit Energie handeln und, was wir gethan, aufrecht erhalten und unser Recht behaupten, die Grenze von Neuschottland auszudehnen, so ist nicht bloß diese Provinz verloren, sondern es sind, wie Halifax meldet, unsere sämmtlichen Colonien dort in Gefahr; führt das zu einem Bruch mit Frankreich, so, denke ich, müssen wir den Krieg wagen".

Ein erster großer Erfolg war, daß der Kaiser in der hohenlohischen Sache wich, die Execution der vom corpus evangelicorum Beauftragten in gewisser Weise genehmigte.[2]) Damit schien die Bahn geöffnet: „E. M. haben dem Reich", sagte Newcastle dem König,

1) Newcastle an Pelham, Hannover 10. Juni: my good friend, his brother, assures me: mon frère pense comme Vous, je le ramènerai; Coxe, Pelham II. p. 342.

2) Newcastle an Pelham, 2. Juni, der König sage ihm that the Emperor had submitted. In dem Bericht des östreichischen Gesandten am Münchner Hof, 27. Aug. 1750, den Friedrich las, wird das Weichen als auf eine ernste Mahnung Frankreichs erfolgt dargestellt. Nach Friedrichs II. Rescript, 1. Aug., soll Chambrier den Minister Puysieulx von dieser Sache unterrichten: pour qu'en cas que cette affaire parvînt jusqu'à la cour de France, le dit Ministre s'en fût déjà préalablement fait une idée.

„einen Kaiser gegeben; es wird Ihnen der höchste Ruhm von der Welt sein, ihm nun auch einen König zu geben". Georg II. darauf: „Und das nach meinem eigenen Willen, ohne dazu aufgefordert zu sein".

Im vollen Eifer des Gelingens, wie man war, ließ man auch den sonstigen reichspatriotischen Gedanken den Zügel schießen; es galt nichts Geringeres, als mit dreisten und ernsthaften Reformen die Einheit und Festigkeit des Reiches zu sichern. Hofrath Vorster, einer der praktischen Kenner des Reichsrechts, der Großvogt von Münchhausen, der Minister des Kurerzcanzlers Graf Stadion hielten emsig Conferenzen; der kurpfälzische Baron Wrede lehnte es ab Theil zu nehmen, Klinggräffen wurde nicht behelligt, nicht eher als bis man ihm ein fertiges Stück, ein Protocoll vom 15. Juli, vorlegen konnte; ihm wurde auf Befehl des Königs von England zu erkennen gegeben, „wie S. M. aus reichspatriotischer Gesinnung, zur Aufrechterhaltung der Reichssystematik, was die Justiz anbetreffe, wünsche wie folgt: das Protokoll enthielt in acht Punkten Bestimmungen, „der täglich über Kleinigkeiten anwachsenden Menge von Recursen an den Reichstag, zu nicht geringer Verkleinerung der höchsten Reichsgerichte", zu steuern, jenem recursus ad comitia, welcher der einzige Schutz gegen die Reichsjustiz war, wie sie das völlig uncontrollirte, in Schlendrian und an nicht eingezahlten „Kammerzielern" verkommene Reichskammergericht und der servile, bestechliche, aller Aufsicht oder Einwirkung des corps germanique entzogene Reichshofrath in Wien handhabte.

Klinggräffen versprach das Protocoll einzusenden (30. August), bemerkte jedoch: er glaube gehört zu haben, daß vormals die Reichsstände, die an den Reichstag recurrirten, vermeint hätten, zu Beschwerden über die höchsten Reichsgerichte Anlaß zu haben. Worauf der Großvogt: er sei ihm sehr dankbar für diese Bemerkung, weil er sonst vergessen haben würde hinzuzufügen, daß die Intention dahin gehe, vorher die Visitation der höchsten Reichsgerichte in hergebrachter Ordnung vorzunehmen. Seit hundert und mehr Jahren war nur die gründlichste Unordnung hergebracht. „Die Aufhebung des recursus", bemerkt Podewils auf jenen Bericht, „wird allerdings die kaiserliche Autorität vermehren und der Reichsstände Ansehen herabsetzen".

Die Conferenzen — auch Wrede und der sächsische Graf Flemming wohnten den weiteren bei — wurden bis in den Oktober hinein fortgesetzt; erneute Einladungen zur Theilnahme lehnte Klinggräffen ab: die Stadt Hannover sei nicht der Ort, diese Sache, die das ganze

Reich angehe, zu arrangiren; sie müsse auf Comitialberathung verwiesen werden, nur der Reichstag können ein normativum Imperii darüber feststellen.

Daneben wurden hannövrischer und englischer Seits eifrigst die Verhandlungen mit den Kurhöfen, außer dem brandenburgischen, fortgesetzt. Es ist nicht nöthig, sie im Einzelnen zu verfolgen: immer wieder der Form nach Subsidienverträge, Geldvorschüsse u. s. w. Dann in geheimen Artikeln die Verpflichtung zur Wahl des Erzherzogs; nur daß in diesem schmählichen Kaufgeschäft, je höher die Verkäufer den Preis ihrer Waare trieben, desto weniger der feilschende Käufer Lust zeigte, die des Kurpfälzers so theuer zu kaufen, wie die des Baiern, an Kursachsen anders als gegen die Hypothek einiger Ämter noch eine Anleihe zu gewähren, dem Cölner, der schon Subsidien bezog, noch ein Wahlgeld obenein zu zahlen. Nur Kurmainz war ohne Weiteres sicher und Kurtrier, der alte gutmüthige Schönborn ging, wie es eben kam.

So wenig es in Hannover geheim blieb, daß über die Königswahl verhandelt werde, — alle Zeitungen schrieben davon, — der preußische Gesandte wurde nicht mit herangezogen, noch in Berlin irgend welche officielle Mittheilung gemacht, auch durch Ritter Williams nicht, der erst am 7. Juli dahin kam,[1]) „nur als Beobachter, ohne alle weiteren Aufträge". Und noch geflissentlich unhöflich war es, daß Williams nach kaum drei Wochen — es waren die, in denen der tartarische Emissär den Diplomaten der Coalition so viel zu rathen gab — sich beurlaubte, „um auf einige Zeit nach Warschau zu gehen", in der That um den Polenkönig nicht bloß zu der Wahl Josephs, sondern auch zu einer geheimen Allianz mit England und den beiden Kaiserhöfen zu bringen, dafür die gewünschte Anleihe und die Hand einer Erzherzogin für den Prinzen Xaver zu versprechen.[2]) Also der „Williams

1) Schon 2. Juni schreibt Newcastle an Pelham: the king is in haste to send Hanbury Williams to Berlin. In einem Schreiben Pueblas an die Kaiserin, 11. Juli, das Friedrich II. las, heißt es: Williams protesta au Ministre Russien de n'être chargé d'aucune commission ni directe ni indirecte pour cette cour, que selon ses instructions il n'avoit qu'à observer et éclairer de plus près que possible les démarches du Roi dans la situation présente équivoque où les affaires du Nord se trouvoient jusqu'à présent.

2) Rescr. an Klinggräffen, 4. Sept., nach einem intercipirten Schreiben, das nicht mehr vorliegt. Die Weisung zur Abberufung Klinggräffens war bereits in einem Rescript an den Minister Podewils, 1. Aug., verfügt.

ist an beiden Höfen accreditirt"; Klinggräffen erhielt die vorläufige Weisung, wenn der König von England Hannover verlasse, ihm nicht nach England zu folgen.

Schon hatte man in Hannover Aussicht, auch zwischen Dänemark und Preußen Hader zu stiften. In Sachen der Gräfin Bentink war auf Anlaß des Kaisers, ihrem Gemahl zu Gefallen, am 17. August 1750, ein Reichshofdecret ergangen, das dem Könige von Dänemark als Grafen von Oldenburg die Sequestration und Administration ihrer Herrlichkeiten übertrug. Sie hatte sich nach Berlin gewandt, auch die Fürsprache Frankreichs fehlte ihr nicht. Auf die Empfehlung seiner Minister hatte Friedrich II. befohlen, einen Protest gegen den an Dänemark ertheilten Auftrag einzureichen, da solche Commission dem westphälischen Kreisdirectorium, also Kurcöln wegen Münster, Preußen und Kurpfalz wegen Jülich-Cleve zustehe; zugleich wurde die Garnison in Aurich angewiesen, ein Commando nach Varel zu senden und die Herrlichkeiten „gegen alle Abfälle und Einrückung einer anmaaßlichen Commission" sicher zu stellen. Der dänische Hof war darüber äußerst betreten, fühlte sich höchst verletzt — wie man in Wien und Hannover nur wünschen konnte.[1])

Nicht minder sah sich der Wiener Hof mit Frankreich auf dem besten Wege. Dem Marquis Hautefort, der als Ambassadeur eingetroffen war, blieb vorerst noch Blondel zur Seite; das genügte. Und Marquis Valory vergaß in Hannover, wo man ihn mit Liebenswürdigkeiten überhäufte, unerschöpflich in Freundschaftsversicherungen für Frankreich war, Berlin sehr bald; „der Zweck ist, lieber Frankreich zu beruhigen als Preußen zu gewinnen, gegen das der Haß über allen Ausdruck groß ist; man hofft Eifersucht zwischen beiden zu erwecken und so gegen beide desto besser Spiel zu haben."[2])

Schon war, Dank dem Eifer des Baron Haßlang, auch der Münchner Hof bereit abzuschließen. Das mußte auch für Cöln ent-

1) Podewils und Finckenstein an den König, 12. Oct., berichten, daß sich bei Tyrconnell der dänische Gesandte Rosenkranz darüber beschwert habe, daß auch andere Gesandten die Gelegenheit benutzten: pour aigrir les choses; daß Puebla dem Rosenkranz gesagt habe qu'on voyoit par cet échantillon combien V. M. étoit portée à abuser des forces qu'Elle avoit en main pour empiéter sur les droits et les états de ses voisins.

2) Memoire von Klinggräffen s. d. . . . le Roi de Prusse contre lequel la haine est au délà de l'expression; ce qui fait que le Roi d'Angleterre ne peut même gagner sur lui de sauver les politesses extérieures.

ſcheidend ſein; Kurpfalz drängte man auf das Äußerſte: der großen Majorität für die Wahl ſei man gewiß, derſelben, die die Wahl von 1745 gemacht habe. Noch ſchien Baron Wrede feſt; eine Andeutung Flemmings, daß die Frage von Jülich-Berg auf das Tapet gebracht werden könne, wies er mit Beſtimmtheit zurück. Aber ganz ſicher war er ſchon nicht mehr; er nahm an der wichtigen Conferenz vom 22. September Theil.[1]) In dem Protocoll derſelben heißt es: daß Mainz und Baiern mit Kurpfalz in Berathung treten ſollten, wie man den König von Preußen ins Intereſſe ziehen könne, ob es nicht am gerathenſten ſei, ihm durch den öſtreichiſchen und engliſchen Geſandten in Berlin zu eröffnen, was der König von England und die kaiſerlichen Majeſtäten in Abſicht hätten, und ihn zur Mitwirkung aufzufordern.

Alſo man hatte es aufgegeben, auf dem ſtolzen Wege der Majorität, den Georg II. gewollt, weiterzugehen, noch während deſſen Anweſenheit in Hannover, ohne Preußen und trotz Preußen die Wahl durchzuſetzen.[2]) Reichten die Geldmittel nicht für die durſtigen deutſchen Kurſtimmen? Wollten die Miniſter in England nicht weiter zahlen und verſprechen?[3])

---

1) Dieß Protocoll vom 11./22. Sept. iſt unterzeichnet von den Kaiſerlichen Richecourt und Vorſter, dem Mainzer Graf Stadion, dem Kurpfälzer Wrede, dem Baiern Haßlang, den Hannovranern Münchhauſen, Buſche und Schwicheldt, dem Herzog von Newcaſtle und dem Holländer Hop. In dieſem Protokoll wird das vom 6. Aug. erwähnt; daß Abſchrift davon in Berlin geweſen iſt — ſie findet ſich nicht mehr in den Acten des Archivs — ergiebt der précis des négociations, den Hertzberg 1752 aus den Acten anfertigte; da wird in dem Stück touchant l'élection d'un Roi des Romains unter dem 6. Aug. angeführt: que le ministère Hanovrien qui dirigea tout l'ouvrage et le Duc de Newcastle concertèrent un plan qui portoit en substance qu'il falloit pour poser le fondement . . . folgen die ſieben Punkte des Planes und die Bemerkung: il ne fut aucune mention, dans ce plan, du Roi de Prusse.

2) Der lehrreiche précis über die Verhandlungen, den der Wiener Hof an die kaiſerlichen Räthe in Regensburg ſchickt (Wien 28. Nov. 1750), bemerkt, im Auguſt habe man in Hannover auf Mainz, Trier, Baiern, Böhmen, Cöln, Hannover gerechnet, dazu Sachſen oder Pfalz zu gewinnen gehofft: „man wußte überdem, daß Frankreich ſich dermalen nicht gedachte der Affaire zu widerſetzen, woraus von ſelber folgete, daß ſonder der assistance und appuy dieſer Krone andere es zu thun nicht hazardiren oder entrepeniren werden".

3) Klinggräffen, 24. Sept., Newcaſtle habe zu Wrede geſagt: qu'il ne se trouvoit pas en état de disposer l'Angleterre à satisfaire son maître sur ses prétentions . . . que son frère Pelham lui avoit enjoint très expressément de ne point disposer d'aucun argent, parcequ'il n'en auroit rien, et nommément à la Saxe, que si on pourroit lui trouver quelqu'autre avantage, il pourroit s'y prêter u. ſ. w.

Oder übernahm, nachdem die erste grobe Arbeit gethan war, die feinere Hand des Wiener Hofes das Weitere?

Wenn Groß in Berlin jetzt plötzlich den Beleidigten spielte, sich von den Gesellschaften des Hofes fern hielt, weil er nicht in gebührender Weise dazu eingeladen worden, darauf aus Petersburg die Weisung erhielt, bei dem geringsten Anlaß Berlin sofort zu verlassen ohne sich zu verabschieden;[1] — wenn Maria Theresia den Secretär Seyferth, mit dessen Verfahren in den Breslauer Conferenzen man in Berlin sehr unzufrieden war, zurückberief, noch ehe der Antrag darauf aus Berlin kam, und dafür als „Erwiederung so freundschaftlichen Entgegenkommens" den Herrn v. Voß, der zu des kranken O. Podewils' Nachfolger bestimmt war, ohne Weiteres sich verbat,[2] so lag die Absicht dieser kleinen diplomatischen Rancune trotz der höflichen Maske ebenso klar zu Tage, wie die in der affectirten Grobheit des russischen Hofes.

Vielleicht war Friedrich II. nun mürbe genug, vielleicht dankbar, wenn man ihm einen anständigen Ausweg in der Wahlfrage bot.[3] „Da England jetzt auch dem Wiener Hofe den Dresdner Frieden garantirt habe, so hindere die Kaiserin-Königin nichts mehr, auch für die Reichsgarantie zu arbeiten, wenn gleichzeitig die Frage der schlesischen Schulden geregelt werde". Am 20. October übergab Puebla eben dieß Erbieten dem preußischen Ministerium, „ohne der Königswahl dabei zu gedenken". Er hatte die Weisung, alle weiteren Schritte

1) Groß hatte, wie alle Gesandte, nur eine generelle Einladung erhalten, nicht, wie einzelne, besondere bei besonderem Anlaß; Reser. an Warendorff, 28. Aug. Jene Weisung an Groß theilte der jüngere Weingarten 10. Oct. an Fredersdorff mit.

2) O. Podewils, 30. Sept.: Ulfeld habe ihm gesagt, daß die Kaiserin avoit prévenu les désirs de V. M. . . . et que la franchise avec laquelle V. M. usoit à son égard (der Rückberufung Seyferths, beantragt 4. Sept.) l'engageoit à en agir de même envers Elle (in Betreff des Herrn v. Voß). Nach O. Podewils' Bericht, 7. Oct., sagt die Kaiserin, nachdem sie seinen Rappell erwähnt, en riant, qu'elle ne consentiroit au troc que V. M. vouloit faire, que le sujet que V. M. avoit choisi pour me relever, lui étoit trop désagréable pour pouvoir se résoudre de l'admettre à sa cour, et après ce qu'il avoit fait en Saxe, elle craignoit trop qu'il n'eût une pareille conduite ici et n'altéroit l'amitié dans laquelle elle avoit le plaisir de vivre avec V. M.

3) O. Podewils, Wien 10. Oct.: je ne sais si l'intention de la cour d'ici est de gagner V. M. en La satisfaisant de la garantie, afin de L'engager à ne pas s'opposer à l'election de l'Archiduc Joseph. Von demselben Tage ist die kaiserliche Weisung an Puebla zu solchem Erbieten, die am 17. Oct. in dessen Hand ist. Puebla war am 1. Sept. nach Hannover gereist, am 18. Sept. zurückgekehrt.

mit Williams, der seit dem 13. September aus Warschau zurück war, zu überlegen.

Man glaubte sich des Erfolges ziemlich sicher.[1])

Erinnern wir uns der schon im November 1749 gethanen Äußerung Friedrich's II.: „Jetzt die Königswahl, Schlesien bei Gelegenheit, dahin geht Alles."

Die Antwort, die er damals in dieser Frage von Frankreich erhielt, hatte kümmerlich genug gelautet. Dann im April 1750, als die Gefahr für Schweden sehr ernst zu werden schien und Frankreich, nach dem ersten Eifer für den Einmarsch in die Niederlande rasch abgekühlt,[2]) von Friedrich II. erwartete und forderte, daß er einen Theil seiner Armee als vertragsmäßige Hülfe nach Schweden sende, um desto sicherer dem Kriege im Norden vorzubeugen, „welchen der Wiener Hof im Interesse der Wahl gewiß nicht wünsche und England fast mehr noch als Holland fürchte", — da erwiederte Friedrich II. mit der Erklärung, daß er, wenn es nöthig, Truppen von Cassel, Gotha, anderen deutschen Fürsten miethen und an Schweden geben werde, — zugleich mit einem Hinweis auf die größere und vielleicht nähere Gefahr der Königswahl im Reich, für welche die Majorität der Kurstimmen schon so gut wie gewiß sei, mit dem Hinweis zugleich auf die Unmöglichkeit für ihn, diese Wahl mehr als durch Vorfragen eine Zeit lang zu verzögern. Ausdrücklich stellte er an Frankreich die Frage, ob es, wenn der Erzherzog gewählt sei, ihn als römischen König anerkennen oder Schwierigkeiten dagegen erheben werde.

Der Hof in Versailles hatte der Zeit keinen anderen Gedanken, als nur dem Krieg im Norden vorzubeugen; er seufzte danach, daß die doppelte Garantie zu Stande kommen möchte, für die Mirepoix das englische Ministerium gewonnen hatte. Freilich wenn dieselbe nicht zu Stande kam — und am Wiener Hofe gab man wenig Hoffnung —,

---

1) Puebla an Maria Theresia (unter den intercipirten Correspondenzen) 27. Oct. 1750: nach Briefen von Newcastle habe Vorster in Hannover gesagt, qu'il espéroit d'obtenir cette cour (von Berlin) en conséquence de la garantie de l'Empire que V. M. offriroit à faire obtenir le Roi de Prusse.

2) Chambrier, 6. April: es scheint ihm, que l'ardeur pour la guerre avoit un peu baissé. Und am 10. April: die Abkühlung scheine daher zu stammen, daß die Darlegung von Pâris-Duverney, wie das zum Kriege nöthige Geld leicht zu beschaffen sei, von Chauvelin in einem Gespräche mit St. Severin als völlig irrig nachgewiesen und nur zu klar dargelegt sei, daß es mit den Finanzen Frankreichs sehr übel stehe.

so war jetzt England mit seiner geglückten Zinsreduction der Staatsschuld und dem Amortisationsfonds wieder bei steigendem Credit, so daß es schon ein Übriges wagen konnte, während Frankreich die versprochene Rückzahlung der Kriegsschuld jetzt nach vollen zwei Jahren noch nicht begonnen hatte.

Man glaubte auch in Frankreich mit großen Maaßregeln durchgreifen zu können. Man legte auf die Provence, Bretagne, Languedoc, trotz der Proteste der Stände, die dort noch das Recht der Bewilligung hatten, eine erhöhte Steuer. Man forderte von dem versammelten Clerus $7^1/_2$ Millionen Livres in fünf Jahreszahlungen, um einen Fonds für etwaigen Krieg zu haben; man befahl ihm zugleich einen Nachweis über das gesammte Kirchengut, um dessen künftige Besteuerung zu regeln.[1]) Solche Declaration war schon vor 25 Jahren vergebens gefordert worden; daß jetzt das Parlament den erneuten Befehl registrirte, steigerte nur den Widerstand des Clerus, die Misstimmung in der Menge. Schon im Mai, als plötzlich die Bettelkinder in den Straßen von Paris von der Polizei aufgegriffen wurden, waren Aufläufe bedenklicher Art entstanden; die Weise, wie sie unterdrückt, die Schuldigen bestraft wurden, hatte die Erbitterung nur gefährlicher gemacht. Die Krone hatte weder Entschlossenheit noch Macht genug, wie Maria Theresia es verstand, durchzudringen. Daß die Dauphine statt des gehofften Thronerben eine Tochter gebar, daß bei den vom Hofe auf diesen Anlaß gegebenen Festlichkeiten das Volk in Paris seine üble Laune gegen die Minister, die Pompadour, den König selbst frech genug bemerklich machte, drückte schwer auf die leitenden Kreise.

Nur um so mehr: kein Krieg jetzt. Selbst Mustapha Agas Anwesenheit in Berlin schien den Herren in Paris Sorge zu machen, und was ihnen dabei von dem östreichischen, sächsischen, englischen Gesandten mitgetheilt wurde, nährte ihren Argwohn.[2]) Es geschah vielleicht in

---

1) Die Krone macht geltend: que le clergé n'a le droit des impositions sur lui-même pour subsides, pour subvenir aux besoins de l'état, qu'il ne l'a que comme dépositaire de l'autorité du Roi; Argenson, mém. VI. p. 248.

2) Chambrier, 19. Aug., er fürchte: que le marquis de Puysieulx ne cherchât peut-être trop de finesse dans l'envoi auprès de V. M. de ce ministre Tartare, et qu'on ne soupçonnat que c'est un tour pris dans le plus loin par l'habitude de V. M. pour donner aux affaires la tournure que V. M. souhaiteroit qu'elles prissent. Jenen Zuflüsterungen war Puysieulx wenigstens so kühl begegnet, daß sie bald aufhörten.

der Hoffnung, um so eher die fortglimmende Gluth im Norden — denn die englischen und östreichischen Beschwichtigungen halfen in Petersburg wenig — endlich auszulöschen, daß man Bernstorff, den dänischen Gesandten in Paris, mit in das Geheimniß der von Mirepoix angeregten Garantie zog. Daß man sich bemühte, ihn an die Stelle des leitenden Ministers in Copenhagen, für die nach Schulins Tod (April 1750) Graf Lynar bestimmt war, zu bringen, obgleich oder weil man wußte, daß er kein Freund Preußens war, — gewiß um so mehr gewann man sich in London und in Wien Dank damit. Wenigstens indirect äußerte man gegen Chambrier, was man wünsche: wenn man die Wahl des Erzherzogs doch nicht hindern könne, so möge Preußen sich dabei so viel Vortheil als möglich ausbedingen. „Die Wahl des Erzherzogs Joseph", schrieb Chambrier 25. September, „sieht man hier als eine Sache an, die unfehlbar statt finden wird; der König von England giebt sich persönlich alle Mühe für diese Wahl, nichts anderes liegt ihm so am Herzen; man ist hier weit entfernt sie kreuzen zu wollen; die französischen Minister sprechen mit Gleichgültigkeit von derselben, schon seit lange scheinen sie darüber ihren Entschluß gefaßt zu haben, sowie daß Kurpfalz sich mit dem Wiener Hofe verständigen solle; und da sie glauben, daß die Sache damit abgethan sein wird, so werden sie sich nicht weiter darum grämen; Alles, was die französischen Minister jetzt beschäftigt, ist die Herstellung der durch den letzten Krieg zerrütteten Finanzen".

„Da sie die Wahl Josephs für eine Bagatelle ansehen, werde ich mich nicht mehr als nöthig darein mischen", ist Friedrichs Antwort darauf.

Nicht in dieser Wahl lag ihm der entscheidende Punkt, nicht einmal für seine Stellung im Reiche.

Mochte Maria Theresia Großes zu gewinnen meinen, wenn sie das Kaiserthum ihrem Hause „auf zwei Leben sicherte", Friedrich II. giebt in seinem Testament von 1752, auf die Frage, die sein Thronfolger an ihn richten konnte: „warum er nicht die Kaiserkrone, die doch durch kein Reichsgesetz einem Protestanten unzugänglich sei, an sein Haus zu bringen gesucht habe" — den dringenden Rath, nicht nach dieser höchsten Würde zu trachten: „Ein König von Preußen

muß lieber seine Kraft daran setzen eine neue Provinz zu erwerben, als sie an einen leeren Titel zu vergeuden". [1])

Das traurige Beispiel der Wahl von 1742 hatte jeden, der sehen wollte, gelehrt, daß die kaiserliche Macht und Vollkommenheit nur ein Phantom, nur eine leere Doctrin sei, wenn nicht der Einfluß der eigenen Macht dessen, der sie übernimmt, ihr Wirkung giebt. Und Einfluß haben ist nicht regieren.

Vielleicht war eine Form denkbar, in der dieß Reich deutscher Nation, richtiger dieß Durcheinander von Kurfürsten, Fürsten und Ständen, in das es sich zersetzt hatte, sich einheitlich zusammenfassen, so geeint in bindenden Pflichten und Rechten, die Freiheit und Autonomie im Innern sichern, den Gefahren von Außen die Stirn bieten konnte.

Der Versuch solcher Reichsföderation, den Friedrich II. 1743, als die pragmatische Armee ins Reich einzubrechen drohte, gemacht hatte, war erfolglos gewesen, nicht minder erfolglos der von 1746, als es galt die Neutralität des Reichs und namentlich der vorderen Kreise zwischen Frankreich und Östreich zu behaupten; und die Association, die Anfangs 1748 Würtemberg, Cöln, Pfalz, einige andere Fürsten in Angst vor dem anrückenden russischen Corps schließen wollten und zu der sie Preußen einluden, kam nicht über die Vorfrage hinaus. Das Reich bestand und wanderte seines blinden Weges weiter.

Und mehr noch: die Reichsverfassung, das will sagen die Zustände im Reiche, wie sie schließlich auf Grund der Religionsspaltung und des westphälischen Friedens, der Wahlcapitulationen seitdem, des jüngsten Reichsabschieds, des Breslauer und Dresdner Friedens geworden waren, sie hatten, wie verworren und unbehiflich sie sein mochten, schon nicht mehr allein in ihrer vis inertiae, in der Wucht und Zähigkeit der trägen Elemente ihre Gewähr. Daß jetzt in erprobter Macht ebenbürtig Preußen neben Östreich stand, daß das Reich nicht mehr einen Mittelpunkt, sondern zwei Pole hatte, hielt wie eine Axe die lockere Masse durcheinandergewirrter Territorien rotirend zusammen und auseinander; Preußen, das auf demselben Boden des jus territoriale erwachsen war, auf dem sie standen, sicherte sie vor dem Reichsdespotis-

1) . . . qu'un Roi de Prusse doit plutôt s'efforcer d'acquérir une province que de se décorer d'un vain titre, que les premiers soins que vous devez prendre, sont de porter l'état au point de grandeur dont je vous ai fait un tableau idéal, et qu'enfin il ne vous est pas permis de sacrifier à la vanité qu'après avoir solidement établi votre puissance.

mus, den Östreich wollte und wollen mußte, um seine europäische Bedeutung zu behaupten; und Östreich sicherte eben so ihre Reichsfreiheit vor der mächtigen Anziehungskraft, mit welcher die erste wirkliche Staatsbildung im Reiche und deren innere Politik auf die verkommenen Territorien ringsum und auf das deutsche Gefühl ihrer Bevölkerungen hätte wirken können. Das war bis auf Weiteres dem „Reich" genug. Die Fürsten und Stände konnten, so lange Östreich und Preußen Rivalen blieben, ihr Kleinleben weiter führen, wie sie gewohnt waren, das „geheiligte Band zwischen Haupt und Gliedern" feiern, das ihnen mit jenem Dualismus immer loser und leichter wurde, oder der teutschen Freiheit genießen, ohne für die Erhaltung der teutschen Einheit Mühe und Kosten aufzuwenden. Sie hatten ja das Schicksal des Reichs nicht zu bestimmen noch zu verantworten, und konnten um so behaglicher über den Schaden Josephs jammern. Für den unwahrscheinlichen Fall, daß sich über ihre Häupter hinweg und auf ihre Kosten die beiden Rivalen verständigen sollten, wies ihnen der Rheinbund von 1658 und Peters des Großen Triumphzug über die Weichsel, Oder, Eider die Wege der Rettung.

Freilich ein höchst schwankender, höchst irrationaler, ein unmöglicher Zustand, der nur noch verworrener dadurch wurde, daß Kurhannover mit dem Gelde und der Macht Englands deutsche Politik machte, Kursachsen sich an der faulen Last der polnischen Krone und dem Prunk für sie erschöpfte, an Holstein Dänemark und der russische Thronfolger zerrten und zehrten, von den sieben nassauischen Fürstenthümern etliche an Oranien-Holland hingen u. s. w.

Nicht auf dem Wege der Föderation war den deutschen Landen zu helfen — nicht mehr oder noch nicht. Für jetzt war und blieb das Wesen und Unwesen des Reiches Alles, was ihnen von Einheit noch übrig und möglich war, und ihre Freiheit die Bedrücktheit und Verkümmerung in engen und engsten Kreisen.

Mit der particularen und localen Entwickelung, die einst der Nation eine Fülle reichen und eigenartigen Kleinlebens gebracht, mit der Reformation, in der sie die Gewißheit und Wahrheit ihres geistigen Lebens gerettet hatte, war ihr politisches Gemeingefühl abgestorben; nach Außen ohnmächtig, im Innern zerbröckelt und sich selber entfremdet, war sie in dem Kriege der dreißig Jahre zertreten und verödet. Und diese Trümmerstätte, todtes und noch lebensfähiges wüst durcheinander, hatte der westphälische Friede gefeit, damit die Mitte Europas für immer ohnmächtig bleibe.

Da gab es hunderte von kleinen Gliedern des corps germanique, die bei ihrer garantirten Landeshoheit von dem, was sie einst gewesen, nur noch den Titel und Namen hatten, als Obrigkeiten, die sie sein sollten, Carricaturen waren, von dem sinkenden Capital ihrer Existenz zehrten, politische Nieten. Und in den übrigen, den größeren und großen Territorien, den alt- und neufürstlichen, den weltlichen und geistlichen, wiederholte sich in Stadt und Land derselbe Zug der Zerbröckelung und Verkommenheit unter communaler Selbstverwaltung und unverantwortlicher Gutsherrlichkeit, zehrte an den Wurzeln des Gedeihens. Was die große, was die deutsche Politik fordern mochte, — sie zuckten die Achseln, da für Jeden das maaßgebende Interesse seine ratio status war, sich in seinem Stand und Wesen so gut und so lange als möglich zu erhalten.

Von allen deutschen Fürstenhäusern hatte nur das Haus Brandenburg in hundertjähriger Arbeit aus seinen vielerlei Territorien einen Staat gemacht. Maria Theresia eilte mit dem Frieden von 1748, ihre Kron- und Erbländer in hastigen Reformen desselben Weges zu führen, Hannover hatte wenigstens Opulenz und des Königs gefüllten Schatz.[1]) Alle anderen waren in ihrer inneren Politik schlaff und lahm, wirthschaftlich im Verkommen.

Mit der großen Bewegung, die 1740 begonnen, trat das in erschreckender Weise an das Licht. Sie reichten mit ihren Mitteln kaum mehr, auch nur für das Tägliche, Dringendste, für den Bedarf von Haus und Hof aus. Sie hatten Nahrungssorgen; sie zehrten an ihrem Lande; sie gaben ihre Stimme bei Wahlen und am Reichstage feil; sie hielten Soldaten, um mit ihnen Subsidien zu verdienen; sie brauchten in der Form von Anleihen in Bern, Basel, Amsterdam, in Verpfändungen ihrer Domänen, in anticipirten Steuern, etwa in der Form von Steuerscheinen, die Erträge künftiger Jahre voraus. Wo, wie im Hause Pfalz, Nassau, Hessen, bei den Ernestinern, den Holsteinern, bei den Hohenlohe, den Fürstenberg, das Territorium in mehrere Linien getheilt war, wuchs die Bedrängniß um so rascher; da müssen die jüngeren Söhne in fremder Herren Dienste gehen, weil sie von ihrer dürftigen Apanage nicht leben können; und der Regierende, wenn er, wie Herzog Karl von Braunschweig,[2]) zwei fürstliche Vettern zu dotiren,

1) Nach der Schätzung der Prinzeß von Wales 4 Millionen, nach Doddingtons Schätzung 12—15 Millionen Pfd. Sterl.; Doddington, Diary 29. Mai 1754.

2) Herzog Karl schreibt an seinen Bruder Prinz Ferdinand, 9. Dec. 1749: er

für zahlreiche Brüder und Söhne zu sorgen, zahlreiche Schwestern und Töchter auszustatten hat, muß sein Land mit immer neuen Prinzessinnensteuern heimsuchen, immer neue Anleihen machen, die endlich bei einem Fürstenthum von 180 000 Seelen 12 Millionen Thaler betragen. Aber man muß standesmäßig leben, bauen und prunken, um „die Größe des Hauses" aufrecht zu halten. Schlimm für das Land, wenn der Fürst ohne ständische Mitregierung nach Belieben und Bedürfniß schalten kann, wie in den Pfälzer Ländern, im Nassauischen; schlimmer noch, wenn Prälaten, Ritterschaft und Städte den Daumen auf dem Beutel haben, wie in den mecklenburgischen Landen, wo die Executionsschuld allein auf die landesherrlichen Einkünfte geschoben, von den 34 Ämtern 8 an Hannover, 7 an Preußen in Hypothek abgegeben werden; — oder gar wenn die Herren Stände, wie in Kursachsen, es geschehen lassen, daß mit der Verarmung des Landes die Verschwendung des Hofes und das Privatvermögen der Minister und ihrer Brüder und Vettern nur um so auffälliger wächst. In den geistlichen Fürstenthümern zehrt mit dem geistlichen Hofhalt und seiner schlotternden Verwaltung zugleich die stattliche Reihe der vornehmen Herren im Capitel, der sonstigen Prälaten, Pröpste, Pfründner u. s. w., und auch da werden zur Deckung der Kosten, die die Güter der Kirche und das Land nicht mehr aufbringen können, Soldaten ausgehoben und gegen Subsidien ausgethan, wie die Herren Stände im Bisthum Münster gelegentlich ihren Landesherrn um die Erlaubniß bitten, 10—12 000 Mann für Holland zu werben, „da das Land von junger Mannschaft wimmele".

Das ist die andere Seite desselben jus territoriale, aus dem seit dem Großen Kurfürsten der preußische Staat erwachsen ist. Friedrich II. wirft in jenem Testament von 1752 die Frage auf: ob sich das wüste und verwucherte Wesen des Reichs erhalten werde.[1]) Er ist

müsse die von den Seemächten ihm gebotenen Subsidientractate annehmen: je me vois presque obligé de réparer tant soit peu les pertes infinies et les circonstances fâcheuses des douaires excessifs, des dettes du feu monseigneur notre père et des dépenses causées par les catastrophes et bonheurs de ma famille. Si même je me voulois condamner moi-même de porter le rude joug qui me presse depuis ma régence et d'être le souffre-douleur ma vie durante, je laisse après moi une famille nombreuse qui se voyant tellement embourbée maudiroit ma mémoire en mangeant et ruinant le reste des finances du pays, après quoi notre maison sera plus malheureuse que celle d'un particulier aisé.

1) Ce gouvernement suranné et bizarre se soutiendra-t-il? Und an einer anderen Stelle: à la honte de ma nation je suis obligé d'avouer que jamais l'intérêt public n'a été sacrifié davantage à l'intérêt personnel que cela arrive à

nicht so doctrinär zu meinen, daß da geholfen, schon jetzt geholfen werden könne: „Die Eifersucht der Glieder des Reichs und die der benachbarten Mächte wird es erhalten; aber ich glaube nicht weniger, daß die Zahl der kleineren Fürsten und Stände, namentlich der Reichsstädte, sich fort und fort mindern wird; bei meinen Lebzeiten sind Zeitz, Merseburg, Weißenfels an Kursachsen, Ostfriesland an Preußen, Hanau an Hessen, Lauenburg an Hannover gekommen; wenn das Haus Baiern ausstirbt, werden Baiern, Kurpfalz und Zweibrücken Ein Staat; gewiß fällt Osnabrück beim Tode des Kurfürsten von Cöln an Hannover, vielleicht Mecklenburg und Anspach-Baireuth an Preußen. Ähnlich mit den Reichsstädten: Dänemark ist auf Hamburg lüstern, Sachsen auf Erfurt, Baiern auf Augsburg, Würtemberg auf Ulm, Kurpfalz würde sich gern mit Frankfurt arrangiren, Hannover gern Bremen und Lübeck haben. Bei den geistlichen Fürstenthümern ist keine Veränderung in Aussicht, außer bei Osnabrück."

Wie irrte die europäische Meinung, die ihn rastlos auf neue Eroberungen, auf den Umsturz alles Bestehenden sinnen ließ. Von der Zeit und dem, was sie bringen wird, erwartet er die allmähliche Heilung der Schäden im deutschen Wesen, die niemand sicherer erkennt und schwerer empfindet als er. Wenn den größeren Fürstenhäusern mehr und mehr anfällt, wenn sie dann mit den größeren Mitteln ihre größeren Pflichten erkennen, wenn sie, falls nicht nach dem preußischen, so doch nach dem östreichischen Muster, reformirend aus ihren Territorien lebensfähige, in sich pulsirende Organismen machen, dann wird es möglich sein, in einem Fürstenbunde die Einheit des Reiches neben dem Kaiser, die Freiheit seiner Glieder auch gegen den Kaiser sicher zu stellen.

Für jetzt steht Friedrich II. auch im Reiche so gut wie isolirt. Er kann auf keinen seiner Mitstände rechnen; selbst die ihm nächstverwandten, die beiden Markgrafen in Franken, jeder mit einer seiner Schwestern vermählt, selbst der Herzog Karl in Wolfenbüttel, der ihm dreifach verschwägert ist, demnächst auch der junge Herzog Karl Eugen von Würtemberg, den er seiner „geliebtesten Schwester" Tochter ver-

---

présent. Un roi d'Angleterre passe la mer avec un sac de guinées, et des sommes modiques servent à corrompre les plus puissants princes du corps Germanique. Ils sont devenus marchands, ils trafiquent du sang de leurs sujets, ils vendent leurs voix dans le collège des Princes et dans celui des Électeurs; je crois qu'ils vendroient leurs personnes si se trouvoit quelqu'un qui les vouloit payer.

mählt hat, mistrauen ihm und fürchten ihn, umgeben sich mit Räthen, die hannövrisch oder kaiserlich gesinnt sind. Selbst die beiden Mecklenburger Herzoge weichen lieber vor ihrer übermüthigen Ritterschaft, die sich auf Hannover stützt, als daß sie ernstlich und aufrichtig Rath und Beistand in Preußen suchen sollten, das, dem dahinwelkenden Fürstenhause erbverbrüdert, dessen natürlicher Rückhalt sein mußte. Selbst die Anhaltiner Herren lassen sich wohl die hohen Stellen in Friedrichs Armee und dessen Unterstützung ihres Protestes gegen den hannövrischen Besitz Lauenburgs gefallen, aber sie halten sich immer das Thor nach Dresden und Wien offen. Selbst die Verbindung mit Kurpfalz ist ihm nur sicher, so weit Frankreich sie braucht und brauchen will, und er weiß, daß der pfälzische Baron Beckers, der frühere Gesandte in Berlin, jetzt in Wien, an der Hand von Graf Ulfeld seine Doppelrolle zwischen Blondel, Graf Barck und Graf O. Podewils spielt. Nicht minder scheu sehen die anderen vom Hause Wittelsbach, Cöln, München, Lüttich auf ihn, wenn sie auch gelegentlich sehr bereit sind, Gefälligkeiten von ihm anzunehmen. Und wie fürchten und hassen ihn die geistlichen Fürsten, der Kurerzcanzler an ihrer Spitze; in den katholischen Territorien gilt er als der Feind der Kirche, als Gottloser, als der leibhaftige „Gott-sei-bei-uns".

Immerhin, ihm gilt für seine politischen Beziehungen als Regel, „sich alles persönlichen Hasses und aller Vorurtheile, den günstigen wie ungünstigen, zu enthalten, allein nach dem Interesse des Staates zu denken und zu handeln." Und die deutschen Fürsten werden über kurz oder lang inne werden, daß Preußen eher sie entbehren kann, als sie Preußen.

Mag Frankreich der Königswahl ohne Preußen und Kurpfalz ihren Lauf lassen wollen, unmöglich kann es ruhig mit ansehen, daß ein Kurfürst nach dem andern an den englischen Karren gespannt wird, daß auch von den armirten Reichsfürsten die einen schon mit englischen Subsidien gewonnen sind, die anderen nur darauf warten, sich auch heuern zu lassen: es muß erkennen, „daß Alles, was in Hannover geschehen ist, direct gegen Frankreich geschieht". So schreibt Klinggräffen am 24. September; zum dritten Mal stellt Friedrich II. an Frankreich die Frage der Wahl (17. October).

Er hat vorläufig in Cassel, Gotha, Wolfenbüttel sondirt, ob sie wohl Truppen in Sold geben würden. Nicht nur sie zur Verfügung zu haben, falls es über die Wahl zum Äußersten kommen sollte: „Ich

werde meine Stimme nicht dazu geben, die Wahl wird nichts desto weniger erfolgen, es wird ein Federkrieg daraus entstehen".

Da tritt eine Wendung ein, die er so bald nicht erwartet hat. Am 20. October ist in seiner Hand ein Bericht Klinggräffens aus Hannover über Wredes Abschiedsaudienz bei Georg II.: der König hat noch einen letzten Versuch gemacht, ihn mit den größten Zusicherungen zu gewinnen, hat dem Kurfürsten volle Entschädigung von Seiten Östreichs versprochen, hat ihm dann, da Alles vergeblich, den Rücken gekehrt. Klinggräffen sendet eine Denkschrift Wredes mit ein, die erörtert, wie man des Weiteren verfahren könne, die Wahl hinzuhalten.

Also für jetzt ist Georgs II. Project flügellahm.

An demselben 20. October überreicht Puebla jenes Memoire, das die Reichsgarantie in Aussicht stellt.

Also der Wiener Hof beginnt einzulenken.

Sofort sendet Friedrich II. an Klinggräffen die Weisung, sobald er seine Abschiedsaudienz gehabt, nach Berlin zu kommen, da er zu einer anderen Sendung bestimmt sei. Nur dem Minister Podewils theilt der König unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses mit,[1]) daß er Klinggräffen für Wien, wo man sich ohne triftige Gründe den Herr v. Voß verbeten, bestimmt habe; er will sich keinem zweiten Affront aussetzen, er wird Klinggräffen ohne weiteres Vorfragen nach Wien senden, er wird ihm keine empfehlende Handschreiben an die kaiserlichen und östreichischen Minister mitgeben, so wenig wie es bei O. Podewils' Sendung geschehen ist.[2])

Mit den Erbietungen wegen der Reichsgarantie zugleich ist an Puebla die Weisung gekommen, den König von Preußen um seine Stimme in der Königswahl zu bitten, mit dem Vermerk: „dieses petitum nicht mit jenem Erbieten zu confundiren, weil der Kaiser den üblen Nachruhm nicht haben will, als ob er das Votum von der Auswirkung der Reichsgarantie abhängig machte". Die „ganz besondere Befriedigung",[3]) mit der ihm auf das Erbieten vom 20. October

1) Rescript an den Minister v. Podewils, 19. Oct. Eichel bemerkt am Schluß: „Nota, das Datum ist gewisser Ursache halber mit Fleiß auf den 19. gesetzt".

2) So Minister Podewils, 26. Oct., auf eine Anfrage Bockerodts. Die Instruction für Klinggräffen ist am 14. Nov. geschrieben, und am 27. Nov. von Friedrich II. vollzogen. Klinggräffen reist 14. Dec. aus Berlin ab.

3) Puebla an die Kaiserin, 27. Oct. (abschriftlich in der intercipirten Correspondenz): cette déclaration ayant produit l'effet qu'on devoit s'en promettre et ayant causé un contentement des plus particuliers u. s. w.

geantwortet worden war, bestimmte Puebla, schon am 26. October den Wahlantrag zu stellen: die kaiserlichen Majestäten würden, sobald sie von der Geneigtheit des Königs unterrichtet seien, nicht unterlassen, selbst an ihn darüber zu schreiben, wie in ähnlichen Fällen geschehen sei.

Also Maria Theresia öffnet dem König eine Thür, in die Frage einzutreten, von der ihn Georg II. hartnäckig ausgeschlossen hat. Und indem er von den bisherigen Verabredungen keine Kenntniß hat, indem ihm nichts weiter mitgetheilt wird, als der Wunsch der kaiserlichen Majestäten, daß der junge Erzherzog gewählt werde, ist er in der Lage, vorerst über die Vorfrage, ob überhaupt jetzt solche Wahl nöthig, ob die vorgeschlagene angemessen sei, sich mit ihnen zu verständigen.

Die Gegner selbst haben es ihm in die Hand gegeben, die Kritik dessen zu machen, was sie ohne ihn und trotz ihm zu Stande zu bringen gedacht hatten. Und indem er, als wisse er nichts von dem, was sie schon gethan, wie weit sie sich schon vorgewagt, die Unhaltbarkeit und Werthlosigkeit aller der Positionen, die sie schon gewonnen zu haben glauben, beleuchtet, werden sie ihre schon vorgeschobenen Laufgräben und Minen und Approchen aufgeben und das Glacis der Festung, die sie mit einem Handstreich zu nehmen gedachten, räumen müssen.

Oder wollen sie nur gefragt haben? erwarten sie eine ablehnende Antwort? ist es ihre Absicht, eine solche zu erhalten? ist es darum, daß, wie die Zeitungen melden, die russischen Truppen gegen Finnland auf 69 000 Mann gebracht sind, die gegen die preußische Grenze bei einander bleiben, und daß die des Wiener Hofes „sich in der ernsthaftesten Verfassung erhalten"?

Preußen und die Königswahl.

Handhaben genug zur Kritik der eingeleiteten Wahl boten die Reichsgesetze, von der Goldenen Bulle an bis zur letzten Wahlcapitulation.

Sie hätten genügt, das Project, ehe es flügge geworden war, abzuthun, wenn Frankreich, als Friedrich II. im November 1749, als er im April 1750 fragte, sich so erklärt hätte, wie man nach dem französischen Interesse erwarten mußte.

Endlich auf die dritte Frage vom 13. October ermannte sich Puysieulx; am 27. October hatte Tyrconnell seine Antwort, theilte sie an

Podewils mit: Frankreich habe den Mannheimer Hof mit allen Schrecknissen, selbst mit Zurückziehung der Garantie für Jülich-Berg bedroht, wenn er weiche, — ihm zugleich die besten Versicherungen gegeben, wenn er Stand halte; und so sei es geglückt; Puysieulx versuche, Cöln wiederzugewinnen, mache Baiern zögern, warne in Mainz vor übereilter Berufung der Kurfürsten; er bedauere, daß Chambrier vor der Wahl nur unbestimmt, „als habe er ihm den Puls fühlen wollen", gesprochen, nicht das Geringste darüber geäußert habe, was Preußen zu thun gedenke. „Aus Allem ergiebt sich", bemerkt Podewils in seinem Bericht an den König vom 27. October, „daß man gern etwas thun möchte, wenn S. M. hervortrete; daß man durchaus wissen will, was S. M. zu thun gedenkt." [1])

Am folgenden Tage sprach Friedrich II. Tyrconnell; er sagte ihm, wiederholte ihm dann schriftlich: er habe in Betreff der Wahl, als es noch Zeit gewesen vorzubauen, in Versailles sondiren lassen, man habe die Sache als weit entfernt und von geringer Bedeutung behandelt; jetzt sei die Lage der Dinge völlig verändert; der König von England habe seine Börse geöffnet, mit nur zu gutem Erfolg; jetzt handle es sich darum, was noch geschehen könne. Es seien drei Möglichkeiten: entweder daß beide, Kurbrandenburg und Kurpfalz, der Wahl beistimmen; oder sie zu einer Wahlcapitulation benutzen, die dem künftigen Kaiser die Hände binde, und zugleich Frankreichs Garantie des westphälischen Friedens in Erinnerung bringen; oder daß sie sich mit offener Gewalt der Wahl widersetzen. Der erste Weg würde für beide entehrend sein, der dritte Europa an allen vier Ecken in Flammen setzen und doch schwerlich zum Ziele führen, da Preußen die Russen und Östreicher, Frankreich die Armeen Englands, Hollands, die Heere des Reichs, vielleicht Italiens, zu bestehen haben würde. So empfehle sich am meisten der zweite Weg: der, den künftigen Kaiser durch eine Wahlcapitulation zu binden und Frankreich um deren Garantie zu bitten.

Er übersandte an demselben Tage seinen Ministern einen Ent-

1) Ähnlich Chambrier, 25. Oct. 1750 nach seiner Unterhaltung mit Puysieulx in Folge des Rescripts vom 13. Oct.: er wisse que c'est sur V. M. qu'on rejette ici la situation où les affaires sont présentement en Allemagne; denn das französische Erbieten vor fünf bis sechs Monaten, für französische Subsidien Reichsfürsten in Sold zu nehmen, habe Preußen abgelehnt. Frankreich fürchte Krieg, sei aber überzeugt qu'aucune puissance n'attaquera la France, et que si elle n'entre pas à la guerre la première, on la laissera tranquille.

wurf, wie „ungefähr" auf Pueblas Antrag geantwortet werden solle: er wünsche in Allem zu zeigen, wie gern er bei allen Gelegenheiten und so auch in dieser Sache den kaiserlichen Majestäten entgegen komme; und gewiß werde für eine solche Wahl der Erzherzog einer der Candidaten sein, die am meisten in Betracht kämen; aber er stelle anheim, ob eine Wahl gerade jetzt, wo der Kaiser in voller Manneskraft und Gesundheit stehe, nothwendig sei, ob dem Reich, wenn der Kaiser, was Gott verhüten wolle, plötzlich sterbe, ein Kaiser unter Vormundschaft heilsam sei; er möchte rathen, die Wahl bis zur Volljährigkeit des Erzherzogs zu verschieben, was auch den Reichsgesetzen und der Würde des Reichs entsprechender sein würde.

Podewils und Finckenstein hatten diesen Entwurf in einzelnen Ausdrücken geändert, namentlich auf den Wunsch Tyrconnells die Bemerkung hinzugefügt, daß zuerst, da das ganze Reich bei einer solchen Wahl interessirt sei, untersucht werden müßte, ob die für dieselben angeführten Gründe der Wahlcapitulation von 1745 und dem Artikel 8 (habeantur) des westphälischen Friedens entsprächen (28. October). So verändert hatten die Minister das Schriftstück, ohne es zur Genehmigung ins Cabinet zu senden, an Puebla übergeben.

In scharfen Worten verwies ihnen der König (1. November) solche Eigenmächtigkeiten: „Jetzt ist es nicht mehr ungeschehen zu machen; Punkte von großer Bedeutung, die ich mir für eine spätere Gelegenheit vorbehalten hatte, sind damit verbraucht, der Plan, den ich mir gemacht, wird dadurch ein Wenig gestört".

Er hatte allen Grund sich vorzusehen. Jene Erwähnung des Art. 8 hatte Tyrconnell gewünscht, weil das in der Frage der Wahl der einzige Punkt sei, der die altfürstlichen Häuser angehe und sie in Bewegung bringen könne. Zugleich lautete Chambriers Bericht in Betreff der Subsidien für 20 000 Mann, die Frankreich vor sechs Monaten angeboten hatte, mehr als bedenklich; man mache Preußen für die jetzige Lage der Dinge im Reich verantwortlich, das nicht damals Frankreich beim Wort gehalten und die Fürsten gleich in Dienst genommen: „Man ist jetzt hier mit dem Gelde mehr genirt, als in der Zeit, da man jene Subsidien anbot; Frankreich wünscht nicht zuerst zum Vorschein zu kommen, indem es jene Subsidien bietet, sondern von den Reichsfürsten als Garant des westphälischen Friedens angerufen zu werden" (25. October, 1. November).

Friedrich II. war auf das Äußerste erstaunt; dieser Wechsel in der

Ansicht Frankreichs schien nicht bloß Folge der bedrängten Finanzlage: „Ich muß annehmen, daß sie gar kein festes und stätiges System haben, sondern von einem Tage zum andern wechseln". Er hatte seine vorläufigen Unterhandlungen mit einzelnen Fürsten fortgesetzt; er hatte namentlich Anfangs October, als Prinz Ferdinand zum Besuch nach Wolfenbüttel reiste, diesen mit ausdrücklicher Zustimmung Tyrconnells beauftragt, seinem Bruder dem Herzog bestimmtere Anträge zu machen; er wußte aus sicherer Quelle, daß der Herzog von den Seemächten, auf deren erneute Subsidien er mit Sicherheit gerechnet hatte, nicht eben in schonender Weise um seine Hoffnung gebracht war, und das gerade in den Tagen, wo sein östreichischer Bruder auf der Reise nach Holland in Wolfenbüttel verweilte:[1]) um so mehr von Bedeutung schien es, daß der Herzog jetzt durch seinen preußischen Bruder dem andern System zugeführt wurde.

Tyrconnell, dem Chambriers Bericht gezeigt worden war und der gleichzeitig die entsprechenden Weisungen aus Paris erhalten hatte, versicherte erst den Minister Podewils, dann in einer Unterredung mit dem König (10. November), daß Frankreich seine Ansichten keineswegs geändert habe, daß es seine Erbietungen noch zu erfüllen gemeint sei, daß die eben jetzt mit Würtemberg direct angeknüpften Verhandlungen ein Beweis dafür seien. Friedrich II. darauf: da die Verhandlung mit Wolfenbüttel nicht Frankreichs Gunst zu haben scheine, so könne er sich nicht weiter darein mischen, sondern werde ihm, dem Grafen, des Herzogs Antwort zustellen: „Es ist passend, daß ein Minister Frankreichs die Bedingungen feststellt, die Frankreich erfüllt, ich mache in diesem Geschäft nur den Makler".

---

1) Schon im Nov. 1749 hatte Prinz Ferdinand eine Anfrage der Art bei Herzog Carl machen müssen, er war nicht ohne Bitterkeit zurückgewiesen worden. Den 10. Oct. 1750 theilte der König dem Grafen Tyrconnell aus intercipirten Briefen mit, daß sich der Herzog an Puebla mit der Bitte gewandt, die Erneuerung seines Vertrages mit den Seemächten bei Williams zu befürworten, damit er nicht gezwungen sei, sich mit Frankreich und Preußen einzulassen, daß Williams darauf zu vernehmen gegeben habe: que l'affaire rencontreroit bien des difficultés à sa cour, daß Puebla und Groß auch nach Hannover in dieser Sache vergebens geschrieben hatten. Aus einer späteren Relation Pueblas, ein Paar Tage nach dem 20. Oct., ergiebt sich, daß trotz der Besorgniß, die Prinz Ferdinands Abreise erregte, trotz Großens Hinweis darauf, daß wohl braunschweigische statt preußische Truppen nach Schweden gesandt werden möchten und also die preußische Armee dadurch nicht gemindert werden würde, Williams wiederholte, daß keine Hoffnung auf Subsidien für den Herzog Karl sei.

So vermittelt kam nach sechs Wochen dieser Vertrag zum Abschluß.

Daß Frankreich noch mit sich nicht einig war und schwankte, konnte Friedrich II. nicht ändern. Aber wenn König Georg — am 6. November reiste er von Hannover ab — Deutschland verließ ohne zum Ziel gekommen zu sein, so mußte man den Eindruck dieses Mislingens nicht unbenutzt zerrinnen lassen. Um so weniger, da, wenn Frankreich so ausspannte, die Frage um so schärfer eine deutsche wurde, ihre friedliche Lösung zu sichern um so nothwendiger war.

Und darin wieder traf Preußen ein wesentliches Interesse Frankreichs[1]): „Es ist wie ein Werk der Vorsehung, daß finanziell nicht bloß Frankreich, sondern auch die anderen Mächte nicht in der Lage sind, Krieg zu machen; es gäbe sonst einen allgemeinen Umsturz". Nur darf nicht von Hannover und Wien die Wahlfrage entschieden werden, „mit Ausschluß von Frankreich, von Preußen und in gewisser Art von Kurpfalz". In diesem Sinn sprach Friedrich II. mit Tyrconnell (20. November): „Ich will mein Möglichstes thun, daß der Wiener Hof sich gedrängt sieht, bei Frankreich darum Schritte zu thun und sich der Nothwendigkeit fügt, mir und dem Mannheimer Hofe, von dem ich unzertrennlich bleiben werde, Zugeständnisse zu machen".

Schon erfuhr er, daß ein Vorschlag des Grafen Tessin, die Sicherung Schwedens zu einer Bedingung der deutschen Wahl zu machen, in Paris nicht übel befunden sei, ja daß Puysieulx dem Marquis des Issarts, dem Ambassadeur in Dresden, aufgetragen habe, dort die Fortsetzung der französischen Subsidien — denn noch waren die ersehnten englischen im weiten Felde — in dem Fall anzutragen, daß der König von Polen keine Allianz ohne Frankreichs Zustimmung zu schließen sich verpflichten wolle.

So viel Blöße gab sich die französiche Politik, — und des Issarts sagte dem preußischen Gesandten kein Wort davon. Es war hohe Zeit die Linie zu fixiren, bei der man Frankreich noch festzuhalten hoffen durfte.

---

1) Friedrich II. an Chambrier, 17. Nov. 1750. Und am 24. Nov.: Frankreich werde auch mit ihm zufrieden sein: de moi et de mes dispositions envers elle, puisqu'elle me trouve presque partout dans ses sentiments, qu'il y a une conformité de système entre nous et que les mêmes vues, les mêmes intérêts nous animent.

Denn Frankreich — das war der Eindruck, den Chambrier hatte,[1]) zumal seit Kaunitz in Versailles mit so viel Zuvorkommenheit behandelt wurde — „Frankreich wird in der Wahlsache nur durch E. M. handeln, aber sehr zufrieden sein, Ehre bei E. M. einzulegen für billigen Preis, und ohne selbst zu groß Spiel zu spielen noch über das friedliche System hinauszugehen, das man sich hier gemacht hat, mit inbegriffen die Erhaltung Preußens in seiner jetzigen Macht, soweit Garantie, Documente u. s. w. diese sichern können; denn so sehr man auch die Wichtigkeit eines sichern Friedens, bis man sich erholt hat, empfinden mag, so scheint man doch zu erkennen, wie nothwendig es für Frankreich ist, E. M. in dem jetzigen Machtbestande zu erhalten; und wenn man den Äußerungen und Andeutungen jüngster Zeit trauen darf, so scheint sich diese Meinung noch verstärkt zu haben."

Gleich darauf erbat Tyrconnell eine Audienz, um den Inhalt einer eingehenden Denkschrift, die ihm zugekommen, darzulegen. Die Unterredung fand am 30. November statt.

Frankreich empfahl eine Zuschrift von Preußen und Kurpfalz an Mainz, bevor von dort aus zur Wahl eingeladen werde. Friedrich II. rieth, erst diese Einladung zu erwarten.

Frankreich wünschte einen Vertrag zwischen Preußen und Kurpfalz betreffs der Convenienzen, die beide von Wien forderten. Friedrich war dazu bereit, doch müsse man zuvor mit Kurpfalz sich einigen, damit es nicht zu weitgehende Forderungen stelle.

Frankreich schlug vor, daß Preußen sich die kleine mährische Herrschaft Hotzenplotz in Schlesien, Bartensteins Besitz, ausbedingen, solle. Friedrich II. lehnte es ab: er wolle seine Stimme gratis geben;[2]) er habe keine sonstigen Ansprüche an Östreich zu machen, denn über die Reichsgarantie, über die schlesischen Schulden, über den schlesischen Grenzhandel, Dinge, für welche der Dresdner Friede das Nöthige vorgesehen habe, könne er sich in Separatverhandlungen mit dem Wiener Hofe verständigen.

---

1) Chambrier, 12. Nov. Darauf Rescr. 24. Nov.: weder für Frankreich noch für Preußen sei es jetzt angezeigt de s'opposer à force ouverte; also müsse man den Wiener Hof dahin bringen de revenir à la France pour faire le marché en sorte que le Palatin et moi y trouvions nos convenances u. s. w.

2) Je serois bien aise aussi de faire voir à tous les États de l'Empire que c'est nullement par un motif d'intérêt que j'agis dans cette affaire, mais uniquement pour maintenir les lois, les constitutions et les libertés de l'Empire.

Frankreich wünschte eine Wahlcapitulation. Friedrich II. erklärte sich damit einverstanden.

Endlich forderte Frankreich einen Artikel zur Sicherung Schwedens, zu der sich der Wiener Hof verpflichten solle. Auch Friedrich II. fand eine solche Bedingung heilsam, aber er zweifle, daß der Wiener und Londoner Hof Einfluß genug über Rußland hätten, um da mit derartigen Forderungen durchzudringen. [1])

Noch an demselben Tage war eine Nachricht in des Königs Hand, welche zeigte, wie die Gegner gearbeitet, einen Schritt voraus gewonnen hatten, die Nachricht von dem Beitritt Englands zu der Allianz der Kaiserhöfe.

Daß es hatte geschehen können, war die Folge der Politik Frankreichs „von einem Tage zum anderen". Mochte sie endlich inne werden, daß ihr, was sie in Deutschland versäumte, in Europa verloren ging. [2]) Für die deutsche Seite der Frage hatte Preußen sich mit der Antwort an Puebla den Weg offen gehalten.

Diese Antwort war nach ihrer Zusendung an Puebla am 30. Oktober in einer Circulardepesche an sämmtliche Kurfürsten, „in hergebrachtem collegialischen Vertrauen", mitgetheilt, über sie deren „vertrauliche Meinungsäußerung" erbeten worden. Im Laufe der nächsten Wochen liefen die Antworten ein. Kurpfalz erklärte sich höchst befriedigt; noch habe der Wiener Hof nach Mannheim nichts wegen der Wahl gelangen lassen. Von Köln kam die Antwort: der Kurfürst habe in der Wahl noch völlig freie Hand. Von den übrigen war die kurhannövrische die wichtigste: im Ton ruhig, in der Sache fest und positiv: er, Georg II., sei es, der vor Monaten diese Wahl an die Hand gegeben habe. Die Bedenken gegen dieselbe seien ohne Grund: von Betheiligung der

1) Noch am 30. Nov. schrieb Friedrich II. nach Wien an O. Podewils: mittelst des englischen Geldes habe man geglaubt in Betreff der Wahl: que l'on parviendroit aisément de brusquer cette affaire; mais on s'aperçoit à présent qu'on s'est abusé là-dedans; je ne doute presque pas que la cour de Vienne ne se voie obligée de venir demander ma concurrence.

2) Reser. an Chambrier, 5. Dec., spricht diese Ansicht und wenn man will Misstimmung des Königs in ganzer Schärfe aus: Ce qui me chagrine de plus et me surprend également, c'est que tous les arrangements que le Roi d'Angleterre et ses alliés prennent publiquement et dont on ne cache point qu'ils ne visent que d'avoir une supériorité décidée sur la France, pour ruiner au possible son influence sur les affaires de l'Europe, ne sachent tirer la cour de Versailles de son indolence etc.

Reichsfürsten könne jetzt so wenig, wie bei irgend einer Wahl seit 1648, die Rede sein; allerdings besage die Wahlcapitulation von 1745, daß zu einer Königswahl „nicht leichthin", nicht „ohne wichtige des Reiches Conservation und Wohlfahrt angehende Ursachen" zu schreiten sei; eben aus diesen Gründen sei die Wahl, der gewiß der mehrere Theil zustimmen werde, vorzunehmen; es gelte künftigem Blutvergießen vorzubeugen u. s. w.[1])

Nicht nach Berlin, sondern nach Regensburg sandte der Kaiser eine Erklärung, seine Gemahlin, als „erste weltliche Kurfürstin des Reichs", eine zweite, die als Antwort an Preußen gelten konnte (27. November); beide versicherten, daß ihrerseits auch nicht der geringste illegale Schritt geschehen sei, daß sie die Rechte wie der Kurfürsten so der Fürsten auf das Strengste vor Schädigung hüten würden, daß sie beiderseits nur im Interesse „des geliebten teutschen Vaterlandes" ihre Zustimmung zur Einleitung der Wahl gegeben hätten, die so unendlich viel zu der gemeinen Ruhe beitragen werde.

Maria Theresia richtete noch ein weiteres „Instructionsrescript" an ihre Beauftragten in Regensburg, das nur für die vertrauteren Kreise bestimmt, ihr Verfahren in dieser Sache erläuterte und rechtfertigte. Sie beklagte, daß man in Hannover zu früh zu viel Lärm gemacht habe, ohne an den Wiener Hof formelle Eröffnungen darüber gerichtet, ohne sich der Majorität versichert zu haben; daß Frankreich, damals noch in der Absicht der Sache keine Schwierigkeiten zu bereiten, dann erst durch Preußen und die Pfalz zu der Meinung gebracht sei, es liege in dem Vorhaben „ein größeres Dessein gegen Frankreich" verborgen; daß dann der König von Preußen, von Wien aus „auf dringendes Verlangen Englands freundschaftlich um seine Wahlstimme ersucht", die bekannte Antwort gegeben, sie den anderen Kurfürsten gesandt habe, um sie gegen die Wahl aufzureizen, „den übel gesinnten Baron Keller nach Gotha gesandt habe, in der Absicht das Wahlgeschäft bei Kurfürsten und Fürsten des Reichs zu brouilliren, seine Mitkurfürsten ängstlich und confus zu machen und Spaltungen im Reich zu stiften, um dann nach den Conjuncturen im trüben Wasser zu fischen". Um so mehr müsse der kaiserliche Hof dagegen eintreten,

1) Auf das Schreiben Georgs II., St. James 24. Nov., wurde aus dem Ministerium am 12. Dec. und auf das kurmainzische vom 29. Nov. am 29. Dec. geantwortet; besonders diese zweite Antwort ist für die preußische Auffassung der Rechtsfrage lehrreich.

jeden Schatten einer Besorgniß vor Illegalitäten oder mit der Wahl beabsichtigten Desseins zu beseitigen, vielmehr die Überzeugung erwecken, daß die Wahl nur den Zweck habe, „die innerliche und äußerliche Ruhe des Reichs zu befestigen, da durch längeres Aufschieben dieser Sache nur die kaiserliche Autorität und Würde leiden werde" u. s. w.; beide Seemächte als Urheber des Planes könnten sich der Beihülfe, wozu sie ja Mittel vollauf hätten, nicht entziehen; man werde bedacht sein; auch in Frankreich die günstige Stimmung herzustellen; zwar sei diese Krone nicht berechtigt, sich in die Domestica des Reiches zu mischen, aber es fehle in Deutschland nicht an unruhigen Geistern, die zum Präjudiz des Vaterlandes sie dazu animirten, daher der Kaiserin-Königin Fürsorge fordere, dem zuvorzukommen und Frankreich von irrigen Principien zurückzuführen.

Der Federkrieg war eröffnet. Er regte die deutschen Höfe, groß und klein, auf das Lebhafteste auf; er gab ihnen die Empfindung, daß es nun zwischen Östreich und Preußen zur Entscheidung stehe. Daß es sich um eine Reichsfrage handelte, gab auch ihnen ein Recht, mit daran zu sein. Es galt nun für jeden, „Politik" zu machen, für seinen Vortheil zu sorgen, seinem Schaden vorzubeugen, durch Connexionen, Vetterschaften, rührige Agenten und geschicktes Manipuliren auch ein Gewicht oder Gewichtchen hinzuthun zu können. Man müßte den Reisen des Anspacher Seckendorff, des Bamberger Bibra, des Köts von Mainz, des Keller von Gotha, auch denen des Grafen W. Bentink, des Ritter Folard u. s. w. nachgehen, um dieß Getriebe darzulegen.

In Berlin bemerkte man im letzten Drittel des November ein häufiges Kommen und Gehen von russischen, englischen, östreichischen Courieren. Der König wußte, daß nach einem Conseil in Wien, dem auch der russische Gesandte beigewohnt, zwei Couriere nach Petersburg gesandt seien. Man bemerkte, daß Puebla mit Williams sehr gespannt stehe, daß Williams ihn von oben herab behandle,[1]) sich desto näher zu Groß hielt. Was da vor sei, war nicht zu entdecken.

Hatte Klinggräffens Abberufung in Hannover „Erstaunen erregt",[2])

1) Max von Weingartens Angabe, 29. Oct. 1750: „in der That rodomontirt auch besagter Williams ganz entsetzlich in allen Sachen, und die jalousie, so Graf Puebla wider ihn gefaßt, ist bereits schon auf den höchsten point gestiegen; der Williams giebt sich in allen Angelegenheiten selbst démentis und traitirt Graf Puebla vollkommen bas."

2) Puebla an Ulfeld, 24. Okt. 1750, im Berl. Arch. Williams habe Auftrag: de faire connoître l'étonnement où on étoit sur le rappel de Klinggräffen.

so ließ man doch Williams in Berlin; er hatte Weisung, zu erklären, wenn nicht ein Anderer von gleichem Range mit ihm nach London gesandt werde, so möge man nicht erwarten, daß er lange in Berlin bleiben werde. Podewils antwortete ihm: S. M. sei weit entfernt dem Könige von England über Bleiben und Gehen seiner Minister das Geringste vorschreiben zu wollen. Von den höchst rücksichtslosen Äußerungen, die Williams sich öffentlich erlaubte, von den noch schnöderen Berichten, die er über den König, seine Minister, seinen Hof, seine Soldateska nach England schrieb,[1] hatte man Kenntniß genug, um das englische Ministerium darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Diplomat nichts weniger als geeignet sei, das gute Vernehmen zwischen beiden Höfen zu fördern. Die Antwort war vorerst: man werde ihn zu einer Rechtfertigung auffordern. Also man hatte ein Interesse dabei, den dreisten Ritter noch länger in Berlin zu lassen.

Der Sturm sollte von einer anderen Seite kommen.

Wenn Groß, der seit Mitte October, wie man wußte, die Weisung hatte, bei nächstem Anlaß abzureisen, fortfuhr davon zu schweigen, so hatte man sich auf irgend eine Tücke nach Bestushews Art gefaßt zu halten. Der russische Courier, der am 20. November aus London über Berlin zurückging, brachte an Groß die Weisung, spätestens am 4. December Berlin zu verlassen.[2] Ein Schreiben Warendorffs vom 10. November — es war am 28. in Berlin — sagte, daß der Großcanzler bei der letzten Audienz „mit strahlender Miene" erschienen sei, daß die Zarin besonders huldreich mit ihm gesprochen habe. Da mußte Wichtiges geschehen sein. Am Morgen des 2. December fuhr Groß, nachdem er seine Pässe gefordert und umgehend erhalten, „mit seiner Dulcinea und ein Paar Bedienten" aus Berlin, eine Strecke weit von Ritter Williams und Leopold von Weingarten begleitet.

Sofort ließ der König den Gesandtschaften in Berlin durch eine Note das Geschehene mittheilen: „Da mir die Ursachen dieser schleunigen

1) Michell 26. Oct., 17. Nov., 19. Dec. 1750 berichtet von solchen; also in London waren sie bekannt. Einige sind in Horace Walpole Mem. Tom. I. Append. abgedruckt, den Engländern noch heute „klare Worte eines Augenzeugen".

2) Max v. Weingarten in einer undatirten Meldung an Fredersdorf: „Gestern Abend ist der russische Courier, der von hier nach England ging, wieder angekommen und hat Groß nun wirklich Ordre, ohne Abschied von hier zu gehen; er gedenkt es am 1. Dec. zu thun". Weingarten macht die Folgerung („was das Bedenklichste dabei scheint, ist"), daß die Kaiserin auch die Approbation des Königs von England habe einholen lassen.

Abreise gänzlich unbekannt sind, es sei denn, daß der russische Hof mit mir wie aus heiterer Luft brechen will, so gestattet meine Würde nicht, daß Herr Warendorff länger in Petersburg verweilt; er hat Befehl sofort abzureisen, nur mit dem Unterschied, daß er dem Grafen Bestushew zuvor von den Gründen seiner Abreise Kenntniß giebt."

Der Befehl war bereits in Warendorffs Hand. In einer Zuschrift an den Canzler, 14. December, forderte er mit Angabe des Grundes Pässe zu seiner Abreise nach Memel. Der Canzler ließ ihm durch den Hofrath Simolin sagen, er habe ihn soeben zu einer Conferenz einladen wollen, um ihm zu erklären, warum Groß abberufen worden; da es, nachdem er seine Pässe gefordert nicht mehr angehe, übersende er ihm eine Note, welche das Nähere besage. Sie enthielt eine ganze Reihe von Beschwerden, in nichts weniger als rücksichtsvollen Ausdrücken. Vergebens suchte Warendorff geltend zu machen, daß er amtlich nichts mehr annehmen könne, daß Simolin die Note wieder mit sich nehmen müsse. Da in der Note behauptet war, daß in der Person des Groß das Gesandtschaftsrecht, wie es völkerrechtlich feststehe, verletzt sei, glaubte Warendorff, in der Besorgniß sich noch ärgeren Dingen auszusetzen, das Schriftstück behalten zu müssen, um nur hinweg zu kommen. In Königsberg (14. Januar) fand er des Königs Befehl, die Note mit der Post dem Canzler zurückzusenden, „da kein preußischer Minister sich erlauben dürfe, ein so unziemliches Schriftstück anzunehmen".

Der diplomatische Verkehr zwischen Rußland und Preußen hatte damit ein Ende. Daß russischer Seits diese Vorgänge, wie man sie dort auffaßte, in den Zeitungen veröffentlicht, preußischer Seits darauf erwidert wurde, gab denselben die volle Bedeutung eines europäischen Scandals.

Und Briefe aus Wien nach dem Haag hatten gemeldet, daß Groß am 1. December Berlin verlassen werde.[1]) Es war auffallend, daß man in Wien, wie O. Podewils schon am 1. December meldete, gegen Haute-

1) Legationssecretär du Commun, Haag 15. Dec. 1750: Gerüchte, daß die Russen die Feindseligkeiten gegen Schweden begonnen hätten; le départ du Sr. Gross fait le sujet de toutes les conversations, on y infère en général que la cour de Russie n'en veut pas moins à V. M. qu'à la Suède . . . ce qu'il y a de remarquable, sont des lettres de Vienne que quelques personnes d'ici ont reçues et qui prédisent cet évènement en ces termes: aujourd'hui le Sr. Gross quittera Berlin dans telle et telle manière.

fort und Blondel lebhaftes Bedauern über die Rückberufung von Groß aussprach; man habe mit allem Bemühen beim Großcanzler nur die Versicherung erreicht, daß die Sache keine weiteren Folgen haben solle.

Erst der aus London zurückkehrende Courier hatte die Abreise von Groß entschieden, „woraus zu schließen, daß man vorher die Approbation des Königs von England eingeholt und wirklich erlangt habe". Bis zu den letzten Tagen hatte sich Groß und die östreichische Gesandtschaft mit ihm in Berlin „auf das Äußerste" bemüht, die Convention, die zwischen Preußen und Frankreich geschlossen sein sollte, zu entdecken.

In Paris ging das Gerücht von einer „sehr heftigen Declaration", die Preußen in Petersburg abgegeben habe; „wir befürchten mit jedem Posttag", meldet Max Weingarten an Fredersdorf am 30. November, „wenn solche Declaration geschehen ist, die Nachricht von dem russischen Angriff zu erhalten".

Die Erklärung dieser Vorgänge scheint sich aus dem zu ergeben, was im Laufe des November in London geschehen war.

Seit Jahr und Tag hatten die beiden Kaiserhöfe sich um den Beitritt Englands zu der Petersburger Allianz von 1746 bemüht, aber die geheimen Artikel waren den englischen Ministern zu bedenklich erschienen; jetzt endlich hatte Georg II. nicht als Kurfürst, aber als König von England die Urkunde unterzeichnet. Sie war von Seiten der Zarin am Geburtstage Georgs II. (30. October/11. November), ratificirt; es war sofort an die Gesandten der drei Mächte im Haag Weisung ergangen, die Generalstaaten zum Beitritt aufzufordern; man versprach sich von dem Prinzen von Oranien, „der sich unter der Hand einer fast königlichen Autorität bemeistert habe", die Annahme des Antrages; auch der König von Polen, „der in einer vollkommenen Dependenz von England stehe", werde unzweifelhaft beitreten.[1])

Rußland wird diese Verhandlung schon bei Georgs II. Anwesenheit in Hannover wieder in Gang gebracht haben, um Subsidien zu erhalten. Es waren dreierlei Propositionen, die es vorgelegt hatte: entweder den Geheimartikeln von 1746 einen besonderen, diese Subsidien betreffenden beizufügen, — oder sie an Rußland zu zahlen dafür,

1) Aus Max v. Weingartens Meldungen an Fredersdorf, 30. Nov.

daß es zur Erhaltung der Ruhe im Norden 60 000 Mann in Finnland, 60 000 Mann in Liefland unterhalte, — oder „daß England von dem Augenblick an, da es beitrete, 20 Linienschiffe in voller Ausrüstung zu stellen sich verpflichte und an Rußland das Äquivalent an Geld zahle". Die beiden letzten Vorschläge waren vom Wiener Hofe unterstützt, aber von dem englischen Ministerium durchaus zurückgewiesen worden. Man ließ sich endlich gefallen, daß England purement et simplement dem Vertrage von 1746 und dessen Geheimartikeln beitrat:[1] „Rußland in der Hoffnung, bald den casus foederis zu finden, Östreich, um seinen Allianzen ein größeres Gewicht zu geben und so die Königswahl durchzudrücken, die in Wien jetzt das Hauptziel ist".[2]

Freilich Graf Kaunitz und Lord Albemarle, die in Versailles gemeinsam diese Accession Englands ankündigten, versicherten wetteifernd, daß die Allianz von 1746 rein defensiver Natur sei, und auf Puysieulx' Entgegnung, daß allerdings die veröffentlichten Artikel nichts weiter enthielten, aber daß man vier Geheimartikel hinzugefügt habe, von denen einer sehr anders gedeutet werden könne, — versicherten sie nur noch eifriger, daß auch diese vier Geheimartikel rein defensiv seien, keinen anderen Grund hätten, als den Frieden zu erhalten; sie hätten ausdrücklich und positiv zu erklären, daß der Beitritt Englands nichts bedeute, was dem entgegen sei.[3] Man erfuhr dieß in Berlin an demselben Tage, wo Warendorffs Bericht über seinen Auftritt mit Hofrath Simolin und dessen mögliche Folgen einlief.

Welch ein schreiender Widerspruch, daß Östereich und England, die nicht Worte genug über ihre Friedensliebe und ihre Fürsorge für die Ruhe Europas machen konnten, sich mit derjenigen Macht verbanden, die allein im Stande und, wie es schien, Willens war, sie heute lieber als morgen zu stören.

---

1) Max von Weingartens Mittheilungen vom 30. Nov. 1750: pour complaire au Roi d'Angleterre habe die Zarin am 11. Nov. vollzogen; der Vertrag enthalte gegenseitige Garantie aller Länder, so die drei Mächte wo immer besitzen; die Verpflichtung, diejenige unter ihnen, die, par quiconque qui ce soit, angegriffen werde, mit allen Kräften zu unterstützen; ausdrücklich wird auch Italien genannt; sollte die Regierung in Schweden geändert werden, so würden sich die Alliirten gemeinsam diesem Unternehmen widersetzen und casus foederis existiren.

2) So Michell, 22. Jan. 1751, dessen persönliche Beziehungen zum Herzog von Bedford (qui m'écoute et à qui je parle plus à l'aise) seinen Nachrichten ein besonderes Gewicht geben.

3) Ministerialrescript an Klinggräffen, Wien 2. Jan. 1751.

Und Bestuschew setzte dazu alle Segel auf. Der Tod des Schwedenkönigs schien nahe, und im März mußte der Reichstag zusammentreten; schon seit Wochen war die russische Partei in voller Bewegung; es galt für ihre Intrigue, daß die dalekarlischen Bauern die Herstellung der Souveränetät beantragen würden; dann hatte Rußland den casus belli. Mit Dänemark war Bestuschew auf dem besten Wege; er setzte das Äußerste daran, den Austausch des großfürstlichen Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst, für den Dänemark in die volle Allianz mit Rußland zurückzukehren bereit war, zu erwirken; nur der Großfürst widerstand noch, man ließ ihn das Ärgste fürchten.

Die unglückliche Angelegenheit der Gräfin Bentink hatte den dänischen Hof sehr gegen Preußen verstimmt; jetzt eilte der so oft von Rußland gewünschte östreichische „vornehme Gesandte" nach Copenhagen, der junge Graf Rosenberg; der Hauptanlaß seiner Sendung sei, sagte er zu O. Podewils (6. Januar), „bei der Krisis, in der die Dinge im Norden stünden, und besonders beim Tode des Schwedenkönigs dort zu sein". Und in Polen mußte die Partei der Czartoryski nach dem üblen Ausgang des letzten Reichtages mehr als je auf Rußland hoffen.

Mehr noch: demnächst erschien in der Utrechter Zeitung ein Petersburger Artikel, wie man wußte, von Swarts Hand, in dem es hieß: nach Pretlacks Ankunft würden hier Conferenzen gehalten werden, um ein für allemal den Plan festzustellen, den man befolgen werde, wenn Umstände einträten, welche die Erfüllung des Vertrages von 1746 erheischten; denn obschon die Kaiserin weit entfernt sei, sich in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten einzumischen, so könnten doch Fälle eintreten, die eine Ausnahme forderten; wenn die Wahl des römischen Königs, durch die Majorität der Kurstimmen vollzogen, durch Vornahmen gestört würde, welche die Ruhe des Reichs und Europas gefährdeten, so würde die Zarin, um gegen ihre Alliirten ihre Pflichten zu erfüllen, sich gezwungen sehen, ihre mächtigen Streitkräfte gegen solche Unternehmungen in Bewegung zu setzen.[1])

1) Daß dieser Artikel der Utrechter Zeitung wahrscheinlich ein Schreiben von Swart sei, sagt das Minist.-Rescr. an Chambrier von 23. Jan. 1751. Dü Commun im Haag hat ihn eingesandt, nach Angabe des Greffier hat Swart ihn mit der Declaration der Zarin gesandt, ohne diese ist das Schreiben Swarts an die Provinzen gesandt, und von da in die Zeitung gekommen. Das Schreiben ist vom Merc. hist et pol. CXXX p. 209 mitgetheilt: „Extrait d'une lettre de Pétersbourg le 11 Jan."; natürlich ein verkehrtes Datum.

Noch ein Zug darf hervorgehoben werden. Wie Maria Theresia durch Kaunitz dem Hofe von Versailles mit den treuherzigsten Friedensversicherungen schmeicheln, durch Pretlack in Petersburg — er hatte 40 000 Ducaten mitgebracht — dem Canzler und seiner hochherzigen Energie ihre volle Anerkennung bezeugen ließ, so mochte sie hoffen, das, was die englische Politik trotzig und ungeschickt durchzusetzen versucht und halb verdorben hatte, mit feinerer Hand, den französischen Hof einschläfernd und den Berliner mit russischen Drohungen einschüchternd, glücklich hinauszuführen; gelang es ihr, in reichsverfassungsmäßiger Form mit allen Stimmen die Wahl ihres Sohnes zu gewinnen, so war das corps germanique in ihrer Hand.

Anders Georg II. und Newcastle. Sie waren nach England mit dem peinlichen Gefühl zurückgekehrt, ihre Trumpfe vergebens ausgespielt zu haben; nicht daß Erzherzog Joseph gewählt, sondern daß durch Hannover-England der künftige Kaiser eingesetzt sei, wie es der gegenwärtige war, galt ihnen als der Eckstein des Staatensystems und als die Aufgabe der englischen Politik; „sie ist national geworden", schreibt der Großvogt Münchhausen, „sodaß Newcastle, wenn es ihm mislänge,[1]) viele Anfechtungen und persönliche Vorwürfe zu erwarten haben würde; er wird Alles thun, um dem Ärger und der Schande eines Fiasco in der Sache, deren eigentlicher Urheber und Werkmeister er ja ist, zuvorzukommen". Am Wenigsten gegen Preußen schonend zu verfahren, wäre für diesen nationalen Stolz eine Genugthuung gewesen; aller Kurstimmen bedurfte es nach den Reichsgesetzen nicht; die Wahl durch bloße Majorität durchsetzen hieß zugleich die schleichsame Kunst des Wiener Cabinets übertrumpfen. Herr auf dem europäischen Continent, konnte dann England gegen Frankreich, das noch in Nordamerika und Ostindien mächtig war, den letzten Stoß führen.

---

1) Großvogt Münchhausen an Prinz Louis von Braunschweig, 19. Nov. 1750. Er beruft sich — wie auch die Wiener Publicisten — in Betreff der Ansprüche der Reichsfürsten, gehört zu werden, auf eine composition faite entre les Electeurs et les Princes de l'Empire l'an 1671 et confirmeé par toutes les capitulations Impériales qui l'ont suivi. Das ist der Entwurf zu der capitulatio perpetua, die Entwurf geblieben ist, wie denn gegen die nächste Wahl eines Röm. Königs, die von 1690, von mehreren Reichsfürsten, Braunschweig-Lüneburg an ihrer Spitze, auf Grund des Art. habeantur des I. P. protestiert worden ist.

So die Bedeutung des Beitrittes von England zu der Allianz von 1746.

Die Nachricht, daß derselbe erfolgt sei, erhielt Friedrich II. am 30. November, zwei Tage vor der plötzlichen Abreise von Groß. Die neue Situation, die damit gegeben war, rechtfertigte, was er kurz vorher gethan.

An diesem 30. November hatte er in den sechs Punkten, mit denen er Tyrconnells Anfragen beantwortet hatte, die Linie fixirt, auf die er, schon jetzt, um Frankreichs sicher zu bleiben, zurückgehen konnte, unter ihnen auch seine Zustimmung, daß die Sicherstellung Schwedens zu einer Bedingung für die Wahl gemacht werde. Daß eine eigenhändige Zuschrift Ludwigs XV. eben diesen Punkt hervorhob, gab ihm Gelegenheit, sich Frankreichs noch schärfer zu versichern: „Der kürzeste Weg wird sein, daß E. M. Minister dem östreichischen rundweg erkläre, es gebe ein Mittel, sich über die Sache, die ihnen so sehr am Herzen liege, zu verständigen: E. M. und deren Verbündete werden der Wahl zustimmen, aber nur unter der Bedingung, daß Östreich und England uns die Sicherheit Schwedens garantiren und die Ansprüche von Kurpfalz, so weit sie sich sachgemäß erweisen, befriedigen".

Mit dieser Wendung war die große Frage auf eine neue Basis gestellt.

Sie war in Frankreichs Hand gelegt. Hatte der Wiener Hof damit begonnen, die Wahl dem Eifer Englands zu überlassen und Frankreich so weit möglich aus dem Spiel zu halten, so trat nun Frankreich voran, einer Seits die Vermittelung zwischen dem Wiener Hof und den noch nicht gewonnenen Kurstimmen durchzuführen,[1]) anderer Seits, die europäische Seite der Frage hervorkehrend, die Accession Englands zu der Allianz von 1746 um ihre Bedeutung zu bringen. Indem Preußen für seine Stimme keine Sondervortheile forderte, indem es die in dem Dresdner Frieden begründeten Ansprüche der Reichsgarantie, des schlesischen Tarifs, der schlesischen Schuldensache besonderen Verhandlungen vorbehielt, gab es diesen Ansprüchen, mit denen der Wiener Hof verfuhr, als wenn es von seiner Gnade abhänge, ob und was er davon gewähren wolle, ihre volle Bedeutung wieder. An Frankreichs Seite trat Preußen für Schweden ein, und wenn der

1) Chambrier, 4. Jan. . . . que la France fut en quelque façon la conciliatrice des intérêts de V. M. avec la cour de Vienne.

Wiener Hof sich die Kaiserkrone „für ein zweites Leben" sichern wollte, so mochte er die Zarin trotz der Allianz von 1746 ab und zur Ruhe verweisen, und Rußlands anmaaßlichem Versuch, in den deutschen Dingen dieselbe Rolle zu spielen, die es in Polen bereits gewonnen hatte, in Schweden zu ertrotzen wünschte, entgegentreten. In der Prüfung der Prätensionen von Kurpfalz hatte man das Mittel, eben so lange zu zögern, wie der Wiener Hof Zeit brauchte, Rußland zu zähmen.

Die untergeordnete Differenz wegen der bentinkschen Sache, die in Copenhagen so übel aufgenommen worden war, gedachte Friedrich II. durch eine Verhandlung unter französischer Vermittelung auszugleichen.[1])

Freilich kannte er die sehr peinliche finanzielle Lage Frankreichs, die wechselnden Strömungen am Hofe, die Einflüsse, die Kaunitz wirksam zu machen verstand; aber Puysieulx und St. Severin waren in den Geschäften zu gewiegt, als daß sie nicht gern den ihnen gebahnten Weg hätten betreten sollen. „Die Garantie für die Ruhe Schwedens", sagte Puysieulx, „ist eine Probe, ob die Allianz von 1746, wie sie immer versichern, nur defensiv sei".[2])

Aber Östreich und England waren nicht gemeint, so auf die Probe gestellt, einfach mit Ja oder Nein zu antworten. In Betreff der Wahl verwies England auf Östreich; und Östreich versicherte, es wolle die Wahl, die ihm England vorschlage, nur in solcher Art, die allen Gliedern des Reichs genehm sei, und mit deren Zustimmung; in Betreff Rußlands sagte Maria Theresia zu Blondel bei seiner letzten Audienz, sie habe Alles gethan, was nur möglich sei, habe endlich den General Pretlack, der einen gewissen Einfluß auf den Geist der Zarin habe, dorthin gesandt, aber nach Allem, was geschehen, würde ihre Regierung sehr unbesonnen handeln, wenn sie sich für alle Unter-

1) Podewils und Finckenstein an den König, 16. Dec. Dessen Rescr. darauf: „Sie haben mich in eine Sache embarquirt, die mir sehr unangenehm ist . . . zuletzt wird es am Besten sein ein Accommodement zu treffen u. s. w.

2) Chambrier, 4. Jan. Puysieulx sage ihm: als Äquivalent für die Wahl Josephs könne die Garantie für Schweden dienen; si celle-ci (la cour de Vienne) est sincère, elle y mettra la main le plustôt qu'elle pourra et elle ne déclinera pas en y travaillant la demande que la France lui fera faire: que l'Autriche et l'Angleterre garantiront la tranquillité du Nord comme une condition expresse sans laquelle le consentement de V. M. et de l'El. Pal. pour l'élection du jeune Archiduc sera nul.

nehmungen Rußlands verantwortlich machen wolle, noch viel unbesonnener, wenn sie sich in alle verschrobenen Ideen dieser Macht einließe.[1])

Ein Doppelspiel anderer Art führte sie gegen Preußen. Es galt mit sehr entgegenkommenden und versöhnlichen Schritten der Welt den Eindruck zu geben, daß es nicht ihre Schuld sei, wenn sie nicht die gewünschte Wirkung fänden, aber zugleich das, was sie bot, durch die Art, wie sie es bot, für Preußen unannehmbar zu machen.

Schon am 6. December zeigte Graf Puebla in Berlin an, daß die Kaiserin-Königin den wirklichen Hofcammerrath v. Koch, den Bruder ihres Geheimsecretärs, an Seyferths Stelle beauftragt habe.[2]) Sein Creditiv besagte, daß die Kaiserin zwar Bedenken getragen habe, nach zweimaligen vergeblichen Absendungen, und da die Grundregeln, nach denen die schlesischen Schulden zu vertheilen seien, theils in den Artikeln des Dresdner Friedens, theils in dem natürlichen und dem Völkerrecht deutlich genug vorlägen, noch einen dritten Versuch zu machen; aber ihr wahres Verlangen, das, was jener Friede besage, je eher je lieber zu berichtigen und außerdem ihr großes Mitleid mit den unschuldig leidenden treuherzigen Gläubigern habe sie veranlaßt ein Übriges zu thun; der genannte Koch habe übrigens sehr viele andere Geschäfte und könne nicht lange entbehrt werden; also möge der König seinen Commissaren anbefehlen, die Geschäfte so viel als möglich abzukürzen.

Am 21. December traf Koch in Berlin ein, am 25. legte er dem preußischen Minister sein Promemoria über die Regelung der schlesischen Schuld vor. Über den Handelstarif erklärte er, nicht instruirt zu sein. Und doch war preußischer Seits noch in den letzten Conferenzen in Breslau betont worden, daß das Schuldenwesen nur in gleichem Schritt mit der Tariffrage und der Reichsgarantie abgemacht werden könne. Und im Dresdner Frieden hatte Östreich ausdrücklich zugestanden, daß der Handel zwischen den beiderseitigen Staaten möglichst gefördert und in keiner Weise durch Hemmungen und Chicanen beeinträchtigt werden solle; im Breslauer Frieden schon: daß in Betreff des Handels zwischen Schlesien und den östreichischen Landen die Dinge in dem Zustand,

1) O. v. Podewils, Wien 9. Dec., nach Blondels Mittheilung an Graf Barck.

2) Darauf mündliche Resolution des Königs: „es muß ganz obligeant darauf geantwortet werden".

wie sie vor Ausbruch des Krieges gewesen, bleiben sollten, bis man sich eines Anderen geeinigt haben werde. Ein umfassender Handelsvertrag, in den sämmtliche preußische Lande im Oder- und Elbgebiete mit einbegriffen sein sollten, wie Preußen 1749 vorgeschlagen, war in Wien abgelehnt worden. Schon im Frühjahr hatte die k. k. Behörde die sogenannte Consumtionsmauth auf schlesische Leinwand in Prag, dem Hauptmarkt für diese, die bis 1740 nur 2 Prozent betragen, auf 30 Prozent erhöht; 1750 war den schlesischen Grenzorten durch Currende die Reihe von Waaren bezeichnet worden, die „hierorts als ausländische angesehen werden sollen;" auf stete Proteste der Breslauer Regierung war in Aussicht gestellt, dieß „Mißverständniß" abzuthun; jetzt war die schlesische Kaufmannschaft über einen neuen Tarif, der Leinwand, Heringe, Wollenzeuge, Kaffee u. s. w. „mit höchst nachtheiligen Auflagen" belasten sollte, in großer Aufregung. Auf eine Anfrage die sofort (1. Januar 1751) an Koch und Puebla gerichtet wurde, konnten sie schon am 10. Januar ein weitläufiges, aus Wien ihnen zugesandtes Memoire überreichen; darin hieß es: daß man „füglicher Weise bestreiten könne, ob das im Dresdner Frieden Angeordnete noch in vollem Umfang gültig sei"; aber „aus Übermaaß des guten Trauens und Glaubens" und um die ganze Welt zu überzeugen, daß „J. K. K. M. auf nichts gedenke, was dem geringsten Schatten eines Anstandes unterworfen wäre" u. s. w., wird ohne Weiteres erklärt, daß man, so lange nicht ein Handelsvertrag zu Stande gekommen sei, beiderseits durchaus freie Hand in Betreff der Zölle habe; und übrigens, wenn über die Materie weiter verhandelt werden solle, werde Wien der geeignete Platz dazu sein.[1])

Friedrich II. befahl seinen Ministern den östreichischen Herren zu erklären: er habe ihnen verboten sich in weitere Verhandlungen mit ihnen einzulassen, bis der Artikel, daß die Schuldenfrage und die Handelsfrage zugleich verhandelt würden, regulirt sei (12. Januar).

Das Erbieten wegen der Reichsgarantie, das von Puebla am 20. Oktober überreicht worden war, hatte der Wiener Hof an die Regelung der schlesischen Schulden geknüpft. Gleich nach Kochs Ankunft,

1) Podewils, Finckenstein, Münchow an den König, Berlin 11. Jan. 1751, sagen von der Denkschrift: nous la trouvons entortillée, obscure, équivoque et remplie de verbiage et de raisonnements hors de propos sur la nature des obligations reciproques, visiblement amenés pour détourner la question et pour esquiver une déclaration claire et précise etc.

drei Tage bevor er sein Promemoria überreichte, hatte Puebla den Entwurf des kaiserlichen Commissionsdecrets an den Reichstag den preußischen Ministern vorgelegt. Sie fanden es „äußerst kühl", auf Schrauben gestellt; sie nahmen Anstoß daran, daß die Formel, in der die Garantie des Reiches begehrt wurde, lautete: „mit Vorbehalt der früheren Verbindlichkeiten, welche nicht später durch Verträge abgeändert sind". Es schien damit die Garantie der pragmatischen Sanction gemeint zu sein; von Reichs wegen waren, seit es diese pragmatische Garantie übernommen, keine Friedensverträge geschlossen worden. Nicht minder auffallend schien, daß in diesem Entwurf die ganze Note der englischen Garantie des Dresdner Friedens für Östreich eingelegt war, in der sich Georg II. ausdrücklich seine Ansprüche auf Ostfriesland vorbehalten hatte; im Dresdner Frieden hatte die Königin von Ungarn ebenso ausdrücklich „alle Staaten des Königs von Preußen ohne Ausnahme" garantirt.

Acht Tage darauf übersandte Pollman aus Regensburg jene Erklärungen in Anlaß der preußischen Declaration über die Königswahl, welche der Wiener Hof dort in Umlauf gesetzt hatte. Er machte aufmerksam auf den Schluß der einen, der offenbar beleidigende Insinuationen enthielt. Es hieß da: obgleich der König von Preußen als Kurfürst von Brandenburg in seiner Declaration einige Zweifel und Schwierigkeiten vorgebracht habe, so sei J. M. doch nichts desto weniger überzeugt, daß S. M. der König bei Annehmung der angeführten Grundsätze keineswegs gemeint sei, den Kurfürsten im Geringsten einigen Zwang anzuthun, noch beabsichtige, die Berathschlagung des Kurcollegiums zu beunruhigen, noch ein Mitglied, es sei auch welches es sei, davon auszuschließen, noch allem dem, was nach der Goldenen Bulle hergebrachten Gebrauches sei, Hinderniß zu bereiten.[1])

Nicht der Kaiser, es war die Königin von Ungarn, die sich so in Regensburg zu sprechen erlaubte. Möglich, daß sie sich von der Sendung Kochs, von den Mittheilungen Pueblas in Berlin, die ja ihr Entgegenkommen bezeugten, Erfolg versprochen hatte. Die Bedenklich-

1) Pollman, Regensburg 4. Jan., fragt an, ob nicht Klinggräffen in Wien zu beauftragen sei de relever ces insinuations odieuses qui renfermoient le reproche tacite d'un dessein d'empêcher par violence les opérations que le collège Électoral voudroit faire en conformité des lois de l'Empire, ob nicht, da les Autrichiens répandent si ouvertement des soupçons aussi injurieux à V. M., in ähnlicher Weise auch in Regensburg u. s. w. zu verfahren. Der König schreibt sein „gut" an den Rand, es ergehen demgemäß Ministerialrescripte an Klinggräffen und Pollmann, Mittheilungen nach Mannheim.

keiten, auf die beide stießen, mögen sie empfindlich enttäuscht haben. Ehe das kaiserliche Commissionsdecret in Regensburg zur Dictatur gegeben wurde (23. Januar), nahm sie Gelegenheit, in lebhafter Weise ihr Misgefühl zu äußern.

Graf O. Podewils hatte am 12. Januar beim Kaiser, am 14. bei der Kaiserin seine Abschiedsaudienz. Was der Kaiser sagte, war wohlwollend und unbedeutend. Maria Theresia gab auf die Versicherungen des Gesandten, daß der König, sein Herr, den aufrichtigen Wunsch habe die gegenseitigen freundschaftlichen Beziehungen mehr und mehr zu befestigen, zunächst zur Antwort: sie hoffe, der Graf werde zurückgekehrt dem Könige günstigere Vorstellungen von ihr geben, als er bisher gehegt; sie habe mit wahrem Schmerze gesehen, daß der König auch in den kleinsten Dingen nicht die geringste Gefälligkeit für sie habe, wie sie jüngst in Sachen der schlesischen Schuld zu erfahren gehabt; es sei nicht allein als Königin von Ungarn und Böhmen, sondern als Kaiserin, daß sie so wenig Aufmerksamkeit und Freundschaft von ihm empfange; nicht ihm, dem Grafen, messe sie die Schuld bei, und eben das thue ihr am meisten wehe, daß sie sie auf Niemanden schieben könne, da sie wisse, daß der König nur nach seinen eigenen Entschließungen handle; sie bedauere, daß Podewils einen so wenig angenehmen Aufenthalt in Wien gehabt habe, die Umstände und die wenig erfreulichen Aufträge, die er immer gehabt, seien allein daran Schuld. Auf seine Entgegnung, daß das Gehörte ihn ebenso überrasche, wie mit Schmerz erfülle, daß des Königs Absichten immer aufrichtig gewesen seien und bleiben würden, und daß die Zeit die Kaiserin-Königin vielleicht davon überzeugen werde, sagte sie: sie wünsche es, aber sie schmeichle sich mit dieser Hoffnung bei Weitem weniger, als zur Zeit seiner Herkunft; sie sei gewohnt, ihr Urtheil mehr auf Thaten als auf Worte zu gründen. Dann wandte sie das Gespräch auf gleichgültige Dinge.

Es liegt keine Nachricht darüber vor, welchen Eindruck diese höchst überraschenden Ergießungen auf Friedrich II. machten. Sie durften ihm um so auffallender sein, da wenige Tage vorher der Kaiser und dann dessen Gemahlin, als sie dem Nachfolger von O. Podewils die erste Audienz gewährten, in doch anderem Ton gesprochen hatten. Klinggräffen war (6. Januar) von beiden sehr huldreich empfangen worden, sie hatten nichts unterlassen, um die „Aufrichtigkeit ihrer Freundschaft und Verehrung für den König" zu bezeugen. Die Kaiserin

hatte die Bitte hinzugefügt: der König möge sich nur nicht gegen sie einnehmen lassen; man habe nach Berlin die Dinge nicht immer so, wie sie seien, berichtet, und er werde gewiß mit der Zeit sehen, daß man sich nur bemüht habe, möglichst schwarz zu malen. Sie ersuchte Klinggräffen mit sehr verbindlichen Äußerungen über ihn selbst, sich nicht irre führen zu lassen, sie werde sich künftig auf ihn selbst berufen, ob nicht das, was sie ihm gesagt habe, die lauterste Wahrheit sei. Klinggräffen fügt hinzu: „So vollkommen die Kaiserin ihre Rolle zu spielen weiß, — mich zu überreden, ist ihr nicht gelungen; sie ist zu eifrig gewesen, mir von ihren guten Absichten für E. M. eine gute Meinung beizubringen, als daß es nicht den entgegengesetzten Eindruck auf mich hätte machen sollen; ihre Augen verriethen sie, trotz ihrer Beredsamkeit".

War zwischen diesen beiden Audienzen irgend etwas von Bedeutung vorgefallen? War vielleicht aus Petersburg die Nachricht eingelaufen, daß Warendorff am 14. December seine Päße gefordert habe? Oder hatte man den Bericht von Kaunitz über die unerwartet ernsthaften Alternativen, mit denen sich Frankreich zu der Rolle des Ausgleichers zwischen Preußen und Östreich erboten hatte? Und was konnte Maria Theresia mit jener ungnädigen Scene bezweckt haben wollen?

Friedrich II. war, wie jährlich zu den Hoffesten während der Carnevalszeit, in Berlin, als O. Podewils' Bericht eintraf.[1]) Seinen Geburtstag, Sonntag den 24. Januar, feierte zunächst die Gratulation des Hofes; die einheimischen und fremden Prinzen, die Generalität, die in- und ausländischen Minister, alles Übrige von Distinction erschien in prächtigster Gala. Zu Mittag speisten der König und seine Gemahlin bei der Königin-Mutter; Abends war bei der Königin eine außerordentlich zahlreiche und glänzende Cour, darauf großes Souper an verschiedenen Tafeln.

Ein Handbillet des Königs, am Morgen dieses Tages, lud Tyrconnell auf „Schlag 12 Uhr" zu einer Besprechung ein; „das wird das Mittel sein, Ihren Hof ohne Zeitverlust zu benachrichtigen und ihm zugleich zu sagen, wie wir die Sache ansehen".[2]) Da wird

1) Präs.: 23. Jan. 1751.

2) Der Anfang: Les affaires comme vous le voyez, demandent nécessairement que je vous parle. Bei seinem Glückwunsch am Morgen hat ihm, so scheint es, der König ein paar flüchtige Worte von dem, was aus Wien eingegangen, gesagt.

ihm der König gesagt haben, was er zu thun gedenke, er wird Tyrconnells lebhafte Zustimmung gefunden, er wird ihn ersucht haben, den Entwurf der Erklärung, die er dem Grafen Puebla mündlich zu geben gedenke, mit dem Minister Podewils sorgfältig durchzugehen und das etwa Nöthige zu ändern.

Am Abend dieses Sonntags war der Entwurf in Podewils' Hand, er fand ihn „sehr energisch, voll Kraft und Feuer". Er hatte bereits mit Tyrconnell gesprochen, ihn die Depeschen über die Klagen und Anklagen der Kaiserin-Königin lesen lassen; und Tyrconnell hatte geäußert, daß er des Königs Absicht vortrefflich finde, daß man in Versailles und in Mannheim gewiß damit zufrieden sein werde, daß der König wohl thue, nach der Audienz, in der er sich so gegen Puebla äußern werde, das Gesagte in einer schriftlichen Note ihm zuzustellen, damit man nicht in Wien des Königs Worte verstümmeln könne. Diese Note werde ein äußerst wichtiges Actenstück werden, es werde deshalb wohlgethan sein, alle Worte und Wendungen genau zu erwägen u. s. w.

Nach der Zustimmung des Königs wurde die Note am 25. Januar von Tyrconnell und Podewils durchgesehen, mehrfach in einzelnen Worten gemildert, einzelne sachliche Änderungen und Zusätze gemacht. So wie sie nun war, nahm der König die Note an: „Ich habe kein Wort dagegen zu sagen".

Am 27. Januar war das diplomatische Corps in dem Audienzsaal versammelt. Der König trat herein, begrüßte die Herren, ersuchte dann Puebla und Podewils, ihm in sein Cabinet zu folgen.

Er sagte ihnen: es geschehe, um mit ihnen offen über die Fragen zu sprechen, die zwischen den beiden Höfen auf dem Plan seien; die Art, wie die Kaiserin sich gegen Podewils geäußert, verpflichte ihn, sich gegen Puebla in gleicher Art offen zu erklären, damit er darüber einen treuen Bericht erstatten könne.

Er sprach in warmen Ausdrücken seine Hochschätzung für die Kaiserin, seine Bewunderung für ihre großen Gaben und ihre persönlichen Tugenden aus; aber wenn sie sich beklage, daß er ihr noch nicht die geringste Gefälligkeit erwiesen, so seien die Dinge, in denen sie sie fordere, nicht dazu angethan, nach solchen Rücksichten behandelt zu werden. Er erwähnte die Verhandlungen wegen der Reichsgarantie, der schlesischen Schulden, der schlesischen Grenztarife; vor Allem diese Dinge hätten geregelt werden müssen, um jeden Stein des Anstoßes

zu beseitigen; und er habe nichts verlangt, als wozu ihm der Dresdner Friede das volle Recht gebe. Dann habe man ihm Eröffnungen wegen der Wahl des Erzherzogs Joseph gemacht, aber erst nachdem man sich mit den meisten Kurfürsten verständigt und nachdem „der jüngste im Kurcollegium Mittel, die durch die Goldene Bulle verboten und dem Eide, den sie fordere, zuwider seien, in Anwendung gebracht habe, um dem Candidaten, den er vorgeschlagen, einen großen Theil der Stimmen zu sichern, — Wege, welche die Würde des corps germanique zu sehr erniedrigten und die heiligen Ordnungen des Reichs untergrüben." [1]) Er habe die Gesetzwidrigkeit dieser Vornahmen bedauert, und seine Antwort an den Wiener Hof sei so gewesen, wie man sie von einem guten Patrioten, der kein anderes Interesse als das seines Vaterlandes habe, habe erwarten müssen.

Auf diesem Punkte seien die Dinge geblieben, und wenn jemand sich zu beschweren habe, so sei er es eher, als die Kaiserin, weil es unerhört sei, daß man in so wichtiger Sache die Meinung der bedeutendsten Kurfürsten einzuholen unterlassen habe und auf dem Wege der Bestechung vorgegangen sei, ohne Rücksicht auf die Rechte ältester Fürstenhäuser, auf die Würde ältester Kurstimmen im Kurcollegium einen römischen König fast ohne und sozusagen gegen ihre Zustimmung habe wählen wollen. Seine Rechte opfern, seine Würde erniedrigen lassen, die Unterdrückung der Freiheiten des corps germanique dulden, würde Feigheit, nicht Gefälligkeit sein.

Alles, was er in dieser Sache, sowohl um des Friedens willen als um der Kaiserin ein aufrichtiges Zeichen seiner Freundschaft zu geben, thun könne, sei, ihr Wege der Ausgleichung zu zeigen und die Mittel zu bezeichnen, wie man alle für diese Wahl einigen könne, falls sich die Kaiserin zu weit in diese Sache eingelassen habe, um sie noch aufgeben zu können, und deren Legalität, deren Gelingen wünsche. [2])

Der König schlägt vor: die Kaiserin befriedige Kurpfalz, und

---

1) Schärfer in dem Entwurf des Königs: après que le plus cadet du collége Electoral avoit mis l'Empire, pour ainsi dire, à l'enchère, en achetant les suffrages d'une façon scandaleuse qui ravaloit la majesté du corps germanique et qui étoit contraire aux anciens usages et à ses lois.

2) Des Königs eigenhändiger Entwurf sagte: l'Impératrice est engagée trop avant dans cette affaire pour qu'on puisse exiger d'Elle qu'elle s'en désistât; mais ne pourroit-on pas contenter tout le monde?

wenn sie dessen Ansprüche zu stark oder nicht hinlänglich begründet finde,[1]) so überlasse sie es Preußen und Frankreich, dieselben mit Zustimmung der Kurfürsten festzustellen.

Und da die Kaiserin immer erklärt habe, daß sie mit dieser Wahl vor Allem die Ruhe Europas und den allgemeinen Frieden desto stärker sichern wolle, so glaube der König in Übereinstimmung mit seinen Verbündeten fordern zu dürfen, daß sie mit ihren Verbündeten die Ruhe des Nordens garantire, indem dann der König und seine Verbündeten ebenso garantiren würden, daß Schweden niemals den Despotismus herstellen und keine Änderung in der Verfassung machen werde, die auf Herstellung der absoluten Gewalt abziele.[2])

Nach diesen vorbereitenden Schritten könne man sich über die Vormundschaft des jungen römischen Königs, für den Fall, daß sie nöthig würde, so wie über die Wahlcapitulation einigen; der König glaube gewiß zu sein, daß seine Verbündeten unter diesen Bedingungen für die Wahl mitwirken würden.

Puebla begann seine Erwiederung mit Versicherungen der hohen Achtung der Kaiserin für S. M., ging dann auf die schlesischen Schulden über; — der König machte ihm sein Compliment und ging.

Podewils sprach noch Einiges mit dem Gesandten, rechtfertigte die lebhaften Ausdrücke des Königs wegen der Königswahl, von der in allen Zeitungen zu lesen gewesen sei, ehe man ihm ein Wort davon gesagt. Puebla darauf: man habe sich zuerst mit seinen Freunden verständigen müssen. Darauf Podewils: der König wolle alles das vergessen, und das möge der Gesandte besonders bei seinem Hofe geltend machen, der nur seinen Einfluß auf Rußland wirken zu lassen brauche, damit Europa zu einem festen und dauerhaften Friedensstand komme; er sehe diese Audienz als das glückliche Vorspiel der reinsten Freundschaft und eines unerschütterlichen Vertrauens zwischen beiden Höfen an.[3]) Er übergab ihm die Aufzeichnung dessen, was der König gesagt hatte.

---

1) Des Königs Entwurf: si Elle trouve ses prétentions trop excessives.

2) Namentlich in den Formeln dieser Vorschläge sind mehrfach die von Tyrconnell gemachten Abschwächungen oder Erweiterungen in das officielle Actenstück aufgenommen.

3) Puebla an Pretlack, 30. Jan.; er bezeugt, daß die ihm von Podewils übergebene Note, deren Copie er beilege, Wort für Wort mit des Königs Rede übereinstimme.

Podewils hatte den Eindruck, daß Puebla von dieser Audienz sehr befriedigt sei: „Er hat es mir mit überströmender Ergießung seines Herzens bezeugt, er hoffe mit Nächstem Instructionen wegen des Handelsvertrages zu erhalten". [1])

Hanbury Williams verstand es, ihn zu einer völlig anderen Auffassung zu bekehren, ihn zu überzeugen, daß trotz Podewils' schöner Phrase von glücklichem Präludium die ganze Note voll Gift und Galle sei, daß sie nichts Geringeres bezwecke, als dem Wiener Hofe die Gesetze vorzuschreiben und ihn von seinen Alliirten zu trennen, und so das Wenige von Harmonie, was zwischen beiden Kaiserhöfen noch übrig sei, zu mindern. [2]) Der bekehrte Puebla schrieb an Ulfeld: er glaube, daß diese Note dazu dienen werde, den russischen Hof in den guten Principien, in denen er sei, zu bestärken; und er hoffe, daß alle getreuen Verbündeten, indem sie sich in gleicher Weise und zugleich von diesem Hofe mishandelt sehen, mit desto mehr Eifer auf die rechten Mittel denken würden, alle feindlichen Projecte scheitern zu machen, und mit Würde das Gesetz, das man ihnen aufzuerlegen unternehme, zurückzuschleudern.

Friedrich II. hat diese und ähnliche Schreiben gelesen, vielleicht auch dasjenige, welches Williams über diese Sache nach London schickte. [3]) Er wird es vorausgewußt haben, daß er in ein Wespennest stach. Ihm mußte es hohe Zeit scheinen, endlich einmal die Dinge, die in diplomatischen Nebeln verhüllt, in wechselnden Farbenspielen täuschend und blendend umherschlichen, bei ihren rechten Namen zu nennen, um vor den Augen der Welt die hochmüthige Hypokrisie Englands zu enthüllen, und die Wiener Coquetterie mit Tugend, Unschuld und Friedensliebe auf Ja oder Nein zu stellen.

Und wenn Frankreich, behutsam freilich und nur ungern, dem Wiener Hofe angedeutet hatte, wie es, den allgemeinen Frieden zu sichern, verfahren zu müssen glaube, so mußte man in Versailles dankbar erkennen, daß mit Preußens Frage an Östreich, nur gleich und

---

1) Podewils an den König, 27. Jan.

2) Puebla an Kaunitz, 2. Febr.

3) Friedrich II. an Tyrconnell, 3. und 6. Febr. Williams n'hésite pas de dire à ses plus confidents que pour se venger du peu d'accueil . . . il avoit représenté cette affaire à sa cour sous une face aussi hideuse, qu'il en sauroit espérer qu'elle ne resteroit sans suite, et que sa cour de concert avec celle de Vienne la relèveroient fortement.

gerades Weges, das drastische Mittel in Anwendung gebracht sei, mit welchem zögernd und gleichsam nur demonstrirend man den erfindungsreichen Staatsmännern der Hofburg nur Muße gegeben hatte, vorzubeugen oder auszuweichen; man mußte erkennen, daß ein sicherer Ruhestand in Europa nur zu erreichen sei, wenn der Wiener Hof, so plötzlich gestellt, sich entschloß, auf diesen Compromiß einzugehen, und daß, wenn er ihn ablehnte, damit ausgesprochen war, was die Coalition mit ihren Friedensphantasmagorien, ihren Beflissenheiten in Copenhagen, Turin, Madrid, ihrer Defensivallianz von 1746 bezwecke, daß sie nur ihr Spiel da fortsetzen wollte, wo 1748 ihre Niederlagen und ihre Erschöpfung sie gezwungen hatten, klein beizugeben.

Friedrich II. schrieb in diesen Tagen (16. Februar): „Wenn die Absichten des Wiener Hofes nicht ehrlich und offen sind, so werde ich ihnen nur Lauterkeit meiner Seits entgegensetzen, damit sich jeder Verständige überzeugen kann, daß wenn es mir nicht möglich gewesen ist, mich mit diesem Hofe zu verständigen, der Fehler nicht an mir liegt".

Jene Andeutungen von Puysieulx im Anfang Januar hatten in Wien, wie in London beunruhigt. Das Kernwerk ihrer unschuldigen Defensive war, daß die deutsche Königswahl eine nur deutsche Frage sei; wenn ihr die Garantie für Schweden angehängt wurde, so war diese Wahl zu einer europäischen Frage gemacht und damit in ihrer Wirkung neutralisirt.

Newcastle, der nach dem faulen Ausgang des großen Anlaufes in Hannover um so hitziger war, die Wahl durchzusetzen, sprach gegen Mirepoix sein Befremden darüber aus, daß man die Verhandlungen über die Wahl nach Paris zu verlegen vorschlage, da sie doch in das Reich gehörten. Und Mirepoix darauf: man wisse wohl, daß das Werk ebenso wenig in Paris, wie in London abzumachen sei, auch wolle Frankreich nichts weiter, als durch Befriedigung seiner Alliirten die Wahl erleichtern, und darüber sich zu verständigen, sei Paris allerdings der Ort.

Noch weiter ging Puysieulx in einer Unterhaltung, die er, da Graf Kaunitz krank war, mit dessen Vertreter Maréschal hatte: „Wenn das Wahlgeschäft anderswo als im Reich gemacht werden soll, so gehört es nach Paris, weil Frankreich der vornehmste Garant des westphälischen Friedens ist; aber des Königs Ansicht geht nicht dahin; ihm ist nur darum zu thun, daß die Sache friedlich abgemacht werde

und daß Östreich und England uns erklären, weder direkt noch indirekt den Russen Hülfe leisten zu wollen, wenn sie Angreifer sind, wohlverstanden Angreifer in dem schlichten Sinn, wie alle Welt das Wort versteht, nicht in dem, welchen die Russen ihm haben geben wollen." Da Mareschal nichts darauf sagte, fuhr der Minister fort: „Der König von Preußen hat uns sagen lassen, er sei mit dem Vorbehalt des Wiener Hofes in Betreff der Reichsgarantie zufrieden, und wenn dieser dabei bis zum Ziele bleibe, werde er seine Stimme für den Erzherzog ohne Entgelt geben. Aber da die Ruhe Europas von der des Nordens abhängt, so muß man dort die Geister beruhigen. Wenn es wahr ist, daß Östreich keine offensiven Verabredungen mit Rußland getroffen hat, so kann es die verlangte Erklärung nicht ablehnen; an dieser Erklärung werden wir erkennen, ob ihr aufrichtig den Frieden wollt; wenn ihr sie ablehnt, so werden wir unsere Maaßregeln treffen; geht eures Weges, wie ihr wollt, wir werden den unsrigen gehen, und es wird sich zeigen, wer sein Ziel erreicht".[1])

Also die Königswahl wollte Puysieulx, wie Friedrich II., unter derselben Bedingung der Garantie für die Ruhe im Norden; aber „diese Garantie wollen England und Östreich nicht geben". Behutsam, wie er war, gab er dieser Weigerung eine Deutung, die nicht seine ganze Meinung aussprach: „Man darf sich über all die Demonstrationen nicht wundern, welche die Anderen durch Rußland machen lassen, oder Rußland macht, um sie weiter zu führen, als sie selbst wollen, wenn man weiß, daß sie überzeugt sind, Frankreich wolle nicht von Neuem Krieg, Preußen eben so wenig, Schweden sei zu schwach, ohne die Unterstützung Frankreichs und Preußens irgend etwas zu unternehmen; dieß ist Bestushews Spiel, aber ich zweifle, daß er wagen wird, Schweden oder gar Preußen anzugreifen".

Puysieulx überging den Punkt, der ihn am schwersten drückte und der bei den Zuständen, die am Hofe, in Paris, in den Provinzen herrschten, nur um so drohender schien.

Im August 1750 waren die Engländer von Halifax aus über

1) Mareschal an Ulfeld, Paris 24. Jan. 1751, und durch Courier von Wien an Puebla gesandt, durch Weingarten an Friedrich II. mitgetheilt. Mareschal sagt, daß Puysieulx die letzten Worte „mit einiger Erhitzung" gesprochen. Von derselben Unterhaltung meldet Chambrier, 25. Jan. pr. 3. Febr., nach Puysieulx' Mittheilung: dieser habe dem Mareschal sanft und ruhig, pour ne pas l'effaroucher, gesagt, Östreich und England wollten die Garantie für Schweden nicht geben.

den Isthmus bis zum St. Johnfluß vorgedrungen, als sei das die Grenze des acadischen Gebietes, das ihnen der Aachner Friede zugesprochen; dort war im September das erste Blut geflossen. Die von New-York und New-Hampshire rückten ihre Grenze und ihre Ansiedelungen bis an den Champlainsee vor. Im November waren zwei französische Schiffe, die mit Kriegsmunition von Quebec nach der französischen Insel St. John an der Lorenzbay bestimmt waren, von einem englischen Kriegsschiff dort aufgebracht und in Halifax condemnirt worden. In Afrika drangen die Engländer mit gleichem Ungestüm an der Goldküste vor, vertrieben die französischen Ansiedler. Alle Reclamationen Frankreichs waren vergebens.

Noch hatte sich die französische Marine von ihren Verlusten im letzten Kriege bei Weitem nicht erholt; Pläne genug waren gemacht; erst 1752 hoffte man sie auf 60 Linienschiffe zu bringen, 1753 mit 20 Fregatten zu verstärken; aber woher die nöthigen Matrosen schaffen? Die französische Küstenbevölkerung hatte sich mit den ungeheuren Verlusten der großen Fischerei und der Kauffarthei vom Meere abgewandt. Eilte England, diese Zeit der maritimen Schwäche Frankreichs auszunutzen, so war Amerika verloren; gelang es der englischen Kühnheit, die Königswahl im Reich, immerhin auf die Gefahr eines europäischen Krieges durchzusetzen, so war auch die continentale Überlegenheit Frankreichs unterschnitten.

Man kann zweifeln, ob die französische Politik ihr Interesse am Sichersten wahrte, wenn sie um jeden Preis den Frieden in Europa wollte. Bei der innern Lage Frankreichs, bei den unberechenbaren Schwankungen am Hof, bei der leidenschaftlichen Erregtheit der Stimmungen über die nächstdrückenden inneren Fragen, mochte Puysieux nicht anders zu können meinen. Die mit Festungen gespickten französischen Grenzen griff so leicht Niemand an; kam es irgendwo sonst zu einem Kriege, so mochte Frankreich wie 1741—1743 seinen Alliirten vertragsmäßigen Beistand leisten; aber es mußte nicht sogleich, nicht in erster Reihe als kriegführende Macht erscheinen; die englische Seemacht und Caperei hätte mit einer Kriegserklärung, wie der von 1744, sofort das Recht zu einem „lucrativen Kriege" gehabt, in dem die kaum wiederbeginnende Kauffarthei Frankreichs ihren Untergang gefunden hätte.

Hatte Frankreich seine Zustimmung zu der deutschen Wahl an die Bedingung der Garantie für Schweden geknüpft, und wurde diese von Östreich und England versagt, so mochten die bei der Wahl Nächstgefährdeten die Gefahr des Widerstandes gegen dieselbe, den Frankreich

gern bereit war indirect zu unterstützen, auf sich nehmen. Und Preußen war militärisch in der Verfassung, seinem „Nein" Nachdruck zu geben; ihm mußten sich Alle, denen die teutsche Freiheit und Verfassung am Herzen lag, anschließen; spielten dann die Gegner dagegen einen russischen Angriff auf Schweden aus, so lagen die Niederlande für Frankreich nahe genug; und ihre Besetzung traf zugleich England, trat den Holländern auf den Nacken.

Schon vor jenem Gespräche mit Mareschal hatte Puysieulx an Tyrconnell die Weisung gesandt, von Neuem eine Union deutscher Fürsten zur gegenseitigen Vertheidigung und zum Schutz der Reichsverfassung in Anregung zu bringen.

Friedrichs II. Antwort (3. Februar) war möglichst verbindlich, aber „man möge ihm einige Tage zur Überlegung lassen". Tyrconnell hatte den Eindruck, daß er „voll Ängstlichkeit und Furcht" sei; er misverstand die Vorsicht, zu der Frankreichs Verhalten den König nöthigte. Von den fünf Höfen, die ihm 1749 solche Union angetragen, hatte sich Frankreich drei aus unzeitiger Sparsamkeit aus der Hand gehen lassen, hatte die mit Cassel, mit Gotha von Preußen eingeleiteten Subsidienverträge nicht genehm gefunden; nur der mit Wolfenbüttel war zum Abschluß gekommen. „Wollte man mit den Fürsten, denen Hoffnung auf französische Union gemacht war, von einer Union sprechen, ehe sie ihrer Subsidien sicher wären, so würde sie das nur stutzig machen und ihren Argwohn erregen." Also man muß zunächst möglichst viele von den armirten Ständen durch Subsidienverträge gewinnen und binden. „Das wird dann auf ein Unionswerk auslaufen können, wie es ehedem, zu Zeiten der Religionskriege und sonst, gewesen, obschon mit dem Unterschiede, daß jetzt Frankreich und Preußen ein solches mit Nachdruck souteniren können".

In den ersten Januartagen kam Freiherr von Asseburg, der Oberhofmeister von Kurcöln, nach Berlin, sich im Auftrage seines Herrn über den gegenwärtigen Stand der Dinge zu unterrichten. Tyrconnell führte ihn dort ein, theilte ihm mit Podewils' Zustimmung die preußische Antwort an Georg II. und andere wichtige Papiere mit. Gern war Friedrich bereit, einige kleine Zugeständnisse, die Kurcöln von ihm wünschte, zu machen.[1]) Es hing Großes daran, daß Frankreich die

1) Tyrconnell an Podewils, 9. Jan. 1751. Friedrich II. an Tyrconnell, 14. Jan. In den Hofnachrichten der Berlinischen Zeitung vom 4. Febr. heißt es, daß Asseburg, „welcher sich einige Wochen hier aufgehalten und dero Angelegenheiten nach Wunsch

nöthigen Zahlungen bewilligte; auch Baiern war dann den Gegnern nicht mehr sicher.

„Da England und Östreich, von Rußland gestützt, immer weiter vorgehen, so scheint der Moment gekommen, daß Frankreich mit deren Ministern ein wenig ernster spreche, um ihnen den Glauben zu nehmen, als könne es sich einschläfern lassen". So Friedrich an Chambrier (6. Februar); er erinnert daran, „wie gut es vor einem Jahr gethan, daß Frankreich ernst gesprochen; man muß die Erinnerung daran bei den Gegnern auffrischen;[1]) sie wollen nichts, als Frankreich von allem Einfluß in Deutschland und selbst in Europa ausschließen, um allein Schiedsrichter zu sein". Nach einer Äußerung des Grafen Chotek gegen Klinggräffen schien es, daß man in Wien nicht abgeneigt sei, mit Preußen in Sachen der Schulden und der Commerzien Verständigung zu suchen. Bereitwilligkeit zu zeigen, beschloß der König den Vicepräsidenten von Dewitz nach Wien zu senden.[2]) Um so weniger durfte jetzt von jenem Unionswerk, das in Wien nur alarmirt hätte, die Rede sein, um so mehr mußte man beflissen sein, „die Subsidienverträge mit Mannheim, Stuttgart, Baireuth, Gotha zu schließen, wie mit Braunschweig", vor Allem Cöln zu gewinnen, wo schon auch der Prinz von Oranien sein Geld arbeiten zu lassen versuchte.[3])

Wäre nur die finanzielle Lage Frankreichs besser gewesen. Aber der Geldmangel in den königlichen Cassen war arg und wuchs. Schon im November waren die Einkünfte bis zum April voraus verbraucht, die Pensionen wurden seit zwei Jahren nicht gezahlt, selbst von den

---

geendet haben, nach dero Hof zurück sei." Ebenda wird angeführt: daß ihm „die Anwartung auf die im Fürstenthum Minden befindliche gehlingeschen Lehen" in Gnaden ertheilt worden sei.

1) Rescr. an Chambrier, 6. Febr.: je conviens que c'est une chose un peu difficile que de pousser les ministres de France à une pareille démarche sans blesser leur délicatesse; aber gelegentlich und indirect wird es Chambrier möglich sein de les aiguillonner par ambition en leur donnant adroitement à entendre, daß es ihr Plan ist u. s. w.

2) Klinggräffen, 27. Jan. Der König an Podewils, 12. Febr.

3) Prinz Louis von Braunschweig an Herzog Karl, 30. Jan. 1751: „Mit dem Kurfürsten von Cöln sieht es schlecht aus, weil der König von England zu geizig und der Prinz von Oranien zu verliebt in Wartensleben gewesen ist, um ihn von dort wegzunehmen. Dieß zu verbessern schicken sie nächst den Carnabé nach München mit Geld für den Kurfürsten von Cöln, Graf Metternich und vor die Juden, zugleich declarirend, daß wenn der von Cöln auf dieses Geld seine Stimme nicht geben will, der Subsidientractat aufhören und Graf Metternich seine Pension verlieren soll; die meisten fürchten, daß es schon zu spät ist."

Subsidien an Schweden war ein Vierteljahr rückständig; die Armee kostete 10 Millionen mehr als 1740; die königlichen Bauten verschlangen ungeheure Summen, allein der Bau eines Cadettenhauses für 500 junge Edelleute 1 Million, und der jährliche Etat desselben war auf 2 Millionen gesetzt. Der Generalcontroleur Machault, der vergebens dem Klerus $7^1/_2$ Millionen abzunehmen versuchte, hielt sich durch die Pompadour, deren Schulden er bezahlte. Zwischen ihm und Puysieulx war offene Feindschaft; man sprach von dem nahen Rücktritt Puysieulx' und St. Severins; aber auch Machault war des König nicht sicher.

Der Kurfürst von Cöln war einige Wochen zum Besuch in München; dort, wo er ganz von östreichischen Einflüssen umgeben war, glaubte man endlich, zumal da Oranien den zugesagten 400 000 Gulden noch 50 000 zulegte, auch für die Wahl seine Zusage zu gewinnen. In München selbst unterzeichnete in aller Stille Kurcölns Bevollmächtigter am 28. Februar mit dem Kurpfälzischen den Vertrag mit Frankreich.[1])

Der Schlag traf nach Friedrichs Ansprache vom 27. Januar um so gründlicher.

Sie hatte in Wien auf das Peinlichste überrascht. Es war für den Frühling ein ungarischer Reichstag in Aussicht genommen, der große Reformen schaffen, namentlich die Besteuerung des Königreichs bedeutend höher spannen sollte; man war auf stürmische Auftritte gefaßt. Ihnen zu begegnen, so hieß es, war noch durch Pretlack ein Lager bei Pest für 34 000 Mann Infanterie, ein zweites bei Preßburg für 14 000 Mann Cavallerie tracirt worden, die Ende April bezogen werden sollten; andere zwei waren für Böhmen und Mähren im Plan; an den Werken von Ollmütz wurde eifrig gearbeitet. Ob diese Dinge mit den Lagern, die Rußland, wie es hieß, in Liefland und Curland bilden werde, im Zusammenhange standen, liegt nicht vor. Man war

1) Podewils an den König, 14. März 1751, nach des kurpfälzischen Ministers v. Wachtendonck Schreiben vom 5. März. Frankreich zahlt während vier Jahre 270 000 Gulden Subsidien, ebenso viel für Rückstände und andere Prätensionen. Cöln hält 6000 Mann bereit à la réquisition du Roi très chrétien contre une somme stipulée, pour le besoin de ses alliés sur le Bas. Rhin et dans la Basse-Saxe. Cöln verspricht in Sachen der Wahl mit Kurpfalz und Preußen zu gehen sous la garantie de la France comme garante de la Paix de Westphalie, verspricht Asseburg an die Spitze der Geschäfte zu stellen, Metternich aus denselben zu entfernen.

mit dem englischen Ministerium unzufrieden, „das die Wahl mit dem größten Ungestüm erzwingen will.“ [1])

Da kam jene „Note Pueblas“; sie stellte Östreich auf eine Alternative, auf die man keineswegs sich einzulassen gemeint war. Man hielt sie zuerst geheim; man versuchte, da sie keine Unterschrift trage, ihre Ächtheit in Zweifel zu ziehen; das Beste schien, auf ein so „indecentes Schriftstück“ nicht zu antworten; „gar keine Antwort wiegt in diesem Fall stärker als jede Antwort, und die Verachtung, die man damit dem König von Preußen bezeigt, wird ihn viel mehr außer Fassung bringen, als die stärkste Antwort könnte“. [2]) Man sandte die Note an Richecourt nach London, an Pretlack nach Petersburg; vor Allem, man mußte sie brauchen, um Frankreich aufzuklären; „es gilt der preußischen Diktatur zuvorzukommen; Dank dem Himmel, nichts ist eilig, und mit der Zeit, weisen Rathschlägen und soliden Maaßregeln kann man Heilmittel gegen alle diese Übel finden; ihre einzige Quelle ist der König von Preußen, also kann man über die Wahl der Heilmittel nicht schwanken; die Kaiserin-Königin will nicht mit ihm brechen, noch irgendwie Gelegenheit zu neuen Unruhen geben, aber sie glaubt, daß man mehr als je in dem Fall einer dringenden Nothwendigkeit ist, sich gegen die Absichten und Vornahmen jenes Fürsten sicher zu stellen, und daß es zu diesem Behuf ersprießlich ist, ohne Unterlaß dahin zu arbeiten, daß man Frankreich aus der Täuschung über ihn erwecke und ihn durch Rußland in Schach halte“.

Bald genug erfuhr man in Wien von dem Vertrage Cölns mit Frankreich; „reichsverrätherisch“ nannte man ihn. Um so thätiger mußte man sein, in Paris die Friedensliebe Östreichs zu preisen, Frankreich von Preußens geheimen Tücken zu überzeugen. Und Hautefort that von Wien aus, Blondel in Paris das Seinige mit Kaunitz um die Wette. [3]) An

---

1) Prinz Louis von Braunschweig an Herzog Karl, 30. Jan.: „der kaiserliche Hof ist sehr unzufrieden über den englischen Hof wegen der Königswahl, welche Sache so närrisch geführt wird als immer möglich ist.“

2) Mémoire instructif pour le Comte de Richecourt, 16. Febr. Schon am 5. März theilte es Friedrich II. dem Grafen Tyrconnell mit. Diese Instruktion giebt eine volle Übersicht von der Auffassung des Wiener Hofes.

3) Hautefort hat nach einem Zettel Chambriers, wohl vom 29. März, geschrieben: Mon cher Marquis, vous vous trompez, comptez que je connois mieux la cour de Vienne que vous ne pouvez le faire. On lui fait la plus grande injustice de croire qu'elle veut la guerre, je puis vous assurer qu'elle souhaite la paix autant que nous, et il n'y a que la crainte qu'elle a du Roi de Prusse,

Pretlack meldete ein Sendschreiben des Kaisers Anfang März, daß Friedrich II. ein Lager von 40 000 Mann zusammenziehen werde, ein zweites in Preußen, dessen Stärke man noch nicht kenne.[1]) Aus England wurde gemeldet, daß der Sohn des Prätendenten in Berlin gewesen, also gewiß durch Vermittlung der beiden Keith. In Copenhagen glaubte man an nahen Krieg.

Sonderbar, daß Puysieulx an jener Note für Puebla vom 27. Januar allerlei zu tadeln fand; das von dem König von England Gesagte habe Mirepoix ein wenig stark genannt; eine „Garantie gegen die Herstellung des Despotismus in Schweden" verletze die schwedische Nation, wie denn in der That dieser Ausdruck in Schweden benutzt wurde, böse Stimmung gegen Preußen zu machen. Daß von Tyrconnells Theilnahme an der Note gesprochen wurde, schien höchst bedenklich. Von dem Pfälzer Gesandten in Paris erfuhr Chambrier, daß Frankreich die kurpfälzischen Truppen, 13 000 Mann, in Sold nehmen wolle, und zwar, „um Preußens willen, dem Könige eine gewisse Zahl von Truppen zu schaffen, auf die er rechnen könne"; auf Chambriers Bemerkung, Kurpfalz müsse und könne bedeutend mehr Truppen halten, war die Antwort: der Generalcontroleur Machault mache in Betreff des Geldes die größten Schwierigkeiten.

Wollte Puysieulx hinter dem Vorhang bleiben? Fürchtete er, daß auf dem Wege, den Preußen mit jener Note vom 27. eingeschlagen, Unheil entstehen, und Frankreich mit verwickelt werden könne; wollte er Östreich verpflichten, indem er jene scharfe Alternative abstumpfte? „Sie werden nicht die Wahl zu brusquiren wagen; man muß die Stimmen wägen, nicht zählen; Preußen und Kurpfalz und eine Macht, wie Frankreich, hinter ihnen können die Östreicher und ihre Freunde im Reich nicht unbeachtet lassen". Also Frankreich schiebt ihnen die Frage der Wahl zu und übergeht deren Correlat, die Garantie der Ruhe im Norden.

Vielleicht gehört es in diesen Zusammenhang, wenn Friedrich II. (23. Februar) an Tyrconnell schrieb: „Mein Entschluß ist gefaßt, wenn die Frage der Wahl dem Kurcollegium vorgelegt wird und man in der

---

qui l'oblige de se mettre sur ses gardes. Puysieulx habe über seinen vortrefflichen Vetter und Freund herzlich gelacht.

1) Friedrich II. an General Lehwaldt in Königsberg, 16. Febr., befiehlt: da sich im Frühjahr die russischen Demonstrationen verstärkt wiederholen werden, so soll er sich durch dieselben nicht ombragiren lassen, noch weniger einige Unruhe zeigen, aber dieselben genau beobachten u. s. w.

Vorfrage gegen die Einstimmigkeit entscheiden will, so werde ich meine Minister gegen alles Weitere, was da geschieht, protestiren und sie heimkehren lassen." [1]) In Betreff der Theilnahme Tyrconnells an jener Note schrieb er Chambrier am 6. März: daß er Alles auf sich nehme, da das, was er in der besten Absicht von der Welt gethan, von seinen Feinden so übel bei seinen Alliirten benutzt werde; „wenn ich zu viel gethan, werde ich künftig vorsichtiger werden und mich hüten, Eröffnungen der Art zu machen; die Sache ist übrigens abgethan, da der Wiener Hof keinerlei Antwort gegeben hat".

Wollte sich Friedrich II. ganz aus dem Spiele ziehen? Tyrconnell scheint es gefürchtet zu haben; er meldete am 7. März: „Ich habe den König in den besten Dispositionen gefunden, Podewils ebenso; nichts mehr von Ängstlichkeit und Furcht; ich habe den Eindruck, daß sie nicht mehr gleichgültig gegen die Schritte sind, die der Wiener Hof durch Rußland thun läßt." Ja mehr noch: Podewils hat ihm gesagt, daß der König weit entfernt sei, die Truppen in Preußen zu verstärken, um dann den Russen entgegenzutreten, daß er vielmehr, wenn der Krieg beginne, Preußen räumen, seine ganze Macht concentriren, seine Entschädigung in der Nachbarschaft suchen und sich darauf richten werde, einen zweiten Dresdner Frieden in Hannover zu schließen. [2])

Und in Versailles erschrak man nicht mehr vor solchen Intentionen? Puysieulx gab ihnen seinen vollen Beifall, um so mehr, da „nur ein Verrückter oder ein Dummkopf", so sagte er zu Chambrier, daran denken könne, den Krieg zu entzünden; „wenn wir mit Festigkeit, Einigkeit und Vorsicht verfahren, werden unsere Gegner mehr in Verlegenheit sein als wir, durchzuführen, was sie angefangen haben; sagen sie doch, es bedürfe gar keiner Garantie gegen die Einführung des Despo-

---

1) Rescr. an Chambrier, 27. Febr. Stärker als diese Rescripte spricht sich die Unzufriedenheit mit Frankreich im Minister.-Rescr., 27. Febr., aus: les ideés présentes de la France sur ce sujet (Schweden) ne s'accordent nullement avec le système qu'elle a suivi jusqu'ici . . . . je ne conçois donc pas par quelle considération les ministres de France dussent avoir tout d'un coup changé de maximes et de façon de penser à cet égard u. s. w.

2) Tyrconnell an Puysieulx, 7. März (aus dem Pariser Archiv), berichtet so nach Mittheilungen, die ihm Podewils gegeben. Er schließt: mais je ne vous réponds pas, qu'il n'y ait encore bien des moments de crainte et de timidité, si la Russie pousse ses demonstrations un peu loin, parceque la même vivacité qui porte le Roi de Prusse un jour à regarder la Russie avec mépris, la lui fait envisager différemment le lendemain.

tismus in Schweden, da vielmehr die Absicht dort sei, dem Senat eine höhere Autorität und Macht zu geben.[1])

Die Schwankungen in der französischen Politik, die, seit Ausgang Januar nur zu bemerkbar, nun endlich ein Ende hatten, waren die Wirkungen starker Differenzen innerhalb des Cabinets gewesen. Eine verletzende Äußerung des Königs — vielleicht verlangte er mehr Rücksicht für Östreich, vielleicht misbilligte er Tyrconnells Theilnahme an der Note vom 27. Januar — veranlaßte Puysieulx, leidend, wie er war, um seine Entlassung zu bitten, aber St. Severin lehnte es ab, an seine Stelle zu treten, nicht minder des Issarts, der krank aus Dresden zurückgekehrt war. Desalleurs schien in Constantinopel unentbehrlich. Des Königs Verstimmung traf noch härter Machault, den Generalcontroleur, der ihn in den Handel gegen die Kirche verwickelt hatte und nun deren Widerstand nicht zu brechen vermochte; und wenn ihm derselbe von Ersparungen sprach, wandte er ihm den Rücken. Jetzt, in der Fastenzeit, wo die Kirche Buße und Beichte fordert, um Absolution zu gewähren, begann auch der König an sein Seelenheil zu denken. Für die Pompadour eine bedenkliche Wendung;[2]) es mag auf ihren Rath gewesen sein, daß der König Puysieulx nicht entließ; die Bedingung, die dieser für sein Bleiben stellte, war, daß der König fortan, wie für des Königs Dienst wünschenswerth sei, mit ihm in Gegenwart der Marquise im Cabinet arbeite. Sie hatte von der politischen Lage Frankreichs Einsicht genug, um die Bedeutung Preußens oder die Gemeinschaft mit Preußen zu würdigen; schon einige Wochen früher hatte sie gelegentlich gegen Chambrier ihr Bedauern ausgesprochen, daß sie ihn, den sie doch unter den fremden Diplomaten am Hofe

---

1) Chambrier, 29. März 1751. Der Schluß ist wie ein Echo von Tyrconnells Depesche vom 7. März: le Roi de Prusse est trop clairvoyant pour ne pas prévoir que si la guerre recommencera, que toutes les forces principales doivent se porter dans le centre de Ses états pour s'en servir utilement contre ceux qui lui auront attiré cette guerre; si nous étions si proche de la Prusse que nous pourrions l'être de Clèves, nous en ferions notre affaire comme nous en ferons du dernier en cas de nouvelle guerre. Es ist nicht aus dem Wortlaut zu ersehen, ob der König sich selbst in solchem Sinne gegen Podewils geäußert, oder ob Podewils nur äußert, wie er sich des Königs Ansicht denkt. Mit den militärischen Ansichten Friedrichs II. wäre ein solcher Zug gegen Hannover kaum vereinbar.

2) Argenson VI p. 368 erzählt von Erkrankung Machaults und der Pompadour: on l'appelle cela une fièvre de jubilé, parceque la proximité du jubilé les met, dit-on, tous deux en grandes transes.

am längsten kenne, so selten sehe.[1]) Friedrich II. war von dieser Äußerung sehr überrascht; aber „da sein Absehen nur auf das gemeinsame Interesse Preußens und Frankreichs gerichtet sei, so könne es ihm im Grunde gleich gelten, an wen von dem einen oder anderen Geschlechte Chambrier sich zu wenden habe, er überlasse seiner Klugheit und Gewandtheit, wie viel Aufmerksamkeiten, Mittheilungen und Versicherungen er der Marquise machen wolle; er werde besonders erfreut sein, wenn das dazu diene, Puysieulx die Unannehmlichkeiten, die er erfahren müsse, vergessen zu machen und seine Stellung zu befestigen".

Die Gläubigen beteten für die Bekehrung des Königs, die Jesuiten ließen in ihren drei Collegien in Paris jeden Morgen 15 Messen für dieselbe lesen. Der König feierte das Jubiläum nicht; Machault kam wieder in Gnade, und die Pompadour war unerschöpflich, immer neue Zerstreuungen für den übersatten Monarchen zu erfinden.

Auch den stolzen Flug der englischen Politik, wie Georg II. sie wollte, hemmten ministerielle Differenzen und Schwankungen.

Heinrich Pelham hatte im Herbst 1750 nicht Geld genug hergeben wollen, um Cöln festzuhalten, Sachsen zu kaufen, Kurpfalz zu beschwichtigen; nur mit Baiern war abgeschlossen; es fehlte nur noch die Genehmigung des Parlaments.

Der Herzog von Bedford, der den Frieden, wie er in Aachen geschlossen war, ehrlich halten und durchführen wollte, stand in steter Opposition gegen Newcastle und dessen fahrige Großmannspolitik in Amerika und auf dem Continent. Wieder Newcastle ging und rannte, so viel wie nur irgend der König wollte, damit nur nicht Graf Granville, den er und die Whigs seines Anhangs vor fünf Jahren unsanft genug an die Luft gesetzt hatten, wieder ins Ministerium komme, wie der König, dessen Gnade und Vertrauen der Graf besaß, nicht aufgehört hatte, zu wünschen.

Und Georg II. war nicht gemeint, die Vortheile, welche Hannover

1) Chambrier auf einem besonderen, undatirten Zettel „au Roi seul", der in den Acten des Staatsarchivs, bei den Portraits des Pariser Hofes, die Chambrier, Wesel 20. Juni, überreicht hat, liegt. Daß der Zettel am 17. oder 19. März geschrieben ist, ergiebt des Königs Rescript vom 29. März in Antwort auf beide Berichte vom 17. und 19. März.

von der Königswahl haben sollte, aufzugeben; daß es sein übermüthiger Neffe in Potsdam war, der zu seinem Ärger viel gefeierte, der ihm immer wieder seine Wege kreuzte, der schon Ostfriesland an sich gerissen, schon den Herzog von Braunschweig ihm abtrünnig gemacht hatte, der ihm mit der Abberufung Klinggräffens einen Affront angethan, seinem Gesandten die gebührende Rücksicht zu versagen sich erlaubt hatte, das stachelte ihn nur um so mehr, ein Werk, das er aller Welt als sein eigenstes verkündet hatte, zu Ende zu führen.

Die seit dem 2. November wiederholten Anträge auf Williams' Abberufung waren bis in den Januar hinein erfolglos: man müsse erst dessen Rechtfertigung abwarten, meinte Newcastle, auf so allgemeine Klagen hin, wie sie preußischer Seits ausgesprochen seien, könne man ihn nicht verdammen; „als ob ich einen Proceß vor einem englischen Tribunal führen solle", schreibt Friedrich II. am 16. Januar; „ich wäre in meinem Rechte gewesen, ihm einfach den Hof zu verbieten".

Sir Charles hatte in der That Unglaubliches geleistet; im Kreise von Diplomaten bei offener Tafel hatte er gesagt, er wolle lieber ein Affe von Borneo als preußischer Minister sein; er hatte erklärt: sein König sei der Capitalfeind Friedrichs II. Er hatte jene Note vom 27. Januar als ein Actenstück voll Gift und Galle, das nur den Wiener Hof und seine Alliirten veruneinigen solle, bezeichnet; kurz darauf hatte er zu Vertrauten gesagt: er erwarte Befehl, sich in Berlin zu verabschieden und nach Dresden zu gehen; er werde sich aber hüten, davon etwas bekannt werden zu lassen, bevor sein Courier, den er mit jener Note vom 27. Januar nach London geschickt, zurück sei, weil er Befehl erwarte, in derselben Art, wie neulich Groß, abzureisen. Newcastle hatte es in der That so gewollt; nur auf Bedfords Einrede wurde Williams schon vor Ankunft seines Couriers angewiesen (5. Februar) sich in aller Form zu verabschieden; da man seine Abberufung als ein Zeichen der besonderen Freundschaft Sr. britischen Majestät bezeichnet hatte, konnte man dieselbe nicht wohl nach des Gesandten Ansicht verwandeln, wenn man nicht erleben wollte, daß dem Ritter Williams in Berlin geschah, was Georg II. im Jahre 1737 dem preußischen Gesandten Geheimrath v. Borcke angethan hatte.[1]) Man meinte Friedrich II. „am Schwersten mit dem Schweigen der Verachtung zu ärgern". Am 4. März hatte Williams seine kurze Abschiedsaudienz und ging, „das

1) Pr. Pol. IV, 3, 309.

Herz voll Gift und Galle gegen Preußen," auf seinen neuen Posten nach Dresden.[1])

Man mochte sich am Londoner Hofe der Aussicht getrösten, dem Verhaßten anders und gründlicher, als er sich träumen ließ, beizukommen.

Man hatte Bedfords Ehrlichkeiten hingenommen, um die Stimmen seiner zahlreichen Freunde im Parlament nicht einzubüßen. In der Thronrede, mit der es am 2. Februar eröffnet wurde, kündigte der König den Vertrag mit Baiern an, den er in Gemeinschaft mit Östreich und den Generalstaaten geschlossen habe, „sowie andere wichtige Maaßregeln, mit denen er am besten die Ruhe im Reich und dessen Verfassung zu erhalten und damit den Frieden Europas zu sichern, neuem Blutvergießen vorzubeugen und das Vermögen seiner Königreiche vor neuen schweren Opfern zu schützen hoffe". So scharf in der Debatte über die Adresse die Zustimmung zu dieser Stelle von den Freunden des Prinzen von Wales bekämpft wurde, diese „höchst servile Adresse", wie einer von ihnen sie nannte, wurde mit 203 gegen 74 Stimmen angenommen. In ihr die Worte: die römische Königswahl sei „höchst nöthig für die Erhaltung des deutschen Reichs und Reichssystems und für die Ruhe Europas".

Freilich den Herren Geheimenräthen in Hannover war die Sache nicht recht geheuer; sie meinten, wenn Preußen und Frankreich sich gegen die Wahl erklärten, werde der König von England nicht weiter vorgehen können; sie empfahlen „inne zu halten". Was wollten solche deutsche Bedenken sagen, wenn das englische Parlament durch seinen Wahrspruch entschieden hatte, was für Deutschland und Europa nothwendig sei? Dann mußte es auch die nöthigen Subsidien bewilligen, Cöln bei der Stange zu halten, Sachsen zu erkaufen, Kurpfalz zu ködern; blieb nur Preußen; und ohne Preußen den künftigen Kaiser zu bestellen, war das ersehnte Ziel. Das in sich erschlaffte Frankreich beruhigte man damit, daß Pelham für 2000 Matrosen weniger als bisher Geld forderte und erhielt, und im Übrigen war man gewiß, den Hof mit Complimenten wie bisher hinzuhalten. Gegen Preußen hatte man die große Defensivallianz von 1746, die russischen Truppen

1) Michell, 2. Febr. 1751, über diese Sendung von Williams seien dessen Freunde sehr froh: car ayant besoin de rester dans l'étranger pour raccommoder ses affaires et sa réputation, on n'auroit su qu'en faire sans cela.

standen in Masse an der Düna, und mit englischem Geld konnte man sie in Action treten lassen, falls sich Preußen an Hannover vergreifen wollte; für die östreichische Armee waren die Lager bereits abgesteckt, zur Hülfe nachzurücken.

Also die Wahl brusquiren, das war die rechte Antwort auf die preußischen Insolenzen vom „jüngsten Kurfürsten" und der „Corruption trotz der Goldnen Bulle". In der Entrüstung über diese Beleidigung waren Hof und Nation einig.

Es war etwas unangenehm, daß die andere „freie Nation", auf die man immer rechnete, wenn es Subsidien zu zahlen galt, stätisch zu werden begann. Nicht an dem guten Willen des Prinzen-Statthalters lag es, wohl aber zum Theil an seinem „närrischen Regiment", wie es Prinz Louis von Braunschweig bezeichnete, zum größern Theil an der besonders in den Städten von Holland erbitterten Opposition gegen ihn und Alles, was sich englisch hielt. Der Prinz hatte nach England gemeldet, daß an den Beitritt der Republik zu der Allianz von 1746 nicht zu denken sei, daß erst die Barriere hergestellt werden müsse, bevor man mit Frankreich anbinden könne; so war ausdrücklich die Resolution des Comités der Staaten.

Auch Oraniens Geldsendungen an Cöln hatten nichts gefruchtet. Schon in den ersten Märztagen hatte man in London die traurige Gewißheit, daß Cöln in das französische Lager übergegangen sei; Münchhausen und Newcastle waren, meldet Michell, „wie gebrochen, nicht minder ihre Collegen, die, der deutschen Dinge völlig unkundig, blindlings drauf los gegangen waren". Umsonst bemühte sich der östreichische Gesandte, zu ermuthigen, umsonst versicherte er, daß noch nichts verloren sei, daß man für Cöln reichlich Ersatz durch Sachsen gewinnen könne, daß Rußland alles Beste von dem schwedischen Reichstag erwarte. Mit solchem „Wenn und Aber" war Englands Verlegenheit nicht beseitigt; der Wiener Hof, hieß es schon, müsse gegen Preußen gelindere Saiten aufziehen; man habe längst geahnt und sehe nun, „daß man eine Dummheit gemacht habe, in der Wahlsache auf Grund des hannövrischen Planes vorzugehen". Das Zerwürfniß unter den Ministern steigerte sich, Newcastle ließ gegen seinen Bruder Pelham sprechen, in der Debatte über Nordamerika verließen die Freunde Bedfords, wie es zur Abstimmung kam, das Haus.

In diesen Tagen, unerwartet, nach kurzem Krankenlager, starb der Prinz von Wales; sein ältester Sohn zählte noch nicht 15 Jahre,

und Georg II. war fast ein Siebziger, letzter Zeit häufig leidend. Man mußte sich auf eine vormundschaftliche Regierung gefaßt machen, welche bei der jetzigen Zerklüftung der alten Whigparthei doppelt bedenklich erschien.

Und wenn sich bisher England und Östreich die Frage der Wahl wie einen Federball her und hin zugeworfen hatten, um die schwedische Frage für den nahen Reichstag der russischen Action offen zu halten, — am 1. April wurden plötzlich die Thore von Stockholm geschlossen; man erfuhr, daß der alte König ernst erkrankt sei, in Beklemmungen und Schüttelfrösten seinem Ende entgegen eile. Am 4. April war er todt.

Folgenden Tags früh trat der Reichsrath zusammen. Der Prinz-Thronfolger unterzeichnete, wie er zugesagt hatte, die Versicherungsacte, die ihm vorgelegt wurde. Darauf proclamirte ihn der Reichsrath als König. Die Thore wurden geöffnet, nach allen Seiten Boten gesandt, den Anfang der Regierung des Königs Adolf Friedrich zu verkündigen. Graf Tessin empfing die Gesandten, jedem Einzelnen theilte er das Geschehene mit. Dem preußischen sagte er: der Reichsrath habe beschlossen, keinen außerordentlichen Reichstag zu berufen, da Alles in Ordnung sei. Auch Panin äußerte sich in freundlichster Weise: die Assecuration mache jeden Argwohn schwinden.

Und eine Note der Zarin vom 25. Mai a. St. sprach dem Hofe Genugthuung aus, daß ihre treuen Bemühungen für die Erhaltung der schwedischen Freiheit und der Ruhe im Norden so schöne Früchte getragen, und versprach, wie bisher und nur um so mehr, mit dem Könige und der Krone Schweden in der hergebrachten nachbarlichen Freundschaft und genauem Einverständniß vertraulichst zu leben.

Zwischenfälle genug, um auf die allgemeine Lage zu wirken. Aber das schleichende Fieber, an dem Europa seit dem Herbst krankte, war damit nicht gehoben. Selbst der Einbruch von drei Horden Tartaren in das Gebiet der russischen Kosacken der Ukraine (April) und deren Abfall zu ihnen, der die Polen beider Parteien lebhaft beschäftigte, machte in Petersburg wenig Eindruck. Die Note der Zarin zeigte, daß die Genossen der Allianz von 1746 nach wie vor Schweden, nur jetzt mit Herzensfreundschaft und Zärtlichkeit, zu binden und zu pressen gedachten, — wenn man auch in Wien dem schwedischen Gesandten die Versicherung gab, daß höchst unzeitig, ganz gegen

den Willen des Wiener Hofes, England der Petersburger Allianz von 1746 beigetreten sei.[1]) England setzte Alles daran, zum Ersatz für Cöln Kursachsen für die Wahl zu gewinnen, und ließ Lord Holderneſſe, den Gesandten im Haag, von Neuem drängen und drücken, daß die Republik dem Vertrage von 1746 und der Zahlung der Subsidien an Sachsen beiträte, auch der Statthalter trieb desſelben Weges; die Herren Staaten waren bereit unter der Bedingung, daß der Barrierevertrag mit den Zahlungen für den Festungsbau erneut werde; aber die Forderung, die Östreich stellte, daß England einen Theil dieſer Zahlungen leiſte, wurde in London abgelehnt, „weil das dem französischen Hofe Ombrage geben werde".[2])

Und in Paris überreichten Graf Kaunitz und Lord Albemarle (27. April) den Vorschlag: Frankreich solle mündlich oder schriftlich erklären, daß es Schweden, wenn es die Verfassung ändere, in keiner Weiſe unterstützen werde. Dann wolle England sich dagegen in aller Form verpflichten, den in keiner Weiſe zu unterstützen, der die Ruhe im Norden stören werde; „wohlverstanden, daß in Folge dieſer gegenseitigen Verpflichtung Frankreich der Wahl des Erzherzogs Joſeph ferner keine Schwierigkeiten in den Weg legen, vielmehr sie unterstützen werde". Ein Erbieten, das den Verstand der französischen Staatsmänner denn doch unterschätzte. Puyſieulx antwortete: Frankreich sei es müde, nach allen seinen Bemühungen für die Erhaltung der Ruhe Europas sich noch darüber im Ungewiſſen zu sehen, ob Krieg oder Friede sein werde; der König werde gern solche Erklärungen in Betreff Schwedens geben, wohlverstanden, daß Rußland eine Erklärung ausstelle, England und Östreich sie garantire, Schweden wegen seiner Verfassungsform in keinerlei Art beunruhigen zu wollen, indem die Verfassungsform zu aller Zeit von der unabhängigen Souveränetät der

1) So verſichert der Obriſtkämmerer Graf Khevenhüller dem Grafen Barck, als er ihn zur Audienz beim Kaiſer führte, obſchon er ſonſt und nach ſeiner amtlichen Stellung nie von allgemeinen Angelegenheiten ſprach; „alſo Affectation", fügte Klinggräffen dem Berichte vom 31. März, hinzu.

2) Miniſt.-Reſcr. an Michell, 27. April 1751. Podewils fügt hinzu: le grand article est maintenant de savoir, si l'Angleterre, pour éviter une guerre dans le Nord qui seule peut troubler le repos dans l'Europe, se servira de l'événement de la mort du Roi de Suède et de la déclaration de son successeur pour imposer silence à la Russie, pour l'obliger de se contenter d'une démarche aussi éclatante que celle que le Roi de Suède d'aujourd'hui vient de faire u. ſ. w.

schwedischen Nation abhängen müsse; in Betreff der römischen Königswahl habe sich Frankreich bereits im Oktober erklärt.[1])

So schoben sie sich her und hin, da und dort tastend, auch die einander Befreundeten oder Verbündeten bei dem ungleichen Tempo ihrer Bewegung immer wieder in verschiedener Richtung, alle wie bei schlaffem Winde lavirend.

Daß die Zarin seit Monaten nichts im Sinn hatte, als ihre wüsten Cadettencomödien mit darauf folgenden Orgien,[2]) ließ dem Großcanzler um so mehr freie Hand, aber der Boden unter den Füßen schwankte ihm, wenn auch Funcke, Guy Dickens, Swart, Pretlack ihm beiständig waren, — Pretlack hatte für die Zarin keine Reize mehr.

In England war es dem Herzog von Newcastle gelungen, bei der Bildung des Hofstaates für den Prinzen von Wales und dessen Mutter zugleich die alte Partei von Leicester-House zu sprengen und die Freunde Lord Bedfords auszuschließen; im Juni gaben Bedford und Sandwich ihre Stellen im Ministerium auf; an Bedfords Stelle wurde der fügsame Lord Holderneſſe aus dem Haag berufen; und vor Allem: Lord Granville trat wenigstens als Präsident des Conseils wieder in Action. Das Ministerium war sachlich einiger als seit Jahren, einig in dem Zuge gegen Frankreich und Preußen.[3])

Nicht eben so eine Stärkung des französischen Ministeriums war es, daß der König endlich (Anfang September) dem Minister Puysieulx den ersehnten Abschied gewährte, daß er an dessen Stelle den Marquis St. Contest, den bisherigen Gesandten im Haag, berief, nicht St. Severin, der der Pompadour willkommener gewesen wäre; aber Puysieulx wie St. Severin blieben im Conseil, St. Contest hielt sich vorerst in ihrem Geleise und an ihren Rath. Und schon war nach dem mit Mühe geschlichteten Hader mit dem Clerus ein neuer härterer ausgebrochen, der

1) Chambrier, 3. und 7. Mai 1751: la forme du gouvernement, qui dans tout le temps doit dépendre de la souveraineté indépendante des États.

2) Ausführlicher berichtet darüber Prinz Louis von Braunschweig an den Herzog Karl, Haag 30. März 1751 (traduction de St. Pétersbourg, Mars 1751; also wohl ein von Swart an den Greffier gesandter Bericht).

3) Schon kurz vor dem Wechsel im Ministerium, 15. Juni, schreibt Michell: la France et l'Angleterre sont plus éloignées que jamais au sujet de leurs affaires particulières d'Amérique et d'Afrique. On se présente réciproquement des mémoires très forts, sans qu'aucune des cours paroisse vouloir baisser de ton. Il est presque de même avec l'Espagne.

mit dem Parlament von Paris, das sich weigerte, den königlichen Befehl zu einer Anleihe von 53 Millionen Livres zu registriren; der König wiederholte den Befehl „bei Strafe des Ungehorsams"; nun wurde registrirt, aber fast die Hälfte der Räthe remonstrirte (Juni). Dasselbe in noch schärferem Gegensatz wiederholte sich bei dem Befehl wegen der Verwaltung der Hospitäler. „Es weht von England ein parlamentarischer und antimonarchischer Geist zu uns herüber", schreibt Marquis d'Argenson in seinem Tagebuch.[1])

Nichts zeigt schärfer die Veränderung der allgemeinen Lage, als eine Denkschrift, die Kaunitz von Paris aus einsandte,[2]) in der er der Kaiserin zu entscheiden anheimstellte, ob an dem Plane, der vor zwei Jahren als Richtschnur des politischen Systems angenommen worden, festzuhalten oder ob derselbe aufzugeben sei; werde Östreich durch Rußland in den Krieg mit Schweden gezogen, so sei es von zwei Seiten, von der Pforte und von Frankreich bedroht; wie kann man sich mit der Hoffnung schmeicheln, nach der dritten Seite hin ein verlornes Land wieder zu erobern? Zur Befestigung der eigenen Sicherheit bleibe nur die Aussöhnung mit Preußen übrig; diese sei möglich, dem Könige von Preußen liege ohne Zweifel die Sicherstellung seiner schlesischen Erwerbung am meisten am Herzen; das Ziel könne er am vollständigsten durch Östreich erreichen; wenn man nur einmal in Wien zu der Überzeugung gelange, daß das eigene Interesse nichts dringender fordere, als Preußen über den Besitz Schlesiens völlig zu beruhigen, so würden sich die geeigneten Mittel dazu leicht finden, und Friedrich II. sei klug genug, diesen Weg zu betreten, wenn er ihm geöffnet werde. Wie hätte der Gedanke bei Maria Theresia Beifall finden sollen![3])

---

1) Marq. d'Argenson VI. p. 464, 3. Sept. 1751: il nous souffle d'Angleterre un vent philosophique de gouvernement libre et anti-monarchique; cela passe dans les esprits et l'on sait comme l'opinion gouverne le monde.

2) Arneth IV. p. 332 und 543. Das Mémoire ist schon im April verfaßt, aber erst am 14. Juni 1751 eingesandt. Obschon von demselben keinerlei Kenntniß an Friedrich II. gekommen ist, durfte es hier angeführt werden, um die allgemeine Lage zu charakterisiren.

3) Auch Kaunitz war Ende des Jahres nicht mehr der gleichen Ansicht, er schreibt an Koch, 5. Decb.: j'avoue que j'ai vu avec douleur que S. M. a cru voir dans la relation en question qui j'avois eu l'idée de lui conseiller de s'unir véritablement avec le Roi de Prusse; je ne l'ai jamais pensé, ni penserai, et dans tout ce que j'ai dit, je n'ai voulu que mettre bien au clair les arguments dont on pourroit se servir utilement vis-à-vis de cette cour; Arneth IV, 544.

Aber noch ein weiterer Scenenwechsel trat ein. Der Prinz von Oranien starb am 21. October 1751. Er hatte den Patrioten dafür gegolten, „nach dem Despotismus zu streben, sich ganz von England und den beiden Bentinks leiten zu lassen".[1] Aber selbst Amsterdam wagte nicht in so gedrückter Zeit scharf aufzutreten, und die Masse des Volks war immer noch oranisch, die Prediger auf den Kanzeln und in ihren Seelsorgen eifrigst in dieser Richtung. Georg II. sandte sofort den neuen Staatssecretär Lord Holderneſſe herüber, bei der Formirung der Regentschaft das Interesse seiner Tochter und seiner Enkel zu wahren. Monate lang blieb es schwankend, welche Partei es davon tragen werde; und einstweilen sank der Handel und die politische Bedeutung der Republik nur um so empfindlicher.

Wieder die römische Königswahl. 1751/2.

Bis in den Sommer 1752 blieben die zwei großen Fragen, die noch ungelöste der römischen Königswahl, und die schwedische, obschon sie gelöst war, gleichsam die Schaugerichte auf der Tafel der allgemeinen Politik. Dann wurde, als könne des Guten nicht zu viel werden, noch eine dritte aufgetischt, die noch weniger als jene deutsche dringend, und wie jene schwedische nicht mehr, so überhaupt noch nicht eine Frage war.

Aber die Bewegung der Dinge, die Hypomochlien der bewegenden Hebel lagen in sehr anderen Zusammenhängen, in solchen, die Friedrich II. schon immer vorausgesetzt und in Rechnung gezogen hatte, aber jetzt erst in urkundlicher Bestätigung durchschauen sollte.

Es ist unmöglich, allen Zügen und Winkelzügen nachzugehen, welche das politische Getriebe der Monate seit der Windstille im Frühling 1751 so verworren und unfruchtbar erscheinen lassen. Es genügt einige Fragen kurz zu erwähnen, die zunächst der inneren Politik Preußens angehörig, durch die internationale Seite, die sie haben, für

1) v. d. Hellen, Haag, 22. Oct. 1751: il ne sera guère regretté de tout ce qui il y a de vrais patriotes ici, d'autant plus qu'il marchoit à grands pas vers la souveraineté et qu'il y auroit peut-être réussi de la façon qu'il s'y prenoit; il est certain qu'aucun de ses prédécesseurs n'a été plus loin, en fait de despotisme.

die Strömung, in der die allgemeine Politik sich bewegte, symptomatisch waren oder wurden.

Im Frühern ist dargelegt worden, in welcher Art Friedrich II. die wirthschaftlichen Verhältnisse seiner Lande auffaßte, wie er namentlich dem zu engen und hartgefügten Werk seines Vaters neue Triebkraft und freiere Bewegung zu geben, durch Heranziehung fremder Fabrikanten, Kaufleute und Capitalien, Exportindustrie, Handel, Schiffahrt, Canal- und Hafenanlagen hinzuzufügen unternahm.[1])

Auch in diesen Beziehungen war es von unermeßlichem Werth, daß er das an Bergwerken und Industrien reiche Schlesien gewann. Bis 1740 hatte Preußen an das Ausland jährlich an 1 200 000 Thlr. zahlen müssen, das Testament von 1752 rechnete bereits für 6 Millionen Thlr. mehr Ausfuhr als Einfuhr; fast die Hälfte des Gewinns brachte Schlesien.

Daß Preußen mit dem Schluß des Jahres 1745 Frieden hatte, während die alten Handels- und Industrielande im Süden und Westen Europas noch weitere drei Jahre durch den Krieg in Athem gehalten wurden, hatte der neutralen preußischen Flagge, Dank dem brutalen englischen Caper- und Seerecht, doch nicht den Gewinn gebracht, der so natürlich zu sein schien.

Freilich im October 1747 kam Frankreich mit einem Erbieten sehr lockender Art. Die englische Marine und Caperei hatte den französischen Handel so gut wie todt gelegt, selbst die Küstenfahrzeuge wagten sich nicht mehr von Hafen zu Hafen. Die Republik Holland war rasch zur Hand zu helfen; sie wurde nicht müde in Paris zu versichern, daß sie nur in Pflicht ihrer Verträge mit England und dem Wiener Hofe, nur als Auxiliarmacht an dem Kriege gegen Frankreich Theil nehme, mit Frankreich nach wie vor in Frieden sei; und so setzte sie auch mit Frankreich ihren Handel als neutrale Macht und unter den Begünstigungen des Handelsvertrags von 1739 fort, der den Holländern 50 Sols per Tonne erließ. Daß dann nach der Kriegserklärung von Frankreich gegen England, 1744, die englischen Caper

1) Pr. Pol. V, 3 p. 38 f. Friedrich II. sagt von dem, was sein Vater geschaffen (des moeurs et des coutumes; Oeuv. I. p. 236): Notre commerce n'étoit pas encore né, le gouvernement l'étouffoit en suivant des principes qui s'opposoient directement à ses progrès.

mit besonderem Eifer auf die holländischen Kauffahrer Jagd machten — gleich im ersten Jahre 1744 sind 360 holländische Schiffe im Werth von 5—6 Millionen Gulden aufgebracht worden —, nahm die Republik hin, da der Gewinn ihrer getreuen Eingesessenen immer noch groß genug blieb. Auch Frankreich ließ sich diese Neutralität der Republik, deren Truppen an der Seite der englischen fochten, gefallen, gestattete den holländischen Schiffen selbst die Fahrt von einem Hafen zum andern und nach den französischen Colonien, damit nicht die Ausfuhr von französischem Wein, Zucker, Fabrikaten, Seidenzeug, die Zufuhr von Salz, Holz, Getreide ins Stocken gerathe. Nach einer Amsterdamer Liste vom November 1747 hatte der französische Handel der Niederlande in diesem Jahre einen Werth von 37 Millionen, die höchste Ziffer, die er seit 1654 erreicht hatte.[1])

Aber als die französische Armee im Staats-Flandern einrückte, schon Zeeland, schon Breda bedrohte, erließ auch die Republik und der wieder berufene Prinz-Statthalter eine Art Kriegserklärung und Caperbriefe an die Admiralitäten, auf alle französischen Schiffe und Güter Jagd zu machen. Es war für Frankreich nothwendig, für seine Ausfuhren einen Ersatz zu schaffen, man machte (4. Oktober 1747) durch Valory in Berlin das Erbieten, den preußischen Kauffahrern, namentlich denen von Emden, alle Begünstigungen zu gewähren, welche bisher die holländische Flagge gehabt hatte.

Sofort ließ Friedrich II. in Emden, bei den Kaufmannschaften der anderen preußischen Hafenstädte und durch seine Kammern eine Reihe von Erhebungen machen, welche ermuthigend lauteten.[2])

Einige Wochen später (22. Dezember 1747) sandte Chambrier eine Denkschrift ein, die ihm, wie er sagt, von einem erfahrenen und ihm wohlbekannten Großrheder übergeben worden sei. Dieser, der Chevalier

1) Amsterdamer Schiffe führen aus Frankreich aus für 24 Millionen Gulden, darunter 10 Mill. Wein, 8 Mill. Zucker, 2 Mill. Caffee, 1 Mill. Indigo, und führen ein für 2 Mill., meist Specereien, Droguen, Cochenille, Krapp, Fischbein, auch für 200 000 Gulden Leinwand. Nächst Amsterdam ist der wichtigste Platz Rotterdam, dessen Weinhandel den von Amsterdam noch übersteigt.

2) Der Kammerdirector Lenz in Aurich berichtet, die Kaufleute von Emden und Andere erachteten sich allerdings im Stande das Commercium auf der französischen Küste mit Vortheil anfangen und vollführen zu können, es seien in Emden, Noorden, Jever, auch in Esens und Witmund bemittelte Kaufleute in zureichender Anzahl vorhanden, welche Muth genug besäßen ein so wichtiges Commercium mit der Zeit auszuführen u. s. w., wenn sie nur vor den holländischen und englischen Capern geschützt würden.

Latouche, ein reicher, in beiden Indien kundiger Seemann, erbot sich, unter preußischer Flagge einen neutralen Handel von Emden aus einzurichten und, bis in Emden und den preußischen Häfen der Ostsee die nöthigen Schiffe gebaut wären, zunächst seine drei eigenen und noch drei andere französische Schiffe unter preußischen Pässen nach Emden zu führen.

Friedrich II. konnte weder französische Schiffe durch seine Pässe für preußische erklären wollen, noch seinen Kaufleuten empfehlen, für einen immerhin vortheilhaften Handel, der nur für die Kriegszeit ihnen angeboten wurde, umfassende und kostspielige Zurüstungen zu machen. Und die Frage des französischen Hofes (12. December 1747), wie Friedrich II. den von seiner Flagge gedeckten Schiffen und Gütern reellen und wirksamen Schutz zu gewähren gedenke, zeigte, daß man in Paris ihn auf den Weg von Feindseligkeiten, etwa einer Demonstration gegen Hannover, zu locken gedachte. Sein Gegenantrag (April 1748) war auf einen dauernden Commerztractat gerichtet.

Der Aachner Friede wurde geschlossen, ehe es zu einem Ergebniß kam; vielmehr klagte die Kaufmannschaft von Kolberg, daß drei ihrer Schiffe, die im Januar 1748 in Croisic Salz nach Königsberg geladen, das große und kleine Ungeld hätten zahlen müssen, während ein viertes noch im Mai von Rochelle frei ausgefahren sei.[1]) Die pommersche Kammer klagte, daß die Städte Bremen, Hamburg, Lübeck, Danzig von den 50 Sols per Tonne frei seien, Kolberg und Stettin, die ebenso Hansastädte seien, zahlen müßten. Und die Emdner Kaufmannschaft: während ihre Schiffe in Frankreich als holländische im Tonnengeld behandelt seien und den Küstenhandel hätten betreiben dürfen, habe das dann 1746 ein Ende genommen.[2]) Weder auf den Gegenantrag vom April, noch auf jene Einzelbeschwerden erfolgte französischer Seits Antwort. „Es ist am besten", schrieb Friedrich am 21. Februar 1749 an Chambrier, „daß man bei jetzigen Umständen die Sache in suspenso lasse".

---

1) „Seglerhaus Colberg nomine der versammelten Kaufmannschaft daselbst"; wird berichtet, daß drei ihrer Schiffe, Michel Blancks Bienkorb von 205 Tonnen, Joachim Nettelbecks Susanne von 118 Tonnen und Martin Sports Königin von Preußen von 140 Tonnen an großem Ungeld 512, 205, 350 L. und an kleinem 76, 44, 47 L. haben zahlen müssen.

2) Chambrier an den Minister Podewils, 24. Jan. 1746: Mr. de la Borde, fermier général, sei zu ihm gekommen, ihn zu fragen, ob Emden noch holländische Besatzung habe. Über diesen Irrthum aufgeklärt, hat dann Frankreich, wann ist nicht ersichtlich, den Embern jenen Vorzug entzogen.

Mancherlei Versuche, die seit dem Friedensschluß von 1748 der König durch seinen Gesandten im Haag, v. Ammon, machen ließ, holländische Kaufleute zur Gründung einer Handelsgesellschaft in Emden zu gewinnen, führten zu keinem Ergebniß. So rastlos und umsichtig der Minister von Marschall war, der im Generaldirectorium das Ressort für Colonisation, Handel und Gewerbe hatte, die gemeinsame Thätigkeit und Verantwortlichkeit in diesem hohen Collegium hemmte ihn in seiner Energie und seinem Entwürfen. Als er Ende December 1749 starb, ernannte der König keinen neuen Minister für dieses Departement, er nahm die Leitung für Handel und Gewerbe in sein Cabinet und überwies die Ausführung seinem bisherigen Amsterdamer Agenten Fäsch, als wirklichem Geh. Finanzrath, mit Sitz und Stimme im Generaldirectorium. Rasch fand sich der König mit seinem weiten Blick und der klaren Fassung der Aufgabe, die es zu lösen galt, auch in dem Detail dieser Geschäfte zurecht; er verstand es, von Kaufleuten und Fabrikanten zu lernen. Bald zeigte die lebhafte Bewegung in diesen wirthschaftlichen Verhältnissen, daß sie in sicherer und freier Hand lägen.

Erinnern wir uns, mit wie ernsten Verwickelungen das Jahr 1750 begann, wie ein russischer Angriff auf Schweden nahe und damit der allgemeine Krieg unvermeidlich schien, wie, dem zu begegnen Frankreich mit einem Einmarsch in die östreichischen Niederlande drohte, darauf rechnend, daß Preußen sofort für Schweden eintreten werde, während Friedrich II. die Schuld des Friedensbruches der Coalition überlassen, sich durchaus der Initiative enthalten, am wenigsten sich von Frankreich vorschieben lassen wollte.

Man brauchte Preußen; es galt, ihm einige Condescendenz zu zeigen.

Im März, nicht lange vor seiner Abreise, hatte Valory in Berlin mitzutheilen, daß sein König jetzt geneigt sein werde, der Stettiner Kaufmannschaft dieselben Beneficien im französischen Handel, wie den Hanseaten zu gewähren, wenn man ihm preußischer Seits ein Memoire des Inhalts mitgeben wollte. Friedrich II. ließ in dem Memoire bemerklich machen, daß in Schlesien, seit es preußisch geworden, der ungarische Wein durch französischen, der über Stettin komme, mehr und mehr verdrängt werde, Frankreich also seinen eigenen Handel befördere, wenn es den von Stettin begünstige; wie überdieß die Zölle für französische Weine, Specereien, Farbstoffe u. s. w. so herabgesetzt seien, daß sie in Magdeburg und Breslau über Stettin billiger als über Ham-

burg bezogen werden könnten. Demnächst begannen in Hannover Georgs II. Verhandlungen wegen der römischen Königswahl; mit ihrem bedenklichen Fortgang, im August 1750, wurde französischer Seits die Frage des Commerztractates in ernsteren Gang gebracht.

Glücklicher und den Gedanken des König entsprechend, hatten sich die, von dem Chevalier Latouche angeregten Projekte entwickelt: „Was unser Handel braucht, wissen wir ungefähr; es kommt darauf an, Leute zu vereinigen, um eine Handelsgesellschaft zu gründen und zweckmäßig zu leiten".[1]) Am 22. März 1750 traf der Chevalier kurz vor Lord Tyrconnell und dessen Gefolge in Berlin ein. Der König empfing ihn nach einigen Tagen; „man glaube", berichtet Puebla schon am 24. März, „er solle, wie man hier längst vorgehabt, eine Art von Marine schaffen".[2])

Und bereits im September war das vom Chevalier Latouche unternommene Werk im Plane fertig,[3]) am 4. Oktober 1750 erschien das königliche Octroi „zur Gründung der asiatischen Compagnie in Emden", privilegirt für den Handel nach China, vorerst mit jährlich zwei Schiffen, zum Handel in der Ostsee nach Spanien und nach dem Mittelmeer mit vorläufig vier Schiffen, zum Häring-, Cabeljau- und Wallfischfang u. s. w. Eine Reihe namhafter Handelshäuser in Berlin, Stettin, Breslau, Magdeburg, Königsberg, Emden übernahmen die Einzeichnungen für die 2000 Actien zu 500 Thlr. Mit dem Ausgang des Jahres waren die erwarteten Summen im Wesentlichen gedeckt.

Am 31. December 1750 begann die Thätigkeit der Gesellschaft.[4]) Der

---

1) Rescr. 24. Jan. 1750 auf Chambriers Bericht, daß Latouche um die Erlaubniß bitte, nach Berlin zu kommen und seine Vorschläge an den König pour rendre le commerce de Ses sujets par mer plus considérable, vorzutragen.

2) Von den Vorberathungen und Vorbereitungen des Chevalier Latouche ist wenig überliefert. Daß er dem Könige Anfang September nach Schlesien gefolgt ist, ergiebt der Hofartikel der Berl. Nachrichten vom 19. September. — Es mag hier angeführt werden, daß am 14. Juli 1750 das Edict über die Neuorganisation des preußischen Münzwesens (das sog. graumann'sche System) veröffentlicht wurde, das den Feingehalt des preußischen Silbers zu $16^2/_3$ Gran fixirte, wie es seitdem geblieben ist.

3) Die erste officielle Notiz darüber giebt der Hofartikel in den Berlinischen Nachrichten vom 22. Sept. 1750.

4) „Unter der vorläufigen Direction und Garantie des Grafen v. Kamecke, des Baron v. Vernezobre, des Baron v. Sweerts und des Barons von Bielfeld", Berl. Nachrichten 1751 Nr. IV, 9. Jan. Wenn Ammon, Amsterdam 4. Febr., schreibt: daß die holländischen Kaufleute Vertrauen zu der Gesellschaft gefaßt, seit sie erfahren, daß

König selbst besuchte im Juni 1751 Wesel und Ostfriesland, und wurde mit unendlichem Jubel empfangen. Er sah die ersten Einrichtungen und Zurüstungen der Compagnie, er erklärte Emden zum Freihafen. Im Februar 1752 segelte das erste Schiff, „der König von Preußen", im Oktober 1752 das zweite, „die Burg von Emden", nach China, beide kamen mit reicher Ladung zurück; die Dinge blieben in gedeihlichem Fortgang bis 1757.

Auf das erwähnte französische Erbieten zu einem Commerztractat im August 1750 hatte Friedrich II. Ammon nach Berlin berufen, um ihn demnächst, nach eingehenden Erörterungen mit dem Geh. Rath Fäsch zum Abschluß des Tractates nach Paris zu senden (Februar 1751). In dem Maaße, als sich die politischen Verhältnisse beruhigten, wurde im auswärtigen Ministerium in Paris der Eifer für diese Verhandlung schwächer und der Widerstand der Finanz- und Steuerbehörden schärfer; wieder wurde die Frage des Schutzes der preußischen Flagge in Kriegszeiten vorgeschoben, es wurde geltend gemacht, daß Preußen gewisse französische Artikel nicht einführen lasse, wie freilich ähnliche Verbote in Frankreich beständen. Und Ammon war am wenigsten geeignet, Unterhandlungen, die so viel Geduld und Vorsicht verlangten, zu führen. Frankreich wollte nur noch statt des Commerztractates eine Convention gewähren, nahm dann auch die Zugeständnisse, die es für diese schon zugesagt hatte, zurück; und die allgemeine Lage der Dinge war der Art, daß Friedrich II. sich endlich Anfang 1753 mit dem Versprechen künftiger Begünstigungen begnügen zu müssen glaubte.[1])

Noch eine Thatsache von Interesse gehört in diesen Zusammenhang. Im Juli 1751, als sich bereits die asiatische Compagnie constituirt hatte, übersandte Ammon ein Memoire, dessen Verfasser kein geringerer war als Mahé de Labourdonnais, der als Gouverneur von Isle de

Latouche, verschuldet wie er sei (cela lui ayant fait perdre la confiance du public) avoit de son propre mouvement vendu son octroi, so scheint es, daß an dessen Stelle Heinrich Thomas Stuart getreten ist, auf dessen Namen das „Avertissement" der Compagnie (Berl. Nachrichten 1751 VI p. 14), lautet. Doch könnte auch O. Neal der Käufer sein. In das Directorium wurden später noch die Kaufleute Splittgerber in Berlin und Jacob de Potter in Emden gewählt. Berl. Nachrichten 1751 LXXXIX, 27. Juli.

1) Convention, Paris 14. Febr. 1753.

France und Bourbon durch seine glänzenden Organisationen der französischen Macht in den indischen Gewässern neuen Aufschwung gegeben, die Flotte der englischen Compagnie in mehreren Seegefechten geschlagen, Pondichery entsetzt, Madras erobert hatte; er war zurückberufen, in die Bastille geführt, vor dem Pariser Parlament angeklagt, unter dem Jubel des Volks freigesprochen worden; er würde vor Allen, sagt Marquis d'Argenson, zum Marineminister Frankreichs geeignet sein. Dieser de Labourdonnais erbot sich Friedrich II., den er bewunderte, zum Eintritt in seinen Dienst, ohne weiteren Anspruch als den Titel eines preußischen Viceadmirals. Er entwickelte in jenem Memoire die Nothwendigkeit, die Kauffarthei und den Großhandel, die der König zu schaffen beabsichtige, durch eine Flotte zu decken; man könne indem man beide Zwecke verbinde, die Schiffe des Großhandels so einrichten, daß sie sich auch als Kriegsschiffe verwenden ließen. Er nimmt an, daß die jüngst privilegirte Compagnie einen Fonds von 4 Millionen Thlrn. habe, man muß diesen, wozu sich leicht Mittel finden werden, auf 5—6 Millionen vermehren, der König aber eben so viel hinzufügen; mit diesem Fond von 10—12 Millionen wird man jährlich 4—5 Schiffe kriegsmäßiger Art bauen können, in 3 Jahren deren 12—15 haben; ihre Fahrten schaffen einen Stamm seekundiger Leute; dazu verlegt der König ein kleines Corps von 2000 Mann Infanterie nach Emden und den umliegenden Städten, die man für den Dienst als Marinetruppen ausbilden wird. Aus dem jährlichen Gewinn für des Königs Antheil und dem, was derselbe noch hinzufügen wird, können entweder neue Schiffe gebaut oder Kriegsmaterialien angeschafft, ein Arsenal begründet, Docks errichtet werden u. s. w. In Kriegszeiten werden die Schiffe nach ihrer Größe mit 36 bis 70 Kanonen, mit 200 bis 300 Mann Schiffssoldaten ausgerüstet, und als Escadre ausgesandt, um unter geeigneter Führung den Feind überall, wo es wirksam scheint, anzugreifen, oder auf schwachen Punkten seiner Küste zu landen u. s. w.

Friedrich II. lehnte den Antrag ab; so große Projekte entsprächen seinem Interesse nicht, er habe die Mittel nicht dazu, solche Dinge würden ihn zu weit führen (20. Juli 1751).

Wie eine Rechtfertigung dieser Ablehnung erscheint es, wenn er 1752 in seinem Testament dem Vorwurf begegnet, den man ihm machen kann, daß er immer nur von der Landmacht spreche, von der Seemacht schweige. „Bis jetzt sind die Hülfsquellen des Staates kaum ausreichend, die

Armee zu bezahlen und so viel im Schatz niederzulegen, wie nöthig ist, sie gegen den Feind agiren zu lassen; es würde jetzt ein großer Fehler sein, wenn man daran denken wollte, unsere militärischen Kräfte zu zerrütten. Die Östreicher sind unsere wahren Feinde, und sie haben nur Landtruppen; an sie müssen wir bei allen unseren militärischen Einrichtungen denken. Rußland hat in der That eine Flotte und eine große Zahl von Galeeren, aber unsere Küsten sind zu Landungen für sie nicht geeignet, und so kann uns ihre Flotte nichts Weiteres anthun, als daß sie in dem neutralen Hafen von Danzig landet und dort Truppen ausschifft, um die Verbindung zwischen unseren Regimentern in Pommern und in Preußen zu hindern. Wären wir Herren von Polnisch-Preußen und besonders von Danzig, so würde die Sache bedeutend anders stehen; ich würde rathen, dann dreißig Galeeren und einige Prahmen mit Batterien zu halten, wie die Schweden, die mit solchen zwischen ihren Inseln gleichsam ein Bollwerk bilden, um die Galeeren auf der Rhede zu vertheidigen; man könnte außerdem 8 bis 10 Fregatten halten, diese Galeeren dahin, wo man sie braucht, zu escortiren. Ich würde nicht rathen, Linienschiffe zu bauen, weil man sie in der Ostsee wenig benutzen kann und sie unermeßliche Kosten machen; und wozu sollte man sie verwenden? Etwa zum Kriege gegen Rußland? Was kann man in diesen öden und barbarischen Gebieten der Zarin gewinnen? Sie für uns erobern, wäre Thorheit, sie für andere erobern, ziemlich unnütz; und wenn es geschehen sollte, so müßten die, welche dieser Eroberungen sich erfreuen wollten, ihre Schiffe dazu leihen" u. s. w.

So des Königs Ansicht, vier Jahre vor dem Ausbruch des Krieges, — die Ansicht eines Feldherrn, der im Voraus sich völlig klar darüber ist, auf welche Gefahr er sich gefaßt halten, mit welchen Mitteln, an welchem Punkt er die doppelt und dreifach heranschleichenden Überfälle der Coalition, die ihn zu erdrücken und seinen Staat zu zerreißen gedenkt, treffen muß, um sie zu sprengen und niederzutreten.

Sodann ein Zweites. Von Amsterdam aus, auf dem Wege nach Paris, hat Ammon (4. Februar 1751) für die Sicherstellung der Schiffe der Emder Compagnie empfohlen, im Haag und in London von der beabsichtigten Gründung Anzeige zu machen und den Antrag zu stellen, daß man deren Schiffe als die einer befreundeten Macht behandeln möge, zugleich die Versicherung beizufügen, daß denselben bei strenger

Strafe untersagt werden solle, nicht an Plätzen Handel zu treiben, wo die beiden Nationen ausschließlich das Recht dazu hätten. Friedrich II. wies das als „absolut gegen seine Ehre und die Würde seiner Krone" zurück: „solche Puissancen würden, wenn man ihnen solche Memoires überreichte, nichts thun und nur die Consequenz ziehen und sich ein Recht anmaaßen, daß seine Provinzen ohne ihr Consentement keinen ostindischen oder dergleichen Handel unternehmen dürften".

Weder im Haag, noch in London sah man die neue Compagnie mit günstigen Augen an.

Aber die Republik war nicht in der Lage, irgend etwas dagegen zu thun;[1] sie mußte es geschehen lassen, daß mehr als einer ihrer Capitalisten ins Preußische übersiedelte,[2] so jener überreiche O. Neale, der Jahre lang den Handel mit Surinam in der Hand gehabt hatte und nun, in den Grafenstand erhoben, zum Generaldirector der Ember Compagnie, wie man in Amsterdam sagte, bestimmt war. Schon drückte auf der andern Seite das Emporkommen der östreichischen Niederlande, das sichtlich von England her begünstigt wurde;[3] und daß der Wiener Hof so wenig den Barrieretractat wie den damit verknüpften Tarif herstellen wollte, war für den holländischen Handel um so trauriger, da die Regierung in Brüssel eifrig das Netz der Canäle erweitern und nach Ostende hin pilotiren ließ, um die durch holländische Forts gesperrte Schelde zu umgehen.[4] Schon war von

1) Ammon, Haag 11. Sept. 1750: il paroît qu'on y est très sensible et qu'on regarde cet établissement comme un présage de la décadence du commerce de la ville d'Amsterdam, surtout si V. M. étend celui de ses sujets hors de l'Europe, principalement dans les Indes. Über O'Neale die Klage im Merc. hist. et pol. CXXXIX, Oct. 1750 p. 415.

2) Puebla an Ulfeld, 16. Nov. 1751: il paroît que la démangeaison de s'expatrier commence à devenir contagieuse en Hollande, car outre plusieurs de cette nation qui se sont déjà établis dans ce pays-ci, il y en est arrivé un, qui a déjà fait une apparition l'année passée, nommé de Steinkracht de Soubourg von unermeßlichem Reichthum.

3) So auf einen Bericht von Hellen, 17. März 1752, die von Eichel notirte mündliche Resolution: er solle genau melden, „ob denn unter den Regenten der Republik keiner intelligent genug wäre, der merkte und begriffe, daß die Engländer der Republik eine branche ihrer Handlung nach der andern wegnehmen, und die Attention darauf habe und zu Herzen nehme, daß jetzo die Engländer wiederum die Holländer um den Handel nach den östreichischen Niederlanden brächten und einen Tractat deshalb zu machen im Begriff seien.

4) Hellen, 28. April 1752: touchant la construction des canaux et les autres établissements qu'on fait aux Pays-Bas au préjudice du commerce de la République

der Herstellung der kaiserlich ostindischen Compagnie von Ostende die Rede; 1751 liefen in dem Hafen dort 100 englische und mehr als 80 holländische Schiffe ein, während in den Texel in demselben Jahre über 200 Schiffe weniger als 1749 einkamen.

Für die englische Politik stand die Frage der Emder Compagnie nicht in erster Reihe, aber mit der schlesischen Hypothek, mit dem von Preußen bestrittenen englischen Seerecht gemengt, konnte sie ein Ferment werden, die nationale Stimmung für die deutsche Wahl, für das Recht Hannovers auf Ostfriesland, auf Mecklenburg u. s. w. in Hitze zu bringen, in gleiche Hitze, wie sie es gegen Frankreich bereits war.[1])

Von dem Emder Octroy erfuhr man in London zuerst durch einen zugleich allarmirenden und höhnischen Bericht von Williams, auf den man für den Augenblick — Georgs II. großes Werk in Hannover war gestrandet — irgend etwas zu thun unterlassen mußte.

Seit Anfang 1751 hatte Michell in London wiederholte und immer dringendere Mahnungen wegen Entschädigung der gecaperten preußischen Schiffe zu machen, mit der bestimmten Anzeige, daß die letzte noch übrige Rate der schlesischen Schuld von 270 000 Thlr., die 1752 zu zahlen sei, nöthigenfalls zum Zweck jener Entschädigungen zurückbehalten werden würde.[2]) Im Mai erhielt Podewils den Auftrag, in der Stille die nöthigen Notizen und Nachweise einzuziehen, „damit daraus ein ordentliches Liquidum constituirt werden könne".[3])

---

habe Newcastle zur Statthalterin gesagt, que c'étoient au fond des arrangements intérieurs. Über den Handel von Ostende und Texel, Hellen 18. Jan. 1752. Über die Compagnie von Ostende meldet Hellen, 11. Aug. 1752, daß sich die Kaiserlichen in den Conferenzen in Brüssel erklärt hätten, man wolle se borner de l'envoi de 4 vaisseaux et cela sous prétexte que celles de Danemark, de Suède et la compagnie Asiatique d'Embden s'étant formées sur ses débris, il seroit fort dur de vouloir exclure pour toujours du commerce des Indes une puissance alliée dans le temps qu'on ne pouvoit pas en empêcher les autres.

1) Die Verbindung der Anti-Gallicani ist gegen Ende 1751 geschlossen und in rasch anschwellender Thätigkeit: pour nous enlever, sagt Argenson VII p. 36, ce qui nous reste de commerce, les modes, les poupons; elle décerne de gros prix u. s. w. Alles Französische wird in England verschmäht und verfehmt, dem französischen Theater in London macht das Toben des Volkes ein Ende u. s. w.

2) Michell, London 26. Oct. 1750.

3) Rescript an Podewils, 19. Mai; zugleich an Michell die Weisung, „bei allen dazu habenden Gelegenheiten und so oft es nur möglich, dieser Sache wegen bei dem englischen Ministerium Erinnerung zu thun, damit letzteres nicht in den Gedanken gerathe, als ob die Sache in das Vergessen gekommen oder S. M. solche gar hätten fallen lassen".

Man hatte sich Anfangs 1751 — noch war Bedford im Ministerium — entschließen müssen, Williams aus Berlin abzuberufen; man hatte jene scharfen Worte in der Note für Puebla hingehen lassen. Schon war von Seiten des Reichshofraths auf die Klage Kurbraunschweigs wegen Ostfrieslands die Citation an den König von Preußen ergangen; und nun kam dieser Verklagte von Wesel aus nach Ostfriesland, als wäre nichts geschehen, ließ sich mit endlosem Jubel und Ehrenpforten empfangen, schenkte die alte Burg von Emden der neuen Compagnie, dort ihre Magazine anzulegen, fuhr in den Dollart hinaus, sich über die möglichen Eindeichungen zu unterrichten, machte Emden zum Freihafen und empfahl, eine regelmäßige Packetfahrt nach London einzurichten.

Endlich waren die Schwankungen im englischen Ministerium vorüber, Lord Granville und Newcastle dessen Leiter, große Dinge im Plan; man arbeitete am Dresdner Hofe, in Madrid, in Copenhagen, überall, sie vorzubereiten. In Wien hatte der Reichshofrath eine zweite Citation an den König von Preußen, mit Androhung des Contumazverfahrens in Arbeit. Und inzwischen war Unerhörtes geschehen.

In Wesel hatte Friedrich II. noch den alten hochbewährten Baron Le Chambrier gesprochen; bald nach des Königs Abreise war er gestorben. Wen an dessen Stelle auf den höchst wichtigen und höchst schwierigen Posten in Paris senden? Seit 1748 lebte in Potsdam, als des Königs Gast und Freund, Georg Keith, Lord Marschall von Schottland, des Feldmarschalls Keith älterer Bruder, wie dieser Protestant und verbannter Jacobit, wie er denn an den Versuchen des Prätendenten 1715 und 1719 Theil genommen hatte, dann Jahre lang General in spanischen Diensten gewesen war. Diesen wählte Friedrich II.[1])

Und der edle Schotte, der nach so bewegten Schicksalen lieber in der Nähe seines Bruders und seines königlichen Freundes der Stille gelebt „und Melonen in seinem kleinen Garten gebaut hätte",[2]) fügte

1) Des Königs eigenhändige Instruction für Lord Marschall s. d. ist wohl kurz vor dessen Abreise, 24. Aug., geschrieben; die ausführlichere, von Podewils' Hand datirt 14. Aug. 1751.

2) Lord Marschall in dem schönen Brief an den König, Berlin 17. Juli 1751, mit der Nachricht, daß ein Emissär des Prätendenten, der nach Schweden Aufträge habe, bei ihm gewesen und von ihm mit ernsten Warnungen entlassen sei; er fügt

sich dem Wunsche dessen, dem er sich zu Dank und in persönlicher Verehrung verpflichtet fühlte.

Anfangs September war Lord Marschall in Paris, mit ihm als Legationssecretär der junge Freiherr v. Knyphausen, der bisher unter Rohd am Stockholmer Hofe gearbeitet hatte, der Sohn des Ministers unter Friedrich Wilhelm I., der Enkel von Ilgens.

Erst als Lord Marschall in Paris war (8. September), erfuhr die Welt seine Ernennung. Der englische Hof war außer sich. Georg II. sagte in öffentlicher Cour dem französischen Ambassadeur: damit habe Preußen den Vertrag von 1719 und den Aachner Frieden gebrochen, und obenein sei es ein Affront für ihn, den König von England, und die englische Nation; er erwarte, daß Frankreich die Zurücknahme der Ernennung dieses Geächteten fordern werde. Die Minister brüteten mehr als einen Racheplan aus. Und der gute Mirepoix „ließ sich anstecken", berichtete nach Paris, wo bereits Obrist Yorke die gebührende Antwort empfangen hatte, daß ja in derselben Audienz Ihrer britischen Majestät der spanische Ambassadeur Richard Wall, der Ire, aufgewartet habe, der nicht minder ein Jacobit und Geächteter war.

Nach vierzehn Tagen schreibt Michell: „Das Gerede hört allmählig auf; ein Courier aus Dresden meldet, daß Williams den Vertrag mit Sachsen am 14. September geschlossen hat".[1]) Damit sah man den Eckstein zu dem Werke gelegt, das rasch und groß zu vollenden Georg II. sich im nächsten Frühling nach Hannover begeben wollte. Und die zweite Vorladung des Reichshofraths in der ostfriesischen Sache, die in contumaciam, war bereits am 11. Mai 1751 erfolgt.

Preußen ließ die drei Monate der Contumaz ruhig verstreichen. Dann am 24. November übergab der preußische Gesandte in Regensburg v. Pollman ein Schreiben an den Reichstag vom 27. Oktober, des Inhalts, daß der König als der autorisirte Besitzer des Fürstenthums Ostfriesland sich auf eine grundlose Action vor dem Reichshofrath in keiner Weise einlassen könne, daß derselbe die Garantie des

---

hinzu, die Jacobiten werden, da E. M. mich aus dem Dunkel gezogen, neue Hoffnungen schöpfen: ils vous croiront plus Jacobite que moi, car un Jacobite est un animal qui croit fermement tout ce qu'il veut dans sa tête.

1) Michell, 1. Oct. 1751. Was den englischen Ministern zwischendurch für Racheplane durch die Köpfe gingen, sieht man aus Newcastles Schreiben an den Lordcanzler, 6. Sept. Coxe, Pelham II. p. 407.

Reiches anrufe und den Reichstag auffordere, „sich bei kaiserlicher Majestät durch ein von gesammten Reichswegen zu erlassendes Intercessionsschreiben dahin interponiren zu wollen, damit hochgedachtes Haus (Hannover) mit seiner ganz fuglosen Klage und offenbaren Zunöthigung simpliciter et de plano abgewiesen werden möge".

Schon vorher (am 3. November) hatte Michell dem Herzoge von Newcastle die Anzeige zu machen gehabt, daß es dem Könige, seinem Herrn, gefallen habe, eine asiatische Compagnie in Emden zu errichten, und daß derselbe darauf rechne, deren Schiffe unter preußischer Flagge würden in den Häfen der englischen Besitzungen den Schutz und Beistand finden, wie ihn befreundete Nationen einander gewährten. Michell unterließ diese Anzeige schriftlich zu übergeben, ein Verfahren, das Friedrich II. nachträglich billigte; Newcastle antwortete mit aller Artigkeit, daß er dem Könige Vortrag darüber halten werde. Demnächst erschien officiell eine Zusammenstellung aller vom Parlament erlassenen Bestimmungen, die den englischen Unterthanen verboten, sich an ausländischen Compagnien für den Handel nach Indien direct oder indirect zu betheiligen, oder Capitalien in ihnen anzulegen, bei Strafe des Dreifachen ihrer Einzahlung; die ostindische Compagnie autorisirte jeden Engländer, der auf Schiffen fremder Compagnien in ihren Häfen oder Gebieten betroffen wurde, zu verhaften und zur Bestrafung nach England zu schicken u. s. w.

Mit dem Ausgang November sandte Friedrich II. die vorletzte Zahlung aus der englisch-schlesischen Schuld an Michell mit der Erklärung, daß er den Rest, 270 000 Thlr., zurückbehalten werde, da seinen durch die englischen Caper geschädigten Kaufleuten die ihnen nach allem Natur- und Völkerrecht zustehende Indemnisation nicht geschehen sei, und daß er den Betrag dieser Entschädigung von den 270 000 Thlr. defalquiren werde. Zugleich bestellte er eine Justizcommission, den Großcanzler an der Spitze, die angemeldeten Schäden der preußischen Kaufleute zu prüfen und die Summe der gerechtfertigten Forderungen festzustellen. Podewils und Finckenstein erlaubten sich darauf hinzuweisen, daß, wie begründet auch ein solches Verfahren im Völkerrecht sei, in England wüthendes Geschrei darüber entstehen, daß man nie und nimmermehr die Competenz eines fremden Tribunals über die von englischen Schiffen aufgebrachten Prisen anerkennen, daß England darin einen nationalen Affront sehen, den Breslauer Frieden für gebrochen erklären, seine Garantie Schlesiens zurückziehen

werde, daß man schwere Schädigung des preußischen Handels, namentlich des schlesischen Leinwandhandels zu befahren habe. Der König darauf: „Haben die Engländer nicht meine Unterthanen vor dortige Tribunale citiret und über deren Vermögen erkannt? Was für Staat werde ich je auf die englische Garantie machen können, wenn der Fall eintreten sollte? Und kann der Aigreur größer werden als er von Seiten des Königs von England schon gegen mich ist? Wenn die Engländer Leinwand aus Schlesien nehmen, so thun sie es ihres Profits halber; denn sie bestellen sie dort und zahlen das Geld voraus, um sie den Spaniern und nach Indien desto theurer zu verkaufen".

Als Michell die Entschließungen des Königs dem Herzoge von Newcastle mittheilte, war derselbe sehr überrascht, „als wenn er jetzt zum ersten Male davon höre", meinte, daß Preußen nicht befugt sei, so zu verfahren, forderte, da er sich in so wichtiger Sache nicht auf sein Gedächtniß zu verlassen wage, die Erklärung schriftlich, was Michell versagte. [1])

Auch Michell war nicht ohne Bedenken: „Selbst wenn man hier den Willen hätte, E. M. zu befriedigen, man könnte es nicht, weil sofort andere Mächte mit ihren noch viel größeren Forderungen kommen würden, die der englische Hof völlig außer Stande wäre zu befriedigen".

Aufgeregt genug war die Stimmung in England, in den höfischen Kreisen so gut, wie in denen, welche ostindische Actien, Actien der schlesischen Hypothek, Antheil-Actien an den Millionen der Caperbeute des letzten Krieges besaßen; was sollte aus der englischen „Freiheit" werden, wenn das Seerecht, Caperrecht, Schmuggelrecht in Frage gestellt wurde?

Vorerst geschah nichts von dem, was alle Welt erwartete. Es erwies sich als ein falsches Gerücht, daß das Emder Compagnieschiff von dem Wachtschiff in den Dünen gezwungen worden sei beizulegen und sich durchsuchen zu lassen. [2]) Auf jene Mittheilung Michells ant-

1) Michell, 24. Decb.

2) Das Gerücht wurde aus Paris und dem Haag nach Berlin gemeldet; Lord Marschall, 18. Febr. 1752. Die Thatsache war, daß zwei englische Matrosen, die sich auf dem Emder Schiff hatten anwerben lassen, dem Capitain des Wachtschiffes brieflich gemeldet, sie wären mit noch sechs anderen Engländern gepreßt und würden gewaltsam zurückgehalten; auf Meldung des Capitains befahl die englische Admiralität ihm, die acht Engländer zu reclamiren; worauf dem Capitain nach Vorweisung dieser Ordre diese acht Mann ausgeliefert wurden, sans qu'il fût question d'aucune violence; Michell, 14. März.

wortete Newcastle nach einigen Wochen Namens seines Königs: S. M. hoffe, der König von Preußen werde sich überzeugen, daß gegen die preußischen Schiffe nicht anders, als gegen die aller anderen Nationen verfahren worden sei, völlig nach dem englischen Recht und Gesetz; und er schmeichle sich, daß derselbe bei reiferer Überlegung seine angekündigten Absichten unausgeführt lassen werde, weil sich sonst England seiner schlesischen Garantie entbunden erachten müsse. Von Lord Marschall war nicht weiter die Rede. Selbst daß von Hannover gemeldet wurde, daß der Herzog von Mecklenburg im Begriff sei die Erbverbrüderung mit Preußen zu erneuen, und daß er die an Hannover als Hypothek abgetretenen acht Ämter mit einer Anleihe, die ihm der preußische König bei dem ständischen Creditwerk in Brandenburg vermitteln werde, wieder einlösen wolle,[1]) hatte für den Augenblick keine Wirkung; das englische Parlament mußte vorerst noch lärmen, Pelhams finanzielle Bedenken überwinden; erst wenn das Parlament die in dem Vertrage mit Sachsen festgestellten Subsidien bewilligt hatte, wenn man damit der sächsischen Kurstimme für die Wahl sicher war, wenn die fulminante hannövrische Gegenschrift wegen Ostfriesland vom 18. Februar 1752 in Regensburg ihre Wirkung that und durch Beschluß des Reichstags die Entscheidung dem Kaiser und seinem Reichshofrath überwiesen wurde, — wenn der König Georg II. mit Newcastle Anfangs April in Hannover erschien und alle Schleusen seiner großen Politik öffnen, alle Räder zugleich arbeiten ließ, — dann endlich war mit Preußen gründlich Abrechnung zu halten.

Gewiß eine vortreffliche große Politik, nur vielleicht mehr nach parlamentarischer als militärischer Taktik, oder will man lieber: mehr nach Caperart auf gut Glück, als in festem Cours nach festem Ziel. Auch auf Dänemark hatte sie gerechnet, wo Georgs II. Tochter Königin, seit dem September 1751 Baron Bernstorff Minister des Auswärtigen und der Handel der Gräfin Bentink noch in vollem Gange war. Am 18. December 1751 starb die Königin. Es wurde dem Wittwer nahe genug gelegt, daß er in London, in der heranblühenden Tochter des verstorbenen Prinzen von Wales den schönsten Ersatz finden werde.

---

1) Der „erneute Erbvertrag" zwischen Friedrich II. und Herzog Christian Ludwig, der seinen Vicecanzler Ditmar zu diesem Zwecke mit Specialvollmacht nach Berlin sandte, ist am 14. April 1752 vollzogen worden. Das Nähere dieser Verhandlung ergiebt Podewils' Bericht an den König über Ditmars Antrag, 6. März, und des Königs Rescript darauf vom 10. März. Vgl. unten p. 341.

König Georg lud ihn zu einer Entrevue nach Hannover ein, so früh, daß schon am 14. März der preußische Gesandte in Copenhagen melden konnte, König Friedrich V. habe diese Entrevue abgelehnt, die beabsichtigte Reise nach den Herzogthümern aufgegeben. Es war für Bernstorff und seine Freunde in London und Hannover ein harter Schlag, daß Friedrichs V. Wahl auf die Schwester des Herzogs Karl von Braunschweig fiel und daß die Sache am Hofe zu Berlin, an dem der Herzog mit seiner Familie die Weihnachten und den Carneval verlebte, eingeleitet oder abgemacht war. [1])

Auch auf den Dresdner Hof hatte die englische Politik gerechnet, vor Allem auf den Wiener. Für Dresden kam sie mit allem Gelde nur halb zum Ziele, und in Wien mit allem Eifer und Ungestüm überhaupt nicht aus der Stelle.

Zunächst wenige Worte über Sachsen, das, Dank der schwindelhaften Finanzpolitik des Grafen Brühl, namentlich den „Steuerzetteln", zinstragende Obligationen auf die nach zwei, drei, vier und weiteren Jahren zu erwartenden Einnahmen des Obersteueramtes, bereits Ende 1747 unmittelbar vor dem Staatsbankerott zu stehen schien. Preußen war bei dieser unseligen Wirthschaft in so weit betheiligt, als Art. XI. des Friedens von 1745 bestimmte, daß die im Besitz preußischer Unterthanen befindlichen Steuerscheine, sobald sie fällig, ohnfehlbar ausgezahlt werden sollten. [2])

Man mag in Dresden gehofft haben, diesen Artikel, wie es mit dem über die Abtretung der Stadt Fürstenberg und des Oderzolles dort gegen schlesische Enclaven in der Lausitz gelungen war, durch Verschleppung hinfällig machen zu können. Friedrich II. hatte bis in das Jahr 1747 nicht gedrängt, aber so bereit er war „dem sächsischen Hofe möglichst wenig zur Last zu fallen", ja allenfalls seinen Unterthanen

1) Schon 7. Febr. 1752 meldet Andrié de Gorgier von den Eröffnungen, die er im Auftrag Friedrichs II. an den bänischen Geheimrath v. Dehn gemacht habe, der dann im März nach Copenhagen reist. Am 27. März übersendet des Herzogs Karl vertrauter Rath Schrader an Dehn das von dem bänischen König gewünschte Portrait der Prinzessin Juliane von Braunschweig.

2) Pr. Pol. V. 3 p. 425 ff. Der Artikel XI lautet: tous les vassaux et sujets de S. M. le Roi de Prusse, de même que ceux qui sont dans son service, soit militaire ou civil, qui ont des capitaux sur ce qu'on appelle die sächsische Obersteuereinnahme, seront fidèlement remboursés de leurs capitaux et intérêts aux termes échus suivant la teneur de leurs obligations ou Steuerscheine.

weitere Käufe von Steuerscheinen zu verbieten, wenn die, welche sie in den Händen hatten, so verzinst und ausgezahlt würden, wie ihre Termine besagten, — unmöglich konnte er sich gefallen lassen, daß man sächsischer Seits geltend machen wollte, nur die schon zur Zeit des Friedensschlusses preußischen Unterthanen gehörigen Steuerzettel hätten an dem Privilegium jenes Artikels Theil. Es gab keine Controlle dafür, da die Zettel wie Papiergeld von Hand zu Hand gingen. Der bessere Cours, in dem sich die Steuerzettel in preußischem Besitz hielten, wurde natürlich zu Spekulationen mancher Art Anlaß; die sächsische Verwaltung hätte Alles daran setzen müssen, diese vertragsmäßig privilegirten Obligationen möglichst schnell einzulösen; daß es nicht geschah, machte die Schuld von ursprünglich etwa 500 000 Thlr. bis zum Jahr 1751 auf das Doppelte wachsen.

Alle Reduction der Truppen, alle neuen Auflagen auf Kaffee, Taback, Zucker u. s. w., die Abzüge von den Gehalten und Pensionen, 15 Procent beim Militär, 25 beim Civil, die immer neuen Projecte zur Besserung, die der schlaue Graf Hennicke machte, sie halfen nichts, da die Ausgaben des Hofes unter Brühls Leitung ihres unsinnigen Weges weiter gingen, während er selbst sein Vermögen aus Sachsen zog und polnische Güter kaufte.

Diese Lage der Dinge benutzte die englische Politik, den Dresdner Hof, der seit 1746 Subsidien von Frankreich bezog und doch mit den beiden Kaiserhöfen Hand in Hand ging, völlig für die Coalition zu gewinnen. Und wieder Graf Brühl verstand es, zwischen den großen Systemen her und hinschaukelnd, so viel Geld als möglich von beiden Seiten zu ziehen und so wenig als möglich dafür zu leisten, überall voran zu sein, wo sich Gelegenheit bot, Preußen zu verläumden und zu schädigen, und zugleich darauf zu pochen, daß Sachsen für Europa unentbehrlich sei, und im Besitz der Krone Polen, des Directoriums, des corpus evangelicorum, des Reichsvicariats, der Kurstimme, politische Ressourcen genug habe, um auch ohne Geld und Armee eine Macht zu sein.

Schon 1744 hatte Georg II. aus seinem hannövrischen Schatz, damit Sachsen den Preußen in Böhmen in den Rücken fallen könne, zwei Millionen gegen Steuerscheine geliefert. Diese Schuld war durch nicht gezahlte Zinsen 1749 auf 2 600 000 Thlr. gewachsen, weil man doch, so hieß es, leider immer zuerst die preußischen Gläubiger zu befriedigen suchen müsse; da hatte ja der Schatz von Hannover selbst ein

Interesse zu helfen, und bei zwölf Millionen Obligationen waren in holländischen, bei drei Millionen in englischen Händen, für deren Auszahlung, wenn sie fällig waren, sammt deren Verzinsung bis dahin fast immer nur wieder neue Steuerzettel ausgegeben wurden; die etwa 20 Millionen in Sachsen selbst, meist für baar eingezahlte Cautionen, mehrten nur um so rascher die Zettelmasse und deren Entwerthung.

Graf Flemming ging nach Hannover und weiter nach London, um eine neue große Anleihe zu unterhandeln. Und König Georg II. war erbötig, aus seinem hannövrischen Schatz vier Millionen zu $3^1/_2$ Prozent zu liefern, aber gegen pfandweise Überlassung sächsischer Ämter, deren Ertrag die Zinsen dieser Anleihe deckte. Es wurde Jahr und Tag darüber verhandelt, es erwies sich, daß die Erträge von Henneberg, Mansfeld u. s. w. sächsischer Seits viel zu hoch angegeben waren; es mußten weitere Ämter, Sangerhausen, Querfurt u. s. w., ausfindig gemacht werden; dann stritt man, ob sächsische oder hannövrische Amtleute die Verwaltung dort führen sollten; dann machte der Cours des gezahlten Goldes und Silbers Schwierigkeiten; auch forderte Hannover die Mitgarantie des Kurprinzen, das Recht der Garnisonen in den Hypothekenämtern, machte zur Bedingung, daß Preußen gleich und ganz befriedigt werde. Aber die ausgezahlten Summen, immer nur bei zwei-, drei-, vierhunderttausend Thalern, je nachdem die Hypothek dafür in Ordnung war, gingen einstweilen in Graf Brühls Händen zu anderen Zwecken drauf, wie von den 200 000 Thalern, die im Januar 1751 einkamen, zu einem Collier und Ohrringen für die Kronprinzessin 100 000 Thaler in Rechnung gestellt, der Rest für den Carneval angewiesen wurde. Für die nächste Messe hatte Graf Flemming 400 000 Thaler zugesichert erhalten, weitere 300 000, sobald die Einkünfte von Henneberg controlirt seien und gegen die Verpflichtung, noch eine weitere Hypothek von jährlich 15 000 Thalern Ertrag zu beschaffen.

Und mehr noch: seit Williams' Reise nach Warschau, im Sommer 1750, hatte man das Erbieten Englands zu einem Subsidienvertrag mit den Seemächten, wenn Sachsen den mit Frankreich nicht erneue; freilich mit der Bedingung, daß Kursachsen für die Wahl des Erzherzogs stimme und dem Petersburger Vertrage von 1746 beitrete. Der Dresdner Hof hoffte, von den Seemächten für die 6000 Mann, die er ihnen bereit halten sollte, noch ein Stück Geld mehr zu gewinnen, als Frankreich gezahlt hatte, freilich ohne dafür Truppenleistungen

zu fordern. Brühl bot in Paris zum Zeichen ungestörter Hingebung einen Handelsvertrag an.

Bereits im Februar 1751 fühlte man sich in Dresden so im Zuge, man sah Preußen durch die Vorgänge mit Groß und Warendorff und durch die Frage der Königswahl so bedrängt, zugleich durch die Agiotage und die Gaunereien, zu der die privilegirten Steuerscheine Anlaß gaben so in allgemeinem Mißcredit, durch den scandalösen Zettelhandel, den Friedrichs II. Gast, Voltaire, so eben durch den Juden Hirsch betrieben hatte, die öffentliche Meinung in London und Amsterdam so gut wie in Paris für Sachsen so günstig und mitleidsvoll, daß der Versuch, die preußische Prärogative trotz Art. XI des Dresdner Friedens abzuschütteln, gelingen zu können schien. Nicht bloß um der gehofften englischen Subsidien willen ließ man die Hauptleute wieder werben, die bei Kesselsdorf untergegangenen vier Milizregimenter wieder formiren, — man verkündete der Welt, daß im Juni zwei Lager, bei Leipzig und Pirna, gebildet werden sollten.

Die bei dem preußischen Gesandten von Maltzahn für die nächste Messe eingegangenen Meldungen ergaben Forderungen auf 1 800 000 Thaler, man konnte, da noch nicht Alles angemeldet war, 2 Millionen rechnen.[1]) Auf eine vorläufige Anfrage Maltzahns antwortete Hennicke: man werde viele in den Listen verzeichnete Posten streichen müssen, die in den sächsischen Listen nicht als in preußischen Händen befindlich bezeichnet seien; doch sei das eine Sache, zu welcher der Gesandte keine Legitimation habe, man werde sie direct mit dem Ministerium in Berlin verhandeln. Maltzahn darauf: er habe bisher diese Sachen geführt; doch werde er gern, um die sächsischen Herren nicht zu geniren, darüber an S. M. berichten.[2])

Einen zweiten Anlauf versuchte vierzehn Tage später Graf Brühl: die besten Freunde Preußens, so Puysieulx, erklärten den Art. XI nicht in dem Sinne wie Preußen, ja der König von Preußen selbst habe mit dem Verbot weiteren Kaufens von Steuerscheinen die Gerechtigkeit der Forderung Sachsens anerkannt. Maltzahn darauf: was S. M. seinen Unterthanen verbiete, ändere an der vertragsmäßigen Pflicht Sachsens nichts; und wenn man nicht daran gehe, den preußischen Forderungen zu genügen, so werde man es nicht übel nehmen,

1) Maltzahn, Leipzig 15. Mai 1751.
2) Maltzahn, 20. Febr. 1751.

wenn endlich Preußen nach dem Beispiele Hannovers Hypotheken fordere. Brühl war sehr überrascht; er erklärte, das sei eine Drohung.[1])

Allerdings hatte Brühl Frankreichs Vermittelung angerufen und Tyrconnell im März davon in Berlin Anzeige gemacht, auch den Wunsch seines Hofes, die Sache in Güte abgemacht zu sehen, ausgesprochen. Und anderer Seits waren die Verhandlungen mit Williams über den Subsidienvertrag zum Abschluß geführt, der Vertrag vom 13. September 1751 bedurfte nur noch der Genehmigung des Parlaments; Sachsen hoffte auf 70 000 Pfd. Sterl. von England, 20 000 von Holland; es stellte seiner Seits für den zugleich angeregten Beitritt zu der Allianz der beiden Kaiserhöfe von 1746 drei Bedingungen: deren Garantie für die kursächsische Succession in Polen, eine Doppelheirath zwischen dem kursächsischen und östreichischen Hause, und endlich, daß es für casus foederis gelten solle, wenn Preußen der Steuerscheine wegen mit Gewalt gegen Sachsen verfahre, daß namentlich Östreich dann mit 40 000 Mann für Sachsen eintrete; — Bedingungen, welche von beiden Kaiserhöfen zurückgewiesen wurden.[2])

Voltaires Gaunergeschäft hatte Friedrich II. auf das Äußerste verdrossen.[3]) Das Privilegium des Art. XI, das er aufrecht erhalten zu müssen glaubte, wurde sichtlich ein Köder zu Durchstechereien unsauberster Art, zu profitablen Speculationen für alle Welt, wenn preußische Unterthanen für einige Procente an dem Gewinn ihren Namen für sie hergaben.[4]) Er sah sich in der Gefahr, zum Beschützer eines Systems von Gaunereien zu werden, an die bei jenem Friedensartikel im Entferntesten nicht gedacht worden war. Er erließ ein Edict, das den preußischen Vasallen und Unterthanen verbot, Steuerzettel unter dem Tagescours zu kaufen, „um damit ein eigennütziges Ge-

1) Maltzahn, 9. März 1751.

2) Zwei dieser Bedingungen kannte Friedrich (Rescript an Lord Marschall, 23. Nov. 1751) aus den im zugegangenen Schreiben von Pretlack an Ulfeld, 2. und 9. Oct. 1751; die der Doppelheirath wurde ihm etwas später durch Pretlacks Schreiben an Ulfeld, 8. Nov. bekannt.

3) Friedrich II. an Voltaire, 24. Febr. 1751: vous avez eu la plus vilaine affaire du monde avec le juif; vous avez fait un train affreux dans toute la ville. L'affaire des billets Saxons est si bien connue en Saxe qu'on m'en a porté de grièves plaintes.

4) Maltzahn, 11. Decb. 1751, berichtet von Äußerungen, die er gehört habe sur les suites que l'achat de ces billets auroit, qui avec le temps passeroient tous entre les mains des Prussiens, qui en suite se feroient payer par la protection de V. M.

werbe zu treiben"; solchen Zetteln werde die Protection des Art. XI nicht gewahrt, solche Käufer würden nach Befinden noch besonders dafür bestraft werden.

Der Schaden blieb. Weder reichte das Edict aus, die Zettel, die fortan nicht privilegirt sein sollten, von den privilegirten zu unterscheiden, noch hatte ein neuer Ausweg, den Graf Hennicke versuchte, ein sächsisches Edict im April 1752, das den sächsischen Unterthanen verbot, an preußische in Steuerzetteln Zahlung zu leisten, den gewünschten Erfolg.[1]) Und wenn zugleich sächsischer Seits erklärt wurde, daß eine Zusammenstellung der als privilegirt anerkannten Zettel nur die Summe von 629 150 Thaler ergebe, so war damit die völkerrechtliche statt der finanziellen Seite der Frage, der Punkt, in dem Preußen nicht mehr weichen konnte, von Neuem und in erhöhter Schärfe vorangestellt.

Graf Hennicke forderte und erhielt seinen Abschied, starb wenige Wochen später, überreich. Er hatte wenigstens immer noch Mittel zum Ausgleich mit Preußen gesucht, immer neue Palliative gefunden, immer noch, so viel er irgend beschaffen oder vor Brühls Verschwendung und Habgier retten konnte, an preußische Gläubiger gezahlt. Graf Brühl beabsichtigte, in die erledigte Stelle seinen sehr beschränkten Bruder, der bisher zweiter Vorsitzender im Steueramte gewesen war, zu bringen, ihm den Rath Heinicke zur Seite zu setzen, seinen „Favori" und ehemaligen Kammerdiener. Es mislang, Dank dem Kurprinzen. Graf Stubenberg, der für „ehrenhaft und fest" galt, erhielt das Amt. Immerhin; soviel die anderen Minister protestiren mochten, der „Premierminister" machte des Weiteren große Politik und Schulden; kaufte zu des Königs Freude schöne Gemälde, die Sixtina für 60 000 Thaler u. a., bezahlte die immer neuen Schulden der Prinzessinnen oder vielmehr die gewissenlose Wirthschaft ihrer Hofmeisterinnen und Kammerherren u. s. w.; und wollte „der böse Nachbar" sich an Sachsen vergreifen, so konnte ja Europa Sachsen nicht fallen lassen, noch weniger

1) Von diesem Edict, dessen Datum mir nicht bekannt ist, berichtet Maltzahn, 29. April 1752. Und am 16. Mai schreibt er: man sei sehr gespannt, wie die preußische Antwort auf dieß Edict lauten werde, que la cour de Saxe a donné pour défendre à ses sujets toute aliénation des billets de la Steuer aux Prussiens et par laquelle elle a constaté les prétentions de ceux-ci à 629 150 ecus à l'égard desquels elle prétend seulement reconnoître la prérogative u. s. w.

dem insolenten Eigenwillen Preußens neue Erfolge gestatten, selbst Frankreich nicht, geschweige denn England, Rußland und gar Östreich.

Endlich Preußens Differenzen mit Östreich: sie führen in den großen Zusammenhang der allgemeinen Politik zurück, in der die Gegenstellung der beiden deutschen Mächte mehr und mehr das Bestimmende und Treibende wird.

Die Art, wie sich der Wiener Hof im Aachner Frieden gegen den Artikel der europäischen Garantie Schlesiens verclausulirt hatte, war für Friedrich II. Mahnung genug, doppelt achtsam auf die Friedensartikel zu halten, in denen ihm Maria Theresia Schlesien abgetreten hatte.

Es galt namentlich drei Artikel der Verträge von 1742 und 1745: die Ordnung der schlesischen Schulden, die Geltung der früheren Tarife für den Verkehr zwischen Schlesien und den östreichischen Landen, die Reichsgarantie für den preußischen Besitz Schlesiens. Jahre lang war über sie vergebens verhandelt, Friedrich II. hatte darauf bestanden, daß die drei Fragen zugleich abgethan und damit endlich der Friede perfect gemacht werde müßte, während Östreich zuerst nur die der Schulden ins Reine bringen wollte.

Dann, als im Herbst 1750 in Hannover die Wahl des Erzherzogs Joseph in Gang gebracht war, hatte Östreich sich erboten, die Reichsgarantie in Regensburg zu beantragen; um so mehr aber drängte es auf Regelung der Schuldensache. Friedrich II. hätte, wenn er darauf einging, das Interesse des schlesischen Handels nicht mehr zu retten vermocht; er erbot sich, als man östreichischer Seits erklärte, über die Handelsfrage nur in Wien unterhandeln zu können, einen Bevollmächtigten dahin zu senden, um diese beiden Fragen gleichen Schrittes zu Ende zu führen. Der Vicepräsident v. Dewitz war als Bevollmächtigter Ende April 1751 in Wien.

Schon in dem kaiserlichen Antrage an den Reichstag war die Reichsgarantie so formulirt, daß sie Ostfriesland nicht befaßte. Der Reichstag fügte noch eine Formel hinzu, die unklar genug war, um gelegentlich gedeutet werden zu können: „die Rechte des Reichs vorbehalten“.[1]) In dieser Fassung erhielt die Reichsgarantie die kaiserliche Bestätigung (29. Mai).

1) Joh. Jac. Moser, Staatsarchiv 1751, Theil VII p. 88: es wäre viel davon zu sagen, was die Clausul: salvis juribus imperii für einen Effect haben könne oder werde u. s. w.

Langsamer kamen die Verhandlungen mit Dewitz in Gang. Man wünschte in Wien nicht einen neuen Handelsvertrag, und gegen die Herstellung des Zustandes, wie er bis 1740 gewesen war, hatte man „unüberwindliche Abneigung"; man verbarg nicht, daß man für die östreichischen Lande eine Überschwemmung mit französischen Waaren von Schlesien her fürchte. Ein Memoire des Kammerpräsidenten Graf Chotek versuchte den Nachweis, daß mit dem Dresdner Frieden, der die Erwähnung des Zustandes vor 1740 nicht wiederhole, das Recht auf denselben für Preußen erloschen sei. Von diesem Standpunkte aus forderte man, daß wenn nach dem Wortlaut des Friedens von 1745 „so viel wie möglich" der Handel zwischen den beiderseitigen Ländern hergestellt werden solle, man zuerst „über principia regulativa praeliminariter" sich vereinigen, auf dieser Grundlage einen Handelsvertrag schließen müsse; man erklärte, wenn derselbe nicht in sechs Monaten zu Stande gekommen sei, hätten beide Mächte freie Hand, über ihren Handel nach Belieben zu verfügen. Friedrich II. verwarf die „chicaneuse Interpretation" der Östreicher, übersandte an Dewitz, 31. August 1751, den Plan zu einem „präliminaren Commerztractat" mit der Weisung, zuerst sich das östreichische Project zu solchem Tractat vorlegen zu lassen, um dann beide gegen einander auszugleichen.

Endlos wurde weiter verhandelt, preußischer Seits mit mehr als einem Zugeständniß, um nur zu einem Resultat zu gelangen, während der Wiener Hof, in dem Maaße als seine Diplomatie und seine innere Politik Erfolge gewann, zäher und zögernder wurde.[1])

Es war zunächst in Ungarn, wo derselbe sich eines großen Ergebnisses rühmen konnte. In welcher Richtung, mit welchem Geschick derselbe in Madrid und Italien, in Schweden, in Polen, im Reich weiter arbeitete, sollte mit dem Frühling 1752 offenbar werden.

Maria Theresias große Reformen in der innern Politik hatten zum nächsten Zweck, durch Steigerung der Staatseinnahmen die rasche Verstärkung der Armee zu ermöglichen; in dem Maaße, als es in den böhmischen und östreichischen Landen trotz mehrfachen Widerstandes der Stände damit glückte, rückte die monarchische und einheitliche Richtung

1) Hertzberg, der am 21. März 1753 seinen précis über diese Verhandlungen einsandte, sagt (nach Anführung der Declaration des Königs vom 11. Sept. 1751: qu'il étoit prêt de procéder à la conclusion, jedoch mit Vorbehalt der Herstellung auf den status quo von 1740): Après une infinité de chicanes sur les formalités, on entra en négoce, mais avec si peu de succès qu'elle dure encore, sans qu'on puisse prévoir l'issue.

ihres Regiments kühner vor; diese auch in den Ländern der Krone Ungarns zur Geltung zu bringen, war der ungarische Reichstag zum Frühling 1751 nach Presburg berufen.

Dort war Misstimmung vollauf. Die Ungarn glaubten sich für das, was sie im ersten und zweiten schlesischen Kriege geleistet, mit Undank behandelt, selbst das ihnen ausdrücklich Versprochene werde ihnen nicht erfüllt, die Ausfuhr ihres Korns, Weins, Viehs nach den böhmischen und östreichischen Ländern sei durch schwere Grenzzölle so gut wie gesperrt, ihr Wohlstand im Sinken, die Contributionen, die sie zahlen müßten, unerschwinglich. Und gegen die Evangelischen im Lande, mehr als ein Drittel der Bevölkerung, arbeitete die fromme Wuth der Jesuiten und Bischöfe mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln; Maria Theresia, deren Schutz die Evangelischen im Sommer 1749 durch eine feierliche Deputation anriefen, begnügte sich, sie auf das Gesetz und Recht ihres Landes zu verweisen, im Übrigen auch gegen sie huldreich und voll Anmuth. Und gleich darauf erließ der Bischof Biro von Padany, der Eiferer, seine scandaleuse Schrift, in der er „gleichsam die Sturmglocke gegen die sogenannten Ketzer anzieht und seine durchlauchtigste Beherrscherin zu deren Ausrottung animirt". [1])

Maria Theresia kam selbst zum Reichstage nach Presburg, sie forderte, damit Ungarn doch einigermaaßen gleiche Lasten mit den übrigen Landen trage, 1 200 000 Gulden Contribution, zwei Drittel von dem, was das viel kleinere Böhmen trage. [2]) So peinlich der erste Eindruck war, es gelang ihr, erst die Magnaten zu gewinnen, dann auch die Ständetafel zu beschwichtigen; „der Clerus hat nicht opponirt" [3]) und, was noch merkwürdiger, der Clerus und die Katholiken waren die, welche im ganzen

1) Friedrich II. an den Fürsten Schaffgotsch, Bischof von Breslau, 16. Febr. 1751. Lehmann, Preußen und die kathol. Kirche III p. 312.

2) Maria Theresia an Prinz Louis von Braunschweig, 22. Mai 1751: nous sommes ici à la diète dans le plus grand ouvrage, ne voulant la laisser trainer pas plus long que trois mois et souhaitant une augmentation de contribution d'un million, mais qui pourroit bien se reduire à 600 000 Fl.; c'est un point bien délicat, car vitam et sanguinem ils promettent d'abord, mais la bourse c'est autre chose; mais je crois pourtant réussir, car c'est dans le fond de bonnes gens. (Archiv Wolfenbüttel.)

3) Worte aus Maria Theresias Schreiben an Prinz Louis, 25. Aug. 1751, wo kurz vorher die Worte: on n'a pas fait la moindre question dans tout le temps de la diète de religion; c'est une chose qui appartient de droit seule aux rois sans concours de l'état.

Lauf des Reichstages für den Hof stimmten. Sie kehrte im Wesentlichen doch sehr befriedigt nach Wien zurück.

Aber noch während des Reichstages empörten sich die Kroaten, aufgeregt durch das Gerücht, daß die Einverleibung ihres Königreichs in die Krone Ungarn, trotz aller Versicherungen, die ihnen gegeben seien, beabsichtigt werde. Nicht ohne Mühe schlugen die dort stehenden Besatzungen den Aufstand nieder. Nach wenigen Wochen begann er nur noch heftiger von Neuem; die Kroaten in den italienischen Garnisonen brachen auf, erschlugen die Officiere, die sie hindern wollten, zogen heim. Der Bassa von Bosnien unterstützte die Empörer, sie waren entschlossen sich unter türkische Herrschaft zu stellen; es begann die Auswanderung dorthin; auch im Königreich Slavonien brachen Empörungen aus. Es währte bis zum Herbst, ehe mit rasch verstärkter Truppenmacht die Ruhe bei den Grenzern hergestellt wurde.

Die Bevölkerung dort war nicht evangelisch; aber schon im Juli schreibt Prinz Louis von Braunschweig seinem Bruder, dem Herzoge: „Seit der König von Preußen die Reichsgarantie hat, kennt er keine Schranken mehr; fast öffentlich schickt er Schriften nach Ungarn, um den religiösen Fanatismus aufzuregen, er läßt im Haag, wie in London die schlimmsten Schilderungen selbst von der Kaiserin-Königin und ihrem Verhalten gegen die Protestanten machen, man hat einen Menschen aufgegriffen, der die Kroaten zum Aufstand gereizt hat". Und der französische Ambassadeur in Wien, dem nun ein schlimmerer als Blondel, der eifrige Abbé Graf Carpentier, als Vertrauter zur Seite stand, glaubte gern von den Ketzern alles Schlimmste. Dazu stieß General Pretlack von Petersburg aus ins Horn; der sehr zweideutige russische Legationssecretär Mariansky, den Groß nach Warschau gelockt und festgenommen, habe nach des Großcanzlers Mittheilung bekannt, daß er übernommen habe, nach der Ukraine zu gehen und dort eine Rebellion anzustiften, daß er auch bei dem Project betheiligt sei, auf preußische Kosten in der Moldau und Wallachei 20 000 Mann zu werben, die in Siebenbürgen einbrechen und den in Dresden sich aufhaltenden Fürsten Cantacuzeno, welcher schon 1741 von dort aus sich Friedrich II. zum Eintritt in seine Armee erboten habe, zum Fürsten der Wallachei einsetzen sollten.[1]) Noch wüstere Gerüchte

1) Pretlack an Ulfeld, 8. Nov. 1751.

brachte die Utrechter, die Cölner Zeitung, als wenn Friedrich II. auf dem Sprunge stehe, irgend einen entsetzlichen Gewaltact zu vollziehen.

Allerdings nach jener Brandschrift des Bischofs Padany von Vesprim hatten sich ungarische Protestanten, da sie in Holland und England kein Gehör gefunden, an ihn mit der Bitte gewandt, seinen Fürstbischof in Breslau zu einem Anschreiben an die ungarischen Bischöfe zu veranlassen, das sie zur Mäßigung ermahne. Und der König hatte (16. Februar 1751) an den Fürstbischof in diesem Sinne geschrieben, mit ausdrücklicher Anerkennung, daß nicht die Kaiserin-Königin, „nach ihrer bekannten gerechten und großmüthigen Gedenkensart, sondern die römisch-katholische Clerisei allein" die Schuld trage. Der Fürstbischof, der von solchem Schritt keinerlei Wirkung erwartete, bat um die Erlaubniß, dem Papste den Inhalt des königlichen Schreibens mitzutheilen und anzufragen, ob seine Heiligkeit nicht den Bischöfen in Ungarn seine Intentionen eröffnen und sie von allem gewaltsamen Verfahren gegen die Protestanten väterlich abmahnen wolle. Ein solches päpstliches Schreiben — Benedikt XIV. erkannte mit Dank an, was Friedrich II. für die Katholischen in seinen Landen that[1]) — wurde am 3. April 1751 erlassen; in Folge dessen soll Maria Theresia sich bewogen gefunden haben, die Schrift des Bischofs von Vesprim confisciren zu lassen.[2])

Ihre Diplomatie arbeitete indeß, während Georg II. die Dresdner Kurstimme zu erhandeln suchte und die Stimmung der englischen Nation sich an Lord Marschall und der gedrohten Defalcation erhitzte, in aller Stille und mit immer bewährter Biederkeit daran, die Beziehungen zwischen Frankreich und Preußen zu untergraben, im Süden und Norden Europas deren Verbündete gegen sie zu kehren.

In Copenhagen hatte sie mit dem Proceß der Gräfin Bentink

---

1) Algarottis Schreiben an Friedrich II., 19. Febr. 1751, Oeuvres XVIII. 77, und ebenda Friedrichs Antwort an Algarotti, 20. Febr. 1751: . . . les Catholiques sont non seulement tolérés mais même protégés dans mes états.

2) Das Schreiben von Schaffgotsch an den Papst vom 7. März 1751; in Betreff desselben sagt Arneth IV. p. 54: „wie es wohl schon mit dem Könige abgemacht war", einer gedankenlosen Vermuthung Menzels folgend. Schaffgotsch hatte diesem Schreiben an den Papst eine französische Übersetzung des deutsch an ihn gerichteten königlichen Erlasses vom 16. Febr. beigelegt (vgl. oben S. 272 Anm. 1). Die Correspondenz Schaffgotsch's mit dem Papst bei Theiner, Zustände der kath. Kirche in Schlesien II. p. 81. 82.

einen Hebel in der Hand, den Graf Rosenberg, in Gemeinschaft mit Titley und Bernstorff, wirken zu lassen verstand. Daß man das Mislingen der dänischen Expedition, zwei Häfen an der Küste von Marokko zu occupiren, dem Einfluß Frankreichs zuschreiben konnte, half ein gut Stück weiter. Wenn des Grafen Lynar endloses Unterhandeln, den Austausch des gottorpischen Antheils an Holstein bei Rußland durchzusetzen, trotz aller Bemühungen Bestushews und aller Unterstützung Pretlacks und Guy Dickens', schließlich an dem Eigenwillen des Großfürsten gescheitert war, so hatte das wenigstens der Aussicht Lynars auf die offene Stelle des auswärtigen Ministers ein Ende gemacht und Bernstorff hatte sie erhalten; noch eben rechtzeitig, denn im December 1751 starb seine Gönnerin, die Königin.

Und in Schweden war mit dem ersehnten Thronwechsel keineswegs für lange Ruhe eingetreten. Der Senat hatte das große Verdienst, den Wechsel rasch und sicher durchgeführt zu haben, aber er fühlte auch seine erhöhte Stärke; selbst militärische Ernennungen, die bisher der Krone zugestanden, nahm er unter seine Controlle, und Havrincourt, der Ambassadeur, stellte sich ganz auf seine Seite; auch von den „Mützen" schlossen sich viele dieser neuen Richtung an; die ihr zugehörten, nannten sich Republikaner im Gegensatz gegen die „Royalisten", die zum Hofe hielten, unter diesen namentlich Freiherr von Ungern-Sternberg, der früher zur russischen Partei gehört hatte. Der Senat hatte mit Eifer für die Verstärkung in Finnland gesorgt; er war sehr indignirt über jene Ansprache Friedrichs II. an Puebla, die Aufforderung einer europäischen Garantie des Nordens an die Bedingung geknüpft zu finden, daß Schweden nichts an der Form seiner Regierung ändere; „sie erklärten einmüthig, daß Schweden ein freies Königreich und von Niemand abhängig sei, solle es aber von einer Macht abhängen, so wollten sie lieber von dem russischen Hofe als von einem König von Preußen abhängen". Graf Barck in Wien wurde beauftragt, dort officiell zu erklären, daß der schwedische Hof die Demarche des Königs von Preußen völlig misbillige, und „daß die preußische Erklärung keineswegs mit Einwilligung des schwedischen Hofes gemacht sei".[1]) Dann, im September 1751, folgte die Eröffnung des Reichstages; die Wahl des Reichstagsmarschalls fiel auf Gyllenborg, Havrincourts Freund; er hatte 250 Stimmen mehr als der Freiherr von Ungern-Sternberg, auf dessen Wahl der Hof ge-

1) Prinz Louis von Braunschweig an Herzog Karl, 14. Juni 1751.

hofft hatte. Freilich der Königin wurde das Doppelte von dem, was bisher üblich gewesen, bewilligt, auch für den Kronprinzen 25 000 Thaler ausgesetzt, aber gegen den geheimen Ausschuß, durch die Stimmen der drei unteren Stände.

Da meinte der Wiener Hof anspinnen zu können. Graf Ulfeld sagte zum venezianischen Gesandten: er fürchte mehr als je, daß ein Krieg im Norden nahe sei, es scheine, daß der Reichstag des Königs Macht in einer Weise erweitern werde, welche die Zarin nicht dulden könne; wenn sie auch nicht gerade ein Recht dreinzureden habe, so fordere es doch ihre Convenienz; die Schweden seien ein tapferes Volk, und das Schicksal der Waffen ungewiß; Rußland könne Unglück haben und werde dann seinen Verbündeten ohne Nutzen sein. Friedrich II. entnahm aus diesen Äußerungen, die ihm Klinggräffen (6. Oktober) berichtete, und ähnlichen von anderer Seite, daß der Wiener Hof das Mistrauen und die Besorgniß der Zarin gegenüber Schweden möglichst zu reizen suche, daß Rußland, mehr als es sich selbst treibe, von Wien getrieben werde.

Dann meldete Klinggräffen (13. Oktober), daß Abbé Carpentier, der seiner Gesundheit wegen nach Frankreich zurückkehre, sich geäußert habe: wie glücklich das französische Ministerium sei, in Marquis Hautefort einen Mann in Wien zu haben, der ihm endlich über die wahren und edlen Gesinnungen des kaiserlichen Paares die Augen öffne; Kaiser und Kaiserin hätten keinen andern Gedanken als die Ruhe Europas, während man von anderer Seite bisher immer gesucht habe und noch suche, Frankreich zu überzeugen, daß der Wiener Hof hetze und schüre, daß neue Wirren im Anzuge seien, in denen doch die, welche so verläumdeten, sich nur zu vergrößern gedächten. [1])

Klinggräffen meldete zugleich, daß Ulfeld dem venezianischen Gesandten gesagt habe: es sei in Paris eine dänische Declaration eingelaufen, die besage, daß, wenn Schweden an der Regierungsform das Geringste ändere, Dänemark sich gezwungen sehen werde, dem mit allen denkbaren Mitteln entgegenzutreten. Erkundigungen in Paris, Stockholm und Copenhagen ergaben, daß keine solche Declaration gemacht sei. Dann erfuhr Klinggräffen wieder, Ulfeld habe dem Grafen Barck

1) Klinggräffen, 13. Oct.: par des idées fort opposées qu'on avoit jusqu'ici cherché de lui insinuer et continuoit encore, qui ne visoient qu'à l'entraîner dans de nouveaux troubles par où d'autres ne cherchoient qu'à s'agrandir.

mitgetheilt, daß ein preußisches Corps — er zeigte ihm die Liste der Regimenter — gegen Danzig marschire.[1]) Und aus Stockholm meldete der östreichische Gesandte nach Wien: Frankreich und Preußen hätten eine geheime Convention geschlossen, nach dem Absterben des Königs von Polen — es wurde gesagt, er sei vom Schlage getroffen — einen bourbonischen Prinzen auf den Thron zu bringen; der König von Schweden, den sie zum Beitritt aufgefordert, hätte denselben abgelehnt.[2])

Wohin zielte das Alles? War Ungern-Sternberg, der jetzt das Vertrauen des Königs hatte, auch jetzt noch mehr russisch als Royalist? Gewiß war, daß Havrincourt dem französischen Gesandten in Copenhagen die schlimmen Absichten der royalistischen Partei in lebhaften Farben geschildert, daß er dem preußischen alles Ernstes den Vorwurf gemacht hatte, ihn nicht in seinen Bemühungen unterstützt zu haben. Was konnte man in Wien besser wünschen, als daß in Stockholm die Freunde des Ambassadeurs dem Könige immer schroffer entgegentraten, der Ambassadeur und der preußische Gesandte getrennte Wege gingen?[3])

Unsicher genug standen die Dinge in Schweden, es erhöhte die Gefahr, daß die Königin, nichts weniger als vorsichtig, sich über Havrincourts Verhalten äußerte, mit Ungeduld dessen Abberufung wünschte, in Berlin um Schritte in dieser Richtung bat. Auch ihr Gemahl war der Ansicht, daß die königliche Autorität durch das unberechtigte Verhalten des Senats gemindert werde, daß damit eine Veränderung der Regierungsform in vollem Gange sei. Friedrich II. bat und beschwor sie, sich zu bescheiden: Frankreich glaube es mit dem Senat halten zu müssen, denn es wolle vor Allem keinen Krieg, es meine, der König könne seine Ansicht ändern, der Senat werde es nicht; jeder andere französische Gesandte werde dieselben Wege gehen. Es kam so weit,

1) Klinggräffen, 10. Nov. 1751.

2) M. Weingarten, 27. Nov. 1751.

3) Der jüngere Weingarten in einem undatirten Zettel, der ein Schreiben von Sternberg in Dresden an Puebla vom 9. Nov. 1751 erwähnt: nunmehr trachtet man mit der russischen Kaiserin gemeinsam die Ruhe im Norden zu erhalten und den König von Schweden bester Maaßen zu caressiren; dabei aber suchet man bei dem jetzigen Reichstag unter der Hand der russisch gesinnten Partei eine Allianz mit Rußland, England, Östreich, Sachsen und Holland vorzuschlagen und die große Avantage, welche sie bei Gelegenheit der vom Hause Brandenburg besitzenden schwedischen Lande und darauf habenden Prätensionen genießen könnten, bestens vorzuspiegeln.

daß Graf Tessin seine Entlassung forderte. Es gelang, ihn zu beschwichtigen, den König zu überzeugen, daß er vor Allem beruhigen und ausgleichen müsse, die Königin, daß der König durch die Wahl der Stände, die er angenommen, sich einer Art Wahlcapitulation gefügt habe, daß er die Wahl hätte ablehnen müssen, wenn deren Bedingungen ihm unausführbar geschienen.

Der Reichstag kam allmählich in ruhigeren Gang, ohne erhebliche Störungen erreichte er im Juni 1752 sein Ende. Aber es blieb die Umsetzung der Parteien; es blieb Havrincourt Ambassadeur und auf Seiten des Senats; in der Partei, die sich zur Krone hielt, fanden die beiden Kaiserhöfe mehr als einen alten Freund; zwischen beiden blieb für Preußen wenig mehr, als gelegentlich die Rolle des Beschwichtigers zu spielen. „Schweden", schrieb Friedrich II. seiner Schwester, „ist eine Republik wie Polen; das Geld Frankreichs hat euch ermöglicht, eure Grenzen gegen Rußland zu sichern; wer gezwungen ist Subsidien zu nehmen, muß sich in gewisser Weise der Macht untergeordnet ansehen, die ihn bezahlt; und das Joch der Engländer, das ihr nicht kennt, ist viel härter und herrischer".[1])

Der Wiener Hof konnte mit dem, was er in Schweden erreicht hatte, vorerst zufrieden sein, um so mehr, da der russische Einfluß doch in dem Maaße stumpfer wurde, als die Zarin in ihrem wüsten Treiben den Canzler und seine große Politik vergaß oder widerwärtig fand, die immer nur Unruhe und keine Subsidien brachte.[2]) Kaum noch, daß es dem Großcanzler gelang, den ihm unentbehrlichen Funcke zu halten, den die Zarin, voll Entrüstung, daß der frühere „Domestik" Bestushews nun zum sächsischen Gesandten gemacht worden, durchaus nicht empfangen

1) Aus dem vortrefflichen Schreiben Friedrichs II. an die Königin von Schweden, 28. Oct. 1752.

2) So hat Graf Lynar, als er aus Rußland zurück und durch Berlin kam, an Podewils erzählt (dessen Bericht an den König, 5. Febr. 1752): des Großcanzlers System sei pacifique en dépit de tout ce qu'il dit et fait, pour faire croire le contraire. Von den nach seiner Abreise auftauchenden Gerüchten von neuen Differenzen, namentlich, daß russische Truppen einen Posten jenseit der Grenze von Finnland occupirt hätten, worüber in Stockholm viel Lärm gemacht wurde, ist Lynar der Meinung: que c'étoit la faute de ceux qui commandoient dans la Finlande Russienne et qu'en tout cas l'affaire n'auroit point de suites et s'accommoderoit sûrement aux explications, wie durch eine Erklärung Panins demnächst wirklich geschah. (Resc. an Klinggräffen, 22. Febr. 1752.)

wollte.[1]) Und Pretlack, der, sonst des Canzlers beste Stütze, jetzt der Zarin nichts mehr war, hatte, so hieß es, um seine Abberufung gebeten.

Mochte er ausharren; schon um Englands willen, das mit auf ihn in Petersburg rechnete; und wenigstens dort sich England warm zu halten, hatte die östreichische Politik ein großes Interesse; sie war daran, einen großen Zug zu thun, der England nicht gerade schonte.

Nicht in Sachen der Königswahl, die sie gern dem Eifer Georgs II. überließ; nicht in den Verhandlungen mit den Generalstaaten, denen man in Sachen der Barriere, des Tarifs, Ostendes schöne Worte gab und nichts gewährte. Und den Evangelischen gegenüber, in den Kron- und Erblanden wie im Reich, schritt man kirchlich, um alle Fürsprache der beiden protestantischen Seemächte unbekümmert, immer weiter; Maria Theresia selbst nannte Hannover die Quelle, von der alles Geschrei und alle Lügen über die Bedrückung der ungarischen Protestanten ausgingen.[2]) In der hohenloheschen Religionssache, in welcher der Kaiser vor Jahr und Tag ein Zugeständniß gemacht hatte, zog man nun die Zügel schärfer an; man deckte die Reichsritterschaft gegen ihre meist evangelischen Landesherren, man beharrte in der Forderung der Investitur auch der Kurfürsten. Und der Hof von Versailles ließ sich gern überzeugen, daß das eine ein frommes Werk, das andere völlig der Reichsverfassung gemäß, und im Übrigen der Wiener Hof im eigenen Interesse der eifrigste Förderer des europäischen Friedens sei.

England hatte in Madrid nach endloser Mühe den Vertrag vom 5. Oktober 1750 gewonnen, der für die englische Kauffahrtei in dem mexicanischen Meere das Durchsuchungsrecht der spanischen Küstenwache regeln sollte. Nach wenigen Wochen sah man in London, daß man sich „hinter das Licht hatte führen lassen".[3]) Aber Keene in Madrid, General Wall in London arbeiteten eifrig, auf diesem Fundament Besseres aufzurichten: „Ist England einmal", so urtheilt Michell (2. März), „über die Sorge um neue Feindseligkeiten mit Spanien hinaus, für England die empfindlichste, dann wird es nicht ermangeln, in dem ganzen poli-

1) Pretlack an Ulfeld, 23. Oct.

2) Maria Theresia an Prinz Louis von Braunschweig, 8. Sept. 1751: de Hannovre, qui est la source de tous les mensonges et inventions contre nous (on) a écrit de choses inouiables [?] sur l'effet de la situation de la Diète, entr'autres que les protestants étaient si mécontents et qu'on les persécutait d'une façon inouie etc.

3) Rescript an Michell, 22. Dec. 1750: qu'on y a été la dupe de l'Espagne.

tischen System und unter anderm Frankreich gegenüber sein Übergewicht fühlen zu lassen".[1]) Friedrich II. erhielt wiederholt Nachricht, daß die Verhandlungen in Madrid guten Fortgang hätten; er hielt es nothwendig, in Versailles davon sprechen zu lassen. Die Antwort war: allerdings werde unterhandelt, aber nur in Handelsfragen.

Seit dem April 1751 war Graf Nicolaus Esterhazy als kaiserlicher Gesandter in Madrid, er war, wie es scheint, auf den Wunsch des spanischen Hofes gesandt. Am 7. Juli 1751 hatte Klinggräffen aus Wien gemeldet, ihm fielen die häufigen Reisen des spanischen Gesandten nach Preßburg auf, man sage, es handle sich um einen Vertrag zwischen Spanien, Östreich und Sardinien zu gegenseitigem Schutz ihrer Besitzungen in Italien.

Namentlich in Madrid fanden sich große Schwierigkeiten: Keene war unermüdlich sie zu beseitigen. Dann nahm Östreich auch Begünstigungen für seinen Seehandel, auch nach dem spanischen Amerika, in Anspruch. Der geistvolle venezianische Gesandte in Wien, der diese Unterhandlung mit größter Spannung verfolgte, äußerte gegen Klinggräffen: „Wenn Triest diese Begünstigung erhält, so wird sich die Republik in Frankreichs Arme werfen". Um so mehr drängte England, daß auch Sardinien in diese Allianz aufgenommen, so ihr bloß politischer und defensiver Charakter gesichert werde.[2]) Mit Sardinien hatte der Wiener Hof bereits 4. Oktober 1751 einen Vertrag fertig und vollzogen, der den unzähligen Grenzstreitigkeiten, die der Aachner Frieden veranlaßt hatte, ein Ende machte; weiter zu gehen war man in Wien nicht gemeint, während in London schon auch von dem Eintritt Sardiniens in die große Allianz von 1746 gesprochen wurde; und um den Turiner Hof desto sicherer und für immer von Frankreich zu lösen, forderte England in Wien, demselben noch Piacenza abzutreten; es empfahl auch Neapel, Toscana, Parma in diese Coalition des Südens zu ziehen.

Das Alles war in Wien offenkundiges Geheimniß; „Marquis Hautefort weiß nicht mehr, was er sagen soll", schrieb Klinggräffen am 11. December. Aber in seinem Vertrauen wurde der Marquis nicht irre; „er hat zu Graf Barck gesagt, man wolle in Wien nichts als den Frieden, und wenn man die größten Anstrengungen mache, die

1) Michell, 2. März 1751. Klinggräffen, 11. Sept. 1751, sagt: er habe selbst Newcastle in seiner Lebhaftigkeit sagen hören: qu'il n'auroit point de repos qu'il n'eût désuni la France et l'Espagne.

2) Lord Marschall, 24. Sept. 1751.

Armee auf einen respectablen Fuß zu setzen,[1]) so geschehe es nur, um nicht von Preußen überrascht zu werden; anzugreifen habe man nicht die entfernteste Absicht".

Die Unterhandlungen über den Bund des Südens stockten. Man klagte in Wien, daß die Ungeduld Englands Alles verderbe;[2]) man wollte weder Piacenza abtreten, noch Sardinien anders als zu nachträglichem Beitritt zulassen; der Turiner Hof wurde nur um so vorsichtiger, forderte, daß auch die Insel Sardinien in die Defensive des Vertrages begriffen werde. Und die Spanier lehnten die Forderung, die zwei östreichischen Freischiffe nach Amerika zu gestatten, ab; sie wollten weder den Besitz der östreichischen Niederlande garantiren, noch die vertragsmäßige Hülfe auf den Fall eines Angriffs auf die deutschen Länder Östreichs ausdehnen.

Nicht die Sendung des Grafen Migazzi, des gefürchteten Unterhändlers, führte in Madrid zum Schluß; als er ankam, Ende April 1752, war bereits der Vertrag vollzogen; wohl durch das energische Bemühen der Königin Barbara, der Portugiesin, die, eine Enkelin Kaiser Leopolds I. wie Maria Theresia, auf das Lebhafteste wünschte, die Familienverbindung des Hauses mit dem Wiener Hofe zu erneuern. Nur Spanien und Östreich — man hatte beiderseits Alles bis auf die gegenseitige Garantie und Vertheidigung der italienischen Besitzungen aufgegeben — unterzeichneten am 10. April den Vertrag in Aranjuez.

Schon Monate vorher konnte Friedrich II. aus sicherer Quelle nach Paris melden lassen, daß in Madrid das Verlöbniß des Erzherzogs Joseph mit der Tochter Don Philipps von Parma, der Enkelin Ludwigs XV., im Werk sei; demnächst folgten weitere Verabredungen künftiger Verlöbnisse, welche die Häuser Bourbon und Lothringen-Östreich dereinst vier- und fünffach verschwägern sollten.[3])

---

1) Nach den Listen, die Klinggräffen eingesehen (16. Febr. 1752), betrug im December 1751 der Effectivbestand der Armee an 136 990 Mann, etatsmäßig sollte er 163 576 Mann sein; es fehlten 24 715 Mann Infanterie, 1871 Mann Cavallerie und mehr als 2300 Pferde.

2) Klinggräffen, 8. Dec. 1751: on n'est pas trop édifié que l'Angleterre aille si vite sans consulter cette cour.

3) Friedrich II. an Graf Tyrconnell, 11. Aug. 1751. Das spanische Königspaar war kinderlos. Von König Ferdinands VI. Brüdern folgte auf dem spanischen Thron sein Bruder König Karl von Neapel, dessen ältester Sohn Prinz von Asturien wurde, während die Krone von Neapel an den zweiten Sohn, Ferdinand, überging; Don Philipp, der jüngste der drei Söhne des Königs Philipp V., Ludwigs XV. Schwieger-

Es war ein großer Erfolg des Systems, das Graf Kaunitz vorgezeichnet hatte.

Traf er Frankreich? Wie Friedrich II. Frankreichs Interesse verstand, allerdings; mit diesem Vertrage war das System Frankreichs im Süden eben so untergraben, wie es im Norden sich selber schwächte.

Aber man konnte die Dinge auch anders ansehen. Wenn Newcastle gegen Mirepoix äußerte: „nun werde der Wiener Hof nicht mehr einen Theil seiner Macht in Italien lassen müssen", so antwortete der Ambassadeur: „so könne auch Frankreich seine Truppen von der italienischen Grenze anderswohin marschiren lassen". Am Hofe von Versailles waren gewichtige Stimmen der Ansicht, daß nicht Östreich der natürliche Feind Frankreichs sei, daß Frankreich, um den schweren Kampf für seine Colonien gegen England aufnehmen zu können, sichern Friedens auf dem Continent bedürfe, daß Östreich der wahre Hort des continentalen Friedens sei. Wenn Frankreich gemeint war, nicht seinen Namen und seine Freundschaft von denen misbrauchen zu lassen, die nach der allgemeinen Meinung nur darauf aus waren, in neuen europäischen Wirren neue Eroberungen zu machen, so konnte es dem Bündniß von Aranjuez ohne Bedenken beistimmen. Und persönlich war Ludwig XV. mit dem verabredeten Verlöbniß der Infantin von Parma gewiß höchst zufrieden; ihre Mutter war seine Lieblingstochter, sie kam demnächst auf längere Zeit zu ihm zurück.[1])

Auch England hatte sich mit Fug und Recht nicht zu beschweren. Mochte es endlich aufhören immer nur sein politisches und commercielles Interesse geltend zu machen und gelten lassen zu wollen. Was lag dem Erzhause Großes daran, ob schon jetzt Erzherzog Joseph gewählt wurde? Wenn England sich dafür jetzt zum dritten Mal ins Zeug legte, so war es das Sonderinteresse Hannovers, das Machtinteresse Großbritanniens, um deß willen es die leitende Rolle auch auf dem Festlande an sich bringen wollte. Nicht Englands, noch gar

sohn, blieb Herzog von Parma und Piacenza. Drei Töchter Maria Theresias sind an jenen Prinzen von Asturien, an König Ferdinand von Neapel, an den Sohn und Nachfolger Don Philipps von Parma vermählt worden.

1) Argenson, 8. März 1752 (VII. p. 137): il fait venir cette Princesse, ce qui coûtera fort cher à l'Etat, car l'on dit qu'elle vivra toujours ici au lieu de vivre à Parme, que le Roi l'y entretiendra comme si elle étoit encore princesse fille, et qui l'Infant son mari viendra de temps à temps en France pour lui faire des enfants. Weiteres über diese Verhältnisse bei Argenson VII p. 310 27. Sept., 29. Sept.

Hannovers Beruf war das, nicht Östreichs Aufgabe im Interesse Englands und des schlaffen Hollands hinter ihm, die Barriere wieder herzustellen und seinen Niederlanden mit dem Tarif und dem gesperrten Seehandel das Wiederaufleben unmöglich zu machen. Östreich fühlte sich im Erstarken; und es hatte Rußland an seiner Seite; um den Engländern die Kurstimme Sachsens gewinnen zu helfen, war man nicht gemeint, dem Dresdner Hofe auch nur in der Frage der Investitur ein Zugeständniß zu machen, geschweige denn in der polnischen Frage. Mit der zwischen den beiden Kaiserhöfen in aller Stille verabredeten Wahl Karls von Lothringen, der auf dem Reichstag im Herbst 1752 der Weg gebahnt werden sollte, bot man dem russischen Hofe unendlich mehr, als er gegen Schweden hätte gewinnen können: den offenen Weg nach der Moldau und der Donaumündung, die freie Action gegen die preußische Grenze von Memel bis Ratibor.

Mochte England mit seinem Gelde die Zarin in den Stand setzen, vereint mit Östreich die Ungläubigen fern zu halten, und die einzige Macht, welche die Ruhe des Continents fortwährend bedrohe, niederzuhalten, im Nothfalle zu erdrücken, — in dieser Linie konnte Östreich auch ferner mit Georg II. gehen, in der gegen Frankreich nicht mehr; am wenigsten, um die Engländer immer mehr Colonialgebiet den Franzosen und der Kirche entreißen und zu Ansiedlungen dort die bedrückten Protestanten aus Frankreich, den deutschen, den östreichischen Ländern, mit Ackerbesitz und englischem Bürgerrecht locken zu lassen.

Es ist eine andere Frage, ob die neuen Positionen, welche die östreichische Diplomatie gewonnen, und die Berechnung, die sie auf dieselben gründete, solide genug waren, die praktische Probe zu bestehen, ob ihnen die doch noch nicht erstorbenen großen Traditionen Frankreichs, die resoluten Begehrlichkeiten der englischen Nation, auch wenn es zum Ernst kam, sich fügen, sie nicht wie Spinnweben durchreißen würden.

Wenigstens Friedrich II. war nicht gemeint, sich ruhig einspinnen zu lassen. Er sah scharf genug, um in den Wegen und Umwegen des östreichischen Systems dessen Ziele zu erkennen. Er hatte — nicht ohne einiges Lehrgeld zu zahlen — gelernt und sich gewöhnt, die bewegte Staatenwelt nicht bloß von seinem Standort aus zu sehen, die Mächte, mit denen er sich zu verhalten hatte, sich nicht nur nach Maaßgabe seines preußischen Interesses und gleichsam in dessen Projection zu denken.

Er verstand es, jede von ihnen, sich in ihre Lage und Eigenart hineindenkend, nach ihren wesentlichen Momenten, nach ihren Schwächen und Stärken in Rechnung zu ziehen und danach seine Wege zu bestimmen. Er fürchtete und hoffte von jeder nichts Anderes, als was er in ihrem Interesse und ihrer Art vorgezeichnet sah.

Er sah und begriff, daß Maria Theresia Schlesien nicht vergaß und ihm nicht verzieh. Er war weit entfernt in ihrer persönlichen Laune, ihrer verletzten Eitelkeit, ihrem papistischen Eifer den Grund dafür zu suchen, so viel heißer die tiefen Gluthen ihres höchst persönlichen Empfindens ihm den Kampf machten. Erst mit Zweifel, dann mit wachsender Bewunderung sah er, mit welcher Kühnheit und Energie reformirend sie daran arbeitete, die Stärke und Spannkraft ihrer Macht auf die Höhe zu bringen, die Preußen inne hatte. Alles nur um Schlesiens willen; denn der Besitz von Schlesien entschied zwischen Berlin und Wien für immer.

Diese Thatsache war und blieb der Richtpunkt für Friedrichs II. Politik.

So nah und unmittelbar das übrige Deutschland unter der Wirkung des endlich vollreifen Gegensatzes stand, es war, wie es war, nur geeignet, dessen Folgen über sich ergehen zu lassen.

Die Entscheidungen lagen in der Sphäre der großen Politik. Friedrich II. hatte — denn Rußlands Wege waren bis auf Weiteres unberechenbar — wesentlich mit Frankreich und England zu rechnen.

Er konnte nicht hoffen, mit England zu einem sicheren Verhältniß zu kommen, „so lange Hannover London regiert". Und je leichter das schwellende Kraftgefühl der englischen Nation und ihre insularen Vorstellungen von ihren Rechten und Befugnissen, ihre kaufmännische Art Politik zu machen, sich von den hannövrischen Tendenzen ihres Königs irre führen ließen, um so schärfer glaubte er gegen sie das Recht seiner Unterthanen wahren und die geschlossene Souveränetät seines Staates hervorkehren zu müssen. Mochten sie den Namen Preußen respectiren lernen.

Gewiß war er um so mehr auf Frankreich gewiesen. Mehr als einmal hatte die Krone Frankreich den Versuch gemacht, ihn wie andere reguli in und außer dem Reich an der Leine zu halten oder gelegentlich abzuschütteln. Nicht einmal im Aachner Frieden war es ihr damit geglückt, und, was seitdem geschehen war, hatte ihr in immer gesteigerter Schärfe gezeigt, daß Preußen selbstständig neben ihr stehe,

daß es in der Lage und des Willens sei, seines eigenen Weges zu gehen, daß sie durch ihr eigenes Interesse nicht weniger an Preußen gewiesen sei, als Preußen an Frankreich, daß Preußen sich keinen Schritt weiter an Frankreich gebunden erachte, als sich Frankreich an Preußen binde. Er kannte die inneren Zustände Frankreichs, die Schwäche des Gouvernements, die Serailluft, die Versailles beherrschte, die Abneigungen und Misstimmungen, die dort gegen ihn im Schwunge waren, die träge Friedenssucht, deren Sophistik dort für Politik galt. Aber auch die Nichtwollenden mußten sehen, daß Frankreich einen schweren Kampf mit England, einen Kampf um die Colonialmacht, die nur noch mit Einsatz aller Kraft zu retten war, zu bestehen haben werde; und dieser Kampf forderte auf dem Continent völlig sichern Frieden oder den Rückhalt einer Macht, die Frankreich davor schützte, von den Bundesgenossen Englands auf seinen Landgrenzen angegriffen zu werden. Nur Preußen konnte diesen Frieden sichern, dieser Rückhalt sein.

Wenigstens Friedrich II. verstand so die Politik Frankreichs und verfuhr demgemäß, so oft in Versailles Wind und Wetter zu wechseln schienen. Immer war sein Verhältniß zu den Ministern dort schwierig, so erfinderisch und geschmeidig er war, sich ihnen zu accomodiren, ohne der Ehre seines Staates etwas zu vergeben, über kleine Rücksichtslosigkeiten hinwegzugehen, in den gemeinsamen Fragen ihnen immer die erste Stelle, die Initiative, die Entscheidung zu überlassen; er wußte, daß er ihres Mistrauens doch nicht Herr würde, genug wenn er es in jedem gegebenen Falle zu entwaffnen verstand.

Die Organisation seines diplomatischen Dienstes, die Canäle, die er sich zu öffnen wußte, die Schärfe und Vorsicht der Combination, die er aus den in seinem Cabinet zusammenfließenden Nachrichten zu entwickeln verstand, setzten ihn in die Lage, das französische Ministerium auf Dinge aufmerksam zu machen, die es noch nicht sah, es über Vorgänge aufzuklären, bevor sie von anderer Seite her dort verdunkelt oder entstellt wurden. Er ließ es sich nicht stören, daß ihm von französischer Seite nicht mit dem gleichen Vertrauen begegnet wurde, — auch dann nicht stören, wenn er die Absichtlichkeit des Verschweigens durchschaute und die Reflexe fremder Einwirkung durchschimmern sah. In der Unbefangenheit, mit der er fortfuhr, seine Karten offen vor den Franzosen hinzulegen, erkannten sie oft genug, daß er mehr gewußt als sie ihm vorenthalten wollen, und schon klar gesehen, wo sie sich noch hatten blenden lassen.

Schon im Februar 1751 hatte er sie darauf aufmerksam gemacht, daß England auf das Eifrigste arbeite, den spanischen Hof von Frankreich abzuziehen. Man erklärte das für undenkbar: Frankreich sei Spaniens völlig sicher.[1]) Er erfuhr im August; daß Östreich mit dem Turiner, dem Madrider Hofe in Unterhandlung stehe; er theilte es dem Grafen Tyrconnell (2. September) mit, er schrieb dringende Mahnungen an Lord Marschall;[2]) er sandte ihm (3. December) den Grenzvertrag, der bereits zwischen Maria Theresia und Sardinien geschlossen sei; England dränge den Turiner Hof, auch dem Vertrage, der in Madrid verhandelt werde, beizutreten; Frankreich müsse eilen, wenn es Sardinien noch zurückhalten wollte; — und am 19. December schon forderte England für den Turiner Hof Piacenza.

Inzwischen hatte Marquis St. Contest das auswärtige Amt übernommen. Wieder schien Schweden mit einem russischen Conflict bedroht, russische Truppen besetzten einen Strich schwedischen Terrains bis Pomalasund, „da die Grenze dort nicht regulirt sei". In Dänemark wurde gerüstet, weil die Schweden in Landscrona, „gegenüber von Copenhagen", eine Festung anlegten.

Schon tauchte auch eine polnische Frage auf. Aus der Nachricht, daß die beiden Kaiserhöfe die Forderung des Grafen Brühl, dem Hause Sachsen die polnische Succession zu garantiren, „platt abgeschlagen", hatte Friedrich II. geschlossen, daß man in Wien und Petersburg die Wahl des Prinzen Karl von Lothringen beabsichtige.[3]) Am 9. December hatte er aus Dresden „durch einen sicheren Canal", die Bestätigung: die Wahl des Lothringers oder wenn die Erledigung des polnischen Thrones sich länger hinaus ziehe, die eines Sohnes von Maria Theresia; Pläne, welche die Hohe Pforte beunruhigen mußten. Schon waren die Dinge in Madrid so gut wie reif, Sachsen hatte seine Kur-

---

1) Chambrier, 22. März 1751. Der König darauf, 3. April: il m'a fait bien du plaisir qu'on se tient assuré que l'Espagne ne se laissera point imposer par les Anglais et qu'elle ne prendra point le change.

2) Rescript an Lord Marschall, 25. Sept.: . . . il entre un peu trop de phlegme dans la contenance du ministère (françois) tandis que les Autrichiens font sans relâche tous leurs efforts pour ruiner l'influence de la France dans les grandes affaires et pour en détacher un allié après l'autre, afin de l'en rendre tout-à-fait isolée.

3) Rescript an Lord Marschall, 6. Nov.: der König fügt hinzu, daß die von Sachsen vorgeschlagene, von Östreich abgelehnte Vermählung des Prinzen Xaver mit einer Erzherzogin ihn schon früher auf diesen Gedanken gebracht.

stimme für Joseph zugesagt; Georgs II. Ankunft in Hannover stand in drei Monaten bevor: „Frankreich", schreibt am 28. December Friedrich II. an Lord Marschall, „scheint immer noch zu zweifeln; es wird durch die Ereignisse enttäuscht werden, wenn es zu spät ist; machen Sie dem Minister begreiflich, daß ich ihm diese Dinge nicht melde, um Frankreich zu einem neuen Kriege aufzufordern, sondern einzig und allein, damit es seine Maaßregeln bei Zeiten treffe, wenigstens bei der Pforte sondire, was es von ihr zu hoffen hat und was nicht".

Die Antworten auf Friedrichs Mittheilungen waren und blieben „trocken und oberflächlich", „flüchtig und indolent", so „als wenn man sich nicht die Mühe genommen habe, sie in Überlegung zu ziehen".[1]) Friedrich schrieb an Lord Marschall von Englands Unzufriedenheit mit dem Gang der Dinge in Madrid. „Der Zufall scheint gethan zu haben, was Frankreich hätte thun müssen"; dann von Polen sprechend: „Der Zustand der Indolenz, in dem die Pforte ist, läßt von den Türken wenig Widerstand gegen solche Wahl in Polen hoffen; der Wiener Hof scheint sich ein zusammenhängendes System gemacht zu haben, dem es in seiner innern und äußern Politik Schritt vor Schritt folgt; die Klugheit scheint mir zu fordern, daß man System gegen System stelle, und daß Frankreich im Voraus sich klar sei und Verabredungen einleite, was zu thun sei, wenn der Fall in Polen eintrete, weil, wenn er da ist, es vielleicht zu spät sein würde in der Hast Maaßregeln zu treffen".[2])

Allerdings theilte dann Anfang Februar St. Contest mit, daß er der polnischen Sache wegen nach Constantinopel geschrieben habe; aber in Turin that man wenig oder nichts, die Dinge in Madrid ließ man gehen, wie sie gingen, zumal seit England und Östreich dort nicht mehr gleichen Strang zogen; nach dem, was Hautefort aus Wien berichtete, Noailles in Versailles nicht müde wurde zu wiederholen, nach dem Verlöbniß der kleinen Infantin von Parma mochte sich, wenn nicht das Ministerium, so doch der König über den Wiener Hof keine Sorge

1) So Resc., 25. Jan. und 29. Jan. 1752. Die Aufforderung an Lord Marschall, zu berichten, ob M. de St. Contest manque d'esprit et de pénétration pour traiter les affaires, ou s'il en est empêché par ignorance et parcequ'il n'est pas au fait des affaires.

2) So in den Rescripten an Lord Marschall, 22. Jan., 29. Jan., 22. Febr, 29. Febr. 1752; gelegentlich auch: voilà l'effet de l'indolence déplorable du ministère de France, 4. März.

mehr machen; und nicht viel mehr Sorge darum, daß die innere Politik Frankreichs mit ihren Finanzen, ihrem Brodmangel, dem Hader zwischen Parlament und Klerus, den Aufständen in Straßburg, Metz, Rouen u. s. w. immer tiefer bergab ging.

Und für den Frühling drohte Georgs II. Ankunft in Hannover. Die Erfolge der antigallicanischen Liga zeigten die schwankende Stimmung Englands; auf die von Frankreich geforderte Restitution der französischen Schiffe, die vor der Kriegserklärung von 1747 gecapert waren, antworteten die englischen Minister, sie werde niemals geschehen, weil davon im Aachner Frieden kein Wort stehe, und weil diese Prisen längst verkauft seien.

Das französische Ministerium — noch in der Zeit, als Puysieulx am Ruder stand — hatte in aller Stille Vorbereitungen getroffen, im gegebenen Falle wenigstens die Last der deutschen Dinge auf andere Schultern zu wälzen.

Im Anfang 1751, um die Zeit, da Friedrich II. jene bedeutsamen Eröffnungen an Puebla machte, hatte Puysieulx durch Tyrconnell die Bildung einer Fürstenassociation empfohlen, Friedrich II. sie in der verbindlichsten Weise abgelehnt, darauf hingewiesen, daß es viel weiter führen würde, wenn Frankreich fortführe mit den namhaften deutschen Fürsten Subsidienverträge zu schließen, zu denen er gern bereit sei, seinen Namen herzugeben. Er hatte bereits wie in Wolfenbüttel, so bei Cassel, Gotha, Würtemberg, Baireuth, anderen vorgearbeitet; Asseburgs Besuch in Berlin gewann auch Cöln; auch Baiern war zu haben.

Aber die Geldnoth in Paris war zu groß; außer Wolfenbüttel wurde nur mit Baireuth (12. August 1751) abgeschlossen und Cöln (27. März) wieder auf Frankreichs Seite gezogen.

Nun entwickelte Cöln einen edlen Eifer für die „deutsche Sache",[1]) hoffte auch Baiern zu gewinnen, sandte an Kurpfalz den Entwurf zu einer Association zwischen Preußen, Cöln und Pfalz, nach welchem sich die drei verpflichteten, in der Wahlsache und am Reichstage durchaus gleichen Schrittes zu gehen, nur nach gemeinsamer Verabredung zu handeln, sich gegen jeden Angriff und jede Schädigung gegenseitig zu schützen, Frankreich als Garanten des westphälischen Friedens zur Garantie dieser

1) Der kurpfälzische Minister Wachtendonck an Podewils, 19. Aug. 1751 und in Beilage le projet d'association du grand-maître d'Assebourg.

Aſſociation einzuladen. „Die Sache iſt an ſich ſehr gut", war Friedrichs II. Beſcheid (4. September); er billigte Podewils' Anſicht, daß man die Beſtimmung wegen Frankreichs Garantie, die manchen Fürſten vom Beitritt abhalten dürfte, in einen Geheimartikel verweiſen könne. Aſſeburg und Wachtendonck ſollten ſich darüber erſt einigen, dann die Sache an Guebriant, den franzöſiſchen Geſandten in Cöln, mittheilen. Bald darauf (8. Oktober) kam aus München eine Mittheilung, daß der Kurfürſt von der beſten Geſinnung ſei, aber der Miniſter Praidlohn im Wege ſtehe.

Podewils argwöhnte, daß Frankreich dieſen Entwurf formulirt habe. Freilich St. Conteſt ließ nichts der Art merken, als Lord Marſchall ihn, erhaltenem Befehl gemäß,[1]) fragte, wie ſich Frankreich bei der bevorſtehenden Ankunft Georgs II. in Hannover zu verhalten gedenke. St. Conteſt ſagte: Frankreich könne bei dieſer Sache nur als Garant des weſtphäliſchen Friedens erſcheinen; wenn Preußen ſich opponiren wolle, werde Frankreich als treuer Bundesgenoſſe handeln, wenn es lieber ſich der Majorität der Stimmen fügen, als einen Krieg wagen wolle, werde Frankreich ſchweigen, da es direct nichts mit den Reichsſachen zu thun habe; kurz Frankreich werde dem Willen Preußens folgen und wünſche bald davon unterrichtet zu ſein, um ſeine Maaßregeln treffen zu können, wenn der König an Krieg denke; er rathe, wenn der König ſich fügen wolle, es bald zu äußern, um von dem Wiener Hof „eine Art von Erkenntlichkeit" zu erzielen. Dieſelbe Anſicht äußerte Puyſieulx: ein Federkrieg in dieſer Sache würde weder der Würde Frankreichs noch Preußens entſprechen; und St. Severin fügte hinzu: Frankreich habe in dieſen Friedensjahren immer 30 000 Mann mehr als nöthig gehalten, um Preußens Pläne unterſtützen zu können. St. Conteſt drang darauf, dieſe Antworten durch Courier nach Berlin zu ſenden.[2])

Zwei Tage vor Empfang dieſes Couriers hatte Friedrich II. die erſte Nachricht von der beabſichtigten Wahl des Lothringers für Polen

1) Reſcript, 16. Oct.: je crois qu'il seroit convenable et nécessaire que vous donniez un peu le reveil là-dessus aux ministres de France, pour qu'ils avisent sur le parti que la France prendra quand le cas susdit arrivera, et qu'ils nous avertissent au moins ce qu'ils pensent de vouloir faire alors, afin que nous pourrions nous arranger en conséquence.

2) Lord Marſchall, 30. Oct. 1751 pr. 7. Nov.: c'est, Sire, un compliment sur vos dépens.

nach Paris gesandt. Noch hatte er von Cöln und Pfalz keinen Bescheid auf die Zusendungen vom Anfang September; sie zögerten, weil Frankreich zögerte: „Die Zeit pressirt, daß wir uns mit beiden Höfen arrangiren, ehe wir von den menées des Königs von England übereilet werden; die Majorität der Stimmen ist einmal auf der andern Seite, daher wir ein Concert machen müssen, wie wir mit Ehren aus der Sache kommen und es dahin bringen, daß zugleich Kurpfalz einige Satisfaction für seine Prätensionen an Östreich erhalte".[1])

Erst Anfang December lief die erwartete Zusendung von Asseburg ein, nicht ohne die Entschuldigung, daß der Münchener Hof sich nicht dabei betheiligt, der sächsische jede Besprechung abgelehnt habe. Das Schriftstück enthielt eine ganze Reihe von Punkten, die man sicher stellen wolle; formelle Garantie Östreichs und der Seemächte für den Frieden im Norden, weder diese noch eine künftige Wahl durch bloße Mehrheit, in der Wahlcapitulation die Verpflichtung keiner künftigen Königswahl ohne Einstimmigkeit der Kurfürsten, keine Allianzen des Reichs, kein Reichskrieg ohne einhellige Zustimmung der Reichsstände, kein Schutz für die Übergriffe der Ritterschaft u. s. w.[2]). Podewils berichtete bei der Einsendung: Asseburg verhehle vergebens, daß dieß die Ideen Frankreichs seien, er habe vor zwei Monaten in einer Depesche von St. Contest, aus der ihm Tyrconnell Mittheilungen gemacht, unbemerkt in das Blatt sehend, gelesen, daß er, St. Contest, dem Guebriant einen Entwurf nach seinen Ideen an Asseburg gesandt habe; aber weder die beiden Kurfürsten noch Friedrich II. dürften wissen, daß der Entwurf aus dem französischen Ministerium stamme. Der König bemerkte dazu: „Ich sehe wohl ein projet d'union, begreife und sehe aber nicht klar, worauf es eigentlich rouliren soll".

Drei Tage darauf kam das ausgearbeitete Project: Einleitung, neun Artikel, ein Separatartikel über Frankreichs Beitritt als Garant. Die Artikel enthielten neben Sicherung des Friedens im Norden noch einige Forderungen mehr als der frühere Entwurf: nie zwei Kaiser nacheinander aus demselben Hause, strenge Aufrechthaltung der Vicariatsrechte u. s. w.

So war der Vertrag nicht nach Friedrichs II. Sinn; er sandte ihn mit seinen Amendirungen an Asseburg, eine Abschrift davon an Lord Marschall mit eingehenden Erörterungen über die Misgriffe und

1) Mündliche Resolution auf Podewils' Bericht vom 10. Nov.

2) Asseburg an Podewils, 25. Nov. Podewils an den König, 3. und 5. Dec. 1751.

Unmöglichkeiten in diesem Project, „das, da es einfach ein französisches Project sei, nicht mit Cöln und Pfalz, sondern mit Frankreich zu discutiren sei". Für diesen Zweck wurde namentlich hervorgehoben: daß außer Östreich kein katholisches Kurhaus im Reich die Mittel habe das Kaiserthum zu tragen,[1]) daß ein solches Abgehen vom Hause Östreich viele Stände zu offenen Feinden der Union machen, daß Östreich eher zwanzig Jahre Krieg führen, als sich solcher Wahlcapitulation unterwerfen werde, und Frankreich wolle doch vor Allem Frieden auf dem Continent; die Einmischung der schwedischen Dinge lasse erkennen, daß Frankreich das Reich für diese interessiren wolle, damit Preußen mit seiner ganzen Macht für sie gegen Rußland eintreten könne, durch das Reich vor einer Diversion von Östreich gedeckt; aber die schwedische Frage, die im Begriff sei sich zu beruhigen, auf solche Weise abthun wollen, heiße von Neuem sie allen Stürmen Preis geben.

Wie nur hatte Frankreich so auf Umwegen, hinter der Maske von Cöln, sich Preußens versichern zu sollen, wie mit so kümmerlichem Calcül seine Politik machen zu können geglaubt, während die Höfe von Wien und London auf dem besten Wege waren, „nach dem Project, das der König von England seit dem Aachner Frieden verfolgte, Frankreich zu erniedrigen und seines Einflusses auf die großen europäischen Angelegenheiten zu berauben, indem sie ihm alle seine Freunde und Bundesgenossen einen nach dem andern entzogen". Friedrich II. wies Lord Marschall an, den französischen Minister daran zu erinnern, „daß schon Spanien und Turin so gut wie einig mit dem Wiener Hofe seien, daß dem Bunde Neapel, Toscana, Venedig, Parma sofort beitreten, daß die Kaiserhöfe Alles thun würden, jede Differenz mit der Pforte beizulegen, daß sie mit der Wahl des Lothringers für Polen im vollen Zuge seien". Aber er ermahnte ihn zugleich, nur gesprächsweise diese Dinge vorzubringen, in den behutsamsten Worten, in den verbindlichsten Formen, „so daß ihre Eitelkeit durchaus nicht verletzt werde".[2])

Es vergingen acht Tage, ehe St. Contest Zeit fand über den amendirten Vertragsentwurf und die preußischen Erläuterungen dazu sich mit Lord Marschall zu unterhalten; und dann ersuchte er ihn, auch

1) Ministeralrescript an Lord Marschall, 21. Dec. 1751: n'y ayant que la seule maison d'Autriche qui soit à même de soutenir le diadème à cause de l'abaissement où sa politique a su faire tomber les maisons électorales dont la religion les met à portée d'y aspirer.

2) Rescr. 21. Dec. 1751.

mit den anderen Miniſtern darüber zu ſprechen, damit die amtliche Antwort im Conſeil feſtgeſtellt werden könne. Da ergab ſich denn allerlei Wunderliches: St. Severin gab zu vernehmen, daß das Project von Frankreich an Cöln geſandt ſei, daß er der Urheber deſſelben ſei, daß die Herren in Bonn ſeine Gedanken gar nicht begriffen hätten, daß das ganze Project umgegoſſen werden müſſe u. ſ. w. Puyſieulx äußerte ſich, wie St. Severin: es ſei gar nicht der Mühe werth, ſich über die Wahl zu ſtreiten, die Hauptſache ſei, daran zu arbeiten, daß der König von Preußen durch den Schutz, welchen die vom Kaiſer Verletzten bei ihm fänden, die Stellung erhalte, ſich als Chef des Reichs zu zeigen und anerkannt zu ſehen.[1]) Noch mit anderen Miniſtern ſprach Lord Marſchall. Der Marineminiſter Rouillé entſchuldigte ſich: er ſei noch zu neu in den Geſchäften. Dann kam er zu St. Conteſt zurück; dieſer legte ihm dar, es gebe drei Möglichkeiten: entweder man füge ſich Allem, was der Wiener Hof wolle, oder man fordere Einſtimmigkeit, und wenn dieſe, wie zu erwarten, zurückgewieſen werde, ſuche man Baiern und Mainz zu gewinnen, um die Stimmenmehrheit zu haben. Auf Lord Marſchalls Antwort, der dritte Weg ſcheine ihm der beſte, da man, wenn er nicht zum Ziele führe, auf die beiden erſten zurückkommen könne, machte St. Conteſt die weiſe Bemerkung: wenn wir aber nur Baiern oder nur Mainz gewönnen, ſo hätten wir unſer Geld und unſere Zeit verloren.

Die „Antwort des Königs", die dann im Conſeil verfaßt wurde, beſagte in dem hohen Styl, der dafür üblich war, daß man die beabſichtigte Aſſociation der drei Fürſten auf Grund der Reichsverfaſſung, die ja Frankreich garantirt habe, ſehr vortrefflich fände, auch höchlich billige, wenn ſie in ihren Verabredungen und Maaßregeln Alles vermieden, was unüberſteigliche Schwierigkeiten machen könne u. ſ. w. Die Hauptſache, „daß Frankreich ſich durch ausdrücklichen Beitritt als Garant binde", überging die Antwort mit allgemeinen Redensarten.[2])

---

1) Lord Marſchall, 14. Jan. 1752. Die merkwürdige Äußerung Puyſieulx' lautet: que le point principal étoit de travailler à mettre V. M. en posture de se faire considérer comme chef de l'Empire par la protection que ceux qui seroient lésés par l'Empereur trouveroient en Elle, que pour s'assurer cet avantage, il falloit qu'Elle se fortifiât par de bonnes alliances en gagnant la confiance et l'amitié des membres de l'Empire par les caresses qu'elle leur feroit, en les assurant de tout ce qui seroit juste et en se montrant en toute occasion zélé pour le bien de l'Empire et pour le maintien de ses droits et de sa liberté.

2) Au surplus S. M. ne pourra être que trop aise de voir resserrer les noeuds de l'amitié et de l'union la plus parfaite entre ces Princes à la satis-

Der König und sein Conseil werden recht froh gewesen sein, nun auch diesen Stein der deutschen Wahl sich vom Halse geschafft zu haben. Gewiß auch die Pompadour, die Alles, nur keinen Krieg wollte, namentlich keinen Landkrieg, der den König wieder verlocken konnte sich zur Armee zu begeben, und dann war er ihrer rasch entwöhnt. Auch St. Contest glaubte, daß es mit den Verhandlungen in Madrid noch weite Wege habe, daß Sardinien noch zu gewinnen sei, daß es in Polen nicht so bedenklich stehe u. s. w., aber er zog sich von St. Severin und Puysieulx ein wenig zurück, Noailles und Richelieu thaten das Ihrige dazu; „vielleicht nicht zum Nachtheil E. M.", schreibt 14. Februar 1752 Lord Marschall, „St. Contest kennt den hohen Werth der Allianz mit E. M. und weiß, in wie hohem Maaße sie für Frankreich heilsam und nöthig ist".

Wie Friedrich II. die Lage nach der Antwort aus dem Conseil ansah, zeigt seine „höchst vertrauliche" Äußerung gegen Klinggräffen vom 12. Februar: „Da Frankreich auch deutlich genug erkennen läßt, daß es durchaus keine Neigung hat, sich nachdrücklich der Wahl zu widersetzen, so werde auch ich demgemäß keine zu große Opposition machen, wenn anders der Wiener Hof nicht zu hartnäckig ist, dem Kurfürsten von der Pfalz in seinen berechtigten Ansprüchen einigermaaßen gerecht zu werden; denn das wird für Frankreich und mich immer die Vorbedingung sein". Auch Frankreich war dann gebunden, — gebunden freilich, ob aber auch fest?

Was demnächst in London vor sich ging, gab Antwort darauf.

Englands Reculade.

Auch die parlamentarische Regierung Englands hatte innere Sorgen mancher Art.

In Irland war große Unzufriedenheit, und im Dubliner Parlament, in dem kein Katholik saß, regte sich eine energische Opposition

---

faction et à l'avantage desquels Elle s'intéresse si vivement et si sincèrement et qui pourroient à juste titre se proposer de devenir les soutiens et les protecteurs des prérogatives et des privilèges de chaque état et de chaque membre de l'Empire, si quelque puissance que ce soit entreprenoit de les enfreindre ou de les violer.

gegen die Krone und England. Über Schottland lag seit dem Ausgang der Erhebung von 1745, seit den „Schlächtereien" des Herzogs von Cumberland, der Auflösung der Clanverfassung, den rohen Gesetzen gegen die schottische Kirche, welche die nächsten Jahre brachten, eine so erbitterte und drohende Stimmung, daß der bloße Name Jacobit selbst gegen Personen der parlamentarischen und höfischen Kreise zur Denunciation genügte. Und je kräftiger die Colonien in Amerika aufblühten, um so drückender empfanden sie die Beschränkungen, mit denen das Parlament in London sie in Handel und Industrie niederhielt, und die immer neuen Versuche, welche das Ministerium und die Gouverneurs, die es sandte, machten, zu Gunsten der „Krone" ihre alten Freiheiten zu verkürzen, ihnen neue Lasten aufzubürden.

Wenn auch das Ministerium jetzt im Wesentlichen in sich und mit der Krone einig, das Parlament Dank der Testacte ohne Katholiken und Puritaner, und nur aus der herrschenden Classe zusammengesetzt war, die Zahl der Opponirenden in demselben seit dem Tode des Prinzen von Wales rasch abnahm, — immer noch blieben im Ministerium, im Parlament, im Hause der Lords der persönlichen Gegensätze und Rancunen genug, welche für den weiteren Gang, auch der auswärtigen Verhältnisse nicht unbedenklich waren. Immer von Neuem kam es darauf an, unter den vielerlei Fractionen, Cliquen und Vetterschaften eine leitende Majorität zu finden und zusammenzuhalten.

Als das Parlament am 25. November 1751 wieder zusammentrat, ließ sich Alles über Erwarten gut an. Der Antrag, die Zahl der Matrosen wieder auf 10 000 Mann zu bringen, der zweite, die Landtaxe nicht, wie das Ministerium versprochen hatte, von 3 auf 2 Sh. für das Pfd. Sterl. herabzusetzen, beide von Pelham vertreten, fanden keine ernsthafte Opposition. Aber Pelham hatte in der letzten Session erklärt, daß nach den 20 000 Pfd. Sterl. Subsidien für Baiern keine ähnlichen Bewilligungen weiter nöthig sein würden; jetzt sollte nach dem von Williams im Namen der Seemächte mit Sachsen geschlossenen Vertrage von den 48 000 Pfd. Sterl., die zugesagt waren, England 32 000 übernehmen. Pelham hielt sich gebunden, er weigerte sich des Antrages, er näherte sich den Gegnern seines Bruders, ihre Trennung hätte die leitende Partei zerrissen und Alles in Verwirrung gestürzt. Mit Mühe gelang es während der Weihnachtsferien den Freunden beider, sie auszugleichen.

In dem am 20. Januar 1752 wieder eröffneten Parlament bean-

tragte Pelham die Genehmigung des Vertrages und die geforderte Summe: er hoffe, daß es die letzte Forderung der Art sein werde; er wage zu sagen, daß wenn man diesen Vertrag genehmige, die Wahl des römischen Königs vor der nächsten Session geschehen sein werde, diese Wahl, die für die Erhaltung des Gleichgewichts im Norden und für die Ruhe im Reich eine Nothwendigkeit sei. So lebhaft gegen diesen „unglücklichen und elenden Vertrag", wie ihn Bedford nannte, opponirt wurde, die Erhitzung der Stimmung von der anderen Seite wirkte stärker: Chevalier Legge, der sonst sich zum Herzog von Bedford gehalten hatte, ließ sich vernehmen: als er Minister an einem gewissen deutschen Hofe gewesen, habe er sich überzeugt, daß nichts als Animosität Schuld an der Unversöhnlichkeit zwischen zwei mächtigen Häusern im Reiche sei, er habe sich vergebens bemüht sie zu beseitigen, der König von Preußen sei immer hartnäckig bei seiner ersten Meinung geblieben, und er vermuthe, daß derselbe noch mehr als Schlesien gewinnen wolle, er widerrathe demselben nachzugeben, weil dessen Forderungen um so größer werden würden. Auch Thomas Robinson, der so lange in Wien gewesen, erging sich „in wenig gemäßigten Ausdrücken über Preußen und Frankreich." Der Kronanwalt Murray las, um zu beweisen, daß nicht bloß England Subsidien zahle, eine Liste sämmtlicher französischer Subsidien des Jahres 1750 vor, in der Preußen mit 300 000 Pfd. Sterl. an erster Stelle stand.[1]) Wer konnte noch zweifeln? Manche stimmten für den Antrag, nachdem sie gegen ihn gesprochen, manche für die Bewilligung, aber nur noch für diese; mit 236 gegen 54 Stimmen wurde sie angenommen.[2])

Mehr noch als die Bewilligung bedeutete der Ton in dieser Debatte;

---

1) Man könnte glauben, daß Preußen mit 300 000 Pfd. Sterl. genannt und Braunschweig gemeint ist, da die Zahlung durch Preußen vermittelt wird. Aber der erste fällige Termin ist 31. März 1751. Der vortreffliche Lordcanzler schreibt an Newcastle schon 10. Sept. 1751: I have been long convinced that nothing we can do could detach him from France, because he cannot keep up his great armies without their subsidies. I believe he now receives from France more than L. 400 000 per annum. I am sure he did so in 1749, and have not heard it has been reduced since. He knows Great Britain cannot do this. Coxe, Pelham II p. 410.

2) Michell, 4. Febr. 1752, der die Berichte über diese Debatte giebt, sagt: la démarche d'aujourd'hui est soutenue, pour ainsi dire, par une espèce de sanction pragmatique parlementaire. Mirepoix hat gegen ihn geäußert, er habe nicht erwartet: que le S. Pelham se fût livré tête baissée à la poursuite du projet d'élection et l'eût avancé avec tant d'assurance au Parlement.

Newcaſtle ſagte jedem, der es hören wollte, wie vortrefflich im Parlament gegen den König von Preußen geſprochen ſei; und die öffentliche Meinung empfand in der Misachtung, mit der man Frankreich behandelt hatte, ihre Genugthuung. Selbſt Mirepoix war erregter wie ſonſt, namentlich über die Subſidienliſte, ſandte Couriere nach Paris. Daß dann die engliſchen Miniſter ſelbſt ihm gegenüber die „etwas freie" Sprache im Parlament misbilligten, daß ſie erklärten, Murray habe nicht als Mitglied des Miniſteriums geſprochen, nicht von dieſem die Liſte erhalten, ſie nur verleſen, um das Parlament in Stimmung zu bringen, daß ſie in Betreff der Grenzregulirung in Canada einen entgegenkommenden Vorſchlag machten, daß ſie des Ambaſſadeurs Ernennung zum Herzog als eine Aufmerkſamkeit für England auffaßten, beruhigte ihn, der ja nichts lieber wollte, als aufrichtige Freundſchaft beider Höfe.

Mit der Zuſtimmung des Parlaments, mit der Fügſamkeit von Mirepoix hatte die große Politik Georgs II., was ſie brauchte, um volle Segel aufzuſetzen und in raſcher, dreiſter Fahrt ihr ſtolzes Ziel zu erreichen, trotz Preußen. Die Königswahl und damit die leitende Stellung im Reich, trotz Frankreich freie Bahn in Nordamerika und die erſte Rolle dieſſeits und jenſeits des Oceans.

Noch im März wurde Lord Hyndford ausgeſandt, um im Haag, in Dresden den Weg zu bahnen, dann in Wien, da Keith nicht energiſch genug ſchien, die noch vorhandenen Bedenken zu beſeitigen und zu raſcher Action zu drängen; auch nach München, wo ſchon der alte Baron Burmannia aus Wien vorgearbeitet hatte, auch nach Regensburg ſollte er gehen, wo eben jetzt die oſtfrieſiſche, die mecklenburgiſche Sache in die Kriſis trat. Newcaſtle ſelbſt, der dem Könige nach Hannover folgen ſollte, verweilte im Haag, um das Nöthige wegen der Barriere, wegen der Acceſſion zum Vertrage von 1746 u. ſ. w. zu ordnen. Daß er noch vor ſeiner Abreiſe jene drei Erklärungen an Michell übergeben hatte, welche die Anfrage wegen der Emder Compagnie, die Mittheilung in der Depradationsſache „trocken und unfreundlich" beantworteten, war wie die Ankündigung zu dem diplomatiſchen Feldzuge, den Georg II. von Hannover aus zu dirigiren gedachte.

Der Grundgedanke war einfach. In einem Protocoll der hannövriſchen Conferenz von 1750 war feſtgeſtellt worden, daß ſowie man Baierns gewiß ſei, die nothwendigen Schritte zur Wahl, namentlich die Berufung der Kurtages, erfolgen ſollte. Nun hatte man,

Dank dem Gelde Englands, zu Baiern auch Sachsen, also sechs Stimmen. Damit der Minorität der drei übrigen keine Aussicht auf Widerstand bleibe, mußte für einige Zeit wenigstens Frankreich in seiner sanften Stimmung erhalten,[1]) namentlich überzeugt werden, daß es ein Friedenswerk sei, dem sich England mit so vieler Hingebung widme.

Am 5. April schloß Georg II. das Parlament mit Worten, die eben diesen Zweck der Welt von Neuem verkündeten. Wenige Tage vorher hatte Mirepoix, der wieder der Etikette wegen nicht mit nach Hannover ging, Audienz, um mitzutheilen, daß Vergennes von Trier kommen werde, ihn in Hannover zu vertreten; der Ambassadeur sagte bei diesem Anlaß dem Könige: sein Hof werde der Wahl nicht entgegentreten, vorausgesetzt, daß man nur nach den Reichsgesetzen verfahre und nichts gegen die Prärogativen der Reichsstände und die Interessen der Alliirten Frankreichs unternehme.[2]) Auf Michells Frage, ob er wirklich diese Declaration gemacht, sagte er, es sei nur eine Artigkeit gewesen, in Erwiederung auf des Königs Äußerung: er werde in der Wahlsache Jedermann schonen und nichts thun, was irgend wen verletzen könne. Mirepoix fügte auf weiteres Fragen Michells hinzu: allerdings habe er das sehnlichste Verlangen seinen Hof mit dem englischen in dieser hochwichtigen Sache zu verständigen. „Nach weiteren Andeutungen, die er gab", schreibt Michell, „habe ich keinen Zweifel, daß er schon in vollen Besprechungen ist, zwar ohne directen Befehl seines Hofes; aber es könnte sehr wohl sein, daß derselbe auf den Köder anbeißt, da man hier fortfährt, sich in den amerikanischen Dingen entgegenkommend zu zeigen, damit wie sie in Amerika den Franzosen, so die Franzosen ihnen in der Wahlsache nachgeben; und sie werden erwarten, daß Frankreich dann E. M. bestimme, sich der französischen Ansicht zu fügen, obschon ich aus anderen Andeutungen sehe, daß außerdem auch im Plane ist, vom englischen und Wiener Hofe aus directe Schritte bei E. M. zu thun".

Mitte April war Georg II. in Hannover, das wieder für einige

---

1) Nach Pelhams Ausdruck (Schreiben an Newcastle, 19. Mai 1752; Coxe, Pelham II, p. 418): in short, if you can keep France quiet, which I think you will, your business is done. Das Protocoll von 1750 erwähnt in dem Schreiben von Newcastle an Pelham, 20. Mai 1752; Coxe, p. 421.

2) Das ist die déclaration des Ambassadeur, von der Michell 4. und 9. April schreibt: Mirepoix habe ihm geantwortet que c'étoit plutôt un retour de politesse auf das, was der König ihm gesagt.

Zeit der Brennpunkt der europäischen Politik werden sollte;[1]) dießmal in anderer Form, nicht in der mißlungenen von 1750; diesmal mußte die Wahl durchgesetzt werden, Georgs II. und Englands Ehre hing daran, und Hannovers Vortheil, daß es trotz Preußen geschah.

Nicht in der Wahl lag für Friedrich II. das entscheidende Moment. Aber wenn sie als „eine Nothwendigkeit für den Frieden Europas" von Seiten Englands gefordert und betrieben wurde, so hieß die schon ausgesprochene Absicht, sie mit der Mehrheit der Kurstimmen zu wollen, den Frieden Europas ohne Preußen, trotz Preußen, auf Kosten Preußens wollen; die Wahl wurde zu einer Herausforderung gegen Preußen.

Und nur noch in Betreff dieser Wahl hatte Friedrich II. mit Frankreich, richtiger: unterhielt Frankreich mit ihm eine active Gemeinschaft, und auch diese schien es zu einer möglichst indirecten, möglichst verclausulirten machen zu wollen, um mit den großen Mächten, mit dem englischen Hofe, an dem Holland, mit dem Wiener, an dem Rußland hing, im Concert zu bleiben und mit ihnen gemeinsam, die auftauchenden Differenzen lösend, einen neuem großen Kriege vorzubeugen, den Niemand, so meinten sie, außer Preußen wünsche.

„Es ist ein Unglück", schreibt Friedrich II. am 17. März, „daß dieß Ministerium zuviel den friedlichen Demonstrationen vertraut, welche die natürlichen Feinde Frankreichs zu machen verstehen, und nicht an die Möglichkeit denkt, in einen Krieg, es mag wollen oder nicht, gezogen zu werden, in dem die Höfe von Wien und London sich des Übergewichtes sicher glauben".[2])

---

1) Sehr bezeichnend sind die Ausdrücke des französischen Ministeriums in der Instruction für Chev. de Latouche, 25. Juni 1752: Le ministère anglois a promis si positivement au parlement de la Grande-Bretagne qu'avant sa prochaine rentrée il feroit l'archiduc Joseph Roi des Romains, il a fait publier d'ailleurs avec tant d'ostentation que la cour d'Hanovre alloit être le théâtre des négociations les plus importantes, que le séjour du Roi d'Angleterre dans ses états d'Allemagne attire aujourd'hui les yeux de toute l'Europe (aus dem Pariser Archiv).

2) So Rescr. an Lord Marschall, 17. März 1752. Und Rescr., 21. März: er erwarte des Lords Bericht über die Wirkung seiner Mittheilungen, que vous me faites espérer . . . et mes voeux sont qu'elles prospèrent à faire ouvrir une bonne fois aux ministres les yeux sur la décadence dans laquelle les affaires de la France tomberont, à moins qu'ils ne mettent plus d'attention sur les desseins et les entreprises de ses ennemis.

Er war bei jeder Gelegenheit dem Grafen Tyrconnell, obschon er ihm nicht völlig traute,[1]) mit der größten Offenheit entgegengekommen, stets bereit gewesen, auf dessen Bedenken oder Wünsche einzugehen, um dadurch unmittelbarer, als durch Lord Marschall in Paris geschehen konnte, mit Frankreich in Beziehung zu bleiben. Im Februar warf den Ambassadeur ein Blutsturz aufs Krankenlager, am 12. März starb er. Es währte Monate, bis Ritter de Latouche, derselbe, der 1750 auf dem Wege nach Schweden in Berlin verweilt hatte, an dessen Stelle kam.[2])

Sehr bezeichnend, daß eben jetzt, noch ehe Lord Hyndford in Wien war, von dort aus eine Art oder ein Schein von Versuch gemacht wurde, sich mit Preußen zu verständigen. Auf eine Bemerkung von Dewitz, wie man mit den schlesischen Schulden rascher zum Ziele kommen könne, hatte Koch — wie erwähnt der Bruder des vertrauten Secretärs der Kaiserin — erwiedert: der Wiener Hof sei völlig bereit in diesem und in allen Punkten dem Könige gefällig zu sein, gegen zwei Bedingungen, die der Kaiserin am Herzen lägen: einmal, daß zwischen beiden Höfen die enge und herzliche Verbindung früherer Zeiten hergestellt werde, und diese werde für Preußen wohl höheren Werthes sein als die mit Frankreich; sodann, daß Preußen für die Wahl des Erzherzogs Joseph stimme.[3])

Friedrichs II. Antwort war so vorsichtig wie verbindlich; er ließ durch Lord Marschall von diesem Erbieten an St. Contest Mittheilung machen: „man sehe deutlich die Absicht, ihn von Frankreich zu trennen, oder bei Frankreich zu verdächtigen".

In denselben Tagen hatte Baron Beckers in Wien die kurpfälzischen „Ausgleichungsvorschläge" überreicht, neue Vorschläge, die gegen die früheren merklich ermäßigt waren; sie waren von Maria Theresia sehr huldreich aufgenommen worden, obschon sie immer noch Dinge enthielten, die in Wien nicht auf Annahme zu rechnen hatten.[4])

---

1) Resc. an Lord Marschall, 16. Juni 1753. Milord Tyrconnell avoit de l'esprit, mais il étoit méchant, ce qui nuit fort à la sûreté du commerce.

2) Einstweilen vermittelte der Legationssecretär Le Baillif den diplomatischen Verkehr.

3) Klinggräffen, 22. März 1752. Danach Resc. 31. März . . . qu'elle ne me trouveroit aucunement irraisonnable à tout égard, et que j'embrasserois de bon coeur les occasions où je pourrois lui faire plaisir u. s. w.

4) „Das wird er schwerlich Alles obteniren", schreibt Friedrich II., 11. April, auf die Mittheilung der fünf Punkte, die Kurpfalz forderte: 1) Abschlagszahlung Seitens

Zum 1. April wurde dort Hyndford erwartet; „man begreife nicht", sagte Ulfeld zu Hautefort, „zu welchem Zweck er komme". Man wußte es wohl: der Kaiser hatte gesagt: der König von England betreibe die Wahl zu hastig; aber der Kaiserin, hieß es, liege die Sache sehr am Herzen, täglich habe sie Conferenz mit Vorster, der wieder nach Hannover gehen sollte. Nach Klinggräffens Berichten konnte Friedrich II. nach Paris melden: daß Lord Hyndford auch nach Regensburg gehen werde, dort bei den reichsfürstlichen Gesandten für die Wahl zu arbeiten. Er beauftragte Lord Marschall den Ministern dort zu sagen: „Es wäre für die Würde der Kurfürsten und des Reichs wenigstens nöthig, daß wir, Cöln, Pfalz und ich, gemeinsam erklärten, wir würden dem Erzherzog Joseph unsere Stimme nicht versagen, wenn die Wahl mit Anstand und in aller Freiheit geschehe, ohne daß bei dem Wahlact ein englischer Minister den Ton anzugeben habe; es scheine mir, daß, wenn wir drei, nicht jeder einzeln, sondern collectiv eine solche Declaration gäben, wir die Würde des Reichs retten und so hindern würden, daß nicht England als die dominirende Macht auftrete, die dem Reich das Gesetz vorschreibe".

Und nicht bloß der Wahl wegen kam Hyndford nach Wien; er sollte dort und weiter in Regensburg auch für Georg II. wegen Ostfrieslands, wegen Mecklenburgs eintreten, wo möglich den Wiener Hof wegen der Defalcation an der schlesischen Hypothekenschuld, mit der Friedrich II. den Frieden von 1742 breche, heranziehen. Auch diese Dinge ließ Friedrich II. dem Marquis St. Contest darlegen, auf die „in allen Richtungen feindseligen und gewaltsamen Schritte Georgs II. gegen Preußen" hinweisen, der schon mit den frivolsten Vorwänden ein Fürstenthum der Krone Preußens an sich zu bringen unternehme, Dinge, die doch Frankreich nicht so gar indifferent ansehen sollte, da sie den fast einzigen Alliirten beträfen, den Frankreich noch habe.[1])

Mit dieser Zusendung kreuzte sich St. Contests Anfrage,[2]) wie

der Seemächte für die seit dem spanischen Erbfolgekriege rückständigen Subsidien. 2) Abtretung der Grafschaft Falkenstein (l'unique patrimonium que l'Empereur possède en Allemagne). 3) Das privilegium de non appellando für alle kurpfälzischen Territorien. 4) Rückgabe der Herrschaft Pleystein. 5) Übertragung der Anwartschaft auf die Grafschaft Ortenau. Schreiben des Kurfürsten von der Pfalz an Friedrich II., Neuburg 29. März 1752.

1) Eichel an Graf Podewils, 9. April, und danach das Ministerialresc. an Lord Marschall, 11. April 1752.

2) Diese Frage meldet Lord Marschall, 14. April, und das Resc. vom 1. April hatte ihm die vertrauliche Äußerung Kochs an Dewitz mitgetheilt.

ſich der König zu erklären gedenke, wenn der Wiener Hof um die preußiſche Stimme bitte? Friedrichs Antwort war: „Ich werde die Aufrechterhaltung der Reichsverfaſſung und eine gerechte Entſchädigung für Kurpfalz fordern, nichts für mich; wenn ſich Koch und Dewitz über die ſchleſiſchen Schulden und den Commerztractat einigen können, wird es mir lieb ſein; als Bedingung für meine Wahlſtimme werde ich es nicht fordern".

Vielleicht entſprach dieſe Erklärung Friedrichs II. den Wünſchen des Verſailler Hofes, vielleicht mehr noch deſſen Anſicht, daß die drei aſſociirten Kurfürſten energiſch und collectiv in Betreff der Wahl verfahren ſollten, und daß dabei Frankreich nicht erwähnt werde; Hynd-fords Eifer konnte man ſich ſchon gefallen laſſen, wenn die peinliche Wahlfrage damit um ſo ſchneller aus der Welt kam. Der Abſchluß in Madrid hinter Frankreichs Rücken war zwar nicht ganz angenehm, aber Sardinien ſchwankte noch; und um die polniſche Wahl, die erſt im Herbſt auf dem polniſchen Reichstage zur Sprache kam, brauchte man jetzt noch nicht ſich Sorge zu machen.

In den letzten Apriltagen ſprach St. Conteſt eingehend mit Lord Marſchall: von den kurpfälziſchen Ausgleichsvorſchlägen, von denen man in Verſailles genaue Mittheilung habe, ſei nichts zu fürchten; und der König von England werde trotz aller Erbitterung, aller Demonſtrationen nicht wagen, ſich gegen Preußen zu hazardiren, ja auch nur ſeine Garantie für Schleſien zurückzuziehen; im Hinblick auf ſeine faſt 70 Jahre, und in der Ausſicht auf einen minorennen Nachfolger werde Niemand in England anders als den Frieden wollen können; Lord Albemarle ſpreche eben ſo, er laſſe freilich zugleich mit einfließen, daß nur Friedrich II. es ſei, der die Ruhe zu ſtören, Unordnung und Verwirrung über Europa zu bringen trachte. St. Conteſt wiederholte, was er dem Lord darauf erwiedert habe: „Das iſt ein Vorurtheil, und wenn ihr gegen Preußen Mistrauen habt, ſo iſt es uns eben ſo erlaubt, euch zu mistrauen; aber der König von Preußen wünſcht nichts als den Frieden, iſt nur bemüht ihn zu erhalten; ihr verſichert, daß euer Hof nichts unternehmen wird, was gegen die Ehre und die Intereſſen Frankreichs und ſeiner Verbündeten wäre; auch wir haben keinen andern Wunſch, als mit England und deſſen Alliirten in gutem Einvernehmen zu leben; aber greift man heute den König von Preußen an, ſo beginnen wir morgen den Krieg".[1])

1) Lord Marſchall, 28. April 1752.

Freilich sprach Friedrich II. für diese „so energische Erklärung" seinen besten Dank aus. Er hatte, als er sie empfing, bereits eine schriftliche Mittheilung des französischen Ministeriums erhalten,[1]) das diese Energie von ihrer schwachen Seite illustrirte: Newcastle habe dem Herzoge von Mirepoix vertraulich mitgetheilt, daß der König von England dem Kaiser und der Kaiserin, als den zunächst bei der Wahl Betheiligten, vorschlagen wolle, den König von Preußen um seine Stimme zu bitten, daß der König von England Frankreich ersuche, diese Bitte am Berliner Hofe zu unterstützen, und daß der König von England seiner Seits des Willens sei, dem Kurfürsten von der Pfalz eine entsprechende Genugthuung für seine Ansprüche zu verschaffen.

Kurcölns und der Association der drei Fürsten war in diesem Project nicht gedacht, auch der Propositionen Friedrichs II. vom 11. April nicht, in denen u. a. als Bedingung für die Wahl ausgesprochen war, daß derselben kein englischer Minister beiwohne. Frankreich war durch diese preußische Bedingung in der angenehmen Lage, mit dem Bedauern, daß sie jetzt nicht mehr ausführbar sei, die Association sich selbst zu überlassen.

Mochten die Staatsmänner in Versailles sich so glücklich aus der Affaire ziehen zu können und in dem Concert der drei Mächte aller Gefahr der deutschen Frage überhoben zu sein meinen, — noch hatte Friedrich II. eine Wendung bereit, Frankreich wie beim Zipfel festzuhalten. In der Antwort auf die französische Note sagte er: er verlange nichts Besseres, als in Allem der höheren Einsicht des Königs von Frankreich und den weisen Rathschlägen seines einsichtigen Ministeriums zu folgen u. s. w.; er wiederholte, was früher Frankreich selbst für die Wahl gefordert habe, daß sie frei und der Reichsverfassung gemäß vorgenommen, daß Kurpfalz entschädigt werde; er fügte hinzu, daß die Investitur aller Kurfürsten auf dem Fuß, wie sie für Preußen durch Kaiser Karl VII. anerkannt sei, gewahrt werde, eine Sache, in der ja auch der König von England in gleicher Weise interessirt sei; „in dieser Weise möge der König von Frankreich, wenn er es angemessen erachte, antworten, und sowohl gegen England, wie gegen den Wiener Hof, überall mit Preußen, Cöln und Kurpfalz in Übereinstimmung handeln

1) Die Depesche von St. Contest an den interimistischen Geschäftsträger Le Baillif wird um den 15. April abgesandt sein, da sie am 30. April in des Königs Händen ist, der Podewils nach Potsdam bescheidet und die Antwort darauf entwerfen läßt; sie wird mit einigen Zusätzen des Königs am 3. Mai an Le Baillif abgegeben.

(agir de concert), auch jenen beiden Mächten versichern, daß das die wahren Meinungen der drei Fürsten seien, und Frankreich dafür einstehen könne". Er selbst werde, wenn er vom Wiener Hof um seine Wahlstimme ersucht werde, in diesem Sinne antworten, und hoffe, daß sowohl Cöln und Pfalz wie Frankreich sich gegen England und Östreich eben so erklären würden; und im Übrigen halte er es für schicklich, daß auch der König von England bei Preußen die nöthigen Schritte in einer Sache thue, die ihm so am Herzen liege, und in der er von Anfang an, während er bei allen anderen Kurfürsten eifrig bemüht gewesen sei, Preußen vernachlässigt habe.

Also es ist ein „Misverständniß" [1]) wenn St. Contest geglaubt hat, daß Preußen, Cöln und Kurpfalz für die Wahl vereint bleiben und nur collectiv und mit der Stützung Frankreichs ihre Stimme geben sollten, ohne zu gestatten, daß ein englischer Minister der Wahl beiwohne. Mag ein solcher dabei sein oder nicht — das ist eine Ehrenfrage für Frankreich —, wenn die associirten drei Fürsten Frankreichs Vermittelung so annehmen, wie es Preußen vorschlägt, so ist Frankreich in dem Concert der Mächte für die Wahl ihr Vertreter und Anwalt.

Freilich St. Contest war „sehr erbaut" von dieser preußischen Antwort; [2]) aber energischer wurde er nicht, am wenigsten gegen England, das auch in Betreff Ostfrieslands immer rücksichtsloser vorging: er habe keine Handhabe, in dieser Sache etwas zu thun, so lange sie sich in dem Stadium gerichtlicher Verhandlung befinde; und wenn er sich beschweren wollte, daß ein englischer Gesandter in dieser deutschen Sache thätig sei, so werde man ihm antworten, Lord Hyndford handle in dieser Sache nicht als englischer Gesandter, sondern im Auftrage des Kurfürsten von Hannover.

Schon hatte Baron Wrede, der sich nach Hannover begeben, über die Genugthuung für seinen Herrn zu unterhandeln, und der, weil er damit nicht aus der Stelle kam, mit seiner Abreise drohte, von Newcastle die unumwundene Antwort erhalten: dann werde die Wahl mit Stimmen-

1) Rescr. an Lord Marschall, 9. Mai 1752: il y a eu quelque malentendu là-dessus, car mon intention n'a été proprement, que nous dussions rester unis . . . . . sans permettre qu'un ministre anglois se mêlât pour nous séparer l'un de l'autre.

2) Lord Marschalls Bericht, 29. Mai 1752.

mehrheit gemacht werden.[1]) Und als Vergennes dem Herzog in Gegenwart Wredes und Münchhausens sagte, daß Frankreich einer solchen Wahl niemals beistimmen werde, war Newcastle sehr heftig geworden, hatte in Zweifel gezogen, daß Vergennes Auftrag habe so zu sprechen.

Vortrefflich, „wenn der französische Hof solche Declaration soutenirt", sagte Friedrich II. am 20. Juni.

In eben diesen Tagen veröffentlichte der Kriegsminister Graf Argenson den königlichen Befehl, bei sämmtlichen zwölf deutschen Regimentern die Compagnien von 75 auf 50 Mann zu reduciren.[2])

Noch war die Energie Frankreichs nicht bis zu dem tiefsten Stand ihrer Ebbe gekommen. Aber die englisch-hannövrische Politik stand in der Hochfluth ihres Eifers und ihrer Dreistigkeit.

Es erklärt sich, wenn man liest, wie Ende des Juni Newcastle an den Lordcanzler schreibt: ob es recht war oder nicht, die Wahl einzuleiten, ist nicht mehr die Frage; es ist mit der Sache, daheim und draußen, so weit gekommen, daß ich sagen muß, wenn jetzt die Sache auftrocknet oder scheitert, ist des Königs Credit im Auslande völlig verloren, sein Einfluß daheim sehr gemindert, eben so der seiner Diener, besonders derer, die in den auswärtigen Angelegenheiten zu thun haben ... Wenn die Wahl mislingt, so ist die Ehre und Reputation des Königs und des Landes in großem Maaße verloren, und die verhängnißvollsten Wirkungen werden folgen; wenn sie mit Majorität gewonnen wird, so könnten Frankreich und Preußen — obschon ich nicht glaube, daß sie es thun werden — solche Demonstrationen mit Armeen u. s. w. machen, daß uns daraus nothwendig fünfmal soviel Ausgaben erwachsen würden; und wenn schließlich gar ein allgemeiner Krieg daraus folgen sollte, so ist das eine Betrachtung, die auf Jedermann Eindruck machen muß; wenn alle diese Gefahren, die vorauszusehen sind, mit 50000 bis 60000 Pfd. Sterl. abgekauft werden können, so

---

1) „Nous risquerons le paquet", nach Podewils' und Finckensteins Bericht über eine Depesche von Vergennes, die ihnen Le Baillif vorgelesen, 19. Juni 1752.

2) Rescr. an Lord Marschall, 8. Juli, mit Bezug auf die Nachricht von diesem Befehl in der Gazette de Cologne vom 27. Juni in dem Artikel Paris, 19. Juni: „32 Officiere und 400 Mann in jedem Regiment sollen reducirt werden": j'ai de la peine à me persuader que dans un temps aussi critique que celui où nous sommes, la France voudroit faire une démarche si préjudiciable à sa gloire et à ses intérêts. Lord Marschalls Berichte vom 7. und 23. Juli geben die im Text angeführten Ziffern, Weiteres sein Bericht vom 30. Juli.

habe ich den Muth zu sagen, daß dies der weiseste und wohlfeilste Weg ist, den man wählen kann".[1])

Nur 50 bis 60000 Pfd. Sterl. brauchten beschafft zu werden;[2]) die Wahl durfte nicht mislingen, oder die Gnade des Königs wandte sich von den Pelhams ab, und er übergab die Leitung an Lord Granville.[3]) Die französische Reduction zeigte ja den deutschen Fürsten und aller Welt, daß Frankreich nicht mehr Ernst machen könne oder wolle. Auch der Cölner Asseburg kam jetzt nach Hannover; für Geld war auch Cöln zu haben. Kurmainz sandte Weisung nach Regensburg, die ostfriesische Sache schleunigst zur Ansage zu bringen; die mecklenburgische Intrigue war im besten Gang, und Bernstorff hatte in Stockholm, trotz Frankreichs Mahnungen, wegen Landscrona Beschwerde geführt, ließ die bentink'sche Sache nicht zur Ruhe kommen. Jetzt rasche, dreiste Züge, und das Spiel war gewonnen. Mit der „eminenten Majorität" für die Wahl konnte England abwarten, was Friedrich II. thun werde, wenn er majorisirt war, ob Frankreich marschiren, den Reichsfrieden zu brechen wagen werde; wenn er es nicht that, so war sein Nimbus dahin, auch in der ostfriesischen, mecklenburgischen, bentink'schen Sache gingen die Räder des Reichsrechts über ihn hinweg; wenn er es that, stand die Allianz von 1746 wider ihn, und Georg II. hatte Europa gerettet.

Mochte Newcastle laufen, um nicht zu fallen; er hatte keine Ahnung davon, wie genau er Schritt vor Schritt beobachtet, ihm hinter die Karte gesehen wurde, deren Trumpfe er verbrauchte, um Fauſſen zu stechen. Nur daß es nicht Frankreich war, das den Engländern ihr Spiel verdarb.

Auf ausdrückliche Weisung seines Hofes hatte Vergennes jene Erklärung, die Newcastle als nicht authentisch zurückgewiesen, in aller Form wiederholen müssen.[4]) Newcastle hörte sie, auch den ausgesprochenen

1) Newcastle an den Lordcanzler, Hannover 29. Juni 1752 bei Coxe, Pelham II p. 430 und 432.

2) Klinggräffen, 7. Juni, sagt: es ist sicher, daß das englische Gouvernement puisse sacrifier au delà de 80 000 L. St. sans en donner la moindre connoissance au parlement.

3) Michell, 16. Juni: Lord Granville sei nicht unzufrieden mit diesem Gange der Dinge, der den König nöthigen werde, ihn „zum dritten Male" zu berufen, comme plus à même par la fertilité de son génie à tirer S. M. d'un mauvais pas où Elle se trouvoit, si Elle revenoit en Angleterre aussi peu avancée que lorsqu'Elle en est partie.

4) Es ist dieselbe, die nach Michell, 30. Juni, in London der Regentschaft überreicht wurde.

Vorwurf der am Mannheimer Hofe versuchten Täuschung (artifice), als habe Frankreich die kurpfälzische Entschädigung zu vermitteln an England überlassen, mit einer Kaltblütigkeit an, „die nur zu sehr zeigte, daß er seinen Entschluß gefaßt habe." Er bemerkte: er werde seine Antwort geben, wenn der Courier aus Wien angekommen, den er erwarte. Der Courier kam; was er brachte, war nach Newcastles Angabe, daß der Wiener Hof noch nicht die Zeit gehabt habe, Beckers' Memoire zu prüfen, weiter die ausgedehnteste Billigung der in Hannover ergriffenen Maaßregeln für die Wahl, die Ansetzung derselben auf Ende September, die Entwürfe zu den Einberufungsschreiben an die Kurfürsten, Angaben, die nach Friedrichs II. Information falsch waren. [1])

Vergennes hatte, wie er mit diesem Bericht zugleich meldete, in Erfahrung gebracht, daß vor der Abreise Georgs II. aus London ein großes Conseil gehalten, dort beschlossen worden sei: da England die eminente Majorität der Kurstimmen habe, brauche es sich nicht viel um die opponirenden zu kümmern; es sei unersprießlich, Kurpfalz befriedigen zu wollen, da es nur die Sache in die Länge ziehen werde; Frankreichs Opposition sei in sechs Jahren nicht weniger wie heute zu erwarten, während man nichts wage, wenn man jetzt vorgehe, wo Frankreich außer Stande sei, Krieg zu machen, und Preußen ohne Frankreich ihn nicht beginnen werde. Es werde passend sein, vorläufig die Unterhandlungen bis zum August oder September hinzuziehen, den Mannheimer Hof alles Beste hoffen zu lassen, ihm Pleystein und 400 000 holl. Gulden anzubieten, und dann, da er das ablehnen werde, die Wahl zu vollziehen, trotz Frankreich und Preußen. Dieselbe Nachricht hatte Wrede an Podewils geschrieben, hinzugefügt, daß Baiern in Hannover habe erklären lassen, es halte für passend und selbst nothwendig, den Beitritt des Mannheimer Hofes zu gewinnen und also ihn zu befriedigen.

Es war bezeichnend genug, daß Le Baillif ausdrücklich um Friedrichs Auffassung von dieser Lage der Dinge bat, um sie nach Paris zu melden. Er finde sie, war des Königs Antwort, [2]) „ziemlich ernst und

1) Le Baillif hatte mit dem Courier, der am 28. Juni aus Paris über Hannover in Berlin ankam, die erneute Declaration und eingehende Berichte von Vergennes erhalten. Den Inhalt giebt des Königs Rescript an Lord Marschall, 30. Juni 1752.

2) Friedrich II. an Lord Marschall, 30. Juni. Er sagt im P. S.: vous observez.

verlegen"; Frankreich und Preußen seien schon so weit gegangen zu erklären, daß sie, bevor nicht Kurpfalz befriedigt sei, ihre Zustimmung nicht geben könnten, daher dabei beharren müßten; demnach blieben für Frankreich nur zwei Mittel, entweder Baiern zu gewinnen, um eine Art von Stimmengleichheit herzustellen, oder mit gewaffneter Hand die Wahl zu hindern. „Ich halte den ersten Weg für besser und leichter; schreitet man dann doch zur Wahl, so werden die zwei Stimmen gegen alle Maaßregeln der Gegner protestiren, die bedeutenderen Kurfürsten an sich ziehen, ihre Gesandten von Regensburg abberufen mit der Erklärung, daß sie keinen Beschluß am Reichstage für gültig ansehen werden, der nicht unter Mitwirkung Aller und einmüthig gefaßt sei; das wird der Moment sein, an der Conföderation der angesehensten Reichsfürsten zu arbeiten, an die Frankreich früher gedacht hat." Wenn St. Contest einwende, daß die Zeit zu kurz sei, um das Nöthige mit Kurpfalz zu arrangiren, so habe man noch den Juli und August, damit Zeit genug, wenn man sich fleißig dazu halte und mit den bedeutenderen Reichsfürsten nicht fort und fort feilsche. Er meinte namentlich den Landgrafen von Cassel, mit dem endlos verhandelt wurde; Landgraf Wilhelm forderte sehr viel und Frankreich bot sehr wenig.

Freilich war St. Contest sehr dankbar; aber er hatte Bedenken über Bedenken: Baiern zu gewinnen sei unmöglich, der schwache Kurfürst hänge ganz von seinen Ministern ab, und Frankreich sehe sich nicht gemüßigt, Baiern für die englischen Subsidien zu entschädigen. Die Protestation Preußens und der beiden Kurfürsten werde genügen, wenn Frankreich erkläre, den doch Gewählten nicht anerkennen zu wollen, wenn Kurpfalz nicht befriedigt, auf Preußen und Cöln nicht die gebührende Rücksicht genommen sei; wenn man Preußen und seine Associirten zwingen wolle, so werde dies der Fall sein, wo man den Krieg machen müsse; unter den jetzigen Umständen könne Preußen nichts Besseres thun, als ein Abmahnungsschreiben an Kurmainz zu erlassen, ähnlich wie das vor zwei Jahren u. s. w.

---

encore bien que vous ne ferez toutes les insinuations que je vous ai ordonnées ci-dessus à M. Contest, que de la manière la plus douce, qui semble plutôt vouloir demander leur conseil que de leur imposer des avis, en sorte que la délicatesse des ministres françois n'en soit pas blessée; c'est aussi en conséquence que vous lui direz que ce que je venois de lui proposer, n'étoit au fond que des idées que j'avois prises sur ce que la cour de France m'avoit autrefois fait marquer à ce sujet.

„Ich habe", bemerkt Lord Marschall dazu, „an St. Contests Äußerungen nicht die geringste Spur gefunden, daß Frankreich sich zum Kriege vorbereite, noch das geringste Empressement für die Conföderation, die E. M. vorgeschlagen; wenn E. M. den Zustand des hiesigen Landes beachten, dann werden E. M. sich weder über die außerordentliche Zurückhaltung in den Antworten des Ministers noch über seine Scheu vor festen und starken Entschlüssen im Geringsten wundern; die Zerrüttung der Finanzen wächst mit jedem Tage, das Volk ist von Steuern erdrückt, alle anderen Stände sind unzufrieden. In solcher Lage können die Minister den Krieg nur fürchten; die Pompadour fürchtet ihn noch mehr, und der König überläßt es ihnen, zu handeln und folgt ihrem Rath".

Und de Latouche, der in diesen Tagen, nachdem er in Hannover gewesen, in Berlin ankam, versicherte, daß man dort nicht sowohl Frankreich als Preußen fürchte, und daß ein preußisches Lager bei Magdeburg genügen würde, die ganze Gesellschaft aus Hannover flüchten zu machen.

Also Preußen, so war die Meinung, sollte vor den Riß treten. Friedrich II. war nicht gemeint, „weiter im Wasser zu waten, als er Grund sah". Er hielt es an der Zeit, sich den Herren von Versailles, die ihn nicht verstehen zu wollen schienen, deutlicher zu machen. Er schrieb an Lord Marschall (18. Juli), mit der Weisung, das Schreiben Wort für Wort dem Marquis St. Contest vorzulesen. Er sagte, die Wahl sei eine Sache, die ihm sehr gleichgültig sein könne, er habe für seine Person kein Interesse bei derselben, aber er habe geglaubt, es entspreche der Würde der Krone Frankreichs, die Ansprüche ihres Verbündeten, des Pfalzgrafen aufrecht zu erhalten. Wenn sie finde, daß ihr jetzt das nicht passe, so werde er es sich gesagt sein lassen. Er halte sich verpflichtet, St. Contest zu benachrichtigen, daß England von der französischen Reduction seinen Vortheil zu ziehen wisse, indem es alle Fürsten im Reich darauf hinweise, daß Frankreich damit augenfällig zeige, der Wahl durchaus nichts in den Weg legen zu wollen, und daß die energischen Declarationen, die es zu verschiedenen Malen gegeben, nur bestimmt gewesen seien, seine Alliirten zu beruhigen, — Hinweisungen, welche auf die Geister so großen Eindruck machten, daß man nicht glauben dürfe, sie noch mit Erklärungen und Versicherungen festzuhalten. Denen, die sich für Kurpfalz interessirt, bleibe nur noch die Wahl entweder gegen die Wahlversammlung zu protestiren oder ihre Gesandten abzuberufen, oder für Kurpfalz, so gut es gehen wolle, ein Abkommen zu gewinnen, damit es nur etwas erhalte. Im ersten Falle,

der einfach Spaltung wäre, würden Östreich und England bald Gelegenheit finden, Cöln an sich zu ziehen, und dann würden sie sich um die Proteste von Preußen und Kurpfalz wenig kümmern; im anderen Falle würde Kurpfalz keine genügende Genugthuung erhalten, aber auf anderem Wege eben so wenig; „und so würde ich dem Mannheimer Hofe rathen, so gut er kann, seinen Handel abzuschließen, und im Übrigen mich wohl hüten, an die Alliirten Englands lange Briefe zu schreiben, die mich zu weit führen könnten, und denen ich schließlich nicht im Stande sein würde, Nachdruck zu geben".

So scharf zeichnet er die Lage und die Folgewirkung von Frankreichs Halbheiten. Schon hatten die in Hannover Versammelten, auch der sächsische Gesandte, ein Protocoll vollzogen (27. Juni), in dem sie den Wiener Hof aufforderten, dem Pfalzgrafen einige Genugthuung zu geben, auch zugleich Einiges wegen der Wahlcapitulation feststellten. Das und mehr noch die Nachricht, daß Asseburg ohne Vorwissen Frankreichs nach Hannover gereist sei, und die Stimme Cölns für 200000 Thaler angeboten habe, obenein Vergennes' Meldung, man habe in Hannover beschlossen, die Wahl zu brusquiren, da Frankreich bei seinen inneren Zuständen und der Schwäche derer, die das Ruder führten, absolut unfähig sei, etwas zu unternehmen,[1]) das Alles hatte in Versailles doch einigen Eindruck gemacht. Als die Nachricht kam, daß in Regensburg die drohende Vorfrage wegen der ostfriesischen Sache in Gang gebracht sei, erklärte St. Contest dem Lord Marschall, daß Frankreich einen Versuch, Preußen in dem Besitz des Fürstenthums zu stören, als casus foederis ansehen werde (20. Juli).[2]) Dann kam jenes Schreiben Friedrichs II. Lord Marschall las es dem Minister vor; „er war zuerst äußerst betreten, dann als er von seinem Erstaunen zurückgekommen war", versicherte er, daß Frankreich dem Mannheimer Hofe alle Genugthuung zu schaffen arbeiten, und daß es nie von den Declarationen, die es in Betreff der Wahl an Lord Albemarle gegeben, abgehen werde. Von einem Vertrauten des Ministers erfuhr Lord Marschall, er habe den Vorschlag, Baiern zu gewinnen, nur abgelehnt, weil er dessen Gelingen für unmöglich gehalten, wenn aber der König

1) Lord Marschall, 13. Juli: cette dépêche a été lue dans le conseil.

2) Darauf Friedrichs Reser., 1. Aug.: besten Dank: cependant je doute que jamais le Roi d'Angleterre ni la cour de Vienne voudront pousser à l'extrémité sur ce sujet ni employer des voyes de fait pour me déposséder de cette province.

von Preußen in München einen Versuch machen wolle, so werde Frankreich, wenn er gelinge, die von ihm versprochenen Summen gern zahlen. Auch auf den feinen Gedanken kam St. Contest, daß auch die Associirten den Wahltag beschicken, daß sie in der ersten Sitzung sich ruhig verhalten, erst bei der zweiten protestiren sollten u. s. w.

Mit dem Anfang August war die Frage der Wahl nicht abgethan, aber in ihrer Vorfrage, der Genugthuung für Kurpfalz, so weit gebracht, eine Schraube ohne Ende zu werden. Daß Kurpfalz sehr viel, an Werth bis 20 Mill., forderte, England sehr viel weniger gewähren, der Wiener Hof gar nichts geben wollte, gab zu immer neuem Kopfzerbrechen Anlaß. Und wenn Friedrich II. gelegentlich in Vorschlag zu bringen empfahl, daß Östreich Pleystein zurückgebe und 500000 Thaler zahle, England noch 500000 Thaler hinzufüge, dazu dem Mannheimer Hofe die Exspectanz auf die Ortenau und ein paar andere Orte gegeben werde, so geschah es nur, um diese Fontanelle für die deutsche und europäische Politik offen zu halten, „so lange man es für zweckmäßig halten wird".

In Hannover war die übelste Stimmung. Man beschied Lord Hyndford dorthin, man drohte, die ganze Wahlsache aufzugeben; man that noch einige Luftgriffe nach rechts und links, bis in den October hinein, ohne Erfolg. Aus Newcastles großem Project war wieder nichts geworden, — für diesmal, mochte er wieder hoffen. Georg II. kehrte mismuthig nach England zurück.

Die Frage der Königswahl war im Versumpfen.

Nicht Frankreichs Verdienst war es, daß es so kam; auch Friedrich II. hatte nur das Verdienst, mit der Pfälzer Entschädigung, die er zur einzigen Bedingung machte, die Frage auf ein falsches Geleise gestellt zu haben, — auf das richtige, damit Frankreich nicht zu früh Gelegenheit nahm, abzuschwenken. Er hatte, und mit Recht, darauf gerechnet, daß Maria Theresia, je mehr sie ihre Macht und Mittel wachsen fühlte,[1]) desto weniger aus der Hand Georgs II. und mit englisch-hannövrischen Bedingungen und Vorbehalten die Wahl ihres Erstgeborenen annehmen werde.

Gleich Hyndfords erste Tage in Wien hatten seine Voraussicht bestätigt. Der Lord war kühl aufgenommen; weder in der Wahlsache, noch in der ostfriesischen und mecklenburgischen, noch gar in der der

1) Klinggräffen, 3. Juni: on commence à se sentir et à comprendre que la cour d'Angleterre avec tout son argent a encore besoin de troupes.

Barriere machte man Miene, seinem Eifer und Ungestüm genug zu thun. Vergebens stellte er die Bedeutung der Wahl in ihrer vollen Größe dar; die Frage der Barriere trennte England und Östreich mehr, als das Interesse der Wahl sie verband. Vergebens war das Erbieten englischer Seits, Kurpfalz und Kursachsen in ihren Ansprüchen zu befriedigen, wenn der Wiener Hof in Betreff der Barriere den Forderungen Hollands nachgebe; lag den Seemächten so viel an der Barriere, so waren sie ja reich genug, das Geld für deren Bau zu zahlen; aber ihren niederländischen Provinzen, meinte Maria Theresia, sei sie schuldig, nicht weiter ihren Wohlstand zu Gunsten Hollands erdrücken zu lassen. Der Kaiser war allenfalls erbötig, 600000 Gulden an Kurpfalz zu zahlen, aber er war entschlossen und sprach es unumwunden aus, daß er weder das jus de non appellando gewähren, noch gar Land und Leute an Kurpfalz überweisen werde; das Erzhaus könne nach so großen Opfern, die man es zu bringen genöthigt, nicht noch mehr hingeben; am wenigsten für diese Wahl. Selbst die Andeutung, daß England, wenn sie geschehen, wohl die Kosten der Krönung auf sich nehmen müsse, wurde von einem der kaiserlichen Minister gemacht. Der Erzherzog hatte die Blattern noch nicht gehabt, wenn er ihnen erlag, so hatte man vergebens geopfert.[1]) War Georg II. auf die Wahl so erpicht, so genügte nicht, daß er Kurpfalz befriedigte, wenn er sich nicht zugleich überwand, auch Friedrich II., wie dieser ausdrücklich gefordert hatte, um seine Stimme zu ersuchen. Wie wenn dann Preußen doch von der Wahl fern blieb, den Gewählten nicht anerkannte? Meinte man in Hannover, daß Östreich ihn zur Anerkennung zwingen sollte? Bartenstein hatte den immer von Neuem drängenden Hyndford gefragt, ob England die Kosten des Krieges tragen wolle, welchen die Wahl veranlassen könne? Schon um Frankreichs Willen, dessen Gunst sich Maria Theresia trotz des Vertrages von Aranjuez zu erhalten verstand, mußte jede Möglichkeit eines Krieges fern gehalten werden; und wenn der Hof von Versailles immer mit Argwohn auf die Verhandlungen wegen der Barriere sah, so gewann sich Maria Theresia um so mehr dessen Dank mit der Art, wie sie sich in den-

1) Minister.-Rescr. an Michell, 6. Mai: man habe in Wien in einer Conferenz mit Lord Hyndford erklärt: que l'archiduc Joseph étant encore sujet à bien des maladies, on ne pouvoit se résoudre à sacrifier de l'argent en faveur de cet ouvrage, mais que si la chose pouvoit s'exécuter sans cela, l'Impératrice y concourroit volontiers avec l'Angleterre.

selben verhielt. Auch diese kamen, so sehr England und Holland wetteifernd drängten, nicht vorwärts, in immer neuen Conferenzen drehten sie sich im Kreise.

Man war am Wiener Hofe froh, als Hyndford abgereist war. Er hatte nach seiner Abschiedsaudienz gesagt: da der Wiener Hof nicht den guten Rath von Freunden habe annehmen wollen, so müsse man sich in Geduld fassen, da man nicht Leuten wider ihren Willen Wohlthaten erzeigen könne.[1]) Und Bartenstein hatte eine nicht minder weise Bemerkung gemacht: Jeder müsse ein wenig an sich selbst denken, um nicht immer abhängig von dem Belieben Anderer zu sein, namentlich nicht von dem Despotismus der Engländer, obschon man zu gleicher Zeit in guter Harmonie sei, und bei vielen Gelegenheiten gleiches Interesse haben könne.[2])

Ohne England hatte man den Vertrag von Aranjuez geschlossen, dem acht Wochen später (14. Juni) auch Sardinien beigetreten war — während die spanischen Küstenwachen in Amerika schärfer denn je gegen den englischen Handel und Smuggel verfuhren, jedes englische Schiff anhielten und durchsuchten; für die Stimmung in England ein noch größeres Ärgerniß, als das Mislingen der so stolz dem Parlament zugesagten deutschen Wahl.

Der östreichischen Politik war die nächste Aufgabe, in Polen das mit Rußland Verabredete durchzuführen. Auch das traf England, indem es August III. traf, den es mit schwerem Gelde für sein System, für die deutsche Wahl und englischen Solddienst gewonnen hatte. Östreich wagte es darauf, es mußte sich zeigen, ob in England die nationale Rancune stärker sein werde, oder das hannövrische Interesse an der leitenden Stelle, für das die mecklenburgische, die ostfriesische Frage zur Entscheidung stand.

Über Frankreich mochte man in Wien ohne große Sorge sein; nicht bloß weil Frankreich sich in der Frage der deutschen Wahl, in den Verhandlungen in Madrid weich und ausweichend gezeigt hatte;

---

1) In einem Minister.-Reser., 12. Aug. 1752, heißt es: auch Georgs II. Eifer erkalte, weil er sehe, qu'on ne cherche qu'à lui endosser tout le fardeau, si bien que pour l'entrée du jeu elle (la cour de Vienne) lui a demandé un subside de 200 000 L. St. pour mettre ses amis dans l'Empire en état de soutenir son système.

2) Klinggräffen, 9. Aug. 1752: on se trompe bien en Angleterre quand on croit qu'on peut disposer cette cour-ci comme autrefois; elle commence à se sentir elle-même.

Schwedens gewiß, schien es sich um Polen wenig mehr zu kümmern. Und Graf Kaunitz war in Paris, in vertrautestem Verkehr mit der Pompadour, die vor Allem Frieden wollte; wie konnte man Ruhe und Frieden in Europa besser sichern, als wenn man den Gefahren einer polnischen Wahl vorbeugte? Das um so mehr, da schon Gerüchte von „großen preußischen Projecten auf die polnischen Grenzen" umliefen.

Gelang das für Polen Geplante, so hörte die Republik auf, die Deckung Preußens im Osten zu sein; militärisch war Preußen dann unter der Wucht Rußlands matt gesetzt. Und schon hatte man eine ganze Reihe „preußischer Fragen" im Gange, alle so weit, daß man sie sofort wirken lassen konnte. Das arme Sachsen mußte vor den Gewaltacten geschützt werden, mit denen Preußen es wegen der Steuerzettel bedrohte. Bernstorff in Copenhagen sorgte dafür, daß die Sache des Grafen Bentink nicht zur Ruhe kam, daß Schweden wegen Landscrona zitterte. Der letzte Termin der schlesischen Hypothekenschuld, der 10. Juli war vorübergegangen, ohne daß Friedrich II. die Zahlung leistete, an der die englische Garantie Schlesiens haftete; und die förmliche Ankündigung der „Defalcation", die demnächst folgte, wurde mit nationaler Entrüstung aufgenommen; die mecklenburgische, die ostfriesische Sache konnte der Wiener Hof in jedem Augenblick zur Explosion bringen.

Und der Zarin Elisabeth war der Großcanzler nur noch in ihrem Haß gegen Preußen, des russischen Hofes Maria Theresia nur noch durch den Großcanzler und dessen diplomatische Erfolge sicher.

Der neue Operationsplan der verbündeten Mächte, der den Hauptangriff auf Polen richtete, war diplomatisch eben so einfach, wie richtig berechnet. Entsprach er in gleichem Maaße den Zuständen und den Widerstandskräften, auf die er in der Ausführung stoßen mußte?

Allerdings war Frankreichs Einfluß auf Polen gesunken, seit es die große Majorität der Nation, durch die 1696 Prinz Conti gewählt, die größere, durch die Stanislaus Leszczinski 1733 wiedergewählt worden war, fremder Kriegsmacht hatte erliegen lassen.

Preußen hatte 1696 wenigstens den Versuch gemacht, durch die Wahl eines Piasten, des königlichen Prinzen Jacob Sobieski, weiterem Unheil vorzubeugen; es hatte 1733 den beiden Kaiserhöfen die erbetene Mitwirkung versagt, dem aus Danzig geflüchteten König Stanislaus in Königsberg Zuflucht und Schutz gewährt.

Von der damals zersprengten Majorität, deren Führer, so gut sie konnten, mit dem neuen Hofe ihren Frieden machten, hatte ein Theil, die „Familie" der Czartoryski und Poniatowski an ihrer Spitze, fortan in dem politischen Anschluß an Rußland das Ziel der Republik gesucht, wenn nicht der stolze Ehrgeiz ihrer Häupter früh schon noch höhere Ziele ins Auge gefaßt hat, — während die andere Partei, die ungleich größere der Potocki, in Rußland die größte Gefahr für die alte polnische Freiheit sah, die ihnen über Alles ging. Bis zu offenen Feindseligkeiten gegen die Russen trieb es der Großfeldherr der Krone, Joseph Potocki, als sie in ihrem Türkenkriege 1737—1739 durch das neutrale Gebiet der Republik zur Donau zogen, als wenn es herrenloses Land sei; aber der unerwartete Friedensschluß in Belgrad brachte die große Conföderation, die den ganzen Adel der Nation ins Feld führen sollte, um ihre Wirkung.

Rasch stieg nun der Einfluß der Familie, zumal seit der Dresdner Hof mit dem Frieden von 1742 die französisch-preußische Verbindung aufgegeben, sich in dem Vertrage vom 20. December 1743 mit Östreich und später zu einer gründlichen Beschneidung des preußischen Staatsgebietes verbündet hatte. Im Sommer 1744, als Friedrich II. nach Böhmen eindrang und Prag nahm, veröffentlichte General Poniatowski seinen großen Plan zur Reform der Republik; auf dem Reichstage zu Grodno, der dann begann, sollte demgemäß die Wahl des künftigen Königs, die Augmentation der Kronarmee, Bewilligungen zu ihrem Unterhalt, die Theilnahme der Republik an dem Kriege gegen Preußen durchgesetzt werden. Es schien Alles gelingen zu sollen; schon war von Ostpreußen die Rede, das die Russen der Republik erobern, dafür einige Palatinate an der Grenze zum Ersatz erhalten sollten. Eine scandalöse Scene verdarb plötzlich Alles.

Mit jedem zweiten Jahre brachte ein neuer Reichstag neue Anläufe der Czartoryski, schon 1746 hofften die beiden Kaiserhöfe den Eintritt der Republik in die Petersburger Allianz zu gewinnen; die Potocki fühlten die schwellende Macht ihrer Gegner, sie konnten es nicht hindern, daß die Vorbeschlüsse gefaßt wurden, die nur noch im Plenum bestätigt zu werden brauchten; daß da Ludwig XV. für seinen Dauphin um die Hand der sächsischen Josepha warb, mit dem ausdrücklichen Zusatz, es geschähe auf Anlaß einer Zuschrift des Königs von Preußen, machte alles Erreichte vergeblich; der Reichstag zerfloß.

Daß die Czartoryski im Anfang 1748 den russischen Auxiliar-

corps den Marsch durch Polen nach Deutschland trotz des Widerspruchs des Großfeldherrn ermöglicht hatten, machte den Widerstand gegen ihre erneuten Anträge um so schwieriger, und sie glaubten sich des Triumphes schon sicher; mit endlosem Disputiren um unwesentliche Dinge verbrauchten die Gegner die letzten Tage und Stunden des Reichstags und er „starb"; die Czartoryski wagten keine Conföderation, mit dem Plan einer außerordentlichen Diät scheiterten sie.

Für den Reichstag von 1750 war zwischen ihnen und dem Hofe verabredet, wenn er zum Bestand käme, in die vorberathenen Artikel — es waren unverfängliche vorgeschlagen — bei der Publication eine Reihe von anderen einzuschalten, welche eben das, was ihnen am Herzen lag, zum Gesetz machen sollten. Graf Keyserlingk, der russische Gesandte am Dresdner Hofe, der dem Kurhause sehr ergeben war, und Hanbury Williams, der von Berlin und, wie es hieß, mit reichen Geldmitteln nach Warschau gekommen war, unterstützten sie auf das Eifrigste; wenige Wochen vorher war der tartarische Emissär nach längerem Aufenthalt bei dem Großgeneral Potocki auch nach Berlin gekommen, und durch diesen ging des Weiteren die Verbindung Friedrichs II. mit der Krim. Nicht ohne die wirksame Unterstützung des preußischen Gesandten, dem sich zögernd der französische anschloß,[1]) wurde auch dieser Reichstag durch die „Patrioten" zu Grabe getragen. Nur mit Mühe kamen die Wahlen zu dem Tribunal in Petrikau zu Stande.

Gleich nach dem Reichstage war Anton Potocki, der Palatin von Belcz, nach Neiße gekommen, Friedrich II. zu sprechen. Er legte ihm den Entwurf eines Schreibens seiner Familie an Graf Brühl und ein Memoire über die Gefahren, welche der Republik drohten, vor.[2]) Friedrich II. widerrieth der Absendung dieses Schreibens, das nur die Erbitterung steigern werde; er antwortete auf die Frage des Memoires: „er werde immer an dem Glück der Republik und an der Erhaltung

1) Voß, Warschau 22. Juli 1750, der dem Ambassadeur des Issards den Vorschlag zu der entscheidenden Zahlung macht: n'ayant point des ordres pour faire une démarche si vive, il se fait scrupule d'y travailler. Und doch beschwerte sich der sächsische Hof in aller Form in Frankreich, als wenn des Ambassadeurs Umtriebe an diesem Ausgange Schuld seien; Maltzahn, 5. Oct. 1752, nach einer Angabe des damaligen Ambassadeurs Broglie.

2) Resc. an Voß, Potsdam 22. Sept. 1750: il m'a sondé d'ailleurs par un mémoire par écrit sur ce que les bons patriotes avoient à espérer de moi en cas que la cour de Saxe poussât les choses à bout. Cf. Friedrich II. an den Palatin von Belcz, Neiße 15. Sept. 1750.

ihrer Rechte und Freiheiten den größten Antheil nehmen, wie es sich für einen guten Nachbarn gezieme; aber er könne nicht glauben, daß der Hof über Drohungen hinausgehe, daß er wagen werde, die Dinge, wie die Patrioten fürchteten, zum Äußersten zu treiben; er sei überzeugt, daß die Wachsamkeit der guten Patrioten und ihre loyale Opposition gegen Alles, was die Verfassung der Republik verstümmeln könnte, genügten, die Pläne der Übelwollenden scheitern zu machen und die Republik vor den Gefahren zu schützen, die ihr zu drohen schienen.

Er konnte, so wichtig für Preußen die Erhaltung Polens war, nicht daran denken, für eine der Parteien Partei zu nehmen, noch weniger eine preußische Partei, etwa für die Wahl eines preußischen Prinzen zu bilden;[1]) genug, daß seine Feinde ebenso gut wie die der Patrioten die waren, welche die Reform wollten. Den Patrioten bot die Verfassung unerschöpfliche Mittel zum Widerstand; um so mehr, da die, welche die Reform wollten, der Hof und die Familie, weit entfernt, sie auf gleiche Weise, aus gleichen Gründen im Interesse Polens zu wollen, sich gegenseitig zu misbrauchen suchten und mistrauten.

Der Dresdner Hof hatte von Östreich und Rußland als Bedingung für seinen Beitritt zu der Allianz von 1746 die Zusicherung der Succession des Kurhauses in Polen und militärische Hülfe gegen Preußen, wenn es der Steuerzettel wegen Gewalt brauchen wolle, gefordert. Diese Forderung war von Beiden auf das Schroffste abgelehnt worden; eine Nachricht, aus der Friedrich zuerst geschlossen hatte, daß die Wahl des Herzogs Karl von Lothringen für Polen im Werke sei.[2])

Man hätte den Dresdner Hof nicht rücksichtsloser behandeln, in seinen dynastischen Gefühlen nicht tiefer verletzen können. Er hatte den Schutz Frankreichs verscherzt, um Anleihen von Hannover, Subsidien von England zu erhalten, er hatte sich da gebunden, für die deutsche Wahl des Erzherzogs Joseph zu stimmen, während ihm die in Polen zu Gunsten des Lothringers escamotirt wurde.

Schlimmer als der Affront war es, daß sich der gute, schon hinfällige

1) Friedrichs II. eigenhändiges Memoire für die Zuschrift an Ludwig XV., 18. Decb. 1752, nachdem die für die Wahl in Polen möglichen Personen aufgezählt sind: nous ajoutons que le Roi n'a point de vue de placer un Prince de sa maison et qu'il y renonce entièrement.

2) Maltzahn, Dresden 7. Decb. 1751. Später erfuhr Maltzahn von seinem homme Polonois, daß der sächsische Hof nach seiner Rückkehr aus Polen im Herbst 1750 den Plan der Kaiserhöfe, und daß 30 000 Mann Russen dessen Ausführung stützen sollten, durch einen Canal in England erfahren habe.

König von Graf Brühl mit immer neuen Schwindeleien täuschen und beruhigen ließ, daß er ihm, je zerrütteter und unwürdiger die Lage seines Hofes und seines Landes wurde, nur um so unbedingter vertraute, um so hülfloser verfiel. Und schlimmer als Alles, daß Brühl mit den Absichten der beiden Kaiserhöfe nicht bloß bekannt, sondern einverstanden war und ihren Plan insgeheim förderte, in dessen Gelingen seine Sicherheit für die Zukunft suchte.[1]) Ihm hatte das furchtbar wachsende Elend der Kurlande ein unermeßliches Vermögen gebracht, er hatte es in großen, polnischen Güterkäufen angelegt; mit dem Indigenat in Polen, um das er sich beworben hatte, gedachte er dort mächtig und einflußreich die Frucht seiner staatsmännischen Wirksamkeit zu genießen. Er wußte, daß der Kurprinz ihn durchschaue, daß dessen Gemahlin ihn hasse und verachte.[2]) Ihm konnte nichts Übleres begegnen, als wenn in Polen nach dem Vater der Sohn gewählt wurde.

Nur daß ihm die Czartoryski nicht minder gefährlich waren; vor den Augen der Welt erschienen sie als seine besten Freunde; aber immer war ihnen Brühl in der Gunst des Königs voraus; auch in den polnischen Dingen bedurften sie seiner, wenn es galt, dort ihren Anhang mit Ämtern und Gnaden zu mehren; je schmiegsamer er sich gegen sie verhielt, desto mehr fürchteten sie ihn; um keinen Preis wollten sie sein Indigenat durchkommen lassen,[3]) sie hätten — denn durch seinen Schwiegersohn, den Kronhofmarschall Graf Mniszech, suchte und gewann auch er persönlich Anhang in Polen — in ihm als polnischem Magnaten den gefährlichsten Rivalen zu fürchten gehabt.[4]) Noch war ihre Partei in Betreff der künftigen Wahl nicht einig; vor Allem stand fest, daß die Republik in die Allianz von 1746 eintreten müsse, aber

1) Maltzahn, 21. März 1752: je sais à présent que le Cte. de Brühl est du secret du dessein des cours de Vienne et de Pétersbourg.

2) Minister.-Rescr. an Klinggräffen, 9. Mai: on me mande de Varsovie ... qu'on travaille déjà depuis plusieurs années à préparer ce propos, que le Cte. Brühl en est le principal promoteur, surtout depuis qu'il a découvert dans les Princes de la maison de Saxe un grand fond d'animosité contre lui, ce qui le porte à se défier d'eux et de se ménager un protecteur.

3) Rescr. an Maltzahn, 17. März 1752, auf dessen Bericht vom 15. März, dessen vertrauter Pole ihm gesprochen hat: de la jalousie que la famille de Czartoryski portoit au Cte. Brühl au point qu'elle verroit mieux rompre la diète que de permettre que l'indigénat de celui-ci soit confirmé.

4) Nach jenem Rescript vom 9. Mai soll Brühl die Absicht gehabt haben, die Tochter des Palatin von Roth-Rußland, Fürst August Czartoryski, dem Gewählten, Karl von Lothringen zu vermählen und so die „Familie" zu gewinnen.

die einen meinten, man könne beim Kurhause bleiben, wenn man diese Bedingung in die Wahlcapitulation aufnehme, die anderen fanden in der Wahl des Lothringers den sicherern Weg zum Ziele. Einstweilen arbeitete dessen Vertrauter, Obrist St. Paul, in Polen, und daß der Kaiser den reichen Grafen Sulkowski, den Bastard Augusts II. und einst Augusts III. Günstling, bis Graf Brühl ihn verdrängte, in den Reichsfürstenstand erhob, schien der rechte Köder, auch andere von den Gegnern Brühls und des Hofes für die Sache des Lothringers zu gewinnen, vielleicht selbst den Grafen Anton Potocki, Palatin von Belcz,[1] ihren Führer seit dem Tode des Großfeldherrn der Krone (1751).

Brühl schien wie die Finanzen, so die Politik seines Herrn zum sicheren Bankerott zu führen. Hatte den Finanzen Georg II. mit Vorschüssen und Subsidien für den Augenblick aufgeholfen — jetzt, da er die Session seines Parlaments zu glänzendem Schluß geführt hatte und sich zur Übersiedlung nach Hannover und zu dem grandiosen Werke der deutschen Wahl anschickte, im Frühjahr 1752, entpuppte sich sein Hanbury Williams in Dresden als eifrigster Förderer der lothringischen Wahl.[2] Es war vielleicht des guten Augusts III. eigener Gedanke, daß ihn sein Kurprinz, ferner die Prinzen Xaver und Karl zum polnischen Reichstage begleiten sollten, als werde das die Gegner seines Hauses entmuthigen; auch an einen Hülferuf in Versailles — dort war ja seine Tochter, die Dauphine — scheint er gedacht zu haben: wenigstens die Zuschrift an den Gesandten in Paris wußte Brühl noch zu hintertreiben.[3] Nun nahm, wie früher erwähnt ist, Graf Henicke seinen Abschied, die erledigte Stelle erhielt der vom Kurprinzen Empfohlene, nicht Brühls Creatur. Brühl war „sorgenvoll, erschöpft, schlaflos;“[4] als er Williams um mehr Geld, erhöhte Subsidien anging, erhielt er zu Antwort: „Sagt mir, wozu seid ihr eigentlich gut.“ Es galt, sich so gut es ging, hindurchzulügen, bis bessere Conjuncturen

---

1) Rescr. an Lord Marschall, 8. Juli, in dem Rückblick auf die Geschichte der Intrigue zu Gunsten Lothringens.

2) Rescr. an Lord Marschall, 17. März 1752.

3) Für diese Thatsache liegt mir kein anderes Zeugniß vor, als Friedrichs II. Rescript an Klinggräffen, 29. April 1752.

4) So Maltzahn, Dresden 4. April 1752, er fügt hinzu: man müsse Brühl nicht kennen pour se laisser persuader qu'il se désistera de ses rapines, ce qu'il ne sauroit faire qu'à moins de renoncer aux vastes projets d'agrandissement qu'il a conçus.

kamen; durch seinen Schwiegersohn Mniszech erhielt er das Schreiben eines polnischen Obristen in Stockholm, das von bedenklichen Plänen Frankreichs und Preußens berichtete: von ihnen würden die Unterhandlungen Schwedens mit Dänemark benutzt, Dänemark mit allerlei Begünstigungen in ihre Allianz zu ziehen; gelänge es, so werde der umfassende Plan Preußens auf die Grenzgebiete Polens sehr erleichtert werden, und man dürfe nicht zweifeln, daß, wenn es nur von den Schweden abhänge, sie sich selbst sammt Polen verkaufen würden.[1])

Im Juni war August III. in Fraustadt, aus dem dort versammelten Senat die Universalien zur Wahl der Landboten zu erlassen. Die Aufregung in Polen wuchs mit dem Nahen der Wahlen in den Diätinen, sie ließen sich für den Hof wenig günstig an. Um so mehr Geld mußte man mit nach Grodno bringen. Bankiers, an die Brühl sich wandte, versagten dem Hofe Credit; endlich fand sich einer, der 150 000 Thaler auf die nächsten fälligen Subsidien vorschoß, aber mit 7000 Thaler Aufgeld außer den Zinsen. „Brühl weiß nicht mehr aus noch ein; er hat noch nichts für die nahe Entbindung der Kurprinzessin; auf die Meldung der Münze, daß 50000 Thaler ausgeprägt würden, hat er sogleich auf die Summe Beschlag gelegt; die anderen Minister protestirten dagegen, da dem Könige nur 1% der Prägung zustehe". Williams, der eben von Hannover zurückkam, meldete mit Courier dorthin: „jetzt sei der Moment gekommen, über die Pfandämter auch das Besatzungsrecht und die Territorialhoheit zu erzwingen". Auf Brühls Beschwerde in Hannover über „die wenig freundschaftlichen Proceduren der Kaiserhöfe in Polen" stellte der dortige Minister in Abrede, daß dergleichen vorhanden seien. Und der russische Hof sandte an Graf Keyserlingks Stelle Herrn Groß nach Dresden, mit dem Williams in Berlin Freundschaft geschlossen hatte; Graf Sternberg blieb hinter ihnen an Misachtung und Hoffahrt gegen Brühl nicht zurück.[2])

Gegen Ausgang des August brach der Dresdner Hof nach Grodno

---

1) Schreiben des Obristen Worianowski an Graf Mniszech s. d., das Maltzahn von seinem homme de Pologne erhalten hat und 11. April 1752 einsendet, mit dem Bemerken: E. M. sieht que cette lettre est une trouvaille pour le Cte. de Brühl.

2) Maltzahn, 22. Juli 1752, meldet von der façon assez brusque dont je vois que les ministres des dites cours le traitent; il n'est pas difficile de remarquer combien ils le méprisent généralement et le Sr. Gross a laissé échapper par mines et par gestes sa façon de penser à son sujet.

auf, in denselben Tagen, als Lord Hyndford, aus Wien abberufen, nach Hannover kam, also — wie Jedermann es verstand — Georg II. für dieß Jahr seinen Plan der deutschen Königswahl als gescheitert ansah. Ob er Ersatz dafür, und einen neuen mächtigen Impuls für sein deutsches Werk, einen derben Stoß gegen Preußen, von dem polnischen Reichstag erwartete? Er sollte noch in Hannover dessen Ausgang erfahren.

So im beginnenden Herbst die Lage, die sich für Preußen bedenklich genug anließ.

Noch kannte Friedrich II. nicht den ganzen Umfang des Petersburger Vertrages von 1746, noch nicht den Inhalt, geschweige den Wortlaut der geheimen und Separatartikel, welche die Kaiserhöfe immer verläugnet hatten. Daß auch England in diese Allianz getreten war, daß diese drei Holland zum Beitritt drängten, daß sie daran waren, die Republik Polen und Kursachsen obenein mit hereinzuziehen, erläuterte den „nur defensiven" Charakter dieser „ganz unschuldigen" Allianz.

Und wenn sie nicht müde wurden der Welt zu sagen, daß sie nur den europäischen Frieden erhalten wollten, dafür in Versailles nur zu willige Ohren fanden, so war noch mehr, als der wiederholt gedrohte Angriff der Russen auf Schweden, noch mehr als die ohne Preußen und trotz Preußen betriebene deutsche Wahl, das, was jetzt in Polen beschafft werden sollte, ein Zeugniß dafür, daß sie einen Frieden meinten, zu dem Preußen nicht mitwirken, in dem es keine Stelle haben, und keine Rolle spielen sollte — wenn nicht eine passive, etwa die Rolle des Schuldigen, über den das Friedensconcert der europäischen Mächte zu Gericht sitzen und den Stab brechen werde, wie 1738 an seinem Vater versucht und mislungen war.

Schuldig war der Sohn in ihren Augen längst. Aber er war militärisch sehr viel stärker, diplomatisch sehr viel gewandter, als der Vater, schon um Frankreichs Willen konnte man ihn nicht direct, ohne casus belli, wie aus dem Stegreif überfallen und in die Pfanne hauen wollen. Man hatte dieß und das versucht, ihn zu einer Action, zum Losbrechen zu reizen, man war jetzt in der Reihe der bekannten „sieben Punkte" der Händelsucher bis zu der „beherzten Insulte" gelangt, der der russischen Entscheidung über die polnische Republik; wenn man ihm zugleich mit den anderen brennenden Fragen auf den Leib rückte, schien er endlich gezwungen zu sein, den ersehnten ersten Schlag zu

thun, der ihn vor Gott und den Menschen zum offenkundigen Friedensstörer machte, gegen den dann die unschuldige Defensivallianz „zum Heil der Welt" ihre Schuldigkeit thun mußte.

Nur daß dieser vortreffliche Operationsplan, bevor er bis zur Insulte gelangte, noch eine ganze Reihe von Etappen durchzumachen hatte, und daß er durchschaut war, bevor er auch nur die erste, die Eröffnung des Reichstages in Grodno, erreicht hatte. Friedrich II. behielt Zeit, den Paralogismen, die in der Sache selbst lagen, nachhelfend, das Nöthige fürzusorgen.

Freilich in Versailles hatten die Mittheilungen von dem, was für Polen geplant war, die er schon im December 1751 dorthin gesandt, seine Andeutung, die Pforte dagegen in Bewegung zu setzen, vorerst wenig Wirkung. Man fand es „undenkbar", daß Rußland der Wahl des Lothringers zustimmen könne, „unmöglich", daß man sich gegen den Dresdner Hof solche Rücksichtslosigkeiten erlauben werde, „kaum erreichbar", die Pforte, so sehr sie bei der polnischen Frage interessirt sei, bei ihrem Mistrauen gegen fremden Rath vorwärts zu bringen.[1]) Erst im Mai, als Georg II. zu Hannover in der deutschen Wahl, für die Barriere, in der ostfriesischen Sache wie im Sturm vorging, Dänemark schon unsicher wurde, schon auch der Beitritt Sardiniens zum Vertrage von Aranjuez zu erwarten stand, schien Frankreich wach zu werden.[2]) Für die Stelle des Ambassadeurs am Dresdner Hofe, die seit Monaten unbesetzt war, wurde der junge Brigadier Graf Broglie, der Sohn des Marschalls, bestimmt; es wurde mit Baron Scheffer über die für Polen zu ergreifenden Maaßregeln verhandelt.[3])

Friedrich II. war nicht der Meinung, schon jetzt und offen, wie man in Versailles zu wünschen schien, hervorzutreten. Abgesehen von der wachsenden Erkaltung Maria Theresias gegen England, beider gegen

1) Rescr. an Lord Marschall, 18. April; der König sagt, er habe wenigstens das Bewußtsein en ami et allié fidèle de la France gehandelt zu haben. Mais si ce ministère continue dans son extrême indolence, il n'en saura arriver autrement que les ennemis de la France arracheront entre ses mains toute son influence dans les affaires de l'Europe.

2) Rescr. an Lord Marschall, 21. Mai, in Betreff Polens: zufrieden que vous avez réussi à réveiller ce ministre pour que ces affaires fassent plus d'impression sur son esprit que par le passé.

3) Das ergiebt Lord Marschalls Bericht vom 26. Mai, nach dem Baron Scheffer vient de dresser un projet à ce sujet. Ob es dasselbe ist, welches Scheffer bei seiner Rückkehr nach Schweden (zum Reichsrath ernannt) in Berlin, wo er am 18. Sept. ankam, vorgelegt hat (vgl. unten S. 329 Anm. 1), ist nicht zu ersehen.

Sachsen,[1]) — daß auch zwischen Wien und Petersburg, richtiger, zwischen den jetzigen Favoriten der Zarin und dem General Pretlack, sehr ärgerliche Dinge vorgegangen waren, zeigte der lebhafte Courierwechsel zwischen beiden Höfen, und eine lange Depesche von Guy Dickens an Hyndford, der, wie man glaubte, den Wiener Hof dringend ersuchen sollte, die Differenzen auszugleichen.[2]) Selbst die Abberufung Pretlacks hatte die Zarin in Wien gefordert. Gewiß war, daß Bestushews Einfluß mehr und mehr sank, nicht minder gewiß, daß die kaiserlichen Minister nach jenen Depeschen in äußerst gedrückter Stimmung waren.

Noch wichtiger war, daß, wie Friedrich II. am 17. Juni nach Paris melden konnte, eine Erklärung der Hohen Pforte in Warschau eingetroffen war, die unter erneuter Versicherung der alten Freundschaft für die Republik ihr „in jedem Fall, wenn es nöthig scheine", Beistand versprach. Freilich einen Gesandten zum Reichstag nach Grodno zu schicken, wie Desalleurs empfohlen hatte, war die Pforte zu stolz, „da seit lange kein Gesandter der Republik bei der Pforte erschienen sei"; aber von dem Chan der Krim sollte ein Beauftragter „von wegen der Grenze und anderer Differenzen" dort erscheinen. Daß die Russen, auf das Friedenssystem des Sultans und seiner Minister bauend, mehrere Forts auf der „Landbarre" zwischen Bug und Dnjeper zu bauen begannen, gab der Misstimmung der Janitscharen und Ulemas neue Nahrung; Botschaften von den Paschas von Chocim und Bender, Zuschriften von den Hospodaren der Wallachei und Moldau an den Großgeneral Branicki zeigten, wie die Grenzgebiete der Pforte sich bei der Zukunft der Republik betheiligt fühlten.

Jene Erklärung der Pforte hatte die Czartoryski beunruhigt. Mehr noch alarmirt waren die Patrioten durch die Nachricht, die sich im Juli in Polen verbreitete, daß Rußland dem Wiener Hof zugesagt habe, 30000, Andere sagten 60000 Mann, im Interesse des Lothringers in Polen einrücken zu lassen. Und in den Universalien, Fraustadt 6. Mai, sowie in den Wahlausschreiben für die Diätinen, war unter den Anträgen der Krone an den Reichstag auch: Rückkehr zu dem alten Brauch,

---

1) Rescr. an Maltzahn in Dresden, 24. Mai 1752.

2) Klinggräffen, 17. Mai, berichtet die Vermuthungen, die er gehört hat; sie schienen sich durch eine Äußerung Hyndfords zu bestätigen: qu'on avoit répandu dans le public que les deux cours impériales n'étoient plus sur l'aucien pied de confiance, mais que cela étoit destitué de tout fondement. Il y a paru de l'affectation.

daß die in den Sitzungen einmüthig gefaßten Beschlüsse Gesetz sein sollten, auch wenn man sich in anderen nicht einige. Das bedeutete einfach die Aufhebung des liberum veto; und die Czartoryski ließen durch ihren Anhang jede der Diätinen zerreißen, die in anderem Sinn zu wählen drohte.

Sie schienen das Geschick Polens in der Hand zu haben. Freilich die Nachricht von Feuersbrünsten in Constantinopel, von Aufständen des Pöbels dort, von Drohungen der Janitscharen, die Krieg wollten, von der Hinrichtung des Kislar-Aga, selbst seines Günstlings (10. Juli), die der friedliebende Sultan in seiner Noth den Ulemas opferte, machten wie in Wien, so in Petersburg stutzen. Nur um so dreister schien Brühl und die Familie vorgehen zu wollen; Williams hatte Geld vollauf zur Verfügung, dessen dreiste Verwendung die Zahl der Begehrenden sichtlich steigerte; nur auf Drängen Brühls, sagte er, sei er nach Polen gekommen; er und sein trefflicher Freund Groß hatten endlose Conferenzen mit Senatoren, Ministern, Nuntien, „als handele es sich darum, Polen zu theilen und jedem von ihnen ein Stück zu geben".

„Der Friede, den jetzt Europa genießt, hängt an einem seidenen Faden", sagt Friedrich II. in einem denkwürdigen Schreiben an Ludwig XV. vom 9. October; „Frankreich hat nicht bloß im Kriege seine Verbündeten unterstützt, sondern mit ihnen durch seine Festigkeit die Ruhe im Norden erhalten, durch seinen großen Einfluß in Europa Kurpfalz geschützt; daß jetzt, wie man sicher weiß, ein russisches Heer von 30000 Mann nach Polen einzurücken Befehl hat, um die lothringische Wahl durchzusetzen, giebt dem Wiener Hofe die Zuversicht, daß Preußen nicht vermögen werde sie zu hindern; sie geschehen zu lassen, oder ihr mit den Waffen entgegenzutreten, ist für Preußen gleich verhängnißvoll; aber Östreich fürchtet die Türken, und die Janitscharen scheinen Krieg zu wollen; mit einem Kriege wird der Sultan der begonnenen Empörung Meister werden können. Ein Misgriff Schwedens, der Tod des Polenkönigs, irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß, kann im Nu Europa in Flammen setzen; wir, die wir nichts als den Frieden wünschen, thun, was wir können, aber sind nicht sicher, daß es uns gelingt; mit dem Auskunftsmittel, das ich vorschlage, hängt der Friede nur von uns ab, und das ist gewiß der einzige Weg, ihn sicher und dauernd zu machen; ein Türkenkrieg ist das Beste, was sich Frankreich und Preußen wünschen können; er würde die Waage Europas ganz auf Frankreichs und seiner Verbündeten Seite ziehen, würde Frankreich in

den Stand setzen, den Frieden zu sichern, den seine Siege und seine Großmuth begründet haben".

So schrieb er unter dem Eindruck der letzten Berichte Maltzahns, von der überwältigenden Thätigkeit der Gegner, von der sinkenden Aussicht auf Zerreißung des Reichstages, von den Besorgnissen der Patrioten. Es war ein Verlust auch für sie, daß der französische Resident Duperron de Castera, der die Jahre daher die Beziehungen zu Frankreich gepflegt und gestärkt hatte, einige Wochen vor dem Beginn der Diät starb; Broglie, der erst am 13. September nach Warschau kam, mußte sich nun erst seine Wege suchen. Maltzahn fand den wohl unterrichteten Legationssecretär Benoit in Warschau; an diesen und an Graf Potocki, Palatin von Belcz, hatte Friedrich ihn gewiesen, ihm aufgetragen, gemeinschaftlich mit Broglie, der ohne Castera seines Rathes bedürfen werde, für ein resultatloses Ende des Reichstages zu sorgen. Er hatte Broglie, als er durch Breslau kam, zur Tafel geladen; er schrieb an Maltzahn: er habe ihn aufgeblasen und von einem Selbstgefühl, wie ihm kaum vorgekommen sei, gefunden; um sein Vertrauen und Einfluß auf ihn zu gewinnen, werde Maltzahn gut thun, ihn glauben zu machen, daß er sich durch ihn leiten lasse.[1])

Daß der Ambassadeur mit zweierlei, nicht eben übereinstimmenden Instructionen versehen war, denen, die ihm das Ministerium, und denen, die ihm Prinz Conti im unmittelbaren Auftrage des Königs gegeben hatte und des Weiteren gab, konnte weder Friedrich II., noch Maltzahn wissen:[2]) „Ich habe alles Mögliche versucht", schrieb Maltzahn am 5. October, „des Grafen Mitwirkung zur Zerreißung des Reichstages zu gewinnen: ich weiß nicht mehr, was ich ihm sagen soll, da er mir seine Instructionen entgegenhält, die ihm die Zerreißung verbieten, damit nicht wieder, wie 1750, Beschwerde von dem sächsischen Hofe in Versailles einlaufe; doch verspricht er, wenn es dringend wird, seine Hülfe".

Noch war es von vielen der polnischen Großen unsicher, auf welche Seite sie sich schlagen würden; die meisten Palatine, viele Bischöfe gingen mit dem Hofe und den Czartoryski; es war für sie ein großer

1) Resc., Neisse 11. Sept. 1752. Worauf sich der Eindruck, den Friedrich von diesem Herrn hatte, gründete, ersieht man aus den Anecdoten, die in dem Secrét du Roi des Herzogs von Broglie zuerst mitgetheilt worden sind.

2) Er sah, daß in Broglies Benehmen Zweideutigkeiten seien, er schob sie auf die vues personelles secrètes desselben, durch die Gunst der Dauphine Carrière zu machen; Minister.-Resc. 14. Oct.

Gewinn, daß sich der Großcanzler Malachowski für sie entschied. Die Patrioten rechneten auf Branicki, den Großfeldherrn der Krone, weil er sich offen und entschieden gegen die Verbindung mit Rußland aussprach; während Preußen der Republik nie das Geringste zu Leide gethan habe, höre Rußland nicht damit auf; die Art, wie es mit Curland, dem Lehen der Krone, verfahre, sei unerhört, nicht minder die Art, wie es an der Ostgrenze von der Republik ein Gebiet nach dem andern abreiße.[1])

Am 1. October begann nun das hastige und wechselvolle Intriguenspiel dieses Reichstages. Die demselben vorgelegten Anträge gaben Anlaß genug zur Einrede; Maltzahn, Broglie und ihre Freunde waren entschlossen, nicht auf sie den Angriff zu richten; ein Landbote, der zu ihnen hielt, hatte in seinem Wahlmandat den Auftrag, sich gegen die Verletzung der pacta conventa zu wenden, die nicht dem Könige zur Last falle, „der seine Unterthanen wie ein guter Vater liebe", sondern seinen nicht-polnischen und dissidentischen Rathgebern. Das Gravamen wurde am 17. Oktober eingebracht mit der Erklärung: bis es abgestellt sei, werde keine andere Berathung zugelassen werden.

Diese offene Anklage gegen Graf Brühl schien die Reihen der Gegner verwirren zu müssen. Ein Versuch, den Groß machte, durch die officielle Erklärung, daß Rußland den Beitritt der Republik zu der Allianz von 1746 gar nicht vorgeschlagen habe, die Schwankenden unter den Patrioten zu beruhigen, gab, da diese Erklärung als Lüge nachgewiesen wurde, zu neuen heftigeren Scenen Anlaß.

War einmal die Aussicht, den Reichstag bestehen zu lassen, dahin, so eilten die Czartoryski mit dreister Hand den Spieß umzukehren, in der Art, daß sofort mit dem Ende des Reichstages die Conföderation proclamirt werden solle. Während Boroski, Palatin von Rava, mit einem bei dem Grodgericht niedergelegten Protest den Reichstag zerrissen erklärte (24. October), und der König sofort den Senat nach Warschau berief und abreiste, wurde ein von dem Großcanzler Malachowski mit Williams und Groß schon an jenem 17. October verfaßtes Manifest schleunigst von den nächsten Vertrauten, dem Primas voran, unterzeichnet. Jetzt, unter dem Eindruck der sichtlichen Ungnade des Königs mußte es alle loyalen Herzen vereinigen.

Am Tage nach des Königs Abreise hatte der Großfeldherr mit

1) Maltzahn, 26. Sept. 1752.

mehreren Herren Sitzung; sie sagen ihm: der König sei durch den Ausgang der Dinge tief gekränkt; man schulde ihm einen Act, der ihn überzeuge, daß in der Verehrung für ihn Alle einig seien; in diesem Sinne habe man dieß Manifest entworfen, das viele Herren, auch der Primas, bereits unterzeichnet hätten. Branicki fügte seinen Namen hinzu; schon sind im Vorsaal Landboten in Menge versammelt, Alles drängt sich zur Unterschrift, der Palatin von Ploczk steht da mit der Feder in der Hand, zur Unterzeichnung aufzufordern, weil auch des Großfeldherrn Name schon dastehe. Das hört der junge General Mokranowski, der Hausfreund Branickis, von Freunden, die traurig aus dem Saal kommen; sie meinen mit Branickis Unterschrift sei Alles verloren. Mokranowski eilt in den Saal, bittet inne zu halten; da der Großgeneral das Manifest zu lesen wünscht, nimmt er es vom Tisch, geht durch die Hinterthür hinaus, „flüchtet" sich in Maltzahns Wohnung. Dort ist auch Broglie, man schickt zu Potocki, dem Palatin von Belcz, zu Sapieha, dem von Smolensk, verabredet, daß Sapieha zum Großfeldherrn gehen, ihm darlegen solle, wie er getäuscht sei. Es gelingt ihm völlig; der alte Herr ist in großer Sorge; nun erst sagt ihm Sapieha, was Mokranowski gethan; dieser wird herbeschieden, er bringt das Manifest mit; „es wird in tausend Stücke zerrissen".

Es war ein großer Erfolg für die Patrioten, die Gegner empfanden ihre Niederlage doppelt, da ihnen auch der Versuch mislang, in einem Senatsconsilium, das, so hieß es, die Sendung des jungen Grafen Poniatowski nach Petersburg beschließen solle, das Versäumte nachzuholen; der Palatin von Smolensk weigerte sich zu erscheinen, da der geringfügige Zweck der Berathung, der angegeben sei, auf weitere Vorlagen zu schließen nöthige, die nicht völlig in der Regel seien.

Aber eben so gewiß war es, daß mit dem Geschehenen die Gefahr für Polen, für den Frieden Europas nicht ihr Ende hatte.

Sie hätte wenig zu bedeuten gehabt, wenn Frankreich nicht bloß Velleitäten, sondern einen Willen gehabt, und demgemäß sich erklärt hätte. Die bloße Gewißheit, daß Frankreich und Preußen einig seien, und daß sie den Frieden wollten, hätte ihn erhalten. Frankreichs Schlaffheit, Misregierung, wachsende Finanznoth, war die wahre Gefahr für die Ruhe Europas; und daß in Frankreich der König, seine Familie und Maitressen, sein Hof, sein Adel, alle Welt um so mehr Friedrichs II. Verhalten und Verfahren mit Neid ansahen, und wie Demüthigung

empfanden, je zerfahrener und kleinlicher, oder verbitterter das Getriebe bei ihnen wurde, machte ihnen die doch nothwendige Verbindung mit ihm, diese leidige „Vernunftehe" um so unleidlicher.

Auf Friedrichs II. eingehendes Schreiben vom 9. October hatte Ludwig XV. erst nach vier Wochen geantwortet, höflich, evasiv, ohne Östreichs zu erwähnen,[1]) mit dem betonten Wunsche, daß schon jetzt zwischen Frankreich, Schweden und Preußen ein Plan für ihr Verhalten in den möglichen Fällen, und namentlich für den der Thronerledigung in Polen, festgestellt werde.[2]) Also schon jetzt ein bindendes Concert für Verwickelungen, die, wenn sie eintraten, auf Schweden und Preußen die ganze, oder doch die nächste Last der Rettung Polens wälzten? Friedrich II. antwortete am 18. December mit einem Memoire, das in raschen und scharfen Zügen die Größe der Gefahr und den Weg, ihr zu begegnen, darlegt: die Wahl des Lothringers in Polen würde die Waage Europas in die Hand Östreichs legen; die Folge davon wäre der Ruin Preußens, die Knechtschaft Deutschlands, heftigere Kriege als Frankreich je gegen die Nachkommen Karls V. gehabt habe. Der nächste Gedanke, den man fassen könnte, ein Concert zwischen Frankreich, Schweden und Preußen zum Schutz Polens gegen Gewalt zu bilden, würde nicht helfen; gegen die 280000 Mann der beiden Kaiserhöfe würden die 130000 Preußen und Schweden nicht ausreichen; und wollte Frankreich, das nicht unmittelbar nach Polen marschiren lassen könne, mit Diversionen helfen, so würde England mit Holland die Truppen deutscher Fürsten, die immer dem Meistbietenden zu Diensten stehen, entgegenstellen; wenn Östreich selbst 40000 Mann zu ihnen stoßen ließe, so behielte es in Polen immer noch genug, der Überlegenheit gewiß zu bleiben, während Schweden und Preußen auf Dänemark, wo Bernstorff Minister sei, nicht rechnen könnten. Noch weniger wäre militärisch ein solcher Plan möglich; zu Land, von Finnland aus, könnte man Rußland nicht angreifen, und zur See sei Rußland den Schweden weit über-

1) Ludwig XV., 15. Nov. 1752: in dem beiliegenden Memoire desselben heißt es: es scheine ihm digne de leur commune prévoyance de convenir actuellement d'un plan de conduite uniforme . . . . . le concert une fois établi est le seul moyen de pouvoir engager les Turcs à agir efficacement dans l'occasion, autrement on ne pourroit se flatter de les amener au but que l'on s'est proposé.

2) Lord Marschall, 8. Dec.: V. M. aura observé que dans la réponse . . . on ne parle que des Russes et ne fait absolument aucune mention de la guerre contre l'Empereur, d'où je crois pouvoir inférer qu'on craint de provoquer la maison d'Autriche.

legen; Rußland würde einen großen Fehler machen, wenn es mehr als 40000 Mann gegen Schweden aufstellte; so blieben 200000 Mann, die Preußen allein bekämpfen müßte; zugleich ganz Polen zu decken, sich gegen Rußland, gegen Östreich zu vertheidigen vermöge es nicht. Bei dem besten Willen für seine Alliirten könne es sich nicht in Dinge einlassen, die über seine Kräfte gingen, die ihm übel ausschlagen würden, die es schließlich zu der traurigen Nothwendigkeit führen müßten, seine Alliirten zu verlassen. Die einzige Hülfe, die bleibe, sei ein Krieg der Türken gegen die beiden Kaiserhöfe; Europa müsse Frieden behalten, während die Mächte, die ihre Kräfte gegen Polen misbrauchen wollten, sich im Kriege gegen die Türken vernutzten. Möge August III. während dieses Krieges oder zehn Jahre später sterben, weder Rußland noch Östreich würden dann mehr über Polen verfügen können. Es sei leichter, die Polen zu bestechen, als überlegene Armeen aus dem Felde zu schlagen. Wen denn die Polen wählen sollten? Nur nicht Lothringen, der an Östreich, nur keinen aus dem Hause der Czartoryski, der an Rußland hängen würde; ob den Kurprinzen von Sachsen, einen französischen Prinzen, einen Piasten, sei für Preußen gleichgültig; an die Wahl eines preußischen Prinzen denke Preußen nicht, und verzichte völlig darauf.

In Antwort darauf erhielt Friedrich II. eine ausführliche Denkschrift,[1]) die ihn in Verlegenheit setzte; „ein Schriftstück," sagt er, „wie ein schwächeres nach meiner Meinung von diesem Ministerium noch nicht geschrieben ist". Die Denkschrift suchte zu erweisen, daß, wenn Frankreich, Schweden, Preußen in Concert seien, ihre Sache günstiger stehe, als die Rußlands und seiner Verbündeten; begönnen die Türken Krieg auf eigene Hand, so würden sie gewiß erliegen, und dann unter Englands Vermittelung einen Frieden schließen zum Nachtheil Frankreichs und seiner Verbündeten; nur im Fall der Erledigung des polnischen Thrones müßten die Türken eingreifen, dann aber durch die zwischen Frankreich, Schweden und Preußen verabredete Diversion unterstützt werden; und es werde dann für die Operationen Preußens das genügende Object Hannover sein.

Friedrich II. hat auf diese Zuschrift nicht geantwortet. Er hatte

1) Schreiben Ludwigs XV., Versailles 14. Jan. 1753 und dabei Mém. touchant les affaires de Pologne, eingesandt von Lord Marschall, 19. Jan. Friedrichs II. Rescript darauf, 3. Febr.: j'ai été frappé de voir cette réponse aussi mal digérée et composée dans la plus grande partie qu'il n'en est je crois point sortie encore d'aussi faible du ministère présent.

Ende September Baron Scheffer gesprochen, der, aus Paris kommend, über Berlin und Copenhagen nach Stockholm zurückging, um dort in den Senat zu treten. Schon aus Scheffers Eifer, ihn zu weiteren Schritten zu drängen, um Frankreichs Bedenklichkeiten durch Festigkeit und Entschlossenheit zu überwinden,[1]) wird er erkannt haben, mit welchen Vorschwebungen sich das Versailler Cabinet täuschte und beschwichtigte; vielleicht hatte er darum jene Denkschrift vom 9. October geschrieben, die zur Erhaltung des europäischen Friedens den Türkenkrieg empfahl. Daß die Herren in Versailles mit dem Plan eines dauernden Concertes für die dereinstige Thronerledigung in Polen den Türken den Angriff auf die beiden Kaiserhöfe, der preußischen Armee den auf Hannover zudachten, zeigte, daß Frankreich bis auf Weiteres in Reserve zu bleiben gedachte, vielleicht, wie bisher, mit dem Wiener Hofe in dem Dämmerlicht werdender Freundschaft, der Kaunitz in Paris so glücklich die Wege gebahnt hatte[2]); und Kaunitz verließ, um demnächst an Ulfelds Stelle Hofcanzler zu werden, Ende December Paris, nicht ohne noch erst nachträglich seinen solennen Einzug gehalten zu haben, dessen Pracht die Pariser entzückte.

Gegen den Londoner Hof war man nur in anderer Art verbindlich oder rücksichtsvoll; und wenn je einmal St. Contest gegen Lord Albemarle in etwas bestimmterem Tone gesprochen hatte, so unterließ Mirepoix in London nicht, sich um so begütigender zu äußern. Und daß in Versailles wieder Gerüchte über Friedrichs II. höchst ge-

1) Mehr als Scheffers Memoire in der Beilage zu dem Schreiben an Friedrich II., Berlin 25. Sept. 1752, ergiebt das Fragment eines aufgefangenen Briefes dieses Baron Scheffer an seinen Bruder, der sein Nachfolger in Paris wurde; Newcastle citirt daraus eine Stelle in dem Briefe an seinen Bruder Pelham, Hannover 12. Oct. 1752 (bei Coxe, Pelham II, p. 460): Scheffer schreibe nach seiner letzten Unterredung mit Friedrich II. seinem Bruder: that the king of Prussia wanted the Swedes to have the superiority at sea, that is in the Baltic; il veut aussi que la France engage la Porte à faire la guerre dès aujourd'hui, ce qu'il croit fût possible et même aisé; but Scheffer adds: il est timide à l'excès and without mathematical demonstration il ne veut pas se remuer. Je ne blâme pas, dit-il, cette prudence, mais avec un allié aussi indolent que la France, il pourroit bien en être la dupe.

2) Nach einer Mittheilung von M. Weingarten, 12. Mai 1753, schreibt der König an Lord Marschall, 8. Juni: l'on m'assure dans la dernière confidence que le Cte. de Kaunitz a trouvé moyen, avant que de partir de France, de tirer d'elle (Marquise von Pompadour) la promesse qu'elle s'employeroit de tout son pouvoir à ce que la France ne remueroit en rien pendant l'intervalle de quelques années contre la cour de Vienne, mais restât tout tranquille.

fährliche Absichten, höchst verderbliche Pläne, wie sie von sächsischer, englischer, östreichischer Seite dorthin gebracht wurden, offene Ohren fanden, zeigten Lord Marschalls Berichte hinlänglich.[1])

Friedrich II. mußte mit den Personen und Sachen rechnen, wie sie waren. Er wußte, daß man in Versailles sehr lebhaft die Bedeutung seiner schlagfertigen Armee empfand, in vollem Maaße einsah, daß man ihn vorerst nicht entbehren könne.[2]) Er vermied sorgfältig Alles, was in den leitenden Kreisen dort Anstoß geben oder den Einflüsterungen der Gegner Vorschub leisten konnte; selbst einen Handelsvertrag, zu dem sich ihm der Turiner Hof jetzt erbot, lehnte er ab, um „die Delicatesse" Frankreichs nicht zu verletzen. Er beauftragte Lord Marschall, zu überlegen, ob es nicht Wege gebe, die Pompadour für Preußen zu gewinnen.[3]) Da er das sachliche Interesse Frankreichs stets im Auge behielt, von Frankreich nichts forderte und erwartete, als was demselben angemessen war, so mußte, schien es, wie zerfahren das französische Regiment und wie unberechenbar dessen Entschlüsse sein mochten, die Rücksicht auf ihn dort immer von Neuem maaßgebend werden, so lange man den Zusammenstoß mit England fürchtete und doch in den Differenzen der Gegenwart schlaff war oder nachgab, die, rasch und energisch beseitigt, den schwellenden Übermuth Englands gedämpft hätten.

Daß solche Erwägungen in Versailles keineswegs die leitenden waren oder wurden, machte zunächst der Coalition ihr Spiel um so leichter und die Strömung gegen Preußen um so heftiger. In der Richtung gegen Preußen schienen sich immer wieder die vielfach auseinander gehenden Interessen der großen Mächte ausgleichen und, je schlaffer Frankreich wurde, zu desto stärkerer Wirkung einigen zu sollen. Fünf, sechs brennende Fragen auf einmal flammten auf, umqualmt von Wolken ungeheuerlicher Gerüchte über preußische Gewaltpläne.

Das ist die Krisis von 1753.

---

1) So der vom 8. Decb. 1752.

2) Lord Marschall, 18. Decb. 1752: on sent bien ce que peuvent 150 000 hommes conduits par V. M. et que sans l'appui de Votre alliance la France ne sauroit rien faire en Allemagne. Je suis persuadé que V. M. leur fera toujours faire, dans le besoin, tout ce qu'Elle voudra et qu'ils se conformeront à Ses lumières, sans autre secours et aide que celui de l'esprit supérieur de V. M.

3) Rescr. 25. Nov. 1752. Und die Antwort darauf: es sei unmöglich, mit kleinen Geschenken könne man wohl ihrer Eitelkeit schmeicheln und große Summen würde sie kaum annehmen, sicher würde sie immer anständige Ausflüchte finden, doch nichts zu thun, als was sie ihrem Interesse gemäß hält u. s. w. (18. Decb.).

Die Krisis von 1753/54.

Die neue Verwickelung.

Wie man über die Ansprüche Hannovers auf Ostfriesland denken mag, nur begründet auf eine geheime Erbverbrüderung mit dem Fürsten, der in seinem Lande wenig zu bedeuten hatte, ohne Theilnahme und Gutheißung der Stände, die hätten gehört werden müssen, durch keinerlei Fürsorge der Welfen für das Land oder sonstiges Verdienst in Kriegs- und Friedenszeiten begründet oder empfohlen, bot dieser Rechtsanspruch der advocatischen und reichspublicistischen Meisterschaft der hannövrischen Minister Handhaben genug, einen Reichsproceß mit allen Chicanen gegen Brandenburg zu führen.

Kaiser und Reich hatten bis 1744, als der letzte Fürst des Landes starb, officiell von diesem Recht Hannovers nie gehört. Dem Protest, den damals Hannover einlegte, fügte es im folgenden Jahr sein Verdienst um die Wahl von Maria Theresias Gemahls hinzu. Zögernd begannen die Proceduren.

Der Reichshofrath hatte die 1746 von Hannover eingereichte Klage endlich „vor die Hand genommen", 1750 eine Citation an den König von Preußen erlassen, sie am 11. Mai 1751 mit Androhung der üblichen Contumaz wiederholt. Friedrichs II. Meinung war nicht, „daß man Königen mit Reichshofrathsdecreten Provinzen entreiße, in deren Besitz sie sind". Er hatte zunächst Verlängerung der Frist gefordert und erhalten, um seinen Recurs an den Reichstag zu nehmen. Dort hatte er seit sieben Jahren die Stimme von Ostfriesland geführt, immerhin unter Verwahrung Hannovers, wie ja auch Hannover dort seit Jahrzehnten die Stimme von Sachsen-Lauenburg führte trotz der Verwahrungen der Häuser Mecklenburg, Sachsen, Anhalt, Baden. Am 24. November 1751 war in Regensburg das preußische Promemoria vom 27. October zur Dictatur gebracht worden, welches die Interposition des Reichstags gegen die von Kurbraunschweig beim Reichshofrath eingebrachte „fuglose Klage" forderte. Es währte bis zum

4. März 1752, bevor Behr, der kurbraunschweigische Gesandte, die ihm aus Hannover zugesandte Gegenschrift (vom 18. Februar) zur Dictatur gab; es hieß in derselben, daß Kurbrandenburg mit seinem Antrage, eine einfache Rechtssache, in der das Reichsgericht bereits Citation mit angedrohter Contumaz erlassen habe, weiter zu verschleppen, abgewiesen werden müsse, nicht ohne die „eingeflochtene Andeutung", als wenn „Kurbrandenburg gegen das schon an sich selbst genug zerfallene deutsche Reichswesen ungleiche Absichten habe und sich eigenmächtig demjenigen, was recht und billig sei, entziehen wolle".

Schon hatte Hyndford in Wien einen dreisten Schritt vorwärts gethan. Er hatte in einem ausführlichen Memoire gefordert, daß jetzt über Ostfriesland in Wien vom Reichshofrath entschieden werde, in einem zweiten seines Königs Investitur mit dem Fürstenthum verlangt, mit dem Bemerken, da der König von Preußen sich bereit erklärt habe sie zu nehmen, sei der König von England ebenso bereit dazu. Ihm wurde auf den ersten Antrag geantwortet: das könne geschehen; auf den zweiten: da der König von Preußen in Besitz sei und die Stimme für Ostfriesland führe, so könne die Investitur noch nicht stattfinden.

Am Reichstag hatte das kurmainzische Directorium des brandenburgischen Gesandten v. Pollman Dictat Monate lang ruhen lassen. Dann plötzlich, am 14. Mai 1752, von Behr auf ausdrückliche Weisung aus Hannover gedrängt, war das Directorium anderen Sinnes geworden; ließ auf den folgenden Tag das Dictat Behrs vom 4. März in Ansage bringen, bei Pollman anfragen, ob er sein Dictat zugleich mit angesagt wissen wolle. Noch denselben Tag übersandte Pollman dem Directorium einen Protest „gegen so offenbare Partei- und Zudringlichkeit", da keinerlei Gefahr im Verzuge sei; es müsse erst, ehe von dieser Sache gehandelt werden könne, eine schon in Druck befindliche Antwort auf das Memorial vom 4. März fertig und an die betreffenden Gesandtschaften vertheilt sein — der Druck wurde erst am 7. Juni fertig —; er erklärte zugleich, über diesen „ohnvorgesehenen, außerordentlichen Vorfall" Weisungen seines Hofes einholen zu müssen und werde deshalb „bei gewöhnlichen Reichstagen nicht auf die kurmainzische Ansage, sondern nur pro lubitu erscheinen". Auch Behr, der mit Schrecken bemerkt hatte, daß in der Ansage eins der angeführten Actenstücke durch falsche Datirung dem Gegner zu präjudicirlichen Einreden Anlaß gegeben werden könne, forderte Aufschub, damit die Ansage erst umgeschrieben werde. Aber auf ausdrückliche kurfürstliche Weisung „blieb es bei der Ansage, und

die Sitzung wurde am 15. Mai wirklich gehalten. Ob da über die Sache verhandelt worden, ist nicht mehr ersichtlich.[1]) Jene von Pollmann am 7. Juni eingereichte Antwort zur Dictatur zu lassen, weigerte sich Kurmainz hartnäckig. Es erging darüber von Berlin nach Mainz eine energische Mahnung; sie hatte keinerlei Wirkung.

Dann am 11. August, als der Reichstag bis zum 23. October in die Ferien zu gehen im Begriff war, setzte Kurmainz für die nächste Herbstsession „hauptsächlich und zum Ersten" die ostfriesische Sache an. Würtemberg und Culmbach beantragten, die der Reichsritterschaft, die sehr dringend sei, voranzustellen, Kurpfalz, Kurcöln, die altfürstlichen Häuser unterstützten diesen Antrag, auch Kurbrandenburg; sie protestirten zugleich, daß Hannover das brandenburgische Votum für Ostfriesland in Frage stelle, während die weit älteren und befugteren Protestationen gegen die hannövrische Stimme für Lauenburg vorher proponirt und erörtert werden müßten. Es kam darüber zu härtestem Gezänk aber zu keinem Schluß. Und der Reichshofrath erließ Mandate an das fürstliche Haus Liechtenstein, das gräfliche Kaunitz-Rietberg, die auch auf Stücke von Ostfriesland Anspruch machten, — Mandate, in denen der König von Preußen nicht Fürst, sondern „Inhaber von Ostfriesland" titulirt war.

Die Herbstsession begann damit, daß Behr sich gegen Pollman „über die einstweilen copeilich verbreitete brandenburgische Schrift" auf das Gröblichste äußerte, Pollman in gleichem Style erwiederte,[2]) daß die sämmtlichen Abdrücke einer von der preußischen Gesandtschaft in Druck gegebenen Schrift von Seiten des Regensburger Raths auf Anstiften des hannövrischen und der kaiserlichen Gesandten mit Beschlag belegt und der Drucker zur Strafe gezogen wurde, bis die aus Berlin angedrohten Repressalien gegen Regensburger Kaufmannsgüter, die durch Preußen gingen, den Rath klein beizugeben, veranlaßten.

Pollman erfuhr auf sicherem Wege, daß ein kaiserlicher Gesandter in Würzburg, Bamberg, Eichstädt dringend zur Unterstützung Hannovers

1) Pollman, Regensburg 8. Juni 1752: „es ist noch keine Instruction zum Votiren, selbst nicht von Kurmainz, eingelaufen und schreibt man daß Kurmainz' Präcipitanz der Ungestümigkeit des hannövrischen Gesandten und denen Guineen zu, kraft deren Hannover über Kurmainz en souverain disponirt; keiner von allen kann dabei einen vernünftigen Endzweck sehen".

2) Pollman, 4. Nov. 1752: Behr versucht Pollman zur Herausforderung zu treiben, der alte Herr antwortet: auf der Universität habe er „manch tollen Junker vor seiner Fuchtel gehabt".

gemahnt, daß Würzburg geantwortet habe: unmöglich könne man sich gegen Preußen in Betreff des ostfriesischen Votums, das seit Jahren von dem ganzen Reich angenommen sei, erklären; wenn aber der kaiserliche Hof die kurbraunschweigischen Intentionen durchzusetzen vermöge, so habe der Bischof nichts dagegen. Ähnlich Bamberg und Eichstädt. Die kaiserlichen Wühlereien und hannöverischen Guineen hatten bei den geistlichen Höfen und den neufürstlichen Häusern so guten Erfolg, daß Kurmainz, einer großen Stimmenmehrheit gewiß, kein Bedenken mehr trug, die brandenburgische Beantwortung vom 7. Juni 1752 zur Dictatur zu bringen. Sie erfolgte am 29. Januar 1753, und damit hatte man die Thür offen, diese ostfriesische Sache, sowie der geeignete Moment da war, zur Entscheidung zu bringen. Es geschah bald genug.

Schon war die mecklenburgische Sache zu einem Abschluß gekommen, und Friedrich II. hatte bei aller Vorsicht in ihr den Kürzeren gezogen.

Es ist nicht nöthig, die scandaleuse Vorgeschichte dieses Handels zu wiederholen,[1]) in dem seit 1707, ja seit 1689 Hannover und der Wiener Hof sich in die Hände arbeiteten, um Preußens Recht der eventuellen Succession in diese Fürstenthümer zu verdunkeln und zu beseitigen, sie auf dem Wege kaiserlicher Justiz und Execution, unter Mithülfe der auffässigen Ritterschaft, in die Hand Hannovers zu bringen. Seit 1719 hatte Hannover das Regiment so wie die landesherrlichen Domainen und Zölle an dem Fürstenthum Schwerin; nur die Feste Dömitz und das Schloß Schwerin hielt noch der legitime Herr, Herzog Karl Leopold. Wie gern hätte Georg II. ihn durch ein kaiserliches Absetzungsdecret beseitigt gesehen; die energische Einsprache Preußens verdarb ihm das fast schon gewonnene Spiel; er mußte es geschehen lassen (1728), daß der nächste Erbe der Herzogs, sein Bruder Christian Ludwig, zum Administrator, der König von Preußen neben Hannover zum Mitconservator ernannt wurde. Nur daß der Administrator neben den Conservatoren, der Ritterschaft und dem Herzog Karl Leopold, der zu trotzen fortfuhr, nichts vermochte. Der Versuch, den dann Hannover machte (1733), durch plötzlichen Überfall Schloß Schwerin zu nehmen und das Land „zu befreien", scheiterte an der allgemeinen Bauern-

1) Cf. Pr. Pol. IV. 1 p. 37; IV. 2 p. 213, 253; IV. 3 p. 12, 40 und besonders 219, 351.

erhebung, zu der Karl Leopold aufrief, und an dem Einrücken dreier preußischer Regimenter „zur Erhaltung des Landes und des preußischen Successionsrechtes". Für die aufgewendeten Kosten, rechnungsmäßig auf 153731 Thlr. festgestellt, und zum Schutz des Landes behielt Preußen vier Ämter an seiner Grenze besetzt; Hannover nahm als Hypothek für die Executionskosten, über die eine Berechnung nicht vorgelegt wurde, acht Ämter längs der Grenze von Lauenburg, sowie den Elbzoll in Boitzenburg; der Ritterschaft sprach der Reichshofrath „zum Ersatz gehabten Schadens" zwei Ämter zu, auf die Hannover bereits viel Geld vorgeschossen, um so sein Pfandgebiet bis Warnemünde auszudehnen; auf den Protest des Herzog-Administrators gegen diese weitere „Dismembration" (1738), auf Preußens „Erbieten, ihm Schutz seines Rechtes zu leisten", auf den scharfen Protest, den Friedrich Wilhelm I. beim Kaiser einlegte, ließ man in Wien die Sache hängen.

Im Herbst 1747 starb Herzog Karl Leopold; damit war sein Bruder Christian Ludwig, der Administrator, Herzog von Schwerin. Er war schon ein Sechziger, von seinen zwei Söhnen der ältere kinderlos, auch der jüngere, der sich demnächst vermählte, blieb es. Nach dem Familienstatut hatte nach ihrem Tode die jüngere Linie, die von Strelitz zu folgen: der jetzt regierende alte kinderlose Adolph Friedrich, nach ihm sein viel jüngerer Bruder aus einer späteren Ehe, der mit der Comthurei Mirow apanagirt war; auf dessen drei Söhnen — der älteste war erst zehn Jahr alt — stand das alte wendische Fürstenhaus. Die Höfe von Wien und Hannover so gut wie die Herren von der mecklenburgischen Ritterschaft sahen die Möglichkeit der preußischen Succession bedenklich näher rücken.

Es ist oben (S. 37) von dem Regierungsanfang Christian Ludwigs, von der Weigerung der Ritterschaft, ihm zu huldigen, bevor er ihre angeblich alten ständischen Privilegien anerkannt, von der Unterstützung, die sie in Hannover suchten und fanden, gesprochen worden. Es lag dem Herzog nahe, sich um Rath und Beistand an Preußen zu wenden: ihm wurde von dort vor Allem empfohlen, sich um Ausgleich mit seinen Ständen und um Ablösung der Hypotheken zu bemühen, zu allen friedlichen Wegen die Unterstützung Preußens angeboten. Man hatte nicht eben Grund, ihm viel zu trauen.

Wie hoch sich die Forderung Hannovers belief, war nur dem Wiener Hofe bekannt; wenigstens waren dort bei der Hofkammer, und zwar erst 1732, die in Hannover zusammengestellten und durch ein

„Absolutorium" von König Georg II. „als liquid anerkannten" Kostenrechnungen über die Execution eingereicht und vom Kaiser genehmigt; es folgte 1736 eine zweite, 1747 eine dritte Berechnung gleicher Art, dann noch andere. Auf die Bitte des Herzogs um eine Liquidation der Kosten, „und daß er dabei gehört werden müsse", erfolgte eine ablehnende Antwort des Kaisers:[1]) der Kaiser lasse sich gern gefallen, daß der Herzog die Ämter wieder einzulösen beabsichtige; aber da das Geld dazu von Privaten aufgenommen werden müsse, und dieß schwerlich geschehen könne, ohne daß Ritter- und Landschaft den Credit machten, so sei Kais. Maj. geneigt, vor einer kaiserlichen Hofcommission es in die Wege zu richten, daß den Sachen zeitlich ein Ende gemacht werde. Zu dem Ende möge der Herzog in zwei Monaten einen Bevollmächtigten nach Wien senden, wie auch der Ritterschaft das Nöthige bekannt gemacht werden solle.

Vom Kaiser also wurde die mecklenburgische Ritterschaft als eine verfassungsmäßig bestehende Corporation anerkannt, während Christian Ludwig damit begonnen hatte, die von den Herren vom Adel am 20. November 1733 geschlossene Union zu cassiren. Aus guten Gründen: nie hatten seine Vorgänger, am wenigsten Karl Leopold, der Ritterschaft zugestanden, eine Corporation zu sein; sie hatte, als wäre sie eine zu Recht bestehende und aus eigenem Recht beschließende Körperschaft für Landesangelegenheiten, jene Union geschlossen[2]), in derselben einen „engeren Landesausschuß" eingesetzt, diesem die Bewilligung oder Versagung der Contribution überwiesen, mit der ausdrücklichen Bestimmung, „daß sowohl die Ritterschaft wie die Städte keine Vergleiche oder Ver-

1) „Kais. Maj. zweifle nicht, daß diese Bitte des Herzogs weder auf das 1732 nach genugsamer Untersuchung constituirte liquidum der Executionskosten und anderer auf kaiserliche Verordnung baar vorgeschossenen Forderungen, noch weniger auf die acht hypothekarischen Ämter zu ziehen gemeint sei. S. Kais. Maj. habe, nachdem die Rechnungen von der kaiserlichen Hofkammer in Einnahme und Ausgabe für liquid erkannt worden, dem König von England mit der gebetenen apocha nicht entstehen können; doch wäre dem Herzog verstattet, die Rechnungen in cancellaria zu seiner Notiz einsehen zu lassen, um die Summe der Rückstände an der hannövrischen längst pro liquido erkannten Forderung zu erkennen". So Pollmans Bericht, 26. Juni 1749, nach den Mittheilungen des mecklenburgischen Gesandten v. Teuffel.

2) Aus demselben Bericht Pollmans: „Wie die Wege zu richten, daß auf einmal nicht nur alle neue und bereits entstehen wollende Streitigkeiten, und worinnen noch kein kaiserliches Erkenntniß vorhanden, gütlich abgeschnitten, sondern auch erhalten werde, daß Ritter- und Landschaft gegen billige Bündnisse (Bedingnisse?) den nöthigen Credit bei sicheren privatis verschafft".

träge für sich, wenn sie auch unanstößig seien, machen sollten"; Bestimmungen, die sowohl den Landesgesetzen (Union von 1523), wie den Reichsgesetzen (R. A. 1654 § 180) widersprachen.

Friedrich II. war einverstanden, daß der Herzog auf den Vorschlag des Kaisers „mit dem Vorbehalt aller seiner Rechte im Fall des Mislingens" einginge; er wies seine Gesandtschaft in Wien an, mit ihrem Rath und Beistand zu fördern.

Es verzögerte sich bis in den Frühling 1750, bevor die Hofcommission in Thätigkeit kam. Von dem Herzog waren sein Reichstagsgesandter Baron Teuffel von Pürckensee und der Vicecanzler v. Ditmar nach Wien gesandt, von der Ritterschaft der v. Wackerbarth und einige andere Herren; von den Städten hatte nur Rostock einen Bevollmächtigten bestellt, die Ritterschaft forderte, daß alle Städte angehalten würden zu erscheinen. Es war den Herzoglichen geglückt, sich insgeheim Abschrift von der letztübergebenen achtjährigen Abrechnung zu verschaffen und nach Schwerin zu senden; man unterließ es in Berlin davon Kenntniß zu geben, um nicht, wie man sich später entschuldigte, Hannover vor der Zeit zu irritiren.[1])

Die Herzoglichen forderten, daß der erste Punkt der Übereinkunft eine neue Ausmessung der Hufen im Lande, nach deren Zahl die Contribution erlegt wurde, sein müsse, da Seitens der früheren ständischen Commission deren um die Hälfte zu wenig angegeben seien. Die Ritterschaft bestand darauf, daß zuerst der Hausvertrag, der zwischen den Höfen von Schwerin und Strelitz geschlossen sei, vorgelegt werde. Die Verhandlungen währten bis in den Sommer 1751; daß der Herzog zugleich daheim Unterhandlungen mit dem Ausschuß angeknüpft hatte, machte beide lahm. Nachdem „auf Gutfinden des hannövrischen Hofes" die Ritterschaft ihrer Deputation in Wien einen Wechsel auf 2000 Ducaten überschickt hatte, um davon „dienlamen Gebrauch" zu machen, verließ dieselbe Wien.[2])

Seit jenem Landtag im November 1748, auf dem der Stargardter

1) O. v. Podewils und Gräve, Wien 13. Juni 1750, melden, daß sie ihnen diese Verheimlichung der Rechnungen vorgeworfen, „da doch bekannt sei, daß E. M. wider deren Enormität oft gesprochen und geschrieben". Die Abschrift, die schon Mitte November 1749 nach Schwerin gesandt war, ergab mehr als $1^1/_2$ Millionen Thaler Executionskosten.

2) Klinggräffen und Dieſt, Wien 31. Juli 1751. Von den 2000 Ducaten melden sie, 13. Oct. 1751, nach Angabe von Teuſſel, „der selbſt das Originalschreiben geleſen hat".

Kreis nicht erschienen war, „weil er nicht einberufen worden", und den die Städe verließen, „weil sie aus dem Fenster geworfen zu werden fürchteten", seit diesem „zerflossenen" Landtage war keiner wieder berufen, seit 1750 von den adligen Gütern keine Contribution mehr abgeführt worden. In diesem „turbulenten Zustand" wuchs die Freiheit des Adels und das Elend des Landes. Die reichen Westämter längs der lauenburgischen Grenze waren auch militärisch wie hannövrisches Land, und da der Elbzoll bei Boitzenburg zur hannövrischen Hypothek geschlagen war, so lag auch in diesem Städtchen hannövrische Garnison, die gelegentlich den herzoglichen Soldaten, welche die Contribution der Stadt abführen sollten, die Thore schloß.[1])

Nun ging das Gerücht von demnächstiger römischer Königswahl, und daß Georg II. nach Ostern 1752 nach Hannover kommen werde, sie zu betreiben, durch das Reich, zu hoher Freude der mecklenburgischen Ritterschaft. Herzog Christian Ludwig hatte allen Grund in Sorge zu sein; und es stand übel um seine Finanzen. Die Art, wie er sich bisher verhalten, hatte in Berlin das Vertrauen zu ihm nicht eben erhöht; es schien Zeit da einzulenken. Er wird gewußt haben, daß schon 1743 sein Bruder Karl Leopold mit Friedrich II. über Dömitz verhandelt hatte,[2]) und für Preußen mußte jetzt bei den wachsenden Differenzen mit Hannover diese Elbfestung von doppeltem Werth sein.

Er bat in Berlin um die Erlaubniß bei dem Creditwerke der märkischen Landschaft eine Anleihe von 100 000 Thaler zu machen, gegen Verpfändung des Zolles von Dömitz. Auf die günstige Antwort[3])

---

1) Pollman, 3. März 1749, meldet: König Georg II. habe, 21. Sept. 1748, von der Göhrde aus den Befehl erlassen, „daß in den Städten der Uns unterliegenden Ämter keine beroseitige Miliz zu gerichtlichen und anderen executiones zugelassen werden wolle".

2) Podewils an den König, 5. Mai 1743: Herzog Karl Leopold habe unter der Hand Dömitz anbieten lassen, wenn man ihn in Besitz alles Anderen setze en chassant l'administrateur; doch sei zu besorgen, daß dieser sich dann völlig in Englands Arme werfen werde.

3) Auf den Bericht von Podewils und Finckenstein über die mit Ditmar gepflogene Unterhandlung rescribirt der König, 10. März 1752; er verspricht seine Garantie bei dem Creditwerk, „zumal wenn Ihr es bei der negociation adroitement dahin zu richten wüßtet, daß in Entstehung richtiger Bezahlung der Capitalien und Interessen die Meinigen sich jedesmal an die verschriebenen Hypotheken halten und ohne alle Form von Processen oder bei den Reichsgerichten deshalb klagen zu dürfen, von mir darin manutenirt werden sollen, und daß überdem ich mehrerer Sicherheit

ging Ditmar nach Berlin (29. Februar 1752), zugleich mit dem Abschluß dieses Geschäftes Weiteres zu verhandeln; es wurde Erneuerung der alten Bündnisse und Verträge, eine nähere Zusammensetzung und Allianz angeboten, der Wunsch ausgesprochen, durch weitere Anleihen bei dem Creditwerk unter des Königs Garantie die Summe zur Einlösung der hannövrischen Pfandämter zu erhalten, damit das Land von den hannövrischen Truppen frei werde. Friedrich II. war gern bereit, darauf einzugehen,[1]) und am 14. April 1752 wurde der erneute Erbvertrag vollzogen, damit dem Herzoge die Verhandlung mit der kurmärkischen Landschaft geöffnet, zugleich ihm die von Neuem sehr nöthige diplomatische Unterstützung Preußens in Wien gesichert.

Denn noch bevor Lord Hyndford nach Wien kam, hatte der Kaiser die Wiedereröffnung der Hofcommission zum gütlichen Vergleich befohlen.[2]) Die beiden Parteien schickten sich zu dem großen Werke an, der Herzog in der Art, daß er auch nach Hannover einen seiner Geheimräthe, den Hofmarschall v. Bergholtz, sandte, zu unterhandeln, wozu man dort sich allerdings bereit erklärte, wenn der Herzog die vom Kaiser für liquid erklärten Hypothekenrechnungen anerkenne,[3]) — die Ritterschaft in der Art, daß sie einen der Ihrigen, den Hofmarschall v. Wendessen, nach Berlin sandte, um des Königs Protection und Schutz gegen ihren Landesherrn zu erbitten, worauf mit einer ernstlichen Mahnung

halber einen gewissen festen Fuß in der Stadt und Festung Dömitz bekommen könne, wegen welches letztern Punktes Ihr aber die Sache ganz delicat nehmen müßt".

1) Bericht des Ministers von Arnim an den König, 8. Jan. 1752; des Königs zustimmende Antwort, 11. Jan. Podewils und Finckenstein an den König, 19. März: die Verhandlung mit der kurmärkischen Landschaft sei zu Stande gekommen. Darauf des Königs Garantie für die Landschaft, 25. April 1752. In ähnlicher Weise hatte Anfangs 1749 Herzog Adolph Friedrich von Strelitz 30 000 Thaler bei der kurmärkischen Landschaft geliehen, „gegen Verpfändung auch einzuräumende compossessio des herzoglichen Amtes Feldberg".

2) Conclusum des Reichshofraths, 14. April 1752, Wiedereröffnung der Hofcommission ad ulterius tractandam amicabilem compositionem. Allerdings war Lord Hyndford etwa am 5. April angekommen; aber der Reichshofrath brauchte mehr Zeit, ehe er von dem kaiserlichen Befehl bis zum Conclusum gelangte.

3) v. Bergholtz' Bericht an den Herzog, Rostock 29. Mai: der Minister v. Sternberg habe ihm geantwortet: wenn der Herzog zuvor die sämmtlichen kaiserlichen Resolutionen, wodurch die bis 1745 dargelegten Hypothekenrechnungen für liquid erkannt werden, als rechtskräftige judicata agnoscire und die da angeführten Summen sowohl als den nach deren Maaßgebung zu berechnenden Belaug von 1745—1752 als ein unstreitiges liquidum anerkenne, so wäre S. M. nicht abgeneigt dieser Forderung halber, als auch ratione summae, ingleichen der Zeit und Art der solution dero Anträge zu vernehmen und außergerichtlich sich mit J. Durchl. zu vereinbaren.

geantwortet wurde.[1]) Auch in der mecklenburgiſchen Sache hatte Hynd-ford ein Memoire eingereicht: obſchon ſie nicht ſeinen Herrn, als König von England, angehe, ſo glaube er doch, da demſelben als Kurfürſten von Hannover durch Kaiſ. Maj. die Commiſſion in dieſem Lande übertragen ſei, an deſſen Erhaltung denken zu müſſen; wenn die Ritterſchaft dort vielleicht mit etwas zu viel Lebhaftigkeit gehandelt habe, ſo wolle er ſie nicht ganz rechtfertigen, aber gern zu einem Ausgleich die Hand bieten. Ihm wurde geantwortet, da die Sache beim Reichshofrath liege, ſo müſſe man ihren Ausgang dort abwarten.

Es währte noch Monate, ehe die Hofcommiſſion in Thätigkeit kam. Daß Friedrich II. in nähere Beziehung zu Herzog Chriſtian Ludwig getreten ſei, daß er ihm Credit geſchafft habe, war in Hannover und in Wien übel vermerkt worden; der Reichsvicecanzler Graf Colloredo ſah ſich veranlaßt, demjenigen der Reichshofräthe, der die Commiſſion leiten ſollte, mitzutheilen, daß er ſehr auf ſeiner Hut ſein müſſe, da der Herzog ganz in Preußens Dispoſition ſtehe. Die Herren von der Ritterſchaft, die daheim tauſend Fäden zu den drei fürſtlichen Höfen in der Hand hatten, verſtanden, von Hannover aus dirigirt, den Dingen eine unerwartete Wendung zu geben.

Im Juni 1752 ſtarb der apanagirte Herr in Mirow. Daß ſein älteſter Sohn Adolph Friedrich, nun ein Knabe von 14 Jahren, ihm im Beſitz des Apanagiums folgte, ſchien natürlich, nicht minder daß die Wittwe, die Würtembergerin Eliſabeth, an der Vormundſchaft ihrer Söhne und Töchter Theil hatte. Aber man hatte den Vater beſtimmt, ein Teſtament zu machen, das die Titel und die Landesherrſchaft der Wittwe übertrug, während Beides nach der ausdrücklichen Regel des Fürſtenhauſes dem nächſten Agnaten zuſtand, alſo in dieſem Falle dem älteren Bruder des Verſtorbenen, dem Herzog Adolph Friedrich in Strelitz. Man hatte ſich in aller Stille an dieſen gewandt, und deſſen ſchriftlichen Conſens zu dieſem Teſtament erhalten; man hatte eben ſo geheim daſſelbe nach Wien geſandt, und die kaiſerliche Beſtätigung war ohne Weiteres erfolgt.[2]) Und vier Wochen nach dem Todesfall erging

1) Podewils und Finckenſtein an den König, 19. Juni, empfehlen in dem im Text angegebenen Sinn zu antworten. Darauf, 20. Mai, des Königs mündliche Reſolution: recht ſehr gut, ſie müſſen die Stände absolut dehortiren und ihnen begreiflich machen, wie ſie zwar anfänglich mit dem vorigen Herzog Recht gehabt hätten, nunmehr aber ſehr zu weit gingen.

2) Klinggräffen, Wien 3. Juni 1752.

ein Conclusum des Reichshofrathes, das die der fürstlichen Wittwe aufgetragene Vormundschaft bestätigte.

Dem Schweriner Hofe war von diesem unerhörten Testamente nichts mitgetheilt; eben so wenig in Berlin. Dort hielt sich im Herbst 1752 ein gewesener schwerinischer Rath v. Berkenmeyer auf, nun dienstlos, aber immer geschäftig, eine verdächtige Persönlichkeit; man vermuthete, daß er Abschrift von dem Testament habe, suchte ihm mit guten Worten beizukommen, ohne Erfolg, — er hatte seine Papiere in Regensburg. Dann meldete Klinggräffen aus Wien (21. October), daß Ditmar vor wenigen Tagen Abschrift des Testamentes im tiefsten Vertrauen zugeschickt erhalten habe: in demselben sei die Herzogin Elisabeth als alleinige Vormünderin und Landesregentin eingesetzt, mit ausdrücklichem Ausschluß des Herzogs von Schwerin, es sei dem Kaiser und dem Könige von England und deren Nachfolgern die Oberexecution des Testamentes aufgetragen, es seien die Herren v. Zesterfleth und v. Knesebeck, „bekannte Creaturen des hannövrischen Hofes", als vormundschaftliche Räthe bestellt; es verlaute, daß der König von England dem Reichsvicecanzler ein Memoire zugestellt habe, das den Kaiser auffordere, nicht bloß die Vormundschaft der Herzogin-Wittwe, wie das frühere Reichshofrathsdecret gethan, sondern das ganze Testament zu confirmiren und zu manuteniren.

Es schien nur ein Weg übrig, das Recht der fürstlichen Häuser gegen schwere Schädigungen zu schützen; es war um so mehr Eile geboten, da der Herzog in Strelitz schwer leidend war; starb er, ehe Wirksames geschehen war, so erbte der Knabe von Mirow Strelitz, und die Würtembergerin mit ihren Vormundschaftsräthen hatte die Landesregierung, die dem Herzog von Schwerin als nächstem Agnaten zukam. Sollte jetzt noch geholfen werden, so mußten beide Herzöge die alten Hausgesetze durch einen feierlichen Vertrag erneuen, sie mußten Preußen, das wesentlich bei deren Aufrechterhaltung betheiligt war, mit in ihr Interesse ziehen.

Es wurde in Schwerin ein solcher Hausvertrag zwischen Schwerin und Strelitz entworfen, in welchem, so meldete Ditmar, ein besonderer Artikel ausdrücklich „zu Gunsten des königlichen Kurhauses von Brandenburg" stehe, daß, im Fall im mecklenburgischen Hause lauter unmündige Prinzen seien, dem Könige als nächstem Successor die Vormundschaft und Landesregierung zustehen solle. In seiner letzten Agonie unterschrieb Herzog Adolph Friedrich von Strelitz diesen Hausvertrag (d. d. 14. November 1752), am 11. December starb er.

Die Herzogin Elisabeth eilte, im Namen ihres Sohnes von Strelitz Besitz zu ergreifen. Herzog Christian Ludwig sandte seinen Geheimen Rath v. Bassewitz nach Strelitz, das Gleiche zu thun. Die Herzogin rief den Reichshofrath an; der Herzog hoffte, daß Friedrich II. protestieren werde. [1])

In Wien und Hannover mußte man sehen, daß die Landesregierung der Wittwe sehr anfechtbar war. Es war leicht Remedur zu schaffen; die Kaiserin erklärte den fürstlichen Knaben für mündig, und der hannövrische Legationssecretär in Wien zahlte die 2200 Gulden Canzleikosten für das kaiserliche Majoritätsdiplom. [2]) Der junge Herzog begab sich auf die Universität Greifswald, und in seinem Namen regierten jene beiden im Testament bestellten Räthe.

Christian Ludwig übersandte an Friedrich II. den Hausvertrag vom 14. November, nicht ohne den Wunsch auszusprechen, daß gegen das „eilfertige Majoritätsdiplom" protestirt werden möchte. Der König empfahl ihm sowie der Herzogin-Wittwe, durch einen gütlichen Vergleich, der ihr einigen Antheil an der Tutel ließ, weiteren Differenzen zuvorzukommen, „da ein Protest nur anderen mecklenburgischen Sachen zum Nachtheil gereichen werde". [3])

Ein Vergleich war schon eingeleitet. Als Klinggräffen und Diest gegen Ditmar ihre Verwunderung äußerten, daß in dem Hausvertrage vom 14. November der versprochene Artikel fehle, der die preußischen Rechte wahren solle, wurde er sehr verlegen: der Artikel sei allerdings

---

1) Herzogin Elisabeth an Friedrich II., 23. Decb. 1752, Anzeige ihrer Besitzergreifung. Antwort Friedrichs II., 30. Decb., in den gütigsten Ausdrücken.

2) Klinggräffen, Diest 24. Febr. 1753, nach Ditmars Mittheilung. Und 24. Jan.: der Kaiser habe unmittelbar mit Übergehung des Reichshofraths absque praevia causae cognitione die venia aetatis gegeben, was gegen die Wahlcapitulation Art. 17 § 15 verstößt. Ditmar hat schon drei Wochen früher geäußert, daß der kaiserliche Hof nach den Absichten Hannovers aus politique die Uneinigkeit zwischen dem Herzog und der Ritterschaft verewigen wolle, damit der Herzog den kaiserlichen Hof immer nöthig habe.

3) Christian Ludwig an Friedrich II., 26. Januar 1753. Friedrichs II. mündliche Weisung zum Rescript vom 2. Febr. Dessen Schreiben an den Herzog, 3. Febr., an die Herzogin-Wittwe, 24. Febr. 1753. Auf die Gerüchte über diese Dinge in Holland, die v. Hellen gemeldet hat, antwortet ein Minister.-Resc., 23. Jan.: der Herzog habe ein anständiges accommodement angeboten und gute Aussichten auf Erfolg: au moins que les Hanovriens, qui n'y ont aucune sorte de droit, s'avisent de s'y ingérer mal-à-propos par des voies de fait, auxquelles je ne puis ni ne veux conniver, et s'il en arrive de grabuge, la faute en sera la leur et nullement la mienne.

im Entwurf gewesen, aber ausgelassen worden, weil man befürchtet habe, er möge beim kaiserlichen Hofe Anstoß erregen; sein gnädigster Herr sei ombragirt und deswegen nicht abgeneigt die Tutel niederzulegen und von seinem Rechte abzustehen. Derselbe Ditmar meldete nach wenigen Tagen: der Herzog habe sich persuadiren lassen, die Tutel niederzulegen und die venia aetatis zum Präjudiz des ganzen Fürstenstandes anzuerkennen; er protestirte hoch und theuer, daß er dazu nicht mitgewirkt habe. Man glaubte ihm nicht.

Mit dem Ende Februar war dieser Vergleich fertig, „das frühere mecklenburgische System hat sich nach den Intentionen des kaiserlichen und hannövrischen Hofes ganz verändert". [1]) Christian Ludwig mochte sehen, ob ihm Wien und Hannover weiter halfen. Die Ritterschaft wurde trotziger, als sie gewesen war.

Noch einen anderen Stachel verstanden die Gegner Friedrichs II. dieser Sache zu geben.

Schon Anfangs December erfuhr er, [2]) daß auf ausdrückliche Weisung aus Wien Puebla sich mit jenem Berkenmeyer, dem eine Reichshofrathsstelle in Aussicht gestellt sei, in Verbindung gesetzt, daß dieser ihm die Geheimnisse, die er in Berlin entdeckt, mitgetheilt habe; der König sei auf Hannover und Mainz übel zu sprechen, habe die Absicht, den Reichstag durch Perhorrescenz des Directoriums von Kurmainz zu sprengen, wodurch die Königswahl ins Stocken gerathen werde; eben so gewiß sei, daß der Herzog von Schwerin mit dem Vertrage vom 14. April 1752 völlig in des Königs Disposition getreten sei, ihm die hannövrischen Hypothekenämter abgetreten habe, daß Friedrich II. als Entschädigung für den Schwedeneinfall von 1675 Ostfriesland bei Weitem nicht für genügend halte, daß er diesen Vorwand wohl zu einem Handstreich gegen Hannover benutzen werde, um sich Lauenburg, dann auch Bremen und Verden anzueignen u. s. w. [3])

---

1) Klinggräffen und Dieſt, Wien 17. März 1753.

2) Max v. Weingartens Zuschrift an Fredersdorf, 2. Decb. 1752.

3) So meldet Max v. Weingarten an Fredersdorf, 2. Decb. 1752. Reſcr. an Klinggräffen, 16. Febr.: quoique je connoisse la cour de Vienne trop sage et de trop de pénétration pour qu'elle dût se laisser imposer par les mensonges d'un tel coquin . . . Und Reſcr. vom 7. April in Betreff derſelben Nachricht Berkenmeyers, dont il a voulu imposer la cour de Vienne, qui, quoique trop sage pour y porter foi, en a apparemment souffle à l'Angleterre.

In eben so zuverlässiger Weise erfuhr Friedrich II., daß Graf Brühl an Funcke die Weisung gesandt habe, darauf zu dringen, daß die Verbündeten für den Schutz Sachsens einträten, daß, da Preußens Eroberungspläne alle benachbarten Staaten bedrohten, Rußland sich beeilen möge, den Klagen der Polen in Betreff Curlands abzuhelfen, damit sie sich nicht noch mehr verbitterten und Curland nicht die Beute eines rührigen und raubgierigen Nachbarn werde.[1])

Und den Herren Staaten im Haag wurde aus Gröningen gemeldet, daß in Ostfriesland Quartier für 5000 Mann Preußen angesagt sei, die demnächst einrücken würden, daß der König dem Herzoge von Schwerin gegen die Ansprüche der Herzogin-Regentin von Strelitz beistehe, daß er demselben die nöthigen Summen liefern werde, um die hannövrischen Pfandämter einzulösen; man besorge, daß es darüber zu einem Kriege kommen werde.[2]) Ja die holländischen Zeitungen meldeten mit ausdrücklicher Berufung auf einen Bericht des Grafen Gronsfeld in Berlin an die General-Staaten, daß General v. Bredow ein Corps von 10 000 Mann bei Halberstadt zusammenziehe, dessen Bestimmung noch ein Geheimniß sei.[3])

Er glaube nicht, schrieb Graf Sternberg aus Dresden an Graf Puebla, daß der König von Preußen der Steuerscheine wegen einen Krieg anfangen werde, aber der sicherste Weg dem vorzubeugen werde sein, wenn sämmtliche kursächsischen Alliirten so ernsthafte Declarationen erließen, wie die Zarin.[4]) Nur daß der Dresdner Hof immer noch der Gegenforderung, der Accession zur Allianz von 1746, entgehen zu können meinte; er ließ den drei alliirten Höfen, sowie dem Pariser melden, er werde an seiner Grenze ein Lager von 15 000 Mann bilden, um der preußischen Invasion zu begegnen.

Und daß Friedrich II. Westpreußen und Danzig an sich zu reißen, damit sich des ganzen polnischen Handels zu bemächtigen beabsichtige, galt den Verbündeten seit dem Herbst 1752 als Thatsache. Graf Brühl selbst hatte es an Funcke nach Petersburg gemeldet mit dem

1) Maltzahn, Dresden 20. Jan. 1753 aus den Depeschen Brühls an Funcke, die ihm der bestochene Cabinetscanzlist Menzel zu lesen giebt.

2) Hellen, Haag 16. Jan. 1753.

3) Frankfurter Oberpostamtszeitung vom 9. Febr. und Resc. an Podewils, 17. Febr. Wie Gronsfeld darüber von Podewils zur Rede gesetzt ist, berichtet Max Weingarten s. d. (zwischen 17. und 20. März) an Fredersdorf, nach den Angaben seines Bruders.

4) Sternberg an Pretlack, Dresden 6. Jan. 1753.

Bemerken, daß davon im polnischen Senat eingehend gesprochen worden sei; nicht minder die Unruhen in Danzig zwischen Rath und Bürgerschaft habe Preußen so geschürt, daß es dem Hofe viele Mühe gekostet, sie zu schlichten.[1])

Auch am Hofe Georgs II. wurden diese Nachrichten geglaubt, waren wenigstens willkommen. Newcastle schrieb seinem Bruder nach England: man glaube allgemein, Friedrich II. werde die Türken zum Angriff auf die Kaiserhöfe reizen, um so seine polnischen Pläne auszuführen, dann werde Preußen eine bedeutende Seemacht der Ostsee werden und im Stande sein, den baltischen Handel anderer Nationen, namentlich der Holländer und Engländer, zu ruiniren und werde dann eine Armee an der Grenze Hollands halten, „um Holland und uns einzuschüchtern" und so sein Project desto sicherer auszuführen.[2]) Natürlich wurden diese Schreckensnachrichten sofort nach Copenhagen an Bernstorff gesendet, der sie vortrefflich zu benutzen verstand, die begonnenen Kriegsrüstungen immer höher zu treiben und wegen der preußischen Sauvegarde in der Herrschaft Knyphausen zu stacheln.

Dann nach London zurückgekehrt, erhielt Georg II. Kenntniß von jenem vorgeblich projectirten Angriff auf Lauenburg und Hannover.[3]) Es folgten die Angstrufe aus Dresden, als sei die preußische Invasion allernächst zu erwarten. Tschernyschew beantragte, als von sich aus, gemeinsame Schritte zum Schutz Sachsens; der östreichische Gesandte hatte „nur noch nicht Instructionen" für diesen Zweck.[4]) Vor Allem hoffte man, daß der Wiener Hof mit Kurpfalz — ein drittes Project über das jetzt verhandelt wurde, gab Hoffnung dazu — sich verständigen werde. Dann war die eminente Majorität für die Königswahl,

---

1) Maltzahn, Dresden 14. April 1753, nachdem er Brühls Depeschen an Funcke, Grodno 14. Oct. 1753, gelesen. Ausdrücklich bemerkt Maltzahn dabei, daß im Senat gar nicht die Rede davon gewesen sei, wie die ihm befreundeten Palatine ihm gesagt.

2) Newcastle an Pelham, Hannover 12. Oct. 1752 (Coxe, Pelham II. p. 461) . . . his views with regard to Poland which are generally thought to be not only to make the king of Poland, but to procure Danzig and Polish Prussia for himself, whereby he might become a considerable maritime power of those seas.

3) Rescr. an Klinggräffen, 7. April 1753, über Berkenmeyer, der, nachdem er sich drei Wochen bei Sternberg in Dresden aufgehalten, Ende Januar von Regensburg wieder nach Wien gekommen war; so schreibt Klinggräffen, 28. März, und fügt hinzu, daß derselbe fast täglich bei Haugwitz und Toussaint, dem vertrautesten Rathe des Kaisers, sei.

4) Michell, London 12. Jan. 1753.

und Preußen konnte brüskirt werden. Man verschob die Eröffnung des Parlaments um einige Tage, um den Abschluß mit Kurpfalz in der Thronrede anführen zu können.

Schon war die preußische Denkschrift über die gecaperten Schiffe und die Entschädigung für sie, die Michell am 23. November überreicht hatte, im Haag gedruckt und fand „unerhörten Absatz",[1]) die in London sehnlichst erwartete Pfälzer Nachricht kam nicht, das Parlament mußte ohne das glänzende Effectstück in der Thronrede eröffnet werden; wenn sie von des Königs erfolgreichem Bemühen sprach, „den glücklich hergestellten allgemeinen Frieden dauerhaft zu machen" und die „Bereitwilligkeit der mit England befreundeten Mächte" pries, in dem gleichen Sinn zu arbeiten und die zu diesem Zweck „an verschiedenen Orten getroffenen Maaßregeln" zu unterstützen, so erläuterte deren Bedeutung Lord Egmonts scharfe Gegenrede[2]) gegen die „unangemessene und ruhmredige" Lobpreisung der „Weisheit und Herzensgüte des Königs", welche die Dankadresse enthalten sollte: „Preußens Verfahren mit der schlesischen Schuld ist nur der Ausdruck der tiefen Misstimmung über Englands Verfahren in Betreff der Königswahl".

Die Minister hatten die Stimmung Englands richtig berechnet. Schon daß sich Preußen erlaubte, der Königswahl entgegen zu sein, welche das englische Parlament gutgeheißen, war wie eine nationale Beleidigung empfunden worden; daß dieser König nun gar das Caperrecht Englands in Frage stellte, Mistrauen gegen die englische Rechtspflege aussprach, den englischen Gläubigern die ihnen zustehenden Zahlungen vorenthielt, war empörend, verdiente Züchtigung. Das Gerücht, daß Friedrich II. einen Angriff auf Hannover beabsichtige, daß schon bei Magdeburg ein großes Lager abgesteckt werde, steigerte die Aufregung. Sonst so mistrauisch und eifersüchtig gegen die hannövrische Politik ihres Königs, sah die Nation in ihr ihr eigenstes Interesse. Es entsprach dieser Stimmung, daß von Holland aus nach Berlin gemeldet wurde, es sei ein englischer Courier durchgereist, den

1) Hellen, 22. Decb. 1752. Die nouvelle impression de l'exposé des motifs wurde an Gibert überwiesen und in wenigen Tagen gedruckt, am 23. Decb. fertig; le libraire a eu un débit prodigieux de l'expédition des motifs; Hellen 2. Jan.

2) Lord Egmont sagt: I believe that the measures to which His Majesty refers, are well-intended, but the will prove unsuccessfull; the college of Princes is averse to the election of a king of Romans, and the proceedings of the king of Prussia, though outwardly referring to the Silesian loan, are in reality prompted by his disapprobation of our conduct by promoting the election.

Befehl zur schleunigen Mobilmachung nach Hannover zu bringen, dann über Lübeck nach Petersburg zu eilen.

Wäre nur nicht mit den sofortigen Repressalien, wie die Nation sie erwartete und forderte,[1]) Hannover und der Schatz in Hannover äußerster Gefahr ausgesetzt gewesen; „man wird", schreibt Michell, „auf E. M. Exposé mit Entschlossenheit antworten und klug genug sein, jede Drohung zu vermeiden". Ihnen galt es Zeit zu gewinnen, um die Verbündeten zum Schutz Hannovers in Bewegung zu setzen.

Vier hohe Justizpersonen wurden beauftragt die Rechtsfrage zu erörtern; einer von ihnen, der Sollicitor General Murray, verfaßte danach das Rechtsgutachten, ganz nach den Rechten und Rechtsauffassungen, wie sie in England galten. Newcastle übersandte es mit einem politischen Memoire, d. d. 8. Februar, an Michell. In England bewunderte man Murrays Arbeit;[2]) im Ausland war kaum der erste Eindruck günstig, selbst im Haag fanden die Unparteiischen „schwache Stellen in der englischen Deduction, die, indem sie über wesentliche Punkte hinweggeht, die Verlegenheit Englands zeigt";[3]) in Paris fand man, daß das englische Parlament eben nur die Principien darlege, über welche sich alle Nationen beklagten: ja St. Contest sagte auf Albemarles Frage, wie er über den Streit denke: er finde, daß die englische Schrift mehrfach gezwungene, ja falsche Interpretationen gebe.

Die Aufmerksamkeit der englischen Nation wurde Mitte Februar plötzlich durch eine Denunciation sehr auffallender Art in eine andere Richtung geworfen. Ein fliegendes Blatt, das mehreren vornehmen Herren zugesandt wurde, enthüllte jacobitische Umtriebe; es fand sich ein Richter Namens Fawcett, der aussagte, daß der Bischof von Gloucester, der Sollicitor General W. Murray, der Erzieher des jungen Prinzen von Wales, Stone, Newcastles Freund, vor zwanzig Jahren zu den Jacobiten gehört hätten. Nach höchst aufregenden Scenen im Ober-

1) Hellen, 20. Febr., man spreche von der Ausrüstung einer Flotte, um sämmtliche preußische Häfen zu bloquiren: le gazetier de Cologne en doit avoir parlé amplement dans ses derniers bulletins écrits à la main.

2) Hor. Walpole Mem. I. p. 251: and perhaps few pieces in any language can stand in comparison with it for elegance, perspicuity, art and argument; the genius of the autor did honour to his country in a performance of such notoriety.

3) v. Hellen, 27. Febr., es gebe viele Leute qui à la seconde lecture trouvent la pièce très foible, surtout par rapport aux principes.

hause endete dieser Lärm ohne Ergebniß; auch Murray blieb im Amt, dessen Bruder Lord Murray am Hofe des Prätendenten in Rom Minister war und in der Schlacht bei Culloden einen Theil der Aufständischen commandirt hatte.

Die Furcht vor den Jacobiten war wieder in vollstem Zuge, höchst beunruhigende Nachrichten steigerten sie. Unter den Clans, die 1746 am tapfersten an der Seite des Prätendenten ausgeharrt, war der Bruder des Lord Cameron von Lochiel; der Lord war mit dem Reste seiner Clansleute und seinem Bruder, dem nur seinem Beruf lebenden Arzt Archibald nach Frankreich gegangen, hatte dort Dienst genommen. Noch im Februar erfuhr man, daß Dr. Archibald mit Commission des Königs von Preußen nach Schottland gehen werde, die Clans aufzurufen, Schiffe zum Transport nach Schottland zu miethen.[1]) Zwei Fregatten wurden beordert, Archibalds Landung zu verhindern; er entging ihnen, kam nach Schottland; alles Suchen nach ihm war vergebens.

Sehr merkwürdig, daß Newcastle mit dem Courier, der sein Schreiben vom 8. Februar an Albemarle überbrachte, zugleich an das französische Ministerium das Ersuchen sandte: Frankreich möge seine guten Dienste bei Preußen anwenden, um es von dem guten Recht Englands zu überzeugen und diese Differenzen zu vermitteln.[2])

Wenn Friedrichs II. Absichten der Art gewesen wären, wie seine Gegner als gewiß annahmen und mit immer neuen Lügengerüchten die Welt glauben machen wollten, — ihre Coalition war in keinem früheren Moment zerfahrener und widerstandsunfähiger gewesen.

War der Eckstein derselben die Petersburger Allianz von 1746 und die innige Gemeinschaft zwischen den beiden Kaiserhöfen, so standen sie jetzt in sehr ernsten Differenzen, und diese wuchsen in dem Maaße, als die Schuwalows mit ihrem persönlichen Einfluß den amtlichen des Großcanzlers immer mehr in den Schatten stellten, zumal da Peter Schuwalow, der Klügste unter den Vettern des Favoriten Iwan Iwanowitsch, durch die Gnade der Zarin mit immer neuen

1) Horace Walpole Mem. l. p. 290: intelligence had been recieved . . . of his intended journey to Britain . . .; that Prussia who opened his inhospitable army to every british rebel, should have tampered in such a business was by no means improbable.

2) So meldet Friedrich II. an Lord Marschall, 27. Febr., auf Grund eines Berichtes von Michell, 16. Febr. 1753.

Monopolen ausgestattet, allmählich den ganzen Getreide-, Fleisch-, Thran-, Tabackshandel, bald auch den Import von Wein, Branntwein u. s. w. an sich brachte und ein unermeßliches Vermögen gewann, das ihn der Zarin schon unentbehrlich machte. Nicht an den Wiener Hof, noch weniger an England wollte diese Partei die Interessen Rußlands geknüpft sehen.

Schon der Eifer, mit dem jetzt die Zarin den Bau der Festungen in „Neuserbien" trotz aller Einwendungen der Pforte betreiben ließ, erregte in Wien lebhaftes Misfallen. Daß jetzt ein früherer östreichischer Oberst Horbat, nun in russischen Diensten, mit zahlreichen Officieren, die sich anheischig gemacht hatten 20000 Familien hinüberzuführen, nach Ungarn kam, Auswanderer für Neuserbien zu werben, daß der Oberst verhaftet, die Auswanderung verboten wurde, war für die gute Laune der Zarin doch zu viel. Sie berief ein großes Conseil, in welchem dem Großcanzler die heftigsten Vorwürfe gemacht und „eine starke und harte Denkschrift" an den Wiener Hof beschlossen wurde. Pretlack „spie Feuer und Flamme", schriftlich erklärte er ohne Umschweif, daß sein Hof schon längst über die Ungezogenheiten des russischen erstaunt sei, daß derselbe nicht unterlassen werde, seiner gerechten Entrüstung thatsächlichen Ausdruck zu geben. Nur mit äußerster Mühe gelang es dem Großcanzler, den Freund zur Zurücknahme dieser Erklärung zu bewegen.[1]) Er selbst hatte in der Umgebung der Zarin Niemand mehr, als den verbrauchten Rasumowsky, sonst keinen Helfer, keine Partei; er war auch finanziell in der äußersten Bedrängniß, er ließ im tiefsten Vertrauen nach Dresden melden: er sei von Schulden erdrückt, er habe 20000 Ducaten, die ihm die Zarin für bestimmte geheime Ausgaben zugestellt, für sich verbraucht; er sei „zwei Finger breit von seinem Sturz", er könne sich nur retten, „wenn die Großmuth der Alliirten ihm diese Summe schaffe". Die 30000 Thaler, die Brühl ihm aus einer russischen Schuld an Sachsen für gelieferte Gewehre anbot, halfen ihm so wenig für den Augenblick, wie die 10000 Gulden jährliche Pension, die der Kaiser geben wollte. Krank blieb Bestushew, als die Zarin beim Jahreswechsel nach Moskau zog, der Vicecanzler Woronzow in

1) Diese und die folgende Notiz giebt das Reser. an Lord Marschall, 13. Jan. 1753. Der König hatte sie von Maltzahn aus der Correspondenz Funckes mit Graf Brühl. Und Rohd meldet, 16. Jan.: Rasumowski sei le seul matador de son parti ohne den er schon gestürzt wäre, et auquel il doit avoir persuadé qu'ils ne sauroient se passer l'un de l'autre.

ihrer Begleitung, in Petersburg zurück. Man sprach von scharfen Mercurialen der Zarin, die ihm das Steigen ihrer Ungnade bezeugten. Er war verloren, wenn sich nicht irgend eine Wendung fand, die der Zarin seine staatsmännische Kunst unentbehrlich machte; die Cassen waren leer, daß im Herbst selbst die Salzsteuer erhöht war, hatte die Unzufriedenheit bedrohlich gesteigert. Nur ein ergiebiger Subsidientractat konnte helfen.

Nicht minder, wie mit Rußland, war der Wiener Hof mit dem Dresdner gespannt. So sehr Brühl über die Gefahr, die von Preußen drohte, schreien mochte, man stellte in Wien in Frage, ob noch irgend ein Vertrag zwischen beiden bestehe; selbst der vom 20. December 1743, wenn er noch gelte, besage nichts für den vorliegenden Fall; Sachsen müsse der Allianz von 1746 beitreten, wenn es Hülfe wolle.

Noch weiter auseinander gingen Östreich und England, man misverstand sich an allen Ecken und Enden; die Herren in London waren außer sich, daß man in Wien mit der zähen Härte gegen Kurpfalz die Aussicht auf die Königswahl immer weiter hinausschob, in Sachen der Barriere sich der geringsten Zugeständnisse weigerte. Und wieder in Wien fand man es sonderbar, daß England mit seinem Gelde nichts ausrichte, immer zur unrechten Zeit spare, von Anderen Leistungen und Gewährungen fordere, ohne sich um deren Wünsche und Bedürfnisse zu kümmern.

Beide waren mit Holland unzufrieden, wo man bei dem besten Willen der Statthalterei, der Bentinks, des Prinzen Louis von Braunschweig nicht aus der Stelle kam. Und wenn Graf Kaunitz auf seiner Rückreise von Paris wochenlang in Brüssel verweilte, und mit den staatischen und englischen Beauftragten Conferenzen hielt, so wurden zwar einige Artikel gezeichnet, aber von da bis zur Annahme war, namentlich im Haag, noch ein weiter Weg, zumal da des Tarifes in denselben nicht erwähnt war.

Nur auf Dänemark konnte England mit Befriedigung und einiger Hoffnung sehen. Dort hatte Bernstorff, trotz der neuen Königin, das Heft so gut wie völlig in der Hand; mit Titley, Rosenberg, Korff in vertrauter Beziehung, drängte er den klugen Abbé Lemaire und den französischen Einfluß mehr und mehr in den Hintergrund, hatte zugleich Baron Scheffer, bei dessen Besuch in Copenhagen mit Geist, und Liebenswürdigkeit völlig zu blenden verstanden, und ließ durch ihn und den schwedischen Gesandten v. Fleming, der ihm völlig vertraute, für seine

Zwecke in Stockholm wirken. Vor Allem die militärischen Neigungen seines Herrn pflegend, mit 12 Millionen Anleihe im Auslande, einer Million im eigenen Lande, wie das Gerücht ging, arbeitete er daran, die Kriegsmacht Dänemarks formidabel zu machen, bald hieß es, um der von Landscrona drohenden Gefahr begegnen zu können, bald um dem verwüstenden Holzfällen, das der Großfürst im gottorpischen Holstein ausführen ließ, Einhalt zu thun, bald um in der Sache des Grafen Bentink das der Krone Dänemark ertheilte kaiserliche Commissorium durchzuführen; — aber zugleich nach allen Seiten wiederholte er die stärksten Versicherungen von der durchaus friedlichen Gesinnung der Krone Dänemark, der völlig freien Hand, die sie habe und bewahre, der alten bewährten Lauterkeit ihrer Politik; „vielleicht ist sein Gedanke, die Leitung der nordischen Politik an Dänemark zu bringen".[1]) Daß Bernstorff am Ruder, Dänemark für den Fall eines Krieges kriegsbereit und nicht auf Seiten Preußens war, schien vorerst für England und die Coalition die Hauptsache.

Oder richtiger, daß sich das nordische System, wie es bisher die Anläufe der Coalition abgewehrt hatte, verschob, ja löste, war Frankreichs Schuld, das, aller Warnung ungeachtet, Bernstorffs Berufung nach Copenhagen begünstigt, dem Ambassadeur in Stockholm gestattet hatte, sich auf die Seite der Senatspartei und gegen die Krone zu stellen, das jetzt auf den Wunsch des dänischen Hofes Abbé Lemaire abberufen wollte; nur auf Preußens Einrede geschah es wenigstens nicht sofort. Friedrich II. hatte keine Ahnung davon,[2]) daß wie Broglie in Dresden, so Havrincourt in Stockholm, Desalleurs in Constantinopel, de Latouche in Berlin, neben den Weisungen aus dem Ministerium und dem Conseil noch andere geheimste, durch den Prinzen von Conti vom Könige persönlich erhielt; und wenn er es gewußt hätte, so würde die französische Politik ihm nur um so unverständlicher erschienen sein.

1) Rescript an Lord Marschall, 13. Febr.: on prétend s'apercevoir dans la façon d'agir de Bernstorff qu'il voudroit aspirer à dominer le Nord et surtout de faire marcher la Suède selon ses vues, et l'on dit que c'est en quoi le bon naturel du ministre Suédois (Fleming) le sert encore parfaitement, qui continuoit à s'éloigner d. M. Lemaire et de mon ministre, pour complaire au Bar. de Bernstorff.

2) Wenigstens jetzt noch nicht. Maltzahn schrieb ihm am 15. Jan. 1754 aus Dresden von dem Ambassadeur Graf Broglie: je sais qu'il a une correspondance secrète avec une personne qui lui signifie immédiatement les sentiments de son maître.

Noch glaubte er, daß sie mit ihm wenigstens darin einig sei, den Frieden erhalten zu wollen. Und er hatte jetzt endlich den urkundlichen Beweis in der Hand, daß seine Gegner seit 1746, wie er immer schon vorausgesetzt, den Krieg gegen ihn wollten und in welcher Form sie ihn herbeizuführen gedachten.

Maltzahn hatte ihm am 27. Januar die dem sächsischen Cabinetsarchiv entnommene Copie des Petersburger Vertrages mit einem Separat- und fünf Secretartikeln gesandt.[1]) Diese geheimen Artikel entwickelten die Bedeutung der „unschuldigen Defensivallianz" der beiden Kaiserhöfe, mit derselben Miene der Unschuld weiter; der „vierte geheime Separatartikel" besagte, daß Maria Theresia den Dresdner Frieden von 1745 mit Sorgfalt auch bestem Trauen und Glauben halten und „zum Ersten von ihrem Verzicht" auf Schlesien und Glatz nicht abgehen werde; wenn aber „gegen alle Hoffnung" Preußen von diesem Frieden abgehe und sich feindlich gegen die Kais. Königl. Majestät wende, oder die Kaiserin von Rußland, oder die Republik Polen angreifen würde, so solle damit das Recht des Wiener Hofes auf Schlesien und Glatz „neuerdings stattfinden und seine gänzliche Wirkung haben". Folgen dann weiter die Bestimmungen, daß die beiden Kaiserinnen sich mit 30 000 Mann, und da diese nicht hinreichten, „die durch den Dresdner Frieden übertragenen Lande wieder zu erobern, und den gemeinsamen Ruhestand für das Künftige zu sichern, mit 60 000 Mann beistehen werden", und daß der Wiener Hof, da Rußland zu besserer Führung des Krieges auch seine Flotte werde ausrüsten müssen, seine Dankbarkeit mit 2 Millionen Gulden bezeugen wird, „zahlbar binnen einem Jahre, von der Zeit an, wo er Schlesien und Glatz völlig wieder in Besitz haben wird".

Weder Rußland, noch die Republik Polen hatten an dem Dresdner Frieden irgend welchen Theil; mit einem Angriff auf Polen oder Rußland hätte Friedrich II. den Dresdner Frieden, wie er Maria Theresia band, in keiner Weise verletzt. Wenn sie trotz dieses Friedens Schlesien und Glatz wieder zu haben wünschte, so hatte sie mit diesem Geheim-

1) Es fehlt, wie Maltzahn aus Art. secr. III schloß, ein Articulus secretissimus, que notre homme n'a point trouvé à côté du manuscrit; je conjecture qu'on n'aura pas communiqué cet article à la Saxe, puisqu'il ne concerne que la Porte Ottomane; wie aus Art. secr. III erhelle. Der Schluß traf genau das Richtige.

artikel die Handhabe dazu; sie brauchte nur Rußland oder Polen dazu zu veranlassen, Preußen so zu insultiren oder zu schädigen, daß Friedrich II. gezwungen war, sie mit gewaffneter Hand abzuweisen.

Daß dieser Allianz von 1746 auch England beigetreten war, daß man von Holland, von Sachsen den Beitritt forderte, daß man an dem der Republik Polen mit höchstem Eifer arbeitete, enthüllte und bestätigte das „mystère d'iniquité", wie es Friedrich II. nannte.

Aber zugleich, daß seine Gegner ihn mehr noch fürchteten als haßten, in immer weitschichtigeren diplomatischen Zusammenklitterungen seine formidable militärische Überlegenheit zu balanciren strebten, daß sie ihn nicht anzugreifen wagten, sondern ihn zu umstellen, zu isoliren, immer enger einzuschnüren suchten, damit er fort und fort gereizt und insultirt, endlich den ersehnten ersten Schlag thue. Damit war ihm sein Weg gezeigt.

Der Anfang des Jahres begann mit schreckhaften Gerüchten über die Verstärkung der preußischen Armee, über ein Lager, das bei Magdeburg abgesteckt werde, über das Corps, das bei Halberstadt versammelt, das andere, welches nach Ostfriesland bestimmt sei, über den auf Lauenburg, auf Hannover geplanten Angriff.

Der wirkliche Schrecken kam im Februar, als in Berlin officiell angekündigt ward, daß der König in diesem Jahr zur Revue auch nach Preußen gehen, daß er bei Spandau große Manöver veranstalten, 60 Bataillone und 120 Escadrons zu denselben zusammenziehen werde.[1]) In Hannover war der Schrecken so groß, daß die wohlhabende Bürgerschaft ihre besten Sachen zu flüchten, selbst die dortige Hofverwaltung „verschiedene Sachen unter der Hand nach Stade transportiren zu lassen" begann.

Auf den Bericht, den der König von seinem Legationssecretär Langschmid darüber empfing (25. Februar), beauftragte er denselben, „überall und gegen Jedermann, der es hören will", officiell und in den stärksten Ausdrücken solchen durch übelgesinnte und malitieuse Leute erfundenen und verbreiteten Gerüchten zu widersprechen, und zu versichern, „daß S. Maj., die vorjetzt nicht die geringste Ursache hätten, den hannövrischen Landen übel zu wollen, alle gute Nachbarschaft mit denselben

1) So Puebla an Ulfeld schon am 13. Febr. und aus dessen späteren Berichten resumirend M. v. Weingarten um den 20. März. Friedrich II. an den Prinzen von Preußen, 18. Febr.: notre camp commence à faire tourner la tête à nos voisins, il n'y a rien d'aussi fol qu'ils n'imaginent.

unterhalten würde"; es werde das jeder einsehen, der beachten wolle, daß das Campement der schlesischen Regimenter im Mai, das der preußischen gegen Ende Juni, das bei Spandau am 1. September stattfinden, und daß nach geschehener Revue die Regimenter nach ihren Quartieren zurückmarschieren würden.

Wenn in England von Repressalien wegen der schlesischen Schuld, von Blokade der preußischen Häfen und dergleichen gesprochen war, so machte ihm das keine Sorge: „Es sind wenige preußische Schiffe in See, viele englische, und man wird Mittel finden müssen, sie ihr Unrecht entgelten zu lassen; aber das Object, um das es sich handelt, ist zu gering, und das Recht ist auf meiner Seite, ich habe mir keine Vorwürfe zu machen".[1])

Noch einen andern Weg deutete ihm Lord Marschall an (16. Februar): „wenn er die Leidenschaftlichkeit erwäge", schrieb der Lord, „die der König von England in seinen Ansprüchen auf Ostfriesland, seinem Verhalten in den Reichssachen, in der Garantie Schlesiens gezeigt habe, so glaube er, könne es S. Maj. von Werth sein, sich von der Stärke der Partei zu unterrichten, mit der und dem Prinzen Eduard dem englischen Könige Mühe genug gemacht werden könnte; doch sei eine Information dieser Art nur mündlich zu machen". Auf seinen Vorschlag, einen im vollsten Maaße vertrauten und würdigen Mann, dem der Zweck und die eigentliche Adresse seiner Sendung unbekannt bleiben müsse, zu einem Besuch bei dem Feldmarschall Keith in Berlin zu veranlassen, ging Friedrich II. gern ein; daß der reiche und hochangesehene Mr. Dawkins, der energische Oxforder Dr. King, der alte einflußreiche Tory, Herzog von Westmoreland, diesem Kreise angehörten, ließ auf dessen politische Bedeutung schließen.

Im Mai kam Mr. Dawkins nach Berlin; wie zufällig sprach ihn auch der König; er schrieb an Lord Marschall; „Ich wünschte, daß

---

1) Resc. an Michell, 20. Febr., der, London 2. Febr., denselben Rath giebt wie Lord Marschall an den König, 5. Febr. 1753: er glaube nicht, daß England Repressalien anwenden werde; wenn aber doch: V. M. sait mieux que moi qu'Elle a à sa disposition plus d'un moyen non seulement pour garantir Ses états, mais aussi pour faire des diversions avec succès, je crois même qu'Elle ne devoit point craindre une guerre maritime de la part de l'Angleterre; elle ne sauroit prendre beaucoup de vaisseaux Prussiens et V. M. pourroit faire des prises considérables sur elle en faisant distribuer des patentes à des corsaires françois et autres pour faire des courses dans toutes les mers sous son pavillon.

deren Sache in mehr Haltung gebracht werden könnte; bis jetzt ist weder System noch Plan darin".[1])

Ob englische Subsidien für Rußland?

In den diplomatischen Schwankungen dieses und des folgenden Jahres sind noch zahlreiche Punkte unaufgeklärt. Was in den diesseitigen Archiven über sie vorliegt, ist wenig, nur Zufälliges, giebt nur bald da, bald dort, wie Wetterleuchten momentane Aufhellungen.

Das Heranschwellen der Krisis von 1753 erkannte Friedrich II., ehe sie da war; aber wie im Einzelnen die Cabinette arbeiteten und intriguirten, wie sich die Fäden verschürzten und die Maschen in einander griffen, sah er nur da und dort aus den Schriftstücken seiner Gegner, die in seine Hand kamen,[2]) oft erst nach Monaten; anderes und zum Theil das Wichtigste entging ihm ganz. Und politisch in gemessenster Defensive, wie er sich hielt, konnte er nur mit äußerster Vorsicht, hier oder da diplomatisch vorstoßend, das, was wider ihn geplant wurde und immer näher herandrängte, aufzuklären, oder durch Schlüsse, die er zog, zu berichtigen versuchen. Daß die Feinde ringsum auf der Lauer lagen, jede Blöße, die er sich gab, zu benutzen, daß er aus ihrem Recept von 1746 sah, welche Cur und Amputation sie mit ihm vorzunehmen gedachten, machte ihn um so behutsamer.

1) Rescr. an Lord Marschall, 26. Juni 1753: je laisse à votre pénétration s'il ne seroit convenable que vous leur inspiriez de fortifier leur parti de la façon que je me suis expliqué déjà envers vous. In ähnlichem Sinn hatte Lord Marschall, 15. Juni, an den König geschrieben; von Lord Westmoreland, der früher mit Lord Chesterfield Hand in Hand gegangen war, sagte er: il est la meilleure tête et a le plus de crédit, aber auch er halte die Partei noch nicht reif hervorzutreten; Horace Walpole II, p. 341 nennt ihn 1759 an aged man of gravity and dignity. Die erregte Stimmung in England zeichnet sich in der Anecdote, daß Dr. King in einer jakobitischen Rede in Oxford dreimal unter dem Jubel der Versammlung das redeat vorbrachte. Lord Marschall schreibt seinem Bruder, 4. Juli 1753: seinen Freund Dawkins erwarte, wenn er nach England zurückkehre, ein Verhaftbefehl.

2) Einen Theil dieser Schriftstücke liefert Jordan als Verwalter des Berliner Postamtes, namentlich Berichte des holländischen Gesandten Swart in Petersburg, andere Max von Weingarten, der Bruder des Legationssecretärs Leopold v. W. von der östreichischen Gesandtschaft in Berlin, Fredersdorf steht mit demselben in steter Verbindung. Seit Anfang 1752 sind es besonders die durch den sächsischen Archivsecretär Menzel aus dem Dresdner Cabinet an den Gesandten v. Maltzahn überbrachten und von diesem theils im Auszug, theils in Copie nach Berlin gesandten.

Vielleicht am Peinlichsten für ihn war das Verhalten derjenigen Macht, die nicht müde wurde ihn ihren besten, ihren natürlichen Alliirten zu nennen. Gern glaubte er, daß deren Minister „ein ehrlicher Mann" sei; es war ihm wenig damit geholfen, wenn St. Contest, wie er gern sagte, „sich nicht denken konnte", daß wirklich Bernstorff üble Pläne habe, oder Havrincourt in Stockholm Opposition schüre, oder Prinz Louis von Würtemberg mit dem Wiener Hofe in Unterhandlung stehe, aus französischem in östreichischen Dienst überzugehen; — Lemaire wurde wirklich im März abberufen, Havrincourt blieb und schürte weiter, und Prinz Louis wartete nur, bis ein Regiment für ihn in der östreichischen Armee frei wurde.

Schlimmer war, daß St. Contest den Kurfürsten von der Pfalz, der eifrigst bemüht war, sich direct mit Wien zu verständigen, fast völlig aus der Hand ließ; und wenn der Kurfürst seinen Baron Wrede, um in dem glücklichen Fortgange dieser Verhandlungen nicht gestört zu werden, einen Besuch in Paris, der dort ausdrücklich gewünscht war, von Woche zu Woche verschieben ließ, so sagte St. Contest mit Achselzucken zu Lord Marschall: da der Wiener Hof einen zu verfänglichen Ausdruck in seinem Ultimatum etwas gemildert habe, so besorge er, der Kurfürst werde völlig freie Hand zu haben glauben; er sehe die Sache für beendet an, obschon er wünsche, sie noch zu verzögern; auch Cöln stelle so geringe Forderung, daß der Wiener Hof da keine Schwierigkeit finden werde; „und da können wir uns jetzt nicht mehr opponiren".[1]) Der Handel kam nur darum nicht jetzt schon zum Schluß, weil, wie man meinte, der Wiener Hof, zu stolz, um die Wahl fremden Mächten zu danken, weder französische noch englische Vermittelung leiden wolle.

Nur zu glaublich war die Nachricht — man hatte sie in Berlin „aus guter Quelle" —, daß in den stundenlangen Brüsseler Conferenzen zwischen Kaunitz und Bentink namentlich davon gehandelt sei, für die östreichischen Niederlande „eine ewige Neutralität" herzustellen, daß

1) Lord Marschall, 9. März. Darauf Rescr., 20. März: . . . je suis du sentiment que quand il n'y aura nul moyen de retenir l'Electeur Palatin de cet accommodement, il ne resteroit que de faire de bonne grâce une chose qu'on ne sauroit plus arrêter, et de la faire alors de la sorte qu'il paroissoit au public que nous ne l'avions fait malgré nous u. s. w. Und Lord Marschall, 13. April: l'exclusion que la cour de Vienne veut donner aux recommandations de la France pour la convention (mit Kurpfalz) ne tient point autant à coeur au ministère de France que V. M. paroît le supposer.

Kaunitz davon schon in Versailles mit den Ministern gesprochen, sie für seinen Plan gewonnen habe.[1])

Und was bedeutete es, daß St. Contest über jenen englischen Antrag in Betreff der preußisch-englischen Differenzen, der schon am 8. Februar aus London abgegangen war, fortfuhr zu schweigen? Und doch wurde zwischen Paris und London unausgesetzt darüber verhandelt, nicht ohne zu große Nachgiebigkeit des Herzogs von Mirepoix; Michell konnte berichten (30. März), daß der Ambassadeur mit Newcastle, mit dem Könige selbst Conferenzen gehabt, daß er erklärt habe: Frankreich müsse sich der gewünschten Mediation versagen, so lange es nicht wisse, was Preußen auf die englische Denkschrift erwiedere, und was die wahre Absicht Englands sei.

Lebhaft genug empfand Friedrich II. den Ernst seiner Lage, ihre Ungewißheit. Wenn der Prinz von Preußen in einer Zuschrift an ihn vom 23. Februar, nicht ohne Genugthuung auf den wachsenden Schrecken hinweisend, den die für den Frühling und Sommer angekündigten preußischen Campements verbreiteten, darin ein gutes Zeichen für die Dauer des Friedens sah, so lautete des Königs Antwort darauf wie eine Warnung: „Es giebt hundert Neider Preußens, und hundert Gelegenheiten, die uns zu thun machen können, um so mehr müssen wir auf unsrer Hut sein und unsere Widerstandsfähigkeit erhöhen; ich sage nicht, daß der Krieg nahe ist, aber ich kann mit Gewißheit sagen, daß er kommen wird, und daß dann Alles von den Conjuncturen abhängen wird: wenn wir so viel Alliirte wie Gegner haben, werden wir uns durch die Tüchtigkeit unserer Disciplin und den Vortheil, den das rasche Handeln über die Langsamkeit giebt, mit Ehren aus der Verlegenheit ziehen; für jetzt handelt es sich nur darum, Alles wohl zu arrangiren und die Mittel bereit zu halten."

Das erste Zeichen, daß die Gegner sich zu sammeln begannen, gab ihm ein Schreiben Sternbergs an Pretlack[2]): daß der Wiener Hof die Geltung der früheren Tractate mit Sachsen nicht mehr in Zweifel ziehe, daß der Dresdner Hof, „obschon er früher Bedenken getragen,

---

1) Ministerialresc. an Lord Marschall, 24. Febr. 1753: l'établissement d'une neutralité perpétuelle.

2) Sternberg an Pretlack, Dresden 24. Febr. 1753. Friedrich II. erwähnt der da angeführten Umstände in den Rescripten vom 3. März an Maltzahn, Lord Marschall, Klinggräffen.

der Allianz von 1746 beizutreten, weil Sachsen dem Könige von Preußen zu exponirt sei und wenn es beitrete, das erste Opfer sein dürfte", sich jetzt „auf weitere Vorstellung" dazu habe bewegen lassen, nur mit der Bedingung, daß diese Accession nicht in dem Vertrage selbst, sondern in einem Geheimartikel ausgesprochen werde.

Mitte März erhielt Friedrich II. Kenntniß von einem Schreiben Pretlacks aus Moskau, aus dem sich ergab, daß eine „Convention" eingeleitet sei und daß man mit Ungeduld die Antwort darauf aus England erwarte; „er sei zugleich sehr en peine, im Fall die proponirte Convention in England nicht genehmigt werden sollte, anerwogen die russische Kaiserin die Sache bereits so gut als abgethan ansehe und aus dieser Ursache unsägliche Kosten gemacht habe, welches im widrigen Fall leicht zu einigem Misvergnügen Anlaß geben könne".

Also es handelte sich um englische Subsidien, die zu vermitteln Pretlack in Wien dringend empfohlen haben mochte, als den einzigen Weg, des Großcanzlers Einfluß herzustellen. Daher also die äußerst lebhaften Verhandlungen zwischen Graf Keyserlingk in Wien und den östreichischen Ministern, von denen Klinggräffen am 17. Februar gemeldet hatte. Daher Seitens des Wiener Hofes das endliche Zugeständniß, die älteren Verträge mit Sachsen noch als bindend anzusehen; denn in der sächsisch-polnischen Sache lag für Wien die nächste Gemeinschaft mit Rußland. Daher das wüste Gerücht von preußischen Plänen auf Westpreußen und Danzig, und, um England in Athem zu bringen, das noch wüstere, daß Hannover und Lauenburg bedroht seien.

Und zur Bestätigung dieser Schlüsse: die Hamburger Zeitungen brachten im März die Nachricht, daß Pretlack in Petersburg vor seiner Abreise nach Moskau (10. Februar) eine lange Conferenz mit Bestuschew gehabt habe über Wiener Depeschen vom 24. Januar, „die nicht durch Preußen, sondern direct über Grodno gekommen seien", — zugleich die Nachricht, daß die Zarin in sehr gnädigen Ausdrücken an ihren Großcanzler geschrieben und die Hoffnung ausgesprochen habe, daß er bald so weit hergestellt sein werde, nach Moskau zu kommen.[1]) Am

1) Hamburger Corresp., 10. März: Schreiben aus Petersburg, 20. Febr. 1753. Danach in Merc. hist. et pol. CXXXIV, p. 276. Dasselbe, nur genauer, meldet Maltzahn, 17. Juni 1753, aus den Berichten Funckes, die er bis zum 7. Nov. 1752 rückwärts gelesen habe: auf Brühls Drängen, für die polnische Frage ein System zu verabreden, habe Bestuschew von Groß genaueren Bericht über dieselbe gefordert, qu'il a envoyé à l'Impératrice à Moscou et que celle-ci a trouvé si intéressant, qu'elle

22. März war Bestuschew in Moskau; sein und Pretlacks Einfluß kam rasch wieder empor.

In England hatte Friedrichs II. Schreiben an Langschmid, das in Hannover beruhigen sollte, die größte Aufregung hervorgebracht, war als Drohung, als Hohn gedeutet worden; nun erst recht glaubte man, daß die „formidablen Rüstungen" Preußens den Angriff auf Hannover und Lauenburg zum Zweck hätten, um so mehr, da das Gerücht ging, Friedrich II. habe die lauenburgischen Ansprüche Anhalts käuflich an sich gebracht. Man drängte Mirepoix so lange, bis er sich entschloß, durch Courier seinem Hof über diese erschreckliche Gefährdung des allgemeinen Friedens Vorstellungen zu machen.

Nach Hannover erging Befehl, den Schatz von dort schleunigst nach der Festung Stade zu transportiren. Die Sachsen machten ihr Lager fertig „und versahen es mit 12 000 Pfd. Chocolade und 20 000 Pfd. Zucker", wie Friedrich II. spottete. Daß die Östreicher in Böhmen, Mähren, Ungarn mehrere Lager formiren wollten, hatte Klinggräffen schon 21. Februar gemeldet; jetzt las Friedrich II. in einer Zuschrift von Rosenberg in Copenhagen an Puebla: da man in Hannover und Dresden ungemein allarmirt sei, so habe der Wiener Hof mit beiden verabredet, bei Eger ein Lager von 45 000 Mann in solcher Art zu formiren, daß es mit dem sächsischen und hannövrischen von mindestens je 20 000 Mann leicht in Verbindung treten könne, da das große preußische Campement einen coup gegen den einen oder anderen Hof auszuführen bestimmt sei; Graf Ulfeld habe diesen Umweg genommen, um Puebla davon zu benachrichtigen, da die Nachricht auf directem Wege nicht sicher genug scheine und um nicht zu früh Ombrage zu geben.[1]) Dasselbe Schreiben des Grafen Rosenberg gab an, Titley habe dem dänischen Hof, dessen Subsidientractat mit Frankreich 1754 ablaufe, erklärt, daß, wenn derselbe sich mit den gleichen Subsidien von England begnügen wolle, sein Herr bereit sei dieselben zu zahlen, „so auch acceptirt worden".[2])

---

a ordonné au Cte. de Bestushew de travailler à sa guérison pour pouvoir venir à Moscou et lui parler à fond sur cette affaire u. s. w.

1) Diese leider undatirte Nachricht ist von M. v. Weingarten gegeben, wahrscheinlich um die Mitte März, wenn auch erst in dem Rescr. an Lord Marschall, 21. April, davon nach Frankreich gemeldet wird.

2) Friedrich II. an Lord Marschall, 23. Oct. 1753: je suis assez informé que le premier plan constaté entre la Russie et la cour de Vienne a été que les

Daß Williams, der leidenschaftliche Gegner Preußens, Mitte März nach Wien kam, daß er Tag für Tag mit Graf Flemming, Keith, den kaiserlichen Ministern Conferenz hatte, daß der kurpfälzische Beckers den Kopf hängen ließ, schien zu bedeuten, daß nun die mühsame Kleinarbeit zur Seite gelegt, mit raschen dreisten Zügen Großes zu Stande gebracht werden solle.

Vielleicht forderte England, jetzt die Königswahl zu brüsquiren, und der Wiener Hof gab seine Zustimmung, wenn dafür Subsidien an Rußland bewilligt würden; die als unzweifelhaft geltenden Gewaltpläne Preußens gaben dann den Vorwand, zum Schutz Kurlands, Polens, Danzigs, russische Truppen vorrücken zu lassen. Ließ sich Friedrich II. solche Insulten gefallen, so hatte man Handhaben genug, ihn weiter zu drücken und niederzudrücken; zog er den Degen, so war Frankreich weder mit dem preußischen Verfahren gegen Sachsen wegen der Steuerzettel einverstanden, noch zufrieden damit, daß Preußen alle seine Nachbarn mit immer neuen Schrecken und Ängsten peinige, schon in Stockholm nicht mehr gleichen Schrittes mit Frankreich gehe, schon Dänemark der gemeinsamen Sache fast entfremdet habe.

Wenigstens die Lügen und Scheinheiligkeiten, mit denen man in Versailles gegen Preußen zu wirken verstand, durfte man dort, wo sie nur zu guten Boden fanden, sich nicht festwurzeln lassen. Friedrich II. beauftragte am 3. April Lord Marschall, an St. Contest zu sagen: er habe im Entferntesten nicht daran gedacht, etwas gegen Hannover zu unternehmen; an seinen Grenzen sei die tiefste Ruhe; die Gerüchte, die den König von England so schwer beunruhigten, seien eitel Erfindungen „von Elenden und Schurken"; um St. Contest völlig zu überzeugen, stelle er ihm anheim, dem englischen Gesandten, wenn ihm dieser wieder davon spreche, die mündliche Erklärung zu geben, daß, wenn der König von England nicht zuerst angreife oder insultire, Frankreich zu dessen Unterstützung seine ganze Armee marschieren lassen werde, so-

---

troupes russes entreroient, d'abord et sans faire aucune déclaration préalable, en Prusse et qu'en même temps un corps de troupes autrichiennes se joindroit par la Saxe avec les troupes saxonnes et hanovriennes pour m'assaillir de tous les côtés. Es ist nicht klar, in welche Zeit des Jahres diese Verabredung gehört; auch findet sich unter den von M. v. Weingarten oder sonstwie in des Königs Hand gekommenen Schreiben dasjenige nicht mehr, aus dem der König diesen Plan erfahren hat.

bald preußische Truppen auch nur ein Dorf in seinen Landen angriffen. [1])

Ob und wie das in Versailles wirken werde, mußte der Erfolg lehren. Inzwischen kam aus Hannover ein dunkles Gerücht nach Potsdam, daß Maria Theresia sich dem Könige von England erboten habe, den Krieg gegen Preußen zu beginnen, wenn derselbe beitreten wolle; Georg II. habe es abgelehnt. [2])

Aber die Rüstungen in Böhmen gingen weiter; auch die Sachsen machten sich fertig, in ihr Lager einzurücken; „meine größte Verlegenheit ist, daß ich dieß Alles nicht zusammenreimen kann, ich bin darüber wie im Traume". Daher des Königs dringende Forderungen an Maltzahn (20. April), Alles anzuwenden, um zu erfahren, ob man sich zu Angriff oder Vertheidigung anschicke, ob man unter der Hand Magazine bilde, wo man sie anlege, ob der böhmischen Grenze zu, in Zeitz, in Plauen u. s. w., — und an Klinggräffen (21. April) Weisungen ähnlicher Art: ob in Ungarn Milizen zusammengezogen und in der Richtung nach Schlesien vorgeschoben würden, ob man ungarische Cavallerie nach Böhmen und Mähren schicke, ob die Regimenter in Tyrol, Kärnthen, Steiermark marschieren sollten, vor Allem, wie Williams in Wien arbeite. „Denn nach Allem, was mir zukommt, sehe ich mich mehr und mehr in dem Verdacht bestätigt, daß Williams' Reise zum Zweck gehabt hat, sehr verderbliche Pläne gegen mich zu vereinbaren, obschon man sich bemüht, das auf das Äußerste zu maskiren".

Es schien, daß der Angriff in Regensburg eröffnet, dort der casus belli geschaffen werden sollte.

Wenn Hannover in der ostfriesischen Sache sich bemüht hätte, gegen den preußischen recursus ad comitia eine Majorität der Stimmen zusammenzubringen, so wäre das in der Ordnung gewesen. Statt dessen stellte es im Februar 1752 einen Gegenantrag, mit dem es mehr zu erreichen gedachte, als Preußen hatte abwehren wollen. Daß das Directorium des Reichstags, Kurmainz, ganz dem hannövrischen Interesse hingegeben, diesen Gegenantrag für sich zur Ansage brachte, hatte zuerst

1) Rescr. an Lord Marschall, 7. Aug. 1753: si toutes ces protestations ne savoient tranquilliser le Roi d'Angleterre contre ces appréhensions frivoles, ce ne seroit plus ma faute.

2) Zuerst in dem Rescr. an Michell, 17. April.

die Intrigue Hannovers erkennen lassen. In heftigen Controversen zwischen Pollman, Behr und dem Directorium war die Ansage fast ein Jahr lang hingezögert worden.

Jetzt, am 29. März 1753, berichtete Pollman nach Berlin: wie denn Mainz von dem Könige von England „ganz jüngst" durch ein besonderes Schreiben um endliche Abmachung der Sache angegangen sei; man sondire her und hin bei den Ständen; im Kurcollegium habe Hannover die Majorität sicher, nicht so bei den alten Fürstenhäusern, doch sei „wegen des Schweifes der übrigen geistlichen und der kleinen Fürsten, den Östreich nach sich ziehe", der Ausgang sehr bedenklich.

In dem Ansagezettel vom Donnerstag, 5. April 1753, waren für den folgenden Montag „besonders auch die ostfriesische Sache und andere in Ansage stehende Materien" angesetzt. Pollman schickte vor Beginn der Sitzung des 6. April ein Promemoria, das Beanstandung der Sache und vorhergehende Erledigung der lauenburgischen forderte, an den Mainzer Directorialgesandten, „der es in die Tasche steckte, ohne die verlangte Communication in der Versammlung zu thun". Noch am Sonnabend, 7. April, wurde von Pollman das Promemoria nebst einer kurzen Anzeige „über das nie erhörte Unternehmen, wodurch einem hohen Stande des Reichs das weitere Gehör ohne Noth versagt wird", gedruckt allen Gesandtschaften zugestellt; in gleicher Weise ein Protest des Hauses Anhalt mit der Forderung, daß die Erörterung der lauenburgischen Sache nothwendig der der ostfriesischen vorangehen müsse.

Trotzdem blieb in dem Ansagezettel zum Montag, 9. April, die Abstimmung in der ostfriesischen Sache angesetzt. Nachdem Mainz im Kurcollegium „seinen Vortrag gestellt hatte" und „gewärtigte, was hierüber zu äußern gefällig sein möchte", verlas Pollman sein Votum, das mit einer kurzen Kritik des directorialen Verfahrens die Forderung des preußischen Promemoria vom 6. April wiederholte, „und wolle die preußische Gesandtschaft indeß dem an den Reichstag gebrachten Intercessionsgesuch hiermit einen Anstand gegeben haben, mit ausdrücklichem Protest gegen jedes weitere Verfahren in dieser Sache".[1]) Damit ver-

1) „ . . . contradiciret Allem und Jedem auf das Standhafteste, was die fürtreffliche kurmainzische Gesandtschaft dagegen proponendo, votando etc. etc. für sich unternehmen und darauf bei anderen veranlassen möchte, und will sich dagegen überall quaevis competentia und zu deren Beibringung freien Zugang zum Protocoll jedesmal auf das Ausdrücklichste vorbehalten haben; worauf sich Kurbrandenburg Ihren Excellenzien sämmtlich gehorsamst empfehlen und sich zu Ihrer Gemüthsbillig-

ließ er die Sitzung. Mit einigen Absonderlichkeiten mehr wiederholte sich derselbe Vorgang im Fürstencollegium.

Nachdem so dem preußischen recursus ad comitia „ein Anstand gegeben war", mußte, da Hannover nur einen Gegenantrag gestellt hatte, keinen eigenen, auch von der Abstimmung über diesen Abstand genommen werden. Sie erfolgte trotzdem, im Kurcollegium stimmte nur Cöln und Pfalz für Beanstandung, Baiern für gütlichen Vergleich, die Majorität nach Hannovers Antrag, — im Fürstencollegium die Masse der Stimmen für denselben; das reichsstädtische Conclusum war wie gewöhnlich der Majorität der beiden oberen Stände entsprechend. Das demgemäß von Kurmainz verfaßte Reichsgutachten vom 13. April ging dahin: daß sothane Successionsangelegenheit anhero an den Reichsconvent nicht gehörig, und dahin, wo sie im Wege Rechtens anhängig gemacht, zu verweisen und daselbst abzumachen sei. Das Promemoria Pollmans an den kaiserlichen Principal-Commissarius, Fürsten von Thurn und Taxis, das gegen die etwaige kaiserliche Ratification eines solchen „überall illegalen partus" der Entschließung des Königs von Preußen „alles Geziemende" vorbehielt, wurde sammt seinen Beilagen dem Pollman mit der Bezeugung „des hierüber verspürten Ohnvergnügens", und dem Vorbehalt „der weiteren Ahndung wegen dieser noch nicht erhörten und ohngebührlichen Zumuthung" zurückgesandt.

Bereits am 5. Mai war die kaiserliche Ratification in Regensburg und damit die preußische Berufung an den Reichstag cassirt.[1])

Hatte man in London darauf gerechnet, daß nun sofort der Reichshofrath urtheilen, der Kaiser eine Executionscommission, etwa Holstein-Dänemark und Kursachsen ernennen, Ostfriesland, wenn nöthig, mit Waffengewalt dem „derzeitigen Inhaber entrissen werden sollte?" Wenig-

---

keit versehen, man werde die in solchem Fall gegen einander in collegio hergebrachte consideration nicht so gänzlich außer Acht lassen wollen". So nach den Acten; auch in Faber, Staatscanzlei CV p. 183 und CVI p. 161, sind die wichtigsten Stücke ziemlich correct abgedruckt, aber in etwas bedenklicher Weise auseinander gerissen.

1) Auf den Bericht von Podewils und Finckenstein, 28. April, wie sie Pollman angewiesen, auf den Beschluß des Reichstages nichts weiter zu thun, que de faire connoître les abus et les nullités par une protestation solide, antwortet der König: „Sie haben ganz gut geantwortet, sie mögen nur weiter auf das Beste darum schreiben und das Interesse meines Hauses wohl beobachten, ich werde mich nirgends deshalb präsentiren, mich aber auch nicht anders als mit Gewalt abtreiben lassen".

ſtens in ſolchem Sinne zu arbeiten, hatte Georg II. keinen geeigneteren Diplomaten finden können, als den Ritter Williams, der in Wien in der ganzen Farbenpracht ſeiner Begabungen als Staatsmann, auf den Jagdfeſten, bei Hofe, mit lateiniſchen Epigrammen in den Salons glänzte, und die antipreußiſche Politik als ſeinen beſonderen Sport betrieb.

Nur daß der kaiſerliche Hof von den Vorgängen in Regensburg keineswegs ſehr erbaut war. Der Reichsvicecanzler zuckte die Achſeln: „das habe man dem zu heißen Eifer Hannovers zu danken". Und Bartenſtein: „Hannover wird nichts dabei gewinnen". Es war nichts weniger als der kaiſerlichen Autorität entſprechend, daß am Reichstag ein kurfürſtlicher Geſandter den Vorſtrich nahm, und das Directorium nach den Weiſungen aus Hannover verfuhr. Klinggräffen berichtete „aus ziemlich ſicherer Quelle" (26. Mai), daß nicht von Wien aus in London das Erbieten gemacht ſei, den Krieg gegen Preußen zu beginnen, daß man vielmehr von London aus darauf gedrängt habe, die preußiſchen Beſchlagnahmen der letzten Zahlung der ſchleſiſchen Schuld für einen offenbaren Bruch der Verträge zu erklären; daß Georg II., wie ſchon Friedrich ſelbſt vermuthet, in paniſchen Schrecken über die mögliche Gefahr für Hannover die Hülfe ſeiner Verbündeten angerufen, Maria Thereſia die ihrige für den Fall einer preußiſchen Invaſion zugeſagt habe, aber zu der Einſicht gekommen ſei, daß Williams und die Herren in Hannover nichts als falſchen Lärm gemacht hätten.[1])

Und wenn vielleicht Bartenſteins Eigenſinn und mislaunige Indolenz die Frage hätte weiter treiben laſſen[2]), — ſeit dem 20. April war der vornehme, behutſame, weitblickende Graf Kaunitz, der längſterwartete neue Hofcanzler, in Wien, die nächſten Wochen beſchäftigt, den Geſchäftsgang ſeines hohen Reſſorts zu reformiren, vertraute und ihm gewiſſe Perſonen zu wählen, ſie als Commis der vier Abtheilungen, in die er die Geſchäfte vertheilte, einzuführen. Überreich beſchenkt, wurde Ulfeld verabſchiedet, Bartenſtein trat aus der Hofcanzlei zurück.

---

1) Reſcr. an Klinggräffen, 11. Mai, an Lord Marſchall, 10. Mai. Der König ſah ſeine Anſicht, daß man in Wien den hannövriſchen Gerüchten nicht traue, darin beſtätigt, daß ein Graf Martinengo, angeblich ſardiniſcher Major, bei der Revue in Berlin (um den 20. April) und Breslau (um den 5. Mai) erſchien. Zu beiden waren nicht einmal die Beurlaubten einberufen.

2) Klinggräffen, 19. Mai: on soutient que s'il (Bartenſtein) étoit resté en place, il auroit tellement gâté les affaires par son opiniâtreté qu'il n'y auroit pas eu moyen d'en sortir.

„Die Dinge in Wien werden einen anderen Weg nehmen, und wir werden da ein völlig neues System sehen", schrieb Friedrich am 18. Mai. Noch war ihm nicht klar, in welcher Richtung man gehen werde. War sie vielleicht in dem Gedanken der ewigen Neutralität der östreichischen Niederlande angedeutet, den der Graf in Paris empfohlen hatte? Er hoffte, daß Frankreich „nicht so verblendet" sein werde, sich das schärfste Druckmittel, das er gegen Östreich und die Seemächte zugleich in jedem Augenblicke wirken lassen konnte, aus der Hand spielen zu lassen. Aber sicher war er dessen nicht; nur zu glaublich erschien ihm Lord Marschalls Angabe (25. Mai), daß die Pompadour mit Lord Albemarle und den Ministern seiner Partei in Beziehung stehe, daß sie ihr Vermögen in England angelegt habe, und von Kaunitz hielt er für gewiß, daß er mit vollem Eifer für die Ideen Georgs II. sei, daß er den Wiener Hof mit den Seemächten und Rußland so fest als möglich zu verbinden wünsche, um allen Ereignissen gewachsen zu sein, in Europa Schiedsrichter zu bleiben und den Ton anzugeben.[1]) War es denkbar, daß Kaunitz für solche Anschauungen die Pompadour gewonnen hatte? Oder was sonst bedeutete die Zusage, die sie ihm gegeben haben sollte, daß Frankreich in den nächsten Jahren ruhig bleiben werde?[2]) Wenn St. Contest jüngst auf Anlaß der ostfriesischen Sache gegen Lord Marschall geäußert hatte: er habe keine Kenntniß davon, daß zwischen London und Wien eine Entreprise gegen Preußen verabredet sei, aber Frankreich werde bei jeder Gelegenheit seine Verpflichtung gegen Preußen genau und treu erfüllen, und wenn er in gleicher Weise Mirepoix in London sprechen ließ,[3]) so war daraus klar, daß der Minister und das Conseil, vielleicht der König im Conseil nicht jene neuen Anschauungen theilten; aber der König arbeitete auch mit Prinz Conti, hörte auch die

1) Rescr. an Lord Marschall, 29. Mai 1753.

2) So des Königs Ausdruck in dem Rescr. an Lord Marschall, 8. Juni. Er hat diese Angabe aus einem Zettel von M. Weingarten an Fredersdorf, 12. Mai 1753, der, wie es scheint, aus einem Wiener Schreiben (?Ulfelds) meldet: „Der aus Frankreich hier angelangte Graf Sinzendorff, welcher während der Ambassade des Grafen Kaunitz mit demselben in Paris gewesen, behauptet, daß Kaunitz deswegen Hofcanzler geworden ist, weil er das Glück gehabt haben soll, hauptsächlich bei der Mad. de Pompadour einen so geheimen und freundschaftlichen Canal ausfindig zu machen, daß in diesen Jahren man östreichischer Seits nichts von Frankreich zu besorgen habe". Vgl. p. 329 Anm. 2.

3) Lord Marschall, 11. Mai 1753. Rescr. darauf, 29. Mai. Michell, 18. Mai: Mirepoix hat Befehl zu erklären, que la France ne sauroit regarder avec indifférence que l'on prît aucune résolution contre V. M.

Pompadour; und nicht vergebens hatte Kaunitz in Paris seine Doctrin von den großen Mächten gepredigt, „die zusammenstehen und die Schicksale der Welt entscheiden müßten, während sie bisher nur zum Gewinn von Preußen, Sardinien, anderen kleinen aber ehrgeizigen Höfen ihre Kriege geführt hätten"; hatte doch selbst Tyrconnell seiner Zeit in Berlin zu hören gegeben: „Sobald Preußen mit uns Winkelzüge macht, werden wir es fallen lassen, und es wird zerschmettert werden".[1])

„Mag immerhin die Pompadour den Engländern geneigt sein, ich muß mich damit trösten, daß es in Frankreich kluge und aufgeklärte Leute genug giebt, die völlig die Nothwendigkeit erkennen, daß Frankreichs Interessen mit meinen, meine mit denen Frankreichs untrennbar sind und verbunden bleiben, daß Frankreich, wenn es mich von meinen Feinden niederwerfen ließe, sicher nichts als das Benefiz der Polyphemshöhle zu erwarten hätte".

So Friedrich II. am 17. Juni; er hatte bei seiner Rückkehr aus Königsberg am 14. Juni von dem nächst weiteren Schritt seiner Gegner Kunde erhalten, — einem Schritt, der deutlich genug in der Richtung lag, deren Ziel in dem vierten Geheimartikel von 1746 bezeichnet war.

Jener ersten Nachricht folgte am 19. Juni eine zweite, am 20. Juli eine dritte; mit der vierten, die in den ersten Septembertagen, als 50 Bataillone, 64 Escadrons, 60 Kanonen das Lager von Spandau bezogen und ihre vielbewunderten Manöver begannen, in Friedrichs Hand war, lag das ganze „schwarze Complott" klar vor seinen Augen.

Diese vier Nachrichten sind gleichsam die chronologischen Staffeln, in denen sich Friedrichs Maaßnahmen in diesen diplomatisch höchst erregten Wochen weiter bewegen. Genug daß er weiß, in welcher Richtung die Gegner miniren.

Was Friedrich II. bei seiner Rückreise aus Königsberg erfuhr,[2]) war, daß Tschernyschew in London Mitte Mai mehrere Conferenzen mit Newcastle gehabt, daß er „wie von sich aus, obschon nicht ohne Weisung seines Hofes," gesagt habe: Rußland werde seine Verpflichtungen gegen England alle Zeit erfüllen, aber da in der gegenwärtigen Differenz

1) Oeuv. res. IV. p. 17.
2) Michell, London 25. Mai 1753.

zwischen dem englischen und preußischen Hof wahrscheinlich Hannover eher, als England einem Angriff ausgesetzt und Georg II. als Kurfürst der Allianz von 1746 noch nicht beigetreten sei, so handle es sich darum, ob der König zunächst diesen Schritt thun wolle, und auf welche Subsidien Rußland rechnen könne. Newcastle, fügte Michell hinzu, sei von dieser Anfrage wenig erbaut gewesen, habe nur halbe Antworten gegeben, erwarte erst genauere Nachrichten von Guy Dickens aus Moskau.

Und aus Wien hatte Klinggräffen (30. Mai) berichtet, daß Kaunitz und Graf Keyserlingk, namentlich seit Ankunft des letzten Couriers aus Moskau, täglich oft mehrstündige Conferenzen hätten, daß sichtlich seit des Großcanzlers Ankunft in Moskau die Geschäfte, die bis dahin geschlafen, im vollsten Gange seien; ferner daß auch mit Williams von der Nothwendigkeit englischer Subsidien für Rußland gesprochen, daß ihm gesagt worden sei, die Kaiserin-Königin sei des besten Willens, für England-Hannover einzutreten.

So diese ersten Nachrichten. Friedrich zweifelte nicht, daß sein königlicher Oheim äußerst gern „der Feuerbrand eines neuen Krieges" werden wolle, und daß er sich für diesen Zweck selbst zu Subsidien an Rußland und Östreich wohl entschließen könne; aber Kaunitz werde sein Ministerium nicht mit einem Kriege beginnen wollen, Maria Theresia und ihr Gemahl noch weniger geneigt sein, ihre großen inneren Reformen durch einen Krieg zu unterbrechen, zu dem sie noch nicht vollkommen vorbereitet seien. Wie werde der Wiener Hof „für die gewaltsamen und enragirten Projecte Georgs II." die vortheilhafte Position des kühlen Abwartens aufgeben, die sich ihm in der Frage der Königswahl bewährt habe? Am wenigsten, ehe Rußland mit großen Subsidien gewonnen sei. Und diese standen nicht sofort zur Verfügung, das jetzige Parlament hatte nur noch eine Session vor sich, dann mußte neu gewählt werden; bei der schon sehr üblen Stimmung in England und Schottland war es nicht sicher, ob die Wahlen eine Majorität für einen Krieg bringen würden, der im Wesentlichen für hannövrische Interessen, für England nur um die armselige Werthsumme von 20 bis 30 000 Pfd. Sterl., die Preußen forderte, geführt werden sollte, — und das in einer Zeit, da bei den hohen Jahren des Königs eine minorenne Regierung in Aussicht stand. „Wenn trotz alledem der König von England weiter gehen und die Kriegsflamme von Neuem entfesseln wollte, was ich noch nicht glauben mag, so würde Ostfriesland das

Motiv sein, das ihn dazu bestimmt, die Beschlagnahme der schlesischen Schuld nur der Prätext".[1])

Noch waren die Unterhandlungen der Gegner im ersten Anfang; es konnten noch Wochen, Monate über sie hingehen, um so mehr da Rußland auf seiner Südgrenze von einem ernsthaften Kriege bedroht schien, zu dem Türken- und Tatarenheere sich sammelten, der Ukraine zu marschierten zahlreiche russische Regimenter, auch aus Liefland wurden solche nach Neuserbien gezogen.[2]) Für dieses Jahr war eine militärische Action gegen Preußen nicht mehr zu erwarten.

Es galt Zeit zu gewinnen; es galt, wenn die Gegner den Conflict wollten und suchten, ihm auszuweichen, sie mit diplomatischen Weitläuftigkeiten und publicistischen Discussionen hinzuhalten, ihren Eifer sich müde und irre laufen zu lassen. Am Besten, wenn es gelang, den aufgebauschten „Prätext" möglichst auf die That- und Geldfrage herabzudrücken, das „Motiv" aus dem Recht, mit dem es prunkte, in das Unrecht zu setzen, andere Fragen, die mit hineingemischt werden konnten, wie die der sächsischen Steuerzettel, die des schlesischen Handelstarifes, allenfalls mit einiger Connivenz, fern zu halten. Mit dergleichen Schrauben ohne Ende arbeitend, hatte Friedrich in seiner Armee, die immer „klar zum Gefecht" war, die beste Gewähr für den Frieden. Und soweit er den Frieden wollte und erhielt, war Frankreich für ihn.

Friedrich II. hatte schon im April befohlen, in der Differenz mit England auf die juristischen Deductionen, die ihm Newcastle zugestellt, eine eingehende Replik auszuarbeiten. Auf Frankreichs Ersuchen (5. Mai), zum Zweck der von England gewünschten Vermittelung sich über die Art und das Maaß der Genugthuung, die er beanspruche, zu äußern, hatte er sich gern bereit erklärt, „jede nur irgend acceptable" anzunehmen (8. Mai).

Auf die nächste Anfrage Frankreichs in London antwortete Newcastle, — als wenn nicht er den Antrag auf französische Mediation gestellt hätte, — er müsse dabei bleiben, daß England auf Verhandlungen wegen Entschädigung der Kauffahrer nicht eingehen könne, bevor der auf die Schuldzahlung gelegte Beschlag aufgehoben sei. Einem vermittelnden Vorschlage Frankreichs entsprechend, erbot sich Friedrich II. (30. Mai):

1) Rescr. an Klinggräffen, 17. Juni 1753.

2) Ebenda: il est sûr que jusqu'à présent la cour de Russie a retiré toutes ses troupes de notre voisinage dans l'intérieur de ses provinces et qu'elle en fait défiler beaucoup vers l'Ucraine.

„wofern dadurch die Mediation und Arbitrage erleichtert werde", auf eine „publique Satisfaction" nicht bestehen zu wollen, wenn nur seine geschädigten Unterthanen befriedigt würden, „und sonst nichts beliebt werde, was gegen seine Gloire und Dignität wäre".

Daß sich die Stimmung in England erhitzte, sah er aus Michells Äußerung: „die Beschlagnahme der Schuld werde als eine Insulte gegen die englische Nation angesehen"; worauf des Königs Antwort: „ob nicht das Plündern preußischer Unterthanen und ihrer Schiffe eben so eine Insulte gegen die preußische Nation sei? Ob es eine Ungerechtigkeit sei, wenn das mit Beschlag belegte Geld bereit liege, gezahlt zu werden, sobald die früher beraubten preußischen Unterthanen entschädigt seien?"

Am 23. Juni hatte er die zweite Nachricht aus Moskau, vom 10. Mai.[1]) Guy Dickens hatte am 25. April dem Großcanzler eine Denkschrift überreicht, die, „da Hannover und Sachsen wie vor dem Rachen des Wolfes stehen",[2]) die vertragsmäßige Hülfe der Zarin forderte, falls Preußen der condemnirten Prisen wegen Hannover angreife; er hatte hinzugefügt, daß ein gleicher Auftrag zugleich an Keith nach Wien gesandt sei. Funcke, der, wie in allen Sachen, so auch in dieser des Großcanzlers rechte Hand war, konnte ihm mittheilen, daß der Wiener Hof sich bereit erklärt habe, dem Dresdner beizustehen, wenn er wegen der Steuerzettel insultirt werden sollte. Da Pretlack von seinem Hofe bereits Befehl hatte, die englische Forderung zu unterstützen, wurde mit ihm verabredet, daß er durch ein Promemoria für die Zarin, „dem englischen Vortrage ein kräftiges Appui geben solle". Es fiel so weitläuftig und evasiv aus, daß der Canzler mit Entrüstung darüber sprach und Guy Dickens nicht minder, „so daß Pretlack genöthigt war, es zurückzunehmen und ein anderes kürzer und positiver zu schreiben" (6. Mai).

Soweit reichte dieser Bericht. Vor Allem ergab es sich, daß New-

1) Maltzahn sendet am 17. Juni diesen Bericht (von Funcke an Brühl). Der Courier an Guy Dickens war am 15. April, in der Karwoche nach Moskau gekommen, und in der schlechten Jahreszeit brauchte der Courier von London nach Moskau leicht sechs Wochen und mehr. In der ersten Hälfte März, wo er also abgesendet worden, wird an Williams in Dresden der Befehl gesandt sein, nach Wien zu gehen.

2) exposé à la gueule du loup, so referirt Maltzahn, 17. Juni, aus dem Bericht Funckes.

castle seinen Hülferuf nach Moskau und Wien gesandt haben mußte, bevor Bestushew wieder in Gnaden nach Moskau berufen war, in der ersten Angst für Hannover. Es ergab sich weiter, daß Pretlack seinen Hof in das zweite Treffen zu stellen versuchte, und — was besonders lehrreich war — daß er der Energie Bestushews gegenüber wich.

Dessen Energie war sehr erklärlich; für Bestushew hing Alles daran, englische Subsidien zu schaffen; den Anlaß zu solchen beseitigen, hieß ihm sein Spiel verderben. Der letzte Bericht, den Friedrich II. aus Paris hatte (vom 22. Juni), zeigte, wie dringend St. Contest den Ausgleich zwischen Preußen und England wünsche, „um die Nation zu beruhigen und weiteren Aufreizungen anderer Mächte von London her vorzubeugen". Friedrich II. war gern bereit: drei Wege gebe es, auf die er eingehen könne, wenn Frankreich sie in London vorschlagen wolle: entweder Frankreich garantirt, daß England die Entschädigung für die Prisen leistet, dann wird Preußen sofort den Arrest auf den Rest der Schuld aufheben; — oder Frankreich mit noch einer Macht, etwa Holland, Dänemark, Spanien, übernimmt die Arbitrage; wenn sie England annimmt, wird auch Preußen damit zufrieden sein; — oder England entschädigt unter der Hand die preußischen Unterthanen, so wird Preußen den Rest der Schuld öffentlich bezahlen.

Nach Michells Berichten blieben allerdings die englischen Minister fest dabei, daß es unmöglich sei, für die preußischen Prisen Entschädigung zu zahlen, weil sonst alle anderen Nationen die gleiche Forderung stellen würden, unmöglich, die englischen Gläubiger an der schlesischen Schuld preiszugeben. Aber eben so sichtlich war, daß die Minister diese Dinge gern abgemacht gesehen hätten; das Gerücht, daß Frankreich an den Werken von Dünkirchen bauen lasse, beunruhigte die Nation; sie war wegen der im Parlament passirten und von der Krone bestätigten Naturalisation der Juden in steigender Aufregung; und die Zeit der Wahlen nahte. Selbst Newcastle äußerte gegen den Ambassadeur, man sei gern bereit, eine angemessene Entschädigung an die preußischen Kaufleute zu zahlen, aber es müsse von den englischen Tribunalen darüber erkannt werden; „und Mirepoix hat sich von ihm bethören lassen; mit einem festen Wort hätte er das englische Ministerium zur Ordnung bringen können".[1])

Friedrich II. eilte, zu den früheren Auswegen einen vierten, noch

1) Michell, 6. Juli.

gelinderen vorzuschlagen (17. Juli): „Man verständige sich über eine gewisse Summe zur Entschädigung, die ich dann an meine Unterthanen vertheilen und darauf den Rest der schlesischen Schuld zahlen lassen werde".

Er hatte die Nachricht, daß 10 000 Mann, die bei Moskau gestanden, nach dem Süden aufgebrochen seien; er wußte, daß zwischen Wien und Moskau die Differenzen wegen der Auswanderung aus Serbien noch in voller Schärfe bestanden. Und wenn jetzt in den dänischen Hofkreisen alles Ernstes davon gesprochen wurde, daß Schonen ein alt dänischer Besitz sei und Dänemark mit seiner fertigen Rüstung die nahende Gelegenheit benutzen müsse, dieß alte Recht geltend zu machen,[1]) mußte man da nicht in Paris erkennen, daß es hohe Zeit sei, den preußisch-englischen Streit zu beseitigen?

Mehr noch: Friedrich II. konnte nach Paris melden, daß in Wien ein geheimer Vertrag so gut wie fertig sei, nach welchem Erzherzog Peter mit der Enkelin des Herzogs Franz von Modena, und dereinst seiner Erbin, verlobt wurde, der Herzog seine 4000 Mann an Östreich überließ, östreichischen Garnisonen seine Festungen übergab, dafür selbst zum Statthalter von Mailand ernannt wurde. Also das Haus Este, das während des letzten Krieges unerschütterlich zu Frankreich gestanden, war zu Östreich übergegangen;[2]) und bezeichnend genug, unter dem Vertrage stand der Name des englischen Gesandten in Wien zwischen denen der kaiserlichen und modenesischen.

Dinge, die denn doch in Versailles einigen Eindruck machten; um so mehr, da Mirepoix aus London meldete: man nehme ihn seit einiger Zeit auf sehr hohen Ton; man spreche mit großer Zuversicht; er fürchte, daß man Repressalien gegen Preußen beabsichtige, „woraus leicht ein Krieg entstehen könnte".[3]) Der Ambassadeur erhielt bestimmte Weisung:

---

1) Der junge Prinz Franz von Braunschweig, preußischer Obrist, der im Juni seine Schwester, die dänische Königin, besucht, bezeugt, que L. L. M. M. de Danemark lui avoient tenu des discours assez extraordinaires par rapport à des desseins que le Roi de Danemark doit témoigner avoir conçus sur la Scanie, que S. M. Danoise parloit constamment de la guerre et témoignoit avoir des desseins sur la Scanie comme la possession des ses pères u. s. w. Reser. an Lord Marschall, 10. Juli.

2) Der Vertrag ist vom 11. Juni 1753, aber antedatirt worden auf den 11. Mai, als wo des Herzogs Enkel, der hatte erben sollen, noch lebte. So Klinggräffen, 13. Oct. 1753.

3) Lord Marschall, 22. Juli 1753 . . . St. Contest habe hinzugefügt: ce qui pourroit facilement avoir des suites et allumer la guerre.

bei der Vorlegung der preußischen Vorschläge, den englischen Ministern „in festem Tone ihre Incorrectheit und ihre Schwankungen" bemerklich zu machen, und wie sehr Frankreich über die Rolle, die man es bis jetzt in dieser Sache habe spielen lassen, empfindlich sei; er habe ihnen zugleich offen zu erklären, daß wenn es in Folge dieser Differenzen etwa zu Gewaltacten gegen Preußen komme, der König mit seiner ganzen Macht für Preußen eintreten werde.[1]) Newcastles Antwort war: er müsse, ehe er antworten könne, seines Bruders Rückkehr vom Lande erwarten.

Woher die wachsende Zuversicht Englands? Die Berichte Funckes an Brühl, die am 18. Juli in Friedrichs II. Hand waren, gaben wenigstens eine theilweise Antwort. Sie reichten bis zum 14. Juni.[2])

Sie ergaben, daß der Großcanzler seine Vorschläge, wie auf Guy Dickens' Anträge zu antworten, der Zarin, die noch in Kloster Troiza verweilte, zugesandt habe; daß auf ihren Befehl eine große Conseilsitzung gehalten sei, zu berathen, ob man dulden könne, daß Preußen immer weiter greife, sich immer mehr vergrößere, mit Hannover verfahre wie im letzten Kriege mit Sachsen. Das Conseil habe entschieden, es sei nicht zu dulden. Funcke fügte hinzu, daß schon jetzt der Großcanzler die Dispositionen getroffen habe, sofort 5 Regimenter Infanterieund 5 Regimenter Dragoner in Liefland vorzuschieben, andere von den besten Truppen, bis zu 70 000 Mann, nachrücken, zugleich zur Reserve 60 000 Mann Recruten ausheben zu lassen; dafür, so ist die Forderung, soll England jährlich 3 Millionen holländische Thaler für den Fall, daß es die Hülfe requirire, zahlen, bis dahin eine Million um die Truppen in Bereitschaft zu halten.

Also Bestushew ließ, ehe noch der Subsidienvertrag mit England geschlossen, ja ehe noch der Entwurf desselben mit Guy Dickens festgestellt war, die Truppenmärsche nach Liefland beginnen.

Und in dem Postscript zu seinem Bericht vom 7. Juni schreibt Funcke: auf des Canzlers Frage, ob nicht im Fall des Krieges gegen Preußen auch eine sächsische Schilderhebung folgen werde, habe er geantwortet:

---

1) Michell, 31. Juli.

2) Maltzahn war vom 30. Juni bis 4. Aug. beurlaubt; sein Legationssecretär Plessmann sendet 17. Juli die zwei Berichte Funckes vom 7. Juni mit einem PS. und vom 14. Juni; die Sendung ist am 19. oder 20. Juli in Friedrichs II. Hand.

Sachsen sei so gelegen, daß es nicht daran denken könne, bevor nicht sein mächtiger Nachbar kampfunfähig gemacht sei; worauf der Canzler: er habe Recht, Sachsen müsse warten, bis der Ritter aus dem Sattel gehoben sei.

Wenigstens in ihren Grundzügen übersah Friedrich II. damit die Combinationen seiner Gegner. Und wenn Dänemark, das seine Rüstungen gegen Schonen immer noch fortsetzte, eben jetzt mit Georg II. einen Vertrag angeblich zur Regulirung der Grenze zwischen Lauenburg und Holstein schloß, so lag die Vermuthung nahe, daß Bernstorff hinter dieser Maske Wichtigeres verbarg. Daß auch die Czartoryski in Polen ihre Stelle in dem Complott hatten oder suchten, schien des jungen Grafen Poniatowski Reise nach London zu ergeben.

Gewiß sehr grandiose Combinationen, ein geschlossenes System drohender Schreckniſſe; aber abgesehen von den erregten Stimmungen, die sich in ihnen aussprachen, vorerst noch nicht viel mehr als „Vorschwebungen", als Wolkenbildungen aus sehr verschiedenen Windecken her, von sehr disparaten Motiven und Interessen getrieben, an denen die Diplomatie sich mit immer neuen Künsten abmühte, als sei, sie unter Einen Hut zu bringen, die ersehnte rettende That.

Mochte man in Paris sehr in Sorge sein, nicht für Preußen, aber vor der Möglichkeit mit in den Strudel eines Krieges gerissen zu werden, der sich über Preußen zu entladen drohte, — Friedrich II. sah die schwachen Stellen in dem politischen Aufmarsch seiner Gegner, und das genügte vorerst, der Gefahr zu begegnen.

Der Wiener Hof erwartete, daß die englische Nation die colossalen Summen zahlen werde, für welche die Zarin bereit war, ihre Heeresmassen gegen Preußen marschieren zu lassen. Georg II. hatte immer noch nicht die römische Königswahl aus der Stelle, immer noch nicht Ostfriesland an sich gebracht; sollte er, wie man in Wien wünschte, seine Minister nöthigen, im Parlament jene Summen durchzusetzen, so mußte man in Wien endlich Kurpfalz befriedigen und den kaiserlichen Rechtsspruch über Ostfriesland ergehen lassen.

Und so scharf Bestuſhew ins Zeug ging, er forderte sehr bestimmt, daß Östreich nicht hinter dem Berge halte, sondern sofort den casus foederis anerkenne und mitgehe, nicht minder daß Sachsen eben so wie Hannover gedeckt werde; und beide waren noch nicht der Allianz von 1746 beigetreten.

Schon wußte Friedrich II., daß Pelham bereit war, durch eine

Geldsumme für die preußischen Kauffahrer der Differenz ein Ende zu machen;[1]) daß er zu den russischen Subsidien nicht die Hand bieten werde, galt für völlig gewiß. Und die englische Nation hatte jetzt andere Dinge, die sie lebhaft beschäftigten. Ärgerlich genug war, daß eben jetzt Friedrich II., nachdem das erste Schiff seiner asiatischen Compagnie mit überreicher Ladung — allein 546 678 Pfd. Thee — glücklich zurückgekehrt war, auch noch eine neue Compagnie in Emden „zum Handel mit Bengalen und den benachbarten Küsten" privilegirte.[2]) Schärfer traf, daß die Krone Spanien jetzt zu allem Anderen das Erscheinen der englischen Flagge in der Honduras- und Campeche-Bai verbot, wo Engländer in immer größerer Zahl erschienen, in den Küstenwaldungen Holz zu schlagen;[3]) sechs englische Schiffe waren dabei jüngst von der Costa Guarda aufgebracht worden. Nicht minder üble Nachrichten kamen aus Nordamerika; der König im Conseil hatte erklärt, daß alles Land bis zum Ohio englisch sei, und daß „der Versuch anderer Europäer dort Forts anzulegen, mit Waffengewalt zurückzuweisen sei"; und im August erfuhr man in London, daß 1000 Franzosen und 4000 Indianer von Canada heranzogen, die englische Ansiedelung in Logstown am Ohio zu zerstören.[4]) Daß in den Verhandlungen wegen der Barriere der Wiener Hof die Nachzahlung der alten Rückstände und die Beseitigung des neuen Tarifes hartnäckig weigerte, verstimmte in England wo möglich noch mehr als in Holland.

Den Ausgleich mit England zu ermöglichen, hatte Friedrich II. seine Vorschläge in Frankreichs Hand gelegt. Er erbot sich, die Forderung für seine Kauffahrer auf 100 000, ja 80 000 Thaler zu ermäßigen. Gelang es ihm damit, und sah England, daß er nicht daran denke Hannover anzugreifen, so hatte Georgs II. hannövrische Politik ihren Hebel verloren.

Und der Wiener Hof that ihr nicht den Gefallen, mit Kurpfalz zum Schluß zu kommen, oder dem Reichsgutachten in der ostfriesischen Sache, dem der Kaiser seine Sanction gegeben hatte, rasche Justiz folgen

1) Michell, 8. Aug. 1753. Reser. an Lord Marschall, 21. Aug.

2) Octroi des Königs vom 21. Jan. 1753; das Anlagecapital 2000 Actien zu 500 Thalern.

3) Michell, 14. Sept.: cette défense est d'autant plus sensible aux négociants Anglois que la coupe de ce bois leur servoit de prétexte pour faire la contrebande dans des établissements espagnols.

4) Bancroft III. c. 5. Merc. hist. et pol. 1753. Sept. p. 334.

zu lassen. Man kannte in Wien die französische Erklärung wegen Ostfrieslands, man sagte dem französischen Gesandten: es sei des Kaisers Absicht nicht, von früheren Kaisern gegebene Exspectanzen zu widerrufen, das würde ein zu gefährliches Beispiel geben.[1])

Um so schärfer setzte Friedrich II. an. Nach preußischer Ansicht war das bestätigte Reichsgutachten „eine Nullität". Es erging von Berlin aus an den Kaiser „in Anlaß des neulichen in gleichem Maaße wohl niemals erhörten Vorganges" eine Erklärung,[2]) welche schließlich unumwunden die Nothwendigkeit aussprach, „dem sich mehr und mehr äußernden Verfall im Comitial- und Justizwesen des Reiches durch Regelung der Directorial-Befugnisse und ernstliche Visitationen der Reichsgerichte" endlich einmal abzuhelfen, „etwa nach Exempel des ehemaligen Reichsregimentes" — jener „zwanzig des Reichs Regenten", aus der Zeit vor der Machterhebung des Hauses Östreich, die der junge Karl V. 1519 in seiner Wahlcapitulation ausdrücklich herzustellen beschworen hatte.

Eine entsprechende Finalerklärung wurde an den Geheimrath v. Pollman nach Regensburg gesandt, sie im Reichstage zu Protocoll zu dictiren. Als es geschehen sollte (6. Juli), weigerten sich erst die Directorialgesandtschaften, dann die meisten anderen, in das Collegialzimmer zu treten; auch ohne sie konnte die Dictatur vor sich gehen. Als die Secretäre dann Nachmittags ihre Protocolle zu vergleichen und zu berichtigen, womit erst die Dictatur officiell war, sich wie gewöhnlich in den Rathhaussaal begeben wollten, fanden sie denselben verschlossen, wie ihnen gesagt wurde, auf Befehl der beiden Directoren Mainz und Östreich. Auf seinen Bericht darüber erhielt Pollman aus Berlin die Weisung, dagegen „eine Protestation, jedoch in glimpflichen und behutsamen terminis zu erlassen".

Nun lief des Kaisers Antwort auf die preußische Beschwerde vom 2. Juni ein, in gemessenen Ausdrücken verfaßt, aber so, als wenn in dem directorialen Verfahren in Regensburg Alles in reichsverfassungsmäßiger Ordnung und ein Protest dagegen nicht zulässig sei.[3]) Desto

1) Ministerialrescr. an Klinggräffen, 1. Mai 1753.

2) „Sehe mich genöthigt finaliter zu erklären", 2. Juni 1753. Der Schluß ist: „. . . ich ohnermangelt mit allen Kräften für das Reich einzustehen und Alles darunter mit beitragen zu helfen, was der nexus Imperii und die Reichsgesetze in solchem Fall erheischen können".

3) Wien, 28. Juli 1753, vom Reichcanzler Grafen Colloredo contrasignirt.

derber war die Antwort, die der östreichische Directorialgesandte v. Buchenberg in Regensburg (23. Juli) auf Anlaß jener „Finalerklärung" abgab: sie sprach von Eingriffen eines „anmaaßlich sich aufzuwerfen vermeinenden Afterdirectoriums", von dem „ungebetenen Vernunftrichter, der einen andern als den durch die klarsten Reichssatzungen vorgeschriebenen Weg der Reichsbeschlüsse aufbringen wolle", von dem „in seinem offenkundigen Unfug und eben darum auch der Wirkung nach offenkundiger Nichtigkeit ohnehin erliegen bleibenden kecken Unternehmen" Kurbrandenburgs.

Sollte solche Sprache eines Gesandten, dessen Directorium unter den gleichberechtigten Mitständen nur die formelle Geschäftsleitung betraf, hinfort gelten, so waren Kurmainz und Östreich-Salzburg nicht mehr die Leiter, sondern die Herren der Versammlung; ihr Directorium war ein „Magisterium", wie man damals sagte, und das Reich nicht, wie der westphälische Friede verordnete, ein völkerrechtlicher Verein souveräner Reichsstände, sondern deren Recht, Besitz, Dignität dem Kaiser mit seinem uncontrollirbaren Reichshofrath in Wien, den Directoren im Reichstag und der Majorität, die ihnen durch die geistlichen und die katholischen neufürstlichen Stände stets gewiß war, preisgegeben.

Der „Generalprotestation", die auf Weisung aus Berlin Pollman am 10. August ankündigte, wurde vorerst damit aus dem Wege gegangen, daß das Directorium zum 13. August den Beginn der Ferien ansetzte.

Noch andere Fragen in Menge waren im Gange, Fragen, in denen die kaiserliche Autorität, die Competenz des Reichshofrathes, die der beiden Directorien in Regensburg, namentlich die des östreichischen, welches auftrat, als ob es Namens des Kaisers, nicht eines Mitstandes im Reich spreche, immer dreister vorwärts drang.

In Sachen der Reichsritterschaft, bei denen so viele altfürstliche Häuser betheiligt waren, erfolgte nach mehrjährigen Erörterungen, während deren die Kaiserlichen im Kur- und Fürstencollegium sich die Majorität der Stimmen gewonnen hatten, jetzt ein Reichstagsbeschluß

Der Schluß ist: „Wir gehen auf die Hauptsache nicht weiter dermalen ein, bleibet uns daher nichts übrig, als nach dem geraden Wege, das heißt, nach den Satz- und Ordnungen und Herkommen Unser kaiserliches Amt ohne alle Rücksicht und Nebenabsicht auszuüben, und stehet nicht in unserer Willkühr besagte Ausübung, als wovon die Beruhigung gesammter um ihre eigene Erhaltung besorgter Stände abhängt, jemandem auf geziemendes und in hergebrachter Ordnung bestehendes Anliegen zu versagen".

(23. Juli), „ein durch allerhand Griffe und Gefährde ausgekünsteltes Palliativ", welches der Kaiser sofort (8. August) bestätigte, aber in der Weise, daß diese Bestätigung weiter ging als das Reichsgutachten.

Im fränkischen Kreise hatten die beiden brandenburgischen Markgrafen allezeit neben Bamberg das Condirectorium gehabt, Bamberg sie mehr und mehr zurückgedrängt, endlich die Frage an den Reichshofrath gebracht, sie dagegen Recurs an den Reichstag genommen; der Kaiser forderte auch von Preußen, das in dieser Sache, als Chef des Hauses, für die Markgrafen eintrat, „daß dem oberstrichterlichen Amte kein Eintrag geschehe, und von dem recursus ad comitia abgesehen werde".[1])

Bei Gelegenheit des hannövrischen Anspruches auf Ostfriesland hatten die fürstlichen Häuser, die auf Lauenburg ein besseres Recht als Hannover zu haben meinten, ihre schon seit Jahrzehnten dem Reichstag übergebenen Proteste und Anträge endlich zur Ansage zu bringen gefordert, und aus eigener Macht hatten die Directorien die Forderung zur Seite geschoben.

Aus eigener Initiative empfahl der Kaiser, auch am Berliner Hofe, die Aufnahme des Fürsten von Thurn und Taxis, des Präsidialgesandten, in das Fürstencollegium, und doch hatte dieses neufürstliche Haus nur ein kaiserliches Amt, kein reichsunmittelbares Territorium, wie zur Reception nöthig war, während andere der neufürstlichen Häuser, Nassau, Schwarzburg, Stolberg, Löwenstein u. s. w., trotz reichsunmittelbaren Besitzes, noch nicht zu Sitz und Stimme zugelassen waren,[2]) auch das Haus Hessen für zwei, Kursachsen für sechs Fürstenthümer, Preußen für Mörs Sitz und Stimme zu fordern hatten.

Und so andere Dinge mehr. So lange die kaiserliche Autorität mit der Wucht und dem Sonderinteresse des Wiener Hofes auf das

---

1) Rescr. an Pollman, 9. Mai 1753: das könne nicht geschehen, „da dergleichen wichtige jura und Differenzien nicht eigentlich an den Reichstag gehören, auch Kais. M. und Dero höchste Autorität so wenig davon ausgeschlossen sei, daß Sie vielmehr durch den kaiserlichen Principal-Commissarius das Präsidium führten".

2) Eine Zuschrift des Markgrafen von Baireuth an Friedrich II., 12. September 1753, sagt: ... „sie müssen täglich ansehen, daß gewisse theils vor, theils nach 1654 recipirte, keine nach der Wahlcapitulation erforderliche immediate Fürstenthümer, sondern nur geringfügige Abteien oder einzelne Herrschaften besitzende Votanten, obschon, wie z. E. der Abtei Berchtesgaden sogar die Landeshoheit bestritten wird, sich gleichsam ein besonderes Geschäft daraus machen, den juribus collegii et statuum conträr zu votiren" u. s. w.

Reich drückte, war kein Wandel zu hoffen. „Überall im Reich und sonderlich an den kleineren Höfen" erwartete man mit Spannung, wie Preußen des Weiteren verfahren werde.[1]) Friedrich II. überließ die Führung der verzwickten Reichstagssachen in der Regel seinem Ministerium; jetzt erließ er aus dem Cabinet eine Weisung an Pollman (29. August): „wenn solche Unanständigkeiten und Illegalitäten, auch Impertinenzien von dem hannövrischen und östreichischen Gesandten, oder von wem sonst immer, vorkämen, dabei nicht gelassen zu sein noch weniger sich timide zu benehmen, vielmehr, auch ohne weitere Ordre, rein von der Leber weg zu sprechen und, obschon ordnungsmäßig, jedoch haut à la main, dergleichen Indecenzien sich entgegenzustellen, und die Würde des Königs und seines Hauses mit allem gebührlichen Nachdruck zu souteniren." Die entsprechende Weisung erging an das Ministerium.

Den besten Nachdruck gaben die 50 000 Mann, die jetzt im Lager bei Spandau vereint waren. „Diese Manöver, schrieb der König dem Prinzen von Preußen am 13. August, „werden von dem Besten, was es giebt, sein, da sie ganz auf das Terrain berechnet sind". Sie waren das Staunen der Welt; selbst Puebla meldete nach Wien (8. September): „die Armee thut Wunder im Manövriren und übertrifft noch weit die allgemeine Erwartung, die man davon hatte".[2])

Nach Regensburg war bereits die Weisung an Pollman ergangen, seine „Generalprotestation gegen Alles, was dort in den drei Collegien vorgenommen werde wollte, in gebührender Ordnung, jedoch mit Nachdruck und Standhaftigkeit, zu wiederholen". Die Gesandtschaften von Baden-Baden, dem Hause Anhalt, Herzog Clemens von Baiern schickten sich an, durch das energische Verhalten Preußens rege gemacht, mit ihren schon fertigen Deductionen in der lauenburgischen Sache vorzurücken, „vielleicht, daß auch Mecklenburg hinzutrete, da dann dem

1) Eichel an Podewils, 28. Aug. 1753. Se. M. habe erfahren, daß man überall im Reich und insonderheit bei den kleinen Ständen eine genaue Attention auf dasjenige habe, was auf dem Reichstage wegen der ostfriesischen Sache vorfalle, und daß die Art, mit welcher S. M. und dero Hauses Dignität daselbst soutenirt werde, eine große Influenz auf Sr. M. Credit und Ansehen bei ermeldeten Ständen haben werde.

2) Puebla an Kaunitz, 8. September, nach dem Schluß der Manöver: il n'y a qu'une voix sur la beauté et sur la régularité de cette armée, et on assure que S. M. en est contente au delà de toute expression.

fast wilden braunschweigischen Roß ein um so stärkeres Gebiß angelegt werden würde". Herzog Karl von Würtemberg stellte, indem er um Preußens Unterstützung in Sachen der Reichsritterschaft bat, die Frage, ob sich dieser Fall, sowie der ostfriesische nicht eigne, die Garantie des westphälischen Friedens anzurufen, da dessen Artikel gaudeamus in beiden gröblich verletzt sei. Markgraf Friedrich von Baireuth wies „mit dem Dank aller patriotischen Stände für das Verhalten Preußens am Reichstage" darauf hin, daß der Kaiser der nach seiner Wahlcapitulation und nach der dem Reichsabschied von 1654 ihm obliegenden Verpflichtung, über die Aufnahme neuer Fürsten eine Comitialuntersuchung zu veranlassen, noch immer nicht nachgekommen sei, und daß diese, sowie die Regelung der Directorialbefugniß, wohl demnächst zu fordern seien. Lord Marschall hatte eine Denkschrift „von einem seiner Freunde" eingesandt, die in scharfer Darlegung die Schäden der Reichsverfassung und ihre Gründe enthüllte, und als das einzige Rettungsmittel empfahl, daß der König von Preußen, der ja erklärt hatte, bei der Wahl des Erzherzogs Joseph nichts für sich zu wollen, als Bedingung für seine Wahlstimme fordere, die endlosen Misbräuche, die sich seit dem westphälischen Frieden eingeschlichen, auf Grund der Artikel dieses Friedens zu reformiren und in diesem Sinn die Kurfürsten und Fürsten des Reichs zu vereinigen. [1])

Am wenigsten um Fragen der Reichsverfassung konnte es Friedrich II. zum Bruch mit England kommen lassen wollen. Und das kaiserliche Regiment im Reich, die östreichischen Manipulationen im Reichshofrath in Wien, am Reichstag in Regensburg, in den Kreistagen, in allen kirchlichen und profanen Sachen waren nicht der Art, daß der Wiener Hof eine ernsthafte Discussion nicht lieber hätte vermeiden sollen; wie denn der Graf Kaunitz bei Anlaß der letzten scharfen Discussionen in Regensburg sich möglichst begütigend gegen Klinggräffen aussprach. Genug vorerst für Friedrich II., daß man in Wien diese Waffe in seiner Hand und ihn bereit sah, im gegebenen Fall von ihr Gebrauch zu machen. Mit der „standhaften Verwahrung gegen die unerhörten Anmaaßungen", die im November gedruckt in Regensburg vertheilt wurde, wies er darauf hin, „daß er seiner Zeit, seines

1) Von Lord Marschall, 29. Juli, eingesandt: j'ai trouvé, schreibt darüber der König an Podewils, 11. Aug., les réflexions assez justes et solides. Das Memoire ist wohl nicht von einem Franzosen.

Orts in Acht zu nehmen wissen werde, was seines Hauses Glorie erfordere und das allgemeine Völkerrecht mit sich bringe". [1])

Von ernsterer Bedeutung war für ihn die Frage des englisch-russischen Subsidientractates.

Es lagen ihm jetzt die sämmtlichen Schriftstücke bis zum 2. Juli mit Einschluß des russischen Vertragsentwurfes vor. Sie ergaben lehrreiche Einzelheiten in Fülle. Bestushew hatte über Guy Dickens' Antrag zunächst nur mit Pretlak und Funcke berathen, dann erst den Vicecanzler, den General Apraxin, den Oberstallmeister Sumorokoff ins Geheimniß gezogen, ihnen die „remarques" mitgetheilt, die er für die Zarin aufgeschrieben, dann sich an den jungen Schuwalow, den Favoriten, gewandt, mit Ausschluß der anderen Schuwalows, „die sehr unter sich uneins geworden". Am 18. Mai hatte er der Zarin den Antrag überreicht; sie war Anfangs „ganz nicht von gutem Humeur", aber des Canzlers remarques thaten die erwartete Wirkung „also daß J. Kais. Maj. Humeur vielmehr lediglich gegen Preußen und Alles, was preußisch heiße, losgebrochen," und des Großcanzlers Vorschlag zu seiner eigenen Sicherheit die Sache in einem geheimen außerordentlichen Conseil berathen zu lassen, „mit marquirtem Wohlgefallen beliebt worden ist". [2])

Am 26. Mai war das Conseil mit seinen Berathungen fertig; das Protocoll wurde der Zarin nach Kloster Troiza zugeschickt; zurückgekehrt gab sie am 20. Juni ihre Genehmigung, nach Maaßgabe des Protocolls zu antworten. Es geschah in der Form des Vertragsentwurfes vom 28. Juni mit beigefügtem Promemoria. „Der Großcanzler", schreibt Funcke, „hat um so mehr Ursache zufrieden zu sein, da die Zarin die von dem Conseil beschlossenen Artikel vollkommen gebilligt, sie als ihr Testament in seine Hand zurückgestellt hat; dadurch ist, für so lange die Zarin lebt, ein beständiges System etablirt und der Canzler von aller besorglichen Verantwortung befreit". Der Canzler hatte die Vorsicht gebraucht, die Führung des Protocolles im Conseil dem jungen

1) Die gedruckten Exemplare kamen aus Berlin nach Regensburg, als Pollman schwer erkrankt darniederlag: sein Secretär, Geh. Leg. Rath v. Viereck erhielt Befehl, das Packet zu öffnen und die Exemplare zu vertheilen, Resc. 8. Dec. Es geschah am 19. Dec., Pollman war am 30. Nov. gestorben.

2) Nach Beer, Graf Bentink p. CXLV, hat die Zarin gesagt: sie müsse gestehen, daß, da dieses ein so ruhestörerischer Nachbar wäre, sie mit ihm selbsten einen Krieg zu haben wünschete".

Secretär Wolkoff zu geben, den er im Voraus so instruiren konnte, daß die im Conseil über und unter einander her wie Kraut und Rüben vorgefallenen Äußerungen dieses polnischen Aufgebotes, wie der Canzler es nannte, seinem Zweck entsprachen. Und so standen denn in diesem Testamente noch erstaunlichere Dinge, als in den Entwurf der Convention aufgenommen wurden, an der Spitze die schneidige Äußerung: „Da nach den Nachrichten, die man hat, und mehr noch nach den bisherigen Erfahrungen in vollem Maaße zu fürchten ist, daß der König von Preußen zu einem neuen Zuwachs an Macht durch einen neuen Angriff gegen einen oder anderen Verbündeten der Zarin kommen könnte, wodurch dieselbe sich noch furchtbarer und für Rußland gefährlicher machen würde, so urtheilt man insgemein und ohne Widerspruch, daß es die äußerste Nothwendigkeit ist, ihn nicht dazu kommen zu lassen, sondern daß man vielmehr mit allen Kräften danach trachten muß, ihn auf den alten und bescheidenen Fuß, wie vordem, zurückzubringen, auf dem er uns nicht so zur Last und so gefährlich sein wird". Und zum Schluß: „Wenn die Rüstungen, so wie das Conseil vorschlägt, gemacht werden, so wird Rußland nicht allein im Fall eines preußischen Angriffes gegen Hannover im Stande sein, eine Diversion in Preußen zu machen, sondern wenn es nöthig scheinen wird, diesen unruhigen Nachbarn zu bändigen, wird Rußland von sich aus ihm den Krieg erklären und denselben anfangen können".[1])

Also nicht mehr die unschuldige Defensive der Allianz von 1746, nicht der verschämte Vorbehalt des vierten Geheimartikels, nur einem Angriff Preußens zu begegnen, sondern einfach der Krieg gegen Preußen, um es auf sein altes und bescheidenes Gebiet zu reduciren. Der Angriffskrieg ist und bleibt, so lange diese Kaiserin lebt, das Programm der russischen Politik.

Wenigstens wenn England das Geld dazu giebt. Noch schien es wenig wahrscheinlich; am wenigsten wenn mit dem angebahnten Ausgleich der nationale Eifer, den Georg II. für seine deutschen Interessen auszubeuten gedachte, abgekühlt wurde. Wenn die englischen Minister nur nicht zu Repressalien schritten, — mit einem preußischen Angriff

1) Die im Text angeführten Stellen aus dem Gutachten des Conseil giebt die refutation von 1757 (Hertzberg, Recueil 1. p. 278) als résultat du grand conseil, und zwar so, als wären diese Punkte 1, 2, 3 das ganze Resultat. In Funckes Copie sind es die Beschlüsse 1, 2 und 15 des grand conseil vom 26./15. Mai.

auf Hannover sollte ihnen nicht Anlaß gegeben werden, die Russen marschieren zu lassen.

Auch den, der in den Differenzen wegen der sächsischen Steuerzettel gefunden werden könnte, galt es möglichst abzuschwächen. Bisher war trotz aller Winkelzüge, die Graf Brühl versuchte, das Privilegium für alle im Besitz preußischer Unterthanen befindlichen Zettel aufrecht erhalten worden; noch auf der letzten Messe hatte das sächsische Ministerium die fälligen 60 000 Thaler „ohne Unterschied des Datums der Erwerbung" auszahlen lassen, freilich mit der ausgesprochenen Hoffnung auf ein „erleichterndes Accommodement"; namentlich wünschte es die Versagung des Privilegiums für diejenigen Zettel, die des Weiteren an preußische Unterthanen kommen würden. Maltzahn meldete diese Andeutungen, empfahl, wenn auch nicht ohne Bedenken, die Verständigung.[1]) Friedrich II. genehmigte, daß „aus Rücksicht und Freundschaft, die er für den König von Polen unveränderlich habe, und, wo es ihm irgend möglich sei, zu bethätigen wünsche", eine Convention in solchem Sinne geschlossen werde, nur mit dem Vorbehalt, daß bei Zahlungen von Mitgiften und Erbschaften aus Sachsen für sächsische Zettel jenes Privilegium nach wie vor gelten müsse, mit dem Bedeuten, daß sonst gleiche Zahlungen aus Preußen nach Sachsen nur nach dem Cours der Steuerzettel gestattet werden könnten.

Die Convention wurde am 3. November geschlossen, zur größten Freude des Königs von Polen, da damit, so ließ er durch Brühl an Maltzahn sagen, für die Zukunft jeder Anlaß zum Streit zwischen beiden Höfen gehoben sei. Auch wurde Maltzahn zu den Jagden nach Hubertusburg eingeladen, „wohin seit drei Jahren von allen Gesandten nur der kaiserliche mitzugehen pflegte".

Nicht minder wichtig war es, mit Dänemark, das Bernstorff mit großem Geschick mehr und mehr in das Fahrwasser Englands führte, endlich ins Klare zu kommen. Daß Bernstorff nicht völlig des Königs Vertrauen besaß, daß ihm mehr und mehr die junge Königin mit ihrem wachsenden Einfluß in aller Vorsicht die Stange hielt, wußte Fried-

1) Maltzahn, Dresden 18. Sept. 1753: Der Hartnäckigkeit Brühls nachgeben, werde heißen: faire à présent un pas en arrière sur lequel le Cte. de Brühl chanteroit Victoria; und die Russen könnten sich zuschreiben durch ihre Demonstrationen dieß bewirkt zu haben; il faudra de toute nécessité prendre le haut ton de bonne heure, pour que le Cte. de Bruhl ne s'enhardisse pas par la réussite que son obstination auroit eue.

rich II. aus Mittheilungen ihres Bruders, des jungen Prinzen Franz von Braunschweig, der preußischer Obrist war und im Juni sie besucht hatte. Jetzt nach dem Lager in Spandau folgte auch der ältere Bruder, Prinz Ferdinand, einer Einladung des dänischen Königspaares, und da er in dem vollen Vertrauen Friedrichs II. war, konnte er am besten in die recht unklar gewordenen Beziehungen zwischen den beiden Höfen Licht bringen. Es war ihm nicht schwer, die dänischen Majestäten zu überzeugen, daß keineswegs, wie ihnen von Bernstorff gesagt, von den englischen und östreichischen Gesandten bestätigt war, preußischer Seits ein Überfall Lauenburgs geplant, noch weniger ein Angriff auf Hannover beabsichtigt werde, und gar von der Gründung einer preußischen Kriegsflotte, um Dänemark völlig matt zu setzen, von den geheimen Verabredungen Preußens mit dem russischen Thronfolger „und anderen Abgeschmacktheiten und lächerlichen Dingen mehr", mit denen man die dänische Majestät zu beunruhigen verstanden hatte, konnte nach den einfachen und positiven Zeugnissen des Prinzen nicht mehr die Rede sein.[1]) Der hannövrische Hofjägermeister v. Wedell, der jetzt nach Copenhagen kam, die nöthigen Verabredungen für den Fall eines preußischen Angriffes auf Hannover zu treffen, — da dann die hannövrischen Truppen sich ins Bremische zurückziehen, und dort die dänische Armee erwarten würden, — fand nicht mehr seine Rechnung; der König hatte bereits dem Grafen Bernstorff „gemessene Befehle" gegeben, die hinlänglich zeigten, daß er „die Hände frei behalten wolle". Mehr noch, er erklärte sich bereit, in Betreff der Gräfin Bentink die Artikel zu genehmigen, die vor zwei Jahren, als Friedrich II. die Vermittelung in Frankreichs Hand gelegt hatte, durch Tyrconnell vorgeschlagen worden waren, — bereit auch, sobald dieser Handel beigelegt sei, die schon vor Jahren eingeleiteten Allianzverhandlungen mit Preußen wieder aufzunehmen. Vor Allem, der französisch-dänische Subsidienvertrag, den England aus der Welt zu schaffen gehofft hatte, wurde nun nach kurzer Verhandlung (30. Januar 1754) erneut. Im Laufe der folgenden Monate hatte auch, da die preußische Sauvegarde Knyphausen verließ, das

1) Rescr. an Lord Marschall, 23. Oct. 1753; an Häseler in Copenhagen, 20. Oct.: dites-lui [au prince Ferdinand] de ma part que j'avois pu à peine garder mon sérieux quand j'avois appris qu'on avoit inspiré des ombrages au Roi de Danemark par rapport à la marine. Prinz Ferdinand schreibt seinem Bruder, dem Herzog Karl, Copenhagen, 27. Oct.: Bernstorff est démasqué, toutes ses démarches sont compassées à des ordres supérieurs, et il paroît qu'il n'ose plus agir de son chef.

Widerstreben der Gräfin ein Ende, die peinliche Sache war im Wesentlichen abgethan. Und mehr als einen „Freundschafts- und Neutralitätsvertrag mit Dänemark," wünschte Friedrich II. selbst nicht;[1]) ihm genügte, daß Dänemark sich band nicht auf die Seite der Gegner Preußens zu treten.

Neue Anläufe.

So waren die nächsten „Steine des Anstoßes" beseitigt. Wenn nun die französische Vermittelung der Differenzen mit Preußen gelang, so blieb für Georg II. wenig Aussicht, von seinem englischen Parlament 3 Million holländische Thaler für Rußland bewilligt zu erhalten.

Aber soweit Friedrich II. entgegenkam, die Haltung Newcastles wurde nur schroffer. Nicht bloß beharrte er dabei, daß England sich auf keine Compensationen einlassen könne, daß Preußen erst den über die Schuldsumme verhängten Arrest aufheben, daß dann die englischen Gerichte von Neuem die Forderungen der preußischen Kaufleute untersuchen und das Nöthige entscheiden müßten; dieselbe Erklärung mußte Ende August Lord Albemarle in Versailles wiederholen, mit dem Zusatze, daß man dem Könige von Preußen vier Wochen Zeit gebe, entweder sich zu fügen oder ein neues Auskunftsmittel vorzuschlagen.[2]) St. Contest antwortete ihm: Frankreich werde sich hüten diesen Auftrag zu übernehmen, solch ein Vorschlag heiße völlig ablehnen; ein so mächtiger Monarch, wie der König von Frankreich, müsse sich wundern, daß man, statt ihn als Vermittler zu brauchen, ihm zumuthe, als bloßer Bote einseitiger Entscheidungen zu dienen.

Friedrich II. darauf (16. September): wenn auch 200 000 Russen in Liefland ständen, würde er doch keinen Titel von seinem billigen Ultimatum aufgeben; Frankreich habe dasselbe in Händen, er werde sich

1) Resc. an Häseler, 2. April 1754: par la raison que je n'en veux ni secours en cas de guerre ni stipulation de subsides, mais simplement un traité d'amitié, afin que s'il arrivoit que d'autres puissances m'attaquoient, celle de Danemark ne sauroit point alors se mettre de leur parti, ni favoriser leurs entreprises.

2) Nicht Lord Marschall in seinem Bericht über diese Besprechung, 31. Aug., erwähnt diese vier Wochen, wohl aber Finckenstein an den König, 12. Sept., nach den Eröffnungen von de Latouche auf Grund der am 11. Sept. ihm durch Courier überbrachten Weisung.

Alles gefallen lassen, was Frankreich in dieser Sache für gerecht halte; Englands Verfahren in dieser Mediation, die es selbst nachsuche, sei „zwischen respectablen Puissancen" nicht eben herkömmlich.

Die Vermittelung noch mehr zu erleichtern, erbot er sich, die von ihm mit Beschlag belegte Schuldsumme in Frankreichs Depot zu geben, das dann weiter nach seinem Ermessen verfahren könne.[1]) Freilich St. Contest hatte nach jener letzten Erklärung an Albemarle den bedenklichen Entschluß gefaßt, zu schweigen und England mit weiteren Anträgen kommen zu lassen.

Aber England kam nicht. Es folgten Wochen steigender Spannung; jeder Posttag brachte drohendere Nachrichten; für Preußen schien ein furchtbares Wetter dem Ausbruch nahe.

Woher hatte Rußland die Mittel zu den Truppenbewegungen, die seit dem Juli im vollen Zuge waren? „Sie werden mich nicht sehr in Verlegenheit setzen", schreibt Friedrich II. am 25. September an Michell. Aber schon dessen nächste Berichte meldeten, daß Lord Granville auf den Krieg brenne als das einzige Mittel, „Preußen zu zügeln", daß Colloredo auf das Eifrigste für die russischen Subsidien arbeite, daß er sichtlich Terrain gewinne; freilich Pelham wolle durchaus keinen Krieg, und er sei der großen Majorität des Parlamentes gewiß. Friedrich II. darauf (16. October): „Sie werden weichen müssen, wenn der König will".

Er hat bereits am 25. September nach Paris geschrieben: „es sei Zeit, daß Frankreich die Differenzen schlichte; wenn es hohen Tones spreche, werde die Sache schnell abgethan sein". Und demnächst (6. October): „St. Contest glaubt den Engländern, daß sie nicht auf Krieg denken, aber vielleicht Repressalien an den Emder Schiffen nehmen werden; in solchem Fall giebt es noch andere Gegenmittel, als Hannover zu überfallen". Er nennt sie, er erkundigt sich, ob der König von England autorisirt ist, auf eigene Hand solche Repressalien zu befehlen. Und noch haben die russischen Regimenter nicht Liefland erreicht; im nächsten

1) Rescr. an Lord Marschall, 22. Sept.: . . . et laisser le soin alors à la France d'accommoder l'affaire de la manière qu'elle le trouveroit bon et convenable. Lord Marschall, der seine Ansicht über diese „idée" geben soll, ist völlig einverstanden; er erhält den Auftrag, das Erbieten an St. Contest zu machen, durch Rescr. vom 16. Oct. 1753.

Monat kommt das Parlament zu seiner letzten Session zusammen; „aus des Königs Thronrede wird man Weiteres sehen".[1])

In der letzten Octoberwoche hat Friedrich II. bedenkliche Nachrichten. Kein Zweifel, daß der Wiener Hof der eigentliche Treiber ist, obschon er „sein Feuer eifrigst verbirgt" und seine Friedensliebe leuchten läßt.[2]) Colloredos Bemühungen in London haben, so berichtet Michell am 12. October, ihre Wirkung gehabt; man hat im Conseil nach langer Debatte nachgegeben, daß England im nächsten Sommer auf den russisch-östreichischen Vorschlag eingehen werde, was augenblicklich nach der innern Lage Englands nicht möglich sei; man werde gern sehen, daß bis dahin Rußland seine Regimenter nach und nach in Liefland einrücken lasse, damit, so wie der Vertrag gezeichnet sei, Alles bereit stehe; man sei erfreut, den Kaiserhöfen erklären zu können, daß der König auch als Kurfürst für Hannover der Allianz von 1746 beitreten werde, und habe Grund zu erwarten, daß auch Sachsen keine Schwierigkeiten mehr machen werde, dasselbe zu thun.[3])

St. Contest hatte die gleichen Nachrichten und deutete sie darauf, daß England Repressalien nehmen, vorher sich Sachsens und der beiden Kaiserhöfe versichern wolle; er getröstete sich der Hoffnung, daß das Parlament nimmermehr so große Subsidien für solchen Zweck bewilligen werde. Darauf Friedrich (2. November): es mache ihm Sorge, daß selbst die Kunde von diesen Absichten Englands gegen Preußen den französischen Minister nicht allarmirt hätten; mit jedem Tage werde die Lage ernster; der König von England werde, nachdem er seine Minister den ersten Schritt thun lassen, sie bald weiter treiben; „ich überlasse es St. Contest, zu beurtheilen, ob er nicht den Augenblick

---

1) Rescr. an Michell, 23. Oct.: au reste je verrai indifféremment et avec tranquillité quand même le nombre des troupes de Russie s'augmentera jusqu'à 100 000 hommes, et vous pouvez être sûr que ce ne sera pas moi qui romprai le premier la paix, mais qu'aussi si l'on veut absolument et contre rime et raison me faire la guerre, je me défendrai vigoureusement, et qu'on trouvera à qui parler.

2) Rescr. an Klinggräffen, 27. Oct.: . . . qui en cherchant de cacher son feu au possible et de prôner son amour pour la conservation de la paix ne cherche que playe et bosse; soll auf die militärischen Vorbereitungen achtsam sein, qu'elle fait à la sourdine, apparemment pour me trouver à l'impourvu, mais dont j'espère qu'elle se trompera furieusement, à moins que vous veillerez bien sur ses démarches.

3) Michells Bericht, 12. Oct. Daraus Rescr. an Lord Marschall, 27. Oct. Rescr. an Klinggräffen, 27. Oct.

gekommen glaubt, wo es höchst nothwendig ist, einen jetzt noch unter der Asche glimmenden Funken auszulöschen, der, wenn er einmal Luft bekommen, unfehlbar einen allgemeinen europäischen Brand hervorbringen wird; wenn Frankreich die Dinge gleichgültig weiter gehen läßt, so wird England, sobald es mit den Kaiserhöfen seinen Pact gemacht hat, mit ihnen vereint mir so nahe rücken, daß ich, auf das Äußerste gebracht, Ehren halber gezwungen sein werde, mit ihnen zu brechen". Noch, meint er, würde ein ernstes Wort Frankreichs den Engländern zu denken geben; er weist wieder auf die Pforte hin, die man leicht gegen die Kaiserhöfe stellen könne; auch Spanien könne man veranlassen, wegen des amerikanischen Handels schärfere Saiten aufzuziehen; da nun weder Frankreich noch Preußen den Krieg wolle, sei es jetzt so weit, daß man alle Mittel brauchen müsse, den Frieden zu erhalten.

Der nächste Bericht Michells (vom 19. October) bestätigte, daß der englische Plan dahin gehe, für 60 000 Mann Russen, die in Liefland zur Disposition Englands bereit sein sollten, zunächst 70 000 Pfd. Sterl. und allmählich mehr zu zahlen, daß die Absicht sei, so gedeckt im nächsten Frühling, zu dem Georg II. nach Hannover gehen werde, die römische Königswahl zu erzwingen. Und Klinggräffen erfuhr aus ziemlich sicherer Quelle, daß Maria Theresia im nächsten Frühling 50 000 Mann in Böhmen zusammenziehen, daß der Dresdner Hof sich dort zum Besuch einfinden werde.[1])

„Ich habe lange geschwiegen, als schon die Russen sich gegen meine Grenzen zusammenzogen", schreibt Friedrich II. nach Paris (8. November), „um nicht Frankreich zu früh zu beunruhigen; jetzt, da ein neuer Krieg daran ist, auszubrechen, und man ohne Säumen arbeiten muß, ihm vorzubeugen, bin ich verpflichtet, gerade heraus mit dem Könige von Frankreich und seinem Ministerium zu sprechen, auf die Gefahr sie in üble Laune zu bringen. Der Plan der großen Allianz geht auf die Wahl des Erzherzogs Joseph, die Frankreich und Preußen, und auf die Frage der gecaperten Schiffe, die Preußen allein angeht; die Königswahl ist nicht eines Krieges werth, man muß Kurpfalz zum Abschluß bestimmen, unter dem Vorbehalt, daß die Wahl ordnungsmäßig und mit allen Stimmen geschieht; will Frankreich den Frieden erhalten, so mag es ernstlich und thatsächlich zu den Mitteln greifen, die es vielleicht noch sechs Wochen oder zwei Monate lang Zeit hat zu verwenden;

1) Klinggräffen, 7. Nov., und Bestätigung, 10. Nov. 1753.

„ich werde gern, wenn es mit Ehren geschehen kann, den Krieg vermeiden, aber keine Rücksicht von der Welt, weder die furchtbare Allianz meiner Feinde, noch die Fülle ihrer Mittel wird mich dahin bringen, mich vor dem Könige von England zu beugen". Frankreich muß die Pforte veranlassen, den beiden Kaiserhöfen ernste Besorgniß zu erregen; muß offen und energisch gegen England sprechen; die bis jetzt ängstliche Politik Pelhams wird sich nicht weiter wagen auf die Gefahr eines allgemeinen Krieges, wenn Frankreich erklärt, daß der die Folge eines Angriffes auf Preußen sein werde.

St. Contest vermied jedes eingehende Gespräch mit Lord Marschall, und dieser selbst bat um die Erlaubniß (27. November), ihn nicht weiter zu drängen, da er wahrscheinlich nicht nur das Vorgeschlagene ablehnen, sondern wie einmal seine Art sei, Verdacht schöpfen würde, daß man Frankreich zu einem Schritte führen wolle, von dem es üble Folgen fürchten müsse.

So ernst war die Lage. Friedrich II. schreibt in diesen Tagen (23. November) an den Prinzen von Preußen, der zu der Vermählungsfeier seiner Nichte, der Markgräfin von Schwedt, reiste: „Ich bleibe hier einsam, wie meine Neigung ist; und mehr noch, die Zeit, die ich jetzt noch habe, ist mir sehr nöthig, mich für die schwierige Rolle vorzubereiten, die ich im nächsten Jahre zu spielen haben werde". In den nächsten Tagen ergingen die ersten nothwendigen Weisungen an Feldmarschall Lehwaldt in Königsberg (3. December).

„Die Schwäche des französischen Gouvernements", schreibt Friedrich am 24. November an Lord Marschall, „ist leider den auf Frankreich eifersüchtigen Mächten nur zu wohl bekannt, und der König von England rechnet auf dieselbe nur zu sehr bei allen Schritten, die er thut und die, um es offen auszusprechen, nur darauf gerichtet sind, Frankreich zu erniedrigen und von allem Einfluß auf die großen Verhältnisse Europas zurückzudrängen, wobei ihn die inneren Zwistigkeiten, die Frankreich jetzt zerreißen, nur zu sehr begünstigen. Drängt, von Wien aus soufflirt, England mich zu hart, so wird es nicht meine Schuld sein, wenn ich, mag ich wollen oder nicht, in einen Krieg gerathe, dessen Rückschlag Frankreich, auch wenn es ihn wider Willen mitmacht, empfinden wird. Die Minister dort sollten das doch sehen, und wenn sie es sehen, mit allen Kräften arbeiten, dem Kriege vorzubeugen".

Schon war in Paris ein angeblicher Brief Friedrichs II. an Lud-

wig XV. verbreitet, der ihm anräth, ſchleunigſt die inneren Unruhen zu beſchwichtigen, und ihn vor den Prieſtern warnt, die in allen Kirchen und zumal in der römiſchen gefährlich ſeien. Durch die Zeitungen ging die Nachricht, daß eine Liga zwiſchen Frankreich, Preußen, Dänemark, Schweden im Werk ſei, um der der Kaiſerhöfe mit England das Gegengewicht zu halten, daß 40000 Mann von Frankreich, 30000 Mann von Preußen, 15000 Mann oder 8 Linienſchiffe von Schweden, 12000 Mann oder 6 Linienſchiffe von Dänemark geſtellt werden ſollten, daß nur noch Dänemark Schwierigkeiten mache.[1])

Endlich am 26. November hatte Lord Marſchall das Geſpräch mit St. Conteſt, nach deſſen Ergebniß der König ſeit Wochen „gelechzt" hatte. Der Lord hatte ihm des Königs Anſicht über die Pläne Maria Thereſias entwickelt, ihm dargelegt, wie dieſelbe Spanien von Frankreich abgezogen, durch ihre Allianzen in Italien, durch den Vertrag mit Modena ſich der ganzen Halbinſel verſichert und damit freie Hand gewonnen habe, alle Streitkräfte gegen Einen Punkt zu richten, wie ſie jetzt daran arbeite, eine große Ligue zu bilden, Preußen von allen Seiten in Schach zu halten, um mit Sicherheit das, was ſie vor habe, hinauszuführen; da Frankreich, wie Preußen, nichts mehr wünſchte, als den Krieg zu vermeiden, ſo wäre es für ſie Zeit das Nöthige zu thun. Lord Marſchall legte die drei Punkte vor, auf die es nach des Königs Meinung ankomme. St. Conteſts Antworten waren kümmerlich genug: In Betreff der Wahl habe Frankreich bisher in Mannheim empfohlen zu zögern; wenn jetzt das Entgegengeſetzte gerathen werden ſolle, ſo bitte er um eine oſtenſible preußiſche Zuſchrift in dieſem Sinn; er getraue ſich nicht ohne ſolche im Conſeil gegen den Miniſter Argenſon durchzubringen. Das Eingreifen der Pforte ſchien auch ihm ſehr weiſe, aber — abgeſehen von den Reibungen in Neuſerbien, deren Folgen man abwarten müſſe — der Sultan ſei ein ſchwacher und furchtſamer Herr und ſeine Miniſter höchſt unbeſtändig und von halben Geſichtspunkten; ſo wenig wie auf Flugſand könne man auf ſie bauen. In England endlich habe Mirepoix für den Fall, daß man Preußen angreifen wolle, auf Befehl des Hofes äußerſt ſtarke Äußerungen gemacht, aber zur

1) Miniſterialreſcr. an Klinggräffen, 11. Decb.: il est fort vraisemblable que les cours de Vienne et de Londres ont malicieusement inventé tout exprès un semblable phénomène . . . la première pour en imposer à celle de Russie . . . et la dernière pour attirer de plus en plus la nation angloise dans son parti u. ſ. w.

Antwort erhalten, daß gar nichts der Art beabsichtigt werde, daß die Verabredungen mit Rußland rein defensiver Natur seien, daß übrigens jeder Staat das Recht habe, Allianzen zu schließen, wie er wolle, wie ja auch England darin niemals die Krone Frankreichs gehindert habe. Der Minister sprach schließlich seine Überzeugung aus, daß Georg II. keinen Krieg wolle, wie die Reise nach Hannover zeige, die er im Frühling zu unternehmen beabsichtige, er werde sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, da ausgetrieben zu werden; nur Repressalien gegen die Emdner Schiffe seien zu erwarten; es gelte da einen Ausgleich zu erzielen, zu dem die bisher vorgeschlagenen Wege sich nicht geeignet gezeigt hätten; er habe vor 14 Tagen mit Lord Albemarle darüber gesprochen, anknüpfend an die zwischen Preußen und Sachsen geschlossene Convention, ihm gesagt, daß es sich nur um 100 000 Thaler handle, worauf Albemarle geantwortet, er habe seit lange keine Weisungen in dieser Sache erhalten. St. Contest war der Meinung, man müsse die Wirkung dieser seiner letzten Insinuation abwarten.

Als Friedrich diesen Bericht erhielt, 12. December, sah er bereits klarer.

Allerdings hatte Mirepoix vor sechs Wochen dem Herzoge von Newcastle erklärt, daß wenn 60 000 Mann Russen in Liefland einrückten, Frankreich 60 000 Mann in die Niederlande marschieren lassen werde. Aber er hatte dazu keinen Befehl seines Hofes gehabt, und ihm war schnöde genug geantwortet worden.[1])

In der Mitte November waren in Wien lebhafte Conferenzen über den Beitritt Hannovers zur Allianz von 1746 gehalten; der Wiener Hof hatte den positiven Wunsch ausgesprochen, dieser Garantie überhoben zu sein, „da diese Lande zu exponirt lägen".[2])

Ohne die Accession Hannovers erklärte der Dresdner Hof, dem Vertrage von 1746 nicht beitreten zu können, stellte überdieß als Bedingung, daß Östreich endlich die Entschädigung zahle, die er für den Krieg von 1744/5 zu fordern habe. In Wien wollte man nichts davon hören.[3])

---

1) Michell, 26. Oct., der dieß auf den ausdrücklichen Wunsch von Mirepoix meldet.

2) Klinggräffen, 17. Nov.: qu'on regarde comme trop exposés.

3) Rescr. an Lord Marschall, 15. Decb. 1753.

In den ersten Decembertagen hatte Friedrich II. die Thronrede, mit der am 15. November die letzte Session des Parlamentes eröffnet war. Sie lautete durchaus friedlich: in den auswärtigen Angelegenheiten sei nichts geschehen, was die Aufmerksamkeit des Parlamentes fordere; desto dringender empfahl sie zu erneuter Berathung die schweren Missstände, die für die Nation nicht bloß eine Schande, sondern eine sehr ernste Gefahr seien, die „horriblen Verbrechen von Räuberei und Mord würden, statt abzunehmen, immer häufiger". Michell bemerkt in seinem Bericht: „diese friedliche Sprache, dazu die Eile, mit der das Ministerium die Zurücknahme der Judenemancipation eingebracht habe, sei nur darauf berechnet, den Ausfall der Wahlen zum neuen Parlament, das man wohl zum April berufen werde, günstiger zu machen". Das Wichtigste war, daß mit dem Hinausschieben des neuen Parlamentes die Frage der Subsidien für Rußland vorerst in der Schwebe blieb.

Freilich in Versailles wurde man darum nicht eben energischer. Wohl versicherte St. Contest auf die Frage nach der Stärke der französischen Truppen in Flandern: sie sei nie größer gewesen; vor etwa drei Monaten habe man sie noch verstärkt, um den Engländern und Östreichern zu zeigen, daß man das Vorschieben der Russen nach Liefland nicht gleichgültig mit ansehe. Aber den ihm mitgetheilten Entwurf der preußischen Antwort an England, den er vortrefflich fand, rieth er doch, nicht sofort zu übergeben, lieber Michell, der an Ort und Stelle sei, sich mit Mirepoix verständigen zu lassen, wenn der rechte Zeitpunkt gekommen scheine; er versprach dann auch seiner Seits mit Albemarle zu sprechen, aber nur gelegentlich und indirect; auf die früheren preußischen Anträge zurückzukommen, sei nicht rathsam, da man sich damit einer einfachen Abweisung aussetzen, nur den Hochmuth Englands steigern, Frankreich in den Verdacht einer Parteinahme, der für Preußen selbst schädlich werden könnte, bringen würde; er wünsche also, daß preußischer Seits „irgend ein neues Auskunftsmittel" gefunden werde, damit Frankreich unbefangen und mit Aussicht auf Erfolg den Faden der Verhandlungen wieder aufnehmen könne, denn England habe zuverlässig nicht die Absicht, den Frieden zu brechen und einen Krieg zu beginnen, der nach den Verträgen zwischen Preußen und seinen Alliirten sofort ein allgemeiner sein werde.[1])

Friedrich darauf: er habe Alles gethan, was er der Ehre seines

1) Lord Marschall, 7. Decb.

Staates gemäß habe thun können; er bekenne, daß seine Auskunftsmittel erschöpft seien; auch werde er sich um so leichter dabei beruhigen, dem Könige von England mit keinem weiteren Schritt entgegenzukommen, wenn derselbe, wie dessen St. Contest gewiß zu sein scheine, nicht zum Äußersten schreiten wolle und nicht die Absicht habe, den Frieden zu brechen.

Friedrich II. hatte mit den Berichten Maltzahns vom 8., 11., 18. December die Abschriften der sächsischen Correspondenz[1]) mit Moskau und Wien erhalten; der ganze Verlauf der Verhandlungen zwischen den Mächten, die in geschlossener Kette gegen ihn hatten anrücken wollen, lag ihm nun vor Augen, und er sah, wie sie sich immer weiter auseinander verhandelt hatten; er gewann einen Einblick in die Maschinerie dieses „schwarzen Complots" und in die sehr disparaten Triebfedern, die in demselben zusammenwirken wollten.

König Georg hatte die von seinem Gesandten angeregten und von Wien aus mit so lebhaftem Eifer unterstützten Verhandlungen am russischen Hofe mit wachsender Befriedigung gesehen und sein Ministerium in dem Maaße, als sie fortschritten, evasiver gegen Frankreich, hochfahrender gegen Preußen sprechen lassen. Als dann aber der russische Vertragsentwurf Ende Juli vorgelegt wurde, erschraken auch seine dienstwilligsten Minister über die maaßlose Forderung von mehr als 650 000 Pfd. Sterl.[2]) in Kriegszeiten, mehr als 200 000 als Wartegeld, während man dem Wiener Hofe in der schwersten Kriegszeit nur einmal 430 000 Pfd. Sterl. bewilligt habe. Es wurde im Conseil erwogen, ob man die Verhandlungen nicht lieber abbrechen, als sich länger mit ihnen bemühen solle, da sie doch bei der Habgier auf der einen Seite niemals zum Ziele führen könnten. Newcastle hatte dann endlich die Geister so weit zu beruhigen gewußt, daß man mit einem Contreproject zu Stande kam, das für die Bereithaltung von 40 000 Mann Infanterie und 15 000 Mann Cavallerie, sowie 40—50 Galeeren zur Disposition Englands, nur 50 000 Pfd. Sterl. und wenn sie die Grenze überschritten und activ würden, 300 000 Pfd. Sterl. bot; freilich beschämend weniger als der russische Canzler gefordert hatte, und

1) Funcke, Moskau 3. Oct.

2) In diesen Verhandlungen wird 1 Pfd. Sterl. zu $10^3/_4$ und 11 Guld. Holl. gerechnet.

auch nur diese Summe durchgehen zu lassen, war, wenn man Newcastle reden hörte, Niemand schwieriger als der König selbst, der überzeugt war, daß die Gefahr für Hannover vorüber sei, und erklärt habe sollte, daß dieß Contreproject sein Ultimatum sei.[1])

Bevor dieß Contreproject fertig war, hatte Newcastle, 24. August, „eine fulminante Depesche" über Wien an Guy Dickens gesandt, die so verletzend für diesen Diplomaten war, daß Pretlack ihn mit der Versicherung, der Wiener Hof werde ihn in London rechtfertigen, beruhigen mußte. Sie beriethen mit Funcke, dessen Rappell die Zarin, ohne den Großcanzler zu fragen, in Dresden beantragt hatte, sie beschlossen dem Großcanzler nichts von der „ärgerlichen und verletzenden Depesche" Newcastles zu sagen; sie warteten mit Sehnsucht auf das Contreproject, das in der Depesche angekündigt war;[2]) Pretlack, dessen Nachfolger, Graf Esterhazy, schon seit Ende August in Moskau war, verschob seine Abreise, um erst den Subsidienvertrag gesichert zu sehen. Noch am 1. November war die erwartete Sendung nicht da; Bestuschew hielt die Zusage Englands für unzweifelhaft: bei der scharfen Differenz zwischen England und Preußen sei zu fürchten, daß Friedrich II., da nach den Nachrichten, die man habe, die Erhaltung seiner zahlreichen Armee ihm und seinen Landen sehr zur Last sein müsse, nur darauf bedacht, sie irgendwie anzuwenden, um sie zu erhalten, sich entweder auf Sachsen oder Hannover stürzen werde, plötzlich und unerwartet, wie er schon 1745 mit Sachsen gethan; die verbündeten Mächte müßten im Voraus Verabredungen treffen, um nicht erst schriftlich zu verhandeln, wenn es zu spät sei; er beauftragte Groß in Dresden und Keyserlingk in Wien, in diesem Sinn zu sprechen und dort eine geheime Declaration zu fordern, daß die Verbündeten, sollte Friedrich II. Hannover, Sachsen oder Östreich angreifen, ihnen Hülfe leisten würden, damit Rußland wisse, woran es sich zu halten habe und nicht allein die ganze Last tragen müsse.[3]) Das englische Contreproject war über Wien gegangen,

1) Nach Michells bestimmt ausgesprochener Berichtigung, 11. Jan. 1754, sind diese Worte nicht von Georg II. gesprochen worden: ils ont été prêtés à ce Prince par ce ministre, qui s'est servi de cette ruse vis-à-vis des Autrichiens afin de leur faire sentir le ridicule qu'il y avoit dans les propositions offensives et énormes faites par la Russie à cette cour-ci . . . car s'il n'avoit tenu et tenoit encore qu'au Roi seul, le traité seroit déjà signé avec les Russes et on ne leur auroit fait des offres si fort au dessous de leur demande.

2) So Funckes Berichte an Brühl vom 3., 11., 18. Oct. 1753.

3) Funckes Bericht, 1. Nov.

dort im Conseil in Gegenwart Maria Theresias berathen, ein Memoire,[1]) das dem russischen Hofe die Annahme empfahl, beschlossen und mitgesandt worden. Um die Mitte November war die Sendung in Moskau.

Sie setzte die, an welche sie gerichtet war, in große Verlegenheit; es kam Alles darauf an, geschickt zu manövriren, um einen gefährlichen Rück- und Umschlag in der Stimmung Bestushews und der Zarin zu vermeiden. Pretlack, Esterhazy, Guy Dickens gaben sich die erdenklichste Mühe, den Großcanzler auf das, was ihm geantwortet worden, vertraulich und ohne daß Graf Woronzow davon erfuhr, vorzubereiten; es gelang endlich dem v. Funcke; „zuerst, wie vorauszusehen, war der Großcanzler empört, dann nachdem die erste Hitze verpflogen war, äußerte er: er gedenke die Dinge so zu schieben, daß das Geschäft gelinge".[2])

Erst am 3. December wurde das Contreproject von Guy Dickens formell übergeben, von dem Großcanzler „zur Berichterstattung" angenommen. Die Abwesenheit der Zarin ließ weitere Verzögerung erwarten. Aber die nächste Wirkung war, daß bei der Ungewißheit des Ausgangs „nur 20 000 Recruten auszuheben befohlen wurde, statt der früher angesagten 60 000". Auf Guy Dickens' Forderung, ihm vor Schluß des Parlaments, der mit Ausgang März zu erwarten stand, Antwort zukommen zu lassen, damit an dem noch in dieser Session zu genehmigenden Vertrage das neue Parlament nichts mehr ändern könne, nahm Bestushew einfach ad referendum.

Friedrich II. fühlte die Spannung nachlassen. Daß General Pretlack am 26. December Moskau verlassen hatte, war ihm ein Zeichen, daß „der Subsidienvertrag an den Nagel gehängt sei"; bis auf Weiteres. „Man kann jetzt erkennen, warum das für den Frühling geplante große Campement in Böhmen aufgegeben ist; und daß von kleineren Lagern zur Übung der Truppen gesprochen wird, heißt nur, daß man den Schein retten will".[3])

---

1) pour faire y gôuter le contreprojet, schreibt Graf Flemming aus Wien an Graf Brühl (wie Maltzahn, Dresden 18. Decb., meldet). Flemming bemerkt: si la cour de Vienne au lieu des conseils voudroit ajouter 200 à 300 000 fl. aux offres de S. M. Br., elle réussiroit mieux; er drückt sein Erstaunen aus, daß England keinen Zuschuß zu den Subsidien von dem Wiener Hofe fordere, der aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Erfolg den größten Nutzen haben werde.

2) Nach Funckes Bericht vom 22. Nov.

3) Rescr. an Klinggräffen, 25. Decb. 1753.

Wenn England nicht seine Börse öffnete, so zerflossen die Luftschlösser des Wiener Hofes. Und wenn der Wiener Hof seine großen militärischen Demonstrationen in Böhmen aufgab, so konnte Georg II. nicht mehr daran denken, die Wahl des Erzherzogs Joseph, die man jetzt in Wien zu wünschen schien, zu brüskiren. Das englische Ministerium, vollauf mit inneren Angelegenheiten beschäftigt, hatte jetzt für die auswärtigen Dinge keine Zeit.[1]) Georg II. gab die Reise nach Hannover, die für 1754 geplant war, auf.

In Versailles wurde der Vertrag des Wiener Hofes mit Modena, den man lange nicht für möglich halten wollte, auf das Peinlichste empfunden, der Wiener Hof schien Italien völlig unter seine Fittige nehmen zu wollen. Frankreich knüpfte jetzt endlich, wie Friedrich II. so oft empfohlen,[2]) mit Sardinien an. Daß in den Cevennen 30 Bataillone zusammengezogen waren, daß sie auf 50 Bataillone und 40 Escadrons verstärkt und unter Richelieus Befehl gestellt wurden, beunruhigte in Wien; man wollte nicht glauben, daß es nur auf die Hugenotten dort abgesehen sei. Es hieß, daß mehrere Regimenter aus Ungarn und Mähren nach Italien marschirten.

Noch waren die Differenzen über die Befestigung Dünkirchens keineswegs erledigt, noch weniger die Grenzen in Acadien regulirt; in Ostindien, in den Kriegen und Empörungen der dortigen Nabobs, Subahs und Rajas standen die Interessen der englischen und der französischen Compagnie auf entgegengesetzter Seite, und ihre Truppen unter Dupleix, unter Lawrence und Clive mit in dem wechselvollen Kampf. Während Frankreich sich in London zu einem Ausgleich zwischen beiden Compagnien erbot, rüstete England schleunigst eine Flotte nach Ostindien, da Frankreich dort seit dem October in aller Stille seine Streitkräfte verstärkt habe. Die Stimmung der Nation war auf

---

1) Ministerialrescr. an Klinggräffen, 8. Jan. 1754: Colloredo in London sei in sehr übler Stimmung, habe auf die Frage, was man thun werde, wenn Rußland nicht auf das Contreproject eingehe, keine Antwort erhalten, habe sich bei einem Freunde beschwert, que le ministère Anglois étoit sans fermeté et sans système, que la besogne du jour étoit son unique point de vue et qu'il ne considéroit avec assez peu d'attention l'avenir.

2) So wiederum Rescr. an Lord Marschall, 12. Jan. 1754: que ce seroit un grand intérêt de la France et un vrai coup de politique que de se lier avec ce Prince, vu qu'en premier lieu, quelque chose qui arrive après en Italie, la France auroit fait toujours un grand pas en avant, et qu'en second lieu notre parti en seroit fortifié, ce qui étoit la vraie politique.

Dünkirchen, auf Ostindien, auf Amerika, gegen Frankreich gerichtet; die deutschen, die nordischen Dinge traten ihr in den Schatten.

„Wenn die Engländer", schreibt Friedrich II., „ihr Augenmerk auf Dünkirchen wenden, die Östreicher von den Dingen in Italien in Anspruch genommen werden, so können beide ihre Gedanken nicht mehr auf mich allein richten".

Mehr noch: daß der Abschluß des englisch-russischen Vertrages sich ins Ungewisse verschob, „vielleicht ganz ausblieb", ließ zwischen den Mächten, deren Action mit ihm hatte beginnen sollen, die Differenzen um so schärfer hervortreten. Und indem Frankreich, wie behutsam immer, sich an den Interessen Preußens nicht unmittelbar zu betheiligen, nun gleichsam in Mitleidenschaft gezogen war, hatte für Friedrich II. die Gefahr, sich isolirt zu sehen, ein Ende.

Er wußte, wie gespannt die Stimmung zwischen Wien und London war.[1]) England hatte zu dem Vertrage mit Modena das Seinige gethan, vielleicht in der Hoffnung, vom Wiener Hofe in der Frage der Barriere den Dank dafür zu erhalten. Statt dessen war geantwortet worden: man solle lieber für ein östreichisches Heer in den Niederlanden Subsidien bewilligen, als über die Beiträge zur Herstellung der Barriere verhandeln; Östreich sei bereit 40 000 Mann dort zu stellen, „um Frankreich in Schach zu halten".[2])

Weder öffnete Pelham die Börse Englands, noch gab Östreich in Sachen der Barriere das Geringste nach: die Verhandlungen über die Zahlungen und Nachzahlungen mußten nach der Ansicht Östreichs mit denen über den Tarif und den freien Handel seiner Niederlande gleichen Schritt gehn.

Und Holland ließ eine Reduction seiner Armee nach der andern

---

1) Reſcr. an Lord Marschall, 13. Nov. 1753; 19. März 1754: il est vrai encore que la cour de Londres en a rejeté assez loin la proposition et que la cour de Vienne a été de mauvaise humeur contre l'Angleterre à ce sujet, elle, qui se croit fondée en droit de ne point être refusée de ses amis et alliés sur les demandes qu'elle leur fait, quelque déraisonnables qu'elles soient, et qui se croit offensée dès qu'on ne se soumet pas à ses volontés.

2) Klinggräffen, 2. Jan. 1754: Der Courier des Königs von England habe Antwort gebracht: qu'il n'approuvoit point cette démarche, parceque ce seroit sans nécessité réveiller la France qui en prendroit jalousie, qu'il étoit infiniment mieux de s'appliquer à s'arranger avec la république de Hollande tant pour la barrière que sur les moyens u. s. w.

folgen, ließ seine Kriegsmarine verfallen; von den 96 Linienschiffen, die eine Resolution von 1685 als die „absolut nothwendige Stärke der staatischen Seemacht" festgestellt hatte, war jetzt „kaum mehr ein schwacher Schatten" vorhanden. Die fünf Admiralitäten waren verschuldet, die Provinzen zahlten ihre Quoten seit Jahren nicht mehr, im Februar schloß Holland seine „Generalcasse", aus der bisher die Vorschüsse für die anderen Provinzen gemacht, die Zinsen aller Anleihen praenumerando gezahlt worden waren. Der längst gefürchtete Staatsbankerott schien da zu sein.[1])

Nicht an Georg II. und den ihm vertrauteren Ministern hatte es gelegen, wenn dem russischen Hofe die Subsidien, auf Preußen loszugehen, dem Wiener die, Frankreich in Schranken zu halten, nicht gewährt waren. Jetzt, ehe das Parlament endete, starb Pelham, der vorsichtige, um den Frieden besorgte, der der Politik der momentanen Impulse, in der sein Bruder her und hin trieb, noch einigermaaßen die Stange gehalten hatte. Immer hatte Pelham den Ausgleich mit Preußen gesucht; vielleicht von ihm war es veranlaßt, wenn Michell, am 25. December 1753 und wieder am 25. Januar 1754 von der Möglichkeit einer directen Verständigung meldete. Friedrich II. war sofort geneigt „so weit zu gehen, als irgend seine Würde gestattete" (12. Januar), er erklärte sich bereit (9. Februar) sich mit einer Zahlung in aller Stille, mit einer Summe von 100 000 Thaler zu begnügen. Pelhams Tod machte dieser Aussicht ein Ende.

Aber die Art der englischen Dinge ließ auf anderweite Zwischenfälle hoffen. Newcastle war mehr als je in den 25 Jahren, die er im Ministerium saß, um seinen politischen Einfluß in Sorge. Er eilte, seines Bruders Amt und damit als erster Lord des Schatzes die leitende Stelle zu übernehmen; indem er sein Staatssecretariat, wie es der König und Lady Yarmouth wünschten, an seinen gefährlichsten Rivalen Fox übergab, aber mit der Leitung des Unterhauses ihm nicht zugleich die Geheimnisse und das Geld für den Wahlbetrieb anvertraute, brachte er Fox zum Verzicht auf diese Stelle, um sie dem ungefährlichen Sir Thomas Robinson zu überweisen; zum Canzler des Schatzamtes ernannte er den Ritter Legge. Das Alles sah nicht günstig für Friedrich II. aus. Nach dem Schluß dieser Session mußte jedoch

1) Hellen, 5. März. Darauf Rescr., 12. März 1754: que tout cela ne sauroit finir à la fin que par une banqueroute générale.

an die neuen Wahlen gedacht werden, deren man nur, wenn in Pelhams Geist weiter politisirt wurde, sicher war. Und wollte man nicht genöthigt sein, bei etwa unerwartet eintretendem Tode des Königs das alte abgenutzte Parlament einzuberufen, so mußte man die Neuwahlen beschleunigen, die Gewählten zu einer kurzen Sitzung (Juni) versammeln, um das Parlament zu constituiren, erst im Herbst dann dessen wirkliche Arbeit beginnen lassen. Also bis zum Herbst blieb die englische Politik wie in der Schwebe, abwartend, in den engen Grenzen, die den Ministern ihre Verantwortlichkeit zog. Und jetzt Chef der Finanzen, mußte Newcastle mehr Rücksicht auf die Stimmung der Nation und weniger auf die Wünsche fremder Höfe nehmen; mochten draußen die Guy Dickens, Williams, Titley und wer sonst private Weisungen des Königs erhielt oder dessen Gnade suchte, sich weiter hazardiren, als sie das Ministerium zu decken wagen durfte.

„Bei der Entfernung von London und Moskau brauchen sie sechs Monate, ehe sie den Vertrag schließen können", schrieb Friedrich II. schon am 12. Februar. Er empfahl immer von Neuem seinen Gesandtschaften in Paris, London, dem Haag, die größte Aufmerksamkeit auf die Vorgänge in Ostindien, Nordamerika, den westindischen Gewässern.[1])

Wenn nur nicht Frankreich, aus zu großer Friedensliebe zu nachgiebig, den Hochmuth der englischen Nation steigerte. Freilich hatte man in den französischen Häfen Schiffe zu bauen begonnen; man rechnete demnächst 90 Linienschiffe von 80—96 Kanonen, 50 Fregatten fertig zu haben; man hatte, wie in Languedoc, so im französischen Flandern, eine stark formirte Truppenmacht zur Verfügung. Wenigstens das neue Ministerium in England war noch nicht so fest im Sattel, um die Lanze einzulegen; es begnügte sich vorerst gern damit, daß die französische Compagnie sich erbot, den verwegenen Dupleix abzuberufen; der Sieur Godeheu wurde mit sehr versöhnlichen Instructionen an dessen Stelle gesandt.

Lord Marschall, der oft leidend war, hatte im Herbst um seinen Abschied gebeten, den der König ihm zugesagt, nur mit der Bitte, unersetzlich wie er ihm sei, noch so lange auf seinem Posten auszuharren,

---

1) Rescr. an Lord Marschall, 12. Febr. 1754: les armements des Anglais aux Indes — affaire qui mérite attention par les suites qui en sauroient succéder. Und an Knyphausen, 12. Febr., il se pourroit que ces pifférends [pussent] devenir un motif d'une rupture ouverte entre les deux états.

„bis die großen Angelegenheiten sich geklärt hätten" (15. December). Er sandte ihm einstweilen zu seiner Unterstützung den jungen Legationsrath Baron Knyphausen, der bis dahin der Gesandtschaft in Stockholm attachirt gewesen war. Ende März gestattete der König dem Freunde, sich in die friedliche Stille, nach der er sich sehnte, zurückzuziehen,[1]) er übertrug ihm das Gouvernement des Fürstenthums Neufchâtel.

Freilich mit dem Anfang März waren unheimliche Gerüchte von Wien, Dresden, Moskau gekommen; bald ging wieder über Polen, Schweden, das Reich gleichzeitiges Sturmläuten. Aber England, „die große Glocke", fehlte dabei.[2]) Es hatte keine Gefahr, wenn nur nicht Frankreich zu viel oder zu wenig that.

Gewiß hatte Maria Theresia allen Grund, über die „zu große Öconomie Englands" entrüstet zu sein.[3])

Noch im December hatten Kaunitz und Keyserlingk in Wien in gegenseitigen Declarationen festgestellt, daß beide Kaiserinnen, wenn Friedrich II. Hannover oder Sachsen angreife, nicht bloß die vertragsmäßige Hülfe leisten würden, sondern solchen Beistand; „daß es genügend sei, das entzündete Kriegsfeuer bei seinem ersten Ausbruch zu ersticken".[4])

Daß England an den Subsidien für die Zarin knauserte, die für die östreichischen Truppen in den Niederlanden versagte, lähmte die großen Combinationen des Wiener Hofes. Nun war es ein Fehler, daß er sich in der römischen Königswahl so spröde gegen Georg II.

---

1) Lord Marschalls erneute Bitte, 8. Febr.: Dank für des Königs Fürsorge; krank, wie er sei, sehne er sich mit jedem Jahre mehr nach einem wärmeren Klima. Friedrich II. an Lord Marschall, 31. März 1754: je vous vois quitter avec regret une place qui sera toujours mal remplie par votre successeur. Im Juni verließ der Lord Paris; Knyphausen wurde sein Nachfolger.

2) Klinggräffen, Wien 6. März: de sorte que c'est de l'Angleterre, la grosse cloche, que tout dépend.

3) Klinggräffen, 2. Jan. 1754: ein dem Hofe Vertrauter habe, als ihm Jemand die Macht Englands gerühmt, geantwortet: qu'il en convenoit, mais que souvent l'économie y étoit si déplacée qu'elle gâtoit ses propres intérêts et ceux de ces alliés.

4) Declaration vom 12. Decb. 1753. Die Zarin vollzog sie erst 23. März a. St. 1754 mit Hinweis auf die „60 000 Mann in Liefland in marschfertigem Stand" . . . „und noch sicherer werde der König von Preußen von Friedensstörungen zurückgehalten werden, wenn auch die Kaiserin-Königin geruhen wolle, ebenfalls ein ansehnliches Corps an der schlesischen Grenze zusammenrücken zu lassen".

und Newcastle verhalten, ein größerer, daß er das mit großer Mühe gewonnene Vertrauen Frankreichs mit dem modenesischen Vertrage verscherzt hatte. Vor Allem Bestushew, der, schon dem Versinken nahe, sich nur mit der Aussicht auf den englischen Vertrag emporgerichtet hatte und wieder im Sattel saß, — wie sollte er sich halten ohne Action nach Außen und Geld vollauf für die Zarin? Er mußte vorwärts.

Wie sich in den diesseitigen Acten — gewiß einseitig genug — das nächst weitere Verhalten des Wiener Hofes spiegelt, erscheint es dem festgestellten „System von 1749" und den damals noch weiter gehenden Combinationen dessen, der jetzt Maria Theresias Vertrauen und die Führung ihrer Politik hatte, nicht mehr zu entsprechen.

Man mußte sich nach der Decke strecken. „Der Wiener Hof wird mit seinen Plänen inne halten müssen, da er noch nicht so weit ist, für sich allein irgend etwas von Bedeutung auszuführen". So Friedrich II. am 22. Januar; und Klinggräffen darauf: „man wird sich hier nicht exponiren; etwas Anderes wäre es, wenn Rußland in Bewegung gesetzt worden wäre; auch dann würde dieser Hof nicht sofort damit begonnen haben in Action zu treten, er würde allmählich gefolgt, er würde mit militärischen Demonstrationen gekommen sein, die, plötzlich eintretend, J. Maj. genöthigt haben würden, Ihre Kräfte zu theilen".

That Klinggräffen nicht mit seinem Argwohn dem Wiener Hofe bitteres Unrecht? War nicht der Wiener Hof unermüdlich, die Welt von seiner Friedensliebe, von seinem redlichen Eifer für die Beseitigung aller Differenzen, selbst derer mit Preußen, zu überzeugen? War er nicht eben jetzt wieder auf das Sorgsamste bemüht, die beiden noch unerledigten Punkte aus dem Frieden von 1745, die schlesische Landesschuld und den Grenzhandel mit Schlesien, gütlich zu ordnen?

Es genügte in den Augen der Welt, den Nimbus der Sanftmuth auch gegen den Todfeind, der Versöhnlichkeit gegen den schroffsten Opponenten am Reichstag, der Nachsicht kaiserlicher Majestät gegen einen ihm zur Obedienz pflichtigen Vasallen zu haben. In der That fuhr man fort, ihn in jenen unerledigten Differenzen zu pressen und zu zerren; zumal seit er mit seiner Zustimmung, daß die Unterhandlungen nach Wien verlegt würden, gezeigt hatte, wie viel ihm daran lag, sie zu einem gedeihlichen Abschluß zu bringen. Hatte Östreich gefordert, daß, da die bloße Herstellung des schlesischen Handels auf den Zustand von 1740 zu großen Ungerechtigkeiten führen würde, ein Commerztractat für die beiderseitigen Länder insgemein geschlossen werden müsse, so

war Friedrich II. darauf bereit einzugehen, wenn von seinen Landen die am Rhein, von den östreichischen die in den Niederlanden und Italien davon ausgenommen würden, „als welche keine Connexion mit den übrigen Provinzen hätten". Diese Bedingung wurde in Wien für unzulässig erklärt, zugleich von Neuem gefordert, daß die Schuldsache zuerst vertragsmäßig festgestellt, die Zinsen vorläufig ausgezahlt werden sollten; und doch hatte Friedrich II. gleich beim Beginn der Verhandlungen in Wien (Herbst 1752), und von Neuem im December 1753 erklären lassen, daß wegen der Schulden nichts abgemacht werden dürfe, „dafern nicht die Commerziensache zugleich mit und fast vorher regulirt werde". Der Wiener Hof kam mit noch anderen Dingen, wollte auch die preußische Consumsaccise mit hereingezogen wissen; „wenn man östreichischer Seits so fordert, so kann ich es nicht anders ansehen, als daß man nicht Lust habe, jemals zu schließen, sondern Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten zu häufen", schreibt Friedrich am 2. Februar; er traut den Östreichern zu, daß, wenn sie von Preußen nur erst die Kunde der Zugeständniße erhalten hätten, die sie verlangen, sie auf einmal abbrechen würden, „welches aber meine Sache nicht ist". Er läßt sie wissen, daß Fürst sehr bald abreisen könnte; er ermahnt Klinggräffen zu höchster Achtsamkeit (26. Februar): „Die wenig honnette und gerechte Art, mit der sie sich gegen Fürst benehmen, und die Chicanen, die sie dabei brauchen, zeigen mir mehr und mehr ihre üblen Absichten, und daß sie über Plänen brüten, von denen sie vielleicht nur die Unmöglichkeit abhält, sie gelingen zu machen". Darauf Klinggräffen: „auch er sei der Meinung, daß alle Pläne des Wiener Hofes gegen Preußen berechnet seien, und daß nur die Unmöglichkeit ihn hindere, sie hinauszuführen; er sehe, daß ohne Rußlands Hülfe und Englands Geld nur der böse Wille bleibe, der wie ein Feuer unter der Asche glimme; die Finanzen seien noch nicht so weit, daß die Kaiserin einen Schatz habe sammeln können, sie wolle zu vielerlei auf einmal, sie verschwende das Geld bei 50 000 und 100 000 Gulden; allerdings erstarke ihre Macht mit jedem Tage mehr, aber dieselbe sei erst im Werden".

In Friedrichs II. Hand war seit dem Anfang des Jahres die Copie des Projects des kaiserlichen Kriegscommissarius Graf Salaburg, „in 6 Wochen 50 000 Mann in kriegsfertigen Zustand zu setzen". Am 16. März schreibt Klinggräffen, er höre aus guter Quelle, daß nach diesem Project Ende Mai eine Armee bei Kolin versammelt werde,

daß noch 8 Cavallerieregimenter aus Ungarn zu ihr stoßen sollten, daß in der Stille Pferde aufgekauft, Lieferungsverträge abgeschlossen würden, daß dieß auf Requisition der verbündeten Mächte geschehe.

Mehr besagten die häufigen und langen Conferenzen in Wien zwischen Kaunitz, Keyserlingk und Flemming; es schien, daß Wichtiges im Werk sei; es hieß, daß es sich um die polnische Königswahl für Prinz Xaver von Sachsen handle.

Sehr auffallend war, daß seit Anfang des Jahres über Preußen wieder systematisch allarmirende Nachrichten in Umlauf gesetzt wurden. Der östreichische Consul in Danzig meldete an Puebla nach Berlin von dem Bau von 80 Prahmen zu einer Schiffsbrücke bei Marienwerder, von Schiffen, welche Geschütze und Munition nach Pillau bringen sollten, von dem Befehl an die Regimenter, daß jedes 65 000 Patronen in Vorrath haben solle; „ganz Preußen ist der Rede voll, daß ein Ausmarsch der Truppen bevorstehe, und aus allen Umständen ist zu schließen, daß derselbe gegen Curland und Liefland gerichtet sein werde".[1] Schon wurde auch von einem Brückenkopfe gemeldet, der bei Marienwerder gebaut werde; in Dresden hatte man die Nachricht von einer Augmentation der preußischen Armee um mehrere neue Regimenter, zu der jedes Bataillon 30, jedes Cavallerieregiment 60 Mann abgebe.[2] Brühl beauftragte Funcke in drei Schreiben nach einander, vor den Rüstungen Preußens zu warnen, die ein Attentat auf die Republik Polen anzukündigen schienen.[3] Als Echo davon kamen aus Moskau noch schreckhaftere Dinge: Armierung der Festungen Pillau, Memel, Königsberg, auf den Wällen bereits die Kanonen aufgefahren, in Preußisch-Lithauen große Magazinirungen u. s. w. In Wien wußte man von drei großen Lagern, die Friedrich II. zum Frühling angeordnet habe. In Polen waren beide Parteien in Ängsten; die eine vor den sich mehrenden Truppen in Liefland und Curland, sie seien nur da, versicherte der russische Resident in Warschau, um die Republik vor den Preußen zu schützen —; die andere vor der preußischen Armee, die, so hieß es, schon heran marschiere; sie würden nur, hofften die Patrioten, die Wahl des Prinzen Xaver hindern wollen, welche die Russen auf dem nächsten

1) Abramson, 16. Jan., 28. Jan., 9. Febr. 1754.

2) Resc. an Maltzahn, 19. Jan.: vous pouvez traiter tout ce qu'on a dit d'une augmentation . . . comme des bruits de ville que des têtes chimériques ont fait courir pour en faire illusion au public.

3) Brühl an Funcke, 6., 13., 20. Febr. 1754, von Maltzahn resümirt am 9. März.

Reichstage zu erzwingen gedächten. Und wenn die Pforte, über die russischen Vornahmen in der Ukraine besorgt, sich zu regen begann, so wurde von Wien aus verbreitet, Preußen lasse sie durch Frankreich aufhetzen. Zwischendurch hatte der Dresdner Hof in Wien die förmliche Anzeige gemacht, daß der Bischof von Leitmeritz, der convertirte Prinz Moritz Adolph von Sachsen-Neustadt, sich insgeheim der Unterstützung Friedrichs II. versichert habe, um seine ehemalige landesherrliche Competenz über Naumburg u. s. w. herzustellen.[1])

Mit der Fluth solcher Gerüchte steigerten sich die Rüstungen in den östreichischen Landen, wuchsen die russischen Truppenmassen in Liefland; schon zogen gegen Ende März auch irreguläre Truppen in Menge aus der Ukraine heran, an die Admiralität nach Petersburg erging Befehl, die Kriegsschiffe und Galeeren fertig zu stellen. Solche Rüstungen zu rechtfertigen, schienen alle jene Gerüchte verbreitet zu werden.[2])

Friedrich II. hielt es für nöthig, St. Contest, „so geflissentlich er es sonst vermeide Frankreich leichthin zu allarmiren", wissen zu lassen, wie drohende Demonstrationen an seinen Grenzen gemacht würden; die Vorsicht fordere, daß man nicht erst, wenn die Feinde fertig seien, sich über die nöthigen Schritte verständige. Er fügte hinzu, daß der Wiener Hof in Rotterdam eine Anleihe von 2 Millionen zu 4 Procent auf Pfand der Zölle von Gent, Brügge, Ostende negociirt habe, auf welche, obschon die Staaten sie zu genehmigen Bedenken getragen, in wenigen Tagen $3^1/_2$ Millionen, und in den östreichischen Niederlanden $1^1/_2$ Million gezeichnet worden seien, die man in Wien gern angenommen habe.

Aber was konnte der Wiener Hof, der Moskauer Hof wollen? Bauten sie darauf, daß jetzt die englischen Finanzen in Newcastles Hand seien? War die Absicht, die Wahl des Erzherzog Joseph jetzt vorzunehmen, und zwar „in der Art, wie die von 1745", sie mit der Pluralität zu regeln? Denn so viel Kurpfalz von seinen früheren Ansprüchen,

---

1) Rescr. an Klinggräffen, 13. April: je puis bien vous assurer sur mon honneur que je n'ai jamais eu la moindre liaison ni correspondance aucune avec le susdit Prince. Auch an den heiligen Stuhl hat man sich gewandt, um den Bischof en quelque lieu de sûreté zu bringen.

2) Klinggräffen, Wien 16. März 1754 . . . il se peut qu'on fait courir ces bruits pour avoir à alléguer, si leur projet éclate, que c'est par précaution qu'on étoit obligé d'assembler un corps considérable.

nicht ohne Zuthun Frankreichs, aufgegeben hatte, seine letzte Forderung, daß die ihm zugestandene Entschädigungssumme bei Kurmainz deponirt werden solle, wies der Wiener Hof durchaus zurück: „es sei gegen die Würde des Erzhauses". Also wollte man jetzt Josephs Wahl, so rechnete man auf die Stimme von Kurpfalz so wenig wie auf die preußische; gedachte man gegen sie „von Reichswegen" so zu verfahren, wie es 1745 mislungen war? Aber war es denkbar, daß der Wiener Hof die polnische Wahl Karls von Lothringen aufgegeben, die des Prinzen Xaver zugestanden haben sollte?[1])

Noch weniger ließ sich zwischen all diesen Dingen und dem, was Maltzahns Zusendungen über die Vorgänge in Moskau ergaben, ein Zusammenhang erkennen. Gewiß war nur, daß die Zarin Wochen und Monate lang für Geschäfte völlig unzugänglich gewesen war, daß wiederholte Feuersbrünste in Moskau, drohende Schmähschriften gegen ihre Minister, Tumulte sie aufgeregt hatten, daß die immer neuen, unerhörten Steuern — so die Steuer der Hebammen von jeder Geburt, der sie beiständig gewesen — die Unzufriedenheit steigerten[2]), daß die Zarin um so kirchlicher und russischer zu erscheinen suchte. Bestuschew war ihrer nichts weniger als sicher, gegen seinen Willen war von seinen Gegnern der Plan durchgesetzt, die Truppenmacht in Neuserbien bedeutend zu verstärken, und zu den kleineren Forts dort die Festung St. Elisabeth zu bauen, zu Schutz und Trutz gegen die Ungläubigen; nur daß die Pforte sofort Protest dagegen erhob, und in Wien fürchtete man nichts mehr als türkische Verwickelungen, die alles Andere gekreuzt hätten.

Um so mehr drängte Bestuschew — schon um der Zarin die englischen Subsidien schaffen zu können — nach dem Westen. Dort war in Polen, in Schweden Unruhe genug, um einzugreifen; und Dänemark konnte man haben, wenn man die gottorpischen Rechte des Großfürsten opferte.

In Schweden war der Hader zwischen der Krone und dem Senat in stetem Wachsen; selbst Graf Tessin benutzte einen geringfügigen Anlaß, die Ehrenstelle als Gouverneur des jungen Kronprinzen aufzugeben

1) Rescr. an Lord Marschall, 6. April, nach dem Bericht von Hellen, Haag 11. Jan. 1754.

2) Aus einem Bericht von Swart, v. Hellen 26. Juli, von dieser Steuer — nach Geburt und Rang z. B. la femme d'un bas-officier est taxée de 5 roubles d'accouchement — geht der größere Theil an die kaiserliche Kasse.

und das Schloß zu verlassen. Und daß Havrincourt gegen den Hof, für Tessin, für die „Freiheit", für die immer weiter gehenden Übergriffe des Senates offen Partei nahm und unter diesen „wahren Römern"[1] um so mehr Anhang gewann, machte die Lage des Königs um so peinlicher, und die Erregtheit der Königin um so gefährlicher. Friedrich II. mahnte seine Schwester zur Vorsicht, zu möglichstem Entgegenkommen gegen den Ambassadeur; er ließ in Paris um Weisungen an denselben, sich nicht in die inneren Angelegenheiten des Hofes und des Landes zu mischen, die Parteilosigkeit des Ambassadeurs sei dringend nöthig, ersuchen; „denn man muß in Frankreich nicht glauben, daß ich allein im Stande sein werde, meine Schwester, die Königin, zurückzuhalten, wenn sie, auf das Äußerste gedrängt, sich entschließen sollte, sich in Rußlands Arme zu werfen".[2])

Dann ließ dem Könige im März der Kanzleipräsident Höpken die Nachricht zukommen, daß man ihn englischer Seits sondirt habe, ob Schweden passiv bleiben werde, im Fall es zu einem Conflict mit Preußen komme. Bald darauf wurde durch Hellen im Haag nach einem Bericht von Swart aus Moskau gemeldet, die versuchte Grenzregulirung in Finnland sei wegen der vielen Inseln und Klippen dort aufgegeben; der wahre Grund sei, weil man den Schweden nichts nachgeben wolle, wenn sie nicht zuvor auf die Allianz mit Frankreich und Preußen verzichteten, den Nystädter Vertrag erneuten, Graf Tessin und die anderen französisch gesinnten Senatoren absetzten, mit England und Östreich in Allianz träten; namentlich Guy Dickens hetze mit aller Erbitterung gegen Schweden, und man glaube sich zu Wasser und zu Lande stark genug, Alles zu erzwingen, was man wolle; man setze voraus, daß Preußen einen großen Schlag vorhabe, und finde in den großen, wenn auch still betriebenen Vorbereitungen dort den Beweis dafür,[3]) man behandle in Moskau den Gesandten Graf Posse kalt und verächtlich, man habe ihm offen gesagt: die Louisdors hätten noch zu viel Wirkung

1) So nannte sie Havrincourt bei einem Diner, nachdem der Krone ein wichtiges Recht abgesprochen war; Schreiben der Königin an Friedrich II., 26. April 1754.

2) Rescr. an Lord Marschall, 26. Febr. 1754.

3) Hellen, 9. April, nach Swarts Bericht, der von Anfang März sein wird: . . . on ajoute que V. M. n'attend que l'occasion de frapper Son coup sûrement et qu'Elle veut avant toute chose tirer la Porte Ottomane de sa léthargie et prendre avec la cour de France des mesures qui La mettent à couvert de tous revers semblables à celle que la lenteur du Maréchal de Noailles à la retraite du Prince Charles de Lorraine avoit pu occasionner.

in Schweden, es könne die Zeit kommen, wo man dort wieder wie 1741 mit Freuden für russische Sauvegarden zum Schutz der Landhäuser vor den Thoren Stockholms Geld zahlen werde.

Derselbe Bericht bemerkt, daß man auch Dänemark entweder durch Drohungen oder mit dem Verzicht des Großfürsten auf Schleswig und den Tausch Holsteins zu gewinnen gedenke, daß man als Bedingung stellen werde: Auflösung der Allianz mit Frankreich, Eintritt in die Tripelallianz. Aber war daran zu denken, daß der Großfürst je sein Fürstenthum Holstein für Oldenburg hingeben, daß er gar sein Recht auf Schleswig aufgeben werde? Daß der Kaiser diesem Tauschvertrage bereits im Voraus seine Sanction ertheilt hatte, machte den Eigensinnigen nur noch hartnäckiger. Für den äußersten Fall gab es ein sicheres Mittel gegen ihn: noch lebte der junge Zar Iwan, und nach wie vor hatte Maria Theresia für ihn, den Braunschweiger, das lebhafteste Interesse; Pretlack und Bestushew gemeinsam hatten die Zarin dahin gebracht, ihn besser zu halten und ihn unterrichten zu lassen.

Mitte März sagte man in Wien, daß die Großfürstin guter Hoffnung sei. Ein Bericht Funckes vom 28. April, in dem Friedrich II. diese Nachricht bestätigt fand, brachte ihm noch eine weitere bedeutsame Aufklärung. Die Großfürstin hatte an ihre Mutter, mit der ihr zu correspondiren verboten war, durch Bestushew im tiefsten Geheimniß ein Paar Zeilen gelangen lassen[1]); Funcke, der dabei dem Großcanzler, wie so oft in den geheimsten Dingen, zur Hand ging, übersandte Abschrift derselben an Graf Brühl mit dem Bemerken: „wegen verschiedener Umstände, Connexionen und Anekdoten habe die kluge und charaktervolle Großfürstin seit einiger Zeit des Großcanzlers Freundschaft gesucht, aber auf dessen klugen Rath dissimulire sie diese Verbindung."

Damit war es denn um die Hoffnungen Dänemarks und um die Berechnungen, welche England darauf begründet hatte, gethan; und wenn in der That zwischen Wien und Moskau ein Plan gegen Schweden verabredet war, — Bestushew knüpfte ihn an die Bedingung besonderer Zahlungen von England, denen England aus dem Wege zu gehen verstand.[2])

---

1) Die Abschrift dieser Zeilen liegt bei Maltzahns Sendung vom 25. Mai; sie sagen nur: je suis enceinte de trois mois passés et j'espère d'accoucher avec l'aide du Tout-Puissant vers la moitié du mois d'octobre.

2) Friedrich II. an die Königin von Schweden, 11. Juni 1754, aus einem très bon canal: . . . mais que ce plan adopté entre les deux cours (impériales)

So blieb nur Polen. Da waren die Zustände so, wie sie der Großcanzler für seine Art Politik nur wünschen konnte. Und er mußte eilen in Action zu kommen, bevor ihn die Schuwaloffs und Woronzow völlig unter den Wind brachten.

Der Niederlage der Czartoryski, mit welcher der Reichstag von 1752 geendet hatte, war eine Zersetzung der Parteien gefolgt, die den Reichstag des Herbstes 1754 äußerst stürmisch zu machen drohte, um so stürmischer, da eine Rechtsfrage zur Entscheidung stand, bei der die größten Familien der Republik und tausende vom Adel betheiligt waren. Das „Ordinat von Ostrog", ein Complex von zahllosen Besitzungen, zu denen auch die Festung Dubno gehörte, das von dem auf diesen Gütern sitzenden Adel der Republik 600 Mann zu Dienst zu halten hatte, stand auf den Heimfall; es fragte sich, ob nach dem Tode des derzeitigen Majoratsherrn, des Fürsten Sanguszko, die Erbschaft an die Krone, an den Maltheserorden oder an welche der polnischen Familien übergehen müsse. Einstweilen begann der tiefverschuldete Fürst Stücke der Erbschaft einzelnen Magnaten der einen oder anderen Partei, zum Theil solchen, die sich zu den erbberechtigten zählten, zu verkaufen (December 1753). Daß unter den Käufern auch August Czartoryski, der Woiwode von Reußen war, daß der Adel auf den Gütern des Ordinats gegen diese empörende Zertheilung den Kronfeldherrn Branicki um Schutz anrief, daß Brancki einen Protest erließ, dem sich Senatoren, Bischöfe, Edelleute in Menge anschlossen, daß er durch General Mokranowski Dubno nehmen, die Ordinatsgüter besetzen ließ, gab der Frage die schärfste politische Bedeutung. Kein Zweifel, daß die Czartoryski auf die russischen Truppen in Liefland rechneten, daß Ritter Williams mit seinem Freunde Groß ganz auf ihrer Seite stand; kein Zweifel auch, daß Brühl den Russen zu jedem Dienst bereit war, wenn auch nicht völlig mit der Familie einig; wenn der Wiener Hof sich, wie gesagt wurde, jetzt für die Wahl des Prinzen Xaver und zu dessen Verlöbniß mit einer Erzherzogin bereit erklärt hatte, wenn zugleich Graf Mniszech, Brühls Schwiegersohn, durch des Königs Gnaden und Vergabungen dem Hofe Freunde zu gewinnen begann, so war ersichtlich, daß die beiden Kaiserhöfe in der polnischen Frage nicht einig waren und Brühl, wie immer, doppeltes Spiel spielte. Daß der

---

est tombé, parceque celle de Londres n'a pas voulu donner les sommes en argent qu'on lui a demandées pour l'exécution de ce plan.

Ambassadeur Graf Broglie, dreist und geschickt wie er war, auf Anlaß jenes Protestes wegen des Ordinats im Namen der Königin von Frankreich, Maria Leszczinska, die zu einer der erbberechtigten Familien gehöre, gleichfalls Verwahrung einlegte, vollendete den Wirrwarr. Der nächste Reichstag, der zum September berufen war, mußte Entscheidung bringen.

Schon vor dem Beginn des Ostroger Haders hatte Friedrich II. in Paris anfragen lassen, ob es nicht an der Zeit sei, gemeinsame Maaßregeln zur Unterstützung der polnischen Patrioten zu treffen.[1]) Je heftiger die Fermentation in Polen wurde und bis tief in die Kreise des Kleinadels hinab das unmittelbar eigenste Interesse in Thätigkeit setzte, desto weniger bedurfte die Sache der „Freiheit" der Nachhilfe von Außen, so lange nicht Rußland sich einmischte. Denn der Wiener Hof hatte noch nach Mitte März, wie Friedrich II. aus Flemmings Berichten sah, erklärt, daß er mit der Wahl Josephs und den englischen Subsidien für Rußland zu viel zu thun habe, um die polnische Frage mit Nachdruck anfassen zu können; die russisch-türkischen Differenzen wegen Neuserbien begannen in Wien sehr ernstlich zu beunruhigen.

Um in dieser Frage seine Gegner am Hofe zu überholen, zugleich den Wiener Hof und durch ihn die englischen Subsidien zu gewinnen, drängte Bestushew, die Politik Rußlands auf Polen, statt sie gegen die Türken zu richten,[2]) suchte, sie ganz auf die polnischen Wirren zu concentriren. Es war ihm im Anfang 1754 gelungen, wenigstens wieder einmal Gehör zu finden.

In einer Conseilsitzung am 22. März, in der über ein Reglement zur Abkürzung der Processe, über ein „neues allgemeines Gesetzbuch", über Gründung von Leihbanken nach seinen Anträgen verhandelt wurde, bezeugte die Zarin ihm mit einem Geschenk von 50 000 Rubeln ihre Gnade. Sein Antrag, zur Schlichtung des Streites über die Grenzen der Ukraine eine russisch-türkische Commission in Kiew zusammentreten zu lassen, wurde gutgeheißen. Vor Allem, die Zarin vollzog das Contreproject für den englischen Hof, das die russischen Forderungen von 3 Millionen Thaler holländisch auf

1) Rescr. an Maltzahn, 22. Sept. 1753; 5. Jan. 1754. Rescr. an Lord Marschall, 2. Febr. 1754.

2) Maltzahn, 23. März, nach den Berichten des Grafen Flemming aus Wien Ende Februar.

500 000 Pfd. Sterl. für den Kriegsfall und 200 000 Pfd. Sterl. Wartegeld für 30 000 Mann ermäßigte. Die Zarin unterzeichnete zugleich den Befehl, 30 000 Mann Recruten auszuheben.

Diese „Endantwort" überreichte der Canzler am 1. April den Gesandten der befreundeten Höfe. Er war überrascht, daß sie auch diese Forderung noch übermäßig fanden: es sei das Äußerste, was er bei seiner Herrin habe zu Wege bringen können, die 200 000 Pfd. Sterl. seien die einzige Lockspeise, mit der man sie heranziehen könne, er hoffe, wenn England den Entwurf, so wie er sei, genehmige, es so einrichten zu können, daß England in Wirklichkeit nur 150 000 Pfd. Sterl. an Wartegeld zahle.[1]) Er hatte selbst nachgeben müssen, daß in dem Satz des englischen Entwurfs: „diese Truppen sollten nur in Action kommen, wenn der König von England oder einer seiner Alliirten angegriffen werde", die Worte „oder einer seiner Alliirten" gestrichen wurden. Aber ihm lag Alles daran, durchzukommen; er sagte zu Funcke im Vertrauen: die Kaiserin wolle sich jetzt nicht mehr wie sonst von ihren Ministern rathen lassen, sondern ihnen selbst befehlen und Rath ertheilen. Er half sich damit, innige Freundschaft mit dem jungen Schuwaloff zu schließen, „dem die Kaiserin Alles sagt".

Vielleicht in der Hoffnung, daß dieß Contreproject in London doch einige Wirkung haben werde. Angesichts der sehr energisch betriebenen Verstärkung der russischen Armee in Liefland, ihrer Concentrirung bei Riga, der Ausrüstung der Flotte wurde auch der Wiener Hof rühriger. Feldmarschall Neipperg erhielt Befehl, einen Operationsplan auszuarbeiten, in Menge wurden Recruten ausgehoben. Bald wurde bekannt, daß in Liefland neue Ducaten in solcher Masse in Umlauf seien, daß ihr Werth von 3 Thalern auf $2^2/_3$ Thaler sank; es hieß dort, aus England seien drei Millionen Rimessen nach Riga gekommen.[2])

---

1) „Wolle England bei diesem nicht acquiesciren, so könne man ihnen nicht weiter helfen, und möchten sie selbst sehen, wie sie mit ihrer Sparsamkeit und ihren principiis, in Friedenszeit keine oder nur geringe Subsidien zu zahlen, zu recht kommen werden. Wenn ihrem Vorgeben nach ihr Gouvernement und Staatsverfassung es nicht anders litten, so möchten sie dann lieber die große Influenz, die Frankreich vor sein Geld sich erkauft, sich gefallen lassen." Extract einer Depesche von Funcke, Moskau 9. April, die Maltzahn bei seiner Durchreise durch Potsdam, 7. Juni 1754, vorlegte.

2) Rescr. an Michell, 24. Aug. 1754. Der Befehl, dem solche Wirkungen in Liefland folgten, mußte spätestens vor 1. Juli in London erlassen sein. Schon 11. Mai schrieb Klinggräffen von den Russen: ils n'ont pas encore de subside,

Und nun kehrte die Zarin nach Petersburg zurück (Juni); der Dresdner Hof übersiedelte nach Warschau. Ein Versuch, den Ostroger Handel gütlich zu schlichten, scheiterte; Fürst Lubomirski bot seine Bauern und Haidamaken auf, sich in seinem Kauftheil zu behaupten. Die Diätinen zur Landbotenwahl begannen; von den Anhängern der Familie wurden sie vieler Orten, wo sie ungünstig auszufallen drohten, zerrissen. Die Aufregung wuchs; geschickt wurden Dinge hineingemengt, sie gegen Preußen zu richten. Der Vicecanzler der Republik, Bischof von Krakau, der zu den Russen hielt, machte großen Lärm, daß in drei preußischen Dörfern in Schlesien, welche derselbe zu Lehn hatte, bei Verfolgung polnischer Salzsmuggler ein Commando preußischer Truppen erschienen war und Quartier genommen hatte, — als sei das Gebiet der Republik damit verletzt.[1]) Noch größeren Lärm machte seine Partei über den preußischen „Brückenkopf" bei Marienwerder, und daß mit dort dem begonnenen Dammbau ein Werder am rechten Weichselufer, der dem polnischen Edelmann Czapski gehöre, preußisch gemacht sei, — während doch nach alten Verträgen der Strom, der freilich häufig sein Bett wechselt, bis zu seiner Mitte zum herzoglich preußischen Gebiet gehörte. Die Czartoryski forderten, Truppen der Kronarmee marschieren zu lassen, um Czapskis Werder zu behaupten, und wenn sie zurückgeworfen würden, russische Hülfe anzurufen.[2]) Groß ließ sich in Warschau vernehmen: seine Herrin werde sich nicht in die Angelegenheiten der Republik mischen, außer wenn eine andere Macht es thue.

Der casus belli stand in deutlichen Umrissen da. Alles schien im

---

mais comme je sais que le gouvernement d'Angleterre est toujours à même de disposer d'au delà de 100 000 L. St. sans que cela transpire, il se pourroit qu'on eût fait passer une pareille somme en Russie, suffisant pour réaliser leurs démonstrations, bis das Parlament bewilligt habe. Nach seinem Bericht vom 13. Juli scheint man in Wien zu fürchten, que l'Angleterre ne laisseroit de lui [à la Russie] donner des subsides médiocres.

1) So die Note, die mit dem Rescript vom 16. März 1754 an Maltzahn nach Dresden gesandt wird.

2) Maltzahn, Warschau 1. Aug. 1754: dans un conseil que les Czartoryski ont tenu . . . polnische Truppen zu fordern pour empêcher le passage sur cette digue avec ordre de s'opposer à la force afin qu'il y eût de tués, ce qui donneroit alors occasion de se plaindre comme d'une violence aux cours alliées de S. M. Pol. et de demander leur assistance. Quelque ridicule que soit cet avis, il suffit pour faire connoître à V. M. le dessein de cette clique de brouiller V. M. avec la république.

besten Zuge. Es war wohl kein Zufall, daß der östreichische Rittmeister v. d. Trenck, früher preußischer Cornet und wegen Desertion cassirt und infam erklärt, im Juni nach Danzig kam, seine Verwandten in Ostpreußen zu besuchen. Klinggräffen schrieb, er habe von guter Hand, daß ein Project fertig sei folgenden Inhalts: Rußland werde Preußen so nahe rücken und so drängen, bis sich der König zu Feindseligkeiten gezwungen sehe;[1]) dann werde man östreichischer Seits, nachdem man Scheines halber Vermittelung versucht, nicht umhin können, die vertragsmäßigen 30 000 Mann zu Rußlands Hülfe zu stellen und übrigens sich hinter dem Vorhang halten, um die Ereignisse abzuwarten.

Noch im Mai hatte Friedrich II. englische Subsidien gefürchtet. Auf Anlaß seines Agenten in Danzig hatte der Rath Trenck festnehmen und an Preußen ausliefern lassen; er erfuhr durch zuverlässige Mittheilung (28. Juli), „daß Graf Puebla sich über Trencks Schicksal immer mehr zu beunruhigen beginne". Unzweifelhaft, daß allerlei gebraut wurde; aber „die große Glocke" schlug nicht an, wenn auch Georg II., wie er dem östreichischen Gesandten sagte, „untröstlich" war, daß das russische Contreproject unannehmbar sei. Wenn er hinzugefügt hatte, er hoffe, der Wiener Hof werde in Petersburg annehmbarere Bedingungen erwirken,[2]) so entnahm Friedrich II. daraus, daß für den Augenblick, ja für dieß Jahr wohl noch Frieden bleiben werde.

Aber der Lärm, der sich über den marienwerderschen Damm erhob, machte ihn stutzen: „zweimal nachdenklich" las er, wie Eichel an Podewils, am 8. August schreibt, Maltzahns Depesche vom 1. August: „was Maltzahn schreibe, werde von Nachrichten, die S. Maj. von anderen Seiten erhalten, bestätigt, daß das Ziel der beiden Kaiserhöfe sei, S. Maj. mehr und mehr aus aller Influenz sowohl in den Reichs- als

1) v. d. Trenck, der als Cornet bei den Gardes-du-corps von Friedrich II. seiner glänzenden Begabung wegen sehr begünstigt worden war, hatte Herbst 1745 wegen eines Dienstvergehens im Felde Festungshaft erhalten, war 1746 mit den Wachtposten, die er zu gewinnen verstanden, desertirt, er wurde in Folge dessen kriegsrechtlich zum Tode verurtheilt, sein Bild an den Galgen geschlagen. Er war indeß östreichischer Offizier geworden, erbte von seinem Oheim, dem berüchtigten Pandurenoberst v. d. Trenck, ein bedeutendes Vermögen; er reichte bei dem preußischen Gesandten in Wien die Bitte um Pardon ein (Decbr. 1750), der König war gewillt, ihn zu begnadigen, unter der Bedingung, daß er mit seinem Gelde nach Ostpreußen gehe, dort als Privatmann lebe. Er kam nicht.

2) So nach Flemmings Berichten aus Wien vom 19. Juni bis 31. Juli. Maltzahns Mittheilungen, Warschau, 18. Aug.

allgemeinen Angelegenheiten zu bringen, S. Maj. von den Ihnen Wohlgesinnten zu isoliren und Sie dergestallt zu binden, daß Sie am Ende lediglich zur Discretion gedachter Höfe stehen". Eichel sah mit schwerster Sorge in die Zukunft: „Wenn man aus allen Nachrichten siehet, wie die gegen S. Maj. und Frankreich verbündeten Puissancen in dem größten Concert mit einander arbeiten und einander darin zuvorkommen, so ist es betrübt zu sehen, wie des Königs Maj. Deroseits nicht die geringste Hülfe von Dero Alliirten haben und die ganze Last allein tragen, ja wo nicht gar Undank, doch am Ende Jalousie davon haben müssen". Er schließt mit dem Seufzer: „Es ist fast nichts übrig, als daß der Höchste einmal durch ein ohnverhofftes glückliches Evenement den Sachen eine andere Face gebe, widrigenfalls es fast mehr wie menschliche Vernunft und Application erfordern wird, das Schiff glücklich aus dem orageusen Meer zu bringen".

Wie Friedrich II. sorgfältig jeder Collision auszuweichen suchte, wenn es geschehen konnte, ohne sich und seiner Würde etwas zu vergeben, so nahm er keinen Anstand in der marienwerderschen Sache, in der er am wenigsten der Republik hatte zu nahe treten wollen, den Kronfeldherrn und in einer eingehenden Denkschrift den Bischof von Ermeland mit den nöthigen Aufklärungen zu versehen.

Sich tiefer und in Gemeinschaft mit Frankreich, das in den polnischen Dingen zurückhaltend gegen ihn war und blieb, einzulassen, war er nicht gemeint. So dringend Maltzahn in jenem Bericht vom 1. August Geldunterstützung zur Belebung des Widerstandes gewünscht hatte, es schien nicht erst nöthig den Eifer der Patrioten zu erkaufen; und wenn der Kronfeldherr wenigstens die Zusage preußischen Beistandes, sobald die Russen einrückten, erwartete und erbat, so lautete die Antwort: „Solche Erklärung würde nur die Russen provociren, sie zu Erwiederungen in ihrem gewöhnlichen Styl veranlassen, auch weiter führen, als ich für jetzt gehen will". [1])

Er sah, wie die Stimmung in Wien abschlug; nicht bloß weil aller Eifer Colloredos in London nichts oder wenig wirkte; nicht weil die Dinge in Italien bedenklicher wurden, schon auch Neapel zu rüsten begann; am wenigsten weil nach dem russischen Contreproject das Heer in Liefland nur in Action treten sollte, „wenn ihre großbritannische Majestät angegriffen werde"; — in Wien hatte man immer nur in

1) Maltzahn, 1. Sept.; Rescr. darauf 8. Sept. 1754.

zweiter Reihe, als Auxiliarmacht, mit antreten wollen. Was hier den Hof am schwersten, mehr als alles Andere drückte, war die Möglichkeit eines Conflicts mit der Pforte.

Die Kiewer Commission war in vollem Hader aus einander gegangen. Der russische Resident bei der Pforte, Obreskow, erhielt auf seine begütigenden Versicherungen nach langen Berathungen im Diwan die Antwort: der Bau der Festung St. Elisabeth sei ein Attentat auf den Belgrader Frieden. Dem östreichischen Internuntius erklärte der Reis-Effendi: wenn St. Elisabeth gebaut werde, sei der Krieg da; weder er noch der Sultan selbst könne ihn hemmen, die Erbitterung des Volkes zügeln. Selbst an die Paschaliks in Asien erging der Befehl, ihre Truppen bereit zu halten.

Kaunitz war in äußersten Sorgen. Er hatte schon auf eine Anfrage der Pforte den „Pestcordon" an der Grenze der Wallachei, der nur die Auswanderung der Serbier hatte hindern sollen, aufgelöst. An der dereinstigen Wahl des Prinzen Xaver lag ihm wenig, desto mehr daran, die Verbindung mit dem Petersburger Hofe, die das Fundament aller Hoffnungen und Berechnungen der östreichischen Politik war, auf alle Fälle festzuhalten, zumal da von der Succession Iwans nicht mehr die Rede sein konnte. Er ließ Graf Flemming an Newcastle schreiben, daß doch England in Petersburg von dem Festungsbau abmahnen möge, an Graf Brühl eine gleiche dringende Bitte richten. In gleichem Sinn schrieb Pretlack an seinen alten Collegen in Petersburg. Es galt zugleich Bestushew zu stützen, dessen Einfluß wie allerlei „kleine Ärgernisse" zeigten, wieder sank: man müsse Alles thun, den Großcanzler zu halten, sagte und schrieb Flemming, sein Sturz würde das Ministerium und die Principien Rußlands, das ganze europäische System ändern.[1])

Bestushew selbst that, was er konnte. Er hatte Graf Keyserlingk angewiesen, eine Denkschrift zu verfassen, die dem Wiener Hofe vorgelegt werden sollte, um da gebilligt der Zarin übergeben zu werden.[2]) In ihr war nachgewiesen, daß Frankreich nach wie vor die Universal-

1) Aus Flemmings Depeschen vom 14. Sept. bis 2. Oct., die Maltzahn, Warschau 17. Oct., einsendet.

2) Klinggräffen, Wien 17. Aug. 1754. Der Aufsatz hieß: Réflexions sur l'état actuel de l'Europe.

monarchie erstrebe, schon Preußen, Schweden ganz zu Dienst habe, von Preußen unterstützt die Pforte leite u. s. w. Bestushew verschob die Conferenz zur Entgegennahme der englischen Antwort auf das Contreproject, die Guy Dickens Ende August erhalten hatte, bis auf Weiteres: erst müsse die neue Dislocation fertig und von der Kaiserin vollzogen sein, bevor er über die Subsidien weiter unterhandeln könne. Und nach dieser sollten 10 000 Mann aus Liefland zurückgezogen werden, damit ihm nicht weiter von seinen Gegnern vorgeworfen werden könne, durch Rüstungen in Liefland zu große Kosten verursacht zu haben.

Im Conseil waren Trubetzkoi, General Peter Schuwalow, der Ceremonienmeister Olsuwiew, und hinter ihnen Woronzow für dreistes Weitergehen gegen die Pforte; sie hatten die Stimmung der Zarin für sich, die mit ihnen und der Masse des Volkes der Meinung war, daß Rußland unangreifbar und seine Macht jedem Gegner überlegen sei. Und Obreskow, der seine Nachrichten so einrichtete, wie sie bei Hofe gewünscht wurden, hatte gemeldet, daß der Lärm bei den Türken schon nicht mehr so gefährlich sei, daß man den Divan leicht durch die „Pensionäre", die man in ihm habe, beruhigen könne. Nun nahm der Senat die Sache in die Hand, forderte die Ansicht des Conseils, sandte dem Großcanzler die weiteren Instructionen zur Beförderung an Obreskow.[1])

Sehr bald ergab sich, daß dieser falsch berichtet habe, daß die Dinge am Goldenen Horn höchst gefährlich standen; „Man muß fürchten, daß Bestushews Warnungen erst Gehör finden werden, wenn die Pforte vielleicht die Janitscharen, wenigstens die Tataren einrücken läßt und Frankreich aufgerufen hat".[2]) Auf Obreskows letzte Eröffnung war die Antwort des Divan gewesen: wenn nicht in 14 Tagen die Arbeiten bei St. Elisabeth aufhörten und Rußland sich verpflichte, das schon Fertige zu demoliren, so werde die Pforte Frankreich als Garanten des Belgrader Friedens aufrufen und nach den Umständen sich selbst Recht

1) So nach Funckes Bericht vom 3. Sept., den Maltzahn aus Warschau 3. Oct. einsendet. Funcke meldet später, daß der Senat, der die Befugniß erhalten habe, Alles, was Neuserbien betreffe, mit dem Reichscollegium (als innere Angelegenheit) gemeinsam zu verhandeln, einen Ukas an Obreskow habe erlassen wollen, wogegen der Großcanzler als Eingriff in die Rechte des Reichscollegiums protestirt habe; darüber zwischen beiden großer Hader u. s. w.

2) Funckes Bericht vom 24. Sept., von Maltzahn 27. Oct. eingesandt.

schaffen. „Von dieser Drohung hat man hier den Gesandten der Verbündeten keine Mittheilung gemacht", schreibt Funcke, der Vertraute Bestuschews.

Mehr noch: in jener hochgemuthen Stimmung hatte die Zarin ihren beiden Canzlern befohlen, durch Keyserlingk dem Wiener Hof melden zu lassen: wenn ihn die Pforte zur Vermittelung wegen St. Elisabeth ersuche, so werde es ihr angenehm sein, wenn derselbe sie ablehne. Begreiflich, daß man darüber nicht wenig betreten war; Kaunitz sprach dem Gesandten sein lebhaftes Bedauern über das sehr geringe Vertrauen zu seinem Hofe aus, das sich darin äußere; die Pforte werde sich, in Wien zurückgewiesen, nach Berlin, Versailles, Stockholm wenden und sich mit diesen Höfen enger verbinden; auch Dänemark sei im Begriff hinzuzutreten.[1])

Und endlich: officiell hatte Guy Dickens die Antwort seines Hofes noch Ende September nicht überreicht; er hielt es ihrem Wortlaut entsprechend, dem Canzler vertraulich — nur Funcke war mit anwesend — Alles mitzutheilen, was sie enthielt. Sie war von dem Staatssecretär Graf Holdernesse, sie hieß ihn im Auftrage des Königs, mündlich in so starken Ausdrücken wie möglich zu erklären, daß die russischen Forderungen exorbitant und unzulässig seien, und daß das dem Entwurf beigefügte Memoire der Art sei, daß man passend gefunden habe, darauf nicht zu antworten; Rußland habe es sich selbst zuzuschreiben, wenn es sich diese Gelegenheit entgehen lasse, eine so bedeutende Summe zu erhalten, um das gute System sichern zu helfen; doch könne der Gesandte dieser Erklärung beifügen, daß er, wenn man in Rußland sich geneigt finde, noch jetzt die von England gebotenen Bedingungen schlank und blank anzunehmen, Vollmacht habe und bereit sei, sofort den englischen Entwurf mit ihnen zu unterzeichnen. Bestuschew hatte sich nach diesen Eröffnungen Anfangs auf das Lebhafteste beschwert, daß man in so unmöglicher Form zu unterhandeln fordere, daß Guy Dickens seinen Vorschlag schriftlich einreichen, ihn wenigstens zu Protocoll dictiren müsse. Dann nach weiterer Erwägung hatten beide und Funcke mit ihnen sich das strengste Geheimniß gelobt, verabredet, daß Guy Dickens einen Auszug der wichtigsten Punkte dieser Erklärung, und in gemäßigten, für die Zarin möglichst verbindlichen Ausdrücken machen

1) Nach Flemmings Berichten aus Wien vom 4.—16. Oct., eingesandt von Maltzahn 31. Oct.

solle; nach diesem Auszuge sollte er den beiden Canzlern seine Mittheilungen machen, Bestuschew werde dann zum Vortrage bei der Zarin „um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen", Abschrift desselben fordern, diese ihr übergeben mit Bemerkungen, deren Lesung, sie, wie er hoffe, bestimmen werde, die Unterzeichnung des englischen Projectes zu befehlen.[1])

So stand Bestuschew in der Zeit, wo die russische Politik, wie er sie meinte, in Polen den entscheidenden Zug hätte thun, den unmittelbaren Bereich ihres Einflusses bis an die Grenzen Schlesiens hätte vorschieben müssen, im Conseil nichts weniger als im Übergewicht, seine Rivalen in vollem Zuge des Russenthums, gegen die Türken vorzugehen und um Europa sich nicht weiter zu kümmern. Alle Hülfen seiner Politik drohten zu versagen; auf Subsidien von England war ohne eine tiefe Demüthigung der Zarin nicht mehr zu rechnen; am Wiener Hofe wuchs die Verstimmung mit der Gefahr eines Türkenkrieges, und um so gleichgültiger wurde man hier in der polnischen Frage; in Polen selbst war die russische Partei nur noch die „der drei Personen",[2]) immerhin bereit das Äußerste zu wagen; aber der König selbst wandte sich von ihr, die Patrioten mit dem Kronfeldherrn und der Kronarmee waren Eines Sinnes, schon in offener Verbindung mit der Pforte. Und diese hatte, von dem französischen Ambassadeur berathen, ihren Befehlshabern an der Grenze die Weisung gesandt, den polnischen Großen zu melden, daß sie entschlossen sei, die Republik aufrecht zu erhalten und durch wirksame Mittel zu schützen; ein Emissär des Tatarenchans war seit dem August in Warschau, wiederholte dort diese energische Declaration in aller Form.

---

1) So Resc. an Knyphausen in Paris, 28. Sept., auf Grund des Berichtes von Funcke an Brühl d. d. Moskau 24. August 1754, dessen Inhalt Maltzahn in seinem Bericht aus Warschau vom 19. Sept. wiedergegeben hatte. Schon am 9. Juli schreibt Friedrich II. an Klinggräffen den wesentlichen Inhalt der englischen Ablehnung: que les demandes des ministers (de la Russie) sont si exorbitantes qu'il n'y a pas moyen de traiter avec eux, à moins qu'ils ne se contentent du subside médiocre que l'Angleterre leur offert.

2) Maltzahn, 11. Sept., sagt von Rußland: sa supériorité n'a été jusqu'à présent que précaire; elle est détestée; son parti n'y consiste que dans trois personnes, le Cte. Poniatowski et les deux Czartoryski, qui ont attiré ceux auxquels ils ont fait espérer des grâces de la cour et ont intimidé les autres.

Rasch und gründlich vollzogen sich nun die Entscheidungen in Polen. Schon der Ausfall der Landbotenwahlen war für die „Familie" eine Niederlage gewesen; unter Thränen sagte die alte Generalin Poniatowski: „Alles das wird schlecht für uns werden".

Dann am 30. September der Beginn des Reichstages. Ein Landbote erklärt: nicht eher dürfe der Marschall gewählt werden, als bis der Kronfeldherr Dubno geräumt habe. Fürst Lubomirski und Michael Czartoryski, der Canzler von Lithauen, gehen mit 4000 Mann nach Petrikau, sich des Gerichts zu versichern; von russischer Hülfe regt sich nichts; die 4000 werden durch ein Commando der Kronarmee, das Branicki sendet, gesprengt, viele niedergehauen. Auf dem Reichstage wird Tag für Tag über Ostrog gehadert; zur Wahl des Marschalls kommt es nicht. Am 21. October erklärt einer der Landboten: er habe beim Gericht einen Protest gegen alles weitere Verhandeln eingelegt, die Frage über das Ordinat gehöre vor die Gerichte, nicht vor den Reichstag. Er verläßt die Versammlung. Man harrt vergebens seiner Rückkehr. Am 31. October ist die dem Reichstag gesetzte Zeit zu Ende; die Landboten ziehen heim.

Noch vor diesem Ausgang hatten 31 Mitglieder des Senates dem Könige das Ersuchen überreicht, das Ordinat in seine Administration zu nehmen. Er hatte gesehen, daß nicht, wie Brühl ihm immer gesagt, die Czartoryski die mächtigere Partei seien. Brühl eilte einzulenken; er empfahl die Übernahme der Administration. Sie wurde einem „parteilosen" Mann übertragen.

Die Niederlage der Czartoryski war vollständig: „sie hatten sich selbst ihr Grab gegraben"; jener Landbote, der den Reichstag gelähmt, war einer der Ihrigen. „Rußland wird sich erst wieder eine Partei in Polen bilden müssen und Mühe haben, Leute dazu zu finden".

Der König von Polen hat die Freunde Rußlands fallen lassen; der französische Gesandte hat nun sein Ohr. In Wien sieht man die türkischen Dinge mit wachsender Beklemmung und „schweigt von den Russen".[1]) Daß die Großfürstin Katharina am 1. October einen Thronerben geboren hat, macht allen Hoffnungen für Iwan ein Ende. Und

1) Klinggräffen, den der König am 16. Sept. in Neiße gesprochen, schreibt 12. Oct.: le silence sur les Russes continue encore ici depuis mon retour dans les bons endroits, où on les allégoit avant cela comme l'épouvantail de l'Europe.

in England sind alle Gedanken auf Amerika gerichtet; mit dem Ausgang Juli hat man Nachricht, daß Obrist Washington mit virginischen Milizen auf den großen Wiesen am Ohio mit den Franzosen gekämpft hat; bald erkennt man den Plan derselben, sich der Linie des Ohio, der Verbindung von da mit Canada vollständig zu versichern; mit jeder weiteren Nachricht schwillt die Aufregung der Nation, so mächtig, daß die Minister Truppen und Schiffe zu rüsten eilen, ehe das Parlament berufen ist.

So geht das Jahr 1754 zu Ende. Für die Friedenspolitik Friedrichs II. günstig genug: keiner der Anläufe, mit denen man ihn zu bedrängen und zu stellen gehofft hat, ist wirksam gewesen. Die Frage der römischen Königswahl lahmt sich weiter, die ostfriesische versumpft; die englischen Inhaber der schlesischen Hypothek schielen umsonst nach dem geschlossenen Depot des Kammergerichts in Berlin; selbst die Gräfin Bentink ist zur Ruhe gebracht. Und wenn der Wiener Hof in den Verhandlungen mit v. Fürst immer neue Schwierigkeiten macht, das große Werk der englischen Subsidien für Rußland, und das größere, dafür Rußland von der Düna her das Eis brechen zu lassen, ist bis auf Weiteres eingefroren und in Moskau die national-russische Partei im Vorsprung gegen die östreichische, daran, mit einem Türkenkriege das ganze „gute System" über den Haufen zu werfen.

Nicht großer materieller Anstrengungen preußischer Seits hat es bedurft, den Dingen solche Wendung zu geben. Nicht ein Bataillon hat auszumarschieren gehabt; die ganze Summe, die Maltzahn während des Warschauer Reichstages aufgewandt, hat 3000 Ducaten betragen, und von diesen hat General Mokranowsky die größere Hälfte nach dem Reichstag als Ehrengabe erhalten.

Friedrich II. übersieht jetzt, wie es mit den Geheimartikeln der Petersburger Allianz, die 1746 auf 25 Jahre geschlossen worden, mit der Coalition auf Grund derselben, die immer noch nicht fertig ist, mit den Absichten und Nebenabsichten seiner Gegner, denen er und sein Staat zum Opfer fallen soll, bestellt ist. Wie immer die persönlichen Stimmungen Maria Theresias, Georgs II., der Zarin gegen ihn sein mögen, mit Bestushews Einfluß geht es stets auf und nieder; Newcastle sieht scheu nach dem Wind und Wetter im Parlament, und der hochgefeierte

Kaunitz ist doch „mehr Advocat als Staatsmann“,[1]) ein Virtuos der diplomatischen Kunst. Er sieht, wie mit jedem Anlauf, zu dem ihre Ungeduld sie treibt, mit den Rivalitäten, den immer neuen Misverständnissen und Verbitterungen zwischen ihnen ihre Schritte unsicherer werden und ihre Tendenzen weiter aus einander gehen. Er sitzt ruhig am Steuer „und lenkt das Schiff mit sichrem Maaß“; er weiß, was er will, und will nicht mehr als er kann. Mit den 135 000 Mann in Reih und Glied, und den schon wieder 10 Millionen im Schatz stark genug zu Schutz und Trutz gegen solche Coalition, kann er es ihrer inneren Unwahrheit überlassen, des Weiteren ihre Luftgriffe zu machen. Indem er sie nicht fürchtet, hört sie auf ein Gespenst zu sein.

Freilich er hat, abgesehen von seiner Stellung im corps germanique, in dem ungefähr Alles in jedem Augenblick fraglich ist oder werden kann, keinerlei feste und dauernde Verbindungen. Die rein defensive Allianz mit Frankreich, die er 1741 geschlossen hat, geht mit dem Frühling 1756 zu Ende, die mit Schweden vom 29. Mai 1747 ist nur auf acht Jahre aufgerichtet. Wenn er seit dem Frühling 1749 mit Frankreich wiederholt Hand in Hand gegangen ist, so waren es Verabredungen für bestimmte Zwecke, von Fall zu Fall, wie das gemeinsame Interesse sie veranlaßte.

Am wenigsten an Frankreich will er gekettet sein. Er weiß, wie man dort die „Unabhängigkeit der großen Mächte“ versteht und wie scheel man auf ihn sieht, daß er es ihnen gleich thun wolle:[2]) man vergißt in Versailles keinen Augenblick, wie sehr man ihn der Krone Frankreich zu Dank verpflichtet und auf ihre Protection angewiesen glaubt; man läßt ihn gelegentlich empfinden, daß eine alte saturirte Macht die großen politischen Verhältnisse doch eben anders ansehe, als er von seinem beschränkteren Gesichtskreis und allerdings noch recht

---

1) Rescr. an Klinggräffen, 30. Jul. 1754: la cour des Londres doit être piquée de voir que les progrès de celle de Vienne commencent d'être modelés sur ceux de l'ancien ministère Autrichien et que le Cte. de Kaunitz cherche plutôt en avocat qu'en homme d'état.

2) In der Hist. de la guerre de sept ans IV p. 29 heißt es: la cour de Versailles comptoit le Roi de Prusse à l'égard de la France comme un despote de la Vallachie à l'égard de la Porte, c'est à dire comme un prince subordonné et dans l'obligation de faire la guerre dès qu'on lui en envoie l'ordre.

unsichern Lage aus. Man findet es in der Ordnung ihn, wie seine Geschicklichkeit und seine Rührigkeit zu wirksam zu werden scheint, gebührend zur Seite zu schieben und auf seine Kosten sich Dank und Gegendienste zu gewinnen.

Das letzte Jahr hatte mehr als Ein Beispiel der Art gebracht.

Die Lässigkeit, mit der das französische Ministerium die Vermittelung in den preußisch-englischen Differenzen betrieben hatte, ließ sich allenfalls noch mit der Absicht, desto länger Preußen gegen England an der Leine zu behalten, erklären.

Bedenklicher schon war, daß man französischer Seits nach der Erneuerung des französisch-dänischen Subsidienvertrages den traité d'amitié Dänemarks mit Preußen, zu dem sich König Friedrich V. schon im Herbst 1753 geneigt erklärt hatte, gern zu vermitteln übernahm, dann aber Jahr und Tag zögerte,[1]) endlich in Berlin anfragte, ob es nicht angemessen sei, Schweden auch zur Vermittelung mit heranzuziehen.

In Schweden hatte Marquis Havrincourt, selbst als Graf Tessin im Februar 1754 sein Ehrenamt am Hofe plötzlich aufgab, gegen den Hof und für die „Freiheit" Partei genommen. Und wenn dann auf eine Anfrage Friedrichs II. der Minister St. Contest antwortete: Frankreich könne nichts dagegen thun, könne sich nicht in die inneren Angelegenheiten Schwedens mischen, da die Schweden auf ihre Freiheit eifersüchtig seien, so erschien es um so auffallender, daß der Ambassadeur fortfuhr, für jeden Übergriff des Senates gegen die Krone einzutreten. Im Mai 1754 meldete der preußische Gesandte in Stockholm, daß die Erneuerung der Defensivallianz, die Frankreich, Schweden und Preußen 1747 geschlossen hatten, im Werke sei; schon beim Schluß des Reichstages von 1752 war davon die Rede gewesen, und Friedrich II. hatte sich bereit erklärt, „sich in diesem Stück ganz nach Frankreich zu richten und sich den französischen Maaßnahmen anzuschließen".[2]) Jetzt im Juni 1754 erfuhr er nachträglich, daß zwischen Frankreich und Schweden bereits am 17. Januar die Erneuerung des Vertrages voll-

1) Rescr. an Häseler in Copenhagen, 19. Oct. 1754: je ne présume cependant point de mauvoise volonté.

2) Rescr. an den Minister Graf H. v. Podewils, 4. Nov. 1752.

zogen worden sei. Er befahl seinem Gesandten, „diese Kunde durchaus zu dissimuliren, niemanden, wer es auch sei, merken zu lassen, daß er etwas davon wisse". „Hat das französische Ministerium", schreibt Knyphausen am 19. August, „aus dieser Sache gegen E. Maj. ein Geheimniß gemacht, so erklärt sich dieß daraus, daß Rußland in Schweden gedrängt hat, die schwedisch-russische Allianz, die 1756 abläuft, zu erneuen, und daß der Senat in der Besorgniß, auf dem nächsten Reichstage (1755) die russische Partei mit diesem Vorschlag kommen zu sehen, sich entschlossen hat, ganz im Geheim mit Frankreich abzuschließen, formell mit Rußland weiter zu unterhandeln". Der Hof von Versailles hatte damit Schweden auch ohne Preußen. Preußen mußte ja doch zu Frankreich halten.

An St. Contest's Stelle, der im Juni 1754 nach kurzem Krankenlager gestorben war, wurde Graf Rouillé berufen, der bisher die Marine gehabt hatte, in den auswärtigen Verhältnissen völlig ein Neuling. Angesichts der drohenden Krisis in Polen sprach er den Wunsch aus, daß Preußen mit der Pforte in Allianz treten, etwa mit dem Antrage zu einem Handelsvertrage beginnen möge; Frankreich werde denselben dort durch Desalleurs auf das Beste unterstützen; beide Mächte hätten ja das große Interesse gemein, die Freiheit in Polen zu erhalten und die Macht Oestreichs zu mindern. Friedrich II. erklärte sich gern bereit, Jemanden in aller Stille über Marseille nach Constantinopel zu senden;[1]) ihm lag daran, auch von dort aus für die polnische Sache wirken zu können. Als Rouillé diese Antwort erhielt, schien ihm der jetzige Moment zu solchem Schritt nicht geeignet, „der leicht in Wien zu viel Ombrage geben könne"; er wolle sich die Sache weiter überlegen und nächstens antworten. Und als er sie sich überlegt hatte, war das Ergebniß seines Nachdenkens, daß er sich erst aus den Acten über die 1749 mit dem preußischen Hofe gepflogenen Erörterungen unterrichten müsse. Allerdings hatte man in Paris die Nachricht von dem glänzenden Siege am Ohio,[2]) mit dem die Würfel gefallen waren. Aus den Wendungen in Rouillés Antworten glaubte Knyphausen entnehmen zu können, daß er die preußische Verhandlung mit der Pforte verschleppen wolle, daß

1) Rescr. vom 24. Sept. 1754 auf Knyphausens Bericht vom 6. Sept. Rouillés erste Antwort meldet der Bericht vom 17. Oct., die zweite der vom 14. Nov. 1754.

2) Capitulation Washingtons in Fort Necessitey, Juli 1754.

er, vielleicht von den anderen Ministern bestimmt, jetzt zwei große Gefahren sehe, einmal daß sich Preußen mit seiner Rührigkeit sofort in den Levantehandel eindrängen werde zum Schaden derer, die ihn jetzt hätten, sodann daß Friedrich II., der mehr als irgendwer das Verderben Östreichs wünschen müsse, mit der Pforte verbündet, deren Vertrauen misbrauchen werde, um mit ihr den gemeinsamen Kampf gegen das Haus Östreich zu beginnen, während Frankreich nichts mehr wünsche, als die Erhaltung des Friedens und für ihn Alles opfere. Die Hauptsache mochte der Levantehandel sein; denn daß Friedrich II. schon auch eine Compagnie für den Handel nach Bengalen begründet hatte (Januar 1753)[1], die sofort in Thätigkeit trat, war auch in Frankreich sehr übel vermerkt worden: freilich noch viel übler in Holland und England.

Am auffallendsten war das Verhalten Frankreichs in der polnischen Frage gewesen.

Früh genug hatten Maltzahn und Broglie, die auf dem Reichstage von 1752 gemeinsam gearbeitet, erwogen, wie für den bevorstehenden von 1754 Fürsorge getroffen, namentlich das nöthige Geld zur Verfügung gestellt werden müsse, von Frankreich 25—30 000 Ducaten, von Preußen 12—15 000. Sonderbar, daß das französische Ministerium auf den preußischen Antrag, darüber in nähere Berathung zu treten, erst nicht antwortete, dann äußerte: Preußen sei der Nachbar Polens und müsse sehen, was nach den Umständen zu thun sei.[2] Oder wie Broglie bei diesem Anlaß gegen Maltzahn äußerte: „sein König" — und Maltzahn wußte schon, daß Broglie durch eine geheime Correspondenz von seinem Herrn unmittelbare Weisungen empfange — „sei sehr geneigt, ein Arrangement mit Preußen zu treffen"; wonach Maltzahn vermuthete, daß erneute energische Anträge gewünscht würden, deren es bedürfe, um das Ministerium aus seiner Lethargie zu reißen. Friedrich II. war es müde, „den Ball hin und her zu werfen"; auch einer „Operationscasse" schien es ihm nicht zu bedürfen, da die zwei Parteien, die immer in Polen seien und mit einander rängen, die Zerreißung des Reichstages ermöglichten, sobald sie nöthig werde. Und der hoch und höher schwellende Ostroger Handel nöthigte die Patrioten, auch ohne Nachhülfe von Außen, zu energischer Thätigkeit.

1) Vgl. oben S. 376.

2) Resc. an Maltzahn, 2. Febr. 1754.

Broglie und Maltzahn kamen nach Warschau, ohne daß zwischen ihnen oder ihren Höfen Verabredungen getroffen waren. Rouillé ließ durch Knyphausen (6. September) nach Berlin melden, daß Broglie Weisung habe, die höchsten Anstrengungen zu machen, um die Ruhe herzustellen und den Krongeneral von der Bildung einer Conföderation abzuhalten, daß man voraussetze, darin mit Preußen Einer Ansicht zu sein, daß es wünschenswerth sei, einen gemeinsamen Operationsplan für Broglie und Maltzahn festzustellen, daß Maltzahn angewiesen werden möge, in Allem mit Broglie Hand in Hand zu gehen, so wie dieser nichts ohne Maltzahn thun werde. Friedrich II. instruirte seinen Gesandten in diesem Sinn; auf die von Rouillé mit angeregte Frage der künftigen Wahl in Polen begnügte er sich zu antworten: daß, da König August noch frisch und gesund sei, dieselbe noch in weitem Felde zu stehen scheine; daß man, wenn es so weit sei, nur wünschen könne, jede fremde Einmischung fernzuhalten, sich damit begnügen müsse, eine Wahl aus dem Hause Östreich zu verhüten, das Übrige den Polen zu überlassen.

Schon ging Broglie dreister vor. Er hatte Instruction, dem Könige von Polen zu sagen, „mit welchem Auge sein Hof den Schritt Rußlands ansehe, was Rußland veranlassen werde, ruhig zu bleiben, und den polnischen König, eine Administration für Ostrog anzuordnen". Maltzahn bat (15. September) um die Befugniß, eben so offen zu sprechen, „damit Polen sich überzeuge, daß es nicht Alles der Krone Frankreich danke". Dann drei Tage vor Beginn des Reichstags schreibt er: „Die Weisungen, die Broglie empfangen, gehen weiter als mir zu gehen gestattet ist; er hat dem Grafen Brühl erklärt, daß die Königin von Frankreich auf das Ordinat Ansprüche habe, und daß die Krone Frankreich sich für diese interessire". Broglie habe dem Krongeneral dieselbe Mittheilung gemacht, ihm gesagt, daß er mit allen Mitteln unterstützt werden solle, wenn die Gegner zur Gewalt schritten. Und de Latouche in Berlin fuhr fort, über Polen und Broglie zu schweigen; Rouillés Depeschen an ihn erwähnten Maltzahns nicht. Also Frankreich intriguirte auf eigene Hand.

Wie stark in Warschau Broglies Einwirkung empfunden wurde, zeigte Knyphausens positive Meldung aus Paris, daß derselbe nach beendetem Reichstage seine Abberufung erhalten werde; Graf Brühl hatte sie veranlaßt, der, wie oben erwähnt, erst im letzten Augenblick die Partei wechselte, um seines Königs sicher zu bleiben. Sofort

faßte ihn Broglie; er machte ihm scharfe Vorwürfe, daß er die innigen Beziehungen zwischen dem Dresdner Hofe und Frankreich gestört habe; der Subsidienvertrag, den er mit England geschlossen, sei ein unübersteigliches Hinderniß für Frankreich, dem Vater der Dauphine, im Fall daß es nöthig werde, seine alte Freundschaft zu bewahren.[1]) Und der geschmeidige Brühl darauf: den Vertrag mit England habe er so geschlossen, daß Sachsen zu nichts verpflichtet sei, indem er vorausbedungen habe, daß in Betreff der Truppen, die für die englischen Subsidien zu stellen seien, erst dann, wenn der Fall eintrete, die Bedingungen vereinbart werden sollten, so daß man immer in der Lage sei, Truppen gegen Frankreich nicht zu stellen.

Mochte Rouillé über die so plötzliche Sinneswandelung Brühls, über die Heftigkeit, mit der er nun gegen die Russen und deren Anhänger sprach, sein Erstaunen äußern, den Verdacht aussprechen, daß es nur ein dreistes, mit dem russischen und östreichischen Hofe verabredetes Manöver sei, — Broglie erhielt die Erlaubniß, in Dresden so lange zu bleiben, als er es für gut halte.[2]) „Die Hitze", schreibt Knyphausen am 17. October, „mit der der König von Polen und seine Minister für die patriotische Partei eintreten, ist so groß, daß man geheime Pläne darunter wittert; Rouillé hält sich in seinen Äußerungen auffallend zurück; Andere vermuthen, daß August III. Frankreichs Beistand für die Wahl seines Sohnes suche, und das scheint glaublich wegen des Eifers, mit dem Rouillé bei jedem Anlaß für das Haus Sachsen spricht, um dem Dauphin und der Dauphine die Cour zu machen."

Des Prinzen Conti erwähnt er dabei nicht, dessen Wünsche kein Geheimniß waren, und dessen Einfluß auf den König von Tag zu Tag wuchs.[3]) Marquis d'Argenson schreibt in diesen Tagen: „Ich sehe

---

1) Mazahn, 3. Nov. 1754: obstacles aux démonstrations d'amitié à donner à son maître en cas de quelque événement.

2) Knyphausen, 6. Decb. 1754. Rouillé sage: qu'il y avoit apparence que cet ambassadeur ne demanderoit point à revenir dans ce moment-ci, où sa présence étoit absolument necessaire pour cultiver les bonnes dispotitions dans lesquelles S. M. Pol. paroissoit se trouver.

3) Knyphausen, 6. Decb. und 11. Decbr. Marquis d'Argenson. Mém. 1754. 13. Decb. VIII p. 385.

wenig Plan in dem Verhalten Frankreichs zu Polen, man will sich da eine Partei erhalten, ohne eigentlich zu wissen, was man mit ihr soll; Conti hat immer noch im Sinn dort König zu werden; unser Interesse würde fordern nur Ein Ziel dort zu verfolgen, das, Preußens Ascendant in Polen zu hindern".

Friedrich II. begnügte sich damit, Knyphausen anzuweisen: „wenn von dem Verhalten des Dresdner Hofes in Polen und von der Absicht desselben, sich mit Frankreich wieder auszusöhnen die Rede sei, solle er sich gleichgültig und zugeknöpft verhalten, weder abrathen noch zureden".

Er sah in weiter Ferne eine Wetterwolke aufsteigen, die nach seiner Auffassung von der europäischen Politik mehr als irgend eine continentale Frage den Frieden Europas bedrohte.

Er kannte das tiefe Friedensbedürfniß der Krone Frankreich; er sah sie bereit, um des Friedens Willen der wachsenden Rivalität Englands mit um so größerer Vorsicht, mit möglichster Nachgiebigkeit auszuweichen. Nur um so rücksichtsloser drängte England vorwärts.

Seit Washingtons Niederlage im Juni 1754 spannte sich die Frage schärfer. Daß England seinen Colonien Truppen zusenden mußte, veranlaßte auch Frankreich, schleunigst die langversäumten Seerüstungen zu betreiben, um die Truppen in Canada und Louisiana zu verstärken. Um so mächtiger rüstete England, den Franzosen den Weg zu verlegen; im April 1755 segelten beide Flotten aus.

Mit der höchsten Spannung verfolgte Friedrich II. diese Vorgänge. Der Zusammenstoß beider Flotten ist so gut wie unvermeidlich. So wie derselbe erfolgt ist, hört die Frage auf eine nur colonial und mercantile zu sein, nur die Colonisten in Amerika, die Contore der Compagnien in Ostindien anzugehen.

So wie zwischen den beiden Mächten, die den Aachner Frieden dictirt und mit ihrem Gewicht erzwungen haben, der Krieg beginnt, werden die europäischen Beziehungen und Allianzen beider in Mitleidenschaft gezogen werden. Mit der factischen Auflösung des Gleichgewichts in der Staatenwelt, wie es sich aus dem Frieden von 1748 zu gestalten begann, wird ein neuer continentaler Krieg, furchtbarer als der pragmatische, beginnen, furchtbarer darum, weil England endlich die Macht

Frankreichs vernichten will und zu dem Ende das ganze Europa in Flammen setzen wird.

Oder giebt es noch Mittel und Wege, dem drohenden ersten Zusammenstoß vorzubeugen? Wenigstens Mittel, den Kampf um die Colonien, die Seeherrschaft, den Welthandel seinen furchtbaren Brand nicht auf den Continent herüberschleudern zu lassen.

Friedrich II. versucht es.

Bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges.

Der beginnende Seekrieg.

Vor dem Kriege, den England 1755 begann, und der für Preußen zu dem furchtbaren „der sieben Jahre" werden sollte, sagte Lord Waldegrave: „Wir ließen uns erst in einen Krieg ein und fingen dann an auszureißen".

Man würde der englischen Politik zu viel Ehre anthun, wenn man sagen wollte, daß sie schon jetzt den großen Krieg gegen Frankreich, daß sie ihn auf den Anlaß, aus dem er sich entspann, gewollt habe. Immerhin hatte der Unfall Washingtons im Juni 1754 die Stimmungen in London erregt, aber das Ministerium, weder einig in sich, noch in dem Gefühl sicherer Popularität in England selbst, geschweige denn in den Colonien; es schwankte verlegen zwischen ostentativen Kriegseifer und heuchlerischen Friedensbemühungen, zwischen den Eigenwilligkeiten des Königs und der bald drohend schwellenden Wucht der Stimmung „der Nation". Und wenn es den König bei der Eröffnung des Parlaments, 14. November 1754, hatte sprechen lassen, als ob Alles friedlich und in guter Ordnung, zu neuen Forderungen an die Nation kein nennenswerther Anlaß sei,[1]) — bald war der König Georg in Verlegenheit, ja in Sorge.

Mit den ihm sonst befreundeten Mächten war er mehr als je in peinlichen Differenzen. In Wien nahm man ihm übel, daß sein Eifer für die Wahl Josephs erkalte, die er doch auf die Bahn gebracht, mehr noch, daß er wegen der Barriere in dem Maaß heftiger drängte, je weniger Maria Theresia nachzugeben gemeint war. Im

1) Je n'ai d'autres subsides à vous demander que ceux qui se trouveront nécessaires pour les services accoutumés, pour l'exécution des traités que l'on vous a communiqués pour l'affermissement et le maintien de ce système de tranquillité qui est mon grand objet, ainsi que pour nous mettre à couvert de toute usurpation.

Haag warf man auf England die Schuld, daß diese Frage nicht aus der Stelle kam, von der doch Wohl und Wehe der Republik abhänge. Rußland hatte man mit seinen allerdings enormen Subsidienforderungen in einer Weise abgewiesen, die es beiden Höfen peinlich machte, sie wieder aufzunehmen, Dänemark hatte man noch nicht gewonnen und den Dresdner Hof sah man auf dem Wege zu Frankreich überzugehen. Und wenn die Minister den König in jener Thronrede so hatten sprechen lassen, als wenn mit Spanien eine enge Allianz so gut wie geschlossen sei, so wurde bald offenbar, daß sie sich getäuscht hatten oder täuschen wollten, und daß der Rücktritt des Ministers Enzenada, der Eintritt Walls keineswegs den Bruch dieses bourbonischen Hofes mit Frankreich bedeute; von Madrid aus ergingen noch im Laufe des Winters ebenso dringende Mahnungen nach London wie nach Paris, den bedrohlichen Differenzen durch gegenseitige Zugeständnisse ein Ende zu machen.

Nicht ein vorbedachter Gedanke, ein berechneter Plan führte England in diesen Krieg; das schwellende Selbstgefühl und die stiere Energie der englischen „Nation" drängte vorwärts, der Engländer diesseits und jenseits des Oceans. Und daß die Krone Frankreich jede rasche und energische Action vermied, aus Furcht, die Gefahr zu beschleunigen, der sie noch zu entgehen hoffte, steigerte den Ungestüm und Übermuth auf der Gegenseite.

Vor vier Jahren hatte die Krone Frankreich Labourdonnais und das eroberte Madras geopfert, um den Frieden der beiden Compagnien herzustellen, sie hatte im Januar 1754 Godeheu, einen der Directoren ihrer Compagnie, als Gouverneur nach Ostindien gesandt, mit dem Befehl, den verwegenen Dupleix in Mitten der glänzenden Erfolge, die er errungen und noch in Aussicht hatte, abzulösen und im Nothfall zu arretiren, mit dem weitern Auftrage nur möglichst bald einen Frieden nach dem status quo ante herzustellen; und in derselben Zeit wurden den Truppen der englischen Compagnie Verstärkungen nachgesandt. Schon waren durch Parlamentsacte (5. März 1754) „die Officiere und Gemeinen im Dienst der Compagnie" unter die englischen Kriegsartikel gestellt.

In Nordamerika hatte die Krone Frankreich Canada und Louisiana, und damit, wie sie meinte mit vollem Recht, das Land im Südosten des St. Lorenzstromes bis zur Fundybay und dem Champlainsee, das Land im Osten des Mississippi, so weit die Wasser zu ihm strömen, zwischen beiden Gebieten die vier großen Seen; dazu die Indianer-

stämme in diesen weiten Gebieten meist den Franzosen zugethan, die sie mit Schonung behandelten. Dem gegenüber die englischen Colonien an der atlantischen Küste, in ihnen eine rasch wachsende, zum Theil schon seit drei, vier Generationen dort eingelebte, in communaler und landschaftlicher Selbstverwaltung tüchtige Bevölkerung, rastlos sich in die weiten Waldwiesen Akadiens und die französischen Ansiedelungen dort, in die Urwälder von den Alleghanys zum Ohio vorzuschieben. Die Eroberung von Cap Breton 1745 war im Wesentlichen von Schiffen und Freischaaren aus Neuengland ausgeführt worden; seit dem Aachner Frieden, der freilich diesen wichtigen Platz an Frankreich zurückgab, kamen in Menge neue Ansiedler in die Colonie, Tausende entlassener englischer Soldaten mit ihren Weibern und Kindern, Tausende protestantischer Auswanderer aus Frankreich, aus deutschen Reichslanden unter papistischen Fürsten. Nur um so lebhafter rückte die Colonisation vor, und in den Rodungen und Waldwiesen entstanden immer neue Ansiedelungen und Gemeinwesen. Namentlich Virginien war eifrig jenseit der Alleghanys vorzudringen, während Frankreich den St. Lorenz mit dem Mississippi durch eine Reihe von Forts und Blockhäusern zu verbinden eilte, da die dünne französische Bevölkerung in Akadien und am Ohio allein sich nicht zu behaupten vermocht hätte.

Das englische Ministerium und Parlament thaten äußerst wenig für die dreizehn Colonien, deren Aufblühen doch dem Handel und der Industrie des Mutterlandes den ergiebigsten Markt gab; die Gouverneurs, die dorthin gesandt wurden, meist junge vornehme Streber und Begünstigte der Minister, waren oft genug in Hader mit den Selbstverwaltungen der Colonien, gegen die sie immer nur die Einnahmen der Krone zu mehren und die Befugnisse des englischen Parlaments geltend zu machen suchten; sie und die Regierung daheim überließen es den Colonisten, mit eigener Anstrengung gegen die Franzosen vorwärts zu kommen.

Da zeigte die Niederlage der virginischen Milizen am Ohio im Sommer 1754 eine Gefahr, deren Ernst in der City von London lebhaft empfunden wurde. Um da zu beschwichtigen, beschloß das Ministerium Truppen nach Amerika zu senden, dort den Krieg nach dem Plan, den der blutige Sieger von Culloden gemacht hatte, methodisch zu führen. Zwei Regimenter unter General Braddock wurden so schnell wie möglich eingeschifft, Anfang Januar fuhr seine kleine Escadre von Cork ab; die Freischaaren der Colonien zu Soldaten zu machen, wurden sie

unter die englischen Kriegsartikel gestellt. Washington zog sich vom Dienst zurück, sein Regiment löste sich auf.

Daß plötzlich mit dem Anfang 1755 auch Frankreich in Brest und anderen Häfen zu rüsten begann, steigerte nur den Eifer und die Ungeduld in England, und die Minister konnten nicht anders, als dem Strom der öffentlichen Meinung folgen. Es wurden Matrosen gepreßt, für die Muskete geworben was man finden konnte; Adel, Kaufleute, Städte wetteiferten mit Lockmitteln aller Art, etwa 1 Guinee für den Matrosen, der sich selbst stelle, für den Mann, der sich vor der Werbung nicht aus seinem Kirchspiel verziehe, mit Tagesgeld für ihre Frauen und Kinder daheim. Man hatte die Empfindung, Außerordentliches geleistet zu haben, als man Mitte April Admiral Boscawen mit 23 Linienschiffen auf der Rhede von Spithead ankern sah; es wurde sofort zur Ausrüstung einer zweiten Flotte geschritten; man war gewiß, endlich die Colonialmacht, die Marine, den Handel Frankreichs für immer abzuthun.

Frankreich leistete das Unglaublichste an Friedlichkeit und Nachgiebigkeit.[1]) Es hatte nach dem Gefecht am Ohio an den Gouverneur Duquesne Befehle gesandt, sich durchaus in der Defensive zu halten, in London vorgeschlagen, die Feindseligkeiten in Indien und Amerika einzustellen, um sich friedlich zu verständigen, in Indien Godeheu den vorläufigen Vertrag überreichen lassen, daß beide Compagnien alle Eroberungen der letzten Jahre zurückgeben, sich gegenseitig alle Förderung gewähren sollten. Die englischen Minister lehnten diesen Vertrag ab, rüsteten immer stärker und unterhandelten mit Mirepoix auf und nieder.

Frankreich war in seiner inneren Politik in dem peinlichsten Gedränge, die Zügel des Regimentes schleiften am Boden.

Abgesehen von dem Steuerdruck, den die Masse des Volkes zu tragen hatte und unter dem das wirthschaftliche Leben verkam und die Ziffer der Bevölkerung sank, abgesehen von dem förmlichen Kriege der Regierung gegen die Smugglerbanden in den östlichen, den in die Wälder geflüchteten Hugenotten in den südlichen Provinzen, abgesehen

1) Wie Rouillé gegen Knyphausen (Bericht von 27. Decb.) äußert: der Vorschlag an England sera marqué au coin de la plus grande modération; et M. Rouillé ne veut point que s'y glisse aucune pensée ni expression qui aient l'apparence d'animosité et qui puissent offenser la nation et blesser cette fierté qui forme son caractère.

auch von den unberechenbaren Intriguen und Zerwürfnissen in den leitenden Kreisen, — seit drei Jahren war der alte Hader über die Bulle Unigenitus wieder in vollem Gang, und über die Art, wie dieser Streit geführt wurde, in der wachsenden Erbitterung, die er durch alle Schichten der Bevölkerung verbreitete, wurde von den Gebildeten wie den Massen der heranschwellende Conflict mit England kaum beachtet. Daß der Erzbischof von Paris sterbenden Jansenisten die Sacramente versagte, daß das Parlament von Paris dessen Befehle cassirte, gerichtlich einschreiten ließ gegen die Priester, die den Befehlen ihrer Oberen Folge leisteten, daß der König für die Sache der Kirche eintrat und das Parlament, da es gegen die königliche Declaration Protest erhob, aus Paris an verschiedene Orte verbannte, es durch einen neugeformten Gerichtshof ersetzte (Mai 1754), erschütterte die öffentliche Ordnung und die Autorität der Krone bis in ihr Fundament. So energisch war der Widerstand der Untergerichte, der Advocaten, des ganzen Publicums, daß der König sich endlich genöthigt sah, „das Parlament zurückzurufen, es wieder in Function treten zu lassen", die alten „Befehle des Schweigens" in Betreff der Beichte,[1]) zu erneuen.

Aber der Erzbischof fuhr fort in seinem Widerstande; andere Bischöfe folgten ihm, das Parlament schritt rücksichtslos gegen den Unfug ein; und der König entschied sich für das Parlament, verbannte den Erzbischof, andere Bischöfe aus ihren Diöcesen (2. December), zu großer Befriedigung der Magistrate, aller Gebildeten und Aufgeklärten, der Bevölkerung von Paris. Es war wieder Prinz Conti, der dem Könige so gerathen; mit jedem Tage wuchs sein Einfluß.[2])

Noch hatte die seit Jahren geplante Herstellung der Flotte kaum begonnen; die Cassen waren leer, man brauchte eine Anleihe; am 5. December registrirte das Parlament eine Leibrente von mehreren Millionen.

Mit wachsendem Erstaunen hatte Friedrich II. aus Knyphausens Berichten ersehen, wie schwankend und ängstlich sich der Hof von Versailles England gegenüber verhielt, sich mit immer neuen Friedensplänen täuschte, gegen alle seine Verbündeten sich in Schweigen zu hüllen fort-

1) Ce silence reconnu depuis tant d'années sur les matières qui ne peuvent être agitées sans nuire également au bien de la religion et à celui de l'état; Lettres patentes, 2. Sept. 1754.

2) Knyphausen, 6. Decb. 1754.

fuhr. Freilich er erneute seine Allianz mit Dänemark, er hatte durch Havrincourt den schwedischen Senat; hier wie dort mochte er auf einige Schiffe hoffen. Aber er ließ Kurcöln und Kurpfalz ohne Rath und Weisung in ihrer Wiener Verhandlung, er wies Kurpfalz mit seiner Bitte um endliche bestimmte Äußerung nicht ohne Härte zurück.[1]) Und wenn der Reichshofrath in Wien die genuesischen Edelleute, denen die Republik ihre alten Lehen, San Remo und Campofreddo, die ihr der Aachner Friede zurückgegeben, auf Klage einiger dort Eingesessenen wegen Felonie verurtheilte, als wäre der Kaiser noch oder wieder Oberlehnsherr, so hatte Frankreich für Genua, mit dem es im Begriff war, eine Defensivallianz zu schließen, keinen andern Beistand als das Erbieten, diese Allianzhandlung auszusetzen, wenn die Republik dann besser mit dem Wiener Hofe fertig zu werden hoffe.[2]) Wenn Frankreich bemüht war, sich mit dem Dresdner Hofe zu verständigen und ihn durch einen neuen Subsidientractat an sich zu ketten, so war das nach Allem, was vorausgegangen war, eine gewollte Rücksichtslosigkeit gegen Preußen. Und auf die preußische Mahnung die rückständigen Termine an Braunschweig, die ja durch des Königs Hand gingen, zu zahlen, war Rouillés Antwort: sie seien nicht vergessen, aber Frankreich zahle alle solche Subsidien, auch an deutsche Fürsten, nicht voraus, sondern nach beendetem Termin „und etwas später".

Endlich schien man in Versailles sich zu ermannen. Aus Knyphausens Bericht vom 3. Januar ersah Friedrich, daß Frankreich jetzt und mit großem Eifer zu rüsten beginne, daß Rouillé ihm gesagt habe: nachdem Frankreich lange gezögert und in London Alles gethan habe, seine friedlichen Gesinnungen zu bezeugen, ohne damit den geringsten Eindruck zu machen, fordere die Vorsicht diese Rüstungen; sie hätten noch keine gewisse Bestimmung, man wolle nur auf jeden Fall in Waffen sein; wenn England eine bedeutende Flotte aussende, so werde man nicht mit gekreuzten Armen zusehen, sondern den beabsichtigten Streich abwehren.

Schon war die englische Rüstung der französischen voraus. Ende Februar konnten zwei Kriegsschiffe von Boscawens Flotte in See gehen,

---

1) Man sagte dem kurpfälzischen Gesandten, daß die Ungeduld seines Hofes in Wien zu reussiren indecent sei; Knyphausen, 22. Nov. 1754.

2) et qu'on la laisseroit libre de ce concilier sur cela sans son intervention. Genua hat diese Complaisance abgelehnt.

die Küste der Bretagne zu beobachten, während man in Versailles darauf rechnete, daß die energischen Vorbereitungen in Brest England stutzig machen und bestimmen würden, den Vorschlägen Gehör zu geben, die Mirepoix, nach persönlicher Besprechung von Versailles zurückkehrend, überbrachte.

„Die Rüstungen beiderseits sind der Art", schreibt Friedrich II. am 18. Januar, „daß man den Krieg erwarten muß, so sehr ich wünschte, daß der Streit gütlich beseitigt werden möchte; — wenn der Krieg unvermeidlich ist, so wünschte ich, wenn ich es auszusprechen wagen darf, daß er schon da wäre".

Wir sahen, wie Ausgangs 1754 auf dem Continent die Pläne der Coalition misglückt, ihre Beziehungen gelockert waren.

Noch währte der Streit wegen der Festung St. Elisabeth, und nun kam, zuerst über Warschau, die Nachricht, daß Sultan Mahmud am 13. December gestorben, daß sein Bruder Osman ihm gefolgt sei, der für minder friedliebend, für kräftig und ungestüm galt. Die Sorge in Wien war groß, um so mehr, da sich in Ungarn und bei den Grenzern sehr erregte Stimmungen zeigten, die sich demnächst — schon im März — zu offenen Empörungen steigerten.[1])

Freilich die englischen Minister sandten nach Wien und Moskau die Mittheilung, daß ihr Gesandter Potter in Constantinopel angewiesen sei, auf das Dringendste zum Frieden mit den beiden Kaiserhöfen zu mahnen, die noch übrigen Differenzen der Vermittlung Englands anzuvertrauen. Williams in Dresden verkündete bereits, daß „ein ewiger Friede geschlossen sei". Die Pforte hatte nur zugestanden, daß der Tatarenchan 100 russische Leibeigene, die zu ihm geflüchtet waren, auf Antrag des russischen Generals zurückgab und daß beide Grenzwachen aufstellten, um ähnliche Vorgänge zu verhüten.

War es möglich, daß das englische Ministerium offenen Krieg mit Frankreich wollte, ohne die Gegner Frankreichs auf dem Continent

1) Klinggräffen, Wien 25. Jan. 1755, in eingeweihten Kreisen sei geäußert worden: que cet évènement est d'une furieuse conséquence dans la ville et dans le plat pays . . . tout le monde est inquiet, la crainte contre les Hongrois, les Transylvaniens surtout, n'est pas petite, on se méfie d'eux s'il y avoit le moindre trouble avec la Porte, connoissant le mécontentement assez général qui régne dans ce pays-ci.

zur Verfügung zu haben? Aber in der Subſidienverhandlung mit Rußland fuhr Newcaſtle fort, höchſt zäh zu ſein. Und noch erſtaunlicher war, daß Graf Colloredo in London, wie Michell am 17. Februar poſitiv meldete, ſein Misvergnügen nicht verhehlt habe, als die engliſchen Miniſter auf neue Vorſchläge Frankreichs mit Eifer einzugehen ſchienen: „Er hat auf nahen Bruch zwiſchen beiden Mächten gerechnet, die Rüſtungen Englands haben ihn hocherfreut, er hat den Miniſtern geſagt, die Truppen der Kaiſerin-Königin ſeien in gutem Stande;[1]) er hat ſich dicht daran geglaubt, daß man ihm Subſidien anbieten und ſo ſeinen Hof in den Stand ſetzen werde, in Kurzem auf Koſten Englands in Action zu treten". Natürlich daß dann auch Rußland Subſidien erhalten mußte; aber jeder neue Bericht Knyphauſens aus Wien zeigte, daß die Sorge um die Türken groß, die um die Ungarn, Kroaten, Slavonier noch größer ſei, zumal ſeit der Nachricht von der Ernennung des kriegeriſchen Janitſcharen-Aga Ali Paſcha zum Großvezier; „nur Kaunitz verſteht es, ſeine Sorgen zu diſſimuliren und immer heiter zu erſcheinen".

Ließ Graf Kaunitz, wie er weit hinaus zu combiniren gewohnt war, in London drängen, damit man ſich in Verſailles deſto eher an ihn und ſeine Vermittelung wende, dafür als Gegendienſt die Pforte beruhigen helfe?[2]) Seit dem Tode Deſalleurs' war die franzöſiſche Geſandtſchaft in Conſtantinopel ohne Haupt; es vergingen Wochen, ehe Vergennes zu ſeinem Nachfolger ernannt wurde, Monate, ehe er dort eintraf, und er wurde nur ministre plénipotentiaire, bis der König einen Ambaſſadeur ernenne.[3])

Friedrich II. erwartete es nicht anders. Und doch lag Alles daran, den beiden Kaiſerhöfen gegenüber die Pforte in der Richtung zu erhalten, die ſich in ihren unter Deſalleurs' Einfluß gethanen Schritten

1) Nach des Königs Reſcr. an Klinggräffen, 12. April 1755: que les troupes de sa souveraine étoient en bon état, et qu'il a cherché à inspirer à ces Ministres des sentiments de vigueur avec autant de vivacité qu'il s'en est même attiré de mauvais compliments et jusqu'à lui faire entendre qu'on vouloit éviter autant que possible de payer les violons pour faire danser les autres.

2) Daß Colloredo in London zum Kriege dränge, glaubte Klinggräffen den Stimmungen in Wien nicht entſprechend. Friedrich II. blieb überzeugt. Aubeterre ſchreibt, Wien 26. Febr. 1755, ſeinem Hofe: j'ai lieu de me convaincre depuis que je suis dans ce pays-ci, que l'objet principal de la cour de Vienne tant pour l'offensive que pour la défensive est la Prusse; ce ne sera jamais que dans la dernière extrémité que LL. MM. JJ. prendront le parti de se dégarnir de leurs troupes et de se mettre dans un état de foiblesse vis-à-vis de cette puissance.

3) Argenson, Mém. VIII, 414. 418.

in Sachen der Festung St. Elisabeth und des Ostroger Ordinates so heilsam erwiesen hatte. Sofort bei der Nachricht von dem Tode des Sultans entschloß sich Friedrich unmittelbare Verbindung mit der Pforte anzuknüpfen, um jedenfalls über die dortigen Verhältnisse zuverlässige und directe Information zu erhalten. Er wählte zu dieser Sendung den Lieutenant und Flügeladjutanten Haude, einen geborenen Schlesier, der mehrere Jahre erst als Commis in einem schlesischen Handelshause in Pera, dann bei der dortigen östreichischen Gesandtschaft thätig gewesen, jüngst in preußischen Dienst getreten war; als Geheimer Commerzienrath und Geschäftsträger, unter dem ihm vom Könige verliehenen adeligen Namen v. Rexin, sollte er nach Constantinopel gehen mit der Vollmacht, einen Freundschaftsvertrag und wenn es angehe, einen Defensiv- und Handelstractat mit der Pforte abzuschließen. Ein besonderes Empfehlungsschreiben an den schwedischen Gesandten Celsing sicherte ihm dessen Unterstützung, ein anderes an den Kronfeldherrn den Weg durch Polen nach Choczim. Mitte März konnte Rexin in Constantinopel sein. Durch Celsings kluges Benehmen gewannen dann Rexins Bemühungen, so geheim sie gehalten werden mußten, hier den besten Fortgang.[1])

Um die Zeit seiner Ankunft sollte von dieser Sendung in Stockholm und Versailles Nachricht gegeben werden; auch Frankreich konnte nichts gegen sie einwenden, da Rouillé selbst vor einigen Monaten einen Schritt der Art angeregt hatte, freilich nicht ohne bald darauf Bedenken zu äußern. Friedrich II. begegnete dem Argwohn, als werde er dann, nach neuen Eroberungen begierig, die Pforte zu einer Offensive gegen Östreich bewegen, von dem er sehr wohl wußte, mit der Weisung an Knyphausen (28. December 1754), dem Minister Rouillé die Lage der Verhandlungen über den schlesischen Handelstarif darzulegen und Frankreich um freundschaftliche Bemühungen beim Wiener Hof zur Beilegung der obwaltenden Differenzen zu bewegen, „die er eifrig wünsche, um die Erhaltung des Friedens und der öffentlichen Ruhe gesichert zu sehen".

Diese Differenzen waren allerdings bis zu bedenklicher Schärfe gelangt. Der Wiener Hof hatte mit dem Tarif vom März 1753 die Eingangszölle, die früher für fast alle Artikel unter 5 Procent des

1) Friedrich II. an Knyphausen, 12. Aug., nach Rexins Bericht vom 4. Juni. Das Antwortschreiben des Sultans bezeuge beaucoup d'inclination de faire avec moi un traité d'amitié et de commerce.

Werthes gewesen waren, bis auf 30 gesteigert; alle Bemühungen von Fürst und Klinggräffen gegen dieß vertragswidrige Verfahren waren vergebens, bis Friedrich II. zunächst drohte, dann im Juli 1754 wirklich dazu schritt, „par rétorsion" die aus Östreich nach Schlesien eingeführten Güter nach dem östreichischen Tarif zu besteuern. Wenigstens so viel wirkte das, daß man im December durch den französischen Gesandten Aubeterre an Fürst gelangen ließ, es sei die Absicht „die Impoſten allmählich herunterzusetzen".

Auf Knyphausens Ansuchen um Aubeterres Vermittelung antwortete Rouillé (3. Februar), der Gesandte sei bereits unterrichtet und werde sofort weitere Weisungen erhalten. Die sechs Punkte, die der Wiener Hof im Februar 1755 als Grundlage eines Handelsvertrages vorgeschlagen hatte, waren theils „so captieus und verfänglich", theils durch die eingefügte Vorbedingung des Ausgleiches im Münzwesen so übergreifend, daß sie so nicht anzunehmen waren. Vielleicht half nun Aubeterre weiter; als Knyphausen den Minister darum fragte (21. März), war Rouillés Antwort: „er habe vergessen Aubeterre von den Wünschen des Königs zu unterrichten"; und Knyphausen bemerkt dazu: „Frankreich hat sichtlich das Interesse, so viel es kann, den Samen der Uneinigkeit zwischen E. M. und dem Wiener Hofe zu erhalten".

Wie eine Bestätigung dafür war Klinggräffens Bericht vom 26. März: Aubeterre sage ihm, er habe nur den erwarteten Auftrag empfangen, aber nach genauer Orientierung glaube er, daß seine Intervention mehr schaden als nützen werde, da man sich hier durch fremde Einmischung sofort beleidigt zeige; er wolle darüber an seinen Hof berichten, bitte Klinggräffen, dasselbe zu thun. Es lag auf der Hand, daß es dem Wiener Hof mit dem Commerztractat nicht Ernst war. „Aber ich habe meine guten Gründe," schreibt Friedrich II. an Fürst am 4. Mai, „warum ich die Negociationen vor der Hand noch nicht abbrechen will".

Dieß führt zu einer andern Seite des so gespannten Zustandes, in dem sich die allgemeinen Verhältnisse befanden.

Nicht an sich war der zwischen England und Frankreich drohende Bruch das Kriegssignal für den Continent; beide Mächte selbst waren weit entfernt, in wohlüberlegtem System mit fertiger Vorbereitung, ihrer Verbindungen sicher, zu thun, was sie thaten; der ungestüme nationale Drang dort, die Sophistik der Schwäche und Friedensliebe

hier machten ihre Politik, waren ihnen statt Politik. Und nie weniger waren die continentalen Mächte auf diesen Anlaß genöthigt, ihren inneren Zuständen und ihren gegenseitigen Beziehungen nach in der Lage, in Action zu treten; wirklich in Rüstung stand nur Preußen, das nichts als Frieden wollte. Aber Östreich und Rußland brannten auf Krieg, auf den Krieg gegen Preußen.

Wenigstens Friedrich II. sah es so an, und es ist kein Zweifel, daß er richtig sah.[1]) Sichtlich wurde, je näher der oceanische Conflict heranzog, die Stimmung auf dem Continent erregter und explosiver, die diplomatische Geschäftigkeit hastiger, auch kleinere Höfe reizbarer und dreister; Werbehändel, Handels- und Grenzzolldifferenzen, selbst die Etikettenfragen am Regensburger Reichstage schwollen wie vergiftete Wunden; der Hader der Bekenntnisse schlug in helle Flammen auf.

Das große Beispiel der Fürsorge und Gerechtigkeit gegen alle Bekenntnisse, das Friedrich II. in seinen Landen gegeben, hatte nirgends Nachahmung gefunden; mochte man in Rom Dankes voll für das sein, was er seinen katholischen Unterthanen und der römischen Kirche in seinen Landen gewährte — „den großen Monarchen", den „König von Preußen" nannte ihn Benedict XIV. in seinen Zuschriften an den Fürstbischof von Breslau[2]) — in Holland schrie man, daß in Preußen der Protestantismus preisgegeben werde, und in dem stramm lutherischen Hannover war man wo möglich noch entrüsteter; auf katholischer Seite mochte man in der Toleranz Friedrichs II. nur einen Beweis mehr für seinen Atheismus sehen, und um so eifriger war Ludwig XV., gegen die Hugenotten in den Cevennen seine Frömmigkeit zu erweisen, Maria Theresia, in den deutschen Erblanden die zahl-

1) Beer (histor. Zeitschr. 1872 Bd. 27 p. 293) führt aus einem Schriftstück von Kaunitz „wahrscheinlich Anfangs 1755 niedergeschrieben" folgende Worte an: l'Angleterre et la Hollande ont à se soutenir contre la France; seules, elles ne peuvent pas résister à cette puissance; il leur faut des alliés, leur choix ne pourroit tomber que sur le Roi de Prusse. Elles payeront cher cette acquisition, et de ce moment la France prendroit leur place chez nous. Possesseurs des Pays-Bas nous aurions de quoi l'attirer, quand même son propre intérêt ne l'y inviteroit pas. Mais enfin, heißt es weiter, il faut cependant prendre un parti; c'est à nos alliés à en prendre un, le notre est pris. Also jedenfalls gegen Preußen; darum Krieg zwischen Frankreich und England; ob dann Östreich mit den Seemächten, ob mit Frankreich gehen wird, hängt davon ab, mit wem Preußen geht.

2) Des Papstes Schreiben an Schaffgotsch, u. a. 5. März 1748; Lehmann, Preußen und die kath. Kirche III p. 137. 142. 180. 265.

reichen Reste des Protestantismus „abzuschaffen", in der Krone Ungarn den gewaltsamen Druck, den der Clerus übte, als „Freiheit der Kirche" zu schützen, und dieselbe am wenigsten von dem politischen Recht der „Akatholischen" beeinträchtigen zu lassen.

Im Reich und am Reichstage waren die Religionsbeschwerden schon lange ein stehender Artikel. Sie erhielten größere Schärfe, seit sich (1751) die Evangelischen in Steiermark, Kärnthen, Östreich ob der Enns in ihrer wachsenden Bedrängnis an das corpus evangelicorum gewandt hatten. Auf dessen nach langen Erwägungen beschlossene mündliche Vorstellung an die östreichische Gesandtschaft am Reichstage (20. November 1752), dann auf das Intercessionsschreiben an die Kaiserin-Königin selbst (28. Februar 1753) erfolgte deren Rescript (17. September): die evangelischen Höfe seien in dieser Sache übel unterrichtet, sie verfahre in wahrer landesmütterlicher Milde gegen ihre Erbunterthanen. Es liefen immer neue Klagen ein: es ergab sich, daß den Evangelischen zu ihrer Erbauung nichts als das Gebet in ihrem Kämmerlein gestattet, daß ihnen jede amtliche Seelsorge, jeder gemeinsame Gottesdienst versagt sei, daß sie fort und fort mit Bekehrungsversuchen belästigt würden, daß, wenn sie es nicht länger ertragen mochten, ihnen freilich wegzuziehen gestattet werde, aber nicht wohin sie wollten, sondern in der Art, daß, sie nachdem ihr Hab und Gut von Gerichtswegen verkauft war, zwangsweise, auf ihre Kosten nach Siebenbürgen geschafft wurden, wo sie dann sehen mochten, wie sie Unterkunft und Nahrung fänden.

Im October 1754 wurde in Regensburg „eine neue beträchtliche Beschwerungsschrift" dieser Evangelischen zur Dictatur gebracht: Friedrich II. sandte sie an seine Regierung in Breslau, „sie zur Warnung dort zu publiciren, da man östreichischer Seits die Instruction habe, an den böhmischen und anderen Grenzen evangelische Bethäuser zu errichten und freie Religionsübung zu versprechen, um protestantische Auswanderer anzulocken".[1])

In schärferem Ton empfahl das corpus evangelicorum jene neuen Beschwerden der Kaiserin-Königin und ihrer christlich-landesmütterlichen Gnade (23. April 1755); es war ein Ereigniß vorausgegangen, das die ganze evangelische Welt auf das Äußerste allarmirte.

Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel entdeckte im September 1754,

1) Resc., 6. Nov. 1754, bei Lehmann III p. 598.

daß sein Erbprinz Friedrich zur römischen Kirche übergetreten sei. Am kaiserlichen Hofe war es seit Jahren erwartet worden, da der Prinz sich gegen Batthyany, als sie zusammen bei der Armee in den Niederlanden gestanden, in diesem Sinn geäußert hatte;[1]) der Kurfürst von Cöln und sein Oberhofmeister v. Asseburg aus der convertirten Linie des Hauses, nicht ohne die eifrige Unterstützung des östreichischen Gesandten v. Pergen in Frankfurt, der Gräfin Leiningen und anderer vornehmer Damen, die mit ihm Hand in Hand arbeiteten, Seelen zu retten, und die mit der frommen Königin von Frankreich unmittelbar in Verbindung standen, hatten den leichtsinnigen jungen Herrn schon 1749 bis zum geheimen Übertritt gebracht; welche Aussicht für die Sache Gottes, wenn demnächst, — denn Landgraf Wilhelm war ein Siebziger — dieß Fürstenhaus, eine der stärksten Stützen des evangelischen Wesens im Reich auf die katholische Seite trat und das Land mit sich überführte.

Die Entdeckung des alten Landgrafen und sein energisches Eingreifen fuhr ihnen dazwischen. Er forderte und erhielt von dem Erbprinzen eine Assecuranz, in der derselbe sich verpflichtete, seine drei Kinder in der reformirten Religion erziehen zu lassen, alle zu diesem Zweck von dem Vater für angemessen erachtete Maaßregeln sich gefallen zu lassen, in dem Bekenntnißstande sämmtlicher ihm einst zufallenden Lande nichts zu ändern, darüber mit dem Vater und den Landständen das Nöthige abzuschließen (28. October).

Zugleich wandte sich der Landgraf, wie an den Vater der Erbprinzessin, Georg II. (17. October), so an Friedrich II. (11. November), um deren nachdrückliche Unterstützung zu erbitten. Die sofortige, im vollsten Maaß entgegenkommende Antwort Friedrichs II., die von ihm „mit Freuden" übernommene Garantie (23. November), machte auch am englischen Hofe großen Eindruck; Friedrich II. empfahl, die Garantie der anderen evangelischen Fürsten sowie Hollands nachzusuchen; er wies Plotho in Regensburg an (30. November), „alle nur irgend möglichen Bemühungen bei dem corpus evangelicorum dahin anzuwenden", daß von demselben die gleiche Garantie ausgestellt werde.[2]) Er kam „ohne weiteres Bedenken ganz gerne" dem Wunsche des Landgrafen entgegen,

1) Prinz Louis von Braunschweig an den Herzog Karl, Wien 18. März 1750: Batthyany, „welcher ihn deswegen sehr flattiret hat".

2) Dieß Rescr. Friedrichs II., Berlin 30. Nov. 1754, ist abgedruckt bei Hartwig, Der Übertritt des Erbprinzen Friedrich v. Hessen p. 138.

der bei ihm sein Testament deponirte, ihn zum Executor desselben und zum Ehrenvormund seiner Enkel ernannte.

Schon waren auch die Katholischen in voller Arbeit; dem Beschluß des corpus evangelicorum zu begegnen, traten die Gesandten von Mainz, Cöln, Baiern, Kurpfalz „unter Betheiligung des Wiener Hofes" im December zusammen, sie hofften wenigstens Zeit zu gewinnen, um sich Kursachsens zu versichern; und Kursachsen hatte das Directorium des corpus evangelicorum. An dem entschiedenen Auftreten der hannövrischen und braunschweigischen Gesandten in Regensburg scheiterte der Plan; am 18. December 1754 erfolgte der einstimmige Beschluß des corpus evangelicorum, die Garantie der Assecurationsacte zu übernehmen.

Die katholischen Gesandten in Regensburg beschlossen einen Antrag an den Kaiser, die Assecurationsacte als dem Reichsrecht und dem westphälischen Frieden zuwider zu cassiren. Noch durfte der Wiener Hof aus Rücksicht auf Georg II. und England nicht offen hervortreten, aber seine Gesandten an den deutschen Höfen erhielten die nöthigen Weisungen. Pergen und seine fromme Gesellschaft in Frankfurt arbeiteten mit vollem Eifer, und die Gräfin Leiningen stand mit dem Hofe von Versailles in steter Beziehung. Der Papst erließ am 28. Februar ein Breve an die geistlichen Fürsten im Reich, sich wie eine Mauer den Angriffen der Akatholiken entgegenzustellen und mit den Waffen des Glaubens gegen das ungerechte und unbillige Verfahren der Protestanten zu streiten, insbesondere zu verhindern, daß jene Acte durch ein Decret des Reichstages bestätigt werde. Daß zwischen den katholischen Ständen eine Liga zur Vernichtung der Assecuration im Werke sei, meldete Plotho am 8. April.

Mit des Vaters Genehmigung ging der Erbprinz im Februar 1755 nach Hamburg, gewiß von denen veranlaßt, die den zu Nachgiebigen dort besser bearbeiten zu können hofften; die östreichischen Diplomaten Graf Raab und Kurzrock gewannen sein Ohr, riethen ihm nach Wien zu gehen; Champeaux, der französische Gesandte in Hamburg hatte Auftrag, dem Prinzen zu erklären, daß sein König sich freuen werde, wenn er in seiner Lage Festigkeit zeige, daß er auf dessen Protection rechnen könne. Wie lebhaft sich der französische Hof der Sache des Erbprinzen annahm, zeigte der Eifer Havrincourts in Stockholm, die schwedische Garantie der Assecuration zu hindern. Vielleicht war es ein Verdienst des französischen Hofes, daß, wie das Gerücht plötzlich durch die Welt lief, der

Markgraf und die Markgräfin von Bayreuth, die in Südfrankreich reisten, convertirt hätten. So bestimmt von Berlin aus dem widersprochen wurde, man blieb dabei es zu glauben.

Zu diesen bösen Händeln dann des Schweriner Herzogs lärmendes Werbeverbot gegen Preußen, die Dresdner Bemühungen, durch einen neuen Straßenzug den Magdeburger Handel zu schädigen, wovon später die Rede sein wird, ja ein „kaiserliches Verbot" an die Reichsstadt Ulm, die geforderte und zugesagte Freigebung eines preußischen Werbeofficiers zu vollziehen, die fortdauernden Ärgernisse über den schlesischen Handelstarif. Es war als sollten immer mehr Brandfäden gelegt werden, damit ein erster Funke, wo immer, sofort zünde.

Um so mehr war Friedrich II. beflissen die vielerlei Differenzen, die sich gegenseitig steigerten, auseinander zu halten, jede für sich möglichst abzuschwächen, in denen, die ihn unmittelbar trafen, so weit er irgend konnte, versöhnlich entgegen zu kommen. Trotz des Grafen Brühl hörte er nicht auf, dem Könige von Polen Aufmerksamkeiten zu erzeigen: was immer der Cölner Erzbischof und sein Asseburg in Sachen des Erbprinzen gethan, er nahm so wenig davon Notiz, wie von den zweideutigen Bemühungen des Mannheimer Hofes in Wien.

Selbst dem Wiener Hof erwies er sich, wo sich die Gelegenheit bot, gern gefällig; wenn derselbe die Reception des Fürsten von Thurn und Taxis in das Reichsfürstencollegium lebhaft wünschte, und die evangelischen Fürsten sie eifrig bekämpften, da der Fürst noch kein reichsunmittelbares Territorium besitze, so fand Preußen einen mittleren Weg, der zum Ziele führte. Und wenn der preußische Gesandte aus Regensburg meldete, daß dieser Fürst von Taxis als kaiserlicher Principalcommissarius „nach seinem in Allem übertriebenen Hochmuth" ihm und den anderen Gesandten den hergebrachten Titel Excellenz versage, daß nur Kurmainz, Kurcöln und Kurpfalz damit zufrieden seien „und sich gegen den Fürsten auf den höchsten Gipfel der Submission und des Respectes zu erheben versuchten", daß alle anderen empört seien, und daß er selbst in den Gesellschaften des Fürsten nicht mehr erscheine, daß jetzt die Zeit sei, im Interesse Preußens eine starke Partei am Reichstage zu bilden, und hier „des Königs Macht groß, die des Kaisers aber gering zu machen" (10. März, 10. April), so wies ihn Friedrich II. an, den Streit wegen des Titels möglichst zu „assoupiren" und mit den anderen Gesandten nicht gemeinsame Sache darin zu machen, sie nicht zu weiteren

Conteſtationen und Animoſitäten kommen zu laſſen, auch nicht zu glauben, daß die kaiſerliche Partei dort, zu der ſich nach ſeinen Berichten auch die Geſandten von Kurpfalz, Gotha, Braunſchweig, Darmſtadt, beiden Mecklenburg hielten, ſo leicht zu ſchwächen ſein werde.

Nicht aus Rückſicht auf Georg II. und England hatte Friedrich II. dem Landgrafen ſo bereitwillig die Hand geboten, die Religion ſeiner Enkel und ſeines Landes ſicher zu ſtellen, aber den warmen Dank, den Newcaſtle im Namen des Königs und des Miniſteriums ihm ausſprechen ließ, erwiederte er mit einem Compliment, das noch wärmer aufgenommen wurde, nach Michells Empfindung faſt entgegenkommend.[1]) Michell glaubte ſich nicht tiefer einlaſſen zu ſollen, „denn von Freundſchaft für dieſen König und dieſe Nation und wie man ſie mehr und mehr befeſtigen könne, ſprechen, während die Geſchäfte in der Lage ſind, in der ſie ſind, hieße mehr, ſich üblen Complimenten ausſetzen, als damit Artigkeiten und Rückſichten gewinnen". Eben das war Friedrichs II. Meinung (11. März): „Ich weiß nur zu gut, daß der Moment noch nicht gekommen iſt, wo man von Rückkehr zu einer engen Freundſchaft ſprechen könnte".

Bedauerte er, daß dieſer Moment noch nicht da ſei? War er Frankreichs überdrüſſig?

Daß man in Verſailles ſeine heſſiſche Aſſecuration übel vermerkt hatte, lag in der Art des dortigen Hofes; er ſah darüber ebenſo hinweg, wie über Broglies Verhalten in Dresden, Ogiers in Kopenhagen, Havrincourts in Stockholm, Aubeterres in Wien und vieles Andere. Was ihn mit Frankreich verband, war das gleiche Intereſſe, den Frieden Europas, deſſen Grundlage mit dem Aachner Tractat völkerrechtlich hergeſtellt war, zu erhalten. Gleich nach dem Abſchluß deſſelben hatte er die Verſuche, die Georg II. und die beiden Kaiſerhöfe machten, denſelben zu überfahren, durch energiſche Schritte abzuwehren verſtanden, und daß Frankreich ſich da an ſeine Seite geſtellt und beruhigend eingewirkt hatte, war dankbar von ihm anerkannt worden.

Jetzt, ſo ſchien es ihm, ſtand es bei Frankreich, der gemeinſamen Sache den gleichen Dienſt zu leiſten. England war ohne eine con-

1) Michell, 28. Febr. 1755, Newcaſtle ſagt: qu'il ne manqueroit pas de saisir la première occasion de confirmer au Roi son maître les belles et bonnes dispositions de V. M., auxquellse il pouvoit m'assurer d'avance qu'il étoit et seroit toujours fort sensible.

tinentale Coalition der Macht Frankreichs nicht gewachsen; Frankreich mußte seine Differenzen mit England beendet haben, ehe solche Coalition fertig wurde. Noch hielt die Sorge um den neuen Sultan die beiden Kaiserhöfe fest, noch hatte der Wiener Hof mit den Aufständen in Ungarn vollauf zu thun.

Erst Ausgangs 1754 war das französische Cabinet zu dem Entschluß gekommen, die Erbietungen zum Ausgleich, die Mirepoix in London machte, durch große Seerüstungen zu unterstützen, ohne die Zuversicht, mit solcher Energie großen Eindruck zu machen. Unter Versicherung höchst friedlicher Gesinnung zogen die englischen Minister die Unterhandlungen mit Einwendungen und Gegenprojecten hin und betrieben um so eifriger ihre Rüstungen. Frankreich gab dieß und das nach, um den Frieden zu retten, und beschleunigte seine Rüstungen.

Weder dem preußischen noch einem anderen verbündeten Hofe hatte das französische Cabinet bisher über die Schritte, die es beabsichtige, über die Verhandlungen mit England Mittheilungen gemacht,[1]) um in London jeden Verdacht offensiver Absichten unmöglich zu machen; es traute immer noch den friedlichen Versicherungen Georgs II. und seiner Minister. Mochten sie noch an Frieden denken oder schon nur täuschen wollen, — „sie haben die Sache nicht mehr in der Hand," schreibt Michell am 7. März, „sie haben die Nation zu sehr aufgeregt, ihre Rüstungen kosten schon über eine Million Pfd. Sterl., die man nicht umsonst aufgewendet sehen will". Dann am 14. März: „Man beginnt die Nationalregimenter in England zu verstärken, nach Hannover ist Befehl gesandt, alle Regimenter dort zu augmentiren". Und am 21. März: „In einem außerordentlichen Conseil ist beschlossen worden, noch 5000 Mann Marinetruppen auszuheben und die Seemacht zu vermehren, für diese Zwecke einen unbeschränkten Credit vom Parlament zu fordern". Er wurde bewilligt, eine Lotterie von einer Million Pfd. Sterl. ausgeschrieben, nach wenigen Tagen waren 3800000 Pfd. Sterl. gezeichnet. Schon hatte Michell berichtet, daß Georg II. seinen Verbündeten die von Frankreich drohende Gefahr dargelegt, sie aufgefordert habe, gegen Subsidien ihre vertragsmäßige Hülfe zu leisten, daß er noch weitere Subsidienverträge in Deutschland eingeleitet habe.

---

1) Knyphausen, 28. März 1755: la France ne cherche point à se concerter avec ses alliés malgré l'exemple que leur donne l'Angleterre, et leur indolence à cet égard est inconcevable.

„Der Krieg zwischen Frankreich und England ist unvermeidlich", schreibt Friedrich II. auf Michells letzten Bericht;[1]) er fordert Nachricht, ob Georg II., auch wenn der Krieg erklärt sei, nach Hannover gehen werde.

Mußte es zum Kriege kommen, weil Frankreich immer sanfter sprach und die englische Nation immer lauter schrie? Gab es keinen Ausweg aus dieser paradoxen Situation, die unrettbar in den Krieg führte?

Friedrich II. empfing am 5. April de Latouche in Audienz, er sagte ihm von jener englischen Nachricht. Der französische Gesandte darauf: was die neuen Allianzen betreffe, die England mit deutschen Fürsten schließen wolle, so würde es damit nie denen Frankreichs gleich kommen, weil die, welche Frankreich mit Preußen verbinde, auf Principien beruhe, die sie ewig machen müßte. Darauf Friedrich II.: „Wissen Sie, was ich thun würde, wenn ich König von Frankreich wäre? Ich würde, sowie der Krieg erklärt ist oder die Engländer Feindseligkeiten begonnen haben, wie bereits im Mittelmeer geschehen sein soll, eine Armee in den westphälischen Kreis marschieren lassen, damit sie sich sofort auf Hannover werfe, das ist das sicherste Mittel, den König von England . . ."[2]) Damit ging er in sein Cabinet zurück.

In demselben Sinne wies er Knyphausen an (5. April), mit Rouillé zu sprechen, „mit Vorsicht, damit es nicht scheine, als wolle er die Erbitterung schüren und in das Feuer blasen".

Frankreich hatte etwa 20 000 Mann an der Sambre, fast eben so viel an der Saar im Lager, in den Cevennen über 70 000; wurde aus diesen fertigen Truppen eine Armee von 50 000 Mann bei Sedan und Givet zusammengezogen, so stand ihr der Marsch durch das befreundete lüttichsche, das kurpfälzische Gebiet, zum Rheinpaß bei Düsseldorf, durch das kurkölnische Herzogthum Westphalen offen; und Hannover, noch vollkommen ungerüstet, ohne den Schutz von Alliirten, war nicht zu halten. Eine unverblümte Erklärung von Mirepoix in London,

---

1) Friedrich II. an Michell, 1. April: et apparement déjà résolu de la part des ministres Anglois, qui n'attendront que le temps que la flotte mettra à voile, pour publier alors la déclaration de guerre.

2) De Latouches Bericht, 5. April: c'est le moyen le plus sûr de faire chanter ce . . . ici le Roi de Prusse qualifiant le Roi d'Angleterre son oncle d'une épithète cavalière, qu'il est inutile de vous rendre, gagna son cabinet et me laissa seul dans son appartement (Pariser Archiv).

erläutert durch eine sofortige Concentrirung bei Givet, hätte am Londoner Hofe sehr wahrscheinlich gewirkt, wie wenn man Nachtwandler bei ihrem Namen ruft; denn Georg II. hatte Macht genug über seine Minister wie über sein Parlament, sie nach seinem Willen zu bestimmen.

Erst Anfang Mai hatte Friedrich II. Rouillés Antwort auf seinen Vorschlag; sie war zum Erstaunen: man sei in Frankreich in jeder Weise bemüht, den Krieg zu vermeiden, aber wenn England das Geschwader von Brest auf der Fahrt nach Amerika angreife, werde man den offenen Krieg gegen England beginnen.[1]) Und weiter: bis jetzt habe man noch keinen Operationsplan festgestellt und, ehe man über diesen in Berathung trete, wolle man erst über die wahren Absichten Englands aufgeklärt sein; unzweifelhaft werde man Diversionen gegen die Länder des Kurfürsten von Hannover und seiner Verbündeten machen, und Betreffs der erstgenannten schmeichle man sich, daß der König von Preußen nicht bloß dazu mithelfen, sondern die ganze Expedition über sich nehmen werde; nach Lage seiner Staaten könne er solches Unternehmen rasch und erfolgreich ausführen, und er finde in Hannover vollauf das Nöthige, sich für seine Kriegskosten zu entschädigen.[2]) Rouillé fügte hinzu, er wisse wohl, daß die Festsetzungen des Vertrages, den Frankreich mit Preußen habe (die Allianz von 1741), sehr allgemeiner Art seien und sich auf keine bestimmte Frage richteten, aber die Interessen beider Höfe seien so eng verknüpft, daß er ohne Bedenken annehme, Preußen werde immer bereit sein, wenn es gegen die gemeinschaftlichen Feinde gehe. Nebenbei fragte Rouillé: ob Hessen-Cassel schon wegen Subsidien mit England abgeschlossen habe; wenn nicht, so möge doch Friedrich II. die früher durch ihn mit dem Landgrafen angeknüpften Verhandlungen weiterspinnen, aber ohne Erbietungen zu machen oder abzuschließen, bevor man mit England im Klaren sei.

So völlig misversteht Frankreich sein Verhältniß zu Friedrich II. Für die französische Politik, die noch nicht weiß, was sie will, soll Preußen bereit sein, einzutreten, während sie in Dresden, in Wien, in

1) So de Latouches Erklärung an die preußischen Minister (Ministerialrescr. an Knyphausen, 7. Mai). Der König zur Antwort darauf: ein verbindliches Compliment, er werde stets viel Antheil an dem nehmen, was Frankreich angehe, wünsche, daß, wenn der Krieg unvermeidlich sei, Frankreich ihn glücklich führe; die Moderation, die Frankreich in dieser Sache beweise, sei weltbekannt.

2) Knyphausens Bericht, 25. April (pr. 4. Mai).

Stockholm, selbst in London sich den preußischen Interessen geflissentlich fremd zeigt, trotz der Mahnungen Preußens nicht einmal das Entgegenkommen Sardiniens, Spaniens zu benutzen wagt, um nicht England noch mehr zu reizen, und sich den Wiener Hof zu entfremden, ja aus Rücksicht auf Wien nicht einmal ihre Beziehungen zu Constantinopel rasch und energisch erneut, — denn noch im April „geht Vergennes in Frankreich spazieren"; er trifft erst drei Tage, nachdem, Dank dem Geld und den Intriguen der Kaiserhöfe und der Seemächte, der kriegerische Großvezier abgesetzt ist (18. Mai), in Constantinopel ein.

Rouillés schielende Antwort wird Friedrich II. nicht mehr überrascht haben. Wenn der Minister wieder davon spreche, solle Knyphausen, so lautete des Königs Weisung vom 6. Mai, ihm in den mildesten und verbindlichsten Ausdrücken sagen, daß er, der König, immer den denkbar innigsten Antheil an Allem, was Frankreich betreffe, nehmen werde, aber daß Preußen eine Diversion gegen Hannover machen solle, sei leichter vorgeschlagen als auszuführen; 60 000 Russen ständen der preußischen Grenze nahe in Curland, Östreich könne in kürzester Frist 80 000 Mann an den preußischen Grenzen versammeln, Sachsen habe mit England so gut wie abgeschlossen; und weder über die Absichten Dänemarks noch der hohen Pforte sei er bis jetzt im Klaren: von keiner Seite gestützt, könne er unmöglich die ganze Last des Krieges auf sich nehmen; auch, so sollte Knyphausen behutsam andeuten, habe Frankreich 1744 nicht eben den Verträgen gemäß Preußen vom Elsaß her unterstützt, und im Herbst 1745, als der Feind von allen Seiten in das preußische Gebiet einzubrechen begann, habe Frankreich für ihn nur den weisen Rath gehabt, er möge sich, so gut er könne, aus der Affaire ziehen.

Daß Friedrich mit jenem Plan vom 5. April die englische Politik richtig taxirt hatte, erwies demnächst die Reise Georgs II. nach Hannover.

Als zuerst Ende Februar in London von einer solchen gesprochen wurde, galt es allgemein dafür, daß ihr Zweck sei, jetzt endlich die Wahl des Erzherzogs Joseph durchzuführen.[1]) Vielleicht war so die Meinung Newcastles und seiner Freunde im Ministerium, und gewiß

1) Michell, 28. Februar: on commence ici de parler de l'élection d'un Roi des Romains avec des espérances flatteuses, à l'occasion de quelques dépêches reçues il y a huit jours de Munic, daß Kurpfalz seine Ansprüche aufgegeben habe.

lag diese Wahl und mit ihr die Förderung der Interessen Hannovers dem Könige in erster Reihe am Herzen; möglichst laute Ostentationen gegen Frankreich, wie sie der nationalen Stimmung entsprachen, waren ihm schon genehm, aber sie sollten nicht bis zum Kriege führen.[1]) Andere Minister, namentlich Pitt, waren mit Newcastle in offenem Widerspruch, und der Präsident des Conseils, Lord Granville, sah die Zeit gekommen, endlich seine großen Pläne gegen Frankreich zu verwirklichen; und er verstand es, die öffentliche Meinung auch mit der Aussicht auf reiche Beute immer mehr zu erhitzen.[2]) Schon Mitte März waren mehr als 40 Eingaben um Caperbriefe eingereicht, „um in dem Augenblick der Kriegserklärung in See sein zu können". Denn Frankreich erwartete vom Mai an die „Retouren" aus Isle-de-France und Ostindien von mehr als 100 Millionen Werth, die noch reicheren von Martinique gleich darauf. Georg II. ließ sich den Eifer der „Nation" wohl gefallen: desto mehr Bewilligungen konnte er vom Parlament erwarten.

Schon Anfang März hatte man in London die „sichere" Nachricht, daß Preußen auf Frankreichs Seite stehen werde; bald die, daß bereits eine förmliche Allianz zwischen ihnen geschlossen sei. Aus Wien wurde gemeldet: geschlossen sei sie noch nicht, aber Preußen dränge in Versailles auf einen Einfall nach Hannover. Eben das fürchteten Georg II. und Newcastle; Frankreichs Angst und Friedensliebe kannte man genügend, und mit den Unterhandlungen, die es, auch hart angelassen, mit eifrigstem Bemühen fortsetzte, hatte man es an der Leine; aber von Preußen glaubte man alles Ärgste erwarten zu dürfen. Und noch war zum Schutz Hannovers gegen solchen Feind nicht das Geringste vorgesehen; nicht zum Schutz Hannovers, sondern um Frankreichs Seemacht und Handel zu vernichten, hatte die englische Nation ihren unbegrenzten Credit bewilligt. Wohl war Williams beauftragt, an Guy Dickens' Stelle nach Rußland zu gehen, um die Subsidienverhandlung „bei Athem zu halten"; aber er hatte die ausdrückliche Weisung, nicht vor neuer Ordre abzuschließen. Und auf Graf Colloredos Drängen zum energischen Auftreten gegen Frankreich, auf seine Mittheilung, daß

1) So nach Michells Berichten im Rescript an Klinggräffen, 22. April: der König und seine Minister wünschen einen Ausgleich mit Frankreich, l'un pour passer tranquillement dans ses états d'Allemagne u. s. w.

2) Michell, 15. April, 29. April: ce qui a rendu ces gens fiers et a donné beau jeu à la faction guerrière et entr'autres au Lord Carteret, qui en a habilement profité pour enfiler les ministres dans des mesures vigoureuses au point de n'en pouvoir plus reculer.

die Kaiserin-Königin bereit sei, gegen Subsidien 50 000 Mann in Belgien zu stellen, war geantwortet worden: man müsse erst sehen, ob nicht ein gütliches Abkommen mit Frankreich zu Stande komme. War's der König, das Ministerium, das Publicum, — England „hatte nicht Lust die Geigen zu bezahlen, damit Andere tanzen konnten".[1])

So sicher fühlte man sich Frankreich gegenüber, daß man Anfang April auf die neuen Vorschläge, die Mirepoix vorlegte — einige Abtretungen in Amerika an England, dafür provisionelle Convention auf zwei Jahre zu friedlichem Ausgleich — mit Forderungen exorbitantester Art antwortete, ja daß Newcastle zu seiner Entschuldigung hinzufügte: die Nation sei außerordentlich aufgeregt, und man könne sie nur beruhigen, wenn Frankreich diese Forderungen zugestehe. Darauf am 17. April Mirepoix' mündliche Antwort: Frankreich könne nicht weiter verhandeln, bevor diese drei Forderungen zurückgenommen seien.

Das war eine Energie, auf die man durchaus nicht gefaßt war; Frankreich mußte sich einer starken Stütze gewiß fühlen, einen großen Schlag im Werke haben. Man war „in großer Verlegenheit, was nun zu thun". Man griff her und hin; am 22. April erhielt Boscawen Befehl, sofort in See zu gehen; folgenden Tages kam Gegenbefehl. Trotz aller Einwände der Minister, erklärte der König jetzt positiv, daß er Ende April nach Hannover gehen werde. Am 25. April vertagte er mit hohen Worten des Friedens und der Gerechtigkeit das Parlament, ernannte die Regentschaft, wählte aus ihr Lord Holdernesse zu seinem Begleiter. Am 28. April fuhr er von London ab, „freudestrahlenden Gesichts", „zu großem Bedauern Aller"; „er hätte bei so kritischer Lage in England bleiben sollen, er hätte seinem getreuen Volke zeigen sollen, daß, wenn es sich um das Interesse Englands handle, er nicht an Hannover denke; jetzt hat er dieß Land wie einen Leib ohne Seele gelassen, und bei dem geringsten Echec, den wir erleiden, wird er doch zurückkommen müssen".[2])

Man glaubte in London, die Flotte von Brest sei am 18. April in See gegangen, stärker als die englische, mit 6000 Mann regulärer

---

1) Den letzten Ausdruck braucht Friedrich II., Rescript an Klinggräffen, 12. April; die Antwort der englischen Minister meldet Michell, 11. und 15. April.

2) Michell, 6. Mai. Und 25. April: Der König habe avec précipitation sein Parlament vertagt und sei abgereist: au grand regret de son ministère et des véritables amis de la famille royale, d'autant plus qu'il se manifeste de la fermentation dans la nation contre l'absence du roi dans ces circonstances.

Truppen unter General Dieskau an Bord. Wind und Wetter hielten Boscawen noch zurück; am 20. April hatte er sich mit der kleinen Escadre, die bei Plymouth lag und 2 Regimenter an Bord hatte, vereinigt, am 27. April ging er mit 15 Schiffen und 4 Fregatten in See. Den Antrag Frankreichs, sich gegenseitig die den Admiralen gegebenen Instructionen mitzutheilen, hatte England abgelehnt.

Frankreichs Gesandter in Berlin hatte dort amtlich zu erklären (3. und 4. Mai): wenn die Brester Escadre von den Engländern angegriffen werde, so werde die Krone Frankreich das als offenen Friedensbruch und Angriffskrieg ansehen und thun, was ihre Gloire fordere. Vorläufig blieb Mirepoix in London, und Herr de Bussy wurde an den Hof nach Hannover gesandt. Nach Lord Albemarles Tod (Ende 1754) war dessen Stelle in Paris nicht wieder besetzt.

Sehr mit Recht war Georg II. ungeduldig, nach dem Continent zu kommen, um für alle Fälle Fürsorge zu treffen. Er fand größere Schwierigkeiten, als er erwartet hatte.

Im Haag war durchaus nichts zu erreichen. Des Königs Tochter, die Erbstatthalterin, lag krank darnieder, die Bentinks vermochten wenig mehr. Nie waren die Herren Staaten weniger geneigt, sich für England und die östreichischen Niederlande in die Schanze zu schlagen; sie wünschten, daß Frankreich die Republik als völlig neutral ansehe. Wenn Holderneſſe ihnen dringend empfahl, ihre Armee zu verstärken und sich fertig zu halten, um ihre Vertragspflicht gegen England zu erfüllen, zwei Lager zu formiren, eins bei Breda, ein zweites in Geldern, um den Franzosen die Stirn zu bieten, so zogen sie zunächst von ihren drei Regimentern in Tournay zwei zurück.[1]) Sie nahmen es schweigend hin, daß 10 holländische Smugglerschiffe auf der Rhede von Martinique für gute Prise erklärt waren; — eben jetzt hatte der Dey von Algier der Republik den Krieg erklärt, und ihre reiche Smyrnaflotte war zur Heimfahrt aufgebrochen; sie beschlossen zu deren Schutz 7 Fregatten abzusenden, aber die nöthigen Matrosen waren nicht zu beschaffen. Man war in Amsterdam überzeugt, daß England dem Dey diesen Krieg angerathen habe, damit die Holländer nicht den englisch-französischen Seekrieg benutzten, sich in Besitz des französischen Levante-

1) Es kam die Verstärkung der Armee auf 50 000 Mann (von 37 000) in Anregung; Bericht Hellens, Haag 24. Juni.

handels zu setzen. Noch sechs volle Tage nach des Königs Abreise hatte Lord Holdernesse im Haag unterhandelt; er hatte nichts erreicht.

Und in Hannover, so glänzend der Empfang des Königs, sein Hof dort, der Zufluß fürstlicher Besuche war, blieb die Stimmung gedrückt; es wuchs die Besorgniß vor Preußen, und die Hoffnung auf Östreich sank; es war sehr peinlich, daß Maria Theresia persönlich gegen Aubeterre den lebhaften Wunsch ausgesprochen, den Frieden erhalten zu sehen, daß sie in Versailles ihre Mediation angeboten hatte.[1]) Dazu hatte man in Wien die parlamentarische Bewilligung von einer Million Pfd. Sterl., wenn England einen solchen Krieg zu beginnen gedenke, als nicht der Rede werth bezeichnet. In Petersburg wird man die Nase noch stärker gerümpft haben.

Immerhin konnte man in Hannover hoffen, mit Hessen-Cassel einen Vertrag auf 8000 Mann, Verträge mit Ansbach, Gotha, anderen kleineren Höfen zu schließen, auch waren vielleicht noch die 6000 Mann Sachsen zu haben.

Aber Preußen stand mit seiner schlagfertigen Armee da, und Mirepoix hatte in London zu erklären: Frankreich werde seine Colonien in Amerika vertheidigen, aber weitere Maaßregeln erst nach Verabredung mit Preußen treffen.

Natürlich hat Georg II. die Weisungen, mit denen Boscawen in See ging, gekannt und genehmigt. Und sie waren der Regentschaft genehm, weil sie die Entscheidung hinausschoben. Daß Mirepoix in London blieb und über die neuen Zugeständnisse, die Frankreich jetzt anbot, unterhandelte,[2]) gab Hoffnung, ihn noch lange an der Nase

---

1) Michell, 20. Mai, auf Rescr. vom 3. und 9. Mai: je savois déjà que la cour de Vienne avoit montré à la France des ostentations pacifiques et qu'elle tâtoit même celle-ci jusqu'à lui offrir sa médiation. Es sind die Vorgänge, von denen Knyphausen, 14. Mai, berichtet: la cour de Vienne qui dans toutes les altérations qui naissent entre ses alliés et la France, se pare toujours d'une fausse modération afin d'augmenter la sûreté du ministère de France qu'elle a parfaitement pénétré etc.

2) Michell, 13. Mai: am 9. habe Mirepoix einen Courier erhalten mit der Weisung, daß Frankreich zwar an seinen Principien festhalte: mais que sa cour se relâcheroit pour le bien de la paix de quelque terrain sur l'Ohio; sans cependant vouloir faire rien de plus. Und 23. Mai, Newcastle habe auf die Bemerkung eines Freundes über die Anträge gesagt: que voulez-vous que nous répondions; son contenu est toujours si éloigné des principes de l'Angleterre et les conditions de paix que la France y propose si inadmissibles qu'à moins qu'un ministre ne voulût courir le risque de sa tête, il n'y en a aucun qui ose les acccepter.

herumzuführen, so lange zunächst, bis der Admiral seinen großen Schlag gethan. Denn man stellte in England die Rechtsansicht voran, daß es sich nur um den Krieg der beiderseitigen Colonien in Amerika und um Englands unzweifelhafte Herrschaft „von Ocean zu Ocean" handle, daß England befugt sei, Nachsendung französischer Verstärkungen dorthin, so bald sie die amerikanischen Gewässer erreichten, mit seiner ganzen Macht zur See zu hindern, ja daß Frankreich dort mit den Vorgängen von 1753 den Krieg begonnen habe. Daher Boscawens Instruction: bis zum 47 Grad Nordbreite solle er der französischen Flotte ruhig folgen, erst wo der Cours sich nordwestwärts wende und die Höhe von Neufundland erreiche, angreifen.

Erst nach ihm war die Brester Flotte in See gegangen; im Juni konnten sich beide begegnen, nach drei, vier Wochen die Berichte davon in London sein. Es war hohe Zeit für den Schutz Hannovers zu sorgen.

Mußte nicht Frankreich nur um so eifriger sein, Ernst zu machen? Freilich war man in Versailles sehr dieser Meinung, berieth her und hin; aber über allgemeine Ideen und sonore Phrasen kam man nicht hinaus. Und war es nicht edler und weiser, jeden Schritt zu vermeiden, der „die englische Nation" alarmiren könne? Man verschob es, sich mit Preußen zu verständigen, man that ihm offen genug da und dort üble Dienste, man ließ es gelegentlich seine Infériorität empfinden.

Friedrich II. verhielt sich sehr kühl. Wenn Latouche in Berlin im Gespräch mit Podewils wiederholt seiner Verwunderung Ausdruck gab, daß Preußen noch nicht an Erneuerung der Defensivallianz von 1741 denke, die mit dem Mai 1756 zu Ende lief, so rescribirte Friedrich Podewils: wir wollen sie lieber kommen sehen.[1]) Dann wieder fand der Minister Rouillé[2]), daß der Erbprinz von Hessen unerhört behandelt sei; er sprach sein Erstaunen aus, daß Preußen und andere Reichsfürsten, die doch der Reichsverfassung kundig sein müßten, nicht gesehen hätten, daß die Assecurationsacte „null und nichtig", daß sie gegen den westphälischen Frieden sei, den die Krone Frankreich garantirt habe;

1) So der König auf Podewils' Bericht, 2. Juni, wo Podewils zugleich erinnert: c'est un traité purement défensif et une garantie réciproque de tous les états de part et d'autre en Europe; il n'y a point de contingent auxiliaire de stipulé, mais bien qu'on veut s'assister, le cas venant à échoir, de toutes ses forces, même jusqu'à déclarer la guerre à l'agresseur, s'il le falloit.

2) Knyphausen, 26. Mai 1755.

er stellte an Friedrich II. das Ansinnen, „den Landgrafen zu moderiren"; und in demselben Athem sprach er die Erwartung aus, daß Friedrich II. dafür sorgen werde, den hessisch-französischen Subsidientractat, den er vor Jahr und Tag im Auftrage Frankreichs eingeleitet, jetzt zum Abschluß zu bringen. Ihm wurde mit einem „trockenen Hinweis" auf Ludwig XIV. geantwortet, der die protestantischen Reichfürsten zu unterstützen für das Interesse Frankreichs gehalten habe; des Subsidientractates wurde nicht weiter erwähnt. Dann war man in Versailles sehr betreten, daß Asseburg in Cöln in Ungnade gefallen sei; wenn Cöln abschwenkte, ging Baiern gewiß mit ihm, und Georg II. hatte die Majorität der Kurstimmen für des Erzherzogs Wahl. Rouillé dachte mit dieser Frage Preußen einzufangen; er ließ (30. Mai) um des Königs Ansicht bitten, wie man die römische Königswahl „verzögern" könne; es sei im Fall des Bruches mit England das beste Mittel, den Wiener Hof zur Neutralität zu nöthigen; „was er selbst vorbrachte", sagt Knyphausen, „zeigte, daß er die Sache nicht durchdacht hatte". Daß zwischendurch der schwedische Minister Höpken dem russischen Gesandten, um Rußland von der Ergebenheit Schwedens zu überzeugen, von der Sendung Rexins nach Constantinopel Mittheilung machte, dann an allen Höfen Beschwerde darüber erheben ließ, daß dieser Rexin, ohne daß man in Stockholm um die Erlaubniß dazu gebeten, direct von Berlin aus durch amtliche Zuschriften dem schwedischen Gesandten in Constantinopel zu bester Förderung empfohlen sei, — es war ein Zeichen, wie weit Schweden bereits von der preußischen Allianz abgekehrt war. Und Friedrich II. glaubte, daß auch dieser neueste Streich von Havrincourt angestiftet sei, der, mit seinen immer größeren Rücksichtslosigkeiten gegen den König und die Königin, doch eben gegen Preußen arbeitete.

Da war es ein nicht geringer Schrecken, als man in Versailles, wahrscheinlich aus östreichischen Mittheilungen,[1]) erfuhr, daß der König von England Alles thun werde, was er könne, um Preußens Vertrauen zu gewinnen und es zur Neutralität für den Fall eines Kriegs zu bewegen.[2]) Man mußte erkennen, daß damit das föderative System

1) Weingarten meldet, 4. Juni u. a., daß Puebla an Graf Kaunitz geschrieben habe: ihm sei von einem guten Freunde anvertraut, daß der hiesige Hof sich mit dem englischen auszusöhnen und durch dieses Mittel auch mit Rußland in Freundschaft zu stehen vorhabe u. s. w.

2) Knyphausen, 6. Juni.

Frankreichs, das auf sehr unsicheren Füßen stand, seine wesentliche Stütze verloren hätte. Daß Friedrich II., sich nun nach dem Ende der Revue bei Magdeburg (8. Juni), über Minden und Bielefeld nach Wesel begab dorthin auch Knyphausen beschied, um mit eigenen Augen zu sehen, dann rheinab nach Holland und bis Amsterdam ging — diese Reise des Königs in der zweiten Hälfte des Juni gab dem Versailler Hofe Gelegenheit zu einigen Verbindlichkeiten, mit denen man Alles wieder ins Gleiche zu bringen hoffen mochte. Man sandte den Bailli de Froullay, den Friedrich II. hoch schätzte, nach Wesel; er überbrachte ein verbindliches Handschreiben Ludwigs XV., er hatte zwei Vorschläge zu machen: die sofortige Erneuerung der Allianz von 1741 und für den Fall der Ruptur Verabredungen eines gemeinsamen Kriegsplanes. Durch Knyphausen ließ Rouillé dem Könige in Wesel mittheilen: man wünsche Preußens Ansicht zu vernehmen, wie man Baiern festhalten, die Königswahl hinziehen könne, vor Allem wie man die 20 000 Mann deutscher Subsidientruppen Frankreichs für den Kriegsfall verwenden solle.

Sichtlich fühlte man zu beiden Seiten des Canales, daß die Entscheidung nahe sei. Der größere Theil der Brester Flotte war, da sie nur als Escorte gedient, nach Brest zurückgekehrt, völlig unbehindert; sie war von den Avisoschiffen der englischen Canalflotte nicht gesehen worden. Also in Brest lag wieder eine fertige Flotte; man eilte in England um so mehr, Schiffe zu rüsten; Frankreich machte nicht minder die äußersten Anstrengungen. 70 Millionen wurden für die Marine angesetzt: sie sollte auf 70 Linienschiffe und 50 Fregatten gebracht werden. Zugleich wurde die Armee in Flandern verstärkt; an Dünkirchens Befestigung mit 10 000 Arbeitern weiter gebaut. Die Engländer fürchteten eine Landung, forderten auf Neue von den Herren Staaten Verstärkung ihrer Kriegsmacht, jetzt um 30 000 Mann, da gleich nach dem Bruch Frankreich den Krieg auf den Continent ziehen, die Niederlande angreifen werde. Die Herren Staaten beschlossen vielmehr, die Barrière völlig zu räumen.

Jetzt nach Friedrichs II. Rückkehr vom Rhein erhielt Knyphausen Weisung, Rouillé im tiefsten Vertrauen zu unterrichten, daß Georg II. dem Herzoge von Braunschweig Subsidien angeboten habe, höhere als Frankreich, daß er ihm zugleich eine sehr glänzende Familienverbindung antrage (Rescr. vom 1. Juli); er hatte zugleich bemerklich zu machen, daß der französisch-braunschweigische Vertrag, der auf das Äußerste

geheim gehalten werden solle, sich abschriftlich in den Händen des Königs von England befände, daß Frankreichs Geheimnisse nicht wohl gehütet würden.

Schon war die Katastrophe erfolgt. Die Escadre von de La Motte hatte, nachdem die Escorte nach Brest zurückgesegelt war, glücklich die Höhe von Neufundland erreicht, dort sich getheilt um theils nordwärts durch die Straße von Belleisle, theils südlich um Cap Race zu steuern; zwei Fregatten und ein Kriegsschiff waren bei den dichten Nebeln jener Tage abgekommen und zurückgeblieben. Hinter Cap Race lag Boscawen auf der Lauer; am 7. Juni Abends bemerkte er die zwei Fregatten; er sandte zwei Linienschiffe und eine Fregatte unter Capitain How gegen sie; am andern Morgen sprach How die ihm nächstfahrende Fregatte Alcide an: ob Krieg oder Frieden sei? Auf die Antwort „Frieden, Frieden", gab How Befehl zum Angriff; nach den englischen Angaben erfolgte derselbe, weil der Alcide sich weigerte, die Flagge zu senken und sich beim Admiral Boscawen zu melden. Nach hartem Kampf wurde erst der Alcide genommen, dann auch die zweite Fregatte; das Linienschiff, ein guter Segler, erreichte den Lorenzstrom.

Am 15. Juli war diese Nachricht in London; der Zweck des Gewaltactes war verfehlt; Dieskaus Truppen wurden ungestört ausgeschifft. „Es sei ein Mißverständniß", erklärte der Minister Robinson dem Ambassadeur,[1]) aber von Rückgabe der beiden Fregatten sprach er nicht.

In Versailles hatte man Mirepoix' Courier mit dieser Nachricht am 17. Juli; man war „völlig erschüttert, empört"; man sprach von Betrug, Verrath; man befahl Mirepoix in London, Bussy in Hannover sofort ohne Abschied abzureisen, man sandte dem englischen Legationssecretär in Paris seine Pässe. Es wurden mehrere Conseilsitzungen gehalten, man beschloß weitere Verstärkung der Armee um 28 000 Mann, der Marine um 8000 Matrosen: elf Kriegsschiffe in der Gironde wurden schleunigst equipirt; man erörterte, ob man sich allein an England als den Angreifer halten oder an Englands Verbündeten Genugthuung nehmen solle. Man kam ins Finassiren und ins

1) que c'étoit un malentendu et que cet officier avoit agi sans ordre; Knyphausen, 24. Juli. Derselbe sagt, daß nach Briefen aus Halifax Boscawen angegriffen habe, sans aucun prétexte, sans aucun dispute de pavillon et sans qu'il se soit élevé aucun dispute entre les deux officiers et leurs équipages.

Schwanken;[1]) und der König befahl die englische Fregatte Blandford, die Graf Duguay, mit seinen Escorteschiffen über Cadix nach Brest zurücksegelnd, aufgebracht hatte, ohne Verzug herauszugeben.

Aber Preußens glaubte man sich auf alle Fälle versichern zu müssen. De Latouche hatte am 25. Juli in Berlin mitzutheilen, daß sein König einen Operationsplan ausarbeiten lasse, daß man Sorge tragen werde, vor Allem mit Friedrich II. sich über denselben zu verständigen, daß er Befehl habe, dem Könige persönlich diese Mittheilung vorzutragen.[2]) Friedrich hatte am 29. Juli an Knyphausen geschrieben: Frankreich scheine noch immer an einen Einfall nach Hannover zu denken. Das beste Mittel dazu werde sein, wenn man Dänemark mit dazu gewönne, das, wie er sehr sicher wisse, unzufrieden mit England sei, gewiß gern etwas von dem Schatz von Hannover gewinnen werde, überdies Beschwerden genug gegen Hannover habe, so seine alten Ansprüche auf einige lauenburgische Ämter, so die seit mehreren Terminen rückständigen Subsidien, die Georg II. nicht zahlen wolle. Und am 2. August: er selbst sei in diesem Jahre außer Stande zu agiren, ihm sei der Gedanke gekommen, wenn Frankreich doch Anstand nehme, die Niederlande anzugreifen, ob es da nicht angemessen sei, die guten Dienste von Preußen und Östreich anzurufen, um eine friedliche Verständigung mit England einzuleiten.

Schon erfuhr er,[3]) daß im französischen Conseil allerdings große Gesichtspunkte aufgestellt seien, aber daß man entschlossen scheine, nicht sofort den Krieg gegen England zu beginnen, obschon man dazu völlig befugt sei; man treibe die Zartheit gegen England so weit, daß man nicht einmal Repressalien nehmen wolle; der Vorschlag, auf alle englischen Schiffe in französischen Häfen Beschlag zu legen, sei im Conseil verworfen, man wolle England in das eclatante Unrecht setzen, zumal da die Retouren aus Ost- und Westindien noch in See seien. Aber Preußens wollte man sich versichern; Rouillé, fügte Knyphausen in einem besondern Schreiben an Friedrich hinzu, habe gesagt, daß um demselben einen Beweis seines Vertrauens zu geben, der König, sein

1) Knyphausen, 20. Juli: l'état de perplexité et d'incertitude où l'on se trouve fait que l'on change de résolution à tout moment.

2) Podewils und Finckenstein an den König, 25. Juli. Des Königs mündliche Resolution darauf: werde ihn morgen sprechen und Alles, was er mir sagen wird, ad referendum nehmen.

3) Knyphausen, 24. Juli.

Herr, befohlen habe, einen der vornehmsten Seigneurs von Frankreich, den Herzog von Nivernois nach Berlin zu senden, und daß derselbe abreisen werde, so wie man die Antwort habe, daß er willkommen sein werde.

Darauf Friedrich II. (9. August): er sei auf das Höchste erstaunt über das schwächliche Verhalten der französischen Minister und begreife nicht, wie Frankreich nach solchem Vorgange England noch könne schonen wollen; die preußische Allianz von 1741 ende demnächst, beziehe sich nicht auf Amerika. Frankreich werde mit seiner Schwäche weder Östreich noch Holland gewinnen, Partei zu nehmen, noch Dänemark oder Schweden; das französische Ministerium werde es zu Stande bringen, die hohe Stellung, die Frankreich in Europa gehabt habe, völlig zu vernichten. Als Freund von Frankreich bedauere er, daß die französischen Minister sich auf die Phrasen von Robinson verließen; was helfe es Frankreich, Baiern, Hessen, Braunschweig, Sachsen, Würtemberg in Sold zu haben, wenn es nicht anders als zur See gegen England kämpfen und im Übrigen sich in der Defensive halten wolle; diese Fürsten würden sich nicht dazu bringen lassen Hannover anzugreifen. „Ich sehe die Sache ganz anders an als Frankreich, es hätte gleich mit dem Aussegeln der Flotte rüsten müssen, 100000 Mann hätten genügt; dann hätte man sofort in Wien fragen sollen, ob man dort die Garantie des Aachner Friedens halten wolle; im Fall des Versagens wäre Frankreich befugt gewesen, in Flandern einzurücken; zugleich hätte man mit einigen Zugeständnissen Dänemark zu einer Invasion nach Hannover gewonnen; Frankreich hätte zugleich 30 bis 40000 Mann durch das Gebiet seiner Verbündeten nach Hannover marschieren lassen müssen, gestützt auf zwei gute Festungen, Düsseldorf und Wesel. Flandern wäre ohne Schwertstreich genommen, das seiner Zeit als Äquivalent für Canada gedient haben würde,[1]) und die dänische Armee in Hannover hätte Georg II. um alle seine Aushülfen gebracht".

Er schließt damit, daß die Sendung des Herzogs von Nivernois ihm äußerst angenehm sein werde, daß aber Preußen bei allem besten Willen für Frankreich zwischen den starken Rüstungen von Östreich und Rußland nichts thun könne, als in völliger Inactivität bleiben.

1) Dadurch konnte Frankreich selbst ohne Spanien terminer en peu de temps en Europe tous les démêlés qu'elle a avec les Anglois en Amérique et faire une si bonne compensation à la paix que l'article des ces avantages surpasseroit de beaucoup plus ses pertes.

Aber seine Berichte aus England ließen keinen Zweifel, daß Frankreich dort auf keine Nachgiebigkeit zu rechnen habe, daß eine neue Flotte von 17 Segeln in See gegangen sei, um einen tödtlichen Schlag gegen Frankreich zu führen, ehe man sich dort besonnen habe, daß in England keine Rede mehr von Schonung sei, daß man die Unmöglichkeit erkenne, den Krieg mit Frankreich in Europa zu vermeiden, und daß man ihn also zur See auf das Gründlichste (à toute outrance) führen wolle, daß wenn Frankreich nicht den Krieg erkläre, England ihn erklären werde.

Woche auf Woche verging, weder Nivernois noch der Operationsplan kamen. Was in Versailles, in den Kreisen der Pompadour, in ihren Heimlichkeiten mit Graf Starhemberg vor sich ging, war aus Knyphausens Berichten nicht zu erkennen. Noch weniger aus Klinggräffens Berichten, was Östreich wolle; nur schien es, daß man zum Theil auf Bartensteins System zurückkomme, sich nicht wieder von England misbrauchen zu lassen, und daß man sich militärisch möglichst zu einem Kriege fertig mache, aber nicht zu einem Kriege für die Niederlande.[1]) Nur die Verbindung mit Petersburg halte man durchaus fest. Und daß der russische General Browne, der die Truppen in Liefland commandirte, in die böhmischen Bäder und weiter nach Wien reiste und dort mit seinem Bruder, dem östreichischen Feldmarschall, Conferenzen hatte, gab in Berlin zu denken.[2])

Wenigstens über die wichtigsten Vorgänge in Petersburg hatte Friedrich II. sichere Nachrichten durch die Briefe Funckes an den Grafen Brühl, die nach wie vor Maltzahn aus dem geheimen Archiv zu erhalten verstand. Sie ließen ihn zugleich hier und da einen Blick in die unberechenbaren Ränke des Dresdner, die tief verhüllte Politik des Wiener Hofes thun.

Vor Allem auf Östreich, Rußland, Sachsen hatte Georg II. gerechnet, um das, wie er meinte, von Preußen schwer bedrohte Hannover zu decken. Guy Dickens bat um seine Abberufung, da er körperlich außer Stande sei, die Strapazen des wüsten russischen Hoflebens zu ertragen.

---

1) Klinggräffen, 5. Juni: le but de cette cour est, que si l'on se trouve un jour en état de faire la guerre, ce n'est pus de ce côté-là que tendent ses vues.

2) Klinggräffen, 28. Juni, 2. Juli.

Niemand ſchien geeigneter ihn zu erſetzen, als der ungeſtüme, rückſichtsloſe, durch und durch preußenfeindliche Ritter Williams; ſeine Aufgabe war, den Subſidientractat ſchleunigſt zum Abſchluß zu bringen.

Nur daß er zuvor noch ſeine Stellung in Dresden benutzte, ſeiner böſen Laune freien Lauf zu laſſen. Freund der Czartoryski und voll tiefer Verachtung gegen den ſchleichſamen Grafen Brühl, der deren Sache verrathen habe, hatte er bei Hofe gedroht, daß die engliſchen Subſidien aufhören würden, wenn man nicht für die Czartoryski eintrete, hatte erklärt, daß die letzten Weiſungen an Groß, den ruſſiſchen Geſandten, genug enthielten, um dem Grafen Brühl den Hals zu brechen.[1]) Und Funcke, der ſeinen großen Einfluß auf den Canzler Beſtuſhew in derſelben Richtung verwandte, war in äußerſten Ängſten, daß Williams' heftige Art in Petersburg Erfolg haben und den Canzler nöthigen werde, die Czartoryski zu begünſtigen. Daß Groß in Dresden ſich beklagte, Graf Brühl wiſſe immer eher, als er ſelbſt, die Aufträge, die er vom Hofe erhalte, war ein bedrohliches Symptom für den Vertrauten und Helfer des Canzlers.

Deſſen Macht war mehr und mehr geſunken; die Zarin, die mit ihrer ſichtlich abnehmenden Körperkraft nur um ſo ausſchweifender wurde, ſah ihn ſo gut wie nie; an den Favoriten Iwan Schuwalow mußte er ſeine Eingaben für die Zarin ſenden, der ihr daraus vorlegte, was er ihr genehm glaubte. Peter Schuwalow wurde die „Seele des Staats"; daß ſich ihm der Vicecanzler Woronzow, Olſuwief, Trubetzkoi und Andere anſchloſſen, daß des Canzlers gefährlichſter Gegner, ſein Bruder Michael, der Großmarſchall, der ſeit 1755 ohne Amt in Dresden gelebt hatte, von der Zarin höchſt gnädig eingeladen wurde, nach Petersburg zurückzukehren, daß der Canzler durch den Grafen Woronzow den Befehl erhielt, durch Groß in Dresden die Abberufung Funckes zu fordern, trieb den alten Ränkeſpinner immer mehr in die Enge. Er machte alle möglichen Verſuche, ſich aus der Klemme zu ziehen und ſich den Weg zu den engliſchen Subſidien offen zu halten, er wies Groß an, in ſeinen Berichten gegen den Wiener Hof und deſſen Vergrößerungsplan zu declamiren,[2]) er

1) Funcke berichtet (wohl im Februar) über Guy Dickens: il impute au Cte. de Brühl et à son gendre d'avoir soutenu les partisans de la Prusse et de la France.

2) Funckes Bericht, 2. und 9. Juni: . . . sans s'embarrasser si les preuves de ce qu'il auroit avancé seroient toujours vraies, pourvu qu'elles fussent vrai-

meldete demſelben: er habe Beweiſe eines ſchändlichen Verrathes, ähnlich dem des Fürſten Kantakuzeno, in den der Sohn des Canzler v. Buttlar in Mitau verwickelt ſei; er fügte hinzu, daß er der Zarin davon geſagt habe, daß aber durch Woronzow, der vielleicht die Hand mit im Spiele habe, und durch Olſuwiew jede weitere Unterſuchung gehindert ſei, daß Groß, um die Zarin von Neuem damit zu beunruhigen, in ſeinen Depeſchen melden möge, der König von Preußen müſſe in Curland einen Canal gewonnnen haben, durch den er alle Geheimniſſe Rußlands erfahre. Er arbeitete einen Plan aus, die preußiſche Armee durch Deſertion zu zerſtören, indem man ruſſiſche Werber nach Curland nahe bei Memel, nach Hamburg, Lübeck, Mecklenburg, Danzig u. ſ. w. ſende, die für noch nicht gediente Leute 15 Rubel, für gediente 25 Rubel, für jeden Deſerteur 70 Rubel zahlen ſollten u. ſ. w. Ja er machte noch einen Verſuch, ſeines Bruders Rückkehr zu hindern; er ſchlug der Zarin vor, ihn als Ambaſſadeur nach London zu ſenden; die Zarin wies ihn hart genug zurück.[1])

Mitte Juni kam Williams nach Petersburg; dem Großcanzler gelang es ſehr bald, ſich mit ihm zu verſtändigen.[2]) Einige Wochen ſpäter traf Michael Beſtuſhew ein. Aus dem „höchſt gnädigen Empfang bei der Zarin und der hohen Auszeichnung", mit der ſie ihm begegnete, „ſchöpften die Gegner des Großcanzlers Hoffnung auf deſſen nahen Sturz"; und Maltzahn fügt hinzu: wenn Williams nicht vor Ankunft des Großmarſchalls gezeichnet hat, ſo wird dieſe neue Intrigue den Canzler ſo beſchäftigen, daß die Geſchäfte darüber gewiß lange Zeit ruhen werden.

So die Nachricht, die Friedrich II. um den 20. Auguſt hatte.

---

semblables, l'Impératrice ayant laissé remarquer qu'Elle soupçonnoit que l'éloignement du Cte. Woronzow contre le Sr. Gross n'avoit point d'autre fondement que la prédilection du premier pour la Prusse.

1) Funcke, 19. Mai; die Zarin ſage: qu'Elle étoit assez disposée à y envoyer un ambassadeur, n'y en ayant point eu encore, tandisque le Chevalier Williams étoit le troisième qui lui venoit de cette cour, mais que, quant au Cte. Bestushew, Elle vouloit à présent suivre son caprice, comme il avoit fait en restant si longtemps à Dresde malgré Ses ordres.

2) In den Beſprechungen zwiſchen dem Großcanzler und Williams nahm außer dem unvermeidlichen Funcke, Graf Sinzendorf Theil, der den Glückwunſch zur Geburt des Paul Petrowitſch überbrachte. Sinzendorf war von Pretlack und Kaunitz dem Großcanzler als Vertrauensperſon empfohlen, und er rieth dringend, die Gegner, Woronzow, die Schuwalows, Olſuwiew mit Geld zu gewinnen; Herrmann, Archiv für Sächſ. Geſch., Neue Folge II. p. 52.

Und mehr noch: Graf Michael Bestushew hatte, als er Anfang Mai auf seiner Heimreise Frankfurt a. O. passirte, Gelegenheit genommen, den Feldmarschall Schwerin, mit dem er seit lange persönlich bekannt war, aufzusuchen, um ihm mitzutheilen: er kehre mit Genehmigung der Zarin nach Petersburg zurück, in der Hoffnung, sehr huldreich empfangen zu werden, aber freilich gegen den Wunsch seines Bruders und gegen den der Höfe von London, Wien und Dresden; er war der Meinung, daß diese eine Versöhnung der Zarin mit Preußen wie ein Donnerschlag treffen werde; er ersuchte Schwerin ihm, bevor er die russische Grenze erreiche, eine Nachricht zukommen zu lassen, ob der König, sein Herr, aufrichtig eine Aussöhnung wünsche; in diesem Falle wolle er mit dem Vicecanzler, seinem intimen Freunde, mit Nachdruck auf dieß Ziel hinarbeiten. Der König antwortete: er wünsche nichts mehr als eine aufrichtige Versöhnung mit der Kaiserin und würde dem Grafen unendlichen Dank wissen, wenn er darauf hinwirken wolle; die Ausführung würde um so leichter sein, da im Grunde Preußen und Rußland nichts unter sich zu schlichten hätten; Alles, was zwischen beiden Souveränen Erkaltung verursacht habe, beruhe auf Lügen, Verdächtigungen und Verläumdungen der gröbsten und lächerlichsten Art[1])

In Hannover konnte Williams' Ankunft Anfang Juli bekannt sein; aber bei den abnormen Zuständen des russischen Hofes hatte man sich auf ein rasches Ergebniß der Unterhandlungen keine Aussicht zu machen, zumal da der Großcanzler von den 500000 Pfd. Sterl., die Rußland vor Jahr und Tag gefordert, nichts ablassen, seine Gegner überhaupt jetzt keinen Vertrag, der Rußland im Voraus band, schließen wollten. Es konnten Wochen und Monate vergehen, ehe Georg II. die russischen Subsidientruppen in Action treten sah; außerdem stand Hannover „vor dem offenen Rachen des Wolfes". Und Kaunitz, von Neuem aufgefordert, zwei Armeen aufzustellen, in Flandern zum Schutz gegen Frankreich, und zum Schutz für Hannover, mit den 6000 Sachsen vereint, um Preußen in Unthätigkeit zu halten, wenigstens bis der Vertrag mit Rußland geschlossen, erwiederte kühl: „wenn England, Holland und Hannover

1) Der vortreffliche Maltzahn in Dresden scheint bei Graf Bestushew die einleitenden Schritte gethan zu haben. Schwerins Bericht an den König ist vom 5. Mai, des Königs Antwort vom 8. Mai; Schwerins Meldung, daß er an Bestushew geschrieben, vom 12. Mai.

die Bedingungen erfüllt haben würden, die die Kaiserin gestellt habe, eher nicht".

Also als mit Boscawens Gewaltstreich bei Cap Race — die Nachricht davon war vom 21. Juli in Hannover — das Signal zum Kriege gegeben war, hatte Georg II. weder Rußland, noch Östreich; die hannövrischen Minister waren in äußersten Nöthen, in größter Aufregung; daß Colloredo, der endlich in Hannover eintraf, nicht die geringsten neuen Eröffnungen brachte, vielmehr „trocken und mit Härte" auf die Erklärungen seines Hofes (vom 1. Juni) zurückwies, brachte ihm nicht minder harte Entgegnungen ein: das Verhalten Östreichs habe in Holland und England den schlechtesten Eindruck gemacht, habe den ganzen Plan Englands zerrüttet. Die Regentschaft sei höchst betreten, habe den festen Entschluß gefaßt, sich ausschließlich auf die Sicherung Englands und Hannovers zu beschränken, Holland und die Niederlande ihrem Schicksal zu überlassen; in Holland sei die Confusion auf dem Gipfel, weder die Statthalterin, noch die Freunde Englands hätten irgend einen Beschluß bewirken können; die englischen Minister könnten damit zufrieden sein, die Unthätigkeit der Republik werde sie vor jeder französischen Invasion sicher stellen.[1])

Friedrich II. erfuhr diese werthvollen Nachrichten aus den Briefen des Grafen Flemming in Hannover; sichtlich unterhandelte man in die Kreuz und Quer, ohne Ergebniß, und der Muth der hannövrischen, auch der englischen Herren sank immer tiefer. Dann in den ersten Tagen des August bemerkte Flemming, daß diese Minister eine merklich ruhigere Haltung zeigten; es müsse wohl eine günstigere Wendung eingetreten sein. Nicht in Wien, wie seine Nachforschungen ergaben. Münchhausen sollte geäußert haben, man glaube, daß sich Preußen nicht in den französisch-englischen Krieg mischen werde, wenigstens in diesem Jahre nicht; ja Friedrich II. habe durch seine Schwester, die Herzogin von Braunschweig, mittheilen lassen: er werde an dem jetzt drohenden Kriege zwischen Frankreich und England keinen Theil nehmen, wenn nicht England und dessen Verbündete ihn dazu zwängen. „Die Heiterkeit und

1) So Flemming, Hannover 19. Aug., in der Übersicht der Vorgänge; er nennt die Erklärungen des Wiener Hofes „les conditions que cette cour dictoit avec hauteur." Über die Verhandlungen in Wien der Bericht von Keith, Wien 22. Mai 1755, bei v. Raumer, Beiträge II. p. 287; dort ist Kaunitz' Äußerung: wenn seine Kaiserin durch Rußland gegen Preußen gesichert sei, so wolle sie dem Könige von England in Flandern und Hannover beistehen. In demselben Sinn die Finalerklärung vom 1. Juni.

Seelenruhe der Minister, deren Gesichter früher nichts als Schrecken und Melancholie zeigten, haben in Colloredo starken Verdacht erregt, daß Preußen mit England in Unterhandlung stehe. Die Versicherung von Holderneſſe und Münchhausen, daß der König von England sich in seinen Absichten nicht geändert habe, sondern bei dem alten System bleiben werde,[1]) hat Colloredo zwar etwas beruhigt, doch hat er empfinden müssen, daß England sich eine Thür zu Preußen offen hält, für den Fall, daß Östreich fortfährt, dieselbe Sprödigkeit zu zeigen, wie bisher".

Wenn Graf Holderneſſe im Mai im Haag so gesprochen hatte, als wenn sein König Aussicht habe, Preußen von Frankreich zu trennen, so war das leichtsinniges Geschwätz und wurde von Preußen in aller Form dementirt. Aber je unklarer und gegen Preußen seltsamer die Politik des Cabinets von Versailles wurde, desto genehmer war es Friedrich, mit dem englischen Hofe durch die hessische Sache eine freundliche Beziehung angeknüpft zu haben. Daß Georg II. in Braunschweig den schon vor Jahr und Tag angeregten Plan, seinen Enkel, den Prinzen von Wales, mit einer Tochter des Herzogs, Friedrichs II. Nichte, zu vermählen, jetzt wieder aufnahm, gab Friedrich II. Anlaß, durch den Herzog sondiren zu lassen, wie man es aufnehmen würde, wenn er seine Reise nach Wesel durch Hannover mache; man war in Hannover höchst überrascht, man ließ antworten, der Empfang werde auf das Glänzendste und in verbindlichster Weise geschehen.[2]) Friedrich nahm seinen Weg von Salzdalum über Reckling nach Stagenburg. Wir sahen, daß Friedrich II. vertraulich dem französischen Minister mittheilen ließ, was zwischen Braunschweig und Hannover im Werke sei. Der Herzog hatte ihn durch Prinz Ferdinand wegen des englischen Erbietens um seinen Rath ersucht (29. Juni). Friedrichs eingehende Erörterungen schlossen mit der dringenden Bitte: „zu erwägen, ob er nicht, wenn es

1) Flemming, Bericht vom 19. Aug. Holderneſſe fügt noch hinzu: qu'ils se tiendroient envers le Roi de Prusse aux simples termes de ménagement et de précaution auxquels la situation de Hanovre les obligeoit, et que quand même les ministres Hanovriens avoient voulu aller plus loin, il s'y seroit sûrement opposé.

2) So Prinz Ferdinand von Braunschweig an den König, 2. Juni 1755, mit der ersten Antwort, die der Herzog empfangen: que jusqu'à présent l'on n'y avoit absolument pensé à rien, mettant le voyage du Roi encore toujours en doute; und die zweite Mittheilung, aus einem Briefe des Herzogs Karl vom 31. Mai, wie man von Hannover aus am 30. Mai geantwortet habe.

zum Kriege komme, in Verlegenheit gerathen könne"; er bat, ferner in den Verhandlungen mit Hannover ihn nicht zu erwähnen.

Anfangs Juli war die Herzogin mit ihren zwei ältesten Töchtern in Herrenhausen. Noch schwankte der Herzog, die Herren in Hannover drängten, der Großvogt Münchhausen in wenig feiner Weise, sein Schreiben an den Herzog stellte es als dessen Pflicht gegen das Welfenhaus hin, sich an Hannover anzuschließen, als sei das der Preis für die Vermählung; selbst die Forderung fehlte nicht, daß die Gemahlin des Herzogs ihren Bruder, den König von Preußen, bestimmen solle zu erklären, daß, wenn Frankreich Hannover angreifen oder angreifen lassen sollte, er England weder direct noch indirect hindern werde, alle nur möglichen Maaßregeln zur Vertheidigung Hannovers zu treffen.[1]) Friedrich, dem der Herzog dieß Schreiben durch seinen Bruder, Prinz Ferdinand mittheilte, antwortete diesem: er möge dem Herzoge, mit dem herzlichsten Dank für sein Vertrauen antworten: er sei sehr erstaunt gewesen über die Eröffnungen, die der König von England ihm, dem Herzoge, machen zu lassen für gut gefunden habe, und er möge seinem Correspondenten wörtlich folgendes schreiben, ausdrücklich mit dem Vorgeben großer Indiscretion, daß er das ihm persönlich und im tiefsten Vertrauen Geschriebene weiter mittheile: Jedermann könne für seine Sicherheit thun, was er wolle, und Niemand habe den König von England gehindert, mit Sachsen, Cassel, Gotha, Subsidienverträge zu schließen, jedoch eine formelle Declaration darüber zu fordern oder zu geben, dazu sei weder die Zeit angethan, noch ein Anlaß vorhanden; für das Heil Europas aber sei zu wünschen, daß man den Hader zwischen England und Frankreich auslöschen könne, bevor ein allgemeiner Brand daraus entstehe; er werde sich dem, wenn der König von England es wünsche, mit dem größten Eifer widmen. Als von sich aus könne der Herzog noch mit einfließen lassen, daß man, wenn man mit Preußen anzuknüpfen wünsche, mit den Chicanen wegen Ostfrieslands und wegen der von englischen Capern genommenen Schiffe ein Ende machen möge.

Der Herzog war bereit, eher die ganze Verhandlung mit England aufzugeben, als sich von Preußen zu entfernen. Da kam zwei Tage nach Münchhausens Zuschrift Graf Holdernesse nach Wolfenbüttel und trug mit einer Fülle von Redensarten die englischen Wünsche vor,

1) Prinz Ferdinand sendet dieß Schreiben (Apostille) seines Bruders am 7. Aug. von Berlin an den König.

deren Summe wieder das formelle Ansuchen war, daß Friedrich II. weder direct noch indirect die Vertheidigung Hannovers hindern und Frankreich, wenn es des Königs von England deutsche Lande angreifen beabsichtige, keinerlei Unterstützung leisten wolle. Auf des Herzogs Mittheilung antwortete der König (12. August), der Hader um die Einöden Canadas sei im Grunde nicht der Mühe, am wenigsten der ungeheuren Kosten der Rüstungen werth; wenn er seine Meinung offen sagen solle, so scheine man sich beiderseits in Dinge einzulassen, die England und Frankreich weiter führten, als ihre Absicht gewesen; allerdings sei Gefahr, daß der Krieg nach Europa herüberschlage; er habe von Anfang an den Gedanken gehabt, daß beide Mächte den Weg der Mediation suchten; möge der König von England in Wien anfragen, oder Holland, Dänemark, Spanien wählen, er werde sich in Versailles anbieten; man könnte sich bis zum Frühling über gewisse Präliminarartikel einigen, und so der Hader mit voller Wahrung der Würde beider Kronen enden.

Er fügte im tiefsten Vertrauen hinzu: er habe so geschrieben, als wenn der Herzog nur von sich aus gesprochen habe; freilich werde er nie solche Erklärung geben; aber es entspreche seinem und dem braunschweigischen Interesse, daß man ihnen nicht alle Hoffnung nehme, und daß, wenn ihnen die Mediation nicht zusage, sie nicht gleich allen Muth verlieren müßten. „Im Grunde sehe ich, daß der König von England sehr heiße Furcht für sein Kurfürstenthum hat, und ich beginne zu vermuthen, daß er von dem Wiener Hofe nicht befriedigt ist, sonst würde er sich nicht an mich wenden".

Daß die Entgegnung Friedrichs II. einigen Eindruck gemacht hatte, zeigte die sehr verbindliche Antwort Holdernesses; sie versicherte, der König, sein Herr, sei von der höchsten Friedensliebe, von dem Wunsche nach einem gerechten Ausgleich erfüllt, aber eben so von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt, und werde die Beweise für das sonnenklare Recht Englands, sobald er nach London zurückgekehrt sei, dem Herzog zur angemessenen Verwendung übersenden; einstweilen würde sein Herr es sehr gern sehen, wenn er erfahren könne, was er von der Freundschaft des Königs von Preußen zu erwarten habe, falls Frankreich etwas gegen Hannover unternehme. Also Friedrich II. sollte zuerst sprechen; „wir haben keine Eile, wir wollen ihre Aufklärungen erwarten" (25. August). Daß das Gerücht, Williams habe den Subsidientractat mit Rußland zu Stande gebracht, begründet sei, mochte er aus dem Aufbruch Georgs II. nach London schließen; und nicht als unwahrscheinlich galt ihm das

andere Gerücht, daß russische Truppen sich nach Lübeck einschiffen sollten, um Hannover zu vertheidigen, wenn es von Frankreich bedroht werde. Ihm lag jetzt doppelt daran, die begonnene Annäherung nicht abzubrechen: bis zum nächsten Mai, schrieb er (1. September) dem Herzog Karl, binde ihn die Allianz mit Frankreich von 1741, dann habe er freie Hand; er werde ihn, den Herzog, nicht desavouiren, wenn er den englischen Minister, mit dem er in Correspondenz stehe, aber durchaus wie von sich aus, wissen lasse, daß er nach seiner Meinung, wenn der König von England angemessene Vorschläge mache, vielleicht seinen Zweck betreffs der Neutralität Hannovers erreichen könnte; er möge ausdrücklich hinzufügen, daß die Herren in England gewiß sein könnten, von Preußen vergebens Vorschläge zu erwarten.[1])

Nach vierzehn Tagen ließ er durch Knyphausen in Paris sagen (13. September), daß ihm von den Engländern bedeutsame Anträge gemacht würden, die er dem Herzoge von Nivernois, wenn er nach Berlin gekommen, mittheilen werde.

Allerdings hatte Williams den Vertrag geschlossen der im eminenten Sinn gegen Preußen gemeint war. „Man muß die Russen überzeugen", hatte Holderneſſe in seiner Instruction für Williams (11. April 1755) geschrieben, „daß sie nur eine asiatische Macht bleiben, wenn sie stille sitzen und dem Könige von Preußen eine bequeme Gelegenheit lassen, seine ehrgeizigen, gefährlichen und seit lange entworfenen Vergrößerungspläne durchzuführen"; S. Maj. von England gebe ihm Vollmacht und Anweisung, Alles seiner Seits zu thun, um solch einem Unglück vorzubeugen.

Williams hatte kaum so raschen Erfolg erhoffen können; Woronzow und der Oberkammerherr hatten das Ihrige gethan, die Zarin aufzuklären, welche Demüthigungen in diesen jahrelangen Verhandlungen mit England der Großcanzler über sie gebracht, zu wie ungeheuren Ausgaben für Recrutirungen und Rüstungen, für die England nichts gutgethan, er sie veranlaßt habe. Sie hofften ihm mit dieser Frage „den Hals zu brechen". Der Großcanzler spielte die Rolle der Maaß-

1) Friedrich II. an Herzog Karl, 1. Sept.: je la prie d'en vouloir user toujours avec ce ménagement comme si je n'étois aucunement mêlé encore, mais que c'étoit d'Elle-même et sur des avis particuliers qu'Elle avoit hasardé ces insinuations au ministre, en forme de bon conseil qu'Elle lui donnoit.

haltung und des guten Gewissens; nun waren ja die ersehnten 3 Millionen Subsidien in naher Aussicht, selbst die Zarin wurde gütiger gegen ihn. Er wußte ihr durch den jungen Schuwalow eine Denkschrift (5. August) mit Williams Anträgen zuzustellen, in der er sie mit der Erinnerung daran, wie er früher von ihr wider seine Gegner gestützt worden, bat, entweder auf Williams Anträge einen günstigen Entschluß zu fassen, oder wenigstens aus Freundschaft für den König von England bei der jetzigen Fährlichkeit der Umstände die Verhandlungen rasch abzubrechen. Gleich am nächsten Tage erfolgte mit der Rücksendung der Papiere der Befehl, daß die beiden Canzler sofort zeichnen sollten.

In höchster Eile, mit Unterstützung Funckes, redigirte Bestushew den Vertrag mit den nöthigen russischen Verbesserungen; und am 9. August Abends wurden die beiden Minüten, in beiden der Titel der Zarin voran, unterzeichnet und ausgewechselt; am 27. August war das von Williams eingesandte Exemplar in Hannover.

Die Hauptsache war, daß England für 55 000 Mann regulärer Truppen, die die Zarin ihm zu Dienst stellte, sobald sie in Action träten, jene 500 000 Pfd. Sterl. in vierteljährlichen Vorauszahlungen erhielt, als Wartegeld für sie freilich nur 100 000 Pfd. Sterl.; aber die Kriegsgefahr war ja ganz nahe. Williams hatte nicht bloß zugestanden, daß der Zarin in beiden Exemplaren die erste Stelle gegeben werde; er hatte in der Bestimmung, daß die russischen Truppen in Action treten sollten, wenn der König von England angegriffen werde, den von dem englischen Ministerium verworfenen Zusatz, „der König von England oder einer seiner Alliirten", wieder einzurücken gestattet, so daß auch, wenn die östreichischen Niederlande von Frankreich angegriffen wurden, für die russischen Subsidientruppen der casus foederis eintrat. Ja er hatte einen Geheimartikel zugestanden, nach dem keiner der Verbündeten für sich allein, ohne die Theilnahme des Andern Frieden schließen durfte, auch daß die russischen Truppen erst drei Monate nach geschehener Requisition ausmarschieren sollten, damit ein gleich starkes Heer, das die Zarin in Liefland haben müsse, Zeit habe, aus dem Innern heranzurücken. Nachträglich bedang noch der Großcanzler bedeutende Douceurs, für Olsuwiew 15 000 Ducaten, ähnliche Summen für Wolkow, für Funcke, der seit mehr als zwei Jahren keinen Gehalt bekommen habe; er selbst erhielt 10 000 Pfd. Sterl., auch Woronzow für seine Fügsamkeit eine angemessene Summe; und durch Guy Dickens

ließ er Williams empfehlen, der Zarin für die Unkosten, die sie seit den Jahren der Unterhandlung über diesen Tractat gehabt, eine Gratification von 100 000 Pfd. Sterl. auszuwirken, auch für den Großfürsten eine Unterstützung von 10—12 000 Pfd. Sterl.[1])

Hatte die Welt geglaubt, daß mit Georgs II. Rückkehr nach London endlich ein fester Zug in die große Frage kommen werde, so schien vielmehr nun auch England in Schwankung und unsicheres Umhertappen zu gerathen; nur daß ihm auch noch von diesem Nebelzustande aller Vortheil zufiel.

Man hatte hier sicher darauf gerechnet, daß Frankreich den Angriff Boscawens als Friedensbruch erklären und sofort die Kriegserklärung folgen lassen werde; darum lagen Hawkes Flotte und zahlreiche Caper im Canal unter Segel, sofort auf die französischen Kriegs- und Kauffahrteischiffe überall Jagd zu machen. Ohne französische Kriegserklärung loszubrechen, schien illoyal oder vielmehr eine Anweisung für Frankreich, den Landkrieg, dessen Kosten man gern für die Seerüstungen gespart hätte, mit dem Angriff auf Hannover zu beginnen. Die Regentschaft war in dieser Frage uneins; vorerst half man sich mit der Ansicht, daß Frankreich mit der Befestigung von Dünkirchen den Aachner Frieden gebrochen habe, und ließ einstweilen das Capern beginnen.

Nach des Königs Rückkehr wurden die Verlegenheiten noch größer. Freilich hatte Georg II. den russischen Vertrag; er enthielt theils unschickliche, theils sehr präjudicirliche Punkte, vor Allem die furchtbaren 500 000 Pfd. Sterl., wenn es zum Ernst kam; und überdieß konnte in den drei Monaten, die der Subsidienarmee zum Aufbruch gewährt waren, Hannover von Preußen über den Haufen geworfen sein. Von Friedrich II. war, aller sehr gütigen Annäherung ungeachtet, keinerlei bindende Äußerung herauszulocken gewesen; er habe geantwortet, sagte man sich in London, das Feuer sei seinem Hause noch zu entfernt, als daß er sich zu entscheiden brauche, welche Partei er nehmen werde. Und mußte ihn nicht der russische Vertrag nur um so mehr argwöhnisch, ja feindlich gegen England stimmen?[2]) Der lockende Preis, den Georg II. geboten

1) pour le tirer des embarras extrêmes où le mettoit son indigence. Funckes Bericht vom 11. Aug., in Maltzahns Berichten vom 26. Sept. und 3. Oct.

2) Friedrich II. an Michell, 14. Oct. 1755, nach Eichels Aufzeichnung der mündlichen Resolution: . . . im Übrigen soll er sie adroitement darin confirmiren, als daß ein Marsch der Russen in Teutschland nicht anders könnte als mich obligiren bon gré mal gré in den Krieg zu entriren.

hatte, die Hand des jungen Prinzen von Wales für die Nichte Friedrichs II., wurde der Mutter des jungen Prinzen Anlaß, die Opposition ihres verstorbenen Gemahls gegen den königlichen Vater zu erneuern. Das Schlimmste war, daß zwar Newcastle, wie immer dem hannövrischen Interesse seines Herrn dienstbereit, die vertragsmäßigen Zahlungen dem Schatzamt auftrug, daß aber Legge, sein Schatzcanzler, der gern die Gelegenheit ergriff, ihm ein Bein zu stellen, sich weigerte, da der Inhalt des Vertrages vom 9. August weder ihm noch dem Parlament mitgetheilt sei. Man mußte sich entschließen, erst die Genehmigung des Vertrages vom Parlament einzuholen, das den 13. November eröffnet wurde; bis dahin hatte man für Hannover — der Wiener Hof hielt sich völlig abgewandt — keinerlei Schutz; und man wußte, daß Nivernois nach Berlin gehen, einen Operationsplan vorlegen werde, den Belleisle bereits ausarbeitete.[1])

Das besprochene Factum der Beweise für Englands Rechte im Streit gegen Frankreich hatte Holdernesse am 30. September dem Herzoge von Braunschweig zugesandt, mit dem Ausdruck hoher Befriedigung seines Königs, daß Friedrich II. fortfahre, sich günstig für die Erhaltung des Friedens in Europa und besonders im Reich auszusprechen, den keine Macht zu stören wagen werde, ohne sich zuvor des Beistandes von Preußen versichert zu haben; mit dem Bedauern, daß sich der König von Preußen nicht etwas näher erklärt habe, was er thun werde, wenn in Anlaß dieses rein englischen Streites Jemand Hannover angreifen wolle; mit einer Menge schöner Versicherungen, namentlich der, daß der König von England, wenn er unterrichtet werde, was man unter annehmbaren Propositionen verstehe, gern einen besonders vertrauten Minister senden werde, in Berlin darüber des Weiteren zu verhandeln.

Friedrich antwortete dem Herzog auf die Mittheilung dieser Eröffnungen mit einer treffenden Beleuchtung der Logik in Holdernesses Schreiben: mit Frankreich habe er eine Allianz, mit England keine; Frankreich werde

---

1) Auf Friedrichs II. Frage: de quelle manière on pense en Angleterre sur mon sujet (13. Sept.) antwortet Michell, 30 Sept.: qu'ils attendent avec une espèce d'inquiétude de voir le parti que V. M. prendra et jusqu'à quel point Elle s'attachera à la France, avec laquelle on croit toujours que V. M. n'est pas en règle, et que c'est pour tâcher de s'y mettre que cette couronne lui enverra le duc de Nivernois en qualité d'ambassadeur extraordinaire . . . Viele wünschen darum, daß der Vertrag mit Rußland nicht vollzogen wird: on sent qu'il n'est guere possible que V. M. reste alors les bras croisés.

ihm Anträge zu deren Erneuerung senden, England fordere von ihm Anträge, ohne zu sagen, was es beabsichtige; das Interesse bestimme die Politik eines Staates, und das Interesse Frankreichs sei bisher in den wichtigsten Punkten mit dem Preußens zusammengefallen, ob das auch mit England der Fall sei, könne er erst aus Propositionen, die ihm England machen werde, erkennen. „Diese Leute", fügt er in einem vertraulichen Schreiben an Herzog Karl hinzu, „wollen, daß ich Frankreich an die Luft setze und mich an dem Ruhm sättige, ihr Hannoverland gerettet zu haben, das mich gar nichts angeht; entweder sie wollen mich gröblichst düpiren, oder sie sind Narren und von lächerlichem Selbstgefühl".[1])

In Amerika hatte General Braddock in der Nähe von Fort Duquesne eine Niederlage erlitten (9. Juli), war selbst gefallen. Zum Entgelt hatten die Milizen von Pennsylvanien das wichtige akadische Fort Beausejour an der Fundybai genommen (Ende Juli), und trieben gründlichst die friedlichen katholischen Ansiedler von Haus und Hof.

Die festen Punkte am Champlainsee zu retten, eilte Dieskau mit den Truppen, die er herübergeführt, dorthin; es mislang ihm völlig, schwer verwundet fiel er in Feindeshand (September), die französischen Waffen in Amerika kamen in merklichen Nachtheil.

Um so unbegreiflicher, daß Frankreich in seiner „Unempfindlichkeit", in seiner „Schlaffheit" verharrte. Oder brütete man dort in der Stille große Dinge, Überraschungen, einen überwältigenden Stoß? War das das Geheimniß von Nivernois' Sendung, von Belleisles Operationsplan? Mit höchstem Eifer wurden Schiffe gebaut, Matrosen gepreßt, vor Allem Magazine und Truppenmassen an den Küsten des Canales aufgehäuft.

Natürlich, daß das in England als Bedrohung empfunden wurde. Vielleicht nur, um die Aufregung zu steigern und das nahende Parlament zu großen Bewilligungen gefügig zu machen, wurde gesagt und geglaubt, daß die Franzosen eine Landung in England beabsichtigten.

---

1) Friedrich II. an den Herzog Karl von Braunschweig, 13. Oct.: ma situation est critique, il ne me convient point de m'aventurer et de faire des étourderies dont je pouvois peut-être me repentir. D'ailleurs ces gens sont si boutonnés qu'ils me donnent lieu de les soupçonner et que je crois presque qu'ils ne pensent qu'à gagner du temps, à m'endormir à présent, pour planter vous et moi le printemps qui vient, lorsqu'ils auront arrangé leur jeu et qu'ils croient pouvoir se passer de moi.

Und mit Preußen war man noch keinen Schritt weiter; um so dringender wurde der Abschluß mit Rußland; so wie der Vertrag war, konnte man ihn nicht dem Parlament vorlegen; Williams mochte die Anstöße, die er, in seinem edlen Eifer für die gute Sache und gegen Preußen, den Russen nachgegeben hatte, beseitigen und dann zur Auswechselung der Ratification schreiten.

Die russischen Herren waren gern erbötig, die „Alternative" in den Namen der Souveräne herzustellen; sie gaben auch nach, daß die russischen Subsidientruppen nach der Requisition nicht drei Monate Frist zum Anmarsch haben, sondern, „sobald es irgend möglich sein wird", aufbrechen sollten; noch andere Nebendinge; aber an der Substanz des Vertrages, an seiner Tendenz wurde nichts geändert; und Williams fühlte sich beglückt, daß die Großfürstin Katharina — man sah in ihr bei dem Siechthum der Zarin die künftige Lenkerin der Geschicke Rußlands — ihm ihr Vertrauen schenkte, offen gegen ihn aussprach, daß sie in dem Könige von Preußen den natürlichen und furchtbaren Feind Rußlands sehe, ihn erkennen ließ, „daß sie ihn persönlich hasse".[1])

Den so modificirten Vertrag unterzeichneten Bestushew und Williams am 30. September. Am 30. October übergab Williams' Courier denselben den englischen Ministern. „Sie sprechen wenig von dem Vertrag" schreibt Michell am 3. November, „sie begnügen sich, sich merken zu lassen, daß sie damit zufrieden sind; wie dem auch sei, wir sind dem Momente nahe, wo sich das System dieses Hofes entschleiern muß,[2]) weil man sich allem Vermuthen nach gleich nach der Zusammenkunft des Parlaments über die französischen Prisen, die man aufgebracht hat und vorläufig en dépôt hält, entscheiden und über das weitere Verhalten Beschluß fassen wird".

Am 13. November wurde das Parlament eröffnet. Mit stolzen Worten rühmte der König in der Thronrede, daß er Alles für die Erhaltung des Friedens gethan habe, daß er aber, wie bisher, so hinfort Vorschläge, die nicht das volle Recht Englands anerkennen, zurückweisen werde, daß er gewiß sei, vom Parlament die nöthigen Summen bewilligt zu

1) Williams, 2. Oct. 1755, bei v. Raumer, Beiträge II 296.

2) Michell, 4. Nov.: voilà donc cette fameuse négociation une fois finie. Michell erwartet, daß man zu einer Kriegserklärung kommen wird, wegen der ungeheuren Kosten, die man schon gehabt: et qu'il faudra mettre en profit et vu l'impossibilité où l'on est de se réconcilier avec la France.

erhalten, um das, was die Nation mit Begeisterung und Glück begonnen habe, mit Energie zu Ende zu führen: „Nie hat es eine Lage gegeben, in der meine Ehre und die Lebensinteressen Großbritanniens so sehr eures Eifers, eurer Schnelligkeit, eurer Einstimmigkeit bedurft haben". Legge, Pitt, Granville, die wenige Tage vor Eröffnung des Parlaments aus dem Ministerium getreten waren, sprachen gegen die vorgeschlagene Antwort, gegen die Genehmigung des russischen Vertrages, der sofort Preußen zur Schilderhebung führen werde. Die Antwort wurde mit zwei Drittel der Stimmen angenommen; es war in ihr namentlich gesagt: Wir glauben E. M. unsere Hülfe nicht versagen zu können, um das abzuwenden, was nicht bloß gegen E. M. Königreiche geplant sein mag, sondern auch gegen die anderen Staaten E. M., die von Großbritannien unabhängig sind, wenn sie in Anlaß der Maaßregeln angegriffen würden, die E. M. zur Behauptung der wesentlichen Interessen Ihrer Königreiche getroffen hat".

Also in aller Form übernahm „die englische Nation" die Sicherstellung Hannovers; also auch auf die Gefahr eines Landkrieges neben dem Seekriege, eines im höchsten Maaße kostspieligen und in seinem Erfolg unberechenbaren Continentalkampfes neben dem lucrativen, den Handel, die Seemacht, den Colonialbesitz des Rivalen sicher vernichtenden Kriege zur See.[1])

Noch fehlte dem Vertrage mit Rußland, das in erster Reihe für Hannover eintreten sollte, die Ratification der Zarin. Und wenn man in London immer noch der Zuversicht war, Östreichs Sprödigkeit doch noch zu überwinden, so gestand man sich zugleich, daß der Wiener Hof unerschwingliche Summen fordere und doch noch weniger, als in dem letzten Kriege, zur Disposition Englands sein werde. Mit den Truppen von Cassel, Hannover, Gotha, Braunschweig und was man sonst noch aus den kleinen Territorien miethen konnte, war Hannover nicht zu sichern. Alles kam auf Preußen an, das man seit vier Monaten mit allerlei Phrasen, Complimenten und Flunkereien zu blenden und zu locken sich bemüht hatte, aber bisher ohne den geringsten Erfolg, — und das man mit dem Abschluß des russischen Vertrages vom

1) Michell, 18. Nov. Er sagt von dem großen Beschluß des Parlaments, man werde erst sehen müssen: l'effet qu'auront produit dans l'étranger les résolutions vigoureuses, et si en continuant de faire tout le mal à la France, elle ne se réveillera pas à la fin. La nation ne respire que la vengeance contre la France, et chacun est plus animé que jamais, depuis le Parlement s'est montré si fort disposé à approuver les mesures du Roi et à les soutenir.

30. September zu jedem Argwohne berechtigte. Und die großen Worte des Parlaments waren eine neue Herausforderung an Frankreich; es war doch möglich, daß der schimpflich behandelten und maaßlos bedrohten Macht, der einst stolzesten Nation der Welt, endlich die Geduld riß und sie mit einem plötzlichen continentalen Gewaltstoß gegen England-Hannover und dessen Verbündete dem Parlament Gelegenheit gab, seine „sonoren" Worte wahr zu machen.

Alles kam auf Preußen an. Aus Rücksicht auf Preußen war es, daß es in der englischen Ratification des Vertrages, die am 18. November an Williams abgefertigt wurde, „sehr positiv" hieß: „daß die Russen keinerlei Bewegung machen dürften, wenn nicht Hannover bedroht sei".

Daran schloß sich ein zweiter Schritt: Fox war an Robinsons Stelle als Staatssecretär und Leiter des Unterhauses ins Ministerium getreten. Er fand Gelegenheit zu einem Gespräch mit Michell, der in Folge dessen zu einer Conferenz mit Lord Holdernesse eingeladen wurde. Auf Befehl des Königs übergab der Lord ihm eine Abschrift des russischen Vertrages, fügte hinzu, daß S. M. bereit sei, nicht bloß alle Garantien die England für Preußen übernommen, zu erneuen, sondern auch in der innigsten Weise sich mit Preußen zu alliiren; Preußen sei in der glänzenden Lage, hindern zu können, daß der dem Ausbruch nahe Krieg sich nicht nach Deutschland verbreite; der König von Preußen halte in der einen Hand den Ölzweig, in der andern das Schwert. Er fügte hinzu, daß, wenn Friedrich II. auf die Ideen Englands eingehe, Alles geschehen werde, die noch zwischen England und Preußen vorhandenen Differenzen wegen der Entschädigung der gecaperten preußischen Schiffe, wegen der schlesischen Hypothekenschuld zu beseitigen. Der Herzog von Newcastle, zu dem sich auf Holdernesses Wunsch Michell sodann begab, wiederholte dieselben Äußerungen in gleich positiver Weise.

Noch wurde im Oberhause über den russischen Vertrag heftig debattirt. Daß endlich auf die nachdrücklichen Angriffe, namentlich des Lord Temple, Holdernesse erwähnte, der Vertrag sei an den König von Preußen geschickt, um denselben von dessen Unschädlichkeit zu überzeugen, machte allen weiteren Einwendungen ein Ende.

Friedrich II. hatte sich, so lange Georg II. und Holdernesse ihn durch seinen Schwager in Wolfenbüttel zu angeln versuchten und zu

fangen hofften, äußerst indifferent verhalten, in seinen Zuschriften an den Herzog auch nicht das Geringste einfließen lassen, was auch nur als Schein einer Zusage, eines Erbietens hätte gelten können. Noch nach jenen stolzen Beschlüssen des Parlaments hatte Holderneſſe (21. November) mit Übersendung dieser Beschlüsse den Herzog versichert, daß sie zu Niemandes Gefährde bestimmt seien, daß die Russen, wie der König, sein Herr, öffentlich ausgesprochen, nur wenn irgend eine Macht dessen deutsche Staaten angreifen wolle, sich in Bewegung setzen würden, sein Bedauern hinzugefügt, daß sich Friedrich II. über den Vorschlag, einen Vertreter Englands als Gesandten an seinen Hof zu senden, nicht geäußert habe. Friedrich II. ersuchte den Herzog (2. December), darauf zu erwiedern: er habe in dieser Zuschrift nichts gefunden, was deren Mittheilung nach Berlin veranlassen könnte; seiner Seits sehe er mit Sicherheit voraus, daß die Franzosen in Berlin auf das Äußerste darauf drängen würden, Allianz von 1741 zu erneuen, und die könne sein Erstaunen nicht bergen, daß man englischer Seits eine Sache, die man Anfangs mit so großer Wärme gewünscht habe, nicht mehr der Beachtung werth halte. In einer eigenhändigen Nachschrift sprach Friedrich II. noch schärfer als in dem Schreiben vom 13. October seinen Argwohn gegen England und König Georg II. aus.[1])

Anderer Seits erhielt er binnen der nächsten vierzehn Tage durch zwei Berichte seines Gesandten Maltzahn in Dresden (5., 12. December) Nachrichten, die ein nur zu helles Licht auf den englisch-russischen Subsidienvertrag warfen, wie er am 30. September in Petersburg unterzeichnet war; denn in der am 18. November in London ausgefertigten Ratification war die „sehr positiv" ausgesprochene Modification doch eben nur ein Wunsch Englands, dessen Erfüllung von der Ratification der Zarin abhing.

Wir erinnern uns des großen Conseils in Moskau vom 26. Mai 1753, in dem es dem Großcanzler gelungen war, den einstimmigen und von der Zarin feierlichst als „ihr politisches Testament" be-

1) Friedrich II. an Herzog Karl, 2. Decb., in der eigenhändigen Nachschrift: Il faut, mon cher Duc, ne pas témoigner le moindre empressement, ni pour votre affaire, ni pour la mienne, et voir si cela éveillera ces gens d'outre-mer; nous ne pouvons les forcer; ainsi notre indifférence fera peut-être impression, et s'ils ont intention de nous tromper — ce que je soupçonne fort — ils en seront pour leur courte honte. Mon oncle s'enorgueillit facilement, tout lui prospère, et cela suffit pour lui faire mépriser le réste de la terre. Mais ayons patience et attendons.

zeichneten Beschluß fassen zu lassen: für Rußland gelte es fortan als Fundamentalgesetz und Staatsmaxime, sich jeder weiteren Vergrößerung Preußens zu widersetzen. Jetzt, gleich nach der Unterzeichnung des Vertrages mit England vom 30. September, habe der Großcanzler zwei Sitzungen des großen Conseils veranlaßt. Er habe in der ersten, 7. October, der die Zarin und auf deren ausdrücklichen Befehl auch der Großfürst beigewohnt, zur Erwägung gestellt, welche Mittel die geeignetsten sein würden, um die Beschlüsse vom 26. Mai 1753 zur Ausführung zu bringen. Nach sehr lebhafter Debatte habe man beschlossen, sich in den Stand zu setzen, jede Gelegenheit „ohne einige weitere Präparation noch einige Discussion" benutzen zu können, um Preußen, sei es daß dasselbe einen Alliirten Rußlands angreife oder von einem derselben angegriffen werde, mit überlegener Macht zu überziehen, ohne einige weitere Formalität dabei zu observiren. In Gemäßheit dieses Planes sollten Magazine für 100 000 Mann in Riga, Mitau, Libau, Windau, auf der Insel Ösel, angelegt werden, zu deren Herstellung der Senat zwei Fonds von $2^1/_2$ und $1^1/_2$ Millionen Rubel gefunden habe. Man habe ferner einen Plan für die Operationen zu Land und See entworfen, um mehrere gleichzeitige Attaquen ausführen zu können. Das zweite Conseil, am 19. October, habe dann über die Maaßregeln berathen, die Rußland im Fall eines ausbrechenden Krieges zu nehmen habe. Auch da sehr erregte Debatte; mehrere Mitglieder des Conseils hätten sich sehr lebhaft gegen das Verhalten der Höfe von Wien, London, Dresden erklärt, die nicht einmal den Wunsch ausgesprochen hätten, mit Rußland ein Concert zu machen. Der Großcanzler habe sich sehr geschickt aus der Affaire gezogen; man sei einig geworden, daß Angesichts der jetzigen Weltlage, wo der Krieg zwischen England und Frankreich so gut wie unvermeidlich sei und leicht zu einem allgemeinen Kriege führen könne, die Bildung eines Concerts versucht werden müsse, für das Rußland jede Art des Entgegenkommens zeigen werde. Dieß Ergebniß sei von allen Mitgliedern des Conseils unterzeichnet und der Kaiserin zur Genehmigung vorgelegt worden. Also wieder, wie 1753, der Versuch, durch einen Beschluß des Conseils, den nur russischen Vertrag mit England als Glied der „gemeinsamen Sache", die Politik des „allgemeinen Systems" als die specifisch russische stempeln zu lassen. Man erwarte, schreibt Maltzahn weiter, daß die Zarin zögern werde, um erst zu sehen, wie die Dinge in England nach Eröffnung des Parlamentes sich wenden würden. Der

Großcanzler habe zu seinen Freunden gesagt, die Zarin sei zwar keineswegs mit dem Resultat, das ihr nicht weit genug gehe, zufrieden, aber er sage gut dafür, daß sie genehmigen werde, wenn man sie nur nicht dränge.[1])

Also in solchem Sinn hatte England seinen Subsidienvertrag gemeint, Rußland ihn abgeschlossen. Und daß die Zarin ihn keineswegs befriedigend fand, daß die Gegner des Großcanzlers ihn, weil er nicht weit genug ging, heftig bekämpft, daß der Großcanzler, unterstützt von Williams' Geld und dem nach den verschiedenen Seiten hin still wirksamen Einfluß der Großfürstin, es möglich machte, zu temporisiren, war ein sicheres Zeichen, daß die russische Politik sich in gleicher Linie mit der Östreichs halten wolle.[2]) Gleich nach dem Conseil hatten sich die russischen Truppen nach der Grenze von Liefland zu in Marsch gesetzt; General Lacy wurde hingesandt, das Commando zu übernehmen. Friedrich II. wußte, daß in gleicher Weise der Wiener Hof sich fertig mache, die Cavallerie nach äußerster Möglichkeit remontire, die Infanterie auch durch die gewaltsamsten Werbungen in den Erblanden augmentire, alles Nöthige vorbereite, um zum März die Magazine in Böhmen und Mähren gefüllt, die Artillerie und den Train zu derselben Zeit marschbereit zu halten.[3])

Daß dem gegenüber die Lage Preußens sehr rasch sehr ernst werden konnte, lag auf der Hand. Begreiflich, daß Friedrich II. auf die Instruction für Nivernois' Sendung nach Berlin gespannt war; nach der Mitte October wurde sie im Conseil gelesen; demnächst schickte Knyphausen die versprochene Skizze derselben.[4])

---

1) Maltzahn, 5. und 12. Decb. nach Funckes Berichten vom 27. Oct. und 10. Nov. Eine Übersicht der Thatsachen läßt Friedrich II. durch Eichel am 20. Decb. an Podewils „zu Dero alleiniger Direction, unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses" übersenden.

2) Die „Geheimnisse des sächsischen Cabinets" I, 292, geben an, die Kaiserin Elisabeth sei im October so schwer erkrankt, daß man deren Auflösung erwartete; gewiß nach Funckes Berichten.

3) Eichel im Auftrag des Königs an Podewils, 20. Decb., nach den Berichten Klinggräffens vom 25. Oct., 29. Oct., 15. Nov. 1755. Klinggräffen hatte am 10. Decb. berichtet, daß die beiden Kaiserhöfe sehr gespannt seien, daß es zu Erklärungen zwischen ihnen gekommen sei. Darauf Friedrich II., 20. Decb.: tout au contraire, et je ne sais que trope leurs intimes liaisons et les projets qu'elles ont conçus et qui, si heureusement la Providence ne les avoit pas fait manquer de but, m'auroient pu étrangement embarrasser.

4) Knyphausen schreibt, 20. Oct., daß sie im nächsten Conseil gelesen werden

Der König darauf (8. November): „So vague, so erbärmlich diese Instruction ist, sie zeigt mir wenigstens, wohin diese Leute wollen".

Es ist der Mühe werth, eine Übersicht von dem, was Frankreich in Berlin vortragen lassen wollte, zu geben, theils um den Eindruck, den Friedrich II. davon hatte, zu erklären, theils um von den Sophismen, Selbsttäuschungen, Zwecklosigkeiten, in denen sich die Staatsweisen dieser Macht umtrieben, eine Vorstellung zu gewinnen. Es war, als ob ihnen die Vorstellung von Raum und Zeit und Realität der Dinge völlig abhanden gekommen sei, als ob sie jede Hautempfindung verloren hätten.

Der erste Theil des Schriftstückes sagt: Frankreich will den Krieg auf dem Continent von Amerika fortsetzen und sehen, ob es auf diesem Wege den Frieden erzwingen kann. Es will seine Flotte auf 80 Linienschiffe bringen und hofft im Februar deren 60 in See zu haben.[1]) Freilich hat man großen Mangel an Kanonen, man wird sie aus dem Ausland beschaffen. Frankreich hat vortreffliche höhere Seeofficiere, aber von seinen 70 000 Matrosen sind sehr wenige befahrene Leute, und von diesen viele den englischen Capern abgeführt; man hofft Ersatz aus Genua und Corsica. Frankreich braucht drei Escadres, die eine um Genua und Corsica zu sichern, eine zweite für den Canal, den Küstenhandel zu schützen, eine dritte im Ocean, um Martinique, St. Domingo, die Sendungen von Munition und Vorräthen nach Canada zu decken. Ostindiens that die Instruction so wenig Erwähnung wie Guineas; der da geschlossene Vertrag endet erst Juli 1756, und man forderte, daß die ostindische Compagnie selbst für ihre Besitzungen eintreten soll, hat ihr deßhalb eine Anleihe von 12 Millionen gestattet; sollte man diese Meinung ändern, so würde man noch eine vierte Escadre von jenen 60 ablösen müssen. Man rechnet stark auf die Armateurs, deren Eifer man durch Aufhebung der exorbitanten Antheile, die sie bisher dem Großadmiral der Krone, dem Herzog von Penthièvre, zahlen müssen, zu erhöhen gedenkt.

---

sollte und sendet am 24 Oct. die Skizze. Er giebt an, daß Bussy das große Actenstück nach einem Memoire von Nivernois ausgearbeitet hat.

1) Die 18 nach Nordamerika gegangenen Schiffe sind bis auf 2 zurückgekehrt, 12 werden in Toulon, 4 in Rochefort, 8 in Brest ausgerüstet, 6 in Guinea gekauft; noch sind 6 alte Schiffe in Toulon, etwa eben so viel in Brest, einige in Rochefort, die man ausrüsten kann. England hatte nach einem Londoner Bericht vom 19. Aug. bereits 148 Linienschiffe in See, darunter zur Hälfte solche von 70 bis 100 Kanonen, außerdem 45 Fregatten von 40, 58 Korvetten von 20 Kanonen.

Nivernois soll es in Berlin rechtfertigen, daß man zunächst nur an den Seekrieg denkt, und zwar mit folgenden Gründen: 1. Die früheren Kriege haben gezeigt, daß eine Diversion in Flandern und gegen Holland in England nie gewirkt hat, und durch einen Landkrieg würde Frankreich nur die Zahl seiner Feinde vermehren, ohne Nutzen für die Pacification. 2. Frankreich müßte, neben dem Landkriege, den zur See fortsetzen und sich dadurch tief in Schulden stürzen, während nur der Seekrieg gerade zum Ziel führt. 3. Englands System ist deutlich, die Seeherrschaft an sich zu reißen, sich in Nordamerika auszudehnen, den Handel Frankreichs zu vernichten; dem kann Frankreich nur durch eine formidable Flotte begegnen und muß darauf alle seine Kraft wenden. 4. Mit der weiteren Ausdehnung des Krieges würde sich die Zahl der Steitpunkte vermehren, und Frankreich würde es nicht in der Hand haben, den Frieden herzustellen, überdieß seien alle Verträge Frankreichs nur defensiver Natur, und es würde in Gefahr schweben, von seinen Verbündeten verlassen zu werden und schließlich allein die Last des Krieges zu tragen, wenn es den Offensivkrieg gegen England und Östreich begonnen hätte. Nur die Krone Spanien könnte helfen, aber sie zeige deutlich das Bestreben neutral zu bleiben.

Der zweite Theil erörtert die nächstweitere Eventualität. Wenn der Landkrieg in Amerika oder der Seekrieg nicht den gewünschten Erfolg hat, alsdann wird Frankreich sein Ziel zu erreichen suchen durch Anrufung der Garanten des Aachner Friedens; und zwar wird man, da dieß gewiß keine Wirkung hat, nur dazu schreiten „im Fall, daß weder ein Erfolg in Amerika noch zur See" die Pacification ermöglicht, und nur um einen Vorwand zu haben, „einen Krieg anzufangen und die Alliirten Englands anzufassen".

Knyphausen bemerkt mit Recht, daß dieser zweite Theil nur sehr indirect auf die Interessen Preußens Beziehung habe. Nivernois soll den König ersuchen, sich darüber zu erklären, welchen Gebrauch er in solchem Falle von seinen Alliirten im Reich machen werde, auch ihm mittheilen, welche Engagements zwischen denselben und Frankreich bestehen. Er soll den König sondiren, welche Diversionen er geneigt wäre, im Reich zu Gunsten Frankreichs zu machen, entweder gemeinsam mit französischen Armeen oder mit Beistand seiner Alliirten. Da man sich in dieser Beziehung ganz den Ideen des Königs fügen will, so hat man nicht für nöthig gehalten, ihm, wie man erst gewollt, Operationspläne für den Krieg in Deutschland vorzulegen. Nivernois soll

nur hören und dem Könige die Mittel nachweisen, die man hat, ihn gegen jede Antastung durch die Russen sicher zu stellen, die man für des Königs gefährlichste Gegner hält, falls er sich für Frankreich erkläre und Hannover angreife; „denn das ist die Diversion", sagt Knyphausen, „zu der man E. Maj. zu bestimmen wünscht". Die Mittel sind 1. Eine Erklärung der Pforte gegen Rußland, und Demonstrationen gegen die russische Grenze. Freilich Vergennes' Unterhandlungen dort gehen sehr langsam, sind bis jetzt ohne Erfolg. 2. Ein Seebund zwischen Dänemark und Schweden, um durch eine Flotte die Russen in Esthland festzuhalten. Freilich der Vertrag mit Schweden kann erst mit dem Reichstage gemacht werden, und Dänemark hat sich bisher evasiv verhalten. 3. Eine Conföderation in Polen, um den Durchmarsch der Russen zu hindern. Aber Broglie soll diese Conföderation machen, und ist noch in Paris; und was vermag eine polnische Conföderation? 4. Eine Ligue in Deutschland, um für Preußen größere Sicherheit zu schaffen und dessen sämmtliche Verbündete durch ein gemeinsames Band zu umschließen, dessen Stärke die gegenseitige Garantie aller ihrer Staaten sein würde. Aber man hat noch nicht daran gearbeitet.

Das waren die „Mittel, Preußen gegen Rußland zu decken". Zugleich hatte Nivernois den lebhaften Wunsch seines Hofes auszusprechen, „dem Könige von Preußen Vortheile als Belohnung für die Dienste, die er der Krone Frankreich mit der angegebenen Diversion leisten wolle, zuzuwenden", und um dessen gefällige Äußerung darüber zu bitten. „Ich weiß", sagt Knyphausen, „daß man hier daran gedacht hat, E. Maj. zu diesem Zweck die Garantie des Fürstenthums Ostfriesland anzubieten; auch ist im Conseil die Rede davon gewesen, E. Maj. den Besitz der jetzt neutralen Inseln Tabago, St. Vincent oder St. Lucia anzubieten, die Frankreich von Domingo und Martinique aus leicht nehmen könnte, und die mit ihrem Indigo, Tabak, Zucker, Baumwolle dem preußischen Handel sehr nützlich sein würden".

Zugleich waren die Etats der Landmacht sowie der Finanzen beigelegt, um den Beweis zu liefern, daß die Krone Frankreich im Stande sei, alle die Hülfe zu gewähren, welche ihre Verbündeten von ihr erwarten könnten; zugleich der Plan zu einer Invasion in die Niederlande, die, wenn Frankreich sich zum Landkriege entschließe, der erste Schritt sein müsse. Frankreich wird genau auf die Absichten der Gegner dort achten und, so wie irgend Verdächtiges sich zeigt, mit ganzer Kraft entgegentreten; man wird dem Wiener Hofe nicht erlauben, irgend

welche Vorbereitungen in den Niederlanden zu machen. In Italien meint man den Frieden zu erhalten, besonders wenn Spanien, wie man hofft, wenigstens neutral bleibt.

Der dritte Theil der Instruction behandelt die Frage der Allianz von 1741. Nivernois soll den König sondiren, ob er vorziehe, sie einfach zu erneuern oder sie den gegenwärtigen Umständen und den Verpflichtungen, die Preußen übernehmen wolle, anzupassen. Es sei im Plan gewesen, Schweden und Dänemark mit heranzuziehen zu einer „Quadrupelallianz"; da Dänemark wenig Neigung dazu zeige, habe man den Plan aufgegeben.

Außerdem ward Nivernois beauftragt, sich möglichst genau über die Anträge zu informiren, die der König von England in Berlin gemacht haben solle, und wie Friedrich II. sie aufgenommen habe. Auch sollte er des Königs Zustimmung zu dem Subsidienvertrage, den man Willens sei mit Sachsen zu schließen, zu gewinnen suchen, auch in Erfahrung bringen, ob der König noch andere Allianzen in Deutschland und welche er geschlossen zu sehen wünsche.

„Nun sieht man wenigstens, wohin diese Leute wollen".[1]) Aber es schien doch unmöglich, daß Frankreich aus bloßer „Lethargie" so völlig versinke, daß der König nicht die Schande empfinde, die stärksten Insulten von England hinzunehmen. „Es muß irgend ein besonderer Grund da sein, der ihn bestimmt, so zu verfahren". Hat vielleicht die Pompadour ihr Vermögen in England angelegt? „Es ist mir der Gedanke gekommen", schreibt Friedrich, „daß irgend eine Durchstecherei zwischen Frankreich und dem Wiener Hof vorhanden ist, dahin gehend, daß Frankreich nicht die Niederlande, Östreich nicht die Engländer unterstützen wird"[2]). Knyphausen hatte auf eine frühere eben dahin zielende Frage (von 21. October) geantwortet: Man scheint die Aufmerksamkeit und Rücksicht für Starhem-

1) Friedrich an Knyphausen, 8. Nov., er sagt ihm, was er von Reisenden aus der Provence und sonst erfahren: dans les provinces le peuple accablé et ruiné par famine, les troupes dans le plus piteux état, le soldat affamé et habillé en gueux, l'officier mal payé et en désespoir et, quant aux recrues, des garçons de 12 à 15 ans: enfin tous dans la dernière désolation, sans qu'on songe à y remedier. Voilà le portrait hideux que des gens raisonnables et point partials m'ont fait.

2) Friedrich II. an Knyphausen, 15. Nov. 1755.

berg zu verdoppeln, er wird bei Hofe auf das Huldvollste empfangen; aber es ist nicht wahr, daß dieser Minister, wie von vielen vermuthet ist, eine förmliche Verhandlung mit Frankreich wegen der jetzigen Conjuncturen angeknüpft habe, und E. Maj. kann versichert sein, daß zwischen beiden Höfen bisher nur allgemeine Artigkeiten ausgetauscht werden" (7. November).

Er täuschte sich vollständig. Und es mag hier gestattet sein, wenigstens wie am Horizont die schleichenden Maaßnahmen erscheinen zu lassen, mit denen der Wiener Hof die langsam schwellenden amerikanischen und oceanischen Differenzen nach Europa hinübergeführt, dort zu furchtbarem Kriegsbrande entflammt hat. Es ist ein Meisterstück von Graf Kaunitz' staatsmännischer Kunst, die verwegenste und besonnenste Intrigue, sein vollster diplomatischer Sieg über Friedrich II.[1])

Kaunitz hat sie bereits im Juni eingeleitet, als auch noch nicht einmal ein Gerücht von Boscawens Angriff auf die französische Flotte nach Europa gelangt war. Ihm stand fest, daß Östreich, da es Schlesien mit dem Willen Englands nicht wieder erhalten werde, die Verbindung mit den Seemächten aufgeben, in der Allianz mit Frankreich zugleich das Interesse des katholischen gegen das protestantische Europa vereinigen müsse.

Die ersten Schritte zur Loslösung geschahen im Juli in der Frage über die Vertheidigung der Niederlande; indem der Wiener Hof sie als eine vertragsmäßige Pflicht ablehnte, gab er, da die Seemächte ihrer entsprechenden Pflicht weder nachkommen wollten noch könnten, der Krone Frankreich die Gewißheit, daß sie nicht ihn gegen sich haben werde.

In der Mitte August genehmigte das Conseil in Wien die nächstweiteren Schritte; Frankreich von Preußen zu lösen und für den Wiener Hof zu gewinnen, sollten dem Herzoge von Parma, dem Schwiegersohne Ludwigs XV., die besten Provinzen der Niederlande in Tausch für Parma und Piacenza geboten, es sollte Frankreich die Unterstützung seiner Pläne für die polnische Königswahl zugesagt werden. Anfangs September — noch ehe Friedrich II. auch nur einen Schritt zu England hin, von Frankreich hinweg gethan — waren diese Anträge in Starhembergs Hand. Die „Möglichkeit einer Allianz mit Östreich"

1) Diesem Resumé liegt Beers lehrreicher Aufsatz in der Histor. Zeitschr. XXVII, 1872 zu Grunde.

wurde in Versailles bereitwilligst zugestanden, nur dürfe die Grundlage nicht sein, daß Frankreich sein Verhältniß mit Preußen löse. Vielleicht konnte man das umgehen; vielleicht zögernd Preußen nöthigen, den Schritt zu thun, der die Dinge auf ein anderes Geleise setzte. Kaunitz sah in der Instruction für Nivernois die Wirkungen seines wohl präparirten Opiats; und daß in seiner Instruction auch der sächsisch-französische Subsidienvertrag und der Wunsch, daß Preußen sich mit demselben einverstanden erkläre, eine Stelle gefunden hatte, war nach den wiederholten Erklärungen Preußens in dieser Sache eine halbe Absage.

Es galt dafür, daß die Pompadour die Wahl Nivernois' für die Sendung nach Berlin, die des Abbé Bernis für die eben so wichtige nach Madrid entschieden habe. Nivernois drängte auf seine Abfertigung[1]), aber man hatte am 26. October die Nachricht von Dieskaus Niederlage erhalten; damit sank die Hoffnung auf entscheidende Erfolge des Landkriegs in Amerika. Um so mehr stimmte das Conseil Rouillé bei, daß man die Eröffnung des Parlaments erwarten müsse, ehe man weitere Schritte thue. Aus Wien und dem Haag erhielt man die Nachricht, daß ein Vertrag zwischen Preußen und England in voller Arbeit sei, daß Wolfenbüttel bereits geschlossen habe, eben so Ansbach, letzteres trotz des kürzlich erneuten Familienpactes, der dem Markgrafen ohne den Consens des Familienhauptes keinen solchen Schritt erlaubte. Nivernois' Abreise wurde noch um eine Woche verschoben, bis zum 22. November; es wurde angemessen gefunden, daß er zuerst nach Dresden, dann nach Berlin gehen solle. Am Tag vorher erhielt man die englische Thronrede. Gleich Ministerrath; alle fühlten sich tödtlich beleidigt, beleidigt vor Allem durch den Vorwurf, daß Frankreich in Amerika den Krieg begonnen, verderbliche Pläne gegen Großbritannien geschmiedet habe. Aber sie meinten,[2]) der König von

---

1) Knyphausen an den König, 21. Oct.: le Duc de Nivernois est outré de la lenteur du ministère de France et il croit que V. M. est le seul capable de le tirer de l'inaction dans laquelle il languit; er thut Alles, den König zum Befehl der Abreise zu bestimmen.

2) Reser. an Knyphausen, 9. Decb.: il est bien triste d'apprendre que malgré tous les désastres qui malheureusement arrivent coup à coup à la France, le ministère y reste toujours dans sa léthargie et ne songe qu'à des desseins dont ordinairement on les a déjà prévenus, de sorte que c'est à peu près comme

England habe schließlich der Wuth der Nation weichen müssen, die nur die Gelegenheit wünsche, den Krieg zu erklären. Es erging sogleich Befehl an die Fregatten in den Häfen, auszusegeln, um die französischen Kauffahrer gegen die Caper zu schützen; selbst Caperbriefe auszugeben, verschob man noch, um die englische Nation nicht noch mehr zu reizen, vielmehr ihr zu zeigen, daß Frankreich so friedlich wie zuvor sei. So Knyphausen am 24. November, und am 28.: nach den Antworten der beiden Häuser des Parlaments, besonders der Versicherung, für Hannover eintreten zu wollen, überzeuge sich das Ministerium, daß keine Hoffnung mehr für den Frieden sei. Es seien jetzt, sagte Rouillé, nur noch zwei Möglichkeiten für Frankreich: entweder eine Invasion in England oder ein Angriff auf Hannover; für den ersten Fall, der nur Frankreich allein angehe, brauche man keine fremde Hülfe; den zweiten Fall betreffend, wäre zu wünschen, daß Frankreichs deutsche Alliirten den Angriff auf sich nähmen, doch könne man sich darüber nicht entscheiden, bevor man sich mit Preußen concertirt habe. Gewichtige Stimmen waren für die Landung in England; „sie werde die englische Nation empören", sagte Rouillé; andere empfahlen eine Landung auf Minorca, andere eine Expedition gegen das englische Westindien, namentlich das reiche Jamaica. Belleisle empfahl den Angriff auf Minorca, weil das am ersten den Frieden bringen könne und am wenigsten gewagt sei. Zugleich müsse sich Frankreich gegen Flandern, Deutschland, Italien decken. Man kam zu keinem Schluß: man überzeugte sich, daß auch im Zögern ein Vortheil liege, da England erschöpft sein müsse und bald den Athem verlieren werde.

Noch am 11. December war Nivernois in Paris, bat Rouillé nun endlich um bestimmte Weisung über den „Hauptpunkt" seiner Sendung, über die der König immer noch schwanke: ob er nur den Seekrieg gegen England oder auch einen Landkrieg führen wolle; wenn er darüber in Berlin sich nicht positiv äußern könne, werde er kein Vertrauen einflößen, noch irgend eine aufrichtige Eröffnung erhalten.[1]) Darauf

---

s'il étoit privé de raison, de sens commun et de tout; aussi la manière dont ce ministère se conduit fera qu'à la fin les alliés de la France seront obligés de penser à leur propre sûreté.

1) Nivernois an Rouillé, Paris 11. Decb.: . . . et qu'il faut compter au contraire que ma présence à Berlin ne servira qu'à gêner, resserrer et éloigner le Roi de Prusse; er meint, dies sei „la pierre angulaire de ma négociation"; Pariser Archiv.

Rouillé erst am 15. December: „Der König kennt keinen Feind als England, er will die Zahl der Feinde nicht vermehren und fürchtet noch mehr, einen allgemeinen Krieg über Europa zu bringen; darum hat er befohlen, eine gerechte Genugthuung von England zu fordern und alle Mittel, die Gott in seine Hand gegeben hat, anzuwenden, sich an diesem Monarchen zu rächen, sei es mit der Seemacht, an deren Mehrung unablässig gearbeitet wird, sei es mit einem Angriff auf Hannover, sei es, daß er bis London gehen muß, ihn zu finden". So bis jetzt des Königs Absichten; er wünscht, daß man sie sehr geheim halte, aber er erlaubt, sie dem Könige von Preußen anzuvertrauen.

Friedrich II. wußte seit Anfang November durch Knyphausens Mittheilungen, was er von Nivernois' Sendung zu erwarten hatte. Eine starke russische Armee stand marschbereit seiner Grenze nahe, voll Ungeduld loszubrechen. Östreich hatte eine nicht mindere Truppenmacht in Böhmen und Mähren bereit, war im völligen Einverständniß mit der Zarin. Nur daß die Russen in englischem Solde standen, gab noch die Möglichkeit, der drohenden Krisis vorzubeugen; und eben jetzt bot England direct und in aller Form einen Neutralitätsvertrag, wie er der Lage Preußens entsprach.

Am 28. November hatte Michell diese Erbietungen der englischen Minister nach Potsdam gesandt; umgehend am 7. December antwortete Friedrich II., daß er bereit sei, auf ihre Anträge einzugehen.

Der preußisch-englische Neutralitätsvertrag.

Die Erinnerungen an den hannövrischen Vertrag vom August 1745 waren nicht der Art, daß sie Friedrich II. besonderes Vertrauen zu einer politischen Verbindung mit England und gar mit Georg II. und seinem hannövrischen Ministerium hätten geben können. Und die Erfahrungen, die er seitdem mit ihnen gemacht, waren nicht eben ermuthigender; selbst die Erbietungen, welche die letzten Monate daher Lord Holdernesse durch den Herzog von Braunschweig an ihn gebracht, hatten einen starken Beigeschmack von Hoffart und Gaunerei gehabt.

Und wenn Lord Holderneſſe noch am 26. December 1755[1]) an Williams nach Petersburg ſchrieb: „Der König von England weiß, daß der Abſchluß unſeres Vertrages mit Rußland großentheils die jetzige Denkungsart des Königs von Preußen herbeigeführt hat, und iſt überzeugt, die Zarin werde bei ihrer bekannten großartigen Geſinnung befriedigt ſein, daß ſie durch einen Federſtrich für den Frieden und die Erhaltung ihrer Verbündeten ſo viel gethan", ſo iſt klar, daß die Gefühle für Preußen in den leitenden Kreiſen Englands nicht eben wärmer geworden waren; und obenein machten ſie ein gutes Geſchäft, wenn ſie die Ruſſen für die erſehnten 500 000 Pfd. Sterl. Kriegsſubſidien mit den mageren 100 000 Pfd. Sterl. Wartegeld und friedlicher Nachbarſchaft mit Preußen abſpeiſten.

Immerhin; die Erbietungen Georgs II. und ſeiner Miniſter vom 26. November zeigten, daß ſie das dringende Intereſſe hatten, Preußen an dem Fortgang ihres Krieges mit Frankreich ſich nicht betheiligen zu ſehen. Sie erboten ſich zu einem Preiſe, der der Machtbedeutung und dem Intereſſe Preußens hinreichende Bürgſchaft gewährte.

Denn für Preußen handelte es ſich nur darum, von dem Fortgange des großen oceaniſchen Ringens zwiſchen Frankreich und England nicht endlich auch ergriffen, zur Parteinahme für die eine oder andere Macht gezwungen zu werden. Nicht in dem Kielwaſſer Englands oder Frankreichs zu fahren, ſondern in voller Selbſtſtändigkeit neben beiden Mächten, die Kriegsflamme von ſeinem Staat und von Deutſchland fern zu halten, wie es ſchon einmal in den drei letzten Kriegsjahren vor dem Aachner Frieden geſchehen war, ſah Friedrich II. als ſeine Aufgabe an.

Allerdings war der ruſſiſche Subſidienvertrag vom 30. September eine Drohung gegen Preußen, eine ſolche, wie Lord Temple am 5. December im Oberhauſe ſagte, die den König von Preußen ſehr leicht beſtimmen könnte, ſobald die Ruſſen gegen ſeine Grenzen vorrückten, die Waffen zu ergreifen. Und man fürchtete in England den allgemeinen Krieg, der zu den ungeheuren Koſten der Seerüſtungen noch die ſehr unproduktiven der Subſidien hinzugefügt hätte; man würde ſelbſt ein

1) Holderneſſe an Willams, 26. Decb. 1755 bei v. Raumer, Beiträge II p. 303. Holderneſſe theilt an Michell (Bericht vom 26. Decb.) den Inhalt dieſes Schreibens mit, natürlich nur ſummariſch.

billiges Accommodement mit Frankreich vorgezogen haben[1]); auch dazu schien am Ersten Preußen helfen zu können.

Der Preis, den die englischen Minister boten, war in den ersten Äußerungen von Holdernesse und Newcastle mit den Worten bezeichnet: Preußen solle im Norden den Frieden so erhalten, wie sie hofften, daß Spanien es im Süden thun werde. Sie gaben die Meinung auf, daß Preußen die Absicht habe, seinerseits die Offensive zu ergreifen. Und indem sie in dem Subsidienvertrage bestimmt hatten, daß die Russen nur in Action treten sollten, wenn des Königs von England deutsche Lande von Preußen angegriffen würden, und nicht anders als auf Requisition Englands, indem erst, wenn die russischen Truppen in Action träten, die 500 000 Pfd. Sterl. (3 Mill. Holl. Thaler) jährliche Subsidien gezahlt werden sollten, bis dahin nur 100 000 Pfd. Sterl. jährlich, so durften sie glauben, Rußland völlig sicher an der Leine zu haben. Die Bürgschaft, daß Preußen von den russischen Kriegsrüstungen nichts zu befahren habe, war das Wesentliche in dem Erbieten Englands.

Des Weiteren wurde positiv ausgesprochen, daß die so begründete Erhaltung des Friedens dem preußischen Besitz Schlesiens neue Sicherheiten hinzufügen werde. Also England wandte der Lebensfrage des Wiener Hofes den Rücken. Ferner erbot sich England, zum gütlichen Ausgleich in den noch schwebenden Differenzen wegen der gecaperten Schiffe Wege zu finden, um ohne Verletzung der Verfassung und der Gesetze Englands angemessene Entschädigungen an Preußen zu zahlen.

So die Erbietungen Englands. Friedrich II. beantwortete sie sofort[2]) in entgegenkommender Weise, nur in zwei Punkten in bestimmteren Ausdruck fassend, was die englischen Minister angedeutet; einmal, in Betreff der „neuen Garantien" für Schlesien, setzte

---

1) Michell, 28. Decb.: enfin V. M. verra par ce que dessus, que l'on seroit charmé ici d'éviter une guerre générale, et que l'on n'est point éloigné même d'un accommodement avec la France, pourvu qu'il soit sur un pied juste et raisonnable.

2) Michells Bericht ist datirt, London 18. Nov., eigenhändig entwirft Friedrich II. die Antwort darauf; ihr beigeschrieben ist eine Notiz über die Ausfertigung, Potsdam, 7. Decb. 1755. Michell hat diese Sendung am 14. Dec. durch Courier, den Hellen im Haag ihm gesandt, erhalten.

er voraus, daß die Gewissenhaftigkeit des englischen Königs und der Nation sie nicht die Verpflichtungen vergessen lassen werde, die sie im Aachner Frieden übernommen; sodann für die Sicherstellung des Friedens in Deutschland schlug er die Form einer „Convention" über die Neutralität Deutschlands „für die Zeit der jetzigen Wirren" vor, ohne die Franzosen und Russen zu nennen, um Niemand zu verletzen und durch diese Zurückhaltung im Stande zu sein, desto wirksamer an dem Accommodement zwischen England und Frankreich zu arbeiten.

Mit größter Befriedigung wurden diese Eröffnungen, die Michell am 17. December zunächst an Holdernesse machte, von diesem, von Newcastle, von Fox, vom Könige selbst entgegengenommen. Sie gingen sofort daran, nach deren Maaßgabe einen Vertragsentwurf auszuarbeiten, in einem besonderen Schriftstück das Nöthige über die Entschädigung für die gecaperten Schiffe und die Hypothekenschuld zu formuliren. Sie sprachen auf den Wunsch Friedrichs II., zur Sicherung seiner Kauffahrer eine Declaration über die Güter, die sie laden dürften, zu erhalten, ihr Bedauern aus, eine solche nicht geben zu können, da sie von den englischen Gerichten nicht respectirt werden würde, erboten sich aber zu einem Commerztractat mit Preußen, etwa nach dem Muster des mit Schweden 1672 (vielmehr 1661) geschlossenen, weil ein solcher für die Gerichte maaßgebend sei. Sie sagten ihm, daß der König bereits zur Sendung nach Berlin einen seiner Lords (Marchmont) in Aussicht genommen habe, aber daß er, um den Abschluß zu beschleunigen und geheim zu halten, gern sehen werde, wenn Michell, der genau orientirt sei und das volle Vertrauen der Minister habe, mit dem Abschluß betraut werde.

Der Entwurf war der Art, daß Friedrich II. sich durchaus mit demselben einverstanden erklärte; nur forderte er, daß „Deutschland" nicht, wie im englischen Entwurf, „das Reich" genannt und daß in einem Secretartikel ausgesprochen werde, der Ausdruck „Deutschland" sei gebraucht, damit nicht auch die östreichischen Niederlande, die als burgundischer Kreis zum Reiche gehörten, als mit in die Neutralität einbegriffen verstanden werden könnten; dann fügte er hinzu, und beauftragte Michell, es auch den englischen Ministern anzudeuten: „Ich hatte keinen anderen Grund, diesen Vertrag zu schließen, als den Wunsch, meine Staaten und Deutschland sicher und im Frieden zu halten, und wollte mich auf nichts einlassen, was mich in einen

Krieg verwickeln konnte; wenn ich Lust gehabt hätte, Krieg zu machen, so würde ich nie die Hand zu diesem Vertrage geboten haben".

Auch ihm lag daran, völlig im Klaren zu sein. Er übersandte (4. Januar) an Michell den Auftrag und die Vollmacht zum Abschluß. Sie war am 13. Januar in dessen Hand. Die Minister empfingen seine Mittheilungen mit der größten Befriedigung; König Georg äußerte gegen ihn in einer besonderen Audienz seine höchste Befriedigung und „die Freude war auf seinem Gesicht gemalt".

Am 16. Januar war die Convention von Westminster in aller Form vollzogen.[1])

Sie spricht als ihren Zweck aus, daß beide Könige bei der Gefahr, daß die Differenzen wegen Amerika die Ruhe Europas stören könnten, von dem Wunsche beseelt, den allgemeinen Frieden Europas und den Deutschlands insbesondere zu erhalten, sich über die Maaßnahmen geeinigt hätten, die am wirksamsten zu solchem so wünschenswerthen Ziel führen könnten. Sie bestimmt in dem ersten Artikel, daß zwischen beiden Königen ein aufrichtiger Friede und gegenseitige Freundschaft bestehen soll, trotz der Wirren, die zu besorgen seien; daß demgemäß keiner von beiden, weder direct noch indirect, des anderen Territorien angreifen oder überziehen werde, daß sie vielmehr, jeder von seiner Seite, alle ihre Anstrengungen darauf richten werden zu hindern, daß ihre Alliirten gegen die bezeichneten Territorien etwas, von welcher Art es auch sei, unternehmen sollten. In dem zweiten Artikel verpflichten sich beide Könige, daß, wenn irgend eine fremde Macht, unter welchem Vorwand immer, Truppen in Deutschland einrücken läßt, sie ihre Streitkräfte vereinigen werden, sich solchem Einmarsch oder Durchmarsch zu widersetzen und die Ruhe in Deutschland zu erhalten. In dem dritten Artikel erneuern beide Mächte ihre früheren Allianz- und Garantieverträge, namentlich den von Westminster vom 18. November 1742, die Convention von Hannover vom 26. August 1745, die englische Garantie für Schlesien und deren Acceptationsacte vom 13. October 1746. Allerdings folgt noch ein „Geheimer- und Separatartikel", er besagt nichts, als

1) Eichel an Podewils, 3. Febr. 1756, der König habe ausdrücklich erklärt, daß die Convention quaestionis niemalen ein Tractat genannt, sondern allezeit als eine convention de neutralité du St. Empire qualificirt werden solle.

daß in dieser Convention die Bezeichnung Deutschland statt „des Reichs“ nur darum gebraucht sei, wie im Dresdner Frieden von 1745, damit dieser Artikel nicht auch als die östreichischen Niederlande und deren Dependenzen umfassend gedeutet werden könne.

In besonderen ministeriellen Abmachungen sind dann in den nächsten Monaten die Differenzen wegen der gecaperten Schiffe und der schlesischen Schuld erledigt worden.

353699
HG
D7927g
Droysen, Johann Gustav
Geschichte der preussischen Politik. Ed.2.
Vol.5 3-4
NAME OF BORROWER.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED